



Theologische Revue.

In Verbindung mit der theologischen Fakultät zu Münster und unter Mitwirkung vieler anderer Gelehrten

herausgegeben

von

Professor **Dr. Franz Diekamp.**

9. Jahrgang.

1910.



Münster i. W.

Druck und Verlag der Aschendorffschen Buchhandlung.

Inhaltsverzeichnis.

I. Verzeichnis der Mitarbeiter.

II. Verzeichnis der Übersichten.

III. Verzeichnis der besprochenen Schriften.

Die in den Kleineren Mitteilungen angezeigten Schriften sind nicht gesperrt gedruckt.

IV. Verschiedenes.

Theologische Revue.

In Verbindung mit der theologischen Fakultät zu Münster und unter Mitwirkung vieler anderer Gelehrten herausgegeben

von

Professor **Dr. Franz Diekamp.**

Halbjährlich 10 Nummern von mindestens 12-16 Seiten.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Münster i. W. Aschendorffsche Buchhandlung.
Klosterstraße 31/32.

Bezugspreis halbjährlich 5 M.
Inserate 25 Pf. für die dreimal gespaltene Petitzeile oder deren Raum.

Nr. 1. 15. Januar 1910. 9. Jahrgang.

Katechetische Rundschau.

I. Theorie der Katechese.

Von allen Zweigen der Pastoraltheologie ist im letzten Jahrzehnt die Katechetik immer mehr in den Vordergrund getreten. Der erbitterte Kampf einer atheistischen Weltanschauung um den Besitz der Jugendseele, die ins Ungemessene gesteigerten Gefahren, welche der Jugend seitens der modernen Verführungskunst mit ihrer raffinierten Technik drohen, haben seit Jahren den Kreisen der Jugendbildner und Erzieher die ernste Frage vorgelegt, ob seitens der religiösen Unterweisung alle Garantien geboten sind zur Schaffung einer Glaubensüberzeugung, die den Gefahren der Gegenwart erfolgreich begegnen kann. Eine unparteiische Prüfung hat die Frage vielfach verneinen müssen, und man hat deshalb auf Mittel und Wege gesonnen, hier Abhilfe zu schaffen. Und das ist der letzte und tiefste Grund unserer heutigen katechetischen Bewegung. In ihrem Gefolge führt sie die großen katechetischen Kurse (Wien, Prag, Salzburg, München, Luzern), auf welchen Autoritäten der Theorie und Praxis sich zu gemeinsamer Arbeit zusammenfinden. Sie schuf eine immer reicher emporblühende katechetische Literatur, welche die aufgeworfenen Probleme, wie Methodenfrage, Katechismusreform, sexuelle Aufklärung usw. wissenschaftlich erörtert, Lösungen sucht und vorschlägt. Will der Seelsorger der modernen Jugend in vollem Umfange Lehrer und Leiter sein, so kann er an diesen Fragen nicht achtlos vorübergehen, sondern muß ihnen seine Aufmerksamkeit schenken. Es geht nicht mehr an, die literarischen Äußerungen der katechetischen Bewegung zu ignorieren, denn sie bieten ihm moderne Waffen im modernen Geisterkampfe. Von diesen Gesichtspunkten geleitet, will die Theol. Revue in einer periodischen „Katechetischen Rundschau" einen Überblick über die nennenswertesten katechetischen Neuerscheinungen und Neuauflagen bringen, wobei Theorie und Praxis in gleicher Weise zu Worte kommen sollen.

1. **Blickle,** Wendelin, Pfarrer, **Zur Methodenfrage im Katechismusunterricht.** Kempten, Jos. Kösel, 1909 (IV, 51 S. gr. 8°). M. 1.

Wie ein Nachklang zum diesjährigen Münchener Katech. Kurs mutet vorliegendes Schriftchen an, das uns mitten in den Methodenstreit einführt und als eine kräftige Apologie der Münchener Methode sich darstellt. Einleitend gibt B. einige geschichtliche Notizen über die Genesis der Münchener Methode (M. M.) und ihre verschiedenen Benennungen. Sie ist im Grunde nichts anderes als moderne Pädagogik und Didaktik auf katechetisches Gebiet übertragen; denn sie will deren Hauptforderung, genetisch-induktives Lehrverfahren, auch im Religionsunterricht der katholischen Volksschule angewandt wissen. Eingehend befaßt sich Verf. dann mit der Terminologie der M. M., speziell mit den viel umstrittenen Begriffen Analyse und Synthese, die in der katechetischen Sprache bald im Sinne der aristotelischen logischen Termini bald in einem dieser Bedeutung konträren Sinne gebraucht werden. Um der hierdurch entstandenen Verwirrung ein Ende zu machen, schlägt er vor, statt der bisherigen Ausdrücke bei der Begriffsbildung die Ausdrücke Realanalyse und Realsynthese anzuwenden. Ob aber dadurch eine wirkliche Klärung geschaffen wird, erscheint mir fraglich, denn bei aller Mühe, die Verf. sich gibt, die Worte zu erläutern, bleibt doch der Doppelsinn von Analyse und Synthese bestehen; da ziehe ich doch den Vorschlag Willmanns auf dem Katech. Kurs zu Salzburg vor und fasse die Ausdrücke ausschließlich in logisch-aristotelischem Sinne, oder ich wähle mit Krieg die unzweideutigen Ausdrücke: induktive und deduktive Methode. Im III. und IV. Teile bringt Verf. eine kurze Darstellung der beiden Methoden an der Hand der Schriften von Meunier und Weber.

Selbstverständlich wird nach der alten Methode nicht jede einzelne Katechismusfrage nach dem fünfteiligen Lehrgang behandelt. Ganz abgesehen davon, daß viele Fragen dieses Schema nicht einmal zulassen, bedingt die Katechismuserklärung in manchen Fällen die Zusammenschließung mehrerer Fragen zu einer

Lehreinheit. Das folgt schon aus der analytischen Anlage unserer Katechismen. Und andere Fragegruppen, wie z. B. die von der letzten Ölung oder Firmung, können nur dann anschaulich behandelt werden, wenn sie ebenfalls zu einer Lehreinheit zusammengezogen, und nicht in Einzelfragen erklärt werden. Verf. betont m. E. zu sehr, daß die M. M. in allen Stadien die Doppelaufgabe der Katechese, Unterricht und Erziehung im Auge habe (S. 26). Ich meine, der Pädagoge der alten Schule wird ebenso wie der Anhänger der M. M. auf keiner Stufe seines Lehrens auf die wichtigste Seite seines Unterrichtes, religiöse Erziehung, verzichten wollen und sich stets von dem Gedanken leiten lassen: Was will ich mit dieser Katechese erreichen?

Die kritischen Bemerkungen im V. Teile bringen eine vergleichende Darstellung des Verhältnisses der Methoden zur Analyse und Synthese, zu den Offenbarungswahrheiten und Kirchenlehren, zum Katechismus und zu den pädagogisch-didaktischen Aufgaben des Katecheten. Treffend wird der Vorwurf der Unkirchlichkeit (Schraml!) zurückgewiesen. Die M. M. hat nichts zu tun mit der rationalistisch-heuristischen Methode. Voll und ganz schließe ich mich auch der Darstellung des Verhältnisses der M. M. zum Katechismus an. Mag man auch anfangs, wie die Münchener selbst zugeben, noch nicht das rechte Verhältnis gefunden haben, es gibt auch eine Übertreibung der Katechismusautorität. Der Katechet ist Lehrer des Kindes, nicht das Buch. Für ihn ist der Katechismus das Handbuch und für das Kind das Memorierbuch.

Doch es ist B. nicht gelungen, alle Bedenken zu widerlegen, welche man gegen die M. M. erheben kann und zwar vornehmlich nach ihrer pädagogisch-didaktischen Seite hin. Man vermißt in den Katechesen, um nur auf eins hinzuweisen, durchweg die notwendige Worterklärung, und auch Beweisführung und Widerlegung nehmen nicht den Platz ein, der ihnen zukommt. Auch die Stellung der Erzählung im Rahmen der Gesamtkatechese, die Weitschweifigkeit der durch Analysis aus ihr gezogenen Folgerungen, das Unebene und Gesuchte so mancher Darbietung und die oft fühlbar zutage tretende Schwierigkeit, in sie eine Reihe von Fragen zu einer methodisch geordneten Lehreinheit hineinzulegen, sind Ausstellungen und Bedenken, welche auch durch die warme Apologie nicht ausgeräumt werden.

Die M. M. ist keine Verirrung und sie wird trotz der Hindernisse immer mehr an Terrain gewinnen, wenn sie wie bisher an ihrer Vervollkommnung arbeitet. Vielleicht fällt auch mit der Zeit die Zwangsjacke ihrer 5 Formalstufen. Haben auch beide Methoden ihre volle Berechtigung, und kann die eine nicht auf die andere verzichten, so gebührt doch der M. M. überall da der Vorzug, wo es sich um Begriffsbildung handelt. Und wem die „Methode" als solche nicht zusagt, nehme wenigstens von ihr das Prinzip des genetisch induktiven Lehrverfahrens, als Hauptforderung einer die Kinderseele verstehenden Lehrweise. Und in diesem Sinne interpretiere ich das Wort Meyenbergs auf dem Katech. Kurs zu Luzern: Ich halte die sog. Münchener Methode für eine katechetische Wohltat!

2. **Von der Fuhr,** W., Königl. Seminardirektor, **Der Religionsunterricht in der Volksschule. Seine Methode und geschichtliche Entwicklung.** Cöln, J. P. Bachem, 1909 (IV, 96 S. 8°).

Bereits in 2. Auflage liegt diese, Theorie und Praxis harmonisch verbindende Schrift vor, die angehenden Lehrern und Katecheten Führer sein soll. Sie zerfällt in einen methodischen und historischen Teil. Ersterer behandelt u. a. Aufgabe, Ziel, Zweige des Religionsunterrichtes und wendet sich dann dem Lehrverfahren zu, um die methodischen Richtlinien für die einzelnen Disziplinen zu ziehen. Der zweite Teil gibt einen historischen Überblick über die Entwicklung des Religionsunterrichtes.

Ausgehend von einer tiefen Auffassung von Ziel und Aufgabe des Religionsunterrichtes, bespricht Verfasser seine beiden Hauptteile: Bibel- und Katechismusunterricht. Daß diesem der letzte Platz im Rahmen der religiösen Lehraufgaben zugewiesen ist, erklärt sich aus dem Zweck des Buches, denn den Lehrpersonen ist an erster Stelle der biblische Geschichtsunterricht nebst Perikopenerklärung zugewiesen, während der Katechismusunterricht der Geistlichkeit zufällt. So wenigstens im Rheinland. Es wäre jedoch von Vorteil gewesen, wenn Verf. bei dieser Gelegenheit eine eingehendere Belehrung über das Verhältnis zwischen Bibel und Katechismus gegeben und gezeigt hätte, wie beide sich gegenseitig ergänzen und stützen müssen (S. 10 u. 61). Bei der Darstellung der einzelnen Lehrzweige berührt sehr sympathisch der stete Hinweis auf die vorbildliche Lehrmethode des Heilandes. Von feinem pädagogischen Takte zeugen die weiteren Ausführungen der einzelnen Zweige des Bibelunterrichtes, wie die Behandlung der Bilder, der Gleichnisse, der Wunder usw. Auch die für das Memorieren aufgestellten Grundsätze verdienen Anerkennung. Recht ansprechend ist bei der Darstellung der Kirchengeschichte der Heiligenkatalog, der dem Schüler einen Einblick gestattet in die Entwicklung und Entfaltung des Gottesreiches und ihm schöne Vorbilder christlichen Tugendlebens bietet.

Um diesen Zweck noch mehr zu erreichen, dürften neben den großen Erscheinungen der Heiligengeschichte die Jugendheiligen etwas mehr Berücksichtigung finden. Die Darstellung des Gebetsunterrichtes hat anscheinend nur die Kleinen vorgesehen. Es fällt allerdings die Einführung in die Gebete in der Regel den Lehrpersonen zu, aber es wäre doch erwünscht gewesen, wenn Verf. einige Andeutungen gegeben, wie der Lehrer auch das Gebetsleben der andern beeinflussen und sie vor allem in den Gebetsgeist einführen kann (S. 41—45).

Recht beherzigenswert sind bei der Behandlung des Katechismusunterrichtes die Bemerkungen über die Vorbereitung. Der Katechet muß mit einem abgeschlossenen Pensum an die Klasse herantreten, und darf seine Arbeit nicht von Zeit und Laune abhängig machen. Der Lehrgang scheint sich an die Formalstufen anzulehnen, wenn sie sich auch nicht scharf ausgeprägt abheben. Auch er weist der Erzählung eine führende Stelle im Katechismusunterrichte zu und charakterisiert ein anderes Vorgehen als psychologischen Fehler. Es kann sich hier natürlich nur um den Ausgangspunkt für die Gewinnung einer erstmaligen Begriffsbestimmung handeln.

Im II. Teile gibt der Verf. einen kurzen Überblick über die Entwicklung des Religionsunterrichtes und fügt zur Orientierung der Lehramtskandidaten knappe Lebensbilder der betreffenden historischen Persönlichkeiten bei.

Bei dieser Gelegenheit wird auch der in neuester Zeit so brennend gewordenen Frage der Schaffung eines Einheitskatechismus Erwähnung getan und Verf. gibt uns eine kurze Inhaltsangabe des 1906 für Rom und die Diözese der Provinz Rom edierten Katechismus. Derselbe erschien als *Catechismo breve . . . per i fanciulli di tenera età* und als *Catechismo maggiore*. Vielleicht interessiert es zu erfahren, daß dieser „kleine" Katechismus 314 Fragen aufweist (gegen 269 des kleinen Kölner Katechismus) und der große deren 995 zählt (gegen 692 des Kölner Katechismus). Dazu kommt noch als 4. Teil der Unterricht über die Feste usw. mit 219 Fragen, so daß der ganze Katechismus 1214 Fragen aufweist. In allen Besprechungen dieser Leistung, und auch hier, vermißt man die sicher sehr

interessante Würdigung der pädagogisch-didaktischen Seite dieses Katechismus.

Der Schluß bringt noch eine kurze Würdigung der Münchener Schule. Ich erkenne ihre Eigentümlichkeit weniger im „Aufbau der Begriffe auf konkrete Erscheinungen" (denn das muß jede gute Methode mit der Münchener gemeinsam haben) als vielmehr in der Forderung der Formalstufen und der einzigartigen Stellung der Erzählung im katechetischen Ganzen. Unter der Literatur zur Katechismuserklärung bringt Verf. leider keine Publikation der Münchener.

3. **Schulfreund,** F. X., **Der Religionsunterricht in der preußischen Volksschule.** Paderborn, Ferd. Schöningh, 1909 (IV, 60 S. 8°). M. 0,60.

Ganz andere Tendenzen als das eben besprochene verfolgt dieses fast unter gleichem Titel erschienene Schriftchen. An der Hand der Ministerialerlasse zeigt Sch., um die vielfach herrschende Unkenntnis betreffs des Religionsunterrichtes an den preußischen Volksschulen zu heben, daß grundsätzlich zu scheiden sei zwischen dem schulplanmäßigen und dem kirchlichen Unterrichte. Ersterer wird von den vom Staate berufenen oder zugelassenen Organen erteilt, letzterer (auch Beicht- oder Kommunionunterricht genannt) ist Sache des Pfarrers. Beide Arten werden, unter Beiziehung aller einschlägigen gesetzlichen Bestimmungen, nach ihrem Umfange, Inhalt, Erteilung und Leitung besprochen. Während nun auf protestantischer Seite diese Teilung ausgenutzt wird, besteht auf katholischer Seite eine große Verschiedenheit. In einigen Diözesen wird der schulplanmäßige oder lehramtliche Religionsunterricht ausschließlich von dem Lehrpersonal, der kirchliche jedoch von der Geistlichkeit gegeben. So in Paderborn, Osnabrück, Culm, Fulda, Limburg. In anderen Diözesen dagegen (wie in Köln, Münster, Hildesheim) erteilt die Geistlichkeit den Katechismusunterricht, während den Lehrpersonen der Unterricht in der Biblischen Geschichte und die Perikopenerklärung überlassen bleibt. Diese Teilung entspricht aber weder dem Geiste der gesetzlichen Bestimmungen, noch auch der Praxis der Kirche. Ruhig und sachlich sucht Verf. die Bedenken zu zerstreuen, welche gegen die Überlassung des gesamten Religionsunterrichtes an die Lehrpersonen erhoben werden könnten und betont zugleich die großen Vorteile, die hieraus sowohl dem Lehrpersonal als auch der Seelsorgsgeistlichkeit erwachsen. Bedenkt man, welche Summe von Arbeit die Großstadtseelsorge fordert, dann könnte eine solche Entlastung nur erwünscht sein, da sie Spielraum für andere Seelsorgsarbeiten gibt. Das Laienlehramt aber erführe eine nicht zu unterschätzende ideelle Hebung durch die Anteilnahme am kirchlichen Lehramt. Dem Seelsorger aber bliebe der Einfluß auf die religiöse Erziehung der Jugend gewahrt sowohl durch die Überwachung dieses Unterrichtes als auch durch den kirchlichen Unterricht, für welchen staatlicherseits hinreichend Zeit eingeräumt wird.

Ich gebe diese Vorteile unumwunden zu, aber sie können doch nicht die Bedenken entkräften, welche einer Änderung der Praxis entgegenstehen. Wo sich der Laienunterricht voll und ganz bewährt hat, mag man gewiß die Einrichtung beibehalten. Sie hat vieles für sich. Aber haben wir für Großstädte — und hier wäre ja am ersten eine Entlastung des Seelsorgsklerus am Platze — die Garantien, welche die Kirche verlangen muß für die Erteilung des Religionsunterrichtes in der Volksschule? Ehe nach dieser Seite Schritte unternommen werden könnten, müßte eine eingehende Prüfung der jeweiligen Verhältnisse alle Befürchtungen gegenteiliger Art als unbegründet nachgewiesen haben. Ich glaube auch, daß Sch. zu weit geht, wenn er in Rückblick und Umschau den Rückgang des religiösen Lebens mit dieser Frage in ursächlichen Zusammenhang bringt. Für eine generelle Änderung der bisherigen Praxis kann ich nicht eintreten, wenn aber in einer Großstadt die notwendigen Garantien geboten sind, dann stehe ich nicht an, im Interesse der Gesamtseelsorge im Einzelfalle dem Verf. beizupflichten.

4. **Rast,** Ferd., Dr. Vikar, **Zur Theorie und Praxis der Katechese.** Zugleich Bericht über den Katechetischen Kurs in Luzern. Luzern, Raeber & Cie., 1909 (435 S. gr. 8°). M. 5.

Nach Bayern und Österreich hat auch die Schweiz sich der katechetischen Bewegung angeschlossen, und ihr greifbarer Niederschlag ist der erste Katechet. Kurs in Luzern (1907), über welchen R. berichtet. Der Kurs selbst ist als eine direkte Frucht des Münchener Kurses von 1905 zu betrachten, und der Bericht weist auch gewisse Ähnlichkeiten (in Anlage und Gruppierung des Stoffes) mit dem Münchener Bericht auf, nur hat der Luzerner Kurs sich größere Freiheit in der Themawahl gewahrt, wenn auch nicht zu verkennen ist, daß die methodischen Fragen dominieren.

Die psychologische Grundlage des Kurses bietet Beck mit dem einleitenden Vortrage über die Psychologie des Lernens, die Swoboda durch einen glänzenden Vortrag über die Anschaulichkeit im Unterrichte vertieft und erweitert. Zwei Vorträge behandeln die wichtige Frage des Unterrichtes für schwachbegabte und schwachsinnige Kinder (Herzog, Eistermann) und geben recht brauchbare praktische Winke. Gislers Vortrag über das apologetische Moment im Religionsunterrichte bewegt sich allzusehr auf den Höhen der Theorie, dagegen zeugt Meyers schöner Vortrag über die sittlichen Gefahren und die Erziehung zur Keuschheit von praktischem Seelsorgsblick für die Bedürfnisse der Jugend. Der Standpunkt, den er in der Frage der sexuellen Aufklärung vertritt (individuelle, keine allgemeine Schulaufklärung!) ist der einzig gangbare Weg. Es folgen zwei weit ausgebaute Vorträge von Meyenberg über die Methodik des Meß- und Bibelunterrichtes mit Lehrproben. Die Sprache ist glänzend und packend, nur, wie so oft, zu aphoristisch. Sie gehören aber mit ihren herrlichen Fernblicken zweifelsohne zu den schönsten des Kurses, aber ich kann den Diskussionsrednern nicht Unrecht geben, wenn sie manche Forderung als zu hoch gegriffen bezeichnen. Auch mischt sich oft allzuviel Gefühlsubjektivismus ein. Sehr schön, auch anwendbar, ist die auf den Ton kindlicher Mitfeier gestimmte Einführung in die Meßandacht. Stieglitz entwirft den Kursteilnehmern ein schlichtes Bild der M. M. Seine Ausführungen über die 3 Wege der Darbietung bei der Begriffsbildung (Genetische Synthese, Realanalyse, Textanalyse) sind sehr ansprechend, und nehmen der M. M. manches von ihrer Pedanterie, können mir aber nicht alle oben ausgesprochenen Bedenken lösen. Mit großen und markigen Strichen zeichnet Swoboda uns das Idealbild des Religionslehrers am Gymnasium, in einer begeisterten und schwungvollen Sprache. Alles atmet warme, heilige Liebe für das Jünglingsherz und ein mildes und zartes Verständnis für seine Bedürfnisse, Kämpfe, Niederlagen, Siege. Seine Bemerkungen betreffs der Pastoralprofessuren und der von ihren Inhabern geforderten Arbeiten sind nur zu wahr! Eine Fülle von Material und Literatur bietet

endlich Becks Vortrag über die Weitererziehung der schulentlassenen Jugend. Jeder Katechet und besonders der Leiter der Jugendvereinigungen kann hier Orientierung finden. Dieser kurze Überblick über die fünftägige Arbeit des Kurses bestätigt vollauf den Schlußgedanken Stieglitz': „Es war ernste Geistesarbeit und gründliche Gewissenserforschung." Und die täte auch noch mancher andern Diözese gut und not!

Bonn. Aug. Brandt.

Brockelmann, K., **A. Socin's arabische Grammatik,** Paradigmen, Literatur, Übungsstücke und Glossar. 6. Auflage, vollständig neubearbeitet. Berlin, Reuther & Reichard, 1909 (XVI, 330 S. 8°). M. 7, geb. M. 8.

In der neuen Auflage dieser Anfangsgrammatik des klassischen Arabisch ist die Lehre von den schwachen Stämmen für Verbum und Nomen einheitlich gestaltet. Statt einer rein äußerlichen Beschreibung der durch die Flexion entstehenden Formen, wie sie in den früheren Auflagen üblich war, wird überall kurz auf die in § 10—16 neu eingearbeitete Lautlehre zurückverwiesen. Diese Neuerung ist ebenso zweckmäßig für einen gründlichen Unterricht im Arabischen, wie die bedeutende Erweiterung der Syntax. Die kurzen Bemerkungen der früheren Auflagen sind nämlich zu einem in den Grundzügen vollständigen System ausgearbeitet. Dagegen sind die arabischen Übungsstücke, deren Inhaltlosigkeit getadelt war, zum größten Teile durch neue Stücke ersetzt und die Stücke zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Arabische bedeutend gekürzt. Der auf diese Weise gewonnene Raum diente der Erweiterung der Grammatik, die in der angedeuteten Weise durchgeführt wurde. Im Literaturverzeichnis sind wichtige Neuerscheinungen an Stelle einiger älteren Werke neu aufgeführt worden. In seiner neuen Gestalt wird das vortreffliche Buch gewiß noch mehr als bisher ein geeignetes Mittel zur ersten Einführung in die klassisch-arabische Sprache sein. Auch zum Selbstunterricht soll es dienen.

Münster i. W. B. Vandenhoff.

Urquhart, Rev. John, **Die Bücher der Bibel oder Wie man die Bibel lesen soll.** Dritter und vierter Band. Autorisierte Übersetzung. Stuttgart, Kielmann, 1909 (III, 192 S.; IV, 194 S. 8°). M. 4, geb. M. 5,20.

Daß ein Mann, der eine ganze Reihe umfangreicher Werke nach bestimmten ihn ganz und gar beherrschenden Grundsätzen geschrieben und der Öffentlichkeit übergeben hat, auch bei folgenden Arbeiten, die sich auf demselben Gebiete bewegen, von diesen Grundsätzen und von dieser Methode nicht um Haaresbreite abweichen kann, ist fast selbstverständlich. So spricht denn auch derselbe Geist aus dem 3. und 4. vorliegenden Bande, der schon im 1. und 2. Bande desselben Werkes zu erkennen war: Höchste Verehrung und Begeisterung für die Bibel als Gottes Wort einerseits, absolute Ausschließung des menschlichen Faktors in der Bibel und unterschiedslose Verdächtigung aller wissenschaftlichen Gegner andererseits.

Die beiden Bücher mögen getrennt eine kurze Besprechung erfahren. Das III. Buch behandelt die Genesis von c. 9—50; auch hier wird die Einteilung nach *Toledoth* festgehalten, so daß der Reihe nach die Geschlechter der Söhne Noahs, die Geschlechter Sems, Tharahs, Ismaels, Isaaks, Esaus und Jakobs nach der Methode der früheren Bücher behandelt werden. Es läßt sich nicht leugnen, daß auch hier mitunter recht scharfsinnige Beobachtungen zu finden sind, vermöge deren der Verf. selbst in den unscheinbarsten Stellen irgend einen verborgenen Sinn zu entdecken vermag. Mit Scharfblick weiß er besonders alle Schwächen der Quellenscheidung aufzudecken und nicht selten auch dort einen offenkundigen Zusammenhang nachzuweisen, wo die Kritik unvereinbare Bruchstücke konstatiert. Daß aber die streng wissenschaftliche Bibelerklärung nicht auf ihre Rechnung kommt, kann man aus einer kleiner Blütenlese ersehen, die hier vorgelegt werden möge.

Zunächst sind es wieder die schon bekannten Phrasen, welche mit den überschwänglichsten Ausdrücken die Vorzüge der Bibel auch als Literaturerzeugnis rühmen; diese stereotypen Redensarten verlieren dadurch natürlich ihre Wirkung gänzlich. Ebenso findet U. überall die Bestätigung der Bibel durch die Wissenschaft, ohne dafür eine Beweisführung auch nur zu versuchen. Man bewundert den beneidenswerten Optimismus des Mannes, wenn man S. 22 die Worte liest: „So weit auch die Forschung in die dunkelsten Tiefen der Vergangenheit eindringt, das Ergebnis ist überall das gleiche: die Bestätigung des Inhaltes der Bibel durch die Resultate wissenschaftlicher Forschung", oder S. 119: „Diese Entdeckungen haben sämtlich die Angaben der Bibel gerechtfertigt und das, was unerklärbar schien, bestätigt." Dagegen reiht er Biblisten, welche nicht auf seinem extrem-konservativen, beschränkten Standpunkte stehen, in Bausch und Bogen unter die Gegner der Bibel ein und trägt nicht das geringste Bedenken, alle diese Männer der Wissenschaft geradezu der Unaufrichtigkeit zu beschuldigen (S. 170) oder ihnen absichtliche Zeugnisfälschung vorzuwerfen, bei der sie ihre Ehre aufs Spiel gesetzt haben (S. 175). Und doch kann nur selten konstatiert werden, daß U. seinen Gegnern mit streng wissenschaftlichen Gründen entgegentritt; entweder führt er eine möglichst große Anzahl von Gewährsmännern für seine Ansicht auf oder er sucht den Gegner mit spöttischen und witzig sein sollenden Phrasen abzutun. Zudem läßt der Verf. auf Schritt und Tritt erkennen, daß er mit der Text- und Literarkritik wenig vertraut ist; er steht auf dem Standpunkte eines unverändert überlieferten Textes, LXX und Sam. existieren für ihn nicht, die hebräische Sprache ist ihm nicht geläufig. Wenn er z. B. allen Ernstes seinen Gewährsmännern nachrechnet, daß von Adam bis zur Flut 4413 Jahre und seit der Erschaffung Adams bis 1908 genau 10075 Jahre verflossen sind, so hat er damit wohl einen hinreichenden Beweis für seine naive Auffassung erbracht.

Um scheinbare oder wirkliche Textschwierigkeiten zu lösen, schreckt U. andererseits vor den gewagtesten Behauptungen und Hypothesen, die er an seinen Gegnern gewiß aufs heftigste tadeln würde, nicht zurück oder er setzt sich über die größten Textschwierigkeiten mit überraschender Kühnheit hinweg. So wird S. 183 Schiloh kurzweg mit „Held" übersetzt und S. 173 dem Leser zugemutet, zu glauben, daß Josef, der doch von seinem Herrn zur Kerkerhaft verurteilt wurde, von demselben Manne im Kerker wieder mit einer Vertrauensstellung belohnt worden sei. Welche Ungereimtheiten U. zutage fördern kann, zeigt besonders seine Typik. So lesen wir S. 52, daß die zweimalige Gefangenschaft Saras als ein Vorbild der zweimaligen Gefangenschaft der Juden vor der Ankunft Christi anzusehen sei; daß es sich hier zweifelsohne um einen Doppelbericht handelt, weil schon aus inneren Gründen von der zweiten Gefangenschaft Saras nicht gut die Rede sein kann, will U. natürlich nicht einmal in Erwägung ziehen. S. 88 sieht er in Abrahams Wanderung nach Ägypten, in Isaaks Wanderung in das Nachbarland und im Exil des vertriebenen Jakob jene drei Perioden, in denen Israel aus dem verheißenen Lande ausgeschlossen bleiben sollte, nämlich während der Knechtschaft in Ägypten, während der babylonischen Gefangenschaft und während der noch heute dauernden Zerstreuung. — Der Mangel an Objektivität gegenüber der katholischen Kirche tritt besonders S. 92 grell zutage, wenn in der Erklärung von Apok. 2, 18—20: „Thyatira, die königliche Kirche, welche sich gotteslästerliche Auktorität anmaßt", die Worte gebraucht werden: „Wer kann da das Werk

und die aufgeblasenen Ansprüche des sogenannten christlichen Rom verkennen?"

Das IV. Buch behandelt nach einer Einleitung den Exodus in drei Teilen, von denen U. den ersten „den Befreier" c. 1—6, 12, den zweiten „das Erlösungswerk" c. 6, 13—12, 39, den dritten „die Erlösten mit Gott" 12, 40—40, 38 bezeichnet. In der Einleitung werden einige allgemeine Fragen behandelt: Die höhere Kritik in ihrer Beziehung zum 2. Buche Mosis, ob das Gesetz auf dem Berge Sinai gegeben worden sei, ob das Gesetz in Büchern geschrieben war.

Auch in diesem Buche begegnet uns wieder der durch seine Derbheit abstoßende Sarkasmus, mit dem der Verf. die Kritiker endgültig abtun zu können glaubt. Man erwäge nur folgende Glanzleistungen: S. 2 heißt es: „4 Bücher, vom 2.—5. Buche Mosis, werden an einem Ende in die kritische Maschine geschoben und kommen am anderen Ende heraus als eine deutsche Sauce", oder gar S. 168: „aber die Wiederholung des Dekaloges im 5. Buche Mosis 5, 1—21 ist einer der geschätzten Ladenhüter in der kritischen Trödelbude". Mit der Tatsache, daß es im mosaischen Gesetzeskodex Gesetze gibt, welche bei älteren Kulturvölkern viele Jahrhunderte früher verbindliche Kraft hatten, so daß an eine Entlehnung seitens der Hebräer notwendig gedacht werden muß, befaßt sich U. überhaupt nicht. Auffallend ist das Bestreben des Verf. zum Beweise der mosaischen Abfassung dieser Partien für möglichst viele Namen den ägyptischen Ursprung zu behaupten, — keineswegs aber nachzuweisen. So belehrt er seine Leser, daß die Namen der beiden Hebammen שִׁפְרָה und פּוּעָה im Hebräischen keinen Sinn hätten, eine Behauptung, die betreffs des Wortes שִׁפְרָה gewiß nicht zutrifft. S. 45 wird גֵּרְשֹׁם als ägyptisches Wort bezeichnet, obzwar dessen semitischer Ursprung etymologisch und inhaltlich außer Zweifel steht. Wieso U. auf den Gedanken kommt, כִּנִּים mit „Läuse" zu übersetzen, עָרֹב in der Bedeutung „Käfer" und אָבִיב S. 101 als ägyptisch zu erklären, ist rein unerfindlich. — Die Willkür, welche er so oft seinen Gegnern vorwirft, ist bei ihm auf anderen Gebieten zum mindesten in eben demselben Grade zu finden. Für gewöhnlich hält er nämlich den masoretischen Text für unantastbar selbst dort, wo offenkundiges Textverderbnis feststeht; so hält er z. B. 2, 25 an dem sinnlosen Wortlaute וַיֵּדַע אֱלֹהִים fest, ohne zur Erkenntnis zu kommen, daß der LXX entsprechend וַיִּוָּדַע א״ zu lesen ist. Dagegen sucht er unmittelbar vorher den aus der doppelten Bezeichnung Jethros als חֹתֵן und חָתָן entstandenen Widerspruch, ohne einen Beweis dafür erbringen zu können, auf unrichtige Vokalisation der Masoreten zurückzuführen. — Zum Rüstzeug seiner Beweisführung hat sich der Verf. besonders die englische Bibelübersetzung gewählt. Für U., dem der hebräische Sprachgebrauch eine *terra incognita* ist, mag es ja recht bequem sein, sich einfach auf eine Übersetzung zu berufen. Doch welch wissenschaftlichen Wert hat es, wenn der gute Mann sich auf seine englische Version stützend, 3, 22 שׁאל mit „borgen" wiedergibt und damit eine glänzende Ehrenrettung Israels zu erzielen hofft, obwohl feststeht, daß das hebräische שׁאל weder im Qal noch im Piʿel „borgen" bedeuten kann. — Der schon früher gerügte Mangel einer gründlichen Kenntnis der hebräischen Sprache macht sich hier womöglich noch mehr geltend als in den früheren Arbeiten. Beweis dafür ist die Besprechung des Gottesnamens יהוה auf S. 74, worüber hier überhaupt nicht polemisiert werden kann, die Transskription des Wortes נַכֶּנּוּ Gen. 37, 21 mit nakeinu, die Übersetzung der Redensart בעצם היום הזה S. 22 mit „auf einen Tag" statt „an eben demselben Tag", die wiederholte Schreibweise *sare massim* S. 40, obzwar jedes Lexikon lehrt, daß der Plural von מַס מִסִּים lautet, oder gar S. 124 die Schreibweise Barrabas statt Barabbas.

Wenn ich endlich noch betone, daß U. gerade dort, wo sich die exegetischen Schwierigkeiten häufen, überaus wortkarg wird, ja z. B. über den Durchzug durch das Schilfmeer, über den Bau der Stiftshütte und über die Behandlung des goldenen Kalbes kein Wort verliert, sondern sich bis zum Schlusse des Buches in endlosen Wiederholungen seiner Phrasen über die wunderbare Anordnung des Stoffes und die einzig dastehende schriftstellerische Vollkommenheit ergeht, dann komme ich notwendig mehr als bei der Lektüre der früheren Arbeiten U.s zu dem Resultate, daß dessen Gelehrsamkeit an Gründlichkeit viel zu wünschen übrig läßt, ja daß man dem Buche mit mehr Recht, als es den jetzigen Titel trägt, die Überschrift vorsetzen sollte „Die Bücher der Bibel oder Wie man die Bibel nicht lesen soll".

Prag. J. Rieber.

---

1. **Bonkamp**, Bernh., Dr. theol., **Zur Evangelienfrage.** Münster, Aschendorff, 1909 (VIII, 82 S. gr. 8°). M. 2,30.
2. **Harnack**, Adolph, **Sprüche und Reden Jesu. Die zweite Quelle des Matthäus und Lukas.** [Beiträge zur Einleitung in das Neue Testament. Heft II]. Leipzig, Hinrichs, 1907 (219 S. gr. 8°). M. 4,20.

Wenn den Alten der Grundsatz galt: *nonum prematur in annum*, so hat Bonkamp demselben mehr als Genüge getan. Er begann mit der Arbeit „Zur Evangelienfrage" im J. 1896, promovierte mit derselben in Tübingen 1899 und übergab sie dem Druck 1909. Der eigentliche Gegenstand seiner Untersuchung ist die synoptische Frage. Zuerst prüft er „die älteste Nachricht über den Ursprung des Matthäusevangeliums", dann das Verhältnis von Matthäus und Lukas, dann die Stellung des Markusevangeliums, zum Schluß die Chronologie der Synoptiker (unter Heranziehung des Johannes). Das Verfahren ist insofern ein originelles, als er sich zu Auseinandersetzungen mit der Fachliteratur nur ausnahmsweise versteht, vielmehr fast ausschließlich die Texte selber reden läßt. Die Resultate sind folgende: Rückt man die Markustexte bei Lk der Reihe nach aneinander, so erhält man „im großen und ganzen einen Abriß des zweiten kanonischen Evangeliums". Bei den Matthäustexten ist eine solche Zusammenstellung unmöglich. Zwar lassen sich sehr oft durch Eliminierung der Markusstücke dieselben Zusammenhänge herstellen, wie bei Matthäus, aber nicht immer. Jedoch kehren die Abweichungen von Mt neben unleugbaren Anklängen so konstant und mit so stereotyper Eigenart wieder, daß man die Benutzung einer Bearbeitung des Mt annehmen muß, welche auch im 1. Korintherund 1. Thessalonicherbrief anklingt, schon mit der Verkündigung einsetzte, bis zu den Ereignissen am Grabe des Herrn reichte, mit dem heutigen Mt den Wortlaut einiger Reden, eine Reihe von erzählenden Stücken und besonders die Gliederung des ganzen Stoffes gemein hatte, dem Paulus bei Abfassung von 1 Cor und 1 Thess, also um die Mitte des 1. christlichen Jahrhunderts bereits vorlag, somit die Grundschrift des kanonischen Mt der Zeit vor dem Weggang der Apostel aus Palästina zuweist und deutliche Spuren einer ursprünglich aramäischen Abfassung zeigt. Auch Mk kennt diese Sonderquelle des Lk und ist von ihr abhängig. — Die Untersuchung „zur Chronologie der Synoptiker" bewegt sich in den Geleisen von Belser und van Bebber, nimmt also Joh 6, 4 eine Interpolation an und kommt auf die Einjahrtheorie hinaus.

Wenn wir mit letzterem Punkte beginnen dürfen, so müssen wir konstatieren, daß sich hier das Absehen von der Fachliteratur gerächt hat. Zwar sind Belser und van Bebber genannt. Allein es hätten die Gegner oder mindestens die wichtigsten Gegengründe ebenso berücksichtigt werden müssen. Auch der Anhänger der Einjahrtheorie wird die Würdigung derselben nicht gerne missen. — Bei der Behandlung der synoptischen Frage

wird das Hinwegsehen über die Fachliteratur einigermaßen aufgewogen durch die Selbständigkeit, mit der der Text selber geprüft wird. Je mehr die Zweiquellentheorie Anhang gewinnt und Mk auf Kosten des Mt in den Vordergrund gerückt wird, desto mehr Anerkennung verdient der Nachweis, daß mit der Identität der Reihenfolge zwischen Mk und Lk noch nicht alles geklärt ist. Viele Schwierigkeiten in der Scheidung und Verkettung des Stoffes des Mt und Mk durch Lk sind in überraschender Weise gehoben und auch für die Detailerklärung sind manche dankenswerte Winke gegeben. — Zugleich hat sich der Verf. das Verdienst erworben, der synoptischen Frage sich zugewendet zu haben zu einer Zeit, da dieselbe auf protestantischer Seite sehr energisch erörtert, auf katholischer dagegen geradezu vernachlässigt wird. Man möchte freilich wünschen, daß er einen kritischen Gang durch die Fachliteratur nicht verschmäht hätte. Etwas umfangreicher wäre seine Arbeit allerdings geworden; allein H. J. Holtzmann hat in seiner Einleitung bewiesen, daß sich auch in der synoptischen Frage auf wenigen Seiten viel sagen läßt. Vielleicht holt der Verf. das Versäumte in einer besonderen Arbeit nach. Die Orientierung wird ihm jedenfalls leichter, als vielen andern; aber auch so hat er sich um die synoptische Frage in hohem Grade verdient gemacht.

2. Harnacks Ziel war, „die zweite Quelle des Mt und Lk (Q) nach Umfang und Inhalt genau zu bestimmen und ihren Wert an sich und im Verhältnis zum Markusevangelium festzustellen". Angeregt ist er durch die einschlägigen Untersuchungen von Wellhausen und Wernle, berührt sich mit ihnen in der Hauptsache, wenn auch nicht durchweg, in dem Resultate und unternimmt es nicht nur, Q. zu rekonstruieren, sondern gibt geradezu einen Abdruck davon bis auf den einzelnen Vers, angefangen von der Täuferpredigt bis zur Verheißung der aktiven Teilnahme am Gericht für die Jünger. Darnach wäre Q von Mk unabhängig, ebenso von Paulus, ein Zeuge des Glaubensstandes vor Paulus und deshalb dem Weltapostel gegenüber tendenzfrei, ursprünglich aramäisch geschrieben, von Mt seltener, aber dann rücksichtsloser, von Lk öfter, aber nur stilistisch korrigiert und jedenfalls nicht später als im J. 60 ins Griechische übersetzt.

Wie H. selber betont, ist das Ergebnis der Untersuchung nicht neu; und wie er in einer Selbstanzeige gleichfalls zugibt (Theol. Literaturzeitung 1907 Sp. 136—138), in den ihm zugegangenen Besprechungen in geradezu diametral entgegengesetztem Sinne beurteilt. So scharf umrissen läßt sich also der ursprüngliche Redenbestand doch nicht rekonstruieren und auch über das Verhältnis von Lk und Mt ist noch nicht das letzte Wort gesprochen, ebensowenig über das von Mt und Mk. Dagegen verdient die große Zahl feiner Bemerkungen und Wahrnehmungen lexikalischer und sprachlicher Natur volle Anerkennung und rege Ausnutzung. Für die Technik derartiger Untersuchungen ist damit ein sehr empfehlenswertes Vorbild geschaffen und ein sicherer Boden gewonnen. In diesen Partien ist H.s Arbeit mustergültig und wenn auch hier schon der Wunsch nach „mehr" laut geworden ist (Lit. Zentralbl. 1907 Sp. 497 ff.), so ist dabei nicht zu übersehen, daß bei diesen „niederen Problemen" viel „Kärrnerarbeit zu leisten und Staub zu schlucken ist".

Straßburg. I. Rohr.

Windisch, Lic. Dr. Hans, Privatdozent der Theologie an der Universität Leipzig, **Der messianische Krieg und das Urchristentum.** Tübingen, Mohr (Paul Siebeck), 1909 (VIII, 95 S. gr. 8°). M. 2.

Um nachweisen zu können, daß das Christentum nicht einfach aus dem Judentum heraus sich entwickelt haben kann, da es vielfach von entgegengesetzten Kräften und Tendenzen getragen ist, muß der Theologe mit den wirtschaftlichen, politischen und geistigen Verhältnissen der Juden im neutestamentlichen Zeitalter sich vertraut zu machen suchen. Zu ihrer Kenntnis will die vorliegende Schrift einen Beitrag liefern. Dieselbe wendet sich in der Hauptsache gegen den Sozialdemokraten Kautsky, welcher in seinem Buche »Der Ursprung des Christentums« behauptet hat, die friedliche Stimmung, der wir im N. T. begegnen, sei nachträgliche Korrektur; in Wirklichkeit habe Jesus ein Messias der Rebellion sein wollen.

Der 1. Abschnitt (S. 3—10) ist eine kurze Skizze der Glaubenskämpfe der Juden von dem makkabäischen Aufstande bis zu der Empörung unter Hadrian. Es wird hier die Kriegsstimmung geschildert, welche infolge des Druckes der römischen Fremdherrschaft besonders zur Zeit Christi unter den Juden herrschte und dem Auftreten falscher Messiasse Vorschub leistete.

Im 2. Abschnitt (S. 10—28) erbringt W. aus den jüdischen Apokalypsen und aus Philo den Nachweis, daß die Juden im neutest. Zeitalter von der Hoffnung auf einen messianischen Endkrieg beseelt waren. Doch kann er feststellen, daß man denselben auch vergeistigte, indem man die Idee des Kampfes in die Vorstellung des göttlichen Gerichtes über die Völker verwandelte und einen Kampf des Messias gegen die Dämonen erwartete.

Nach diesen grundlegenden Erörterungen geht W. zum eigentlichen Thema über, indem er zunächst im 3. Abschnitt (S. 28—59) zeigt, daß Jesu Worte und Handlungen nichts Kriegerisches an sich hatten (S. 28—39). Nur in der Austreibung der Dämonen erscheine er als kämpfender Messias (S. 53 f.), während er für die Zukunft wiederum nicht einen messianischen Kampf, sondern ein messianisches Gericht in Aussicht stelle (S. 54—59). Durch einzelne kriegerisch anmutende Äußerungen Jesu (Matth. 10, 34, Luc. 22, 36) und durch seinen feierlichen Einzug in Jerusalem werde dieses Gesamtbild nicht geändert (S. 28 f.; 43—50).

Im einzelnen finden sich hier, hauptsächlich infolge des Bemühens, möglichst viele Stellen mit dem Thema in Verbindung zu bringen, manche Aufstellungen, welche den Widerspruch herausfordern. Unter dem Zeichen des Propheten Jonas (Matth. 12, 38 f.) soll nichts anderes als die Bußpredigt zu verstehen sein (S. 34). In den Worten Jesu, daß das Himmelreich Gewalt leide (Matth. 11, 12—14; Luc. 16, 16), erblickt W. einen gegen die Zeloten gerichteten Tadel (S. 35 f.). Vor seinem Leiden habe der Heiland anfangs geschwankt, ob er sich preisgeben oder sich verteidigen solle (S. 48). Für den Verrat des Judas sei die politische Messiasidee des Volkes ausschlaggebend gewesen (S. 36—38), welche auch der „mythologischen Erzählung" von den Versuchungen Jesu zu Grunde liege (S. 51—53).

Im 4. Abschnitt (S. 60—78) untersucht der Verf., welche Bedeutung der kriegerische Messianismus im Urchristentum erlangt hat. Er kann hier feststellen, daß die Apostel die friedfertigsten Menschen waren, nicht minder die ersten Anhänger der neuen Lehre in der Apostelgeschichte (S. 60—66). Dagegen sehe Paulus in Christo den Sieger über den Teufel und führe den messianischen Krieg (vgl. 2 Thess. 2, 8) in die christliche Eschatologie ein (S. 66—70), während die Apokalypse gar die Märtyrer nach Rache verlangen lasse und, indem sie einen Kampf des Messias an der Spitze seiner Engel vorausverkündige, Jesu „den Prachtmantel des grausigen Blutkönigs der jüdischen Apokalyptik umhänge" (S. 70—78).

In einer Schlußbetrachtung (S. 78—95) betont W., daß die Hoffnung der Christen auf eine Vernichtung der Feinde durch den Messias sich stärker erwiesen habe als der Geist Jesu und daß das Evangelium so „judaisiert" worden sei (S. 78—85). Die messianische Würde habe Jesus für sich in Anspruch genommen als Ankündiger des Gottesreiches, als Arzt und als Kämpfer gegen die

Dämonen, und „sein gegenwärtiges Bewußtsein habe ihm zugeraunt", daß er einst mit Herrlichkeit umkleidet erscheinen werde (S. 85—89). Für die Gründung und den Fortbestand der Kirche sei seine Persönlichkeit, welche von Kautsky nicht gewürdigt werde, von der größten Bedeutung gewesen (S. 92—95).

Abgesehen davon, daß der Verf. die Messianität Jesu für etwas Subjektives hält, hat er bei seiner Beweisführung nicht berücksichtigt, daß die Apokalyptiker in Bildern reden, welche sie selbst nicht Zug für Zug wörtlich gedeutet wissen wollen. Der Unterschied zwischen messianischem Kampf und messianischem Gericht besteht nur im Bilde. Die Bilder der Apokalypse lassen sich mit den Evangelien vereinbaren, welche eine Wiederkunft Christi zum Gerichte kennen. Indessen hat W. doch gegen Kautsky gezeigt, daß das ursprüngliche Messiasbild nicht später übermalt worden ist, der leidende Messias nicht zur Zeit des Vespasian aus dem Jesus des Aufstandes entstanden ist.

Breslau. Paul Heinisch.

Niedlich, Dr. phil. Joachim Kurd, **Religionsgeschichtliche Tabellen** unter besonderer Berücksichtigung der religionsgeschichtlichen Entwicklung zum und im Christentum als Hilfsbuch für Theologen, Religionslehrer, Seminare etc. Leipzig, Dörffling & Franke, 1908 (120 S., von denen aber nur die Hälfte beschrieben ist, da die leeren Rückseiten der Tabellen mitgezählt werden, und 10 doppelseitige Tafeln 4°). M. 5, geb. M. 6.

Vorliegendes Werk bietet in der 1. Abteilung: „Bis Christi Geburt. Vorderasien, Ägypten, Palästina" (S. 5—71) im wesentlichen eine synchronistische Darstellung der politischen und religiösen Geschichte Israels und jener Völker, die zu ihm in Beziehung treten. Die indische Religion wird S. 62 auf einer halben Seite besprochen, über China finden sich S. 62 und 69 kurze Mitteilungen; die übrigen Religionen werden nicht berücksichtigt. Die 2. Abteilung: „Die christliche Zeit" (S. 73—120) bietet kaum mehr als Kirchengeschichtstabellen.

Das Werk ist ungenau gearbeitet. Die Auswahl, Zusammenstellung und Beurteilung der Ereignisse ist keineswegs immer glücklich. Für die ägyptische Religion paßt das Schlagwort: „totemistisch" nicht; die richtige Sachlage, die der in Mesopotamien gleicht, ist vom Verf. durch das Wort „Lokalgötter" angedeutet; in China ist die älteste nachweisbare Religionsform nicht berücksichtigt. „Innocens (so stets: Innocens II, IV, VI, VIII, IX, X, XI, XII, XIII) III, der liberale Erzieher des Sohnes Heinrichs VI" (S. 93). „Cornelius Jansen: Augustinus (gegen die katholisch-semipelagianische Gnadenlehre)" (S. 110). „Die Jesuiten bestehen weiter als Liguorianer und Redemptoristen" (S. 113). „Gegenwart . . . In der katholischen Kirche: mittelalterlicher fanatischer Kampf gegen jede Entwicklung, Wissenschaft und moderne Bildung unter teilweisem Widerstand der Universitäten" (S. 120). Besonders in der letzten Zeit ist die Auswahl der Daten nicht gut, z. B. „1885 Holtzmann, Einleitung in d. N. T." „1907 Fanatische Gemeinschaftsbewegung in Thüringen" usw. Soll das Buch wirklich brauchbar werden, so muß manches Unnütze entfernt, und eine mehr systematische Ordnung geschaffen werden. Das rein chronologische Schema schafft keinen Überblick; z. B. folgen jetzt: Kultusminister Mühler, Lotze: Mikrokosmos, Protestantentag in Eisenach, Abschaffung der Sklaverei, Häckel: Natürliche Schöpfungsgeschichte und Werke von Hartmann, Pfleiderer, Ritschl, Darwin, preußischer Kirchenkonflikt. Daß die Erscheinungsjahre von Schriften, die eine religiöse Wirkung hatten, angegeben sind, ist ein Vorzug; aber es ist übertrieben worden. Für die katholische Kirchengeschichte sind die Tabellen, die von der Reformationszeit an im wesentlichen nur die evangelische Konfession berücksichtigen, völlig unzulänglich. Dem Text sind 10 doppelseitige Tafeln beigegeben; die 5 für die christliche Zeit bezeichnen fast nur die Grenzen und haben im ganzen auffällig wenig Namen. So nennt die große Tafel: Die christliche Kirche 400 n. Chr. nur 5 Städtenamen in Asien, 3 in Afrika und 9 in Europa (in Frankreich nur Arelate, in Italien nur Rom); selbst Jerusalem ist vergessen.

Von dem Werke kann ich mir in der Form, wie es jetzt vorliegt, leider nur wenig Nutzen versprechen.

Mainz. Jakob Margreth.

Mayer, Franz Xaver, K. Gymnasialprofessor, **Die Beichte als Bekenntnis der einzelnen Sünden.** Eine Untersuchung der wichtigsten patristischen Dokumente aus dem 1. und 2. Jahrhundert. Gymnasialprogramm. Dillingen, J. Keller, 1909 (37 S. gr. 8°).

In einer Skizze von 37 Seiten sucht der Verf. an der Hand der Quellen des 1. und 2. Jahrh. die große Frage nach der Art und dem Umfang der urchristlichen Beichte zu lösen. Als Unterfragen kommen die nach dem Träger der Schlüsselgewalt (S. 10 ff.), nach dem altchristlichen Beichtsündenkatalog (S. 18 ff.), nach der Dauer und dem kirchlichen Abschluß der alten Buße (S. 24 ff.), nach dem Zeitpunkt der kirchlichen Absolution (S. 29) zur Erörterung. Sein Resultat lautet: „Im 1. u. 2. Jahrh. sucht man wohl vergeblich nach einem geheimen Bekenntnis der einzelnen Sünden . . . Aber die Grundlinien des katholischen Dogmas sind zweifellos schon in jenen ältesten Schriftwerken vorgezeichnet: das Bekenntnis der einzelnen Sünden, welches öffentlich geschah und sich auf die drei Kapitalsünden und die mit ihnen verwandten Sünden erstreckte, und die Nachlassung aller Sünden durch den Bischof und Priester kraft der ihnen von Christus verliehenen Gewalt" (S. 37).

Da die altchristliche Bußfrage erst durch die im 3. und 4. Jahrh. mit Wucht einsetzende montanistische und novatianische Sezession zur Aussprache und Klärung gelangte, scheint die vom Verf. unternommene Einschränkung der Untersuchung auf die ersten zwei Jahrhunderte von vornherein bedenklich und zur Unfruchtbarkeit verurteilt. Der Autor muß sich denn auch bei wichtigen Punkten mit einer Anleihe bei Tertullian und Callist behelfen (vgl. S. 18. 30). Auch die ausschließliche Begrenzung seiner Studie auf wenige vorliegende Bußtexte konnte der Gewinnung neuer Resultate kaum förderlich sein. Die altchristliche Bußbetrachtung ist auf das innigste in dem altchristlichen Heiligkeits- und Kirchenideal verankert und vermag folglich ohne tiefe und weite Ausblicke auf die gnostischen und katholischen (gemäßigten, rigoristischen, charismatischen) Grundanschauungen vom Christentum niemals erschöpfend gewürdigt zu werden. Übrigens sind auch die „wichtigsten" textlichen Quellen keineswegs lückenlos herangezogen. Sämtliche Belege, die Eusebius z. B. für die Bußgeschichte des 1. und 2. Jahrh. beibringt (*H. E.* V, 1. 2: das Schreiben der Gemeinden von Lyon und Vienne an die Brüder in Asien und Phrygien; V, 28: die Buße des Bekenners Natalis; IV, 23: der Brief des Dionysius von Korinth an die Gemeinde von Amastris) bleiben unberücksichtigt; ebenso die Notiz des Irenäus über die berühmte Marcionbuße (*Adv. haer.* III, 4, 3; vgl. Tert. *De praescr. haer.* 30; Epiph. *Haer.* 42, 1. 2), sowie die als Kommentar zu Hermas so bedeutungsvollen Bemerkungen Justins (*Dial.* 47. 141). — Die Methode des Autors durchmustert die textlichen Bestände wohl allzu flüchtig. Den weiten zwischen gewissen Bußbegriffen liegenden Weg, zu dessen Aufspürung die kirchliche Theologie Jahrhunderte nötig hatte, durcheilt sein Schritt mit Siebenmeilenstiefeln.

Das hindert natürlich die historische Akribie in manchen Einzelfragen. Das *ὑποτάγητε τοῖς πρεσβυτέροις I. Clem.* 57, 1 bezieht sich dem Zusammenhang nach auf eine kirchenpolitische Unterwerfung der aufrührerischen Partei unter die Presbyter, keineswegs auf eine sakramentale Unterordnung unter die priesterliche Bußgewalt. Gerade um die Beilegung des Aufruhrs gegen die Presbyter ist es ja dem Briefschreiber zu tun (1, 1). Insofern eine solche Unterwerfung nur auf dem Wege der Buße geschehen kann, empfiehlt Clemens allerdings die *μετάνοια*, aber in keinem andern Sinn, als er sie Kap. 51—56 anrät: als eine Buße vor Gott nach dem Vorbild von Heiden, Juden und Christen. Für eine „dem Bischof und Priester zukommende Gewalt der Sündenvergebung" (13) ist also aus der angezogenen Stelle schlechterdings nichts zu gewinnen. Das aus Ignatius *(Phil.* VIII, 1) erbrachte *μετανοῶσιν εἰς ἑνότητα θεοῦ καὶ συνέδριον τοῦ ἐπισκόπου* beweist nicht, daß Ignatius „Fälle kennt, wo die Bußleistung vor dem Bischof zu geschehen hat, was ohne ein Bekenntnis der Schuld nicht möglich ist" (14). Denn der Heilige will hier nichts Weiteres als dem Gedanken Ausdruck geben, daß eine Bekehrung aus dem Judaismus (vgl. 6, 1) nur auf dem Wege der Wiedervereinigung mit dem katholischen Bischof denkbar ist. — Daß die Turmkirche bei Hermas als hierarchische Größe sichtbar sei (und nur diese Sichtbarkeit kann in unsere Frage Klärung bringen), vermögen die angeführten Texte (26 f.) nicht zu erhärten. Sie verweisen vielmehr in eine gegenteilige Richtung. — Wenn die *μία μετάνοια* des Hirten in dem eschatologischen Charakter seiner Bußpredigt ihre Vollerklärung findet (vgl. 27 f.), weshalb dann das Verbot der Jubiläumsbuße für die Katechumenen und Neophyten *(Mand.* IV, 3) und die ausdrückliche Unterscheidung der beschränkten Bußzeit der Heiligen von der unbeschränkten der Heiden *(Vis.* 2, 2, 3)? — Daß Irenäus eine kirchliche „Wiederaufnahme" (35) der Büßer bezeuge, ist nicht erweislich. Sein *ἐπιστρέψαν εἰς τὴν ἐκκλησίαν (Adv. haer.* I, 6, 3) sowie sein *ἔσω* (I, 13, 7) betreffen nach dem Zusammenhang die Aufnahme zur Kirchenbuße, nicht zur Kirchengemeinschaft. Mir scheint überhaupt die Frage, ob abgekürzte oder lebenslängliche Kirchenbuße, für Irenäus noch nicht bestanden zu haben. Das neue Leben verknüpft er noch schlicht mit der bereitwilligen Übernahme der Kirchenbuße als solcher. Ist deren Dauer vielleicht dem Ermessen des einzelnen überlassen geblieben (vgl. das *τὸν ἅπαντα χρόνον ἐξομολογουμένη διετέλεσε* I, 13, 5)? Die Unterscheidung einer beschränkten und lebenslänglichen Buße ist wohl erst später, zumal auf afrikanischem Boden, unter dem Einflusse der damals in der Westkirche vielfach nach dem *cod. D* gelesenen Version des Aposteldekrets erstanden und ausgebildet worden. Das *πάλιν ἐξομολογούμενος* (III, 4, 3) ist deshalb auch kaum als „wiederholte Rekonziliation" (35) anzusprechen, sondern als wiederholte Übernahme einer und derselben kirchlichen Werkbuße. Irenäus deutet dies durch das der distributiven Partizipialkonstruktion (*ποτὲ μὲν λαθροδιδασκαλῶν, ποτὲ δὲ πάλιν ἐξομολογούμενος κτλ.*) vorausgeschickte, die Tätigkeit Kerdons in der römischen Kirche zusammenfassend charakterisierende *ἐξομολογούμενος* m. E. genugsam an. Möglich, daß der Verf. und seine Gewährsmänner im Anschluß an Morinus sich durch das in die lateinische Version fälschlich eingeschlichene *saepe* zu ihrer Auslegung bestimmen ließen.

Neben den vermerkten Unrichtigkeiten hat der Autor auch manches recht gesehen. Daß das Sündenbekenntnis der Didache und des Barnabasbriefes ein „rituelles" sei (7), daß die altchristliche (nicht urchristliche) Kirche aus disziplinären Gründen ein rigoristisches Bußverfahren pflegen konnte (21), daß der Hirte und überhaupt die älteste Literatur eine Buße für sämtliche Sünden gekannt habe (24), daß zwischen geheimer Beichte und öffentlicher Buße nicht unterschieden werden dürfe (29), — diese erneuten Feststellungen verpflichten uns zu Dank.

München. Carl Adam.

Elter, Anton, **Prolegomena zu Minucius Felix.** [Sep.-Abdruck aus dem Programm der Universität Bonn zum 27. Januar 1909]. Bonn, Carl Georgi, 1909 (63 S. 8°).

Elter hat einen Vortrag der breiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht, als Vorboten einer noch folgenden „ausführlichen Darstellung". Nicht allein dem Umstande, daß der Inhalt des Schriftchens als lebendiges Wort sich an Zuhörer richtete, sondern auch der ganzen Betrachtungsweise des Verf. ist es zu verdanken, daß der *Octavius* des Minucius Felix hier unter einem neuen Gesichtspunkte, als lebensvolles Bild damaliger Kultur im engsten Anschluß an eine Familiengeschichte, betrachtet wird. Der *Octavius* soll uns nicht mehr als ein bloßes Schema einer Apologie mit einer mehr oder weniger geschichtlichen Einkleidung erscheinen, in welchem die Vorzüge des Christentums in ciceronianischer Dialogform gepriesen werden, also nicht als Programmschrift, sondern als Gelegenheitsschrift, als „ein ehrenvoller Nachruf, an die Familie des Octavius selbst gerichtet", „ein Kondolenzschreiben", worin Minucius eine ihm am meisten in Erinnerung stehende Begebenheit eines Zusammentreffens mit seinem Freunde einflicht. Die dabei vorgekommenen Gespräche mögen wohl etwas idealisiert wiedergegeben sein.

Ich muß gestehen, Elter bringt in die bisherige systematische Betrachtungsweise des Schriftchens als Apologie neues Leben, man fühlt sich in ein Milieu versetzt, wo man mitempfinden und mitdenken kann, nicht bloß abstrahieren oder apologetische Grundgedanken herausschälen. Der Gewinn, den wir aus Elters Darbietungen ziehen, ist nicht so sehr eine Vermehrung der Detailkenntnisse, als ein neuer prinzipieller Standpunkt, unter dem manche Stücke der altchristlichen Literatur zu betrachten sind, der mit der Frage identisch ist: Sind all diese Literaturerzeugnisse nur zu doktrinärem Zwecke verfaßt oder sind sie zugleich von kulturgeschichtlichem Werte?

Der Verf. hat daher vorerst nur zwei Punkte herausgegriffen: die Persönlichkeiten des Dialogs (S. 5—36) und deren philosophische Geistesrichtung (S. 36—63).

Im ersten Vortrage finden wir treffende Beobachtungen über das Verhältnis der drei Freunde, über Anlaß und Zweck der Schrift (S. 18. 20 f.), welche nicht für römische Leser bestimmt war (S. 25), auch nicht für Heiden, sondern sich an Christen Afrikas wendet (S. 18. 27. 31 ff.); über die Form der „Apologie" (S. 28 f.); über die schon öfters behandelte Frage, warum darin eigentlich nicht vom innern Glaubensgehalt des Christentums die Rede ist (S. 33 ff.). Manchmal möchte es mir scheinen, als ob der Verf. aus den oft ungreifbaren Angaben des Schriftchens zu viel herausgelesen hätte, wie z. B. die genaue Festlegung des Standes und der Heimat der drei beteiligten Juristen (?).

Der zweite Teil behandelt die Frage: Was für eine theoretische Philosophie vertritt der Christ und der Heide?, welche sich großenteils auflöst in der Exegese der Stelle (14, 1), wo der Heide Caecilius, nachdem er seine philosophische Stellung präzisiert hat, nun zum Christen sagt: *ecquid ad haec . . . audet Octavius, homo Plautinae prosapiae, ut pistorum praecipuus, ita postremus philosophorum?* Nachdem der Verf. alle möglichen und unmöglichen Konjekturen über die Ausdrücke: *Plautina prosapia* und *pistorum praecipuus* gebracht, versucht er eine eigene Erklärung, welche in Beziehung auf *homo Plautinae prosapiae* glücklich sein dürfte. Mit Hilfe einer Parallelstelle bei Plautus selbst, wo jemand als zur *prosapia Coclitum* gezählt wird, wobei der Name *Cocles* auch appellativisch als „Einäugiger" gefaßt werden kann, erklärt er auch die fraglichen Worte in ähnlichem Sinne. Auch Plautus selbst spielt mit seinem Namen, der sonst eine Hunderasse mit platten Schlappohren bedeutet. Wenn man noch weiß, daß gewisse Philosophen, die Kyniker, „Hunde" (nicht allein in verächtlichem Sinne) genannt wurden, und dazu bedenkt, daß es sich um philosophische Probleme handelt, so dürfte damit die Richtung des Christen als Kynikers gegenüber seinem heidnischen Begleiter, der Skeptiker ist, bezeichnet sein. Die zweite Schwierigkeit liegt in der Erklärung des *Pistorum praecipuus*, welches Elter durch einen Schreibfehler zu erklären sucht, indem „der Schreiber vor lauter *p* hier einmal vor *istorum* ein *p* zu viel gesetzt hat". Das wäre allerdings die einfachste Lösung zur Erklärung des vielumstrittenen Wortes, so daß *istorum* auf die *Plautina prosapia* sich beziehen würde: Octavius wäre „unter den Kynikern der erste", und als solcher „der letzte der Philosophen". Würde diese Erklärung die richtige sein, so würden wir bei Minucius eigentlich *istius (sc. prosapiae)*

erwarten. Doch ist dies bei dem generellen *prosapia* nicht zu betonen. Es scheint aber auch die allgemein anerkannte textkritische Regel dagegen zu sprechen, daß die schwierige Lesart womöglich beibehalten werden soll. Offenbar ist das Doppelglied: *ut pistorum praecipuus, ita postremus philosophorum* als ganzes Apposition zu *homo Plautinae prosapiae*, und zwar so, daß sich die Worte *pistorum—philosophorum* entsprechen, ebenso wie *praecipuus—postremus* einander gegenüberstehen.

Können wir auch in manchen Einzelheiten dem Verf. nicht beistimmen, so müssen wir doch anerkennen, daß es wirkliche Prolegomena sind, die neue fruchtbare Gedanken an alte Probleme heranbringen.

München. Theod. Schermann.

1. **Zickendraht**, Lic., Karl, **Der Streit zwischen Erasmus und Luther über die Willensfreiheit.** Dargestellt und beurteilt. Leipzig, J. C. Hinrichssche Buchhandlung, 1909 (XII, 206 S. gr. 8°). M. 4,50.
2. **Humbertclaude**, H., **Erasme et Luther. Leur polémique sur le libre arbitre.** Paris, Bloud et Cie., 1910 (XXIV, 298 p. 12°). Fr. 3,50.

1. Diese zwei Schriften, die den Streit zwischen Erasmus und Luther über die Willensfreiheit behandeln, sind gleichzeitig erschienen. Wohl trägt das französische Buch die Jahreszahl 1910 auf dem Titelblatt; es ist aber schon im Spätjahr 1909 ausgegeben worden. Wenden wir zunächst unsere Aufmerksamkeit der deutschen Schrift zu. Ihr Verfasser, ein protestantischer Theologe, hat unzweifelhaft eine recht gründliche Arbeit geliefert; dies gilt sowohl von den geschichtlichen Ausführungen über den Ursprung, den Verlauf und den Ausgang des Streites als von der eingehenden Analyse der in Frage kommenden Streitschriften. Unter genauer Benutzung der einschlägigen Quellen wird gezeigt, wie das ursprüngliche freundschaftliche Verhältnis zwischen Erasmus und Luther nach und nach sich lockerte, um im J. 1524 einem offenen Kampfe Platz zu machen. Wir erfahren auch Näheres über die Aufnahme, welche die »*Diatribe de libero arbitrio*« (1524) des Erasmus bei Freund und Feind fand, über das Erscheinen von Luthers Gegenschrift »*De servo arbitrio*« (1525) sowie über den »*Hyperaspites*« (1526/7), worin Erasmus seine »*Diatribe*« gegen Luthers Angriffe zu verteidigen suchte. Der Schwerpunkt der Arbeit liegt indessen in der Analyse und Beurteilung der drei genannten Streitschriften. Leider bieten gerade diese Partien eine nichts weniger als anziehende Lektüre; nur mit großer Mühe kann man sich durch die schwerfälligen, oft sehr unklaren Erörterungen durcharbeiten.

Bei der Beurteilung der Positionen der beiden Gegner war der Verf. bestrebt, die schwachen und die starken Seiten einer jeden unparteiisch hervorzuheben. Daß ihm dies immer gelungen sei, darf mit Recht bezweifelt werden. Z. lobt nicht selten Luther auch da, wo Tadel am Platz wäre; dagegen tut er hier und da Erasmus Unrecht an, so z. B. wenn S. 28 gesagt wird, E. habe sich „überhaupt gegen alle festen Behauptungen erklärt". „Da neigt er lieber zum Skeptizismus und beruhigt sich bei der Unterwerfung seiner Vernunft unter die mehr oder weniger verstandene Autorität der Kirche und Schrift." Demgegenüber braucht man bloß die Stelle, die dies beweisen soll, anzuführen: „*Adeo non delector assertionibus, ut facile in Scepticorum sententiam pedibus discessurus sim, ubicunque per divinarum scripturarum inviolabilem autoritatem et ecclesiae decreta liceat, quibus meum sensum ubique libens submitto, sive assequor, quod praescribit, sive non assequor.*" S. 126 wird Luthers Schrift „geniale Einheitlichkeit" nachgerühmt. Gleich nachher ist aber die Rede von den „Widersprüchen der ganzen Schrift, derentwegen sie Ritschl, dem Kattenbusch folgt, ein ‚unglückliches Machwerk' nennt" (S. 130). Weiter wird bei Luther „das Vorhandensein zweier sich widersprechender Theorien" als „Tatsache" konstatiert (S. 141); ebenso wird „die Unvereinbarkeit von dessen ethisch-dualistischem und monistisch-pantheistischem Gedankenkreise" erwähnt (S. 168). Wie kann man aber da wohl noch von einer „genialen Einheitlichkeit" sprechen? Seltsam ist es, daß der Verf. am Anfang seiner Schrift (S. 1) erklärt, den Streit zwischen E. und L. einer „dogmatischen Beurteilung" unterziehen zu wollen, am Schlusse (S. 178) aber bemerkt: „Die Antwort auf die Frage, welche Partei das Recht der Wahrheit für sich habe, kann freilich erst eine andere Art der Beurteilung geben." Von einer „dogmatischen Beurteilung" dürfte man doch eine Antwort auf die betreffende Frage erwarten. Da übrigens Z. erklärt, „daß Freiheit die Voraussetzung der Gnade ist" (S. 178), so kann er unmöglich dem „pantheistischen Determinismus" (S. 197) Luthers beistimmen, mag er auch, allerdings sehr mit Unrecht, Luthers Gedanken über Gnade und Willensfreiheit „als völlig aus paulinischem Geiste herausgewachsen" bezeichnen (S. 134). Er hätte denn auch sehr wohl am Schlusse seiner Erörterungen offen eingestehen können, daß Luther in seinem Streite mit Erasmus nicht das Recht der Wahrheit für sich hatte. Da tritt ein anderer protestantischer Theologe (A. Taube, Luthers Lehre über Freiheit und Ausrüstung des natürlichen Menschen bis zum Jahre 1525 auf ihre Folgerichtigkeit geprüft. Eine dogmatische Kritik. Göttingen 1901), dessen Schrift Z. nicht zu kennen scheint, viel bestimmter auf. Obschon dieser Theologe für Luther nicht wenig eingenommen ist, so verwirft er doch ganz entschieden dessen Lehre vom geknechteten Willen, während er von Erasmus schreibt: „Er kämpft für Verantwortung, Pflicht, Schuld, Buße, Begriffe, welche konstitutiv sind für die christliche Frömmigkeit. Er tritt ein für die Erlösungsfähigkeit des natürlichen Menschen, ohne welche die Identität des alten und neuen Menschen nicht zu halten ist und das durch Gottes Gnade geschenkte neue Leben aufhört, ein sittlich vermitteltes zu sein und nur auf magische Weise zustande kommen kann. Er kämpft gegen einen Fatalismus, der mit christlicher Frömmigkeit unvereinbar ist, und dem Luther nur durch Inkonsequenz entgeht; er kämpft für den sittlichen Charakter der christlichen Religion. Dem kann man von Luthers Theologie aus nicht gerecht werden" (S. 46).

2. Der belgische Theologe Humbertclaude behandelt ganz denselben Gegenstand wie Zickendraht. Auch er erörtert in einem einleitenden Kapitel die Vorgeschichte des Streites zwischen Erasmus und Luther, während er im Schlußkapitel noch einiges über das Nachwirken der Polemik bis zum Tridentinum mitteilt. Drei Hauptabschnitte beschäftigen sich mit der »*Diatribe*« des Erasmus, mit Luthers Gegenschrift und der Replik des Humanisten. Die gründliche Arbeit, die dem bekannten Freiburger Kirchenhistoriker P. Mandonnet O. P. gewidmet ist, zeichnet sich vorteilhaft aus durch eine klare, gefällige Darstellung. Ein scharfes Hervorheben der Hauptpunkte setzt den Leser in den Stand, sich leicht zu orientieren. Die schwachen Seiten der Position des Erasmus, insbesondere dessen semipelagianische Tendenzen, werden nicht verheimlicht. Vielleicht werden Molinisten sogar finden, daß der Verf., der offenbar den Thomisten beizuzählen ist, den Gegner Luthers hier und da etwas zu streng beurteilt. Daß H. Luthers absoluten Determinismus ablehnt, ist selbstverständlich. Indessen ist er in seiner Beurteilung möglichst zurückhaltend. Er begnügt sich gewöhnlich damit, die Ansichten Luthers genau darzulegen. Zahlreiche Belegstellen, die in den Anmerkungen wortgetreu angeführt werden, ermöglichen es dem Leser, sich selber ein Urteil zu bilden. Treffend wird unter anderm betont, daß nach Luthers Anschauung die Unfreiheit des menschlichen Willens nicht bloß eine Folge der Erbsünde ist. Auch schon vor dem Sündenfalle war nach Luthers Lehre der Mensch der Notwendigkeit unterworfen, da die Freiheit der Geschöpfe mit der Allmacht und Allwissenheit Gottes unvereinbar sei. Dieser wichtige Punkt, daß

die absolute Unfreiheit der Geschöpfe ein Postulat des lutherischen Gottesbegriffes ist, wird auch von M. Staub (Das Verhältnis der menschlichen Willensfreiheit zur Gotteslehre bei Luther und Zwingli. Zürich 1894, S. 21 ff.), den Humbertclaude in seinem Verzeichnis der einschlägigen Literatur nicht erwähnt, nach Gebühr hervorgehoben. Ferner wird von H. mit Recht betont, daß Luther bezüglich der Unfreiheit des menschlichen Willens und der absoluten Prädestination dieselbe schroffe Ansicht wie Calvin vertritt, nur daß letzterer die Frage systematischer behandelt, während Luther, den man noch jüngst zu einem „Systematiker ersten Ranges" hat stempeln wollen, sich öfter in Widersprüche verwickelt. Mehrere tatsächliche Unrichtigkeiten, wie auch etliche Urteile, mit denen Referent nicht einverstanden ist, können mit Stillschweigen übergangen werden, da sie für die behandelte Hauptfrage nicht von Belang sind.

München. N. Paulus.

Toll, Dr. Michael, Rektor der Anima, **Die deutsche Nationalkirche dell' Anima in Neapel.** Beiträge zu ihrer Geschichte. Mit drei farbigen Kunstblättern und einem Kupferdruck. Freiburg i. Br., Herder, 1909 (X, 126 S. 4°). Geb. M. 8.

Jeder Deutsche, der sich für deutsch-kirchliches Leben im Ausland, speziell im sonnigen Italien interessiert, wird mit reger Teilnahme von den hier niedergelegten Schicksalen der deutschen Kolonie und ihrer Kirchengemeinde im schönen Parthenope erfahren. Schreiber dieses erinnert sich noch lebhaft der angenehmen Überraschung, welche er empfand, als er während der Vorarbeiten zu seiner „Geschichte der deutschen Nationalkirche in Rom S. Maria dell' Anima" plötzlich im fernen Neapel ein getreues Abbild „en miniature" der römischen Anima entdeckte, und zwar noch verbunden mit einer allerdings zum Teil internationalisierten Bruderschaft, wie sie die Nationalkirche Roms seit nahezu drei Jahrhunderten nicht mehr aufweist. Gerne hätte er sich sofort an die Behandlung eines so interessanten Gegenstandes gesetzt, wenn die entgegenstehenden Schwierigkeiten sich nicht als unüberwindbar erwiesen hätten, da unser neapolitanisches Nationalkirchlein und mit ihm sein kleines Archiv noch in italienischen Händen war, die es argwöhnisch wie einen verborgenen Schatz verwahrten. Inzwischen hat sich mein damaliger Traum insofern erfüllt, als ein deutsch-amerikanischer Geistlicher das Rektorat und damit zugleich die Aufgabe übernahm, auf literarischem Wege das deutsche Publikum auf dieses für die Nation gleichsam wieder ausgegrabene Heiligtum aufmerksam zu machen. In Anbetracht des ihm nur lückenhaft zu Gebote stehenden Materials hat er es freilich vorgezogen, auf eine zusammenhängende Darstellung der Vergangenheit dieses merkwürdigen religiös-nationalen Gebildes zu verzichten; was er bietet, wollen nur „Beiträge" sein, Bruchstücke, welche die Form bald einer Abhandlung bald einer Publikation bald einer Reproduktion annahmen, wie sie sich gerade eignete. Im Interesse größerer Einheitlichkeit, Übersichtlichkeit und Wissenschaftlichkeit hätte man wohl eine organischere Verarbeitung wünschen können, aber auch eine solche fragmentarische Behandlungsweise hat ja für den Leser einen eigentümlichen Reiz. Besonders gefällig ist die reiche und originelle Ausstattung, in die das Ganze gekleidet ist: die prachtvollen, das Original genau wiedergebenden Bilder (die drei Kunstblätter reproduzieren die erste, zweite und letzte Seite der S. 24 ff. von Dr. Witte beschriebenen königlichen Bestätigungsurkunde von 1595), das kräftige Papier und Druckmaterial, der pergamentfarbige Einband mit den Lederschnüren, das alles macht den Eindruck eines vornehmen Kodex aus altehrwürdiger Zeit; wenn uns dabei manches etwas farbengrell erscheint, so müssen wir uns erinnern, daß diese deutsche Oase im heißen Süden mitten unter warmblütigen Neapolitanern sich befindet, von denen einiges auch auf sie übergegangen sein dürfte.

Die Nachrichten über den Ursprung sind ziemlich dürftig ausgefallen. Im Jahre 1586 überwies der Erzbischof von Neapel den in seiner Stadt und Diözese ansässigen, vornehmlich aus Bäckern rekrutierten Oberdeutschen auf ihre Bitte die Kapelle S. Margarita de Ferillis, damit sie darin bei einem deutschen Priester beichten und Messe hören konnten. Gleichzeitig stifteten sie ähnlich wie die Gründer der römischen Anima ein deutsches Kranken- und Armenhospiz (seit 1630 auch Doten) sowie eine Bruderschaft, deren Statuten der Erzbischof (1586 und 1587), der Vizekönig (1595) und der Papst (1626) genehmigte. Diese Bruderschaft und im Anschluß an sie auch das von ihr unterhaltene bescheidene Kirchlein nannte sich nach dem römischen Vorbild S. Maria dell' Anima und nahm auch dessen Wappen (Madonna mit den Seelen) an. Im Jahre 1622 wurde die Animabruderschaft von Neapel der Erzbruderschaft des deutschen Campo Santo zu Rom aggregiert, und der Verfasser ist sichtlich bestrebt, gegen diese Affiliation das Tochterverhältnis zur römischen Anima zurücktreten zu lassen; es kann jedoch keinem Zweifel unterliegen, daß trotz alledem die deutsche Nationalkirche zu Neapel historisch eher eine Tochter der Anima als des Campo Santo ist. Infolge der Angliederung an letztern drang allmählich auch das niederdeutsche und flämische Element in die Anima von Neapel ein. Aber noch 1779 betrachteten die Oberdeutschen den Anteil an der Animaleitung als ihr ausschließliches Privileg, und die darüber ausgebrochenen Streitigkeiten vermischten sich mit denen zwischen *„Tedeschi"* und *„Giannizeri"*, den zugezogenen und den in Neapel geborenen Deutschen. Interessant ist, daß im 18. Jahrhundert auch die Holländer, Schweden und Dänen zum Dank für die erlangten Gnaden der Madonna *„delle Anime"* für jedes einlaufende Schiff zehn Karline und nach überstandenem Sturm schöne Lampen zu opfern pflegten (S. 9 Anm.).

Wie die Anima von Rom, so wurde auch ihr neapolitanisches Miniaturbild durch die Umwälzungen um die Wende des vorigen Jahrhunderts ihrem ursprünglichen nationalen Zweck entfremdet. Um die drohende Auflösung abzuwenden, änderten 1829 die noch übrigen Brüder ihre Satzungen dahin ab, daß in Zukunft auch Neapolitaner als Mitglieder zugelassen werden sollten; gleichzeitig erwirkten sie ein königliches Dekret, wonach die Kongregationsverwaltung sich zur Hälfte aus Neapolitanern zusammenzusetzen hatte. Vergeblich bemühte sich 1844 der österreichische Botschafter Graf von Lebzeltern um eine zeitgemäße Reorganisation der Anstalt. Acht Jahre später schenkte Kaiser Franz Joseph von Österreich der damals noch 1053 Dukaten jährlich einnehmenden Bruderschaft tausend Gulden zum Bau eines Kapellchens auf ihrem neuen Begräbnisplatze. Zu Ende des Jahrhunderts trat an Stelle der 1890 abgebrochenen alten Anima ein neues hübsches Kirchlein auf der Höhe des Parco Margherita, wie die römische Mutter noch immer geziert mit dem Animabilde im österreichischen Doppeladler. Dank den Bemühungen des Mons. de Waal und der grauen Schwestern in Neapel ist 1903 durch Übertragung des Rektorats an Herrn Toll auch die deutsche Seelsorge in Neapel wieder aufgelebt.

Münster i. W. J. Schmidlin.

Steuer, Dr. Albert, Prof. der Philosophie am Priesterseminar in Posen, **Lehrbuch der Philosophie.** Zum Gebrauche an höheren Lehranstalten und zum Selbstunterrichte. 2. Band. Metaphysik. 1. Halbband. Ontologie und Naturphilosophie. Paderborn, Schöningh, 1909 (IX, 532 S. gr. 8°). M. 5,20.

Auf den 1. Band dieses Lehrbuchs, zu welchem man die Besprechung im 6. Jahrg. der Theol. Revue 1907 Sp. 279 ff. vergleichen wolle, ist in nicht ganz 2½ Jahren

der 2., umfangreiche Halbband gefolgt. Derselbe hat zwei Teile von ungleicher Größe. Der erste, bis S. 123, handelt unter der Überschrift „Allgemeine Metaphysik oder Ontologie" von dem Sein und seinen allgemeinsten Einteilungen und Eigenschaften. Der zweite gibt sich als einen Teil der speziellen Metaphysik und handelt von der anorganischen und der organischen Natur. Die Philosophie der anorganischen Natur ist dem Verf. die Kosmologie im engeren Sinne, die der organischen die Biologie im engeren Sinne, wo das Wort eng andeuten soll, daß die Biologie nur nach ihren höchsten Prinzipien erörtert wird.

Die Philosophie der anorganischen Natur hat wieder 2 Unterabteilungen: Die Naturphilosophie des Anorganischen im weiteren, und dieselbe im engeren Sinne. Die erste bringt nach der Erklärung des Verf. S. 128 solche Ausführungen, über die unter den Naturforschern Übereinstimmung herrscht, die zweite solche, die nicht allgemein angenommen werden. In der ersten kommen zur Behandlung die Bewegung, die mechanische Wärmehypothese, Kraft und Masse, das Gesetz von der Erhaltung der Masse uud der Energie, das Gesetz von der Vermehrung der Entropie, der Äther und die elektromagnetische Lichttheorie Maxwells. In der zweiten wird die Untersuchung über das Wesen und die Konstitution der Körper geführt, wobei St. in Übereinstimmung mit neueren Naturforschern zu dem bemerkenswerten Ergebnisse gelangt, daß die aristotelisch-scholastische Lehre von Materie und Form vor dem Atomismus den Vorzug verdient, indem die chemischen Kräfte zwar bei der Bildung der Körper in Betracht zu nehmen sind, aber nicht zur Erklärung ausreichen (S. 285 f.). Die Philosophie der organischen Natur behandelt in sechs Kapiteln: Die Zellenlehre, das Wesen des Lebens, das Pflanzen- und Tierleben, das Seelenleben der Tiere, den Ursprung der Arten und den Ursprung des Menschen.

In bezug auf die Frage von der tierischen Abstammung des Menschen dem Leibe nach sagt der Autor S. 505 zusammenfassend: „1. Die zwischen den Affen und dem Menschen bestehenden körperlichen Unterschiede sind so groß, daß wir den Menschen körperlich einer besonderen Ordnung der Säugetiere zuweisen müssen; 2. es liegt kein zwingender Grund vor, den Ursprung des Menschen aus der Tierwelt anzunehmen."

Der Wert der vorliegenden Leistung liegt darin, daß sie über den gegenwärtigen Stand der Naturwissenschaft, soweit ihre Ergebnisse die Naturauffassung und Weltanschauung berühren, orientiert. St. sagt im Vorwort: „es war mir vor allem darum zu tun, die geistigen Strömungen der Gegenwart kennen zu lernen, um nicht als geistiger Fremdling unter den Zeitgenossen zu wandeln." Man muß ihm gewiß zugeben, daß wir uns nicht außerhalb der Gegenwart stellen dürfen: wir müssen sorgen, daß unsere Leser oder Zuhörer in bezug auf die umlaufenden Ideen und Einwürfe gegen die christliche Philosophie Bescheid wissen. Wir lehren und lernen ja nicht für die Schule, sondern für das Leben. Aber wir dürfen auch der grundsätzlichen Belehrung, derjenigen aus den Prinzipien, nicht vergessen, sonst kommt die philosophische Schulung zu kurz, die uns zur positiven Erkenntnis der Wahrheit und zur wissenschaftlichen Auffassung und Behandlung der Probleme befähigt. Auch liegt die letzte und tiefste Widerlegung der gegnerischen Weltanschauungen in den Prinzipien. Die Empirie kann uns nur helfen, den besonderen Fassungen und Ausprägungen des Irrtums zu begegnen. Oder, um ein Bild Ed. v. Hartmanns anzuwenden, wenn wir das philosophische Lehrgebäude mit einer Pyramide vergleichen wollen, so liefert das Erfahrungsmaterial die breite Grundlage, die Spitze der Pyramide aber, die steile Höhe, an die die Entscheidung über das Ganze, über die *ultima ratio,* geknüpft ist, wird von der spekulativen Arbeit aufgesetzt, und für diese sind uns die Vorbilder und Lehrmeister in der Vorzeit gegeben. Unser Autor nimmt auf dieselben noch nicht genug Rücksicht. Den h. Thomas zitiert er nur einmal, S. 386, ohne Angabe der Stelle nach Knabenbauer.

Im einzelnen gestatten wir uns, folgende Ausstellungen zu machen.

In der Ontologie wird bei den Einteilungen des Seins das aktuale und das potentiale Sein nicht zutreffend unterschieden. Der große Begriff der realen Möglichkeit, der sich z. B. in der Wesenheit der Kreaturen verwirklicht findet, und der zur Überwindung des Monismus und zur Erklärung der Veränderung unentbehrlich ist, kommt nicht zum Vorschein. Das Wesen der *materia prima* nach Aristoteles bleibt unaufgehellt; sie soll nach ihm ein Gedankending sein (S. 112). — S. 324 lesen wir nach einem Zitat aus den M.-Gladbacher Apologetischen Vorträgen: „Aristoteles weiß zu vermelden, daß die Insekten auf grünen Blättern entstehen, wie die Läuse aus dem Fleisch und die Fische aus dem Schlamm der Gewässer." Dieser Ton mißfällt mir. Der große Aristoteles hat sich freilich in einem *error facti* befunden. Aber wie lange ist es her, daß man den Irrtum erkannt hat? Wir verdanken diese Erkenntnis erst den Forschungen Schwanns und Pasteurs. — Ich soll mich gegen jede Stammesentwicklung aussprechen. Ich habe das aber nie getan; auch schon das erstemal nicht, wo ich mich zur Deszendenztheorie geäußert habe. Es war im 1. Jahrgang dieser Zeitschrift.

Zum Schluß möchte ich noch eine Bemerkung über die Stellung des Aristoteles zur Entwicklungslehre machen. St. bemerkt S. 385 ganz richtig, daß Aristoteles den Deszendenztheoretikern nicht beigezählt werden darf. Wohl aber hat der Philosoph von Stagira den Fall als möglich und diskutierbar ins Auge gefaßt, daß der Mensch und die vierfüßigen Tiere unvollendet als Keime aus der Erde hervorgegangen sind, und er meint, bei einer solchen Annahme müsse man sich den Keim nicht eiförmig sondern wurmförmig denken (Von d. Entstehung der Tiere III, 11, 762 b 28). Man beachte aber wohl, daß er sich eine solche Entstehung nur als einmaligen Vorgang denkt, der direkt zur Bildung des Menschen oder konstanter Tierarten führte, ohne daß es da Zwischenstufen mit Überleitungsformen von längerem Bestande gab.

Neuß. E. Rolfes.

Rayneri, G. A., Professor an der Universität Turin, **Pädagogik in fünf Büchern.** Mit historisch-literarischer Einleitung von Dr. G. B. Gerini, Professor am Kgl. Liceo-Ginnasio Massimo d' Azelgio in Turin. Aus dem Italienischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen von A. Keel, Professor, und F. X. Kunz, Seminardirektor a. D. Freiburg, Herdersche Verlagshandlung, 1909 (XII, 706 S. gr. 8°). M. 8, geb. M. 10.

Der Verfasser der vorliegenden Pädagogik bekleidete im ehemaligen Königreich Sardinien (aus dem das moderne Italien hervorgegangen ist), hervorragende Stellen; er war Professor „der generellen Methodik" an der Universität Turin (von 1848—1867), Mitglied des „Obersten Rates für Erziehung und Unterricht" (im Königreich Sardinien), und von 1863 ab Präsident der philosophischen Fakultät und der Fakultät der schönen Wissenschaften" in Turin. Dabei war er korrekter katholischer Priester, besonderer Freund der katholischen Lehrlings- und Gesellenvereine, denen er seine Ersparnisse im Betrage von 40000 Lire vermachte. In seinem Berufe zeigt er sich als philosophisch veranlagten und durchgebildeten Kopf, und wenn er (S. 440

Anmerkung) die spekulative Kraft des italienischen Volkes rühmt, indem er sagt, „daß die spekulative Ader in Italien noch warm und reichlich fließe, wegen des angeborenen Talentes und wegen der Quelle, aus welcher sie schöpfe", so kann er selbst als Beispiel dafür gelten. Die Fragen, die er anschneidet, reizen ihn durchweg zu tieferen philosophischen Erörterungen. Bei der intellektuellen Erziehung untersucht er Wesen, Grade, Grenzen, Entwicklung der Geisteskraft; bei der sittlichen Erziehung erörtert er das Wesen der Tugend, bei der ästhetischen Erziehung das Wesen des Schönen, der Poesie, der Musik, bei Lohn und Strafe das Wesen der Strafe. Das macht sein Buch für den denkenden Leser zu einer genußreichen, allerdings nicht immer ganz leichten Lektüre. Der mit der deutschen Pädagogik vertraute Leser fühlt sich zum Teil dadurch angezogen, daß der Verf. sich bei seinen Ausführungen vielfach in Gedankengängen bewegt, die in Deutschland nicht geläufig sind, vielfach auch zu Ergebnissen kommt, die mit den bei uns geltenden nicht übereinstimmen (z. B. bei Lohn und Strafe). Das reizt zum Widerspruch, bzw. zur Prüfung, welches Verfahren das richtigere sei. Fühlt man sich so mehrfach zum Widerspruch aufgefordert, muß man an manchen Stellen zugeben, daß das Buch in seinen Darlegungen z. B. über Gedächtnis, Reproduktion, und in der physiologischen Seite überhaupt nicht auf der Höhe neuerer Forschung steht, so ist doch neben der eindringenden Kraft der philosophischen Erörterung der großen Hauptprobleme der Erziehung auch der Gehalt an praktisch brauchbaren, wohl erwogenen Ratschlägen nicht gering, und wir glauben, daß kein denkender Leser das Buch ohne Befriedigung und Nutzen durcharbeiten wird.

Dem Werke Rayneris geht eine historisch-literarische Einleitung voraus von Professor Gerini in Turin, die uns etwa 50 italienische Pädagogen des 19. Jahrhunderts vorführt, von dem Arzt und Pädagogen Olivari (1748—1820) an bis zu den Philosophen Gioberti (1801—1853) und Rosmini (1797—1855), dem berühmten Südtiroler, und dessen Schülern, zu denen in philosophischer Hinsicht auch Rayneri gehört. Man darf füglich staunen über das reichliche literarische Leben, das die italienische Pädagogik des 19. Jahrhunderts aufweist, ein Leben, von dem man in Deutschland verhältnismäßig wenig Notiz genommen hat.

Xanten. L. Habrich.

Labourt, Dr. J., **Cours supérieur d'Instruction Religieuse. Israël, Jésus-Christ, L'Eglise Catholique.** Deuxième Edition. Paris, Libr. V. Lecoffre, 1909 (VII, 315 S. 12°). Fr. 3; geb. Fr. 3,50.

Verfasser dieses Handbuches für die höheren Klassen der Mittelschule hat sich die Beantwortung der Fragen als Ziel gesetzt: Welchen Wert hat die christliche und die ihr vorausgegangene israelitische Offenbarung? Verdienen Jesus Christus und die Propheten des A. B. unsern Glauben oder bloß unsere Bewunderung? Ist die Kirche in ihrer heutigen Gestalt das Werk Christi oder das Produkt einer natürlichen Entwickelung, an die Christus nicht gedacht? — Also eine Apologetik, die den organischen Zusammenhang des A. und N. Test. mit Christi Leben und Werk zur Darstellung bringt. In drei Teilen handelt Verf. von Israel, seiner politischen und religiösen Geschichte, von Jesus Christus, seinem Leben und seinen Lehren, seinen Wundern und seinem Werke, der katholischen Kirche, ihrem Ursprung und Ziele, ihrer Lehre und Einrichtung. Wir erhalten so eine nach apologetischen Gesichtspunkten orientierte Geschichte der alt- und neutestamentlichen Offenbarungsreligion; es werden die Hauptprobleme in klarer Weise dargelegt und in bündiger, zuweilen vielleicht zu bündiger Weise beantwortet. Als Handbuch und Leitfaden im eigentlichen Sinne gedacht, ist das Werk freilich nur eine knappe Skizze, die notwendig einen Lehrer voraussetzt, der den äußerst präzis gefaßten Stoff erklärt und weiter entwickelt. Es ist außerordentlich wohltuend, in einem französischen Buche apologetischen Inhaltes nicht jenem weitschweifigen, wenigsagenden Phrasenschwulste zu begegnen, wie ihn das Überwallen des Gemütes in derartigen Schriften leicht mit sich bringt, sondern eine Gedankenentwicklung anzutreffen, die streng logisch voranschreitet, jedes unnötige Wort vermeidet, deshalb auch in jedem Satze einen Gedanken ausspricht, der überdacht sein will.

Das Streben nach Kürze hat es mit sich gebracht, daß diese oder jene Angabe mißverständlich ist. Was S. 47 über Teraphim und Ephod gesagt wird, wird dem wahren Charakter dieser auch von frommen Männern benutzten Einrichtung nicht gerecht. Hierher gehören noch die Ausführungen über Entwickelung der Engellehre (S. 105) oder der Satz, die 4 Evangelien hätten *„dès le 2e siècle"* in der Liste der inspirierten Bücher ihren Platz gefunden (S. 99). Nach S. 290 könnte es scheinen, als ob das Subdiakonat wohl ein *ordo sacer*, aber keine höhere Weihe sei. — Es haben sich manche Unrichtigkeiten eingeschlichen. S. 3 sagt Verf., daß sowohl *Ecclesiastes* als *Ecclesiasticus „équivalent à notre mot: prédicateur"*; das dürfte kaum stimmen; wohl ist *Ecclesiastes* als wörtliche Übersetzung von Koheleth = Prediger (קֹהֶלֶת eine Substantivbildung mit weiblicher Endung, aber männlicher Bedeutung, wie סֹפֶרֶת Neh. 7, 57 oder פֹּכֶרֶת Esdr. 2, 57 = einer der in der Versammlung das Wort ergreift); *Ecclesiasticus* aber trägt den Titel aus rein äußeren in der Geschichte des Kanons liegenden Gründen (= *liber ecclesiasticus* [= *deuterocan.*, dessen Lesung den Katechumenen empfohlen wurde] *κατ' ἐξοχήν*). Zu S. 79: Im Jobaljahre wurden nur die hebräischen Sklaven frei. S. 87 findet sich die Behauptung, bei Philo und überhaupt den Alexandrinern träfen wir keine Spur von Messianismus; siehe dagegen Philo, *De praemiis et poenis 16* (vgl. Schürer, Geschichte des jüdischen Volkes II[4] 601 ff., sowie die daselbst notierte Literatur über die Messiashoffnungen bei Philo). S. 95 (vgl. 5) wird von der Vulgata gesagt, sie sei mit Ausnahme des Psalters eine Übersetzung des Hieronymus, während doch mehrere Bücher aus der *Vetus Itala* stammen und andere von Hieronymus nur revidiert sind. Zu S. 188: Daß das Pfingstfest der Juden zur Erinnerung an die Gesetzgebung auf Sinai eingeführt worden, ist eine erst bei späteren Kirchenvätern und Rabbinen auftretende Ansicht, der andere widersprechen. S. 200 wird 1 Kor. 9, 5 von dem Rechte verstanden, das Petrus ausübte, *„d'épouser une chrétienne qui l'accompagnerait dans ses voyages"*; das ist wohl die Auffassung der Akatholiken, die aber mit den besten Gründen abgewiesen werden kann. Vielleicht hätte Verf. überhaupt, was Streitfragen angeht (z. B. die Priorität des Marcus-Ev., Verfasser des Hebr.-Briefes, Auffindung des Deuteronomiums unter Josias) sich besser größere Zurückhaltung auferlegt, wie er ja auch die Tatsache, daß man die Echtheit der Abercius-Inschrift früher bestritt und noch bestreitet, mit Recht gänzlich unerwähnt läßt.[1]) S. 289: Daß in Italien, im Gegensatze zu Frankreich, wo es „große" und „kleine" Seminarien gebe, alle Aspiranten des Priestertums

[1]) Aus dem Streite, der in französischen Zeitschriften und Tagesblättern über das Buch Labourts entbrannt ist, scheint hervorzugehen, daß der Verf. in der erst vor kurzem erschienenen ersten Auflage dieser Schrift in vielen Punkten noch viel radikalere Ansichten vortrug und eben infolge der vielseitigen Angriffe sogleich diese zweite gemäßigtere Ausgabe veranstaltete. Die uns ausschließlich vorliegende 2. Aufl. allein nötigt nicht zur Annahme, daß es sich bei den oben gerügten Entgleisungen um symptomatische Erscheinungen handelt.

einer Diözese in einem Seminare erzogen werden, trifft in dieser Allgemeinheit nicht zu. Mehrfach schiefe Angaben sind dem Verf. unterlaufen, wo er von den Orden handelt. Eintreten kann der Novize bereits vor dem vollendeten 15. Jahre (zu S. 292); ebd. ist gesagt, *„avec l'autorisation de l'évêque"* könne jemand auch ohne Einwilligung der Eltern ins Kloster gehen; es genügt, den Willen Gottes erkannt zu haben. Zu S. 293: Daß alle Ordensgenerale gegenwärtig zu Rom residierten, trifft für die Karthäuser nicht zu. Auch was ebd. von den Kongregationen gesagt wird, ist zum Teil mißverständlich, zum Teil schief, speziell was die Frage nach der bischöflichen Jurisdiktion gegenüber den Kongregationen angeht; über die hierher gehörige Bulle Leos XIII *„Conditae a Christo ecclesiae"* vom 8. Dez. 1900 vgl. etwa Heimbucher I², 1907, 28 ff. Zu S. 295 f.: Das vierte Gelübde der Jesuitenprofessen verpflichtet sie nur zum speziellen Gehorsam in bezug auf die Missionen. Die Generalassistenten des Jesuitengenerals waren allerdings ursprünglich sechs; seit 1773 bzw. 1814 sind es aber bloß fünf, da Polen-Österreich mit Deutschland nur einen besitzt. — Über den Kirchenstaat wird nichts gesagt, obschon S. 299 f. sich eine passende Gelegenheit geboten hätte. — An Druckfehlern ist noch *διασπόρα* (st. *διασπορά*) stehen geblieben (S. 45).

Möge der hochw. Verfasser bei einer weiteren Neuauflage die im Interesse des Buches gerügten Mängel beseitigen, dann wird der Genuß, den die Lektüre des Werkchens gewährt, ein noch ungetrübterer sein.

Rom. P. Theophilus Witzel O. F. M.

Tappehorns Anleitung zur Verwaltung des Bußsakramentes. 5. Auflage. Neubearbeitet von Pfarrer Heinrichs und Regens Illigens. Dülmen, Laumann, 1908 (472 S. 8°). M. 4, geb. M. 5.

Die 5. Auflage darf wohl als beste Empfehlung dieses Werkes angesehen werden und eine ausführliche Besprechung überflüssig machen; es ist bekannt als die Frucht gründlichen, moraltheologischen Wissens und reicher Erfahrung. Die Neubearbeiter — den letzteren schmückt jetzt die bischöfliche Mitra — haben den „ursprünglichen Charakter und die besondere Eigentümlichkeit" des Werkes beibehalten, „neuere gesetzliche Bestimmungen", kirchliche, wie bürgerliche, berücksichtigt und „die stellenweise rigoros erscheinenden Ansichten des Verf. der heutigen seelsorglichen Praxis entsprechend unter Wahrung der Moral-Grundsätze gemildert". So entspricht es den großen Anforderungen unserer Zeit; deutlich zeigt sich dies in der Behandlung abnorm krankhafter seelischer Zustände, Psychoneurotiker, Perverser. Der junge Beichtvater wird zwar noch, wenn er nicht durch traurige Erfahrung klug werden will, zu Spezialwerken über diese Gebiete greifen müssen. Das treffliche Werk von Huber, ›Hemmnisse der Willensfreiheit‹ sei hier erwähnt.

Einige Bemerkungen mögen noch gestattet sein. Zur Sollizitation (S. 108) dürfte das Gebaren Hysterischer ausführlichere Darstellung finden, die ganze Romane nicht bloß erdichten, sondern selbst glauben. Bezüglich der *ignorantia affectata* bei Zensuren (S. 105) und der Zahl der Sünden (S. 144) sind entgegengesetzte Meinungen noch probabel. Beim Kapitel Versuchungen (§ 58) vermissen wir die gediegene Arbeit von Hense. S. 252 fehlt der Hinweis auf die §§ 618 und 626 des Bürgerlichen Gesetzbuches, nach denen Dienstboten bei religiös-sittlichen Gefahren den Platz sofort verlassen dürfen, sofern nicht einzelstaatliche Beschränkungen entgegenstehen. S. 255 würde eine Angabe der Zeit, innerhalb welcher Bekanntschaften erlaubt sind, erwünscht sein. Ein großes Fragezeichen möchte Ref. S. 278 zu dem Satze machen, daß der jugendliche Pollutionist in der Ehe seine Gewohnheit „endgültig" aufgibt. Zu dürftig ist die Behandlung des *Abusus matrimonii* (S. 338), der leider auch in Landgemeinden schon gewaltig einreißt. Daß der Mann von Natur körperlich und geistig höher begabt ist, als das Weib (S. 343), werden Frauenrechtlerinnen in dieser Allgemeinheit sicher nicht zugeben. Mancher Leser hätte wohl bezügliche Zitation der neuesten deutschen Moralwerke von Göpfert und Koch gewünscht. Das Inhaltsverzeichnis gehört an den Anfang eines Buches.

Beuron. P. J. Schmidle O. S. B.

Schubring, Paul, **Hilfsbuch zur Kunstgeschichte.** Heiligenlegenden, Mythologie, Technik, Zeittafeln. Berlin, Curtius, 1909 (172 S. 8°). Geb. M. 2,50.

Ein Buch, das „helfen soll, den Kunstbeflissenen aller Art Rat zu erteilen über Dinge, die sie täglich brauchen und doch nicht in den Handbüchern finden können", will das hier angezeigte sein. Einige Stichproben zu seiner Charakterisierung folgen anbei:

S. 2 „Gott der Geist. Als Taube nach dem mißverstandenen Worte Matthäus 4, wo der Himmel erglänzt, ‚so weiß wie eine Taube'." S. 3 „Maria. Der schon betagte Joseph ist, lediglich vom Traumbefehl gedrängt, zögernd zu den Freiern getreten. Der wirkliche Freier aber ist Gabriel, der in der Verkündigung die Überraschte überschattet". „Von Venus übernimmt Maria die beiden Blumen Rose und Lilie; der erotische Sinn gemildert, aber bei der Verkündigung ausgedeutet." „Unterschrift unter dem Kreuzbild: *Stabat mater gloriosa juxta crucem lacrimosa.*" S. 11 „Christophorus, der Wasser- und Reisegott." „S. Clara von Montfaucon, erste Franziskanerin, stiftet den Orden der Clarissinnen, † 1308 (die strengere Observanz von Sa Coletta gegründet)." „Constantin. Barfüßig, nur mit dem Hemd bekleidet, trägt er das echte Kreuz nach Jerusalem." S. 13 „Elisabeth, Mutter des Johannes. Während der späten Schwangerschaft flieht sie schamerfüllt ‚in die Berge'; Maria besucht sie und steht ihr bei. Sie geht mit dem kleinen Hans im Walde spazieren und trifft Maria mit Jesus. Nach der Geburt Jesu erwidert sie mit Zacharias den Besuch bei Maria und Joseph." S. 28 „Maria Magdalena. Sie wird als die Braut Christi verehrt, die sich in der Verzweiflung über seinen Weggang aus Nazareth der Sünde ergab, von Christus freigesprochen wird, unter dem Kreuz reuig und erschüttert Abschied von dem Vielgeliebten nimmt und am Ostermorgen dem ‚Nicht mehr Getrübten' zum letztenmal, vergeblich, sich naht — *Noli me tangere.*" S. 46 „Maria zeigt die Mutterbrust dem heiligen Bernhard von Clairv. *(monstra (!) te esse matrem).*" S. 1[illegible]0 „*Columba eucharistica* enthält das heilige Öl und schwebt als Lampe über dem Altartisch." S. 148 „Tobias . . . Sein Sohn heilt den blindgewordenen Vater durch Massage mit der Fischgallerte, die er auf Rat seines Mentors Raphael, des Erzengels, geholt hat."

Nach solchen aus vielen andern ähnlichen Angaben herausgehobenen Stellen muß es dem Leser überlassen bleiben, zu beurteilen, ob dies Buch als Ratgeber benutzt werden kann.

Luxemburg. Steph. Beissel.

Kleinere Mitteilungen.

Die rühmlichst bekannten »**Stimmen aus Maria-Laach**« (Freiburg, Herder, jährlich 10 Hefte, M. 12), die von den Jesuitenpatres der deutschen Ordensprovinz herausgegeben und geschrieben werden, haben mit dem Beginn des Jahrgangs 1910 in der Person des kenntnisreichen Statistikers und gewandten Schriftstellers P. Heinr. A. Krose einen neuen Redakteur erhalten. Diese Wahl bietet eine Gewähr dafür, daß die stets ungemein interessante, sich an alle denkende Christen wendende und alle Gebiete des Wissens in ihren Bereich ziehende Zeitschrift auch weiterhin ihre achtunggebietende Stellung bewahrt. Gleichzeitig ist das äußere Gewand ein wenig verändert worden: ein mattes und dabei dickeres Papier kommt zur Verwendung und der Umschlag hat eine modernere typographische Ausstattung erhalten.

Das im 12. Jahrh. von Benedictus Canonicus zum ersten Male erwähnte *Praeputium Domini* ist von P. Grisar S. J. ins Licht der Geschichte gestellt worden (vgl. Theol. Revue 1906 Sp. [illegible]). Nun [illegible] sich ein [illegible] Blättchen

»Emmerich-Blätter« (hrsg. v. Schwägler, Pfarrer in Dürmentingen in Württemberg; Nr. 8, vom 25. Juni 1909) bemüht, gegen Grisar zu polemisieren und die Echtheit des in Calcata gezeigten Präputium zu verteidigen. Mehr wie einmal muß man bei der Lektüre des mit A. v. O. gezeichneten Artikels den Kopf schütteln. Was soll man u. a. zu dem Satze sagen: „Angesichts der Sorgfalt, mit welcher die Kirche die konsekrierten Gestalten von Brot und Wein (das Fleisch und Blut des Erlösers) in kostbaren Gefäßen verwahrt, ist es nur natürlich, wenn die h. Jungfrau die Beschneidungsreliquie ebenfalls auf das sorgfältigste verwahrt hat. Das Gegenteil wäre unnatürlich — ja geradezu undenkbar!“ Es war wirklich zu hoffen, daß man nach Grisars ausgezeichneter Abhandlung die Finger von der (wie Grisar sagt) „fraglichen und mehr als fragwürdigen Reliquie“ lassen würde.
M. M.

Eine „zweite durchgesehene Auflage der 2. Ausgabe“ von »**Augustin, De catechizandis rudibus**« von Gust. **Krüger** mit einer Einleitung von P. Drews [Sammlung ausgewählter kirchen- und dogmengeschichtlicher Quellenschriften 4. Heft] liegt vor (Tübingen, J. C. B. Mohr, 1909, 76 S. 8⁰. M. 1,80). Dem Neudruck, welchem ausgezeichnete Register beigegeben sind, liegt die Maurinerausgabe zu Grunde. Die Einführung von Drews (S. III—XI) orientiert eingehend über Veranlassung, Disposition und Titel (vgl. über die Bedeutung von *rudis* S. IV f.) und über den Wert des Schriftchens als Denkmal des kulturellen und kirchlichen Lebens der Zeit Augustins. Der durch seine Forschungen in altchristlicher Katechese und Disziplin bekannte Gelehrte versäumt es nicht, auch einen Vergleich mit der neuentdeckten Schrift des Irenaeus: „Zum Erweise der apostolischen Verkündigung“ anzustellen. „Zum geschichtlichen Verständnis“ behandelt ein etwas umfangreicherer Abschnitt eine Geschichte des Katechumenats und seiner Einrichtungen in markanten Sätzen, soweit wir darüber Aufschluß erhalten: in der Apostellehre, bei Justin, Tertullian, für die alexandrinische Kirche bei Origenes, für Syrien bei Cyrill von Jerusalem und in dem 8. Buch der apostolischen Konstitutionen (vgl. die Interpretation des 5. Kanons der Synode von Neocäsarea S. X).
Th. Sch.

»**Leroy, Geschichte der Kleinen Schwestern der Armen.** Aus dem Französischen übersetzt. Straßburg, Le Roux, 1909 (498 S. 8⁰). M. 4, geb. M. 5.« — Es handelt sich um die aus der Bretagne sich allmählich über sämtliche Weltteile verbreitende Kongregation der *„Petites Soeurs“* oder *„Soeurs des pauvres“*, deren Anfänge bis ins Jahr 1839 zurückgehen, deren Genehmigung durch die bischöfliche Behörde aber erst 1852, durch den h. Stuhl 1854 bzw. 1879 erfolgte, jenes liebliche „kleine Werk“, das sich vorwiegend der Aufnahme und Pflege obdachloser Greise und Greisinnen widmet. Die Darstellung seiner allmählichen Entfaltung ist um so verdienstlicher, als wir mit Geschichten der vielen neuesten Ordensbildungen nicht sehr reichlich bedacht sind. Freilich erscheint vorliegendes Buch nicht in wissenschaftlichem Gewande, da es auf ein breiteres Publikum zugeschnitten ist und die französische Erzählungsweise wählt, die das Anekdotenhafte, Spannende liebt und selbst Spukgeschichten wie die vom „Teufelsschloß“ (S. 56 f.) nicht verschmäht. Die Übersetzung ist von einem Ungenannten vollzogen und weist zahlreiche, obwohl nicht störende Gallizismen auf; jedenfalls aber ist auch sie geeignet, ihren Leserkreis zu fesseln und zu interessieren, besonders da die Genossenschaft auch in Deutschland (den elsäss.-lothringischen Bezirkshauptstädten Straßburg, Kolmar und Metz) drei bedeutende Niederlassungen besitzt.
Sch.

Das durch seinen reichen Inhalt, klare und frische Darstellung und kirchliche Korrektheit ausgezeichnete »**Lehrbuch der Dogmatik**« von Prof. Dr. Joseph **Pohle** in Breslau erfreut sich allem Anscheine nach einer immer noch steigenden Beliebtheit im Klerus. Auch der 2. Band mit der Erlösungs- und Gnadenlehre liegt schon in vierter, verbesserter Auflage vor (Paderborn, Schöningh, 1909; XIII, 592 S. gr. 8⁰). Verbesserungen von größerem Belang sind nicht vorgenommen worden. Der Verf. selbst bezeichnet im Vorwort als die „einschneidendste“ Maßnahme, daß er die Zitate aus Denzingers *Enchiridion* nach der neuesten 10. Aufl. verändert hat. Die neu erschienene Literatur ist angegeben und hier und da im Texte verwertet worden. Einige kleinere Unrichtigkeiten, die von Auflage zu Auflage mitgeführt werden, mögen zur Verbesserung notiert werden. S. 22, 32 lies III statt II; S. 24, 2 u. 18 l. Laodicea; S. 26, 32 ist „öfters“ zu streichen, da das Wort nur *Smyrn. 5, 2* vorkommt; S. 28, 30 l. *ἐνυχωμένος* oder *ἐμψυχωμένος* (beide Formen werden in den Hss *promiscue* gebraucht); S. 32, 13 l. Basilius *De Spir. S. c. 5 n. 12* st. Athanasius *De Spir. S. c. 5;* S. 40, 38 l. XXV st. XX; S. 73, 22 kann *κατὰ θέλησιν* unmöglich richtig sein; S. 136, 27 l. Eudoxius st. Eutychius; S. 149, 14 l. ärgsten Feinde st. ärgste Feindin; S. 330, 32 l. synthetisch st. analytisch; S. 474 kommt die Stellungnahme der *Congregatio de auxiliis* gegen Molina nicht zum Ausdruck; S. 590 ist Tatian im Register zu tilgen. — Auffallend ist es, daß der Syllabus Pius' X von 1907 mit seinen wichtigen christologischen Sätzen keine Verwertung gefunden hat.

»Dr. **Grasset,** Professeur de Clinique Médicale à l'Université de Montpellier, **Morale scientifique et Morale évangélique devant la Sociologie.** Paris, Bloud et Cie., 1909 (64 p. 12⁰). Fr. 0,60.« — Das Schriftchen enthält an erster Stelle einen Vortrag des bekannten Mediziners Prof. Grasset, in dem mit großen Strichen *(dans une lecture de trois quarts d'heure)* ein Bild von der Moral nach der Lehre des Positivismus und der Lehre Jesu entworfen wird. Die Vergleichungspunkte bilden die Ansichten über die verschiedenen Lehren von der Pflicht, der Absicht, der Verantwortlichkeit, des Individualismus und Sozialismus, der Ehe, Ehescheidung, der freien Liebe und überhaupt der wichtigeren sozialen Fragen. Sodann werden anhangsweise mitgeteilt eine Replik von L. Lévy hinsichtlich des Verhältnisses zwischen jüdischer und christlicher Moral (erschienen im *Univers Israélite* v. 11. Dez. 1908), ein Brief von dem „Freidenker“ G. Belot (v. 24. Januar 1909) und ein Artikel des *Matin* vom 1. Febr. 1909: *Le mariage de demain* (unterzeichnet von Philosophos) — ohne jede Bemerkung des Prof. Grasset. L. Lévy verdient unsere Zustimmung, Belot bringt einzelne Korrekturen des generalisierenden Vortrags von Dr. Grasset und „Philosophos“ glaubt, wirksame Vorschläge gegen die Lehre von der Unauflöslichkeit der Ehe machen zu können.
A. Koch.

»**Weltgrund und Menschheitsziel.** Zwei Vorträge von Dr. Joseph **Mausbach,** Professor an der Universität zu Münster. [Apologetische Tagesfragen. 4. Heft]. M.-Gladbach, Volksvereins-Verlag, 1909 (55 S. gr. 8⁰). M. 0,60.« — Daß Volkstümlichkeit nicht Unwissenschaftlichkeit besagt, zeigt eine Reihe von „Apologetischen Tagesfragen“ aus dem Volksvereins-Verlag zu M.-Gladbach. Das vorliegende 4. Heftchen, welches schon in 7. Auflage erscheint, enthält zwei lichtvolle Vorträge über die Herkunft und den Ursprung der Welt und über das sittliche Endziel des Menschen. Manchem Zweifelnden aus der modernen Gesellschaft dürfte die Lektüre eine ernste Anregung sein, sich das Für und Wider doch noch einmal genauer anzusehen. Besonders wertvoll erscheint in dieser Hinsicht die reichliche und umsichtige Verwertung der Zugeständnisse und Bekenntnisse von namhaften Naturforschern und Philosophen. Damit ist schon gesagt, daß das Heftchen auch dem Vereinsredner und Apologeten reichen Stoff zu eigener Belehrung bietet.

Etwas volkstümlicher, dabei aber nicht minder wissenschaftlich ist das in demselben Verlage erschienene Schriftchen von Dr. Franz **Meffert,** »**Freidenker-Schlagworte,** kritisch geprüft« (1909, 62 S. 8⁰. M. 0,20). Es ist bestimmt und geeignet, auch dem einfachsten Arbeiter in die Hand gegeben zu werden, um ihn aufzuklären über den wissenschaftlichen Unwert der Schlagworte gegen Gott und Religion, mit denen er im gesellschaftlichen Leben überhäuft wird. Die Abweisung ist immer packend, schlagend, und wird unterstützt durch reichliche Zitate aus der Literatur und der Tagespresse, belebt durch Beispiele und Vergleiche aus dem praktischen Leben. Es ist eine apologetische und soziale Tat, zur Verbreitung der billigen Schrift unter der wissensdurstigen Arbeiterwelt beizutragen.
L. H.

»A. M. **Micheletti, Commentarium in S. Cong. Episcop. et Regul. decretum** et normas pro reformatione seminariorum Sanctissimo Domino nostro Pio PP. X dicatum. Pars II: De ratione Studiorum in sacris seminariis. Manuale theoretico-practicum ad usum praefecti studiorum ac magistrorum seminariorum (Friburgi, Herder; Romae-Ratisbonae, Pustet [1909], XI, 326 p. 8⁰. L. 3,50)«. — Verf. behandelt zunächst die *ratio studiorum in genere* (S. 1—42), im 2. Teil die spezielle Studienordnung und zwar für das *gymnasiale curriculum* (S. 43—66), das *philosophicum vel lyceale curriculum* (S. 67—84), das *propaedeuticae curriculum* (S. 84—91, enthält die propädeutischen theologischen Fächer), und das *curriculum theologicum* (S. 91—158). Der letzte Teil handelt über die

media ad rationem studiorum in usum deducenda und zwar Personen (Bischof, Rektor und Präfekten, Studienpräfekt, Professoren, Alumnen), *media materialia* (Auditorien, Schulbücher, Diktate, Bibliothek), *media moralia*. Wie man sieht, ist der Inhalt vielseitig und reich. Dem Werke sind mehrere Studienpläne beigegeben. In den Literaturnachweisen wird auch auf auswärtige, besonders auch deutsche Werke hingewiesen. Dieser Kommentar wird ohne Zweifel für die praktische Durchführung der Seminarreform Pius' X von großer Bedeutung sein. —th.

»D. Paul **Drews**, **Die Kirche und der Arbeiterstand.** Erweiterter Sonderdruck des auf dem Evangelisch-sozialen Kongreß zu Heilbronn am 3. Juni 1909 gehaltenen Vortrags. Göttingen, Vandenhoeck u. Ruprecht, 1909 (43 S. gr. 8^{0}). M. 1.« — Der Gegenstand des interessanten Vortrags ist so unerschöpflich, daß der Redner nur einen kleinen Ausschnitt aus demselben geben konnte. Es wird zuerst geschichtlich entwickelt, wie die Arbeiterbewegung und ihr Verhältnis zu Religion und Kirche gekommen ist. Sodann wird gezeigt, welche Stellung die evangelische Kirche zu der modernen proletarischen Arbeiterbewegung eingenommen hat. „Die Kirche hat — Ausnahmen abgerechnet — nichts getan, während längst schon (1863) Bischof Ketteler die katholischen Arbeitervereine der jungen Sozialdemokratie entgegengestellt hatte" (S. 16 u. 31). Zuletzt wird kurz die Frage berührt, was dem heutigen Stand der Dinge gegenüber zu tun sei. Der instruktive Vortrag kann bestens empfohlen werden.
Anton Koch.

»**Sauter**, Dr. Benediktus, Abt O. S. B., **Die Feiertagsepisteln** im Anschluß an die „Sonntagsschule des Herrn". Herausgegeben von seinen Mönchen. Freiburg, Herder, 1909 (VIII, 580 S. 8^{0}). M. 5,40; geb. M. 6,40.« — Dies *opus posthumum* werden besonders alle diejenigen begrüßen, die sich schon an der Sonn- und Feiertagsschule desselben Verfassers erfreut haben; es ist dieselbe Methode, dieselbe herzerquickende, bisweilen kräftige Sprache. Auch hier kommen die Kirchenväter wieder reichlich zum Wort, in den Paulusepisteln allen voran der *alter Paulus*, der h. Chrysostomus. Es ist keine platonische Gedankenentwicklung, aber der unerschöpfliche Inhalt wird doch nach einigen Gesichtspunkten trefflich dargelegt und das Studium desselben wird dem Priester mehr Herzenswärme nicht nur bei Lesung der Epistel, sondern der ganzen h. Messe einflößen. P. J. Sch.

»**Paulmier**, Nicol., S. J., **Exercitiorum spiritualium Meditationes s. Scripturae verbis contextae.** Edit. nov. curavit eiusdem Societatis sodalis. Oeniponte, sumptibus Prioratus P. P. Benedictinorum (Franc. Schmitt), 1909 (XVI, 398 p. 12^{0}). M. 2.« — Ein eigenartiges Büchlein: *Scriptura sacra in formam meditationum redacta* lautete die Überschrift des Verfassers († 1702). Siebenundfünfzig Betrachtungen nach dem gewöhnlichen Gang der Exerzitien; am Kopf der Betrachtung, wie bei jedem Hauptpunkt wird der Inhalt kurz angegeben, die Ausführung jedoch in ziemlich eingehender Disposition nur aus Stellen der h. Schrift mit verbindenden und überleitenden Bemerkungen in eindringlicher Form. Exerzitienmeistern, aber auch Betrachtenden im Anschluß an die h. Schrift wird es sehr gute Dienste leisten. P. J. Sch.

»**Geistliches Manna für Ordensfrauen.** Bearbeitet und herausgegeben von P. Cyprian **Blank**, O. S. B. aus der Beuroner Kongregation. 3. Aufl. Mit 2 Bildern. Freiburg, Herder, 1909 (XVI, 560 S. 16^{0}). M. 1 u. 2,40, geb. M. 3 u. 4,40.« — Dieses Gebet- und Betrachtungsbuch, auf Anregung der Töchter vom h. Kreuze entstanden und von den Mitgliedern dieser Ordensgenossenschaft als offizielles Andachtsbuch anerkannt, wird gewiß auch fernerhin bei anderen klösterlichen Genossenschaften und bei frommen Personen gute Aufnahme finden. Die neue Auflage hat keine anderen Zusätze als die in jüngster Zeit von Rom approbierte St. Josefslitanei erhalten. —ng.

»**Seelenleitung, Beichte und Kommunionempfang in Frauenklöstern** und den übrigen religiösen Genossenschaften mit Laienoberen. Nach der 2. Aufl. von Franco-Huber, Dekret *„Quemadmodum"*, sowie gemäß den einschlägigen Entscheidungen des Hl. Stuhles und dem Dekrete *„Sacra Tridentina Synodus"*. Von Cornelius M. **Rechenauer**, S. D. S. Mit einem Anhang: Fragenverzeichnis für den vorgeschriebenen Triennalbericht an die h. Kongregation der Ordensleute. Regensburg, Pustet, 1908 (212 S. 8^{0}). M. 1,20; geb. M. 1,70.« — Im J. 1891 veröffentlichte P. Ser. Franco in Form eines Briefes an eine Ordensoberin einen kleinen Kommentar zu dem kurz vorher erschienenen Dekret *„Quemadmodum"* (17. Dez. 1890), wodurch neue, für Frauenklöster und Männerklöster mit Laienoberen (Krankenbrüder, Schulbrüder usw.) allgemein gültige Vorschriften über die Gewissensrechenschaft oder sog. geistliche Direktion gegeben wurden. Die von M. Huber herausgegebene Übersetzung hatte einen guten Erfolg. Die neue von P. Rechenauer besorgte Auflage stellt sich als ein fast ganz neues Werk dar. Der Verf. bringt zunächst Text und Übersetzung des Dekretes *„Quemadmodum"*, an das er einige erläuternde Bemerkungen anknüpft (S. 19—76). Es folgen hierauf Erklärungen zu den kirchlichen Bestimmungen über die Beichte, die gewöhnlichen und außergewöhnlichen Beichtväter der Frauenklöster und zuletzt Text und Übersetzung des Dekretes: *Tridentina synodus* über den täglichen Empfang der h. Kommunion (S. 125—137) sowie Bemerkungen über Tragweite, Bedeutung und Ausführung dieses Dekretes. Das Buch wird den in Betracht kommenden Lesern viel Nutzliches bieten. —ng.

»**Missa pro defunctis juxta editionem Vaticanam** in notatione gregoriana aeque ac moderna una cum translatione textus latini in linguam germanicam et gallicam labore Camilli **Grunewald,** Professoris. Graz u. Wien, Verlagsbuchhandlung Styria, 1910, 8^{0}. M. 0,64.« — Dieses erste Bändchen einer in Aussicht genommenen Sammlung von Einzelausgaben der vatikanischen Meßgesänge ist sehr geeignet, zu einer würdigen Ausführung des vom h. Vater vorgeschriebenen Chorals anzuleiten. Die praktische Sammlung kann bei Sängern und Dirigenten reichen Nutzen stiften. Möge die Fortsetzung nicht lange auf sich warten lassen. C.

Personalien. Der Professor der Apologetik und der Kirchenrechts an der philosophisch-theologischen Lehranstalt zu Paderborn Dr. Joseph Schulte ist zum Bischof von Paderborn gewählt worden. Der Direktor des Erzbischöflichen Theol. Konvikts in Freiburg i. Br. Dr. Jakob Bilz erhielt den Lehrauftrag, eine zweistündige Vorlesung über Soteriologie in der theol. Fakultät der dortigen Universität zu halten.

Berichtigung. In Nr. 20 des vorigen Jahrgangs ist Sp. 622 Z. 24 v. u. das Wort „Handschriften" nach „drei" zu ergänzen und Z. 20 v. u. „auch" statt „nur" zu lesen.

Bücher- und Zeitschriftenschau.*)

Biblische Theologie.

Witzel, Th., Die Ausgrabungen u. Entdeckungen im Zweiströmeland (Kath. Seelsorger 1909 S. 305—312. 350—362. 393—400. 489—505. 531—550).

Weyman, C., Eine Neuausgabe der altlatein. Bibel (Hist.-pol. Bl. 144, 1909, S. 897—905).

F. T. H., De herziening der Vulgaat (Nederl. kath. stemmen 1909 oct., bl. 312—314).

Cassel, D., Hebräisch-deutsches Wörterbuch. 8. Aufl. Breslau, Handel, 1909 (VI, 360 S. Lex. 8^{0}). M. 3,60.

Herner, S., Verbesserungen zu Mandelkerns großer Konkordanz. Lund, Möller, 1909 (144 S. 8^{0}). M. 10.

Wiener, H. M., The first three Chapters of Wellhausen's Prolegomena (Biblioth. sacra 1909 Oct., p. 692—743).

Murillo, L., El carácter histórico de los tres primeros capitulos del Génesis (Razón y fe 1909 dic., p. 456—465).

Gregory, J. C., The Garden of Eden and the Fall of the Serpent (Westminster Rev. 1909 Nov., p. 540—546)

Lockert, E., Le Prophète Amos. Cahors, impr. Coueslant (IX, 175 p. 8^{0}).

Torre, J. J. de la, N. Test. en griego y español. Madrid, Razón y fe, 1909. *Pes.* 11.

Boatti, A., Grammatica del greco del N. Test. Parte I: Fonologia e morfologia. 2ª ed. corretta e ampl. Venezia, libr. emiliana, 1910 (XVI, 144 p. 8^{0}). *L.* 2.

Robertson, A. T., e G. Bonaccorsi, Breve grammatica del N. Test. greco. Firenze, libr. ed. fiorentina, 1909 (XLVI, 312 p. 16^{0}).

Völter, D., Zwei neue Wörter für das Lexikon des griech. N. Test.? (Z. f. d. neutest. Wiss. 1909, 4, S. 326—329).

*) Für die Bücher- und Zeitschriftenschau wirken mit Herr Kaplan Dr. Schuler-Berlin und Herr Dr. Weber-Münster.

Hawkins, J. C., Horae synopticae. 2. edit. Oxford, Clarendon Press, 1909 (XVI, 225 p. 8⁰). Geb. 10 s. 6 *d*.

Mommert, C., Zur Chronologie des Lebens Jesu. Leipzig, Haberland, 1909 (VII, 202 S. gr. 8⁰). M. 4.

Die Parabeln der Evangelien. Illustriert v. E. Burnand. Textbearbeitung v. Th. Innitzer. Geleitwort v. H. Swoboda. Wien, Trömel, 1909 (XII, 153 S. m. Abbild. u. 11 Taf.). Geb. M. 125.

Weber, W., Der Census des Quirinius nach Josephus (Z. f. d. neutest. Wiss. 1909, 4, S. 307—319).

Kattenbusch, F., Das Wort vom unersetzl. Werte der Seele (Ebd. S. 320—331).

Kreyenbühl, J., Ursprung u. Stammbaum eines bibl. Wunders. (Auferweckung der Tochter des Jairus) (Ebd. S. 265—276).

Meloni, G., L' indemoniato di Gerasa (Riv. d. scienze teol. 1909, 12, p. 909—914).

Weiss, B., Die Reden Jesu im Johannesevangelium (Studierstube 1909 Okt., S. 563—573; Nov., S. 628—639).

Nestle, E., Joh. 7, 38 (Z. f. d. neutest. Wiss. 1909, 4, S. 323).

Schütz, R., Ev. Joh. 10, 25—29 (Ebd. S. 324—326).

Diehl, H., Das sog. Aposteldekret (Ebd. S. 277—296).

Steins, L., De mystieke Christus volgens den H. Paulus (Studiën 72, 1909, bl. 334—350).

Weber, V., Zur sog. Galaterfrage (Katholik 1909, 12, S. 405—409).

Meinertz, M., Die Vulgata u. der griech. Text im Jakobusbriefe (Ebd. S. 466—473).

Bonaccorsi, G., Lettere o Epistole? (Riv. d. science teol. 1909, 12, p. 915—924).

Schmidt, K., Das Christentum der apost. Gemeinde in seiner unnachahmlichen Eigenart. Leipzig, Dörffling & F., 1909 (46 S. 8⁰). M. 0,60.

Gerdtell, L. v., Brennende Fragen der Weltanschauung. 2. Heft. „Sind die Wunder des Urchristentums geschichtswissenschaftlich genügend bezeugt?" 3., vielfach verb. u. verm. Aufl. Eilenburg, Becker, 1909 (74 S. 8⁰). M. 1.

Fiebig, P., Jüdische Gleichnisse der neutest. Zeit (Z. f. d. neutest. Wiss. 1909, 4, S. 301—306).

Rosenthal, L. A., Über den Zusammenhang der Mischna. Ein Beitrag zu ihrer Entstehungsgeschichte. 1. Tl.: Die Sadduzäerkämpfe u. die Mischnasammlungen vor dem Auftreten Hillel's. 2., stark verm. u. verb. Aufl. Straßburg, Trübner, 1909 (VII, 164 S. gr. 8⁰). M. 5.

Slabý, J., Moab u. Edom im Lichte der Forschungen von A. Musil (Katholik 1909, 11, S. 340—353; 12, S. 409—421).

Historische Theologie.

Déchelette, J., Le Culte du soleil aux temps préhistoriques. Paris, Leroux, 1909 (87 p. 8⁰ avec fig.).

Pérez Goyena, A., Historia de las Religiones (Razón y fe 1909 oct., p. 162—175).

Ritter, C., Platon. Sein Leben, s. Schriften, s. Lehre. 1. Bd. München, Beck, 1910 (XV, 588 S. 8⁰). M. 8.

Nestle, E., Zum 25jährigen röm. Wirken des Petrus (Z. f. d. neutest. Wiss. 1909, 4, S. 334/5).

Manaresi, A., L' impero romano e il Cristianesimo. Vol. I: Da Nerone a Commodo. Roma, Ferrari, 1909 (234 p. 8⁰). *L.* 2,50.

Bosse, A., Zur Erklärung der Apokalypse der Asc. Isaiae (Z. f. d. neutest. Wiss. 1909, 4, S. 320—323).

Marmorstein, A., Jüdische Parallelen zur Petrusapokalypse (Ebd. S. 297—300).

Kattenbusch, F., Das σωμάτιον τῆς ἀληθείας bei Irenäus (Ebd. S. 331/2).

Stiglmayr, J., Irenaeus adv. haer. III, 3, 2 — immer noch crux interpretum? (Katholik 1909, 12, S. 401—405).

Herbigny, M. d', Sur le second *Qui sunt undique* dans le texte d'Iréné, III, 3 (Rev. Bénéd. 1910, 1, p. 103—108).

Debacker, E., Le sens classique du mot *„sacramentum"* dans les oeuvres de Tertullien (Musée Belge 1909 p. 147—155).

García, Z., El perdón de los pecados en la primitiva Iglesia: Tertulliano y la polemica católico-montanista (Razón y fe 1909 nov., p. 360—367).

Stählin, O., Clemens Alexandrinus. 3. Bd. Stromata Buch VII u. VIII. Excerpta ex Theodoto. Eclogae propheticae. Quis dives salvetur. Fragmente. Hrsg. [Die griech. christl. Schriftsteller. 17. Bd.]. Leipzig, Hinrichs, 1909 (XC, 231 S. gr. 8⁰). M. 11.

Soden, H. v., Sententiae LXXXVII episcoporum. Das Protokoll der Synode v. Karthago am 1. Sept. 256 (Nachr. v. d. k. Ges. d. Wiss. z. Göttingen. Phil.-hist. Kl. 1909 S. 247-307).

Burel, J., Denys d'Alexandrie. Sa vie, son temps, ses oeuvres. Paris, Bloud, 1910 (125 p. 16⁰).

Bauer, A., Beiträge zu Eusebios u. den byzantin. Chronographen. [Sitz. d. kais. Akad. d. Wiss. in Wien. Phil.-hist. Kl. 162, 3]. Wien, Hölder, 1909 (52 S. gr. 8⁰). M. 1,40.

Seeck, O., Urkundenfälschungen des 4. Jahrh. (Schluß) (Z. f. Kirchengesch. 30, 4, 1909, S. 399—433).

Meyer, W., Die drei arezzaner Hymnen des Hilarius v. Poitiers u. Etwas über Rhythmus (Nachr. v. d. k. Ges. d. Wiss. z. Göttingen. Phil.-hist. Kl. 1909 S. 373—433).

Wilmart, A., Le *De mysteriis* de S. Hilaire au Mont Cassin (Rev. Bénéd. 1910, 1, p. 12—21).

Chapman, J., The Contested Letters of Pope Liberius (Ebd. p. 22—40).

De Bruyne, D., Quelques lettres inédites de S. Jérôme (Ebd. p. 1—11).

Ussani, V., Per un codice ignoto del *De bono mortis* di s. Ambrogio (Riv. d. scienze teol. 1909, 12, p. 834—943).

Vailhé, S., Saint Euthyme le Grand moine de Palestine (376—473) (Rev. de l'Or. chrét. 1909, 2, p. 189—202; 3, p. 256—263).

Morin, G., Jean Diacre et le pseudo-Jérôme sur les épitres de S. Paul (Rev. Bénéd. 1910, 1, p. 113—117).

Neuhaus, W., Die Grundung der Abtei Hersfeld u. ihre Vorgeschichte. Hersfeld, Vietor, 1909 (41 S. 8⁰). M. 0,50.

Kohlmann, Ph., Kleine Beiträge zu den Quellen des Annoliedes (Beitr. z. Gesch. d. dtsch. Sprache 35, 1909 S. 554-567).

Claeys Boúúaert, P., La *Summa sententiarum* appartient-elle à Hugues de Saint-Victor? *(fin)* (Rev. d'hist. eccl. 1909, 4, p. 710—719).

De Ghellinck, J., Le traité de Pierre Lombard sur les sept ordres ecclésiastiques: ses sources, ses copistes *(suite)* (Ebd. p. 720—728).

Lea, H. Ch., Geschichte der Inquisition im Mittelalter. Autoris. Übersetzg., bearb. v. H. Wieck u. M. Rachel, rev. u. hrsg. v. J. Hansen. 2. Bd. Die Inquisition in den verschiedenen christl. Ländern. Bonn, Georgi, 1909 (X, 666 S. gr. 8⁰). M. 10.

Breidveldt, Fr. S., Naar aanleiding van het zevende eeuwfeest der Orde van den H. Franciscus (Nederl. Kath. Stemmen 1909 bl. 238—247).

Little, A. G., Tractatus Fr. Thomae vulgo dicti de Eccleston de adventu fratrum minorum in Angliam. Ed. notis et commentario ill. Paris, Fischbacher, 1909 (XXIX, 229 p. 8⁰). *Fr.* 8.

Gauthier, C., Un psychologue de la fin du XIII[e] s. (Rev. August. 1909 déc., p. 657—673).

Jarrett, B., A Thirteenth Century Revision Committee of the Bible (Irish Theol. Quart. 1910 Jan., p. 53—63).

Witzel, Th., De Fr. Rogero Bacon eiusque sententia de rebus biblicis I (Arch. Francisc. hist. 1910, 1, p. 3—22).

Lemmens, L., Continuatio et finis Chronicae Fr. Jordanis de Jano O. F. M. (Ebd. p. 47—54).

Golubovich, H., Ceremoniale Ord. Minorum vetustissimum seu »Ordinationes divini Officii« an. 1254 emanatae (Ebd. p. 55—81).

Morin, G., et P. Lehmann, Le glossaire biblique du moine Albert de Siegburg (Rev. Bénéd. 1910, 1, p. 117—121).

Mollat, G., Innocent VI et les tentatives de paix entre la France et l'Angleterre (1353—1355) (Rev. d'hist. eccl. 1909, 4, p. 729—743).

Bliemetzrieder, F. Pl., Literarische Polemik zu Beginn des großen abendländischen Schismas. (Kard. Petrus Flandrin, Kard. Petrus Amelii, Konrad v. Gelnhausen). Ungedruckte Texte u. Untersuchungen. Wien, Tempsky, 1910 (XII, 234 S. gr. 8⁰). M. 10.

Freudenthal, J., Lorenzo Valla als Philosoph (N. Jahrb. f. d. klass. Altert. 12, 1909, S. 724—736).

Alençon, U. d', Documents sur la Réforme de Ste. Colette en France *(fin)* (Arch. Francisc. hist. 1910, 1, p. 82—97).

Kruitwagen, B., Statuta Provinciae Saxoniae condita Brandenburgi an. 1467 I (Ebd. p. 98—114).

Béguet, A., Nécrologe des Frères Mineurs d'Auxerre I (Ebd. p. 115—138).

Roth, F. W. E., Aus dem Leben einiger Theologieprofessoren zu Mainz im 15.—16. Jahrh. (Katholik 1909, 12, S. 422-431).

Roggenburger, G., Calvin als Organisator (Protest. Monatsbl. 1909, 10, S. 384—400).

Beth, K., Joh. Calvin als reformatorischer Systematiker (Z. f. Theol. u. Kirche 1909 S. 324—346).

Calkins, W., John Calvin's Calvinism. Calvinism and Darwinism (Biblioth. sacra 1909 Oct., p. 671—691).

Hein, C., Die Ehre Gottes — das oberste Prinzip des Calvinismus (Reformation 1909, 37, S. 594—597, 38, S. 610—613).

Wecken, F., Zwei Briefe der Gräfin Barbara v. Wertheim an Camerarius u. Melanchthon (Z. f. Kirchengesch. 30, 4, 1909, S. 444—447).

Clemen, O., Joh. Voit, Franziskaner zu Weimar, erster evang. Pfarrer zu Ronneburg (Ebd. S. 431—443).

Lucke, W., Ein Schmähgedicht gegen Jakob Andreae (Ebd. S. 447—451).

Scherffig, P., Friedrich Mekum v. Lichtenfels. Ein Lebensbild aus dem Reformationszeitalter, nach den Quellen dargestellt. Leipzig, Heinsius, 1909 (VIII, 167 S. 8°). M. 5,50.

Naunin, Die Kirchenordnungen des Joh. Laski (Schluß) (Dtsch. Z. f. Kirchenrecht 1909, 4, S. 348—375).

Cavallera, F, L'interprétation du chap. VI de s. Jean. Une controverse exégétique au Concile de Trente (Rev. d'hist. eccl. 1909, 4, p. 687—709).

Ancel, R., La réconciliation de l'Angleterre avec le Saint-Siège sous Marie Tudor *(fin)* (Ebd. p. 744—798).

Noguer, N., Observaciones sobre „El apostolado eucarístico de San Ignacio" (Razón y fe 1909 oct., p. 208—211).

Gómez Rodelez, C., Imprentas de los antiguos Jesuítas en Europa, América y Filipinas. 2º (Ebd. dic., p. 474—482).

Martin, J., Pétau (1583—1652). Paris, Bloud, 1910 (72 p. 16°).

Glasenapp, G. v., Ketzerphilosophie des Mittelalters. Das Buch genannt „De tribus impostoribus". 1598. Übers., m. e. Nachwort u. Anmerkungen versehen. Riga, Jonck & Poliewsky, 1909 (58 S. 8°). M. 1,20.

Warneck, G., Abriß e. Geschichte der protest. Missionen von der Reformation bis auf die Gegenwart. Mit e. Anh. üb. die kath. Missionen. 9., neu bearb. u. verm. Aufl. Berlin, Warneck, 1910 (IX, 567 S. gr. 8°). M. 6.

Bresky, Bennona, Die Stellung des h. Franz v. Sales zum weltl. Leben (Kath. Seelsorger 1909 S. 407—417. 453—461. 505—508. 559—565).

Favaro, A., Amici e corrispondenti di Galileo Galilei. XXI: Benedetto Castelli. Venezia, Ferrari, 1909 (132 p. 8°).

Bertsche, Abraham a Santa Clara u. die Wissenschaft (Hist.-pol. Bl. 144, 1909, S. 934—947).

Rosa, E., Per il terzo centenario del Card. Bona (Civ. catt. 1909 dic. 18, p. 673—688).

Hurter, H., Nomenclator literarius theologiae catholicae. Tom. IV. 1664—1763. Ed. III plurimum aucta et emendata. Innsbruck, Wagner, 1910 (VII S. u. 2064 Sp. gr. 8°). M. 24.

Michaud, E., L'esprit gallicain (Rev. intern. de Théol. 1909 p. 764—770).

Nicolas, C., Histoire des grands prieurs et du prieuré de Saint-Gilles, faisant suite au manuscrit de Jean Raybaud, 1751—1806. T. 3. Nimes, impr. Chastanier, 1909 (307 p. 8° avec 6 planches).

Stölzle, R., Joh. Mich. Sailer u. Kurfürst Karl Theodor (Hist.-pol. Bl. 144, 1909, S. 947—953).

Lindner, P., Gallia Benedictina od. Übersicht der am Beginne des 18. Jahrh. bis zum Ausbruche der französ. Revolution (1789) in Frankreich noch bestandenen Männer- u. Frauen-Abteien des Benediktiner-Ordens. Kempten, Kösel, 1909 (VIII, 62 S. Lex. 8°). M. 3.

—, Fünf Profeßbücher süddeutscher Benediktiner-Abteien. Beiträge zu e. Monasticon-benedictinum Germaniae. I. Profeßbuch der Benediktiner-Abtei Wessobrunn. Ebd. 1909 (XII, 89 S. Lex. 8°). M. 2.

Prévost, A., Histoire du diocèse de Troyes pendant la Révolution. T. 3. Troyes, impr. Frémont, 1909 (669 p. 8°). *Fr.* 7,50.

Innerkofler, A., Ein österreichischer Reformator. Lebensbild des h. P. Klemens Maria Hofbauer. Regensburg, Pustet, 1910 (XXII, 914 S. gr. 8°). M. 5.

Meschler, M., Kl. M. Hofbauer, ein zeitgemäßer Heiliger (St. a. M.-Laach 1910, 1, S. 1—17).

Gschwend, F., Die Errichtung des Bist. St. Gallen. 2 Tle. Stans, v. Matt, 1909 (XVI, 506 S. gr. 8°). M. 7,20.

Menn, Döllinger als Schriftsteller (1799—1890) (Rev. intern. de Théol. 1909 p. 292—310. 476—511. 713—740).

Matern, Geschichte der Kirche u. des Kirchspiels Schalmey. Mit Abbild. Braunsberg, Grimme, 1909 (IV, 136 S. 8°). M. 2.

Systematische Theologie.

Groot, J. de, Nieuwe richtingen in de Apologetiek (Studiën 72, 1909, bl. 259—276).

Nilkes, P., Schutz- u. Trutzwaffen im Kampfe gegen Unglauben u. Irrglauben. 3. Tl. Kevelaer, Butzon & Bercker, 1909 (144 S. 8°). M. 0,60.

Ricci, B., Giove, Jahve, Cristo, Allah. Considerazioni storiche. [S.-A. aus Scuola Cattolica]. Monza, Artigianelli, 1909 (216 p. 8°). *L.* 2.

Goldschmidt, L., Zur Wiedererweckung Kantischer Lehre. Kritische Aufsätze. Gotha, Perthes, 1910 (X, 289 S. 8°). M. 6.

Sell, K., Die Religion unserer Klassiker. Lessing, Herder, Schiller, Goethe. 2. Aufl. [Lebensfragen 1]. Tübingen, Mohr, 1910 (VIII, 323 S. 8°). Geb. M. 4.

Windelband, W., Die Philosophie im deutschen Geistesleben des XIX. Jahrh. 5 Vorlesungen. 2. Aufl. Tübingen, Mohr, 1909 (VII, 120 S. 8°). M. 2.

Häußler, G., Schopenhauers u. Nietzsches Pessimismus. Darstellung u. Kritik. Halle, Müller, 1910 (39 S. gr. 8°). M. 1.

Hilbert, G., Nietzsches Herrenmoral u. die Moral des Christentums (N. kirchl. Z. 1909 S. 755—806).

Legrand, G., Le testament philosophique de M. Naville (Rev. néo-scol. 1909, 4, p. 600—607).

Ceulemans, J. B., Le mouvement philosophique en Amerique (Ebd. p. 607—619).

Eisler, R., Wörterbuch der philosoph. Begriffe. Hist.-quellenmäßig bearb. 3., völlig neu bearb. Aufl. Berlin, Mittler & S., 1910 (VIII, 2076 S. gr. 8°). M. 35.

Deneffe, A., Relative Wahrheit (St. a. M.-Laach 1910, 1, S. 56—66).

Kupperberg, M. B., Zur Philosophie des Bewußten. Prolegomena: Der Aufbau der realen u. idealen Welt u. die allg. Struktur des objekt. Erkennens. Bern, Scheitlin, 1909 (VII, 72 S. gr. 8°). M. 1.

Kiesel, A., Scheinwelt u. wirkl. Welt. Leipzig, Barth, 1909 (161 S. m. 9 Abbild. 8°). M. 3.

Marsannet, J., La pluralité et la divisibilité des formes (Rev. August. 1909 déc., p. 686—702).

Montalet, A., La définition de l'*„habitus"* (Ebd. p. 711—715).

Muckermann, H., Grundriß der Biologie od. der Lehre v. den Lebenserscheinungen u. ihren Ursachen. 1. Tl.: Allg. Biologie. Freiburg, Herder, 1909 (XIII, 173 S. m. 48 Abbild. u. 17 Taf. gr. 8°). M. 4.

Lorentzen, C., Das Lebensgesetz der Freiheit. 7 Vorträge. Hamburg, Kaven, 1910 (142 S. gr. 8°). M. 2.

Engert, Th., Der deutsche Modernismus. [Modernist. Vorträge 1]. Würzburg, Memminger, 1910 (34 S. 8°). M. 0,50.

Nösgen, Theozentrische Theologie (N. kirchl. Z. 1909 S. 890—911).

Ligeard, H., et L. Maupréaux, La théologie scolastique et la transcendance du surnaturel (Rev. August. 1909 déc., p. 743—772).

Jaubert, D., Les Mystères de l'au-delà. Dialogues sur le catholicisme entre un croyant et un athée. Paris, Daragon, 1910 (225 p. 8°). *Fr.* 5.

Lübeck, K., Die dogmat. Anschauungen der schismat. Kirchen des Orients (Theol. u. Gl. 1909, 10, S. 777—787).

Ziesché, K., Verstand u. Wille beim Glaubensakt. Eine spekulativ-hist. Studie aus der Scholastik. Paderborn, Schöningh, 1909 (VIII, 151 S. gr. 8°). M. 3.

Liebe, R., Über die Liebe Gottes (zu den Geschöpfen) (Z. f. Theol. u. Kirche 1909 S. 347—405.

Scaramuzzi, D., Problemi Cristologici. 2. ed. Montesantangelo, Flaman, 1909 (180 p. 16°). *L.* 2.

Meersdom, C., La divinité de Jésus-Christ. Etat actuel de la controverse (N. rev. théol. 1909 p. 642—656).

Bornemann, Jesus als Problem. Vortrag, zugleich e. Kritik der „Christusmythe" des Herrn A. Drews. Frankfurt a. M., Diesterweg, 1909 (34 S. 8°). M. 0,40.

Wehnert, Br., Jesus als Symboliker. Dortmund, Ruhfus, 1909 (153 S. gr. 8°). M. 2.

Jugie, M., L'Immaculée Conception en Moscovie au XVIIe s. (Échos d'Orient 1909 nov., p. 321—329).
M[illegible]non, E., Le dogme de la perpetuelle virginité de Marie Roulers, De Meester, 1909 (500 p. 8⁰). *Fr.* 5.
Saintyves, P., Le Discernement du miracle. Paris, Nourry, 1909 (357 p. 8⁰). *Fr.* 6.
Bolsius, H., Dr. E. Aigner's wonderweerlegging (Studiën 71, 1909, bl. 580—609; 72, bl. 192—204. 403—419).
Heinzelmann, G., Der christl. Unsterblichkeitsglaube (Geisteskampf d. Gegenwart 1909 S. 452—463).
Landau, M., Hölle u. Fegfeuer in Volksglaube, Dichtung und Kirchenlehre. Heidelberg, Winter, 1909 (XIX, 296 S. gr. 8⁰). M. 4.
[illegible]ibas, C., Estudio critico sobre el probabilismo moderado o verdadero probabilismo de San Alfonso. Barcelona, Gili, 1909 (208 p. 8⁰). *Pes.* 2,50.
Halusa, T., Von den sieben Hauptsünden (Stud. u. Mitt. a. d. Bened.-Orden 1909 S. 363—372).
Haar, F. ter, De nefando Onanismi crimine (Nederl. Kath. Stemmen 1909 bl. 355—364).
Acker, Th. van den, Het doopen van foetus abortivi (Ebd. bl. 364—370).
Spencer, Anna, Problems of Marriage and Divorce (Intern. Journ. of Ethics 1909 p. 443—465).
Hoffmann, Fr. J., The Right to Property (Ebd. p. 477—487).
Lehmen, A., Lehrbuch der Philosophie. 4. Bd.: Moralphilosophie. 2., verb. u. verm. Aufl. Freiburg, Herder, 1909 (XIX, 354 S. gr. 8⁰). M. 4,40.
Dürr, E., Grundzüge der Ethik. Heidelberg, Winter, 1909 (XXVI, 383 S. 8⁰). M. 4.
Gomperz, H., Über Persönlichkeitsbewertung (Arch. f. syst. Philos. 1909 S. 543—554).
Seeberg, R., Alte u. neue Moral (N. kirchl. Z. 1909 S. 913-947).

Praktische Theologie.

Heiner, F., Katholisches Kirchenrecht. 2. Bd. 5. Aufl. Paderborn, Schöningh, 1909 (IX, 512 S. gr. 8⁰). M. 5.
Besson, J., Enregistrement canonique des actes paroissiaux (Nouv. rev. théol. 41, 1909, p. 657—663).
Boudinhon, A., Biens d'église et peines canoniques *(suite)* (Canon. contemp. 1909 avril, p. 210—221; juill.-août, p. 398—411; sept.-oct., p. 514—531; nov.-déc., p. 642—654).
L. V., De nieuwe kerkelijke boekenwet. XVI: Over de boeken die ter keuring moeten voorgelegd worden (Nederl. kath. Stemmen 1909 bl. 247—255).
Sleumer, A., Index Romanus. Verzeichnis sämtl. auf dem röm. Index steh. deutschen Bücher usw. 4., sehr verm. Aufl. Osnabrück, Pillmeyer, 1909 (132 S. 8⁰). M. 1,50.
Acker, Th. van den, Decreti *„Ne temere"* interpretatio. 's-Hertogenbosch, Mosmans, 1909. *Fl.* 0,90.
—, De facultate dispensandi in impedimentis, urgente mortis periculo (Ned. Kath. Stemmen 1909 nov., bl. 334—339).
Wouters, L., Commentarius in decretum *„Ne temere"*. Ed. alt., penitus recogn. et aucta. Amsterdam, van Langenhuysen, 1909 (98 p. 8⁰). *Fl.* 0,50.
Ferreres, J. B., Los esponsales y el matrimonio según la disciplina vigente. 4. ed. Madrid, 1909 (380 p. 8⁰). *Pes.* 3.
Bertrand, F., Le Mariage religieux. Le Mariage civil. Le Divorce. Saint-Servant, impr. Haize, 1909 (97 p. 16⁰).
Arendt, G., Analysis theologico-canonica decreti *„Ne temere"* de sponsalibus et de matrimonio. Roma (l' Autore, via Gioacchino Belli 3), 1909 (XII, 344 p. 8⁰). *L.* 3,50.
Mir y Noguera, J., El triunfo social de la Iglesia católica. 2 vol. Madrid, Saenz de Jubera, 1910 (XX, 758; 788 p. 8⁰). *Pes.* 18.
Rode, F., Die Trennung v. Staat u. Kirche in Hamburg. Hamburg, Seippel, 1909 (41 S. 8⁰). M. 0,80.
Harnack, A., Das neue kirchl. Spruchkollegium (Preuß. Jahrb. 138, 1909, S. 385—401. 565—568).
Herold, R., Zur gegenwärt. Lage der protest. Landeskirche Bayerns (N. kirchl. Z. 1909, XX, S. 948—972).
Fleiner, F., Die Verfassungsänderung in der Kirche augsburg. Konfession von Els.-Lothr. (Dtsch. Z. f. Kirchenrecht 1909, 4, S. 335—347).
Coulet, P., La vie catholique en Autriche (Etudes 121, 1909, p. 350—366).
Baun, F., Das schwäbische Gemeinschaftsleben. Ein Beitrag zur Geschichte des Pietismus. Stuttgart, Verlag der ev. Gesellschaft, 1910 (227 S. 8⁰). Geb. M. 2,50.
Dossat, A., Le désarroi des protestants (Rev. August. 1909 nov., p. 529—549).
Meyboom, H. U., „Christian Science" (De Gids 1909 June, bl. 393—430).
Schüch, I., Handbuch der Pastoraltheologie. 14. u. 15. umgearb. Aufl., besorgt v. A. Polz. Innsbruck, Rauch, 1910 (XIII, 898 S. Lex. 8⁰). M. 9,20.
Capellmann, C., Pastoral-Medizin. 16. Aufl. Hrsg. v. W. Bergmann. Aachen, Schmidt, 1910 (VIII, 398 S. gr. 8⁰). Geb. M. 6,50.
Scheicher, J., Erlebnisse u. Erinnerungen. III. Bd. 2. Tl. Aus dem Priesterleben. Wien, Fromme, 1909 (IV, 390 S. 8⁰). M. 3.
Wacker, F., Comes pastoralis, ad usum sacerdotum. Ed. V. Paderborn, Junfermann, 1909 (288 S. 16⁰). M. 1,50.
Marx, B., Das Dekret über die öftere u. tägl. Kommunion u. die Stimme der kath. Bischöfe. Saarlouis, Stein, 1909 (79 S. gr. 8⁰). M. 0,70.
Prötzner, J., Die öftere u. tägl. Kommunion der Kinder, namentlich in geistl. Erziehungsanstalten. Eine seelsorgliche Studie. Paderborn, Bonifacius-Druckerei, 1910 (72 S. 8⁰).
Wegweiser der Jugendrettung. Hrsg. vom Verein kathol. deutscher Lehrerinnen. 3., verb. u. verm. Aufl. Freiburg, Charitas-Verlag, 1909 (VII, 200 S. 8⁰). Geb. M. 2.
Kolk, J. van der, Godsdienstwetenschap (De Katholiek 1909 nov., bl. 355—367).
Freybe, A., Der deutsche Volksaberglaube in seinem Verhältnis zum Christentum u. im Unterschiede v. der Zauberei. Gotha, Perthes, 1910 (XV, 194 S. 8⁰). M. 3,60.
Beck, J., Über Arbeiter-Seelsorge. Briefe an e. städt. Vikar. II. Heft: 12—20. Brief. Freiburg (Schweiz), Universitätsbuchh., 1909 (166 S. gr. 8⁰). M. 3.
Gil, H., Las misiones católicas entre infieles (Razón y fe 1909 nov., p. 293—304).
Henniges, D., Ein interessanter Katechismus aus dem J. 1771 (Theol. u. Gl. 1909, 10, S. 812—816).
Schopen, E., Die Psyche des Jünglings. Mainz, Lehrlingshaus, 1909 (VII, 99 S. gr. 8⁰). M. 1,25.
Seidl, J., Prakt. Hilfsbuch zu Panholzers „Große bibl. Geschichte". 2. Tl.: Das N. Test. Graz, Moser, 1909 (S. 327—797 gr. 8⁰). M. 4,50.
Riedl, J, Ausgewählte leichtfaßliche Predigten in 3 Bdn. Hrsg. v. L. Schuster. 2. Bd. Predigten auf die Feste des Herrn, Mariens u. der Heiligen. 5. Aufl. Ebd. 1910 (X, 404 S. gr. 8⁰). M. 4.
Horaček, F., Religiöse Vorträge. 4. Zyklus. Festreden und Gelegenheitsansprachen, vorwiegend z. Gebrauch d. Militärgeistlichkeit. Ebd. 1910 (III, 132 S. 8⁰). M. 1,80.
Meyenberg, A., Ferien-Bilder. Mosaiken von einer Reise zum eucharist. Kongreß in Köln. Luzern, Räber, 1910 (208 S. 8⁰). M. 2.
Vitoria, E., El vino dulce para misas (Razón y fe 1909 oct., p. 196—207; nov., p. 305—318).
Dieterich, A., Eine Mithrasliturgie. Erläutert. 2. Aufl. Leipzig, Teubner, 1910 (X, 248 S. 8⁰). M. 6.
Blume, C., Die Hymnen des Thesaurus hymnologicus H. A. Daniels u. andere Hymnen-Ausgaben. II. Tl. Die Hymnen des 12.—16. Jahrh., aus den ältesten Quellen neu hrsg. [Anal. hymnica medii aevi LII]. Leipzig, Reisland, 1909 (XXIII, 358 S. gr. 8⁰). M. 12.
Saumagne, Ch., Les Basiliques cypriennes (Rev. arch. 1909 sept.-oct., p. 188—202).
Löwe, E., Das Altarbild in der Stadtkirche zu Nieder-Wildungen. Meister Konrad v. Soest MCCCCIV. Wildungen, Pusch, 1909 (24 S. m. 1 Taf. gr. 8⁰). M. 1,25.
Braun, J., Die Kirchenbauten der deutschen Jesuiten. 2. (Schluß-) Teil: Die Kirchen der oberdeutschen u. der oberrhein. Ordensprovinz. Freiburg, Herder, 1909 (XII, 390 S., 18 Taf., 31 Abb.). M. 7,60.
Lohninger, J., S. Maria dell' Anima. Die deutsche Nationalkirche in Rom. Bau- u. kunstgeschichtl. Mitteilungen aus dem Archiv der Anima. Rom (Regensburg), F. Pustet, 1909 (XXXIV, 167 S. m. Abbild. u. Taf. gr. 8⁰). M. 4.
Uhde, W., Über Diasporakirchen (Theol. u. Glaube 1909, 10, S. 800—807).
Schönewolf, O., Die Darstellung der Auferstehung Christi, ihre Entstehung u. ihre ältesten Denkmäler. Hrsg. v. J. Ficker. Mit 2 Taf. u. 1 Abbild. Leipzig, Dieterich, 1909 (XII, 88 S. gr. 8⁰). M. 3.

Druck der Aschendorffschen Buchdruckerei in Münster i. W.

Theologische Revue.

In Verbindung mit der theologischen Fakultät zu Münster und unter Mitwirkung vieler anderer Gelehrten herausgegeben

von

Professor **Dr. Franz Diekamp.**

Halbjährlich 10 Nummern von mindestens 12-16 Seiten.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Münster i. W. Aschendorffsche Buchhandlung.
Klosterstraße 31 32.

Bezugspreis halbjährlich 5 M.
Inserate 25 Pf. für die dreimal gespaltene Petitzeile oder deren Raum.

Nr. 2. 1. Februar 1910. 9. Jahrgang.

Katechetische Rundschau.

II. Praxis der Katechese.

1. **Von der Fuhr,** W., **Handbuch für die Perikopenstunde.** 3. Aufl. Cöln, Bachem, 1907 (VI, 292 S. gr. 8°).

In diesem Handbuche (1. Aufl. 1904) bietet Verf. den Kandidaten in Präparandie und Lehrerseminar einen Leitfaden für den Unterricht der Perikopenstunde und zwar im engsten Anschlusse an die staatlichen Lehrpläne. Aus diesem Zwecke erklärt sich der Lehrgang des Buches. Die Perikopenstunde soll den Kindern nicht nur das Verständnis der sonntäglichen Schriftlesung vermitteln, sondern sie auch in das Kirchenjahr, seine Kreise und Feste einführen. Darum stellt Verf. als I. Teil die Vorbereitung auf die Perikopenbehandlung voran, um den liturgischen Hintergrund für die Perikopenerklärung zu schaffen (II). Eine Auswahl von Heiligenlegenden und Kirchenliedern (III) beschließt das Ganze als Vertiefung der Perikopenbehandlung.

Im 1. Teile gibt Verf. eine kurze Einführung in das Verständnis der h. Messe mit praktischen Anweisungen zur nutzbringenden Teilnahme.

Obschon die liturgischen Belehrungen über Gewandung, Farben, Kultgeräte zum großen Teile wörtlich aus Gihr (Das heil. Meßopfer, dogmatisch, liturgisch und aszetisch erklärt) entlehnt sind, wird doch leider nur einmal (S. 26) auf diese Quelle hingewiesen.

Die Darstellung des Kirchenjahres weist eine kurze Skizzierung des Charakters der Festzeiten und der Festtage auf, nebst der Art ihrer liturgischen Vorbereitung, Feier und Nachfeier. Durch Heranziehung der einschlägigen Katechismusfragen, Hinweise auf volkstümliche Gebräuche, Einflechten historischer Notizen, bietet Verf. dem Lehrer reiches Material, den Unterricht fruchtbar und zugleich anziehend zu gestalten.

Bei den historischen Bemerkungen wäre dem Lehrer gewiß eine Quellenangabe nicht unerwünscht, auch lassen manche Notizen historische Kritik vermissen. Für den Advent ist festzuhalten, daß die erste verbürgte Erwähnung der Adventsfeier als einer liturgischen Institution sich erst am Ende des 6. Jahrh. findet, während schon am Ende des 5. Jahrh. wenigstens für Gallien die am Martinstag beginnende Weihnachtsfastenzeit erwähnt wird. Auch wird das Weihnachtsfest nicht von den apostolischen Zeiten her gefeiert (S. 44), es lag im Gegenteil den beiden ersten Jahrhunderten fern, den Geburtstag Jesu als Fest zu begehen. Nach längerem Schwanken mag wohl erst im 4. Jahrh. der 25. Dezember als Geburtstag des Herrn gefeiert worden sein. Weihnachten wird im Abendlande zuerst erwähnt von dem römischen Chronographen vom J. 354, in Antiochien ist es um 375 und in Jerusalem erst um 440 und zwar unter dem 25. Dezember eingeführt worden. Der Gedanke an das Leiden des Herrn tritt weniger am Passionssonntage als am Palmsonntage liturgisch in den Vordergrund. Über den Ursprung des Namens „Gründonnerstag" vgl. Kellner, Heortologie[2] S. 51. Für die von Kellner vertretene Ansicht spricht u. a. auch der Umstand, daß Volksbezeichnungen sich nur nach Anschauungen und nicht nach gelehrten Erörterungen zu bilden pflegen. Ueber das S. 71 erwähnte zweite Wunder bei Auffindung des h. Kreuzes s. Kellner S. 187. Der S. 73 Maria beigelegte Titel „Miterlöserin", der ihr seit dem 11. Jahrh. oft gegeben wurde, ist abzulehnen, da er, statt die ministeriale Unterordnung und Abhängigkeit Marias zu betonen, den Gedanken der Koordination mit Christus nahelegt.

Der II. Teil bietet dem Lehrer alles, was er zu einer volkstümlichen und faßlichen Erklärung der Perikopen bedarf. Inhaltsangabe und Text sind der Erklärung vorausgeschickt. Diese stellt zunächst den Zusammenhang mit dem Evangelienganzen her, bringt aber keinen zusammenhängenden Textkommentar, sondern gleichsam nur Fußnoten zum Texte. Wichtig für die Erschließung des Verständnisses sind die eingeflochtenen Notizen historischer, topographischer, ethnographischer Natur, mit welchen der Lehrer leicht und anschaulich den Schülern den Hintergrund für das evangelische Begebnis malen kann. Die Auslegung bietet den dogmatischen Gehalt der Perikope, hebt ihre Haupt- und Kernlehre hervor, ergänzt sie durch Väterstellen und weist auf ihre Verwertung in der Liturgie hin. Die bei mancher Perikope gegebene moralische Ausdeutung möchte ich lieber in die Nutzanwendung verweisen (z. B. S. 107). Durch die ständige Rücksichtnahme auf den Katechismus wird der Lehrer mit Nachdruck an das Verhältnis zwischen Bibel und Katechismus erinnert.

Am Schlusse erörtert Verf. auch die Stellung der Perikope im Kirchenjahr. Sie ist klar und durchsichtig für die Sonntage der ersten Hälfte des Kirchenjahres, es geht aber wohl kaum an, die Sonntage nach Pfingsten nach gemeinsamen Gesichtspunkten zu ordnen, da sonst die Gefahr des Subjektivismus zu

nahe liegt. Es ist gar nicht notwendig, allzu ängstlich nach dem Zusammenhang der Sonntage nach Pfingsten untereinander zu suchen. Sie stehen in viel loserem Verhältnisse zueinander, als die Sonntage anderer Zeiten. Ihr Hauptgedanke ist: Fortsetzung des Lebens Jesu auf Erden durch den h. Geist, Fortleben und Fortwirken Christi in seinem Reiche auf Erden durch Leben und Gnade.

Im III. Teile fügt der Verf. eine Reihe von Heiligenlegenden bei, die als Vertiefung der Perikope gedacht sind. Der gewählte Titel »Legende« enthebt manche Mitteilung der Notwendigkeit, auf historische Treue Anspruch zu erheben.

Das Buch wird mit seinem vielseitigen Inhalte dazu beitragen, das Verständnis für das Kirchenjahr und seine Liturgie und Perikopen in den Lehrern und Schülern zu fördern.

2. **Herbold,** Eduard, Pfarrer, **Beilage zum Katechismus,** oder Kirchengeschichte, Kirchenjahr, Meßopfer, Messianische Weissagungen, Vorbilder und Hauptgebete. 8. Aufl. Freiburg, Herdersche Verlagshandlung, 1909 (IV, 76 S. 8°). M. 0,60.

Was sich sonst im Anhang der Katechismen, im Abriß der Religionsgeschichte oder im Katechismus selbst zerstreut findet, hat Verf. kurz und übersichtlich zusammengestellt.

Da das Schriftchen sich als eine Beilage zum Katechismus einführt, wäre es erwünscht, daß sein Inhalt sich auch nach dem Katechismus gruppierte. Hier und da müßte doch etwas näher auf die großen geschichtlichen Ereignisse eingegangen werden. Die Darstellung der Reformation und der französischen Revolution gibt den Kindern nicht das entsprechende Bild. Bei der Belehrung über die Wirkungen des Weihwassers (S. 19) muß, um Mißverständnissen vorzubeugen, betont werden, daß sie nicht *ex opere operato* eintreten. Über die Ableitung des Namens „Gründonnerstag" läßt sich streiten. Recht ansprechend ist der Unterricht über das Kirchenjahr. Er bietet nicht bloß die nötigen liturgischen Belehrungen über Feste und Festzeiten, sondern auch kurze Erklärungen der Weihungen und Segnungen, deren Zeugen die Kinder so oft sind. Recht gut gelungen und für den Unterricht sehr brauchbar ist die Erläuterung der Messianischen Vorbilder.

Kann man das Büchlein auch nicht als eine Fundgrube für den Katecheten bezeichnen, so ist es doch ein recht geeignetes Lehrmittel für den Schüler.

3. **Glattfelter,** A., **Handbuch der Biblischen Geschichte für die Unterstufe der katholischen Volksschule.** 3. Aufl. Trier, Paulinusdruckerei, 1907 (IV, 80 S. 8°).

In 15 Lektionen des A. und 21 des N. Test. bringt dieses für den Religionslehrer bestimmte Handbuch den biblischen Unterrichtsstoff für die Unterstufe der kath. Volksschule. Da das Pensum der Unterstufe auch Erklärung und Einübung der Gebete umfaßt, so mußte die Auswahl der Bibellektionen ziemlich beschränkt werden. Aber sie ist doch so getroffen, daß dem Kinde die wichtigsten Begebenheiten der Offenbarungsgeschichte geboten und in großen Umrissen das gesamte Offenbarungsbild vorgeführt wird. Hierbei ist mit Nachdruck das hervorgehoben, was das kindliche Gemüt besonders anspricht. Die Texte sind in einfacher, dem Verständnis des Kindes angepaßter Sprache gegeben, ohne aber den Anschluß an den Schrifttext zu sehr vermissen zu lassen.

In der Erklärung findet alles, was dem kindlichen Verständnisse noch fremd ist, Wörter, Wortverbindungen, Wortgruppen, die noch nicht seinem Sprachschatze angehören, sachgemäße Erläuterung und, wo nötig, auch Veranschaulichung durch bekannte Vorgänge des täglichen Lebens. Die Anwendung gibt den dogmatisch-moralischen Gehalt der Bibellektion, kleidet ihn in kurze Sinnsprüche, stützt und erläutert ihn durch die entsprechenden Katechismusfragen. Auch unterläßt Gl. es nicht, wo sich die Gelegenheit bietet, auf die Vorbildlichkeit des A. T. hinzuweisen. Die Auslegung schließt mit der Nutzanwendung, die dem Kinde einige Kerngedanken für den kleinen Kreis seiner täglichen Pflichten darbietet, und sie kleidet diese meist noch in einen leicht faßlichen Spruchvers.

Die hohe Brauchbarkeit, praktische Stoffanordnung und einfach kindliche Sprache dieses Handbuches wird auch der Neuauflage ihren Erfolg sichern.

4. **Gründer,** J., Kgl. Seminardirektor, **Schröders Hilfsbuch zum katholischen Katechismus, zunächst für das Bistum Paderborn.** Erster Teil. 4. Auflage. Paderborn, Junfermann, 1909 (XII, 444 S. 8°).

Die von Gründer besorgte neue Auflage des Schröderschen Hilfsbuches stellt sich als eine vollständige Umarbeitung der früheren Ausgaben dar. Neu ist vor allem die methodische Gruppierung und einheitliche Abrundung der katechetischen Materien nach sachlichen Gesichts- und Leitpunkten. Hierdurch werden Unterrichts- und Lehreinheiten geschaffen, die dem Katecheten die Erfüllung der pädagogischen Forderung erleichtern, stets mit einem abgeschlossenen Lehrpensum vor die Klasse zu treten. Daß sich bei größeren Materien diese Gruppierungen auf mehrere Stunden verteilen, verschlägt nichts, da auch innerhalb der großen Lehrpensen der Stoff durch passende Abschnitte sachlich geordnet wird. Diese Neuerung gereicht dem Buche entschieden zum Vorteil; denn es bietet dem Katecheten den Inhalt der Lehrstunden in übersichtlichem, methodischem Aufbau. Dieser gliedert sich gewöhnlich in fünf Gruppen. Der eigentlichen Katechese schickt Gr. (auch eine angenehme Neuerung!) die Fragen und Antworten nebst ihren Belegstellen, Nutzanwendungen usw. voraus. Die Zusammenstellung der Fragen zeigt dem Katecheten an, daß sie als Unterrichtseinheiten aufzufassen und deshalb gemeinsam zu behandeln sind; z. B. Fr. 9—15: H. Schrift und Überlieferung, Fr. 29—31: Das Wesen Gottes usw; oder mit Unterabteilungen, z. B. Fr. 54—63 Lehrpensum: Die heiligste Dreifaltigkeit; dieses wird in 3 Abschnitten behandelt, Fr. 54—57: In Gott sind drei Personen; Fr. 58—61: Die drei Personen sind nur ein Gott; Fr. 62 und 63: Das Geheimnis der heil. Dreifaltigkeit. Durch solche Stoffeinteilung und sachliche Gruppierung ist die Brauchbarkeit und der Wert des Buches wesentlich erhöht.

Auf eine kurze Vorbereitung des Lehrpensums durch Anknüpfen an Bekanntes, Gelerntes, Beobachtungen aus dem täglichen Leben, folgt die klare und bestimmte Zielangabe für die Lehrstunde. Der Kern der Katechese ruht naturgemäß in der Darbietung und Vertiefung. Über Bedeutung und Zweck dieser beiden katechetischen Kategorien hat Verf. sich im Vorwort eingehend ausgesprochen, und er hält die dort gezeichneten Richtlinien in der Durchführung überall ein. Hier wird der ganze katechetische Apparat aufgeboten, um dem Kinde die religiöse Wahrheit nicht nur in lebensfrischer Sprache zum Verständnis zu bringen, sondern sie ihm auch lieb und wert zu machen. Überall sind, wie auch schon in der Vorbereitung examinierende Fragen eingeschoben, um das Kind auf jeder Stufe der katechetischen Entwicklung zur geistigen Mitarbeit anzuregen. Ohne sich auf eine bestimmte Methode festzulegen, hat Gr. doch kein Mittel außer acht gelassen, welches die psychologische Behandlung eines Lehrtextes verlangt. Um das Gebotene zum sicheren geistigen Eigentum der Schüler zu machen, wird nach Erledigung einer Lehreinheit ihr Hauptinhalt in der Zusammenfassung in wenigen Punkten skizziert. Dieser Teil der Neuauflage hat naturgemäß die meisten Abweichungen vom ursprünglichen Texte aufzuweisen. Hat Verf. sich noch in den ersten Katechesen ziemlich treu an seine alte Vorlage gehalten, so erfahren von da an alle Teile eine durchgreifende Veränderung, Durcharbeitung, Vertiefung. Die mehr flüchtigen

Skizzen der 1.—3. Aufl. werden ausgeführt und zu inhaltreichen Katechesen ausgebaut. Innerhalb dieser Kategorien kommt auch das Kirchenlied zur Geltung, m. E. noch zu wenig. Von der Erzählung wird ein sehr spärlicher Gebrauch gemacht. Die Anwendung des Gelernten auf das sittliche Leben endet oft in einem kurzen und leicht zu memorierenden Gebetchen. Meistens zeigt er dem Katecheten nur durch kurze Andeutungen den Weg zur Nutzbarmachung und läßt ihm Freiheit nach seinem Ermessen und persönlichen Empfinden aus der vorgetragenen Lehre dem Kinde eine Applikation zu bieten.

So bietet diese Neuauflage durch die angedeuteten Erweiterungen eine voll ausgereifte Arbeit und ein gediegenes Hilfsbuch für die Katechese. Die Ausführungen bewegen sich stets im Rahmen der psychologischen Forderungen, die an die Vermittlung eines Unterrichtsstoffes gestellt werden müssen, und der methodisch gegliederte Aufbau tritt auch äußerlich durch den reichen Wechsel der Typen übersichtlich hervor.

5. **Kemper**, J., **Das katholische Kirchenlied in der Volksschule.** 72 Kirchenlieder im Anschlusse an die Diözesangesangbücher für Köln, Paderborn, Münster, Osnabrück und Hildesheim für die Volksschule erläutert. Hamm, Breer & Thiemann, 1909 (176 S. 8°). M. 1,80.

Im Anschluß an das Kirchenjahr behandelt K. 72 der bekanntesten und beliebtesten Kirchenlieder. Er gruppiert sie nach den Kreisen des Kirchenjahres und fügt dem Pfingstkreis mit seiner mehr allgemeinen Nachfeier Sakraments-, Marien-, Engel-, Heiligenlieder und Lieder für die Abgestorbenen bei. Den Schluß bilden Lieder verschiedenen und mehr allgemeinen Inhaltes, sowie die Erklärung der sog. deutschen Singmesse.

Jedem Kirchenjahrkreise geht eine kurze Erörterung voraus, um die Hauptgedanken der liturgischen Festfeier hervorzuheben, welche K. dann auch in den folgenden Liedern aufzuweisen sucht. Dadurch erst erhält das Lied seine rechte Erklärung; denn es ist ja nichts anderes als der poetische Ausdruck des Festgedankens. Um die Liederklärung fruchtbar zu machen, ist stets Bezug genommen auf Bibel und Katechismus, und es wird gezeigt wie Lied und Lehre ineinandergreifen und dieselben Gedanken, nur in anderer Form, zum Ausdruck bringen wollen.

Die Liederklärung selbst umfaßt die Vorbereitung vielfach mit kurzer Inhaltsangabe und Hinweis auf andere Lieder, welche denselben Gedanken ausdrücken. Die Einführung in das Verständnis des Liedes oder die Erschließung seines Inhaltes (Verf. möge bei einer Benennung bleiben!) bringt die Texterklärung, bestehend aus Wort- und Sacherklärung, nach den einzelnen Strophen geordnet. K. vermeidet zwar jede historische Bemerkung, aber ich halte doch einige Notizen z. B. über den Dichter des Liedes oder Entstehung eines Festes nicht für überflüssig, denn es trägt dazu bei, den Lehrer, für den ja das Buch bestimmt ist, tiefer in das Verständnis des Liedes einzuführen. Die Erklärungen sind nach Form und Inhalt recht angemessen.

Daß S. 75 die Ausdrücke „Herrn" mit „Regenten" und „Aufruhr" mit „Revolution" erklärt werden, mutet sonderbar an. Die Deutung des Namens „Gabriel" ist „Kraft Gottes", nicht „Bote des Herrn" (S. 118). Das gewählte Motto sagt wenig zu. Psalmen und Liturgie bieten schönere und ansprechendere.

6. **Schmitz**, Gisbert, Rektor, **Tafel zur Veranschaulichung des Kirchenjahres.** Bonn, Hans Hilgers, 1909 (100×75 cm). M 7,75

Die ziemlich spärlichen Anschauungsmittel zum kath. Religionsunterrichte haben durch eine neue graphische Darstellung des Kirchenjahres eine nicht unwesentliche Bereicherung gefunden. Sie dient vornehmlich dem Unterrichte in der Perikopenstunde. Reicher Inhalt, korrekte Darbietung des Bildes des jeweiligen Kirchenjahres, auch mit seinen beweglichen Festen, zeichnet diese Tafel vor andern vorteilhaft aus, und sie ist deshalb geeignet, dem Kinde ein klares Verständnis für das Kirchenjahr zu vermitteln. Ihre Einrichtung ist folgende:

Auf einer festen Scheibe befindet sich ein in 366 Teile eingeteilter Jahreskreis mit den unbeweglichen Festen. Eine scharf markierte, weithin sichtbare Linienführung zeigt dem Kinde sofort die Dreiteilung des Kirchenjahres. An seiner äußeren Peripherie, innerhalb der eingezeichneten Monate und Monatsdaten, trägt der Kreis die Namen von ungefähr 50 hervorragenden Heiligen der Kirche, mit deren Leben die Kinder im Laufe der Jahre bekannt werden. Leicht können die Feste von Diözesanheiligen, Orts- und Stadtpatronen in dies Kalendarium nachträglich eingefügt werden. Innerhalb des Jahreskreises liegen vier bewegliche Scheiben, welche die Sonntage, die Festzeiten und alle beweglichen Feste mit ihrer Vor- und Nachfeier aufweisen. Sie geben der Tafel ihren besonderen Wert, weil sie dem Lehrer die Darstellung des laufenden Kirchenjahres ermöglichen. Wird die I. Scheibe auf das Osterdatum des laufenden Kirchenjahres eingestellt, dann sind auch alle Sonn- und Festtage auf ihr Datum fixiert. Sie zeigt nämlich einen Teil des Osterkreises (drei Sonntage vor Ostern, weil bei Annahme des frühesten Ostertermines zwischen Ostern und Schluß des Monates Februar nur drei Sonntage möglich sind) und den ganzen Pfingstkreis. Die Scheiben II und III dienen den Veränderungen, die durch den Schalttag hervorgerufen werden. Die Scheibe IV stellt den Weihnachtskreis dar.

Alle Sonn- und Festtage sind in ihren liturgischen Farben dargestellt; von den 6 Sonntagen nach Epiphanie der 2. und 3. in weiß, weil auf sie die Feste des Namens Jesu und der h. Familie gelegt sind. Eine bis 1841 zurückreichende Ostertabelle ermöglicht das Auffinden des Wochentages irgend eines Festes oder historischen Ereignisses. Wertvoll sind auch die jeder Tafel beigegebenen fünf Übersichten, von welchen drei für die Hand des Kindes bestimmt sind und zwei für den Lehrer. Die 1. zeigt die kleineren kirchlichen Feste, die in die Tafel selbst nicht eingezeichnet werden konnten. Die 2. die Evangelien des Kirchenjahres nach ihrem inneren Zusammenhange. Ueber den Zusammenhang der Sonntage nach Pfingsten habe ich mich an einer anderen Stelle ausgesprochen. Die 3. Übersicht stellt die Beziehungen des kirchlichen Jahres zum bürgerlichen dar. Die 4. hat für den Lehrer dadurch besonderen Wert, daß sie ihm einen soliden, geschickt skizzierten Lehrplan für den Unterricht in der Perikopenstunde entwirft, der sich nach den Lehrplänen ja nicht mit einer bloßen Erklärung der Perikope bescheiden darf, sondern das Kind in das Verständnis des gesamten Kirchenjahres einführen soll. Die 5. dient dem Lehrer zur Benutzung beim Unterrichte in der mathematischen Geographie.

So bietet diese neue Darstellung durch ihre Brauchbarkeit, ihren reichen Inhalt, leichte Handhabung, übersichtliche, vollständige und korrekte Darstellung des Kirchenjahres eine wertvolle Hilfe für die Perikopenstunde und übertrifft ähnliche Lehrmittel durch die Reichhaltigkeit des Gebotenen.

7. **Heßdoerffer**, Gerhard, geistlicher Rektor, **Hurra! Entlassen!** Ein Freundeswort an unsere Jungen zur Schulentlassung. Kevelaer, Butzon & Bercker, 1909 (40 S. 8°). M. 0,10.

Unmittelbarer Praxis ist dieses »Freundeswort an unsere Jungen« entwachsen und auch nur für die Praxis bestimmt. Es ist wirklich ein warmes Freundeswort, aus rechtem Verständnisse der Jünglingsseele heraus geschrieben.

In herzlicher Sprache zeichnet es den schulentlassenen Knaben den Weg zum Glück, leitet sie an zur rechten Berufswahl, die sie einem Stande zuführen soll, der ihnen eine wirkliche Existenz sichert und sie vor dem traurigen Lose des Gelegenheitsarbeiters bewahrt. Es mahnt sie zur treuen Ausnutzung der Lehrlingszeit, u. a. durch fleißigen Besuch der Fortbildungsschule, deren Arbeit leider noch immer nicht von der schulentlassenen Jugend gebührend gewürdigt wird, und gibt ihnen auch wertvolle Fingerzeige zu einer rechten und rechtzeitig einsetzenden Sparsamkeit. Und in all diese Belehrungen streut der Verf. geschickt Mahnungen und Warnungen ein vor den Gefahren,

welche die Seelen- und Korpergesundheit des heranwachsenden Junglings bedrohen. Wertvoll sind für die Jugend auch die Mitteilungen über die gesetzlichen Arbeits- und Schutzbestimmungen, an welchen sie sich über ihre Rechte orientieren kann. Das ganze Jugendleben soll aber von religiösem Hauche durchweht und von echter Frömmigkeit getragen sein. Aui diese Forderung nimmt besonders das treffliche Schlußwort Rücksicht.

Bonn Aug. Brandt.

Lagrange, P. M.-J., des Frères Prêcheurs, **Études bibliques. Le Messianisme chez les Juifs** (150 avant J. Ch. à 200 après J. Ch.). Paris, J. Gabalda & Cie., 1909 (VIII, 349 p. 4°). Fr. 10.

Das Rätsel, welches das Evangelium Christi dem Rationalismus aufgibt, suchte Loisy dadurch zu lösen, daß er die Predigt Jesu von der „allgemeinen Meinung" der damaligen Juden, das Ende d. h. das Gericht Gottes und die Neuordnung der Dinge in vollkommener Seligkeit und vollendeter Gerechtigkeit sei nahe bevorstehend, wesentlich beeinflußt sein läßt, m. a. W., daß Christus nur eine provisorische Moral gepredigt, nicht aber an die Gründung einer Kirche gedacht habe. Diese Theorie hat namentlich in Frankreich in vielen Kreisen großen Erfolg gehabt. Hierdurch fühlte sich der berühmte Dominikanerbiblist Lagrange angeregt, die Frage auf breitester Grundlage zu untersuchen, welche Ideen über den Messianismus in der in Betracht kommenden Zeit bei den Juden nachzuweisen sind, und so die These von der fraglichen *croyance commune* wissenschaftlich zu prüfen.

Der hier ins Auge gefaßte Zeitraum beginnt mit den Makkabäern, 150 v. Chr., und schließt mit den Mischna-Lehrern, den Tannaiten, um 200 n. Chr. ab.

Das Werk zerfällt in vier Hauptteile. Der 1. Teil (S. 1—36) beschäftigt sich mit den beiden Hellenisten Josephus und Philo. Der erstere kommt vor allem als der Geschichtschreiber des praktischen Messianismus, des *messianisme en action* d. i. des Einflusses der messianischen Ideen auf die politische Haltung der Juden in Betracht. Da Josephus die ganze Epoche von den Makkabäern bis zur Zerstörung Jerusalems durch die Römer behandelt, so dient das ihm gewidmete Kapitel zugleich als historische Übersicht und Einleitung. In Philo möchte man dagegen den Theoretiker des Messianismus erwarten. Aber sein System hat für einen persönlichen Messias nur eine sehr untergeordnete Stellung übrig; denn dem Stoizismus gilt schon jeder Weise als König. Das Ideal Philos ist das Reich der Heiligen oder Weisen. Der Messias ist nur der tapfere Held, dem sie die Ruhe vor den Feinden verdanken. Seine Rolle ist also nur eine „vorübergehende militärische" *(un rôle militaire épisodique),* wie L. etwas sarkastisch bemerkt.

Mit dem 2. Hauptteil (S. 37—135): „Der Messianismus nach den apokryphen Apokalypsen" begibt sich der Verf. auf ein sehr dornenvolles, unsicheres Gebiet. Schon die Bestimmung, welche Apokalypsen jüdischen Ursprungs sind, begegnet Schwierigkeiten. Noch mehr die Frage nach christlichen Interpolationen, ferner die Datierungsfragen, nicht zuletzt die Auslegung und die Sichtung der messianischen Angaben. Mit großer Ausdauer und noch größerem Scharfsinn und souveräner Beherrschung des Stoffes hat L. Ordnung und System, man möchte sagen, fast zu viel Ordnung und System, in das Chaos gebracht. Wer sich mit den Apokryphen beschäftigen will, dem ist hier ein kundiger Führer durch das Labyrinth erstanden.

Im A. T. wird der Bringer des künftigen Heiles verschieden charakterisiert: 1. als Gott selbst, der in Person sein Volk rettet und dessen Feinde straft; 2. als glorreicher, triumphierender König aus Davids Geschlecht, auf dessen wunderbare Geburt Isaias anspielt und dem er göttliche Namen beilegt; 3. als der sanfte, demütige, leidende Gottesknecht, der die Heiden durch seine Predigt zur wahren Gotteserkenntnis führt und durch sein Leiden und Sterben die Sünden vieler sühnt; 4. Daniel schreibt Gott das Gericht über die Verfolger zu und verkündet, daß ein übernatürliches Wesen (der „Menschensohn") vom Himmel herabsteigen werde, um das Reich der Heiligen aufzurichten; 5. im Buch der Weisheit ist das Gericht ins Jenseits verlegt und vollzieht sich ohne nationale Beschränkung. Von einer Beteiligung des Messias ist dort keine Rede (vgl. S. 258/9).

Zur Zeit der Apokalyptiker lagen diese Texte bereits vor und es erhoben sich die Fragen: Sind diese Weissagungen identisch oder nur parallel? Ist der Messias ein Mensch oder ein Engel oder gar Gott? Ist der triumphierende König aus dem Hause Davids derselbe wie der Märtyrer, der Gottesknecht? Ist der Richter der Völker der gleiche wie der sanftmütige Lehrer und Missionär der Heiden? Wann und wie vollzieht sich das Gericht? Welche Rolle fällt dabei dem Messias zu? usw.

„Wir haben jetzt die Antwort auf alle diese Fragen im Dogma von der Erlösung und von den beiden Naturen in Christus; aber das Geheimnis des Reiches Gottes wurde eben erst den Aposteln geoffenbart. Wir dürfen uns daher nicht wundern, wenn niemand dieses Rätsel lösen konnte. Wenn wir auch einerseits den Bemühungen (der Apokalyptiker und Rabbinen) unsere Sympathien nicht versagen wollen, so gebietet doch andererseits die Gerechtigkeit, deren Mißerfolg zu konstatieren" (S. 259). Alle angegebenen messianischen Daten der alttest. Prophezie finden ihre Verwendung und Ausgestaltung bei den Apokalyptikern und zwar in der mannigfachsten Weise. Nur der 3. Punkt (Gottesknecht) tritt ganz in den Hintergrund. Bloß der Titel „der Auserwählte", der in dem Buche der Parabeln bei Henoch (39, 6 und *passim)* vorkommt, wird den Ebed-Jahwe-Liedern, speziell Is 42, 1 entnommen sein und daher den Gottesknecht im Auge haben.

L. unterscheidet bei den Apokryphen zunächst eine Eschatologie ohne Messias und eine Eschatologie mit Messias. Die Eschatologie ohne Messias lehrt eine Belohnung der Guten und eine Bestrafung der Bösen, jedoch ohne daß von einer Beteiligung oder Mitwirkung des Messias die Rede wäre. Je nachdem die Belohnung der Gerechten auf der neuen Erde im neuen Eden oder im Jenseits erfolgt, spricht man von einer *eschatologie cosmique temporelle* und einer *e. c. transcendante sans Messie.*

Die messianische Eschatologie zerfällt in eine historische, wenn der Messias eine Aufgabe auf Erden zu erfüllen hat, nämlich die Vollendung der Dinge vorzubereiten und herbeizuführen; und in eine transzendente, wenn seine Mission vollständig übernatürlich ist und die Gründung des himmlischen Reiches betrifft.

Im allgemeinen läßt sich sagen, daß die Eschatologie ohne Messias die älteste Stufe darstellt und die irdische *(temporelle)* Auffassung der geistigeren, der transzendenten, vorangeht, daß aber die älteren Stufen noch lange Zeit neben den jüngeren bestehen bleiben und wirken. Beide Eschatologien vereinigen sich zu einer Art Synthese, zur *eschatologie cosmique transcendante avec un Messie historique moins transcendant.*

Das Urteil über die Apokryphen lautet nicht günstig: „Wenn man uns sagt, daß diese Schriften dazu beitrugen, die messianische Hoffnung zu verbreiten und zu wecken, so kann man das zugeben, aber nur in einem sehr geringen Maße und zudem müßte man fragen, um welches Ideal es sich eigentlich handelt, da dieses in den Apokalypsen so oft wechselt" (S. 134). „(Die Apokalypsen) wollten sich zwischen Himmel und Erde stellen, sie haben aber weder die Inspiration von oben, noch den Reiz der Natur des Lebens" (S. 135).

Der 3. Hauptteil (S. 137—265) untersucht den Messianismus des Pharisäismus oder Rabbinismus, wie er sich in den Aussprüchen der Mischna-Autoritäten, der sog. Tannaiten, findet, sich aber auch in den Psalmen Salomos, im 4. Buche Esdras und in der Baruchapokalypse widerspiegelt.

Der Reihe nach werden die verschiedenen Ideen und Theorien der Rabbinen über das Reich Gottes, das zukünftige Leben, die Auferstehung, die messianische Zeit, den Vorläufer Elias, den

Messias und sein Werk, die beiden Messias der späteren Zeit (seit Hadrian?), nämlich den Messias ben Joseph und den Messias ben David, angeführt und besprochen. Im Gegensatz zu den Apokryphen betont der Rabbinismus die rein menschliche Natur und den nationalen Charakter des Messias; er gibt ihm nicht einmal den danielischen Titel Menschensohn, um ja nicht die auf übernatürlichen Ursprung hinweisende Vision Daniels auf den Messias beziehen zu müssen. Allerdings geschieht sein Auftreten auf eine außerordentliche Weise, jedoch ist von einer übernatürlichen Präexistenz keine Rede. „Nachdem man alle Wege gegangen und alle Lösungen versucht hatte, blieb der jüdische Gedanke bei der Hoffnung auf einen großen frommen und weisen König aus Davids Stamm bestehen, der mit übernatürlichen Gaben geschmückt und mit außerordentlicher Gewalt bekleidet ist" (S. 265).

Wenn man die beiden Hauptteile 2 und 3 und ihre Resultate überblickt, dann muß man L. recht geben, wenn er sie eine „Sammlung falscher Lösungen der großen Probleme der Zukunft" *(recueil de solutions fausses sur les grands problêmes de l'avenir)* nennt (S. III). — Und die *croyance commune* zur Zeit Jesu? „Überall aufgeworfene Fragen, nirgends allgemein anerkannte Lösungen. Wenn man behauptet, Jesu habe den allgemeinen Glauben seines Volkes betreffs der Eschatologie zum Ausgangspunkt seiner Lehre genommen, so schließt man die Augen vor diesen Schwankungen *(hésitations)* und vor diesen Ungereimtheiten *(incohérences)*. Wahr ist, daß die meisten Ideen, deren er sich bediente, tatsächlich in der Luft lagen. Aber Jesus hat alles in einer so einfachen Lösung zusammengefaßt, daß sie den Stempel seiner Gottheit trägt, vornehmlich wenn man damit die Prophezien vergleicht, welche sie in vollkommener Harmonie realisiert" (S. 265).

Das 4. Hauptstück (S. 267—331) schildert die messianischen Ideen in ihrer praktischen Betätigung (*le Messianisme en action)* in 3 Kapiteln: 1. die Haltung des Judaismus gegenüber den Heiden, 2. das Verhalten der Rabbinen gegenüber dem Christentum (die Meinungen über Jesus in Talmud und in den verwandten Schriften, die jüdische Polemik) und 3. die messianischen Enttäuschungen bis in die neueste Zeit — lauter hochinteressante Themata in gediegener Behandlung.

Am Schlusse (S. 333—349) werden einige der wichtigsten Texte, eine Liste der zitierten Autoritäten der beiden Talmude und ein genaues Inhaltsverzeichnis beigegeben.

Das angezeigte Werk ist vor allem für das Verständnis des N. T. von großer Bedeutung, da es uns die geistige Verfassung des damaligen Judentums in bezug auf die messianischen Fragen in vortrefflicher Weise kennen lehrt, soweit sich dies aus den Schriften der Hellenisten, Apokalyptiker und Rabbinen lernen läßt.

Leider schloß L. die Bibel prinzipiell von seiner Untersuchung aus und hat damit sein Werk gewissermaßen als einen Torso gewollt. Gerade jene Stellen, wo er doch notgedrungen den Messianismus der Bibel berühren muß, und die wiederholte Betonung, daß die einfache, in ihrer Einfachheit göttliche Synthese der in den Prophezien niedergelegten Daten nur Christus und sonst niemand gab, vermehren das Bedauern über die Beschränkung, die sich L. auferlegt hat. Unschwer hätte an vielen Orten die ziemlich breit gehaltene Darstellung gekürzt und dadurch Platz für die ausführliche Behandlung des Messianismus beider Testamente in der skizzierten Weise gewonnen werden können. Damit hätte dann L. ein apologetisches Werk von eminenter Bedeutung geleistet. Vielleicht bringt ein neuer Band der *Études bibliques* diesen Wunsch zur Erfüllung.

Dillingen a. D. Seb. Euringer.

Wilpert, Joseph, **Die Papstgräber und die Caeciliengruft in der Katakombe des hl. Kallistus.** [Erstes Ergänzungsheft zu de Rossis Roma Sotterranea]. Mit 70 Abbildungen im Text und 9 Tafeln. Freiburg, Herder, 1909 (XIV, 109 S. Fol.). M. 25.

Wilperts neueste Publikation — sie trägt die nicht als offiziell aufzunehmende Bezeichnung als Ergänzungsheft zu de Rossis *Roma Sotterranea* — behandelt die vielen Rompilgern vertrauten Hauptgrüfte von San Callisto. Die Entdeckung dieser Grüfte im J. 1849 war einer der ersten und glänzendsten Triumphe des Altmeisters der christlich-archäologischen Wissenschaft Giovanni Battista de Rossis und der 2. Bd. seiner epochemachenden »*Roma Sotterranea*« befaßte sich *ex professo* mit ihnen. Das dort über die Papstgräber-Inschriften, über die Cäciliengruft und andere historische Krypten der Nekropole Gesagte bleibt grundlegendes Material für alle Zeiten. Dieses auf Grund von Neufunden ergänzt und in manchen Punkten berichtigt zu haben, ist das Verdienst der vorliegenden Studie, deren rekapitulierender Teil schon darum willkommen ist, weil der de Rossische in nur 250 Exemplaren abgezogene 2. Band längst im Buchhandel vergriffen ist und Jozzis 1897 erschienener Band «*Supplemento alla Roma sotterranea cristiana del G. B. de Rossi*» wissenschaftlich kaum in Betracht kommt.

W. beginnt mit einem Referat über die neuesten von den Trappisten geleiteten Ausgrabungen in San Callisto, zu denen ein elementarisches Ereignis, nämlich eine Niveauveränderung in der Cäcilienkrypta ab Januar 1909 einlud. Dabei kam neben anderen Resten ein neues Bruchstück der Grabschrift des Papstes Pontianus ans Licht. Er kennzeichnet dann die verschiedenen Perioden jenes ältesten Traktes der Katakombe und geht über zur detaillierten Besprechung ihrer wichtigsten Teile, der Papst- und der Cäciliengruft. Einen Hauptwert aller W.schen Publikationen bilden die genauen Aufnahmen und Pläne. Im vorliegenden Falle ist fast nirgends ersichtlich, was von diesen dem Verf. selbst, was seinen bewährten Hilfskräften, also wohl dem Maler Tabanelli und dem Photographen des Hauses Danesi, verdankt wird; nur bei den Plänen, soweit sie nicht aus de Rossi stammen, wird der Fertiger gedacht, nämlich der für die *Commissione di archeologia sacra* tätigen Ingenieure Palombi und Johnen. Eine willkommene Beigabe sind namentlich die Aufnahmen der Papstepitaphien des Anterus, Pontianus, Fabianus, Lucius, Cornelius, Eutychianus und Urbanus (?) sowie der Fragmente einer weiteren Bischofs-, einer Diakons-, ferner zweier damasianischen Inschriften. Wichtiges Neumaterial legt der Abschnitt über „die letzten Funde" vor, sowie die Untersuchung zu den Gräbern der Sixtusbasilika und des Zephyrinmausoleums. Pendants zu den S. 60 erwähnten Glasampeln, sowohl Einzellampen als Coronagläser, habe ich in der Menasgruft in größerer Anzahl ausgegraben; dieselben befinden sich in den städtischen Sammlungen von Alexandrien und Frankfurt am Main. Als stilistisch interessant sind unter den Neufunden bemerkenswert das Fig. 50 abgebildete Relief einer puttenflankierten Porträtbüste, zu deren Seiten Hunde (W. glaubt Panther zu erkennen) lagern, sowie das auf Tafel VIII veröffentlichte Sarkophagbruchstück, dessen dem 4. Jahrh. zugewiesenes Relief W. als „Rettung Petri aus den Fluten" deutet.

Die vornehme Ausstattung der Publikation erscheint

gerechtfertigt durch ihre Dedikation an jenen fürstlichen Maecen, dem die altchristliche Forschung großen Dank schuldet, Seine Eminenz Kardinal Kopp.

Frankfurt a. M. C. M. Kaufmann.

Tixeront, J., **Histoire des dogmes.** Tome II: De saint Athanase à saint Augustin (318—430). Paris, Victor Lecoffre, 1909 (IV, 534 p. 12°). Fr. 3,50.

Es war vorauszusehen, daß der Verf. nicht, wie er es gewünscht hatte, in diesem 2. Bde. die gesamte kirchliche Lehrentwicklung bis zum 9. Jahrh. unterzubringen vermochte. Fällt doch gerade in die spekulationsfrohe Zeit des 3. und 4. Jahrh. die eigentliche Herausbildung des kirchlichen Lehrbegriffs. Wie kaum jemals vorher und nachher gab es damals in der Werkstätte des christlichen Geistes ein lebhaftes Hämmern und Meißeln, ein fröhliches Biegen und Brechen. Will der Historiker nur einigermaßen die zahlreichen mißlungenen Gestaltungen, die liegen gebliebenen Ansätze und Fragmente sowie die aus den ererbten Stücken gewonnenen Neubildungen erschöpfend aufzeigen, so ist für seine Erörterungen der Umfang eines Bandes gerade eng genug. Tatsächlich schwoll auch das Material derart an, daß T. sich genötigt sah, in unnatürlicher Operation die Ausführungen über den Semipelagianismus von denen über Augustin und die Pelagianer zu trennen und auf den 3. Band zu versparen.

Auch im neuen Bande ist der Verf. seiner synthetischen Methode treu geblieben. Er unternimmt es nicht, seinen Leser in einen lebendigen Pflanzgarten zu führen und ihm hier gleichsam *in natura* Wesen und Art der Fruchtbäume und das Werden ihrer Produkte zu illustrieren, sondern geleitet ihn lieber gleich in den Obstkeller und reicht ihm hier in wohlgefüllten Körben die fertige Frucht. Diese Frucht ist freilich kernig und gesund und nicht irgendwie künstlich frisiert. Es ist ein hohes Verdienst des Verf., daß er den Texten durchaus objektiv entgegentritt und niemals mehr aus ihnen zu machen sucht als tatsächlich daraus zu machen ist. Insofern bedeutet seine Arbeit keinen geringen Fortschritt über Schwane hinaus. Allein auch ihm werden die Probleme nicht aus dem jeweiligen geschichtlichen Milieu heraus geboren, sondern er entnimmt sie dem Frageformular eines kath. Theologen des 20. Jahrh. Sein Forschungsziel ist die allseitige Beantwortung der Frage: „welche Lehrauffassungen bestanden im 3. und 4. Jahrh. über die hauptsächlichsten Lehrpunkte der jetzigen katholischen Dogmatik?" Dieser Fragestellung unterwirft er sowohl die Beurteilung der trinitarischen (Kap. II. und III), christologischen (Kap. IV und V) und „lateinischen" Häresien (Kap. VIII und XI) als auch die daran sich rein äußerlich anfügende Wertung der Gesamttheologie in der griechischen (Kap. VI), syrischen (Kap. VII) und lateinischen Kirche (Kap. IX und X). Insofern ist seine Arbeit ein sehr dankenswerter Beitrag zur Dogmatik, ein begrüßenswertes Hilfsbuch für den Traditionsbeweis. Allein sie gewährt nicht den wünschenswerten Einblick in die innere organische Ausreifung des Dogmas. So freigebig die äußere Geschichte der einzelnen Häresien behandelt ist — man vermeint zuweilen in einer Ketzergeschichte zu lesen: vgl. S. 106 ff. 110. 230 f. 233 ff. —, so spärlich sind deren innere Entwicklungslinien, die Schatten- und Haarstriche ihrer tatsächlichen Entfaltung herausgehoben. Die *histoire des dogmes* erscheint zuweilen mehr als ein Konglomerat homogener Größen, denn als ein naturgetreuer Reflex allseitig forttreibender, auf- und niederwogender Gedankenarbeit. Und doch wäre gerade diese letztere Art der Behandlung für den Gegenwartstheologen so sehr zu erstreben gewesen. Schanz, der Berufensten einer, hat sich kurz vor seinem Tode, just bei der Besprechung des 1. Bandes von T.s Dogmengeschichte in diesem Sinne geäußert und mit seinen Bedenken gegen die synthetische Methode deshalb nicht zurückgehalten, „weil er aus seinen apologetischen Studien zur Genüge wisse, welcher Nachdruck von unseren Gegnern auf die Entstehung und Entwicklung des Dogmas, des Christentums, der katholischen Kirche gelegt wird. Hiegegen reicht die synthetische Methode nicht aus" (Theol. Revue 1905 Sp. 295 f.).

Aus der synthetischen Grundanlage des Werkes erklären sich denn auch die meisten Gebrechen, die wir an der sonst so trefflichen Arbeit festzustellen genötigt sind. Vor allem mangelt eine entsprechende Darlegung der neuplatonischen Begriffswelt und ihrer Axiome. Konnte man eine solche Untersuchung im 1. Bde. (anläßlich der Besprechung des Origenistischen Systems) noch missen, hier war sie schlechthin nicht mehr zu entbehren. Denn weder die Theologie der Kappadozier noch jene des Hilarius kann ohne ihren neuplatonischen Einschlag hinreichend gewürdigt werden. Vergebens suchen wir ferner nach den Verbindungslinien, die von der griechisch-orthodoxen Theologie zu Origenes hinüberführen. Gerade das *μεσιτεύουσα φύσις μονογενής* des Alexander von Alexandrien sowie dessen Beurteilung der *ἀγεννησία* des Vaters hätte darauf verweisen sollen. Vergebens fragen wir weiterhin nach der dogmengeschichtlichen Gruppierung des Nicaenum: sein *ὁμοούσιον* wie die Nichterwähnung der ewigen Zeugung des Sohnes bleiben unerklärt. Nur S. 83 begegnen wir einem schüchternen Hinweis auf abendländische Zusammenhänge. Wären diese abendländischen Einflüsse in T.s Darstellung besser zu ihrem Rechte gekommen, dann würde auch das System des Marcell von Ancyra (S. 42) sowie die ökonomisch-trinitarische Betrachtungsweise des Konzils von Sardika (S. 47) nicht als erratischer Block innerhalb der Gesamtentwicklung anzustaunen sein. Ebenso mußte der pneumatomachische Streit eine Darstellung *ex abrupto* erfahren (S. 57), weil die vom Konzil zu Nicäa ignorierten bzw. stehengelassenen Probleme nicht aufgedeckt sind. Wohl hat der Verf. die Verschiedenartigkeit der Gesichtspunkte, unter denen die abend- und morgenländische Theologie an das trinitarische Problem heranging, nebenher berührt (S. 83. 93). Allein die tieferliegenden Gründe dieser Verschiedenartigkeit bleiben unaufgeklärt. Völlig unvermittelt tritt ferner die Christologie des Apollinaris auf den Plan (S. 95). Die voraufgehenden Anschauungen des Eustathius von Antiochien, ihr Zusammenhang mit der arianischen Polemik im allgemeinen (vgl. das Konzil von Alexandrien vom J. 362) und mit der Erlösungslehre des Athanasius im besonderen sind nicht berücksichtigt. Ebenso ihre Fernwirkung als Mutter aller kommenden christologischen Häresien. Mit besonderem Befremden vermißt man eine dogmengeschichtliche Wertung des donatistischen Systems (S. 222 ff.). Und doch wären gerade von hier aus reichste Einblicke in die Entfaltung des altchristlichen Kirchen-, Priester- und Sakramentsbegriffes zu gewinnen gewesen. Ebensowenig ist Priscillians Lehre (S. 243) in ihre Zusammenhänge eingeordnet, ja nicht einmal abschließend beurteilt. Desgleichen die m. E. als Reaktion gegen das aufblühende Kloster- und Werkwesen einzuschätzende Lehre der Bonosus, Helvidius, Jovinian und Vigilantius (S. 245 ff.). Daß die Eucharistielehre vieler griechischer Väter sowie die des Hilarius und Augustin nur im origenistischen bzw. neuplatonischen Rahmen voll zu erklären ist, ist, soviel ich sehe, niemals beachtet. Vergeblich forschen wir auch nach den Zusammenhängen der in dieser Periode erstehenden Privatbeicht mit der öffentlichen Beichte (vgl. S. 186 ff. 320 ff.). nach den fast offen daliegenden Verbindungslinien der lateinischen und der griechischen Eschatologie usw. usw. Dem Leser ergeht es bei der Lektüre wie dem Reisenden, der in verschlossener Droschke eine Stadt besichtigt. Er sieht zwar der Herrlichkeiten viele, aber niemals das Stadtbild selbst, das diese Herrlichkeiten birgt.

Sowenig der Verf. somit den Aufriß der altchristlichen Dogmenbildung zu zeichnen gewillt ist, so sehr ist er anderseits

bemüht, den Spuren einer fortschreitenden Ausreifung bei den einzelnen Vätern nachzugehen. So konstatiert er mit Recht in der Bußpraxis des Chrysostomus zwei Perioden (Antiochener- und Konstantinopler-Zeit, S. 187), ebenso in der Eschatologie des Hieronymus (vor 394 noch fast ganz origenistisch, S. 341), in der Gnadenlehre Augustins (vor 397 noch im Gedankenkreis der späteren Semipelagianer, S. 490. 461), ebenso in Augustins Anschauung von der religiösen Toleranz (Verschärfung erst seit 404, S. 395), von der Art des Urstandes und des Sündenfalles (S. 461. 465), von dem Los der ungetauften Kinder (S. 481). Daß der Athanasius der *Orationes contra Arianos* von dem des J. 351 (wo Athan. *De decretis synodi Nicaenae* schrieb) in der Homousielehre in etwas abweiche, ist dem Autor freilich entgangen. Ebenso die mit der Ausbildung des Augustinischen Gnadenbegriffes von selbst gegebene eklatante Fortbildung der Augustinischen Gesamtbetrachtung vom Christentum und der *Catholica* und die damit zusammenhängende Umbildung seiner Sakramentslehre. — Der Bienenfleiß des Verf. bietet im übrigen eine Fülle beachtenswerter, zum Teile neugewonnener Details. Wir notieren: die symbolisch klingenden eucharistischen Ausdrücke wurden von der antiochenischen Schule bekämpft (S. 178). Daß die Verwandlung durch die Epiklese geschehe, *c'est l'opinion commune chez les Grecs de cette époque* (S. 183). Im Falle des Ehebruchs der Frau gestatten die griechischen Väter (S. 192) sowie der Ambrosiaster (S. 329) wenigstens dem Manne eine zweite Ehe. Gegen die Ewigkeit der Höllenstrafen sprechen sich Gregor von Nyssa und — *dans une certaine mesure* — auch Gregor von Nazianz aus (S. 199); Chrysostomus und Cyrill von Jerusalem empfehlen ein Gebet für die Verdammten (S. 200). Der Väterbeweis der lateinischen Schriftsteller ist noch nicht *complètement créé* (S. 260). Hilarius, Optatus und Hieronymus huldigen ebenso wie viele Griechen dieser Periode Gnadenlehren, *que nous qualifierions actuellement de semi-pélagiennes* (S. 282). Athanasius, Gregor von Nyssa (S. 117), ferner Hieronymus und in unschlüssiger Form auch Ambrosius (S. 293) lehren eine tatsächliche Unwissenheit Christi bez. des Endtages, die übrigen Väter dagegen eine bloß „ökonomische". — Augustins *théologie du coeur* verdanken wir die scharfe Herausstellung der *circumincessio*, den Begriff der Relationen, die theologische Begründung des Ausgehens des h. Geistes vom Sohne und die darauf bezüglichen psychologischen Analoga (S. 365 f.); ferner den Nachweis des sakramentalen Charakters in der Taufe und im Ordo, die Unterscheidung des gültigen und wirksamen Sakramentsempfanges (S. 401); die Zeichnung der Kirche nicht so fast als einer *unité extérieure et sociale* denn als einer *unité morale et intérieure* (S. 386); die endgültige Überwindung des origenistischen Einschlags in der Eschatologie, die Niederwerfung des Millenarismus (S. 430 f.); vor allem aber die Ausbildung der Gnadenlehre (S. 460 ff.). Er ist *le fondateur de l'anthropologie surnaturelle chrétienne* (S. 512). Von seiner Prädestinationslehre gilt: *L'ensemble de la pensée de s. A. nous dirige vers la doctrine de la prédestination à la gloire ante praevisa merita* (S. 503). — Das hier angedeutete, ungeheure Material sichtet der Verf. durchaus mit kritischem Blick. Das liebevolle Eingehen in die Eigenart einzelner Lehrer hindert ihn niemals, auch die Schwächen ihrer Spekulation zu sehen. Die Mängel der Terminologie des Athanasius und die darauf bezügliche ergänzende Tätigkeit der Kappadozier sind mit Glück herausgestellt (S. 75 ff.). Daß freilich Basilius den Begriff der numerischen Einheit gekannt habe, scheint mir nicht bewiesen (vgl. hierzu ep. 236, 1. 2!). Die griechischen Väter bis zu Chrysostomus waren nach T. weder in der Ausbildung des christologischen Problems noch im Erbsünden-, Sakraments- und Kirchenbegriff produktiv (S. 126 ff. 158 ff. 162 ff.). Augustin schwankte lange zwischen Traduzianismus und Kreatianismus (S. 377), bis er sich ersterem näherte. Ebenso unklar war sich der Lehrer von Hippo über die Notwendigkeit der Intention beim Sakramentsempfang (S. 407 f.), über den sakramentalen Charakter der Ehe (S. 429), über den Beginn der Anschauung Gottes (S. 430), über die Unfehlbarkeit des Papstes (S. 391), über die Bedeutung der allgemeinen Konzilien (S. 391) usw. usw.

Daß dem Verf. bei solch eingehender Darstellung kleinere Irrtümer mit unterliefen, kann nicht wundernehmen. Falsch ist z. B. die Identifizierung von *res* und *virtus* in der Sakramentslehre Augustins (S. 396 f.), die Verknüpfung der Begriffe *caro* und *spiritus* in Augustins Eucharistielehre (S. 418), die Erklärung des *adjutorium sine quo non* als *gratia sufficiens* (S. 483). Auffällig ist die Zurückhaltung des Autors in der Darstellung des Augustinischen Kirchenbegriffs, besonders sein Schweigen über das Verhältnis der empirischen Kirche zur Kirche der Prädestinierten. Ebenso auffällig ist die Nichtverwertung der für die Prädestinationslehre so bedeutsamen Augustinischen Unterscheidung der gemeinen *vocatio* von der *vocatio secundum propositum*. Doch sind diese und ähnliche Ausstellungen zu geringfügig, um für die Beurteilung des ganzen Werkes in Anschlag zu kommen.

An formellen Mängeln ist nur Weniges zu konstatieren: Als Schriftwerk Alexanders von Alexandrien ist der syrisch erhaltene *Sermo de anima et corpore atque passione Domini* übersehen (S. 29). Die angezogene Schrift Marcells v. Ancyra trägt nicht den genuinen Titel *Liber de subiectione Domini* (S. 38), sondern wurde so von Hilarius (Fragm. 2, 22) nach der darin enthaltenen, zumeist angegriffenen Lehre benannt. Daß die *Quaestiones veteris et novi testamenti* gemeinsam mit dem Ambrosiaster einem bekehrten, dann aber rückfälligen Juden aus der Zeit des Damasus zuzusprechen seien (S. 257), ist nicht näher belegt. Ebenso fehlt der Fundort (*Serm.* 131, 10) der bekannten *causa finita*-Stelle (S. 392). — Zu der fast erschöpfend angegebenen Literatur fügen wir noch: Espenberger, Die Elemente der Erbsünde nach Augustin und der Frühscholastik. Mainz 1905; P. Capistran Romeis, Das Heil des Christen außerhalb der wahren Kirche nach der Lehre des h. Augustin. Paderborn 1908. Die neuesten Arbeiten über Augustin von Mausbach und Gerg, Kolb und Becker lagen bei der Drucklegung der D. G. noch nicht vor.

Auch der 2. Bd. der *Histoire des dogmes* bekundet gleich seinem Vorgänger strenge Objektivität, peinliche Gründlichkeit und umfassendes Wissen. Schon jetzt darf man das Urteil wagen, daß der Arbeit von Tixeront vor den vorhandenen synthetisch angelegten Dogmengeschichten der Vorrang zuzuerkennen sein wird. Eine Dogmengeschichte freilich nach den Bedürfnissen der historisch und psychologisch interessierten Gegenwart ist sie nicht. Eine solche bleibt nach wie vor ein *pium desiderium* für die katholische Theologie.

München. Carl Adam.

Bilz, Dr. Jakob, Direktor des Erzbischöfl. theolog. Konvikts zu Freiburg i. Br., **Die Trinitätslehre des h. Johannes von Damaskus.** Mit besonderer Berücksichtigung des Verhältnisses der griechischen zur lateinischen Auffassungsweise des Geheimnisses. [Forschungen zur christlichen Literatur- und Dogmengeschichte. IX. Bd., 3. Heft]. Paderborn, Ferdinand Schöningh, 1909 (VIII, 199 S. gr. 8°). M. 6.

Die bezeichnete Monographie aus dem Gebiete der Dogmengeschichte bildet eine dankenswerte Gabe zur Förderung der Einsicht in die altkirchliche Literatur. Die lichtvolle Anlage des Werkes und die abgerundete Durchführung der einzelnen Momente verrät einen klaren Überblick über das fragliche Material und eine dialektisch sichere Methode im Aufbau der jeweiligen Argumentation und der gesamten Synthese. Ebenso entfernt von übertreibendem Enthusiasmus wie von kleinlicher Meisterei weiß der Verf. dem Verdienste des letzten Vaters der griechischen Kirche in wohltuender, ruhiger und reifer Würdigung gerecht zu werden. Er hält sich streng an das Gegebene und referiert objektiv, ohne subjektiven Reflexionen einen Einfluß zu gestatten.

Nach einer gedrängten Einleitung über die „philosophischen Vorbegriffe zur Trinitätslehre", von denen der Damaszener ausgeht, wird in drei Hauptabschnitten 1. über Erkennbarkeit und Beweis der Trinität, 2. das Wesen der Trinität, 3. die einzelnen göttlichen Personen gehandelt. Nach unserm Empfinden stellt sich der erste Abschnitt als der minder reichhaltige, der zweite als der schwierigste, der dritte als der anmutendste und schönste dar. Natür-

lich ist der Grund dafür nicht in dem jetzigen Bearbeiter, sondern in dem alten Auktor selbst gelegen. Die Bezugnahme auf die abendländische Trinitätslehre dürfte für den von B. ausgesprochenen Zweck ausgiebig genug sein. In allen bedeutsameren Punkten ist die Autorität des h. Thomas v. Aquin als des maßgebenden Repräsentanten herangezogen; andere Scholastiker werden gelegentlich gestreift.

Der Verf. hat sein Thema absichtlich auf die Behandlung der Trinitätslehre des Damaszeners beschränkt, „da in dieser wie in der ganzen griechischen Auffassungsweise des Trinitätsgeheimnisses verschiedene Punkte zuerst der Aufhellung bedurften". Er verdient in der Tat unsern besonderen Dank, daß er für die „Aufhellung" einer ganzen Reihe von solchen dunklen Punkten eine überzeugende Lösung gefunden hat. Dahin gehört z. B. die Erklärung von *ἐπινοίᾳ (κατ' ἐπίνοιαν) θεωρεῖσθαι* im Gegensatz zu *πράγματι θεωρεῖσθαι* (S. 67 ff.); die Rechtfertigung des Kirchenvaters hinsichtlich des ihm arg verübelten Satzes *Τὸ δὲ Πνεῦμα τὸ ἅγιον καὶ ἐκ τοῦ Πατρὸς λέγομεν . . . ἐκ τοῦ Υἱοῦ δὲ τὸ Πνεῦμα οὐ λέγομεν* (S. 156 ff.); der literarische Nachweis über die schwankende Schreibung von *ἀγένητον* und *ἀγέννητον*, welche durch ihren Doppelsinn („nicht geworden" — „nicht gezeugt") den Häretikern eine lang mißbrauchte Handhabe bot (S. 49 ff.); die Hervorhebung des sprachlichen Moments in den griechischen Termini der Trinitätslehre gegenüber den lateinischen unzulänglichen Äquivalenten, welches auf die Spekulation von bedeutsamem Einfluß war, wie z. B. *λόγος — verbum, πνεῦμα — spiritus, ἐκπορεύεσθαι — procedere, προβολεύς — spirator;* endlich nach dem Vorgange Scheebens und de Régnons die kräftige Markierung des Unterschiedes zwischen der griechischen und lateinischen Betrachtungsweise, soweit das Verhältnis von Wesen und Person (*οὐσία—ὑπόστασις*) zu untersuchen ist und die Arten des Ausgangs zu erklären sind (S. 96 ff. 145 ff. usw.). Auch die Ausführungen über „das konstituierende Moment der Hypostase", welches nach dem Damaszener in dem „Für-sich-bestehen" gelegen ist (*ἡ ὑπόστασις ἡ καθ' ἑαυτό ἐστιν ὕπαρξις* M. 94, 000 A), scheinen uns durch die Erläuterung der *τρόποι τῆς ὑπάρξεως*, wie sie bei Johannes v. Damaskus gebraucht werden, recht gelungen (S. 87 ff. vgl. S. 9 ff.).

Bei einem Schriftsteller wie Johannes Damaszenus, der sich im vorhinein die Aufgabe stellt: *ἐγὼ δὲ ἐμὸν μὲν . . . οὐδέν· τὰ δὲ τοῖς ἐκκρίτοις τῶν διδασκάλων πεπονημένα εἰς ἓν συλλεξάμενος . . . συντετμημένον τὸν λόγον ποιήσομαι (Prol.)*, mußte ein Quellennachweis, der auf Vollständigkeit Anspruch macht, notwendig einen riesigen Umfang einnehmen B. hat sich deshalb darauf beschränkt, die bedeutsameren Parallelen aus den früheren Vätern, namentlich Athanasius, Basilius, Gregor v. Naz. (*ὁ πολὺς ἐν τῇ θεολογίᾳ*) sowie Gregor v. Nyssa beizubringen. Pseudo-Dionysius (*ὁ ἁγιώτατος καὶ ἱερώτατος καὶ θεολογικώτατος Διονύσιος ὁ Ἀρεοπαγίτης* M. 94, 872 f.) verdiente eine stärkere Hervorhebung, da er für den Damaszener nicht bloß in der „allgemeinen Gotteslehre" maßgebend ist, sondern weil auch so ziemlich alles, was *De div. nom. cap. 2* über das innertrinitarische Verhältnis der drei göttlichen Personen gesagt wird, der Sache nach in die *Πηγὴ γνώσεως* herübergeflossen ist. Vgl. außer den zwei von Bilz notierten Stellen *De div. nom. 2, 7* und *2, 5* das 10. Kap. des 1. Buches *De fide orthodoxa* mit *De div. nom. cap. 2, n. 2—9*, wo insbesondere der Schluß des 10. Kap. bei Johannes: *Διακέκριται δὲ ὅσα — καὶ Θεοῦ Υἱός* fast wörtlich dem Schlusse von *De div. nom. 2, 6: Διακέκριται δὲ τῆς ἀγαθοπρεποῦς — ἥνωται καὶ διακέκριται* entnommen ist. Im gleichen 2. Kap. des Ps.-Areopagiten *n. 4* ist zur Veranschaulichung der *ἕνωσις διακεκριμένη* das Gleichnis von drei brennenden Lampen in einem Gemache verwendet; der Damaszener spricht in gleichem Sinne (*ἀμέριστος ἐν μεμερισμένοις*) von drei Sonnen, welche miteinander verbunden ein gemeinsames und einheitliches Licht geben (M. 94, 829 B). Allerdings stammt ersterer Vergleich schon von Gregor v. Nyssa (M. 45, 1308). Zur Bestätigung dafür, daß *δι' αὐτοῦ φανερούμενος* auch „als Hinweis auf den innertrinitarischen Hervorgang dienen kann" (Bilz S. 172), läßt sich aus dem Areopagiten *De div. nom. 1, 4* verwerten: *ὡς Τριάδα δὲ (τὴν θεαρχίαν ὑμνοῦμεν ἑνουμένην) διὰ τὴν τρισυπόστατον τῆς ὑπερουσίου γονιμότητος ἔκφανσιν.* — Was den Terminus *ἐνυπόστατος* betrifft, so findet sich für dessen Verwendung noch ein patristischer Beleg aus früherer Zeit, als von Junglas, auf den Bilz S. 14 verweist, konstatiert worden ist. Es sagt nämlich bereits Irenäus (M. 7, 1240) *ἔδει . . . Ἰησοῦν (sc. τὸν Ναυῆ) ὡς Λόγον καὶ τοῦ ἐνυποστάτου Λόγου τύπον ἀρχηγὸν τῷ λαῷ δημηγορεῖν.* Der nächste Textzeuge für den gleichen Ausdruck scheint, wenn von der gegen Paul von Samosata gehaltenen Synode (266) abgesehen wird, Cyrillus v. Jerusalem zu sein. In dessen *Cat. 4 n. 7* (M. 33, 464) ist zu lesen: *πίστευε τὴν σοφίαν θεοῦ καὶ τὴν δύναμιν καὶ τὴν δικαιοσύνην τὴν ἐνυπόστατον (— Λόγον)*, vgl. ib. 701 B. Hier tritt zu den bei Johannes Damasz. verwendeten Bezeichnungen des Logos *σοφία, δύναμις, θέλησις* für die letztgenannte die *δικαιοσύνη* ein. — Derselbe Cyrillus v. Jerus. bietet eine andere beachtenswerte Stelle, auf welche der Damaszener sich zu stützen scheint. „Das göttliche Wort ist nicht wie unser Wort subsistenzlos, hat nicht Anfang und Ende, ist nicht in die Luft ergossen wie das unsrige, sondern hat eigene Subsistenz, ist lebendig und vollkommen" (Bilz S. 124, vgl. S. 212). Bei Cyrill a a. O. M. 33, 465: *Λόγος οὐ προφορικὸς εἰς ἀέρα διαχεόμενος οὔτε λόγοις ἀνυποστάτοις ἐξομοιούμενος.* Ähnliches bei Theodoret M. 83, 860. Vgl. Johannes v. Dam.: *οὐ φωνὴν ἀνυπόστατον ἐννοοῦμεν . . . οὔτε πρὸς τὸ ἀνύπαρκτον ἀναχεομένην* (M. 94, 805).

Was die oben schon erwähnte schwankende Schreibung von *ἀγένητος* und *ἀγέννητος* betrifft, so dürfte ein guter Teil der Schuld den Abschreibern zur Last gelegt werden. Gleichwohl kann man sich der Überzeugung nicht verschließen, daß der unterschiedlose Gebrauch der beiden Wörter in den zwei verschiedenen Bedeutungen kirchlichen Schriftstellern des 4. Jahrh. ganz geläufig war. Auch Athanasius hat ähnlich wie die Kappadozier keine scharfe Scheidung der beiden Schreibweisen vollzogen (vgl. M. 26, 73 u. 75). Die Verwirrung mag daher kommen, daß der engere Begriff (durch Zeugung werden) in dem weitern Begriff (überhaupt werden) eingeschlossen ist und deshalb auch die sprachlichen Formen sich so nahe berühren (z. B. *γένεσις, μονογενής* gegenüber *ἀγεννής, γεννηθείς*). Bei Plato selbst lesen wir unter anderm *τέκνα ἀγέννητα*, wo *τ. ἀγένητα* zu erwarten wäre (Ast, Lexikon). Die Griechen, welche Athanasius über die Bedeutung von *ἀγένητος* befragte, erklären es nebst zwei anderen Bedeutungen auch in dem Sinne: *τὸ ὑπάρχον μέν, μὴ γεννηθὲν δὲ ἔκ τινος μηδὲ ὅλως ἔχων ἑαυτοῦ τινα πατέρα.* Dazu vgl. Cyrillus v. Jer. M. 33, 708: *ἀγέννητος γάρ ἐστιν ὁ πατέρα μὴ ἔχων* in Bezug auf den *Υἱὸς μονογενής* gegenüber dem *Πατὴρ ἀγέννητος*.

Feldkirch. J. Stiglmayr S. J.

Minges, Dr. P. Parthenius O. Fr. Min., **Der angebliche exzessive Realismus des Duns Scotus.** [Beiträge z. Gesch. d. Philos. d. Mittelalters. Bd. VII, H. 1]. Münster, Aschendorff, 1908 (108 S. gr. 8⁰). M. 3,75.

Fast einstimmig schreibt man Duns Scotus infolge seiner eigenartigen Lehren über die *materia prima* und die Formalitäten einen exzessiven Realismus zu und betont nicht selten, daß die innere Konsequenz des Skotistischen Systems zum Spinozismus führe. Demgegenüber sucht M. nachzuweisen, daß diese Behauptungen nur auf einer ungenügenden Kenntnis der Schriften des Scotus und voreiligen Interpretation gewisser Aussprüche desselben beruhen. Namentlich richtet sich dieser Nachweis gegen Stöckl, da von demselben die ausführlichste Darstellung des strittigen Punktes stammt, außerdem aber auch gegen Hauréau, De Wulf, Schwane u. a.

Nach Scotus hat die *materia prima* ein eigenes, d. h. ihr nicht durch die Form gegebenes Sein. Sie könnte

darum auch durch die göttliche Allmacht für sich erschaffen werden. Diese selbe Materie ist nicht nur in den Körpern, sondern auch in den geistigen Substanzen das Erste, so daß in sämtlichen geschaffenen Dingen eine reale Zusammensetzung aus Materie und Form existiert. Auf Grund dieser allgemeinen und einheitlichen ersten Materie ist das Universum eine wahre reale Einheit *(mundus vere et realiter unus)*.

Alle diese Punkte gibt M. uneingeschränkt zu (9—14). Die kritische Frage ist nun die, wie Scotus die Einheit der Materie auffasse. Nach Stöckl versteht er sie im Sinne der realen numerischen Identität, nach Minges nur im Sinne der gleichen Wesenheit, so daß „jedes Einzelding seine eigene Materie hat, die allerdings in allen Dingen die gleiche, d. h. die einwesentliche ist" (16). Hierfür bringt M. eine Reihe von Belegstellen. Aus denselben (17—30) geht unzweifelhaft hervor, daß Scotus lehrt, die Einheit der Materie sei keine *„unitas numeralis, realis et signata"*, sondern nur eine *„unitas cuiusdam universalitatis et rationis"*. Im ersten Sinne habe vielmehr jedes Individuum eine andere Materie. Überhaupt finde die Zahl auf die Materie nur nach ihrer Existenz, und nicht nach ihrer Wesenheit Anwendung.

Allein, damit ist die Sache doch noch nicht ganz erledigt. Denn es muß noch gefragt werden, wie Scotus die Individuation der ersten Materie auffasse. Sieht nämlich Scotus in diesem Individuationsprinzip eine von der Materie selbst real verschiedene Form, so kann er zugleich lehren, daß die individuierte Materie, d. h. das Ganze aus der Materie und dem jedesmaligen Individuationsprinzip, in den Individuen verschieden, und daß die Materie als solche den Individuen gemeinsam sei. Hierüber hat mir M. durch seine Erörterungen noch nicht volle Klarheit gebracht. Er erkennt an, „daß nach Scotus jedes Individuum aus zwei Entitäten oder Realitäten und somit aus zwei Einheiten besteht, nämlich aus . . . der der allgemeinen Natur und aus der individuellen" (S. 41). Ferner gesteht er: „Nach Scotus sind die allgemeinen Naturen in den Individuen selbst; sie sind darin *ex parte rei;* deshalb sind sie von dem individuellen Moment der Dinge *ex parte rei* oder formell verschieden; sie sind darin *ante omnem operationem intellectus*, auch wenn also kein Verstand die Dinge betrachten würde" (S. 106). Wenn M. nun diesen Unterschied zwischen dem Allgemeinen und dem Individuellen dadurch zu erklären meint, daß derselbe „ein solcher sei, der in den Begriffen, in dem Wesen gelegen ist, da eben dem Begriffe nach eines nicht das andere ist" (S. 42), so entspricht dies nicht hinreichend der Behauptung des Scotus. Vielmehr liegt das, was der Lehre des Scotus den Charakter des exzessiven Realismus verleiht, eben darin, daß sie die Behauptung aufstellt, in jedem Individuum sei eine reale Zusammensetzung aus dem Allgemeinen und dem Individuationsprinzip vorhanden. Mag nun auch Scotus nicht soweit gehen, zu lehren, diese beiden Teile könnten getrennt voneinander existieren (was man gleichwohl aus seiner Lehre über die Alleinmöglichkeit der ersten Materie folgern könnte), so meint er aber doch ganz sicherlich, das Allgemeine werde nicht nur durch den Verstand vom individuellen Moment abstrahiert, sondern es sei in dem realen Gegenstande selbst das Allgemeine nicht das Individuelle, beide bildeten je eine andere Realität. Die *distinctio formalis* des Scotus, die mehr als eine *distinctio rationis,* aber weniger als eine *distinctio realis* sein soll, ist eine (trotz der Bemerkungen auf S. 106 ff.) zu dunkle Sache, als daß sie eine klare Entscheidung über den Charakter des Skotistischen Realismus ermöglichte.

Münster i. W. J. Geyser.

Meyer, Hermann, **Lupold von Bebenburg**. Studien zu seinen Schriften. Ein Beitrag zur Geschichte der staatsrechtlichen und kirchenpolitischen Ideen und der Publizistik im 14. Jahrhundert. [Studien und Darstellungen aus dem Gebiet der Geschichte, hrsg. von H. Grauert, VII 1—2]. Freiburg, Herder, 1909 (XIV, 240 S. gr. 8°). M. 4,20.

Die großen kirchenpolitischen Kämpfe des Mittelalters, vom Investiturstreit angefangen, gaben jedesmal Anlaß zum Entstehen einer reichen publizistischen Literatur, der in den letzten Jahrzehnten die Forschung in reichem Maß ihre Bemühungen zuwandte. Für das Frühmittelalter, den Investiturstreit mit seinen Ausläufern, dürfte die Hauptarbeit geleistet sein, für die Stauferzeit haben Hampe und neuerdings Graefe, Die Publizistik in der letzten Epoche Kaiser Friedrich II (Heidelberg 1909), wichtige Beiträge geliefert. Dagegen bleibt trotz der trefflichen Arbeiten von Riezler, K. Müller, Grauert und R. Scholz für die Publizistik des 14. Jahrh., vor allem die Zeit Philipps des Schönen und Ludwigs des Bayern noch sehr viel zu tun. Hier handelt es sich zunächst darum, daß die wichtigsten Schriften der Publizisten jener Tage in neuen kritischen Ausgaben vorgelegt werden. Es ist erfreulich, daß die Leitung der *Monumenta Germaniae* die Herausgabe von *Tractatus de iure imperii saec. XIII et XIV selecti* beschlossen und schon in die Wege geleitet hat, so daß wir die ersten Ausgaben schon in nicht zu ferner Zeit erwarten dürfen.

Ein hervorragendes Interesse unter den Publizisten aus der Zeit Ludwigs des Bayern darf Lupold von Bebenburg, der Würzburger Domherr und spätere Bischof von Bamberg beanspruchen. Seinen Schriften, dem *Ritmaticum*, dem *Libellus de zelo christianae religionis veterum principum Germanorum* und vor allem dem wichtigsten, dem *Tractatus de iuribus regni et imperii* ist die treffliche Untersuchung Meyers gewidmet. Der 1. Teil seiner Schrift (S. 1—127) behandelt die Überlieferung der Schriften. — Mit Umsicht und Sorgfalt wird die handschriftliche Überlieferung, deren Studium „für das richtige Verständnis der Ideen unseres Publizisten Vorbedingung" ist (S. 127), und die alten Druckausgaben untersucht. Nach einer Notiz des Neuen Archivs XXXV, 294 steht zu hoffen, daß M. selbst Gelegenheit haben wird, die ergebnisreichen und überzeugenden Resultate seiner mühsamen Forschungen für die Neuausgabe dieser Schriften zu verwerten. Der 2. Teil (S. 128—237) bietet eine einläßliche Darlegung des Inhaltes seiner Schriften, seiner Anschauungen und Lehren. Hervorgehoben sei, daß Lupold, dessen *Tractatus* schon Riezler (S. 180) den „ältesten Versuch einer Theorie des deutschen Staatsrechtes" nennt, „der erste Schriftsteller dieser Zeit ist, der den prinzipiellen Unterschied zwischen dem engeren Reichsgebiet und dem Weltreich klar erkennt und sogar historisch zu erklären und zu konstruieren versucht hat" (S. 134). S. 178—196 wird über die päpstliche Approbation der deutschen Königswahlen gehandelt. Der Schlußabschnitt (S. 219 ff.) skizziert die Quellen von Lupolds Schriften und den Einfluß seiner Lehren auf die Folgezeit. Interessant ist, daß Lupold nicht bloß willkürlich die Quellen im Interesse seiner Theorien interpretiert, sondern dies auch theoretisch rechtfertigt: man müsse so verfahren, da man sonst auf viele Absurditäten stoßen würde (S. 226).

Gern hätte man eine Erklärung der auffälligen Tatsache vernommen, daß bei Lupold sich kein Klagen über die Verderbtheit der Kirche und kein Ruf nach Reform findet, obschon solche auch bei kurialistischer gerichteten Schriftstellern der Zeit erhoben werden. Es wäre wünschenswert gewesen, wenn M. die Zitate aus dem *Corpus iuris canonici* in der üblichen Weise gegeben hätte, wie sie aus jedem Lehrbuch des Kirchenrechts zu ersehen ist. S. 221 wird Bernardus Compostellanus als Verfasser der dritten Dekretalensammlung bezeichnet. Statt Dekretalensammlung sollte es besser Compilatio heißen, Verfasser der sog. *Compilatio tertia* ist aber Petrus Collivacninus, während die Com-

pilatio des Bernard wie auch einige andere keine Numerierung führen.

Rom. Franz Xaver Seppelt.

Lempl, Thomas, Priester der Gesellschaft Jesu, **Das Herz Jesu.** Eine Studie über die verschiedenen Bedeutungen des Wortes „Herz" und über den Gegenstand der kirchlichen Herz-Jesu-Andacht. Herausgegeben von Hieronymus Noldin S. J. Brixen, Tyrolia, 1909 (XIII, 241 S. 8°). M. 3.

Obwohl die Theologen jetzt darin einig sind, daß im öffentlichen Herz-Jesu-Kulte der Kirche sowohl das leibliche Herz des Herrn als auch seine gottmenschliche Liebe Gegenstand der Anbetung sind, so gehen sie doch noch auseinander in der Frage, welches eigentlich das nächste Objekt des genannten Kultes sei, ob Jesu physisches Herz oder seine metaphorisch als Herz bezeichnete Liebe oder endlich beides zumal, wie sich demnach leibliches Herz und innere, geistige Liebe in der Herz-Jesu-Andacht des nähern zueinander verhalten. Man kann versuchen, dieses Problem zu lösen an der Hand der hier einschlägigen, an die sel. M. Marg. Alacoque ergangenen Privatoffenbarungen, sowie der kirchlichen Dokumente und der liturgischen Texte. Allein bis jetzt konnte hieraus keine einheitliche Anschauung mit voller Sicherheit abgeleitet werden.

Der Verf. der vorliegenden Studie sucht auf einem anderen, etwas weiteren Wege in der ganzen Frage zur Klarheit zu kommen, indem er im längeren 1. Teile seiner Schrift (S. 1—179) eingehend die verschiedenen Bedeutungen des Wortes „Herz" darlegt. Er kommt dabei zu einem ebenso überraschenden als, wie mir scheint, unanfechtbaren Resultate. In der h. Schrift, bei den Vätern und mittelalterlichen Theologen bis herauf zum 17. Jahrh. erscheine das Herz des Menschen in der mannigfachsten Weise als das Subjekt und Prinzip seiner gesamten inneren sittlichen Tätigkeiten und Zustände. Dieses Herz umfasse gemäß der Anschauung der früheren christlichen Jahrhunderte auch jene körperlichen Organe, die im inneren sittlichen Leben mit der Seele mitwirken, insbesondere jenes Organ, welches der Mensch in seiner Brust trägt. Der Verf. kommt sodann zu seiner Hauptthese, indem er sagt (S. 91):

„Das sittlich tätige Herz nach der altherkömmlichen und allgemeinen Auffassung ist kein uneigentlich (tropisch) sogenanntes „Herz", sondern das Herz des Menschen im eigentlichen, aber erweiterten Sinne des Wortes. Das Herz im ursprünglichen und engeren Sinne ist das Zentralorgan des physischen Lebens oder kurz das leibliche Herz. Das sittliche Herz ist dasselbe leibliche Herz, aber dazu noch das ganze mit ihm verbundene und auf ihm gleichsam aufruhende seelisch-organische Innere, insofern dieser ganze Komplex das innere seelische Leben trägt. Dieser letztere Begriff verhält sich also zum ursprünglichen wie ein weiterer zum engeren, er umschließt dieses als sein erstes, grundlegendes Element. Der durch den weiteren Begriff ausgedrückte Gegenstand ist im Verhältnisse zum leiblichen Herzen nicht ein anderer oder zweiter, sondern nur ein größerer. Anstatt zu sagen: das Herz im erweiterten oder einfach im weitern Sinne könnte man der Abwechslung halber mitunter allenfalls auch sagen: das Herz im volleren Sinne; nicht als ob das leibliche Herz nicht auch schon für sich ein ganzes und volles Herz wäre, sondern weil der weitere Begriff eben eine weit größere Fülle an Inhalt besitzt; ferner weil von diesem weiteren Herzen unvergleichlich häufiger die Rede ist, ein Umstand, der ihm ein gewisses Recht zu verleihen scheint, an erster Stelle in Betracht zu kommen. Das sittliche, das vernünftige Herz ist so recht erst das volle Herz des Menschen als solchen. Das bloße leibliche Herz des Menschen hat Ähnlichkeit mit den Herzen anderer beseelter Wesen, die nicht vernünftig sind."

Zur Erläuterung und Bestätigung der Hauptthese, daß nämlich das „Herz" im weiteren und engeren Sinne, beidemal aber eigentlich, nicht etwa tropisch verstanden werden könne bzw. müsse, weist der Verf. darauf hin, daß nach der neueren Sprachforschung derartige Begriffs- oder Bedeutungserweiterungen eine häufige Erscheinung sind. Es finde sich oft ein Gegenstand, mag er nun eine natürliche oder künstliche oder moralische Einheit darstellen, der von allen anderen Gegenständen so klar abgegrenzt ist, daß er infolgedessen eine bleibende, eigene Wortbezeichnung trage; mit diesem Gegenstande stehe ein anderer oder stehen andere in einer solchen Verbindung oder Beziehung, daß es sich unter Umständen nahelege, fast unvermeidlich aufdränge, den letztern Gegenstand (bzw. die Mehrheit solcher) mit dem ersten als einen Gegenstand aufzufassen und zu benennen (S. 81). Merkwürdigerweise ist aber die Sprachforschung auf das klassischeste Beispiel der Begriffserweiterung, welche das Wort „Herz" erfahren hat, bis jetzt noch nicht recht aufmerksam geworden, indem nur ein paar Lexikographen vorübergehend darauf hingewiesen haben (S. 129).

Die Haupttheorie des Verf. erfährt weiterhin eine Bestätigung durch die verschiedenen kirchlichen Dokumente betreffend den Herz-Jesu-Kult. Umgekehrt erhalten aber diese Dokumente eine mannigfache Beleuchtung und Erklärung durch die eingehende und klare Feststellung der Bedeutungen des Wortes „Herz". Es gewinnt so die Frage über den Gegenstand der Herz-Jesu-Andacht eine sehr einfache Lösung, bei welcher die immer wieder erhobenen Schwierigkeiten und Kontroversen wie von selbst entfallen (vgl. S. 222 ff.). Aber auch die Sprachforschung überhaupt erhält durch die vorliegende Schrift Bereicherung und Förderung. Mag darum auch in den einzelnen Ausführungen des Verf. manches unsicher sein, seine interessante und lehrreiche Schrift verdient gleichwohl die Aufmerksamkeit und die eifrige Lektüre der weitesten Kreise.

München. L. Atzberger.

Maria von Agreda, Die geistliche Stadt Gottes. Leben der jungfräulichen Gottesmutter, unserer Königin Maria, geoffenbart der ehrwürdigen Dienerin Gottes Maria von Jesus (Agreda), Äbtissin des Klosters der unbefleckten Empfängnis zu Agreda, vom Orden des h. Franziskus. Aus dem Spanischen übersetzt von mehreren Priestern aus der Kongregation des allerheiligsten Erlösers. Dritte Auflage. 4 Bände. Regensburg, Fr. Pustet, 1907—1909 (87* u. 526; 491; 676; 664 S. gr. 8°). M. 12; geb. in 2 Bdn. M. 16.

Die 2. Auflage der deutschen Übersetzung des bekannten Werkes, besorgt von P. G. Wiggermann C. SS. R., erschien 1893, während die erste aus dem J. 1886 datiert. Die vorliegende 3. Auflage, besorgt von P. A. Meier C. SS. R., „kommt mit der zweiten überein"; nur wurden einige Anmerkungen als entbehrlich gestrichen und dafür einige andere eingefügt. Der 1. Band beginnt (S. 7*—36*) mit Approbationen von Bischöfen, Ordenspriestern und Universitäten, worauf eine kurze Lebensskizze der Verfasserin Maria Coronel, nach ihrem Geburts- und Sterbeort gewöhnlich Maria von Agreda genannt (geboren 2. April 1602, gestorben 24. Mai 1665) folgt (S. 37*—63*). Das von der Verfasserin nach Offenbarungen, die ihr zuteil geworden, geschriebene Leben der Jungfrau Maria umfaßt acht Bücher. Ein längeres Personen- und Sachregister ist dem Werke beigegeben, das eine ganz eigen-

artige Geschichte hinter sich hat. Letztere wird von den Übersetzern (S. 63*—68*) teils ganz unrichtig wiedergegeben. Das Werk dürfte wohl auch der Hauptgrund sein, warum der Seligsprechungsprozeß der Verfasserin, nachdem er über hundert Jahre an der Kurie geschwebt (1671—1774), bis jetzt trotz der Bittgesuche des spanischen Gesamtepiskopates vom J. 1867 und 1880 noch nicht wieder aufgenommen worden ist.

Das Buch erschien zuerst im J. 1670 mit Approbation des Generalvikariates von Madrid und des Bischofs von Tarazona, aber im Widerspruch mit dem Dekret Urbans VIII vom 13. März 1625, das verbietet, Schriften, welche Wunder und Offenbarungen enthalten, ohne vorherige Genehmigung des Heiligen Stuhles zu veröffentlichen. Demnach belegte 1672 die spanische Inquisition das Buch mit Sequester, den sie am 1 Juli 1686 wieder aufhob. Letzteres war indes keine „Approbation" (so S. 22*), sondern nur die Gestattung der Madrider Ausgabe vom J. 1670; *„omnes libri alterius quam Matritensis editionis inhibeantur, quousque recognoscantur"* fügt das Dekret hinzu. Durch Dekret vom 26. Juni (veröffentlicht 4. Aug.) 1681 wurde das Buch von der römischen Inquisition verboten, „aus äußeren Gründen" sagen die Übersetzer (S. 64*). Liest man indes die Begründung des Verbotes, so sind die Gründe des Verbotes durchaus innerer Natur: *„Ex hac tenus relatis . . . satis superque constat volumina haec plurima continere quae sanae doctrinae repugnant, alia falsa, apocrypha et inverosimilia, sitque valde periculosum ut haec legantur a Christi fidelibus praesertim idiotis, fuit in voto volumina haec omnino prohibenda" (Anal. Juris Pont.* II, 2333). Das Verbot wurde indes bald zurückgezogen, aber nur für Spanien, nicht „für die ganze Kirche" (S. 64*), wie aus den in den *Anal. Juris Pont.* VI, 2076 ff. veröffentlichten Dokumenten unzweideutig hervorgeht. Das Buch ist nicht in dem Verzeichnisse des römischen Index, der nur die Liste der allgemein und überall verbotenen Bücher enthält. Unseres Wissens ist das erste Verbot der römischen Inquisition bis jetzt noch nicht zurückgezogen worden und bleibt demgemäß an und für sich in Kraft außer in den spanischen Ländern. Indes da das Buch in allen Ländern verbreitet ist und das vor mehr als 200 Jahren erlassene Verbot nicht weiter urgiert wird, so kann man *in praxi* stillschweigende Genehmigung annehmen. Über den Inhalt des Buches selbst will ich mich jedes Urteils enthalten und mich begnügen mit dem Hinweis auf die Artikel von Vacant in dem *Dictionnaire de théologie* (Art.: *Agréda Marie d'*, I, 629 f.) und Ign. Jeiler im Kirchenlexikon (Art.: Maria von Agreda, VIII, 749 ff.).

Straßburg. G. Allmang Obl. M. I.

Wilhelm, Th., **Das Eheleben.** Ein Ratgeber für Erwachsene, namentlich für Ehe- und Brautleute. Regensburg, Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, 1909 (XII, 346 S. 8°). M. 2,20; geb. M. 3.

Die Verfasserin hat in einer früheren Studie, »Das sexuelle Leben und seine Bewertung in der Erziehung der Kinder« betitelt, einen schätzenswerten Beitrag zur Aufklärungsfrage geliefert, den Ref. in der Theol. Revue 1908, 154 f. zur Anzeige gebracht hat. Viel wertvoller ist das vorliegende Buch, in dem das Problem der Ehe in Beziehung zu allen einschlägigen Lebensäußerungen, also nicht bloß von dem moralischen, sondern auch physiologischen, psychologischen, soziologischen, naturwissenschaftlichen und nationalökonomischen Gesichtspunkte aus zur Behandlung kommt. Mit vollem Rechte wird die psychologische Seite in den Vordergrund gestellt, da hier eine gedeihliche Lösung der Ehefrage in erster Linie zu suchen und zu finden ist. Den Schwerpunkt aller Untersuchungen bildet aber die Ethik des menschlichen Geschlechtslebens. Der reiche Inhalt des Buches wird in vier Hauptabschnitten zur Darstellung gebracht. In dem ersten werden die verschiedenen Eigenschaften und Fähigkeiten der beiden Geschlechter erörtert. Der zweite ist der Darstellung von Zweck und Bedeutung des Geschlechtslebens gewidmet. Der dritte behandelt die Ehe, näherhin das Wesen und die Eingehung derselben, und der vierte die Familie in so ausführlicher Weise, daß selbst „die böse Stiefmutter" und die Schwiegereltern zu ihrem Rechte kommen.

Wenn man auch in einzelnen Fragen anderer Meinung sein kann, so wird man doch den ernsten und gründlichen Ausführungen der Verfasserin im ganzen zustimmen müssen. Volle Anerkennung verdient die wahrhaft psychologische Kenntnis, der feine und taktvolle Sinn und nicht zuletzt der Weitblick der Beobachtung, womit das ganze Problem des Ehelebens behandelt ist. Speziell hat sich Ref. gefreut, daß die Verf. „die geschlechtlichen Rechte und Pflichten" (S. 98 ff.) und besonders „die Pflicht der Mutter, das Kind selbst zu stillen" (S. 310 ff.), stark betont hat.

Tübingen. Anton Koch.

Zu den liturgischen Papyrus-Fragmenten von Dêr-Balyzeh.

Die von dem Benediktiner Pierre de Puniet zuerst herausgegebenen wertvollen Fragmente (vgl. Theol. Revue 1909, Nr. 14/15, Sp. 446 f.) wurden inzwischen von S. Salaville (*Echos d'Orient* XII, 1909, 329—335) und Ed. von der Goltz (Zeitschrift für Kirchengeschichte XXX, 1909, 352—361) beachtet und kommentiert. Nach der phototypischen Wiedergabe der drei Papyrusblätter (*Revue Bénédictine* XXVI, 1909 zu der zweiten Ausgabe de Puniets, mit gelehrtem Apparate S. 34—51) hat aber der Herausgeber weder die Reihe der Blätter, noch auch das *recto* oder *verso* jedes einzelnen Blattes richtig angegeben. Bei den zwei ersten Folien hat er *recto* und *verso* verwechselt, was nach dem Zeilenanfang des abgesprengten Fragments auf fol. 2 zweifellos ist. Es muß demnach bei allen Blättern die von de Puniet gewissenhaft mit *„fibres horizontales"* angegebene Seite als *recto*-, die mit *„fibres verticales"* als *verso*-Seite gefaßt werden. Bei fol. 3 hatte es der Herausgeber selbst so geordnet, weil es vom Inhalt verlangt war. Aber auch die Stellung des zweiten Blattes entspricht nicht dem nach dem Symbolum angebrachten Zeichen τ, das nach Einsichtnahme in die Phototypie nur als τέλος gelesen werden kann. Das Symbolum ist also das letzte Stück der Liturgie, wenn die Blätter zusammengehören. Wir haben, soviel ich weiß, nur ein Dokument, wo fast dasselbe Symbolum am Schlusse einer Abendmahlsliturgie steht, das ist bei jener, an welcher die soeben Getauften zum erstenmal teilnehmen durften, wie sie uns die lateinische Version der ägyptischen Kirchenordnung (ed. Hauler 1900, c. 74, S. 112 f.) aufbewahrt hat. Die koptische, äthiopische und arabische Version überliefern zwar die Feier, aber nicht mehr die Rezitation des Symbolums. An der Hand dieses Berichtes können wir feststellen, daß unsere drei Papyrusblätter ein geschlossenes Ganze bilden, und die Gebete der Abendmahlsliturgie nach der Taufe wiedergeben. Es fehlt kein wesentlicher Teil. Nach der auf Grund der paläographischen Kriterien von mir gemachten Anordnung der Fragmente entspricht die Aufeinanderfolge der Teile genau jener der ägypt. KO und der von Justin (*I. Apol. c. 65*) gegebenen Beschreibung derselben Feier. Auch zeitlich dürfte der Text der Papyri zwischen die beiden bekannten Dokumente fallen. Dies sei zur vorläufigen Orientierung mitgeteilt.

München. Theodor Schermann.

Kleinere Mitteilungen.

Zu der 3. Auflage der im Hinrichsschen Verlage in Leipzig erschienenen **»Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche«** ist jetzt der Registerband veröffentlicht worden (22. Bd. XXXVI, 432 S. M. 6). Er enthält das Verzeichnis der Mitarbeiter, ihrer wichtigsten Lebensdaten und der von ihnen verfaßten Artikel und das von Dekan Herm. Casel-

mann in Aeschach am Bodensee bearbeitete Register. Wenn jenes Verzeichnis mit seinen nahezu 400 Namen der geachtetsten protestantischen Theologen in kurzer Zusammenfassung zeigt, daß die verschiedensten Richtungen und Schulen im deutschen Protestantismus in der Realencyklopädie zu Worte gekommen sind, so führt uns das vorzügliche Register vor Augen, welche Fülle wissenschaftlicher Arbeit in den 21 Bänden des Lexikons steckt, und ermöglicht erst die leichte und sichere Auffindung der in den häufig sehr ausführlichen Artikeln behandelten Einzelheiten. — Für 1912 wird ein Ergänzungsband in Aussicht gestellt, „welcher die wissenschaftliche Forschung seit Beginn des Druckes [1896] nachträgt und somit das ganze Werk auf den neuesten Stand der Wissenschaft bringt".

»**Stosch, G.**, Lic., **Die Apostolischen Sendschreiben** nach ihren Gedankengängen. II. Bd.: Die beiden Korintherbriefe. Gütersloh, Bertelsmann, 1910 (182 S. 8°). M. 2,50; geb. M. 3.« — Der erste Band: Jak, Thess und Gal ist in dieser Zeitschrift 1908, Sp. 623 f. besprochen worden. Der vorliegende ist in bezug auf Ziel, Plan und Methode jenem gleich. Das Werk will nicht Einzelauslegung der apostolischen Sendschreiben geben, sondern durch Darlegung ihrer Gedankengänge dem Verständnis ihrer Eigenart und der tieferen Erfassung der einzelnen Gedanken dienen. Wer in den Sinn des apostolischen Wortes tiefer eindringen und seinen reichen Inhalt in edler Form sich aneignen will, wird den überzeugenden Ausführungen des bibel- und christusgläubigen Verf. mit Nutzen folgen. C. Rösch.

»**Fügung und Führung.** Ein Briefwechsel mit Alban **Stolz**. Herausgegeben von Dr. Julius Mayer, o. Prof. an der Univ. Freiburg i. Br. Freiburg, Herder, 1909 (VI, 271 S. 12°). M. 2,20; geb. M. 3.« — Am 8. Okt. 1858 richtete Julie Meineke, Tochter des bekannten Philologen August Meineke, einen ersten Brief an Alban Stolz, um von ihm Aufklärung über einige religiöse Zweifel zu erhalten. Stolz zögerte nicht mit der Antwort, da er in der Anfrage die Gelegenheit erblickte, einer nach Wahrheit ringenden Seele behilflich zu sein. Es entspann sich nun zwischen beiden eine ziemlich lebhafte Korrespondenz, die sich bis zum August 1861 — kurz vor dem Tode Juliens — hinausdehnte. Diese Korrespondenz, fast noch lückenlos erhalten, zeigt die ganze Eigenart von A. Stolz sowie seinen immer regen Seeleneifer, und in Julie eine jugendliche, „nach Wahrheit und Frieden, nach Selbstveredlung und Selbstvervollkommnung" strebende Seele, die nach Erkenntnis der Wahrheit sucht, zur kath. Kirche übertritt trotz vieler Opfer und auf dem einmal betretenen Pfad treu vorangeht. Es war eine göttliche Fügung, daß Julie an Stolz sich wandte, den sie nicht persönlich kannte und auch nie persönlich kennen lernen sollte, und sich seiner Führung vertrauensvoll anvertraute. Der Inhalt des vorliegenden Buches, auf die Wiedergabe dieser Korrespondenz aufgebaut, wird für manche zweifelnde Seele Beruhigung bringen und besser als irgendwelche Kontroversschrift wirken. —ng.

Einen intimen Einblick in das Wirken der katholischen Charitas gewährt die Festschrift: »**Das Marien-Hospital zu Osnabrück**«, die Dr. theol. et phil. Albert **Sleumer** „zum 50. Jahrestage der Gründung des Krankenhauses" veröffentlicht hat (Osnabrück, Ferd. Schöningh, 1909, 88 S. gr. 8° mit 6 Abbild. M. 2). Auf Grund der Akten wird anschaulich erzählt, wie die Choleraepidemie im August 1859 plötzlich die Gründung notwendig machte und das Haus mit drei Schwestern vom h. Karl Borromäus aus dem Trierer Mutterhause zur großen Freude der kath. Bevölkerung eröffnet wurde, und wie sich dann die junge Stiftung unter dem Protektorate der Königin Marie von Hannover bald zu großer Blüte entwickelte. Unter Angabe vieler interessanter Einzelheiten über die Baugeschichte (1908 ist ein großer Neubau vollendet worden), über die innere Einrichtung, die Zahl der Kranken, ihre Konfession (die Zahl der evangelischen Kranken war immer sehr beträchtlich) usw. entwirft der Verf. ein anziehendes Bild von dem stillen, uneigennützigen und opferfreudigen Wirken an dieser Stätte der Liebe. Die vornehm ausgestattete Schrift bietet über ihren nächsten Zweck hinaus einen bedeutsamen Beitrag zu der Geschichte charitativer Arbeit in der katholischen Kirche.

»E. **Huch, Rettet die Ehe und die Kinder!** 4. Aufl. (16.—20. Tausend). Münster i. W., Alphonsus-Buchhandlung, 1909 (72 S. kl. 8°). M. 0,45.« — Wir kennen die früheren Auflagen dieses Büchleins nicht, aber in der vorliegenden Gestalt bezeichnen wir es mit voller Überzeugung als ein ganz vorzügliches Hilfsmittel der Belehrung und Aufklärung über die Ehe und ihre Pflichten. Der Verf., offensichtlich ein echter Kinderfreund, hat seine Aufgabe sehr gut gelöst. Ergreifende Bilder, z. B. „die moderne Zeit und die Kinder", „ruhige Mieter", „Vergessen heiliger Pflichten", „die Ehelosen und die Kinder", werden nicht verfehlen, den Leser mit wahrer Liebe zu den Kindern zu erfüllen. Das äußerst billige Büchlein verdient die weiteste Verbreitung. S. 46 Z. 9 v. u. lies statt Unterdrückung Beherrschung und S. 47 Z. 1 Krafft-Ebing. Anton Koch.

»Hans **Rost, Das moderne Wohnungsproblem**. Kempten und München, J. Kösel, 1909 (VI, 210 S. kl. 8°). M. 1.« — Der Verf. des sehr instruktiven Büchleins, dem als Bearbeiter der Augsburger Wohnungsenquete eine reiche praktische Erfahrung zu Gebote stand, bietet einen vollen Überblick über die ganze Wohnungsfrage, indem er über alle einzelnen Punkte dieses wichtigen Problems ausführlich handelt. Besondere Beachtung verdient die Berücksichtigung der technischen und hygienischen Seite der Wohnungsfrage. Das mit voller Sachkenntnis geschriebene Büchlein ist vortrefflich geeignet, das Verständnis für die so dringend notwendige Wohnungsreform zu fördern.

Anton Koch.

»**Annus Eucharisticus.** Contemplationes eucharisticae ex antiquis et recentioribus auctoribus, adiectis ad singulas rationibus brevissimis. Collegit ediditque Fr. I. C. Card. **Vives** O. M. Cap. Romae, typogr. pontif. instituti Pii IX, 1909 (IV, 401 S. 12°). L. 3.« — In dem kurzen Vorwort *„lectori benevolo"* gibt der Verf. an, daß sein Werk zum größten Teil ein Exzerpt aus den zwölf Bändchen des „goldenen" Werkes: *Scutum Fidei* des Benediktiners Conrad Boppert (1750—1811) sei. Nach einem oder mehreren Texten praktischer Lehre aus dem römischen Katechismus Pius' V, aus Marchantius, Lercari, Kard. Bona und anderen neueren Autoren folgt eine Reihe von Texten älterer Theologen, teils zur Erklärung des Dogmas und der Liturgie der Eucharistie, teils zur Aneiferung der Andacht zum Altarssakrament. Die auf jeden Tag des Jahres verteilten Texte werden dem Priester und nicht auch zuletzt dem Prediger gutes Material zur Betrachtung wie zur Predigt geben. —ng.

»**Misericordie e glorie Mariane.** Brevi letture per tutti i giorni dell' anno estratte dagli scritti di S. Alfonso M. de' Liguori, con una giaculatoria ed orazione per ciascun giorno. Roma, tip. ed. Romana, 1909 (491 S. 24°). L. 1,50.« — Aus den Werken des h. Alphons hat der anonyme Verfasser eine Reihe geistlicher Erwägungen und Belehrungen über die „Barmherzigkeiten und Herrlichkeiten" Mariens zusammengestellt. Das Büchlein, das nur erbauliche Zwecke verfolgt, bietet für Herz und Gemüt einen reichlichen, wenn auch nicht immer abwechselnden, Stoff zu Betrachtungen. —ng.

B. Kühlens Kunstverlag in M.-Gladbach legt in diesem Jahre zwei neue Kommunionandenken vor. Nr. 68 ist eine vorzügliche farbenprächtige Reproduktion (Aquarelldruck) des berühmten Abendmahl-Christus von Carlo Dolci aus der Bologneser Schule (32×44 cm M. 0,30; 26×37 cm M. 0,18). Nr. 69 ist für den K.schen Verlag von dem Maler Bohres entworfen (32×44 cm M. 0,30). Das von stilisierten Blättern und Blumen umrankte Mittelstück ist eine Darstellung Jesu und des h. Johannes nach einer Antwerpener Holzskulptur des 14. Jahrh. Es zeigt den Heiland auf reichem Thronsitze; die Rechte erhebt er zum Segen, mit der Linken zieht er den in Andacht versunkenen Liebesjünger an seine Brust. Die Beziehung auf die h. Kommunion wird oben durch ein breites Spruchband mit den Worten Joh. 6, 51, unten durch Kelch und Hostie besonders angezeigt. Das Ganze ist in der Art der Miniaturen mit feinem künstlerischen Geschmack ausgeführt. Die beiden prächtigen Blätter machen dem Verlag alle Ehre.

Bücher- und Zeitschriftenschau.*)

Biblische Theologie.

Winckler, H., Keilinschriftliches Textbuch zum A. Test. 3., neubearb. Aufl. Leipzig, Hinrichs, 1909 (XX, 118 S. gr. 8°). M. 3.

Zimmern, H., Ein weiteres Fragment der babylon. Weisheitssprüche (Z. f. Assyriol. 23, 1909, S. 367—369).

—, Ein babylon. Ritual für eine Hausweihe (Ebd. S. 369—376).

*) Für die Bücher- und Zeitschriftenschau wirken mit Herr Kaplan Dr. Schuler-Berlin und Herr Dr. Weber-Münster.

Swete, H. B., Essays on some Biblical Questions of the Day. London, Macmillan, 1909 (VIII, 556 p. 8⁰). 12 s.
Flier, A. van der, Het onderzoek van prof. Eerdmans naar de samenstelling van het boek Genesis (Theol. Studien 1909, 6, bl. 387—418).
Höness, J., Die Evolution u. die Bibel (Lehre u. Wehre 1909 Okt., S. 454—464; Nov., S. 499—510).
Arrhenius, S., Die Entstehung der Welten (Intern. Wochenschr. 1909, 33, S. 1017—1032).
Rinieri, I., Bibbia e Babele. Il primo capo della Genesi. Siena, S. Bernardino, 1910 (XVIII, 232 p. 16⁰). *L.* 2,50.
Nestle, E., 1. Adam, 2. Ein zweiter Adam (Z. f. d. alttest. Wiss. 1910, 1, S. 72—73).
Boissier, A., Nimrod et les Niphelim (Ebd. S. 35—36).
Gressmann, H., Sage u. Geschichte in den Patriarchenerzählungen (Ebd. S. 1—34).
Seybold, C. F., אסמיך Dtn 28, 8 „Deine Speicher" (Ebd. S. 68—70).
Euringer, S., Die Chronologie der bibl. Urgeschichte. [Bibl. Zeitfr. II, 11]. Münster, Aschendorff, 1909 (36 S.). M. 0,50.
Hehn, J., Der israelit. Sabbath. [Dass. II, 12]. Ebd. 1909 (III, 36 S. gr. 8⁰). M. 0,50.
Sternberg, G., Das Fest der Schafschur im alten Israel (Ev. K.-Z. 1909, 50, S. 995—998).
Toffteen, O. A., The Historic Exodus. [Researches in Biblical Archaeology. Vol. 2]. Chicago, Univers. Press, 1909 (XXII, 339 p. gr. 8⁰). *$* 2,50.
Golay, E., A propos du second commandement: Israël eut-il des images de Jahveh? (Rev. de Théol. et de Philos. 1909 sept.-oct., p. 353—367).
Haupt, P., Die Posaunen von Jericho (Wiener Z. f. d. Kunde des Morgenl. 23, 1909, S. 355—365).
Dhorme, P., Les Livres de Samuel. Paris, Gabalda, 1910 (458 p. 8⁰).
Wiesmann, H., Die Einführung des Königtums in Israel (1 Sam 8—12) (Z. f. kath. Theol. 1910, 1, S. 118—153).
Steuernagel, C., Die Zahl der Sprüche u. Lieder Salomos (1 Reg 5, 12) (Z. f. d. alttest. Wiss. 1910, 1, S. 70/1).
Riessler, P., Wann wirkte Nehemias? (Theol. Quartalschr. 1910, 1, S. 1—6).
König, E., Das alttest. Prophetentum u. die moderne Geschichtsforschung. Gütersloh, Bertelsmann, 1910 (94 S. 8⁰). M. 1,60.
Budde, K., Amos 1, 2 (Z. f. d. alttest. Wiss. 1910, 1, S. 37-41).
Büchler, A., אדר = Fell, Micha 2, 8 (Ebd. S. 64—65).
Willrich, H., Zum hellenist. Titel- u. Ordens-Wesen (zu 1 Makk. 10, 3 ff) (Klio 1909, 4, S. 416—421).
Lémann, A., L'idée Messianique chez le peuple d'Israel (Univ. cath. 1909 nov., p. 378—405).
Kunze, J., Die Entstehung des neutest. Kanons (Intern. Wochenschrift 1909, 41, S. 1273—1288).
Veldhuizen, A. van, Eenige opmerkingen bij het Evangelie van Lukas (7, 14; 11, 48; 15, 22; 16, 6. 7; 18, 3; 22, 10) (Theol. Studiën 1909, 6, bl. 454—457).
Emmet, C. W., Should the Magnificat be ascribed to Elisabeth? (Expositor 1909 Dec., p. 521—529).
Soltau, W., Zum Johannesevangelium. Die Kritiker am Scheidewege (Prot. Monatsh. 1909, 11, S. 436—447).
Lepin, La Valeur historique du quatrième Evangile. 2 vol. Paris, Letouzey et Ané, 1910 (XI, 649; 430 p. 8⁰). *Fr.* 8.
Oort, H., Joh. 6, 60—63 (Theol. Tijdschr. 1909, 6, bl. 525-537).
Walter, Das Jesusbild im Wechsel der Zeiten (Allg. Ev.-Luth. K.-Z. 1909, 48—52, S. 1130—1136. 1154—1158. 1178—1182. 1202—1210. 1237—1241).
Windisch, H., Jesus u. Paulus (Christl. Welt 1909, 39—41, S. 914—919. 942—949. 962—965).
Vellenga, G., De dood des Heeren (Exegetisch onderzoek) (Theol. Studiën 1909, 6, bl. 419—452).
Simpson, A. R., Mary of Bethany; Mary of Magdala; and Anonyma (Expositor 1909 Oct., p. 307—318).
Lombard, E., Le parler en langues: Ses apparitions dans le monde antique, sa persistance dans la chrétienté (Rev. de Théol. et de Philos. 1909 sept.-oct., p. 368—394).
Köhler, W., Aus Luthers Römerbriefkommentar (Christl. Welt 1909, 46, S. 1086—1088; 47, S. 1113/4; 49, S. 1154/5; 50, S. 1185. 52, S. 1258; 53, S. 1272/3).
Stosch, G., Die apostolischen Sendschreiben s. oben Sp. 63.
Bois, H., La course chrétienne (Phil. 3, 8—17) (Rev. chrét. 1909 déc., p. 944—956).
Lütgert, W., Die Vollkommenen in Philipperbrief u. die Enthusiasten in Thessalonich. [Beitr. z. Förd. christl. Theol. XIII, 6]. Gütersloh, Bertelsmann, 1909 (VIII, 102 S. 8⁰). M. 1,60.
Carr, A., The Meaning of ὁ κόσμος in James III, 6 (Expositor 1909 Oct., p. 318—325).
Weidel, K., Studien über den Einfluß des Weissagungsbeweises auf die evang. Geschichte (Theol. Stud. u. Krit. 1910, 1, S. 83—109; 2, S. 163—195).
MacRory, J., The Teaching of the N. Test. on Divorce (Irish Theol. Quart. 1910 Jan., p. 80—95).
Schmidt, Das Christentum der apost Gemeinde in seiner unnachahml. Eigenart (Allg. Ev.-Luth. K.-Z. 1909, 42—44, S. 986—990. 1010—1014. 1034—1040).
Mainzer, M., Jagd, Fischfang u. Bienenzucht bei den Juden in der tannäischen Zeit (Schluß) (Monatsschr. f. Gesch. u. Wiss. d. Judent. 1909, 9/10, S. 539—562).
Schwalm, M. B., La Vie privée du peuple juif à l'époque de Jésus-Christ. Paris, Gabalda, 1910 (XX, 590 p. 18⁰).
Dünner, J. H., Adnotationes criticae ad duos Talm. Bab. Tosephtaeque tractatus Chulin et Keritoth. (In hebr. Sprache). Frankfurt a. M., Sänger & Friedberg, 1909 (VII, 134 u. 48 S. Lex. 8⁰). M. 5.

Historische Theologie.

Schroder, L. v., Über den Glauben an ein hochstes gutes Wesen bei den Ariern (Balt. Monatsschr. 1909, 9, S. 153-174).
Foucher, A., Le „grand miracle" du Buddha à Çrâvastî (texte et planches) (Journ. asiat. X, 13, 1909, p. 5—78).
Van Gennep, A., Religions, Moeurs et Légendes. Essais d'ethnographie et de linguistique. 2e série. 2e édit. Paris, „Mercure de France", 1909 (319 p. 18⁰). *Fr.* 3,50.
Lacroix, L., Du rôle de la critique dans l'histoire de l'Eglise. Conférence. Paris, Plon-Nourrit, 1909 (47 p. 8⁰).
Drews, A., Die Petruslegende. Ein Beitrag zur Mythologie des Christentums. Frankfurt a. M., Neuer Frankfurter Verlag, 1910 (55 S. gr. 8⁰). M. 1.
Vacandard, E., Etudes de critique et d'histoire religieuse. 2e série: l'Institution formelle de l'Eglise par le Christ. Les Origines de la confession sacramentelle etc. Paris, Gabalda, 1910 (III, 313 p. 18⁰).
Hartmann, L. M., Der Untergang der antiken Welt. 6 volkstüml. Vorträge. 2. Aufl. Wien, Heller, 1910 (IV, 140 S. 8⁰). M. 1,25.
Baumgartner, E., Eucharistie u. Agape im Urchristentum. Solothurn, Union, 1909 (XV, 335 S. gr. 8⁰). M. 6,50.
Schermann, Th., Zur Erklärung der Stelle *epist. ad Ephes. 20, 2* des Ignatius v. Ant.: *φάρμακον ἀθανασίας κτλ.* (Theol. Quartalschr. 1910, 1, S. 6—19).
Dorsch, E., Aphorismen u. Erwägungen zur Beleuchtung des „vorirenäischen" Opferbegriffs (Z. f. kath. Theol. 1910, 1, S. 71—117).
Holl, Kultursprache u. Volkssprache in der altchristl. Mission (Allg. Miss.-Z. 1909, 6, S. 257—266).
Guimet, E., Les Chrétiens et l'Empire romain. Le Malentendu entre les chrétiens et le gouvernements. Paris, „Nouvelle Revue", 1909 (46 p. 8⁰).
Waltzing, J. P., Octavius de Minucius Felix. Introduction, texte et commentaire. Bruges, Desclée, 1909 (XXXII, 198 p. 12⁰). *Fr.* 3.
Bihlmeyer, K., Die Christenverfolgung des Kaisers Decius (Theol. Quartalschr. 1910, 1, S. 19—50).
Soden, H. v., Die Prosopographie des afrikan. Episkopats zur Zeit Cyprians. [Aus: „Quellen u. Forsch. a. italien. Arch. u. Bibl."]. Rom, Loescher, 1909 (26 S. gr. 8⁰). M. 1.
Stutz, U., Arianismus u. Germanismus (Intern. Wochenschr. 1909, 50—52, S. 1561—1582. 1615—1622. 1633—1648).
Allard, P., S. Sidoine Apollinaire (431—489). [Les Saints]. Paris, Gabalda, 1910 (XII, 213 p. 18⁰).
Haidacher, S., Ps.-Chrysostomus: Epistola ad monachos (Z. f. kath. Theol. 1910, 1, S. 215/6).
—, Ps.-Chrysostomus: Homilie de angusta porta et in orationem dominicam (Ebd. S. 216—218).
Wikenhauser, A., Der h. Hieronymus u. die Kurzschrift (Theol. Quartalschr. 1910, 1, S. 50—87).
Klein, S., Rama bei Hieronymus (Z. f. d. alttest. Wiss. 1910, 1, S. 66—67).

De Stoop, E., Essai sur la diffusion du Manichéisme dans l'empire romain. Gand, Van Goethem, 1909 (VIII, 152 p. 8°).

Seidel, B., Die Lehre des h. Augustinus vom Staate. [Kirchengesch. Abhandl., hrsg. v. Sdralek, 9]. Breslau, Aderholz, 1909 (VI, 53 S. gr. 8°). M. 1,50.

Laborde, A. de, Les Manuscrits à peintures de la Cité de Dieu de s. Augustin. T. 1 et 2: Texte, t. 3: Planches. Paris, Rahir, 1909 (XIX, 534 p. et 138 planches fol.).

Guillaume, P., Mystère de Saint-Martin (Rev. des langues rom. 52, 1909, p. 424—503).

Jürgensen, W., Martinslieder. Untersuchung u. Texte. [Wort u. Brauch. 6. Heft]. Breslau, Marcus, 1910 (VI, 174 S. gr. 8°). M. 5,60.

Hurter, H., Ein Zeugnis aus dem 6. Jahrh. f. die Unfehlbarkeit des Papstes (Z. f. kath. Theol. 1910, 1, S. 218/9).

Halkin, J., et C. G. Roland, Recueil des chartes de l'abbaye de Stavelot-Malmedy. T. I. Bruxelles, Imbreghs, 1909 (LXXVI, 648 p. 4°). *Fr.* 12.

Caro, G., Ein jüdischer Proselyt (?) auf dem Thron von Byzanz (Kaiser Michael II, 820—829) (Monatschr. f. Gesch. u. Wiss. d. Judent. 1909, 9/10, S. 577—580).

Fita, F, San Dúnala, prócer y mártir mozárabe del siglo X (Bol. de la R. Ac. de la Hist. 1909 nov., p 433—442).

Delaporte, L., Dignitaires de l'Eglise nestorienne cités par Elie de Nisibe dans sa chronographie (Z. f. Assyriol. 23, 1909, S. 378—390).

Rossini, Ch., Les listes des rois d'Aksoum (Journ. asiat. 1909, 2, p. 263—320).

Voigt, Brun von Querfurt († 9. März 1009) (Allg. Miss.-Z. 1909, 1, S. 32—36).

Koeniger, A. M., Quellen zur Geschichte der Sendgerichte in Deutschland. München, Lentner, 1910 (XVI, 331 S. gr. 8°). M. 7,60.

Edouard, P., L'abbaye de Saint-Benoît au mont Soubase près d'Assisi (Etud. Francisc. 1909 oct., p. 375—424).

Lindner, P., 5 Profeßbücher süddeutscher Benediktiner-Abteien. II. Profeßbuch der Bened.-Abtei Weingarten. Kempten, Kösel, 1909 (X, 153 S. Lex. 8°). M. 3,30.

Warichez, J., L'abbaye de Lobbes depuis les origines jusqu'en 1200. Tournai, Casterman, 1909 (XXXII, 360 p. 8°). *Fr.* 5.

Steffen, St., Heinrich, Kardinalbischof v. Albano, ein Kirchenfürst des 12. Jahrh. (Cisterc.-Chr. 1909 Aug., S. 225—236; Sept., S. 267—280; Okt., S. 300—306; Nov., S. 334—343).

Wellstein, G., Ein Totenbuch der Abtei Altenberg (Ebd. Sept., S. 257—266; Okt., S. 291—299; Nov., S. 324—333).

Giertz, A., Beitrag zur Geschichte der Abtei Zinna (Ebd. Dez., S. 357—360).

G., Beitrag zur Geschichte des Frauenklosters Königsbruck (Ebd. Nov., S. 321—324).

Tocco, F., Studii franciscani. Napoli, Perrella, 1909 (VI, 558 p. 12°).

Pègues, T., Commentaire français littéral de la somme théologique de Saint-Thomas d'Aquin. IV. Traité de l'homme. Toulouse, Privat, 1909 (VIII, 806 p. 8°).

Raymond, La philosophie critique de Duns Scot et le criticisme de Kant *(fin)* (Etud. Francisc. 1909 nov., p. 535-547; déc., p. 659—675).

Mortier, Histoire des maîtres généraux de l'ordre des Frères prêcheurs. Index général des noms propres de personnes et de lieux contenus dans les t. 1—4. Paris, A. Picard, 1909 (91 p. 8°).

Schoolmeesters, Les statuts de l'ancienne collégiale de Saint Paul, à Liége (Anal. p. s. à l'hist. eccl. de la Belg. 1909, 4, p. 479—501)

Kovač, K., Ein Zehentverzeichnis aus der Diözese Aquileja vom J. 1296 (Mitt. d. Inst. f. österr. Gesch. 1909, 4, S. 607-637).

Fajkmajer, K., Studien zur Verwaltungsgeschichte des Hochstifts Brixen im Mittelalter (Schluß) (Forsch. u. Mitt. z. Gesch. Tirols u. Vorarlbergs 1909 S. 113—126. 209—249. 313—347).

Esposito, M., The Latin Writers of Mediaeval Ireland (Hermathena 1909 p. 353—369).

Dowden, J., The Appointment of Bishops in Scotland during the Medieval Period (Scott. Hist. Rev. 1909 Oct., p. 1—20).

Canna, G., Sopra una terzina di Dante Paradiso XII, 124-126. [Nota, che concerne Ubertino da Casale] (Rendic. di R. Ist. Lomb. 1909 p. 641—651).

Asal, J., Die Wahl Johanns XXII. [Abh. z. mittl. u. neueren Gesch. 20]. Berlin, Rothschild, 1910 (80 S. gr. 8°). M. 3.

Huart, A., Jacques de Bourbon, roi de Sicile, frère mineur, cordelier à Besançon (1370—1438) *(fin)* (Etud. Francisc. 1909 oct., p. 354-374; nov., p. 548-571; déc., p. 634-658).

Segre, A., I dispacci di Cristoforo de Piacenza, Procuratore mantovano alla Corte pontificie (1371—1383) (Schluß) (Arch. stor. ital. 1909 p. 253—326).

Warichez, J., Etat bénéficial de la Flandre et du Tournaisis au temps de Philippe le Bon (1455) (Anal. p. s. à l'hist. eccl. de la Belg. 1909, 4, p. 433—473).

De Jongh, H., Lettres par lesquelles le card. Carvajal, légat apostolique, accorde des indulgences au Collège d'Arras à Louvain, en 1508 (Ebd. p. 474—478).

Villa, R. A., Un cedulario del Rey Catolico (1508—1509) *(Concl.)* (Bol. de la R. Ac. de la Hist. 1909 nov, p. 369-406).

Lindeboom, J, Erasmus. Onderzoek naar zijne theologie en zijn godsdienstig gemoedsbestaan. Leiden, Adriani, 1909 (X, 200 p. 8°).

Luthers Werke. Krit. Gesamtausgabe. Die deutsche Bibel. 2. Bd. Weimar, Böhlau, 1909 (XXVIII, 727 S. Lex. 8°). M. 23.

Ohl, H., Luthers Romreise, ihre Geschichte u. ihre Bedeutung für Luthers Person u. Werk (Allg. Ev.-Luth. K.-Z. 1909, 45-48, S. 1058-1060. 1082-1087. 1106-1110. 1136-1139).

Nieder, R., Luthers Lehre von der Buße. Auf Grund seiner Schriften „Sermon der Buße" und „Sermon vom Sakrament der Buße" (Kirchl. Z. 1909 Nov., S. 497—500).

Braun, W., Lutherus redivivus. (Wie erklärt sich die Zugkraft Luthers auch in der modernen Welt?) (Ev. K.-Z. 1909, 47—49, S. 924—930. 943—950. 969—976).

Schottenloher, K., Jakob Ziegler aus Landau an der Isar. Ein Gelehrtenleben aus der Zeit des Humanismus u. der Reformation. Mit 6 Federzeichnungen. [Reformationsgesch. Stud. u. Texte 8—10]. Münster, Aschendorff, 1910 (XVI, 415 S. gr. 8°). M. 11,25.

Schweizer, J., Ambrosius Catharinus Politus (1484—1553), ein Theologe des Reformationszeitalters. Sein Leben u. seine Schriften. [Dass. 11 u. 12]. Ebd. 1910 (XVI, 308 S. gr. 8°). M. 8,50.

Tacchi-Venturi, P., Storia della Compagnia di Gesù in Italia. Vol. I: La vita religiosa in Italia durante la prima età dell' Ordine. Con append. di docum. inediti. Roma, Soc. ed. Dante Alighieri, 1910 (XL, 753 p. 8°). *L.* 15.

Premoli, O., Fra Battista da Crema, secondo docum. inediti. Roma, Desclée, 1910 (160 p. 16°).

Redlich, O. R., Zur Kirchenpolitik des Herzogs Wilhelm V (1562—1574) (Z. d. Berg. Gesch.-Ver. 42, 1909, S. 174-190).

Riehl, A., Galileo Galilei (Intern. Wochenschr. 1909, 23, S. 697—716).

Bremond, H., Fénelon et la critique psychologique (Ann. de Philos. chrét. 1909 nov., p. 144—162).

Griselle, E,, La correspondance de Bossuet et de Fénelon (Etudes 121, 1909, p. 235—245).

La Servière, J. de, Les mauvais jours du Catholicisme en Angleterre (1691—1803) (Ebd. p. 289—303. 494—514).

Ventura, L., Giambattista Vico e le sue relazioni coi Francescani I (Arch. Francisc. hist. 1910, 1, p. 23—38).

Berlière, U., Un adversaire des Bénédictins de Saint-Maur. Mercier de Saint-Léger (Rev. Bénéd. 1910, 1, p. 95—102).

Nieden, H. W. zur, Die religiösen Bewegungen im 18. Jahrh. u. die evang. Kirche in Westfalen u. am Niederrhein. Gütersloh, Bertelsmann, 1910 (XII, 156 S. 8°). M. 2.

Rösch, A., Ein neuer Historiker der Aufklärung. Antwort auf Professor Merkles Rede u. Schrift: Die kath. Beurteilung des Aufklärungszeitalters. Essen, Fredebeul & K., 1909 (VIII, 181 S. gr. 8°). M. 2.

Mathiez, A., Robespierre et la déchristianisation *(fin)* (Ann. révolut. 12, 1909, p. 513—540).

Correspondance du Père H. D. Lacordaire avec un prêtre lyonnais. Lyon, impr. Rey, 1909 (40 p. 16°).

Herbigny, M. d', Un Newman Russe: Vladimir Soloviev (1853—1900) (Etudes 1909, 120, p. 767-787; 121, p. 51-75).

Mac Caffrey, J., History of the Catholic Church in the Nineteenth Century (1789—1908). 2 vols. Dublin, Gill & S., 1909 (1086 p. 8°). Geb. 12 *s.* 6 *d.*

Systematische Theologie.

Hugueny, E., Critique et Catholique. I. Apologétique. Paris, Letouzey et Ané, 1910 (XIV, 395 p. 18°).

Espenberger, J. N., Phantasie u. Religion (Theol. u. Gl. 1910, 1, S. 29—42).
Koch, W., u. O. Wecker, Religiös-wissensch. Vorträge für kath. Akademiker; 1. Reihe: Die Natur u. Gott. 2. Aufl. Rottenburg, Bader 1910 (IV, 80 S. 8⁰). M. 1.
Bourchany, Périer et Tixeront, Conférences apologétiques données aux Facultés catholiques de Lyon. Le Modernisme. La Trinité. La Divinité de Jésus-Christ. L'Eglise. Paris, Gabalda, 1910 (VIII, 372 p. 8⁰).
Grierson, Ch. T. P., New Testament Miracles and Modern Healings (Expositor 1909 Dec., p. 507—521).
Monod, W., Aux croyants et aux athées. 2e édit. Paris, Fischbacher, 1910 (XXXIV, 331 p. 12⁰).
Bulliat, G., Réfutation des objections de Hume et de Kant contre l'analycité du Principe de causalité (Univ. cath. 1909 nov., p. 318—346).
Hubrecht, A. A. W., Darwin en de afstamming van den Mensch (De Gids, 1909 Dec., bl. 395—412).
Bénigne, P., Dieu et l'agnosticisme contemporain *(fin)* (Etud. Francisc. 1909 dec., p. 676—686).
Weiß, A. M., Was ist Modernismus u. was verdient Modernismus zu heißen? (Theol.-prakt. Quartalschr. 1910, 1, S. 1-14).
Thomae, J., R. Rothes Lehre von der Kirche nach ihren Wurzeln, ihrem Gehalt u. ihren Folgerungen (Theol. Stud. u. Krit. 1910, 2, S. 244—299).
Dufour, A., Monisme ou création (Rev. de Théol. et de Philos. 1909 sept.-oct., p. 395—401).
Laberthonnière, L., Dogme et Théologie (Ann. de Philos. chrét. 1909 déc., p. 279—313).
Coghlan, D., De Deo Uno et Trino et de Deo Creatore. 2 vols. Dublin, Gill & S., 1909 (VIII, 708 p. 8⁰). 10 s.
Schwartzkopff, Gottes Liebe u. Heiligkeit (Theol. Stud. u. Krit. 1910, 2, S. 300—313).
Le Bachelet, X. M., Die Erbsünde in Adam u. seinen Nachkommen. Apolog. Studie. Übers. v. G. Pletl [Wiss. u. Relig. 25. 26]. Straßburg, Le Roux (147 S. 8⁰). M. 1.
Grist, W. A., Some Positive Elements in the Sacrifice of Christ (Contempl. Rev. 1909 Dec. p. 722—732).
Baumeister, A., Der sakramentale *effectus principalis* und der *finis sacramenti* bei der letzten Ölung (Theol. Quartalschr. 1910, 1, S. 106—132).
Roche, G. R., Eternal Punishment (Irish Theol. Quart. 1910 Jan., p. 64—79).
O'Donnell, M. T., The Seal of Confession (Ebd. p. 36—52).
Walker, L. J., Truth and Toleration (Ebd. p. 20—35).
Kachnik, J., Ethica catholica. Praelectiones academicae. Lib. III. Ethica socialis seu sociologia. Olmütz, R. Promberger, 1909 (287 S. gr. 8⁰). M. 6.
Maurer, F., Arbeitslohn u. Honorar für sündhafte Handlungen II (Z. f. kath. Theol. 1909, 4, S. 646—666).
Harty, J. M., Historical Evolution of the Catholic Teaching on Usury (Irish Theol. Quart. 1910 Jan., p. 1—19).
Scribner-Ames, E., Religion and the Psychical Life (Intern. Journ. of Ethics XX, 1, 1909, p. 48—62).
Wright, H. W., Religion and Morality (Ebd. p. 87—92).
Roese, Herrschen u. Dienen nach ultramontaner u. nach deutsch-evang. Auffassung. Festrede. Wittenberg, Wunschmann, 1910 (14 S. 8⁰). M. 0,40.

Praktische Theologie.

Theol. Jahresbericht. Hrsg. v. G. Krüger u. M. Schian. 28. Bd. 6. Abtlg. Praktische Theologie. Bearb. v. Hachmeister, Glaue, Cohrs, Friedrich, Keller. Leipzig, Heinsius, 1909 (V u. S. 199—407). M. 8,80.
Polek, J., Zur Frage der Errichtung eines röm.-kath. Bistums in der Bukowina. Czernowitz, Pardini, 1909 (28 S. Lex. 8⁰). M. 1.
Bourret, F., Des sentences ecclésiastiques dites «de conscience informée» *(fin)* (Univ. cath. 1909 oct., p. 145—176; nov., p. 347—377; déc., p. 494—510).
Wiegand, F., Kirchl. Bewegungen der Gegenwart. Eine Sammlung von Aktenstücken. 2. Jahrg. 5. Heft: Kath. Kritiker der Encyklika „*Pascendi*". Kath. Pfarrer u. polit. Liberalismus in Bayern. Leipzig, Dieterich, 1909 (S. 209—279 gr. 8⁰). M. 1. — Heft 6: Das neue Verlöbnis u. Eheschließungsrecht in der kath. Kirche (V, S. 281—312). M. 0,60.
Boehmer, J., Kreuz u. Halbmond im Nillande. Nach Studienreisen u. Reisestudien gezeichnet. Gütersloh, Bertelsmann, 1910 (156 S. 8⁰). M. 1,80.
Bonwetsch, N., Briefe an Joh. Heinr. Kurtz, weil. Prof. der Theol. in Dorpat, von G. H. v. Schubert, K. v. Raumer, Tholuck, A. v. Harless, Th. Harnack, Philippi, Reuss, Umbreit, Oehler, Auberlen, Caspari, Fr. Delitzsch, zu dessen 100. Geburtstag hrsg. Leipzig, Neumann, 1910 (IV, 102 S. gr. 8⁰). M. 2.
Knortz, K., Religiöses Leben in den Vereinigten Staaten. Ein unerbaul. Bericht. Jugenheim, Suevia-Verlag, 1910 (260 S. 8⁰). M. 2,50.
Fleisch, Die moderne „Pfingstbewegung" (Allg. Ev.-Luth. K.-Z. 1909, 46—49, S. 1089—1091. 1013—1116. 1139—1141. 1158—1161).
Schlatter, W. u. P. Barth, Was ist „*Christian Science*". Zürich, Buchh. der ev. Ges., 1910 (40 S. 8⁰). M. 0,60.
Bettex, F., Christl. Wissenschaft *(„Christian Science")*. Berlin, Deutsche ev. Buch- u. Trakt.-Ges., 1910 (30 S. 8⁰). M. 0,30.
Mioni, H., Das soziale Wirken der kath. Kirche in Österreich. 4. Bd. 2. H. Diözese Triest-Capodistria. Wien, Opitz, 1909 (96 S. gr. 8⁰). M. 3,40.
Joachim, H., Handbuch der Wohltätigkeit in Hamburg. 2. Aufl. Hamburg, Gräfe, 1909 (XXVI, 501 S. 8⁰). Geb. M. 3.
Ruville, A. v., Zurück zur h. Kirche. Erlebnisse u. Erkenntnisse eines Konvertiten. 1.—12. Aufl. Berlin, Walther, 1910 (149 S. gr. 8⁰). M. 2.
Rademacher, A., Die Löwener neuscholastische Schule, ihre Entstehung, Organisation u. wissensch. Methode (Theol. u. Gl. 1910, 1, S. 14—28).
Fruhstorfer, K., Pastoral-Anleitungen aus dem 16. u. 17. Jahrh. (Theol.-prakt. Quart. 1910, 1, S. 50—59).
Kraemer, J., Moderne Seelsorge auf der Kanzel (Ebd. S. 35-40).
Ilg, J., Über deutsche Taufnamen (Ebd. S. 70—74).
Spari, G., Aphorismen über das Beichtmonopol (Ebd. S. 87-93).
Bötsch, A., Ein modernes Stadtapostolat — die Sanierung wilder Ehen (Ebd. S. 93—111).
Dobschütz, E. v., Das Schweißtuch der Veronica (Monatsschr. f. Gottesd. u. kirchl. Kunst 1909, 6, S. 181—186).
—, Das Christusbild Abgars (Ebd. 9, S. 265—272).
—, Das Leichentuch Jesu (Ebd. 11, S. 316—322).
Cuthbert, E. G., Atchley, F., A History of the Use of Incense in Divine Worship. [Alcuin Club Collections, 13]. London, Longmans, 1909 (XXIX, 404 p. 8⁰).
Morin, G., Le plus ancien *Comes* ou lectionnaire de l'Eglise romaine (Rev. Bénéd. 1910, 1, p. 41—74).
Wilmart, A., *Missa Catechumenorum* (Ebd. p. 109—112).
Ott, K., Il *Psalmellus* nella liturgia ambrosiana (Rass. Greg. 1909, 11/12, c. 499—522).
Bannister, H. M., Sul testo „Vetus Itala" dell' *Exultet* (Ebd. c. 521—524).
Gougaud, L., Notes sur les prières chrétiennes de la table (Ebd. c. 524—527).
Spitta, Fr., „*In dulci iubilo* nun singet und seid froh" (Monatsschr. f. Gottesd. u. kirchl. Kunst 1909, 12, S. 365—375).
Fischer, Christl. Kunst in Bild u. Buch, Schule u. Haus (Arch. f. christl. Kunst 1909, 4, S. 37/8; 5, S. 43—46).
Bauer, L., Kath. Kirchenkunst u. moderne Kunst (Ebd. 1, S. 1—3; 2, S. 19—22; 4, S. 33—35; 5, S. 46—49; 6, S. 56—58).
Pfeffer, A., Paramentik-Fragen (Ebd. 9—11, S. 81—84. 95/6. 105—107. 117—120).
Marquart, A., Ein verloren gegangener Totentanz (Ebd. 7, S. 68—71).
Kleinschmidt, B., Das Weihwassergefäß für das „*Asperges*" (Ebd. 5, S. 41—43; 6, S. 53—56).
Mielert, Fr., Drei Prachtstücke kirchlicher Kunst aus der ehemaligen Zisterzienserklosterkirche zu Heinrichau in Schlesien (Ebd. 4, S. 35—37; 5, S. 49—50).
Effinger, Fr. X., Das Münster zu Ulm (Ebd. 8, S. 78—80; 9, S. 90—92).
Klaiber, H., Zur Baugeschichte des Ulmer Münsters (Repert. f. Kunstwiss. 32, 1909, S. 471—479).
Haendcke, B., Der unbekleidete Mensch in der christl. Kunst seit 19 Jahrhunderten. Straßburg, Heitz, 1910 (296 S. 8⁰). M. 6.
Dehio, G., Die Grundformen der mittelalterlichen Baukunst (Intern. Wochenschr. 1909, 15, S. 459-472; 16, S. 477-492).
Bock, Fr., Die Düsseldorfer Ausstellung für christl. Kunst u. ihre Beurteilung (Christl. Welt 1909, 47—51, S. 1114—1119. 1140—1144. 1161—1166. 1191—1194. 1226—1230; 53, S. 1273—1277).

Druck der Aschendorffschen Buchdruckerei in Münster i. W.

Theologische Revue.

In Verbindung mit der theologischen Fakultät zu Münster und unter Mitwirkung vieler anderer Gelehrten herausgegeben

von

Professor **Dr. Franz Diekamp.**

Halbjährlich 10 Nummern von mindestens 12-16 Seiten.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Münster i. W. Aschendorffsche Buchhandlung.
Klosterstraße 31, 32.

Bezugspreis halbjährlich 5 M.
Inserate 25 Pf. für die dreimal gespaltene Petitzeile oder deren Raum.

Nr. 3. 15. Februar 1910. 9. Jahrgang.

Neue populärwissenschaftliche Bibelliteratur. IV.

1) Biblische Zeitfragen, gemeinverständlich erörtert. Ein Broschürenzyklus hrsg. von Prof. Dr. Joh. Nikel und Prof. Dr. Ign. Rohr. Münster i. W., Aschendorffsche Buchhandlung (vgl. Theol. Revue 1909 Sp. 201 f.).

II. Folge, H. 1: Döller, Dr. Johannes, ord. Prof. an der Universität Wien, Abraham und seine Zeit. 1909 (55 S. M. 0,60, bei Bezug der 2. Folge wie jedes Heft M. 0,45).

Die »Biblischen Zeitfragen«, die in unserer religiös gärenden Zeit gesunde Aufklärung über die biblisch-historischen Grundlagen unserer katholischen Weltanschauung verbreiten wollen und dieser ihrer hohen Mission nach allgemeinem Urteil auch bisher entsprochen haben, eröffnen ihre II. Folge mit der Schrift des Wiener Alttestamentlers über Abraham und seine Zeit. Nachdem D. einleitend die geschichtliche Existenz des von der Kritik so heftig umstrittenen Stammvaters des auserwählten Volkes kurz und schlagend erwiesen, schildert er Heimat und Zeitalter Abrahams, dessen Zug nach Kanaan und nach Ägypten, seine Befreiung Lots und seine Bundesschließung mit Gott, Isaaks Opferung und Abrahams Lebensabend. Der Verf. gibt nicht bloß einen Kommentar zur einschlägigen biblischen Geschichte, er weiß auch, gestützt auf die jüngsten Funde und Forschungen (Cod. Hammurabi, Amarnabriefe, Ta'annektafeln u. a.) anmutig über das ganze kulturgeschichtliche Milieu (Familienleben, Schulwesen, religiöse Gebräuche) der Abrahamsepoche zu erzählen.

Bei voller Beherrschung der weitverzweigten Fachliteratur behauptet Verf. durchaus den konservativen Standpunkt, so z. B. bezüglich des Doppelberichtes über den Raub Saras. Der übernatürliche Charakter der gerade in der Abrahamsgeschichte so häufigen Gotteserscheinungen hätte doch wohl besser gestützt werden können als durch die Berufung (S. 46) auf das Lehrbuch der biblischen Geschichte von Köhler (Erlangen 1875, I 96 A. 6). Auch die literarischkritische Vorfrage ist gänzlich ausgeschaltet. Zum Zehent, der dem Priester gereicht wird (S. 40) siehe Hebr. 7, 5.

H. 2: Dausch, Dr. P., ord. Prof. am Kgl. Lyzeum in Dillingen, Das Johannesevangelium, seine Echtheit und Glaubenswürdigkeit. (47 S. M. 0,60).

Das Johannesevangelium, die Perle unter den Evangelien, steht seit den neuesten kirchlichen Entscheidungen (vom 29. Mai 1907; Syllabus) auch bei den Katholiken im Vordergrund des wissenschaftlichen Interesses. Eine Monographie, welche alle die neuesten um das 4. Evangelium gruppierten Fragen behandelt, fehlt auf unserer Seite in Deutschland. Das vorliegende Heft will wenigstens kurz und gemeinverständlich in dieses Problem einführen. Es legt die treibenden Motive des Kampfes um das 4. Evangelium bloß, orientiert über die seit etwa 100 Jahren auf- und niederwogende Johanneische Kontroverse und läßt im zweiten Hauptteil zu einiger Lösung der Johanneischen Frage zuerst das Traditions- und Selbstzeugnis des 4. Evangeliums zu Worte kommen, erörtert dann zur Ergänzung des Echtheitsbeweises das Datum und die Adresse, den Zweck und den Inhalt des Evangeliums und sucht schließlich die Geschichtlichkeit der Johanneischen Darstellung, des Christusbildes zu erweisen und die gegen die Geschichtlichkeit streitende allegorisch-symbolische Auffassung des Evangeliums zu widerlegen.

H. 3: Nikel, Dr. Joh., ord. Prof. an der Universität Breslau, Das Alte Testament im Lichte der altorientalischen Forschungen. I. Die biblische Urgeschichte. (54 S. M. 0,60).

H. 7: Nikel, Dr. Joh., ord. Prof. an der Universität Breslau, Das Alte Testament im Lichte der altorientalischen Forschungen. II. Moses und sein Werk. (32 S. M. 0,50).

Mit diesen beiden Heften tritt N. an die zuletzt Bibl. Zeitfragen I, 8 S. 3 formulierte Programmaufgabe heran, die Glaubwürdigkeit des A. Test. aus äußeren Gründen, konkret vom Standpunkt der modernen altorientalischen Forschungen aus zu erhärten. Im Vordergrund des 1. Heftes steht die Frage: Sind die in der

Genesis K. 1—12 enthaltenen Urgeschichten, zu denen sich in den altorientalischen babylonischen Überlieferungen überraschende Ähnlichkeiten, Parallelen aufweisen lassen, ein Niederschlag jener Mythen und Sagen, wie die moderne Entlehnungstheorie behauptet, oder hat die traditionelle Auffassung recht, wonach die altheidnischen Parallelen aus der Uroffenbarung oder, was ja heutigentags nicht mehr festgehalten werden kann, aus der alttest. Offenbarungsquelle geflossen? N. unterscheidet: Der biblische Schöpfungsbericht stammt nicht aus Babylon, er ist vielmehr, da auch eine Offenbarung ausgeschlossen ist, eine freie Konzeption des inspirierten Verfassers. Sämtliche übrigen Urgeschichten über das Paradies und den Sündenfall, über die 10 Urväter, die Sündflut, den Turmbau zu Babel mit der Sprachverwirrung haben religionsgeschichtliche, babylonische Parallelen und weisen auf eine Urtradition zurück, die nach ihrem religiösen Gehalt im Volke der Offenbarung am reinsten forterhalten geblieben ist. Möchten doch diese dem katholischen Dogma wie der Wissenschaft Rechnung tragenden Ergebnisse nicht totes Kapital der Exegeten bleiben!

Vielleicht würde mancher Leser wünschen, der verdiente Verf. hätte wenigstens im Thema den Rahmen seiner Betrachtung weiter gespannt und was ja im Text gelegentlich auch geschieht, das A. Test. durchaus im allgemeinreligionsgeschichtlichen Licht vorgeführt. So wird ja auch im 2. Heft das Thema „Moses und sein Werk" auf breitester Basis behandelt.

N. kommentiert hier zuerst die biblischen Berichte über den äußeren Lebensgang der größten Gestalt der vorchristlichen Geschichte Israels und erhärtet den geschichtlichen Charakter des Moses, widerlegt dann das evolutionistische, Moses ausschaltende Schema der israelitischen Religionsauffassung, sichert weiterhin die Geschichtlichkeit des Sinaibundes und erörtert schließlich die Probleme, die sich um die Kodifikation und die kulturgeschichtliche Stellung des mosaischen Gesetzes, namentlich zum Kodex Hammurabi gruppieren. Das Gesetz Mosis erscheint hocherhaben über das Gesetzbuch jenes berühmten altbabylonischen Königs.

Zur Abrundung der verschiedenemal angeschnittenen literarischkritischen Frage wäre ein Heft über die Pentateuchkritik sehr erwünscht!

H. 4: Rohr, Dr. Ignaz, ord. Prof. an der Universität Straßburg, Die Glaubwürdigkeit des Markusevangeliums. (47 S. M. 0,60).

Das letzte rettende Brett der modernen Evangelienkritik, das Markusevangelium, haben neuestens Wrede, Schweitzer, Wellhausen, Loisy leck machen wollen. Rohr bringt die Kontroverse wieder auf das rechte Geleise. Er untersucht zuerst den Charakter und die Bezeugung des Evangeliums und findet die traditionelle Auffassung im Recht. Erfreulich wird die dort und hier auch bei katholischen Exegeten auftauchende Markuspriorität zurückgewiesen. Im zweiten, größeren Teile der Schrift werden die vorhin genannten Radikal-Kritiker auf Herz und Nieren geprüft. Diese nüchternen, scharfsinnigen Ausführungen sind allerdings keine Unterhaltungslektüre, aber sie waren notwendig. Ein Anhang berichtet über die Echtheit des Markusschlusses.

H. 5/6: Maier, Dr. Friedrich, Sasbach a. Kaiserstuhl, Die Briefe Pauli, ihre Chronologie, Entstehung, Bedeutung und Echtheit. (70 S. M. 1).

Ein weitreichendes Thema, die Einführung in die 10 ersten Briefe des paulinischen Briefkanons und die Rechtfertigung der traditionellen Anschauungen über die Abfassungs- und Echtheitsverhältnisse derselben, hat sich M. zum Vorwurf genommen. Die allgemeine Einleitung handelt von den Bedingungen der paulinischen Briefstellerei, vom Charakter, von der Form, der Bedeutung und Sammlung der Paulusbriefe. Ein Abschnitt über die Chronologie der Paulusbriefe bestimmt die relativen und absoluten Daten, insbesondere das Datum des Apostelkonzils und des Prokuratorenwechsels Felix-Festus in der Hauptsache überstimmend mit der traditionellen Anschauung. Der umfangreichste 3. Abschnitt der Schrift befaßt sich mit den Entstehungs- und Abfassungsverhältnissen, mit dem Inhalt und der Bedeutung der 10 ersten Paulinen im einzelnen. Auf dieser Grundlage gelingt es auch, im letzten Abschnitt die Echtheit der genannten Briefe, insbesondere auch von 2. Thess und Eph zu erhärten. M. gibt den Stoff der paulinischen „Einleitung" in großer Ausführlichkeit, in sprachgewandter Darstellungsweise, frei von den Verstiegenheiten einzelner auch katholischer Exegeten (siehe z. B. die Galaterfrage). Wie schon die Literaturtafel ausweist, hat der Verf. fortwährend mit der modernen Kritik (C. Clemen, v. Soden, Vischer) gerungen und in diesem Kampfe dem Gegner auch reiche Siegesbeute abgewonnen.

2) Biblische Zeit- und Streitfragen, hrsg. von Dr. Friedr. Kropatscheck. Groß-Lichterfelde-Berlin, E. Runge (vgl. Theol. Revue 1909 Sp. 202 ff.).

IV. Serie, H. 10: Girgensohn, Mag. Karl, Professor in Dorpat, Seele und Leib. Eine philosophische Vorstudie zur christlichen Weltanschauung. 4. Tausend. 1908 (38 S. M. 0,50; eine ganze Serie [12 Hefte] M. 4,80).

Zur Rechtfertigung der unsterblichen Seele der Bibel prüft G., welche wissenschaftliche Theorie, die dualistische oder die monistische Deutung, das gegenseitige Verhältnis zwischen Seele und Leib am besten erklärt. Der zuerst dargelegte „empirische Tatbestand" zeigt zunächst die im Nervensystem wohnende Seele in tiefgreifender Abhängigkeit vom Leibe, nicht minder hat aber die moderne Psychologie auch die Selbständigkeit der psychischen Vorgänge festgestellt. So lasse namentlich „die schöpferische Synthese" (Wundt) und die Einheit des Bewußtseins bei Mannigfaltigkeit der Gehirnprozesse einen physiologischen Parallelvorgang vermissen. Am nächsten liege deshalb, dieses Verhältnis zwischen Leib und Seele durch die Annahme einer dualistischen Wechselwirkung zweier autonomer Sphären zu erklären und G. möchte diese Deutung für die wahrscheinlichere halten. Aber auch die monistische Theorie werde über die Identifizierung von Seele und Leib hinausgetrieben und lasse eine metaphysische Weltanschauung zu. So seien beide Theorien mit der christlichen Auffassung der Seele vereinbar.

Der Verf. wollte nicht neue Erkenntnisse erarbeiten, sondern über den gegenwärtigen Stand der Forschung orientieren, was ihm durch seine klare, übersichtliche Darstellung wie durch ergänzende Literaturhinweise (S. 36—38) wohl gelungen ist. Von seinem neuprotestantischen, religionspsychologischen Standpunkt aus hält freilich G. einen positiven Beweis der christlichen Seele für unmöglich (S. 34).

H. 11: Hunzinger, Lic. Dr. A. W., Prof. der

Theologie in Leipzig, Die religionsgeschichtliche Methode. 4. Tausend. 1909 (36 S. M. 0,50).

An der Hand einiger Aussprüche von E. Troeltsch und W. Bousset zeigt H., wie die religionsgeschichtliche Methode alles Geschehen in Natur und Geschichte, in der Körper- und Geisteswelt von innen heraus (immanent) und zwar mit Hilfe des Entwickelungsgedankens erklären will. Auf diesem Standpunkt kann das Christentum nicht einzigartig sein, es wird zu einer vergänglichen, veränderlichen Größe. Diese Denkweise zerstört aber nicht nur das Christentum, sondern überhaupt jede Religion. Meist soll freilich diese immanent-historische Methode nur den Supranaturalismus der christlichen Religion erschüttern, auf dem Gebiete der allgemeinen Religionsgeschichte vertritt z. B. Troeltsch doch wieder die kausale Unableitbarkeit der Religion. Nachdem so H. die Inkonsequenzen Troeltschs in der Handhabung der religionsgeschichtlichen Methode aufgedeckt, zeigt er, wie diese Methode auf dem Boden der Geschichte nur als Regulative der Feststellbarkeit alles Geschehens, aber nicht als Konstitutive der Wirklichkeit Anwendung finden kann, wie schließlich auch nur die Stellung zum positiven, „heilsgeschichtlichen" Christentum das Hindernis ist, den übernatürlichen Charakter desselben anzuerkennen. In diesem Sinne hätte auch die religionsgeschichtliche Methode ein Recht in der positiven Theologie. Nur dürfe sie aus formellen Analogien in der Religionsgeschichte nicht sofort auch auf geschichtliche Abhängigkeit der christlichen Religion schließen. Im letzten Grunde entscheide freilich die persönliche Stellung zum Christentum.

H. hat gewiß die durch Troeltsch (u. Bousset) vertretene Form der religionsgeschichtlichen Methode glücklich widerlegt; in der positiven Umschreibung der religionsgeschichtlichen Methode macht er leider im Sinne der neuzeitlichen protestantischen Religionsphilosophie Voraussetzungen, die auf katholischem Standpunkte erst durch die Apologetik sicherzustellen sind.

H. 12: Werner, Hermann, em. Pastor in Andernach am Rh., früher Irrengeistlicher, Die psychische Gesundheit Jesu. (64 S. M. 0,70).

Die moderne Leben-Jesu-Forschung, die Jesus auf ein rein menschliches Niveau herabdrücken will, muß schließlich das übermenschlich hohe Selbstbewußtsein und die Einzigartigkeit Jesu überhaupt auf psychische Abnormität, ja auf Geisteskrankheit zurückführen. Nachdem auf katholischer Seite Kneib-Würzburg diese Auswüchse der Kritik vom theologischen Standpunkt zurückgewiesen, sucht der frühere langjährige Irrengeistliche W. diese Anschauungen psychiatrisch zu würdigen. Es wird an der Hand klinischer Krankheitsbilder und fester Definitionen z. B. von der Schwärmerei, der psychischen Abnormität bewiesen, daß Jesus nicht geisteskrank, insbesondere nicht Paranoiker oder Epileptiker, aber auch nicht Ekstatiker, Schwärmer oder auch nur psychisch abnorm gewesen ist. Nachdem so auf mehr negativem Weg die psychische Gesundheit des Herrn sicher gestellt ist, wird auch kurz noch positiv gezeigt, daß Jesus den wahren Gesundheitsbegriff d. i. das harmonische Zusammenwirken aller Seelenkräfte repräsentiert.

Das interessante Schriftchen verdient Empfehlung, nur im Netzwerk desselben finden sich einige vom katholischen Standpunkte aus nicht einwandfreie Behauptungen. So sollen die meisten Ekstasen der katholischen Heiligen auf krankhafter Basis beruhen (S. 30); so werden die Vorgänge bei der Taufe Jesu als Vision des Täufers betrachtet (S. 34) u. ähnl.

V. Serie, H. 1: Arnold, D. C. Franklin, Prof. in Breslau, Gemeinschaft der Heiligen und Heiligungsgemeinschaften. 3. Taus. (39 S. M. 0,50).

Der Verf. will hier mehrere in Posen gehaltene Vorträge über „die Versuche einer sichtbaren Organisation der *communio sanctorum* im Lichte der Kirchengeschichte" kurz zusammenfassen und gibt, vom Begriff der Reformation ausgehend, zuerst eine Realeinteilung dieser Organisationsversuche. Je nach dem Übergewicht des gemeinsamen Sachlichen oder der Personengemeinschaft und nach dem Verhältnis zur organisierten Kirche können 6 Auffassungen der *communio sanctorum* unterschieden werden: *Communio s.* = Gesamtgemeinde oder = Teilnahme an den gemeinsamen Heilsgütern und = die persönlich oder sachlich bestimmte Gemeinschaft innerhalb oder außerhalb der Kirche. Schon hier zeigt sich engherzige protestantische Auffassung. Der genuine katholische Begriff ist in einer Anmerkung angedeutet (S. 37 A. 12). Die den größten Teil des Buches (S. 7—35) füllende Geschichte der christlichen Organisationsversuche entrollt uns ein buntes Kaleidoskop der zahllosen außerkatholischen Kirchentümer und Sekten, während die Völker und Zeiten und Nationen umspannende katholische Kirche nur wie ein schreckhafter Schatten über die Szene huscht (S. 17. 19. 22. 26. 27. 28. 33. 34: Den kirchenzersetzenden Elementen wird es vielleicht zu spät klar werden, daß eine bei ihnen zu wenig gekannte Macht . . . daraus den größten Vorteil ziehen wird: Rom).

H. 2/3: Sellin, D. theol. et phil. Ernst, o. ö. Prof. der Theologie in Rostock, Die israelitisch-jüdische Heilandserwartung. 3. Tausend. (84 S. M. 1).

Statt des herkömmlichen Titels: Messianische Weissagungen wählt S. eine umfassender die israelitischen Hoffnungsäußerungen umschreibende Überschrift. Seine Arbeit verfestigt die in den letzten Jahren eingetretene Rückkehr zur traditionellen Auffassung, nachdem in der Periode der einseitigen Literarkritik alle vorexilischen direkt messianischen Weissagungen für exilische und nachexilische Interpolationen erklärt worden waren. Glaubte man doch, daß die messianischen Hoffnungen erst nach der Entthronung der Davidsdynastie aus der Erwartung eines Zukunftskönigs entstanden wären, was aber soviel heißt (Sellin), als den Maulesel zum Stammvater des Pferdes machen. Die neueroberte Anschauung ist die, daß schon in der vorexilischen und in der älteren Königszeit die Heilserwartung und Retterhoffnung existierte, aber von den Schriftpropheten Amos und Hosea, Jesaja und Micha und Jeremia umgestaltet wurde. („Jahwe ist meine Gerechtigkeit"). Eine neue Heilandserwartung sei im babylonischen Exil durch Ezechiel, die Deuteronomisten und Deuterojesaja ausgewirkt worden (Gottesknecht). Die serubabelische Heilandserwartung ist nur von kurzer Dauer gewesen. Dann verstummte die Rettererwartung in Juda auf Jahrhunderte, es erwachte neu die Hoffnung auf das Kommen Gottes selbst. Seit dem Makkabäeraufstande ist der Heiland in der Gestalt des himmlischen Menschensohnes der Apokalyptik und des Davidssprossen erwartet worden. Dann aber erschien, als die ganze alte Kulturwelt mit Heilandserwartungen angefüllt war, der Eine, der Ungelehrte, der die vielgestaltige Heilandserwartung seines Volkes in ein Bett zusammenleitete und wahres Heil der Menschheit brachte.

Die Schrift S.s führt trefflich in die neuen Wege ein, welche die Erforschung der messianischen Zukunftserwartungen zur Zeit einschlägt, und kann dem Urteilsfähigen reichliche Anregung und Förderung verschaffen. Ein erwünschtes, auf der Höhe der Zeit stehendes katholisches Gegenstück müßte namentlich die literarkritischen Voraussetzungen S.s nachprüfen.

H. 4: Preuß, Lic. Dr. Hans, Gymnasialoberlehrer in Leipzig, Der Antichrist. 4. Tausend. (40 S. M. 0,50).

Der schon durch frühere Arbeiten über den Antichrist bekannt gewordene Verf. will dem romantischen, durch die altorientalische und apokalyptische Forschung genährten Zug unserer Zeit entgegenkommen und die Vorstellungen des N. Test. vom Antichrist, dem alten und neuen Feind Gottes und seines Reiches, in ihren manchfaltigen Abwandlungen, so bei Jesus und Paulus, in der Apokalypse und in den Johannesbriefen zur Darstellung bringen und verfolgt dann noch in dürftigem Umriß jene Figur auch in der alten Kirche und in der späteren Entwickelung bis auf unsere Zeit herab. Zur Charakterisierung der Studie sei erwähnt: Das Danielbuch stamme aus der Makkabäerzeit (S. 7), die Äußerungen Pauli 2 Thess. 2 seien keine Weissagungen, der (das) Zurückhaltende sei eine Engelsmacht, die bleibende Bedeutung der ganzen Aussage Pauli liege in dem Gesetz, das sich in der Geschichte des Gottesreiches bewährt habe (S. 14): Römischer Kaiserkultus, Islam, Papsttum, französische Revolution, und dann jedesmal die Vernichtung des Antichrists durch den Hauch des Mundes Christi: Der Papstantichrist vernichtet durch die Reformation: ein toller Gedanke!

In der Apokalypse betont Pr. stark die „traditionsgeschichtliche" (sonst religionsgeschichtliche) und die zeitgeschichtliche Deutung. So bezeichne z. B. das 1. Tier (K. 13) den Kaiserkult, das 2. die Priesterschaft des Kaiserkultus in Kleinasien. Auf die klassische Zeit des N. Test. folge das Barock der Kirchenväter, welche die Antichristologie immer reicher ausgemalt hätten, vielleicht sich auch auf eine Geheimlehre stützten. Dem Kaiserantichrist der Urgemeinde, dem Papstantichrist Luthers scheine heutigentags der sozialistisch-atheistische Antichrist den Rang streitig zu machen.

Schade, daß die ernsthaften exegetischen Bemühungen Pr.s von grotesken Entgleisungen umrahmt sind.

H. 5/6: Jordan, Lic. Hermann, Prof. an der Universität Erlangen, Jesus und die modernen Jesusbilder. 4. Tausend. (115 S. M. 1,50).

In dem Wirrwarr der modernen Jesusforschung will J. Stellung nehmen zu den besonders charakteristischen Jesustypen unserer Zeit und zeigt uns in Momentbildern und kritischer Beurteilung den „Jesus der Schrift", der sich auf die Verbalinspiration stützt, den „mythischen Jesus", der die Existenz Jesu bestreitet, den „kranken Jesus", der den Herrn pathologisch betrachtet, den „veralteten Jesus" eines Nietzsche, eines Ed. von Hartmann, der Sozialdemokratie und Häckels, den „buddhistisch-asketischen Jesus", den „sozialen Jesus", das Jesusbild der modernen kritischen Theologie und schließt mit der Zeichnung eines auf Grund eigener persönlicher Überzeugung gewonnenen Jesusbildes.

So dankenswert die sachkundige Vorführung dieser modernen Jesusgalerie ist, die Würdigung des „Jesus der Schrift", den J. freilich nimmer mit dem katholischen Jesusbild identifizieren sollte, und die Zeichnung des positiven Jesusbildes kann nicht befriedigen. Gern stimmen wir mit dem Verf. zusammen, wenn er fordert, daß wir die moderne Jesusforschung ins Auge fassen und auf dem Boden der historischkritischen Methode uns alle zusammenfinden müssen. Aber weiter will J. nicht mehr gehen. Er meint, die letzte Entscheidung über das wahre Jesusbild sei eine Glaubensfrage, eine Frage der Weltanschauung (S. 109 ff.), hier gebe es auch keine Autorität mehr (S. 7), das endgültige Urteil sei jedem persönlich zuzuschieben. Müssen wir denn immer in diesem Nebel der „Weltanschauung" stecken bleiben? Warum sollen wir hilflos stehen bleiben vor den modernen Jesusbildern? Ehe wir Stellung nehmen können zum Jesusbild, muß uns doch die Philosophie, vorab die Religionsphilosophie feste Maßstäbe geschaffen haben und dann kann auch die historischkritische Methode, die Quellenforschung zu positiven Resultaten führen.

Zur Ergänzung der Arbeit J.s sei hingewiesen auf Bibl. Zeitfragen I 3 u. 4, woselbst Rohr mit Recht auch noch das moderne eschatologische Jesusbild u. a. selbständig zum Wort kommen läßt. S. 22 oben lies sich statt sind.

Dillingen. Dausch.

Steuernagel, Lic. Dr. Carl, a. o. Prof. an der Univ. Halle-Wittenberg, **Hebräische Grammatik,** mit Paradigmen, Literatur, Übungsstücken und Wörterverzeichnis. 3. und 4. verbesserte Auflage. Berlin, Reuther und Reichard, 1909 (X, 156 u. 140* S. 8°). M. 3,50.

Nach vier Jahren erscheint St.s hebräische Grammatik in Neuauflage in der *Porta linguarum.* Die Anlage ist nur wenig geändert, so daß ich auf die ausführlichere Rezension der 2. Aufl. in dieser Zeitschrift (1906, 579—81) verweisen darf. Ein kurzer Anhang orientiert nunmehr (S. 130) zusammenfassend über die Haupttatsachen der Lautlehre.

Seine Einschätzung der Pausalformen hat St. in der neuen Fassung S. 21 etwas ermäßigt, aber immer noch stellt er spezifisch Verschiedenes (Satzton und Wortton) in nicht begründete Parallele; die Behauptung z. B. daß *ḳaṭālta* einen „älteren Punkt der Entwicklung" bedeutet, als das nicht in Pausa stehende *ḳaṭálta,* schwebt völlig in der Luft. Auch der erste Satz des Buches erscheint, abgesehen von der Unsicherheit der Behauptung, in bezug auf die dominierende Stellung der babylonischen Schrift, die gerade keine Konsonantenschrift ist, nicht glücklich formuliert. S. 50 figurieren wieder die unmöglichen, dem hebräischen Silbenanlaut prinzipiell widersprechenden Grundformen *ḳṭal, ḳṭil, ḳṭul;* die Umschrift *maelekh* und *ḳeṭaltaem* S. 54 erscheint inkonsequent, weil der *e*-Laut beider Endsilben effektiv nicht verschieden ist und besonders in *-tem* mit dem Laute *ae* gar nichts zu tun hat. Im Verzeichnis der kurzen Grammatiken durfte z. B. neben einer 2. Aufl. von Ludwig doch auch die 19. Aufl. (1909) von Kaulen-Vosen erwähnt werden. S. 31 *hoʿala,* S. 84 *jiḳṭilêni.*

Der grammatisch angeordnete Teil der Vokabeln ist zum Lernen der Vokabeln gut geeignet, im ganzen ist das Buch wieder sorgfältig gearbeitet und vorzüglich ausgestattet.

Freising. Carl Holzhey.

Seitz, Anton, Dr. theol. et phil., o. ö. Professor der Apologetik an der Universität München, **Das Evangelium vom Gottessohn.** Eine Apologie der wesenhaften Gottessohnschaft Christi gegenüber der Kritik der modernsten deutschen Theologie. Freiburg, Herder, 1908 (XII, 546 S. gr. 8°). M. 5,60, geb. M. 6,40.

Eine umfassende Untersuchung über die Persönlichkeit Jesu, die auf die modernen Fragestellungen eingeht und mit den Mitteln exakter Forschung arbeitet, ist ein längst empfundenes *pium desiderium.* Der fleißige Münchener Apologet ist an dies große Thema herangegangen und legt uns ein mit außerordentlicher Belesenheit und Sachkenntnis geschriebenes Werk vor. Der Stoff wird in

fünf Kapiteln untergebracht. Zuerst entrollt S. ein ausführliches Bild des modernsten „Christentums ohne Christologie“. Zur Kritik dieses liberalen Christusbildes zieht er mit großem Geschick auch die Stimmen der radikalen Theologie heran. Die von Ed. v. Hartmann betonte Ähnlichkeit des liberalen Christus mit einem rationalisierten Juden weiß übrigens auch das moderne Judentum zu verwerten. Vgl. etwa L. Baeck, Die Umkehr zum Judentum, in: Korrespondenzblatt des Verbandes der deutschen Juden 1909, N. 5. (S. 1—5). Im 2. und 3. Kapitel wird die Selbstbezeugung Jesu als metaphysischer Gottessohn in „idealer“ und „praktischer“ Beziehung dargestellt (ideale Bezeugung ist „eine solche, welche bloß zur Verbreitung der göttlichen Idee in den verschiedensten Kreisen der Menschheit dient“; reale oder praktische „eine solche, welche bereits im praktischen Leben sich wirksam erweist durch das tatkräftige, von Jesus provozierte Bekenntnis“; S. 20). Die indirekten Selbstaussagen behandelt das 4. Kapitel nach dem Schema: Jesus der Weg, die Wahrheit, das Leben. Das letzte Kapitel läßt äußere Zeugen reden, nämlich Johannes den Täufer, die Evangelisten (in der Kindheitsgeschichte) und Paulus. Den Schluß bildet ein Autoren- und Sachregister, wobei aber der Mangel eines Schriftstellenverzeichnisses recht unliebsam empfunden wird.

Der Stoff ist, wie man sieht, in großer Fülle dargeboten. Ja, eine knappe Übersicht kann noch nicht einmal ein völlig zutreffendes Bild von dem reichen Inhalte geben. Freilich ertrinkt der Leser vielfach in den zahlreichen den Text und die Anmerkungen durchziehenden Zitaten. S. nennt seine Arbeit „eine Apologie“. Er hätte gut daran getan, diese Überschrift sich stets gegenwärtig zu halten. Dann wäre die Methode der Untersuchung einfacher, aber auch wirksamer geworden. Spekulative Erörterungen, die sich erst als Konsequenzen ergeben, gehören nicht in eine Apologie der Gottessohnschaft Jesu, die sich mit der modernen Kritik auseinandersetzen will. Dadurch wird die Beweiskraft gemindert und die Durchsichtigkeit der Untersuchung beeinträchtigt, wozu freilich die überaus schwerfällige Sprache das Ihrige noch beiträgt. Sätze von 15, ja von 17 Zeilen Länge (vgl. etwa S. 206. 343. 500. 530) beleben die Darstellung sicher nicht.

Was die Erklärung der einzelnen Schrifttexte betrifft, so werden die Exegeten an manchen Stellen natürlich verschiedener Ansicht sein. In dem Bestreben, Angriffe unschädlich zu machen oder aus den Texten gar zu viel herauszulesen, bringt S. aber manchmal sonderbare Erklärungen. S. 93 bekämpft er Harnacks Auffassung von Mt 11, 27 u. a. mit den Worten: „Wenn Harnack die einzigartige Kenntnis vom Vater eine Sohnschaft in bezug auf den Vater nennt, dann muß er analog auch die einzigartige Kenntnis vom Sohn als eine Sohnschaft bezeichnen und deshalb deren Träger, den Vater, ebenfalls Sohn nennen, freilich von seinem Standpunkt aus nicht Sohn Gottes, sondern Sohn eines menschlichen Gottessohnes, eine Konsequenz, die er wegen ihrer Lächerlichkeit nicht zieht, aber ziehen muß, um dem Schrifttext gerecht zu werden: „Niemand erkennt den Sohn denn nur der Vater.“ Diese wunderbare „Analogie“ wird wohl weder auf Harnack, noch sonst auf jemanden tiefen Eindruck machen. Solche Konsequenzmacherei verstärkt die sonst recht zutreffende Kritik der unrichtigen Auffassung von H. nicht. Es soll doch eben nach H. die einzigartige Kenntnis vom Vater (so sagt S. selbst) die Sohnschaft ausmachen. Umgekehrt würde dann natürlich die einzigartige Kenntnis vom Sohne die Vaterschaft bewirken. — S. 158 ff. finden sich recht treffende Bemerkungen über die Differenzen in den Evangelien. Dagegen wird der Unterschied in der Darstellung der Blindenheilung (Mk 10, 46; Lk 18, 35) vor oder nach dem Eintritt in Jericho so unwahrscheinlich wie nur möglich erklärt. Ja S. bekennt sich hier beinahe zur Urmarkushypothese. Urmarkus habe ebenso geschrieben wie Lukas. „Hat aber das Markusevangelium auch dem Evangelisten Lukas oder gar ursprünglich schon in dieser Korruption vorgelegen? Wer vermöchte dies zu beweisen? Liegt es nicht sehr nahe [!], daß erst einige Zeit nach der Abfassung des ursprünglichen Markusevangeliums dessen Text verändert worden ist auf die Autorität eines angeblich verläßlichen Augenzeugen hin, welcher auf die spätere, Lukas noch gar nicht vorliegende Gestaltung des Markustextes, in Abwesenheit und vollends nach dem Ableben des Evangelisten Markus, der sich ja selbst auf fremde Augenzeugen hatte verlassen müssen, den nämlichen Einfluß gewonnen hat, wie der wirklich verlässige Gewährsmann des Lukas auf dessen unversehrt erhaltene Textgestaltung?“ (S. 164 f.). Das ist keine ernst zu nehmende Textkritik mehr. Ja es ist das geradezu ein gefährliches Prinzip. Man wende einmal dieselbe Methode z. B. auf das Messiasbekenntnis Petri bei Cäsarea Philippi an! Und dabei erklärt S. selbst, die harmonistische Methode sei nicht „in gekünstelter Weise zu überspannen“ (S. 163 A. 2). Der von S. herangezogene Artikel von Heigl über „die Differenzen und Widersprüche in den Evangelien“ (Monatsblätter für d. kathol. Religionsunterricht an den höheren Lehranstalten 1907, 328 ff.) löst die Schwierigkeit viel sachgemäßer; von einem „wahrheitswidrigen Irrtum“ (!) des Mk oder Lk braucht man nicht zu sprechen. — Zur Erklärung von Lk 2, 52 spricht S. den richtigen Gedanken aus (S. 207 f.): „Trotz der innigsten Vereinigung mit der göttlichen Natur und zweiten Person vermag die menschliche Natur immer nur stückweise und unvollkommen das göttliche Wissen zu erfassen und mit dem göttlichen Willen sich zu vereinigen, und zudem muß gerade bei dem gottmenschlichen Erlöser mit Rücksicht auf das Erlösungsverdienst die beseligende Wirkung der Gottschauung, überhaupt alles, was in der Richtung des subjektiven Glückseligkeitstriebes liegt, durch freiwillige Selbstentäußerung beschränkt werden.“ Dabei wird aber das offenbar zu *χάριτι* gehörige *παρὰ θεῷ καὶ ἀνθρώποις* seltsam erklärt: *παρά* im Sinne: „durch Verweilen bei bzw. Versenkung in“. „Bei Gott“ soll dann heißen: er nimmt zu, indem er aus dem Urquell der göttlichen Wesensfülle sukzessive Verstandeserleuchtung und Willensstärkung in die menschliche Natur überströmen läßt. „Bei den Menschen“, d. h. zunächst bei seiner eigenen menschlichen Natur, dann erst bei seiner Umgebung. — S. 481 wird die in dem *διό* liegende Schwierigkeit bei Lk 1, 35 übergangen und nur auf Bardenhewer, Mariä Verkündigung verwiesen; freilich nicht auf die hauptsächlich in Betracht kommenden Ausführungen S. 151 ff. Dazu ist auch die zum Teile ansprechende Erklärung von Pfättisch (Bibl. Zeitschr. VI [1908] 164—177) zu vergleichen. — Darf man wohl zur Erklärung des Bekenntnisses Jesu als Gottessohn durch die Dämonen darauf hinweisen, daß „einerseits der Fürst der Hölle selbst in der Versuchungsgeschichte den Charakter der wahren Gottessohnschaft Jesu erprobt hat [?], und anderseits die infernale Bosheit gerade in einer vorzeitigen Enthüllung des Messiasgeheimnisses gegen den Willen Jesu ihr diabolisches Vergnügen findet?“ (S. 357). Überhaupt betont S. das *προσκυνεῖν*, das z. B. Mk 5, 6 von dem Besessenen gebraucht ist, so stark, daß er daraus gleich auf die Erkenntnis der eigentlich metaphysischen Gottessohnschaft schließt (S. 384). Ebenso folgert er S. 268 aus Mt 8, 2: „Hier verbindet sich mit der praktischen Anbetung die theoretische Anerkennung als Herr, d. i. in diesem Zusammenhang [!] Gott in objektiver Bedeutung, welche von Jesus stillschweigend betätigt wird, mag die subjektive Vorstellung so unvollkommen wie nur immer beschaffen gewesen sein.“ Das sind starke Übertreibungen eines an sich zutreffenden Gedankens. Soll etwa auch nach Apg 10, 25 Kornelius den h. Petrus angebetet haben, oder nach Gn 23, 7. 12 Abraham die Hethiter? *Προσκυνεῖν* ist eben nicht notwendig von der eigentlichen Anbetung zu verstehen, ebensowenig wie das lateinische *adorare* oder das französische *adorer*. — S. 210 wird Belsers Auffassung von Jo 3, 13—21 als Reflexion des Evangelisten abgelehnt und dazu die Entscheidung der Bibelkommission vom 29. Mai 1907 zitiert. Das erweckt den Anschein, als wenn Belser von jener Entscheidung getroffen würde. Jedoch kann davon wohl kaum die Rede sein. — Einige scharfe Wendungen und überflüssige Zusätze (z. B. S. 87: Harnack als „Berliner Reformator“; S. 108 die Zusammenbringung von Schell und Loisy) wären besser unterblieben. — Phil 2, 6 heißt es *ἁρπαγμόν* (S. 521).

Von weiteren Einzelheiten sehe ich ab. Jeder muß die große Arbeitsleistung bewundern. Und wenn man

auch vielfach eine gründlichere Sichtung des umfangreichen Materiales wünschte, wird man für zahlreiche ausgezeichnete Beobachtungen und manche Anregung dankbar sein.

Münster i. W. M. Meinertz.

Gromer, G., Dr. theol., Stadtkaplan in Augsburg, **Die Laienbeicht im Mittelalter.** Ein Beitrag zu ihrer Geschichte. [Veröffentlichungen aus dem kirchenhistor. Seminar München. III. Reihe Nr. 7]. München, Lentner, 1909 (VIII, 95 S. 8⁰). M. 2,40.

Über die Laienbeicht wurde in letzterer Zeit von Lea in dem Werk »*A history of auricular confession etc.*« I (1896) 217—226 und insbesondere von Laurain in seiner Schrift *De l'intervention des laiques, des diacres et des abbesses dans l'administration de la pénitence* (1897) ein ziemlich umfangreiches Material verarbeitet. Gleichwohl war das Problem noch nicht genügend geklärt, was sich schon daraus ergibt, daß die Münchener theologische Fakultät dasselbe für das Jahr 1905/6 zum Gegenstand einer Preisaufgabe machte. Auffallenderweise erwähnt Verf. letztere Tatsache ebensowenig wie den Umstand, daß er selbst in den Wettbewerb eintrat. Doch ist dies von keinem sachlichen Belang.

Verf. wollte nicht eine vollständig erschöpfende Geschichte der Laienbeicht schreiben, er begnügt sich mit der Darbietung einer Auswahl der wichtigsten einschlägigen Quellenstellen, mittels deren er in vier Kapiteln reichliches Licht über die Fragen der Entstehung und Fortentwicklung der Laienbeicht, ihrer Blütezeit in Praxis und Theorie, der ersten Spuren ihres Verfalls in der Theorie bei gleichzeitiger Fortdauer in der Praxis und zuletzt ihres endgültigen Verfalls verbreitet. In methodischer Hinsicht, soweit es sich um die Erforschung der Gründe und der Zusammenhänge handelt, bedeutet die Schrift Laurain gegenüber einen sehr erheblichen Fortschritt. Ebenso ist das Bild der Laienbeicht im ganzen richtig gezeichnet. Andrerseits darf aber nicht verschwiegen werden, daß sich wiederholt die Spuren ungewöhnlich großer Flüchtigkeit bemerkbar machen. S. 15, 5 z. B. steht das Zitat: *in Rogationibus Serm. I, 3.* In Wirklichkeit hat es zu lauten: . . . *Serm. I.* Die bei Migne P. L. 171, 568 in Klammern stehende Zahl *3* ist nur ein Hinweis auf die mit der gleichen Nummer bezeichnete Fußnote. Die nämliche Bewandtnis hat es mit S. 18, 1, wo aus Ziffer 301 der Migneschen Verweise § 301 wird, wie bei Laurain S. 24, 2. S. 53, 2. 3 werden die Zusätze des Herausgebers *(scholion)* als zum Bonaventuratext gehörig betrachtet. Petrus von Tarentaise (Innozenz V) erscheint öfter (S. 61. 67. 68. 92) als Petrus von Tarent. S. 87, 3 lesen wir u. a.: Hurter, *Tr. 9, de poen. Th. 251, p. 484/5.* Hier ist also nicht einmal der Titel des Werkes — *Compendium theologiae dogmaticae* —, ebensowenig die Zahl des Bandes oder der Auflage angegeben. Kleineren Versehen dient zur reichlichen Entschuldigung, daß Verf. sein Werk mitten aus der Unrast der modernen Stadtseelsorge heraus drucken ließ. Ein weiterer Mangel der Arbeit ist die an manchen Stellen zutage tretende übermäßige Abhängigkeit des Verf. von seinen Quellen. Wohl nur daher kommt es z. B., daß S. 81 aus dem guten Landshuter Kaspar Schatzgeyer (vgl. N. Paulus, K. Sch., ein Vorkämpfer der kath. Kirche gegen Luther in Süddeutschland, Freiburg [illegible], S. 2, 2) ein Gaspard Satzger [illegible] nach Laurain S. 47 — wird. S. 19, 1 hat G. genau die gleichen Fehler wie Laurain S. 25, 3 *(c. 142* statt *c. 143* und *p. 349* statt *p. 342).* S. 35, 2 wird offenbar im Anschluß an Schmoll, Bußlehre der Frühscholastik (1909) S. 44, 3 die *Summa* des Rufinus nach Schultes Ausgabe zitiert, obwohl weder an dieser noch an einer anderen Stelle von der fraglichen Ausgabe irgend etwas gesagt ist. S. 27, 1 wird *„Rosa de Viterbo Elucid. Append. p. 25 . . .“* kritiklos aus Du Cange, *Glossarium,* abgeschrieben. S. 72, 4 ist allegiert: Hugo, *de off. cure pastoralis.* Was Verf. damit will, vermochte ich lange nicht zu sagen. Auf der gleichen Seite findet sich zu dem hier das erste und einzige Mal genannten Archidiakon die völlig unverständliche Anmerkung: *XXV, diss. audire.* Tatsächlich soll es heißen: *Rosarium, XXV. dist. Audire (= c. 2),* was freilich auch nicht einschlägig ist (lies: *Ros., D. XXV dict. Grat. n. 5 p. c. 3).* Schließlich fand ich, daß die beiden Anmerkungen nichts weiter als gänzlich unverstandene Plagiate aus Nikolaus de Plowe, *Tractatus de sacramentis etc.,* Argent. 1493, f. 32 b, c, bzw. aus Franziskus Samarinus, *Thesaurus sacerdotalis,* Venet. 1580, p. 1, f. 39 d sind. Dabei verweist auch noch Verf. auf den Referenten. Hugo ist natürlich identisch mit Huguccio. Dazu kommt drittens, daß Verf. sich öfter mit sekundären Quellen begnügt und zwar auch da, wo die Erreichung der primären Quellen nicht mit besonderen Schwierigkeiten verknüpft gewesen wäre. Vgl. z. B. S. 77, 9, 79, 3, 83, 1. 2.

Im einzelnen möchte ich mir folgende Bemerkungen erlauben: Die Notiz S. 2, 1, Schmolls Schrift habe nur mehr in den Anmerkungen herangezogen werden können, klingt in dieser Allgemeinheit befremdlich, nachdem gleich der allererste Satz des Textes und ebenso der zweite Absatz S. 2 zum guten Teil aus Schm. entlehnt ist. S. 10 wird irrigerweise behauptet, nach der Anschauung des 11. und 12. Jahrh. sei die Beicht zum Heile unbedingt notwendig gewesen. Da die einzelnen Jahrgänge der *Revue du clergé français* mehrere Bände umfassen, so hätte S. 11, 3, 13, 5 auch die Zahl der betreffenden Bände genannt werden sollen. Daraus daß Thietmar im J. 1018 die Schrift *De vera et falsa poenitentia* noch nicht kannte, kann doch nicht gefolgert werden, daß sie erst um die Mitte des Jahrhunderts entstanden sein könne (S. 13, 1). Lanfranc lehrt zunächst, daß wir die verborgenen Sünden *omni ecclesiastico ordini* — bis herab zum Ostiarier — beichten müssen. Erst danach folgt, wenn man in den *ordines ecclesiastici* keinen Beichtvater finde, solle man irgendwelchen reinen Mann zur Beicht aufsuchen (zu S. 14). Der S. 15, 5 zitierte *Sermo 45* ist nicht von Hildebert von Le Mans, sondern von Petrus Lombardus verfaßt (vgl. Böhmer, Art. Hildebert von Lavardin, Realencyklopädie VIII³, 69). Was S. 18, 4 in Anführungszeichen als Lehre Hurters steht, findet sich in dieser Form in dessen *Nomenclator* IV (1899), 72 = II³ (1906), 96 nicht. Die unappetitliche „Erzählung“ S. 22 f. hätte nicht in solcher Ausführlichkeit gebracht werden sollen. Außerdem lies S. 23 Z. 16 v. o.: Pfaffe — nicht: Pfeifer. Die Ansicht des Präpositinus über die Laienbeicht ist S. 34 f. nur teilweise richtig vorgetragen. Der Kürze halber verweise ich auf meine bezügliche Darstellung in einem der folgenden Hefte des »Katholik«. Die Glosse zur *Raymundiana* stammt nicht von Johann von Freiburg (S. 36), sondern von Wilhelm von Rennes (vgl. z. B. Zeitschr. f. Kirchengesch. 24 (1903), 542—545). S. 45 wäre zu erwähnen, daß Thomas die Laienbeicht ausdrücklich *„sacramentale quoddam“* nennt. Ebenda Anm. 1 wird irrigerweise behauptet, nach Heinrich-Gutberlet sei Thomas bei seiner Verteidigung der Laienbeicht vom Vorwurf des Aberglaubens schwer zu reinigen. In Wirklichkeit sagt Gutberlet, die zur Zeit des h. Thomas bestehende Praxis der Laienbeicht könne man schwer von diesem Vorwurf reinigen. Der S. 45, 2 aus der Summa des Hostiensis abgedruckte Text bedarf folgender Ergänzung bzw. Berichtigung: *„. . . unde si sic moriatur, salvatur, supra de bapt. Debitum (c. 4 X III. 42). Sacramentum tamen deficit, ut ibi (scil. c. 4 cit.), quia nullus . . .“* Was S. 46, 2 von Gandert und Klee gesagt wird, trifft bezüglich keines von beiden zu. S. 48, 4 ist nach meinen früheren jeden-

falls richtigen Notizen „. . . *et sic mereatur erubescentia et humiliatione*“ zu lesen und der Text ebenda dementsprechend zu verbessern. Nicht die Dominikanerschule führte durch den Hinweis auf den quasisakramentalen Charakter der Laienbeicht die höchste Blüte derselben in der Spekulation herbei (S. 49), das hatten jene getan, welche wie Sikard von Cremona und Huguccio bestimmt lehrten, daß im Notfall Laien wie das Tauf- so auch das Bußsakrament spenden könnten. Der S. 57, 2 gegen Lea erhobene Vorwurf, daß er manche nicht vorhandene Stellen zitiere, ist hinsichtlich des einzigen angeführten Belegs nicht berechtigt. Es handelt sich am fraglichen Ort nur um ein allerdings bis zur Unkenntlichkeit verstümmeltes Zitat (statt: „Alvaro Pelayo, *De planctu ecclesiae lib. V, art. 14, n. 61, 72*“ lies: „. . . *lib. II cap. 45 n. 72*“. Hier schreibt Alvaro Pelayo tatsächlich: „*Quedam mulieres* oder *abbatisse* - *excommunicant . . . et confessiones audiunt . . .*“ [Venet. 1560 f. 86' Sp. 2]). In *n. 61* klagt Alv. Pel.: „*Alique sacrate moniales—recipiunt ordinem, quum non possint . . .*“ Diese Nummer ist also nicht einschlägig. In *tit. 13 lib. V* der *Summa* des Astesanus werden diese Autoren erwähnt: Bernhard von Clairvaux, Bonaventura, Thomas, Petrus Lombardus, Gratian, Richard von Middletown, Skotus, Petrus von Tarentaise, Innozenz IV und Bernhard de Botone (zu S. 72). S. 74 Z. 11 v. o. lies: „Daß die Leute in Todesgefahr . . . auf irgendeine Weise nach der Lehre des Apostels die Sünden einander beichten sollen, auch einem Laien, und wenn ein Mann fehlt, einem Weibe.“ Dietterle sagt nicht, die *Summula Raymundi* sei „jedenfalls in die Mitte des 14. Jahrh. zu verlegen“ (S. 75, 3), er sagt nur (Zeitschr. f. Kirchengesch 1906 S. 172): „Ich bin geneigt“ usw. Geffcken verlegt nicht, wie des Verfassers Gewährsmann Fischer behauptet, das Beichtbüchlein *Poeniteas cito* in die ersten Jahre des 16. Jahrh., sondern er neigt nur zur Annahme (Bilderkatechismus des 15. Jahrh. usw., Leipzig 1855, Beilagen S. 188), der betreffende Druck (Hain 13166) sei in den ersten Jahren des 16. Jahrh. ausgeführt (zu S. 77, 9). S. 79 Z. 1 v. o. ist „und Thomas“ zu streichen. Auf der gleichen Seite würde man gern erfahren, um welchen Hugo und um welchen Guilelmus *(et dicit Guil. post Hug.)* es sich handelt. Ebenda Anm. 1 lies: „*L. c. s. v. Confessio I § 17:* „. . . *Sacerdos eam non debet audire, quia tollitur erubescentia . . .*“ Daraus ergibt sich die notwendige Korrektur des zugehörigen Textes von selbst. S. 83 fehlt, was Dominikus Soto über die Verpflichtung beichthörender Laien zur Beobachtung des Beichtsiegels, über die Beicht läßlicher Sünden vor Laien und über die Frage, ob der absolvierende Laie irregulär werde, lehrt. Aus des Verf. Darstellung (S. 83) könnte man schließen, Petrus de Soto nehme auf Bartolomeo Fumo Bezug. In Wirklichkeit ist dies in keiner Weise der Fall. S. 89, 1 polemisiert Verf. mit vollem Unrecht gegen Heinrich Gutberlet *(sic!)*. Denn Gutberlet sagt eben nicht: „. . . im 17. (Jahrh.) verschwindet sie — die Praxis der Laienbeicht — gänzlich, weil die Kirche sich direkt dagegen aussprach“; sondern er lehrt (Dogmatik X, 152): „. . . im 17. verschwindet sie gänzlich, weil die Kirche sich direkt gegen die Anmaßung solcher aussprach, welche von protestantischen Grundsätzen verleitet, die Lossprechung von Sünden allen Christenmenschen zuerkannten.“

Nun noch einige — nicht alle — Druckfehler bzw. *lapsus calami*. Lies: Vacandard (S. VIII. 1, 2. 11, 3. 13, 5. 45, 1. 93); Petrus Blesensis (S. 10, 2. 92); Scheeben (S. 13, 5. 92); Phillips (S. 15, 7. 92); Baltzer (S. 17, 3. 90); Holste (S. 28, 2. 91); London — nicht Philadelphia (S. 1, 3); *canones Hibernenses* (S. 6, 7); *serm. de temp.* **48** (S. 15, 4); *Decret. caus.* **26** *q. 6 . . . Sed si necessitate* (S. 16, 4); Bandini Sent., Lovanii 1557 (S. 18, 4); Petr. Cantor, *Summa de sacramentis* (S. 19, 2); über seine Bedeutung (S. 25, 2); *necessitatis tantum* (S. 29 Z. 1 v. u.); vgl. auch die Glosse zu D. VI . . . (S. 32, 3); . . . *Tanta est vis confessionis* . . . (S. 36, 1); . . . *ad morbi investigandam curationem* . . . (S. 50, 1); . . . *cuius poenitentiam per signa valde evidentia Dominus acceptavit* (S. 51, 1); . . . *sacramentum poenitentiae, ut dicetur postea*, . . . (S. 53, 2); Niort (S. 70, 3); . . . *in glossa ad Constitutiones Angliae, ad Titulum de sacramentis* . . . (S. 75, 2); . . . *Conf. f. 32b* (S. 76, 4); der vorhergehende Vers — nicht: der folgende (S. 78 Z. 3 v. o.); . . . *habet ministrum duplicem, scil. ex officio et ratione necessitatis . . . in necessitate confiteri laico de mortalibus non est praeceptum sed consilium tantum* . . . (S. 78, 3); . . . Navarro . . . (S. 82, 3); Dom. Soto *in IV. Sent. d.* XVIII . . . (S. 83, 1); Dom. Soto, *De ratione tegendi et detegendi* . . . (S. 83, 2); . . . *apparenter conniveré haereticis modernis* . . . (S. 86, 3).

Daß ich die Arbeit nicht besonders empfehlen kann, versteht sich nach dem Vorausgehenden von selbst. Ich möchte aber mein Referat nicht schließen, ohne nochmals betont zu haben, daß sie in der oben genannten sehr bedeutsamen Hinsicht Anerkennung verdient. Und es ist zu erwarten, daß Verf. ein anderes Mal bei größerer Sorgfalt etwas durchaus Gediegenes leisten wird.

Würzburg. Fr. Gillmann.

Rösch, Dr. Adolf, Ordinariatsassessor, **Ein neuer Historiker der Aufklärung.** Antwort auf Professor Merkles Rede und Schrift: Die kathol. Beurteilung des Aufklärungszeitalters. Zugleich ein Beitrag zur Geschichte der Aufklärung. Essen-Ruhr, Fredebeul u. Koenen, 1910 (181 S. 8°). M. 2.

Während die Probleme des Urchristentums die kirchenhistorische Forschung bisher fast ganz in Anspruch genommen hatten, besinnt man sich seit einiger Zeit darauf, daß es noch ein anderes Gebiet gibt, das tieferer Erforschung harrt und dessen richtige Wertung so wichtig ist, weil es den Ausgangspunkt der kirchengeschichtlichen Entwicklung des 19. Jahrh. bildet: Die Zeit der Aufklärung. Daß die Beurteilung der Aufklärung von seiten katholischer Historiker, namentlich eines Brück, Sägmüller, Rösch, eine zu ungünstige gewesen sei, war der Vorwurf, den Prof. Merkle auf dem Internat. hist. Kongreß in Berlin ausgesprochen hatte. Gegen ihn wendet sich nun Rösch und sucht die Aufstellungen M.s im einzelnen zu widerlegen, um mit dem Urteil zu schließen, die Beschuldigungen M.s seien „im großen und ganzen völlig unberechtigt“ (S. 180). Das wirkliche Gute der Aufklärung habe nicht erst M. ausgegraben, sondern es sei von kath. Seite von jeher anerkannt worden. Es könne nicht bestritten werden, daß M. besonders durch seine vorgetragenen Anekdoten die Vergangenheit seiner Kirche und den ehrenvollen Namen kath. Gelehrter in unverantwortlichster Weise dem Gespötte preisgegeben habe (S. 181). Es wird nun auch eine wohlwollende Kritik manche Äußerungen des Berliner Redners bedauern müssen, durch die bei den Hörern, von denen wohl den allerwenigsten das anerkennende Urteil des protest. Theologieprofessors Köhler über die neuere kath., historische Forschungsarbeit bekannt war, diese in arger Blöße erscheinen mußte. Die starken persönlichen Invektiven sollten aus einer rein wissenschaftlichen Polemik ausscheiden.

Bereits in meiner Besprechung der Schrift Merkles (Theol. Revue 1909 Sp. 278 ff.) fand ich es auffallend, daß dort von der Aufklärungsdogmatik geschwiegen wird, obwohl gerade die Stellung der Aufklärung zur kirchlichen Lehre und Verfassung ein Hauptcharakteristikum jener Periode bilde. Ich muß Rösch zustimmen, wenn er (S. 163 u. 155) sagt, der Rationalismus, Febronianismus und Josephinismus hätten die schlimmste Seite der Aufklärung gebildet. Wenn eben diese Richtungen das kennzeichnen, was wir unter dem Begriff „Aufklärung“ zusammenfassen, dann ergibt sich allerdings, daß man Männer wie Fürstabt Gerber und Sailer nicht zu den „Aufklärern“ zählen darf. Sie haben gerade jene Richtung entschieden bekämpft. Auch möchte ich nicht mit M. den Würzburger Kirchenhistoriker Schwab als völlig objektiv bezeichnen. Die Verbitterung Schwabs, der auf Betreiben des Würzburger Bischofs von seinem Lehramt entfernt worden war, und insbesondere sein auffallender Unmut über die Wendung Zirkels zur Orthodoxie kommen da und dort in seinem Buche zum Ausdruck. Das Urteil Schells und Merkles über Wessenberg ist entschieden zu günstig (vgl. dazu »Weihb. Zirkel« II 429 ff.). Die Verdienste dieses Mannes und die guten Seiten in seinem Charakter sind übrigens von Nörber (Art. Wessenberg im Kirchenlexikon) und mir (Zirkel II 450) ebenso wie von Rösch und Lauer nicht verschwiegen worden.

Anerkennend erwähne ich, daß auch Rösch das ungerechte Urteil Haringers über Sailer verurteilt (S. 58). Über Sailers Beziehungen zu den Mystikern hätte er weiteres Material finden können in meinem »Zirkel« II 347 ff., und über die Pöschlianer, denen er mit den älteren Darstellern unrichtig Menschenopfer zur Last legt, hätte er sich instruieren können in meinen »Neuen Untersuchungen über den Pöschlianismus« (Regensburg 1906) und meinen »Beiträgen zur Geschichte des Pöschlianismus« (Archiv f. Geschichte der Diözese Linz 1907). Auch würde er wohl mit Merkle gegen die ungerecht bittere Kritik, die Jais zuteil wurde, eingetreten sein, wenn er die Darstellung in meinem »Zirkel« II 287 ff. gekannt hätte. Über S. Mutschelle, den Brück, wie es scheint, zu schroff beurteilt hat, wird das Urteil wohl milder ausfallen nach Veröffentlichung meiner in nächster Zeit erscheinenden Untersuchung über diesen bedeutenden Mann. Er starb übrigens am 28. Nov. 1800, nicht 1801 (S. 171).

Die Polemik gegen Merkle Verminderung der Feiertage betr. (S. 61) wäre wohl besser unterlassen worden; denn ob nun der Beweggrund mehr ein rein weltlicher war, wie Rösch will („daß das Volk mehr arbeite“) oder mehr ein religiös-moralischer, der Verf. gibt selbst zu, daß an jenen bischöflichen Kurien, von denen die betr. Erlasse ausgingen, die Aufklärung schon starken Einfluß hatte. Dabei hat die Aufklärung auch stets gern den utilitaristischen Gesichtspunkt betont. Der von Jocham angeführte Fall (S. 64) ist m. E. nicht von Merkle „in die Aufklärungszeit zurückprojiziert“ worden, sondern soll nur illustrieren, wie heilsam damals eine solche Reduktion der Feste war, die von Brück als ein „trauriges Zeichen der Zeit“ bezeichnet worden war.

Daß, wie der Verf. S. 78 behauptet, durch das Mainzer Gesangbuch von 1787 die „kirchliche Universalsprache aus dem Gottesdienst völlig verbannt“ werden sollte, ist schwerlich erweisbar; denn das Vorwort zur 2. Aufl. sagt ausdrücklich, es sei der deutsche Gesang bei Volksandachten weit zweckmäßiger als der lateinische. Es handelte sich, soweit ich sehe, um den Pfarrgottesdienst, während die Dom-, Stifts- und Klosterkirchen den lateinischen Choral nicht aufgaben. Er spricht auch S. 176 von einer „krankhaften Sucht“ jener Zeit, die lateinische Sprache aus dem Gottesdienst und der Sakramentenspendung völlig zu verbannen und S. 81 A. 1 heißt es gar: „eine Weltkirche, wie die katholische, muß . . . eine einheitliche Sprache haben.“ Von einem solchen „muß“ hat die altchristliche Kirche nichts gewußt. Da haben die Lateiner in lateinischer, die Griechen in griechischer, die Syrer in syrischer und die Armenier in armenischer Sprache ihren Gottesdienst gefeiert. Ja die römische Gemeinde selbst hatte, so lange das griechische Element in ihr vorherrschte, griechische Liturgie bis zu Anfang des 3. Jahrh., und erst als die Gemeindeglieder lateinischer Zunge in der überwiegenden Majorität waren, hat man (wie besonders Caspari und Harnack nachgewiesen haben) die Liturgie in lateinischer Sprache gefeiert, wie man das für selbstverständlich hielt, obwohl man schon damals die „mystische“ Begründung hätte einwenden können, die griechische Sprache müsse beibehalten werden, weil geheiligt als Sprache des N. Test. Es sind auch bekanntlich 2 Päpste gewesen, die die von den Slavenaposteln gegenüber ihren Anklägern vorgebrachten Gründe zugunsten der slavischen Liturgie vollauf würdigten (vgl. hierzu die *Lectio V* des Breviers am 7. Juli, dem Fest der beiden Slavenapostel *„cum ab invidis accusarentur, quod sermonem slavonicam in perfunctione munerum sacrorum usurpavissent, causam dixere rationibus tam certis tamque illustribus, ut Pontifex et clerus et laudarint homines et probarint“).* Es ist nur das eine bedauerlich, daß so manche berechtigten Forderungen der Aufklärung entweder mit bedenklichen dogmatischen Anschauungen vermischt wurden oder zu einseitig waren, so daß mit den Mängeln auch das Gute verworfen wurde. Heute könnte man fast eher von einer Sucht sprechen, alles lateinisch zu machen, ohne zu bedenken, daß das Wort *„sacramenta propter homines“* auch in diesem Punkte gilt. Wie oft bedauerte ich die guten Leute, die z. B. bei Spendung der Sterbesakramente über 1/2 Stunde auf dem Boden rings um mich knieten, ohne auch nur ein Wort der Gebete zu verstehen und doch könnte die zum würdigen Sakramentenempfang geforderte Disposition nur erhöht werden, wenn der Empfänger den Inhalt der herrlichen Gebete auf sich wirken lassen könnte, und es würde z. B. nicht in manchen Gegenden der Aberglaube verbreitet sein, der Kranke, der die h. Ölung empfangen habe, müsse sterben; denn er könnte hören, daß bei Erteilung derselben auch für seine leibliche Genesung gebetet wird. Ganz unwillkürlich kommt man in hastiges Rezitieren der Gebete, um die Leute nicht zu lange hinzuhalten. Ebenso kann man es mit Grund bedauern, daß dem Volke die deutsche Christmette und Vesper, der deutsche Begräbnisritus genommen worden ist. Wäre die Einheit der Kirche wirklich ins Wanken geraten oder gilt nicht vielmehr auch hier das Wort Papst Gregors II an den ikonoklastischen Kaiser Leo Isauricus: „Welch große Erbauung habt ihr zerstört!“

Wenn S. 93 geklagt wird, daß infolge des Toleranzedikts Josephs II so viele Apostasien zum Protestantismus vorkamen, so war daran doch nicht das Toleranzedikt schuld. Der innere Abfall muß da schon vorhanden gewesen sein und man wird vielleicht in der damaligen Los-von-Rom-Bewegung richtiger eine noch spät nachwirkende Folge der Zwangsbekehrungen der Gegenreformation sehen dürfen. S. 98 ruft Rösch entrüstet aus: „also die Existenz von Häresien wäre demnach eine naturnotwendige Sache!“ Wie stellt er sich dann zum Wort des Heilandes: „es muß ja Ärgernis kommen!“? Daß eine Schrift auf dem *Index* steht, ist noch kein Grund, sie deshalb als Geschichtsquelle ganz zu verwerfen (S. 111). Der Beweis, daß Pater Zink an die famose Entengeschichte selbst nicht geglaubt habe (S. 117), scheint mir doch noch nicht ganz erbracht. Übrigens kann einigermaßen zur milderen Beurteilung dienen, daß noch ein Athan. Kircher allerlei naturwissenschaftlichen Aberglauben fortgeschleppt hat, mit ihm auch die protestantischen Zeitgenossen, und daß noch 30 Jahre nach Zink der bekannte Würzburger Professor der Medizin Dr. Behringer durch seine Studenten, die die unglaublichsten Dinge als künstliche Petrefakten herstellten und an verschiedenen Orten in der Umgebung Würzburgs vergruben, aufs stärkste sich mystifizieren ließ.

Wenn Merkle, wie es scheint (S. 7 seiner Schrift), zwischen protestantischer und katholischer Aufklärung unterscheiden will und glaubt, auf katholischer Seite habe man sich mehr nur gegen krankhafte Auswüchse gewendet, so habe ich bereits in meiner Besprechung seiner Schrift in der Theol. Revue diese Auffassung als im Grunde nicht zutreffend zurückgewiesen und muß hier Rösch zustimmen (S. 127). Der Kampf gegen Aberglauben und Mißbräuche wäre wohl an sich ganz lobenswert gewesen, aber er ging nur allzu häufig aus einem mehr oder weniger stark ausgeprägten Rationalismus hervor und blieb bei Mißbräuchen nicht stehen! (S. 135 u. 139).

Rösch hat sich bemüht, wiederholt den guten Seiten der Aufklärung gerecht zu werden resp. Übertreibungen von katholischer Seite zurückzuweisen (z. B. S. 100. 120. 133 Einführung der Kirchengeschichte als Lehrfach, S. 139 u. bes. S. 145 Verdienste um die Volksschule), doch ist er sorgfältig bemüht (S. 141. 121) ja nicht zu viel zu loben.

Möge durch immer tiefer dringende, ruhige Forschung das Urteil über diese bald maßlos gepriesene, bald einseitig verurteilte Periode der Kirchengeschichte ein immer geklärteres und gerechteres werden!

Freising. A. Ludwig.

Klotz, Dr. Philipp, **Johann Michael Sailer als Moralphilosoph.** Ein Beitrag zur Geschichte der christlichen Ethik im XIX. Jahrhundert. [Studien zur Philosophie und Religion, herausg. v. Prof. Dr. Remigius Stölzle, 3. Heft]. Paderborn, Schöningh, 1909 (VIII, 174 S. gr. 8°). M. 3,40.

Auf Anregung Prof. Dr. Stölzles hat der Verf. es unternommen, „den größten Bischof Deutschlands“, wie König Ludwig I. Johann Michael nannte, zum Gegenstand einer moralphilosophischen Studie zu machen, die ihm in der Geschichte der Ethik den ihm gebührenden Ehrenplatz sichern soll, nachdem zu lange schon von katholischer wie nichtkatholischer Seite bewußt oder unbewußt seine Verdienste unterschätzt oder gänzlich ignoriert worden sind. Eine ähnlich ehrenvolle Rehabilitation, wie sie dem Pädagogen Sailer in den letzten Jahren zuteil geworden ist, wird dem Moralphilosophen Sailer zwar kaum beschieden sein; aber das wenigstens soll und wird geschehen, „daß die moralphilosophischen Anschauungen Sailers mehr in ihrer ursprünglichen Berechtigung anerkannt werden und daß man *mutatis mutandis* nach Maß-

gabe der modernen Zeit und der veränderten Verhältnisse im öffentlichen und privaten Leben die christliche Moral in ihrer Würde und Schönheit darstellt, so wie es S. für seine Zeit getan" (S. 166). Das Buch von K. bietet dazu einen guten und dankenswerten Beitrag, wenn er auch m. E. die moralphilosophischen Probleme gegenüber den moraltheologischen fast zu sehr zurücktreten läßt. Der 1. Abschnitt behandelt S.s Leben (Lebensgang, Charakter und Werke) und seine Stellung in der geistigen Entwicklung seiner Zeit, für deren Philosophie und Theologie man freilich eine etwas umfassendere und tiefergehende Charakteristik wünschen möchte, als sie S. 17—20 gegeben ist. Der 2. Abschnitt trägt den Titel „S. als Moralphilosoph", bringt S.s Grundanschauungen in und zu der Moralphilosophie (S. 27—44) und sein moralphilosophisches System (S. 44—153), soweit man bei S. von einem „System" sprechen kann; im Anschluß an die Disposition des „Handbuchs der christlichen Moral" *(Nosce te ipsum — Emenda te ipsum — Perfice te ipsum)* führt K. unter Berücksichtigung der andern einschlägigen Werke S.s, vor allem der „Glückseligkeitslehre" die hauptsächlichsten Lehren S.s summarisch mit häufigen ausführlichen Proben vor, die uns zeigen sollen, „was S. als Moralphilosoph behandelt hat und wie er es behandelt hat" (S. 26).

Diese Anlage ist nicht ganz glücklich, denn sie bringt die Gefahr mit sich — der K. auch erlegen ist —, daß die Darstellung des S.schen „Systems" denselben Mangel aufweist, wie das System selbst: den Mangel an innerlich geschlossener, systematischer und logischer Einteilung und Gliederung, so daß innerlich Zusammengehöriges an mehreren Stellen getrennt behandelt und statt durch innere Verknüpfung durch Wiederholung und äußere Verweisungen der Zusammenhang geschaffen wird; ein Abgehen von der S.schen Disposition hätte dem wissenschaftlichen Charakter der Monographie wohl nur zum Vorteil gereicht.

Im 3. Abschnitt „Zur Kritik" (S. 153—171) nimmt der Verf. S. in Schutz gegen den Vorwurf des Rationalismus und der Vernachlässigung der spezifisch katholischen Ethik zugunsten der allgemein christlichen, legt dann die wirklichen Schwächen der S.schen Moralwerke dar: den Mangel an fester Terminologie und vor allem, wie schon Dr. Lüft (Jahrbb. f. Theol. und christl. Philos. 1834, II, 1) und neulich Mausbach (Kultur d. Gegenwart I, IV, 2, ²1909) getan, den Mangel streng wissenschaftlicher Systematik mit konsequenter Entwicklung und einheitlicher Lösung der Probleme. Diese Mängel beeinträchtigen S.s Verdienste für seine Zeit nicht, denn ohne Zweifel bedeutete sein Werk „einen Wendepunkt in der katholischen Moralwissenschaft", eine Erlösung aus den Banden des Rationalismus und des verjährten dogmatisch-kritischen Formalismus. Voll zustimmen kann man dem Verf. in seiner Antwort auf die Frage: ‚was kann S.s Moralphilosophie für uns heute noch sein?'; er teilt die Hoffnung Paulsens (Syst. d. Eth. ⁶1903, I, 178), der deutsche Katholizismus möge von der kasuistischen Methode den Weg zu einer freieren innerlicheren Behandlung der ethischen Fragen wiederfinden, wie S. und Hirscher sie zeigen, und er weist hin auf die große Ähnlichkeit der religiösen Situation von heute und damals und meint: „es tut unserer Zeit not, daß der Geist Sailers in der heutigen Moralwissenschaft wieder lebendig werde" (S. 170).

Tübingen. O. Wecker.

Starbuck, Dr. Edwin Diller, jetzt Prof. am Earlham College der Staats-Universität in Jowa, Ja., früher an der Leland Stanford Jun. Univ. in Palo Alto, Cal. b. S. Francisco, **Religionspsychologie. Empirische Entwicklungsstufe religiösen Bewußtseins.** Mit Vorwort von William James, Prof. d. Philos. an der Harvard Univ. in Cambridge, Mass. Unter Mitwirkung von G. Vorbrodt übersetzt von Pastor Friedr. Beta in Burg bei Magdeburg. Zwei Bände. [Philosophisch-soziologische Bücherei. Bd. XIV u. XV]. Leipzig, Dr. Werner Klinkhardt, 1909 (XXXIX, 195 S.; VII, S. 197—455 8⁰). Je M. 4, geb. M. 5.

Starbucks Werk erscheint in der Übersetzung mit dem Anspruch einer ersten Übertragung amerikanischer Religionspsychologie nach Deutschland. James, der vorliegendem Buch ein Empfehlungs-Vorwort mitgab, wird im Übersetzungs-Vorwort von Vorbrodt unter die Religionsphilosophen eingereiht. Ohne Zweifel befolgt James eine andere Methode als Starbuck; aber Religionspsychologie will auch er treiben, und Material, Ziel und selbst Arbeitsweise sind wenigstens teilweise dieselben bei James und Starbuck. Das Eigentümliche St.s besteht darin, daß er durch exakte experimentelle Methode festzustellen sucht, „welche Grundkräfte im religiösen Wachstum für die Menschen im allgemeinen gültig sind". „Voraussetzungen" der Religionspsychologie sind 1., daß es ein gesetzerfülltes Universum gibt, in dem Laune und Zufall ausgeschlossen sind; 2., daß diese Gesetzmäßigkeit auch für das Geistesleben gilt; 3., daß auch das geistliche Leben ihr unterliegt, „daß es im geistlichen Leben kein Ereignis gibt, welches nicht in Übereinstimmung mit unwandelbaren Gesetzen abläuft. Die Religionsforschung ist heute, wo Astronomie und Chemie vor vierhundert Jahren waren. Die Welt ist befreit von Orakel, Alchimisten, Astrologen und Untergöttern und der Gesetzesherrschaft übergeben. Weitere vierhundert Jahre mögen die Menschenseele mit all ihrem Hoffen, Streben und Verlangen dem Gesetze ausliefern". „Die Fundamentalvoraussetzung ist, daß Religion eine reale Tatsache menschlicher Erfahrung ist und gesetzmäßig sich entwickelt." „Religion ist ein Leben, ein tief gewurzelter Instinkt." Wie die Physiologie die Lehre vom lebendigen Menschenwesen, Botanik die Lehre von den Pflanzen ist, so ist Religionspsychologie die Lehre von der Religion, die Theorie zur Praxis der Religion.

Die Schwierigkeiten der Untersuchungsmethode werden von St. selbst betont und auch im Vorwort von Vorbrodt hervorgehoben. Er ging streng empirisch vor, veranlaßte Autobiographien, stellte Verhöre an, er ließ vor allem Fragebogen beantworten, machte Rückfragen und suchte dann die einzelnen Fälle zu klassifizieren, die Massenresultate zu bestimmen und zu deuten. „Solche Interpretationen" sind allerdings „überwiegend eine individuelle Sache und hängen davon ab, was der Forscher zu den in Frage stehenden Tatsachen mitbringt". So hofft St. sein Endziel zu erreichen, festzustellen, welche Grundkräfte im religiösen Wachstum für die Menschen im allgemeinen gültig sind. Für zuverlässig hält St. sein Untersuchungsmaterial bei „einer spezifischen Klasse, hauptsächlich Protestanten, amerikanischen Gliedern ausgesprochen christlicher Gemeinschaften. Sie sind nicht notwendig zuverlässig bei Wilden oder (gewöhnlichen) Amerikanern der *United States („states men")* oder Katholiken oder Personen, die in einer verschiedenen historischen Epoche lebten".

Der 1. Teil behandelt die Bekehrung. Es wurden u. a. folgende Fragen vorgelegt:

„1. Welche religiösen Gebräuche beobachteten Sie als Kind

und mit welchen angenehmen oder widerstrebenden Empfindungen? Auf welchen Wegen kamen Sie in die Lage, Erweckung zu bedürfen ...? ... Hauptversuchungen ihrer Jugendzeit? 2. Welche Kraft und welches Motiv führten Sie dazu, ein höheres und besseres Leben zu suchen: Furcht, Mitleid, Reue ...? 3. Umstände und Erfahrungen vor den Bekehrungen: irgendein Gefühl von Depression, Ersticken, Ohnmacht, Verlust von Schlaf und Appetit, Schwermut ... Gebet, ... Entfremdung von Gott u. dgl. ... 4. Wie kam die Erleichterung? War sie begleitet von unnatürlichen Gesichten, Klängen oder Empfindungen? Worin bestand der Umschwung? ... 5. Gefühl und Erfahrungen nach der Krisis: Gefühl körperlicher Erleichterung, Weinen, Lachen, Freude, Sorge, Enttäuschung, Zeichen göttlichen Wohlgefallens oder Mißfallens u. dgl.? ... 6. Was für Veränderungen fanden Sie durch die Bekehrung in Ihrem Leben bewirkt: Veränderungen in Gesundheit, Gewohnheiten, Motiven, Betragen, und in Ihrem allgemeinen intellektuellen und emotionellen Zustand? ... 7. ... Rückfälle ...?" usw.

Der 2. Teil will einen „Grundriß religiösen Wachstums ohne Bekehrungseinschlag" nachweisen. Die Fragen lauten hier:

„1. Welche religiöse Sitten beobachteten Sie in der Kindheit, und mit welcherlei Lust oder Unlust? Hauptversuchungen Ihrer Jugendzeit? Welche Irrungen und Kämpfe haben Sie gehabt mit a) Lügen und anderen unehrenhaften Dingen, b) unrechtem Verlangen nach Speise und Trank, c) Geschlechtsleben? Welche Beziehung haben Sie bemerkt zwischen diesen und sittlichen wie religiösen Erfahrungen? 2. Einflüsse, gut und böse, die besonders stark Ihr Leben gestaltet haben — elterliche Erziehung, Bücher, Freunde, Kirche, Musik, Kunst, Naturerscheinungen, Todesfälle, persönliche Kämpfe, Unglück usw. 3. Entwicklungsstufen. 5. Periode des Zweifels? 6. Welche Motive sind zu verschiedenen Zeiten am meisten hervorgetreten? 7. Stellen Sie einige Wahrheiten auf, die Ihre tiefsten Gefühle verkörpern."

St. gibt nach den Einzelergebnissen eine Theorie der Bekehrung und des religiösen Wachstums ohne Bekehrung. Die Schlußkapitel enthalten eine allgemeine Theorie religiösen Wachstums mit pädagogischen Folgerungen.

Was ist von diesem System einer neuen Religionspsychologie zu halten? Dankenswert ist, daß St. so klar sagt, daß er von Voraussetzungen ausgeht. Seine erste Voraussetzung ist freilich mehr als Voraussetzung; sie ist ein sicheres Ergebnis der Wissenschaft, nur nicht, wie er meint, erst der modernen Wissenschaft. Die strenge Gesetzmäßigkeit des Naturlaufs war von jeher in der denkenden Menschheit anerkannt und bildet sogar die Grundlage für den Wunderbegriff. Und selbst die Alchimisten leugneten nicht die Naturgesetze, sondern wollten sie ergründen und sich dienstbar machen; ihre Hauptabsicht, die Umwandlung der Elemente, ist auch ein Problem der modernsten Naturwissenschaft. Die zweite und dritte Voraussetzung, strenge Gesetzmäßigkeit auch im geistigen und geistlichen Leben, sind unzulässig, weil sie der Erfahrung und Vernunft widerstreiten, welche die Freiheit des Willens verbürgen. Das Gesagte zeigt, wie der blendende Satz von einer Religionsforschung, die in 400 Jahren das erreichen soll, was Naturforschung seit 400 Jahren erreicht hat, in sich zusammenfällt. Im Prinzip der Gesetzmäßigkeit hat die Naturwissenschaft keinen Fortschritt gemacht, wohl in der Erkenntnis der Gesetze; damit fällt vollständig die daraus hergeleitete Analogie für einen Fortschritt zur Gesetzesherrschaft im freien Seelenleben, der zudem in sich ein Widerspruch ist. Ordnung, Regel anerkennen auch wir in der Seele, aber nicht die Herrschaft des „Gesetzes" im freien Geist, nicht die „Auslieferung der Menschenseele mit all ihrem Hoffen, Streben und Verlangen" an das Gesetz. — Wie die Voraussetzung, ist auch der Religionsbegriff St.s unhaltbar. Religion ist mehr als „Leben, tiefgewurzelter Instinkt". Doch das ist oft genug gegen die moderne Religionsphilosophie betont worden.

Große Bedenken erregt die angewandte Methode. Ganz frei von Sorgen ist auch St. nicht, und sein Lobredner Vorbrodt gibt die Berechtigung erhobener Einwände zu. Es genüge hier, auf die merkwürdige Auslese der Untersuchungspersonen hinzuweisen. Weiter ist zu sagen, daß es sich hier um einen Versuch handelt, die zartesten Geschehnisse im Seelenleben der Statistik auszuliefern. Wenn St. meint, wirklich zuverlässiges Material gewonnen zu haben, dann täuscht er sich. Das gewinnt man nicht durch Fragebogen. Wer das glaubt, kennt nicht die Menschenseele, deren Tiefen er ergründen will. Und wer diese Seele kennen gelernt hat, die ihr Geheimnis nur offenbart, um Hilfe zu finden, und nur deshalb das ausspricht, was sie sonst niemals einer Seele, auch der vertrautesten nicht, offenbart, der muß über den Versuch lächeln, durch Fragebogen, bei *Women's Christian Temperance Union*, 2 Regimentern Soldaten von Jowa und Tennessee, einer Lehrerinnenbildungsanstalt in New Jersey usw., religionspsychologisches Material zu gewinnen. Nein, solches Material kann man nicht nach dem System von Volkszählungskarten sich verschaffen. Das wahre Material der Religionspsychologie ist als persönlichstes Gut der sich vertrauensvoll aufschließenden Menschenseele zu heilig, um dem Seziermesser der experimentellen Methode ausgeliefert zu werden; es wird sich ihr stets entziehen. Übrigens sieht die Statistik, selbst die Moralstatistik, ganz allgemein von inneren Vorgängen ab, weil sie weiß, daß sie hier zuverlässiges Material nie gewinnen kann. Was ist dann aber von einer Psychologie der Religion nach induktiver Methode zu halten, welche die geistigsten Vorgänge gesetzesmäßig deuten will? Auch die verhältnismäßig wenigen ganz aufrichtigen religiösen Autobiographien können diesen Mangel nicht ersetzen. St. nennt: Harriet Martineau, Mary Livermore, Frances Power Cobbe, George Eliot, Tolstoi, Carlyle, Ruskin, Frederick Robertson, Charles Kingley und Goethe (vgl. auch S. 22). Augustins Confessionen fehlen, dieses Buch, das so wahr ist und dabei nach anderthalb Jahrtausenden so jung geblieben ist, daß man mitunter meinen möchte, es sei in unseren Tagen geschrieben worden. Was St. mit seiner Methode so mühsam sucht, die Grundgesetze religiösen Werdens, Augustinus hat es, seine eigenen Erlebnisse schildernd, mit dem Herzblut seiner Seele in peinlich strenger Selbstanalyse so ewig wahr niedergeschrieben, daß jeder religiöse Mensch in den lebenden Zeilen seines Buches erstaunt die eigene Seele wiederfindet. Das anerkennen auch Denker, die nicht zu dem Ziele gelangt sind, das Augustin unter schweren Kämpfen erreicht hat. Daß Augustin Katholik war, sollte St. kein Hindernis sein. Denn dieser Denker hat alle Weltanschauungen kennen gelernt und innerlich verarbeitet.

So ist St.s Versuch, durch Statistik bis zum Quellbezirk religiösen Denkens vorzudringen, ein unmögliches Unternehmen. Er wird in manchen Fällen beachtenswerte Ergebnisse erzielen; allgemein Gültiges kann diese Methode nicht hervorbringen. Sie kann Anregung geben, auf manche Seiten des religiösen Lebens mehr zu achten, diese in ihren Zusammenhängen klarer zu begründen; in diesem beschränkten Sinne kann eine Religionspsychologie für den Erzieher und Seelsorger Bedeutung haben; jedoch ist sie in diesem Sinne eine alte Wissenschaft. Aber das Neue an ihr, nämlich die Experimentalmethode und das

Ziel, Erklärung religiösen Lebens durch Naturgesetz, ist kein wissenschaftlicher Fortschritt.

Auf Einzelheiten kann ich nicht eingehen. Nur will ich noch sagen, daß es einigermaßen befremdet, daß nach St. „in der griechischen, römisch-katholischen, englischen, lutherischen Kirche und einigen anderen der Bekehrung die „Konfirmation" entspricht".

Mainz. Jakob Margreth.

Donat, Dr. Josef S. J„ Professor an der Universität Innsbruck, **Die Freiheit der Wissenschaft.** Ein Gang durch das moderne Geistesleben. Innsbruck, F. Rauch, 1910 (XII, 494 S. gr. 8°). M. 4,08; geb. M. 4,95.

Von den erkenntnistheoretischen Fragen führen deutliche Verbindungslinien zu allen großen Problemen des Daseins. Diese Tatsache ist der Gegenwart besonders klar zum Bewußtsein gekommen, und heute werden gerade auf diesem Gebiete entscheidende Schlachten im Kampfe der verschiedenen Weltanschauungen geschlagen. So ist denn die Schrift, die Donat uns über „Die Freiheit der Wissenschaft" geschenkt hat, ganz von selbst zu einem Werke geworden, das bis in die tiefsten Gegensätze des Geisteslebens unserer Zeit hineinleuchtet.

In einem ersten allgemeinen Teile kennzeichnet der Verf. den Gegensatz der christlichen und modernen Auffassung von der Freiheit der Wissenschaft. Jene fordert für die Wissenschaft die Befreiung von allen unberechtigten Schranken, von allem, was in unstatthafter Weise daran hindert, die Wahrheit zu erforschen und sich zu dem zu bekennen, was man als Wahrheit erkannt hat. Sie bindet aber die Wissenschaft an die Wahrheit selbst (Denkgesetze und Tatsachen) und verpflichtet den Forscher und Lehrer zum Gehorsam gegen jene Autoritäten, die der Wahrheit nicht feind sind und das Recht haben, auf diesem Gebiete Gesetze zu geben, insbesondere gegen die Autorität Gottes. Die moderne Auffassung fordert Freiheit von allen Schranken und jeder Autorität, sie stellt als einzige Norm die persönliche Einsicht und das eigene Wahrheitsgefühl auf. Diese Verschiedenheit, sagt der Verf. mit Recht, geht in letzter Linie auf den Gegensatz der ganzen Weltanschauung zurück. Das Christentum sieht im Menschen ein geschöpfliches und beschränktes Wesen, das höheren Gesetzen unterworfen und durch manche Rücksichten gebunden ist. Die Moderne proklamiert die absolute Autonomie des Menschen und verneint selbst die Pflicht des Gehorsams gegen Gott. Während diese Weltanschauung die letzte Voraussetzung für die Forderung absoluter Freiheit in der Wissenschaft ist, ist als nähere Voraussetzung der moderne Subjektivismus und Skeptizismus zu nennen. Die Überzeugung, daß es nur eine relative und persönliche Wahrheit gibt, muß dahin führen, das individuelle Ich für den höchsten Richter in allen Fragen der Erkenntnis zu erklären.

In der Spezialuntersuchung behandelt D. zunächst die Freiheit der Forschung. Er verteidigt hier die christliche Auffassung, die der Forschungsfreiheit durch den Glauben eine feste Grenze setzt. Im einzelnen wird genau dargelegt, inwieweit der Glaube die Forschung bindet, und geprüft, ob der Glaubensgehorsam wirklich eine Schädigung der Wissenschaft oder ein Opfer der Gewissenhaftigkeit ist. Eine ausführliche historische Untersuchung zeigt sodann, daß der Glaube auch tatsächlich im Verlauf der Geschichte den Fortschritt der Wissenschaft nicht gehindert hat. Der Fall Galilei, der Syllabus, der Index, die Verurteilung des Modernismus u. a. kommt dabei zur Sprache. Dem christlichen Standpunkt wird dann die „liberale Freiheit der Forschung" gegenübergestellt. Der Verf. weist überzeugend nach, daß die absolute Freiheit der Forschung ohne leitende Norm der Wissenschaft keineswegs zum Heil ist, sondern gerade auf den wichtigsten Gebieten zur Anarchie des Geisteslebens und zum Skeptizismus führt. Mit Recht kann er auch geltend machen, daß die liberale Freiheit der Forschung tatsächlich gar nicht das ist, was sie zu sein behauptet, nämlich absolute Voraussetzungslosigkeit. Ihr Standpunkt ist nicht Unbefangenheit, die bereit ist, alles anzunehmen, was eine vernünftige Begründung für sich hat, sondern vielmehr Voreingenommenheit und Voraussetzung bestimmter negativer Dogmen. Sie geht von dem unbewiesenen und ungeprüften Axiom aus, daß das, was der Glaube lehrt, nicht wahr sein kann. So gilt z. B. als leitendes Prinzip der Forschung der Grundsatz, daß die Naturkausalität in sich geschlossen und das Eingreifen übernatürlicher Faktoren unmöglich ist. Lieber tut man den Tatsachen Gewalt an, als daß man diese Voraussetzung aufgibt.

Für die Freiheit der Lehre kennt die Moderne wieder nur eine Schranke, die eigene Überzeugung. Der Verf. weist dem gegenüber nach, daß hier die Grenzen noch enger gezogen werden müssen wie bei der Forschungsfreiheit. Was als Privatmeinung vielleicht unschädlich ist, kann als öffentliche Lehre großes Verderben stiften. Die Rücksicht auf das Wohl der Mitwelt fordert deshalb, daß dem Lehrer keine absolute Freiheit gegeben wird. Er soll nicht gegen seine Überzeugung sprechen, er hat aber auch nicht das Recht, jede Privatmeinung öffentlich vorzutragen, insbesondere der Jugend, deren Urteil noch nicht gereift ist, die gewagtesten Auffassungen als Geistesnahrung darzubieten.

Ein Schlußkapitel verteidigt den wissenschaftlichen Charakter der Theologie und die Berechtigung der theologischen Fakultäten.

Wir begrüßen das Werk, dessen Inhalt wir in Kürze wiedergegeben haben, mit freudiger Genugtuung. Es bietet eine erschöpfende und gründliche Untersuchung eines der aktuellsten Probleme. Besonders wertvoll ist, daß die tieferen Grundlagen der modernen Auffassung aufgedeckt und gewertet werden. Die Ausführungen sind ebenso interessant in ihren Grundgedanken wie im Detail, das eine reiche Kenntnis des modernen Geisteslebens verrät. Die Arbeit bezeichnet sich mit gutem Recht als „Gang durch das moderne Geistesleben". Die lebendige und schöne Darstellung erhöht den Genuß der Lektüre. In einem Punkte allerdings möchte Rez. dem Verf. nicht unbedingt folgen. Die *bona fides* der modernen Forscher wird doch in weiterem Umfange bestehen, als die Ausführungen des Verf. vermuten lassen. Der Standpunkt der Moderne mag noch so unhaltbar und voraussetzungsvoll sein, der christliche Leser mag ihn noch so unbegreiflich finden, wenn man bedenkt, wie dem modernen Forscher diese ganze Geistesrichtung von Jugend auf eingeimpft und vertraut geworden ist, so wird man verstehen, daß er mit gutem Glauben daran festhält und auch manche

unbewiesenen dogmatischen Voraussetzungen so einleuchtend findet wie Axiome, die eines Beweises nicht bedürfen.

Pelplin Westpr. F. Sawicki

Kleinere Mitteilungen.

Die Väter der Gesellschaft Jesu in Frankreich, die Herausgeber und Mitarbeiter der bekannten Zeitschrift *Etudes* lassen mit Beginn dieses Jahres neue wissenschaftliche Untersuchungen erscheinen, die unter dem Titel »**Recherches de science religieuse**« alle zwei Monate erscheinen sollen. (Preis für Deutschland 12 Fr., für die Abonnenten der *Etudes* 10 Fr.). Über den Geist, der diese Studien beseelen soll, heißt es im Vorwort des eben erschienenen 1. Heftes: „*L'esprit qui nous animera est un esprit d'entière soumission aux enseignements autorisés de l'église catholique, et, en même temps, d'exacte fidélité aux bonnes méthodes scientifiques. On pense avoir, dans le pays de Petau, de Mabillon et de Tillemont le droit de tenir ce langage.*" Das 1. Heft enthält zwei größere Abhandlungen: *La foi au Seigneur Jésus dans l'église naissante* von J. Lebreton und *Quoran et Tradition* von H. Lammens. In den kleineren Beiträgen handelt Condamin über den messianischen Sinn von Zach. 12, 10, Durand über *filius primogenitus* (Rom. 8, 29 usw.), Huby über Mark. 1, 13, Jalabert über biblische Zitate in christlichen Inschriften, Martindale über ein Wunder des Apollonius von Tyana, Bachelet über das Verhalten Bellarmins in bezug auf die Revision der Bibelausgabe Sixtus V und zum Schluß gibt Bouvier eine kritische Übersicht über neuere Arbeiten auf dem Gebiet der vergleichenden Religionswissenschaft. Für die folgenden Nummern werden in Aussicht gestellt Abhandlungen über Phil. 2, 6, über Joh. 7, 14, über die Bibelübersetzung des h. Hieronymus, über das Abendmahl, über Chrysostomus und die Beichte usw. G. Esser.

Prof. Dr. G. **Rauschens** Buch über »Eucharistie und Bußsakrament« hat in Deutschland so viel Anklang und warme Empfehlung gefunden, daß auf Veranlassung der *Libreria Editrice Fiorentina* der auch bei uns vorteilhaft bekannte Kirchenhistoriker Dr. Giuseppe Bonaccorsi eine italienische Übersetzung hergestellt hat: »**L' Eucarestia e la Penitenza ne' primi sei secoli della Chiesa**« (Firenze 1909, XI, 250 p. 8⁰. L. 3,50). Diese Ausgabe verdient in hohem Maße beachtet zu werden. B. hat nicht nur den Wert des Buches dadurch erhöht, daß er zu Rauschens zahlreichen Verweisungen auf Väterschriften die lateinischen und griechischen Originaltexte (gewöhnlich nach Migne) in den Anmerkungen hinzugefügt hat, sondern er hat auch, gleichfalls in den Anmerkungen, eine große Menge sachlicher Ergänzungen und Berichtigungen geliefert. Sie stützen sich zum kleineren Teile auf Batiffol, Vacandard, Duchesne u. a., zumeist geben sie B.s eigene Beobachtungen wieder. Besonders in dem 2. Teile, der zweifelsohne der schwächste in dem R.schen Buche ist, deckt der Übersetzer wiederholt recht peinliche Versehen und Irrtümer auf, zeigt, daß mehrfach Texte zitiert worden sind, denen eine Beweiskraft für die betr. Frage gar nicht innewohnt, präzisiert die Problemstellung usw. Die „Übersetzung" bietet somit zugleich einen wertvollen kritischen Kommentar, und es ist jedem, der R.s Buch wissenschaftlich benutzen will, ernstlich zu empfehlen, Bonaccorsis Erläuterungen nicht unbeachtet zu lassen.

»**Die neuscholastische Schule zu Löwen**«. Unter dieser Überschrift bringt das Jahrb. für Philos. u. spek. Theol. an der Spitze von Heft 3 des XXIV. Jahrg. einen beachtenswerten Artikel aus der Feder des rühmlichst bekannten Aristotelesforschers Dr. Eugen **Rolfes** (Neuß), in welchem dieser feststellt: 1. Daß zwischen dem Löwener Thomismus und dem Thomismus, wie er anderswo gepflegt wird, ein prinzipieller Gegensatz nicht besteht. 2. Daß die eine wie die andere Richtung sich treu an Thomas und die von diesem verfochtenen Prinzipien hält, mithin echter Thomismus ist. 3. Daß die Löwener Gelehrten löblicherweise darauf bedacht sind, die schon von Aristoteles gelegte und von Thomas festgehaltene empirische Grundlage des philosophischen Erkennens durch hingebende Pflege und eingehende Berücksichtigung der Naturwissenschaften mit ihren neuesten Errungenschaften zu erbreitern. 4. Daß man jedoch in Löwen den Aristoteles und die Griechen überhaupt bisher zu wenig aus den Quellen selbst studiert und sich zu viel auf Zeller und andere nicht in allweg zuverlässige Autoren gestützt und verlassen hat. Er spricht den Wunsch aus, man möge in Löwen, um dem schon Geleisteten die Krone aufzusetzen, einen Lehrstuhl für aristotelische (und platonische) Philosophie errichten. Ich bin überzeugt, daß die Löwener den wohlgemeinten und gutbegründeten Wink nicht unbeachtet lassen und sich nach der genannten Seite hin selbständiger zu machen bemüht sein werden, um sich die schönen Erfolge, die sie bisher erreicht haben, auch für die Zukunft zu sichern. Dörholt.

Die mit Recht hochgeschätzte »**Apologie des Christentums**« von Paul **Schanz** wird nach einer Mitteilung des Verlegers in vierter Auflage bearbeitet und herausgegeben von dem Nachfolger des heimgegangenen Verfassers auf dem Lehrstuhl der Apologetik und Dogmatik zu Tübingen Dr. Wilhelm Koch. Der 1. Teil wird im März dieses Jahres erscheinen.

Das 528. Heftchen der Sammlung *Science et Religion* (Paris, Bloud & Cie.) enthält zwei Kundgebungen von Card. **Mercier**, Erzbischof von Mecheln, über »**Le Modernisme**«. 2ème édit. officielle revue et augmentée (60 S. 12⁰). Fr. 0,60. Die erste behandelt *La position du Modernisme vis-à-vis de la science* (S. 7—17): sie ist eine auszugsweise wiedergegebene Ansprache des Kardinals an die Professoren und Studenten der Universität Löwen vom 8. Dez. 1907. Die zweite Kundgebung ist der Fastenhirtenbrief Sr. Eminenz von 1908 über *La condemnation du Modernisme* (S. 21—49). Der Name des Verf. und die Bedeutung des Themas bieten schon eine ausreichende Empfehlung dieser Publikation, von der übrigens auch eine deutsche Ausgabe bei J. P. Bachem in Köln erschienen ist.

Es darf dem Pastoralisten wie dem Ethiker als erfreuliches Zeichen der Zeit gelten, daß die treffliche »**Christliche Aszetik**« von Regens F. X. **Mutz** so bald zu einer zweiten Auflage kam (Paderborn 1909, 576 S. M. 6,80). Der Verf. hat sie mit sichtlicher Liebe vorbereitet. Neu einbezogen ist die eingehende aszetische Würdigung der Arbeit und des Leidens (§ 48—53) und eine Erörterung über das wichtige Problem des Verhältnisses zwischen christlichem Vollkommenheitsstreben und ethischer Kultur, wobei die natürlichen Tugenden nachdrücklich zur Geltung gebracht werden (§ 14 u. 15). Abgesehen von vielen kleineren Zusätzen und Besserungen glaubte der Verf. besonders die Disposition vereinfachen zu sollen, indem er den ganzen Stoff in 3 Teilen zur Entfaltung bringt (Christliche Vollkommenheit — Hilfsmittel der Vollkommenheit — Übung der einzelnen christlichen Tugenden). Die zentrale Bedeutung der Nachfolge Christi für die Aszetik tritt deutlich hervor (§ 13). Die fast unausrottbaren Vorurteile mancher akatholischen Ethiker, daß dem Katholiken die Vollkommenheit als Monopol der Klosterzelle gelte, daß die katholische Aszese mit angstbeherrschtem, kulturfremdem Wesen zusammenfalle usw., werden durch die ganze Anlage des Mutzschen Werkes berichtigt. Im übrigen sei auf die frühere Besprechung verwiesen (Theol. Revue 1908 Sp. 57 f.). J. Zahn.

Für die Geistes- und Herzensbildung der Kandidaten des Priestertums, dieser Hoffnung der Kirche, kann nie genug geschehen, und an guten aszetischen Büchern haben wir keinen Überfluß. Deshalb ist es von hohem Wert, wenn Männer, denen viele Jahre hindurch die Bildung der angehenden Priester in der empfänglichsten Zeit ihres Lebens, im Priesterseminar nämlich, oblag, und die mit idealem Sinne eine reiche Erfahrung verbinden, das was sie ihren Alumnen in Liebe und Ernst ans Herz legten, den Seminaristen und Priestern auch in der Schrift zugänglich machen. Diesem Ziele dienen in vortrefflicher Weise die »**Seminarvorträge für die Kandidaten des Priestertums**«, welche der vormalige Präses des Kölner Priesterseminars, Domkapitular Dr. **Ludwigs**, in Köln bei J. P. Bachem erscheinen lassen will und deren erste Serie vorliegt. Wir begrüßen mit Freude diese Vorträge, die in ernsten und wichtigen Stunden gehalten wurden, die aus echten Quellen schöpfen, von edler Begeisterung durchweht und stets auf bestimmte praktische Ziele hingerichtet sind. Möge es dem Verf. vergönnt sein, uns bald durch die Fortsetzung derselben zu erfreuen. G. Esser.

»Lucian **Rapp**, Präfekt, **Pädagogisches.** Winke und Weisungen für Erzieher und Lehrer. Graz, Verlagsbuchhandlung „Styria", 1906 (VIII, 148 S. 8⁰).« — Man erkennt in dem Verf. unschwer einen Präfekten oder Leiter der häuslichen Erziehung in einer größeren geistlichen Studienanstalt. In diesen Anstalten, welche den Schülern nicht nur Schulunterricht geben, sondern denselben als Zöglingen auch Wohnung, Nahrung und häusliche

Pflege gewähren, bedarf es neben dem Unterricht des Lehrers eines Erziehers, welcher die Stelle der Eltern in der häuslichen Erziehung auszufüllen hat. Für die spezielle Aufgabe eines solchen Anstaltserziehers sind des Verf. Winke und Weisungen zunächst berechnet. Sie denken speziell an katholische Anstalten und setzen ein Zusammenwirken von Lehrer, Beichtvater, Erzieher voraus. — Der Verf. erscheint als ein erfahrener Erzieher; in manchen Stücken gibt er wichtige und erprobte Ratschläge, so insbesondere in bezug auf die Pflege der Keuschheit, die Handhabung der Aufsicht. Gute Noten schätzt er nach unserer Meinung zu hoch; wir halten es da mit dem ablehnenden Standpunkte Willmanns. In einzelnen Vorschlägen scheint uns der Verf. zu streng; sein äußerstes Strafmittel: Entlassung paßt nur für Konvikte und Internate. Auch andere Ratschläge sind speziell auf diese berechnet und daher nicht allgemein verwendbar. Die Freitätigkeit kommt uns zu kurz. Es dürfte fraglich sein, ob in so enger Zucht aufgewachsene Zöglinge genügend geschult und selbständig genug für den Kampf des Lebens sind. — Die Bemerkungen über den Unterricht sind dürftig. Die Lektüre wird in einigen Ausführungen als häusliches Beschäftigungsmittel ohne genügende Beziehung zum gesamten Klassenunterrichte behandelt. Manches Gute ist da gesagt. Mehreres wäre zu beanstanden, so z. B. der Satz: „Aus Klopstocks Werken (!) soll jeder Zögling etliche, wenigstens die ersten zehn Gesänge lesen, sowie die größere Anzahl (?) seiner Oden, Hymnen, Psalmen und Elegien" (S. 143). Der Verf. scheint uns doch in seiner Schrift an Knaben von 9—15 Jahren zu denken!? — Einzelne sprachliche Mängel sind nicht vermieden: „Regle, befehle (!) nicht zu viel" (S. 100). „Von großem Werte auch und unerläßlich ist der Betrieb (!) dichterischer und naturgeschichtlicher Werke" (S. 136). „Eine Auswahl aus den Werken des (!) Abraham a Santa Klara, Gellerts, Hallers und Hagedorns (?) können (?) zur Lektüre empfohlen werden" (S. 143). — Vielleicht hätte der Verf. seine Aufgabe besser eingeschränkt: „Ratschläge für geistliche Anstaltserziehung." Für diese bietet er manche beherzigenswerte Anregung. L. H.

Das päpstliche Dekret vom 20. Dez. 1905 mit der Mahnung zum häufigen und täglichen Empfange der h. Kommunion hat in der katholischen Welt lebhaften Widerhall gefunden, der sich auch in einer reichen aszetischen Literatur kundgibt. Ohne auf eine Würdigung der einzelnen Büchlein eingehen zu können, nennen wir nur die Titel der uns in letzter Zeit zugesandten Schriften: P. Bonifatius **Gatterdam** O. S. B., **Führer zum Tische des Herrn.** Anleitung zur öfteren und würdigen heil. Kommunion. Mit einem Anhang von Gebeten. Dülmen, Laumann (480 S. 16⁰). Geb. M. 1,50. — Peter **Vogt** S. J., **Lebensquell zur Erneuerung der Welt.** Mit einem kurzen Anhang von Gebeten. Trier, Paulinus-Druckerei, 1909 (226 S. 16⁰). Geb. M. 0,80. — P. Philibert **Seeböck** O. F. M., **Jesus das lebendige Himmelsbrot.** Kommunionbuch für den häufigen und täglichen Empfang des heil. Altarssakramentes. 2., vermehrte Aufl. Einsiedeln, Benziger (XXVI, 490 S. 16⁰). Geb. M. 1,60. — P. Korbinian **Wirz** O. S. B., **Die öftere heil. Kommunion.** 31 verschiedene Andachtsübungen aus den Schriften des ehrw. P. Egidius Vogels. 3. Aufl. Dülmen, Laumann (384 S. 16⁰). — Moritz **Meschler** S. J., **Seelenschmuck zum göttlichen Gastmahl.** Die Lehre vom heil. Altarssakrament in Gebeten zur öfteren Kommunion. Freiburg, Herder, 1910 (XII, 246 S. 24⁰). Geb. M. 1,30. — Emil **Springer** S. J., **Wenn du die Gabe Gottes erkenntest!** Das heil. Altarssakrament als Speise der Seele dargestellt. Paderborn, Bonifatius-Druckerei, 1909 (85 S. 12⁰). M. 0,50. — Xaver **Lercari** S. J., **Jesus mein Alles** Eucharistischer Monat. Aus dem Latein. übersetzt von Dr. Jakob Ecker. 4. Aufl. Freiburg, Herder (X, 94 S. 16⁰). M. 0,70; geb. M. 1,20.

Zwei neue Kommunion-Andenken in Farbendruck (vgl. vorige Nr. Sp. 64) hat auch der Religiöse Kunstverlag von Max Hirmer in München herstellen lassen (je 25 Pfg.). Das eine Blatt ist eine Reproduktion eines neuen, in der letzten Düsseldorfer Ausstellung für kirchliche Kunst viel bewunderten Gemäldes von Prof. Gebhard Fugel: Das heilige Abendmahl. Das andere gibt ein Original von Jos. Untersberger: Christus mit Kelch und Hostie, wieder. Beide Bilder sind durch innig fromme Auffassung und vollendete Technik ausgezeichnet und werden auch hohen Ansprüchen gerecht.

Personalien. Es habilitierten sich in der kath.-theol. Fakultät zu Breslau der fürstbischöfliche Geh.-Sekretär Dr. theol. et phil. Kurt Ziesché für Dogmatik, in der theol. Fakultät zu München der Stiftsvikar Dr. theol. Franz X. Eggersdorfer für Moraltheologie.

Bücher- und Zeitschriftenschau.*)

Biblische Theologie.

Orientalische Bibliographie, hrsg. von L. Scherman. 21. Jahrg. (1907). Berlin, Reuther u. R., 1909 (IV, 400 S. 8⁰). M. 12.

König, Ed, Hebräisches u. aramäisches Wörterbuch zum A. Test. (In 3 Lfgn.). 1. Lfg. Leipzig, Dieterich, 1910 (VII, 192 S. gr. 8⁰).

Schütt, A., Zu Wolfs Bibelglossar von 1523 (Z. f. dtsch. Wortforschung 1909 Dez., S. 271—282).

Bachmann, K., Weiteres zur Kritik von Wolfs Bibelglossar (Ebd. S. 282—288).

Kittel, R., Die alttest. Wissenschaft, in ihren wichtigsten Ergebnissen mit Berücksicht. des Religionsunterrichts dargestellt. Leipzig, Quelle & M., 1910 (VIII, 224 S. m. 10 Abbildgn. u. 6 Taf. 8⁰). M. 3.

Ziller, F., Die moderne Bibelwissenschaft und die Krisis der evang. Kirche. Tübingen, Mohr, 1910 (VII, 123 S. gr. 8⁰). M. 2,50.

Lemonnyer, A., Le culte des dieux étrangers en Israël (Rev. d. sc. philos. et théol. 1910, 1, p. 82—103).

Schulz, A., Die Ausdehnung der Sündflut nach der Hl. Schrift (Bibl. Z. 1910, 1, S. 1—6).

Savignac, M. R., La conquête de Jéricho (Rev. bibl. 1910, 1, p. 36—53).

Landersdorfer, S., Der Gott Nisrok (Bibl. Z. 1910, 1, S. 12-23).

Göttsberger, J., Koh 12, 5 nach der Pešitta (Ebd. S. 7—11).

Heinisch, P., Prediger u. Weisheit Salomos (Katholik 1910, 1, S. 32—54).

—, Das jüngste Gericht im Buche der Weisheit (Theol. u. Glaube 1910, 2, S. 89—106).

Grimme, H., Eine messianische Stelle in berichtigter Form (Bibl. Z. 1910, 1, S. 24/5).

Caspari, W., Die Pharisäer bis an die Schwelle des N. Test. [Bibl. Zeit- u. Streitfr. V, 7]. Gr. Lichterfelde-Berlin, Runge, 1909 (52 S. 8⁰). M. 0,50.

David, J., Fragments de l'Evangile selon S. Matthieu en dialecte moyen-égyptien (Rev. bibl. 1910, 1, p. 80—92).

Gratry, A., Commentaire sur l'Evangile selon s. Matthieu. 2 vol. Paris, Téqui, 1909 (363; 347 p. 18⁰). *Fr.* 6.

Lagrange, M. J., Le but des paraboles d'après l'Evangile selon S. Marc (Rev. bibl. 1910, 1, p. 5—35).

Kögel, J., Das Gleichnis vom verlorenen Sohn. [Bibl. Zeit- u. Streitfr. V, 9]. Gr. Lichterfelde-Berlin, Runge, 1909 (36 S. 8⁰). M. 0,50.

Knox, G. W., The Gospel of Jesus the Son of God; an Interpretation for the Modern Man. Boston, Houghton, 1909 (20, 119 p. 8⁰). *$* 0,50.

Lindsay, M. M., Anni Domini. A Gospel Study. 2 vols. London, Methuen, 1909 (410; 434 p. 8⁰). 10 *s.*

Regnault, H., Une province procuratorienne au début de l'Empire romain. Le procès de Jésus-Christ. Paris, Picard et fils, 1909 (149 p. 8⁰).

Cornelii a Lapide Commentaria in omnes S. Pauli epistolas. Ed. A. Padovani. T. I: In Epist. ad Rom. et I ad Corinth. Turin, Marietti, 1909 (XV, 565 p. 8⁰). *L.* 6.

Feine, P., Theologie des N. Test. Leipzig, Hinrichs, 1910 (XII, 754 S. Lex. 8⁰). M. 12,50.

Thomsen, P., Archaeologisches aus dem Ostjordanlande (Z. d. Dtsch. Palästina-Ver. 1910, 1, S. 1—5).

Budde, K., Zu dem Grabaltar aus Dscherasch (Ebd. S. 12-15).

Hölscher, G., Bemerkungen zur Topographie Palästinas. 2. Das Jordantal südlich von Bēsān (Ebd. S. 16—25).

Klein, S., Zur Topographie des alten Palästina (Ergänzungen u. Berichtigungen zu Thomsens *Loca sancta*) (Ebd. S. 26-40).

Thomsen, P., Nachträge zu *Loca sancta I* (Ebd. S. 41—43).

Savignac, M. R., Visite aux fouilles de Samarie. — A travers les nécropoles de la montagne d'Ephraïm (Rev. bibl. 1910, 1, p. 113—128).

*) Für die Bücher- und Zeitschriftenschau wirken mit Herr Kaplan Dr. Schuler-Berlin und Herr Dr. Weber-Münster.

Historische Theologie.

Gratry, A., La Morale et la Loi de l'histoire. T. I et II, 1e édit. Paris, Téqui, 1909 (XII, 329; 383 p. 16⁰). *Fr.* 7,50.

Maucaulitte, M. A., The Shik Religion, its Gurus, Sacred Writings and Authors. 6 vols Oxford, Clarendon Press, 1909, gr. 8⁰. Geb. 63 s.

Roussel, A., La Religion védique. Paris, Téqui, 1909 (VI, 312 p. 16⁰). *Fr.* 2.

Haas, H., Tsungmi's Yuen-zan-lun. Eine Abhandlung über den Ursprung des Menschen aus dem Kanon des chines. Buddhismus (Arch. f. Religionswiss. XII, 4, 1909, S. 491—532).

Cumont, F., Die oriental. Religionen im röm. Heidentum. Vorlesungen. Deutsch v. G. Gehrich. Leipzig, Teubner, 1910 (XXIV, 344 S. 8⁰). M. 5.

Clemen, C., The Dependance of Early Christianity upon Judaism (Expositor 1909 Oct., p. 289—307; Nov., p. 462—480).

Heinrici, C. F. G., Hellenismus u. Christentum. [Bibl. Zeit- u. Streitfr. V, 8]. Gr. Lichterfelde-Berlin, Runge, 1909 (50 S. 8⁰). M. 0,60.

Ermoni, V., Le Marcionisme (Rev. des quest. hist. 1910 janv., p. 5—33).

Preuschen, E., Tertullian: De praescriptione haereticorum. [Sammlung ausgew. kirchen- u. dogmengesch. Quellenschr. I, 3]. 2., neubearb. Aufl. Tübingen, Mohr, 1910 (VII, 50 S. 8⁰). M. 1.

—, Analekta. Kürzere Texte zur Geschichte der alten Kirche u. des Kanons. [Dass. I, 8]. II. Tl. Zur Kanonsgeschichte. 2., neubearb. Aufl. Ebd. 1910 (IV, 96 S. 8⁰). M. 1,50.

Mercati, G., Un supposto frammento di Origene (Rev. bibl. 1910, 1, p. 76—79).

Conybeare, F. C., Newly discovered Letters of Dionysius of Alexandria to the Popes Stephen and Xystus (English Hist. Rev. 1910 Jan., p. 111—114).

Ermoni, V., La question nestorienne d'après un document nouveau (Rev. hist. 1910 janv.-févr., p. 80—97).

Nau, F., La version syriaque de la première lettre de S. Antoine (texte syr. et trad. franç.) (Rev. de l'Or. chrét. 1909, 3, p. 282—297).

—, Analyse du traité écrit par Denys bar Salibi contre les Nestoriens (ms. syr. de Paris No. 209, p. 181 à 380) (Ebd. p. 298—320).

Aptowitzer, V., Die syrischen Rechtsbücher u. das mosaisch-talmudische Recht. [Sitzungsber. d. k. Akad. d. Wiss. in Wien. Phil.-hist. Kl. 163, 5]. Wien, Hölder, 1909 (106 S. 8⁰).

Wilbrand, W., Ambrosius u. der Kommentar des Origenes zum Römerbriefe (Bibl. Z. 1910, 1, S. 26—32).

—, S. Ambrosius quos auctores quaeque exemplaria in epistolis componendis secutus sit. Münster, Aschendorff, 1909 (VIII, 48 S. gr. 8⁰). M. 1,40.

Le Roy Burton, M., The Problem of Evil. A Criticism of the Augustinian Point of View. Chicago, Open Court Publ. C., 1909 (240 p. 12⁰).

Couturier, M. J., S. Bathilde, reine des Francs. Histoire politique et religieuse. Paris, Téqui, 1909 (X, 371 p. 8⁰). *Fr.* 3,50.

Postina, A., Sankt Arbogast, Bischof v. Straßburg u. Schutzpatron des Bistums. Straßburg, Le Roux, 1910 (38 S. m. 4 Lichtdr.-Taf. gr. 8⁰). M. 1,20.

Albanès, J. H., et L. Fillet, Histoire des archevêchés, évêchés et abbayes de France, d'après les documents authentiques recueillis dans les registres du Vatican et les archives locales. Complétée, annotée et publiée par U. Chevalier. Valence, impr. Arthaud, 1909 (XI, col. 1 à 746 4⁰).

Martini, R., Die Trierer Bischofswahlen vom Beginn des 10. bis zum Ausgang des 12. Jahrh. Berliner Diss. 1909 (38 S. 8⁰).

Lechner, J., Die Wormser Kaiserurkunde Ottos II über die Abtei Mosbach (Z. f. d. Gesch. d. Oberrheins 1910, 1, S. 151—157).

Sobolevskij, A., Kyrills Sprüche (Arch. f. slav. Philol. 1910, 3, S. 443—447).

Rivière, J., La théologie de la Rédemption chez s. Anselme (Bull. de litt. eccl. 1910, 1, p. 3—27).

Esser, M., Finden sich Spuren des ontolog. Gottesbeweises vor dem h. Anselm? (Jahrb. f. Phil. u. spek. Theol. XXIV, 3, 1910, S. 293—303).

Hein, M., Die Kanzlei u. das Urkundenwesen der Erzbischöfe von Mainz im früheren Mittelalter 1060—1249. Kap. IV: Die inneren Merkmale der Urkunden. Berliner Diss. 1909 (77 S. 8⁰).

Cannon, H. L., The Character and Antecedents of the Charter of Liberties of Henry I (1100) (Amer. Hist. Rev. 15, 1909, p. 37—46).

Bérardier, G., La psychologie de la foi d'après Abélard. Brignais, impr. de l'école professionnelle de Sacuny, 1909 (X, 93 p. 8⁰).

Clémencet, A., La mariologie de s. Bernard. (Thèse). Ebd. 1909 (123 p. 8⁰).

Gauthier, L., La Théorie d'Ibn Rochd (Averroes) sur les rapports de la religion et de la philosophie. (Thèse). Paris, Leroux, 1909 (203 p. 8⁰).

Salter, H. E., A Charter of Stephen of January 1139 (English Hist. Rev. 1910 Jan., p. 114—116).

Archibald, C. H. M., The Serfs of Sainte Genevieve (Ebd. p. 1—25).

Fotheringham, J. K., Genoa and the Fourth Crusade (Ebd. p. 26—57).

Oppermann, O., Untersuchungen zur Geschichte von Stadt u. Stift Utrecht, vornehmlich im 12. u. 13. Jahrh. (Westdeutsche Z. 1908, 2/3, S. 185—263; 1909, 2/3, S. 155—243).

Moock, W., Der Begriff des Maßes bei Thomas v. Aquin besonders nach den *Quaestiones disputatae de veritate* (Jahrb. f. Phil. u. spek. Theol. XXIV, 3, 1910, S. 303—359).

Jacquin, M., L'influence doctrinale de Jean Scot au début du XIIIe siècle (Rev. d. sc philos. et théol. 1910, 1, p. 104-106).

Grabmann, M., Der Neuplatonismus in der deutschen Hochscholastik (Philos. Jahrb. 1910, 1, S. 38—54).

Duhem, P., Un fragment inédit de l'*Opus tertium* de Roger Bacon. Quaracchi, Coll. S. Bonaventura, 1909 (197 p. 8⁰).

Wentzcke, P., Chronik u. Urkundenfälschungen des Klosters Ebersheim (Z. f. d. Gesch. d. Oberrheins 1910, 1, S. 35-75).

Eichmann, E., Acht u. Bann im Reichsrecht des Mittelalters. Paderborn, Schöningh, 1909 (XVI, 159 S. gr. 8⁰). M. 4,40.

Kreuzer, O., Heinrich I v. Bilversheim, Bisch. v. Bamberg 1242—1257. III. Progr. Bamberg, 1909 (77 S. 8⁰).

Renken, W., Hat König Albrecht I dem Papste Bonifaz VIII einen Lehnseid geleistet? Haller Diss. 1909 (102 S. 8⁰).

Nottarp, H., Die Vermögensverwaltung des münsterischen Domkapitels im Mittelalter. Münsterer Diss. 1909 (48 S. 8⁰).

Lamay, G., Die Standesverhältnisse des Hildesheimer Domkapitels im Mittelalter. Bonner Diss. 1909 (102 S. 8⁰).

Kober, A., Die rechtl. Lage der Juden im Rheinland während des 14. Jahrh. im Hinblick auf das kirchl. Zinsverbot (Westdeutsche Z. 1909, 2/3, S. 243—269).

Kybal, V., Matthiae de Janov Regulae Vet. et N. Testamenti. Primum ed. K. Vol. II. Innsbruck, Wagner, 1909 (XXIV, 351 S. Lex. 8⁰). M. 12.

—, Etude sur les origines du mouvement hussite en Bohême: M. de Janov (Rev. hist. 1910 janv.-févr., p. 1—31).

Baier, H., Ein Beitrag zur Geschichte u. Bedeutung der Exemption (Z. f. d. Gesch. d. Oberrheins 1910, 1, S. 158—180).

Valois, N., Le Pape et le Concile (1418—1450). 2 vols. Paris, Picard et fils, 1909 (XXIX, 408; 430 p. 8⁰ avec 10 planches et fig.).

Löhr, J., Studien zur Geschichte der Verfassung u. Verwaltung der Kölner Archidiakonate zu Ausgang des Mittelalters. Bonner Diss. 1909 (36 S. 8⁰).

Allen, P. S., A Dispensation of Julius II for Erasmus (English Hist. Rev. 1910 Jan., p. 123—125).

Wolff, R., Der deutsche Bauernkrieg von 1525, seine Ursachen u. Veranlassungen (Dtsch. Geschichtsbl. 1909 Dez., S. 61-72).

Brom, G., De houding van den H. Stoel bij de secularisatie van het Sticht, 1528—1532 (Bijdr. voor Vaderl. Gesch. en Oudheidk. 1909, 3, bl. 319—340).

Westermann, A, Die Türkenhilfe u. die politisch-kirchl. Parteien auf dem Reichstag zu Regensburg 1532. Heidelberg, Winter, 1910 (VIII, 237 S. gr. 8⁰). M. 6,20.

Kroker, E., Rörers Handschriftenbände u. Luthers Tischreden (Arch. f. Reformationsgesch. 1910, 1, S. 56—92).

Freybe, G., Melanchthons Bruder Georg Schwartzerdt (Protestantenbl. 1909, 45, S. 1107—1110).

Pannier, L'Enfance et la Jeunesse de Jean Calvin. Ses études, sa conversion, ses voyages en France. Toulouse, Soc. d'édit. de Toulouse, 1909 (62 p. 8⁰).

Calaminus, J., Die geschichtl. Bedeutung des Calvinismus (Ref. K.-Z. 1909, 46-49, S. 362/3. 370-373. 378/9. 386-389).

Strathmann, H., Calvins Lehre von der Buße in ihrer späteren Gestalt. Bonner Diss. 1909 (48 S. 8⁰).

Albertz, M., Die Bedeutung Calvins (Preuß. K.-Z. 1909, 28—29, S. 433—437. 449—454; 31—32, S. 484—488. 499—504; 34—36, S. 529—533. 549—552. 565—569).

—, Calvin u. die moderne Welt (Ebd. 41, S. 641—645).

Werdermann, F., Calvins Lehre von der Kirche in ihrer geschichtl. Entwicklung bis zu seiner Vertreibung aus Genf. Bonner Diss. 1909 (47 S. 8⁰).

Lelievre, Ch., La doctrine de la justification par la foi dans la théologie de Calvin (Rev. chrét. 1909 sept., p. 699—710. oct., p. 767—776).

Rachfahl, F., Kalvinismus u. Kapitalismus (Intern. Wochenschr. 1909, 39—43, S. 1217—1238. 1249—1268. 1287—1300. 1319—1334. 1347—1366).

Savio, F., I precedenti della riforma cattolica in Italia nel sec. XVI (Civ. catt. 1910 genn. 15, p. 177—189).

Lauchert, F., Der italienische Franziskaner Joh. Ant. Delphinus u. die Beziehungen seiner literarischen Tätigkeit zum Konzil v. Trient (Z. f. kath. Theol. 1910, 1, S. 39—70).

Chaine, M., Jean Bermudez, patriarche d'Ethiopie (1540—1570) (Rev. de l'Or. chrét. 1909, 3, p. 321—329).

Zimmermann, A., Zur Geschichte der Jesuitenmissionen in Japan 1540—93 (Theol. u. Glaube 1910, 2, S. 141—144).

Winkler, R., Der estländische Landkirchenvisitator David Dubberch u. seine Zeit (1584—1603). Reval, Wassermann, 1909 (54 S. 8⁰). M. 0,80.

Leroy, A., Geschichte der kleinen Schwestern der Armen s. oben Sp. 27.

Le bienh. Théophane Vénard, martyr au Tonkin. Paris, Téqui, 1909 (VIII, 581 p. 8⁰ avec grav.). *Fr.* 5.

Lévy, A., David Frédéric Strauss. La vie et l'oeuvre. Paris, Alcan, 1910 (III, 300 p. 8⁰).

Storck, W. F., Die Mainzer Geschichtsforschung im letzten Jahrzehnt (Dtsch. Geschichtsbl. 1909 Dez., S. 72—85).

Systematische Theologie.

Broussolle, J. C., La Religion et les Religions. II. partie: les Religions. Paris, Téqui, 1909 (387 p. 16⁰). *Fr.* 2.

Murat, L., L'Idée de Dieu dans les sciences contemporaines. I: le Firmament, l'Atome, le Monde végétal. Préface de M. A. de Lapparent. 2e édit. Ebd 1909 (LVII, 465 p. 8⁰). *Fr.* 3,50.

Jellouschek, F. C. J., Die Gründe des Seins nach der Lehre der Denker vor Aristoteles. Nach dessen Metaphysik I. Bd. (Jahrb. f. Phil. u. spek. Theol. XXIV, 3, 1910, S. 274—293).

Sentroul, C., La philosophie religieuse de Kant (Rev. d. sc. philos. et théol. 1910, 1, p. 49—81).

Dressler, M. C., Liegt in Kants religionsphilosophischen Anschauungen der Keim zur Weiterentwicklung nach dem Schleiermacherschen Prinzip hin vom Ursprung des religiösen Bewußtseins? Progr. Hamburg, 1909 (51 S. Lex. 8⁰).

Wunderle, G., Die Voraussetzungen von Rudolf Euckens Religionsphilosophie (Philos. Jahrb. 1910, 1, S. 55—66).

Straubinger, H., Kritik des Spickerschen Gottesbegriffes I (Ebd. S. 25—37).

Rolfes, E., Die neuscholast. Schule s. oben Sp. 95.

Stölzle, R., Naturwissenschaft u. Metaphysik (Natur u. Offenbarung 1910, 1, S. 1—4).

Esser, M., Der theistische Schöpfungsbegriff (Theol. u. Glaube 1910, 2, S. 116—132).

Schultes, R. M., Die Gottheit Christi. Konferenzen. Graz, Moser, 1910 (XII, 145 S. 8⁰). M. 1,40.

Van Crombrugghe, C., Tractatus de Verbo incarnato. Gand, Huyshauwer, 1909 (218 p. 8⁰).

Chiquot, Ch. A., La vision béatifique dans l'âme de Jésus-Christ. (Thèse). Brignais, impr. de l'école professionnelle de Sacuny, 1909 (XIII, 136 p. 8⁰)

Masi, C., De virtute fidei. Tractatio scholastica. Turin, Marietti, 1909 (VIII, 260 p. 8⁰). *L.* 3.

Sidgwick, H., Die Methoden der Ethik. Übertr. v. C. Bauer. 2. Bd. Leipzig, Klinkhardt, 1909 (XII, 307 S. 8⁰). M. 6,30.

Jahn, M., Sittlichkeit und Religion. Psychol. Untersuchungen über die sittl. u. rel. Entwicklung u. Erziehung d. Jugend. Leipzig, Dürr, 1909, gr. 8⁰. M. 4,60.

Praktische Theologie.

Fellmeth, A., Das kirchl. Finanzwesen in Deutschland. Karlsruhe, Braun, 1910 (VIII, 210 S. gr. 8⁰). M. 6,40.

Piloty, R., Die Kirchengemeindeordnung im bayerischen Landtag (Arch. f. öffentl. Recht 1910, 1, S. 1—66).

Kumlik, E., Die Laienautonomie der Preßburger röm.-kath. Gemeinde. Kirchenpolit. Studie. Preßburg, Steiner, 1909 (III, 134 S. gr. 8⁰). M. 3.

Stocquart, E., Le régime matrimonial au moyen âge en Espagne (Rev. de droit internat. 1909, 6, p. 690—700).

Maier, K., Ehescheidungsklagen kath. Österreicher vor deutschen Gerichten (Arch. f. kath. Kirchenrecht 1910, 1, S. 84—86).

Balog, E., Die Eheformvorschriften der Dekrete „*Tametsi*“ u. „*Ne temere*“ u. die Bestrafung des Religionsdieners wegen Vollzugs der Trauung vor dem Nachweis der Zivilehe (Z. f. vergl. Rechtswiss. XXIII, 1/2, 1909, S. 1—67).

Kattenbusch, F., Die Kirchen u. Sekten des Christentums in der Gegenwart. [Religionsgesch. Volksbücher IV, 11 12]. Tübingen, Mohr, 1909 (96 S. 8⁰). M. 1.

Moser, A., Religion u. Strafrecht, insbes. die Gotteslästerung. [Strafrechtl. Abhandl. 110]. Breslau, Schletter, 1909 (VI, 105 S. gr. 8⁰). M. 2,60.

Engert, Th., Geburt, Hochzeit u. Tod im Glauben der Menschheit. [Modernist. Vorträge II]. Würzburg, Memminger, 1910 (48 S. 8⁰). M. 0,50.

Bierbaum, M., Der Kampf um den Zölibat (Katholik 1910, 1, S. 62—72).

Streit, R., Die missionsgeschichtl. Literatur der Katholiken (Theol. u. Glaube 1910, 2, S. 132—140).

Strehler, B., Pädagogische Bestrebungen u. Versuche in der Gegenwart (Ebd. 1, S. 1—14).

Göttler, J., Dritter Münchener katechet. Kurs. Ausgeführter Bericht. Kempten, Kösel, 1910 (IV, 310 S. gr. 8⁰). M. 3,20.

Gutberlet, C., Experimentelle Pädagogik (Philos. Jahrb. 1910, 1, S. 3—22).

Siebert, A., Die Gemeinschaftserziehung *(coeducation)* in den Schulen der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika (Monatsschr. f. höh. Schulen 1910 Jan., S. 13—26).

Pichler, A., Poesie u. Religionsunterricht (Christl.-pädagog. Bl. 1910, 1, S. 2—10).

Hamerle, A., Ein Zyklus religiöser Vorträge f. das Kirchenjahr. 3. Bd. Graz, „Styria“, 1910 (VI, 403 S. gr. 8⁰). M. 3,40.

Bremscheid, M. v., Fastenpredigten in 3 Zyklen. Mainz, Kirchheim, 1910 (IV, 283 S. 8⁰). M. 2.

Egger, A., Predigten. Hrsg. v. A. Fäh. 1. Bd. Predigten f. den Weihnachtskreis. Einsiedeln, Benziger, 1910 (292 S. 8⁰). M. 3,40.

Masson, J. B., Erweiterte Dispositionen f. die Kanzel. Neue Folge: Die Feste des Herrn, Mariens u. der Heiligen. München, Kellerer, 1910 (48 S. gr. 8⁰). M. 1.

Gundlach, G., Exerzitien-Vorträge für weibl. Ordensgenossenschaften. 1. Bd. Hrsg. v. A. Linsenmayer. 2., verb. Aufl. München, Lentner, 1910 (XIV, 422 S. gr. 8⁰). M. 4,50.

Guéranger, Pr., Das Kirchenjahr. Übersetzung. 6. Bd. Die Passions- u. Karwoche. Mit einem Vorwort v. K. Booß. 3. Aufl. Mainz, Kirchheim, 1910 (XVI, 710 S. 8⁰). M. 7.

Vives, J. C., Scintillae amoris eucharistici. Roma, Pustet, 1910 (III, 462 S. 8⁰). M. 2,80.

Mari, F., Di un curioso esempio di plagio agiografico (Riv. d. scienze teol. 1909, 12, p. 925—933).

Guinier, H., Le surnaturel dans les guérisons de Lourdes. Note médicale (Etudes 121, 1909, p. 577—601).

Bordedebat, P., Les Apparitions de Notre-Dame de Lourdes et la Société contemporaine. Paris, Téqui, 1909 (XV, 281 p. 16⁰). *Fr.* 2.

Saltet, L., A propos de Lorette: question de principe (Bull. de litt. eccl. 1910, 1, p. 41—44).

Zinkl, G. M., Zur Geschichte der Verehrung der Schmerzen Mariä (Theol.-prakt. Quart. 1910, 1, S. 14—35).

Clavell, A., Über blutende Madonnenbilder (Arch. f. christl. Kunst 1909, 9—12, S. 84—86. 98—100. 103—105. 115/6).

Reiter, Die drei elenden Heiligen in Rechtenstein u. Hürbel (Diöz. Rottenburg) (Ebd. 11, S. 101—103).

Vajs, J., Über den liturg. Gesang der Glagoliten (Arch. f. slav. Philol. 30, 1909, S. 227—233; 31, 1910, S. 430—442).

Böser, F., Der rhythmische Vortrag des gregorian. Chorals. Düsseldorf, Schwann, 1910 (32 S. 8⁰). M. 0,40.

Baumstark, A., Die *Hodie*-Antiphonen des röm. Breviers u. der Kreis ihrer griech. Parallelen (Kirchenmusik 1909, 9/10, S. 153—160).

Ott, Zur ästhetischen Beurteilung des Vatikan. Graduale (Ebd. S. 160—169).





Druck der Aschendorffschen Buchdruckerei in Münster i. W.

Theologische Revue.

In Verbindung mit der theologischen Fakultät zu Münster und unter Mitwirkung vieler anderer Gelehrten herausgegeben

von

Professor **Dr. Franz Diekamp.**

Halbjährlich 10 Nummern von mindestens 12-16 Seiten.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Münster i. W. Aschendorffsche Buchhandlung.
Klosterstraße 31/32.

Bezugspreis halbjährlich 5 M.
Inserate 25 Pf. für die dreimal gespaltene Petitzeile oder deren Raum.

Nr. 4. 1. März 1910. 9. Jahrgang.

Neue Literatur zur Liberiusfrage.

1. **Saltet**, L., **La formation de la légende des papes Libère et Félix** (Bulletin de Littérature ecclésiastique de Toulouse 1905, 222—236).
2. **Turmel**, J., **Le pape Libère** (Revue catholique des églises 1906, 593—615).
3. **Savio**, F., S. J., **La Questione di papa Liberio.** [Fede e Scienza. Ser. VI n. 53—54]. Roma, Fr. Pustet, 1907 (218 S. kl. 8°).
4. **Saltet**, L., **Les lettres du pape Libère de 357** (Bulletin de Littérature ecclésiastique de Toulouse 1907, 279—289).
5. **Duchesne**, L., **Libère et Fortunatien** (Mélanges d'Archéologie et d'Histoire 28 [1908] 31—78).
6. **Sinthern**, P., S. J., **De causa papae Liberii** (Slavorum litterae theologicae, Prag 1908, II 137—185).
7. **Wilmart**, A., O. S. B., **La Question du pape Libère** (Revue Bénédictine 25 [1908] 360—367).
8. **Savio**, F., S. J., **Nuovi studi sulla questione di papa Liberio.** Roma, Fr. Pustet, 1909 (127 S. kl. 8°).
9. **Chapman**, J., O. S. B., **The contested Letters of Pope Liberius** (Revue Bénédictine 27 [1910] 22—40. Erster Artikel).

Seitdem C. J. Hefele in seiner großen Conciliengeschichte die früher so viel erörterte und verschieden beurteilte Liberiusfrage einer neuen ausführlichen Untersuchung („Papst Liberius und sein Abfall vom nicänischen Symbolum" I[1] 657—673 = [mit mehreren Änderungen] „Papst Liberius und die dritte sirmische Formel" I[2] 681—697; vgl. Hefele, „Papst Liberius und das nicänische Symbolum" in Theol. Q.-Schr. 35 [1853] 268—298) unterzogen hatte, gab man sich lange Zeit mit der von ihm in I[2] gebotenen Lösung zufrieden. Nach H. sind zwar der Brief *„Studens paci"* (= sog. *Fragmenta historica ex opere historico S. Hilarii Pict.* IV, ed. Coustant p. 1327 ff.) und die Exilbriefe *„Pro deifico"*, *„Quia scio"*, *„Non doceo"* (= VI 5—11, ed. Coustant p. 1335 ff.) als arianische Fälschungen anzusehen, aber andere geschichtliche Zeugnisse, besonders der Bericht des Kirchenhistorikers Sozomenus, legen die Annahme nahe, daß der Papst sich im Exil zu Zugeständnissen verleiten ließ und auf der Synode von Sirmium im J. 358 die dort vorgelegte sog. 3. sirmische Formel unterzeichnete. Liberius habe hiermit das nicänische Wort ὁμοούσιος, nicht aber den orthodoxen Glauben aufgegeben. Die natürliche Folge seines Schrittes sei gewesen, daß er mit den früheren Gegnern, die ihr bisheriges Bekenntnis abschwächend die 3. sirmische Formel annahmen, in Gemeinschaft trat.

Eine besondere Schwierigkeit für die Behandlung der Liberiusfrage bot von jeher der Brief *„Studens paci"*. Man glaubte aus demselben eine anfängliche Parteinahme gegen Athanasius abnehmen zu müssen. Dem stand entgegen, daß nach allgemeiner Ansicht Liberius vom Beginn seines Pontifikates an sich für Athanasius ausgesprochen habe, und deshalb wurde der Brief von allen Forschern, fast ausnahmslos, für unecht angesehen. Einzig vertrat der sonst so umsichtige Tillemont, der die Echtheit des Briefes retten wollte, die sonderbare Annahme, der Brief sei zwar von Liberius zu Anfang seiner Regierung geschrieben, aber erst später während seiner Verbannung der Öffentlichkeit übergeben worden *(Mémoires* VI [1699] 357, VIII [1702] 695 f.). In neuerer Zeit suchte der protestantische Forscher J. Gummerus (Die homöusianische Partei, Leipzig 1900, 34 und 93) die Abfassung des Briefes *„Studens paci"* in die Exilzeit selber zu verlegen.

Der Vorschlag Gummerus' wurde von M. Schiktanz (Die Hilarius-Fragmente, Breslau 1905, 79 ff. und 94 ff.) aufgegriffen und ausführlicher begründet.

Diese Bemerkungen mußten vorausgeschickt werden, damit deutlich hervortrete, in welcher Weise die zu besprechenden Neuerscheinungen zu der alten Kontroverse Stellung nahmen. Der Rezensent selber hat seine Meinung über die Liberiusfrage eingehend in seiner Schrift »Studien zu Hilarius von Poitiers I: Die sog. *‚Fragmenta historica‚* und der sog. *‚Liber I ad Constantium imperatorem‘* nach ihrer Überlieferung, inhaltlichen Bedeutung und Entstehung«, Wien 1910 (= Sitzungsber. d. Kais. Akad. d. Wissensch., Phil.-hist. Kl., Bd. 162 IV) 123—125. 153—183 dargelegt. Er kann sich deshalb an dieser Stelle auf eine kurze Besprechung der angeführten Arbeiten beschränken.

1. Der Name Saltets, des Professors der Kirchengeschichte zu Toulouse, ist auch in Deutschland dank seinen scharfsinnigen Aufsätzen wohl bekannt. In der Abhandlung über Liberius und Felix unterscheidet Saltet in der Legendenbildung bezüglich der beiden Päpste drei Stadien, deren erstes durch die 4 falschen Liberiusbriefe der *Fragmenta hist.*, deren zweites durch die Lebensbeschreibung des Liberius im *Liber Pontificalis* und deren drittes durch die *Vita* des Felix in demselben *Liber* vertreten sind. Die Untersuchung über diese drei Klassen von Dokumenten bildet den Gegenstand von S.s Artikel. Die Unechtheit der 4 Liberiusbriefe setzt S. voraus. Ihr Urheber ist ein Felicianer oder ein Arianer. Später sind sie von einem Luciferianer unter die echten dem hilarianischen Werke *Liber adversum Valentem et Ursacium, historiam Ariminensis et Seleuciensis synodi continens* entnommenen und in den sog. *Fragmenta hist.* erhaltenen Dokumentenstücke eingeschoben worden. Diese Annahme einer Interpolation erscheint S. um so wahrscheinlicher, als er in den *Fragmenta hist.* noch einen anderen gefälschten Brief entdeckt haben will, nämlich den Brief *„Litteras sinceritatis"*, den nach der bisherigen Annahme Eusebius von Vercelli an Gregor von Elvira (= XI 5, ed. Coustant p. 1356 f.) geschrieben hat. S. erblickt in dem Brief die tendenziöse Fälschung eines Luciferianers. Daß die Luciferianer sich in der Tat Fälschungen zu schulden kommen ließen, um ihr Schisma mit der Autorität bekannter Namen zu decken, geht aus einem anderen trefflichen Aufsatze S.s klar hervor: *Fraudes littéraires des Schismatiques Lucifériens au IV et V siècles (Bulletin de Litt. ecclés. de Toulouse* 1906, 300—326). Was die für Liberius so ungünstigen und für Felix so günstigen Notizen im *Liber Pontificalis* angeht, so sind sie unter dem Einfluß der falschen Liberiusbriefe und einer Verwechslung des Gegenpapstes Felix mit einem Märtyrer Felix entstanden.

Gegen die Resultate S.s lassen sich zwei Einwände erheben. S. beweist nicht die Unechtheit der Liberiusbriefe, sondern setzt sie voraus. Sodann sind die Gründe, die er gegen die Echtheit des Eusebiusbriefes vorbringt, nicht stichhaltig; wenn er aus der Ähnlichkeit des Briefes *„Litteras sinceritatis"* mit dem als echt anerkannten Briefe des Eusebius, den dieser von Skythopolis (Palästina) aus *ad presbyteros et plebem Italiae* (MSL 12, 947 ff.) schrieb, den Schluß zieht, daß der Fälscher diesen Brief benutzt habe, so liegt doch die Folgerung näher, daß beide Briefe von Eusebius stammen. Die Echtheit des Briefes wurde ausführlicher vom Rezensenten in seiner genannten Schrift S. 64 ff. verteidigt.

2. Turmel verteidigt von neuem die allgemein herrschende Ansicht, daß der Brief *„Studens paci"* als unecht zu verwerfen, die übrigen 3 Exilbriefe aber als authentische anzusehen seien. Da T.s Artikel mir nicht zugänglich ist, so entzieht er sich meiner weiteren Kritik.

3. Mit großer Sach- und Literaturkenntnis ist Savio, der verdiente Professor der Kirchengeschichte an der Gregoriana, an seine Aufgabe herangetreten. In ihm hat Liberius einen warmen Verteidiger gefunden, wie seit dem Bollandisten Stilting kaum einen anderen. Nach S. hat Liberius weder die 3. sirmische Formel unterschrieben noch je die Gemeinschaft mit Athanasius gelöst. Die Liberius belastenden Zeugnisse in den Schriften des Athanasius, des Hieronymus, im Vorbericht zum *Libellus precum Faustini et Marcellini* sowie bei Sozomenus sind als Interpolationen bzw. als Irrtümer der betreffenden Schriftsteller, die unter dem Einfluß der Liberius feindlichen Legende standen, zu betrachten.

Wenn man das mit Aufwand von viel Fleiß und Scharfsinn geschriebene Buch S.s durchliest, kann man sich des Eindruckes nicht erwehren, daß der Autor nicht ganz frei von Voreingenommenheit die Streitfrage erörtert. Würde es sich bei der Ablehnung der Liberius ungünstigen Zeugnisse nur um spätere Schriftsteller handeln, so dürfte die Annahme, daß die Legende auf sie ihren Einfluß geübt hat, eher berechtigt sein. Aber der Versuch, die fünf Zeugnisse bei Athanasius, Hieronymus, im Vorbericht des *Lib. precum* zugleich als Interpolationen bzw. Irrtümer abzuweisen, scheint doch der Kritik Gewalt anzutun. Was im besonderen die Interpolationen betrifft, so könnte jener Versuch nur dann annehmbar erscheinen, wenn wenigstens die Möglichkeit solch konzentrischer Interpolation in weit auseinanderliegenden Schriften ersichtlich wäre oder unabhängig von der Liberiussache dargelegt würde. Ein weiteres Hauptbedenken gegen S.s Schrift besteht darin, daß er seine Beweisführung allzu sehr auf die nicht allseits anerkannte Grabinschrift stützt.

4. In dem neuen Aufsatze sucht Saltet das in seiner früheren Arbeit vernachlässigte Moment, die eingehende Behandlung der Echtheitsfrage bez. der Liberiusbriefe, nachzuholen. Mit Recht nimmt er an, daß der Brief *„Studens paci"* und die Exilbriefe aus der Hand eines Verf. hervorgegangen sind, daß also, falls diese echt sind, auch jener Anspruch auf Anerkennung der Authentizität zu erheben hat. Das Resultat für S. ist: Die Briefe sind das Produkt eines Fälschers.

5. Eine sehr eingehende und klare Untersuchung über die Liberiusfrage bietet uns Duchesne in seinem Aufsatz. Die Untersuchung, welche die Frage in methodisch stets fortschreitender Entwicklung zu lösen sucht, umfaßt 5 Abschnitte: *La défaillance de Libère à Bérée, en 357. — Les lettres de 357. — Les lettres de 357 dans les Fragments de s. Hilaire. — Les négociations de Sirmium en 358 et le retour de Libère. — Le souvenir de Libère.* Das Hauptresultat für D. ist dieses: Die 4 Liberiusbriefe sind authentisch und gehören dem Jahr 357 an; Liberius unterschrieb 358 die 3. sirmische Formel.

D. hat seinem Aufsatz den Titel *Libère et Fortunatien* gegeben, weil er die Ansicht vertritt, daß F., der Bischof von Aquileja, nicht nur der Inspirator der späteren Handlungsweise des Papstes, sondern auch der eigentliche Verfasser der Liberiusbriefe ist. Mit letzterer Annahme dürfte D. zu weit gehen. Wenn die Liberiusbriefe für D. echt sind, hätte es nähergelegen, das Vorhandensein derselben in den Überresten des hilarianischen Werkes auf Hilarius selbst zurückzuführen, als zu einer wahrscheinlichen luciferianischen Interpolation seine Zuflucht zu nehmen. Der Grund für das Schwanken D.s liegt darin, daß er einige spätere Zusätze im Text der Briefe und des Begleittextes nicht als solche erkannt hat. Aber das Studium der Überlieferung zeigt deutlich, daß die betreffenden Stellen Zusätze von fremder Hand sind (s. meine Schrift S. 123 ff. 169). Die von Sozomenus erwähnte Gesandtschaft abendländischer Bischöfe (zu Sirmium 358) will D. als eine Gesandtschaft gallischer (und britannischer?) Bischöfe betrachtet wissen (p. 65). Er beruft sich für diese Annahme auf Hilar., *De syn.* 78. Allein hier redet Hilarius nicht die gallischen und britannischen, sondern die orientalischen Mitbrüder an. Indem D. durch die öftere Bezeichnung der Verteidiger des Liberius mit dem Ausdruck *„Apologistes"* die Grenzen seiner objektiven Darstellung verließ, hat er bei jenen den Eindruck eigener subjektiver Voreingenommenheit nicht zu vermeiden gewußt.

6. Sinthern unterzieht die gesamte Liberiusfrage in seiner lateinischen Arbeit wiederum einer umfassenden Erörterung. In ähnlicher Weise wie Savio steht für ihn die völlige Schuldlosigkeit des Papstes außer Zweifel. Das oben bez. der Arbeit Savios Gesagte trifft deshalb auch seinen Aufsatz. Die Arbeit Duchesnes kam S. erst bei der Drucklegung seiner Abhandlung zu Gesicht. Sie vermochte seine Stellungnahme aber nicht zu ändern.

7. Wilmart hatte im J. 1907 eine gründliche Arbeit über die Entstehung der *Fragmenta hist.* verfaßt (*L'ad Constantium l. I de St. Hilaire de P. et les Fragments*

hist. in der *Rev. Bénéd.* 24 [1907] 149—170, 291—317). Deshalb brachte er auch der Liberiusfrage ein großes Interesse entgegen. Sein kleiner Aufsatz über dieselbe entstand im Anschluß an die Abhandlung Duchesnes, zu welcher er seine Zustimmung erklärt. W.s Ordensgenosse Dom H. Leclercq hatte schon ein Jahr vorher in Hefele-Leclercq, *Hist. des Conc. I* (1907) 916—918 sich ebenfalls für die Echtheit der 4 Briefe, die auch er in das J. 357 verlegt, ausgesprochen.

8. Die neue Schrift Savios wendet sich hauptsächlich gegen die Argumente Duchesnes und trägt so mehr den Charakter einer Polemik. Auch in den *Nuovi Studi* wird der Grabschrift zu große Beweiskraft beigelegt. Die Momente, welche S. zu Gunsten einer späteren Datierung des Exilantrittes des Papstes vorbringt (39 ff.), habe ich in meiner Arbeit S. 106 f. einer Prüfung unterzogen.

9. In Gegensatz zu Duchesne und Wilmart tritt Chapman wieder gegen die Echtheit der Liberiusbriefe auf. Im vorliegenden Artikel bringt er erst eine neue Erklärung für den Brief *„Studens paci“* und seinen Begleittext in Vorschlag; sodann bietet er auf Grund des von Schicktanz veröffentlichten Textes der Pariser Arsenalhandschrift, auf Grund der von Coustant überlieferten Lesarten des *Cod. Pithoeanus* und des *Cod. Paris. 1700* und auf Grund einiger Kanoneshandschriften den Text der 3 Briefe *„Pro deifico“, „Quia scio“, „Non doceo“.* Da das Beweismaterial für die Thesen Ch.s nur teilweise vorliegt, so ist ein abschließendes Urteil über dasselbe noch verfrüht. Auf einige seiner Textvorschläge werde ich an anderer Stelle zurückkommen.

Mit Recht heben fast alle genannten Autoren hervor, daß im Streit um die Echtheit bzw. Unechtheit der Liberiusbriefe die päpstliche Unfehlbarkeit nicht berührt wird, da es sich nicht um eine Glaubensentscheidung, sondern nur um eine persönliche Angelegenheit des Papstes handle.

München. A. L. Feder S. J.

Hawkins, Rev. Sir John C., Bart., M. A., D. D., Honorary Canon of St. Albans, **Horae Synopticae. Contributions to the Study of the Synoptic Problem.** Second edition, revised and supplemented. Oxford, Clarendon Press, 1909 (XVI, 223 S. 8°). Geb. 10 s. 6 d.

Das Buch will eine Materialiensammlung zum Studium, nicht unmittelbar zur Lösung, der synoptischen Frage sein; so erklärt Verf. selbst im Vorwort und anderswo seinen Untertitel. Gleichwohl teilt er für sich die den kritischen Schulen gemeinsame Zweiquellentheorie und legt auch deren Fragestellungen den meist wortstatistischen Untersuchungen zugrunde.

Der 1. Teil (S. 1—53) bringt Tabellen der nach strengen Normen ausgewählten charakteristischen Wörter der einzelnen synoptischen Evangelien, mit Angabe ihrer Verteilung auf die gemeinsamen und die eigentümlichen Stücke der betr. Bücher. Es soll dadurch ein Maßstab zur Beurteilung des individuellen Sprachgutes der einzelnen Schriftsteller gefunden werden. — Der 2. Teil (S. 54—113) stellt zusammen, was für eine Benutzung schriftlicher oder mündlicher Quellen geltend gemacht werden könnte: sprachliche Übereinstimmungen, verschiedene Anwendung gleicher Ausdrücke, Umstellungen von Wörtern und Sätzen, Doppelberichte, Anzeichen für eine Mt und Lk gemeinsame Quelle über Mk hinaus. — Der 3. Teil (S. 114—215) behandelt die einzelnen synoptischen Evangelien nach ihren sprachlichen Eigenheiten. Bei Mk ist der vorherrschende Gesichtspunkt, wieweit sein Bericht späteren Benutzern Anlaß zu Änderungen bieten mochte; für Mt kommen hier seine hervorstechenden Eigentümlichkeiten zur Sprache: alttest. Zitate, kürzere Fassung der erzählenden Partien, zahlenmäßige Anordnungen und Formeln; Lk wird in sprachlicher Hinsicht mit Act, Paul, Hebr verglichen. — In den Anhängen folgt noch eine Vergleichung des den Einzelevangelien eigentümlichen Wortschatzes mit dem der LXX und eine Zusammenstellung der Mt und Lk gemeinsamen Abweichungen von Mk; dann (S. 216—19) ein kurzes Schlußwort und (S. 221—23) ein alphabetisches Register.

Als die »*Horae Synopticae*« vor zehn Jahren zum ersten Male erschienen, fanden sie in England als Materialiensammlung auch seitens derjenigen Kreise Anerkennung, welche sich gegenüber den synoptischen Anschauungen des Verf. durchaus ablehnend verhielten. Wenn man, wie Verf. seine Aufgabe aufgefaßt hat, das bequem dargebotene Material hinnimmt, um dann selber die beurteilende Untersuchung in die Hand zu nehmen, so bieten die übersichtlichen Tabellen und Listen seines Buches ein dankenswertes Hülfsmittel zum Studium einer Seite der synoptischen Frage, sowie zu anderweitigen sprachvergleichenden Studien über unsere ersten Evangelien. Für die Sammlung des einschlägigen Materials zeigt die 2. Auflage immer wieder die ergänzende Hand. Auch die neuere Literatur, wenigstens die englische und amerikanische, und die kontinentale, soweit sie in englischer Übersetzung vorliegt, ist gewissenhaft gebucht. So ist der Umfang der 2. Auflage um 40 Seiten gewachsen. Doch hätte man z. B. die bekannte Papiasstelle jetzt nach der neuen Berliner Eusebiusausgabe, statt nach Lightfoot's Apost. Fathers, angegeben gewünscht (S. XIII f.).

In der Annahme der Zweiquellentheorie und ihrer Einzelheiten, der Priorität des Mk vor Mt und Lk, dem kompilatorischen Charakter von Mt, der Mt und Lk gemeinsamen schriftlichen Quelle über Mk hinaus, wird die große Mehrzahl der kath. Exegeten wohl nicht in der Lage sein, dem Verf. zu folgen. Verf. überschätzt wohl die Beweiskraft der sprachlichen Gründe, obwohl er selbst auch keine Gewißheit für die Zweiquellentheorie in Anspruch nimmt. Auch sonst wird nicht alles allgemeine Billigung finden; so wird man gegen die S. 214 f. in der *Additional Note* mit Sanday vorgeschlagene Erklärung der „Verdoppelung“ des Besessenen von Gerasa und des Blinden zu Jericho bei Mt seine schweren Bedenken haben, wie Verf. selbst vorauszusehen scheint. In keinem Falle erlaubt der Charakter eines inspirierten Buches dem Katholiken, „Doppelberichte“ oder „Verdoppelung“ von Personen in einem solchen Sinne anzunehmen, daß dadurch die geschichtliche Wahrheit des Berichteten angetastet würde. Ähnliches ist von der zahlenmäßigen Anordnung zu sagen; der für Juden schreibende Evangelist hat offenbar in dieser Hinsicht am treuesten die Art des ebenfalls vor Juden lehrenden Heilandes bewahrt. Ferner dürfen spätere Glossen in unserem Evangelientext nur auf wirkliche Gründe hin angenommen werden.

Zur Beurteilung des ganzen Werkes sei noch hervorgehoben, daß die Wortstatistik, wie schon bemerkt wurde, nur eine Seite des synoptischen Problems berührt. Verf. ist sich auch der Grenzen der Beweiskraft einer solchen Statistik bewußt und hat sich bemüht, das Mechanische derselben durch fleißigen Gebrauch von Klammern, Obelus und Sternchen in seinen Tabellen nach Möglichkeit zu beleben. Aber auch so dürfen die in gewissen Erscheinungen, wie sprachlichen Übereinstimmungen, verschiedener Verwendung gleicher Wörter, Umstellung von Wörtern und Sätzen, liegenden Hinweise auf Benutzung schriftlicher oder mündlicher Quellen nicht allzu bestimmt als Beweise genommen werden. Solche Einzelbeobachtungen sind durchaus notwendig, um über allgemeine Eindrücke hinweg zu greifbaren Begründun-

gen eines Urteils über sprachliche Beziehungen zu gelangen. In dieser Hinsicht sind denn auch die »*Horae Synopticae*« ein sehr brauchbares Handbuch. Allein zu einem abschließenden Urteil über das Verhältnis der drei ersten Evangelien zueinander ist ein eindringendes Studium derselben nach ihrer Individualität am ganzen, sozusagen lebendigen, Buche, besonders auch seiner Gesamtanlage nach, sowie die Berücksichtigung der allgemeinen Verhältnisse zur Zeit der Abfassung und ersten Verbreitung ebenso notwendig wie eine sprachliche Vergleichung, und — last not least — eine volle Würdigung der positiven Überlieferung, auch in jenen Nachrichten, die keine direkte Kunde von den literarischen Beziehungen zwischen den Evangelien vermitteln.

Valkenburg. H. J. Cladder S. J.

Wulff, Oskar, **Altchristliche Bildwerke.** [Beschreibung der Bildwerke der christlichen Epochen in den kgl. Museen zu Berlin. Dritter Band: Altchristliche und mittelalterliche byzantinische und italienische Bildwerke. Teil I]. Berlin, Georg Reimer, 1909 (VIII, 336 S. Fol. mit 365 Textillustrationen und 75 Tafeln). M. 35.

Wulffs monumental ausgefallener Katalogband hat für die christlich-archäologische Wissenschaft die Bedeutung einer wesentlichen Bereicherung. Diese liegt einmal in der technisch vollendeten Publikation jener erstklassigen, von Wilhelm Bode seit 1895 zusammengebrachten Sammlung altchristlicher Schätze, noch mehr aber in der Art der fachmännischen Bearbeitung, welche Bode den rechten Händen anzuvertrauen in der Lage war. Was W. neben der präzisen, gut illustrierten Materialvorlage bietet, ist sozusagen ein Kompendium des antiken christlichen Kunsthandwerks und aller Zweige der Kunstübung. Es gereicht unserer Kunde von den altchristlichen Denkmälern zu ganz besonderem Vorteil, daß weitaus die Mehrzahl der hier bekannt gemachten Funde dem orientalischen Kreise angehört. Das Verzeichnis notiert, um Ägypten herauszugreifen, wo der Wiener Kunsthistoriker Strzygowski für Bode sammelte, allein aus den Städten Alexandrien, Kairo, Gizeh, Luxor, Achmim und Umgebung je über hundert Gegenstände, während fast ebensoviel dem Kunsthandel entstammt, 66 Gegenstände aus meinen Grabungen in der Menasstadt herrühren. In vielfacher Ergänzung zu Strzygowskis und Daltons Katalogen des Museums von Kasr el Nil bzw. des Britischen, bietet sich also der Forschung eine neue Fundgrube von Denkmälern, die, bei der steigenden Tendenz in der Bewertung orientalischer Kunstprodukte für die Beurteilung der altchristlichen Kunst, doppelt willkommen ist.

Frankfurt a. M. C. M. Kaufmann.

Patin, Dr. Wilh. Aug., **Niceta, Bischof von Remesiana als Schriftsteller und Theologe.** Inaugural-Dissertation. München, Lindauersche Buchhandlung (Schöpping), 1909 (XI, 137 S. 8°).

Niceta von Remesiana gehört zu jenen Schriftstellern des christlichen Altertums, deren Namen der späteren Nachwelt nur mehr leise tönten, deren Schriften wie zersprengte Wracke im Schiffbruche trieben. Heute steht der verdiente Missionsbischof, der namhafte Theologe, der gefeierte Hymnendichter, der mutmaßliche Sänger des *Te Deum* wiederum stark im Vordergrund des wissenschaftlichen Interesses. Der literarische Nachlaß ist bestmöglich gesammelt, unechte Autorschaft vom Titelblatte gestrichen, der Inhalt unter der Lupe und Sonde zäher Forschungsarbeit. Wichtige Probleme harren freilich erst der Lösung. Abgesehen von der einläßlichen, hauptsächlich der Geschichte des altkirchlichen Glaubenssymbols dienlichen Forschungen Kattenbuschs, Th. Zahns, Hümpels, den hymnologischen Untersuchungen Morins und Dom Cagins, den philologischen C. Weymans hat namentlich der Cambridger Gelehrte Burn, *Niceta of Remesiana, His life and works* (Cambridge 1905) eine umfassendere Darstellung des Lebens und Wirkens unseres Kirchenvaters gegeben. Auf ihr beruht großenteils P.s Schrift.

Die fleißige Abhandlung bietet im wesentlichen den Fruchtertrag der bisherigen Untersuchungen, aber auch mancherlei Ergänzungen und Einzelausführungen namentlich bezüglich der Quellennachweise und des theologischen Gehaltes unserer Schriften. Das I. Kap. (S. 3—23) verbreitet sich über das Leben und die Schriften Nicetas; das II. Kap. (24—38) über den Autor als „abendländischen Kirchenvater" nach Sprache und Theologie entsprechend dem allgemeinen Romanisierungsprozesse, der in seinem Missionsgebiete (dem binnenländischen Dacien) im 4. Jahrh. vollendete Tatsache war; das III. Kap. (39—65) über die lateinischen (insbes. Damasus' Synode 380 und Cyprian) und griechischen (insbes. Cyrill v. Jerusalem und Basilius) Quellen seiner Theologie; das IV. Kap. (66—125) über seine theologischen Grundanschauungen im allgemeinen und besonderen; das V. Kap. (126—137) endlich über Stil und Sprache seiner Schriften.

Der „neue Beweis" für die Abfassung des *Te Deum* durch Niceta, nämlich die Beobachtung, „daß die originalen Gedanken Nicetas über die *communio sanctorum* das Material enthalten, welches dem ersten Teil des Hymnus zugrunde liegt" (S. 18 f.), scheint mir kein „zwingender Beweis", sondern nur ein Wahrscheinlichkeitsgrund zu sein. Sämtliche Gedanken ***De symb. c. 10*** bzw. in der ersten Hymnusstrophe lassen sich ***e. g.*** auch beim großen zeitgenössischen Ambrosius nachweisen. Vgl. meine Schrift, Die Lehre des h. Ambrosius vom Reiche Gottes auf Erden, S. 218—273 („über die Lebensgemeinschaft der Glieder des diesseitigen Gottesreiches mit den vollendeten Gliedern des Jenseits"). Insbesondere ist diesem Lehrer, wie dem Niceta, die Idee einer „Glaubens- und Geistesverbindung (*‚connexio‘*, sonst *‚consortia‘ = communio)* nicht bloß der Heiligen, sondern aller Gläubigen, auch aller höheren vernünftigen Kräfte und Gewalten" geläufig (S. 234 f.). Desgleichen umschließt bei ihm, wie bei Niceta bzw. im ***Te Deum***, der Heiligenkatalog *expresse* nur die Gruppe der Patriarchen und Propheten sowie der Apostel und Märtyrer, nicht aber die der Bekenner und Jungfrauen, wiewohl einzelne Bekenner und Jungfrauen ebenfalls schon als Subjekt der religiösen Verehrung und Interzession erscheinen (S. 221 ff.). Nur der Name *„communio sanctorum"* und dessen erstmalige Aufnahme ins altkirchliche Glaubenssymbol scheint auf Niceta zurückzugehen. Demgemäß bedürfen Wendungen, wie „ihm (Niceta) zuerst ist die Kirche eine irdische und himmlische Größe" (S. 107 nach Kattenbusch), „er sei der erste gewesen, der die Idee von der Gemeinschaft der Heiligen klar und bestimmt erfaßte" (S. 105 nach Burn) u. a. m. der Richtigstellung. Immerhin machen, wie nochmals betont werden soll, die Parallelen ***De symb. c. 10*** und im *Te Deum*, die sich auch sprachlich berühren, die Abfassung des letzteren durch Nicetas wahrscheinlich.

Wenig überzeugend ist die Begründung der Thesis „Niceta sei auch bezüglich seiner Soteriologie entschieden Abendländer" aus Harnacks Dogmengeschichte, „das Leiden und der Tod Christi seien dem Abendländer ein Opfer . . ., während bei den Griechen die Opfervorstellung mehr zurücktrete" (S. 32). Mit welcher Vorsicht solche Urteile Harnacks, der gerade in dogmengeschichtlicher Beziehung so häufig nicht der verlässige Instruktor, sondern der kühne Konstruktor ist, aufzunehmen sind, zeigt z. B. ein Einblick in Weigls Schrift, Die Heilslehre des h. Cyrill von Alexandrien (Mainz 1905), S. 99. 109 ff. 113, woselbst die bezüglichen soteriologischen Anschauungen eines der kompetentesten Zeugen in der griechischen Kirche zur Darstellung gelangen — mit ausdrücklicher Stellungnahme gegen Harnack.

Der Versuch der Quellennachweise S. 39—65 ist zum Teile

sicherlich gelungen, zum Teile ist es sehr fraglich, ob die allegierten Parallelen wirkliche Entlehnungen sind und nicht vielmehr bloße Analogien entsprechend dem allgemeinen theologischen Sprachgebrauche jener Zeit. Insbesondere glaube ich nicht, daß „Niceta den Tertullian gekannt hat . . ." (S. 46 mit Berufung auf Turner), sondern daß die ohnehin nur sehr leisen Anklänge an diesen Autor (wenn überhaupt solche vorhanden sind) wohl durch Cyprians Schriften vermittelt sind. Andererseits wird noch des weiteren zu prüfen sein, ob Niceta nicht noch andere, von P. nicht erwähnte Schriften unter den Händen hatte, die seinen eigenen ihre merklichen Spuren eingedrückt haben, ob insbesondere nicht doch direkte Fäden zwischen ihm und Ambrosius laufen. — Wünschenswert wäre im Referate über Nicetas Theologie ein noch näheres Eingehen auf etwaige Eigentümlichkeiten in der formalen Auffassung oder Begründung einzelner Offenbarungslehren gewesen, die ja mehr des Interesses bieten als Lehraufstellungen allgemeiner Art, die für einen orthodoxen Theologen (nicht bloß dem abendländischen) an der Wende des 4. Jahrh. fast selbstverständlich waren. — Die einleitenden Bemerkungen zu einzelnen Abschnitten werden teilweise durch etwas bunt gewürfelte Zitate unnötig verschleppt, der Fortgang der Darstellungen durch längere Digressionen (vgl. namentlich S. 74 ff.) gestört. — Mit dem Satze S. 29 „Muster und Vorbild (der Sprache Nicetas) scheint, nach der Schrift *De lapsu virginis* zu schließen, niemand anderer als Cicero gewesen zu sein. Die gehäuften Fragen etc. . . . scheinen direkt Stellen Ciceros nachgebildet zu sein" (?) scheint die Bemerkung S. 39 nicht gut zu harmonieren, es habe sich „von antik-heidnischer Literatur, von einer Kenntnis klassischer Autoren bisher bei Niceta nur eine einzige, nicht einmal sichere Spur (aus Sallust), welche Weyman nachgewiesen habe, gezeigt". — Die Zitationsweise ist zu wenig einheitlich und viel zu umständlich. — Corrigenda: S. 2 ist zu lesen *Aquileia* st. *Aquileai*, Anm. 3 ist Revue zu ergänzen, S. 4 wohl *et* st. *sive ripensis* zu lesen, S. 46 mit st. tim, S. 81 Trinität st. Triniät u. a. m.

Durch vorstehende Bemerkungen, die teilweise hypothetischer Art sind oder einzelnes und Untergeordnetes betreffen, soll dem Lob, das der Schrift P. s, einer Erstlingsarbeit, im ganzen gebührt, kein Eintrag geschehen. Möchte nur der Verf. dem ersten Schritte ins patristische Forschungsgebiet bald einen zweiten folgen lassen, nach der ersten Schulung um so erfolgreicher mit einer zweiten Spezialstudie über Niceta die so notwendige patristische Einzelforschung bereichern!

Regensburg. J. Niederhuber.

Rahmani, Ignatius Ephrem II, patriarcha Antiochenus Syrorum, **Studia syriaca.** Fasc. IV. Documenta de antiquis haeresibus. Primo edidit, vertit, prolegomenis illustravit I. E. R. Typis patriarchalibus in seminario Scharfensi de monte Libano, 1909 (LV, 88+104 S. kl. 4°). M. 15.

Das Heft enthält den syrischen Text und die lateinische Übersetzung folgender Schriften: 1. Fragment über verschiedene Häresien (S. 1 ff.); erhalten: Kaldaeer, Magier, Simon Magus und Marcion; 2. Homilie 119 des Severus Antiochenus über die Hochzeit zu Kana gegen einen gewissen Rômânâ, S. 5 ff.; 3. dessen Homilie 123, *catechet. 6* über Verklärung und gegen Mani, S. 48 ff.; 4. Ein Stück aus dem Briefe des Philoxenus an Patricius von Edessa über die Mezallianer und den Hymnendichter Assuana, der nach einer angeführten Stelle aus der Rhetorik des Antonius von Tagrit Lehrer Ephrems gewesen wäre, S. 70 ff.; 5. Hymnus des Assuana (? ܐܣܘܢܐ), S. 74 f.; 6. Traktat über die Häresien, S. 76 ff.

Die interessantesten dieser Texte sind die Nummern 2, 3, 6. — No. 2 geht von der Hochzeit zu Kana aus, um dann gegen die in „Stufen" geteilte „Leiter", eine Schrift eines gewissen Rômânâ (vielleicht Rômâjâ, *vir Romanus?)* zu polemisieren. Von diesem wird eine Reihe sehr sonderbarer, allegorischer Erklärungen angeführt und mißbilligt. Das Hauptthema ist die Widerlegung der Erklärung von Joh. 2, 1 ff., die Hochzeit sei ein Bild des ersten Sündenfalles am dritten Tage durch die fleischliche Begierde (Paradiesesbaum), Christus sei das Bild des Mannes, der allen Wein der Leidenschaft trinke, weshalb das unkeusche Weib (Maria) neuen Wein verlange, die Diener seien die schlechten, die Krüge die guten Gedanken, das verwandelte Wasser die Lebensänderung. Wenn aber dann weiter die Einteilung der Sünden in natürliche und freiwillige, sowie die Lehre von der in der Natur liegenden Sünde als manichäisch und mezallianisch bekämpft wird, so scheint mir Rômânâ einfach die Erbsünde gelehrt zu haben. Vgl. das Zitat: „Zur sechsten Stunde wurde (Adam) durch die freiwillige Begierde wie eine Traube abgeschnitten; hernach wurde er zur neunten Stunde wie Wein durch die natürliche Sünde im Fasse des Todes eingeschlossen." — No. 3 ist besonders durch die vielen seltsamen Zitate interessant, die aus „einem der mystischen Bücher" Manis angeführt werden. — No. 6. Von der lateinischen Übersetzung einer arabischen Bearbeitung dieses Ketzerkataloges durch Abraham Ecchelensis (bei Mansi II 1055 ff.) ausgehend, glaubte Herausgeber deren syrisches Original unter den angeblichen, nicaenischen Schriften des Maruta v. Maiparkat zu entdecken, ohne zu sehen, daß diese Identität schon seit langem durch den Referenten festgestellt ist (vgl. Braun, *De s. Nicaena Synodo*, S. 10 und 46 ff.; dazu Harnack, Der Ketzerkatalog des M. v. M. in den Texten und Untersuchungen. N. F. IV. 1 b). Doch konnte er statt der sehr lückenhaften, von mir benutzten, römischen Handschrift die Kopie einer vollständigen Handschrift von Alkôš benutzen.

Die Übersetzung der zum Teil recht schwierigen Stücke ist öfters ungenau, mitunter auch unrichtig. Einige Beispiele möchte ich herausgreifen. S. 1 Z. 16 *„excerpsit"* „sammelte". — S. 2 Z. 3 mit falscher Ergänzung *„tres"* statt „zwei" und dann mit notwendiger Korrektur „(welcher ist) Satan". — S. 12 Z. 2 genauer: „die Gabe des sakramentalen Weines des h. Sakramentes". — S. 13 Z. 28 *„cum in promptu habeat excusationem, se scilicet sic esse creatum"* „sondern er bringt vielmehr die Anklage vor gegen den, der so schuf". — S. 15 Z. 10 *„contra naturam"* „außerhalb der Natur", d. i. freiwillig. — S. 21 Z. 6 „Wenn Satan im Paradiese erschien und so zu Eva sprach und sie so, da sie irrte, fleischlich mit Adam verband und die verderbliche Tat so, wie du sagst, wirkte und Unzucht die erste Sünde war, dann . . ." S. 22 Z. 8 „Darum liegt die Sünde nur im Ungehorsam und darin, daß er sich zum gemeinsamen Genuß der Frucht besiegen ließ". — Mitunter wurde auch der mit syrischen Sprachmitteln so unvollkommen wiederzugebende griechische Periodenbau nicht richtig erfaßt. So S. 5 Z. 17: „Denn siehe, jener Logos Gottes des Vaters hat, als er am Ende der Zeit vom h. Geist und von der *οὐσία* der h. Gottesgebärerin und allzeit jungfräulichen Maria auf unaussprechliche, untrennbare und wahre Weise Fleisch und Mensch wurde und daraus den Weg der Jungfräulichkeit einführte, der diese gegenwärtige Welt einengt, die im Kinderzeugen besteht . . . und nach der zukünftigen führt, welche die Auferstehung als neue zeigt, da dieselben Personen auferstehen und wie Engel im Himmel sind und der Beihilfe des Geschlechtslebens nicht mehr bedürfen, weil sie ewig bestehen und nicht mehr werden noch sterben, weil er die Erhabenheit des ehelosen Lebens und die Schwierigkeit der Verbesserung kannte, als Gott das, was unserer Natur angemessen ist, durch Gesetze geboten, aber die Beobachtung der Jungfräulichkeit durch Gesetze nicht geboten; sondern" usw. — Zu bedauern ist auch, daß die Väterzitate nach Migne gegeben sind, wodurch der mitunter abweichende Sinn der Übersetzung nicht zum Ausdruck gelangt.

Würzburg. O. Braun.

Connolly, Dom R. W., **The liturgical homilies of Narsai.** Translated into English with an Introduction. With an Appendix by Edmund Bishop. [Texts and Studies. Contributions to biblical and patristic literature. Edited by J. Armitage Robinson. Vol. VIII. No. 1]. Cambridge, University Press, 1909 (LXXVII, 176 S. 8⁰). 6 s.

In meinem Büchlein über »Die Messe im Morgenland« (Sammlung Kösel No. 8.) habe ich S. 48 f. kurz darauf hingewiesen, wie sehr eine Erweiterung und Vertiefung unserer Kenntnis des ostsyrisch-persischen Ritus auf Grund der Werke der syrischen Klassiker des 4. bis 6. Jahrh. nottue. Das hierbei in Betracht kommende Material hat nun neuerdings von zwei Seiten eine im allerhöchsten Grade bedeutsame Vermehrung um fünf sog. metrische „Homilien" *(Mîmrê)* erfahren, von welchen eine („Über den Empfang der heiligen Geheimnisse") den Monophysiten Ja'qubh von Serûgh († 521) zum Verf. hat und im 3. Bande von Bedjans Ausgabe ausgewählter Dichtungen desselben *(Homiliae selectae Mar-Jacobi Sarugensis)* S. 655 ff. zur Veröffentlichung kam, während die vier übrigen („Erklärung der Geheimnisse"; „Über die Taufe"; „Über die Geheimnisse der Kirche und die Taufe"; „Über die Kirche und das Priestertum") sich als No. 17, 22, 21 und 32 in der von dem Dominikaner P. Mingana im J. 1905 in Mossul zum Druck beförderten, zweibändigen Ausgabe von Schöpfungen des rund um ein Vierteljahrhundert älteren Nestorianers Narsai († 502) finden. Der gelehrte englische Benediktiner Connolly hat eine Übersetzung der Homilie Ja'qubhs bereits im Novemberheft 1908 der *Downside Review* veröffentlicht. Nunmehr bietet er eine solche auch von denjenigen Narsais, begleitet von einer tiefgehenden Einleitung und einem Anhange wertvoller *„Additional Notes"*, in welchen mit Ermächtigung Chabots zum Vergleiche die in der zweiten Hälfte des 10. Jahrh. entstandene Liturgieerklärung des nestorianischen Metropoliten Georgios von Arbela herangezogen wird, deren Herausgabe im *Corpus Scriptorum Christianorum Orientalium* C. vorbereitet.

Die vier Texte verdienen die auf sie verwandte Mühe vollauf. Denn es ersteht aus ihnen ein so klares und umfassendes Bild der eucharistischen und Taufliturgie des ausgehenden 5. Jahrh., daß mit einem Schlage der mesopotamisch-persische Ritus zu derjenigen Form frühchristlichen Gottesdienstes wird, mit welcher wir für diese Epoche weitaus am besten vertraut sind. Das ist um so wichtiger, weil bisher seine Taufliturgie genauer erst in der ihr durch den Katholikos Išô'jabh III (647—658) gegebenen und durch Diettrich zum Gegenstande einer Monographie gemachten Form bekannt und von seiner Meßliturgie das einzige umfangreichere Denkmal aus älterer Zeit das Bruchstück eines Anaphoratextes auf zwei Pergamentblättern des British Museum (bei Brightman, *Liturgies Eastern and Western* S. 511—518) war. Man wird etwa nur die Entdeckung des Euchologions von Thmuis und die Publikation des *Testamentum Domini nostri J. Christi* durch Rahmani an Bedeutung für die liturgiegeschichtliche Forschung mit der allgemeinen Zugänglichmachung der „Narsai"-Homilien vergleichen können.

Allerdings wird jene Forschung nicht unbesehen alles in denselben sich darbietende Material auf gleiche Stufe stellen können. Die erste, geradezu eine eigentliche und vollständige Erklärung der eucharistischen Liturgie enthaltende und darum wichtigste der vier Dichtungen wird nämlich durch den Schreiber einer zu Seert in Kurdistan aufbewahrten Handschrift und durch den [illegible]iert chaldaischen Patriarchen Joseph II (18. Jahrh.) vielmehr einem Autor erst des 13. Jahrh. 'Abhd-išô' von Elam, zugeschrieben. Dementsprechend ist beinahe die Hälfte von C.s Einleitung (S. XII—XLI) dem mit großer Umsicht angetretenen Nachweise der Urheberschaft Narsais auch an diesem Stücke gewidmet. Derselbe darf im wesentlichen unstreitig als erbracht gelten. Mindestens wird jeder Kenner syrischen Schrifttums C. in dem Urteile zustimmen, daß eine des Reimes entbehrende und sprachlich so klassische Poesie wie die vorliegende ein Erzeugnis des 13. Jahrh. nicht sein kann. Daß freilich, wie er anzunehmen geneigt ist, die No. 17, 22 und 21 der Minganaschen Sammlung die „Erklärung der Mysterien und der Taufe" bilden sollten, welche der bekannte Metropolit 'Abhd-išô' von Ṣôbâ († 1318) in seinem „Kataloge" syrischer Schriftsteller und ihrer Werke (J. S. Assemani, *Bibliotheca Orientalis* III 1. S. 65) im literarischen Nachlasse Narsais aufzählt, möchte ich vorerst bezweifeln. Denn da dieser schon vorher der zwölf Bände füllenden Masse von 360 *„Mîmrê"* Narsais gedacht hat, dürfte bei der fraglichen „Erklärung" wohl entschieden eher an eine Prosaschrift zu denken sein. Wenn sodann auch No. 17 ihrem Grundstocke nach als ein Produkt Narsaischer Muse gesichert gelten darf, so wird man, wie schon P. Mingana in einer brieflichen Mitteilung an C. (vgl. S. XIII) getan hat, immerhin mit einer ziemlich starken jüngeren Interpolationsschicht innerhalb des heute vorliegenden Textes rechnen müssen. Beispielsweise bezüglich des dem eucharistischen Hochgebete vorangehenden Dialogs, des Brechungsritus und der Spendeformel sind No. 21 gegenüber Abweichungen zu beobachten, die sich anders schlechterdings nicht befriedigend werden erklären lassen. Hier wird eine peinlich genaue Untersuchung auch des Einzelnsten einzusetzen und noch über C. hinauszuführen haben. Dieser bietet in seiner Einleitung weiterhin Untersuchungen über den Taufritus Narsais im Zusammenhalt mit allen anderen, auch den beiläufigsten Zeugnissen zur älteren Geschichte der ostsyrischen Taufliturgie (S. XLII—XLIX), über sein Symbol im Zusammenhalt mit demjenigen der heutigen Nestorianer und dem von Cassianus zitierten des Nestorios selbst (S. LXXI—LXXVI) und über das Verhältnis der in den Homilien bezeugten eucharistischen Liturgie zu den entsprechenden drei nestorianischen Formularen „der Apostel" Addai und Mâr(j), des Theodoros von Mopsuestia und des Nestorios (S. L—LXXI), wobei er sich mit meiner eingehenden Behandlung des letztgenannten in den *Χρυσοστομικά (Studi e ricerche intorno a S. Giovanni Crisostomo.* Rom 1908) S. 771—857 noch unbekannt zeigt.

An Bedeutsamkeit entschieden noch überragt werden alle diese Untersuchungen des Übersetzers durch diejenigen des Anhangs, in welchen der unstreitig hervorragendste Vertreter liturgiegeschichtlicher Studien im heutigen katholischen England E. Bishop die neuerschlossenen ostsyrischen Quellen zum Ausgangspunkte allgemeinerer Ausführungen von seltener Umsicht und Tiefgründigkeit macht. Mehrfach mit bewußtem Nachdrucke vor übereilten und allzu einfachen Lösungsversuchen warnend und dementsprechend selbst mehr die Probleme in ihrer ganzen Breite und Tiefe darlegend, als das Verdienst einer endgültigen und allseitigen Lösung beanspruchend, vorsichtig in der Abwägung fast jeden Wortes, anregend fast in jeder Zeile behandelt hier B. folgende Punkte:

Zunächst den rituellen Glanz der eucharistischen Feier, der in der altnestorianischen Kirche frühzeitig höchstentwickelt und nach Ausweis der Dichtungen Narsais durch keinerlei Altarvela dem Blicke der Gläubigen entzogen gewesen zu sein scheint (S. 88—91); die Idee der Furchtbarkeit des unblutigen Opfers des N. B., bezüglich deren höchst bemerkenswerte Unterschiede zwischen den Westsyrern Kyrillos von Jerusalem und Chrysostomos und den kappadokischen Vätern, zwischen der Anaphora Serapions von Thmuis und der Welt späterer griechischer Liturgie, zwischen Narsai und der nestorianischen Messe „der Apostel" bestehen (S. 92—97); die Diptycha der Lebenden und der Verstorbenen, von welchen erstere im Abendland, letztere im Morgenland ursprünglich im Vordergrunde gestanden hätten (S. 97—117); die diakonale Litanei, die wenigstens innerhalb der Messe ihre Heimat im Gebiete von Antiochia gehabt, dann zunächst im Nordkreise des christlichen Orients sich verbreitet und erst von Konstantinopel aus, das ihr zweites Vaterland wurde, Eingang auch in Palästina, Ägypten und Ostsyrien gefunden habe (S. 117

—121), eine Auffassung, mit der meine »Messe im Morgenland« S. 14 ff. gemachten einschlägigen Bemerkungen sich unschwer in Einklang bringen lassen; die Behandlung des eucharistischen Hochgebets als Stillgebet, die im ostsyrischen Ritus wesentlich schon zu Ende des 5. Jahrh. durchgedrungen, diesem vielleicht durch den römisch-abendländischen und byzantinisch-griechischen entlehnt worden sei (S. 121—126).

Die letzte und schwerwiegendste der B.schen Untersuchungen endlich (S. 126—163) beschäftigt sich mit der Frage des Konsekrationsmomentes bzw. der Epiklese. Indem er mit einer tief erbauenden Ehrfurcht die Ohnmacht menschlichen Geistes gegenüber dem großen *„mysterium fidei“* und seine gläubige Unterwerfung unter die lehramtliche Führung der kirchlichen Autorität betont, stellt er gleichwohl unter entschiedener Ablehnung jedes noch so wohlgemeinten Verschleierungsversuches sich dem Problem in seiner ganzen unerbittlichen Klarheit und Schärfe gegenüber, wobei er in Narsai einen weiteren Zeugen der orientalischen Verlegung des Konsekrationsmomentes in die Epiklese erblickt. Er dringt auf reinliche Unterscheidung zwischen Epiklese schlechthin, der einfachen Wandlungsbitte, und einer speziellen Epiklese des Hl. Geistes und findet eine wahre und echte Epiklese ersterer Art innerhalb des römischen Kanons im: *„Quam oblationem . . .“* Er zeigt, daß von Justinus bis Gregorios von Nyssa mit einziger Ausnahme der Kyrillischen Katechesen eine Epiklese nicht der dritten, sondern der zweiten Person der Gottheit, des λόγος, bezeugt ist, und erweist sich der Annahme geneigt, daß die Geistesepiklese letzten Grundes mit der schwankenden Ausdrucksweise einer sich erst zu strenger begrifflicher Klarheit durchringenden Trinitätslehre zusammenhänge, die es gestattete, auch den Heiland seiner göttlichen Natur nach als ἅγιον πνεῦμα zu bezeichnen: ein gewiß höchst fruchtbarerer Gedanke, zu dem die Ausführungen Dölgers über *„ΙΧΘΥΣ* und die Logosepiklese in der Taufwasserweihe“ in der Röm. Quartalschrift XXIII S. 68—87 und aus einer im Sakramentar von Auxerre (sog. *Missale gallicanum vetus)* zweimal wiederkehrenden Oration *„Post secreta“* (Migne P. L. LXXII, 342 bzw. 346) die Worte zu vergleichen sind: *„Descendat, precamur, omnipotens Deus, super haec quae tibi offerimus Verbum tuum sanctum; descendat inaestimabilis gloriae tuae Spiritus.“* Vielfach berühren sich seine Darlegungen hier mit entsprechenden Ausführungen meines Buches *»Liturgia Romana e liturgia dell' Esarcato«* (Rom 1904), eine Tatsache, die vielleicht deutlicher hätte zum Ausdruck gebracht werden dürfen, als es durch die beiläufige halbe Ablehnung geschieht, die ich zusammen mit Drews S. 132 Anm. 1 erfahre. Mehrfach freilich muß ich auch bekennen, mit B. nicht übereinstimmen zu können. Die m. E. unumstößliche Tatsache der Bezeugung des ehemaligen Vorhandenseins einer Geistesepiklese im römischen Kanon durch Papst Gelasius in seinem Briefe an Elpidius von Volterra hat er stillschweigend umgangen. Daß neben dem: *„Quam oblationem . . .“* auch das *„Supplices te rogamus . . .“* hier für die Epiklesenfrage in Betracht komme, halte ich durch ihn nicht für widerlegt, werde vielmehr das a. a. O. S. 115—122 in dieser Richtung von mir Zusammengestellte demnächst um ein weiteres, wie mir scheint, alles eher als belangloses Argument vermehren. Endlich werde ich an anderer Stelle auch der Frage näher treten, ob nicht bei Narsai der Gedanke einer Verlegung des Konsekrationsmomentes überhaupt vor die Epiklese zum Durchbruch komme.

Möge der Meister liturgiegeschichtlicher Forschung, von dem wir etwas, ja vieles selbst da zu lernen haben, wo er in einzelnem dem allgemeinen Menschenlose des Irrens unterliegen sollte, mir diese Bemerkungen nicht verübeln. Der von ihm beigesteuerte Anhang bedeutet im allgemeinen als Forschungsarbeit eine der Quellenerschließung, die wir C. verdanken, vollauf ebenbürtige, d. h. eine Erscheinung allerersten Ranges.

Achern (Baden). Anton Baumstark.

La Servière, J. de, S. J., professeur d'histoire ecclésiastique au scolasticat d'Ore, **La théologie de Bellarmin.** [Bibliothèque de théologie historique]. Paris, Gabriel Beauchesne et Cie., 1908 (XXVII, 764 S. gr. 8⁰). Fr. 8.

Der Verf. dieses 7. Bandes der *Bibliothèque de théologie historique* trat bereits vor neun Jahren mit der Abhandlung *»De Jacobo I, Angliae rege, cum cardinali Roberto Bellarmino S. J. super potestate cum regia tum pontificia disputante (1607—1609)«* hervor. Hatte er hier nur die kirchenpolitischen, von Bellarmin gegen Jakob I verfaßten Schriften erörtert, so hat er jetzt auf Grund der theologischen Werke, besonders der Kontroversen des Kardinals, dessen Theologie in einem stattlichen Bande übersichtlich dargestellt. Er zeigt dabei gründliche Beherrschung der einschlägigen Literatur, deren Verzeichnis die Seiten II—X nahezu füllt. Mit Recht wird hervorgehoben, daß Bellarmin, möge er auch von manchen Theologen im Zeitalter der Reformation und der Gegenreformation an Originalität übertroffen werden, doch das Verdienst beanspruchen könne, das Beweismaterial der Kirche gegen die verschiedenen Richtungen des damaligen Protestantismus so vollständig, geschickt und eindrucksvoll zusammengefaßt zu haben wie niemand sonst. In der Tat sind zumal die »Kontroversen« ein Arsenal, in dem sich alle Waffen für den Angriff wie für die Verteidigung gegen den Protestantismus des 16. und 17. Jahrh. vereinigt finden, die zum Teil auch heute noch im wogenden Kampfe der Geister recht gut zu verwerten sind. Deshalb verdient das vorliegende Buch das Interesse und den Dank auch des Apologeten.

Die Monographie lehnt sich in ihrem Aufbau eng an den Plan der Kontroversen, deren wesentlicher Inhalt in 16 Kapiteln vorgeführt wird. Sie ist viel mehr darstellende Wiedergabe als bewertende Kritik; diese beschränkt sich eigentlich nur auf den letzten kurzen Abschnitt (S. 727—740), der die Methode Bellarmins untersucht. Und doch wäre es angezeigt gewesen, vom Standpunkt der heutigen Wissenschaft aus zu den Ausführungen des Kardinals Stellung zu nehmen, besonders die vorgebrachten Schrift- und Traditionsbeweise zu prüfen. Der Verf. glaubt, davon absehen zu dürfen, um „unnütze Wiederholungen zu vermeiden“ (S. XVI), weil J. Turmel in seiner *»Histoire de théologie positive«* gerade Bellarmin besonders berücksichtigt und beurteilt habe. Gleichwohl bedauern wir den Mangel kritischer Würdigung des Dargestellten in dem vorliegenden Buche sehr. So bietet es lediglich ein Bild der Gedankengänge, besonders der aus der Vernunft geschöpften Beweise Bellarmins, freilich ein Bild, das mit peinlichster Sorgfalt ausgeführt ist und auch den Zweck des Verf. wohl erreichen mag, manche Vorurteile gegen den großen Verfechter katholischen Glaubens zu zerstreuen und im Leser den Wunsch zu wecken, sich eingehender mit den Kontroversen bekannt zu machen (S. XVI).

Mit Erfolg bemüht sich de la Servière darzutun, daß die Auffassung Bellarmins über das Wesen der göttlichen Gnade und deren Zusammenwirken mit dem menschlichen Willen seit der ersten Herausgabe der Kontroversen zu Ingolstadt (1586—1593) keine Wandlung erfahren habe (S. 659—665). In dem Schlußwort über „die Methode Bellarmins“ hätte hervorgehoben werden dürfen, daß Bellarmin zwischen rhetorisch freier und exakt wissenschaftlicher Exegese der h. Schrift nicht unterschied, und die von ihm angeführten Bibelstellen, *„sensu accommodaticio“* erklärt, der Beweiskraft ermangeln; ferner daß auch die geschichtlichen Beweise hin und wieder unzulänglich sind, weil die Tatsächlichkeit der herangezogenen Ereignisse nicht kritisch festgestellt ist. Eine beträchtliche Raumersparnis wäre erzielt worden, wenn die zahlreichen wörtlichen Zitate aus Bellarmin nicht zweimal angeführt wären, erst in französischer Übersetzung im Text, dann lateinisch in den Fußnoten; die einmalige Wiedergabe würde völlig genügt haben.

Immerhin ist die fleißige Arbeit ein wertvoller Beitrag zur Geschichte der Theologie der neueren Zeit. Wir geben der Hoffnung und dem Wunsche Ausdruck, der Verf. möge Neigung und Muße finden, uns die noch fehlende Biographie des großen Kontroversisten und Ordensgenossen — die aus älterer Zeit stammenden Arbeiten genügen den berechtigten Ansprüchen nicht — zu bescheren und

damit eine bedauerliche Lücke in der kirchengeschichtlichen Literatur auszufüllen.

Osnabrück. E. Timpe.

Pesch, Christianus, S. J., **Praelectiones dogmaticae.** Tomus IV. De verbo incarnato. De B. V. Maria. De cultu Sanctorum. Ed. III. Friburgi Brisg., Herder, 1909 (XII, 399 p. gr. 8°). M. 6,40, geb. M. 8.

Mit dem vorliegenden 4. Bande ist die Lücke im Erscheinen der 3. Auflage von Chr. Peschs großer Dogmatik (vgl. Theol. Revue 1907, 344; 1908, 465 f.; 1909, 315 f.) geschlossen. Nur die beiden letzten Bände des Werks (Bd. VIII und IX) haben bis jetzt die 3. Aufl. noch nicht erreicht. Während die Einteilung dieses Bandes ganz unverändert blieb, hat der Inhalt gegenüber der 2. Aufl. eine Vermehrung von 47 Seiten erfahren. Sie verteilen sich auf alle drei Traktate des Bandes.

Im ersten Traktat, der die zwei Teile Christologie und Soteriologie umfaßt, wurde der neutest. Beweis für die Gottheit Jesu erweitert und besser aufgebaut, im Anschluß an Lepin und Cellini (S. 8—15), zugleich mit Rücksicht auf die entsprechenden Propositionen im Dekret *Lamentabili* (vgl. noch S. 17[1]); auch einige Stellen aus den katholischen Briefen sind neu hinzugekommen (S. 19) und eine kurze Notiz über den Begriff Menschensohn (S. 25[1]). Beim Abschnitt von der hypostatischen Union wird auf die Verurteilung der sog. drei Kapitel (S. 47 f.), auf den Begriff der hypostatischen Einigung (S. 71. 74—76), auf den Monophysitismus (S. 86), auf die Dauer jener Einigung (S. 120 f.) näher eingegangen. Sehr vermisse ich eine Berücksichtigung der neuesten Kontroverse über Nestorius und sein Verhältnis zum Nestorianismus. Auch im Abschnitt über die menschliche Natur Jesu finden sich Zusätze: Frage nach des Hilarius Ansichten über die Leidensfähigkeit Jesu (S. 130), nach den Affekten Jesu (S. 137), nach der *visio beatifica* der Seele Jesu (S. 143 f. 148—150), nach dem Umfang des Wissens Jesu, wobei die einschlägigen Sätze des Dekrets *Lamentabili* besprochen werden (S. 153 f. 158 f.; die Lösung des Problems von P. befriedigt nicht), die Frage nach der Freiheit des menschlichen Willens Jesu (S. 179 f. 188. 190). In der Soteriologie ist neu eingefügt die Lehre einzelner Väter vom Lösegeld, das an den Teufel bezahlt werden mußte, im Anschluß an Rivière (S. 373—445). Der biblische und patristische Beweis für die *satisfactio* Christi ist etwas erweitert (S. 234—236), doch nicht genügend; in hohem Grade auffallend ist, daß P. die entsprechenden Sätze des Dekrets *Lamentabili* gar nicht erwähnt, nichts von einer Soteriologie des Paulus, die angeblich im Gegensatz stehe zu den synoptischen Aussagen Jesu, berücksichtigt. Das ist ein schwerer Mangel. Auch auf das heikle Problem, an dem sich Schell stets abmühte: wie läßt sich Versöhnung Gottes und Unveränderlichkeit Gottes vereinbaren? geht P. mit keiner Silbe ein. Und doch ist das Problem da und noch nicht gelöst. Dies zu behandeln war wichtiger als die neueren Kontroversen über die Dauer der öffentlichen Wirksamkeit Jesu (S. 264 f.) und über das Todesjahr (S. 272). Im Paragraphen über Jesu Aufenthalt in der Scheol findet sich ein kleiner Zusatz (S. 279); leider sind aber die wertvollen Studien von Turmel weder benützt noch erwähnt. Der Paragraph über Jesu Auferstehung ist ganz ungenügend; keinerlei neue Literatur wird genannt, die gewichtigen Sätze des neuen Syllabus nicht berücksichtigt. Will P. dies der Apologetik vorbehalten? Allein die Auferstehung Jesu ist doch ein Glaubenssatz.

Im zweiten Traktat, der die Mariologie betrifft, verweist P. zur allgemeinen Orientierung auf das bekannte Buch von Terrien, das von der Kritik mit Recht eher den Namen eines Panegyrikus als den eines wissenschaftlichen Werkes erhalten hat. Besser wäre das treffliche Buch von Neubert zitiert worden. An Zusätzen notiere ich: Das Alter des Titels θεοτόκος (S. 312—315), Augustins Worte über Mariä Mutterschaft gegenüber den Menschen (S. 318), Etymologie des Namens Maria (S. 320; hierüber ist wieder neuere Literatur erschienen), der Stammbaum Marias (S. 319), stärkere biblische und patristische Beweise für die Jungfräulichkeit Marias (S. 326—333), die Brüder Jesu (S. 340—344). Im Artikel über Mariä Himmelfahrt ist der wichtigste Aufsatz, von A. Baumstark verfaßt, nicht genannt und benützt.

Im dritten Traktat, der von der Verehrung der Heiligen handelt, ist P. näher eingegangen auf den Engelkult (S. 360—362) und auf die Anrufung der Heiligen (S. 368 f.). — An Druckfehlern fiel mir nur das seit der 1. Aufl. mitgeschleppte Klassen (S. 7[1]; statt Klasen) auf.

Vorstehendes zeigt, daß P. auch auf diesen 4. Band viel Mühe verwendet hat. Da der 1. Band bereits in 4. Auflage eben erschienen ist, so möge es dem erfahrenen Dogmatiker vergönnt sein, sein Werk, über dessen Methode Ref. freilich prinzipiell anders denkt, in dieser Auflagenhöhe zu vollenden.

Tübingen. Wilhelm Koch.

Landau, Marcus, Dr., **Hölle und Fegfeuer in Volksglauben, Dichtung und Kirchenlehre.** Heidelberg, Winter, 1909 (XIX, 296 S. gr. 8°). M. 4.

Der Literarhistoriker und Feuilletonist Landau (Wien) versucht in dem vorliegenden, gut ausgestatteten Buche eine religionsgeschichtliche Darstellung der Anschauungen über Hölle und Fegfeuer zu liefern. Zu diesem Zwecke hat er ein reiches Material aus der alten und neuen Literatur des Orients und Okzidents zusammengetragen und mehr feuilletonistisch als wissenschaftlich verarbeitet. Bei dem hohen Interesse, welches die Frage nach dem Wie des Jenseitslebens erweckt, wird das inhaltsreiche Buch voraussichtlich viele Leser finden. Um so bedauerlicher ist es, daß L. es nicht verstanden hat, überall den wissenschaftlichen Ernst zu wahren, den die Behandlung eines religiös so bedeutungsvollen Themas erfordert, sondern es für angebracht hält, die Leser mit wohlfeilen Scherzen und unpassenden Bemerkungen zu belästigen (vgl. u. a. S. 98 über die Mietszinssteigerung in der Hölle, S. 100 über den Gothaischen Hofkalender der Hölle, S. 286 die Bemerkung zu einer Erzählung Gregors von Tours *(In gloria confessorum* c. 64 a *M. G. Scriptores rerum Merovingicarum* I, 2 S. 785), deren Tendenz L. gar nicht verstanden hat; vgl. Franz, Die Messe im Mittelalter. Freiburg 1902 S. 7 ff.). Solche und ähnliche Witzeleien verdienen scharfen Tadel. Der Verf. hätte besser daran getan, sich genauer über die kirchliche Lehre und Praxis zu informieren. Zwar hat er die Bücher Bautz' über die Hölle und das Fegfeuer und das kath. Kirchenlexikon benutzt — das für die ältere Zeit maßgebende Werk Atzbergers und das treffliche Buch Kirschs über die Gemeinschaft der Heiligen sind ihm unbekannt geblieben —, trotzdem folgt er in der Auffassung der katholischen Lehre den in Vorurteilen befangenen Anschauungen Harnacks (S. 198) und betrachtet ungeachtet der zweifellosen älteren Zeugnisse bei Tertullian und Augustin den Papst Gregor I als den Erfinder des Fegfeuers. Wie wenig Verständnis L. katholischen Quellen, wie dem Römischen Katechismus, entgegenbringt, beweist die läppische Bemerkung auf S. 197. Am unangenehmsten macht sich die tendenziöse, katholische Institutionen entstellende Auffassung des Verf. in dem letzten Kapitel bemerklich, welches er ‚Gewerbsmäßige Erlösung und Versicherung gegen Unterweltsleiden' überschreibt (S. 273 ff.). An Druckfehlern ist das Buch ziemlich reich. Der sonderbare Name ‚Pasdiahius' (S. 258) statt ‚Paschasius' *(Gregorii dialog. lib. IV c. 40)* scheint zu dem Schluß zu berechtigen, daß der Verf. nicht nach den ersten Quellen gearbeitet hat, wie denn auch andere Zitate den gleichen Zweifel einflößen. Der S. 177 genannte Jesuit

heißt Stufler, nicht Stofler und in dem *„Dies irae"* heißt es: *qui salvandos salvas gratis*, nicht *solvendos*. Wenn L. *gratis* mit „kostenfrei" übersetzt, so verrät er damit Zugehörigkeit zu einer Nation, die sich auf Geschäfte versteht.

München. Adolph Franz.

Ziesché, K., Dr., Breslau, **Verstand und Wille beim Glaubensakt**. Eine spekulativ-historische Studie aus der Scholastik im Anschlusse an Bonaventura. Paderborn, F. Schöningh, 1909 (151 S. gr. 8°). M. 3.

Der seraphische Kirchenlehrer teilt mit Klopstock das Schicksal, mehr gelobt als gelesen zu werden. Sogar in Dogmengeschichten und theologischen Handbüchern begnügen sich oft die Verf. mit kurzen Zitierungen und lassen nicht immer erkennen, daß Bonaventura trotz seiner konservativen Geistesrichtung auch bedeutendes Eigengut in seiner Lehre aufweist. Deshalb ist es erfreulich, daß seit dem Erscheinen der neuen Quaracchi-Ausgabe das wissenschaftliche Interesse sich in erhöhtem Maße dem großen Franziskanertheologen zuwendet und zur Veröffentlichung mehrerer Monographien über dessen Person und Lehre geführt hat.

Die Arbeit von Ziesché hat nicht gerade das leichteste Problem in Angriff genommen. Denn über den Glauben und spezieller über die psychologische Natur des Glaubens herrschen nicht nur unter Akatholiken, sondern auch katholischen Theologen tiefgehende Meinungsdifferenzen. Z. gibt dem Problem die Fassung und Begrenzung, wie und inwieweit Verstand und Wille sich beim Glaubensakt als seine natürlichen Faktoren beteiligen. Die anderen naheliegenden Fragen nach der Entstehung des Glaubens und der Beschaffenheit der Gnadenhilfe werden von ihm nicht berührt. Nach einer kurzen, aber gründlichen Übersicht über den Charakter der Lehren Bonaventuras im allgemeinen und über die historische Entwicklung des Problems des Glaubensaktes in der Scholastik werden in vier Abschnitten behandelt: I. der Begriff des Glaubens, II. die philosophischen Grundlagen des spekulativen Glaubensproblems, III. die Analyse des Glaubensaktes, IV. die Lösung des Problems.

Da an verschiedenen Stellen die Glaubenslehre des h. Bernhard vergleichenderweise herangezogen ist, hätte das Werk von J. Ries, Das geistliche Leben in seinen Entwicklungsstufen nach der Lehre des h. Bernhard (Freiburg 1906) mit Nutzen verwertet werden können; dasselbe gilt von J. N. Espenberger, Die Philosophie des Petrus Lombardus (Münster 1901). Im Abschnitt über die Auffassung des Glaubensproblems von Matthäus von Aquasparta S. 130 vermißt man die grundlegende Arbeit von M. Grabmann, Die philosophische und theologische Erkenntnislehre des Kardinals Matthäus von Aquasparta. Ein Beitrag zur Geschichte des Verhältnisses zwischen Augustinismus und Aristotelismus im mittelalterlichen Denken (Wien 1906). Nach dem Vorbild eines Thomas und Bonaventura könnte die sprachliche Seite der Abhandlung zuweilen noch klarer und einfacher ausgearbeitet werden; an sprachlichen Härten sind aufgefallen: S. 83 Z. 25 implizites Urteil; S. 143 Z. 4 aus anderweiten Gründen. — S. 142 Z. 8—9 scheinen durch ein Druckerversehen die unverständlichen Worte „ab und an" in den Satz hineingeraten zu sein.

Als Resultat der Untersuchung ergeben sich folgende Hauptpunkte: Bonaventura lehrt in Übereinstimmung mit Thomas ein Zusammenwirken der Erkenntniskraft und des Willens zum Glaubensakt. Die Eigenart der Lehre Bonaventuras zeigt sich darin, daß er die beiden beteiligten Seelenkräfte sich nicht in zwei nur moralisch geeinte, sondern in einen physisch einfachen Akt auswirken läßt. Und zwar verbinden sich die beiden Seelenkräfte nach Art von Materie und Form, wobei die Willenstätigkeit vorwiegt. Den übernatürlichen Glaubenshabitus oder die Fähigkeit zu glauben dehnt Bonaventura gleichfalls auf beide Seelenkräfte aus, da keine dieser beiden Kräfte aus sich zur Setzung des Glaubensaktes fähig ist. Thomas dagegen beschränkt den Glaubenshabitus auf den Intellekt; der Wille werde zum Glauben habituiert durch die Charitas, die natürlich nur bei der *fides formata* in Betracht kommen kann, so daß bei der *fides informis* im Willen der Habitus fehlt. Die historischen Quellen, aus denen die beiden Fürsten der Scholastik ihre gemeinsamen Lehrstücke genommen haben, sind besonders Anselm und Hugo von St. Viktor. Ihre Verschiedenheit ist historisch zurückzuführen auf die verschiedenartige Verarbeitung bestimmter Lehrstücke des Alexander v. Hales und Hugo von St. Viktor, philosophisch besonders darauf, daß Bonaventura im Gegensatz zu Thomas der Willenstätigkeit eine bevorzugte Stellung im Seelenleben einräumt und den beiden Seelenkräften Verstand und Wille eine Mittelstellung zwischen Substanz und Accidens gibt.

Diese von Z. vorgelegten Resultate sind auf Grund einer gediegenen Spekulation und umfassender Kenntnis der Geschichte und Literatur verarbeitet. Besonders dankenswert ist die mehrmalige, vergleichende Heranziehung moderner Lehrsysteme und Ansichten, die für den Leser bei solchen spekulativ-historischen Studien stets eine willkommene Brücke in das Geistesleben der Vergangenheit bilden.

Emmerich a. Rh. Max Bierbaum.

Isenkrahe, Prof. Dr. Caspar, **Über Begriffe und Grundsätze, die beim kosmologischen Beweise als bekannt und selbstverständlich vorausgesetzt werden.** (Kgl. Kaiser-Wilhelms-Gymnasium mit Realgymnasium in Trier. Wissensch. Beilage zum Jahresbericht 1908/9). Trier, Jacob Lintz, 1909 (95 S. gr. 8°).

Isenkrahe hat uns in den letzten Jahrgängen von »Natur und Offenbarung« eine Reihe äußerst lehrreicher Aufsätze über den von der Apologetik unbedenklich angewandten Unendlichkeitsbegriff beschert. Als Mathematiker ist er in der Lage, den Apologeten und Philosophen, die eine *actu* unendliche Größe leugnen, recht scharfsinnige Einwürfe zu machen. Freilich scheint er uns, den lediglich methodischen Charakter des mathematischen Begriffs der Unendlichkeit nicht genügend zu betonen, aber sein unbestreitbares Verdienst bleibt es, die Denker an eine exakte und konsequente Verwendung dieses Begriffs überzeugend gemahnt zu haben. In der vorliegenden Schrift mit dem etwas ungefügen Titel nimmt er die Grundbegriffe des kosmologischen Beweises unter die kritische Lupe.

Seine methodischen Grundsätze sind unzweifelhaft richtig: Die Worte solle man nur nach dem *sensus communis* anwenden und, wo man vom Sprachgebrauch abweiche, müsse man die Änderung zweifelsfrei angeben. Endlich seien nur solche Sätze als unbeweisbar vorauszusetzen, die wirklich unmittelbar einleuchten. — Die Blütenlese von Aussprüchen nun, die J. aus vorzugsweise scholastischen Lehrbüchern und populären Schriften zusammenstellt, bietet in der Tat kein erfreuliches Bild. Er zeigt uns, wie über keinen der wichtigsten Grundbegriffe

(Ursache, Wirkung, Kausalgesetz, das Ungewordene usw.) eine einwandfreie Übereinstimmung herrscht. Er versteht es auch, mit großem Geschick in manchen scheinbar stringenten Beweisen eine versteckte *petitio principii* nachzuweisen.

Als Sammlung von Schwierigkeiten, die zum Nachdenken und zum befriedigenden Ausgleich anspornen, ist die Schrift von Isenkrahe, der er eine Fortsetzung zu geben verspricht, warm zu begrüßen.

Braunsberg Ostpr. W. Switalski.

Ude, Dr. phil. et theol., Privatdozent an der K. K. Karl-Franzens-Universität in Graz, **Der Darwinismus und sein Einfluß auf das moderne Geistesleben.** Mit einem Titelbild. Graz und Wien, Styria, 1909 (IV, 171 S. 8°). M. 1,80.

Udes Schrift soll den Gebildeten „eine allerdings nur skizzenhafte, aber doch hinreichende und möglichst allseitige Würdigung des Darwinismus und seines Einflusses auf das moderne Geistesleben vermitteln". Bei Beurteilung der Broschüre muß man diesen popularisierenden Zweck im Auge behalten; es werden dann sprachliche Wendungen, durch die hier und da zu schnell verallgemeinert und zu apodiktisch abgeurteilt wird, nicht auffallen, während man sie in einem streng fachwissenschaftlichen Werke nicht durchgehen lassen dürfte. Das Büchlein ist übrigens populär im besten Sinne des Wortes. Der Verf. ist katholischer Theologe; er hat aber auch mit Erfolg auf dem Gebiete der Naturwissenschaft gearbeitet. So ist es überall der Fachmann, der zum Worte kommt. Eine treffliche Skizze des Lebens und der Geistesrichtung Darwins leitet die Arbeit ein. Besonders wertvoll erscheint uns die Charakteristik des Darwinismus, bei der U. auf die Quelle zuzückgeht und zugleich eine gute Orientierung über die einschlägige Literatur bietet. Ruhig, besonnen und korrekt ist die Beurteilung des Einflusses Darwins auf das moderne Geistesleben. In einer Schlußbemerkung zieht U. das Fazit aus seiner Untersuchung: „Der Gedanke der Deszendenz . . . ist das, wie es scheint, wahrhaft Bleibende, das wir dem Darwinismus zum großen Teil verdanken." Das Büchlein sei allen Freunden der Natur empfohlen. Es ist durchaus zeitgemäß: Wurde doch im vorigen Jahre (12. Februar) der hundertste Geburtstag Darwins gefeiert!

Braunsberg Ostpr. W. Switalski.

Foerstl, Joh. Nep., Dr., Priester der Diözese Regensburg, **Das Almosen.** Eine Untersuchung über die Grundsätze der Armenfürsorge in Mittelalter und Gegenwart. Paderborn, F. Schöningh, 1909 (II, 156 S. 8°). M. 3,40.

Die Arbeit gliedert sich nach ihrem Untertitel sachgemäß in zwei Teile. Im ersten (S. 5—73) werden die Motive, Organe und Formen der mittelalterlichen Armenfürsorge behandelt. Nachdem die Lehre von der Pflicht und Verdienstlichkeit des Almosens seitens der Theologen, besonders des Aquinaten, eine erschöpfende Darstellung erhalten, werden die zwei schwerwiegenden Vorwürfe gegen die mittelalterliche Auffassung vom Almosen, nämlich die äußere Werkheiligkeit und prinzipielle Kritiklosigkeit, mit triftigen Gründen zurückgewiesen, indem nach der ausdrücklichen Lehre der bedeutendsten Theologen einerseits werkheiliges Almosen (ohne die rechte innere Gesinnung) als wertlos gilt und andererseits nur dem wahrhaft Bedürftigen Almosen gespendet werden darf. Auf Grund eines sorgfältigen Studiums der einschlägigen Literatur werden die charitativen Bestrebungen des Mittelalters hinsichtlich ihrer Organe und Formen mit geschichtlicher Treue geschildert. Über die letzteren faßt der Verf. sein Urteil in folgenden Worten zusammen:

„Der Charakter der mittelalterlichen Armenfürsorge ist ein restriktiver. Es geschah viel für die Armen, zu den verschiedensten Zeiten, von den verschiedensten Seiten, aber schließlich gewinnen wir aus der Betrachtung der klösterlichen Wohltätigkeit, der Hospitalpflege, des Stiftungswesens und der Hausarmenpflege der Heiliggeisttafeln den Eindruck, daß die Fülle dieser Liebestätigkeit doch nur sich darstellt als ein Kampf gegen die schon eingetretene Armut und Not. In ganz anderer Weise, vor allem viel zielbewußter und planvoller, faßt die Gegenwart das Problem der Armut an" (S. 73).

Die Armenfürsorge der Gegenwart bildet den Gegenstand des zweiten Teiles (S. 74—135). Als wesentlich neu tritt heutzutage dreierlei in die Erscheinung. Zunächst ist es das weit höhere Ziel, das man sich in der Gegenwart im Kampfe gegen die Armutsursachen mittels planmäßiger sozialer Wohlfahrtspflege (Prophylaxe) steckt. Sodann ist als Organ der Armenfürsorge neben die freie Liebestätigkeit jetzt auch die öffentliche Gewalt getreten. Endlich sind die Motive der Fürsorge für Arme und Hilfsbedürftige heute verschieden je nach der Weltanschauung. Es werden darum die Ziele und die Träger der modernen Armenfürsorge und die Motive der freien Liebestätigkeit eingehend und sachkundig erörtert. Die Darstellung ist fließend, die ganze Studie sehr gediegen.

Mitunter findet sich die unschöne Bildung „diesbezüglich" (z. B. S. 40). S. 45 wäre das Konzil von Mainz näher zu bestimmen, S. 112, 1 der betreffende Band des Staatslexikons anzugeben gewesen. E. v. Hartmann (S. 135) hat sich in Gegensatz zur christlichen Weltanschauung überhaupt gestellt.

Tübingen. Anton Koch.

Steinbeck, Joh., Lic. theol., a. o. Prof. in Greifswald, **Der Konfirmandenunterricht nach Stoffwahl, Charakter und Aufbau.** Leipzig, Deichertsche Verlagsbuchh., 1909 (IV, 126 S. gr. 8°). M. 2,40.

Die Konfirmation bildet als Aufnahme in die volle Kultgemeinschaft den Abschluß der protestantisch-religiösen Erziehung. Angesichts der immer mehr zunehmenden Entchristlichung und Kriminalität der Jugend hielt Verf. die Nachprüfung des Konfirmandenunterrichtes für geboten und versucht einen einheitlichen Lehrplan aufzustellen, um dann den Inhalt näher zu charakterisieren.

Uns interessiert vornehmlich die methodische Seite der Arbeit. Verf. hat es verstanden, den Forderungen der Pädagogik gerecht zu werden, und den ganzen Aufbau genetisch zu gestalten, wie es besonders scharf in Kap. II hervortritt. Wertvoll sind die Richtlinien für die methodische Behandlung des Bibelstoffes: sinngemäßes Textlesen, Feststellung des Textsinnes unter steter Hervorhebung aller Momente, die das Verständnis erweitern oder vertiefen können, ansprechende Behandlung der biblischen Persönlichkeiten und der Gleichnisse sind wichtige und für einen fruchtbaren Unterricht unerläßliche Forderungen. Auch über das Verhältnis zwischen akroamatischer und erotematischer Methode verbreitet sich Verf. Er räumt der Frage im Unterricht einen hervorragenden Platz ein, will aber ihren Gebrauch im Konfirmandenunterricht beschränkt wissen, um der Paränese einen größeren Einfluß auf die Herzen zu sichern. Verf. betont ferner die Not-

wendigkeit apologetischer Behandlung der grundlegenden Wahrheiten des Christentums als eine Zeitforderung dem unchristlichen Geiste gegenüber. In dieser Forderung begegnen sich beide Konfessionen. Gewiß sind für eine eigentliche Apologetik, für eine Auseinandersetzung mit ungläubiger Weltanschauung 14jährige Kinder nicht reif, aber die moderne Zeit verlangt dringend apologetische Schulung der Jugend, damit sie nicht dem ersten Ansturm der atheistischen Sozialdemokratie erliege. Und so durchzieht die vorliegende Arbeit ein warmer apologetischer Grundton, und die religiösen Fundamentalwahrheiten finden kurze und sachliche Verteidigung. Besonders wohltuend berührt die liebevolle Apologie der Person Christi. Auch die Äußerungen einer religionslosen Herrenmoral finden ihre gerechte und scharfe Zurückweisung. Auch dem was St. über die Behandlung der Unkeuschheit und über die so oft von der modernen Pädagogik geforderte volle Aufklärung der Jugend sagt, können wir beipflichten.

Desto mehr muß es befremden, daß Verf. der kath. Kirche und ihren Institutionen so wenig Verständnis entgegenbringt. Nicht einmal den Namen einer christlichen Kirche will er ihr zuerkennen: Die „römische" und „griechische" Kirche aber tragen den Namen christlicher Kirchen mit Unrecht (S. 95). Und warum? Sie gründen ihre Lehre nicht auf das Evangelium allein, sondern dazu noch mit vollem Bewußtsein auf menschliche Satzungen, die sie als zur Seligkeit notwendig ansehen. Auch schieben diese Kirchen zwischen Gott und die Menschen Heilige ein, ohne deren Fürsprache man nicht zu Gott gelangen kann (a. a. O.). Ein anderer Grund, der kath. Kirche den Titel einer christlichen Kirche abzuerkennen liegt darin, daß sie die Schuld trägt an der Spaltung der christlichen Kirche in Deutschland. Warum? Weil sie „durch die evangelische Wahrheit, die Luther wieder entdeckt hatte, sich nicht reformieren lassen wollte" (S. 116). Wer ist denn eigentlich diese „christliche Kirche in Deutschland" vor der Reformation, an deren Spaltung die „römische Kirche" die Schuld trägt? Geradezu unbegreiflich aber in einem wissenschaftlichen Buche ist die weitere Begründung: „Und außerdem versucht sie, durch die politische Partei des Zentrums die Herrschaft des Papstes in Deutschland wieder auszubreiten." Hat Verf. das mit vollem Bewußtsein geschrieben, oder der gedankenlosen Tagesphrase nachgesprochen? Was soll das politische Zentrum in einem Kinderunterrichte, der dazu auch noch als die vornehmste Seelsorge sich darstellen soll? Dann braucht es uns auch nicht zu wundern, wenn „zur Abwehr der päpstlichen Machtansprüche über geistliche und weltliche Dinge" der Evangelische Bund empfohlen wird, der aus kirchlichen und vaterländischen Interessen unterstützt werden muß und der Gustav Adolfverein, der seinen Namen trägt zur „Erinnerung an den großen Schwedenkönig, der einst das evangelische Deutschland vor dem Untergange bewahrte" (S. 120). Was sagt denn eine unbefangene Geschichtschreibung zu dieser Rettungsarbeit des Schwedenkönigs?

Daß auf diesem Hintergrund kein gerechtes Urteil über kath. Institution und Lehre erwartet werden kann, ist klar. Das Fasten ist die eine Sünde gegen den eigenen Leib, während die Unmäßigkeit die andere ist (S. 76). Verf. muß allerdings zugestehen, daß das Fasten schon in der apostolischen Zeit sich findet, weil man damit Gott einen Dienst zu erweisen meinte. „Aber das war ein Irrtum." Und das Fasten Christi? Und das Fasten im A. Test.? Waren das auch Irrtümer? Doch genug. Es sei nur noch hingewiesen auf die „Gottlosigkeit" der Lehre von der päpstlichen Infallibilität und die merkwürdige Widerlegung der kath. Lehre von der unbefleckten Empfängnis. Beweis dagegen ist, daß Maria sich „mehrmals von Jesus zurechtweisen lassen muß (Jo. 2, 4. Mc 3, 31 ff.), also keineswegs unbefleckt war" (S. 119).

Liest man dies, dann braucht man sich nicht zu wundern, daß die Vorurteile gegen den Katholizismus und seine Träger immer tiefer sich in das evangelische Volk eingraben. Es ist tief zu beklagen, daß ein sonst ideal geschriebenes Buch mit einem solchen Mißklang endet, und dem Zerrbild, das leider vom Katholizismus besteht, nun auch noch sein wissenschaftliches Gepräge aufdrückt.

Bonn. Aug. Brandt.

Kleinere Mitteilungen.

»**Literarischer Ratgeber für die Katholiken Deutschlands.** VIII. Jahrgang 1909. Herausgeber Dr. Max Ettlinger, München. Kempten, Jos. Kösel, 192 S. gr. 8°. M. 1.« — Zum achten Male erscheint der Literarische Ratgeber als eine wertvolle Leistung, die eine rege Unterstützung seitens der gebildeten Katholiken, besonders der Geistlichkeit verdient. Im gegenwärtigen literarischen Streite wird freilich manches Einzelurteil des Ratgebers nicht immer auf Zustimmung rechnen dürfen; die Listen der empfehlenswerten älteren und neueren Werke sind nicht frei von Einseitigkeit, und manches Referat hat sich dem Banne der Zeitströmung nicht genügend entzogen. Immerhin wird für urteilsfähige Leser ein reiches Bild der Neuerscheinungen des verflossenen Jahres gegeben, an dessen Zustandekommen 17 Referenten rührig gearbeitet haben. Unter den Mitarbeitern finden sich u. a. die Universitätsprofessoren M. Spahn und J. Sauer, die über Geschichte bzw. Kirchengeschichte orientieren. P. Expeditus Schmidt hat gemeinsam mit Max Behr die Klassikerlektüre und ihre Hilfsmittel gewürdigt. Die Besprechung sozialer Werke ist Johannes Mumbauer übertragen; die Veröffentlichungen über Frauenfrage unterzieht die Schriftstellerin E. M. Hamann ihrer Kritik. Die „religiöse und apologetische" Literatur findet in einem Sammelreferat mit 5 Unterabteilungen ihre kritische Registrierung durch Franz Keller, während der als Tierpsychologe bekannte Herausgeber des Ratgebers, M. Ettlinger, durch das weitschichtige Gebiet der Philosophie führt. An der Übersicht über die Jugendschriftenliteratur haben Elisabeth Nieland, F. X. Thalhofer und Stephan Reinke gemeinschaftlich gearbeitet. In Anbetracht der mühsamen Gesamtleistung ist der Preis gering, zumal eine Reihe ganzseitiger, zum Teil prächtiger Illustrationen dem Ratgeber beigegeben ist. C. S.

»**Das christliche Altertum in Kampf und Sieg.** In Einzelbildern dargestellt für das Volk und die reifere Jugend. Von P. Canisius M. **Werner**, Priester der Gesellschaft des göttl. Heilandes. Freiburg, Herder, 1909 (IV, 191 S. 8°). M. 1,80; geb. M. 2,40.« — Die Anfänge der christlichen Kirche, das Leben und Wirken der Christen der ersten Jahrhunderte, ihre Arbeiten und Leiden, ihre Tätigkeit und Opfermütigkeit bieten eine Ermutigung für die Christen unserer Zeit. Die von W. dem Volk und der reiferen Jugend gebotenen Bilder und Darstellungen aus dem christlichen Altertum bis zur Zeit des h. Bonifatius verdienen darum beste Anerkennung. Da das Werk nur ein volkstümliches Büchlein sein sollte, so hat sich der Verf. damit begnügt, seine Darstellung auf bekannte und leicht zugängliche kirchengeschichtliche Werke aufzubauen. S. 2 statt: „Antipater, der Judenfürst" lies: A., der Idumäerfürst. S. 40 statt: Klemens von Antiochia, l. Kl. von Alexandrien. Die Erzählung S. 44 von der Rettung des h. Paulus: „Doch konnte sich die gesamte Mannschaft, 276 an der Zahl, durch Schwimmen ans Land retten", stimmt mit Apg. 27, 44 nicht überein. —ng.

»**Quaestiones Nazianzenicae.** Pars I: Quae ratio inter Gregorium Nazianzenum et Maximum Cynicum intercedat. Scripsit I. **Sajdak.**« (S.-A. aus »*Eos*« XV, 1909, S. 18—48). — Verf. stellt sehr sorgfältig die Nachrichten über den Kyniker Maximus zusammen, der sich im J. 380 auf Betreiben des Bischofs Petrus von Alexandrien — die Feststellungen Lübecks über die Motive des Petrus (vgl. Theol. Revue 1907, Sp. 597) erkennt S. als richtig an — insgeheim zum Bischofe von Konstantinopel weihen ließ, obwohl sein Gönner Gregor von Nazianz die Administration des Bistums führte. S. bespricht Maximus' weitere Schicksale nach seiner Vertreibung aus der Hauptstadt und seine schriftstellerischen Versuche (*Liber de fide* gegen die Arianer und Poesien, die sich wohl gegen Gregors *Carmen de vita sua* richteten und von diesem im *Carmen adversus Maximum* erwidert wurden). Die Frage, ob der Kyniker mit den Adressaten gleichen Namens identisch sei, an welche Athanasius einen Brief und Basilius die Briefe 9 und 277 richteten, bejaht S. bezüglich *Basil. Epist. 9* (geschrieben 363—365). Der allgemeinen Annahme, daß der Philosoph Heron, auf den Gregor von Nazianz

eine Lobrede hielt *(Orat. 25)*, dieselbe Persönlichkeit wie der Kyniker Maximus sei, tritt Verf. entgegen und sucht das ausdrückliche Zeugnis von Hieronymus *De vir. ill. 117* zu entkräften. Doch dürften die Bedenken, die er erhebt, von manchem zu leicht befunden werden.

Eine eigentümlich phantastische Philosophie preist uns **Candidus** an: »**Potentialtheismus, ein neuer Weg zur Lösung der „Welträtsel"**«. München, Th. Ackermann, 1908 (50 S. 8⁰). M. 1,50. Den ganzen Stoff durchzieht nach ihm ein „ewiges Streben nach Massenbildung". Es sublimiert sich zum „Leben", das hinwiederum in einem „Dreitrieb" „die Naturkräfte zu beherrschen strebt". Die „höchste Potenz" dieses Strebens findet er in der „seelischen Subjektivität", im „Gottesbegriff" (richtiger in „Gott"). Wie der anonyme Verf. diese Ansicht, die er in einer bestrickenden Architektonik darzustellen versteht, als monotheistisch und als echt christlich ausgeben kann, ist uns unerfindlich. Wir erwähnen seinen Versuch nur deshalb, weil er ein erneutes Zeichen für das Aufleben der Naturphilosophie Schellings ist. S.

»J. L. de **La Paquerie, Les Arguments de l'Athéisme.** [Science et Religion No. 537]. Paris, Bloud & Cie., 1909 (64 S. 16⁰). Fr. 0,60.« — Verf. erörtert in diesem Bändchen, einer Separat-Ausgabe eines Kapitels seines größeren Werkes *»Eléments d'Apologétique«*, eine große Anzahl von Einwendungen des Atheismus gegen das Dasein Gottes. Jeder, der sich mit diesem Problem beschäftigt, weiß, wie unerquicklich diese negative Arbeit ist — aber auch wie notwendig. Der Gegner ist eben immer zu leicht geneigt, eine Schwierigkeit für einen inneren Widerspruch zu halten, und glaubt den solidesten Beweis entkräftet zu haben, wenn eines seiner Bedenken unbeseitigt bleibt. De La Paquerie geht vor allem den wichtigeren Einwendungen nach, die Kant (den er natürlich nicht als formellen Atheisten hinstellt), H. Spencer, Stuart Mill, Dantec und M. Hébret aufgehäuft haben. Mit großer Geduld — soweit sich diese bei den steten Wiederholungen der oberflächlichsten Einwände überhaupt wahren läßt, widerlegt er auch schließlich die banalen Schwierigkeiten Büchners. Nicht alles ist gleichmäßig gründlich und solide. Manchmal vermißt man die notwendige Ruhe in der Abwägung des eigentlichen Kernpunktes der Schwierigkeit, so vielleicht bei der Widerlegung Kants. Mit einer gewissen naiven Selbstgefälligkeit wird auch verschiedene Male die *„clarté d'un conférencier français"* der *„langue d'un philosophe allemand"* gegenübergestellt. — Spinoza wird den Atheisten zugezählt. Auch ist es wohl ein reines Spiel mit Worten, wenn die von Dantec postulierte „ewige Bewegung" ohne weiteres als *contradictio in adiecto* hingestellt wird, weil „Ewigkeit" Bewegung ausschließe. Denn Dantec will offenbar von einer uneigentlichen Ewigkeit, von einer unendlichen Folge von wirklichen Zeiten sprechen. Darin liegt aber kein augenscheinlicher Widerspruch, wenigstens sah Thomas denselben nicht. Erst später gegen Büchner findet Verf. die richtige Antwort, daß nämlich auch die so postulierte „ewige" Bewegung eine Ursache verlange. Ein Wort von Dantec frappierte uns wegen des tieferen Sinnes, der darin enthalten ist: „Die Beweise für das Dasein Gottes befriedigen schon deshalb nicht, weil sie überhaupt nötig sind." Wo es sich um praktische Konsequenzen handelt, da sträubt sich der Mensch allerdings auch gegen die logischste Beweisführung, er verbindet sich mit dem Gefühl und der Phantasie, um irgend einen Vorwand zu finden, der ihn vor den unbequemen Folgerungen schützen könne. Weit entfernt, uns in der apologetischen Aufklärung zu entmutigen, soll dieses Wort uns die Notwendigkeit dieser aufklärenden Arbeit zeigen, zugleich aber mag es uns erklären, weshalb diese Arbeit von vornherein auf augenfällige, sichtbare und blendende Erfolge verzichten muß. L. Heinrichs.

»**Schwager,** Friedr., **Die katholische Heidenmission der Gegenwart** im Zusammenhang mit ihrer großen Vergangenheit. IV. Vorderindien und Britisch-Hinterindien. Steyl, Missionsdruckerei, 1909 (S. 317—446).« — Die stetige Förderung des im Obertitel genannten weitausschauenden Unternehmens erfüllt mich mit großer Freude. Schon die bisherigen Verdienste der Steyler Patres um die literarische Verarbeitung des reichen Missionsmaterials in Atlanten und Schriften sind sehr groß. Wenn einmal alle in Aussicht genommenen Unternehmungen erschienen sein werden, dürfte die katholische Missionsgeschichtschreibung ein ganz anderes Gesicht erhalten haben. Die jüngste hier vorliegende Abteilung des umfangreichen Werkes, die über Vorderindien und die britischen Besitzungen in Hinterindien handeln, reiht sich ihren Vorgängern, über die ich an dieser Stelle schon berichtet habe, würdig an. Die Literaturbenutzung ist eine sehr umfangreiche und kritische.

Paul Maria Baumgarten.

In vierter Auflage ist das von Dr. Friedrich **Hense** frei nach dem Italienischen bearbeitete Buch »**Geheiligtes Jahr.** Lehren und Beispiele der Heiligen in kurzen Lesungen für alle Tage des Jahres« (Freiburg, Herder, 1909. IX, 527 S. 12⁰. M. 2,80; geb. M. 3,50) erschienen. Die für jeden Tag des Jahres aus dem Leben und Schriften der Heiligen entnommenen Lehren und Beispiele werden auch in der neuen Auflage viele Freunde finden. Das Buch gehört zur „Aszetischen Bibliothek". ng.

»P. Patricius **Schlager** O. F. M., **Monikabüchlein.** Münster, Alphonsusbuchhandlung, 1909, kl. 8⁰. Geb. M. 0,50.« — Ein Andachtsbuch geeignet für Mütter, besonders für Mitglieder der Müttervereine. Der Verf. ist als tüchtiger Historiker seines Ordens bekannt, bewährt sich hier aber auch als Verfasser eines guten Gebetbuches. Der 1. Teil gibt „das Leben der h. Monika, erzählt von ihrem Sohne, dem h. Augustinus", dem sich der 2. Teil mit den Andachtsübungen anschließt. Ein Schmuck für das Büchlein ist das künstlerische Titelbild (St. Monika und Augustin) von G. Busch, vervielfältigt durch die Gesellschaft für christliche Kunst in München. C. S.

Personalien. Der Privatdozent und Präfekt am bischöflichen Konvikt in Braunsberg Dr. Bernhard Poschmann ist zum ord. Professor der Dogmatik am dortigen Lyzeum Hosianum ernannt worden.

Erklärung. Herr Labourt, dessen Buch *Cours supérieur etc.* wir in Nr. 1 (Sp. 23 ff.) besprachen, macht uns die Mitteilung, daß die aus französischen Tagesblättern geschöpfte Nachricht, die 2. Aufl. sei eine auf verschiedene Angriffe hin erfolgte Abschwächung mancher radikaleren Ansichten der ersten, nicht den Tatsachen entspricht; die 2. Aufl. unterscheide sich von der 1. lediglich durch eine ausführlichere Einleitung. Wir bringen dies gern zur Kenntnis, um so jede Mißdeutung unserer Besprechung zu verhindern; was wir ausdrücklich von der 2. Aufl. betonten, ist somit auch auf die 1. zu übertragen: man braucht einzelne Entgleisungen nicht als Sturmbock gegen die Orthodoxie des Verf. zu verwenden, hat dazu auch gar kein Recht, zumal die äußerst knappe Fassung des Buches leicht zu Mißverständnissen Anlaß geben kann; darum setzt eben dieses notwendig einen Lehrer voraus, der durch das mündliche Wort manches ergänzt und vertieft, wie ja der Verf. ausdrücklich schreibt: *„Ce cours est avant tout . . . destiné à être expliqué, commenté, développé par un maître: de là son extrême concision."*

Th. Witzel.

Bücher- und Zeitschriftenschau.*)

Biblische Theologie.

Kyle, M. G., Some further observations concerning the Holocaust among the ancient Egyptians (Rec. de trav. relat. à la Philol. et à l'Archéol. Egypt. et Assyr. 1909, 1, p. 49—54).

Lacau, P., Textes religieux (Ebd. p. 10—33. 161—175).

Lieblein, J., Les lettres royales de Tell el-Amarna (Sphinx 13, 1909, p. 37—44).

Jastrow Ir., M., Hittites in Babylonia (Rev. sémit. 1910 janv., p. 87—96).

Halévy, J., Mots sémitiques méconnus (Ebd. p. 44—60).

Gesenius', W., hebräisches u. aramäisches Handwörterbuch üb. das A. Test., bearb. v. Frants Buhl. 15. Aufl. Leipzig, Vogel, 1910 (XVII, 1006 S. Lex. 8⁰). M. 18.

Herzog, Das exeget. Studium in der röm. Kirche (Revue intern. de Théol. 1910 janv.-mars, p. 1—18).

Küppers, Das A. Test. u. die neueste Forschung. Eine Übersicht über den Stand der Frage. Königsberg, Ev. Buchh. d. inneren Mission, 1910 (32 S. gr. 8⁰). M. 0,40.

Alford, B. W., Old Testament History and Literature. London, Longmans, 1910 (XIX, 318 p. 8⁰). 5 s.

*) Für die Bücher- und Zeitschriftenschau wirken mit Herr Kaplan Dr. Schuler-Berlin und Herr Dr. Weber-Münster.

San Felice, A., La Bibbia e le scoperte assiro-babilonesi (Riv. d. scienze teol. 1910, 1, p. 8—24).
Talija, U., Errori oggettivi della Bibbia e sua inerranza (Ebd. p. 1—7).
Sanday, W., The Cambridge Biblical Essays (Journ. of Theol. Stud. 1910 Jan., p. 161—179).
Gaselee, S., Notes on the Coptic Versions of the LXX (Ebd. p. 246—257).
Bardy, G., Les papyrus des Septantes (Rev. de philol. 1909 oct., p. 255—264).
Köhler, L., Kleine Beiträge zur Septuagintaforschung (Schweiz. theol. Z. 1909, 3, S. 135—137).
Schleifer, J., Sahidische Bibel-Fragmente aus dem British Museum zu London. [Sitz. d. kais. Akad. d. Wiss. zu Wien. Phil.-hist. Klasse. Bd. 162]. Wien, Hölder, 1909 (38 S. gr. 8⁰). M. 1.
Hautsch, E., Der Lukiantext des Oktateuch (Nachr. v. d. k. Ges. d. Wiss. zu Göttingen. Phil.-hist. Kl. 1909, 4, S. 518-543).
Huvelin, G., Les doubles récits et la vérité historique de la Genèse (Etudes 121, 1909, p. 163—186).
Lotz, W., Abraham, Isaak u. Jakob. [Bibl. Zeit- u. Streitfr. V, 10]. Gr.-Lichterfelde, Runge, 1910 (50 S. 8⁰). M. 0,60.
Jampel, S., Die neuesten Aufstellungen über Moses u. sein Werk (Monatsschr. f. Gesch. u. Wiss. d. Judent. 1909, 11/12, S. 641—656).
Torrend, J., Likenesses of Moses' Story in the Central Africa Folke-Lore (Anthropos 1910, 1, p. 54—70).
Eerdmans, B. D., The Passover and the days of the unleavened bread (Expositor 1909 Nov., p. 448—462).
Loisy, A., La notion du sacrifice dans l'antiquité israélite (Rev. d'hist. et de lit. rel. 1910, 1, p. 1—30).
Driver, S. R., The Method of Studying the Psalter. With special application to some of the Messianic Psalms (Expositor 1910 Jan., p. 20—41).
Gilse, Ib. van, Bewerkte psalmen (Teylers Theol. Tijdschr. 1910, 1, bl. 45—79).
Morison, E. F., The Relation of Priest and Prophet in the History of Israel before the Exile (Journ. of Theol. Stud. 1910 Jan., p. 211—245).
Preuschen, E., Vollständiges griech.-deutsches Handwörterbuch zu den Schriften des N. Test. u. der übrigen urchristl. Literatur. Giessen, Töpelmann, 1910 (VIII S. u. 1184 Sp. Lex. 8⁰). M. 14.
The Codex Alexandrinus (Royal Ms. 1 D V—VIII). In reduced photographic facsimile. New Testament and Clementine Epistles. London, British Museum, 1909. 30 *s.*
Heer, J. M., Die Stammbäume Jesu nach Matthäus u. Lukas. Ihre ursprüngl. Bedeutung u. Textgestalt u. ihre Quellen. [Bibl. Studien XV, 1]. Freiburg, Herder, 1910 (VIII, 225 S. gr. 8⁰). M. 6.
West-Watson, The Peraean Ministry (Mk 10) (Journ. of Theol. Stud. 1910 Jan., p. 269—274).
Lindner, G., Vier Proben aus dem Johannesevangelium (Kap. 4; 13, 1—15; 20, 1—20; 20, 19—23 nach der Quellenscheidung von G. Lindner) (Schweiz. Theol. Z. 1909, 4/5, S. 205-213).
Jesus. Vier Vorträge, geh. in Frankfurt a. M. Frankfurt, Diesterweg, 1910 (119 S. 8⁰). M. 1,60.
Dunkmann, K., Der historische Jesus, der mythologische Christus u. Jesus der Christ. Ein krit. Gang durch die moderne Jesus-Forschung. Leipzig, Deichert, 1910 (96 S. 8⁰). M. 1,80.
Boehmer, J., Der chronologische u. der geograph. Rahmen des Lebensganges Jesu (Z. f. wiss. Theol. 1910, 2, S. 121-147).
Seeberg, A., Christi Person u. Werk nach der Lehre seiner Jünger. Leipzig, Deichert, 1910 (III, 109 S. gr. 8⁰). M. 2,80.
Brückner, W., Zur Christologie des Marcusevangeliums III (Mc. 14, 53—64; 8, 27—10, 45) (Prot. Monatsh. 1909, 10, S. 401—412).
Mayor, J. B., Did Christ contemplate the admission of the Gentiles into the kingdom of heaven? (Expositor 1909 Nov., p. 385—399).
Völter, D., Die Entstehung des Glaubens an die Auferstehung Jesu. Straßburg, Heitz, 1910 (III, 60 S. gr. 8⁰). M. 2.
Kraemer, R., Die Bedeutung der Gottesgemeinschaft für das sittl. Leben nach der Lehre des Paulus. Greifswalder Diss. 1909 (IV, 103 S. 8⁰).
Gry, L., Quand furent composées les paraboles d'Henoch? (Muséon 10, 1909, p. 103—141).
—, Le Messianisme des paraboles d'Hénoch et la théologie juive contemporaine (Ebd. p. 143—154).
Stakemeier, B., Il Messianismo degli Ebrei al tempo di Gesù (Riv. d. scienze teol. 1910, 1, p. 35—45).
Burney, C. F., Ancient Jerusalem (Quart. Rev. 1910 Jan., p. 73—102).
Kohler, K., Seltsame Vorstellungen u. Bräuche in der bibl. u. rabbin. Literatur (Arch. f. Religionswiss. 13, 1, 1910, S. 75—84. 153/4).
Funk, S., Die Entstehung des Talmuds. [Sammlung Göschen]. Leipzig, Göschen, 1910 (127 S. 12⁰). Geb. M. 0,80.

Historische Theologie.

Carty, Pierre, Le salut dans l'Hindouisme. Karma ou rédemption? (Etudes 121, 1909, p. 76—93).
Bouvier, F., Bouddhisme (Ebd. p. 824—845).
Petersen, E., Die Serapislegende (Arch. f. Religionswiss. 13, 1, 1910, S. 47—74).
Michel, Ch., Le culte d'Esculape dans la religion populaire de la Grèce ancienne (Rev. d'hist. et de lit. rel. 1910, 1, p. 44—65).
Stiglmayr, J., Tacitus über den Brand von Rom. Neuere Erklärungsversuche (Stimmen a. M.-Laach 1910, 2, S. 169-184).
Paschini, P., La Chiesa Aquileiese ed il periodo delle origini. Udine, tip. Patronato, 1909 (73 p. 8⁰). *L.* 1,50.
Harnack, A., Das ursprüngl. Motiv der Abfassung von Märtyrer- u. Heilungsakten in der Kirche (Sitzber. d. k. Preuß. Akad. d. Wiss. 1910, 6/7, S. 106—125).
Monteverdi, A., La leggenda di S. Eustachio (Studi medievali 1909, 2, p. 169—229).
James, M. R., Notes on Apocrypha (Journ. of Theol. Stud. 1910 Jan., p. 288—291).
Brandt, S., Über ein Fragment einer Hs des Justinus aus der Sammlung E. Fischer in Weinheim (N. Heidelb. Jahrb. 16, 1, 1909, S. 109—114).
Pfättisch, J. M., Platos Einfluß auf die Theologie Justins (Katholik 89, 1909, S. 401—419).
Archambault, G., Justin: Dialogue avec Tryphon. Texte grec, trad. française, introd., notes et index. T. II. Paris, Picard et fils, 1909 (400 p. 16⁰).
Fouillée, A., La Philosophie de Platon. T. 3: Histoire du platonisme et de ses rapports avec le christianisme. 3ᵉ édit., revue et augmentée. Paris, Hachette, 1909 (397 p. 16⁰). *Fr.* 3,50.
Haase, F., Zur bardesanischen Gnosis. Literar. u. dogmengesch. Untersuchungen. [Texte u. Unters. XXXIV, 4]. Leipzig, Hinrichs, 1910 (VI, 98 S. gr. 8⁰). M. 3.
Köhler, L., Nochmals die Kanones des Rabbula, Bisch. v. Edessa (Schweiz. Theol. Z. 1909, 3, S. 133/4).
—, Zu Clemens Alexandrinus *Quis dives salvetur* c. 3 (Ebd. S. 134/5).
Ramsay, W. M., The Epitaph of M. Julius Eugenius, Bishop of Laodiceia (Expositor 1910 Jan., p. 51—55).
Faulkner, J. A., The First Great Christian Creed (Amer. Journ. of Theol. 1910, 1, p. 47—61).
Aufhauser, J. B., Die Heilslehre des h. Gregor v. Nyssa. München, Lentner, 1910 (VIII, 216 S. gr. 8⁰). M. 4.
Michaud, E., La Sotériologie de St. Jean Chrysostome (Rev. intern. de Théol. 1910 janv.-mars, p. 35—49).
Cumont, F., La propagation du manichéisme dans l'empire romain (Rev. d'hist. et de lit. rel. 1910, 1, p. 31—43).
Ten Cate, E. M., Augustinus' afdwalingen (Teyler's Theol. Tijdschr. 1910, 1, bl. 24—44).
—, Augustinus' bekeering (Ebd. bl. 59—88).
Seeberg, R., Die Bekehrung Augustins, eine religionspsycholog. Studie (Relig. u. Geisteskultur 1909, 4, S. 290—309).
Mondadon, L. de, S. Augustin professeur (Etudes 122, 1910, p. 5—34).
Burkitt, F. C., Saint Augustine's Bible and the *Itala* (Journ. of Theol. Stud. 1910 Jan., p. 258—268).
Butler, E. C., The Rule of St. Benedict (Ebd. p. 279—288).
Windstedt, E. O., The Christian Topography of Cosmas Indicopleustes. Cambridge, University Press, 1909 (X, 376 p. 8⁰, XIV pl.). 12 *s.* 6 *d.*
Lanzoni, F., Il *Liber pontificalis* ravennate. Sarouno, tip. Orfanotrofio, 1909 (91 p. 8⁰).
Greinacher, A., Die Anschauungen des Papstes Nikolaus I über das Verhältnis von Staat u. Kirche. Freiburger Diss. 1909 (69 S. 8⁰).

Lot, F., Le monastere inconnu pillé par les Normands en 845 (Bibl. de l'école des chartes 1909 sept.-déc., p. 433—445).

Levison, W., Aus englischen Bibliotheken II (N. Arch. 35, 2, 1910, S. 333—431).

Tomek, E., Studien zur Reform der deutschen Klöster im 11. Jahrh. 1. T.: Die Frühreform. Wien, Mayer & Co., 1910 (XXIII, 363 S. gr. 8°). M. 5.

Endres, J. A,, Petrus Damiani u. die weltl. Wissenschaft. [Beitr. z. Gesch. d. Philos. d. Mittelalt. VIII, 3]. Münster, Aschendorff, 1910 (36 S. gr. 8°). M. 1.

Hefner, J., Würzburger Legendarfragmente aus dem 11. Jahrh. (Hist. Jahrb. 1910, 1, S. 56—65).

Schulz, Maria, Zur Arbeitsweise Sigeberts v. Gembloux im *Liber de scriptoribus ecclesiasticis* (N. Arch. 35, 2, 1910, S. 563—571).

Giraud, F., Le Bienh. Girard, fondateur et premier grand maitre des Hospitaliers de Saint-Jean de Jérusalem (ordre de Malte). Etude historique et hagiologique, suivie de documents originaux et inédits. Aix, Legras et Cie., 1909 (160 p. 8° et 4 pl.).

Kehr, P., Nachträge zu den Papsturkunden Italiens III (Nachr. von der k. Ges. d. Wiss. z. Göttingen. Phil.-hist. Kl. 1909, 4, S. 435—517).

Ghellinck, J. de, The *„Liber sententiarum"* (Dublin Rev. 1910 Jan., p. 139—166).

Gauthier, L., Ibn Thofail. Sa vie, ses oeuvres. (Thèse). Paris, Leroux, 1909 (131 p. 8°).

Grabmann, M., Eine neuentdeckte Gandulphushandschrift (Hist. Jahrb. 1910, 1, S. 75—87).

Hasenohr, W., Patriarch Joh. Maurosii v. Antiochien. Ein Charakterbild aus der Zeit der Reformkonzilien. I. Freiburger Diss. 1909 (60 S. 8°).

Fabricius, W., Kirchl. Organisation im Bereich der heutigen Rheinprovinz um das J. 1450. Atlas (1 : 500,000. 67×44 cm. Farbdr.). Bonn, Behrendt, 1909. M. 4,50.

—, Die beiden Karten der kirchl. Organisationen, 1450 u. 1610. I. Hälfte. Die köln. Kirchenprovinz. [Erläuterungen zum Atlas]. Ebd. 1909 (XXXII, 441 S. gr. 8°). M. 12.

Bricarelli, C., La cometa di Halley e Papa Callisto III (Civ. catt. 1910 febbr. 5, p. 257—274).

Trifone, B., Le carte del monasterio di S. Paolo di Roma dal sec. XI al XV *(fine)* (Arch. d. R. Soc. Rom. di Storia Patria XXXII, 1909, p. 29—106).

Bernoulli, C. Chr., Die Incunabeln des Basler Staatsarchivs (Basler Z. f. Gesch. u. Altk. IX, 1909, S. 1—35).

Schnitzer, J., Quellen u. Forschungen zur Geschichte Savonarolas. IV. Savonarola nach den Aufzeichnungen des Florentiners Piero Parenti. Leipzig, Duncker & H., 1910 (CLXII, 322 S. 8°). M. 11.

Brückner, H., Vom Bischof zum Konsistorium in Kursachsen (Z. f. wiss. Theol. 1910, 2, S. 147—180).

Egli, E., Schweizerische Reformationsgeschichte. I. Bd. 1519—1525. Hrsg. v. G. Finsler. Zürich, Zürcher & F., 1910 (XVI, 424 S. gr. 8°). M. 6,50.

Schuhmann, G., Die „große" Disputation zu Bern (Jan. 1528) (Z. f. schweiz. K.-G. 1909, 2—4, S. 81—101. 210—215. 241—274).

Schlachter, F., Das Evangelium der Reformation am Berner Religionsgespräch 1528. Bern, Wyss, 1909 (64 S. 8°). M. 1.

Burckhardt, P., Die Katastrophe der Zwinglischen Politik (1531) (Schweiz. Theol. Z. 1909, 1, S. 1—12; 2, S. 49—61).

Luther's, M., Werke. Kritische Gesamtausgabe. 37. Bd. Weimar, Böhlau, 1910 (XLV, 675 S. Lex. 8°). M. 22.

Schornbaum, K., Aus dem Briefwechsel Georg Kargs (1547—1557) (Beitr. z. bayer. K.-G. XVI, 1909, S. 79—84).

—, Die Geistlichen der Markgrafschaft Brandenburg-Ansbach von c. 1520—1578 (Ebd. S. 85—92).

Piccolomini, P., Diario romano di Niccolo Turinozzi (anni 1558—1560) (Arch. d. R. Soc. Rom. di Storia Patria XXXII, 1909, p. 5—28).

Maclear, G. F., and Williams, W. W., An Introduction to the Articles of the Church of England. New and rev. ed. London, Macmillan, 1909 (XII, 491 p. 8°). 10 *s.* 6 *d.*

Monod, H., La Saint-Barthélemy. La version du duc d'Anjou (Bull. d. l. Soc. de l'hist. du Protestantisme français 1909 nov.-déc., p. 485—542).

Therese vom Kinde Jesu, aus dem Karmeliterorden. Lebensbild v. ihr selbst entworfen. Aus dem Franz. v. J. Drammer. Aachen, Jacobi, 1909 (38. S. m. 1 Taf. gr. 8°). Geb. M. 5,50.

Cannegieter, T., De stand van het confessioneel vraagstuk onder de gereformeerde Protestanten van Nederlandsche nationaliteit in de 2de helft der 16de eeuw (Teyler's Theol. Tijdschr. 1910, 1, bl. 86—104).

Horric de Beaucaire, Mémoires du cardinal de Richelieu publiés d'après les manuscrits originaux. T. 2 (1616—1619). Paris, Laurens (444 p. 8°).

Magne, E., Le Plaisant Abbé de Boisrobert, fondateur de l'Académie française, 1592—1662. Documents inédits. 2e édit. Paris, »Mercure de France«, 1909 (500 p. 18°). *Fr.* 3,50.

Richardson, O. H., Religious Toleration under the Great Elector and its Material Results (English Hist. Rev. 1910 Jan., p. 93—110).

Negri, P., Disegni di Cristina Alessandra di Svezia per un' impresa contro il regno di Napoli (Arch. d. R. Soc. Rom. di Storia Patria XXXII, 1909, p. 107—158).

—, Il primo soggiorno di Cristina di Svezia in Roma secondo le relazioni dei residenti Estensi (Ebd. p. 158—166).

—, Cristina di Svezia a Torino (Ebd. p. 166—172).

St. Cyres, Pascal. London, Smith, 1909 (IX, 441 p. 8°). 10 *s.* 6 *d.*

Schöttke, G., Die Stände des Hochstifts Osnabrück unter dem ersten evang. Bischof Ernst Aug. v. Braunschweig-Lüneburg (1662—1698) (Mitt. d. V. f. Gesch. u. Landesk. v. Osnabr. 33, 1908, S. 1—66).

Krusch, B., Die Wahlen protestant. Bischöfe von Osnabrück vor dem westfäl. Frieden (Ebd. S. 217—274).

Stahl, H., P. Martin von Cochem und „Das Leben Christi". [Beitr. z. Literaturgesch. u. Kulturgesch. d. Rheinlandes 2]. Bonn, Hanstein, 1909 (VIII, 200 S. gr. 8°). M. 4,50.

Dubruel, M., La congrégation particulière de la Régale sous Innocent XI et les papiers d'Agostino Favoriti et de Lorenzo Casoni aux archives vaticanes (Rev. des quest. hist. 1910 janv., p. 131—145).

Michaud, E., Benoit XIV et la Bulle *„Unigenitus"* d'après le duc de Choiseul (Rev. intern. de Théol. 1910 janv.-mars, p. 121—128).

Chotkowski, v., Maria Theresias Korrespondenz mit Klemens XIV u. Pius VI (Hist.-pol. Bl. 1910, 1, S. 31—48; 2, S. 81—99).

Burton, E. H., The Life and Times of Bishop Challoner (1691—1781). 2 Vols. London, Longmans, 1909, Lex. 8°. 25 *s.*

Barry, W., Challoner (Dublin Rev. 1910 Jan., p. 1—27).

Braun, E., Die Entstehung der evang. Gemeinden in Ermland seit 1772. Rostocker Diss. 1909 (VIII, 68 S. 8°).

Mathiez, A., Les philosophes et la séparation de l'Eglise et de l'Etat en France à la fin du XVIIIe s. (Rev. hist. 1910 janv.-févr., p. 63—79).

Dudon, P., Lettres inédites de Lamennais au chanoine Buzzetti (Etudes 122, 1910, p. 204—221).

Konschel, P., Der Königsberger Religionsprozeß gegen Ebel u. Diestel. (Muckerprozeß). Erste Darstellung auf Grund des vollständigen Aktenmaterials. Königsberg, Beyer, 1909 (112 S. gr. 8°). M. 1,70.

Hügel, F. v., Father Tyrrell: Some memorials of the last twelve years of his life (Hibbert Journ. VIII, 2, 1910, p. 233-252).

Osborne, Ch. E., George Tyrrell. A friends impressions (Ebd. p. 253—263).

Systematische Theologie.

Krieg, C., Enzyklopädie der theol. Wissenschaften nebst Methodenlehre. 2., verb. Aufl. Freiburg, Herder, 1910 (XIV, 331 S. gr. 8°). M. 5.

Macalister, A., The Personal Religion of an Evolutionist (Expositor 1910 Jan., p. 1—20).

Schulze, M., Gott u. die Welt. Das neue Weltbild u. der christl. Gottesglaube (Relig. u. Geisteskultur 1910, 1, S. 1-20).

Gales, R. L., Catholicism and Happiness (Hibbert Journ. VIII, 2, 1910, p. 382—393).

Tufts, J. H., Lyman, E. W., Sneath, E. H., The Ultimate Test of Religious Truth: is it Historical or Philosophical? (Amer. Journ. of Theol. 1910, 1, p. 16—46).

Ermers, Th., Het algemeene zekerheidsvraagstuk (Studiën, deel 72, bl. 493—524).

Perrier, J. L., The Revival of Scholastic Philosophy in the 19th Century. New York, Columbia Univ. Press, 1909 (VIII, 344 p. 8°).

Farges, A., Etudes philosophiques pour vulgariser les théories d'Aristote et de s. Thomas, et montrer leur accord avec les sciences. I, Théorie fondamentale de l'acte et de la puissance ou du mouvement. Le Devenir, sa causalité, sa finalité. Avec la critique du modernisme philosophique. Paris, Berche et Tralin, 1909 (448 p. 8°). *Fr.* 6,50.
Steinmann, Th., Über wissenschaftl. u. relig. Dogmatismus (Relig. u. Geisteskultur 1909, 1, S. 46—69).
Hoesslin, K. v., Gottesvorstellungen u. Gottesgefühl (Ebd 2, S. 108—130).
Schwalbe, G., Über Darwins Werk: „Die Abstammung des Menschen" (Z. f. Morphol. u. Anthropol. 1910, 3, S. 441-472).
Werth, E., Das geolog. Alter u. die stammesgeschichtl. Bedeutung des Homo Heidelbergensis (Globus 1909, 15, S. 229-232).
Steinmann, T., Zur Auseinandersetzung mit W. Herrmanns „Offenbarung u. Wunder" (Z. f. wiss. Theol. 1910, 2, S. 97-121).
Downer, A. C., The Mission and Ministration of the Holy Spirit. Edinburgh, Clark, 1909 (XXX, 347 p. 8°). 7 s. 6 *d.*
Winterbotham, R., On the Omniscience of our Lord (Expositor 1909 Dec., p. 481—500).
Lake, K., Zonde en doop (Theol. Tijdschr. 1909, 6, bl. 538-559).
Thurston, H., The Early Cultus of the Reserved Eucharist (Journ. of Theol. Stud. 1910 Jan., p. 275—279).
Salaville, S., L'Eucharistie et les églises d'Orient (Rev. August. 1910 janv., p. 41—63).
Holder, A., Le désir naturel de la vision béatifique (Ebd. p. 5—25).
Hilbert, G., Nietzsches Herrenmoral u. die Moral des Christentums. Leipzig, Deichert, 1910 (54 S. gr. 8°). M. 0,80.
Ward, W., The Ethics of strong language (Dublin Rev. 1910 Jan., p. 28—39).
Schulz, O., Zur Psychologie des sittl. Bewußtseins (Natur u. Off. 1910, 2, S. 100—108).
Boule, L., Les questions de responsabilité. Controverses récentes (Nouv. Rev. Théol. 1910, 1, p. 1—17).
Moisant, X., La responsabilité. II. La notion chrétienne (Etudes 120, 1909, p. 642—666).

Praktische Theologie.

Richard, P., Origines et développement de la Sécretairerie d'Etat apostolique (Rev. d'hist. eccl. 1910, 1, p. 56—72).
Fournier, P., Histoire de la juridiction ecclésiastique (Journ. des Savants 1909, 12, p. 540—554).
Besson, J., Des attributions des évêques à l'égard des legs pieux (Nouv. Rev. Théol. 1910, 1, p. 18—32).
Herzog, Von dem Recht der Kirchen, sich gegenseitig zu exkommunizieren (Rev. intern. de Théol. 1910 janv.-mars, p. 18—25).
Balog, E., Die Eheformvorschriften der Dekrete *„Tametsi"* u. *„Ne temere"* und die Bestrafung des Religionsdieners wegen Vollzugs der Trauung vor dem Nachweis der Zivilehe. Stuttgart, Enke, 1910 (VIII, 85 S. gr. 8°). M. 3.
Lade, L., Das religiöse Leben in Rußland (Relig. u. Geisteskultur 1909, 3, S. 236—248).
Overmans, J., Russischer Mystizismus (St. a. M.-Laach 1910, 2, S. 129—141).
Aeberhard, A., Der Protestantismus in Italien (Schweiz. Theol. Z. 1909, 6, S. 236—246).
Marès, J., Les Muselmans dans l'Inde (Etudes 122, 1910, p. 80—91. 181—195).
Verhandlungen des 35. Kongresses f. innere Mission in Stuttgart 1909. Hamburg, Agentur d. Rauhen Hauses, 1910 (XXIX, 287 S. gr. 8°). M. 4.
Calvino, P., Das Wesen der Macht der röm. Kirche (Schweiz. Theol. Z. 1909, 6, S. 247—279).
Der 3. schweizer. Katholikentag in Zug 1909. Offiz. Festbericht. Stans, v. Matt, 1909 (352 S. gr. 8°). M. 2,80.
Ruiz-Amado, R., El excesivo número de Monjas (Razón y fe 1909 oct., p. 148—161).
Hodson, T. C., Mortuary Ritual and Eschatological Beliefs among the Hill tribes of Assam (Arch. f. Religionswiss. XII, 4, 1909, S. 447—459).
Goldziher, J., Wasser als Dämonen abwehrendes Mittel (Ebd. XIII, 1, 1910, S. 20—46).
Geisseler, H., Über religiöse Erziehung der Kinder aus Mischehen (Dtsch. Juristen-Ztg. 1910, 4, Sp. 234—238).
Benkenstein, O., Das religiöse Moment im Erziehungs- und Unterrichtsplane A. H. Franckes. Erlangener Diss. 1909 (60 S. 8°).
Stolz, A., Gesammelte Werke. 9. Bd. Erziehungskunst. 7., verb. Aufl., hrsg. v. J. Mayer. Freiburg, Herder, 1910 (IX, 389 S. 8°). M. 3,40.
Albrecht, Katechismusschätze in der Stadtbibliothek zu Weissenburg i. B. (Beitr. z. bayer. K.-G. XVI, 1909, S. 72—79).
Peters, M., Der Bahnbrecher der modernen Predigt Joh. Lor. Mosheim in seinen homilet. Anschauungen dargestellt u. gewürdigt. Leipzig, Deichert, 1910 (VI, 227 S. gr. 8°). M. 4,80.
Perger, A., Homiletische Predigten üb. die sonn- u. festtägl. Evangelien. 1. Bd. 4. Aufl. Paderborn, Bonifacius-Druck., 1910 (XXVI, 468 S. gr. 8°). M. 4,80.
Hammer, Ph., Altarssakraments- u. Herz-Jesu-Predigten. Ebd. 1910 (V, 188 S. gr. 8°). M. 2.
Jäger, M., Schreckensrufe des Unglaubens, ihre Gefahr u. Heilung. 6 soziale Fastenpredigten. 2. Aufl. Regensburg, Pustet, 1910 (VIII, 197 S. 8°). M. 1,80.
—, Die gemischten Ehen. 6 Fastenpredigten. 2. Aufl. Ebd. 1910 (VII, 160 S. 8°). M. 1,40.
Müller, J., Ein st. gallischer Josephsverehrer des 15. Jahrh. (Z. f. schweiz. K.-G. 3, S. 161—174; 4, S. 275—293).
Bruining, A., Godsdienst en verlossingsbehoefte (Teylers Theol. Tijdschr. 1910, 1, bl. 1—23).
Faunce, W. H. P., The Religious Function of Public Worship (Amer. Journ. of Theol. 1910, 1, p. 1—15).
Dalton, J. N., Ordinale exon. Exeter chapter Ms. 3502 collated with Parker Ms. 99. [Bradshaw Soc Vol. X, 37. 38]. London, 1909 (XVIX, 552 p. 8°).
Jacopone da Todi, the poet of the *„Stabat mater"* (Quarterly Rev. 1910 Jan., p. 53—72).
Batka, R., Studien zur Geschichte der (Kirchen-)Musik in Böhmen. Die karolinische (Karls IV) Zeit (Forts.) (Mitt. d. V. f. Gesch. d. Deutschen in Böhmen 48, 2, 1909, S. 144—149).
Scaglia, P., I *„Novissimi"* nei monumenti primitivi della Chiesa. Roma, Pustet, 1909 (164 p. 16°). *L.* 1,60.
—, Ancora i cimiteri dei ss. Marco e Marcelliano e di Papa Damaso (Riv. d. scienze teol. 1910, 2, p. 120—130).
Marucchi, O., Di una pittura del cimiterio di Pretestato (la cosi detta Incoronazione di spine) in cui può riconoscersi „Il testimonio di Giovanni Battista". Contributo allo studio del quarto Vangelo (Nuovo Bull. di archeol. crist. 1909, 4, p. 157—185).
—, Scavi nelle Catacombe. Scoperta d'un graffito presso le Catacombe di S. Sebastiano. Indizi di un antico cimiterio cristiano, scoperti presso Civitanova nel Piceno (Ebd. p. 217—220).
Male, E., L'Art religieux du XIIIe s. en France. Etude sur l'iconographie du moyen âge et sur ses sources d'inspiration. 3e édit., revue et augmentée. 189 grav. Paris, Colin, 1910 (493 p. 4°).
Marriage, M. and E., The Sculptures of Chartres Cathedral. Les Sculptures de la Cathédrale de Chartres. Cambridge, University Press, 1909 (XV, 270 p. 8°). 12 *s.*
Endres, J. A., „Die Verherrlichung des Dominikanerordens" in der spanischen Kapelle an S. Maria Novella zu Florenz (Z. f. christl. Kunst 1909, 11, Sp. 323—328).
Lange, K., Die Werke Multschers u. des Meisters von Messkirch im Kloster Heiligkreuztal (Württ. Viertelj. f. Landesgesch. 1909, S. 455—475).
Lechanteur, Tabernacle, dais de l'exposition et crucifix (Rev. de l'art chrét. 1909, 5, p. 319—324).
Broussolle, J. C., L'Art, la Religion et la Renaissance. Essai sur le dogme et la piété dans l'art religieux de la Renaissance italienne. Paris, Téqui, 1910 (XIII, 492 p. 8° avec 139 grav.). *Fr.* 5.
Diez, E., Ein Karton der *„Giuochi di putti"* für Leo X. Beiträge z. Gesch. d. Raffaelwerkstätte (Jahrb. d. k. Preuß. Kunstsammlungen 1910, 1, S. 30—39).
Dodgson, C., Eine Apostelserie von Jakob Cornelis (Ebd. S. 40 ff.).
Killermann, S., Die Blume der sog. „Madonna mit der Wickenblüte" (Z. f. christl. Kunst 1909, 10, Sp. 305—310).
Persico, G., Madonna Selvaggia (Nuova Antologia 1910 febbr. 1, p. 499—514).
Hielscher, H., Künstlerisches Empfinden in der religiösen Malerei (Relig. u. Geisteskultur 1909, 1, S. 38—46).

Diese Nummer enthält je eine Beilage der **Herderschen Verlagshandlung zu Freiburg i. Br.** und der **Verlagsbuchhandlung „Styria“ in Graz.**

Druck der Aschendorffschen Buchdruckerei in Münster i. W.

Theologische Revue.

In Verbindung mit der theologischen Fakultät zu Münster und unter Mitwirkung vieler anderer Gelehrten herausgegeben

von

Professor **Dr. Franz Diekamp.**

Halbjährlich 10 Nummern von mindestens 12-16 Seiten.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Münster i. W. Aschendorffsche Buchhandlung.
Klosterstraße 31/32.

Bezugspreis halbjährlich 5 M.
Inserate 25 Pf. für die dreimal gespaltene Petitzeile oder deren Raum.

Nr. 5. 15. März 1910. 9. Jahrgang.

Thomismus und Molinismus.

Del Prado, N., O. P., in univ. Friburgensi apud Helvet. professor, **De gratia et libero arbitrio.** Prima pars: in qua explanantur sex quaestiones de gratia Dei ex S. Thomae Summa theologica. Pars secunda: Concordia liberi arbitrii cum divina motione iuxta S. Augustinum et D. Thomam. Pars tertia: Concordia liberi arbitrii cum divina motione iuxta doctrinam Molinae. Friburgi Helvet., ex typis consociationis S. Pauli, 1907 (LXXXIV, 757; 404; 595 S. gr. 8°). Fr. 21.[1])

Ein altes Thema. Schon der h. Augustinus hat vor fast anderthalb Jahrtausenden genau unter derselben Titelaufschrift ein Buch für solche geschrieben, die seinem Kampf gegen die Pelagianer mit sympathischem Interesse gefolgt, über die tieferen Fragen aber, auf welche das Thema führt, unter sich in Streit geraten waren. Später ist dann über diese Fragen noch viel mehr gestritten worden, namentlich vom Ende des 16. Jahrh. an, nachdem P. Ludwig Molina S. J. sein bekanntes Buch herausgegeben hatte, worin ein neuer Weg versucht wurde, das alte Problem zu lösen. Durch das viele Streiten ist für manche die Sache nicht klarer, sondern nur verwickelter geworden, so daß man gegenwärtig vielfach nicht genau mehr meiß, worum es eigentlich im Grunde sich handelt. Davon hat dann die thomistische Auffassung, da sie als die tiefere auch die schwierigere ist, den Hauptnachteil. Schon aus diesem Grunde begrüßen wir das vorliegende Werk, in welchem ein tüchtiger und geistvoller Thomaskenner das alte Thema klar und sachlich behandelt, mit aufrichtiger Freude und sind der Meinung, daß jeder Wahrheitsfreund es mit gleicher Freude begrüßen und lesen wird, da es sehr geeignet ist, Mißverständnisse zu beseitigen und aufklärend zu wirken.

In der Einleitung versteht es der Verf., auf dem kürzesten Wege den Leser bis in den Kern des Problems hineinzuführen. Gott und das willensfreie Geschöpf ihrem Wesen nach richtig und klar aufzufassen und diese beiden Begriffe mit voller Konsequenz zur Geltung zu bringen, das ist es nach dem Verf., worum es im Grunde sich handelt. Alle Irrtümer in dieser Frage seien dadurch entstanden, daß man diese beiden in Relation zueinander stehenden Auffassungen nicht voll und ungeschmälert festgehalten habe: auf der einen Seite den Begriff Gottes, als eines Wesens, das von sich selbst aus *(a se),* durch seine Wesenheit, das Sein, die ganze Fülle des Seins, hat, auf der anderen Seite den Begriff des willensfreien Geschöpfes, als eines Wesens, das aus dem Nichts stammt und daher alles, was es an Sein hat, also auch seine Willensfreiheit und deren Betätigung, vom Schöpfer hat und nicht anders haben kann. Der Zusammenhang der Abirrungen mit einer Trübung oder Entstellung dieser beiden Begriffe wird kurz gezeigt am Pelagianismus, der auf Origenes und weiter auf die Stoiker und Plato mit seiner Wurzel zurückgehe, ferner an den Irrtümern Calvins und Luthers und am Jansenismus. In der Mitte zwischen diesen Irrtümern, die als Extreme sich berühren, stehe als die *„via recta et secura"* die Lehre der beiden Kirchenlehrer Augustinus und Thomas. Um dem Leser die verschiedenen Auffassungen, die sich hier gegenüberstehen, durchsichtiger zu machen, vergleicht der Verf. zuerst die Lehre Molinas der Reihe nach mit der Lehre des Pelagius, des Calvin, des Jansenius und des h. Thomas, dann ebenso die Lehre des h. Augustinus mit der des Pelagius, der Semipelagianer, des Molina, der Congruisten, des Jansenius und des Calvin. Es zeigt sich dabei, daß die Extreme wirklich sich berühren und trotz aller Opposition zueinander mehr der Wahrheit gegenüber miteinander gemein haben, als man bei oberflächlicher Betrachtung ahnt.

Es folgt der 1. Teil, der nichts anderes ist als ein ausführlicher Kommentar zu den sechs Quästionen der *I^a II^ae* der theologischen Summa des h. Thomas *(qu. 109—114),* welche die auf Augustinus basierende Gnadenlehre des Aquinaten enthalten. Jeder Artikel einer jeden Quästio wird in der Weise erklärt, daß jedesmal einleitende *„Praenotanda"* vorausgeschickt, dann eine oder mehrere

[1]) Das Werk ist erst im Sommer 1909 der Theol. Revue zugesandt worden.

den Inhalt des Artikels in kurzer, präziser Fassung wiedergebende Thesen *(„Conclusiones")* aufgestellt, diese ausführlich begründet, die Einwendungen widerlegt und zum Schluß *„Adnotanda"* beigefügt werden, welche Folgerungen aus der dargelegten Lehre oder sonst etwas mit ihr Zusammenhängendes und dem Zweck des Kommentars Entsprechendes enthalten. Dieser soll, das ist der Zweck, mit der Lehre den Leser gründlich bekannt machen, welche die Lösung des Problems enthält. Um das in ihr, worauf es für diese Lösung vor allem ankommt, schon hier hervortreten zu lassen, wird die dargelegte thomistische Lehre in einem *Epilogus* in ihren Hauptzügen der Lehre des Duns Skotus und des Molina, dieser beiden Hauptgegner der durch Thomas gegebenen Lösung, gegenübergestellt.

Im Zusammenhange mit dieser Gegenüberstellung wird darauf hingewiesen, daß das Konzil von Trient in seiner 6. Sitzung der skotistisch-molinistischen Lehre von einem der natürlichen Ordnung angehörenden *meritum de congruo*, wodurch man auf die Gnade sich vorbereiten und ihre Verleihung herbeiführen könne, nicht günstig sei. Der Satz: *„Facienti quod est in se, Deus non denegat gratiam"*, sei so zu verstehen, daß Gott demjenigen, der mit der ihm verliehenen Gnade mitwirke, weitere Gnaden gebe.

Im 2. Teile wird gezeigt, daß die beiden Führer und Leuchten der abendländischen Theologie, Augustinus und Thomas, das Problem der Vereinbarkeit göttlicher Gnadenbeeinflussung und menschlicher Willensfreiheit zur vollen Zufriedenheit aller, die ihre Lehre wirklich kennen, gelöst haben, und zwar nicht anders als dadurch, daß sie die vorhin schon genannten beiden Begriffe auf Grundlage der Offenbarung klar gefaßt und mit konsequentem Denken festgehalten und durchgeführt haben. Gott ist ihnen der wahre theistische Schöpfergott, der in sich selbst gründet und von dem als erster Ursache alles nicht in sich selbst gegründete Sein ist. Und der Mensch ist ihnen wahrhaft frei, aber, weil ein Geschöpf, nur in Abhängigkeit vom Schöpfer und infolge des wirkursächlichen Einflusses, den dieser auf sein Geschöpf ausübt, nicht aber schon vor diesem Einflusse und unabhängig von demselben, da das ja gegen den Begriff des Geschöpfes wäre.

Von den 10 Kapiteln behandelt das 1. die Einteilung der Gnade in hinreichende *(sufficiens)* und wirksame *(efficax)*. Der Sinn der beiden Ausdrücke wird erörtert. Weil es technische Ausdrücke sind, so ist für ihren Sinn nur die Wissenschaft maßgebend, welche sich ihrer bedient, nämlich die Theologie, und zwar speziell die Theologie von Augustinus und Thomas, da sie in dieser entstanden sind. Der einfältige Spott, den sich Pascal erlaubt, trifft den richtig verstandenen Sinn gar nicht und kann nur auf Ignoranten Eindruck machen. Nicht also nur die „wirksame", sondern auch die „hinreichende" Gnade wirkt etwas. Ihre Wirkung ist die Potenz, die der „wirksamen" dagegen das, worauf es eigentlich ankommt, nämlich der Akt, auf den die Potenz abzielt. Die „hinreichende" aber ist nicht absolut oder in jeder Hinsicht hinreichend, sondern nur für das, wofür sie gegeben wird. Im 2. Kap. wird gezeigt, wie diese Einteilung ihre Grundlage hat in der Unterscheidung des göttlichen Willens in einen vorhergehenden und einen nachfolgenden. Das 3. Kap. handelt von dem Wirkungsgrunde der göttlichen Gnade. Es wird gezeigt, daß sie als von innen her und durch sich *(ab intrinseco et per se)* wirksam zu denken ist, weil Gott es ist, der in der Gnade wirkt und durch sie bewegt, nicht der geschöpfliche Wille, der ja durch sie bewegt wird, auch dann selbstverständlich, wenn er infolge der empfangenen Bewegung sich selbst bewegt.

Im 4. Kap. wird die *praemotio physica* erklärt, durch welche die von innen wirksame Gnade ihre innere und formale Konstitution habe. Es wird gezeigt, daß sie nach Thomas ein von Gott als erster Wirkursache ausgehender ...her Einfluß auf die *causa secunda*, den freien geschöpflichen Willen, ist und in diesem bewirkt, daß er von zwei Möglichkeiten die eine (welche selbstverständlich immer etwas Gutes ist, da nur dies ein Sein hat, eine *motio divina* aber zum Bösen, das ja *formaliter* eine Privation und als solche ein Nichtsein ist, absolut unmöglich ist) tatsächlich wählt und frei will, während er auch die andere wählen und wollen kann. Sie gibt ihm also den bestimmten Akt und zwar als seinen eigenen und als freien Akt, indem sie ihm verleiht, daß er ihn mit voller Selbstbestimmung und mit voller Herrschaft über das tatsächliche und inhaltliche Sein desselben vollzieht. Dadurch daß er diesen vollzieht, wird der entgegengesetzte Akt ausgeschlossen, aber die Potenz fürs entgegengesetzte wird nicht ausgeschlossen, da er den Akt so vollzieht, daß er auch den andern vollziehen könnte, wenn er wollte. Und eben weil die *motio* ihm verleiht, den Akt so zu vollziehen, so bleibt die Potenz fürs entgegengesetzte auch unter der *motio* bestehen. Physisch heißt sie im Gegensatz zur *motio moralis*, welche vom Objekt und Zweck ausgeht. Auch diese geht freilich letztlich auf Gott zurück, da Objekt und Zweck von ihm abhängig sind, aber außerdem beeinflußt Gott auch als höchste Wirkursache unmittelbar das Subjekt d. i. den freien Willen, und eben das ist die *praemotio physica*. Sie wirkt unfehlbar, aber nicht nötigend. Sie bestimmt (determiniert) den Willen, aber nur in dem Sinne, daß sie ihm eine Unvollkommenheit nimmt, jenes passive Unbestimmtsein *(indeterminatio)* nämlich, das er solange hat, als er noch nichtaktualisierte Potenz ist. Das aktive Unbestimmtsein dagegen, das in der Obmacht über den eigenen Akt liegt und offenbar eine Vollkommenheit ist, nimmt die *praemotio* dem Willen nicht nur nicht, sondern sie gibt es ihm zugleich mit dem Akt, und zwar so, daß er es anderswoher nicht haben kann, auch nicht von sich selbst, da er kein *ens a se* ist. Die *motio divina* ist daher die unentbehrliche Vorbedingung für das geschöpfliche Wirken, auch das freie; denn alle Geschöpfe bestehen notwendig aus Potenz und Akt, und keine Potenz kann sich letztlich selbst aktualisieren.

Im 5. Kap. wird die Frage erörtert, ob die wirksame Gnade als etwas Physisches und Reales zu denken sei, das in der Potenz des freien Willens von Gott hervorgebracht werde. Es wird gezeigt, daß das die Auffassung von Augustinus und Thomas ist. Im 6. Kap. wird gefragt, ob die wirksame Gnade verschiedene Grade der Vollkommenheit in ihrer bewegenden Kraft habe. Es ist eine schon von Thomas erörterte und mit ja beantwortete Frage. Seine Texte werden angeführt und erklärt. Das 7. Kap. handelt, auch ganz im Anschlusse an Thomas, *„de distinctione divinarum motionum"*.

Von größerer Wichtigkeit ist wieder das 8. Kap. mit der Überschrift: *„De concordia physicae praemotionis cum libero arbitrio."* Die These lautet: *„Gratia ex se efficax, qua Deus physice movet potentiam liberi arbitrii ad opera salutaria, non modo non laedit nec minuit liberum arbitrium creatum, verum etiam ipsum auget atque perficit."* Bewiesen wird sie aus Augustinus, Thomas, dem Konzil von Trient, dem römischen Katechismus und durch innere Gründe, bei denen fast immer wieder auf Thomas verwiesen wird, da dieser sie durchweg alle schon gekannt und eingehend erörtert hat. Da dies auch von den Einwürfen gilt, die in drei Reihen vorgeführt und meistens durch einfache Hersetzung der Widerlegungen derselben Einwürfe, die sich bei Thomas finden, aufs trefflichste zurückgewiesen werden, so sieht man auch hier, wie tief und allseitig Thomas das Problem schon erfaßt und durchdacht hat; zugleich freilich auch, wie gut der Verf. seinen

Thomas kennt und wie schlecht die Gegner diesen kennen, die eben nicht wissen, daß der große Denker alle Schwierigkeiten, die sie haben, schon viel tiefer als sie selbst durchdacht und überwunden hat.

Im 9. Kap. dringt der Verf. noch tiefer in die Frage ein und deckt den tiefsten (in Gott liegenden) Grund für den Einklang zwischen göttlicher Gnade und menschlicher Freiheit auf. Und noch weiter dringt er im 10. Kap. vor, wo er zeigt, wie diese ganze Kontroverse ihre letzte und echt metaphysische Lösung finde in der Grundwahrheit der christlichen Philosophie: Gott allein ist sein Sein, in allen Geschöpfen aber sind Wesenheit und Sein sachlich voneinander verschieden.

Der 3. Teil ist die Kritik des Molinismus. Es wird gezeigt, daß das Problem, welches die beiden großen abendländischen Kirchenlehrer tief erfaßt und genial gelöst haben, von Molina weder tief genug erfaßt noch irgendwie befriedigend gelöst worden ist, daß vielmehr seine angebliche Lösung auf eine Zerstörung des Gottesbegriffs und zugleich auch der menschlichen Willensfreiheit hinausläuft, daß ferner der Kongruismus in allen seinen verschiedenen Formen nur ein verhüllter Molinismus ist und auf derselben unhaltbaren Grundlage ruht, daß endlich ein Mittelweg zwischen Thomas und Molina unmöglich ist.

Eingeleitet wird dieser 3. Teil durch einen literarischen Prolog über Molinas Buch *Concordia liberi arbitrii cum gratiae donis etc.*, das zuerst 1588 in Lissabon, zuletzt 1876 in Paris gedruckt wurde. Von den 12 Kapiteln, welche dann folgen, behandeln die ersten 8 den eigentlichen und ursprünglichen Molinismus. Dieser wird im 1. Kap. auf Grundlage von vier in Molinas *Concordia* ausgesprochenen Leitsätzen dargelegt und im 2. Kap. der Lehre des h. Thomas gegenübergestellt. Es wird gezeigt, daß sie dieser widerspricht, und daß Molina das auch recht gut gewußt und deutlich ausgesprochen hat. Im 3. Kap. wird gezeigt, daß der *Concursus simultaneus*, wie ihn Molina für die natürliche Ordnung annimmt, der Vernunft widerspricht und den Gottesbegriff zerstört. Im 4. Kap. wird dasselbe bezüglich des göttlichen Gnadeneinflusses nachgewiesen, den Molina für die übernatürliche Ordnung annimmt.

Im 5. Kap. wird der Grund- und Eckstein des Molinismus, die *scientia media,* vorgenommen. Vorerst wird festgestellt, daß Molina sie als ein mittleres gedacht hat zwischen dem notwendigen und dem freien Wissen Gottes, — nicht also zwischen der *scientia visionis* und der *sc. simplicis intelligentiae;* zwischen diesen ist ein drittes möglich, was jedoch für die Kontroverse belanglos ist, — dann wird gezeigt, daß sie mit dem Gottesbegriffe unvereinbar ist, insbesondere die Allwissenheit Gottes unmöglich macht. Unhaltbar aber sei sie auch deswegen, weil sie kein wahres und reales Objekt habe, in sich selbst Widersprüche enthalte, Falsches voraussetze, die geschöpfliche Willensfreiheit, zu deren Schutz sie ersonnen sei, nicht bestehen lasse, die Notwendigkeit des Gebetes beseitige und den Weg zum Pelagianismus bahne.

Im 6. Kap. wird die Prädestinationslehre Molinas untersucht. Lehrt er die *praedestinatio ante praevisa merita?* Nein. Dann also die *praed. post praevisa merita?* Auch nicht. Was er lehrt, ist ein wirrer Knäuel von Widersprüchen und zerstört den wahren Begriff göttlicher Prädestination, macht sie unsicher und stellt sie auf eine Linie mit der Reprobation. Was Molina Prädestination nenne, widerspreche der Schrift, den Vätern, dem h. Thomas, der Lehre der Kirche und nähere sich, wie schon Kardinal Baronius richtig erkannt habe, bedenklich dem Semipelagianismus. Im 7. Kap. wird gefragt, ob das System Molinas als eine Lösung des Gnaden-Freiheits-Problems gelten könne. Die Antwort lautet: Statt Gnade und Freiheit zu versöhnen, zerstört und entstellt es beide, führt in die Ordnung der Ursachen eine Art Manichäismus ein, nähert sich, um Calvin zu entgehen, dem Pelagius, um aber diesem nicht zu verfallen, schlägt es doch wieder calvinische Bahnen ein. So pendelt es, weil es die längst gefundene, aber von Molina nicht verstandene Mitte verlassen hat, zwischen den Extremen jämmerlich hin und her.

Das 8. Kap. fragt, ob die Lehre Molinas etwas neues war. Molina selbst hat es gemeint. Ebenso dessen Lehrer Fonseca und andere Molinisten. Und doch findet sich der *Concursus simultaneus* schon bei Origenes, Duns Skotus und Ambrosius Catharinus, namentlich aber und sogar in wörtlicher Übereinstimmung mit Molina bei einem alten Pelagianer, dem unbekannten Verfasser nämlich der *Quaestiones et responsiones ad orthodoxos* unter den Werken Justins d. M. (bei Migne P. G. VI, 1241—1245). Molina beruft sich mit großer Zuversicht auf ihn, weil er meinte, er habe es mit dem echten Justin zu tun. Auch die *scientia media* findet man der Hauptsache nach schon bei Origenes, bei Arianern und Pelagianern, Ambrosius Catharinus und Albert Pighius. In der Auffassung der aktuellen Gnade hatte Molina einen Vorgänger an Ruard Tapper und zeigt Anklänge an Calvin sowohl als auch an Pelagius. In der Prädestinationslehre schließt er sich den von Augustinus und Thomas bekämpften Richtungen an.

In den folgenden vier Kapiteln werden die aus dem ursprünglichen Molinismus hervorgegangenen (kongruistischen) Systeme vorgeführt.

Zuerst, im 9. Kap., jener Kongruismus, auf den man sich nach der ernsten Niederlage zurückzog, die der Molinismus in den römischen Verhandlungen *„de auxiliis"* erlitten hatte. Es wird gezeigt, daß auch diese Position, deren Hauptverteidiger Bellarmin und Suarez waren, nicht zu halten ist, daß vielmehr dieser *„Congruismus Bellarmini et Suarezii"* logisch zum Molinismus zurückführt und wie dieser dem h. Thomas widerspricht, so sehr letzterer auch von den Vertretern dieser Richtung gelobt wird. Bellarmin hat Molinas Lehre ausdrücklich verurteilt, ist sich aber in seinem Urteil über Thomas nicht konstant geblieben. Im 10. Kap. wird der *„Congruismus Sorbonicus, qui etiam Congruismus Tournely dicitur"* untersucht, der bei den Redemptoristen einigen Anklang gefunden hat, weshalb auch die Kritik des Verf. sich an den *Tractatus de divina gratia* (Romae 1904) des Redemptoristen P. J. Herrmann anschließt. Auch er wird zu leicht befunden, weil er a) Widersprüche enthalte, b) physische und moralische Bewegung miteinander konfundiere, c) logisch auf Molina zurückführe, d) den wahren Begriff der ersten Ursache in Gott nicht festhalte. Im 11. Kap. bespricht der Verf. den Versuch der Molinisten, ihren reduzierten Molinismus für den genuinen Thomismus, die *praemotio physica* aber für eine Erfindung des P. Dom. Bañez auszugeben. Er nennt das die *„Comedia Bañeziana"* und beweist durch Anführung von Stellen aus Molina, Suarez, Bellarmin, Duns Skotus, Capreolus, Ferrariensis, Cajetan, daß nicht erst Bañez, sondern schon Thomas die *praemotio physica* gelehrt habe. Auch unterläßt er es nicht, auf P. Dummermuth und Joh. Ude als auf solche hinzuweisen, die schon vor ihm diesen Beweis geführt haben. Im 12. Kap. werden die Versuche kritisiert, die man gemacht hat, um zwischen Thomismus und Molinismus einen Mittelweg zu finden. Schon Leibniz und Campanella haben solche gemacht. Noch mehr hat man sich darauf verlegt, nachdem Leo XIII so mächtig für die Lehre des h. Thomas eingetreten war. Die Kardinäle Pecci, Satolli und Lorenzelli, ferner Paquet, ein Schüler Satollis, und P. L. Janssens O. S. B. verwerfen alle das Herzblatt des Molinismus, die *scientia media,* wollen aber auch von der *praemotio physica* nichts wissen, weil sie, wie Verf. zeigt, diese noch nicht richtig erfaßt haben und noch mit einem Fuß im Molinismus stehen, den sie bekämpfen. Sie werden der Reihe nach vom Verf. vorgenommen und bekämpft. Ihre Lehre wird von ihm als *„Congruismus novissimus"* bezeichnet. Sie ist ihm die letzte Rückzugsposition des so schicksalsreichen Molinismus vor dem siegreich vordringenden Thomismus.

Das ist in möglichst gedrängter Zusammenfassung eine kurze Übersicht über den reichen Inhalt des Werkes, das ich mit großer Befriedigung gelesen habe. Ich beglückwünsche den Verf. von Herzen zu der tüchtigen und dankenswerten Leistung. Ich kann ihm die Anerkennung nicht versagen, daß er seinen Gegenstand in vorzüglicher Weise kennt und beherrscht, und daß seine Aufstellungen sehr klar und bestimmt sind und jede Mehrdeutigkeit von sich ausschließen. Seine Beweisgänge werden überall der strengsten Logik gerecht, und sein Beweismaterial ist nirgends sekundärer Art, sondern aus den Quellen selbst geschöpft. Auch wird es so vorgelegt, daß dem Leser die

Nachprüfung leicht gemacht wird. Die Texte nämlich, aus denen etwas bewiesen werden soll, werden *in extenso* mitgeteilt, so daß man sich überzeugen kann, daß das, was aus den Worten herausgelesen wird, auch wirklich objektiv in denselben enthalten ist. Ebenso werden die Behauptungen der Gegner, die widerlegt werden sollen, immer sorgfältig in ihrem Wortlaut vorgelegt. Endlich muß ich dem Verf. noch das lobende Zeugnis geben, daß er den Kampf für seine Überzeugung zwar mit aller Schärfe der Logik, aber ohne alle Leidenschaftlichkeit führt. Er hat immer nur die Sache im Auge und behandelt seine Gegner so, wie es nicht nur der christlichen Bruderliebe, sondern auch der Hochachtung, welche jeder, der sich für so erhabene Dinge und so tiefe Fragen ernstlich interessiert, verdient, sowie schließlich auch dem Zwecke entspricht, den man bei dieser Kontroverse verfolgt. Man streitet ja nicht, um zu streiten, sondern um einem Einverständnis näher zu kommen über Fragen, bei denen der Gegenstand und auch die Geschichte einer Verständigung Hindernisse genug in den Weg legen. Weil also das vorliegende Werk auch diesen Vorzug hat, so halte ich es in hohem Grade für geeignet, einer Verständigung die Wege zu bahnen. Der erste und notwendigste Schritt dazu ist, daß die Molinisten aufhören, die thomistische Lehre so gründlich mißzuverstehen, wie sie das noch bis in die neueste Zeit hinein getan haben. Wozu dient es denn, Karikaturen der thomistischen Lehre zu entwerfen und unter der Aufschrift „Selbstzeichnung des Thomismus" in die Welt hinauszusenden? [1]) Ob man eine Widerlegung beifügt oder nur die Bemerkung, eine Widerlegung sei überflüssig, oder ob man auch diese Bemerkung als selbstverständlich fortläßt, ist dabei ganz gleichgültig. Jeder, der nur etwas von der Sache versteht, sieht ja sofort, daß dieser molinistische „Thomismus", den man jetzt auch Bañezianismus nennt, einer Widerlegung wirklich nicht bedarf, da er für verständige Leute sich selbst widerlegt. Daß solche Entstellung der thomistischen Lehre aus einer ***mala fides*** hervorgehe, sage ich nicht. Der Thomismus ist eben nicht so ganz leicht zu verstehen, namentlich wenn ein Vorurteil gegen ihn vorhanden ist. Um so dankbarer müssen wir daher unserm Verfasser sein, daß er uns in seinem ausgezeichneten Werke eine wahre und wirkliche Selbstzeichnung des Thomismus angefertigt hat, die aus den Quellen geschöpft und vortrefflich gelungen ist. Wer also den Thomismus kennen lernen will, wie er wirklich ist, der möge ihn hier sich ansehen, möge aber nicht zu molinistischen Werken greifen, da er in diesen nur den molinistischen „Thomismus" findet, der von dem echten himmelweit verschieden ist.

Münster i. W. Bernh. Dörholt.

[1]) P. Limbourg S. J. schrieb vor Jahren das, was er vom Thomismus wußte, zusammen und nannte es „Selbstzeichnung des Thomismus". Wer den Thomismus kennt, wird beim Lesen des sonderbaren Elaborates an Irenäus, *Adv. haer.* I, 9, 4 erinnert.

Thöne, Johannes Franz, **Unser Wissen von der Geschichte der Urzeit** für die gebildeten Katholiken dargestellt. Rottenburg a. N., Bader, 1910 (VI, 200 S. gr. 8°). Kart. M. 2,80.

Der Titel des Buches muß richtig verstanden werden. Mit „Unser Wissen" meint der Verf. jedenfalls sein eigenes Wissen; denn einmal erzählt er manche Dinge, die kein anderer Sterblicher wissen kann, und dann spricht er von sich nur in der Mehrzahl. S. 33 braucht er sogar von sich selbst die Wendungen „wir als Logiker" und „wir als Philosophen von Fach", die „wir nicht aus unserer eigenen Haut können". (Hätte da nicht folgerichtiger gesagt werden müssen „aus unseren Häuten"?). Wir haben es also mit einem Philosophen von Fach zu tun. Aber nicht nur das ist der Verf.: er versteht sich auch auf verschiedene Zweige der Naturwissenschaft, auf Sprachwissenschaft, Dogmatik, Exegese, orientalische Altertumskunde und einige andere Nebenfächer. Aus diesen Wissenschaften bringt er eine Reihe von Einzelheiten in näheren oder entfernteren Zusammenhang mit der biblischen Urgeschichte in Gn 1—11.

Von seiner Philosophie bekommen wir u. a. einen Begriff aus dem, was er S. 30 f. über die Inspiration sagt. Inspiration „bezeichnet eine Tätigkeit, die an der Bibel vorgenommen ist . . . Diese Tätigkeit ist aber für uns nur faßbar in ihren Wirkungen. Ganz allgemein genommen sind ja Substanzen, z. B. Körper (Zehnpfennigstücke, Papierfetzen) direkt faßbar in ihrem Wesen, aber früher einmal geschehene Tätigkeiten, z. B. Revolutionen in der Erdentwicklung sind nur noch faßbar in ihren Wirkungen . . . Worin bestehen nun die Wirkungen der Inspiration in den Schriftwerken? . . . Nach der älteren Ansicht [der der Verf. sich anschließt] hat die Inspiration die Wirkung, daß sie in allen berichtenden Teilen des Schriftwerkes jeden Irrtum ausschließt." Wenn ich diesen philosophischen Gedankengang richtig verstehe, so soll er besagen: wie ich aus dem Dasein der oberrheinischen Tiefebene schließe, daß dort einmal ein sog. Einbruch stattgefunden hat, so schließe ich aus der Tatsache der Irrtumslosigkeit der h. Schrift auf ihre Inspiration! Vielleicht auch, daß ich ihn falsch verstehe — dafür bin ich ja auch kein Philosoph von Fach. Aber er verlangt ja, daß die Inspiration „faßbar in ihren Wirkungen" sei. Somit muß doch für ihn die Irrtumslosigkeit der h. Schrift irgendwie faßbar sein. — Der neueren exegetischen Schule, die nach ihm die Irrtumslosigkeit als Wirkung der Inspiration leugnet, wirft er S. 32 f. vor, daß sie damit die Inspiration selbst leugnet: „Eine Tatsache ohne Wirkung muß nach dem Kausalitätsgesetz als nicht geschehen betrachtet werden" (S. 33). Allein auf S. 32 verlangt er ja, daß die Inspiration nur „in den rein historischen Partien die Irrtumslosigkeit zu ihrer Wirkung haben soll". Da er nun eine andere Wirkung als die Irrtumslosigkeit nicht kennt, so kann man wohl auch gegen ihn „vom Standpunkte der Logik die Frage aufwerfen, worin denn ihre Wirkung bestehen soll" — in den nicht rein historischen Teilen. Nach S. 37 hat er nichts dagegen, wenn etwa das Buch Judith „für eine Dichtung erklärt würde". Worin besteht denn nach seiner Logik für ein solches Buch die Inspiration? Da möchte ich es doch lieber mit dem auch von ihm angeführten Konzil von Trient halten, das sämtliche Bücher *cum omnibus suis partibus* für inspiriert erklärt. Aber trotz alledem beuge ich mein Haupt vor dem Verf.; denn „es steht gar nicht den Exegeten das letzte Wort in der Inspirationsfrage zu, sondern den Spezialisten auf dem Gebiete der Logik, also den Philosophen von Fach" (S. 36). Wer vermag dagegen etwas einzuwenden?

Aber auch auf seinem eigenen Gebiete kann der Exeget sehr vieles von unserem Logiker lernen. So wird man belehrt, daß die El-Amarna-Briefe „den diplomatischen Verkehr zwischen Ägypten und Mesopotamien enthalten" (S. 41). Die Urkunde über den Kauf eines Grabes durch Abraham „wurde im alten Familienarchive der Abrahamiden, das sich mit dem Wachsen des Stammes zum Staatsarchive erweiterte, aufbewahrt" (S. 42). „Zur Zeit, als man die Sprache, in der Moses den Pentateuch niedergeschrieben hatte, nicht mehr recht verstand, schrieb man sie jedesmal in die neuere Sprachform um. Augenblicklich zeigt der Pentateuch die Sprachform von 950 v. Chr." (S. 43). Vom Pentateuch kennen wir den hebräischen Text nicht nur in der massorethischen und samaritanischen Rezension, sondern auch in der des Buches der Jubiläen (S. 43). Die Massorethen waren in den „ersten Jahrhunderten n. Chr." tätig (S. 43). „Hieronymus arbeitete die Itala zu der Vulgata um, indem er sie nach dem massorethischen Texte verbesserte" (S. 44). Die Verseinteilung in der Bibel stammt aus dem Mittelalter (S. 45). עֵדֶן ist nicht „Ehden", sondern „Edden" auszusprechen (S. 107).

Die Frucht des Lebensbaumes „hat man sich zu denken als mit einer Art Gegengift gegen diejenigen Keime, die im Alter im Blute lebend systematisch die Organe abbrechen". (S. 111 — Warum nicht auch gegen die Arterienverkalkung?). Die Septuaginta wurde aus dem massorethischen Text angefertigt (S. 127). „Das Paradies ging sofort nach dem Auszuge Adams durch einen Waldbrand zugrunde" (S. 140). Was die Kinderzahl der Patriarchen angeht, so „sind 100 für jeden sicherlich nicht zu viel" (S. 142). Henoch lebt noch heute, „ohne sich physisch zu verändern", an einem verborgenen Orte dieser Erde (S. 151). Der Patriarch der Sündflut heißt auf Hebräisch eigentlich nicht „Noach", sondern „Noch" (S. 167). Der Name Japhet stammt von *pathach* = verbreiten (S. 175) usw.

Nach solchen Proben der Gelehrsamkeit, die leicht vermehrt werden könnten, wird niemand daran zweifeln, daß der Verf. vollauf berechtigt ist, der neueren Exegetenschule Verhaltungsmaßregeln zu geben oder, wie er sich S. 36 geschmackvoll ausdrückt, „Knüppel zwischen die Beine zu werfen".

Allerdings sind seine Ansichten durchaus nicht immer konservativ; auch verraten seine Wendungen manchmal nichts weniger als Ehrfurcht vor dem Worte Gottes, das er verteidigen zu müssen glaubt — sogar mit einem deutlichen Wink auf Bulle und Syllabus (S. 34). So spricht er von den „trockenen und langweiligen ersten Kapiteln des ersten Buches der Chronik" (S. 32), von dem „verworrenen, zusammenhangslosen, und oft ganz undisponierten, zerhackten Zustand des jetzigen Textes" (im Pentateuch, S. 39), von der „ungeschickten und stümperhaften Weise", wie die Überschriften im Pentateuch eingefügt sind (S. 45), nachdem er auf S. 34 „nebensächliche Teilchen" überhaupt nicht zugelassen hat. Er ereifert sich darüber, daß durch die in den Schulen gebrauchte „Biblische Geschichte" „grundfalsche Vorstellungen gleich von Anfang an ins Volk hineingetragen werden" (S. 47) und daß auf diese Weise „das Volk an seinem Glauben irre wird" (S. 160), erklärt, daß die Darstellung in Gn 2 so unklar wie möglich ist (S. 120).

Ich fürchte, daß ob solcher Kühnheiten für manch eine Schrift das bischöfliche *Imprimatur* etwas Unerreichbares sein würde.

Seine eigene neue Theorie über das Sechstagewerk, die er schon vor ein paar Jahren in der Linzer Quartalschrift veröffentlicht hatte, sieht der Verf. jetzt noch mehr für gesichert an. Der Sinn von „Es wurde Abend und wurde Morgen: erster Tag" [1] ist folgender: „Damals wurde es überhaupt immer Abend und wieder Morgen und das gab jedesmal einen Tag" (S. 53). Das sei so aufzufassen, als wenn ein Afrikareisender einen langen Bericht mit den Worten schließt: „So verlief auf meiner Reise ein Tag in den Tropen" (S. 54). Die Sache ist von verblüffender Einfachheit! Die entsprechenden weiteren Sätze bedeuten dann: „Es wurde ein Tag zweiter, dritter . . . Art." Zwischen den ersten Tag einer Art und den ersten Tag der folgenden Art kann man dann beliebig lange Perioden einsetzen. „Auf diese Weise sind Verbal- und Periodentheorie zu einer neuen Theorie verbunden oder besser gesagt, in einer höheren Theorie aufgehoben, denn wir bekommen Perioden, ohne an dem Wortsinne von „Tag" zu rütteln" (S. 53). Heureka! Nach dieser epochemachenden Entdeckung ist er also glücklich beim alten Periodismus angelangt, den er, neu aufgewärmt, seinen Lesern vorsetzt. — Nach S. 54 soll Feldmann in Bonn diese Theorie ganz einfältig und kindisch genannt haben. Unser Philosoph antwortet darauf mit stoischer Ruhe: „Wir können davon, als von einem sich nur auf Gefühlsgründe stützenden, unbewiesenen und unbeweisbaren Werturteile keine Notiz nehmen." Kollege F. wird sich ob dieser Nichtbeachtung zu trösten wissen.

[1] Die Übersetzung der Kardinalzahl durch die Ordinalzahl in Gn 1, 5 soll Textfälschung sein (S. 47). Aber was hat ein Philosoph von Fach es nötig, sich um hebräische Grammatik zu kümmern!

Was wird aus dem in seiner Einfachheit so erhabenen und erschütternden Zwiegespräch Jahwes mit Kain gemacht! „Wir brauchen nicht anzunehmen, daß die Unterredung Gottes mit Kain etwa unter vier Augen stattfand, im Gegenteil, Kain war erst geflohen, dann war der Mord entdeckt worden, er war herbeigeholt worden, und als alle ihn nun in großer Versammlung des Mordes beschuldigten und er leugnete, mischte sich Gott dazwischen, dem er anfangs ebenfalls den Mord ableugnete, aber schließlich doch zugeben mußte. Jetzt bat er in seiner Verzweiflung im Angesichte aller Umstehenden Gott um Schutz vor der Blutrache" (S. 144).

Genug! Bedarf es noch eines Wortes der Kritik? Ich glaube, das könnte die tragikomische Wirkung des Vorgeführten nur abschwächen. Nur eine Frage! Das Buch ist für gebildete Katholiken bestimmt. Hält man unsere gebildeten Katholiken wirklich für so rückständig, daß man es wagt, ihnen ein solches Machwerk als „Wissenschaft" darzubieten, das für die „Literarische Rumpelkammer" des alten Bonner Theologischen Literaturblattes ein wahres Prachtstück abgegeben hätte?

Braunsberg. Alfons Schulz.

---

1. **Innitzer,** Dr. Theodor, **Johannes der Täufer.** Preisgekrönte Schrift. Wien, Mayer & Co., 1908 (XX, 520 S. gr. 8°). M. 8.

2. **Heim,** Dr. Nik., **Johannes, der Vorläufer des Herrn** nach Bibel, Geschichte und Tradition dargestellt. Regensburg, Habbel, 1908 (XXXII, 792 S. 8°). M. 6.

3. **Homanner,** Dr. Wilhelm, **Die Dauer der öffentlichen Wirksamkeit Jesu.** [Bibl. Studien XIII, 3]. Freiburg, Herder, 1908 (VIII, 123 S. gr. 8°). M. 3.

1. Wenn eine Monographie über Johannes den Täufer 570 Seiten umfaßt, so darf man auf ihren Inhalt gespannt sein. Doch wird der Umfang des Buches einigermaßen begreiflich, wenn man berücksichtigt, daß fast 100 Seiten dem Fortleben des Täufers, auch dem in der Literatur und Kunst usw. bis herab zu Sudermann gewidmet sind, und daß die Reflexion und Anmutung bei der Darstellung sehr ausgiebig zum Wort kommt. Nur hätte der Verf. gut daran getan, in einer kurzen Vorrede über seine Absichten zu orientieren, dann wäre die Gefahr übler Nachrede *a limine* abgewiesen. Sicher erwartet man von einer „preisgekrönten Schrift" für gewöhnlich eine rein wissenschaftliche Behandlung ihres Gegenstandes. Wird noch etwas anderes vom Autor intendiert, will er sich gleichzeitig an die Fachleute und an einen weiteren Leserkreis wenden, so setzt er sich damit der Gefahr aus, der mit dem Zweiherrendienst in der Regel verbunden ist. Andererseits gilt allerdings auch wieder das Wort: „Wer vieles bringt, wird jedem etwas bringen." Und an Innitzer trifft dasselbe zu. Wer die Geschichte des Täufers in den h. Urkunden wie in der „Kritik" kennen lernen will, der ist bei ihm gut beraten. Der Verf. weiß den neutest. Text zu deuten und versteht sich und den Leser auch über die Fragen zu orientieren, welche die moderne Forschung zur Diskussion gestellt hat. Daß er dabei nicht immer die Gründe für seine Stellungnahme anführt, sondern sie oft nur indirekt mitteilt durch den Verweis auf die Forscher, denen er sich anschließt, insbesondere seinen Lehrer Pölzl, ist wohl eine Folge seiner Doppelabsicht. In den Fällen, in denen er seine eigenen Wege geht oder seinen Standpunkt einläßlich motiviert, beweist er zur Genüge, daß er die Technik der Exegese beherrscht und der Schule Ehre macht, aus der er hervorgegangen

ist. Nur wird der Fachmann wünschen, ihn noch öfter auf den Pfaden exakter Forschung zu finden und insbesondere bei aktuellen Fragen seine Entscheidung begründen zu sehen. So würde er z. B. die breiten Angaben über archäologische Fragen wie Synedrialverfassung, jüdische Parteien usw. gerne gekürzt wissen, — namentlich, wenn dieselben schließlich doch auf Schürer usw. zurückgehen und als Darlehen ausdrücklich anerkannt werden —, um auf Fragen wie die nach dem Beginn der Täufertätigkeit, „Reich Gottes" usw. — also auf Fragen, die jetzt gerade viel erörtert werden, eine persönliche Antwort des Autors samt deren Gründen zu bekommen. Damit würden allerdings die für einen weiteren Leserkreis weniger interessanten Partien vermehrt, und das ginge wohl gegen die Intention des Buches. Sicher ist, daß die Arbeit ein *specimen eruditionis* ist, und wer in den Jahren des Verf. neben streng fachwissenschaftlichen Studien noch Zeit gefunden hat zu so weitgehender Orientierung auf andern Gebieten, wie dieselbe sich im kunst- und literaturgeschichtlichen Teil des Buches bekundet, der ist zu beglückwünschen. Mögen dieser Erstlingsarbeit bald weitere folgen und ermutigend auf den theologischen Nachwuchs in Österreich wirken.

2. Über den Verf. der zweiten Arbeit, seine literarische und seine sonstige Art war vor kurzem in der »Allgemeinen Rundschau« (1909 Nr. 1—4) soviel zu lesen, daß die neue Arbeit für jeden Wissenden charakterisiert ist mit dem Prädikat: Sie ist wie die bisherigen auch. Nur wird sie dem Verf. schwerlich mehr ein *„Dilecte fili"* mit dem Eingang: *„Valde te amamus de eo libro, quem nuper curasti"* usw. einbringen. Und wenn er auf die dort erhobenen schweren Anklagen nichts zu sagen weiß, so hat er sich auch mit der Konsequenz abzufinden, daß er in der Öffentlichkeit nichts mehr zu sagen hat.

3. Für das Jahr 1904/5 stellte die theologische Fakultät in München die Preisaufgabe: „Die Dauer der öffentlichen Wirksamkeit Jesu." Dieselbe fand mehrere Bearbeitungen mit sehr divergierendem Resultat. Homanner entscheidet sich für die Dreijahrtheorie und tritt dementsprechend für die Ursprünglichkeit des *„πάσχα"* Joh. 6, 4 ein, nachdem er zuvor die Chronologie der Evangelien und die Anschauungen der Väter wie die abweichenden Theorien über die Dauer der öffentlichen Wirksamkeit Jesu erforscht hat. In einem letzten Abschnitt reiht er das gewonnene Resultat ein. Dabei zählt er das 15. Jahr des Tiberius vom Beginn seiner Alleinherrschaft an, verzichtet auf eine genaue Fixierung des Census des Quirinius, deutet die 30 Jahre Lk 3, 23 nicht auf sein Alter beim öffentlichen Auftreten, sondern auf die Zeit, während deren er sich für Josephs Sohn halten ließ, schwächt also ihre chronologische Bedeutung wesentlich ab, verlegt den Tod Jesu ins Jahr 786 u. c. und sieht eine Bestätigung seines Resultats in den Angaben Joh 2, 20 über die Baujahre am herodianischen Tempel und der Prophetie bei Daniel 9, 22—27. Das Alter Jesu bestimmt er auf etwa 40 Jahre. Die Arbeit zeigt tüchtige exegetische Schulung und gewissenhafte Benutzung der Literatur — nur die Untersuchungen von Moske vermissen wir —. Doch will uns die neue Deutung von Lk 3, 23 zu summarisch und die Datierung des 15. Jahres des Tiberius nicht zwingend erscheinen. So ist auch seine Ansicht kein „absolutes Wissen", sondern nur „eine Möglichkeit mit größerer oder geringerer Wahrscheinlichkeit", wie die seiner Vorgänger, und die Geschichte der letzteren hätte ihn davor bewahren sollen, bei seinem Konkurrenten Fendt ob seiner chronologischen Anschauungen Ansteckung durch die „rationalistischen Ideen eines Loisy und Harnack" zu wittern.

Straßburg. I. Rohr.

Pierse, Garret, **The Mass in the Infant Church.** Dublin, Gill & Son, 1909; zu beziehen durch Herder, Freiburg. (V, 197 S. 8°).

Diese literarische Gabe ist eine Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde in der Theologischen Fakultät des St. Patrick's College zu Maynooth (Irland). Mit mehreren, aus Wilperts Katakombengemälden entnommenen Illustrationen geschmückt, liefert sie einen lichtvollen und willkommenen Beitrag zur jüngsten Kontroverse über den altchristlichen Meßopferbegriff, wie er zwischen 150 bis 250 n. Chr. zur Ausprägung gelangte.

Von jeder persönlichen Polemik sich freihaltend, sucht Verf. vom streng sachlichen Standpunkte aus eine Klärung über die schwierige Frage herbeizuführen, ob die Trienter Glaubenslehre über das Wesen des eucharistischen Opfers als einer objektiven, im Leib und Blut Christi verkörperten Opfergabe erst bei Irenäus zu klarer Aussprache komme oder aber keimhaft auch schon in der vorirenäischen Überlieferung grundgelegt worden sei. Indem er nicht nur zur bekannten Darlegung Ad. Harnacks, sondern auch zu den einschlägigen Schriften von Wieland und Renz Stellung nimmt, glaubt er nach einer einläßlichen, kritischen Interpretation der Gesamtauffassung von Justinus Martyr, Aristides, Athenagoras und Minucius Felix die Annahme als unbewiesen und unwahrscheinlich zurückweisen zu dürfen, als ob die christlichen Apologeten der ersten Jahrhunderte den Kern des christlichen Opfers lediglich in das eucharistische Dankgebet verlegt und erst Irenäus der Idee von einer objektiven Opferung des Leibes und Blutes Christi auf dem Altare zum Durchbruch verholfen hätte.

Leider waren dem Verf. nur die Schrift von Wieland, Mensa und Confessio (München 1906) und die Kritik von P. Dorsch S. J. (Zeitschr. f. kath. Theologie 1908, 307 ff.) bekannt. Die Berücksichtigung gerade der neuesten, wahrscheinlich erst während des Druckes erschienenen Literatur, nämlich: Dorsch, Der Opfercharakter der Eucharistie einst und jetzt (Innsbruck 1909), Huppertz, Zur Kontroverse über den frühchristl. Opferbegriff (Katholik 1908 I, 434 ff.; dazu Wieland ebd. 1908 II, 463 ff.; Huppertz ebd. 1909 I, 125 ff. 188 ff.) und Wieland, Der vorirenäische Opferbegriff (München 1909), wäre gewiß der schärferen Sichtung und gerechteren Würdigung des ziemlich spröden Materials zugute gekommen.

Um die ununterbrochene Stetigkeit und universale Verbreitung des altchristlichen Opferbegriffes trotz der fortschreitenden Dogmenentwicklung noch wirksamer darzutun, erörtert P. ausführlich die nicht ganz durchsichtige Opferlehre der Alexandriner Clemens und Origenes und schließt hieran die klaren Ausführungen Tertullians, Hippolyts und Cyprians an, wobei er auf den altchristlichen Glauben an die Sühnkraft des eucharistischen Opfers besonderes Gewicht legt. Ein kurzer Exkurs über Sinn und Tragweite der Epiklese beschließt diesen 1. Abschnitt (S. 1—104), der sich mit den theoretischen Zeugenaussagen beschäftigt.

Als Kronzeugen für die altchristliche Anschauung vom Meßopfer läßt der 2. Abschnitt S. 107—197

die monumentalen und liturgischen Denkmäler an unserem Blick vorüberziehen. In der Deutung der uralten Mahlbilder in den römischen Katakomben folgt Verf. weder der Auffassung von Liell (Himmelsmahl) noch der von Matthei (Totenmahl), sondern schließt sich unbedingt der Erklärung von Wilpert an (eucharistisches Opfermahl), die er nach weitläufiger Begründung auch durch Heranziehung der bekannten Aberkios- und Pektorius-Inschriften dokumentarisch zu stützen und zu erhärten sucht. Seine klaren, durch parallele Gegenüberstellungen verdeutlichten Ausführungen über Ursprung und Entwicklung der ältesten Liturgie aus dem jüdischen Passah- und Sabbatritus werden nicht verfehlen, das lebhafteste Interesse seiner Leser su erregen. Aber sie sollen nur die Grundlage für den wichtigen Nachweis liefern, daß das ganze christliche Altertum nach Ausweis der ältesten Liturgien in der Aufopferung des eucharistischen Christus das Wesen der Messe erblickt hat, gerade wie Irenäus, Tertullian und Cyprian. Der daneben laufende Gedanke des subjektiven Opfers in Danksagung und Anbetung, wie er in den Äußerungen der altchristlichen Apologeten vorherrschend, wenn auch nicht ausschließend durchklingt, steht mit der Grundauffassung des Meßopfers als Darbringung einer objektiven Opfergabe (Brot und Wein, Christi Leib und Blut) nicht in Widerspruch, sondern behält seine Gültigkeit bis zur Stunde bei.

Die Lehre des Trienter Kirchenrats reicht mit ihren letzten Wurzeln hinter Irenäus bis in die apostolische Zeit zurück. „Werden wir nicht", so schließt der zuletzt etwas wärmer werdende Verf. seine Schrift, „die Väter des 2. und 3. Jahrh. als Zeugen der ältesten und reinsten Lehre den Kritikern des weit abgelegenen 20. Jahrh. vorziehen?"

Breslau. Jos. Pohle.

Klopp Staudt, Calvin, Ph. D., **The Idea of the Resurrection in the Ante-Nicene Period.** [The University of Chicago. Historical and Linguistic Studies. Second Series: Linguistic and Exegetical Studies. Vol. I Part VIII]. Chicago, The University of Chicago Press, 1909 (90 S. gr. 8°). Postpaid 54 Cents.

Klopp Staudt setzt sich nach den Worten seiner Vorrede das Ziel, die Entwicklung der Auferstehungslehre „von ihren Anfängen im A. Test. durch die jüdisch-christliche Literatur bis zum Ende des ersten Viertels des 4. Jahrh." zu schildern. Dabei war es sein Bestreben, auch die fremden Einflüsse, die etwa auf die Gestaltung der Auferstehungsidee mitgewirkt haben, in den Kreis seiner Betrachtung einzubeziehen.

Seine Aufgabe sucht St. in 8 Abschnitten zu lösen. Dieselben behandeln der Reihe nach die jüdische und christliche Literatur, das N. Test., die apostolischen Väter, die Apologeten, die Gnostiker, die großen Polemiker, die alexandrinische Schule, die späteren Schriftsteller. Ein letzter Abschnitt will die Resultate noch einmal übersichtlich zusammenstellen.

St. steht auf rationalistischem Standpunkte. Nach seinen Ausführungen ist nicht nur der Einfluß der griechischen Literatur auf die christliche Auferstehungsidee so ziemlich auf dieselbe Stufe zu stellen, wie der Einfluß der jüdischen und im besondern der alttest. Überlieferung, sondern es ist auch die Auferstehungslehre Christi eine andere als die des Apostels Paulus, und beide unterscheiden sich wiederum von der Lehre der Evangelisten. Und zwar ist diese Verschiedenheit der Lehre Christi und der neutest. Schriftsteller eine grundsätzliche, nicht eine solche, welche nur in einem klareren Fortschreiten der Darstellung der geoffenbarten Wahrheit ihre Ursache hätte. Nach St. lehrten Christus und Paulus nur eine geistige Auferstehung; keiner von ihnen kannte eine Wiederherstellung des Fleisches, sondern nur die Befreiung von demselben (S. 17 ff.) Paulus brachte außerdem die Idee eines „geistigen Leibes" *(spiritual body)* auf, der aber mit einem materiellen Leibe nichts zu tun hat: *We may not have a term in our scientific nomenclature of things material and things spiritual whereby we can designate in exact terms the nature of this resurrection body which Paul chooses to call a ‚spiritual body‘* (S. 23). Unter den christlichen Schriftstellern beginnt die Idee eines materiellen Auferstehungsleibes zum ersten Mal bei den Evangelisten Umrisse und Gestalt zu gewinnen. Christus erstand in seinem früheren irdischen Leibe, und auch bei den übrigen Menschen soll später der verstorbene Leib wieder Leben annehmen (S. 23 ff.). Diese Idee der Auferstehung des Fleisches entwickelt sich beim größten Teil der nachfolgenden christlichen Schriftsteller immer mehr zu der Lehre, wie sie später die Kirche kennt. Vier Einflüsse waren bei dieser Entwicklung tätig: die zwei negativen des Hellenismus und des Gnostizismus und die zwei positiven des jüdischen Messianismus und der Auferstehungserzählungen der Evangelien.

Der enge Rahmen einer Rezension gestattet es nicht, in eine ausführliche Diskussion über die Auslegung der von St. vorgebrachten Zeugnisse einzugehen, und dies um so weniger, als die Grundlagen, auf denen eine Kritik der späteren Zeugnisse allein mit Erfolg stattfinden könnte, von St. so sehr verschoben sind: nämlich die Bewertung und Interpretation der Zeugnisse der h. Schrift. Es sei deshalb nur auf einige besonders in die Augen springenden Interpretationsfehler und Irrtümer aufmerksam gemacht.

Paulus soll nach St. nur die Auferstehung eines geistigen (nicht materiellen) Leibes gelehrt haben. Nun stützt sich aber Paulus bei seiner Lehre von der Auferstehung auf die Auferstehung Christi, der für ihn in seinem materiellen Leibe von den Toten auferstand: 1. Die Ausdrücke *ἐγήγερται ἐκ νεκρῶν, θεὸς ἤγειρεν τὸν Χριστόν, ἀνέστη* (1 Kor. 15, 15. 20. 1 Thess. 4, 14) hatten damals nur diesen Sinn. 2. Die Gedankenreihe betr. die Auferstehung Christi ist im bekannten Kap. des Korintherbriefes für Paulus diese: *Χριστὸς ἀπέθανεν καὶ ἐτάφη καὶ ἐγήγερται τῇ ἡμέρᾳ τῇ τρίτῃ.* 3. Die Fragestellung, welche die Ausführungen des Apostels 1 Kor. 15, 35 ff. voraussetzen, war nicht die: stehen wir im früheren Leibe auf? (dies hat er vorher ausdrücklich erklärt), sondern: welches ist die Beschaffenheit des auferstandenen Leibes? Und seine Antwort lautet: dieser Leib ist ein verklärter, ein vergeistigter (*πνευματικόν*). 5. Nach Paulus erschien (*ὤφθη*) Christus den Gläubigen verschiedene Male. 6. Die Worte *σὰρξ καὶ αἷμα βασιλείαν θεοῦ κληρονομῆσαι οὐ δύναται* sind nicht als Verneinung der Auferstehung des materiellen Leibes aufzufassen, — wie St. meint — sondern sie sind im moralischen Sinne oder vom irdischen, nicht verklärten Leibe zu verstehen. — Ignatius v. Antiochien lehrte nicht die Auferstehung des Leibes *in a gross material form* (S. 30). Dies geht schon aus der Beziehung der Eucharistie zum auferstandenen Christus hervor *(Ep. ad Smyrn.* 7, 1). — Justin d. M. soll gelehrt haben, daß die Menschenseelen *not naturally immortal* (S. 35) seien. J. behauptet aber nur, daß der Grund der Unsterblichkeit der Seelen nicht in ihrer Natur, sondern in Gott liege, da sie sonst ohne Anfang wären, während Gott allein ungeworden ist *(Dial. c. Tryph.* 5, ed. Otto II 22, 24). Justin kennt nicht nur eine Auferstehung der Gerechten (S. 36), sondern auch eine endgültige Auferstehung der Bösen (Feder, Justins Lehre v. Jesus Christus. Freiburg 1906, 242 ff.). — St. findet in den Darlegungen des Athenagoras über die Auferstehung, welche sich einerseits an Paulus anlehnen, andererseits so viel Gewicht auf die Identität des Auferstehungsleibes mit dem gegenwärtigen legen, eine zweifache, diametral auseinanderlaufende Gedankenreihe: die einzige Lösung sieht er in dem Eklektizismus des Apologeten (S. 42 f.), während die tatsächliche Lösung darin besteht, daß Athenagoras wie Paulus die Auferstehung des früheren, aber nunmehr verklärten Leibes lehrt, dabei aber zu sehr die materielle Identität auch der kleinsten Körperteile betont. — Dieselbe Schwierigkeit, wie Athenagoras, bot St. unter anderen Schriftstellern besonders Tertullian. Er fertigt die Schwierigkeit bezüglich Tertullians mit den Worten ab: *the teachings of Jesus and Paul on the*

resurrection are comprehensively treated, but misinterpreted (S. 67). — Wenn Clemens v. Alexandrien uns nur wenige Bemerkungen über die Auferstehung hinterlassen hat, so berechtigt diese Tatsache keineswegs zu der Bemerkung: die Auferstehung hat für ihn wenig Interesse, und sie bildet in seiner Auffassung vom Christentum keine fundamentale Lehre (S. 68). Dieser Satz ist ein falscher Schluß *ex silentio.* Daß Clemens der Auferstehungslehre einen wichtigen Platz im christlichen Lehrgebäude anwies, bezeugt seine Bemerkung im *Paedag.* 1, 6; 2, 10, er gedenke eine Schrift *Περὶ ἀναστάσεως* zu verfassen.

Von Druckfehlern seien vermerkt: S. 29 *πρὸς* st. *πρὸς τοὺς*, S. 29 zweimal [illegible] st. [illegible], S. 33 [illegible] st. [illegible], S. 32 *εἴη, ἡ σάρξ* st. *εἶναι, ἡ σάρξ*.

Zum Schluß sei unser Urteil über das Werk St.s kurz zusammengefaßt. Als Materialiensammlung hat es einigen Wert, wenngleich sehr vieles in Schwanes Dogmengeschichte I² und in Atzbergers Eschatologie treffender behandelt ist. Die Interpretation der vornicänischen Zeugnisse muß fast durchweg beanstandet werden: Der tiefste Grund für die fehlerhafte Auffassung der meisten Zeugnisse liegt in dem falschen Verständnis der Auferstehungslehre Christi und des Apostels Paulus.

München. A. L. Feder, S. J.

Bethune-Baker, J. F., B. D., **Nestorius and his Teaching,** a fresh examination of the evidence. Cambridge, University Press, 1908 (XVIII, 232 p. 8°). Geb. 4 s. 6 d.

Es ist dankbar zu begrüßen, daß die orientalischen Kirchengeschichtsquellen die verdiente Beachtung und Verwertung seitens der Historiker finden. Das Verständnis für die Eigenart der morgenländischen Volkskirchen wird durch diese Quellen sehr gefördert. Aber die nächste Aufgabe muß es sein, daß die Texte von methodisch geschulten, mit den orientalischen Sprachen vertrauten Quellenkritikern untersucht werden. B. hat ein unediertes, syrisch-erhaltenes Werk des Nestorius, den »Markt *(tĕgûrtâ)* des Heraklides von Damascus«, seiner Studie zugrunde gelegt, ohne eine quellenkritische Untersuchung vorauszuschicken. Das ist hauptsächlich der Grund, weshalb ich der sehr gelehrten und bedeutsamen Schrift — sie soll zeigen, daß das Ephesinum (431) und die ganze Tradition in einem Irrtum über die von Nestorius vertretene Lehre befangen seien — vorläufig sehr skeptisch gegenüberstehe. Auch innere Gründe machen es mir wahrscheinlich, daß B. den Nestorius nicht richtig verstanden und beurteilt hat.

Der *Liber Heraclidis* wurde von Goussen entdeckt. Er ist das letzte Hauptwerk des Nestorius; die Publikation der um 530 oder 540 erfolgten syrischen Übersetzung wird von Ermoni (und Bedjan, vgl. Loofs, Nestoriana S. 4) vorbereitet. Das Werk besteht aus zwei Büchern. An der Spitze steht ein *Mimrâ,* in welchem eine Aufzählung aller antikirchlichen Häresien erfolgt, im 2. Teile (des 1. Buches) ergeht sich N. gegen Cyrill und seine Richter in Anklagen. Am Schluß steht seine Verteidigung und eine Beantwortung ihrer (?) Briefe. Das 2. Buch enthält wieder eine Apologie und die Widerlegung der gegen ihn erhobenen Anschuldigungen, der 2. Teil reicht von seiner Exkommunikation bis an sein Lebensende. B. hat nach einer für seine Zwecke angefertigten englischen Übersetzung zitiert; die Beurteilung wird dadurch noch erschwert. Harnack hat deshalb in seiner Dogmengeschichte II⁴ (1909) auf die Verwertung dieses Werkes verzichtet, während Seeberg Dogmengeschichte II² (1909) S. 202 Anm. 2 u. ö. zu viel Glauben schenkt.

Ein Inhaltsüberblick möge von der Reichhaltigkeit der Studie Zeugnis geben. Nach einer allgemeinen Schilderung des Zeitalters und der Persönlichkeit des Nestorius (p. 1—22) gibt B. die Quellen für unsere Kenntnis von N. und seiner Lehre (vgl. Loofs, Nestoriana) mit ausführlicher Schilderung des *Bazaar of Heraclides.* Von hohem dogmengeschichtlichen Wert ist die Untersuchung über die Geschichte und den Sinn der Termini (p. 47—54; im Anhange p. 212—232 werden die syrischen Termini *ithûtâ, ithjâ* (οὐσία), *kjânâ* (φύσις), *parṣôpâ* (πρόσωπον), *qu'nômâ* (*ὑπόστασις* in späterer Entwicklung) erörtert). N. hat Maria das Prädikat Theotokos zuerkannt (p. 66); er stößt sich aber an dem Ausdruck „Geburt Gottes". Den berühmten Satz (bei Sokrates, *h. e. VII 34):* „Ich werde nie ein Kind von zwei oder drei Monaten einen Gott nennen" sucht B. durch philologische und sachliche Interpretation orthodox zu erklären (p. 69—81). Noch weniger einleuchtend ist die Beweisführung, daß N. nicht zwei Personen in Christus gelehrt habe (p. 81—100). Die Ausführungen über das Hohepriestertum Christi (p. 101—120) und den ethischen Wert der Lehre über die Person Christi (p. 121—139) geben beachtenswerte Beiträge zur religiösen Auffassung und zum Frömmigkeitsideal des 5. Jahrh. Bei der Lehre von der Eucharistie (Dialog zwischen N. und Superianus) handelt es sich, entsprechend der Christologie, um die Streitfrage von der Koexistenz der beiden Naturen. Eine Abhandlung über den Ausdruck *unio hypostatica* (p. 171—188) und die Beziehung der Lehre des N. zur Christologie Cyrills, Flavians und Leos zeigt, daß B. alle Probleme erkannt und dogmengeschichtlich zu bearbeiten verstanden hat.

Wird nach der Publikation des »Marktes des Heraklides« eine völlige Revision der nestorianischen Lehre erfolgen müssen? Schon Nau, der in seinem idealen Bestreben, eine kirchliche Wiedervereinigung von Orient und Okzident herbeizuführen, öfters die Begründer der morgenländischen Kirchen und deren Lehren auf Kosten der Geschichte zu wohlwollend behandelt, neigte in der *Rev. de l'Orient chrét. VI 483,* durch eine Publikation Goellers (Ein nestorianisches Bruchstück zur Kirchengeschichte des 4. und 5. Jahrh.: Oriens christianus I 80—97) verleitet, zu der Ansicht, N. sei für orthodox zu erklären. Gegen diese „für die Dogmengeschichte des 5. Jahrh. höchst verfängliche" Auffassung hat Baumstark (Die Straßburger Nestoriushandschrift: Oriens christ. III 516—520) Protest eingelegt: „Die Überlieferung bleibt bei näherem Zusehen auch N. gegenüber in ihrem Recht." Baumstark, der die Hss eingesehen hat, erklärt: „Nestorius' persönliche Christologie erweist sich hier als die rechte Mutter der alt-syrisch-nestorianischen Christologie, wie ich sie [Oriens christ.] I 338—341 auf Grund der Schriften *de causis festorum* (handelt über Festgeheimnisse, vgl. Carr, *Thomae Edesseni tractatus de nativitate D. N. Christi, 1898)* skizziert habe" (S. 519). Ein abschließendes Urteil ist vor der Publikation des *Liber Heraclidis* nicht möglich; zu beachten ist bei einer Kritik über die nestorianische Lehre noch besonders Giamil, *Symbolum Nestorianum anni p. Chr. n. 612* (Or. christ. I 61—79).

Nestorius repräsentiert sich nach Baumstarks Urteil im *L. H.* als Schriftsteller und als Mensch von der allerbesten Seite. Es dürfte sich demnach immer mehr das Urteil Bahn brechen, welches ich durch das neue Nestoriuswerk bestätigt finde: Nestorius hat christologische Irrlehren vertreten; aber es wäre wohl nicht zum vollständigen Bruche mit der Kirche gekommen, wenn nicht der *fervor theologicus,* die Eifersucht und Intoleranz der Gegner den „hochmütigen" Nestorius gereizt und verbittert hätten.

Breslau. Felix Haase.

Seidel, Bruno, Pfarrer, **Die Lehre des h. Augustinus vom Staate.** [Kirchengeschichtliche Abhandlungen, herausgegeben von Dr. M. Sdralek, 9. Band, 1. Heft]. Breslau, Aderholz, 1909 (53 S. gr. 8°).

In obiger, dem Herrn Prälaten Lämmer zum 50. Jahrestage seiner Promotion gewidmeten Schrift hat sich der Verf., ein Schüler Max Sdraleks, ein Thema gewählt, das mit Rücksicht auf die unvergleichliche Bedeutung des afrikanischen Denkers wie auf zahlreiche, in der heutigen Literatur verbreitete Entstellungen seiner Gedanken eine monographische Behandlung in hohem Maße verdient. Die Arbeit war nach einer Bemerkung der Einleitung gerade vollendet, als meine Ethik des h. Augustinus erschien; wenn die Resultate des Verf., wie er hervorhebt, sich mit den von mir festgestellten im wesentlichen decken, so hofft er doch mit Recht, daß das Erscheinen seiner — völlig unveränderten — Abhandlung auch meinen Beifall finden werde. Abgesehen von der willkommenen Bestätigung der einen Arbeit durch die andere, liegt das besondere Verdienst Seidels darin, daß er — speziell für die *Civitas Dei* — die Ausdrücke und Begriffe Augustins scharf und genau feststellt, außerdem die falschen Auffassungen moderner Gelehrten reichlicher, als es mir möglich war, zu Wort kommen läßt und kritisiert. Und es bedarf in der Tat wiederholter Vorstöße, sowohl positiver als kritischer Anstrengungen, um das Gebäude haltloser und schiefer Vorstellungen, welches traditionelle Befangenheit und oberflächliches Studium aus Augustins Äußerungen konstruiert haben, zu stürzen. Der Verf. wendet sich mit richtigem Gefühl zunächst dem meist umstrittenen Begriffe der *civitas terrena* zu; er zeigt, daß derselbe nicht den Staat bedeuten soll, sondern die *societas impiorum,* die Gemeinschaft der ins Irdische versunkenen, Gott abgewandten Menschen. Nur sekundär bezieht sich der Ausdruck auf den Staat, wenn und insofern er einen Teil jener *societas impiorum* darstellt, eine *„forma civitatis terrenae"*; in solchen Fällen ist sorgfältig zu unterscheiden, was Augustin von dieser Verkörperung des Bösen, und was er vom Staate als solchem sagt. Den Staat nennt Augustin gewöhnlich nicht *civ. terrena* sondern *civitas, res publica, regnum, imperium;* er erkennt seine naturrechtliche Notwendigkeit, seine sittliche Gewalt und Aufgabe, seine relative Selbständigkeit neben der Kirche offen an. — Man wird dem Verf. in seinen umsichtigen und methodischen Darlegungen fast überall beistimmen müssen. Hier und da legt sich der Wunsch nach einer reicheren Ergänzung des Inhalts der *Civitas Dei* aus anderen Werken nahe. Auch hätte eine gewisse Unklarheit bei Augustin, die zum Teil mit seiner elastischen Redeweise zusammenhängt, deutlicher zugegeben werden können. Im letzten Grunde weist sie freilich auf die prinzipielle ethische Frage zurück, ob ohne die in der *caritas* liegende Gottbeziehung das natürlich Gute noch gut bleibt. Diese Schwierigkeit, die bei den „Tugenden der Heiden" brennend wird, besteht allerdings für den Staat nicht in gleichem Maße, weil wir es bei ihm mit einem unpersönlichen Institut, nicht mit einer unteilbaren, lebendigen Persönlichkeit zu tun haben.

Als ergänzende Zeugnisse für den Patriotismus Augustins können die von mir S. 344. 380. 437 zitierten Predigtstellen dienen, die eine so lebhafte Teilnahme für das Geschick des römischen Reiches atmen. Den in der Einleitung kritisierten Satz meines Buches, die Sünde habe „jenes peinliche Herrschen und Dienen (der Sklaverei) als gerechte Strafe herbeigeführt und notwendig gemacht" (S. 327) muß ich auch nach Lesung der Darstellung bei Seidel S. 31 aufrechthalten. Schon die von ihm zitierte Äußerung: *„Si contra eam legem non esset factum, nihil esset poenali servitute coërcendum"* schließt eine gewisse Notwendigkeit ein (XIX c. 15). Und vorher hat A. gesagt, man müsse unterscheiden, *quid postulet ordo creaturarum, quid exigat meritum peccatorum. Condicio quidem servitutis iure intellegitur imposita peccatori"* usw. Mit diesen und ähnlichen Wendungen ist die ethische Notwendigkeit der Sklaverei als Folge der Sünde doch klar ausgesprochen. Allerdings ist nicht an eine absolute Notwendigkeit gedacht; Augustin sagt c. 15 u. 16, Gott kenne „verschiedene Arten" der Bestrafung; er weist ferner darauf hin, daß im Reiche Christi die Sünde als Macht mehr und mehr zurücktritt, somit auch die Sklaverei ihre naturrechtliche Begründung als Strafe verliert.

Wer sich mit Augustins Staatslehre wissenschaftlich befassen will, darf an Seidels knapper und inhaltreicher Abhandlung nicht vorübergehen.

Münster i. W. J. Mausbach.

1. **Baudrillart,** André, agrégé de l'Université, **Saint Séverin,** apôtre du Norique (453—482). [Les Saints]. Paris, Gabalda, 1908 (212 p. 12°). Fr. 2.
2. **Demimuid,** Mgr., protonotaire apostolique, Docteur ès lettres, **Saint Thomas Becket** (1117—1170). Ebd. 1909 (207 p. 12°). Fr. 2.
3. **Mantenay,** J., **Saint Benoît Labre** (1748—1783). 2e édition. Ebd. 1908 (204 p. 12°). Fr. 2.
4. **Caillard,** V., **La vénérable Anne-Marie Javouhey,** fondatrice de la Congrégation de Saint-Joseph de Cluny (1779—1851). 2e éd. Ebd. 1909 (223 p. 12°). Fr. 2.
5. **Grandmaison,** Geoffroy de, **La Bienheureuse Mère Barat** (1779—1865). 4e éd. Ebd. 1909 (VIII, 206 p. 12°). Fr. 2.
6. **Vianey,** Joseph, **Leben und Wirken des seligen Johannes Baptista Vianney,** Pfarrer von Ars 1786—1859. Berechtigte Übersetzung nach der 18. Auflage der französischen Ausgabe von Dr. th. et phil. Albert Sleumer. Limburg a. L., Gebr. Steffen, 1908 (IV, 215 S.). M. 1,80.

1. Der h. Severinus wird nur im uneigentlichen Sinne Apostel von Norikum genannt, da dieses Land bereits vor ihm christlich war. Wir besitzen zu seiner Geschichte eine Quelle ersten Ranges, nämlich die von dem Priester Eugippius 27 Jahre nach dem Tode des Heiligen begonnene und im J. 511 zu Neapel vollendete Biographie. Eugippius hat selbst mehrere Jahre hindurch unter Severinus' Leitung gelebt; noch länger stand er in Beziehung mit Schülern des Heiligen, von denen er in täglichem Umgang manche Einzelheiten erfuhr. Auf ihn muß sich darum der heutige Biograph hauptsächlich stützen. B. schildert zunächst den allgemeinen Kulturzustand der norischen Provinz im 5. Jahrh. und erzählt dann die Einzelheiten aus dem Leben des Heiligen, seine Beziehungen zu den Römern und den einfallenden heidnischen Völkerstämmen, usw. Eine kleine Karte von Norikum am Ende des 5. Jahrh. ist beigegeben.

2. Prälat Dr. Demimuid bietet im Anschluß an die mittelalterlichen Quellen eine ausführliche Biographie des Erzbischofs von Canterbury, Thomas Becket. „Trotz der Meinung der heutigen englischen und französischen Forscher, die in der sarazenischen Abstammung der Mutter Beckets nur eine aus späteren Volksliedern entstandene Fabel sehen wollen" (S. 1), hält der Verf. daran fest, daß die Mutter Beckets eine Sarazenerin war, die aus ihrer Heimat entfloh, allein die Reise nach London unternahm, dort

glücklicherweise den gesuchten Gilbert Becket traf und sich mit ihm vermählte. Aus dieser Ehe ging Thomas hervor. „Diese Überlieferung hat für sich zu viele alte und neue Zeugnisse", meint der Autor; aber trotzdem wird man wohl der anderen Meinung weit eher den Vorzug geben. Die ganze Darstellung ist sehr volkstümlich gehalten und entbehrt etwas zu viel der Kritik. Man vermißt auch eine Bibliographie, wenigstens die Angabe der bedeutenderen Werke. Der Verf. scheint sich übrigens um die eigentlichen wissenschaftlichen Forschungen nicht besonders bemüht zu haben.

3. Benedikt Labre ist ein Heiliger des 18. Jahrh., dessen Leben nach außen hin nur wenig Abwechslung zeigt. Von einer ziemlich wohlhabenden Familie abstammend, genoß er eine sorgfältige Erziehung. Nach einigen Jahren des Studiums und nach mehreren vergeblichen Versuchen in ein Trappistenkloster einzutreten fühlte er sich dazu berufen ein eigenartiges Leben als Pilger zu führen, sich damit begnügend seinen Unterhalt von der Nächstenliebe zu erhalten, in allem aber bemüht von morgens früh bis abends spät ein Leben des Gebetes, der Buße, der Abtötung und größter Selbstverleugnung zu üben. M. schildert in anziehender Weise dieses Büßerleben, das allerdings mehr Stoff zur Bewunderung als zur Nachahmung bietet. — S. 1 Z. 3 und 7, lies: Grandin statt Gaudin.

4. Der Orden der Schwestern des h. Joseph von Cluny hat sich in Frankreich und dessen Kolonien hauptsächlich dem Volksunterricht und daneben auch der Krankenpflege gewidmet. Domherr V. Caillard gibt eine Lebensbeschreibung der Stifterin dieses Ordens, der ehrwürdigen Anna-Maria Javouhey, und zeigt, wie das im J. 1805 von ihr ins Leben gerufene Institut sich zu höchster Blüte entwickelt hat.

5. In demselben Jahre wie Javouhey erblickte in demselben Teile Frankreichs, in der Bourgogne, eine andere berühmte Ordensstifterin und Erzieherin das Licht der Welt. Madame Barat hat durch die von ihr gegründete Genossenschaft der Damen vom h. Herzen Jesu und durch die von ihnen geleiteten Schulen und Pensionate überaus große Verdienste um die christliche Erziehung des weiblichen Geschlechtes erworben. Wenn ihr Orden auch heute noch in Deutschland verboten ist, so gibt es doch immerhin zahlreiche deutsche Mädchen, die im Auslande bei den Dames du Sacré-Coeur ihre Ausbildung suchen. Das Leben der Stifterin ist schon vielmal geschrieben worden; am bekanntesten ist die von Baunard bereits 1876 veröffentlichte zweibändige Biographie, die in Frankreich zahlreiche Auflagen erreicht hat und auch in einer etwas gekürzten deutschen Bearbeitung (Regensburg, G. J. Manz. 2. Aufl. 1883) erschienen ist. Bei Gelegenheit der am 24. Mai 1908 erfolgten Beatifikation sind mehrere neue Biographien erschienen, unter denen die von Grandmaison eine der besten ist. Der Verf. schildert in 9 Kapiteln das Leben Mme. Barats, die ersten Gründungen und die Entwicklung ihrer Klöster, ihre Prüfungen und letzten Jahre, ihre Eigenschaften als Erzieherin und ihre Tugenden als heiligmäßige Ordensfrau.

6. Von dem in derselben Sammlung *»Les saints«* erschienenen Leben des seligen Pfarrers Vianney von Ars bietet A. Sleumer eine deutsche Übersetzung. Anläßlich der Seligsprechungsfeier hat die französische Biographie, die von einem „mit dem seligen Pfarrer noch in entfernter Verwandtschaft stehenden Schriftsteller" herrührt, eine ungemein rasche und weite Verbreitung gefunden. Man darf mit dem Übersetzer wünschen, daß seine Arbeit „zum Nutzen und zur Aneiferung vieler katholischer Christen" diene und ebenfalls weiteste Verbreitung finde.

Straßburg. G. Allmang, Obl. M. I.

Grabmann, Dr. Martin, Professor der Dogmatik am bischöflichen Lyzeum zu Eichstätt, **Die Geschichte der scholastischen Methode** nach den gedruckten und ungedruckten Quellen dargestellt. Erster Band: Die scholastische Methode von ihren ersten Anfängen in der Väterliteratur bis zum Beginn des 12. Jahrhunderts. Freiburg, Herder, 1909 (XIII, 354 S. gr. 8°). M. 5,60; geb. M. 6,80.

Im 1. Abschnitt des ersten Teils seines auf 3 Bände berechneten Werkes bietet Grabmann eine „Einführung in die Geschichte der scholastischen Methode". Nachdem er in Kap. 1 diese Methode im Urteil der Gegenwart geschildert, versucht er in Kap. 2 die Begriffsbestimmung derselben zu treffen. Darauf folgt im 3. Kap. eine Besprechung der Quellen und Literatur der Geschichte der scholastischen Methode.

Besonders hervorzuheben ist die von G. aufgestellte Begriffsbestimmung: „Die scholastische Methode will durch Anwendung der Vernunft, der Philosophie auf die Offenbarungswahrheiten möglichste Einsicht in den Glaubensinhalt gewinnen, um so die übernatürliche Wahrheit dem denkenden Menschengeiste inhaltlich näher zu bringen, eine systematische, organisch zusammenfassende Gesamtdarstellung der Heilswahrheit zu ermöglichen und die gegen den Offenbarungsinhalt vom Vernunftstandpunkte aus erhobenen Einwände lösen zu können. In allmählicher Entwicklung hat die scholastische Methode sich eine bestimmte äußere Technik, eine äußere Form geschaffen, sich gleichsam versinnlicht und verleiblicht." Ohne Widerspruch wird diese Auffassung der scholastischen Methode nicht bleiben (vgl. schon P. G. Manser O. P., Jahrbuch f. Philos. u. spek. Theol. XXIV, 3 [1910] 378 ff.). Von einer kritischen Besprechung derselben sehe ich hier wegen Raummangels ab. Ich führe sie nur an, um ein charakteristisches Merkmal der vier folgenden Abschnitte des Werkes zu erklären.

Eine überwiegend literarhistorische Arbeit hätte man eigentlich von G. erwarten sollen. Und in der Tat bietet er uns eine fast unübersehbare Fülle von literarhistorischen Mitteilungen. Nichtsdestoweniger aber trägt das Buch ein stark dogmenhistorisches Gepräge. Nur infolge seiner Definition von der scholastischen Methode ist G. dazu gekommen, uns eine Reihe von Untersuchungen über das Verhältnis zwischen Glauben und Wissen, *ratio* und *auctoritas* in der Geschichte der Theologie zu schenken. Schon im 2. Abschnitt, der den Anfängen der scholastischen Methode in der Patristik gewidmet ist, finden wir solche Untersuchungen. Hier bespricht der Verf., nachdem er in Kap. 1 Vorfragen prinzipieller Art in recht beachtenswerter Weise behandelt, in Kap. 2 die Ansätze der scholastischen Methode in der griechischen Väterliteratur. Das 3. Kap. beschäftigt sich sodann mit der lateinischen Patristik. „Boethius der letzte Römer — der erste Scholastiker" bildet das Thema des 3. Abschnitts. Im 4. bespricht G. die Überlieferung und Weiterbildung der patristischen und boethianischen Anfänge in der Vorscholastik. Der 5. und letzte Abschnitt ist dem Vater der Scholastik, Anselm von Canterbury, gewidmet. Auf eine Schilderung von Anselms wissenschaftlicher Individualität folgt eine Analyse seiner Methode, eine Untersuchung über die Bedeutung seines *„Credo ut intelligam"*.

Mannigfaltig und zum Teil recht schwierig sind die

Probleme, mit denen sich G. in diesen historischen Untersuchungen über die Lehre vom Verhältnis zwischen Glauben und Wissen befassen muß. Für seine Lösungen werden ihm alle katholischen Theologen gewiß dankbar sein. Damit soll aber nicht gesagt sein, daß man in verschiedenen Punkten nicht anderer Ansicht sein kann. Auf solche Streitfragen glaube ich hier nicht eingehen zu sollen; denn so wertvoll und anregend G.s Buch in dogmengeschichtlicher Beziehung ist, so scheint mir doch sein Hauptwert nicht darin zu liegen. Vielmehr finde ich G.s größte Verdienste auf dem literarhistorischen Gebiete. In dieser Hinsicht hat er alle Arbeiter auf dem Felde der Geschichte der Scholastik zu tiefstem Danke verpflichtet. Die uns aus seinen früheren Werken bekannten Vorzüge begegnen uns hier wieder: außerordentliche Belesenheit in den Werken moderner Forscher — zuweilen scheint die Übersichtlichkeit der Darstellung unter der Fülle von Zitaten aus solchen Werken zu leiden; großer Reichtum an bibliographischen Angaben; seltene Vertrautheit sowohl mit den ungedruckten wie mit den gedruckten Quellen. Abgesehen von den zahlreichen Angaben über Aufbewahrungsort von noch ungedruckten Hss und wertvollen Zitaten aus denselben, die sich gelegentlich an verschiedenen Stellen des Werkes finden, möchte ich besonders hervorheben: S. 37—48. Nirgends wird man in so knapper Form so viel Wichtiges und Wahres über die Quellen zur Geschichte der Scholastik finden. Manches wird man überhaupt anderswo umsonst suchen. — S. 163—177 bietet er Neues und Überraschendes über die Bedeutung der *Opuscula sacra* des Boethius für die Geschichte der Scholastik. Durch sie viel mehr als durch seine Aristotelesübersetzungen hat Boethius maßgebenden Einfluß auf die Terminologie und Denkweise der Schule gewonnen. — S. 186—188 bringen ein sehr willkommenes Verzeichnis der wichtigsten ungedruckten, aus den Werken der lateinischen Väter zusammengesetzten Florilegien. — Überaus interessante Probleme werden durch die Mitteilungen über das ungedruckte *Speculum universale* des Radulfus Ardens angedeutet (S. 246—257).

Zum Schluß ein Wort des Dankes an Grabmann für die entsagungsvolle Arbeit, die er auf sich genommen hat. Unter den letzten Worten, die Denifle (Die abendländischen Schriftausleger bis Luther, Mainz 1905, S. XII) an die wissenschaftliche Welt richtete, steht ein hoffnungsvoller Hinweis auf Martin Grabmann. Dieser hat die Erwartungen seines heimgegangenen Freundes nicht getäuscht, sondern uns ein Werk geschenkt, an dem der große Dominikaner seine Freude haben würde, wenn er noch unter uns weilte.

Maria-Laach. P. Augustinus Daniels, O. S. B.

Muckermann, Hermann, S. J., **Grundriß der Biologie** oder der Lehre von den Lebenserscheinungen und ihren Ursachen. Erster Teil: Allgemeine Biologie. Mit 17 Tafeln und 48 Abbildungen im Text. Freiburg, Herdersche Verlagshandlung, 1909 (173 S. Lex. 8°). M. 4, geb. M. 4,60.

Außer diesem ersten Teile sollen noch vier weitere erscheinen. Nach der Absicht des Verf. will der Grundriß über die wichtigsten Tatsachen zum philosophischen Studium des Lebensproblems und seiner Teilfragen in möglichst klarer und gedrängter Form orientieren. Diese überall gewahrte knappe Form bringt es mit sich, daß das Buch sich besser zum Gebrauch neben Vorlesungen oder als Repetitorium eignet denn als selbständige Einführung in die Biologie, da sich eben mit Rücksicht auf die Vorbildung sehr vieler Leser manches in kurzer Darstellung nicht ausdrücken läßt. Der Umfang der mitgeteilten Tatsachen ist recht reichhaltig. Von besonderem Wert sind die meist sehr schönen Abbildungen, die zu einem großen Teile nach Mikrophotogrammen des Verf. angefertigt sind. Dem Tatsachenmaterial sind kurze Inhaltsangaben der wichtigsten Theorien und Hypothesen nebst kritischen Bemerkungen angefügt. Im ganzen kann das Werk durchaus empfohlen werden.

Allerdings sollte die z. B. in dem Abschnitt über Nahrungsaufnahme und Verdauung der Zelle (S. 61) geübte anthropomorphe Ausdrucksweise in einem wissenschaftlichen Buche nicht vorkommen. „Von den Nährflüssigkeiten umspült, treffen nämlich die Zellen eine sorgfältige Auswahl . . . Geradezu wunderbar ist dieses Wahlvermögen in mehrzelligen Organismen, wo die verschiedenartigsten Gewebe aus ein und demselben Blutstrom die für sie charakteristischen Stoffe beziehen" usw. Ich nehme zugunsten des Verf. an, daß diese und andere Ausdrücke bildlich gemeint sind, aber trotzdem sind sie sehr verwerflich. — Als äußerlich unpraktisch ist die auch in anderen Werken des Herderschen Verlages durchgeführte Seitenbezeichnung unten in der Mitte der Seite zu kennzeichnen anstatt der allgemein üblichen und schon darum praktischeren Numerierung in der oberen Ecke.

Göttingen. Bernhard Dürken.

Strunz, Franz, Dr. phil., Privatdozent an der k. k. Technischen Hochschule in Wien, **Beiträge und Skizzen zur Geschichte der Naturwissenschaften.** Mit einer Abbildung im Text. Hamburg und Leipzig, Leopold Voß, 1909 (192 S. gr. 8°). M. 5.

Das Buch ist eine Sammlung mehrerer (14) Aufsätze, die zum größten Teil früher in Zeitschriften erschienen sind. Sie liegen hier vor in erweiterter und veränderter Form. Wie Verf. selbst betont, bieten sie keine zusammenhängende Geschichte der Naturwissenschaften, sondern sind Abhandlungen aus den verschiedensten Interessengebieten. U. a. sind Alchemie und Chemie, das Leben und die Werke des Paracelsus, Comenius, Otto von Guericke berücksichtigt. Andere Aufsätze stehen mit der Naturwissenschaft nur in losestem Zusammenhang, wie z. B. „Eine naturwissenschaftliche Geschichtstheorie", worin die „psychophysische" Geschichtsdeutung des Hallenser Historikers Theodor Lindner dargestellt wird; oder gar der Abschnitt „Über Maeterlinks Intelligenz der Blumen". Denn dieses Buch von Maurice Maeterlink enthält vom naturwissenschaftlichen Standpunkt aus gesehen nichts anderes als dichterische Phantasien. Aber immerhin ist ja ein Aufsatz über derartige Erscheinungen ganz interessant zu lesen. Da der Verf. sein Buch als Beiträge zur Geschichte der Naturwissenschaften bezeichnet, erübrigt es sich, an dem sachlichen Inhalt der Aufsätze naturwissenschaftliche Kritik zu üben, denn etwa Unzutreffendes ist als eine historische Erscheinung zu bewerten. Die Sprache des Buches ist sehr lesbar, so daß es eine ganz interessante Lektüre bietet.

Göttingen. Bernhard Dürken.

Stiefenhofer, Dr. theol. D., **Die Geschichte der Kirchweihe vom 1.—7. Jahrhundert.** [Veröffentlichungen aus dem Kirchenhistorischen Seminar München. III. Reihe Nr. 8]. München, Lentner, 1909 (VIII, 141 S. 8°).

Der Zweck dieser Arbeit, „eine systematische und

erschöpfende Darstellung der Kirchweihe vom 1.—7. Jahrh. nach ihrer rechtlichen und liturgischen Seite" zu geben als Grundlage für die begreiflicherweise beliebteren Forschungen über die ausgebildeten Formulare der späteren Zeit begründet ihre Bedeutung. Der Verf. hat seine Aufgabe in durchaus anerkennenswerter Weise gelöst. Die Darstellung ist etwas breit ausgefallen, doch klar und gründlich.

Für die Urzeit der Kirche schließt sich St. stark an die Forschungen Wielands über den Opferbegriff an. Auf den Zusammenhang des christlichen Dedikationsritus mit den jüdischen Tempeleinweihungen weist Verf. mit einem Wort hin; die durchgängigen starken Beziehungen zwischen Morgenland und Abendland, besonders Gallien, sind m. E. nicht genügend verarbeitet. Methodisch anfechtbar ist es doch wohl immerhin, an die Spitze einer Geschichte der Kirchweihe vom 1.—7. Jahrh. die Definition der Kirchweihe aus einem modernen Handbuch des Kirchenrechts zu setzen. — Die Übereinstimmung des irisch-schottischen Kirchweihritus mit dem englischen wird (S. 80) durch einen Zirkelschluß bewiesen, indem ohne Beweis vorausgesetzt wird, daß die ausführlichere Rezension der *Vita S. Galli* durch Walafrid Strabo in diesem Punkt unzuverlässig sei.

Die genannten kleinen Aussetzungen sollen die Freude an der wertvollen Bereicherung unserer liturgiegeschichtlichen Literatur nicht beeinträchtigen.

Freiburg (Schweiz). Max Metzger.

Kleinere Mitteilungen.

Der große Nutzen, den Rauschens Buch über »Eucharistie und Bußsakrament« als kritischer Bericht über den Stand der verschiedenen strittigen Fragen bieten kann, hat außer der italienischen (vgl. Theol. Revue 1910, 3, Sp. 95) auch eine französische Übersetzung veranlaßt: »G. **Rauschen, L'Eucharistie et la Pénitence** durant les six premiers siècles de l'Eglise. Traduit de l'allemand par M. Decker et E. Ricard. Paris, Gabalda, 1910 (XI, 245 p. 12°). Fr. 3.« Den Hauptanteil an der Arbeit hat M. Decker. Die Ergänzungen und Korrekturen, die er beifügt, haben nach S. VII Prof. Rauschen vorgelegen. Sie bieten gemäß dem nächsten Zwecke der Übersetzung zumeist Verweisungen auf französische Autoren (bes. Batiffol, Vacandard). Auch Bonaccorsis Zusätze zu der italienischen Übersetzung werden öfters genannt.

»J. B. **Lohmann** S. J., **Das Opfer des Neuen Bundes.** Belehrungen und Erwägungen über das Kreuzopfer und das Meßopfer. 2. Aufl. Paderborn, Junfermann, 1909 (261 S. 12°). M. 1,50; geb. M. 2.« — Die 1. Auflage dieses anspruchslosen, durch Salbung, Schlichtheit und Klarheit ausgezeichneten Büchleins hatte neben ausführlichen, streng auf dem Tridentinum fußenden Belehrungen über das blutige und unblutige Opfer des N. Test. auch eine Reihe von frommen Betrachtungen in sich aufgenommen, die jetzt in der neuen Auflage zum Vorteil des Ganzen glücklich ausgeschieden worden sind. Durch diese Ausscheidung erhält das Werk nicht nur einen etwas wissenschaftlicheren Anstrich, sondern es wurde auch für inhaltliche Erweiterungen Raum geschaffen, wie die neu hinzugekommenen Abschnitte über die sakramentalen Wirkungen der h. Kommunion, über die Früchte des Meßopfers und über die sittliche Verfassung zum würdigen Empfang der häufigen und täglichen Kommunion nach den Grundsätzen des neuesten römischen Dekretes vom 26. Dez. 1905 in erfreulicher Weise dartun. Nicht nur gebildete Laien, sondern auch Geistliche und Ordenspersonen werden die in ruhiger Sprache dargebotenen und mit vielen herrlichen Väteraussprüchen durchzogenen Ausführungen des seeleneifrigen Verf. über das erhabenste Mysterium unserer heiligen Religion mit großem Nutzen lesen. Auch für die Katechese und Predigt ist das Büchlein verwendbar. Jos. Pohle.

»**Fromers „Lebenswerk"** beleuchtet von Lazarus **Goldschmidt** (Sonderabzug). Berlin, Beyer & Böhme, 1909 (24 S. 8°).« — Auf die von Dr. J. Fromer geplante Realkonkordanz der talmudisch-rabbinischen Literatur, die L. Goldschmidt in einer Broschüre kritisch beleuchtet hatte, kommt letzterer in einem Artikel der Monatsschrift für die Wissenschaft des Judentums, der uns in einem Sonderabzug vorliegt, zurück. Zunächst erfahren wir aus einem Briefe des jüdischen Gelehrten Prof. A. Berliner, daß er der Kritik G.s in seiner ersten Broschüre vollständig zustimmt. Gegen den famosen Vorschlag Fromers, beim Zweifel über die korrekte Aussprache einer talmudischen Form die Ghetto-Schulsprache entscheiden zu lassen, hätte B. leicht weiteres Material beitragen können. G. selbst wendet sich dann gegen eine neue Schrift Fromers: »Geschichte meines Lebenswerkes«, die der Reklame für seine Realkonkordanz dienen soll. Zu demselben Zwecke hat er durch unkundige Journalisten für zwei Berliner Tageszeitungen Artikel über sein geplantes Werk schreiben lassen. G. dagegen teilt weiter noch unter anderem das Urteil des christlichen Gelehrten Prof. A. Laible über F.s Werk mit, der es einen wahren Schund nennt (S. 15). Wie G. nachweist, sind die wissenschaftlichen Teile des F.schen Buches wörtlich aus dem hebräischen Buche von Weiss und aus Levys aramäischem Wörterbuch abgeschrieben. Die Schriften F.s dürften nach dieser Kritik nicht mehr auf Abnehmer unter den Gelehrten rechnen dürfen. Wer den Talmud kennen lernen will, wird zu anderen bekannten Werken greifen. V.

Die neuscholastische Schule in Löwen. Zu der Bemerkung Dörholts bzw. Rolfes' (Theol. Revue 1910, 3, Sp. 96) erfahre ich, daß die Errichtung eines Lehrstuhles für aristotelische Philosophie am *Institut supérieur de St. Thomas* geplant ist, sobald die Mittel verfügbar sind, und daß der *Sous-régent* des *Séminaire Léon XIII* (das mit dem *Institut* verbunden ist), M. Mansion, für Aristoteles-Forschung freigestellt und schon damit seit einigen Jahren beschäftigt ist.

z. Z. Löwen. Jos. Engert.

»Adolf **Gozdek, T. Campanellas Metaphysik.** Posen, 1909 (VIII, 117 S. 8°).« — Die Arbeit ist eine Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde in der Phil. Fakultät zu Freiburg (Schweiz). Der monistische Zug in der Philosophie der Gegenwart hat auch das Interesse neu auf die pantheistische Spekulation Campanellas gekehrt und eine Anzahl von Schriften teils historischen, teils systematischen Charakters über ihn hervorgerufen. Das gibt auch der Arbeit Gozdeks ihre Aktualität. Nachdem er den kulturhistorischen Hintergrund entworfen hat, auf dem sich das Lebensbild Campanellas abhebt, führt er dieses selbst in kurzen Strichen aus und fügt ein Verzeichnis der im Druck erschienenen Schriften C.s bei. Dann gibt er im 1. Hauptteil die Metaphysik des pantheistischen Ordensmannes, seine Erkenntnistheorie, Seinslehre und Theorie des Weltursprungs, indem er seine Angaben überall mit den Originaltexten C.s zu belegen bemüht ist. Im 2. Hauptteil folgen die wichtigsten Resultate und Konsequenzen der Metaphysik C.s. Am Schlusse dieses 2. Teiles wird besonders hervorgehoben, wie die pantheistischen Ideen des eigentümlichen Denkers aus dem Dominikanerorden in der späteren Philosophie, bei Spinoza, Leibniz, Fichte, Hegel, nachwirken, auch betont, daß die Darstellungen bei Überweg-Heinze, Höffding und Sigwart, als sei C. kirchlich gesinnt oder doch ein Charakter gewesen, der historischen Wahrheit nicht entsprechen. Indem wir dem Verf. zu seiner fleißigen und geschickten Arbeit Glück wünschen, möchten wir ihn ermuntern, der Philosophie treu zu bleiben, und hoffen, noch weitere, größere Publikationen von ihm erwarten zu dürfen.

E. Rolfes.

»**Das Privatgrundeigentum und seine Gegner.** Eine kritische Auseinandersetzung mit den agrarsozialistischen Theorien von E. de Laveleye und H. George. Von V. **Cathrein.** 4., gänzlich umgearb. u. vermehrte Aufl. Freiburg, Herder, 1909 (VIII, 162 S. 8°).« — C. betont, daß seine Schrift nur rechtsphilosophischer, nicht sozialpolitischer Natur sein solle. Immerhin würde es sich doch wohl empfehlen, nicht lediglich die Erlaubtheit des Privatgrundeigentums zu verteidigen, sondern unter Scheidung des landwirtschaftlich und für Bauzwecke benutzten Bodens den großen Unterschied in der Ausnutzung des Grundeigentumsrechtes darzulegen und so den Bodenreformern in dieser Richtung entgegenzukommen. Was C. prinzipiell vom Standpunkt der Geschichte, der Volkswirtschaftslehre und des Naturrechtes für das Privatgrundeigentum vorbringt, dürfte durchaus genügen, um jeden eigentlichen Agrarsozialismus als unberechtigt abzuweisen. Aber *in praxi* ist diese Gefahr nicht so groß wie die der Bodenausnutzung durch die Terrainspekulation.

—e

»**Kiefer**, Dr. Carolus, Theologiae Moralis et Pastoralis Professor, **Nova decreta de Sponsalibus et Matrimonio** cum declarationibus authenticis. Eystadii, Ph. Broenner, 1910 (16 p. gr. 8°). M. 0,20.« — K. gibt den Text der beiden Dekrete „*Provida*" und „*Ne temere*" nebst kurzem Kommentar in Anmerkungen, ferner die Entscheidungen der *S. C. C.* vom J. 1908 und endlich „*novae legis summa capita et corollaria pro Germanis*". Bemerkenswert ist, daß auch der Verf. als Moralist anscheinend nur den in gesetzlicher Form geschlossenen Sponsalien „*fides sponsalitia*" und „*obligatio ineundi matrimonii*" zuerkennt; eine eingehendere Behandlung der Kontroverse hätte interessiert. Unrichtig ist der S. 15 aufgestellte Satz: „*catholici cum baptizato acatholico (qui fuit semper talis) non indigent forma, si in Germania (ambo) nati ibidem spondent.*" Für den Abschluß der Sponsalien gelten auch in Deutschland die neuen gemeinrechtlichen Vorschriften des Dekrets „*Ne temere*". Die *lex „Provida"* gewährt hier keine Ausnahmestellung. Die Entscheidung der S. C. C. vom 28. März 1908 *(pro natis in Germania ibidem matrimonium contrahentibus)* bezieht sich eben nur auf die Eheschließungsform. L.

»**Seiler,** Abt Joachim, **Der Geist Christi** oder Anleitung, wie man nach dem Geist Christi leben soll. Betrachtungen für Priester und Laien. Aus dem Lateinischen übersetzt von P. Romuald Munz O. S. B. Freiburg, Herder, 1909 (VIII, 257 S. 12°).« — Das Aufkommen so vieler Andachtsübungen, wie sie die letzten Jahrzehnte aufweisen, kann gewiß einen Ausfluß der Kraftfülle bedeuten, die unsere h. Religion in sich birgt, aber man darf nicht vergessen, daß sie nie Selbstzweck werden dürfen, sondern nur dazu dienen sollen, *ut crescamus . . . in virum perfectum, in mensuram aetatis plenitudinis Christi* (Eph. 4, 15. 13). Darum ist genanntes Werk gewiß zu begrüßen. Der Verfasser, „von 1672—1688 Abt im Benediktinerkloster Fischingen in der Schweiz", war „als großer Geistesmann überaus geschätzt und als heiliger Ordensmann sehr verehrt". Eine kurze Anleitung zum Betrachten eröffnen die 45 Erwägungen, die das Tugendleben Christi und damit auch das des Christen darlegen. Phantastische Erzählungen darf man nicht darin suchen, dafür findet man um so gediegenere Seelenkost, die ganz aus der h. Schrift, die in reichstem Maße verwertet ist, herauswächst. Kurze Lebensregeln beschließen das empfehlenswerte Werk. Die Übersetzung ist unserem gedanklichen und sprachlichen Empfinden angepaßt. P. J. Sch.

»**Hector,** P. Joseph, O. Obl. I., **Der selige Johannes Eudes**, Apostel der hlsten Herzen Jesu u. Mariä, Stifter des Ordens unserer Frau von der Liebe: Die Ordensfrauen vom Guten Hirten. Paderborn, Bonifacius-Druckerei, 1909 (84 S. 8°). M. 0,90«. — Ein kurzes, schlicht und einfach geschildertes Lebensbild des Seligen, der dieses Jahr beatifiziert wurde; aber es gewährt doch einen guten Einblick in das innere Leben, wie in die rastlose Tätigkeit, die er als seeleneifriger Priester, Missionar und Ordensstifter entfaltete, eine Tätigkeit, die durch viele und schwere Opfer befruchtet werden mußte. Besonders Priestern sei das Büchlein empfohlen zur Nachahmung des Seeleneifers, aber auch zum Trost bei auftauchenden Schwierigkeiten. Das Bild, das der Selige verbreitete, wird sicherlich viele nicht ansprechen. P. J. Sch.

Die Herdersche Verlagshandlung in Freiburg i. Br. hat sich ein wahres Verdienst um die geistige Anregung des Volkes dadurch erworben, daß sie die wertvollsten Schriften von Alban Stolz in einer billigen Volksausgabe einem weiten Leserkreise zugänglich gemacht hat. Zur Zeit liegen uns vier Bände in neuen Auflagen vor: »Gesammelte Werke von Alban **Stolz** (Billige Volksausgabe). VI. **Besuch bei Sem, Cham und Japhet**, oder Reise in das Heilige Land. 10. Aufl. (455 S. 12°). M. 1,80; geb. 2,20. VIII. **Witterungen der Seele**. 7. Aufl. (534 S.). M. 2,40; geb. 2,80. XI u. XII. **Kleinigkeiten**. 1. Sammlung. 4. Aufl (374 S.). 2. Sammlung. 2. Aufl. (364 S.). Je M. 1,80; geb. 2,20.« — Bd. VI schildert eine im J. 1855 unternommene Fahrt ins h. Land; Bd. VIII stellt die äußeren und inneren Erlebnisse des Verf. aus einem vielbewegten Lebensabschnitte (1842—1848) dar; Bd. XI und XII bieten eine Auswahl kleinerer Schriften, denen mit Recht bleibender Wert beigemessen wird. Alle diese Werke verdienen es, im deutschen Volke mit Eifer gelesen zu werden. Eine Fülle von interessanten Beobachtungen der Natur, des Volkslebens und der eigenen Innenwelt, eine meisterhafte Gewandtheit im Ausdruck, die für das tief und warm Empfundene auch immer das rechte Wort zu finden weiß, dazu die packenden Anwendungen auf das praktische Leben gewähren hohen Genuß und inneren Gewinn.

Kurz empfohlen sei das zur Massenverbreitung geeignete Schriftchen von Alban **Stolz, Zwischen der Schulbank und der Kaserne.** Wegweiser für die Jugend. 13. Aufl. Freiburg, Herder (38 S. 24°. 6 Stück 60 Pfg.). — Auch die sehr eindrucksvollen Worte über die gemischten Ehen: »**Der verbotene Baum** für Katholiken und Protestanten gezeigt von Alban **Stolz**«, 8. Aufl. (56 S. 24°, M. 0,40) sind weiter Verbreitung und ernster Beherzigung wert.

Personalien. Der a. o. Professor am kgl. Lyceum Freising Dr. Joseph Goettler hat den an ihn ergangenen Ruf auf die ordentliche Professur für Pastoraltheologie in Straßburg abgelehnt mit Rücksicht auf den Wunsch und das Entgegenkommen der maßgebenden Stellen. Es wurden ihm Titel und Rang eines ordentl. Professors verliehen.

Bücher- und Zeitschriftenschau.*)

Biblische Theologie.

Scheil, Les Annales du roi d'Assyrie Tukulti Ninip II (889—884) (Acad. des inscript. et belles-lettres 1909 nov., p. 807—820).

Bainvel, J. V., De Scriptura Sacra. Paris, Beauchesne, 1910 (VIII, 214 p. 8°). *Fr.* 3.

Hetzenauer, M., Introductio in librum Genesis in qua etiam de authentia Pentateuchi necnon de inspiratione et interpretatione scripturae agitur. Graz, Styria, 1910 (VII, 120 S. gr. 8°). M 1,80.

Puukko, A. F., Das Deuteronomium. Eine literarkrit. Untersuchung. Leipzig, Hinrichs, 1910 (VIII, 303 S. 8°). Geb. M. 6.

Caspari, W., Eine Dittographie in Hiob 38, 8 u. ihre Begleiterscheinungen (Z. d. dtsch. morgenl. Gesellsch. 1909, 4, S. 688—698).

Eiselen, F. C., Prophecy and the Prophets. New York, Eaton & Mains, 1909 (331 p. 8°). $ 1,50.

Peake, A. S., A Critical Introduction to the New Testament. London, Duckworth, 1909 (256 p. 8°). 2 *s.* 6 *d.*

Deane, A., New Testament Studies. London, Skeffington, 1909 (174 p. 8°). 2 *s.* 6 *d.*

Plummer, A., An Exegetical Commentary on the Gospel according to St. Matthew. New York, Scribner, 1909 (XIII, 451 p. 8°). $ 3.

Meinertz, M., Das Lukasevangelium. 1. u. 2. Aufl. [Bibl. Zeitfragen III, 2]. Münster, Aschendorff, 1910 (47 S. gr. 8°). M. 0,60.

Stalker, J., The Ethic of Jesus according to the Synoptic Gospels. New York, Armstrong, 1909 (XII, 402 p. 8°). $ 1,75.

Heulhard, A., Le Mensonge chrétien (Jésus Christ n'a pas existé). VII et VIII. Les Évangiles de Satan (1e et 2e partie). Paris, Heulhard, 1909/10 (414; 411 p. 8°). *Fr.* 5 chaque vol.

Dausch, P., Jesus u. Paulus. 1. u. 2. Aufl. [Bibl. Zeitfragen III, 1]. Münster, Aschendorff, 1910 (45 S. gr. 8°). M. 0,60.

Granbery, J. C., Christological Peculiarities in the First Epistle of Peter (Amer. Journ. of Theol. 1910, 1, p. 62—81).

Buonaiuti, E., „Figli del giorno e della luce" (1 Tess. 5, 5) (Riv. d. scienze teol. 1910, 2, p. 89—94).

Frankfurter, S., Das altjüdische Erziehungs- u. Unterrichtswesen im Lichte moderner Bestrebungen. Vortrag. Wien, Pichler, 1910 (IV, 41 S. gr. 8°). M. 1.

Historische Theologie.

Thomsen, A., Der Trug des Prometheus (Hesiod. Theogonie 535—541). A. Bemerkungen zur Opferlehre. B. Speiseopfer im chthonischen Kultus (Arch. f. Religionswiss. XII, 4, 1909, S. 460—490).

Bréhier, E., Commentaire allégorique des Saintes Lois après l'oeuvre des six jours, de Philon. Texte grec, trad. française, introd. et index. Paris, Picard et fils, 1909 (XXXVIII, 334 p. 16°).

*) Für die Bücher- und Zeitschriftenschau wirken mit Herr Kaplan Dr. Schuler Berlin und Herr Dr. Weber Münster.

Jamar, A., Les mystères de Sabazius et le Judaïsme (Musée Belge 1909 p. 227—252).

Rauschen, G., Grundriß der Patrologie m. besond. Berücksicht. der Dogmengeschichte. 3., verb. u. verm. Aufl. Freiburg, Herder, 1910 (XII, 265 S. 8⁰). 2,50.

Carus, P., The Pleroma. An essay on the origin of Christianity. Chicago, The Open Court Publishing Co., 1909 (164 p. 8⁰). $ 1.

Harnack, A., Entstehung u. Entwickelung der Kirchenverfassung u. des Kirchenrechts in den 2 ersten Jahrhunderten. Nebst einer Kritik der Abhandlung R. Sohm's: „Wesen u. Ursprung des Katholizismus" u. Untersuchungen über „Evangelium", „Wort Gottes" u. das trinitar. Bekenntnis. Leipzig, Hinrichs, 1910 (XI, 252 S. 8⁰). M. 6,60.

Louwerens, G. J. J., Christen en wijsgeer bij Origenes I (Studien LXXII bl. 1—16).

Maurer, F., Die Lehre des h. Cyprian von der Kirche nach s. Werke *De unitate ecclesiae* (Pastor bonus 1910 Febr., S. 217—226).

Quadt, F., Subintroducta mulier (Z. f. kath. Theol. 1910, 1, S. 227—233).

Moretus, H., Les bénédictions des patriarches dans la littérature du IVe au VIIIe s. (Bull. de litt. eccl. 1909, 9, p. 398—411; 1910, 1, p. 28—40; 2, p. 83—100).

Vailhé, S., Formation de l'Eglise de Chypre (431) (Echos d'Orient 1910 janv., p. 5—10).

Dufourcq, A., Vues nouvelles sur le Décret Gélasien et sur le pape Damase (Acad. des inscript. et belles-lettres 1909 nov., p. 820—825).

Chabot, J. B., Eliae metropolitae nisibeni opus chronologicum pars posterior. [Corp. script. christ. orient. Scriptores syri. Ser. III, 8]. Paris, Poussielgue, 1909 (165 p. 8⁰).

Hagan, J., *„Insula sanctorum"* (Riv. d. scienze teol. 1910, 2, p. 95—109).

Stutz, U., Karls d. Gr. *divisio* v. Bistum u. Grafschaft Chur. Ein Beitrag zur Geschichte der Reichs- u. Kirchenverfassung der fränk. Zeit im allgemeinen u. zur Geschichte Churrätiens sowie des Eigenkirchenrechtes im besonderen. Weimar, Böhlau, 1909 (54 S. Lex. 8⁰). M. 2.

Horten, M., Die Lehre vom Kumūn bei Naẓẓām († 845). Ein Beitr. z. Gesch. d. Philos. im Islam (Z. d. dtsch. morgenl. Gesellsch. 1909, 4, S. 774—792).

Grünfeld, A., Die Lehre vom göttl. Willen bei den jüd. Religionsphilosophen des Mittelalters von Saadja bis Maimuni. Erlangener Diss. 1909 (78 S. 8⁰).

Savini, F., Il cartulario della Chiesa Ceramana. Codice lat. del sec. XII per la prima volta pubblicato. Roma, Forzani, 1910 (LX, 166 p. 8⁰ con fascim. e tav.). *L.* 7.

Pijper, F., The Christian Church and Slavery in the Middle ages (Americ. Hist. Rev. 14, 1909, p. 675—695).

Régné, J., Etude sur la condition des Juifs de Narbonne du Ve au XIVe s. *(suite)* (Rev. des Et. juives LVIII, 1909, p. 75—105).

Sommerfeldt, G., Zu den Lebensbeschreibungen der Hildegard v. Bingen, Äbtissin zu Ruppertsberg (N. Arch. 35, 2, 1910, S. 572—581).

Ghellinck, J. de, Le traité de Pierre Lombard sur les sept ordres ecclésiastiques: ses sources, ses copistes *(fin)* (Rev. d'hist. eccl. 1910, 1, p. 29—46).

Rederstorff, M., Des h. Franziskus v. Assisi Schriften. Neue deutsche Übersetzung, nebst Einleitung und Anmerkungen. Regensburg, Pustet, 1910 (216 S. 8⁰). M. 0,70.

Demicheli, A., Le antiche leggende di S. Francesco d' Assisi e la critica francescana di questi ultimi decennii. Spalato, tip. sociale, 1910 (56 p. 8⁰).

Chevalier, U., Jean de Bernin, archevêque de Vienne (1218—1266). Mémoire historique. Paris, Picard et fils, 1910 (51 p. 8⁰).

Kuhn, F., Die Probleme des Naturakts bei Thomas v. Aquin. Münchener Diss. 1909 (79 S. 8⁰).

Gauthier, C., Un psychologue de la fin du XIIIe s.: Thierry de Fribourg (Rev. Aug. 1910 févr., p. 178—206).

Dowden, J., The Scottish Crown and the Episcopate in the medieval period (Scott Hist. Rev. VII, 2, 1910, p. 130—140).

Knapp, H., Freiherr Cl. v. Schwerin u. die Zenten des Hochstifts Würzburg. (Zur Abwehr). Berlin, Guttentag, 1909 (35 S. gr. 8⁰). M. 0,30.

Kremer, J., Studien zur Geschichte der Trierer Wahlkapitulationen. Bonner Diss. 1909 (48 S. 8⁰).

Väth, A., Zur Frage der „Urkundenfälschungen" in Ober- und Niedermünster zu Regensburg (Hist. Jahrb. 1910, 1, S. 39-55).

Jordan, E, De mercatoribus camerae apostolicae saeculo XIII. Thesis. Rennes, impr. Oberthur, 1909 (187 p. 8⁰).

Renken, W., Der angebliche Lehnseid Albrecht I. Halle, Kämmerer, 1910 (102 S. gr. 8⁰). M. 1,20.

Rüegg, T., Vatikanische Aktenstücke zur Schweizerischen Kirchengeschichte aus der Zeit Clemens' V (Z. f. Schweiz. K.-G. 1909, 4, S. 305—309).

Schillmann, F., Zwei Provisionsurkunden für Basler Klöster (St. Lorenzen u. St. Alban) aus dem 14. Jahrh. (Anz. f. Gesch. 1909, 4, S. 473—476).

Jullien, M., Un scolastique de la décadence: Albert de Saxe (Rev. August. 1910 janv., p. 26—40).

Bliemetzrieder, F., Conclusions de Guillaume de Salvarvilla, maître en théologie à Paris, sur la question du concile général pendant le grand schisme d'Occident (1381) (Rev. d'hist. eccl. 1910, 1, p. 47—55).

Jordan, Ed., La responsabilité de l'Eglise dans la répression de l'hérésie au moyen-âge (Ann. de Philos. chrét. 1909 sept., p. 561—580; oct., p. 22—55).

Bürck, F. J., Die Lehre vom Gewissen nach dem h. Antonin. Freiburger Diss. 1909 (45 S. 8⁰).

Haller, J., Die Kirchenreform auf dem Konzil zu Basel (Korrespondenzblatt d. Gesamtver. d. dtsch. Gesch. u. Altertumsver. 1910, 1, Sp. 9—26).

Roth, F. W. E., Ein Brief des Gabriel Biel 1462 (N. Arch. 35, 2, 1910, S. 581—585).

Pétridès, S., La mort de Marc d'Ephèse (1449) (Echos d'Orient 1910 janv., p. 19—21).

Adam, J. L., Le Manuel de Coutances imprimé à Rouen en 1494. Evreux, impr. Odieuvre, 1909 (59 p. 8⁰).

Brepohl, F. W., Joh. Calvin u. seine Bedeutung f. unsere heutige Kultur. Seegefeld, „Das Havelland", 1909 (37 S. 8⁰). M. 2.

Müller, C. F. K., Joh. Calvins Unterricht in der christl. Religion. Nach der letzten Ausg. bearb. u. übers. Neukirchen, Buchh. des Erziehungsvereins, 1909 (III, 600 S. gr. 8⁰). M. 6.

Zocchi, C., S. Carlo e la restaurazione cattolica *(contin.)* (Civ. catt. 1910 genn. 1, p. 34—50; febbr. 19, p. 428—446).

Schmidlin, J., Die kirchl. Zustände in Deutschland vor dem 30jähr. Kriege nach den bischöfl. Diözesanberichten an den Hl. Stuhl. 2. Tl.: Bayern (einschl. Schwaben, Franken, Ober- u. Niederösterreich). Freiburg, Herder, 1910 (VII, 166 S. gr. 8⁰). M. 4,60.

Vooys, C. G. N. de, De dialoog van Meester Eggaert en de onbekende leek (Nederl. arch. v. kerkgesch. 1910, 2, bl. 165-226).

Meindersma, W., De groote kerkelijke vergadering van Den Bosch in 1648 (Ebd. bl. 125—165).

De Wulf, M., Arnold Geulincs et le procès de la philosophie aristotélicienne au XVIIe s. (Rev. néo-scolast. 1910, 1, p. 53-66).

Hamel, C., Histoire de l'église Saint-Sulpice. 2e édit., revue et augmentée. Paris, Gabalda, 1909 (IX, 597 p. 8⁰ et planches).

Völker, K., Der Protestantismus in Polen, auf Grund der einheimischen Geschichtsschreibung dargestellt. Leipzig, Hinrichs, 1910 (VIII, 240 S. gr. 8⁰). M. 6.

Dossat, A., L'histoire religieuse de la révolution française (Rev. August. 1910 févr., p. 207—222).

Timpe, G., Die deutsche St. Bonifatius-Mission in London 1809—1909. Köln, Bachem, 1909 (79 S. m. Abbild. 8⁰). Geb. M. 2.

André, Histoire du Catholicisme aux Etats-unis *(suite):* Le premier concile provincial de Baltimore (1829) (Univ. cathol. 1909 sept., p. 23—45).

Groeteken, A., Die Volksmissionen der norddeutschen Franziskaner vor dem Kulturkampf. (1849—1872). Nach meist ungedr. Akten bearb. Münster, Alphonsus-Buchh., 1910 (137 S. gr. 8⁰). M. 1,80.

Bachem, J., u. K. Bachem, Die kirchenpolitischen Kämpfe in Preußen gegen die kath. Kirche, insbesondere der „große Kulturkampf" der J. 1871—1887. [Aus: „Staatslex. d. Görres-Gesellsch.", 3. Aufl.]. Freiburg, Herder, 1910 (IV S. u. 86 Sp. Lex. 8⁰). M. 0,60.

Systematische Theologie.

Gardeil, A., Le Donné révélé et la Théologie. Paris, Gabalda, 1910 (XXVII, 373 p. 18⁰).

Mignot, L'Eglise et la Critique. Ebd. 1910 (XI, 315 p. 18°).
Romundt, H., Kant u. Wundt über Metaphysik (Arch. f. syst. Philos. 1910, 1, S. 121—141).
Jentroul, C., Kantisme et Métagéométrie (Rev. néo-scolast. 1910, 1, p. 5—22).
Gemelli, A., L'enigma della vita e i nuovi orizzonti della biologia. 3 tav. e 59 fig. Firenze, libr. ed. fior., 1909 (XXIV, 600 p. 8°). *L.* 6.
Ristitsch, S., Die indirekten Beweise des transzendentalen Idealismus. [Kantstudien, Ergh. 16]. Berlin, Reuther & Reichard, 1910 (100 S. 8°). M. 3,50.
Prochnow, O., Die Ideenlehre in modernem Gewande (Arch. f. syst. Philos. 1910, 1, S. 1—13).
Pohorilles, L., Die Psychogenesis und der Erkenntniswert der Mystik (Ebd. S. 79—92).
Bertholet, A., Ästhetische u. christl. Lebensauffassung. Tübingen, Mohr, 1910 (III, 55 S. 8°). M. 1.
De Smedt, Ch., Notre vie surnaturelle. Son principe, ses facultés, les conditions de sa pleine activité. Tom. I. Bruxelles, Dewit, 1910 (XVI, 572 p. 16°).
Benson, R. H., Spiritualism (Dublin Rev. 1909 Oct., p. 406-421).
Schmidt, W., L'origine de l'idée de Dieu *(suite)* (Anthropos 1909, 6, S. 505—524).
Cervesato, A., Il cristianesimo al bivio. Giorgio Tyrrell (N. Antologia 1910 febbr. 16, p. 671—686).
Palhoriès, F., L'état actuel du Rosminianisme en Italie (Rev. néo-scolast. 1910, 1, p. 67—73).
Gemelli, A., L'oeuvre scientifique et philosophique de César Lombroso (Ebd. p. 73—93).
Pary, R., Le Problème du croyant, ou l'Erreur du protestantisme et des Eglises schismatiques démontrée par la réponse à une seule question. Saint-Brieuc, Prud'homme, 1910 (II, 47 p. 12°).
Schuster, J., Ein Beitrag zur Pithecanthropus-Frage. [Sitzungsber. d. k. bayr. Akad. d. Wiss., math.-phys. Kl. 1909, 17]. München, 1910 (30 S. 8°).
Pesch, C., Praelectiones dogmaticae. Tom. VIII. De virtutibus in genere. De virtutibus theologicis. Ed. III. Freiburg, Herder, 1910 (X, 344 S. gr. 8°). M. 5,40.
Jugie, M., Le dogme du péché originel dans l'Eglise grecque (Rev. August. 1910 févr., p. 165—177).
—, Michel Glykas et l'Immaculée Conception (Echos d'Orient 1910 janv., p. 11,2).
Rodriguez y Rodriguez, A., La Misa. Estudio dogmatico-historico. Toledo, Boletin ecclesiastico, 1909 (430 p. 8°). *Pes.* 4.
Dens, Tractatus de Sacramento Poenitentiae, in meliorem formam redactus. Mecheln, Dessain, 1909 (303 p. 8°).
Holder, A., Du verbe mental dans la connaissance des bienheureux (Rev. August. 1909 juin, p. 672—691).
Leblond, V., Notes pour servir à l'histoire des possessions démoniaques. Paris, Soc. franç., 1910 (11 p. avec grav. 8°).
S. Alphonsi de Ligorio Opera moralia. Theologia moralis. Recogn., notis criticis et comment. ill. L. Gaudé. T. II et III. Roma, typ. Vaticana, 1909 (785; 844 p. 4°).
Kühl-Claassen, Gertrud, Das Problem der Form in der Ethik (Arch. f. syst. Philos. 1910, 1, S. 93—120).
Wendel, G., Ethische Betrachtungen (Ebd. S. 14—19).
Weber, L., La morale des idées-forces (Rev. de Métaph. et de Mor. 1909, 6, p. 836—850).
Gillet, M., Le Sens commun et la Métamorale (Rev. d. sc. philos. et théol. 1910, 1, p. 5—38).
Surbled, G., Die Moral in ihren Beziehungen zur Medizin u. Hygiene. III. Bd.: Das geschlechtl. Leben. 1. Tl.: Cölibat u. Ehe. Übers. nach der 10. Aufl. der französ. Ausg. von W. Wilke. Hildesheim, Borgmeyer, 1910 (XV, 209 S. 8°). M. 2,50.

Praktische Theologie.

Arintero, J. G., Mecanismo divino de los factores de la evolucione eclesiastica. Salamanca, Calatrava, 1909 (440 p. 4°).
Krehbiel, E. B., The Interdict: Its History and Its Operation. With especial attention to the time of Pope Innocent III. Washington, Amer. Hist. Assoc., 1909 (192 p. 8°). $ 1,50.
Schäfer, K. H., Kanonissen u. Diakonissen. Die kanon. Äbtissin. [Aus: „Röm. Quartalschr."]. Freiburg, Herder, 1910 (V, 42 S. gr. 8°). M. 1,50
Catoire, A., Le sous-diaconat dans l'Eglise grecque (Echos d'Orient 1910 janv., p. 22—24).
Ojetti, B., De romana curia. Commentarium in Constitutionem apost. *„Sapienti consilio"*. Rom, tip. Manuzio, 1910 (XCII, 230 p. 8°).
Bastien, H., Les vicaires et le décret *„Ne temere"* (Rev. eccl. de Metz 1910, 3, p. 137—143).
Alberti, J., De domicilio ecclesiastico acquirendo et amittendo deque eius effectibus. Acquapendente, apud autorem, 1909 (69 p. 8°).
Bruschelli, F., Famiglia e sacerdozio, ossia la funcione sociale del celibato ecclesiastico. Roma, Desclée, 1910 (216 p. 12°).
Simon, G., Islam u. Christentum im Kampf um die Eroberung der animistischen Heidenwelt. Beobachtungen aus der Mohammedanermission in Niederländisch-Indien. Berlin, Warneck, 1910 (XII, 475 S. gr. 8°). M. 6.
Mirbt, C., Mission u. Kolonialpolitik in den deutschen Schutzgebieten. Tübingen, Mohr, 1910 (XII, 287 S. gr. 8°). M. 6.
Verhandlungen der 6. ord. Generalsynode der evang. Landeskirche Preußens über das Kirchengesetz, betr. das Verfahren bei Beanstandung der Lehre v. Geistlichen. Berlin, Wiegandt & G., 1910 (III, 248 S. gr. 8°). M. 1.
Gatterer, M., u. F. Krus, Die Erziehung zur Keuschheit. Gedanken über sexuelle Belehrung u. Erziehung, den Seelsorgern u. anderen Erziehern vorgelegt 2., sehr verm. Aufl. Innsbruck, Rauch, 1910 (VI, 120 S. 8°). M. 0,70.
Göttler, J., 3. Münchener katechetischer Kurs. Ausgeführter Bericht. Kempten, Kösel, 1910 (IV, 310 S. gr. 8°). M. 3,20.
Stingeder, F., Gottes Antwort auf die brennendste aller Lebensfragen. Dargest. in 6 Fastenpredigten über das Geheimnis unserer Auserwählung im Lichte des Kreuzes. 2. Aufl. Linz, Preßverein, 1910 (VIII, 97 S. gr. 8°). M. 1,30.
Obweger, J., Die Wahrheit über die Beicht. 7 Kanzelvorträge. 2., verb. Aufl. Salzburg, Pustet, 1910 (IV, 148 S. gr. 8°). M. 2.
Meschler, M., Drei Grundlehren des geistlichen Lebens. 2. Aufl. Freiburg, Herder, 1910 (X, 171 S. 8°). M. 2.
—, Das Leben unseres Herrn Jesu Christi in Betrachtungen. 7. Aufl. 2 Bde. Ebd. 1910 (XXI, 653 u. IX, 586 S. 8°). M. 8.
Pesch, T., Christliche Lebensphilosophie. 12. Aufl. Ebd. 1910 (XV, 607 S. 8°). M. 3,50.
Weiß, A. M., Lebensweisheit in der Tasche. 12. Aufl. Ebd. 1910 (XVIII, 504 S. 8°). M. 3.
Bierbaum, E., Der Seelenfriede. Nach Lombez bearb. 3. Aufl., hrsg. v. A. Bierbaum. Ebd. 1910 (XI, 329 S. 8°). M. 2,20.
Lercher, L., Das himmlische Vaterhaus. Unterweisungen über die Freuden des Himmels. Regensburg, Pustet, 1910 (VIII, 192 S. 8°). M. 1,30.
Prohászka, O., Die Liebe bis ans Ende. Gedanken über die h. Eucharistie. Kempten, Kösel, 1910 (VI, 124 S. 8°). Geb. M. 1,20.
Commentarium historicum in universum romanum martyrologium. Vol. I. Januarii. Romae, typ. Salesiana, 1910 (192 p. 8°). *L.* 2.
Müller, H., Vom deutschen Kirchenlied (Kirchenmusik 1910, 1, S. 1—4).
Preising, J., Über das Dirigieren (Ebd. S. 5—10).
Viaud, Nazareth et ses deux églises de l'Annonciation et de l'atelier de Saint-Joseph (Acad. des inscript. et belles-lettres 1909 nov., p. 791—793).
Valbuena, F., La arqueologia greco-latina ilustrando el Evangelio. Tom. I. Toledo, Gomez, 1909 (X, 610 p. 4°).
Besson, M., L'art barbare dans l'ancien diocèse de Lausanne. 29 planches, 194 fig. Lausanne, Rouge, 1909 (240 p. 4°). *Fr.* 20.
Fabre, A., La gothique du Midi (Rev. August. 1910 févr., p. 145—162).
Ossedat, Dogme et peinture. Etude historique et critique. 125 grav. Lille, Desclée, 1909 (XX, 330 p. 4°).
Baumstark, A., I mosaici di Sant' Apollinare Nuovo e l' antico anno liturgico ravennate (Rass. Gregor. 1910, 1/2, c. 33—48).
Ferretti, P., L' Introito *„Jerusalem"* della quarta domenica di quaresima (Ebd. c. 5—20).
Delaporte, Y., L' Edition Vaticane et les propres diocésains (Ebd. c. 21—32).

Diese Nummer enthält eine Beilage des Verlages von **Alfred Töpelmann** (vorm. **J. Ricker) in Giessen.**

Druck der Aschendorffschen Buchdruckerei in Münster i. W.

Theologische Revue.

In Verbindung mit der theologischen Fakultät zu Münster und unter Mitwirkung vieler anderer Gelehrten herausgegeben

von

Professor **Dr. Franz Diekamp.**

Halbjährlich 10 Nummern von mindestens 12-16 Seiten.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Münster i. W. Aschendorffsche Buchhandlung.
Klosterstraße 31/32.

Bezugspreis halbjährlich 5 M.
Inserate 25 Pf. für die dreimal gespaltene Petitzeile oder deren Raum.

Nr. 6. 9. April 1910. 9. Jahrgang.

Neueste katholische Missionsliteratur.

I.

1. **Streit,** P. Robert, O. M. I., **Die deutsche Missionsliteratur.** [Separatabdruck aus „Der katholische Seelsorger"]. Paderborn, Schöningh, 1907 (37 S. 8°). M. 0,60.

2. **Derselbe, Die theologisch-wissenschaftliche Missionskunde.** [Separatabdruck aus „Der kath. Seels."]. Ebd. 1909 (30 S. 8°). M. 0,60.

3. **Derselbe, Die Mission in Exegese und Patrologie.** [Separatabdruck aus „Der kath. Seels."]. Ebd. 1909 (30 S. 8°). M. 0,60.

„Von selbstverständlichen Sachen pflegt man nicht viel Worte zu machen, man handelt eben im Bewußtsein dieser Selbstverständlichkeit; das ist in der katholischen Kirche der Fall bezüglich der Missionstätigkeit." Mit diesem an sich richtigen Satze sucht P. Robert Streit (Die theol.-wiss. Missionskunde S. 4) das jahrzehntelange Schweigen der katholischen Wissenschaft über die Missionen im Gegensatz zur protestantischen Literatur, die sich erst theoretisch über Missionsrecht und Missionspflicht klar werden mußte, zu erklären und zu entschuldigen. Trotzdem bleibt eine so große Armut an missionswissenschaftlicher Literatur für uns eine peinliche Makel, die abzuwaschen schon längst eine heilige Pflicht gewesen wäre. Während in der protestantischen Welt die früher allgemein verbreitete Anschauung, die Missionskunde sei etwas der wissenschaftlichen Behandlungsweise Unwürdiges und Unfähiges, seit den 70er Jahren als überwundener Standpunkt gilt und einer regen missionsliterarischen Betätigung gewichen ist (vgl. außer den Arbeiten von Kesselring 1884, Köhler 1899 und Bornemann 1902 besonders Graul, Über Stellung und Bedeutung der christlichen Mission im ganzen der Universitätswissenschaften, 1864 und Warneck, Das Bürgerrecht der Mission im Organismus der theologischen Wissenschaften, 1897), entbehrte die katholische Theologie, die doch stets das „katholische" Moment im Auge behalten und daher den Missionen ein besonderes Augenmerk schenken sollte, bis an die Schwelle dieses Jahrhunderts soviel wie jeglicher Missionslehre. Auch die Pflege der Missionsgeschichte ist seit dem Abschluß der romantischen Missionsliteratur, die alle Vorzüge, aber auch alle Schwächen ihrer Zeit an sich trägt (außer zahlreichen Monographien namentlich Wittmann, Die Herrlichkeit der Kirche in ihren Missionen, 1841; Henrion, *Histoire générale des Missions catholiques,* übers. von Wittmann, 1847—52; Hahn, Geschichte der katholischen Missionen, 1857—63; Marshall, Die christlichen Missionen, ihre Sendboten, ihre Methode und ihre Erfolge, übers. 1863), beinahe ganz eingeschlafen und nur durch Aufsätze in Missionszeitschriften dürftig weitergeführt worden. Das kommt zum Teil davon, daß wir bis zur Stunde weder eine eigentlich wissenschaftliche Missionszeitschrift noch eine akademische Vertretung des Missionsfaches besitzen (vgl. darüber die lichtvollen Ausführungen Baumgartens in seiner »Kath. Kirche«); aber ganz von Apathie und Interesselosigkeit sind deshalb die katholischen Kreise nicht freizusprechen, wenn auch die katholische Theologie sich niemals auch nur entfernt so verständnislos oder gar so feindselig gegen die Missionen gezeigt hat wie die protestantische während der längsten Zeit ihres Bestehens.

Um so erfreulicher ist die Erscheinung, daß sich in allerjüngster Zeit die literarischen Anzeichen oder Vorboten eines gesteigerten, nicht bloß praktischen, sondern auch wissenschaftlichen Missionsinteresses unter den Katholiken, speziell unter den deutschen Katholiken mehren, wie auch protestantische Missionstheoretiker bereitwillig anerkennen.

An erster Stelle verdienen Erwähnung die seit 1873 bei Herder (vom letzten Jahrgang ab in neuer Gestalt) erscheinenden und immer mehr sich vervollkommnenden, jedem Missionsforscher unschätzbare Dienste leistenden »Katholischen Missionen«, die einzige katholische Missionszeitschrift, die nach Streit das wissenschaftliche Gepräge mit dem populären paart und eben dieser Verbindung ihre hohe Auflageziffer (12000) verdankt; auch die »*Missiones catholicae*«, das offizielle Handbuch der Propaganda, sind 1907 in moderner Gestalt wieder erschienen, nachdem sie 1902 eingegangen waren. Bezüglich der

protestantischerseits so oft (von Petri, Hoffmann, Reiff, Christlieb, Buß, Warneck, Luthardt, Kesselring, Mirbt, Tschackert, Kähler, Harnack usw.) ventilierten Grundfrage über „Recht und Pflicht der christlichen Missionen" stellt sich der trefflich orientierende Aufsatz von M. Meinertz, dem Verfasser des Buches »Jesus und die Heidenmission«, in der Zeitschrift »Theologie und Glaube« (1909), der erste missionstheoretische Versuch aus akademischer Feder, den protestantischen Erörterungen über diesen Gegenstand ebenbürtig an die Seite. Dasselbe Problem erörtert mehr vom praktisch-paränetischen Standpunkt aus P. Fischers (S. V. D.) »Jesu letzter Wille« (2. Aufl. 1906), in vielfacher Hinsicht ein goldenes Büchlein, das man wegen seines exegetischen, dogmatischen und historischen Aufbaus zur populärwissenschaftlichen Literatur im edelsten Sinne des Wortes rechnen kann. Derselben Literaturgattung gehören einige in diesem Organ bereits besprochene Werke an, so vor allem der 2. Band des reichhaltigen Prachtwerkes von Baumgarten »Die katholische Kirche in Wort und Bild« (Die Kirche auf dem Erdenrund, 2. Aufl. 1907). Besonders die Gesellschaft Jesu und die Gesellschaft des göttlichen Wortes, von der 1905 die ethnographische Zeitschrift »Anthropos« ausgegangen ist, haben sich zu Hauptträgern einer neuen missionsliterarischen Strömung gemacht, weniger freilich aus theologischen als aus missionspraktischen Bedürfnissen heraus. Und was noch bedeutsamer erscheint, diese Strömung hat soviel wie ganz die unleugbaren Mängel abgestreift, welche den wissenschaftlichen Charakter der alten katholischen Missionsliteratur beeinträchtigt haben; denn soweit auch die von Warneck gegen letztere erhobenen Vorwürfe (Protestantische Beleuchtung der römischen Angriffe auf die evangelische Heidenmission, 1884) übers Ziel hinausschießen, so läßt sich ihnen doch nicht jeder berechtigte Kern aberkennen. Was unsere moderne Missionsliteratur im Gegensatz zur früheren kennzeichnet, ist vor allem ihr gesunder, kritischer Wirklichkeitssinn, gepaart mit irenischer Haltung gegenüber den anderen Konfessionen, während z. B. die Erzeugnisse der Romantik neben einer schroff antiprotestantischen Färbung einen überschwenglich enthusiastischen Idealismus aufweisen. Mit einem Schlage sind so, wie schon die ausgewählten Proben zeigen werden, auf einer ganzen Reihe von Gebieten der katholischen Missionswissenschaft, teilweise auf fast völlig neuen, wie der Missionsstatistik und der Missionsgeographie, nahezu erstklassige Erzeugnisse aus dem Boden gewachsen, und zwar sämtlich, wie wir mit Stolz hervorheben dürfen, auf deutschem Boden.

1. Das dringendste Bedürfnis auf dem Gebiet der neuerwachten Missionskunde, zugleich eine Grundbedingung für alle weiteren Arbeiten dieser Natur und ein unzweideutiges Symptom höheren missionswissenschaftlichen Interesses, sind die bibliographischen Zusammenstellungen des rührigen Schriftstellers aus der Hünfelder Oblatenkongregation. Es war eine mühsame, aber auch lohnende Aufgabe, für deren gewissenhafte Erledigung ihm Laien wie Fachleute dankbar sein dürfen.

Kein Zweig der Theologie ist so sehr auf derartige orientierende Vorarbeiten angewiesen, wie die Missionskunde, keinem aber auch, dieses Lob dürfen wir dem Verfasser spenden, steht gegenwärtig eine so knappe und handliche Literaturübersicht zu Gebote wie diese. Im wohltuendsten Gegensatz zu zahllosen anderen katholischen Missionsabhandlungen befleißigt sie sich einer streng sachlichen Methode ohne subjektive Digressionen: Streit ist kein Schwätzer, mit ruhiger Nüchternheit beschränkt er sich auf das Notwendigste und die nackten Tatsachen. In seinem ersten Aufsatz hat er, abgesehen von dem lückenhaften Exkurs über die Verteilung der Missionswissenschaft auf die einzelnen theologischen Disziplinen (S. 6), bloß die periodische Missionsliteratur deutscher Zunge (einschl. Österreich und Schweiz) behandelt, weshalb eine präzisere Fassung des Titels am Platze gewesen wäre. Einleitungsweise gehen prinzipielle Auseinandersetzungen über das Verhältnis und die Pflichten der Presse, auch der Tagespresse gegenüber der Mission voraus (S. 4 ff.). Die darauf folgende übersichtliche Aufzählung (S. 12—22) und Charakterisierung (S. 22—32) der Missionszeitschriften, der Hauptinhalt des Schriftchens, ist um so wertvoller, als es selbst dem tiefer eindringenden Forscher kaum möglich wird, sich in diesem Meer von Zeitschriften, die ja eine spezifische Eigentümlichkeit der gegenwärtigen Missionsperiode und eine unentbehrliche Quelle der Missionskunde bilden, ohne fremde Beihilfe genügend zurechtzufinden, um ein lückenloses Bild davon zu erhalten. Aus dem gleichen Grunde ist es durchaus zu loben, daß Verf. die Untersuchung auch auf die protestantischen Missionsperiodika ausgedehnt hat (vollständiger sogar als in dem protestantischen „Wegweiser", S. 111—113), obschon er den katholischen eingehendere Aufmerksamkeit hätte schenken dürfen. Im ganzen zählt er 145 Publikationen auf, von denen auf die Katholiken 40 mit 858 980, auf die Protestanten 105 mit 1 450 231 Abonnenten entfallen, so daß für beide Konfessionen die Leserzahl ca. $3^1/_2$ % der Gesamtbevölkerung beträgt (warum bei der Berechnung des katholischen Prozentsatzes die »Annalen« usw. und die Kalender ausgeschieden werden, sehen wir nicht recht ein). Doch gewiß respektable Ziffern, welche die Bedeutung der periodischen Missionsliteratur für unser deutsches Volk und unsere deutsche Kirche deutlich illustrieren! Eine Tabelle (S. 10) veranschaulicht die Verteilung der Abonnementsziffern und Literaturarten im einzelnen. Die „katholische Missionsliteratur" erstreckt sich auf 25 Zeitschriften für Erwachsene mit ca. 265 000 Abonnenten (im Durchschnitt 10 600), 5 Jugendzeitschriften mit 207 500 Abonnenten (durchschnittlich 41 500), 4 Berichte mit ca. 31 000 Abonnenten (durchschnittlich 8000) und 6 Kalender mit ca. 350 000 Abonnenten (durchschnittlich 58 300); von den 40 Periodika erscheinen 35 im eigenen Verlag der Missionsgesellschaften, dagegen nur 6 im eigenen Druck. Dem Inhalt und Zweck nach sind zu unterscheiden allgemeine (7 katholische) und partikuläre, wissenschaftliche (von den katholischen bis zu einem gewissen Grade bloß »Die katholischen Missionen«) und volkstümliche Missionszeitschriften. Dem Alter nach stehen katholischerseits obenan die Annalen oder Jahrbücher der Glaubensverbreitung, die in fünf deutschen Auflagen als Übersetzung der seit 1823 bestehenden Lyoner *Annales de la propagation de la foi* erscheinen (S. 23). Sehr brauchbar ist bei der Analyse auch die jedesmalige Angabe über Entstehung und Missionsobjekt der Gesellschaft oder Genossenschaft, als deren Organ die betreffende Zeitschrift dient. Neben dem Jahresbericht über die Karolinenmission der Kapuziner von 1906 (S. 27) vermissen wir diejenigen von 1905 und 1908 (eine Quartalschrift der Kapuzinermissionen von P. Kilian Müller wird erst geplant). Am Schlusse geben „kritische Bemerkungen" beherzigenswerte Winke über Einrichtung und Reform der Missionszeitschriften; alle, die sich in letzteren vergeblich nach wirklich informierenden historischen oder statistischen Überblicken zum Zweck der Forschung umgesehen haben, werden aus dem Grunde ihres Herzens Beifall spenden, wenn hier Verf. planmäßigere Arbeit und insbesondere systematischere Rundschauen verlangt (S. 32 ff.).

2. Noch wichtiger erscheint uns seine zweite Broschüre, welche die eigentliche theologische Missionsliteratur, wiederum unter Beschränkung auf das deutsche Sprachgebiet, registrieren will, während die der ersten als Vorwurf dienenden Zeitschriften eher den missionswissenschaftlichen Quellen beizuzählen wären. Was Streit in diesem Beitrag bietet, ebenfalls unter nicht geringem Arbeitsaufwand, ist um so verdienstvoller, als er selbst damit eine empfindliche, seit Jahren klaffende Lücke in der katholischen Missionskunde ausfüllt, während die Protestanten schon seit geraumer Zeit ihren missionsliterarischen Wegweiser haben, der kürzlich erst neu aufgelegt worden ist, die katholischen Erscheinungen aber ganz

übersieht (Neuer Wegweiser durch die deutsche Missionsliteratur im Auftrage der deutschen Missionskonferenzen herausgegeben vom Vorstande der Missionskonferenz in der Provinz Sachsen, unter Mitwirkung von Fachmännern bearbeitet von E. Strümpfel, Berlin 1908). Hier soll zunächst im allgemeinen die Frage beantwortet werden: „Welchen Platz behauptet die Mission in unserer Buchliteratur?" Die Antwort darauf „soll lediglich referierender und orientierender Art sein. Ihr Zweck ist, den Materialbestand der Missionsliteratur darzutun. Wir wollen also keineswegs an den Werken, die wir namhaft zu machen haben, eine Kritik üben. Die referierende Meinung soll keineswegs zu der unseren gemacht werden" (S. 3).

Nach einer kurzen, fast allzu kurzen grundsätzlichen Auseinandersetzung (S. 4) über die Eigenart und Aufgabe der theologisch-wissenschaftlichen Behandlungsweise hinsichtlich der „Missionswahrheiten" (bloß?) wird sofort *in medias res* auf die Analyse der einschlägigen Schriften eingegangen. Auf missionstheoretischem Gebiet ist der Ertrag katholischerseits ein beschämend geringer: während die Aneinanderreihung der protestantischen missionswissenschaftlichen Werke viele Seiten füllt, figuriert hier (S. 4 f.) als einzige Monographie zur theologischen Begründung der Missionsbetätigung der „Erstlingsversuch" einer Frauenfeder, der dazu nicht einmal rein wissenschaftlichen Charakter trägt (Emilié Huck, Bis an die Enden der Erde, Frankenstein 1903; dazu in erbaulich-populärer Form »Jesu letzter Wille«, von Hermann Fischer S. V. D.; die Einleitung zu Hahns Geschichte der katholischen Missionen und zwei Aufsätze im »Katholik« 1901 und 1903). Dann folgt (S. 6 ff.) die begreiflicherweise unvollständige Besprechung der missionstheoretischen Abschnitte in den dogmatischen bzw. apologetischen Werken oder Handbüchern (Wiseman 1834, Drey 1838, Chateaubriand-Kurtz 1844, Boone 1858, Balmes 1861, Reinerding 1864, Vosen 1865, Wiseman-Haneberg 1866 und 1867, Scheeben 1873, Jungmann 1874, Rohling 1877, Simon 1879, Hettinger, Fundamentaltheologie 1879, Deby 1879, Heinrich 1881, Weniger 1885, Hettinger, Apologie 1885, Gutberlet 1888, Hurter 1891, Hammerstein 1894, Weiß 1894, Schanz 1895, Hammerstein 1895, Heilgers 1896, Hammerstein 1900, Brüll 1903, Schneider 1903, Muck 1905, Weber 1907).

Das für die katholische Wissenschaft fürwahr nicht schmeichelhafte Gesamtergebnis wäre aber viel günstiger und m. E. auch sachentsprechender geworden, wenn schon hier auch die wichtigeren monographischen Schriften historischer und statistischer Natur, die doch ebenfalls zur „theologisch-wissenschaftlichen Missionskunde" zu rechnen sind, wenigstens erwähnt worden wären, neben den alten Missionsgeschichten (von Wittmann, Hahn, Marshall usw.) und den kirchengeschichtlichen Lehrbüchern (Hergenröther, Marx usw.) insbesondere die jüngsten Arbeiten von Baumgarten, Krose, Huonder, Schwager, Karl Streit usw. Der zweite Teil der ziemlich systemlosen Abhandlung (S. 11 ff.) faßt das Fazit dahin zusammen, daß „ein tieferes Eingehen auf die Mission von großer Notwendigkeit und von großem Nutzen" sei, sowohl für die Theologie und Apologie als auch für die Missionen selbst, und die dafür beigebrachten Gründe sind durchaus stichhaltig. „Die heutige Missionslage", heißt es mit Recht, „schreit nach wissenschaftlicher Behandlung. Vor allen Dingen ist es zu beklagen, daß wir keine missionswissenschaftliche Zeitschrift haben" (S. 14). Freilich findet das numerische Überwiegen der protestantischen Missionstheorien nicht zuletzt darin seine Erklärung, daß es den Protestanten an einem sicheren Missionskompaß fehlt, während für uns das Daß und bis zu einem gewissen Punkte auch das Wie der Missionstätigkeit von vornherein fraglos ist.

Dem im dritten Abschnitt folgenden Überblick der protestantisch-missionstheologischen Literatur wird eine Skizze über deren interessante, zur prinzipiellen Beurteilung so wichtige und doch katholischerseits so wenig beachtete Vorgeschichte vorausgeschickt und an der Hand von Warnecks Missionsgeschichte gezeigt, wie bis zur Mitte des 19. Jahrh. beim Gros der protestantischen Kirche und Theologie die Missionssache eine verachtete „Winkelsache" war (S. 14 ff.). Erst in den 40er Jahren bahnte Schleiermacher ein höheres Missionsverständnis im offiziellen Protestantismus an und leitete damit die Anfänge der missionstheoretischen Literatur ein (S. 17 f.). Sehr zu begrüßen ist die katholischerseits bisher so oft vernachlässigte Berücksichtigung der neuesten protestantischen Monographien, obschon sie auch hier des Guten etwas zuviel getan hat und einen relativ zu breiten Raum einnimmt (S. 18 ff.). Die Analyse mancher Schriften ist sogar viel ausführlicher und auch vorzüglicher als in Strümpfels »Wegweiser«, wohingegen die Kritik für die Bedürfnisse des Lesers zu sparsam ausgefallen ist. Mehrere Werke, die in der vom Verf. nicht mehr benützten neuen Auflage des protestantischen »Wegweisers« aufgeführt sind, fehlen (von Warneck, Kähler, Kleinpaul, Mott usw.); dafür aber finden wir die dort fast unbeachtet gebliebene ältere Literatur aus dem vorigen Jahrhundert stärker vertreten (Petri, Hoffmann, Fabri, Graul, Plathe, Reiff, Christlieb, Buß, Büttner, Luthardt, Kesselring, Zahn, Roy, Mirbt, Brune, Tschackert, Pfleiderer, Gensichen, Dahle). Die Anordnung ist im allgemeinen chronologisch und läßt an Übersichtlichkeit sehr zu wünschen übrig, während Strümpfel zugleich von systematischen Gesichtspunkten sich leiten läßt (Missionstheorie, Missionsgeschichte, Missionsleben in der Heimat, Volkstümliches, Zeitschriften).

3. Die erste der bereits in obiger Schrift angekündigten Spezialabhandlungen über die einzelnen theologischen Wissensgebiete beantwortet nach wesentlich derselben Methode die Frage: „Welche Berücksichtigung hat die Mission bisher in der Exegese und Patrologie gefunden?" (S. 3). Die auch hier zum Ausgangspunkt genommene Klage, daß bisher noch nichts geschehen sei, konkret gesprochen, daß man im Register eines exegetischen Werkes vergeblich nach dem Stichwort „Mission" suche (S. 4), ist berechtigt, aber etwas einseitig, nicht bloß weil die Missionsverpflichtung der Katholiken nicht erst bewiesen zu werden braucht, sondern auch weil die Bedeutung der Exegese und Patrologie für die Missionskunde immerhin nicht überschätzt werden darf. Übrigens hat uns Meinertz in »Jesus und die Heidenmission« (Münster 1908) einen so grundlegenden Beitrag geliefert, daß er für diese Frage die so lange versäumte Arbeit reichlich nachholt, um so mehr als er die einschlägige Literatur in größter Vollständigkeit verwertet.

Auf den Schultern dieses Vorgängers ruhen die beiden ersten Abschnitte vorliegender Broschüre so restlos, daß man sie als Exzerpt der Meinertzschen Monographie bezeichnen könnte. Daneben nimmt sich der bloß auf Kaulen fußende Schluß über die so wichtige apostolische, insbesondere paulinische Mission (S. 14 f.) recht dürftig und ärmlich aus, obschon auch dafür viele exegetische, isagogische und kirchenhistorische Werke hätten konsultiert werden können. Um so reichhaltiger ist die Nomenklatur und Quintessenz der von Warnecks Weckruf angeregten protestantisch-exegetischen Missionstraktate im 3. Abschnitt (S. 15 ff.), mit dem wertvollen Hinweis auf das vielfach unbekannte, aber noch heute brauchbare Buch von Fabricius (*Salutaris lux evangelii*, Hamburg 1731).

In der Beantwortung der zweiten Frage: „Wie faßten die Väter den Missionsgedanken auf und in welcher Weise traten sie für denselben ein?" ist nach Ansicht des Verf. bis jetzt noch nichts getan worden, auf protestantischer Seite ebensowenig wie auf katholischer, weshalb er im letzten Teil selbst eine missionstheoretische Blütenlese aus den Väterschriften versucht (S. 22 ff.).

Dieselbe ist bei aller Verdienstlichkeit des aufgewandten Fleißes so lückenhaft und fragmentarisch, daß eine Ergänzung der vollen Ausführung des angedeuteten Planes gleichkäme und daher im Rahmen einer Besprechung sich nicht lohnt. Überhaupt scheint mir der Verf. seiner Aufgabe zu unterliegen, sobald er von den rein missionstheoretischen und referierenden Partien auf eigentlich theologische übergeht (vgl. S. 28); um aus dem Stadium der Reproduktion und Kompilation zu einer allseitigen Beherrschung des schwierigen Stoffes vorzudringen, muß man eben zugleich fachwissenschaftliche Kenntnisse und Schulung besitzen. Das gleiche Manco macht sich noch deutlicher bemerkbar in dem mittlerweile von Streit in der Paderborner Zeitschrift „Theologie und Glaube" (II. Jahrg., S. 132 ff.) veröffentlichten

Aufsatz über „die missionsgeschichtliche Literatur der Katholiken", da derselbe, abgesehen von der dürftigen Einleitung, nur eine Aufzählung und Zergliederung der einschlägigen Werke fast ohne jedes Urteil bietet, obschon gerade letzteres zur Orientierung so notwendig wäre. Dieser sehr erklärliche Mangel ändert aber nichts an der Tatsache, daß Streit durch seine missionsliterarische Trilogie sich reiche Verdienste erworben und fruchtbringenden Samen ausgestreut hat.

Münster i. W. J. Schmidlin.

Merx, Dr. Adalbert, **Der Messias oder Ta'eb der Samaritaner** nach bisher unbekannten Quellen. Mit einem Geleitswort von Karl Marti. [Beihefte der Zeitschrift für alttestamentliche Wissenschaft XVII]. Giessen, Alfred Töpelmann, vorm. J. Ricker, 1909 (5 u. 92 S. 8⁰). M. 5.

Bereits im J. 1887 hatte M. samaritanische Gedichte des Oberpriesters Abiša', Sohnes des Finas (oder Finḥas), der von 1442—1475 lebte, herausgegeben. In der vorliegenden, von ihm selbst noch korrigierten, aber erst nach seinem Tode herausgekommenen Schrift gibt M. zunächst in den Vorbemerkungen (S. 6—13) den Inhalt des von Abiša' verfaßten Liederzyklus unter wörtlicher Mitteilung der belangreichen Stellen in hebräischer Quadratschrift. Bereits in den Akten des Stockholmer Orientalistenkongresses (vom J. 1889) waren diese Texte 1893 gedruckt. Sie geben eine theologische Übersicht über den Glauben der Samaritaner, in welchem der Messianismus mit anderen eschatologischen Gedanken verbunden ist. — Neu ist das S. 27 ff. gedruckte liturgische Lied über den Messias, dessen Verfasser und Abfassungszeit unbekannt sind. — In der folgenden arabischen Abhandlung (S. 50 ff.) werden die zehn Stellen der Thora zusammengestellt, in denen die samaritanische Theologie die Lehre vom Messias fand. Nach Joh. 4, 25 erwarteten ihn die Samaritaner zur Zeit Christi, aber nicht aus dem Geschlechte Davids und der Stadt Jerusalem, die ihnen als unheilig galten. Da sie die späteren Schriften des A. Test., besonders die Propheten verwarfen, so stützten sie ihre Lehre vom Messias einzig und allein auf den Pentateuch. Der Name Ta'eb, den sie ihm beilegen, bedeutet der „Zurückkehrende oder Wiederkehrende". Er gilt ihnen als sterblich, und sein Grab wird bei Nablus neben Josephs Grabe sein; alle Völker werden sich ihm unterwerfen, die Thora annehmen und den Garizim als heiligen Berg ansehen, auf dem auch die Stiftshütte wieder aufgerichtet werden wird (S. 34). Er wird von reinen Vätern abstammen (V. 52 S. 29) d. h. aus der Familie des Hohenpriesters und wird ein weltlicher Fürst, ein Josua redivivus sein und auch dessen Namen führen, wie der Verfasser der dritten Schrift direkt erklärt (S. 21). In dieser läßt der Hohepriester Finas ben Alazar (1510—1550 n. Chr.) durch Ibrahim Qajas den ketzerischen Scheich Hibat ibn Nagm el Maṭarî von Nablus widerlegen. Wie einst die Juden, waren also auch die Samaritaner noch damals in Sekten gespalten. — Das vierte neuherausgegebene Stück (n. V S. 80, vgl. S. 22 ff.) bezeichnet sich als ein Wort an den Imam Finas, ohne daß man bestimmen könnte, welcher von wenigstens vier Hohenpriestern dieses Namens gemeint ist. Jedenfalls scheint dieser samaritanische Text recht alt zu sein. Mit der Überschrift steht es im Widerspruche, wenn im Anfange der Abhandlung Finas selbst spricht und eine Erklärung über die heiligen Buchstaben seines Namens gibt (S. 80). Dem Inhalte nach ist diese Abhandlung ein Midrasch über Sintflut und Auftreten des Messias-Ta'eb. Sein Typus ist Noah; das von diesem Gesagte kann und soll auf den Ta'eb angewendet werden. Auf seiten der Juden gibt es keine Parallele zu dieser Auslegung, wohl aber in den Evangelien Luk. 17, 26; vgl. Matth. 24, 37. Nur finde ich in dem Texte S. 80 ff. Lot nicht erwähnt, wie man nach S. 22 ff. annehmen müßte. Den Schluß der Abhandlung bildet eine auf die Zahlen der samaritanischen Bibel gestützte Berechnung der Zeit der Ankunft des Messias. Sie wird noch mehr begründet, indem die Buchstaben der Stelle (Deut. 31, 17) (nach dem samaritanischen Texte) als Zahlen gedeutet und addiert werden. Dieses Verfahren nennt man Gamatria. Für diese chronologischen Untersuchungen gibt M. am Schlusse noch einen modernen samaritanischen Kalender, der die Higra (mohammedanische Zeitrechnung) zum Vergleiche bringt. — Der Name Ta'eb der Wiederkehrende erinnert an die Lehre von der Wiederkunft des Henoch (Eccli. 44, 17) (und Elias), die M. nicht erwähnt. Das letzte Gericht wird nämlich nach dem Tode des Messias eintreten. Gog, wie der Samaritaner Num. 24, 7 statt Agag liest, und mit den LXX V. 36 (resp. im Griechischen V. 7 und V. 23) zusetzt, und Magog spielen dabei ihre Rolle (S. 7 und 35 ff.). Dasselbe Thema behandeln die Artikel von A. Hilgenfeld, Der Taheb der Samaritaner nach einer neu aufgefundenen Urkunde (Ztschr. f. wissensch. Theol. 37, 2, 1894, S. 233—244) und von Cowley, *The Samaritan doctrine of the Messiah* (Expositor, March 1895, p. 161—174).

Münster i. W. B. Vandenhoff.

Lepin, M., **L'origine du quatrième évangile.** Paris, Letouzey et Ané, 1907 (XI, 508 S. 12⁰). Fr. 4.

Lepin schreibt zunächst gegen Loisys Bücher: *Le quatrième évangile* und *Autour d'un petit livre* aus dem J. 1909, hat jedoch zugleich in weitgehendem Maße Rücksicht genommen auf Loisys Autoritäten: Réville, Holtzmann, Harnack, Jülicher, Abbott, Schmiedel, also auf die Hauptvertreter der kritischen Schule. Es ist somit die französische, englische und deutsche Literatur ausgiebig, wenn auch nicht lückenlos herangezogen. Wir vermissen unter anderem Henle, Der Evangelist Johannes 1884, Kiefl, Die johanneische Frage 1901, Schwartz, Über den Tod der Söhne Zebedäi 1904, Gutjahr, Die Glaubwürdigkeit des irenäischen Zeugnisses 1904, Nouvelle, *L'authenticité du quatrième évangile* 1905, die größeren Einleitungswerke aus den katholischen Gelehrtenkreisen Deutschlands, und, da die Apokalypse auch mit berücksichtigt wird, das kurze, aber interessante Buch von Joh. Weiß, Die Offenbarung des Johannes 1904. Damit ist nicht gesagt, daß die einschlägigen Fragen nur lückenhaft behandelt wären; aber das Ganze hätte mehr Rundung bekommen und die Arbeit wäre da und dort durch Heranziehung der genannten Werke bedeutend erleichtert worden. Die jedoch, welche benutzt sind, sind sehr ausgiebig verwertet und sehr oft sogar unter Wiedergabe des Wortlautes. Trotzdem hat es der Verf. verstanden, eine fließende, einheitliche Darstellung zu geben und so auch den Freunden einer eleganten Darstellung zu genügen. Zunächst erforscht er Entstehungszeit und -ort, prüft die Angaben der ältesten Tradition; zieht das Evangelium selber sowie die übrigen johanneischen Schriften

zur Vergleichung heran, erforscht insbesondere sorgfältig den Stil und Sprachschatz derselben und schließt mit dem Nachweis, daß der Lieblingsjünger der Autor ist und seine Jüngerschaft, seine Identität mit Johannes, seinen palästinensischen Ursprung und johanneische Tradition als sein Milieu deutlich verrät. Vielleicht unterzieht sich der Verf. auch der Mühe einer kritischen Prüfung von Loisys Werk über die Synoptiker.

Straßburg i. Els. I. Rohr.

Dennefeld, Dr. Ludwig, **Der alttestamentliche Kanon der antiochenischen Schule.** Gekrönte Preisschrift. [Biblische Studien. XIV. Bd., 4 Heft]. Freiburg, Herder, 1909 (VI, 94 S. gr. 8°). M. 3

Wenn wir über die antiochenische Schule und ihre Bedeutung namentlich auf dem exegetischen Gebiete durch die trefflichen Arbeiten von Kihn, Hergenröther u. a. nicht nur im allgemeinen, sondern auch bezüglich ihrer einzelnen Hauptvertreter ziemlich gut unterrichtet sind, so fehlte es uns bis zur Stunde doch an genügendem Aufschluß über den alttest. Kanon der Antiochener. Um so dankbarere Anerkennung verdient darum die vorliegende eindringende Untersuchung, die erste Monographie, die unseres Wissens über diese Frage geschrieben wurde.

In einer über den Stand der Frage gut orientierenden Einleitung wird zunächst die Tatsache festgestellt, daß der alttest. Kanon der gesamten alten, also auch der griechischen Kirche, weil sie die Bibel in der Übersetzung der Septuaginta gebrauchte, bis zum 4. Jahrh. im allgemeinen die protokanonischen wie die deuterokanonischen Bücher umfaßte. Als man dann aber begann, eigene, die einzelnen Bücher namentlich aufzählende Kanonverzeichnisse aufzustellen, behielten die Abendländer (die römische, afrikanische und spanische Kirche) im allgemeinen den unverkürzten Septuagintakanon bei, während im Morgenlande eine Wandlung und Scheidung vor sich ging, indem man die deuterokanonischen Bücher, wenngleich man sie meistens für inspiriert ansah, vielfach von dem eigentlichen Kanon ausschloß und als solchen den nur 22 Bücher enthaltenden Kanon der palästinensischen Juden betrachtete. Und diesen hebräischen Kanon finden wir dann in der Folgezeit in den mehr als andere unter jüdischem Einfluß stehenden Kirchen von Jerusalem und Alexandrien sowie bei allen hiervon mehr oder weniger direkt oder indirekt abhängigen nicht nur griechischen Vätern und Kirchenschriftstellern der altchristlichen Zeit bis herab auf Johannes v. Damaskus, ja bis auf den Patriarchen Nicephorus v. Konstantinopel († 829), sondern auch bei den Lateinern Hieronymus, Rufinus und Hilarius v. Pictavium. Anders war es bei den antiochenischen Exegeten, die weder jemals unter jüdischem Einfluß gestanden hatten, noch von Jerusalem und Alexandrien abhängig waren, vielmehr zu letzterem von vornherein in einem bewußten scharfen Gegensatz standen.

Hier nun tritt D. an sein eigentliches Thema heran, das er in drei Abschnitten behandelt. Im ersten werden uns die älteren Antiochener vorgeführt: Lucian, der Stifter der Schule und seine unmittelbaren Schüler, die sog. Lucianisten (Arius, Eusebius v. Caesarea, Asterius, Aëtius, Eunomius, Eudoxius u. a.) sowie die übrigen Vertreter dieser älteren Richtung (Eusebius v. Emesa, Theodor v. Heraclea, die antiochenischen Bischöfe Eustathius, Meletius und Flavian). Schon Lucian ist für die Entscheidung der Kanonfrage von um so größerer, fast durchschlagender Bedeutung, als die von ihm auf Grund des hebräischen Urtextes hergestellte und weitverbreitete, für den Bereich der antiochenischen Kirche geradezu offizielle und allgemein gebrauchte Septuagintarezension neben den protokanonischen Büchern des hebräischen Urtextes auch die deuterokanonischen Bücher enthielt, was wir einmal aus den von ihr abhängigen, erst seit den letzten Jahrzehnten wieder entdeckten Übersetzungen (der *vetus latina*, der gotischen des Ulfilas, der syrischen des Philoxenos, der slavischen und teilweise armenischen), dann auch aus den freilich spärlichen Zitaten der Lucianisten und älteren Antiochener erkennen. Danach sah die antiochenische Kirche auch die deuterokanonischen Bücher als inspiriert und zur h. Schrift gehörig an.

Der zweite Abschnitt: „Der alttestamentliche Kanon der großen Antiochener" ist die interessanteste Partie des Buches, indem uns hier die fünf großen Meister aus der Blütezeit der antiochenischen Schule mit Bezug auf die Kanonfrage der Reihe nach in fünf Kapiteln vorgeführt werden: Diodor v. Tarsus, Johannes Chrysostomus, Theodor v. Mopsuestia, Polychronius, Theodoret v. Cyrus, denen sich dann im dritten und letzten Abschnitt die antiochenischen Epigonen (Isidor v. Pelusium, Nilus, Marcus Eremita, Proclus v. Cpl., Cassian, Victor v. Antiochien, Adrian, Kosmas der Indienfahrer und Nestorius) anreihen.

Nach der bis ins einzelne eindringenden hochinteressanten Untersuchung, die mit offenkundiger Vorliebe bei Chrysostomus, Theodor v. Mopsuestia und Theodoret v. Cyrus länger verweilt, fällt der Verf., u. E. mit Recht, folgendes Gesamturteil: „Der alttest. Kanon der antiochenischen Schule umfaßte in gleicher Weise die protokanonischen und deuterokanonischen Bücher (samt 3 Makk. und 3 Esr.)." Nur Theodor v. Mopsuestia macht eine erhebliche Ausnahme, indem er die meisten deuterokanonischen Bücher nicht anerkennt. Allein da er sogar auch mehrere protokanonische verwirft, so erweisen sich seine Ansichten über den Kanon, die zugleich auf ihre Ursachen untersucht werden, nicht bloß unter den Antiochenern, sondern im ganzen christlichen Altertum überhaupt als so einzigartig und ungewöhnlich, daß sie selbst von seinem Bruder Polychronius und seinem Schüler Kosmas, die im übrigen sonst seiner extremen Erklärungsmethode folgen, nicht geteilt wurden und daß sie noch viel weniger in der antiochenischen Kirche Verwirrung in der Kanonfrage hervorrufen konnten. Seine Ausnahmestellung dient eher zur Bekräftigung des Ansehens der deuterokanonischen Bücher bei den Griechen überhaupt und speziell bei den antiochenischen Theologen.

Dennefeld hat das Verdienst, in einer nicht unwichtigen, bisher noch durch keine Spezialuntersuchung erörterten Frage volle Klarheit herbeigeführt zu haben. Die gelehrte Arbeit verdient hohe Anerkennung.

Paderborn. J. A. Kleffner.

Robert, G., **Les écoles et l'enseignement de la théologie pendant la première moitié du XIIe siècle.** Paris, J. Gabalda, 1909 (XVI, 249 p. gr. 8°). Fr. 6.

Das mittelalterliche höhere Schul- und Unterrichts-

wesen in Frankreich hat seit Jahrzehnten das Interesse der französischen Geschichtschreibung gefesselt. An die Untersuchungen von Hugonin, L. Maitre, E. Michaud, Thurot, Clerval u. a. reiht sich die vorliegende Darstellung der Schulen und des theologischen Unterrichts während der ersten Hälfte des 12. Jahrh. würdig an. Die Ergebnisse dieser Monographie, die durchweg die Gründlichkeit und Wissenschaftlichkeit der Schule P. Mandonnets in Fribourg verrät, beruhen auf einer selbständigen Beherrschung und Beurteilung der einschlägigen französischen und deutschen Fachliteratur und besonders auf einem eindringenden und urteilsreifen Studium des gesamten gedruckten Quellenmaterials.

In einer *Introduction* wird mit sicherer Hand das geschichtliche Milieu gezeichnet, aus dem die theologischen Schulen der ersten Hälfte des 12. Jahrh. uns entgegentreten. Der erste Teil (S. 1—92) des Werkes, der die theologischen Schulen behandelt, erklärt zunächst die verschiedenen Arten dieser Schulen (Dom-, Kloster-, Kapitel- und Pfarrschulen) und zeigt, wie allmählich die Vorherrschaft der Pariser Schulen (Notre-Dame, St. Genovefa, St. Viktor) und die Zentralisierung des höheren Unterrichts in der Hauptstadt Frankreichs sich vorbereitet. In weiteren Kapiteln werden wir über die äußere Organisation dieser Schulen, sodann im Anschluß an Hugos von St. Viktor *Didascalion*, an den *Metalogicus* des Johannes von Salisbury usw. über die Unterrichtsgegenstände und Unterrichtsformen, über die geistigen Strebungen und Strömungen in diesen Schulen einläßlich unterrichtet. Bei Erörterung der Aristotelesrezeption (S. 71) ist, was sonst bis in die neueste Zeit meist nicht geschah, auf die Übersetzung der Analytiken, der Topik und Sophistik durch Jakob von Venetia (1128) hingewiesen. Der zweite Teil (S. 93—186) ist der Darstellung des theologischen Unterrichts an den Schulen der ersten Hälfte des 12. Jahrh. gewidmet. Der Verf. verbreitet sich hier zuerst über die Methode der Schrifterklärung und gibt sodann über die Entstehung und Ausgestaltung der ersten theologischen Sentenzen und Summen sachkundige Mitteilungen. Die Entstehung der Sentenzen und Summen leitet er aus dem im Unterricht sich geltend machenden Bedürfnisse ab, die Lehre der Schrift und Väter über den christlichen Glaubensinhalt in einem systematischen Abrisse beisammen zu haben. Als die beiden ersten systematischen Zusammenfassungen werden die *Theologia* Abälards und Hugos von St. Viktor *De sacramentis* bezeichnet. Ein ausführliches Kapitel beschäftigt sich mit Abälard als *„Créateur de la méthode de la théologie scolastique, et introducteur de la „disputatio" dans l'enseignement théologique"*.

In zwei Anhängen (S. 186—237) gibt G. Robert die Resultate seiner Forschungen über die Entstehungszeit von Abälards *Dialectica* wie auch von seinen theologischen Schriften und meldet sich auch in der seit mehreren Jahren vielerörterten Autorfrage der Hugo von St. Viktor zugeschriebenen *Summa Sententiarum* in recht sachlicher Weise zu Worte. Die ersten ernsten Zweifel an der Autorschaft Hugos von St. Viktor hatte H. Denifle im Archiv für Lit.- u. Kirchengesch. d. M.-A. III, 634 ff. auf Grund einer Notiz in der Einleitung zu den Sentenzen des Robert von Melun (*Cod. 191* der Bibliothek von Brügge) wachgerufen. Darnach haben H. M. Gietl (Die Sentenzen Rolands nachmals Papstes Alexander III. Freiburg 1891 S. XXXIV ff.) und der Rechtshistoriker P. Fournier in Grenoble (*Bibliothèque de l'école des chartes* 1886, 410; *Annales de l'Université de Grenoble* 1898, 178; auch neuerdings wieder in seiner Schrift: *Etudes sur Joachim de Flore et ses doctrines.* Paris 1909 S. 70 Anm. 5) die Autorschaft Hugos mit Berufung auf äußere Zeugnisse wieder verteidigt. In ein weiteres Stadium trat die Kontroverse, als der vor kurzem verstorbene Toulouser Theologe E. Portalié in seinem Artikel über Abälard im *Dictionnaire de théol. cath.* I, 53—54 seine Verneinung der Autorschaft Hugos auf eine inhaltliche Vergleichung zwischen dem sicher authentischen Werk *De sacramentis fidei christianae* und der *Summa Sententiarum* stützte. Gegen Portalié vertrat wiederum M. Roch de Chefdebien in der *Revue Augustinienne* VII, 1908, 529 ff. mit Hervorkehrung äußerer Beweismomente die Zugehörigkeit der fraglichen Sentenzen an Hugo von St. Viktor.

Jetzt setzt die Untersuchung G. Roberts in vorliegendem Buche ein. Den Weg zur Lösung der Frage will er durch Abhören der mit diesen Sentenzen gleichzeitigen oder doch wenig späteren Zeugen und durch inhaltliche Vergleichung der *Summa Sententiarum* mit *De sacramentis fidei christianae* bahnen. Das Ergebnis seiner sorgfältig abwägenden Darlegungen ist die Feststellung, daß die *Summa Sententiarum* zeitlich nach *De sacramentis* geschrieben und nicht Hugos eigenes Werk ist, sondern sich als ein von einem anderen unter dem Einflusse der Methode und Lehre Abälards gefertigtes Resumé aus Hugos Werken erweist. Er beruft sich für die Nennung des wirklichen Autors auf die in einigen Handschriften gegebene Zuteilung: *„Sententiae magistri Othonis ex dictis magistri Hugonis."* Auch seit dem Erscheinen von Roberts Buch ruht diese Kontroverse nicht. F. Anders kommt im »Katholik« 1909, S. 99—117) unabhängig von Robert zu derselben Annahme eines Mag. Otto als wirklichen Autors der *Summa Sententiarum*, während P. Claeys Bouuaert S. J. in der *Revue d'histoire ecclésiastique* 1909, 278—289. 710—719, hauptsächlich aus Gegensätzen zwischen dem Werke *De sacramentis* und der *Summa Sententiarum* heraus letztere Schrift ganz entschieden Hugo von St. Viktor abspricht. Auch B. Geyer hält in den Untersuchungen zu den von ihm edierten *Sententiae divinitatis* (Münster 1909 S. 57) dafür, daß Hugo von St. Viktor wahrscheinlich nicht der Verfasser der *Summa Sententiarum* ist. Referent ist der Anschauung, daß die äußeren Argumente für Hugos Autorschaft, besonders die für dieselbe sprechende handschriftliche Überlieferung durch die Gegengründe bisher nicht überzeugend entwertet sind, daß das vorhandene Beweismaterial *pro et contra* nur Wahrscheinlichkeit gewährt und daß bis zur Auffindung neuer entscheidender Momente *adhuc sub judice lis est.* Die Autorschaft des Mag. Otto ist handschriftlich nur schwach verbürgt, da nur etwa drei Codices, darunter einer erst aus dem 14. Jahrh. (*Cod. 75* der Bibliothek von Alcobaça), den Namen des Mag. Otto aufweisen.

Wenn nach dieser Digression das Urteil über Roberts Werk präzisiert werden soll, so faßt dasselbe mit Sorgfältigkeit und Selbständigkeit all das in einem wirkungsvollen Bilde zusammen, was die gedruckten Quellen über die Entwicklung der theologischen Schulen und der theologischen Unterweisung in der ersten Hälfte des 12. Jahrh. uns künden. Dieses Bild wird freilich in vieler Hinsicht eine Ergänzung und Änderung erfahren, wenn auch die ungedruckten Materialien in den Kreis der Untersuchung hereingezogen werden. Wie Referent im 2. Bande seiner Geschichte der scholastischen Methode dartun wird, sind nicht Abälards *Theologia* und Hugos *De sacramentis* die beiden ersten systematischen Zusammenfassungen der Gesamttheologie in der Frühscholastik. Es gibt vielmehr eine ziemliche Zahl von ungedruckten Sentenzen, die mit den Schulen Wilhelms von Champeaux und Anselms von Laon in Beziehung stehen und an die Hugo von St. Viktor anknüpfen konnte. Ferner dürfte für die Einführung der Disputation in die Theologie und die Ausprägung der äußeren Technik der scholastischen Lehrmethode Abälards *Sic et non*-Methode nicht, wie der Verf. (S. 171) anzunehmen scheint, der allein ausschlaggebende Faktor gewesen sein. Es ist hieran sicherlich das Bekanntwerden der aristotelischen Analytiken, Topik und Sophistik, vor allem der Topik in erheblichem Maße beteiligt gewesen. Schließlich wird durch die handschriftliche Forschung die freilich über die Mitte des 12. Jahrh.

schon hinausgreifende Schule Gilberts de la Porrée der Schule Abälards ebenbürtig an die Seite gestellt.

Als ein kleines Versehen sei noch erwähnt, daß R. es für beachtenswert hält, wenn Abälard Johannes von Damaskus nicht zitiert (S. 161 Anm. 1). Es ist dies keineswegs auffallend, da die lateinische Übertragung des Johannes Damaszenus durch Burgundio a Pisis erst im J. 1150 erfolgte.

Die gründliche, ergebnisreiche Arbeit und Arbeitsweise Roberts erweckt den Wunsch, ihm noch öfter auf dem Gebiete der mittelalterlichen Philosophie-, Theologie- und Dogmengeschichte zu begegnen.

Eichstätt. Martin Grabmann.

Schlager, P. Patricius O. F. M., **Geschichte der kölnischen Franziskaner Ordensprovinz während des Reformationszeitalters.** Nach meist ungedruckten Quellen bearbeitet. Regensburg, Manz, 1909 (VIII, 318 S. gr. 8⁰). M. 4,50.

Das Buch bildet die Fortsetzung von des Verf. Schrift »Beiträge zur Geschichte der Kölnischen Franziskaner-Ordensprovinz im Mittelalter« (s. Theol. Revue 1905 Sp. 237). Es behandelt die Geschichte der Observanten-Männerklöster von 1517–1620, wo sich die Rekollektenreform durchsetzte. Die Zeit umfaßt auch ungefähr die Periode der großen Kämpfe um den katholischen Glauben, die mit ihrem störenden und vielfach zerstörenden Einflusse so tief in die Geschicke der Provinz eingriffen, daß sich die Geschichte der Provinz auflösen muß in die Darstellung der Schicksale der einzelnen Klöster, ja einzelner Personen. Der Verf. widmet der Darlegung der Stellungnahme des Ordens zur Reformation das 2. Kapitel: „Kämpfe und Verluste" (S. 51—115). Dieses Kapitel ist für die weitere Kirchengeschichte am ergiebigsten; es zeigt in der Tat, daß die „Kölnische Ordensprovinz mutig in Wort und Schrift gegen die religiösen Neuerer kämpfte und so Zeugnis ablegt von dem in ihr herrschenden guten Geiste". Die Zusammenstellung der franziskanischen Vorkämpfer gegen den Protestantismus ist überaus dankenswert. Neben diesem Abschnitte verdient besondere Anerkennung das Kapitel über die „Wirksamkeit" des Ordens, das eine nicht unerhebliche Ergänzung zum erstgenannten bietet (S. 206—290). Heiligmäßige Männer wirkten durch ihren frommen Lebenswandel (ein Verzeichnis der Namen S. 279 ff.), andere besonders durch ihre Predigttätigkeit; die weitläufige Darstellung über die Tätigkeit der Prediger und die Analyse ihrer Schriften ist eine Bereicherung der Geschichte der Polemik. — Das 1. Kapitel des Buches (S. 17—50) erzählt hauptsächlich die unerquicklichen Kämpfe um einige Klöster zwischen der kölnischen und der seit 1527 ins Leben gerufenen niederdeutschen Provinz. Schl. vertritt scharf den Standpunkt der Kölner. Recht eingehend sind dann noch die seit ca. 1580 einsetzenden Versuche, die verlassenen Konvente neu zu besiedeln und neue zu begründen, geschildert (S. 117—205).

Wie die obengenannte frühere Schrift ist auch die vorliegende mit hingebendem Fleiße unter treuer Benutzung auch entlegener Literatur und eines weitläufigen archivalischen Materials bearbeitet. Der Lokalforschung ist durch diese Zusammenfassung das beste Hilfsmittel für weitere Arbeit geboten. Nur ist bedauerlich, daß der Verf. nicht auch die Geschichte der Klarissinnen- und Tertiarinnenklöster, von denen er in der Einleitung lediglich ein Verzeichnis aufstellt, mit in seinen Plan aufgenommen hat.

Paderborn. J. Linneborn.

Jung, Fritz, Pfarrer an der französisch-reformierten Gemeinde in Erlangen, **Johannes Schwebel, der Reformator von Zweibrücken.** Kaiserslautern, H. Kayser, 1910 (XII, 224 S. 8⁰). M. 3.

Joh. Schwebel, geboren 1490 zu Pforzheim, gestorben 1540 in Zweibrücken, hat als Prediger und Superintendent bei der Einführung des Protestantismus in dem Herzogtum Pfalz-Zweibrücken eine nicht unwichtige Rolle gespielt. Eine selbständige Biographie des wenig bekannten Mannes fehlte bisher; nur in enzyklopädischen Sammelwerken oder auch in Geschichtswerken über Zweibrücken und Pforzheim finden sich kurze Beschreibungen seines Lebens. Diesem Mangel wird durch die vorliegende Studie abgeholfen. Auf Grund gedruckter und ungedruckter Quellen schildert Jung eingehend das Leben und Wirken des Zweibrücker Predigers, der, wie so manche andere Ordensmänner jener Zeit, seinen Gelübden untreu wurde, um sich für die lutherische Neuerung zu erklären. Die mit großem Fleiße gesammelten Materialien hat der Verf. kritisch gesichtet und recht sorgfältig bearbeitet. Daß er dabei bemüht war, seinen Helden in ein helles Licht zu stellen, ist begreiflich; doch hätten neben den Lichtseiten auch die Schattenseiten besser hervorgehoben werden sollen. So wird z. B. wohl berichtet, daß der Bergzaberner Prediger Thomae 1540 einem Freunde meldete, wie so manche *(plerique)* über Schwebels Tod im geheimen sich freuen, während er selber dessen Verlust aufs tiefste beklagte (S. 219). Was aber derselbe Thomae einige Jahre früher über Schwebel geschrieben hatte, erfährt der Leser nicht. „Wenn er (Schwebel) nicht erfolgreicher das Evangelium bei den Unseren fördern will", schrieb Thomae 1534 an einen Straßburger Freund, „so wünschte ich doch, daß er es auch nicht durch seinen unersättlichen, eines Bischofs unwürdigen Geiz schädige, woran die Unsrigen so großen Anstoß nehmen, daß sie nicht nur die Diener am Wort, sondern auch seine (Schwebels) sonst frommen und erträglichen (Lehr-)Artikel nicht wenig hassen, obgleich die Unsrigen es sorgfältigst verhehlen, um Skandal zu verhüten" (J. P. Gelbert, Magister Joh. Baders Leben und Schriften. Neustadt a. d. H. 1868, 115).

Sodann hätte nicht bestritten werden sollen, daß in Pfalz-Zweibrücken der Protestantismus zwangsweise eingeführt worden ist. Für den Nachweis dieses Gewissenszwangs habe ich vor mehreren Jahren in den Histor.-pol. Blättern CVII (1891) 807 f. das Zeugnis des mit Schwebel in Verbindung stehenden Straßburger Predigers Capito geltend gemacht. In der Realenzyklopädie für prot. Theologie XVIII³ (1906) 16 hat jedoch J. Ney meinen Beweis als nicht stichhaltig abgelehnt, und Jung stimmt ihm rückhaltlos bei. Gestützt auf Capitos Schrift, so schreibt Ney, „behauptet Paulus, daß die Reformation in Pfalz-Zweibrücken gegen den Willen der Bewohner gewaltsam eingeführt worden sei. Einen Beweis dafür, daß die in diesem Gutachten ausgesprochenen unevangelischen Grundsätze, entgegen der Anschauung Schwebels (Ney weiß also nicht, daß Schwebel der Obrigkeit wiederholt empfohlen hat, den Protestantismus zwangsweise einzuführen; vgl. Schwebels Teutsche Schriften. Zweibrücken 1598, I 66 ff. II 221 ff. 247 ff.), durch Ruprecht durchgeführt worden seien, vermag Paulus jedoch nicht zu bringen. Die von ihm hierfür angeführte Stelle des Gutachtens: ‚*Quos tua Celsitudo primum coegit ut audirent*‘, kann diesen Beweis nicht liefern, da sie nicht eine vollzogene Tatsache berichtet,

sondern nur ausführt, was nach Capitos Meinung geschehen würde, wenn der Herzog seinem Rate folgen und die Untertanen zur Reformation zwingen würde." Dazu bemerkt Jung: „Die Verwertung der Schrift zur Konstruktion eines im Herzogtum Zweibrücken tatsächlich stattgehabten Gewissenszwangs, wie ihn Capito empfahl, ist bereits von Ney zutreffend zurückgewiesen" (S. 210). Demgegenüber genügt es, Capitos eigene Worte anzuführen. Um Schwebel bei seinen unduldsamen Forderungen zu unterstützen, hatte Capito im Namen der Straßburger Prediger für den Herzog von Zweibrücken Ende 1535 ein längeres Gutachten verfaßt, das er 1537 der Öffentlichkeit übergab und 1540 in neuer, vermehrter Auflage erscheinen ließ: *Responsio de missa, matrimonio et iure magistratus in religionem. Argentorati 1537. 1540.* In der 1. Auflage wird nun zwar die Anwendung von Zwangsmitteln dem Zweibrücker Fürsten eindringlich anempfohlen; von einer tatsächlichen Anwendung derartiger Mittel ist aber noch keine Rede. Dagegen weiß Capito in der 2. Auflage von einer vollzogenen Tatsache zu berichten. Im 11. Kapitel führt er aus, daß jene, die aus Furcht vor der Strafe das Wort Gottes anhören, nach und nach zu besseren Gesinnungen gebracht werden, und bemerkt bei dieser Gelegenheit, indem er sich an den Herzog von Zweibrücken wendet: „*Sic qui per vim imperii tui adiguntur, verbum principio inviti audiunt, non inficior. Interea tamen quia duodecim horae diei sunt, et ex invitis interdum volentes fieri solent, nunc cupide dant aliqui inter illos operam docentibus ut Christum veritatem Dei cognoscant, qui pridem riserant omnem facultatem ministerii apostolici*" (f. 33 a). Wird etwa in dieser Stelle nicht eine vollzogene Tatsache berichtet? Wird uns da von den Straßburger Predigern, die über die Verhältnisse im Zweibrücker Lande gut unterrichtet waren, nicht ausdrücklich bestätigt, daß Pfalzgraf Ruprecht seine katholischen Untertanen nötigte, protestantische Predigten anzuhören? Capito kommt gleich nachher noch einmal auf diesen Zwang zurück. Er lobt zunächst die Zweibrücker Prediger Schwebel und Glaser und fügt dann bei: „*Fac igitur esse, qui a tantis viris edocti et admoniti se Christo tandem consecrarint, quos tua Celsitudo primum coegit ut audirent, quod haud dubie non paucis evenit, cum verbum Domini quo nituntur in officio faciendo frustra esse nequeat, an non sic in ditione tua multi erunt, qui primum aures praebuerint animis repugnantibus, sed postea recte consulentibus officiose et volentes paruerint?*" (33 b).

Jung gibt zu, daß aus Capitos Schrift „nicht der freundliche Geist evangelischer Weitherzigkeit, sondern der dumpfe Hauch einer kurzsichtigen, übereifrigen Unduldsamkeit uns entgegenschlägt"; er meint aber, daß die vom Straßburger Prediger erhobenen Forderungen, „auch im Rahmen ihrer Zeit betrachtet, glücklicherweise unter die unerfreulichen Ausnahmeerscheinungen zählen" (S. 128 f.). Dem ist jedoch nicht so. Capito fordert, daß die weltliche Obrigkeit den katholischen Gottesdienst gewaltsam unterdrücke, falsche Lehre unter Strafe stelle und die Leute nötige, protestantische Predigten anzuhören. Dieselben Forderungen wurden von zahlreichen Vätern und Begründern des Protestantismus, insbesondere auch von Luther und Melanchthon aufgestellt. Von „Ausnahmeerscheinungen" kann daher keine Rede sein. Jungs Behauptung beweist aufs neue, wie ungenügend man in protestantischen Kreisen von der prinzipiellen Intoleranz der Neuerer des 16. Jahrh. unterrichtet ist.

München. N. Paulus.

Koch, Dr. Wilh., und **Wecker,** Dr. O., **Religiös-wissenschaftliche Vorträge für katholische Akademiker.** Erste Reihe: Die Natur und Gott. 2. Auflage. Rottenburg a. N., Bader, 1910 (IV, 80 S. kl. 8°). Kart. M. 1.

Eine Reihe von Vorträgen, die sicherlich den jungen Akademiker alle warm und tief angesprochen haben. Die Fragen sind überall klar ins Auge gefaßt, die Lösungen kurz und sicher, selbständiges Denken überall anregend. Obwohl außer Prof. Dr. Wilh. Koch, dem Nachfolger des Altmeisters der Apologetik in Tübingen, P. Schanz, noch zwei andere Herren sich in die Vorträge teilten: Dr. O. Wecker, Repetent am K. Wilhelmsstift, und Dr. Frz. Zeller, ist doch die gedankliche Einheit und streng logische Aufeinanderfolge des Ganzen trefflich gewahrt. Vier Vorträge sind als Einleitung zu dem gesamten Zyklus gedacht, der als zweite Reihe „Christentum und Weltreligionen", als dritte „das prinzipielle Verhältnis von Katholizismus und Protestantismus" in Betracht ziehen soll; weitere Reihen sollen das System der katholischen Dogmen und des katholischen Lebens behandeln.

1. Der erste Vortrag (Koch): Vom Indifferentismus; ein Aufruf zur Weiterbildung und Vertiefung des Glaubens im klaren und konsequenten Denken. — 2. Von der zum Glauben notwendigen Disposition des Geistes (Wecker): nach Augustin: *Humilitas,* Mut zur Selbsterkenntnis, demütiges Streben nach Wahrheit. — 3. Disposition des Willens (Koch): Liebe zur Wahrheit und zum sittlich Guten. — 4. Glauben und Wissen (Wecker): Glauben und Wissen sind nicht identisch, ersterer krönt das Wissen und ergänzt es; enthält den bekannten Gedanken Pascals: angenommen, daß die Gründe für Glauben und Unglauben *al pari* stehen, dann bietet ein Einsatz auf den Glauben die größten Chancen auf Gewinn. — 5. (I. Reihe, 1. Vortrag) Anfang und Ende (Koch): Der kosmologische Gottesbeweis; hier wäre der Satz: „Wir Menschen bringen alle diesen (Gottes-) Glauben mit zur Welt" (S. 28), wohl schärfer zu fassen. — 6. Das Leben (Wecker): Der biologische Gottesbeweis; warum Häckel (S. 37 u. ö.), während er selbst stets Haeckel schreibt? — 7. Die Gesetzmäßigkeit und Zielstrebigkeit der Natur (Zeller): Wo immer die Energie zweckmäßig wirkt, da vollzieht sie den Willen einer dominierenden, dirigierenden Macht. — 8. Die Entwicklung der Gesamtnatur (Koch): Die Entwicklung im ganzen kann angenommen werden; denn die „Bibel hat uns über die Entwicklung der Erde nichts zu sagen" (S. 46); dann aber fordert gerade Anfang und Verlauf der Entwicklung als zureichende Erklärung den bewußten, herrschenden, frei wählenden Geist. — 9. Die Entwicklungslehre und der Mensch im allgemeinen (Zeller): auch bei Annahme der Evolutionstheorie für den Menschen bleibt der Mensch das Werk Gottes (so schon Augustin, S. 52); aber wissenschaftlich zu beweisen ist die Evolutionstheorie in bezug auf den Menschen nicht. (Warum S. 53: *Pithekanthropos erectus,* halb griechisch, halb lateinisch?) — 10. Entwicklungslehre und Menschengeist (Wecker): Gott ist stets unmittelbar in der Entwicklung wirksam, diese vollzog sich nur infolge der Immanenz des transzendenten Gottes (Apg. 17, 24 ff.; S. 59); also ist auch bei Annahme einer psychischen Entwicklung die Seele unmittelbare Schöpfung Gottes; das charakteristische, von der Tierseele unüberbrückbar geschiedene Wesen und Wirken der Seele verlangt zur Erklärung eine neue Kausalitätsreihe: das Eingreifen des Gottesgeistes (S. 63). In einer Anm. wird hier beigefügt (S. 64): „Wie diese Auffassungen (vgl. auch den achten Vortrag) mit den biblischen Berichten zu vereinigen sind, das wird uns ausführlich in besonderen Konferenzen beschäftigen, wenn wir vom Wahrheitsgehalt der h. Schrift sprechen." — 11. Atheismus (Koch): Es gibt Atheisten; die ernst zu nehmenden sind entweder Agnostiker (Positivisten) oder Monisten: die Forderungen des tätigen Lebens, das sittliche Bewußtsein gibt die Entscheidung gegen dieselben. — 12. Das sittliche Bewußtsein (Wecker): Die Werturteile, die wir fällen, der kategorische Imperativ, die Selbstverantwortlichkeit in unserem Gewissen, die optimistische Grundtendenz unserer Seele fordern als notwendigen Erklärungsgrund den allmächtigen, allheiligen Gott. — Sehr dankenswert sind die Literaturangaben; eine relative Vollständigkeit ist nicht gegeben, wohl auch nicht angestrebt.

Wer die Erfahrung gemacht hat, wie so viele unserer jungen Akademiker auf dem einmal mit dem Gymnasium erreichten Abschluß ihrer religiösen Kenntnisse, ihres religiösen Lebens stehen bleiben, wie sie naturgemäß recht bald von dieser relativen Höhe herabsinken — auch hier ist Stillstand Rückschritt —, der wird von ganzem Herzen dankbar sein, wenn das hier an der Tübinger Hochschule gegebene Beispiel allerorts Nachahmung findet. Es gilt, die akademische Jugend religiös zu interessieren, ihr Inter-

esse zu befriedigen; denn sie hat wirklich religiöses Interesse tiefster Art, und es ist naturnotwendig, daß mit dem Wachsen in den Wissenschaften sich auch ein Sehnen nach religiöser Vertiefung aufs innigste einigt.

z. Z. Löwen. Jos. Engert.

Schmidt, Wilhelm, D., **Der Kampf um die Seele.** Gütersloh, Bertelsmann, 1909 (406 S. 8°).

Schmidt, Professor in der evangelisch-theologischen Fakultät zu Breslau, ist schon seit einer Reihe von Jahren bemüht, die philosophischen Grundlagen der christlichen Religion gegenüber der sie bekämpfenden modernen Philosophie zu verteidigen. 1904 erschien der »Kampf der Weltanschauungen«, 1906 der »Kampf um die sittliche Welt«, 1907 der »Kampf um den Sinn des Lebens« (vgl. Theol. Revue 1907 Sp. 585); nunmehr ist der siebzigjährige Gelehrte mit dem »Kampf um die Seele« auf dem Plane erschienen. Er will in diesem Werke in dem Kampf unserer Zeit um die Substantialität der Seele, von dessen Ausgang Sein bzw. Nichtsein der Metaphysik abhängt, eine Lanze brechen zugunsten der an und für sich bestehenden Seele. Zu diesem Zwecke geht er zunächst den historischen Bedingungen nach, die diesen Kampf entstehen ließen. Darum schildert er zunächst das Bemühen der Empiristen Locke, Condillac, Bonnet und weiterhin der Materialisten Helvetius, de La Mettrie und Holbach, die Entstehung des Bewußtseins rein aus den passiven Empfindungen zu erklären, während es doch dazu durchaus auch eines aktiven Angelegtseins, einer aktiven Fähigkeit im Menschen bedürfe (S. 15—48). Aber um zu beurteilen, wie weit überhaupt der Empirismus recht habe mit seiner Erklärung des Zustandekommens unserer Erkenntnis, müsse vor allem untersucht werden, wie man zur Kenntnis von Ursache und Wirkung gelange und ob sich die Geltung des Kausalgesetzes begrenzen lasse. Darum zeigt Verf. Hume gegenüber, daß seine Erklärung der Entstehung des Kausalgesetzes aus bloßer Gewöhnung vollständig versage bei einer vereinzelten, ohne alle Verbindung auftretenden Erscheinung (S. 57), und doch verlangten wir auch für diese Erscheinung eine Ursache. Die Beziehung von Ursache und Wirkung sei darum als eine unserem Geiste innewohnende Nötigung zu fassen, die dann durch die Betrachtung entbunden werde (S. 67). In scharfer Kritik (S. 73—75) wird sodann die gerühmte Kantische „Objektivität" unserer Erkenntnis zurückgewiesen, desgleichen S. 82—85 die Beschränkung unserer Erkenntnis auf die Erscheinungen, die schließlich zu einem noch radikaleren Resultat führe als die Humesche Philosophie, und endlich wird S. 85—88 der Zwiespalt zwischen der Kritik der reinen und der praktischen Vernunft gut dargelegt. Alsdann wird gegen J. St. Mill, der gleichfalls die Allgemeingültigkeit des Kausalitätsgesetzes leugnet, Front gemacht und u. a. S. 103 gezeigt, daß er sich für seine Meinung fälschlich auf Aristoteles und auf den Glauben an die Willensfreiheit berufe.

Damit hat sich S. freies Feld geschaffen zum Kampf gegen die Bestreitung der Seele in unseren Tagen und zwar werden der Reihe nach in vier Kapiteln vorgeführt: 1. die empiriokritische Phase — Richard Avenarius (S. 114—137), 2. der durch Überlegung erworbene monistische Standpunkt — Ernst Mach (S. 137—295), 3. der Psychomonismus — Max Verworn (S. 296—355), 4. die extrapsychische Existenz — Theodor Ziehen (S. 356—403). Die Überschrift des 4. Kapitels ist nicht glücklich gewählt, da man zunächst nicht weiß, ob es sich hier um eine Bejahung oder Verneinung der extrapsychischen Existenz handelt, und da weiterhin nicht bloß Ziehen, sondern auch die anderen drei diese Existenz leugnen. Es wäre darum vielleicht besser gewesen, zuerst die Ansichten aller vier Gegner der Substantialität der Seele nacheinander darzulegen und anstatt der gelegentlichen Einwürfe und Bedenken eine zusammenfassende systematische Kritik aller als abschließendes Kapitel zu geben; die Niederlage der Gegner wäre dadurch viel offenkundiger geworden. Aber auch das Verfahren Schmidts hat seine Reize, da es sofort auf die schwache Seite des Gegners aufmerksam macht und ihn so in seinen einzelnen Beweisgründen besser kennen lehrt. Der Hauptkampf gilt Mach; er ist ja auch sowohl der älteste als auch der bedeutendste Gegner des substantialen Ich; nach ihm ist das Ich weiter nichts als eine Summe von Empfindungen. Außer diesen vier Gegnern der Substantialität der Seele erwähnt S. gelegentlich noch andere Philosophen bzw. Gelehrte; jeden aber bringt er uns menschlich näher durch Angabe von Zeit und Ort seines Wirkens. Die Argumentationen S.s sind fast durchgängig derart, daß auch wir ihnen zustimmen können bzw. müssen; doch hätte er seinen Gegnern gegenüber besonders noch den Unterschied zwischen Empfindung, Vorstellung und Begriff (s. mein »Lehrbuch der Philosophie« I, S. 31—36, 209—210, 228—234) betonen sollen; gerade diesen übersehen die erkenntnistheoretischen Idealisten sehr oft und kommen dadurch zu den schwerwiegendsten Irrtümern, u. a. auch zur Leugnung der Substanz (vgl. mein Lehrbuch II, S. 31—45). In bezug auf den Geltungsbereich des Energiegesetzes scheint Schmidt S. 379 die Lösung Reinkes nicht zu kennen, wonach die Seele eine nichtenergetische Kraft sei, deren alleinige Aufgabe es ist, die Richtung der Energie zu ändern.

S. 5 Z. 5 v. u lies: Schubert Soldern; ebenda können Cornelius und Petzoldt nicht jüngere Genossen von Ziehen genannt werden; denn Petzoldt und Ziehen sind geboren 1862, Cornelius 1863. S. 20 Z. 1 u. 2 v. u. kann das über Locke Gesagte in dieser Form nicht aufrechterhalten werden. S. 41 Anmerkung 4 steht 1851 statt 1751. S. 77 ist nicht recht ersichtlich, daß das dort Angeführte aus Hitzig stammt. S. 132 wird die Lehre Ostwalds eine Varietät des Spiritualismus (!) genannt. S. 156 kann doch nicht behauptet werden, daß die psychophysische Repräsentation nur den Wert einer *petitio principii* habe. S. 183 ist die Behauptung, daß uns das Pflichtgefühl auch im Schlafe nicht verlasse, zu weit; es könnte daraus eine rigorose Moral gefolgert werden. S. 214 scheint S. zum Beweis der Abhängigkeit des Gedächtnisses vom Gehirn zu fordern, daß man es einer Zelle ansehen müsse, ob sie wirklich Gedächtnisspuren berge. S. 226—228 ist die Unmöglichkeit der Vererbung individuell erworbener Eigenschaften zu stark betont (vgl. mein Lehrbuch II, 473—475). S. 253 ist das über den Instinkt Gesagte anfechtbar. S. 350 hätte es einer weiteren Ausführung bedurft, warum Gott unverursacht zu denken sei. S. 356: Ziehen ist seit 1904 Professor in Berlin. S. 384: Locke erklärt die sekundären Eigenschaften nicht für lediglich subjektive Folgen der Beschaffenheit unserer Sinnesorgane.

Posen. A. Steuer.

Reinelt, Paul, Dr. theol., Oberlehrer am kgl. Gymnasium zu Beuthen, **Christliche Erziehungslehre in Zitaten.** Aus den Väterschriften gesammelt. Freiburg i. Br., Herdersche Verlagshandlung, 1909 (XII, 486 S. kl. 8°).

Diese „christliche Erziehungslehre" ist in einem sehr

weiten Sinne zu verstehen. Der Verfasser berücksichtigt bei der Auswahl und Aufnahme seiner Väterzitate nicht bloß die Erziehung des Zöglings durch den Erzieher, sondern auch die Selbsterziehung, die jeder an sich betätigen muß. Demnach ist der Rahmen für die vorliegende Arbeit sehr weit gespannt und umfaßt das ganze Menschenleben von der „Erschaffung und Ausstattung des Menschen" bis zum Tode. Ziel und Beruf, die Seele mit ihren Kräften werden zunächst aus den Väterschriften erläutert. Nach dieser Grundlegung ordnet sich der gesammelte Stoff in die Rubriken: Kind und Erzieher, Erziehungsziele und Erziehungsmittel, Erziehung nach der religiösen Seite, als Geisteskultur und als Körperpflege, endlich des „Menschen Ende" (Vergänglichkeit, Schmerzen und Krankheit, Tod). Auch innerhalb der einzelnen Abschnitte dehnt sich das Feld oft in ungeahnte Weite. So wird bei den „Erziehungszielen" die Erhabenheit des Priestertums, die Schönheit des Ordensstandes, der Beruf des Arztes und Landmannes, die Stellung der Dienstboten behandelt.

In der hastenden Zeit, in der wir leben, bei dem Andrange so vieler äußerer Geschäfte, die den Menschen der Gegenwart in Anspruch nehmen, mag Reinelts fleißige und umfangreiche Sammlung manchem Prediger, Katecheten, Lehrer und Erzieher gute Dienste leisten. Um für ein vorliegendes Thema schnell geeignete Belege aus den Vätern zu finden, braucht er nur mit Hilfe des guten Sachregisters S. 480—485 in dem handlichen Buche zu suchen. Natürlich muß er dabei mit der entsprechenden Diskretion verfahren. Der Verfasser hat den aus verschiedenen Zeitaltern stammenden und in ganz bestimmten Situationen gesprochenen Worten der kirchlichen Vorzeit keine Etikette angehängt. Ohne vermittelnde Zwischenbemerkungen, ohne historische oder literarische Fingerzeige, ohne korrigierende oder einschränkende Zusätze folgen die mannigfachen Stellen, so wie sie aus dem Kontext der Väterschrift ausgehoben sind, hintereinander, nur durch Alineas geschieden. Der Leser muß sich erst daran gewöhnen, am Schlusse eines Zitates sich eine zeitliche und örtliche Kluft zu denken. Es wirkt anfänglich etwas sonderbar, wenn z. B. S. 152 das Alinea beginnt: „Die nämliche Kraft des Wortes verschafft auch dem Priester Würde und Ehre", da in dem vorausgehenden Alinea von einem ganz anderen Gegenstand die Rede ist. Diesem formellen Mangel steht der materielle Vorteil gegenüber, daß auf engem Raume sehr viel Sachliches geboten wird. Darunter finden sich manche herrliche Sentenzen, praktische Regeln, frappierende Gleichnisse, tiefsinnige Auffassungen, denen man im jetzigen literarischen Umlauf kaum mehr begegnet. Es ist gewiß lohnend, sie wieder in Kurs zu bringen. Nur ein Beispiel möge anzuführen erlaubt sein. Hilarius sagt über das Lesen der Bücher (S. 345): „Der beste Leser ist der, welcher das Verständnis der Worte viel mehr von den Worten erwartet als es hineinträgt und es mehr ableitet als hineinlegt und nicht zumutet, daß man das in den Worten enthalten glaube, wovon er im voraus und vor der Lesung wollte, daß man es daraus abnehmen müsse" (Von der Dreieinigkeit 1, 18). Allerdings finden sich zwischen den Goldkörnern auch minder wertvolle, unserm jetzigen Geschmack wenig zusagende Stücke, so z. B. die sonderbare Reflexion über das *„mortuus"* beim h. Augustinus (S. 475, Gottesstaat 13, 11). Manche Urteile der Väter (z. B. Gregors d. Gr. über das Lehren der Grammatik, *ep. ad Desider.)* erscheinen, aus dem Zusammenhang gerissen, zu schroff.

Wie R. selbst erklärt, hat er in einem „weltfernen Gebirgsdorfe" einen großen Teil seines Werkes ausgearbeitet und nur die Köselsche Ausgabe der Väter zur Verfügung gehabt. Darnach ist auch der Wert der Übersetzung zu beurteilen und die stärkere oder geringere Hervorhebung gewisser Gedankenschichten zu erklären. Am meisten Material lieferte Chrysostomus mit seinen lebensvollen Homilien. Stark vertreten ist (neben den Kappadoziern, Ambrosius, Augustinus, Hieronymus, Gregor d. Gr.) auch der eigenartige Clemens v. Al.[1]) mit seinen drastischen Schilderungen und der wuchtige Tertullian mit seiner kategorischen Bestimmtheit.

Feldkirch. Jos. Stiglmayr S. J.

Schaub, Dr. Franz, Kgl. Lyzealprofessor in Regensburg, **Die katholische Caritas und ihre Gegner.** M.-Gladbach, Volksvereinsverlag, 1909 (237 S. gr. 8°). Kart. M. 2,20.

Dem Bedürfnis unserer Caritasorganisationen und nicht zuletzt der Anregung des großen Caritasverbandes verdanken wir eine Reihe sehr brauchbarer „Einführungen" in die Praxis der verschiedensten Zweige moderner caritativer Fürsorge. Ein der Bedeutung der Sache entsprechendes zusammenfassendes Handbuch fehlt freilich noch. Noch größer sind die Lücken in der Literatur betreff der Theorie der Caritas. Und doch ist eine prinzipielle Orientierung über die Stellung und Bedeutung der katholischen Caritas und über ihre Gegensätze aus praktischen wie aus wissenschaftlichen Gründen sehr wünschenswert, ja notwendig. P. Ehrle und Georg Ratzinger haben in ihren geschichtlichen Monographien zur kirchlichen Armenpflege auch wertvolle grundsätzliche Darlegungen gebracht; aber eine zusammenfassende systematische Darstellung, die gleichsam als wissenschaftliches Lehrbuch der Caritas dienen könnte, mangelte. Es ist dankbar zu begrüßen, daß F. Schaub es unternommen hat, eine solche Zusammenfassung zu versuchen und einem weiteren Leserkreis darzubieten. Gewiß wird der gewaltige Stoff, der hier verarbeitet ist, teilweise noch eingehender und teilweise ebenmäßiger und schärfer systematisch präzisiert behandelt werden können und müssen; aber das Wichtigste ist, daß einmal ein erster Wurf gewagt wurde, der so gut gelungen ist. S. gliedert den Stoff in 2 Teile, 1. Die Theorie der katholischen Caritas in ihren Grundzügen und 2. Darlegung und Würdigung der gegen die katholische Caritas erhobenen Einwände. Im ersten Teil erörtert er u. a. das Verhältnis der Caritas zur staatlichen Armenpflege, über das er richtiger urteilt als Ratzinger, und zur Sozialpolitik; im zweiten Teile behandelt er die angeblichen Mängel der katholischen Caritas (Werkheiligkeit, Egoismus, Kritiklosigkeit, Schädlichkeit), die Einwendungen gegen Wohltätigkeitspflege auf konfessioneller bzw. religiöser Grundlage und endlich die Angriffe auf die Wohltätigkeit überhaupt. Ein gutes Namen- und Sachregister erleichtert die Benutzung.

Der Verf. sucht jede Einseitigkeit im Urteil zu vermeiden. So begeistert er mit Recht die caritative Bedeutung der Orden,

[1]) Merkwürdigerweise ist R. auf die Grundidee des Alexandriners, daß der Logos der wahre Erzieher des Menschengeschlechtes ist, nicht eingegangen.

„dieser organisierten Spezialisten des caritativen Lebens" (S. 109) feiert, so betont er doch auch auf der anderen Seite, daß „die Orden kein soziales oder caritatives Universalheilmittel seien" (S. 117). Besonderen Nachdruck legt er auf den Nachweis, daß katholischerseits auch in der Vergangenheit gegen kritikloses Almosengeben gekämpft und diskretes Almosengeben verlangt worden sei. So richtig dies an sich ist und so selbstverständlich vom Standpunkt des gesunden Menschenverstandes aus es sich erwarten läßt, daß diese Forderung von zahlreichen Vätern und Scholastikern vertreten wurde, so ist doch auf der anderen Seite die Frage schärfer zu untersuchen, ob nicht doch in der Praxis in weitem Maße kritikloses Almosengeben herrschte und ob nicht diese Kritiklosigkeit hervorgerufen oder doch gefördert und geschützt war gerade durch Äußerungen kirchlicher und theologischer Autoritäten. Daß der „ungünstige" Einfluß solcher Äußerungen, wie sie z. B. auch in Gratians Dekret sich finden, durch andere Stellen des Gratianschen Dekrets „vollständig paralysiert" (S. 147) wurde, müßte doch eingehender untersucht werden. Zum mindesten haben wir es zu tun mit einer in der Praxis nicht wirkungslosen Unterströmung von Anschauungen, einer Unterströmung, der sich auch Thomas von Aquin nicht vollständig zu entziehen vermochte.

Schaub wird gewiß zu manchen Detailforschungen auf geschichtlichem Gebiet anregen; die reiche Kenntnis mittelalterlicher Quellen, die Schaub eignet und die er auch in diesem Werke vermittelt, wird dazu sehr willkommen sein.

Trier. Adolf Ott.

Boriero, Francesco, **Manuale teoretico-pratico per processo canonico criminale e disciplinare.** Con varie appendici di massima utilità. Padova, Tipografia del Seminario, 1909 (XII, 483 S. gr. 8°).

Nicht ohne Grund betont der Verf., bischöflicher Vizekanzler in Padua, daß die kirchlichen Diözesangerichte, auf welche sich die Bischöfe meist völlig verlassen, ohne gründliche Kenntnis des Kirchenrechtes und große praktische Routine in seiner Handhabung ihrem Amte nicht gerecht werden können (S. VII). Für einen ernsten und verantwortungsvollen Teil ihrer Tätigkeit, das Strafverfahren gegen Geistliche, wie es heutzutage in summarischer Form auf Grund der Instruktion der *S. C. EE. et RR.* vom 11. Juni 1881 gehandhabt wird, will er ihnen nun im vorliegenden Werke die Theorie gemäß den Quellen und besten Kommentatoren in einer für den unmittelbar praktischen Gebrauch zugeschnittenen und verarbeiteten Form vorlegen, die an geeigneten Stellen (Vernehmung von Zeugen, des Angeklagten) überdies durch Anwendung auf häufiger vorkommende Tatbestände konkret veranschaulicht und durch eine erschöpfende Fülle von Formularien für alle richterlichen Akte der Praxis unmittelbar mundgerecht gemacht wird.

Die Arbeit hat dem Ref. trotz ihres nicht gerade anziehenden Gegenstandes große Freude gemacht. Denn ihr Verf. eröffnet uns eine hoffnungsvolle Fernsicht in die Weiterentwicklung der italienischen kirchenrechtlichen Literatur. Er vereinigt nämlich mit dem in derselben erblichen jurisprudenten Geschick eine ihr sonst meist fremde Kenntnis der ausländischen, will sagen nicht bloß spanischen und französischen, sondern auch englischen und deutschen Fachwerke. Schon in der ersten Note des Vorworts (S. VII [1]) sagt er uns, daß er es mit dem h. Alphons halte: *quanto più moderni sono gli autori, tanto più utili risultano in confronto degli antichi* und er schließt sein Werk mit der Bemerkung, es müsse die kirchliche Jurisprudenz nicht bloß die wissenschaftlichen Fortschritte auf dem Gebiete der Rechtsprechung sich zu Nutzen machen, sondern auch auf die veränderten Verhältnisse der Personen und Dinge Rücksicht nehmen, wie sie in unserer Zeit durch politische Umwälzungen und die modernen Strömungen auf religiösem, ethischem und sozialem Gebiete geschaffen seien (S. 355). Er wünscht daher die überkommene Doktrin *svecchiato e sfrondato delle teorie antiquate* (S. VII) und äußert einmal über das Festhalten auch neuerer Autoren an einer zwecklosen Formvorschrift (lateinisches Protokoll der Aussagen) in seiner frischen Weise: *Ma, con buona pace di tutti, io credo che i tempi siano ormai abbastanza maturi, per uscire interamente di crisalide . . ., abbandonando questo sistema barocco di interrogatori in doppia lingua* (S. 142). Es ist in der Tat, und gerade dann, wenn es dem kirchlichen Richter an wirklicher Beherrschung der kanonischen Rechtsideen fehlt, große Gefahr, daß sich Mückenseiherei und Kamelverschlucken friedlich nebeneinander betätigen! — Vernünftige Kritik des Hergebrachten findet sich bei B. an vielen Stellen z. B. des Satzes *Reus legitime interrogatus debet fateri* (S. 139 f.), der Verurteilung auf Grund der Akten trotz privater Kenntnis des Richters von dem Nichtschuldigsein des Angeklagten (S. 300).

In dem dankenswerten Anhange des Buches finden wir u. a. einen Kommentar zu dem von der obengenannten Instruktion gleichfalls normierten außergerichtlichen Verfahren gegen Geistliche (S. 367—398), Ausführungen über verwaltungsrechtliche Amtsenthebung (S. 399—413), Suspension *ex informata conscientia* (S. 445—459), Verhängung von Zensuren, Alimentation Suspendierter, über die *sententia declaratoria* und endlich den Text der römischen Instruktion und sogar für Vereidigungszwecke das „letzte Evangelium".

Die vielen fremdsprachigen Zitate sind, was keine geringe Sorgfalt des Verf. voraussetzt, verhältnismäßig tadellos. Sehr zu wünschen wäre, daß bei Bücherangaben der volle Titel, das Jahr des Erscheinens und die Auflage vermerkt würde.

Straßburg i. Els. Karl Böckenhoff.

Meyenberg, A., **Ferienbilder.** Mosaiken von einer Reise zum Eucharistischen Kongreß in Cöln. Luzern, Räber & Cie., 1910 (207 S. gr. 8°). M. 2.

Ein echter Meyenberg! Mit all der edlen Begeisterung für die Ideale des Lebens, dem Schwung der Sprache, aber auch der — wie soll ich sagen — etwas großen „Vielseitigkeit" und dem unbesieglichen Optimismus. Letzterer zeigt sich gleich im Anfang in den Äußerungen zum Literaturstreit. Bei aller Hochachtung für M. möchte ich doch meinen, er will die Gegensätze gar zu leicht überbrücken. Was er S. 38—41 über N. Lambrecht schreibt, scheint typisch dafür zu sein, ebenso seine Stellungnahme zur Düsseldorfer Kunstausstellung (Kap. 18). Dabei will ich aber offen zugeben, daß besonders letztere reiche Anregungen bietet.

Was aber den Wert dieses Buches ausmacht, das sind seine prächtigen Bilder vom Eucharistischen Kongreß. Den Höhepunkt bilden das 15. und 16. Kap. (*Tantum ergo sacramentum veneremur cernui.* Unvergeßlich). Wer nicht in Cöln war an jenem 8. August mit der großen Prozession, mag die Schilderung für überschwänglich halten; dem Teilnehmer aber wird sie eher

noch zu schwach sein, um die wunderbare religiöse Stimmung dieses Tages voll darzustellen.

Daß auch Zeppelins Fahrt interessante Beleuchtung erfährt, sei nebenher erwähnt (Kap. 14: Ein Neues).

Paderborn. W. Liese.

Zu Niceta von Remesiana.

Es sei mir verstattet, hier einige Notizen zu den Arbeiten von Burn und Patin über den Bischof von Remesiana zu veröffentlichen (vgl. Theol. Revue 1910, 4, Sp. 111 ff.).

1. Derjenige, der zuerst in den Martyrologien das Richtige erkannte, war Holstenius sowohl in einem Briefe vom 29. Jan. 1658 an Fiorentini (ed. Fr. M. Florentinius, *Vetustius occidentalis ecclesiae Martyrologium* 1668, p. 5, und J. Fr. Boissonade, *L. Holstenii epistolae ad diversos* 1817, p. 514 f.) als auch in den *Animadversiones ad Martyrologium Romanum* 1663, p. 35 f. 80 f., wo er unter Berufung auf die alten Geographen und auf Gennadius (Regin. s. VII, damals S. Andrea della Valle) die Behauptung vertrat, daß der Niceta des Martyrologiums der Bischof von Romatiana in Süddacien, Freund und Gast des h. Paulinus sei; der Niceta vom 7. Januar sei hingegen *„vitio creatus contra omnium martyrologiorum fidem“*, wie sich Holstenius energisch in dem Autograph *Stamp. Barberin. B IX 17* S. 19, 21, 306 ausdrückt. Cfr. Burn p. X, LXXXIV.

2. Von dem Schriftchen des Niceta *De psalmodiae bono* haben die neueren Forscher einen Zweig der zweiten Codices-Familie vernachlässigt, der es unter dem Namen des h. Augustinus darbietet (auch Thomas Waldensis zitiert es als ein Werk Augustins), obwohl schon Gerbert, *Scriptores ecclesiastici de musica sacra* 1784, I 9—14 den Text ediert hat, nämlich aus einem Cod. Bodleianus (Bodl. 630 s. XV), verglichen mit einer Hs des Merton College, das zwei Hss des XIV. Jahrh. (Nr. 12 u. 14) besitzt.

3. Die Schrift *De vigiliis* findet sich nicht nur im Regin. lat. 132 s. X, sondern auch in einer anderen sehr guten Hs des 10. Jahrh., dem Ambros. A 266 inf. (teilweise beschrieben in den *Analecta Bolland.* XI, 1892, S. 218), aber unter dem Namen des h. Hieronymus, welchem Burn nur im Cantabr. Dd VII 2 s. XV begegnet ist. Auch in anderen Hss z. B. in dem gleichzeitigen Ambros. C 203 inf. kehrt das Buch *De vigiliis* wieder. Aber auch hier gibt es wenigstens eine, den Ambros. M 55 sup. s. XV, die es dem h. Augustinus zuschreibt, und zwar bietet sie, wie im vorigen Falle, die zweite Redaktion, nicht diejenige, die Burn als die erste bezeichnet hat.

4. Burn bezeichnet, wenn ich nicht irre, aus Versehen in *De vigiliis* jene Redaktion als II, welche er in *De psalmodiae bono* als I zählt und umgekehrt. Dies Versehen wurde, wie ich glaube, durch den Umstand veranlaßt, daß die Hss *B C S T* wie in *De vigiliis* so auch in *De psalmodiae bono* die von ihm als II bezeichnete Rezension haben. Aber es ist zweifellos, daß in *De psalm. bono* die Redaktion I, nämlich die der Hss *A V* und nicht die andere der Hss *B C S T* sich an die Redaktion *B C S T* oder II von *De vigiliis* anschließt, da der Schluß der letzteren dem Anfang der ersteren genau entspricht, während dies in der anderen Redaktion nicht der Fall ist. *De vigiliis* Red. II: *„Haec de vigiliarum autoritate . . . sufficiant. De hymnorum autem psalmorumque devotione . . . nunc quantulumcunque dixissem, nisi ratio prolixior volumen aliud postularet: quod Domino largiente sequenti exhibebitur lectione.“* *De psalm. bono* Red. I: *„Qui promissum reddit debitum solvit. Memini me pollicitum cum de gratia et utilitate vigiliarum dixissem, sequenti sermone de hymnorum et laudum ministerio* (R) *esse dicturum.“* Ich erörtere nicht, welche Redaktion die ursprüngliche sei, sondern weise nur auf die sehr auffällige Umkehrung oder den Wechsel der Traditionslinie selbst hin, und notiere die verschiedene Behandlung, wonach Burn die eigentümlichen Bestandteile der Redaktion in zwei Abhandlungen hier in die Anmerkungen dort in den Text zwischen Klammern setzt.

Diese und ähnliche Punkte beabsichtigte ich an der Spitze einer Ausgabe von Regin. 131 aufzuklären, die ich Turner für das *Journal of Theol. Studies* versprochen hatte; aber bei dem letzten Besuche, den mir der um Niceta hochverdiente Freund Burn machte, erschien es mir besser, ihm meine Kollationen mitzuteilen, überzeugt, daß er davon besseren Gebrauch machen werde als ich.

Rom. G. Mercati

Kleinere Mitteilungen.

Den 6. Bd. der amerikanischen **Catholic Encyclopedia** (800 S.), der jüngst erschienen ist, leitet ein der Artikel *Fathers of the Church* von John Chapman und beschließt eine kurze Charakteristik Gregors XI von Michael Ott. Recht eindrucksvoll treten in ihm die dogmatischen Abhandlungen über Gott von Toner und über die Gnade und die Kontroversen über sie von Pohle hervor. Nicht minder bedeutungsvoll sind die Artikel von Georges Goyau über Frankreich, von Kampers und M. Spahn über Deutschland, von Fortescue über Griechenland, während die französische und deutsche Literatur gesondert von René Doumic und Arthur Remy behandelt ist. Über die französischen Katholiken in den Vereinigten Staaten werden wir von Laflamme Lavigne und Favreau, über die deutschen von Shirp eingehend unterrichtet, über die griechischen Katholiken Amerikas gibt Shipman ausführlich Aufschluß. Unter den zahlreichen biographischen Artikeln mögen erwähnt sein jene von Degert über Fénelon, von Paschal Robinson über den h. Franziskus von Assisi, von Pollen über Garnet, von Gillet über Ghirlandajo und Giotto, von John Gerard über Galilei; aber auch treffliche kurze Charakteristiken von Männern wie Fürstenberg, Demetrius Gallitzin, Garcia Moreno, Görres, Funk fehlen nicht. Von biblischen Artikeln seien als besonderer Beachtung wert genannt der über den Galaterbrief von Aherne, über biblische Geographie von Souvay, über Genealogien von Maas, über *Gospel and Gospels* von Gigot. Dem Orden des h. Franziskus ist in diesem Bande eine liebevolle Aufmerksamkeit geschenkt, wie die Artikel über die Regel des Ordens von Oliger, über *Friars Minor* und *Fraticelli* von Michael Bihl bekunden. Beiträge aus dem Gebiet der Liturgik haben beigesteuert Leclercq über den liturgischen Gebrauch des Feuers, Mershman über *Flabellum*, Jenner über den gallikanischen Ritus, Fortescue über Graduale, Gloria, Griechische Riten, Evangelien. Von größeren kirchengeschichtlichen Arbeiten heben wir hervor die von Arendzen über den Gnostizismus, von Degert über Gallikanismus, von Vailhé über die griechische Kirche, die zahlreichen Artikel von J. P. Kirsch, Burton, Lejay, Healy, Mann u. a. Die kirchliche Geographie und Statistik wird wie in den früheren Bänden wiederum behandelt von Benigni, Vailhé, Lins, Welch, die kirchliche Kunst vertritt würdig der Artikel *Gothic* von Cram. — Die Reichhaltigkeit des zumeist von berufenen Forschern Gebotenen dürfte schon aus dieser gedrängten Übersicht erhellen. Dankend hervorzuheben ist wiederum, daß auch Druck und Ausstattung des Werkes von dem ernstlichen Bemühen des Verlags Zeugnis ablegen, auch nach dieser Seite allen Ansprüchen zu genügen. Auch dieser Band enthält reichlichen künstlerischen Illustrationsschmuck. Wir zählen 22 Vollbilder und 3 farbige Blätter: Die Prozession mit dem Reliquiar der h. Genovefa (1496), St. Georg und der Drache von Francia, Die Geburt der h. Jungfrau von Ghirlandajo, außerdem 5 Landkarten. — Wir wünschen dem Unternehmen recht viele neue Freunde zu den bisherigen. B.

Der erste Band der von uns bereits angezeigten völlig neugearbeiteten 3. Aufl. der Übersetzung der »**Heiligen Schrift des Alten Testamentes**« von E. **Kautzsch** (Th. Revue 1908, Sp. 353), ist mit der 15. Lieferung zum Abschluß gekommen (Tübingen, Mohr, 1909, VIII, 952 S.). Er umfaßt den Pentateuch und die „vorderen“ und „hinteren“ Propheten bis Ezechiel einschließlich. Auch vom 2. Bande liegen bereits zwei Lieferungen (16/17) vor, so daß in diesem Jahre die Vollendung des ganzen Werkes zu erwarten ist, das die Resultate der historischen, literarischen, textkritischen Untersuchungen zusammenfassend, eine möglichst getreue und verständliche Übersetzung des Urtextes bieten und durch kurze Fingerzeige und Erläuterungen in dem Wirrsal einander widersprechender Meinungen und Behauptungen den rechten Weg weisen will. B.

Der Kommentar zum ersten Korintherbriefe von F. S. **Gutjahr** ist endlich vollendet. Nachdem die ersten sieben Kapitel als 1. und 2. Heft des zweiten Bandes bereits 1907 erschienen waren, sind nunmehr das 3. und 4. Heft mit dem Schlusse von 1 Kor nachgefolgt (**Die Briefe des heiligen Apostels Paulus.** II. Band, 3. u. 4. Heft: Die zwei Briefe an die Korinther. Graz und Wien, Styria, 1910. S. 201—492. M. 5). Der Kommentar bietet in knapper und klarer Form eine immerhin ausgiebige Erklärung, die nur selten zu erheblichen Bedenken Anlaß

bietet. U. a. kann ich einigen Ausführungen zum 15. Kapitel nicht zustimmen. 15, 29 z. B. ist gewiß eine schwierige Stelle. Aber *ὑπὲρ τῶν νεκρῶν* als Ironie zu fassen und dann den Sinn zu entnehmen: „die sich da taufen lassen und trotz der Taufe einst zu den Toten (die nicht auferstehen) gehören werden", tut dem Texte doch gar zu sehr Gewalt an. M. M.

»**Theologischer Jahresbericht.** 28. Bd. 1908. Herausg. von Prof. Dr. G. Krüger und Prof. Dr. M. Schian in Giessen. VI. Abteilung: Praktische Theologie. Leipzig, M. Heinsius Nachf., 1909 (VI, 209 S.). M. 8,80.« — Die protestantische Literatur zur praktischen Theologie ist in bekannter Vollständigkeit und Übersichtlichkeit aufgeführt. Die katholische hat wiederum Franz Keller mit Fleiß und Geschick bearbeitet. Der Theol. Jahresbericht ist ein Unternehmen, das in katholischen Seelsorgerkreisen weit mehr Beachtung finden sollte, als es bislang der Fall ist. Hier kann ein Überblick über die Bestrebungen und Strömungen und ein Einblick in das tatsächliche Leben und Wirken sowohl des anderen wie des eigenen Lagers gewonnen werden, wie sonst wohl nirgend. Unsere Pastoralkonferenzen würden viel gewinnen, wenn Jahr um Jahr ein oder anderes Referat über den Stand der neuesten Literatur der verschiedenen Zweige und Hauptfragen, die für die praktische Seelsorge in Betracht kommen, kurz und bündig gegeben würde. So über die Predigten und Erbauungsschriften, über die Katechetik, das kirchliche Vereinswesen, soziale Frage, Missionen, Seelsorge in modernen Verhältnissen etc. Und für solche Referate, die natürlich auf selbständiges Urteil der betreffenden literarischen Erscheinungen sich gründen müssen, bietet die vortreffliche Zusammenstellung des Theolog. Jahresberichtes viele Mühe ersparende Dienste. Im Lesezirkel und in der Bücherei jedes Pastoralkonferenz-Bezirkes sollte er sich finden, nicht bloß zur Orientierung sondern auch zum gegenseitigen Verständnisse und zur fruchtbaren Anregung. Dafür ist der Preis nicht zu hoch, der bei entsprechend größerer Verbreitung dieser Abteilung vielleicht etwas ermäßigt werden könnte. P. H.

Die kleine Schrift von Dr. Franz **Gillmann**, Universitätsprofessor, **Das ehemals zwischen der soboles ex secundis nuptiis und den Blutsverwandten des verstorbenen Eheteiles bestehende Ehehindernis** (Mainz, Kirchheim, 1909, 31 S. 8°) ist der erweiterte Abdruck einer Abhandlung im »Archiv f. kath. Kirchenrecht«. Unter Benutzung des seit Freisens Untersuchung veröffentlichten und weiteren handschriftlichen Quellenmaterials bietet G. eine abschließende Behandlung des im Titel genannten Ehehindernisses, das er am liebsten als eine singuläre Ausdehnung der *affinitas primi generis* auffassen möchte. Der reiche Apparat enthält aber auch manche, nicht unmittelbar das Thema betreffende interessante Feststellung und Bemerkung des quellenkundigen Würzburger Gelehrten; wiederum trägt auch mancher Autor und Herausgeber, der den Verf. an Akribie nicht ganz erreicht, seinen Nasenstüber nach Hause.

Böckenhoff.

»**Die Seelsorge und die Mäßigkeitsbewegung**. Von Pfarrer Joh. **Kapitza.** [Seelsorger-Praxis, Nr. 20]. Paderborn, Schöningh, 1909 (XVI, 88 S. 12°). M. 1.« — Ein ausgezeichnetes Schriftchen des rühmlichst bekannten schlesischen Mäßigkeitsapostels, das sicher geeignet ist, manchem Geistlichen die Mäßigkeits- und Abstinenzbewegung sympathischer zu machen, da jetzt noch zu viele nur unnütze Übertreibung darin sehen. K. nimmt den richtigen Ausgangspunkt: nicht vom Alkohol, sondern vom Alkoholismus, den falschen Anschauungen über das Trinken und den schlechten Trinksitten bzw. dem Trinkzwang! Zu der Kontroverse Mäßigkeit oder Abstinenz bemerkt K. sehr gut: Die Fragestellung muß nicht lauten, was von beiden ist moralischer oder gesunder, sondern: was ist wirksamer, um das soziale Übel des Alkoholismus zu beseitigen? Unbedingt die Abstinenz. — Helle Begeisterung für die gute Sache strömt uns aus allen Seiten des Büchleins entgegen (auch ohne den überreichlichen Fettdruck); es verdient aufmerksame Lektüre.

In ähnlichen Gedanken bewegt sich das Schriftchen »**Der Klerus und die Alkoholfrage**« des verstorbenen Bischofs **Egger** von St. Gallen, dessen 4. Aufl. hier kurz angezeigt und empfohlen sei. (Freiburg, Herder, 1909.)

Die Dornsche Verlagsbuchhandlung in Ravensburg hat in 2 Sonderheftchen (à 30 und 35 Pfg.) vier hervorragende Reden vom Charitastag in Ravensburg (1908) veröffentlicht: 1) **Der christl. Charitas Geist und Wesen** von Bischof **v. Keppler** und **Der h. Franz v. Assissi**, ein Vorbild sozialen Wirkens von **Gisler** (2. Aufl.); 2) unter dem Gesamttitel: Rettung aus Trunksucht und Unsittlichkeit: **Weibl. Rettungsarbeit an gefährdeten Frauen und Mädchen** von Gräfin **v. Königsegg-Aulendorf** und **Ist im Kampf gegen den Alkoholismus katholischerseits schon genug getan?** von S. **Waitz.** — Die Vorträge sind zur Massenverbreitung bestimmt, doch mehr für Gebildete geeignet. W. Liese.

»**Reck,** Dr. Fr. X., **Das Missale als Betrachtungsbuch.** Dritter Band: Das Commune Sanctorum. Auswahl aus dem Proprium Sanctorum. Freiburg i. Br., Herder, 1909 (VI, 610 S. 8°). M. 7, geb. M. 8,20.« — Binnen Jahresfrist liegt der 3. Band des vortrefflichen Werkes von Reck vor. Er ist nach denselben Grundsätzen bearbeitet wie die beiden ersten und teilt auch deren Vorzüge. Ich verweise daher auf die Besprechung des 1. Bandes in dieser Zeitschrift 1909 Sp. 285 f. Der neue Band behandelt die Messen des *Commune Sanctorum* und aus dem *Proprium Sanctorum* die des h. Apostels Andreas, Franz Xaverius, Marcellus, Ignatius, Aloysius, Ignatius von Loyola, Joh. Berchmanns und Stanislaus Kostka. Eine wertvolle Zugabe bildet das alphabetische Sachregister. Auch in dem vorliegenden Bande hat R. es verstanden, den tiefen Gehalt aus den liturgischen Texten zu heben und zu zeigen, wie dieser im Leben, namentlich im Priesterleben fruchtbar zu machen ist. Die Vorträge bieten dem Priester reichlichen Stoff zur Betrachtung für die ganze Woche und sind ein vorzügliches Hilfsmittel für die Ausarbeitung von Predigten. C. Rösch.

Bücher- und Zeitschriftenschau.*)

Biblische Theologie.

Wiedemann, A., Zur Kefti-Frage (Orient. Lit.-Zeitg. 1910, 2, Sp. 49—54).
Zehnpfund, R., Babylonien in seinen wichtigsten Ruinenstätten. Mit 16 Plänen u. 3 Abbildgn. [Der Alte Orient XI, 3/4]. Leipzig, Hinrichs, 1910 (72 S. gr. 8°). M. 1,20.
Hetzenauer, M., Studium biblicum utriusque testamenti catholicum. Libri exegetici. Commentarius in librum Genesis. Graz, Styria, 1910 (CXXXVI, 694 S. gr. 8°). M. 13,60.
Boeur, V., La création passive (Rev. August. 1910 févr., p. 223—227).
Grimme, H., Midian (Orient. Lit.-Zeitg. 1910, 2, Sp. 54—59).
Wildeboer, G., Jets over „Ziel" en „Geest" in het Oude Testament (Verl. en mededeel. d. k. Akad. van Wetensch. 1910, bl. 152—171).
Eisenberg, J., Das Leben der Propheten nach der arabischen Legende, ins Hebräische übertr. 1. Lfg.: Hiob u. Moses. Leipzig, Kaufmann, 1910 (IV, 40 S. gr. 8°). M. 1.
Procksch, O., Studien zur Geschichte der Septuaginta. Die Propheten. [Beitr. z. Wiss. vom A. T. 7]. Leipzig, Hinrichs, 1910 (136 S. 8°). M. 4.
Glaue, P., u. K. Helm, Das gotisch-lateinische Bibelfragment der Universitätsbibliothek zu Giessen. [Aus: „Z. f. d. neutest. Wiss."]. Giessen, Töpelmann, 1910 (38 S. gr. 8°). M. 1,50.
Turner, C. H., Historical Introduction to the Textual Criticism of the N. Test. *(contin.)* (Journ. of Theol. Stud. 1909 Oct., p. 1—22. 1910 Jan., p. 180—210).
Das Neue Testament, verdeutscht v. R. Böhmer. Stuttgart, Kielmann, 1910 (VII, 208 S. Lex. 8°). M. 5,25.
Die vier Evangelien. Deutsch, m. Einleitung u. Anmerkungen v. H. Schmidt. (Kröners Taschenausg.). Leipzig, Kröner, 1910 (VI, 200 S. 8°). Geb. M. 1.
Coulange, L., L'idée messianique (Rev. d'hist. et de lit. rel. 1910, 2, p. 131—143).
Beth, K., Hat Jesus gelebt? Eine Kritik der Drewsschen Christusmythe. Berlin, Borussia, 1910 (53 S. 8°). M. 1.
Delbrück, C., Hat Jesus Christus gelebt? Vortrag. Berlin, Vossische Buchh., 1910 (34 S. 8°). M. 0,30.
Soden, H. v., Hat Jesus gelebt? Aus den geschichtl. Urkunden beantwortet. Berlin-Schöneberg, Protest. Schriftenvertrieb, 1910 (54 S. 8°). M. 0,50.

*) Für die Bücher- und Zeitschriftenschau wirken mit Herr Kaplan Dr. Schuler-Berlin und Herr Dr. Weber-Münster.

Askwith, E. H., The historical value of the fourth Gospel *(cont.)* (Expositor 1909 Sept., p. 244—263; Oct., p. 365—375; Nov., p. 431—441; Dec., p. 539—542; 1910 Jan., p. 86—96).

Strachan, R. H., The Christ of the fourth Gospel (Ebd. 1909 Oct., p. 357—364; Nov., p. 441—447; Dec., p. 501—507).

Gregory, C. R., Versuche u. Entwürfe. 3. H. Wellhausen u. Johannes. Leipzig, Hinrichs, 1910 (68 S. gr. 8⁰). M. 1,50.

Garvie, A. E., Studies in the Pauline Theology *(cont.)* (Expositor 1909 April, p. 333—346; June, p. 508—521; Aug., p. 130—143; Sept., p. 231—244; Oct., p. 325—338; Nov., p. 417—431; Dec., p. 542—556).

Ramsay, W. M., Historical commentary on the first epistle to Timothy *(cont.* VIII—XX) (Ebd. Aug., p. 167—185; Sept., p. 264—282; Oct., p. 339—357; Nov., p. 399—416; Dec., p. 557—568).

Felten, J., Neutestamentliche Zeitgeschichte od. Judentum u. Heidentum zur Zeit Christi u. der Apostel. 2 Bde. Regensburg, Manz, 1910 (VIII, 622 u. IV, 580 S. gr. 8⁰). M. 22.

Abel, F. M., Une croisière à la mer morte *(suite)* (Rev. bibl. 1910, 1, p. 1—4).

Historische Theologie.

Meister, K., Kyprische Sakralinschrift. [Aus: „Sitzungsber. d. preuß. Akad. d. Wiss."]. Berlin, Reimer, 1910 (S. 148—164 Lex. 8⁰). M. 1.

Sell, K., Christentum und Weltgeschichte bis zur Reformation. [Aus Natur u. Geisteswelt 297]. Leipzig, Teubner, 1910 (IV, 118 S. 8⁰). M. 1.

Deissmann, A., Die Urgeschichte des Christentums im Lichte der Sprachforschung. Tübingen, Mohr, 1910 (VII, 48 S. 8⁰). M. 1.

Seeck, O., Geschichte des Untergangs der antiken Welt. I. Bd. 3., verb. Aufl. Berlin, Siemenroth, 1910 (XI, 428 S. 8⁰). M. 6.

Van Laack, E., S. Clemente Rom. e il miracolo *(contin.)* (Civ. catt. 1909 p. 38—50. 168—186. 283—300; 1910 p. 51—63).

Nau, F., La version syriaque de l'Octateuque de Clément *(suite)* (Canon. contemp. 1909 p. 203—209. 532—541).

Kronenberg, A. J., Ad Minucium Felicem (Philologus 1910, 1, S. 126—140).

Stocks, H., Ein Alexanderbrief in den Acta Cyriaci et Julittae (Z. f. Kirchengesch. 1910, 1, S. 1—47).

Karsten, H. T., De Brieven van den Kerkvader Augustinus (Versl. en mededeel. d. k. Akad. van Wetensch. 1910, 2, bl. 226—258).

Des h. Joh. Chrysostomus Homilien über das Evangelium des h. Matthäus. Neubearb. u. hrsg. v. Max, Herzog zu Sachsen. 1. Bd. Regensburg, Manz, 1910 (XII, 697 S. gr. 8⁰). M. 6.

Staerk, A., Mitteilungen aus den lateinischen Handschriften zu St. Petersburg (Stud. u. Mitt. a. d. Bened.-Orden 1909, 4, S. 574—588).

Vanderstuyf, S., Etude sur s. Luc le stylite (859—979) *(suite)* (Echos d'Orient 1909 p. 215-221. 271-281; 1910 p. 13-19).

Curiel, F., Congregatio Hispano-Benedictina alias Sancti Benedicti Vallisoleti (Stud. u. Mitt. a. d. Bened.-Ord. 1908, 4, S. 561—579; 1909, 1/2, S. 60—69; 3, S. 345—363).

Beaunier, D., Abbayes et Prieurés de l'ancienne France. Recueil hist. des archevêchés, évêchés, abbayes et prieurés de France. T. 2: Provinces ecclésiastiques d'Aix, Arles, Avignon et Embrun. Paris, Poussielgue, 1909 (VIII, 225 p. 8⁰).

Leskien, A., Zur Kritik des altkirchenslavischen Cod. Suprasliensis II. [Abhandl. d. k. Sächs. Ges. d. Wiss., phil.-hist. Kl. 1910, 1]. Leipzig, Teubner, 1910 (26 S. 4⁰). M. 1.

Baldsiefen, A., Das Kassiusstift in Bonn und die Standesverhältnisse seiner Mitglieder im Mittelalter (Forts.) (Rhein. Geschichtsbl. 1909, 5, S. 103—108; 6, S. 121—128; 7, S. 156—164).

Göller, E., Die Einnahmen der apostolischen Kammer unter Johann XXII. I. Tl.: Darstellung. II. Tl.: Quellen. [Vatikan. Quellen zur Gesch. der päpstl. Hof- u. Finanzverwaltung 1316—1378 I]. Paderborn, F. Schöningh, 1910 (XVI, 134, 782 S. gr. 8⁰). M. 34.

Bliemetzrieder, Fr., Traktat des Johannes de Florencia über Urbans VI Wahl (Sommer 1378) mit Glossen eines Klementisten (Stud. u. Mitt. a. d. Bened.-Ord. 1909, 4, S. 561-566). —, Traktat des Lodovicus de Placentia über Urbans VI Wahl (September 1378) (Ebd. S. 541—550).

Wiegand, Fr., Eine Symbolerklärung [des Joh. v. Marienwerder] als homilet. Hilfsmittel (N. Kirchl. Z. 1910, 1, S. 55—68).

Alençon, Ubald d', Documents sur la Réforme de Ste Colette en France (Arch. Francisc. 1909, 3, p. 447-456; 4, p. 600-612).

Gertrudis, Kleine Mitteilungen aus der Geschichte des Klosters Frauenchiemsee in Bayern (Stud. u. Mitt. a. d. Bened.-Ord. 1909, 4, S. 625—630).

Kalkoff, P., Zu Luthers römischem Prozeß. Das Verfahren des Erzbischofs von Mainz gegen Luther (Z. f. Kirchengesch. 1910, 1, S. 48—65).

Uckeley, A., Der Originaltext des Lutherbriefes vom 6. April 1537 (Ebd. S. 75—80).

Paulus, N., Luther und die Todesstrafe für Ketzer (Hist.-pol. Bl. 1910, 3, S. 177—189; 4, S. 243—255).

Schwarz, R., Zum Briefwechsel Calvins (Z. f. Kirchengesch. 1910, 1, S. 106—112).

Jung, F., Johannes Schwebel, der Reformator v. Zweibrücken. Kaiserslautern, Kayser, 1910 (XII, 224 S. 8⁰). M. 3.

Prumbs, A., Die Stellung des Trienter Konzils zu der Frage nach dem Wesen der heiligmachenden Gnade. [Forschgn. z. christl. Lit.- u. Dogmengesch. IX, 4]. Paderborn, F. Schöningh, 1909 (VIII, 127 S. gr. 8⁰). M. 4.

Stoeckius, H., Forschungen zur Lebensordnung der Gesellschaft Jesu im 16. Jahrh. 1. Stück: Ordensangehörige u. Externe. München, Beck, 1910 (VIII, 57 S. Lex. 8⁰). M. 2.

Suau, P., Histoire de saint François de Borgia (1510—1572). Paris, Beauchesne, 1910 (591 p. 8⁰). *Fr.* 7,50.

Pérez, L., Los Franciscanos en el Extremo Oriente *(contin.)* (Arch. Francisc. 1909, 2, p. 232—239; 4, p. 548—560; 1910, 1, p. 39—46).

Griselle, E., Avant et après la révocation de l'Edit de Nantes *(suite)* (Bull. de l. soc. de l'hist. du Protest. franç. 1909 p. 254—261; 565—569).

Rietsch, J., Maria Magd. v. Rebstock, eine elsäss. Klosterfrau aus der Reformationszeit († 1609) (Straßb. Diözesanbl. 1909, 10, S. 440—457; 11, S. 491—499; 1910, 1, S. 37—42).

Schmidlin, J., Christoph Bernhard von Galen und die Diözese Münster nach seinen Romberichten (Westfalen 1910, 1, S. 1-17).

Innerkofler, A., Eine große Tochter Maria Theresias: Erzherzogin Marianna in ihrem Hauptmonument, dem Elisabethinen-Kloster zu Klagenfurt. Innsbruck, Vereinsbuchh., 1910 (191 S. 8⁰). M. 1,60.

Lesprand, P., Le clergé messin et la Révolution (Rev. eccl. de Metz 1909, 7, p. 381—408; 9, p. 475—508; 11, p. 587—614; 1910, 2, p. 69—97; 3, p. 143—157).

Stölzle, R., Urkundliche Beiträge zu Joh. Michael Sailers Biographie (Kath. 1910, 2, S. 112—121).

Dupanloup, F., La mort de Talleyrand (Rev. des deux mondes 1910 mars 1, p. 112—146).

Bellesheim, A., Kardinal John Henry Newman kein Modernist (Kath. 1910, 2, S. 81—85).

Systematische Theologie.

Sawicki, Apologetische Grundfragen. 4. Folge. 5. Die Frömmigkeit (Kath. Seelsorger 1909, 9, S. 387-392; 10, S. 440-445).

Gutberlet, K., Gott u. die Schöpfung. Regensburg, Manz, 1910 (VIII, 464 S. gr. 8⁰). M. 8.

Staab, K., Die Gottesbeweise in der katholischen deutschen Literatur von 1850—1900. [Stud. z. Philos. u. Rel. 5]. Paderborn, F. Schöningh, 1910 (VIII, 191 S. 8⁰). M. 3,80.

Holtum, G., Zum Verständnis des Wunders (Stud. u. Mitt. a. d. Bened.-Ord. 1909, 4, S. 567—574).

Loisy, A., Magie, science et religion (Rev. d'hist. et de lit. rel. 1910, 2, p. 144—174).

Falke, R., Jesus und Buddha (Geisteskampf d. Gegenwart 1910, 3, S. 94—104).

Schneidewin, M., Arthur Drews „Christusmythe" u. die religiöse Krisis überhaupt (Preuß. Jahrb. 1910, 3, S. 393—453).

Bachmann, Ph., Vom Zeugnis des Gewissens hin zu Christi Kreuz (N. Kirchl. Z. 1910, 1, S. 11—54).

Lang, A., Christentum u. Naturwissenschaft (Forts.) (Straßb. Diözesanbl. 1909, 7, S. 297—313; 8, S. 360—380; 9, S. 414—426; 10, S. 458—466; 11, S. 500—523).

Robin, L., Sur la conception aristotélicienne de la causalité (Arch. f. Gesch. d. Philos. 1909, 1, S. 1—28; 1910, 2, S. 184—210).

Schweiher, J., Gustav Theodor Fechners Gottes- und Sittenlehre (Hist.-pol. Bl. 1910, 4, S. 266—288; 5, S. 323—342).

Dunin-Borkowski, St. v., Der junge De Spinoza. Leben u. Werdegang im Lichte der Weltphilosophie. Münster, Aschendorff, 1910 (XXIII, 634 S. Lex. 8^0). M. 15.

Gabriel, P., Euckens Grundlinie einer neuen Lebensanschauung u. sein Verhältnis zu J. G. Fichte. Bunzlau, Kreuschmer, 1910 (44 S. gr. 8^0). M. 1,20.

Enriques, F., Probleme der Wissenschaft. 1. Tl.: Wirklichkeit u. Logik. Übers. v. K. Grelling. Leipzig, Teubner, 1910 (X, 258 u. 16 S. 8^0). geb. M. 4.

Höfler, A., Erkenntnisprobleme und Erkenntnistheorie (Z. f. Philos. u. philos. Kritik 137, 1910, S. 1—61).

Bastyr, O., Der freie Wille u. s. Bedeutung in der Erfahrung (Ebd. S. 61—75).

Ruckhaber, E., Des Daseins u. Denkens Mechanik u. Metamechanik. Eine monist. widerspruchlose Philosophie. Hirschberg, Springer, 1910 (VI, 626 S. gr. 8^0). M. 12,50.

Auerbach, F., Ektropismus od. Die physikalische Theorie des Lebens. Leipzig, Engelmann, 1910 (V, 99 S. gr. 8^0). M. 2,60.

Driesch, H., 2 Vorträge zur Naturphilosophie. I. Die logische Rechtfertigung der Lehre v. der Eigengesetzlichkeit des Belebten. II. Über Aufgabe u. Begriff der Naturphilosophie. Ebd. 1910 (III, 38 S. 8^0). M. 0,80.

Guignebert, C., L'Evolution des dogmes. Paris, Flammarion, 1910 (355 p. 18^0). *Fr.* 3,50.

Noldin, H., Summa theologiae moralis. I. De principiis theologiae moralis. Ed. VIII. Innsbruck, Rauch, 1910 (410 S. 8^0). M. 2,20.

Schneider, W., Göttliche Weltordnung und religionslose Sittlichkeit. 2. Aufl. Paderborn, F. Schöningh, 1909 (VII, 612 S. gr. 8^0). M. 11.

Walter, F., Der Leib und sein Recht im Christentum. Eine Untersuchung des Verhältnisses moderner Körperkultur zur christl. Ethik und Askese. Donauwörth, Auer, 1910 (VIII, 736 S. gr. 8^0). M. 10.

Bochtler, K., Die Arbeit, ihre sittliche u. soziale Bedeutung. 2. Aufl. Ravensburg, Alber, 1910 (140 S. 8^0). M. 0,60.

Praktische Theologie.

Ojetti, B., De romana curia commentarium in constitutionem apostolicam „Sapienti consilio" seu de curiae piana reformatione. Rom, Pustet, 1910 (XCI, 229 S. gr. 8^0). M. 4.

Boudinhon, A., Biens d'église et Peines canoniques. I. Les Lois attentatoires aux biens d'église; II. Peines canoniques contre les lois attentatoires aux biens d'église; III. Restitution et Censures; IV. Composition, Absolution, Réconciliation; V. Actes du Saint-Siège concernant les biens d'église en France. Paris, Lethielleux, 1909 (166 p. 8^0).

Siehdichum, E., Einige Aphorismen über das Ordenswesen und seine Bedürfnisse (Stud. u. Mitt. a. d. Bened.-Ord. 1909, 4, S. 600—605).

Baumgartner, A., Die kath. Kirche u. d. neuere Literatur (Stimmen a. M.-Laach 1910 S. 18—39. 185—203).

Drews, P., Das Problem der praktischen Theologie. Zugleich ein Beitrag zur Reform des theolog. Studiums. Tübingen, Mohr, 1910 (III, 82 S. 8^0). M. 1.

Schrörs, H., Gedanken über zeitgemäße Erziehung u. Bildung der Geistlichen. Paderborn, F. Schöningh, 1910 (VIII, 306 S. 8^0). M. 2.

Pavissich, A., La religione massonica (Civ. catt. 1909 lugl. 3, p. 3—17; sett. 4, p. 513—528).

Weig, J., Das religiöse Problem in Japan (Hist.-pol. Bl. 1910, 5, S. 343—354).

Bruders, H., Akademische Vorträge. Die Exerzitienwahrheiten. Innsbruck, Rauch, 1910 (X, 483 S. 8^0). M. 3.

Völling, A., Predigten f. die Tertiaren des h. Franziskus an der Hand der Ordensregel. II. Tl. 2. Aufl. Paderborn, Junfermann, 1910 (335 S. 8^0). M. 3,40.

Dreux, J. de, Seraphische Einsamkeit. Sinngemäß übers. von Th. Gerster. Innsbruck, Rauch, 1910 (III, 154 S. 8^0). M. 1,30.

Bitschnau, O., Maria unsere Mutter. Hrsg. u. ergänzt v. J. Benziger. München, Süddeutsche Verlagsbuchh., 1910 (XV, 652 S. 33,5×26 cm). geb. M. 10.

Halusa, T., Lebensweisheit der seligen Margareta Maria Alacoque. Paderborn, F. Schöningh, 1910 (VII, 67 S. 8^0). M. 0,50.

Mutz, F., Christliche Aszetik. [Wiss. Handbibl. I, 27]. Ebd. 1909 (XIII, 576 S. gr. 8^0). M. 7.

Chwala, A., Die praktische Durchführung der öfteren u. täglichen Kommunion. [Seelsorger-Praxis XXI]. Ebd. 1910 (XVI, 109 S. 8^0). geb. M. 1.

Zum Kampf um die Schule (Hist.-pol. Bl. 1910, 5, S. 355-367).

Stössner, A., Lehrbuch der pädagogischen Psychologie. 2., verb. Aufl. Leipzig, Klinckhardt, 1910 (VIII, 232 S. gr. 8^0). M. 3,40.

Nist, J., Ausgeführte Katechesen über die Gebote Gottes f. das 3. Schulj. 2. Aufl. Paderborn, F. Schöningh, 1910 (VII, 137 S. 8^0). M. 1,50.

—, Methodisch ausgeführte Katechesen über den Glauben. 1. Hauptstück des kleinen Katechismus. 2. Aufl. Ebd. 1910 (X, 297 S. 8^0). M. 3.

Hüser, Über Flachsopfer in Warburg und Umgegend (Z. d. Ver. f. rhein. u. westf. Volkskunde 1910, 1, S. 31—44).

Hein, K., Die Teufelspeitsche (Ebd. S. 1—8).

Wehrhan, K., Die Pferdesegnung auf dem Lorenziberge bei Gau-Algesheim im Rheingau und rheingauische Wachsvotive (Globus 1910 März 10, S. 133—136).

Stückelberg, E. A., Heiligengeographie (Arch. f. Kulturgesch. 1910, 1, S. 42—51).

Clemen, C., Quellenbuch zur praktischen Theologie. 1. Tl. Quellen zur Lehre vom Gottesdienst (Liturgik). Giessen, Töpelmann, 1910 (VIII, 190 S. gr. 8^0). M. 4.

Sauter, B., Das h. Meßopfer od. die liturgische Feier der h. Messe nach röm. Ritus erkl. 3. Aufl. Paderborn, F. Schöningh, 1909 (VII, 452 S. 8^0). M. 3.

Dreves, G., Ein Jahrtausend lateinischer Hymnendichtung. Eine Blütenlese aus den Analecta hymnica m. literarhistor. Erläutergn. Nach des Verf. Ableben rev. v. C. Blume. 2 Tle. Leipzig, Reisland, 1909 (XI, 490 u. VIII, 514 S. gr. 8^0). M. 18.

Brun, F., Traité de l'accompagnement du chant grégorien. Paris, rue Saint-Jaques, 1909 (41 p. 8^0). *Fr.* 3,50.

Springer, M., Moderner Geist u. Kirchenmusik (Schluß) (Gregor. Rundschau 1910, 3, S. 33—38).

Stuhlfauth, G., Kirchliche Kunst. [Theol. Jahresber. 28, 1908, VII]. Leipzig, Heinsius, 1909 (132 S. 8^0). M. 5,50.

Kliche, Fr., Religion u. Kunst. Kassel, Röttger, 1910 (69 S.) geb. M. 0,80.

Stark, O., Die alten Kathedralkirchen von Schottland (Stud. u. Mitt. a. d. Bened.-Ord. 1909 S. 408—418. 605—625).

Scheerer, F., Kirchen u. Klöster der Franziskaner u. Dominikaner in Thüringen. Jena, Fischer, 1910 (VIII, 148 S. m. 96 Abbildgn. gr. 8^0). M. 4.

Loga, V. von, Zum Altar von Miraflores (Jahrb. d. k. Preuß. Kunstsamml. 1910, 1, S. 47—56).

Schmid, Polychromie der Kirchen (Z. f. christl. Kunst 1909, 10, Sp. 297—302; 11, Sp. 337—342; 12, Sp. 371—374).

Sanoner, G., La Bible, racontée par les artistes du moyen-âge (Rev. de l'art chrét. 1909 p. 146—165. 227—234. 302—310).

Die Dürer-Bibel. Das Neue Testament m. Holzschn. Albr. Dürers. 2 Tle. München, Einhorn-Verlag, 1910 (660 S. 8^0). geb. je M. 1,75.

Reil, J., Die altchristlichen Bildzyklen des Lebens Jesu. [Stud. üb. christl. Denkmäler 10]. Leipzig, Dieterich, 1910 (VIII, 150 S. gr. 8^0). M. 5.

Heitz, P., Christus am Kreuz. Kanonbilder der in Deutschland gedr. Meßbücher des 15. Jahrh. Straßburg, Heitz, 1910 (51 Taf. m. 26 S. illustr. Text 36,5×28,5 cm). M. 1,50.

Habicht, C., Die Handschrift 69 der Darmstädter Hofbibliothek und ihr Zusammenhang mit dem Breviarium Grimani (Repert. f. Kunstwiss. 1910, 1, S. 22—35).

Creutz, M., Aus der Werkstatt des Rogerus (Z. f. christl. Kunst 1909, 12, Sp. 358—370).

Dodgson, C., Eine Apostelserie von Jakob Cornelisz (Jahrb. d. k. Preuß. Kunstsamml. 1910, 1, S. 40—46).

Diez, E., Ein Karton der „Ginochi di putti" für Leo X. Beiträge zur Gesch. d. Raffaelwerkstätte (Ebd. S. 30—39).

Mayer, A. L., Der Racionero Alonso Cano und die Kunst von Granada (Ebd. S. 1—29).

Weizsäcker, H., Michelangelo in den Malereien der Sixtinischen Kapelle (Preuß. Jahrb. 1910, 3, S. 454—467).

Feldigl, F., Oberammergau u. sein Passionsspiel 1910. Oberammergau, Rutz, 1910 (VIII, 194 S. m. Taf. u. Plänen 8^0). M. 1,80.

Druck der Aschendorffschen Buchdruckerei in Münster i. W.

Theologische Revue.

In Verbindung mit der theologischen Fakultät zu Münster und unter Mitwirkung vieler anderer Gelehrten herausgegeben

von

Professor **Dr. Franz Diekamp.**

Halbjährlich 10 Nummern von mindestens 12-16 Seiten. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Münster i. W. Aschendorffsche Buchhandlung. Klosterstraße 31/32.

Bezugspreis halbjährlich 5 M. Inserate 25 Pf. für die dreimal gespaltene Petitzeile oder deren Raum.

Nr. 7. 28. April 1910. 9. Jahrgang.

Neueste katholische Missionsliteratur.

II.

4. **Krose,** H. A., S. J., **Katholische Missionsstatistik.** Mit einer Darstellung des gegenwärtigen Standes der katholischen Heidenmission. Freiburg i. Br., Herder, 1908 (127 S. 8⁰). M. 2,40.

5. **Streit,** P. Karl, S. V. D., **Katholischer Missionsatlas.** 29 mehrfarbige Karten auf 46 Kartenseiten, enthaltend alle katholischen Missionsgebiete des Erdkreises (32×28 cm). Steyl, Missionsdruckerei, 1906. Geb. M. 9.

4. Von den monographischen Abhandlungen behandle ich hier zunächst zwei ihrer Natur nach eng zusammengehörende, an erster Stelle Kroses »Missionsstatistik«, weil sie einem der dringendsten Bedürfnisse abhilft und eine blutjunge Wissenschaft darstellt, die nicht bloß als missionshistorische Hilfsdisziplin, sondern auch als selbständiger Zweig die Voraussetzung jedes weiteren missionswissenschaftlichen Arbeitens ist. Während die Protestanten seit 1901 ihren zwar anerkanntermaßen unvollkommenen, aber doch den notwendigsten Anforderungen genügenden „Grundemann" (Kleine Missionsgeographie und -Statistik) haben, waren die Katholiken, obschon gerade dafür wegen ihrer einheitlichen Missionsorganisation besser gestellt, auf verschwommene und unmethodische Vermutungen angewiesen, bis K. mit sicherer und gewandter Hand auch hierin Bahn brach und ein bei aller Neuheit durchaus solides Gebäude aufrichtete. In bessere Hände hätte die komplizierte Aufgabe nicht gelegt werden können als in die des durch seine »Konfessionsstatistik« und sein »Kirchliches Handbuch« rühmlichst bekannten katholischen Statistikers, und so ist es nicht zu verwundern, daß sein hochwissenschaftlich gehaltenes Erzeugnis an Gediegenheit und Brauchbarkeit das protestantische Pendant weitaus übertrifft. Das war auch die beste Erwiderung auf die übertriebenen Beschuldigungen, welche Warneck (Protestantische Beleuchtung der römischen Angriffe S. 482 f.) gegen die „ultramontane Statistik" geschleudert hat: sie sei durchaus unzuverlässig, phrasenhaft und tendenziös, verworren, zerstückelt und willkürlich, ja unehrlich und betrügerisch, geradezu eine Virtuosin im Versteckspiel, in künstlichen Verschweigungen und Verschleierungen —, eine Pauschalverdächtigung, die K. treffend durch den Hinweis auf die statistischen Leistungen der Propaganda und der Missionsorden noch vor der Existenz einer staatlichen Statistik widerlegt (S. 1 f.). Großen bleibenden Wert verleihen dem Buche die methodologischen und prinzipiellen Auseinandersetzungen, welche seine Einleitung oder vielmehr seinen ganzen ersten Teil (S. 1—50), ja sein Hauptthema, wie der Titel zeigt, ausmachen. Mit der ihm eigenen Vorsicht und Klarheit steckt da der Verf. die Objekte und Aufgaben, Grenzen und Gesetze dieses echt modernen Zweiges missionstheologischer Wissenschaft ab, und hat damit ein für alle Zeiten gültiges Kompendium missionsstatistischer Methodik geliefert.

In der „Einleitung" bietet er eine kurze Geschichte der katholischen Missionsstatistik (besonders über eine beigefügte Doppeltabelle von 1738 der Paraguaymissionen, die christliche Jesuitenmission im 17. Jahrh. und eine römische Übersicht von 1677), verbunden mit einer vornehmen, ruhigen und sachlichen Polemik gegen die protestantischen Übertreibungen; als unmittelbare Vorarbeiten werden erwähnt die »*Notizia Statistica*« der Propaganda (1843), die »Katholische Kirche« des P. Karl vom h. Aloys (1844), der 3. Band des »*Orbe cattolico*« von Petri (1859), das »Statistische Jahrbuch« von P. Karl (1860), die »Kirchliche Geographie und Statistik« von Neher (1868), der »*Orbis terrarum catholicus*« von Werner (1890), und der Schlußband der »K. K.« von Baumgarten (1902), dann die verschiedenen Missionszeitschriften und die sehr wohlwollender Beurteilung unterzogenen amtlichen »*Missiones Catholicae*« (seit 1886).

Vom Geiste einer fein abgewogenen und abgeklärten Kritik durchweht sind auch die fünf folgenden Kapitel über Begriff, Gegenstand, Wert und Regeln der Missionsstatistik. Im 1. Kap. (S. 16 ff.) wird nach einer längeren Analyse des Begriffs „Mission" (= Mission unter Nichtchristen) die Missionsstatistik definiert als „zahlenmäßige Darstellung des Standes und der Entwicklung der Mission"; aus dieser Definition möchten wir die „Entwicklung" streichen, nicht als ob sie zum Verständnis des gegenwärtigen Missionsstandes unwesentlich wäre, aber weil sie zur Missionsgeschichte und nicht zur eigentlichen Missionsstatistik gehört. Als Gegenstände der Missionsstatistik werden im 2. Kap. (S. 19 ff.) bestimmt und besprochen (veranschaulicht

an einem Idealschema S. 33) die Zahl der Neuchristen, das Missionspersonal (mit Missionsgesellschaften), die Missionsanstalten und die Missionstätigkeit, nachdrücklich speziell die bisher katholischerseits zu sehr mißachtete Unterscheidung zwischen europäischen und einheimischen Christen als Haupterfordernis einer geordneten Missionsstatistik verlangt. Das 3. Kap. (S. 32 ff.) versucht eine „Statistik der Einnahmen und Ausgaben der Missionen", unter Aufstellung der dabei einzuhaltenden Grundsätze und der besonderen Schwierigkeiten für die katholische Finanzstatistik; eben mit Rücksicht auf dieselben halten wir die landläufigen und auch die hier figurierenden Ziffern für Deutschland wie für die Gesamtheit durchweg für zu niedrig angeschlagen, schon weil viele direkte und indirekte Missionsgaben sich jeder Kontrolle entziehen (vgl. S. 35); das scheinbare Mißverhältnis zwischen den (jetzt bereits auf 130 Millionen sich belaufenden) protestantischen und den (auf 20 Millionen berechneten) katholischen Jahreseinnahmen wird richtig durch den Hinweis auf die wirtschaftliche Inferiorität der Katholiken und den größeren Opfersinn der Missionare neutralisiert, zugleich aber auch manches beachtenswerte Heilmittel gegen dieses Defizit angeführt. Mit beredten, edlen und erleuchteten Worten, denen jeder begeistert zustimmen muß, verteidigt das 4. Kap. den „Nutzen der Missionsstatistik" gegen kurzsichtige opportunistische Bedenken und preist sie als beste Arznei gegen schädlichen Optimismus wie Pessimismus. Endlich skizziert das 5. Kap. (S. 45 ff.) einige zutreffende „Leitsätze zur Würdigung der Missionserfolge"; daß letztere relativ geringer sind als in manchen früheren Perioden, findet in der Ungunst der äußeren Bedingungen, vor allem in der konfessionellen Gespaltenheit und dem anstößigen Wandel vieler Europäer seine Erklärung; doch muß man bei einem Vergleich stets im Auge behalten, daß die früheren Berechnungen größtenteils, meist unabsichtlich, zu hoch gegriffen waren.

Die Ausführung im 6. Kap. (S. 50 ff.) gibt nach dem gezeichneten Programm auf Grund der *Missiones Catholicae*, der »Katholischen Missionen«, des Streitschen Atlaskommentars und der Jahresberichte verschiedener Genossenschaften (*Missions étrangères*, Scheutvelder Kongregation, Weißväter, Kapuziner, Minoriten) den Missionsstand um 1907 wieder, wobei auch die älteren Missionsfrüchte seit dem 16. Jahrh. hinzugezählt werden, ob mit Recht oder mit Unrecht, wollen wir nicht entscheiden. Die Anordnung ist natürlich eine geographische nach den vier großen Weltteilen und innerhalb derselben nach den einzelnen Ländern: Asien (Japan mit Formosa und Korea, China mit Mandschurei, Mongolei und Tibet, Hinterindien, ostindischer Archipel, Philippinen, Vorderindien und Vorderasien); Australien und Ozeanien; Afrika (Süd, Mittel, Nordwest, Nordost und Inseln); Amerika (Süd, Mittel und Nord). Die von ausführlichen Erläuterungen und Rechtfertigungen, vielfach prinzipieller Natur, begleiteten Tabellen enthalten für die einzelnen Missionsbezirke die Zahl der Katholiken (unterschieden in Europäer und Eingeborene), der Katechumenen, der Missionspriester (europäische und einheimische), der Missionshelfer (Brüder, Schwestern und Katechisten), der Haupt- und Nebenstationen, der Kirchen und Kapellen, der Schulen mit ihren Schülern (davon die Mittelschüler abgezweigt), der Waisen, der übrigen charitativen Anstalten und der Jahrestaufen (von Erwachsenen, Heidenkindern in Todesgefahr und Christenkindern). Die Gesamtübersicht am Schlusse (S. 123 ff.) weist als Frucht der gegenwärtigen katholischen Missionen rund 8 Millionen eingeborener Christen (mit den alten Früchten zusammen 30 Millionen) auf, während die protestantischen auf ca. 4 Millionen, also ungefähr die Hälfte veranschlagt werden, ein gewaltiger Überschuß, wenn man bedenkt, daß die materiellen Mittel auf katholischer Seite viel geringer sind. Das sind natürlich fluktuierende, schon jetzt veraltete Ziffern, und deshalb erheischt dieser Teil ständige periodische Neurevisionen. Übrigens verraten uns die vielen Fragezeichen, daß die betreffende Rubrik nicht zu ermitteln war (besonders Katechumenen, Katecheten, Schüler und Taufen), daß also hier genauere Angaben zu wünschen wären. Als Fehler erscheint es uns, wenn bei der Addierung für die Gesamtsumme solche fragliche Posten nicht immer angerechnet werden, während Grundemann in diesen Fällen wenigstens die Minimalziffer (statt der Durchschnittszahl) ansetzt, was allerdings gleichfalls unwissenschaftlich ist. Auch stimmen einige Zahlen nicht und hätten aus besseren Quellen geschöpft werden können (z. B. für Ozeanien), im allgemeinen aber sind sie zuverlässig. Stellenweise (so bezüglich der relativen Untätigkeit in Vorderindien und Südafrika) könnte man den Eindruck gewinnen, als ob eine Verschleierung des wirklichen Sachverhalts versucht worden wäre. Im großen und ganzen übertrifft jedenfalls die vorliegende katholische Missionsstatistik inhaltlich wie formell weitaus die protestantische von Grundemann, der viel trockener darstellt und durch sein Streben nach Objektivität sich oft zu bedeutenden Unterschätzungen verleiten läßt. Eine willkommene Ergänzung und Fortsetzung bringt der II. Band von Kroses Kirchlichem Handbuch (Freiburg 1909) in seinen vorzüglichen (z. B. für China und Afrika) missionsstatistischen Partien.

5. Ein würdiges, ja noch imposanteres Seitenstück zur katholischen Missionsstatistik, einen hochmodernen Vertreter ihrer Schwesterwissenschaft haben wir im »Steyler Missionsatlas« vor uns. Zwar besaßen wir schon seit 1884 in Werners Missionsatlas (19 Seiten und 3 Karten) einen für jene Zeit sehr verdienstlichen Vorläufer, der sich namentlich durch seine Billigkeit und praktische Einrichtung empfahl, aber in mehr als einem Punkte konnte dieser viel zu äußerliche „Kirchenatlas" mit Grundemanns protestantischem Missionsatlas den Vergleich nicht aufnehmen (vgl. die ätzende Kritik bei Warneck a. a. O. S. 484—501); Karten wie Text entsprachen trotz der Benutzung des Propagandaarchivs keineswegs den gestellten Anforderungen (nach Warneck „weder neu noch richtig noch irgendwie speziell"). Dazu kam nur noch für die Pariser Missionsgebiete der Text und Karten vortrefflich verbindende „*Atlas des Missions de la Société des Missions étrangères*", während protestantischerseits neben den drei Auflagen des Grundemannschen Atlasses (allgemeiner, kleiner und neuer) noch gute spezielle bestanden wie der Missionsatlas der Brüdergemeine und insbesondere der „*Church Missionary Atlas*" (bereits in 8. Aufl.). Diesem Mangel ist nun durch Karl Streits überaus fleißige und gewissenhafte Arbeit, deren 28 vortreffliche Doppelblätter (13 für Asien, 8 für Afrika, 3 für Ozeanien, 4 für Amerika) mit ihren 150 Karten sich den 36 Hauptkarten des großen Grundemannschen Atlasses (in 2. Aufl. 1903) mindestens ebenbürtig zur Seite stellen, gründlich abgeholfen worden. Wer weiß, wie mühsam und zeitraubend die Anlage genauer kartographischer Darstellungen ist, wer dazu noch erwägt, mit wie vielen besonderen Hemmnissen die Anfertigung eines katholischen Missionsatlasses zu kämpfen hat, der wird nicht bloß mit einzelnen Schwächen Nachsicht üben, wie Verf. im Vorwort bescheiden ersucht, sondern auch seine Arbeitskraft rückhaltlos bewundern und ihm für seine Mühewaltung aufrichtigsten Dank wissen. Seine Vorarbeiten waren spärlich genug: einige sehr revisionsbedürftige französische Karten, oft bloß ältere Berichte trotz aller Nachfragen, dazu noch verschwommene Skizzen ungeschulter Missionare, das war alles, was katholischerseits dem Kartographen zur Verfügung stand und was er nun „mit schier endloser Mühe" in die bereits bestehenden Rahmen einzeichnen mußte, wobei er (speziell für die Schreibweise von Ortsnamen) den bewährten Stielerschen Atlas (9. Aufl.) zugrunde legte. Als Basis diente ihm nicht die Missionsgliederung, die viel weniger orientiert hätte, sondern die bekanntere politische Einteilung, doch sind in den sehr zweckdienlichen Übersichtskarten die Arbeitsfelder der verschiedenen Missionsgesellschaften durch Farbengebung und Einschreibung der Genossenschaftsnamen in abgekürzter Form mit Hilfe roter Umrandung deutlich gekennzeichnet. Auch daß die rein geographischen Angaben (Gebirge usw.) mit Ausnahme der für den Missionsbetrieb sehr wichtigen Eisenbahnlinien möglichst ein-

geschränkt worden sind, kann nur gebilligt werden. Der Mangel eines einheitlichen Maßstabes wirkt in keiner Weise störend. Mit Recht hat Verf., „dem Rate erfahrener Missionare und Missionsfreunde folgend“, gleichzeitig die protestantischen Stationen (durch schwarze Unterstreichung) kenntlich gemacht (nach Grundemann allerdings nicht vollständig), schon um zu zeigen, „daß auch auf anderer Seite fleißig gearbeitet wird“, ein Beweis, von welch versöhnlicher Stimmung er beseelt war.

Die Einzelverteilung der Karten ist sehr praktisch und übersichtlich. An der Spitze steht eine „Religionskarte der Erde“, die freilich die „Fetischanbeter und andere“ noch eher in ihre Arten hätte zerlegen müssen als die Mohammedaner (in Sunniten und Schiiten) und hinterasiatischen Religionen (in Buddhisten, Konfutsianer und Brahmanen); auch wäre daneben eine allgemeine Missionskarte erwünscht gewesen. Den einzelnen Weltteilen (in der üblichen Reihenfolge Asien, Afrika, Südsee und Amerika) wird in der Regel eine nach Missionsgebieten gegliederte Übersichtskarte (für Asien nur von Süd und Ost) samt einer ethnographischen „Völkerkarte“ und einer Abstufung der „Bevölkerungsdichte“ vorausgeschickt, während in den Detailkarten die Missionsbezirke bloß durch römische Ziffern bezeichnet werden; vorzüglich ausgewählt sind auch die Nebenkarten, die besonders wichtige Städte oder Landschaften genauer vor Augen führen. Für den letzten Teil, Amerika, fehlt eine über die verschiedenen Missionsfelder gut orientierende Übersichtskarte; besonders Süd- und Zentralamerika läßt, wie Verf. selbst gesteht, an Genauigkeit manches zu wünschen übrig, wofür jedoch die Schuld nicht ihn trifft, sondern die schwankenden und verworrenen Verhältnisse dieses bereits hierarchisch organisierten und daher gewöhnlich nicht mehr als eigentliches Missionsland betrachteten Erdteils (die Exemption von der Propaganda ist freilich in solchen Fragen nicht ausschlaggebend). Dem Ganzen geht ein alphabetisches Ortsverzeichnis voraus, das durch Angabe des betreffenden Längenbreitevierecks die Auffindung wesentlich erleichtert und auf 31 Quartseiten in je 5 klein beschriebenen Kolumnen über 12 000 Namen umfaßt, also ein sprechendes Zeugnis für den Umfang des bewältigten Materials ablegt. Die dem Missionsatlas gesondert beigefügten „statistischen Notizen zu den einzelnen Karten“ (28 S. 4⁰) benutzen dieselben Quellen wie Kroses Missionsstatistik und berühren sich auch inhaltlich enge mit ihr; wo sich Varianten ergeben, steht die größere Genauigkeit im allgemeinen auf Kroses Seite; bei Streit fehlt die detaillierte Rechenschaftsablage, der wir dort begegneten, dagegen ist er in der Aufzählung der Jurisdiktionsdistrikte ausführlicher, grenzt die Wirkungskreise der verschiedenen Genossenschaften genauer ab und gibt zudem anhangsweise diejenigen der protestantischen Missionsgesellschaften an.

Alles in allem können wir sagen, daß der Streitsche Atlas neben seinem unschätzbaren wissenschaftlichen Verdienst auch das im Vorwort gesteckte praktische Ziel in der Hauptsache vollkommen erreicht: „den Missionar an der Hand der Missionsberichte gleichsam auf seinen Reisen begleiten zu können, nachzuhelfen, daß das Gelesene sich desto besser einpräge, darzustellen, was die Missionare bisher geleistet haben, und was noch zu tun bleibt.“ Zugleich erhalten wir dadurch einen graphischen Einblick in die neuesten Fortschritte des katholischen Missionswerks (cf. Schwager II 84: „Ein Vergleich der schlichten Übersichtskarte des Wernerschen Missionsatlasses vom Jahre 1884 mit den 9 Kartenseiten, welche die afrikanischen Missionen im Atlas von P. Streit beanspruchen, führt das gewaltige Emporkommen des afrikanischen Missionswerkes in den letzten Jahrzehnten anschaulich vor Augen“). Wir buchen daher zum Schluß mit Vergnügen das von Grundemann selbst neidlos dem Streitschen Atlas gespendete Lob: „Hält man die beiden Missionsatlanten zusammen, den jungen katholischen und den evangelischen, der seit 40 Jahren in verschiedenen Auflagen gewachsen und von den Spuren des Alters, ja der Altersschwäche nicht verschont geblieben ist, so wird man zugeben müssen, daß der erstere in manchen Stücken einen Vorsprung gewonnen hat“ (Petermanns Mitteilungen, Gotha. Nr. 1108).

Münster i. W. J. Schmidlin.

Mader, P. Dr. Evaristus, S. D. S., Professor der Exegese am Seminar zu Tivoli (Rom), **Die Menschenopfer der alten Hebräer und der benachbarten Völker.** Ein Beitrag zur alttestamentlichen Religionsgeschichte. [Biblische Studien XIV, 5/6]. Freiburg i. Br., Herder, 1909 (XIX, 188 S. gr. 8⁰). M. 5,60.

Das Buch beschreibt die Menschenopfer in umgekehrter Reihenfolge als der Titel es angibt. Der erste Abschnitt behandelt die Menschenopfer bei den Ägyptern, Babyloniern, Assyriern, Ṣabiern, Arabern, Moabitern, Ammonitern, Kanaanitern, Phöniziern und Karthagern, wobei jedesmal der etwaige Einfluß auf die Menschenopfer der Hebräer besprochen wird. Dabei glaubt der Verf. bewiesen zu haben, daß die hebräische Sitte, Menschen zu opfern, aus Ägypten stamme. „Daß der hebräische Molochdienst seine ersten Wurzeln und seinen Ursprung in Ägypten hat, ist eine von mir hier zum ersten Male aufgestellte These“ (S. 34). Daß die Israeliten die Menschenopfer von den Kanaanitern übernommen haben sollten, ist ihm unwahrscheinlich (S. 86), wenngleich er nicht in Abrede stellt, daß beispielsweise das Bauopfer Achiels (I Kn 16, 34) durch kanaanäische Gebräuche beeinflußt sein könnte (S. 167).

Im zweiten Abschnitt werden die Menschenopfer der Hebräer selbst besprochen. Es wird zugegeben, daß die Israeliten mitunter ihre Kinder nicht fremden Göttern, sondern Jahwe selbst als Opfer dargebracht haben. Das beruhe aber auf Mißverständnis pentateuchischer Gesetze (z. B. Ex 22, 28) oder auf Nachahmung heidnischer Sitten; keineswegs jedoch hätten diese Verirrungen mit der orthodoxen Jahwe-Religion etwas zu tun. Jede gesetzliche Gutheißung der Menschenopfer sei ausgeschlossen. Die Gleichung Jahwe = Moloch wird abgelehnt. Aus der geschichtlichen Übersicht über die alttest. Menschenopfer will ich hervorheben, daß nach M. Jephte seine Tochter wirklich geopfert habe, und zwar Jahwe — ganz entsprechend dem Text und der fast einstimmigen Lehre der Väter.[1])

Eine Menge von Material ist zusammengetragen und somit ein wertvoller Beitrag zur alttestamentlichen und überhaupt zur altorientalischen Religionsgeschichte geliefert. Allerdings hätte manches besser geordnet werden können, wodurch eine übersichtlichere Darstellung erzielt worden wäre. Aber der Verf. betont ja selbst im Vorwort, daß sein Buch eine Erstlingsarbeit sei. Aus diesem Umstande erklärt sich auch manches, was leicht als ein Prunken mit Kenntnissen aufgefaßt werden könnte, so die Wiedergabe je eines ägyptischen und eines sumerisch-assyrischen Textes, die gar nicht so unbekannt sind, in Hieroglyphen- und Keilschrift, wo die Umschreibung oder auch die Übersetzung völlig genügt hätte.

[1]) Dabei möchte ich kurz hinweisen auf die kindliche und widersinnige Auslegung von Jephtes Gelübde in der bei W. Herlet in Berlin erschienenen »Katholischen Bilderbibel«, wo man die ursprüngliche Fassung des gelieferten Textes vollständig geändert hat — ohne dem Verfasser auch nur ein Wörtchen davon zu sagen!

Unmöglich kann hier zu allen in dem Buche berührten Fragen Stellung genommen werden. Vor allem aber möchte ich das nachprüfen, was M. als ein Hauptergebnis seiner Arbeit hinstellt, daß die Hebräer die Menschenopfer von den Ägyptern gelernt hätten.

Zum Beweise dafür, daß die Menschenopfer der Hebräer sofort nach ihrem Auszuge aus Ägypten aufgetreten seien, führt er folgende Stellen an: 1. Ez 20, 25 ff. Daraus will er folgern, „daß Ezechiel schon den Hebräern in der Wüste Kinderopfer vorwirft" (S. 35). Ist der Schluß berechtigt? Wie M. selbst zugibt, bedeutet diese Stelle, „daß die Molochisten durch Mißverständnis des Gebotes von der Erstgeburt zum Schlusse kamen, Jahwe fordere deren blutige Opferung" (S. 112). Also ist nach Ezechiel das Kinderopfer nicht die Ursache, sondern die Folge dieses Gebotes gewesen. Aber w a n n man angefangen hat, dieses Gebot so mißzuverstehen, davon sagt Ezechiel kein Wort. — 2. Le 18, 21: die Kinder sollen nicht dem Moloch geopfert werden. Das wird nebst anderen unnatürlichen Lastern (V. 19—23) ausdrücklich als Sünde der Kanaaniter bezeichnet: V. 24 „Durch alles das haben sich die Heiden verunreinigt, die ich vor euch her treibe" (vgl. V. 27: „Die Bewohner des Landes, die vor euch waren"). S. 37 bringt M. V. 21 unrichtig zusammen mit V. 3, in dessen erstem Teile die Israeliten davor gewarnt werden, die Sitten der Ägypter anzunehmen, in deren Lande sie gewohnt haben. Dabei übersetzt er noch falsch ישבתם durch das Präsens statt durch das Perfekt. So kann nicht bewiesen werden, daß der hebräische Molochdienst ägyptischen Ursprungs sei. — 3. Le 20, 2—5. Allein hier werden nicht die Kinderopfer in der Wüste, sondern in P a l ä s t i n a gerügt. Beweis ist der Ausdruck „Bewohner des Landes" V. 2. 4 (עם הארץ), von denen verlangt wird, daß sie die Zuwiderhandelnden steinigen sollen. — 4. Dt 20, 31. Allein das Verbrennen der Söhne und Töchter, das da verboten wird, ist nach V. 29. 30 deutlich ein Greuel der Kanaaniter, nämlich der Völker, die Jahwe ausrottet, in deren Land die Israeliten Wohnung nehmen sollen. — Dasselbe gilt von 5. Dt 18, 10. Denn V. 9 heißt es ausdrücklich: „Wenn du in das Land kommst, das Jahwe dir gibt, dann sollst du die Greuel jener Völker nicht nachahmen lernen." — Also ist nirgends gesagt, daß die Israeliten in der Wüste Kinder geopfert haben. — Die ägyptischen Greuel, vor denen Ez 20, 7; 23, 19—21 die Israeliten gewarnt werden, können nach M. (S. 36 f.) nichts anderes sein als der Molochdienst. Aber Ezechiel erinnert mit keiner Silbe daran! Im Gegenteil, in K. 23 spricht der Prophet deutlich genug von Unzucht und in 20, 7 vom „Wegwerfen der Scheusale", d. h. der Götterbilder, die sie aus Ägypten mitgenommen. Wo ist da die Rede von Menschenopfern?

Der Nachweis, daß die Israeliten die Menschenopfer von den Ägyptern gelernt haben sollen, muß demnach als mißlungen bezeichnet werden. Anderseits verfährt M. leichtfertig mit Stellen, aus denen hervorgeht, daß sie sie von den Kanaanitern übernommen haben. Einige sind bereits besprochen. Aus Stellen wie Dt 12, 30 f.; 18, 10; 2 Kn 16, 3 soll nach ihm nur hervorgehen, daß auch die Kanaaniter „die Menschenopfer kannten und die Hebräer dieselben nicht nachahmen sollten" (S. 86). Allein 2 Kn 16, 3 lautet: „Er ließ seinen Sohn durchs Feuer gehen entsprechend den Greueln der Völker, die Jahwe vor den Israeliten vertrieben hatte." (Ebenso 2 Chr 28, 3). Ich glaube, deutlicher könnte kaum das gesagt sein, was M. in Abrede stellt.

Nach S. VII will der Verf. statt jeder rein theoretischen Erörterung mit Recht „nur die Texte sprechen lassen". Allein es scheint, als ob er die Texte nicht gleichmäßig behandelt. In der Literatur der Ägypter bezeichnet er möglichst jede Tötung eines Menschen als ein Opfer; bei den Israeliten sucht er an einer solchen Deutung vorbeizukommen, auch wenn der Wortlaut ganz ähnlich ist wie dort. Wenn z. B. Amenophis II erklärt, er habe „vor dem Gott Ammon sieben Kriegsgefangene mit der Keule niedergeschlagen", so ist ihm das ein Beweis für ein wirkliches geschichtliches Opfer von Menschen (S. 17). Diese Stelle lautet nun fast genau so wie 1 Sm 15, 33, wo Samuel den Agag „vor Jahwe zu Gilgal in Stücke haut". Den Opfercharakter dieser Handlung lehnt aber M. entschieden ab. Da scheint doch zweierlei Maß angewandt zu sein. Wenn die Moabiter oder die Gallier die im Kriege Gefangenen ihren Göttern weihen und sie dann töten, so sind das Menschenopfer (S. 132) — warum denn nicht auch der jüdische Herem, wo dasselbe geschieht? Wenn die Ägypter Kinder töteten, um ihr Blut als Heilmittel gegen den Aussatz zu gebrauchen, mit welchem Recht bezeichnet er dies Töten als ein Opfern (S. 28)? Bei den Ägyptern sind die Tieropfer Ersatz für frühere Menschenopfer (S. 29 f.) — warum dann nicht auch bei den Israeliten? Könnte man nicht z. B. auch aus Ex 13 schließen, daß in einer früheren Zeit der älteste Sohn ebenso geschlachtet wurde wie das erstgeborene Haustier?

Um damit gleich kurz auf den 2. Abschnitt einzugehen, so hat M. m. E. nicht die Möglichkeit aus der Welt geschafft, daß gewisse pentateuchische Gesetze ursprünglich Menschenopfer anordneten, zumal da wir nach der Entdeckung des Codex Hammurabi wissen, daß diese Gesetze zum Teil vormosaisches Gut enthalten. M. deutet selbst S. 119 an, daß das Gesetz von der Lösung der Erstgeburt Ex 13, 13 den Schluß nahe legen könnte, früher sei die Erstgeburt selbst geopfert worden, ohne freilich selbst diesen Schluß zu ziehen. Aber könnten wir uns nicht vorstellen, daß in einer früheren Zeit der Sohn wirklich geopfert wurde und daß das mosaische Gesetz dieser barbarischen Sitte ein Ende machte?

Ein ursprünglicher Opfercharakter könnte auch dem Bann zugrunde liegen (vgl. o.). Nach M. konnte das Gebannte aus dem Grunde kein Opfer sein, weil es von vornherein unbeschränktes Eigentum Jahwes war (S. 128). Aber dann konnte auch die Erstgeburt nicht geopfert werden, weil Jahwe sie von vornherein als sein Eigentum erklärt hatte: לי הוא Ex 13, 2. Und doch wird sie geopfert, V. 15. — Ein „k l a r e r u n d d i r e k t e r B e w e i s dafür, daß der Bann kein Opfer sein konnte", soll 1 Sm 15, 15 sein (S. 130). Jedoch redet die Stelle nur von erbeuteten T i e r e n. Bei der darauf folgenden Tötung Agags durch Samuel hat M. den Ausdruck „vor Jahwe in Gilgal" (vgl. o.) nicht erklärt. Ebensowenig die Worte כליל ליהוה in Dt 13, 17, wo die gesetzlichen Bestimmungen über den Bann stehen. Er möchte כליל übersetzen mit „g a n z, a l l e s"; aber das ist sehr fraglich, weil schon vorher כל steht. Ganz sicher ist er übrigens seiner Sache nicht, da er hinzufügt: „Sollte כליל in Verbindung mit ליהוה dennoch „Brandopfer" bedeuten, so könnte es an unserer Stelle kaum mehr als eine Reminiszenz sein daran, daß der Bann ursprünglich bei den umliegenden Völkern Opfercharakter hatte" (S. 131 f.). Aber warum denn nur bei den umliegenden Völkern, w a r u m n i c h t b e i d e n I s r a e l i t e n s e l b s t? Das läge doch am nächsten.

Die von M. zugegebene Tatsache, daß die Israeliten mitunter Jahwe ihre Kinder geschlachtet haben, wird noch viel häufiger vorgekommen sein als er glaubt. Man lese Mi 6, 6. 7 im Zusammenhang: da werden als Opfergaben, die man Jahwe darbringen könnte, von dem Israeliten, den der Prophet sprechen läßt, nacheinander aufgeführt: Brandopfer, einjährige Kälber, Tausende von Widdern, Bäche von Öl und schließlich der erstgeborene Sohn! Danach mag es wohl zur Zeit des Amos Israeliten gegeben haben, die der Meinung waren, sie könnten Jahwe ebenso durch Kinderopfer verehren wie durch das Opfern von Tieren. — Auch die dreimalige Beteuerung in Jer 7, 31; 19, 5; 32, 35 „w a s i c h n i c h t g e b o t e n u n d w a s m i r n i c h t i n d e n S i n n g e k o m m e n i s t" gegenüber dem Kinderopfer kann doch nur den Sinn haben, als ob sich die Opfernden auf den Willen Jahwes berufen hätten. M. (S. 177) geht allerdings von der zweiten Stelle aus, wo dabeisteht לבעל, um sie an allen drei Stellen als Baals-Opfer zu kennzeichnen. Aber diese Worte sind durch die LXX nicht gewährleistet und darum wahrscheinlich ein Zusatz (was M. auf S. 86 selbst zugibt). Was sollte auch diese Beteuerung im Munde Jahwes, wenn es sich um a u s g e s p r o c h e n e h e i d n i s c h e G r e u e l handelte? Nach 32, 35 — so hebt er weiter hervor — seien die fraglichen Opfer dem Moloch dargebracht worden und nicht Jahwe. Allein S. 38 hat er erklärt, daß מלך jeden Gott bezeichnen könne. Warum dann nicht auch unter Umständen Jahwe?

Arbeiten von Katholiken über alttest. Religionsgeschichte gehören zu den Seltenheiten. Man kann dem Verf. nur dankbar sein, daß er die Fragen herzhaft angegriffen hat, wenn man ihm auch nicht überall zustimmen wird. Möge er auf dem einmal betretenen Wege nur rüstig weiter schreiten! Aber Ausdrücke wie „welch letzterer", „zwecks", „diesbezüglich" sollten in einem wissenschaftlichen Werke nicht vorkommen.

Braunsberg. A l f o n s S c h u l z.

Gressmann, Lic. Dr. H., Professor an der Universität Berlin, **Palästinas Erdgeruch in der israelitischen Religion.** Berlin, Karl Curtius, 1909 (93 S. gr. 8°). M. 1,80.

Ein Reisebericht aus Palästina, aber nicht von gewöhnlicher Art! Der Verf. zeigt, daß er offenen Auges im Orient geweilt und tiefere Eindrücke gewonnen hat als der Schwarm der Reisenden, der alljährlich Palästina überflutet. Im ersten Teile behandelt er in buntem Durcheinander Einzelheiten aus der heutigen Volksfrömmigkeit, um danach den Spuren der israelitischen Volksfrömmigkeit nachzugehen. Der zweite Teil, der manches aus der Natur des heiligen Landes zur Erklärung der israelitischen Religion zu verwerten sucht, berührt sich vielfach mit dem bekannten Werke des Verf. Der Ursprung der israelitisch-jüdischen Eschatologie«.

Es ist nicht richtig, daß Saulus sich nach der Bekehrung den Namen Paulus beilegte (S. 13). S. 44 bemerkt G. mit Recht: „Der offizielle Islam steht sehr viel höher als der Volksglaube." Er kann solch einen Unterschied getrost auch für andere Religionen machen, z. B. für den Katholizismus, und versichert sein, daß nicht nur der Protestant von vielen Übungen der Frömmigkeit im Orient abgestoßen wird. Und gibt es im Protestantismus keinen Volksglauben, der stark mit Aberglauben versetzt ist? Er möge einmal die protestantischen Littauer in ihrer Heimat kennen lernen!

Braunsberg. Alfons Schulz.

Seipel, Dr. Ignaz, **Die wirtschaftsethischen Lehren der Kirchenväter.** [Theologische Studien der Leo-Gesellschaft. Heft 18]. Wien, Mayer u. Co., 1907 (XVI, 325 S. gr. 8°). M. 5.

„Besitz und Arbeit sind die zwei Pfeiler der Wohlfahrt, die Bedingungen und Formen der Kultur. In diesem Wort faßt der moderne Gedanke zusammen, was der Menschheit wertvoll und erreichbar ist, was ihre Tatkraft würdig beschäftigen und ihre Bedürfnisse würdig befriedigen kann. Wie stellt sich das Evangelium zu den Gütern und Aufgaben der Kultur?" Diese Frage, mit der Herman Schell eines der Kapitel seines »Christus« einleitet, ist in neuerer Zeit vielfach gestellt worden. Und da vielfach eine Unterscheidung, ja ein Gegensatz zwischen Evangelium und Kirche aufgestellt wird, indem letztere als das Resultat einer unter dem Einfluß verschiedener Faktoren stattgehabten Entwickelung des ursprünglichen Christentums erscheint, wird sie zu der andern Frage: Wie stellt sich die alte Kirche zur Kultur?

Diese Fragen sind verschieden beantwortet worden. Im J. 1900 erschien das Buch »Die wirtschaftliche Tätigkeit der Kirche in Deutschland« von Theo Sommerlad, das im 2. Kapitel „die theoretische Begründung des mittelalterlich-kirchlichen Sozialismus durch Augustin" behandelte, und die darin ausgesprochenen Gedanken hat der Verf. des weiteren ausgeführt in dem Werke: »Das Wirtschaftsprogramm der Kirche des Mittelalters« (1903). Das Wirtschaftsprogramm des Mittelalters ist das augustinische: „Bis auf die Tage des Thomas von Aquin hat der Augustinismus als Wirtschaftsprogramm der Kirche gedient und gedauert." Um denselben zu charakterisieren, griff Sommerlad auf die Stellung des Evangeliums und der Kirchenväter zum Wirtschaftsleben zurück, und kam zu folgendem Resultate: „Von einer einheitlichen systematischen Regelung des Wirtschaftslebens ist im N. Test. ebensowenig die Rede, wie von einer allgemein gültigen und jedem Einzelfall gerecht werdenden Wirtschaftslehre. Das Wirtschaftsprogramm ist ein teleologisches: keine Einrichtung des wirtschaftlichen Lebens hat Selbstzweck, jede soll nur ein Mittel sein, um das höchste religiöse Gut, das Reich Gottes, zu gewinnen und andern zu vermitteln. Aber das ist doch ziemlich allgemein gehalten und läßt der individuellen Auslegung weiten Spielraum, ja es verlangt geradezu eine subjektivistische Deutung. Jedoch mit der Ausbildung der Kirche und des Kirchenbegriffes wurde ein großer Dualismus in die Auffassung des Wirtschaftslebens hineingetragen; derselbe war erst von dem Augenblicke an äußerlich beseitigt, als der Prozeß der Kirchenbildung vollzogen, die (ursprünglich) religiöse Gemeinschaft zu einer Gemeinschaft des Rechtes geworden war und damit das subjektive Moment in der Wertschätzung des Wirtschaftslebens vollständig ausgeschaltet wurde." Sommerlad verfolgte die nach Individualität, Ort und Zeit vielfach verschiedenartig gestalteten Wirtschaftslehren bei den Vätern der ersten Jahrhunderte und sieht die Entwickelung vollendet im Augustinismus. Bei ihm „haben alle Institutionen des sozialen und ethischen Lebens nur dann Berechtigung, wenn sie von der Kirche Norm und Richtung und damit die eigentliche Weihe erhalten. Dieses System ist der denkbar größte Abfall von der Wirtschafts- und Gesellschaftslehre des Evangeliums. Das einzelne Individuum und sein Ewigkeitsberuf sind völlig ausgeschaltet; die Regelung des Wirtschaftslebens und der wirtschaftlichen Betätigung des Individuums ist der rechtlichen Gemeinschaft der Kirche überantwortet."

Diese Aufstellungen gaben den Anlaß zum Buche Seipels. Der Verf. gibt zunächst — im Anschlusse an die einschlägigen Werke Marquardts, Friedländers usw. — ein Bild des römischen Wirtschaftslebens in den ersten Jahrhunderten des Christentums (S. 1—48) und bringt in den nächsten drei Kapiteln die wirtschaftsethischen Anschauungen der Väter zur Darstellung und zwar in klarer Disposition nach folgenden Gesichtspunkten: Lehre der Kirchenväter vom Eigentum (Wert des irdischen Besitzes, wahrer und falscher Reichtum, das Vermögen der Kirchen, der angebliche Kommunismus der Kirchenväter, S. 49—119), Lehre der Kirchenväter vom Erwerbe irdischer Güter (Wert der Arbeit, der Unterhalt der Geistlichen, die weltlichen Berufe, das Zinsgeschäft, S. 120—189), Lehre der Kirchenväter vom Gebrauche der irdischen Güter (die Verwendung des irdischen Besitzes zum eigenen Gebrauche, das Almosen, anderweitige Verwendung des irdischen Besitzes, S. 190—248). Ein Schlußkapitel skizziert die innere Entwicklung der wirtschaftsethischen Lehren in der griechischen und lateinischen Kirche von dem Evangelium und der apostolischen Zeit angefangen bis auf Augustinus (S. 249—294).

Die Resultate sind wesentlich andere als die Sommerlads. Geschlossen und einheitlich stehen die wirtschaftsethischen Lehren des h. Augustinus vor uns. Der Reichtum ist gewollt zu Gottes Verherrlichung, zur Prüfung für die Guten, zur Strafe für die Bösen. Gold und Silber sind ein Gut, aber nicht das höchste, und auch kein großes Gut. Wenn der Reichtum ein Gut ist, so muß es erlaubt sein, ihn zu besitzen und müssen die legalen Formen des Erwerbes Anerkennung finden. Auch die Kirche kann zeitliche Güter besitzen, sie unterliegen aber den Bestimmungen des weltlichen Rechtes. Wenn der Reichtum nicht das höchste Gut ist, so hat das Besitzen an sich keinen Wert, sondern nur das Gebrauchen. Es ist darum Sache der Christen, mit dem, was sie haben, ihren notleidenden Mitmenschen zu helfen. Wenn der Reichtum nicht einmal ein großes Gut ist, gibt es Güter höherer Art. Auch für den einzelnen Christen ist der Wert des irdischen Gutes nicht groß genug, daß er auf jedem Wege darnach streben dürfte. Zum vollständigen Verzicht auf irdischen Besitz kann niemand gezwungen werden. Von kommunistischen Tendenzen ist Augustinus weit entfernt; nicht um Begründung einer kommunistischen Wirtschafts- oder Erwerbsgemeinschaft

ist es ihm zu tun, sondern um die Losschälung der einzelnen von den irdischen Gütern. Mit Augustinus kehren die wirtschaftsethischen Lehren vollständig zur Denkweise der Väter zurück. Sie waren ohnehin in ihrem Wesen den von Anfang an vertretenen Grundsätzen stets treu geblieben; aber in der Ausdrucksweise, der Begründung und Beweisführung usw. hatten sie eine Entwicklung durchgemacht. Auch in manchen Einzelfragen hatte eine solche stattgehabt; aber nie ist es einem der Väter eingefallen, das ganze Wirtschaftsleben vom Standpunkt der Gemeinde aus regeln zu wollen, sondern alle geben Anleitung, wie es der einzelne Christ mit den Forderungen der Religion und Sitte in Einklang bringen könne. Ein bedeutenderes Schwanken ist in bezug auf die theoretische Einschätzung der Gütergemeinschaft zu verzeichnen. Vom h. Augustinus ist auch in diesem Punkte Klarheit geschaffen worden: er ist ein Freund vollkommener Armut, nicht eines kommunistischen Wirtschaftsprogrammes. Alles in allem können wir die wirtschaftsethischen Lehren der Kirchenväter eine mit der Ausbreitung des Christentums Schritt haltende Entfaltung und Anwendung der Lehren des Evangeliums nennen. Ihren vollendetsten Ausdruck haben diese Lehren durch Augustinus gefunden.

Der Verf. hätte vielleicht besser getan, die Leitsätze Sommerlads, die er am Schlusse (S. 295—302) zusammenstellt, schon in der Einleitung anzuführen, weil dadurch die notwendige Polemik verständlicher geworden wäre. Die Ausführungen selbst ließen sich zuweilen durch Verwertung anderer noch nicht benützter Stellen ergänzen, durch stärkere Berücksichtigung der auf den einzelnen Vater einwirkenden Faktoren (z. B. philosophischer Natur) vertiefen. So hätte sich auch dem über die weltlichen Berufe Gesagten (z. B. Bekleidung von Staatsämtern, Militärdienst von seiten der Christen) noch manches anfügen lassen. Die Ansetzung des Konzils von Elvira auf das Jahr 306 (S. 145. 149. 150 usw.) ist seit Duchesnes Aufsatz (*Mélanges Renier* 1887, S. 159 ff.) mehr als fraglich. Auffallend ist, daß der Verf. nur einige Werke in der Wiener Ausgabe, die andern nach der Migneschen Sammlung zitiert.

Seipels Buch stellt einen gediegenen Beitrag zur Geschichte des christlichen Altertums und der Wirtschaftsgeschichte überhaupt dar. Und es behält seinen selbständigen Wert auch, nachdem kurz darauf das schöne Buch von Schilling über Reichtum und Eigentum in der altkirchlichen Literatur (Freiburg 1908) erschienen ist, weil seine Anlage eine andere und sein Thema etwas weiter ist.

Dillingen a. D. Andreas Bigelmair.

---

1. **Endres**, J. A., **Petrus Damiani und die weltliche Wissenschaft.** [Beiträge zur Geschichte der Philosophie des Mittelalters. Bd. VIII, H. 3]. Münster, Aschendorffsche Buchhandlung, 1910 (36 S. gr. 8°). M. 1.
2. **Baeumker**, Clemens, **Witelo, ein Philosoph und Naturforscher des XIII. Jahrhunderts.** [Dasselbe. Bd. III, H. 2]. Ebd. 1908 (XXII, 686 S. gr. 8°). M. 22.

1. Der Schwerpunkt der Arbeit von Endres liegt in der Untersuchung des Verhältnisses zwischen Wissen und Glauben, welches im 11. Jahrh. Petrus Damiani seiner Bekämpfung der rationalisierenden Dialektiker zugrunde legte. Es wird namentlich aus der Schrift „*De divina omnipotentia*“ gegenüber einer milderen Interpretation, wie sie Grabmann vertritt, der, wie uns scheint, zwingende Nachweis erbracht, daß Damiani die Beschäftigung mit der Grammatik und den übrigen weltlichen Wissenschaften vor allem aus dem Grunde für nutzlos und eitel hielt, weil etwas für die Philosophie denknotwendig und dennoch für die Theologie falsch sein könne. Das Widerspruchsgesetz rechnet Damiani zu den Naturgesetzen. Diese aber betrachtet er ohne Ausnahme als freie Schöpfungen des göttlichen Willens, und glaubt darum, daß sie sämtlich durch die Allmacht Gottes aufgehoben werden könnten, ja es auch zum Teil tatsächlich immerfort seien. So leugnet er nicht nur das Vorhandensein einer allgemeinen Naturgesetzlichkeit, sondern nimmt auch den logischen Grundsätzen ihre objektive Denknotwendigkeit und bekennt sich konsequent im Prinzip zur Lehre von der doppelten Wahrheit. Natürlich hätten derartige Anschauungen, wenn sie größeren Einfluß gewonnen hätten, zum Ruin alles wissenschaftlichen Denkens führen müssen. Zum Glück hat Damiani größere Erfolge nicht gehabt.

2. Machte uns die vorige Arbeit mit einem mittelalterlichen Gegner der weltlichen Wissenschaft bekannt, so lernen wir aus dem Werke Baeumkers einen eifrigen Vertreter derselben kennen. Dieser gehört dem 13. Jahrh. an, mit dessen Anbruch die Ideen Damianis völlig überwunden waren.

Das Werk Baeumkers gehört ohne Zweifel zu den wertvollsten Beiträgen, welche die Geschichte der Philosophie in den letzten Jahren aufzuweisen hat. Erstaunlicher Gelehrtenfleiß, gründliche Sachkenntnis, umfassender Blick und hervorragende Darstellungsgabe haben sich in demselben zu seltener Harmonie vereinigt. Dieses Buch bietet weit mehr als die philosophiegeschichtliche Untersuchung eines einzelnen bisher fast unbekannten Scholastikers. Es behandelt in passend eingestreuten Monographien eine Reihe der wichtigsten Probleme des mittelalterlichen Denkens in ihrem geschichtlichen Zusammenhange und wächst sich zum Teil zu einer wertvollen Geschichte des Neuplatonismus und der Scholastik überhaupt aus.

Das Buch beginnt mit der erstmaligen Edition des „*Liber de intelligentiis*“, für die 6 Handschriften eingesehen werden konnten (S. 1—72). In einem „Kritischen Anhang“ werden auf 60 Seiten die sämtlichen sachlichen Varianten der 6 Pergamentcodices angegeben. Ob diese Schrift von Witelo stammt, ist nicht ganz sicher, wird aber von B., nachdem früher schon Rubczyński eine solche Ansicht ausgesprochen hatte, höchst wahrscheinlich gemacht (S. 244—271). Aus der zweifellos von Witelo herrührenden Schrift „*Perspectiva*“ hat B. eine Reihe „philosophisch bedeutsamer Abschnitte“ mit verbessertem Text ediert (S. 127—179).

Von allergrößtem Wert für unsere Kenntnis der mittelalterlichen Philosophie sind B.s Untersuchungen über die „philosophiegeschichtliche Stellung des Traktates ‚*De intelligentiis*‘“ (S. 271—606). Die Geschichte der Gottesbeweise, der Auffassung des Erkennens und der neuplatonischen Lichtmetaphysik kommen bei dieser Gelegenheit zur Sprache. Kürzer sind die Untersuchungen über die „*Perspectiva*“ (S. 606—640). Sie sind aber dadurch wertvoll, daß sie bei Witelo bedeutsame Beiträge zu einer Fortbildung der empirischen Psychologie und Ansätze zu einer mathematischen exakten Naturforschung nachweisen.

Ausführliche Register erleichtern die Benutzung des umfangreichen Werkes. Möge dasselbe von niemandem, der sich für das mittelalterliche Denken interessiert, ungelesen bleiben.

Münster i. W. J. Geyser.

Lemmens, P. Leonhard O. F. M., **Der h. Bonaventura,** Kardinal und Kirchenlehrer aus dem Franziskanerorden (1221—1274). Festschrift zum VII. Centenar der Gründung des Franziskanerordens. Kempten und München, Jos. Köselsche Buchhandlung, 1909 (VIII, 286 S. 8⁰). M. 3,20.

Über den „zweiten Stifter des Franziskanerordens“ eine deutsche Biographie zu veröffentlichen, war eine schwierige, aber auch zeitgemäße und dankbare Aufgabe. Die Schwierigkeit dieser Aufgabe liegt besonders in dem Mangel an zeitgenössischen Quellen über Bonaventura und seine vielseitige Tätigkeit, die eine verschiedenartige Beurteilung bei seinen Biographen gefunden hat. Zeitgemäß und dankbar aber war die Aufgabe, weil eine moderne deutsche Biographie über den großen und liebenswürdigen Kirchenlehrer uns noch fehlte. P. Lemmens ist mit der erforderlichen Wissenschaft und Begeisterung an seine Aufgabe herangetreten. Er läßt in acht Kapiteln den h. Bonaventura auftreten und zwar in seiner Eigenschaft als Schüler, Novize und Priester, Lehrer, Schriftsteller, Prediger, Generalminister, Kardinal und als Heiliger.

Eine Kritik, die der Wahrheit dienen will, wird bei aller Anerkennung der Verdienste des Verfassers verschiedene Mängel an der Bonaventura-Biographie nicht mit Schweigen übergehen dürfen. Da das Werk nicht nur für Fachgelehrte, sondern auch für weitere gebildete Kreise bestimmt ist, hätte Verf. auf die stilistische Seite eine größere Sorgfalt verwenden müssen. Das immer wiederkehrende „Nachdem wir gesehen, kennen gelernt haben“ und ähnliche Wendungen (z. B. S. 27. 30. 33. 38. 42. 49. 62. 181. 195 usw.) bilden ein dürftiges Gewand für den inneren Reichtum des behandelten Themas. — Die Stellung Bonaventuras zur Philosophie und Theologie des 13. Jahrh. und sein philosophisches und theologisches Eigengut verlangt eine noch eingehendere Behandlung, denn Lehrer und Lehre können bei einer biographischen Darstellung nicht ohne Nachteil getrennt werden (vgl. S. 83 Z. 2). — Die mystische Richtung des Heiligen, besonders in seiner Schrifterklärung, ist zu stark hervorgehoben; Bonaventura ist ebensogut Scholastiker als Mystiker, was schon der Umfang seiner scholastischen Schriften beweist (vgl. Evangéliste de Saint-Béat, *Le Séraphin de l'Ecole.* Paris 1900, dessen schwungvolle und doch klare Darstellung mit Vorteil hätte benutzt werden können). — Von der Franziskus-Legende, die Bonaventura verfaßt hat, hebt L. hervor, sie sei kein eigentliches Geschichtsbuch und nicht nach modernen Regeln verfaßt. Rezensent hält es für angemessener, wenn L. gegenüber der modernen Hyperkritik auf hagiographischem Gebiete nachdrücklich auf die relativ kritische Arbeitsmethode Bonaventuras hingewiesen hätte (vgl. G. Menge, Haben die Legendenschreiber des Mittelalters Kritik geübt? Münster, Aschendorff 1908, S. 11 und den Artikel des Rezensenten: Zur Methodik der Theologie des h. Bonaventura, im Katholik 1909 H. 7, S. 46 ff.). — Daß Bonaventura in seinen Predigten nie oder höchst selten Gleichnisse, packende Schilderungen und konkrete Anwendungen gebracht habe, welche die Phantasie des Volkes fesseln, läßt sich schwerlich nachweisen (S. 132 u. 141). Auch wenn in den oft von Schülern nachgeschriebenen Predigten volkstümliche Bilder und Anwendungen fehlen würden, was allein schon wegen der zahlreichen Vergleiche aus der h. Schrift nicht der Fall ist, so berechtigen die anderen Werke Bonaventuras zu dem Schluß, daß der „seraphische Lehrer“ in seinen Predigten sein reiches Gemütsleben nicht verläugnet hat. — Am Schluß der Biographie vermißt man mit Bedauern eine zusammenfassende Darlegung der Bedeutung Bonaventuras für die moderne Zeit. Gerade Bonaventura bietet in so mancher Beziehung Heilmittel und Fingerzeige für moderne Verhältnisse z. B. in seiner Schriftbenutzung, in der Stellung zu wissenschaftlichen Kontroversen, in seiner Mystik, in seinen Prinzipien und Auftreten als Ordensmann.

Im übrigen wird jeder mit reichem Gewinn das Werk des P. Lemmens lesen. L. entwirft ein anschauliches und wahrheitsgetreues Kulturbild des dreizehnten Jahrhunderts; er läßt in scharfen Umrissen und lebendigen Farben jenen Großen aus großer Zeit hervortreten, der mit Recht „der zweite Stifter des Franziskanerordens“ genannt wird. Ordensleute, Weltpriester und gebildete Laien können in den religiösen Kämpfen unserer Tage aus dem Leben des h. Bonaventura solide Prinzipien und neue Berufsfreudigkeit schöpfen.

Emmerich. M. Bierbaum.

Löffler, Dr. Klemens, Universitätsbibliothekar, **Hermann Hamelmanns geschichtliche Werke.** [Kritische Neuausgabe, begonnen von (†) Dr. H. Detmer]. Bd. I: Schriften zur niedersächsich westfälischen Gelehrtengeschichte. Heft 3: Illustrium virorum Westphaliae libri sex. Kritisch neu herausgegeben. [Veröffentlichungen der Histor. Kommission f. Westfalen V. Bd. III, 3]. Münster i. W., Aschendorff, 1908 (XI, 388 S. gr. 8⁰). M. 8.

Die von der historischen Kommission der Provinz Westfalen beschlossene kritische Neuausgabe der umfangreichen Werke Hamelmanns setzte von dem Bearbeiter eine große Summe historischer und namentlich bibliographischer Kenntnisse voraus und war deshalb wie besonders zugeschnitten für den (†) Bibliothekar Detmer. Dieser gab heraus 1902: *De quibusdam Westphaliae viris scientia claris, qui explosa barbarie puritatem Romanae linguae toti Germaniae attulerunt, oratio* (Heft 1) und 1905: *Oratio de Rodolpho Langio. De vita, studiis, itineribus, scriptis et laboribus Hermanni Buschii* (Heft 2). Für das vorliegende „Heft“ konnte D. jedoch nur wenige vorbereitende Notizen sammeln, so daß L., der die Erbschaft übernahm, sich vor eine umfangreiche Aufgabe gestellt sah. Er hat sie aber mit energischem Fleiße in verhältnismäßig kurzer Zeit gelöst. Die Ausgabe ist mit ihrem kritischen Apparate und vor allem mit den genauen bibliographischen Nachweisen musterhaft zu nennen. — H. hat von den 6 Büchern der ***Illustrium virorum Westphaliae*** 3 den Auszügen aus fremden Schriftstellern (Trithemius, Krantz, Gesner-Lycosthenes-Simler), eingeräumt, in den 3 andern seine Originalnachrichten über Schriftsteller des Münsterlandes *(lib. IV)*, der Gebiete Osnabrück, Paderborn, Minden *(lib. V)* und der Grafschaft Lippe und Höxter *(lib. VI)* niedergelegt. Das Buch ist jetzt mit den ergänzenden und erläuternden Noten eine hervorragende Quelle für die Gelehrten- und Reformationsgeschichte bis zur Mitte des 16. Jahrh. Die Bearbeitung hat auch festgestellt, daß H. die vorliegenden Nachrichten in ernster Arbeit sammelte und mit nüchternem Urteil prüfte, wie er auch in dieser Schrift noch seinen extrem lutherischen Standpunkt zurückdrängte.

Paderborn. J. Linneborn.

Ströle, Dr. Albrecht, **Thomas Carlyles Anschauung vom Fortschritt in der Geschichte.** [Beiträge zur Förderung christlicher Theologie, herausgegeben von Prof. D. A. Schlatter und Prof. D. W. Lütgert. 13. Jahrgang. 5. Heft]. Gütersloh, Bertelsmann, 1909 (VII, 202 S. 8⁰). M. 3,60.

So sicher Carlyles geniale geschichtsphilosophische Betrachtungen an einer bestimmten Welt- und Lebensanschauung orientiert sind, Carlyle hat doch diese letzten Voraussetzungen und Grundsätze seines Denkens niemals im Zusammenhang dargestellt. „Wer philosophische Erörterungen in klaren, scharf bestimmten Begriffen und in zwingenden, weil methodisch fortschreitenden Beweisgängen bei ihm suchen wollte, den würde Carlyle nicht befriedigen. Denn was aus seiner Feder geflossen ist, hat nicht die ruhige, möglichst leidenschaftslose Klarheit objektiv-gelehrter

Forschung, trägt aber dafür das Gepräge einer gewaltigen Persönlichkeit, die, stark in Liebe und Haß, einem Propheten gleich von heiligem Eifer beseelt ist und uns durch die überlegene Wucht ihrer Überzeugungen unter ihren Einfluß zwingt." Die vorliegende Schrift will nun die Gedanken, die in C.s Werken zerstreut sind, sammeln, um aus ihnen C.s Geschichtsphilosophie systematisch zu konstruieren.

In der richtigen Überzeugung, daß C.s Weltanschauung nur aus seiner Persönlichkeit und seinen Lebensschicksalen vollständig zu verstehen ist, zeichnet Ströle zunächst den geistigen Entwicklungsgang des großen Denkers. Von Haus aus religiös veranlagt und erzogen, kommt C. eine Zeitlang unter dem Einfluß mathematisch-naturwissenschaftlicher Studien und des zeitgenössischen Materialismus zu einer mechanischen Weltauffassung, die für Gott und für höhere Ideale überhaupt keinen Raum läßt. Unter schweren inneren Kämpfen ringt sich C. von der niederdrückenden und geisttötenden Öde dieses „ewigen Nein" wieder los. Die Einwirkung des Idealismus der deutschen Dichtung, insbesondere Goethes, erschließt ihm die Einsicht, daß die Welt nicht eine tote, sinnlose Masse, sondern die Offenbarung eines göttlichen Gedankens ist. Aus dem Glauben an das Walten einer göttlichen Vorsehung ergibt sich dann auch die Überzeugung von einem vernünftigen Sinn und Fortschritt der ganzen Weltgeschichte und die feste Hoffnung, daß die Weltentwicklung trotz aller Bosheit und Unvernunft des Menschen einem hohen Ziele entgegengeführt wird. Dieses letzte Ziel des Weltprozesses besteht nach C. darin, daß die menschliche Gesellschaft ein Reich der Kulturarbeit unter der Regierung von „Helden" wird. Der ideale Zustand wird als ein Reich der Kulturarbeit gedacht, weil nach C. die Arbeit an der inneren und äußeren Kultur die höchste Aufgabe des Menschen und der wahre Gottesdienst ist. Die Regierung von „Helden" erscheint als ideale Verfassung der Gesellschaft, weil die Menschheit sich am besten entwickelt, wenn sie von edlen, geistesgewaltigen Persönlichkeiten, die wie Sendboten Gottes wirken, geführt wird. Treibende Faktoren der Entwicklung sind nach C. die idealen Mächte, insbesondere die Religion. Der Aufstieg vollzieht sich jedoch nicht in stetiger Folge, sondern wie in einer Wellenlinie, indem Perioden des Glaubens und Unglaubens, des Fortschritts und Rückschritts wechseln.

Es ist ein interessantes Bild, das Ströles fleißige und mit tiefdringendem Verständnis geschriebene Arbeit zeichnet. Einen besonderen Wert und Reiz gewinnt sie dadurch, daß sie neben Carlyles Gedankenwelt auch seine bedeutende Persönlichkeit schildert und die feineren Zusammenhänge zwischen beiden aufdeckt.

Pelplin, Westpr. F. Sawicki.

Ballerini, Raffaele, **Les premières pages du Pontificat du pape Pie IX.** Ouvrage posthume. Rome, Brettschneider, 1909 (XVI, 224 S. 8°). *L.* 2,50.

Vor mehr als einem Menschenalter geschrieben und gedruckt, nachdem jeder einzelne Bogen von Pius IX durchgesehen und wo nötig verbessert worden war, legte man damals die ganze Auflage beseite, weil die Zeitverhältnisse zu Ende der 60er Jahre des vorigen Jahrhunderts die Ausgabe dieses ersten Bandes nicht ratsam erscheinen ließen. Heute, nach mehr als 40 Jahren, beansprucht dieses so entstandene Werk noch immer eine große geschichtliche Bedeutung und die Veröffentlichung muß als sehr dankenswert begrüßt werden. Ich habe oft die Erfahrung gemacht, wie herzlich wenig unsere Gebildeten, selbst die akademisch Gebildeten mit historischer und kirchengeschichtlicher Ausbildung, von jenen trüben Zeiten wissen! Es mag also dieses hochinteressante Bruchstück eines nie fertig geschriebenen großen Werkes ein klein wenig helfen, das Interesse für die damaligen aufregenden Vorgänge zu erwecken und so bei dem einen oder anderen zu einer Vertiefung der Studien über die Frage führen, wie denn eigentlich das moderne Italien entstanden ist. Wenn daraus weiterhin volkstümliche Vorträge über diese weltgeschichtlich bedeutsamen Ereignisse entstehen sollten, so würde die Kunde von den wirklichen Ereignissen in weitere Kreise dringen und so manche Fabel zerstören, so mancher Lüge begegnen, die zum Schaden der Kirche von den Mächten, die im Finstern wirken, absichtlich verbreitet worden ist. — Die Form der Darstellung ist eine lebhafte, angenehme, so daß keiner die Schrift aus der Hand legen wird, ohne sie mit wachsendem Interesse zu Ende gelesen zu haben. Ich wünsche dringend, daß namentlich der Klerus sich mit dem Inhalte des Buches genau bekannt machen möge, da ich es für ebenso wichtig halte, daß er die nächste Vergangenheit des Papsttums kenne, wie die entferntere.

Rom. Paul Maria Baumgarten.

Gardeil, A., Dominicain, Maître en Théologie, **Le Donné révélé et la Théologie.** Paris, Lecoffre, 1910 (XXVII, 372 S. 12°). Fr. 3,50.

Als die Hauptherde des Modernismus pflegen Frankreich und Italien betrachtet zu werden. Es ist deshalb ebenso naturgemäß als erfreulich, daß in diesen beiden Ländern die meisten Gegenschriften gegen die neueste Häresie und die meisten Verteidigungsschriften des alten und zugleich ewig neuen Kirchenglaubens entstehen. Auch die vorliegende Studie nimmt in der Reihe dieser Schriften einen ehrenvollen Platz ein.

P. Gardeil O. P. hielt im ersten Trimester des Schuljahres 1908/9 am *Institut catholique* zu Paris zehn Vorlesungen über „die geoffenbarte Hinterlage (das sog. *Depositum fidei,* das hinterlegte Glaubens- oder Offenbarungsgut) und die Theologie". Wie das Vorwort bemerkt, finden sich diese Vorlesungen in der nun vorliegenden Schrift mit geringen Zusätzen und unbedeutenden Änderungen wiedergegeben.

Die Grundtendenz des Verf. zielt darauf hin, die substanzielle Identität und Homogenität der geoffenbarten Wahrheit in den verschiedenen Stadien und Formen ihrer Verkündigung und Geltendmachung, bzw. Anerkennung und Bejahung (ursprünglich geoffenbarte Hinterlage, kirchliches Dogma und theologischer Lehrinhalt) zu beweisen und zu erklären, sowie gegen modernistische Einwände und Umdeutungen sicherzustellen und zu verteidigen.

Das ganze Werk zerfällt in zwei Teile: das hinterlegte Offenbarungsgut und die Theologie. Der 1. Teil umfaßt wieder zwei Bücher: die Begriffe und die Probleme. — In einer Vorfrage wird zunächst gegen neuere Philosophen und Modernisten kurz gezeigt, daß es eine objektive und absolute Wahrheit gebe und daß der Mensch imstande sei, diese Wahrheit („das Ding

an sich") zu erkennen und zu bejahen. — Der Charakter einer absoluten Wahrheit kommt auch der göttlichen Offenbarung zu. Nach katholischer Auffassung ist die Offenbarung nicht kraß anthropomorphistisch zu denken, aber auch nicht mystisch, als wäre sie bloß eine individuelle Erfahrung; sie ist vielmehr eine innere und zugleich eine soziale Gnade (ein sog. Charisma), indem Gott im Innersten des Offenbarungsträgers wirkt zugleich mit der Tendenz, durch ihn allen Menschen sich kund zu geben. So nimmt sie an dem Charakter der Absolutheit in doppelter Weise Anteil, einmal insofern überhaupt bestimmte menschliche Erkenntnisse und Aussagen auf das Absolute gehen können, ferner insofern Gott selbst eben vermöge der sozialen Tendenz der Offenbarung deren Identität in allen Stadien ihrer Ausbreitung und Fortüberlieferung garantiert. — Eben deswegen kann die Offenbarung auch mit sich substanziell identisch bleiben in der Form des Dogmas, d. h. einer geoffenbarten, von der Kirche definierten Aussage, welche durch das unfehlbare Lehramt den Gläubigen vorgelegt und auferlegt wird. Dies wird gegen den Modernisten Tyrrell eingehend gezeigt. — Wenn dieses Dogma der ursprünglichen Offenbarung homogen sein und bleiben soll, so kann ihm keine Relativität in dem Sinne zukommen, daß seine Entwicklung je eine Umwandlung in der bezeichneten Sache einschließen würde. Wohl aber kommt ihm metaphysische Relativität zu wegen unserer unvollkommenen, nicht adäquaten, bloß analogen, aber eines dauernden Fortschrittes fähigen Erkenntnisweise hinsichtlich des Göttlichen. Infolgedessen kann das Dogma auch eine Entwicklung haben und hat tatsächlich eine solche.

Der 2. Teil will zunächst zeigen, daß die Theologie nicht gegründet werden darf auf die apologetischen Beweise und erst recht nicht auf die rein menschlichen Wissenschaften der Quellenkritik, der Religions- und Dogmengeschichte u. dgl.; die Daten, von denen sie auszugehen habe, liegen vielmehr in der Offenbarung bzw. im Glauben. Was in diesen Prinzipien virtuell enthalten sei, das habe die Theologie auf deduktive Weise zu entwickeln. Insofern hierbei die evidenten Vernunftprinzipien und allgemein anerkannten und unbestreitbaren Wahrheiten in das syllogistische Beweisverfahren aufgenommen werden, kommt dem sachlichen Inhalte der Konklusionen dieselbe Gewißheit zu wie den Prinzipien und bleibt die Lehre der Theologie homogen mit der Offenbarung. Bei weiterer Entwicklung kommt die Theologie allerdings hinaus über das Bereich der Glaubensgewißheiten in die Region der Hypothesen und Probabilitäten, wodurch eben die verschiedenen theologischen Systeme entstehen. — In einer eigenen Abhandlung wird die Frage behandelt, was uns der h. Thomas sein soll. In seiner Theologie, so wird ausgeführt, zeigt sich wie an einem klassischen Beispiele die Homogenität der Theologie mit dem Offenbarungsinhalt, er ist überhaupt nicht bloß ein Markstein, sondern ein Leuchtturm für die Theologie, nicht der erste Lehrer der heiligen Wissenschaften, sondern ihr Lehrer schlechthin, der immerdar aktuelle Lehrer der Theologie aller Zeiten. — Ein Epilog hebt noch die Bedeutung des Dogmas und der Theologie für das übernatürliche Leben hervor. Wenn Dogma und Theologie substanziell dieselbe Wahrheit enthalten wie die ursprüngliche Offenbarung, nur daß letztere dasselbe einschlußweise und virtuell enthält, was die ersteren ausdrücklich und entwickelt vorlegen, dann ist klar, daß die praktische Bedeutung des Offenbarungs-Fonds sich wiederfindet im Dogma und in der Theologie. Diese Bedeutung nun wird vom Verf. nach allen Seiten hin klar auseinandergelegt und näher begründet.

Diese gedrängte Übersicht zeigt, daß der Verf. eine Menge der aktuellsten und weittragendsten Probleme behandelt, Probleme, welche durch die verschiedensten Modernisten sehr mannigfaltige, aber von der traditionellen katholischen Theologie mehr oder minder abweichende, falsche Lösungsversuche erfahren haben. Der Verf. beherrscht seinen Stoff in vollkommenster Weise und durchschaut die inneren Zusammenhänge der einzelnen Fragen und die Konsequenzen ihrer verschiedenen Beantwortungen. Seinen prinzipiellen Standpunkt nimmt er auf der sicheren Basis der Lehre eines h. Thomas, welcher auch für die Theologie der Gegenwart mit all ihren modernen Problemen ein Leuchtturm bleibt. In der Hauptsache muß deshalb auch jeder seinen Ausführungen zustimmen, der die Enzyklika *Pascendi* anerkennt. Im einzelnen kann man wohl hier und da anderer Ansicht sein oder den Wunsch haben, es möge dieser oder jener Punkt in die Darstellung aufgenommen, es möge manchmal etwas mehr in die Tiefe gegangen sein. — Was die Form der Darstellung betrifft, so zeichnet sie sich ebenso aus durch Klarheit und Sicherheit in der wissenschaftlichen Terminologie wie durch vollendete Beherrschung der Sprache und plastische Gestaltungskraft. So ist die Schrift ein sehr wertvoller und äußerst lesenswerter Beitrag zur ganzen antimodernistischen Literatur.

München. L. Atzberger.

Werner, Otto, **Kraft und Stoff. Bewußtsein und Leben.** Drei Aufsätze, gestützt auf fremde und eigene Experimente. Stuttgart, Max Kielmann, 1909 (131 S. 8°). M. 2,40.

In dem ersten Aufsatze sucht der Verf. darzutun, daß nicht Stofflichkeit, sondern Kraft das letzte Wesen der Dinge sei, die „Kraft, behaupten wir, ist eine Wesenheit für sich, unterschieden von den körperlichen Wesenheiten, die zwar auch Kräfte sind, aber gebundene im Gegensatz zu jener als freier". Das deutet der Hauptinhalt des Abschnittes an. Daneben wird der Hypothese vom Äther als materialistisch-monistisch der Krieg erklärt und die Atom-Theorie der Materie als unhaltbar hingestellt. Das Ganze ist ein wissenschaftlicher Unsinn. Womöglich noch schlechter ist der zweite Aufsatz: Aus welchen Bedingungen folgt Bewußtsein und Leben? Danach gibt es kein Leben ohne Bewußtsein. Eine Probe: „Was hieße den Bakterien den Weg aus der dünneren in die reichere Zone und schließlich in die reichste Nahrung finden? Einzig der wahrgenommene Unterschied. Der wird ihr Führer. Aber den können sie nicht wahrnehmen ohne Vergleichung. Die kleinen Wesen müssen Vorstellungen, Erinnerungen haben ganz wie wir. Ohne sie wäre ja eine Vergleichung nicht möglich." Ein Kommentar ist überflüssig. Es wurde mir schwer, das Büchlein zu Ende zu lesen. Man kann unmöglich ernst dabei bleiben. Im dritten Aufsatz wird die Erdrotation und der Wechsel der Jahreszeiten dadurch erklärt, daß die Pflanzen mit Hilfe der von der Sonne kommenden Energie einen Zug auf die Unterlage (den Boden) ausüben und dadurch den Erdball in Drehung bringen. Das ist die ergötzliche Geschichte vom alten Münchhausen, der sich an seinen eigenen Haaren aus dem Sumpfe zog, in natur„wissenschaftlicher" Aufmachung.

Es würde sich nicht lohnen, so lange bei dem Buche zu verweilen, wenn nicht die Gefahr bestünde, daß es infolge seiner wissenschaftlich klingenden Sprache ungeheure Verwirrung anrichten könnte. Der Verf. hat zwar anscheinend viel gelesen, ist aber seiner Aufgabe nicht gewachsen; doch sei er ausdrücklich von dem Vorwurf, leichtsinnig an die schwierigen Probleme herangetreten zu sein, freigesprochen.

Göttingen. Bernhard Dürken.

Tradens, A. L., **Maïa ou l'Illusion de la Pensée occidentale.** Introduction à la Raison mystique. Paris, Léon Vanier, 1909 (258 S. 12°). Fr. 3.

Ein mysteriöser Titel, der vielleicht manchen anlocken wird. Es wäre schade um die kostbare Zeit und

das gute Geld! Das Buch will eine Einführung in die mystische Vernunft sein, enthält aber von Vernunft sehr wenig, ebenso wie von Mystik: man könnte es eher den naiven Versuch einer Mystifikation nennen. Der Verf., der an allem Wissenswerten herumnippt, hat sich ein nebelhaftes religionsphilosophisches System zurecht gemacht, das er nun als eine Art Zukunfts- oder Einheitsreligion feilbietet. Das wäre natürlich noch kein Grund, die Ideen des Verf. *a priori* abzuweisen. Vielmehr würde man sich freuen, wenn man in die Lage käme, diese Tagesideen wissenschaftlich zu prüfen. Aber gerade das ist hier gänzlich ausgeschlossen: Prüfung, Diskussion, Begründung, Literatur — das alles erscheint dem Herrn Tradens völlig entbehrlicher Ballast. Die Welt hat einfach auf seine Orakelsprüche zu horchen. Sein System — soweit man von einem solchen überhaupt sprechen kann — zeichnet sich negativ durch krankhafte Gegnerschaft gegen die böse Scholastik aus, die schon so lange Zeit das Dogma mit den Unterdogmen eines Vernunft-Systems umzäunt hält. Auch dem Modernismus ist der Verf. nicht grün, weil auch er das Dogma wieder in ein anderes Vernunft-System hineinzwängen will. — In Form einer ganz toten Unterhaltung verschiedener Romanpersonen, die alle eins sind in der grenzenlosen Bewunderung vor dem Genie des Religionsphilosophen Tradens (diesen offenbar falschen Namen legt sich der unbekannte Verf. aus — Bescheidenheit bei), wird uns auseinandergesetzt, wie die Kirche deshalb bisher nicht vom Fleck gekommen ist, weil sie — die mystische Lehre des Herrn T. nicht befolgt hat. Diese Lehre besteht ihrem positiven Gehalte nach lediglich in einer Überspannung des Satzes von der Seele der Kirche. Alle Kirchen bilden eine Überkirche: alle sind ebenso göttlich wie die christliche, alle stützen sich mit gleicher Berechtigung auf historisch beglaubigte Wunder. — Denn es ist ja Tollkühnheit, die biblischen Wunder zu leugnen — da wir täglich in Lourdes dergleichen Wunder sich erneuern sehen (man sieht, der Verf. bleibt sich konsequent in seiner Gegnerschaft gegen Vernünftelei und Vernunft!); dasselbe gilt aber auch von den übrigen, besonders den indischen, Religionen. Dabei ist jedoch die christliche, näherhin die katholische, Religion der Sauerteig, der alle anderen durchsäuern soll und kann — wenn sie nur den starren Dogmatismus ihrer Lehre, vor allem aber ihr vernünftelndes Theologie-System aufgibt, was übrigens nur eine Frage der Zeit ist.

Mit verblüffender Übergangskunst werden nebenbei die verschiedenartigsten, dem Verf. jedenfalls interessant vorkommenden Ansichten über Reform in der französischen Poesie, über Simultanunterricht und hundert andere Dinge vorgetragen, — alles wird mit dem lächerlichsten Selbstbewußtsein in dogmatischem Tone vorgebracht.

Alles in allem: ein Konglomerat von halber Wissenschaft und zügelloser Phantasie. Ich glaube nicht, daß sich irgend einer zu diesem Mystizismus bekehren wird; vielmehr ist das eben die große Maïa, die Illusion des Verf., daß er an die unwiderstehliche Werbekraft seiner Ideen glaubt.

Bad Meinberg b. Detmold. Ludwig Heinrichs.

Desmet, Aloysius, S. T. L., Eccl. cathedr. Brug. canonicus ad hon., in maiori Semin. Brugensi Theologiae professor, **De sponsalibus et matrimonio.** Tractatus canonicus et theologicus. Brugis, Beyaert, 1909 (XXVII, 503 S 8°).

Wie schon der Titel vorliegenden Werkes andeutet, beschränkt sich die Darstellung nicht auf das Eherecht, sondern erörtert auch die einschlägigen Fragen der Dogmatik, Moral und Pastoral in gleicher Ausführlichkeit. Der Bischof hat seine Druckerlaubnis nicht im kahlen Kanzleistil formuliert, sondern die Arbeit gepriesen als *solida doctrina refertum atque ingenti labore multaque solertia compositum.* Diese Lobsprüche wird der sachverständige Leser des Buches gern als berechtigt anerkennen. Gediegene Gründlichkeit der Doktrin auf Grund einer fleißigen Berücksichtigung der lateinischen, französischen und deutschen Literatur wird dargeboten in einer übersichtlichen, plastischen Form. Auch die geschichtliche Entwicklung ist in die Darstellung einbezogen, wenn auch meist in der uns weniger entsprechend erscheinenden Form eines angehängten Scholions oder, wie bei der Geschichte des Unauflöslichkeitsprinzips, in klassifizierender Zusammenfassung der Zeugnisse, unter denen dann eine Abteilung *Documenta difficiliora* enthält. In den Scholien ist auch das belgische Zivileherecht untergebracht, während das belgische und brüggesche Partikularrecht oft auch im Haupttext ausgiebig berücksichtigt wird. *De indissolubilitatis lege coram iure naturae* hätte u. E. in einem Werke über die Ehe, das sich die Grenzen seiner Aufgabe so weit steckt, noch ausführlicher gehandelt und unter Heranziehung der Ehereformliteratur auf die Bestrebungen und Gründe der Neuerer mehr eingegangen werden müssen, als es in einigen Anmerkungen möglich ist. Die Fundamentaldogmen der Ehereformer z. B. das von der Unsittlichkeit eines jeden Verhältnisses, aus dem die Liebe geschwunden ist, haben so weite Verbreitung auch in christlich gesinnten Kreisen gefunden, daß der Seelsorger in ihren Gedankenkreisen einigermaßen zu Hause sein muß, wenn er manchem Einwurf, mancher Frage gegenüber eine kernige Antwort bereit haben will. Hingegen nehmen die ausführlichen und doch in den rechten Grenzen sich haltenden Belehrungen über zweckwidrigen Mißbrauch des Ehelebens auf die Bedürfnisse moderner Seelsorge treffliche Rücksicht. — Das neue Eheschließungsrecht ist auf Grund des Dekretes *Ne temere* und sämtlicher zu demselben ergangenen authentischen Interpretationen dargestellt; ein Wunsch des Verf. ist inzwischen noch reichlich erfüllt worden durch die Verleihung der weitherzigen Dispensgewalt „von 1888“ an den eine Nottrauung vornehmenden Priester dergestalt, daß derselbe auch einem Nichtkonkubinarier eine Sterbebettehe ermöglichen kann.

Nur ein paar Einzelheiten! Der Unterschied zwischen altem und neuem Eheschließungsrecht ist wohl nicht richtig dargestellt mit den Worten: *dum enim a Concilio Tridentino impedimentum clandestinitatis latum est inhabilitando contrahentes, nunc afficit impedimentum ipsam formam contractus* (S. 75 f.). Das Konzil sagt ausdrucklich: *eos sancta synodus ad sic contrahendum omnino inhabiles reddit et huiusmodi contractus irritos et nullos esse decernit, prout eos praesenti decreto irritos facit et annullat.* Die Entscheidungen der *S. C. C.* betreffs der Assistenzvollmacht verschiedener Klassen „anormaler“ Pfarrer sind in einer Anmerkung allzu kurz abgetan, weil sie *parum obtinent in nostris regionibus* (S. 78). Das *nihil immutatum* besagt für die Militärpfarrer, wie richtig bemerkt wird, daß sie eine persönliche, überall auszuübende Assistenzgewalt behalten für die der Militärseelsorge unterstehenden Personen. Wie aber, wenn sie der

Ehe anderer Personen in der Garnisonkirche assistieren wollen? Die in der Praxis hier und da aufgetretene Ansicht, daß die Garnisonkirche das *territorium* des Garnisonpfarrers sei, das ihn zum *parochus loci* mache, ist (wenigstens für Preußen-Deutschland) ganz unhaltbar. Die Garnisonkirche ist kraft Hausrechts der exemten Militärseelsorge unzugänglich für die Diözesanjurisdiktion und Zivilseelsorge, aber nicht exemtes Territorium; der Militärpfarrer bedarf darum für die Trauung solcher, die nicht zur Militärgemeinde gehören, einer Delegation und zwar (des Diözesanbischofs oder) des Pfarrers, in dessen Pfarrsprengel die Garnisonkirche liegt. Denn das *nihil immutatum* kann nicht dahin verstanden werden, daß für Militärpfarrer nach wie vor der Domizils- oder Quasidomizilspfarrer eines der Nupturienten die Delegation zu geben hätten; es bezieht sich nur auf die Qualität der den Militärpfarrern eigenen, nicht aber auf die ihnen übertragene fremde Assistenzfähigkeit. — Wo das Verhalten des Beichtvaters gegenüber neomalthusianistischen Mißbräuchen erörtert wird, nennt Verf. (S. 170) eine Praxis, die er als *ultimum refugium* unverbesserlichen Eheleuten zu gestatten für allenfalls zulässig erklärt *(non videntur reprobrandi confessarii . . .)*. Diese Bemerkung hätte ich lieber vermißt. Zunächst ist bei ihrer knappen Fassung Mißverständnis nicht ausgeschlossen, denn die angezogenen *Collationes Brugenses* werden kaum vielen auswärtigen Benutzern des Buches erreichbar sein. Sodann weiß ich zwar wohl, daß Sanchez, h. Alphons u. a. die theoretische Möglichkeit einer moralisch unbedenklichen Anwendung dieses Mittels verteidigt haben, aber *in praxi* wird dasselbe, wie auch D. an einer anderen Stelle seines Werkes indirekt zugesteht (S. 145[2]), auf das Gen. 38, 9 f. gebrandmarkte Verhalten hinauslaufen. — Auf die Druckkorrektur wird bei einer neuen Auflage noch mehr Fleiß verwandt werden müssen. Von den S. XXVII angeführten 12 Zeitschriften weisen 4 häßliche Druckfehler auf.

Möge das vortreffliche Werk die Verbreitung finden, die sein Verlag ihm durch sechs buchhändlerische Vertriebszentralen in aller Welt zu geben wünscht, und dem Zwecke dienen, dem sein Verf. es geweiht hat: *ut Deo sint laudes*.

Straßburg i. Els. Karl Böckenhoff.

Haupt, Hans, Pastor in North-Tomawanda, N. Y., **Staat und Kirche in den Vereinigten Staaten von Nordamerika.** [Studien zur praktischen Theologie, in Verbindung mit Prof. Dr. Karl Eger und Mart. Schian hrsg. von C. Clemen. III, 3]. Gießen, A. Töpelmann, 1909 (76 S. 8⁰). M. 2,20.

„Vorliegende Schrift erhebt nicht den Anspruch, auf neuer Durchforschung alter Quellen zu beruhen, sondern will unter dankbarer Benutzung des sehr reichen Materials, das in der amerikanischen Literatur über das Thema vorliegt, die Tatsachen nur neu zusammentragen und gruppieren." In vier Kapiteln behandelt der Verf. die Vorgeschichte der Trennung von Staat und Kirche in Nordamerika, die faktische Trennung, wie sie in der Konstitution von 1787 und den Amendements von 1791 zum Ausdrucke kommt, die Auslegung der Konstitution und zuletzt die Entfaltung des kirchlichen Lebens seit Durchführung der Trennung. Dem Charakter der Sammlung gemäß, in welcher die Studie erschien, hat der Verf. vor allem die protestantische Kirche berücksichtigt. Die Beurteilung der katholischen Kirche scheint mir nicht immer ganz objektiv, so z. B. wenn er schreibt (S. 46) „die von einzelnen Protestanten und von religionslosen Leuten" erhobene Klage, „daß insbesondere die katholische Kirche mit ihrem steuerfreien Eigentum Spekulation betreibe", ist eine „wohl schwer zu leugnende Tatsache". Daß Spekulation vorkommt, mag richtig sein, aber daß es „insbesondere" seitens der katholischen Kirche geschehe, dafür wäre doch mehr als eine einfache Behauptung notwendig. Mißverständlich ist der Satz (S. 49), daß die Katholiken „in jedem Lesen eines Bibelabschnittes, ja selbst im Beten des Vaterunsers eine Beeinflussung religiösen Glaubens" erblickten, und als man hierauf dieses Lesen und Beten unterließ, die staatlichen Schulen als „gottlos" verschrieeen. Der Widerstand der amerikanischen Katholiken gegen die Staatsschulen beruhte nicht auf diesem Grunde allein. Man weiß, wohin die sog. „Schulneutralität" nur zu leicht führen kann, und die scharfen Verfügungen des Erzbischofs Elder von Cincinnati gegen den Besuch der Staatsschulen seitens katholischer Kinder (Haupt S. 50) finden ihre Erklärung in den katholischerseits gemachten Erfahrungen.

Straßburg i. Els. G. Allmang.

Zu den neuen liturgischen Fragmenten von Dêr Balyzeh.

Th. Schermann erblickt in seiner Notiz zu den von P. de Puniet edierten liturgischen Fragmenten (Theol. Revue 1910, 2, Sp. 62) in dem Zeichen am Ende des Symbolums, das de Puniet nicht glücklich durch ein τ wiedergegeben hat, das Siglum von τέλος und schließt daraus — als ob es die Unterschrift der ganzen Liturgie wäre —, daß das Symbolum in dieser Liturgie den Schluß gebildet habe. Dazu erlaube ich mir zu bemerken, daß mir das Zeichen nur als das Unterscheidungszeichen erscheint, das in den Hss zwischen den einzelnen Teilen oder Kapiteln und bisweilen auch am Ende des Buches steht, vgl. Psalm. Prov. Eccl. Cant. Job im Cod. B. Das Zeichen besteht aus einem horizontalen Strich, von welchem zwischen dem Anfange und der Mitte ein anderer mehr oder weniger langer, rückwärts gekrümmter Strich herabhängt. Ich füge noch hinzu, daß ich genau dasselbe Zeichen, obschon am Anfang verstümmelt, in der Phototypie *(Rev. Bénédictine 1909 janv.)* am Ende des Fragments B (ebd. p. 44) sehe und folglich nicht die so schwerwiegende Folgerung Schermanns zu ziehen wagen würde.

Rom. G. Mercati.

Kleinere Mitteilungen.

»A. M. **Micheletti, De Regimine Ecclesiastico Religiosorum necnon Seminariorum.** Vol. I: *De Regimine in Genere.* Romae-Ratisbonae, Pustet, 1909 (XIII, 599 p. 8⁰). M. 9,60.« — M. bietet hier eine *„Summula"* seiner in dem päpstlichen Leoninischen Seminar aus dem Gebiete der *„Paedagogia ecclesiastica"* gehaltenen Vorlesungen. Er handelt in drei Abschnitten *„De Regiminis Obiecto" (de consociationibus seu sodalitatibus — de personis seu subditis)*, *„De Mediis" (de mediis generalibus ad finem regiminis obtinendum, de mediis particularibus ad f. r. obt.)*, *„De Regiminis Fine" (de disciplina generatim spectata, de disciplinae partibus)*. Am Schlusse findet sich eine Auswahl von die Seminarleitung betreffenden *„documenta ac paradigmata"* des neueren Rechts. Das Werk ist offenbar von einem Manne geschrieben, der Theorie und Praxis in diesen stets aktuellen Fragen nach der zweckmäßigen Erziehung und Ausbildung des Klerus in gleicher Weise beherrscht. M. verlangt mit Recht wissenschaftliche, aszetische und gesundheitliche Ausbildung des heranwachsenden Klerus — aber alles mit Maß. Treffend sind die Bemerkungen über peinlichste Auswahl, persönliche Eigenschaften, eventuell Entlassung der Seminaristen, ferner über Auswahl und Eigenschaft der Seminaroberen, über geistliche Übungen, Unterricht, Disziplin, Ökonomie usw. Unter dem Titel: *„De disciplinae accommodatione iuxta variarum stirpium circumstantias"* versucht der Verf. eine Charakteristik der einzelnen Nationen zu geben und ergeht sich hierbei in Bemerkungen, welche den Widerspruch offen herausfordern. Was M. z. B. S. 307 speziell über die *„Borussi, Hannoveriani* und *Meklemburgenses"* sagt — *pingues plerique sunt . . . biliosa plerumque phlegmatica aut biliosa — lymphatica simul natura — religionem exterius sedulo exercent at conscientiae parum obediunt . . . multa agunt sed bene pauca*, amüsiert mehr als es der Wirklichkeit entspricht. L.

»Dr. Joh. **Bumüller,** Pfarrer, **Die Krone der Schöpfung.** [„Glaube und Wissen". Heft 24]. München, Münchener Volks-

schriftenverlag, 1909 (90 S. 12°). M. 0,50.« — Auf jeder Seite verrät dies interessante Büchlein den gewiegten Anthropologen, der aus dem vollen schöpft. Der Verf. sagt im Vorwort, seine Methode bestehe „in schlichter Darstellung der Tatsachen und in prüfender Sichtung der verschiedenen Annahmen und Meinungen". Diesem Prinzip bleibt er treu: er läßt die Tatsachen selbst sprechen und führt so mit sicherer Überlegenheit all die kühnen Phrasen des Monismus auf ihr armseliges Quäntchen Wahrheit zurück. Dabei weiß er in leicht verständlichem Tone vorzutragen und das Interesse auch eines einfachen Lesers zu fesseln. Seine Studie gipfelt in der festeren Überzeugung und der tieferen Erkenntnis von der Gesetzmäßigkeit, dem Plan, der Zweckmäßigkeit und dem Geiste im Bau des Menschen. „Geist im Menschen und Geist über dem Menschen: Mensch und Schöpfer, nicht Tier und vernunftlose Natur." L. Heinrichs.

»**Nilkes,** P. Peter, Priester der Gesellschaft Jesu, **Schutz- und Trutzwaffen** im Kampfe gegen Unglauben und Irrglauben. Dritter Teil. Kevelaer, Butzon & Bercker (144 S. kl. 8°). M. 0,60.« — Der im September 1907 verstorbene Verf. hat den 3. Teil seiner »Schutz- und Trutzwaffen«, die in weiten Kreisen freundliche Aufnahme gefunden haben, nicht mehr selbst veröffentlichen können. Doch fand sich das vollendete Manuskript in seinem Nachlaß. Es enthält die Apologie der katholischen Kirche unter Berücksichtigung ihres Dogmas, ihrer Moral und ihres Kultus. Anlage und Methode sind dieselben wie in den beiden ersten Teilen. In logischer Folge werden die landläufigen Schlagworte und Einwände gegen den Katholizismus aneinander gereiht, um dann eine kurze und populäre, aber gründliche Widerlegung zu finden. Die eigenen Ausführungen stützt und belebt der Verf. durch zahlreiche gut gewählte Zitate aus katholischer wie protestantischer Literatur. Wer zu dem interessanten, frisch und originell geschriebenen Büchlein greift, wird in ihm einen guten Berater in eignen Glaubenszweifeln und gediegene Waffen im Kampfe mit Glaubensfeinden und Glaubensspöttern finden. S.

Rasch folgen sich die Neuauflagen der »**Moraltheologie**« von Prof. **Göpfert.** Es ist dies ein Beweis für die Beliebtheit, deren sich dieses Werk im Klerus erfreut. Wesentliche Veränderungen hat der Verf. an den nun in 6. Aufl. erschienenen zwei ersten Bänden (Paderborn, Schöningh, 1909) nicht vorgenommen; die verbessernde Hand ist jedoch nicht spurlos an ihnen vorübergegangen. Die Seitenzahl des 1. Bandes wurde um 11 Seiten verringert. Streichungen wurden u. a. auf S. 99. 123. 144. 234. 251. 339 vorgenommen. In Wegfall kam auch S. 509 der von Prof. Walter in seiner Schrift »Aberglaube und Seelsorge« (Paderborn 1904) beanstandete dämonistische Erklärungsversuch des animalischen Magnetismus. Hingegen sind einige Zusätze, insbesondere die der Enzyklika *Pascendi* und dem *Syllabus* von Pius X entnommenen Bestimmungen und Entscheidungen S. 295, 343 und 387 zu verzeichnen. Der 2. Band ist um 9 Seiten vermehrt durch eingehendere Behandlung und Neuaufnahme verschiedener Fragen, speziell aus dem Rechtsgebiet, so S. 181 (Aktiengesellschaften) und S. 206 (Versicherungswesen). Die neuere einschlägige Literatur ist durchweg berücksichtigt worden. Jos. Adloff.

»**Zimmermann,** A., **Daniel O'Connell** der Befreier und seine politische Bedeutung für Irland und England. Mit einem Tafelbilde. Paderborn, Bonifacius-Druckerei, 1909 (XVI, 241 S. 8°). M. 2,40.« — Eine vom herkömmlichen Schema abweichende Darstellung des Lebens O'Connells, die allerdings keine eigentliche Biographie ist. Die kritische Bewertung der Handlungen des Helden ist recht dankenswert. In einer zweiten Auflage würde es sich durchaus empfehlen, die Darstellung einheitlicher zu gestalten und entweder die völlig unzureichende Einleitung (Die irischen Zustände im 15. und 16. Jahrh.) zu unterdrücken oder lesbar zu gestalten. Die ausgebreitete Literaturkenntnis des Verfassers ist der Schrift an vielen Stellen sehr zustatten gekommen, so daß sie tatsächlich mancherlei Neues bietet, wodurch das Interesse an dem Gegenstand erhöht wird.
Paul Maria Baumgarten.

Die Schrift von Pfarrer J. **Sauren** in Köln-Müngersdorf über »**Das heilige Haus zu Loreto**« und die Einsprüche seiner neuesten Gegner (Bonn, Hanstein, 1909, 100 S. 8°) muß als ein Versuch mit untauglichen Mitteln gänzlich abgelehnt werden, wobei jedoch die gute Absicht des Verf. und seine ruhige Sprache lobend anerkannt werden sollen.
Paul Maria Baumgarten.

Zum 6. Male ist Bischof v. Kepplers fesselnde Schilderung seiner Orientreise vom J. 1892, die zu den genuß- und lehrreichsten Reiseberichten gezählt zu werden verdient, zur Ausgabe gelangt: »**Wanderfahrten und Wallfahrten im Orient** von Dr. Paul Wilh. **v. Keppler,** Bischof von Rottenburg. Sechste Auflage. Mit 195 Bildern und 2 Karten. Freiburg, Herder, 1909 (X, 542 S. gr. 8°). M. 9.« — Der Text ist auch diesmal unverändert geblieben. Doch war die Verlagshandlung bemüht, durch Hinzufügung neuer Illustrationen das Werk noch vorzüglicher als bisher auszustatten. So wird dieses schöne Pilgerbuch auch fernerhin die Mission erfüllen, die der hochw. Verfasser ihm zugedacht hat (vgl. S. 534), manchem Leser Sehnsucht nach den h. Stätten einzuflößen, geistige Beziehungen anzuknüpfen zwischen dem christlichen Volke Deutschlands und dem h. Lande, und manche Hand zu einer christlichen Opfergabe für die Kirche des Orients zu öffnen.

»**Innerkofler,** P. Adolf, C. SS. R., **Ein österreichischer Reformator, Lebensbild des heiligen P. Klemens Maria Hofbauer,** des vorzüglichsten Verbreiters der Redemptoristenkongregation. Regensburg, Fr. Pustet, 1910 (XII, 914 S. 8°). M. 5; geb. M. 6,20.« — Das Leben des h. Klemens Hofbauer ist schon öfters geschrieben worden. Es genüge, an die Arbeiten von P. Pösl, Sebastian Brunner, P. M. Haringer, G. Müller, P. M. Bauchinger, P. G. Freund, P. Al. Meier usw. zu erinnern. Diese Biographien sind indes manchmal nur kleinere Skizzen oder weisen auch verschiedene Lücken auf, so daß für eine größere, das ganze zugängliche Material enthaltende Lebensbeschreibung immer noch Platz war. I. hat sich der Aufgabe unterzogen, ein solches vollständiges Lebensbild zu entwerfen. Er konnte dabei nicht nur die neun Foliobände umfassenden Akten des Kanonisationsprozesses sowie andere gedruckte Werke zu Rate ziehen, es gelang ihm auch in den Archiven des Vatikans und der Propaganda sowie in dem Generalatsarchiv des Redemptoristenordens eine Reihe wichtiger Briefe und Akten zu finden und zu benutzen. Er hat sein Werk in drei Teile eingeteilt, worin er die Anfänge des Heiligen bis zur Priesterweihe, sodann seine Tätigkeit in Warschau und Polen und zuletzt in Wien und Österreich schildert. Zuerst in Warschau und hernach in Wien wurde P. Hofbauer gewissermaßen der Mittelpunkt des religiösen Lebens dieser Großstädte. In Wien besonders übte er auch den größten Einfluß auf charitativ-sozialem Gebiete durch Armen- und Krankenfürsorge und Apostolat bei der Jugend und an der Universität; mit regem Eifer bemühte er sich um Hebung der Literatur, Verbreitung guter Zeitschriften usw. Mancher mag der, manchmal vielleicht zu ausführlichen, Darstellung eines solchen Lebensbildes weniger Interesse entgegenbringen, allein zur Kenntnis des damaligen religiösen Erwachens in Polen und Österreich ist diese Biographie äußerst lehrreich. —ng.

In 11., „unter Berücksichtigung des *Rituale Rom.*" verbesserter Auflage erscheint das bekannte Krankenbüchlein des verstorbenen Georg **Ott,** Dekan und Stadtpfarrer in Augsburg: »**Vade mecum für Priester am Kranken- und Sterbebette,** mit Belehrungen, Gebeten und Zusprüchen nach P. Cochem, Gelasius de Cilia, Laurentius Scupoli, P. Rotenhan, Ullenberg, Crasset usw. und mehr als 140 Beispielen aus der Legende, der Geschichte und dem Leben« (Regensburg, Fr. Pustet, 1909, 384 S. 12°. M. 1,60; geb. M. 2,20). Der sehr ausführliche Titel kennzeichnet zur Genüge das Büchlein, das nicht nur dem Seelsorgsgeistlichen, der Kranken und Sterbenden beizustehen hat, manchmal nützlich sein kann, sondern auch Krankenpflegern Dienste leisten wird. Die zahlreichen eingeflochtenen Beispiele, wenn auch nicht immer auf geschichtlicher Grundlage beruhend, erfüllen gut den Zweck der Erbauung. —ng.

Personalien. Gymnasialoberlehrer Prof. Dr. Johannes Linneborn in Paderborn ist zum Prof. des Kirchenrechts an der dortigen Philosophisch-theologischen Lehranstalt ernannt worden. An derselben Lehranstalt wurde dem Subregens Dr. Alois Fuchs die Professur für Apologetik übertragen. Es starben der o. Prof. in der theol. Fakultät der Univ. München Prälat und Geheimrat Dr. Alois von Schmid im Alter von 84 Jahren und der o. Prof. der kirchengeschichtlichen und kirchenrechtlichen Hilfswissenschaften in der kath.-theol. Fakultät der Univ. Breslau Dr. August Nürnberger im Alter von 56 Jahren.

Erklärung.

Zur Besprechung meiner Geschichte der Urzeit in Nr. 5 der Theol. Revue erlaube ich mir zu bemerken:

S. 30 f. wird nicht „aus der Tatsache der Irrtumslosigkeit der h. Schrift auf ihre Inspiration" geschlossen, sondern umgekehrt von der Tatsache der Inspiration ausgegangen und hieraus gefolgert, daß sie eine Wirkung haben muß. Als diese Wirkung wird die Irrtumslosigkeit hingestellt. Die Frage nach der Wirkung der Inspiration in den poetischen Büchern der Bibel ist deshalb übergangen, weil das Thema meines Buches ihre Beantwortung nicht verlangt.

Die El-Amarna-Briefe enthalten den genannten diplomatischen Verkehr (cf. Hommel, Gesch. d. alten Morgenlandes, 3. Aufl. S. 86), allerdings auch vieles andere, das aber übergangen ist, um die Kontraste zu steigern, welche Absicht allgemein in dem Buche erkennbar ist. Die Behauptungen über die Grabkaufurkunde, den Untergang des Paradieses und die Kinderzahl der Patriarchen sind an den betr. Stellen selbst begründet. Das S. 43 über die Umschriften des hebr. Textes Gesagte entspricht der Darstellung in Kaulens »Einleitung«. Auf der gleichen Seite ist auch nur gemeint, daß wir aus dem Buche der Jubiläen eine sehr alte Form des hebr. Textes kennen lernen (wichtig für die Zahlen, teilweise hier mit der samarit. Form des Textes übereinstimmend). Allerdings ist das B. d. J. erst im 1. Jahrh. v. Chr. verfaßt. Unter „Masorethen" S. 43 sind nicht die Leute gemeint, die den Text vokalisierten und kritisierten, sondern die, die den Konsonantentext stereotypierten. Daß H. die Itala „nach dem mas. Texte verbesserte", ist ein kurzer Ausdruck dafür, daß er zwar neu übersetzte, aber bei dieser Übersetzung den Italatext zu schonen suchte (und einige Bücher in dem Italatext stehen ließ). S. 45 ist Kapitel- und Verseinteilung als Ganzes gefaßt und so dem Urtexte gegenübergestellt. Als Ganzes stammt sie (cf. Stephan Langton, Hugo v. St. Carus, Etienne), wenigstens wenn man in abgerundeten Ausdrücken redet, aus dem Mittelalter. Bei „Ehden" und „Edden" handelt es sich nur um Versuche, Länge und Kürze der Vokale in deutscher Orthographie kenntlich zu machen. Über den Tod (S. 111) cf. Pohle, Dogmatik III, 3. Aufl. S. 657. Die Septuaginta wurde aus derjenigen hebr. Textesrezension angefertigt, die jetzt eben nur noch als masorethische vorliegt (denn samarit. und Jubiläen-Text hatten sich damals bereits von dem allgemeinhebräischen Texte abgezweigt), darum wird diese S. 127 kurz masorethische genannt. Daß es nicht buchstäblich der mas. Text war, geht aus S. 44 hervor. „Ohne sich physisch zu verändern" heißt „ohne Stoffwechsel", also in der Extase. Nach S. 167 heißt „Noach" nicht „eigentlich", sondern „früher" „Noch", und dies ergibt sich aus dem Wesen des Pathach furtivum. *„pathach"* ist Lapsus für *„pathah"*, wie sich sowohl aus seiner Übersetzung, wie aus der zur Erklärung beigefügten Verbalform *„japht"* ergibt.

Die Kritik des bibl. Wortlautes S. 32. 39. 45. 120 ist, wenn man eine *inspiratio verbalis* ablehnt, gestattet. S. 39 und 45 beziehen sich zudem nicht auf den Urtext, sondern auf dessen jetzige Entstellung. S. 34 handelt es sich um „nebensächliche Teilchen" im Urtext, S. 45 um solche im jetzigen Text, ein Widerspruch liegt also nicht vor.

Die Sechstagewerktheorie ist mißverstanden; zwischen den einzelnen Tagen werden keine Perioden eingeschoben, sondern die einzelnen Tage in dem S. 53 erklärten Sinne folgen unmittelbar aufeinander. Über die Kardinalzahl in Gen 1, 5 siehe König, Lehrgebäude II, 315, n. Die angebliche Äußerung Feldmanns beruht, wie ich später eruierte, nicht auf Wahrheit. An dem Zwiegespräch Jahwes mit Kain ist nichts geändert als das Milieu, in dem es erfolgt, und der Zweck der Änderung ist die Absicht, eine möglichst einfache Erklärung zu geben, wie das Zeichen Gottes an Kain diesen schützen konnte.

Die bibl. Urgeschichte Gen. 1—11 gibt im Buche nicht den Faden ab, um den sich verschiedene nichtbiblische Wissenschaften gruppieren, sondern von den 10 Kapiteln des Buches handeln nur etwa 5½ von der bibl. Urgeschichte, die übrigen 4½ sind selbständiger Natur.

J. Thöne.

Antwort.

Es freut mich, daß Herr Thöne manches aus meiner Besprechung gelernt hat.

A. Schulz.

Bücher- und Zeitschriftenschau.*)

Biblische Theologie.

Fossey, C., L'assyriologie en 1907 (Journ. Asiat. 1909 nov.-déc., p. 415—479).

Calice, F. Graf, Der Name Ramses (Z. f. ägypt. Sprache u. Altertumsk. 1910, 1, 2, S. 110—111).

Grapow, H., Zweiwegebuch und Totenbuch (Ebd. S. 77—81).
—, Eine seltsame Schreibung des Gottesnamens Atum (Ebd. S. 140—141).

Hölscher, U., u. G. Steindorff, Die Ausgrabung des Totentempels der Chephrenpyramide durch die Sieglin-Expedition 1909 (Ebd. S. 1—12).

Honroth, W., Rubensohn, O., u. F. Zucker, Bericht über die Ausgrabungen auf Elephantine in den Jahren 1906—1908 (Ebd. S. 14—61).

Meyer, E., Ein neues Bruchstück Manethos über das Lamm des Bokchoris (Ebd. S. 135—136).

Naville, E., La XIe dynastie (Ebd. S. 82—89).

Roeder, G., Der Isistempel von Behbêt (Ebd. S. 62—73).

Spiegelberg, W., Ein Vertrag über eine Probeehe (Ebd. S. 112—116).
—, Eine mutmaßliche Variante des Namens des Gottes Geb (Ebd. S. 141—142).

Turajeff, B., Die naophore Statue Nr. 97 im Vatikan (Ebd. S. 74—77).

Egger, F., Absolute oder relative Wahrheit der Heiligen Schrift (Theol.-prakt. Quartalschr. 1910, 2, S. 248—256).

Girgensohn, K., Die geschichtliche Offenbarung. [Bibl. Zeit- u. Streitfragen. 5. Ser. 12. H.]. Gr.-Lichterfelde, Runge, 1910 (39 S. 8⁰). M. 0,50.

Adams, J., Israel's Ideal or Studies in Old Testament Theology. Edinburgh, Clark, 1909 (XI, 232 p. 8⁰). 4 *s.* 6 *d.*

Romberg, M., Heilsgeschichtliche Anmerkungen zum Alten Testament. Schwerin, Bahn, 1910 (VIII, 103 S. gr. 8⁰). M. 2.

Brann, M., Geschichte der Juden u. ihrer Literatur. 1. Tl.: Vom Auszug aus Ägypten bis zum Abschluß des Talmud. 3. verm. u. verb. Aufl. Breslau, Marcus, 1910 (IX, 245 S. gr. 8⁰). M. 2.

Eerdmans, B. D., Alttestamentliche Studien. III. Das Buch Exodus. Giessen, Töpelmann, 1910 (III, 147 S. gr. 8⁰). M. 4.

Pope, H., The Mosaic Authorship of Deuteronomy (Irish Theol. Quart. 1910 April, p. 158—165).

Desnoyers, L., Les débuts de la royauté chez les Hébreux: Saül et David (Bull. de litt. eccl. 1910, 3, p. 113—142).

Breuer, Raph., Die fünf Megilloth, übers. u. erläutert. 5. Tl.: Esther. Frankfurt a. M., Hofmann, 1910 (VIII, 102 S. gr. 8⁰). Geb. M. 1,85.

Semeria, G., L' allegorismo nel libro della Sapienza (Riv. d. scienze teol. 1910, 3, p. 173—176).

Ball, C. J., Psalm LXVIII *Exurgat Deus* (Journ. of Theol Stud. 1910 April, p. 415—432).

Burney, C. F., Old Testament Notes [Is. 1, 18; 9, 4; 27, 1] (Ebd. p. 433—447).

Lippl, J., Das Buch des Propheten Sophonias. Erklärt. [Bibl. Stud. XV, 3]. Freiburg, Herder, 1910 (XVI, 140 S. gr. 8⁰). M. 4,40.

Peake, A. S., A critical Introduction to the New Testament. London, Duckworth, 1909 (XII, 242 p. 8⁰). 2 *s.* 6 *d.*

Boylan, P., The N. Test. and the newly discovered Texts of the Graeco-Roman Period (Irish Theol. Quart. 1910 April, p. 212—226).

Boatti, A., Lo stato presente della critica testuale del N. Test. (Riv. d. scienze teol. 1910, 3, p. 177—187).

Jülicher, A., Hat Jesus gelebt? Vortrag. Marburg, Elwert, 1910 (37 S. 8⁰). M. 0,50.

Quenard, G., Le sens de la vie présente d'après N.-S. Jésus-Christ (Rev. August. 1910 mars, p. 310—324).

Vorwerk, D., Die Persönlichkeit Jesu, jenseits von Kirche u. Kritik geschaut u. geschildert. Schwerin, Bahn, 1910 (63 S. 8⁰). M. 1.

Burkitt, F. C., The Peraean Ministry: a reply (Journ. of Theol. Stud. 1910 April, p. 412—415).

*) Für die Bücher- und Zeitschriftenschau wirken mit Herr Kaplan Dr. Schuler-Berlin und Herr Dr. Weber-Münster.

Kneller, C. A., Ein Zeugnis Ephräms über das Fehlen von c. 1 und 2 im Texte des Lukas (Z. f. kath. Theol. 1910, 2, S. 394—397).

Stiglmayr, J., Zu Joh. 2, 1 ff. (Ebd. S. 392—394).

Lietzmann, H., Die Briefe des Apostels Paulus. An die Galater. [Handbuch z. N. T. 16. Lfg.]. Tübingen, Mohr, 1910 (XI, S. 225—264 Lex. 8°). M. 1.

Döller, J., Davids und Christi Geburtsort (Theol.-prakt. Quartalschr. 1910, 2, S. 256—263).

Der Mischnatraktat v. der Prügelstrafe mit dem Kommentar des Obadja v. Bertinoro. Erläutert v. W. Windfuhr. Leipzig, Haupt, 1910 (IX, 27 S. 8°). M. 1,80.

Historische Theologie.

Bibliographie der kirchengeschichtlichen Literatur. Jahrg. 1908/09. Beiheft zum 30. Bd. der Z. f. Kirchengesch. Gotha, Perthes, 1909 (258 S. 8°). M. 6.

Grube, W., Religion u. Kultus der Chinesen. Leipzig, Haupt, 1910 (VII, 220 S. 8°). M. 3.

Underwood, H. G., The Religions of Eastern Asia. New York, Macmillan Comp., 1910 (IX, 267 p. 8°). 6 *s.* 6 *d.*

Schmidt, E., Kulturübertragungen. [Religionsgesch. Vers. u. Vorarb. 8, 2]. Giessen, Töpelmann, 1909 (VII, 124 S. gr. 8°). M. 4,40.

Müller, E., De Graecorum deorum partibus tragicis. [Dass. 8, 3]. Ebd. 1909 (VIII, 146 S. gr. 8°). M. 5,20.

Nostitz-Rieneck, R. v., Sagengespinste um die Tage des Kaisers Augustus (Stimmen a. M.-Laach 1910, 3, S. 308-324).

Harnack, A., Lehrbuch der Dogmengeschichte. 4., neu durchgearb. u. verm. Aufl. 3. (Schluß-)Bd. Die Entwickelung d. kirchl. Dogmas II III. Register zu den 3 Bdn. Tübingen, Mohr, 1910 (XX, 959 S. Lex. 8°). M. 24.

Leipoldt, J., Ein neues saïdisches Bruchstück des Hermasbuches (Z. f. ägypt. Sprache u. Altertumsk. 1910, 1 2, S. 137—139).

Chapman, J., The contested Letters of Pope Liberius *(suite)* (Rev. Bénéd. 1910, 2, p. 172—203).

Wilmart, A., Le discours de S. Basile sur l'Ascèse, en latin (Ebd. p. 226—233).

Durengues, La question du *De fide.* Agen 1909 (61 p. 8°).

Saltet, L., S. Augusin et l'Immaculée-Conception (Bull. de litt. eccl. 1910, 4, p. 161—166).

Burkitt, F. C., S. Augustine's Bible and the *Itala* II (Journ. of Theol. Stud. 1910 April, p. 447—458).

Howorth, H. H., The Influence of S. Jerome on the Canon of the Western Church II (Ebd. p. 321—347).

Turner, C. H., A. Critical Text of the *Quicumque vult* (Ebd. p. 401—411).

James, M. R., An Ancient English List of the Seventy Disciples (Ebd. p. 459—462).

Morin, G., Un traité inédit d'Arnobe le Jeune. Le *Libellus ad Gregoriam* (Rev. Bénéd. 1910, 2, p. 153—171).

Lietzmann, H., Lat. altkirchl. Poesie. [Kleine Texte 47—49]. Bonn, Markus u. Weber, 1910 (64 S. 8°). M. 1,50.

Maas, P., Frühbyzantinische Kirchenpoesie. I. Anonyme Hymnen des 5. u. 6. Jahrh. [Dass. 52 53]. Ebd. 1910 (32 S. 8°). M. 0,80.

Serruys, D., Un „codex" sur papyrus de saint Cyrille d'Alexandrie (Rev. de philol., de lit. et d'hist. anc. 1910 janv., p. 101—117).

Knieschke, W., Die Erlösungslehre des Qorân. [Bibl. Zeit- u. Streitfr. V, 11]. Gr.-Lichterfelde, Runge, 1910 (39 S. 8°). M. 0,50.

Kneller, C. A., Theodor Abucara über Papsttum und Konzilien (Z. f. kath. Theol. 1910, 2, S. 419—427).

Corpus scriptorum orientalium. Scriptores arabici. Series III. Tom. VII. Pars 2. Eutychii Patriarchae Alexandrini annales. Pars 2. Accedunt Annales Yahia Ibn Saïd Antiochensis. Edd. L. Cheikho, B. Carra de Vaux, H. Zayyat. Textus. Leipzig, Harrassowitz, 1909 (363 u. 2 S Lex. 8°). M. 16,80.

Höler, G., Das goldne Mainz u. seine Geschichte von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. 1. Bd. Mainz, Höler, 1910 (XII, 157 S. 32×25 cm). Geb. M. 5.

Flick, A. C., The Rise of the Mediaeval Church. London, Putnam's Sons, 1909 (XIII, 623 p. 8°). 15 s.

Morin, G., Le *Conflictus* d'Ambroise Autpert et ses points d'attache avec la Bavière (Rev. Bénéd. 1910, 2, p. 204—212).

Steffen, St., Der selige Karl, achter Abt von Villers in Brabant (Stud. u. Mitt. a. d. Bened. Ord. 30, 1909, S. 327—345. 520—541).

Bergmann, W., Reste deutscher Ordensburgen in Siebenbürgen, nebst einer Geschichte des Deutschen Ritterordens in diesem Lande 1211—1225 u. einem Anhang v. Regesten. Freudental, Krommer, 1909 (78 S. m. Abbildgn. Lex. 8°). M. 4.

Asal, J., Die Wahl Johanns XXII. [Abh. z. mittl. u. neueren Gesch. 20]. Berlin-Wilmersdorf, Rothschild, 1910 (82 S. gr. 8°). M. 3.

Golubovich, G., Una pagina Dantesca. Notizie sul conte Frate Guido da Montefeltro (c. 1222—1298) (Arch. Francisc. 1910, 2, p. 214—230).

Oliger, L., Documenta inedita ad historiam Fraticellorum spectantia I (Ebd. p. 253—279).

Berlière, U., Un canoniste oublié du XIVe siècle: Henri de Vienne (Rev. Bénéd. 1910, 2, p. 213—225).

Michel, R., Le procès de Matteo et de Galeazzo Visconti (Mél. d'archéol. et d'hist. 1909 août-déc., p. 268—327).

Dehio, L., Der Übergang von Natural- zur Geldbesoldung an der Kurie (Vierteljahrschr. f. Sozial- u. Wirtschaftsgesch. 1910, 1, S. 56—78).

Thomas, A., Le „signe royal" et le secret de Jeanne d'Arc (Rev. hist. 1910 mars-avril, p. 278—282).

Prutz, H., Jacques Coeurs Beziehungen zur römischen Kurie. [Sitzungsber. d. k. bayr. Akad. d. Wiss., phil.-hist. Kl. 1910, 2]. München, 1910 (66 S. 8°). M. 1,50.

Mathew, A. H., The Diary of John Burchard of Strassburg. 1483—1506. Vol. 1: 1483—1492. Transl. from the Lat. text. London, Griffiths, 1910 (XLII, 431 p. gr. 8°). 21 *s.*

Walter, J. v., D. Erasmus Rott., De libero arbitrio *Διατριβή* sive collatio. Hrsg. [Quellenschr. z. Gesch. d. Protestantismus 3]. Leipzig, Deichert Nachf., 1910 (XXXIII, 92 S. 8°). M. 2,80.

Flugschriften aus den ersten Jahren der Reformation IV, 1. Karsthans (1521). Hrsg. v. H. Burkhardt. Leipzig, Haupt, 1910 (133 S. 8°). M. 3,60.

Böhmer, H., Urkunden zur Geschichte des Bauernkrieges und der Wiedertäufer. [Kleine Texte 50/51]. Bonn, Marcus & Weber, 1910 (35 S. 8°). M. 0,80.

Buchwald, G., Joh. Bugenhagens ungedruckte Predigten aus den J. 1524—1529. Zumeist aus Handschriften der großherzogl. Universitätsbibliothek zu Jena zum erstenmal veröffentlicht. [Quellen u. Darst. aus der Gesch. d. Reformationsjahrh. 13]. Leipzig, Heinsius Nachf., 1910 (XVIII, 350 S. 8°). M. 11,50.

Tschackert, P., Die Entstehung der lutherischen u. der reformierten Kirchenlehre samt ihren innerprotestantischen Gegensätzen. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1910 (X, 645 S. Lex. 8°). M. 16.

Naunin, Die Kirchenordnungen des Johannes Laski. [Aus: „Deutsche Z. f. Kirchenrecht"]. Lissa, Eulitz, 1910 (III S., S. 23—40, 195—236 u. 347—375 8°). M. 1.

Archiv f. die Geschichte des Hochstifts Augsburg. I. Bd. 1. Lfg. (V, 138 S.). M. 4. — II. Bd. 1. u. 2. Lfg. Die Matrikel der Universität Dillingen. Bearb. v. Th. Specht. 1. u. 2. Lfg. (1551—1597). (5 u. 240 S.). M. 5,25. Dillingen, Prof. A. Schröder, 1909, gr. 8°.

Rogge, B., Das Evangelium in der Verfolgung. Bilder aus den Zeiten der Gegenreformation. Köln, Wulfers, 1910 (XV, 373 S. 32×24 cm). geb. M. 12,50.

Sánchez, J. M., Doctrina christiana del P. Jerónimo de Ripalda é intento bibliográfico de la misma. Años 1591—1900. Madrid, 1909 (XIV, 47, 110 p. gr. 8°). M. 20.

Birch, U., Anna van Schurman. Artist, Scholar, Saint. London, Longmans, 1909 (IX, 204 p. 8°). 6 *s.* 6 *d.*

Dossat, A., Le mystère de Fénelon. Un retour de faveur (Rev. August. 1910 mars, p. 325—335).

Sée, H., La rédaction et la valeur historique des cahiers de paroisses pour les Etats-Généraux de 1789 (Rev. hist. 1910 mars-avril, p. 292—306).

Mathiez, A., La promulgation de la Constitution civile du clergé (Ann. révol. 1910 janv.-mars, p. 80—91).

Handel-Mazzetti, E. v., Sophie Barat. Ein Gedenkblatt zu ihrer Seligsprechungsfeier. Ravensburg, Alber, 1910 (72 S. 8°). M. 2.

Wendebourg, W., Louis Harms als Missionsmann. Hermannsburg, Missionshandlung, 1910 (XIII, 431 S. 8°). M. 3,60.

Haccius, G., Hannoversche Missionsgeschichte. 2. Tl. Insbesondere die Geschichte der Hermannsburger Mission von 1849 bis zu Louis Harms' Tode. 2., verb. u. verm. Aufl. Ebd. 1910 (VIII, 640 S. 8°). M. 4.

Systematische Theologie.

King, J., The development of religion. New York, Macmillan, 1910 (XXII, 371 p. 8°). 7 s. 6 d.
Zimmermann, O., Das Gottesbedürfnis. Freiburg, Herder, 1910 (VIII, 192 S. 8°). M. 1,80.
Schanz, (†) P., Apologie des Christentums. 1. Tl.: Gott u. die Natur. 4., verm. u. verb. Aufl., hrsg. v. W. Koch. Ebd. 1910 (IX, 848 S. gr. 8°). M. 10.
Walther, J., Gottes Weltregierung. Für Gläubige u. Ungläubige aus Gottes Wort erklärt. 1. Tl. Daniel, Jesus u. Paulus. 1. Lfg. Königsberg, Klucke, 1910 (S. 1—48 gr. 8°). M. 0,60.
Halbig, A., Hie Glaube! Hie Wissen! Ein Beitrag zur Aufklärung. Dresden, Pierson, 1910 (VIII, 136 S. 8°). M. 2,50.
Traub, F., Theologie u. Philosophie. Tübingen, Mohr, 1910 (VII, 235 S. gr. 8°). M. 5.
Villinger, A., Grundzüge einer Weltanschauung. Leipzig, Barth, 1910 (116 S. 8°). M. 2.
Fabre, L., Le sujet de l'action prédicamentale. Analyse de la causalité (Rev. August. 1910 mars, p. 273—309).
Sentroul, C., La philosophie religieuse de Kant II (Rev. d. sc. phil. et théol. 1910, 2, p. 233—256).
De Wulf, M., Le sensualisme et l'éclecticisme en Belgique 1800—1830 (Ebd. p. 257—270).
Roland-Grosselin, M. D., Un texte de la Correspondance de Descartes sur la „distinction de raison". T. IV. L. CDXVIII (Ebd. p. 306/7).
Bünz, H. J., Die Überbrückung der Kluft zwischen den materiellen u. geistigen Vorgängen als Grundlage zu einer neuen Weltanschauung. Dresden, Pierson, 1910 (VII, 47 S. 8°). M. 1.
Bürde, J., Die Philosophie des Lebens. Jena, Schmidt, 1910 (VII, 107 S. 8°). M. 2.
Beschoren, R., Das Problem der Willensfreiheit in theoretischer u. praktischer Beziehung. Hannover, Hahn, 1910 (36 S. 8°). M. 0,75.
Foerster, Fr., Autorität u. Freiheit. Betrachtungen zum Kulturproblem der Kirche. Kempten, Kösel, 1910 (XVI, 191 S. gr. 8°). M. 2,50.
Weiss, A. M., Der moderne Psychologismus (Zeitbetrachtungen z. Verständnis d. Modernismus VI) (Theol.-prakt. Quartalschr. 1910, 2, S. 235—247).
Gspann, J. Chr., Die göttliche Vorsehung (Ebd. S. 318—326).
Coghlan, D., De Deo uno et trino et de Deo creatore. Vol. 1. 2. Dublinii, Browne et Nolan, 1909. 10 s.
Wilmers, W., Lehrbuch der Religion. 7. Aufl., neu bearb. v. J. Hontheim. 2. Bd. Münster, Aschendorff, 1910 (XVI, 886 S. gr. 8°). M. 8.
Forde, P., Original Sin and Human Nature (Irish Theol. Quart. 1910 April, p. 180—197).
Barry, D., Some Theories of Sacramental Operation (Ebd. p. 166—179).
Slattery, J., The Sacrificial Idea (Ebd. p. 198—211).
Knetes, C., Ordination and Matrimony in the Eastern Orthodox Church I (Journ. of Theol. Stud. 1910 April, p. 348-400).
Cohen, H., Kants Begründung der Ethik nebst ihren Anwendungen auf Recht, Religion u. Geschichte. 2., verb. u. erw. Aufl. Berlin, Cassirer, 1910 (XX, 557 S. gr. 8°). M. 15.
Smith, S., Religion in the making. A Study in Bibl. Sociology. New York, Macmillan, 1910 (VI, 253 p. 8°). 5 s.
Biederlack, J., Zur Frage von der sittlichen Erlaubtheit der Arbeiterausstände (Z. f. kath. Theol. 1910, 2, S. 286—306).
Rade, M., Die Stellung des Christentums zum Geschlechtsleben. Tübingen, Mohr, 1910 (92 S. 8°). M. 1.

Praktische Theologie.

Boudinhon, A., La visite *ad limina* et le rapport sur l'état du diocèse (Canon. cont. 1910 mars, p. 129—136).
Maurer, F., Die *sententia tutior* im römischen Recht (Z. f. kath. Theol. 1910, 2, S. 404—405).
Kienitz, R. v., Der Religionsparagraph (Preuß. Jahrb. 1910 April, S. 65—82).
Micheletti, A. M., De institutione clericorum in sacris seminariis. In decretum et normas s. c. episcoporum et regularium die 18. I. 1908 datum commentarium. Freiburg, Herder, 1909 (VII, 176 S. gr. 8°). M. 2.
Baumgartner, A., Die Stellung der deutschen Katholiken zur neueren Literatur. Ebd. 1910 (VII, 86 S. gr. 8°). M. 1.
Seeland, H., Die katholische Kirche im Herzogt. Braunschweig. Hildesheim, Steffen, 1909 (VI, 226 S. gr. 8°). M. 3,20.
Müller, O., Die liberale Schulpolitik in Preußen u. unsere Aufgaben. M.-Gladbach, Volksvereins-Verlag, 1910 (129 S. 8°). Geb. M. 1,20.
Michelet, G., Autour de l'école (Bull. de litt. eccl. 1910, 4, p. 167—190).
Zurburg, U., Der Kampf um das Dogma in der anglikanischen Kirche (Theol.-prakt. Quartalschr. 1910, 2, S. 263—295).
Bessmer, J., Das moderne Zungenreden (Stimmen a. M.-Laach 1910, 2, S. 142—156; 3, S. 262—273).
Stingeder, F., Wo steht unsere heutige Predigt? Linz, Preßverein, 1910 (VII, 204 S. Lex. 8°). M. 3.
Forschner, C., Fest- u. Gelegenheitspredigten. Mainz, Kirchheim, 1909 (VIII, 392 S. 8°). M. 2,80.
Keller, F., Sonnenkraft. Der Philipperbrief des h. Paulus in Homilien dargelegt. Freiburg, Herder, 1910 (VIII, 127 S. 8°). M. 1,60.
Hansjakob, H., Die Gnade. 6 Fastenvorträge. Ebd. 1910 (VIII, 64 S. gr. 8°). M. 1,30.
—, Jesus v. Nazareth, Gott in der Welt und im Sakramente. 4., verb. Aufl. Ebd. 1910 (VIII, 87 S. gr. 8°). M. 1,60.
—, Kanzelvorträge f. Sonn- u. Feiertage. 3., verb. u. verm. Aufl. Ebd. 1910 (XII, 555 S. gr. 8°). M. 8.
—, Sancta Maria. 4., verb. Aufl. Ebd. 1910 (VI, 103 S. gr. 8°). M. 1,80.
Schneider, Bisch. W., Das andere Leben. 10. Aufl. Paderborn, F. Schöningh, 1909 (XX, 754 S. 8°). M. 6,40.
Asenstorfer, F., Gegen den Onanismus (Theol.-prakt. Quartalschr. 1910, 2, S. 295—303).
Goepfert, Die Fragepflicht des Beichtvaters und ihr Mißbrauch (Ebd. S. 311—317).
Schmid, A., Unterschied zwischen liturgischer und außerliturgischer Handlung (Ebd. S. 308—311).
Puniet, P. de, A propos de la nouvelle anaphore égyptienne (Echos d'Orient 1910 mars, p. 72—76).
C. B., Le culte de S. Joseph (Rev. August. 1910 mars, p. 336—348).
Plummer, C., Vitae Sanctorum Hiberniae. T. 1. 2. Oxonii, Clarendon Press, 1910. 32 s.
Poncelet, A., Le légendier de Pierre Calo (Anal. Bolland. 1910, 1/2, p. 5—116).
Peeters, P., S. Eleutherios-Guhištazad (Ebd. p. 151—156).
Cowley, A. E., The Samaritan Liturgy. T. 1. 2. Ebd. 1909. 63 s.
Morin, G., L'office cistercien pour la Fête-Dieu comparé avec celui de S. Thomas d'Aquin (Rev. Bénéd. 1910, 2, p. 236—246).
Buonaiuti, E., Il più antico Innario cristiano (Riv. d. scienze teol. 1910, 3, p. 188—200).
Chevalier, U., Repertorium hymnologicum. Suppl. alterum (Anal. Bolland. 1910, 1/2, App. p. 49—128).
Blume, C., Rhythmische Hymnen in metrischer Schmiede (Stimmen a. M.-Laach 1910, 3, S. 245—261).
Stuhlfauth, Kirchliche Kunst. [Theol. Jahresber. 1908. Abt. 7]. Leipzig, Heinsius, 1909 (IV, S. 409—540 Lex. 8°). M. 5,50.
Meisterwerke religiöser Kunst. II. Serie. (4 farb. Taf.) 72×53,5 cm. Mit Text v. J. Damrich. München, Ges. f. christl. Kunst, 1910 (7 S. Lex. 8°). M. 25.
Michael, E., Baubetrieb in der romanischen Kunstperiode. Die Bauhütte (Z. f. kath. Theol. 1910, 2, S. 241—256).
Rait, R. S., English episcopal palaces. London, Constable, 1910 (344 p. 8°). 7 s. 6 d.
Friedländer, M. J., Der Meister der Virgo inter virgines (Jahrb. d. k. Preuß. Kunstsamml. 1910, 2, S. 64—72).
Beth, J., Hans Dürer und der Silberaltar in der Jagellonenkapelle zu Krakau (Ebd. S. 79—98).
Fedele, P., L' Uffiziolo di Madonna rilegato da Benvenuto Cellini (Mél. d'archéol. et d'hist. 1909 août-déc., p. 329—339).
Geiger, B., Maffeo Verona (1574—1618) u. seine Werke für die Markuskirche zu Venedig. Berlin, Ebering, 1910 (131 S. gr. 8°). M. 3.

Diese Nummer enthält eine Beilage der Verlagsbuchhandlung **Jos. Kösel, Kempten und München.**

Druck der Aschendorffschen Buchdruckerei in Münster i. W.

Theologische Revue.

In Verbindung mit der theologischen Fakultät zu Münster und unter Mitwirkung vieler anderer Gelehrten herausgegeben

von

Professor **Dr. Franz Diekamp.**

Halbjährlich 10 Nummern von mindestens 12-16 Seiten.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Münster i. W. Aschendorffsche Buchhandlung.
Klosterstraße 31/32.

Bezugspreis halbjährlich 5 M.
Inserate 25 Pf. für die dreimal gespaltene Petitzeile oder deren Raum.

Nr. 8. | 19. Mai 1910. | 9. Jahrgang.

Neueste katholische Missionsliteratur.

III.

6. **Schwager,** Friedrich, Priester der Gesellsch. d. Göttl. Wortes, **Die katholische Heidenmission der Gegenwart im Zusammenhang mit ihrer großen Vergangenheit.** I. Das heimatliche Missionswesen. Steyl, Missionsdruckerei, 1907 (75 S. 8°). M. 0,60. — II. Die Mission im afrikanischen Weltteil. Ebd. 1908 (142 S. 8°). M. 1. — III. Die Orientmission. Ebd. 1908 (90 S. 8°). M. 0,80. — IV. Vorderindien und Britisch-Hinterindien. Ebd. 1909 (130 S. 8°).

7. **Huonder,** Anton, S. J., **Der einheimische Klerus in den Heidenländern.** Mit 32 Abbildungen. [Missions-Bibliothek, II. Bd.]. Freiburg i. Br., Herder, 1909 (X, 312 S. gr. 8°). M. 4,20.

6. Den „Text" zu Streits Missionsatlas will die noch unvollendete, erst in vier Lieferungen vorliegende Abhandlung seines Mitbruders Schwager liefern, die bereits von Prälat Baumgarten in der Theol. Revue kurz angezeigt und als „treffliches, auf vorzüglicher Orientierung beruhende Darstellung" charakterisiert worden ist. Aber sie bietet weit mehr noch als eine bloße Erläuterung zum Streitschen Atlaswerk, da sie lange vor dessen Bearbeitung begonnen wurde und die Anregung dazu gegeben hat. Sie geht zugleich auf die Entwicklung der einzelnen Missionen ein und verbindet infolgedessen die historische Methode mit der geographisch-statistischen. Auch Sch. verwertet als Quellen insbesondere die *Missiones Catholicae* und die Missionszeitschriften, weniger die ältere Missionsliteratur, da sie „in erster Linie die neuere Entwicklung und den gegenwärtigen Stand des Missionswesens schildern soll" (Vorwort). Als Vorarbeiter dienten ihm die französischen Wegebahner der gegenwärtigen missionsliterarischen Bewegung, namentlich Louvet (*Les Missions Catholiques au XIX. siècle,* Paris 1895) und Piolet (*Les Missions Catholiques françaises au XIX. siècle,* Paris 1900 ff.). Die Benutzung von Literatur und Quellen ist eine allseitige und materiell durchaus kritische, so daß man sich im allgemeinen mit großer Sicherheit auf die Richtigkeit der Darstellung verlassen darf, wenn auch die formelle Kritik leider zumeist unterlassen worden ist und erst mit der 4. Lieferung allmählich einsetzt.

Welch hohe missionshistorische Auffassung bei allem Realismus dem Verf. vorschwebt, bekunden die schönen Schlußworte seines Geleitschreibens: „Wie die gesamte Kirchengeschichte, so enthält auch die Missionsgeschichte nicht eine ununterbrochene Reihe von Siegen, Fortschritten und heroischen Taten, sondern sie hat auch von Niederlagen, Enttäuschungen, lehrreichen Fehlgriffen und bedauernswerten Menschlichkeiten zu berichten. Das Gesamtbild des katholischen Heidenapostolates mit seiner herrlichen Kämpferschar in allen christlichen Jahrhunderten bildet jedoch auch für den nüchternen Beobachter ein entzückendes Gemälde voll idealer Gestalten der edelsten Menschlichkeit, des heldenmütigsten Opfermutes, der glühendsten Gottes- und Menschenliebe. Für die Gegenwart überdies ist die Darstellung der katholischen Missionstätigkeit eine mächtige Apologie des Seins und Wirkens der Kirche, ein überzeugender Tatsachenbeweis, daß die katholische Kirche sich weniger denn je altersschwach und ausgelebt fühlt, sondern im Bewußtsein ihrer himmlischen Sendung voll unversiegbarer Jugendkraft und Jugendschönheit mit sichtlich wachsendem Eifer bemüht ist, die ganze Welt für Gottes Reich, die ganze Menschheit für Gottes Dienst zu gewinnen." Auch die geographisch geordnete Durchführung verbindet mit der unbestechlichsten Wahrheitsliebe und einer Nüchternheit, die bisweilen nahe an Kälte streift und namentlich in der stellenweise fast trockenen Sprache sich offenbart, eine wahrhaft erhabene und erhebende, mitunter freilich durch den grell geschilderten Abstand zwischen Soll und Haben zu pessimistischen Anwandlungen verleitende Vorstellung von den Missionsidealen. Nach einer geschichtlichen Übersicht über den bisherigen Werdegang und die älteren wie jüngeren Schicksale der betreffenden Mission folgt jedesmal die eingehende Schilderung ihres jetzigen Standes, unter lehrreichen Einblicken in die spezifischen Missionsmethoden.

Als 1. Heft geht eine Schilderung des Missionssubjekts, der „heimatlichen" Missionsbestrebungen, Missionsbetätigungen und

Missionsunternehmungen voraus. Ihrerseits wird sie eingeleitet durch einen wohlgelungenen Rückblick auf die Vergangenheit des heimatlichen Missionswesens und damit der Missionstätigkeit überhaupt von den Tagen der Apostel an (S. 5 ff.), mit besonderer Berücksichtigung Deutschlands (die S. 17 aufgeworfene Frage ist entschieden dahin zu beantworten, daß die deutschen Glaubensboten zwischen Reformation und Revolution an Zahl nicht nur den Spaniern, sondern auch den Italienern und Franzosen weit nachstanden); die springenden Punkte und tiefer liegenden Entwicklungsfaktoren sind durchgängig richtig hervorgehoben, nur hätte ich eine schärfere Spezifizierung der mittelalterlichen Missionsmerkmale, besonders der Gefahr ihrer physisch-staatlichen Veräußerlichung gewünscht. Eine eigene Erörterung findet die Geschichte und Einrichtung der römischen Missionszentrale, der 1622 ins Leben gerufenen Propaganda (17 ff.). Kurz wird der „Verfall des Missionswerks" seit Mitte des 17. (25 f.), ausführlicher seine Wiederbelebung im 19. Jahrh. (26 ff.) beschrieben. Die den weitaus größern Rest des Heftes (30 ff.) einnehmende Behandlung der „einzelnen Missionsorganisationen", d. h. insbesondere der Missionsgesellschaften und ihrer Wirkungsbereiche, geht länderweise vor (Italien, Spanien, Portugal, Frankreich, Belgien, Holland, deutsches Sprachgebiet, slavisch-magyarische Länder, Großbritannien, Vereinigte Staaten, lateinisches Amerika); diese Gruppierung hat den Vorteil, daß die Anteilnahme der einzelnen katholischen Völker klarer herausgekehrt wird (am meisten überrascht die relative Tatlosigkeit der angelsächsischen Katholiken), während das Gesamtbild und die Gesamtentwicklung mehr zurücktritt. Am Schlusse (73 f.) ist die jährliche Gesamteinnahme für die katholischen Missionen, wohl zu niedrig, auf mindestens 16 Millionen Mark (mittlerweile höher) berechnet, denen über 60 Mill. (jetzt viel mehr) protestantischer Missionseinkünfte gegenüberstehen, was mit dem Übergewicht der protestantischen Anglo-Amerikaner erklärt wird.

Ebenso besprechen die weiteren Hefte über die Einzelmissionen nach einer kurzen historisch-genetischen Gesamteinleitung jede Gegend getrennt für sich, unter pragmatischer Verschmelzung von Vergangenheit und Gegenwart, indem jedesmal eine allgemein ethnographische Beschreibung vorangeht. Das 2. Heft nimmt zum Objekt die afrikanische Mission, die m. E. einen viel spätern Platz verdient hätte: Westafrika (85 ff.) (Senegambien, Französisch-Guinea, Sierra Leone, Liberia, Elfenbeinküste, Goldküste, Togo, Dahome, Benin-Lagos, Ober-Niger, Unter-Niger, West-Sudan, Kamerun, Sao Thomé, Fernando Póo, Gabon, Loango, Oubangui, Kongo, Kassai, Kwango, Ober-Cimbebasien, Kunene); Südafrika (129 ff.) (Unter-Cimbebasien, Oranje-River, Kapland, Natal, Basutoland, Kimberley, Transvaal, Ober-Sambesi, Moçambique); die ostafrikanischen Inseln (151 ff.) (Reunion, Mauritius, Madagaskar und Komoren, Seychellen); ostafrikanische Küste (161 ff.) (Daressalam, Bagamojo, Sansibar, Kenia, Benadir, Somali, Galla, Sudan) und ostafrikanische Binnenländer (185 ff.) (Uganda, Ober-Nil, Süd-Nyanza, Tanganjika, Njassa, Shire, Ober-Kongo, Stanley-Fälle, Uelle); Nordafrika (209 ff.) (Marokko, Algier und Tunis, Sahara und Tripolis). Das Totalergebnis (217) konstatiert einen ungeheuren Aufschwung in den letzten Jahrzehnten, der die Christianisierung Afrikas in eine nahe Zukunft rückt und nur zwischen katholisch (742000) oder protestantisch (1123000) die Wahl offen läßt, während das Fazit aus der Vergangenheit lautete: „Die Religion Mohammeds, heute noch die Todfeindin der christlichen Mission in Afrika, hat deren Ausbreitung ebenso wie in Asien um viele Jahrhunderte aufgehalten" (79). — In ähnlicher Reihenfolge wird im 3. Heft, das eigentlich an die zweite Stelle gehört hätte, die schon als Vorbereitung der Mohammedanermission wichtige „Orientmission" unter den griechischen, syrischen, koptischen, armenischen, chaldäischen usw. Schismatikern geschildert, in folgenden Abschnitten: Südosteuropa und Westkleinasien (231 ff.), Nordostafrika (254 ff.), Palästina (263 ff.), Syrien (283 ff.), Armenien und Mesopotamien (296 ff.), Persien (307 f.) und Arabien (308). Das Schlußresultat ist befriedigend (über 7 Mill. unierte Orientalen), aber als dringendes Bedürfnis erweist sich eine stärkere Beteiligung Österreichs, besonders durch Entsendung von Missionären (310 f.). — Entsprechend der Natur des Gegenstandes ist der historische Teil des 4. Heftes über die indische Mission viel ausgedehnter (320—352); als besondern Vorzug desselben betrachten wir das kritische Eingehen auf die von Warneck u. a. angeregten Kontroversen, namentlich bezüglich des h. Franz Xaverius und des Ritenstreits. Das Ganze zerfällt in vier Unterabteilungen: Ceylon (352 ff.), Süd- und Mittelindien (367 ff.), Nordindien (402 ff.) und Britisch-Hinterindien (435 ff.). Die Gesamtstatistik ergibt fast 2½ Millionen Katholiken (444 f.), doch lautet das Prognostikon wegen des vorwiegend protestantischen oder ungläubigen Charakters der europäischen Kultureinflüsse auf diese im Übergangsstadium begriffenen Millionenvölker nicht gerade günstig: falls die katholische Welt sich nicht zu intensiverer Missionspflege aufrafft, „dann ist die künftige Vorherrschaft des Protestantismus in den großen, so reich bevölkerten Kulturländern Asiens schon heute mit Sicherheit vorauszusehen" (446). Wir hoffen zuversichtlich, diese Weissagung werde sich als zu schwarzseherisch erweisen!

Fassen wir alles zusammen, so glauben wir das schmeichelhafte Urteil des Benediktiners Spitz in den *Illustr. Cath. Missions* getrost unterschreiben zu dürfen: „Die ‚katholische Heidenmission der Gegenwart' wird ein *standard work* sein in der Geschichte der katholischen Missionsliteratur, ein geeignetes Handbuch für höhere Schulen und kirchliche Seminarien, eine Fundgrube zur Orientierung für Priester und Laien." Jedem, der die katholischen Missionen liebt und kennen lernen will, kann ich Schwagers Buch nur angelegentlichst empfehlen, vor allem wegen seines ernsten wissenschaftlichen Charakters. Trotzdem möchte ich eine Hauptschwäche desselben nicht verschweigen, den Mangel an logischer Übersichtlichkeit und organischer Gliederung. Namentlich kann das Werk trotz des Hineinziehens des Entwicklungsmoments nicht als Missionsgeschichte schlechthin gelten oder dieselbe auf die Dauer ersetzen, so zahlreiche und ausgezeichnete Bausteine es dazu auch liefern mag. Nicht etwa weil es die neueste Entwicklung so augenscheinlich bevorzugt — deshalb könnte es doch wenigstens als neueste Missionsgeschichte dienen; auch nicht weil es geographische Einteilungsnormen zugrunde legt — das muß nach meinem Dafürhalten bis zu einem gewissen Grad jede neueste Missionsgeschichte, weil jedes größere Missionsfeld einen für sich abgeschlossenen Organismus darstellt; aber hier sind die Fragmente doch zu sehr verstückelt, und liegt der Hauptnachdruck, wie schon Baumgarten hervorgehoben, zu stark auf der Vorführung des heutigen Standes, als daß der entwicklungsgeschichtliche Faden gewahrt bliebe. Es ist, als ob wir ein in seinen Einzelteilen vorzügliches Mosaik vor uns hätten, das aber zu sehr der Komposition entbehrt und an vielen Stellen das Nacheinander dem Nebeneinander opfert. Mit der Feststellung dieses bloß relativen Nachteils, der nur für den Historiker in Betracht kommt und an der Brauchbarkeit des Werkes nichts ändert, soll der hohe, fast monographische Wert der einzelnen Abschnitte um so weniger strittig gemacht werden, als es offenbar nicht in des Verfassers Absicht lag, eine größere Missionsgeschichte zu schreiben, wofür die Zeit noch nicht gekommen ist. Überdies fehlt, mit Ausnahme des letzten Heftes, der kritische Quellenapparat, wie er für eine streng wissenschaftliche Missionsgeschichte verlangt werden müßte. Eine solche steht somit noch aus. Noch immer hat die katholische Mission ihren modernen Geschichtschreiber nicht gefunden wie die protestantische in Warneck oder auch nur die lutherische in Plitt. Um so mehr freut es mich, von P. Schwager selbst zu hören, daß eine katholische Missionsgeschichte von anderer Seite ernstlich in Angriff genommen wird.

7. Inzwischen sind auch weitere Kräfte emsig an der Arbeit, um Steine zu dem großen, die wissenschaftliche Missionsliteratur krönenden Bau einer kritischen und abschließenden Missionsgeschichte zu liefern. Zu diesen Baumeistern rechnen

wir an erster Stelle den hochverdienten Schriftleiter der »Katholischen Missionen«. Schon durch seine Schrift »Deutsche Jesuitenmissionäre des 16. und 17. Jahrhunderts« (1899) und durch eine Reihe von Artikeln im »Kirchenlexikon« hat P. Huonder der Missionsgeschichte hervorragende Dienste geleistet und seine glänzende Qualifikation auf diesem Terrain bewiesen. Von noch größerer Tragweite war es, daß er als Ergänzung der »Katholischen Missionen« eine »Missions-Bibliothek« herausgab, welche zweimal im Jahre in zwangloser Folge Abhandlungen über missionsgeschichtliche oder missionstheoretische Themata bringen sollte, und dessen 1. Band »P. Florian Baucke (1749—1768)«, ein der alten Paraguaymission entnommenes Lebensbild von Bringmann S. J. (1908) bildete. In Huonders Arbeit haben wir den 2. Band dieser Sammlung vor uns.

Angeregt durch das Rundschreiben Leos XIII von 1893, herausgefordert durch die leidenschaftlichen Anklagen des Pariser Weltpriesters Joly (*Le Christianisme dans l'Orient* 1907 und *Le Problème des missions* 1908), der die ganze katholische Missionsarbeit der letzten vier Jahrhunderte ein einziges großes Fiasko nannte, weil die Ordensmissionäre aus kleinlichen Motiven die Heranziehung eines eingeborenen Klerus unterlassen hätten, erörtert H. eine der aktuellsten Missionsfragen in ebenso objektiver wie fesselnder Weise und sucht die Lösung bzw. Widerlegung durch historische Mittel, indem er eine auf reichen Quellen gründende Geschichte des einheimischen Missionsklerus schreibt. Daß die Schaffung eines bodenständigen Klerus und damit einer bodenständigen Kirche, einer Kirche, die auf eigenen Füßen zu stehen weiß, auch in Zeiten der Verfolgung europäischer Missionäre, eine Lebensfrage unserer Missionen ist, kann für den Kenner der Missionsvergangenheit wie der Missionsgegenwart keinem Zweifel unterliegen.

Den theologischen Beweis für diese These von der „Wichtigkeit des einheimischen Klerus" will das 1. Kapitel (1 ff.) erbringen, das sich darum wie ein dogmatischer Traktat ausnimmt und in zwei Teile zerfällt: einen positiven (Aussprüche der amtlichen Kirche, der Missionssynoden, der Missionsbischöfe und Missionäre) und einen rationell-experimentellen (die alte kirchliche Praxis, Vertrautsein mit Sprache und Sitten, Beschleunigung und Sicherung der Christianisierung, Verringerung der Kosten, protestantische Gegenmission). Das folgende Kapitel über die „geschichtliche Entwicklung", der größere Teil des Buches (17—251), ähnelt in seinem äußern Aufbau vielfach einer dogmatisch-apologetischen Untersuchung, kann aber als Muster für die geschichtliche Behandlung eines Kontroverspunktes gelten, abgesehen vielleicht von den im Text gehäuften Zitaten, die aber aus dem ihm vorliegenden Gegenstand sich erklären. Es hat zuweilen den Anschein, als sollte bloß eine im voraus feststehende Ansicht begründet werden, was hier natürlich verfehlt wäre; in Wirklichkeit wird nur die tatsächliche Entwicklung geschildert, ob sie nun für die Privatmeinung des Verf. günstig ausfällt oder nicht, und zwar mit einer Beherrschung des einschlägigen Materials, die Staunen erregen muß, unter erschöpfender Heranziehung der missionshistorischen wie sonstigen Literatur, mitunter auch von Archivalien, vor allem der Propaganda. Auf historischem und statistischem Wege wird für die ältere wie für die neuere Periode der Stand der Frage in den einzelnen Missionsländern (Amerika, Philippinen, Vorderindien, Japan, Hinterindien, China, Korea, Afrika und Ozeanien) dargetan und klargelegt. Zu einer völligen Erschöpfung des Themas hätte freilich die ältere Zeit über das 16. Jahrh. hinaus ausgedehnt werden und auch das christliche Altertum und Mittelalter zur eigentlichen Darstellung gelangen müssen, obschon natürlich die neuere Missionsgeschichte am schwersten ins Gewicht fällt. Welch' interessante Feststellungen hätten sich z. B. aus dem Vorwiegen des römischen Elements im Klerus der neubekehrten Germanenvölker oder des fränkisch-angelsächsischen unter den Geistlichen des Apostels von Deutschland ergeben können. Dasselbe historische Verfahren liegt den beiden folgenden Kapiteln über „einheimische Bischöfe" (259 ff.) und „die Missionsseminarien", die europäischen wie die einheimischen (267 ff.) zugrunde. Das Endresultat wird dahin formuliert, daß nicht die Vernachlässigung der Ausbildung eines eingeborenen Klerus schuld gewesen sei am angeblichen Mißerfolg der letzten Jahrhunderte, daß vielmehr Hierarchie wie Missionäre diese fundamentale Aufgabe stets ins Auge gefaßt und teilweise auch durchgeführt hätten, daß aber die Frucht ihrer Bemühungen, mit Ausnahme vielleicht von Goa und Malabar (warum nicht auch von China?) verhältnismäßig gering erscheine (281 f.). Den Grund dieser beklagenswerten Erscheinung, die „Schwierigkeiten und Hindernisse" bespricht das letzte Kapitel. Als innere Hauptschwierigkeiten zählt es mit Recht den Cölibat und die Kosten auf (282 ff.); bezüglich des erstern Punktes befriedigt die Argumentation nur unvollkommen, da die Cölibatshindernisse für den klerikalen Nachwuchs der Heidenländer wohl einleuchten, viel weniger aber die Notwendigkeit für die Kirche, dennoch unbedingt an dieser Forderung festzuhalten. Auch die Reinwaschung des „Systems" von den ihm aufgebürdeten Fehlern (293 ff.) scheint mir nur halbgelungen zu sein; damit, daß die Verantwortung auf die Kirche als solche geschoben wird, ist der Sache schlecht gedient, schon weil man das gleiche für alle verkehrten Systeme der kirchlichen Vergangenheit versuchen könnte, und die Erklärung der früheren Christianisierungserfolge einzig durch die physische Mitwirkung der Staatsgewalt ist nicht bloß wenig tröstlich, sondern auch zum Teil unhistorisch. Endlich können wir auch nicht ganz der Abwälzung aller Mitschuld von den Orden (299 ff.) zustimmen, da es notorisch bleibt, daß die meisten Ordensmissionäre, insbesondere die Jesuiten, in dieser Hinsicht mehr hätten tun können und vielfach eine ablehnende Haltung gegen die Rekrutierung ihres Nachwuchses aus der einheimischen Bevölkerung eingenommen haben. Direkt irreführend muß es wirken, wenn S. 302 bezüglich des Kontingents an einheimischen Priestern die Pariser Missionen mit den jesuitischen auf Grund der Vikariate verglichen werden, ohne daß die Verschiedenheit dieser Vikariate auch nur angedeutet, d. h. gesagt wird, daß in Indien die Pariser Bezirke viel ungünstiger liegen und in China die zwei Jesuitenbezirke (wie auch Krose betont) mehr Heidenchristen haben als die acht Pariser Vikariate, so daß letztere in der relativen Prozentzahl der eingeborenen Priester sogar höher stehen. Um so anerkennenswerter sind die sonst hinsichtlich der „Fehler und Mißgriffe" gemachten Zugeständnisse (Abhängigkeit von der europäischen Politik, „Europäismus" der Missionäre und Zurücksetzung des eingeborenen Klerus). „Daß dieses Ziel (Bildung neuer selbständiger Kirchen)", lautet das Schlußwort, „in der jüngeren Missionsperiode nicht so rasch erreicht wurde wie dereinst in der Missionskirche des Römerreiches und Mittelalters, liegt durchaus nicht in einem unglücklichen Systemwechsel, sondern in den wesentlich verschiedenen Verhältnissen der beiden Arbeitsfelder begründet ... Was speziell die Schaffung eines einheimischen Klerus betrifft, so ist heute überall der Grund gelegt. Es war der schwierigere Teil der Aufgabe. Ungleich leichter wird der weitere Ausbau sich gestalten ... Es handelt sich um eine Aufgabe, an welcher alle katholischen Christen gemeinsam sich beteiligen müssen, nicht durch entmutigende Kritik und eine pessimistische Herabwertung der wirklichen Erfolge, sondern durch tatkräftige Förderung." Wir können dem nur beipflichten.

Zum Schlusse sei nochmals betont, daß uns der bewährte Altmeister der Missionsgeschichte ein fast klassisch zu nennendes Vorbild in diesem seinem jüngsten Beitrag missionsmonographischer Darstellung geschenkt hat, ohne jede Spur von jener schüler- oder dilettantenhaften Unreife und Unsicherheit, die wir in missionsliterarischen Versuchen leider noch so oft antreffen. Der Gediegenheit des Inhaltes entspricht die Feinheit der Ausstattung, auch der geschickt ausgewählten und gut getroffenen Bilder, die vorzüglich die verschiedenen Typen nichteuropäischer Priester und Seminaristen wiedergeben.

Nachtrag: Aus dem Schluß meines Referats über Streits bibliographische Traktate (oben Sp. 174 f.) könnte man den Eindruck gewinnen, als ob ich dem Verf. überhaupt die Fähigkeit absprechen wollte, fachwissenschaftliche Untersuchungen anzustellen. Diese Absicht lag mir natürlich um so ferner, als ich eine hohe Wertschätzung gegenüber der Leistungskraft des

rührigen Oblatenschriftstellers und auch seinen drei Broschuren hegte und noch hege, wie es sich klar aus meinem Gesamturteil ergibt, das durch jene Einzelausstellungen nicht berührt werden sollte. Ich hoffe zuversichtlich, daß P. Robert Streit sich noch zu einem der tüchtigsten Vertreter unserer werdenden Missionswissenschaft entwickeln wird. Seiner als Ms. gedruckten Denkschrift z. B. über „die Pflichten und Aufgaben der Wissenschaft gegenüber der Mission" schreibe ich eine grundlegende und programmatische Bedeutung zu. Wie er mir brieflich mitteilt, haben ihn Gründe praktischer Natur, die ich verstehen kann, wenn ich sie auch nicht adoptieren möchte, dazu bestimmt, sich der Kritik der namhaft gemachten Werke zu enthalten. Übrigens freut es mich, mitteilen zu können, daß der 3. Teil seines Aufsatzes in »Theologie und Glaube« den Wert unserer bisherigen missionsgeschichtlichen Literatur näher beleuchten wird. Lobende Erwähnung verdient hier auch die inzwischen erschienene, populär gehaltene Broschüre des Hiltruper Provinzials P. Linckens über »Missionspflicht und Missionsdienst« (Beil. zu den »Monatsheften«, Ostern 1910).

Münster i. W. J. Schmidlin.

Vosen, Dr. C. H. und **Kaulen**, Dr. Fr., **Kurze Anleitung zum Erlernen der hebräischen Sprache** für Gymnasien und für das Privatstudium. 10. Auflage, neu bearbeitet von Prof. Jakob Schumacher. Freiburg i. Br., Herder, 1909 (VIII, 164 S. gr. 8°). M. 2.

Der Bearbeiter dieser seit langer Zeit vielgebrauchten Anleitung glaubte bei seiner nicht ohne Bedenken übernommenen Arbeit zwar die praktischen Erfahrungen in den Dienst des bewährten Buches stellen zu sollen, wollte aber doch aus Pietät gegen die verstorbenen Verfasser und wegen der großen Beliebtheit des Buches demselben seine Eigenheit wahren. In der Grammatik wurde deshalb (von kleineren Umstellungen abgesehen) die alte systematische Ordnung beibehalten; ebenso verblieb es bezüglich der Übungsformen, zu denen nur häufiger vorkommende Wörter verwandt wurden, bei der bisherigen Ordnung. Die Übungssätze wurden nach Angabe des Vorwortes bedeutend vermehrt und zwar nach methodisch-praktischen Gesichtspunkten, nicht nach der systematischen Einteilung der Grammatik. Der Herausgeber glaubt, daß die dargelegten Grundsätze mit den zahlreichen Wünschen übereinstimmen, die in brieflichen Mitteilungen, wie in Rezensionen zum Ausdruck gelangt sind. Dennoch ist die „Anleitung" noch in manchen Teilen verbesserungsfähig und kann ihrem Zwecke entsprechender gestaltet werden.

Was die Ordnung des Stoffes betrifft, so ist schon in einer früheren Auflage in der Formenlehre das Pronomen (nebst dem Artikel) vom Nomen getrennt und in §§ 21—25 dem Verbum vorgestellt. Logisch sollte sich die Lehre vom Nomen sogleich an diese §§ anschließen, und nach dem Vorworte soll sie auch beim Unterrichte der Lehre vom Verbum vorausgehen. Weshalb hat dann S. nicht auch bei der Anlage der Grammatik diese Ordnung innegehalten?

Von Einzelheiten ist mir aufgefallen, daß in § 1 die äthiopische Sprachfamilie nicht erwähnt ist. In § 3 ist die Bedeutung der Buchstabennamen nicht angegeben, obschon sie für das Gedächtnis nicht ohne Bedeutung und zugleich für den Unterricht interessant ist. Nach § 5 Anm. 2 ist das Šewa medium ein Šewa, das etwas flüchtiger gesprochen wird, als Šewa mobile. Später § 62 (S. 43) beim Plural der Nomina segolata (masculina) heißt es Š[e]wa mobile. Neuere Grammatiker übergehen dieses Šewa in der Aussprache, behandeln es also, wie Šewa quiescens; doch bleibt der folgende Konsonant aspiriert, wenn er zu den sechs aspirabiles gehört (vgl. Theol. Revue 1909, 9, Sp. 266). S. 8 bei Sakeph gadol ist das Zeichen ausgefallen. Die in § 18 gegebenen Regeln bleiben wohl leicht rein mechanische Formeln, wenn man nicht auf die Entstehung der Formen hinweist, so z. B. daß die Präpositionen ursprünglich mit kurzem a gesprochen wurden (Ges.-Kautzsch § 102. 2). Es empfiehlt sich ferner, die in der Sprache nicht vorkommenden Formen nur in Transskription zu geben und im § und bei den Beispielen S. 99 die unrichtigen Šewa und Chaṭeph im Drucke fortzulassen, damit der Schüler sich diese unrichtigen Formen nicht als richtige einpräge und behalte. In § 33 müßte deutlicher gesagt sein, daß als Jussiv das Imperfect dient, das aber im Hiphil in den afformativlosen Formen des Singular ê statt î hat. Das Jussiv drückt den Wunsch oder Befehl oder auch das Verbot aus. Die stärkste Art des Verbotes wird dagegen durch לֹא mit dem Imperfect ausgedrückt. Das gehörte in eine Anmerkung. Ebenso, daß das Perfect consecutivum den Sinn des Verbotes haben kann. Auch § 49. 4 und § 87 sollte Form und Gebrauch des Jussiv, als eines solchen, angegeben und unterschieden werden.

Die Formen des Nomens mit בְּ und מִן in § 53 als Ablativ zu bezeichnen ist eine nicht begründete Entlehnung aus der indogermanischen Grammatik, wenngleich man die Bezeichnung Dativ hier nicht gut entbehren kann. Die zu § 53, 1 Anm. angegebenen Regeln über die Formen von לְ und בְּ verdienen wegen ihrer Wichtigkeit in § 73 großgedruckt hervorgehoben zu werden. Wenn es in § 61 (S. 43) heißt: „Diese Nomina segolata waren ursprünglich einsilbige Bildungen, wie ḳaṭl, ḳiṭl, ḳuṭl (ḳoṭl)", so lautet das, als ob solche einsilbige Wörter im Hebräischen wirklich einmal existiert hätten. Man hat sich dieselben vielmehr mit den alten Kasusendungen u, i, a vorzustellen. Da auf S. 92 bei den Paradigmen II. Beispiele eines unveränderlichen Substantivs, sowohl eines Maskulinum, als auch eines Femininum in allen Formen angeführt werden, so sollte auch in §§ 54 und 55,2 diese Klasse nicht bloß nebenbei erwähnt, sondern ausdrücklich als die erste Klasse der Nomina hervorgehoben werden. Zu ihr gehören nicht bloß „manche", sondern eine große Anzahl Nomina. Auch würde es der Klarheit dienen, in § 55 die Nomina mit e i n e m veränderlichen Vokal von denen mit z w e i veränderlichen Vokalen zu trennen. § 60, 2 sollte heißen: Bei den Maskulinen werden die leichten Suffixa Pluralis an den St. Abs. Pl. ohne Endung gehängt. Ahnlich § 63.

Im Übungsbuche sind die mehrdeutigen Formen mit einem * versehen. S. 105 Z. 3 v. u. lies אַדִּירֵי. Im II. Teile folgen ganze Sätze und zwar neben den hebräischen auch deutsche zum Übersetzen ins Hebräische. Die zusammenhängenden Übungsstücke sind unverändert aufgenommen. Der Druck der hebräischen Teile ist mustergültig. In den beiden letzten Stücken sind alle Akzentzeichen beigefügt.

Münster i. W. B. Vandenhoff.

Hoonacker, A. van, professeur à l'Université de Louvain, **Etudes bibliques. Les douze petits Prophètes, traduits et commentés.** Paris, librairie Victor Lecoffre, J. Gabalda & Cie., 1908 (XXIII, 759 S. gr. 8°). Fr. 20.

Ein moderner katholischer Kommentar, im guten Sinne des Wortes modern! Der rühmlichst bekannte belgische Exeget hat uns hier mit einer reifen Frucht seiner biblischen Forschungen erfreut. Sein Werk verrät eine nahezu lückenlose Kenntnis der umfangreichen einschlägigen Literatur. Der Verf. kennt die zahlreichen Probleme des Zwölfbuchs und fördert sie in sehr vielen Fällen. Seine Prinzipien zeugen von gesundem Konservatismus gepaart mit besonnener Kritik. Wohltuend berührt, daß er durchaus selbständig auftritt, ruhig abwägt und klar entscheidet. Seine Stärke beruht in seiner ausgezeichneten philologischen und literarischen Schulung, die sich in seinen oft recht glücklichen, immer aber interessanten Vorschlägen, namentlich in der Literarkritik oder besser gesagt Literargegenkritik äußert. Dagegen tritt die rein exegetische Seite, sobald es sich nicht mehr um eigentliche Probleme handelt, leider etwas in den Hintergrund.

Es dürfte sich verlohnen, die Haupteigentümlichkeiten seiner Auffassung hervorzuheben. Ich gebe sie ohne Kritik, da hierzu der Platz fehlt. Wer meine Auf-

fassung kennen lernen will, kann sie für die vier ersten Propheten in vielen Punkten aus dem Buche: Johann Fischer, Die Propheten Obadja, Joel, Amos, Hoschea nach dem hebr. Urtext präpariert und übersetzt (Regensburg 1909) ersehen, da der Verf. in seinen beigegebenen Erklärungen sich meiner in meinen Vorlesungen vorgetragenen Auffassung fast immer anschließt.

Nach H. wären die einzelnen Propheten bzw. ihre Bücher also zu datieren: Amos und Osee unter Jeroboam II, der erstere ca. 765—755; der letztere ca. 750—736; Michaeas unter Ezechias, aber erst seit 725; Sophonias und Nahum unter Josias, der erstere ca. 630—625, der letztere ca. 625—620; Habacuc unter Jojakim ca. 605—600; Aggäus unter Darius I im J. 520; Zacharias von 520 an; Abdias ca. 500; Malachias ca. 450—445. Das Buch Jonas wurde im letzten Viertel des 5. Jahrh. verfaßt. Joel blühte ca. 400.

Die Frage nach der Integrität und Authentizität der einzelnen Bücher und Perikopen wird meist bejahend beantwortet. Im Buche Osee beanstandet H. nur 1, 7 und 2, 1—3; ferner 10, 11 und 12, 3. Er sucht aber auch diese Verse zu retten, indem er 1, 7 und 2, 1—3 hinter 2, 25 stellt und in 10, 11 und 12, 3 „Juda" durch „Israel" ersetzt. — Bei Amos verteidigt er sämtliche von der Kritik bedrohten Teile: die Weissagungen gegen die Nachbarvölker 1, 3—2, 3; die Stellen über Juda; die Verse über Jahwes Allmacht in der Natur (4, 13; 5, 8; 9, 6); ferner die messianische Stelle 9, 8—15. — Die Verteilung der Bücher Abdias und Michäas auf 2 bzw. 3 Autoren verwirft er zugunsten der Einheit derselben. Das ganze kanonische Buch Zacharias gehört einem einzigen Verfasser an und ist nachexilisch. Dagegen gilt ihm der sog. Psalm Nahums (Nah 1, 2—2, 1. 3) als späterer Zusatz. — Verhältnismäßig häufig nimmt H. Umstellungen größeren und kleineren Umfangs vor. Die glücklichsten dürften sein: Hab 1, 5—11 + 1, 2—4 + 1, 12—2, 1; Zach 10, 2—3 b; 11, 1—17; 13, 7—9; 10, 3 a—12. — Seine Reserve begründet er mit der Beobachtung, daß sogar ein so kleines Stück wie das Buch Abdias unter dem Namen seines Autors überliefert und als eigenes Buch erhalten ist, ohne mit einem anderen Buche zusammengeschweißt worden zu sein. Er schließt daraus auf die Treue der Überlieferung, die daher nur aus gewichtigen Gründen verlassen werden soll.

Bei Abfassung dieses Werkes hielt H. die hebräische Metrik und Strophik für viel zu wenig gesichert, um sie allgemein als kritisches Hilfsmittel anzuwenden. Daher benutzt er sie nur selten, an signifikanten Stellen. Seitdem scheint H. aber etwas günstiger hierüber zu urteilen. Siehe *Revue biblique* 1909 p. 514 ff.

Im einzelnen möchte ich hervorheben: 1. Osee 1—3 erzählt keine Geschichte, sondern muß als Allegorie gefaßt werden; die Ehebrecherin c. 3 ist dieselbe (Gomer) wie in cc. 1 und 2. — Die Baalim sind nicht Jahwebilder, sondern Götzenbilder. — 5, 13 ist „König Jareb" Schreibfehler statt מַלְכִּי־רָב = Großkönig. — 10, 14 erzählt nicht von einem Feldzug eines assyrischen Königs Salmanasser gegen Arbela im Zweiströmeland, sondern von der Zerstörung von Beth-Arbel bei Pella in Peräa durch einen moabitischen König Schalman. — „Die Tage von Gibea" 9, 9 und 10, 9 beziehen sich auf das Richter 19 erzählte Verbrechen. — 8, 12 weist auf eine geschriebene Tora hin. Vgl. die Anm. zu 4, 6, wo auch auf Jerem 31, 31 und Mal 3, 22 verwiesen wird. — 4, 6 wird der Terminus Tora bei den Propheten zu präzisieren gesucht. — Gilgal 4, 15; 9, 5, Am 4, 4 wird als der Hügel, auf welchem der Tempel zu Bethel steht, nicht als Stadt bei Jericho bestimmt. — S. 9 charakterisiert H. den Textesbestand: „Wahrscheinlich hat man dem Buche mehr hinzuzufügen als wegzunehmen, wenn man dem Original näher kommen will." — S. 6 urteilt er: „Man sieht sich oftmals veranlaßt, den Gedanken des Verfassers rein erraten zu müssen."

2. Das ganze Buch Joel muß in apokalyptischem Sinne ausgelegt werden. Dabei geht H. nicht von Scholz, sondern von Schegg und Merx aus. Am großen Jahwetage werden alle Feinde des Gottesvolkes gezüchtigt: die feindliche Natur, symbolisiert durch die Heuschreckenplage (c. 1—3 MT, 1—2 V), und die feindlichen Völker (c. 4 M c. 3 V). Das für die Naturfeinde gewählte Symbol scheint nahegelegt zu sein durch Ex 10, 1—30 und Am 7, 1 ff., sowie durch eine Heuschreckenkatastrophe, die Joel bereits erlebt hatte.

3. Amos kennt den Tempel zu Jerusalem als alleinigen Sitz Jahwes, betrachtet daher die übrigen Heiligtümer als illegitim. Er vertritt also die Einheit des Kultortes schon 120 Jahre vor Josias. — 2, 7 ist נַעֲרָה weder Astarte, noch eine Hierodule, sondern einfach die Magd der Getadelten. — 5, 25 und 26 besagen: Während der 40 Wüstenjahre hat Israel Jahwe hinreichend Opfer dargebracht, blieb aber trotzdem 40 Jahre vom h. Lande ausgeschlossen; ebenso wird es jetzt Israel ergehen; trotz der vielen Opfer muß es ins Exil. H. schließt jedoch aus dem hier vorliegenden Strophenbau, daß 5, 25 überzählig sei.

4. Abdias tadelt das Verhalten der Edomiter beim Falle Jerusalems 586. — Das Verhältnis von Abd 1—6 zu Jer 49, 9—10. 14—16 erklärt H. etwas kompliziert: Abd 6 ist Reminiszenz an Jer 49, 10; dadurch veranlaßt hat eine spätere Hand vor Jer 49, 10 den 5. Vers des Abd. eingeschoben. Ebenso hat eine spätere Hand Abd 1—4 nach Jer 49, 13 interpoliert.

5. Bei Jonas erhebt sich sofort die Frage nach der literarischen Art des Buches: Geschichte, Allegorie, Midrasch? H. entscheidet sich für das letztere, wenn er auch sonderbarerweise diesen Terminus vermeidet und dafür *charactère purement prophétique ou didactique et moral* schreibt. Zwar ist ihm Jonas eine geschichtliche Person, dieselbe wie 4 Kön 14, 25; auch gibt er zu, daß Jonas zu Ninive ähnliche Beziehungen gehabt haben kann, wie nach 4 Kön 8, 17 Elisäus zu Damaskus. Aber die im Buche Jonas erzählten Details seien keine Geschichte, sondern literarische Typen zum Zwecke der Belehrung. Damit wären dann vor allem die auffallenden Wunder des Buches befriedigend erklärt. Die Gegeninstanz, auf welche man ja im wesentlichen die Historizität des Buches stützt, daß nämlich der Herr selbst Mt 12, 39—41, Lc 11, 29—32 die Bekehrung der Niniviten durch die Predigt des Jonas und dessen dreitägigen Aufenthalt im Bauche des Fisches garantiere, sucht H. durch den Hinweis zu entkräften, daß Jesus ebensogut einen rein literarischen Typus als Grundlage seiner Belehrung nehmen konnte, wie es auch sonst die h. Schrift zu tun pflege, z. B. 2 Tim 3, 8 (Jannes und Mambres), 1 Cor 10, 4 (der wandernde Fels in der Wüste), Judas 9 (Streit um den Leichnam Mosis), ibid. 14 (Entstehung des apokryphen Buches Henoch). An diesen Stellen benutzen die h. Schriftsteller unbedenklich *judaicas fabulas*. Hieronymus *Com. in ep. ad Philem.* MSL 26, 608 spricht unbedenklich von einer *fabula Samson* und die Kirche betet, daß der Verstorbene *cum Lazaro quondam paupere aeternam habeat requiem*, ohne sich darüber aussprechen zu wollen, ob die fragliche Parabel als eigentliche Geschichte zu verstehen sei oder nicht. Lazarus figuriert hier als ein literarischer Typus, nicht aber als ein historischer Typus, aber darum ist die ewige Ruhe, welche den Gegenstand der Bitte bildet, nicht weniger wirklich (S. 323). „Warum sollte man nicht in analoger Weise Mt 12, 39 ff., Lc 11, 29 ff. als eine Verwendung der literarischen Typen des Jonas und der Niniviten, so wie sie in unserem Buche dargestellt sind, ansehen können und dürfen? . . . Gewisse Leute scheinen manchmal zu vergessen, daß es ganz ebenso unehrerbietig gegen einen inspirierten Schriftsteller ist, aus ihm gegen seinen Willen einen Geschichtsschreiber zu machen, als wenn man das, was er als Geschichte schrieb, als Parabel behandelt" (S. 324). Lesêtre hat in bezug auf diese These H.s in der *Revue pratique d'apologétique* 15. Sept. 1909, S. 927 geschrieben: „*Le livre (de M. v. Hoonacker) est approuvé, au nom de l'archevêque de Malines, comme ne renfermant rien de „contraire à la foi". L'explication proposée par l'auteur est donc acceptable. Il ne s'ensuit pas qu'on doit l'admettre, mais seulement qu'on peut l'admettre.*" Vgl. auch *Revue du Clergé Français* 15. Dez. 1909 S. 654 f.

Es bleiben aber noch einige Schwierigkeiten bestehen; denn die Beispiele aus den Apostelbriefen wiederholen nur das Pro-

blem der Jonaszitate in den Evangelien, lösen es aber nicht. Wenn H. in bezug auf Judas 9 meint: „Es scheint doch nicht nötig zu sein anzunehmen, daß der h. Autor durch eine spezielle Offenbarung über den historischen Charakter der Erzählung dieses Buches (der apokryphen *Assumptio Mosis)* in diesem einzelnen Punkte belehrt worden sei", so scheint eine Verwechslung von *revelatio late dicta* und *stricte dicta* in Mitte zu liegen. „*Nam Deus potest sine revelatione homines ita dirigere et movere in loquendo vel scribendo, ut vi hujus influxus eorum verba sint infallibilia, quamquam naturales rationes, quibus nitebantur in admittendis rebus, non sufficiebant ad creandam certitudinem*" (Pesch, *De inspiratione* 1906 S. 419 Anm. 2, wo auch Beispiele angeführt sind).

H. lehnt eine Verwandtschaft des Inhaltes mit den Mythen von Hesione, Arion, Andromeda, Semiramis, Oannes bzw. eine Verarbeitung dieser Sagen ab. Er findet nur die Ähnlichkeit der Namen Oannes und Jonas einigermaßen auffallend. — Im Psalm c. 2, 7 ändert er הָרִים, Berge, in הַדִּים = Hades: „Ich bin hinabgestiegen zu den Mündungen des Hades."

6. Die Verwandtschaft der messianischen Stelle Michaeas 5, 1 ff. mit Is 7 hatte H. schon in der *Revue biblique* 1904 S. 213 ff. behandelt. — S. 341 ff. wird die so dornenvolle Chronologie des Königs Ezechias bestimmt: Regierungszeit 727—698; Krankheit des Königs und Gesandtschaft Merodachbaladans 713, Sennacheribs Feldzug 701.

7. Nahum wendet sich gegen das historische Ninive, nicht gegen die Seleuciden (Happel). — H. sucht den ursprünglichen Psalm (1, 2—2, 3) als alphabetisches Akrostichon nach dem Vorgange von Bickell, Gunkel, Happel wieder herzustellen. — Das unverständliche הֻצַּב in 2, 8 könnte die Göttin Zib = Ištar bezeichnen. — No Amon 3, 8 ist das egyptische Theben, nicht Alexandrien (Vulgata).

8. Habacuc 1, 11 b ist zu lesen: וְאָשִׂים הֹכְחִי לֵאלֹהָי = ich richte meinen Vorwurf an meinen Gott. — 1, 2—4 ist hinter 1, 11 zu stellen. Damit wird ein glatter Gedankengang gewonnen: 1, 1 Überschrift; 1, 5—11 a Androhung der Chaldäer durch Jahwe, 11 b + 2—4 + 12—2, 1 Klage des Propheten, 2, 2—19 Antwort Gottes, vom Propheten weitergeführt. — Die Prophetie handelt von der drohenden chaldäischen Gefahr. — 1, 9 ist statt מגמת zu lesen: מְגוֹרָה = der Schrecken [geht vor ihnen her[1])]. — Lesenswert ist die Auslegung des Canticum in c. 3. — 3, 17—19 ist späterer Zusatz.

9. Beim Buche Sophonias interessiert vor allem der Nachweis, daß c. 3 echt ist und daß 3, 14—20 vorexilisch sein kann.

10—12. Die Zeitgeschichte der 3 letzten Propheten hat der Verf. schon früher in zahlreichen Abhandlungen ausführlich behandelt und seine Auffassung ist daher bekannt. Deshalb brauche ich hierauf nicht näher einzugehen. — Aggaeus hat nach 2, 3 den 1. Tempel noch gesehen; er wurde 586 nach Babel deportiert. — In Zacharias sind die Nachtgesichte (c. 1—6) und die Allegorie vom Hirten (c. 11) als retrospektive Prophetie zu verstehen, eine durchaus neue Auffassung. Die 3 Hirten, welche in einem Monat verworfen werden (11, 8), sind: Joachaz (Sallum), Jojakim, Jechonias vgl. Jer 22, 10—30; der törichte Hirte (11, 15 ff.) ist Sedekias. — Bei Malachias wird besonders sein Verhältnis zur Tora studiert. Interessant ist, wie gerade aus seiner „deuteronomischen" Richtung gegenüber ähnlichen Bestimmungen des Priesterkodex bewiesen wird, daß letzterer nicht erst damals aufgekommen sein kann.

Zum Schluß sei noch hingewiesen auf die Behandlung der messianischen Stellen: Mich 5, 1 ff., Agg 2, 6 ff. und Mal 1, 11.

Das Buch verdiente ins Deutsche übersetzt zu werden, es könnte nur vorbildlich wirken.

Dillingen a. D. Sebastian Euringer.

Lütgert, W., **Freiheitspredigt und Schwarmgeister in Korinth.** [Beiträge zur Förderung christlicher Theologie, hrsg. v. Schlatter u. Lütgert. 12. Bd., 3. Heft]. Gütersloh, Bertelsmann, 1908 (157 S. 8°). M. 3.

Es ist noch nicht lange her, da wandte sich das Hauptinteresse der Exegeten den Korintherbriefen zu, dann kam ein Stillstand. Neuerdings ist jedoch wieder eine Reaktion erfolgt und L. betritt mit seiner Untersuchung den heißumstrittenen Boden der Erforschung der korinthischen Parteien, speziell der Christuspartei. Er knüpft an Schenkel und seine Richtung an, — dabei übersieht er die Untersuchungen Liscos, die recht wohl hätten beachtet werden dürfen — und findet in der Christuspartei Schwarmgeister jüdischer Abstammung, welche mit Wundern und Offenbarungen prahlen, das Fehlen derselben bei Paulus als Zeichen seiner Minderwertigkeit ansehen, ihn zu engherzig und alttestamentlich finden, für sich volle Freiheit, nicht nur gegenüber dem Gesetz, sondern der Schrift überhaupt beanspruchen und sich auf einen direkten Verkehr mit der Geisterwelt berufen, Sklaven- und Frauenemanzipation predigen, sittlichem Libertinismus und Antinomismus huldigen, aber eben dadurch innerhalb der eigenen Reihen eine energische Reaktion auslösen, welche geradezu die Enthaltung von der Ehe oder doch Enthaltsamkeit in der Ehe verlangt.

L.s Auffassung ist nicht neu, sondern baut auf Schenkels Grundlagen weiter, jedoch mit teilweise fragwürdigem Material. Sein Hauptfehler ist der, daß er ausschließlich die Christuspartei berücksichtigt und sich nicht fragt, ob denn nun nicht doch der eine oder andere Charakterzug, den er in ihr Bild einzeichnet, einer der andern Parteien angehört. Nur so wird es mir begreiflich, wie er Judaismus und Antijudaismus, Libertinismus und Aszese innerhalb derselben Reihen suchen und finden konnte. Die geschichtliche Wahrscheinlichkeit einer solchen Spannung innerhalb derselben Partei bei der bequemen Möglichkeit, bei einer andern Richtung unterzukommen, ist nicht sehr groß. Besser wollen mir die begriffsgeschichtlichen Partien gefallen. Wir treffen dabei den Verf. auf einem Gebiet, auf dem er schon früher gearbeitet hat. Doch fehlt es auch hier nicht an Übertreibungen. Er geht entschieden zu weit, den Paulus zu einem Freiheitsapostel in dem Sinne zu machen, daß die Gemeinde „frei vom Lehramt" ist, wie sie frei vom Gesetz ist. Und Äußerungen wie die: „Alles Pfaffentum, alle Abhängigkeit vom Lehrstande und alle Herrschaft desselben ist in der Gemeinde überwunden" (S. 21), sind Entgleisungen.

Straßburg i. Els. I. Rohr.

Preuschen, Erwin, **Tertullian: de praescriptione haereticorum.** Herausgegeben von E. P. Zweite, neubearbeitete Auflage. [Sammlung ausgewählter kirchen- und dogmengeschichtlicher Quellenschriften. 1. Reihe. 3. Heft]. Tübingen, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), 1910 (VII, 50 S. 8°). M. 1.

E. Preuschen legt seine im J. 1892 erschienene Ausgabe der oben bezeichneten Schrift Tertullians in neuer Auflage vor, für welche die inzwischen publizierten Arbeiten anderer Gelehrten über Tertullian sorgfältig berücksichtigt wurden. Namentlich ist die Ausgabe von Herb. Bindley (Oxford 1893) als Grundlage herangezogen und gegenüber dem *Florilegium Patristicum* Rauschens (fasc. IV, Bonn 1906) Stellung genommen. Wenn Pr. seinen „textkritischen Anmerkungen" (S. 36—38) die Worte vorausschickt: „Die Überschätzung des Cod. Paris. 1622 s. IX (Agobardinus; Sigle A) zuungunsten der jüngern Überlieferung (Handschrift der Stadtbibliothek in Schlettstadt 88 s. XI = S) ist gegenüber den zahlreichen Verderbnissen jener Handschrift kaum zu rechtfertigen", so ist die Hindeutung auf Rauschen leicht zu erkennen. Das hohe Alter des Agobardinus, den Rauschen persönlich in Paris 1905 kollationierte, verdient gewiß einen besondern Respekt, so daß Rauschens Behauptung „*hic passim illis (aliis) praeferendus est*" und die diesem Urteil

[1]) קדמה

entsprechende Verwertung der Hs bis zu einem gewissen Grade zu Recht besteht. In den einzelnen Fällen mag man freilich öfters nicht definitiv entscheiden, hin und wieder aber dürfte doch, wie in den unten angeführten Beispielen, der Agobardinus trotz seines Alterprimates den bessern Lesarten anderer Hss nachzusetzen sein. Die Einleitung Pr.s ist knapp, das Werturteil über das „unvergleichliche Werk" (Bardenhewer) sehr kühl gehalten. Die vier Register der Varianten, Bibelstellen, Eigennamen und bedeutsameren Wörter bilden eine willkommene Beigabe.

Einige textkritische Bemerkungen mögen hier noch angefügt werden. Zu der schwierigen Stelle c. 1, 2 *nunc ergo et inconsiderate plerique hoc ipso scandalizantur, quod tantum haereses valeant, quantum ... si non fuissent* bemerkt Pr.: „Der Text scheint verstümmelt; mit Änderungen der Interpunktion ist nicht zu helfen." Eine Reihe von Versuchen, die Stelle zu heilen, befriedigte ihn so wenig, daß er sich entschloß, in der bezeichneten Weise die Lücke offen zu lassen. Nun bietet allerdings die von Öhler und Rauschen rezipierte Lesart des Agobardinus *Quantum si non fuissent!* keinen recht befriedigenden Sinn. Am einfachsten scheint uns die Lösung vermittels der Form *quantum non valerent, si non fuissent* nach dem Vorgange älterer Editionen ermöglicht. Denn während *„Quantum, si non fuissent!"* einen gedanklichen Seitensprung bedeutet, den man dem logischen Schnellschritt Tertullians nicht zumuten darf, empfiehlt sich u. E. das korrelativ angefügte *„quantum non valerent, si non fuissent"* gemäß den vorausgehenden und nachfolgenden Gedankenreihen am besten. Tertullian rügt nämlich nicht ohne einen Anflug von Ironie den Fehler, daß man sich über die so verderbliche Wirkung der Häresien verwundert, die ja doch selbstverständlich ist, wenn es überhaupt Häresien gibt. Er repetiert das Gerede der naiven Leute in den mit *tantum-quantum* verbundenen Satzgliedern, das in koordinierter Satzform und direkter Rede etwa lauten mochte: „Wie können doch die Häresien so viel Böses wirken! Gäbe es doch keine; dann könnten sie auch nicht so viel Unheil stiften!"

c. 8, 11 scheint uns Pr. im Recht, wenn er gegen Rauschen, trotz des Agobardinus, im Texte die Stellung der Worte beibehält: *quem (sc. Deum) nationes non magis noverant quam ullam repromissionem eius.* Der Sinn ist dann klar: „welchen (Gott) die Heidenvölker ebensowenig wie *(non magis quam* als stereotype Formel) eine seiner Verheißungen kannten." Bei der von Rauschen bevorzugten Wortstellung *magis non noverant* verbände sich die Negation *non* mit dem Verbum zu einem Begriffe und es ergäbe sich der sonderbare Gedanke: „mit welchem (Gott) die Heiden mehr unbekannt waren als mit irgendeiner seiner Verheißungen." Im gleichen Kapitel findet sich die dunkle Wendung *„et hoc ergo illo facit"*. Hier *illo* gleich *per illum (sc. paracletum)* zu nehmen, wie Pr. will, scheint nicht zulässig, noch viel weniger ist *illo* = *illic,* wie die Übersetzung Kellners unterstellt, („Und das tut er also dort"), zu verstehen. Aber auch die Deutung, die Rauschen gibt *„id, ut paracletum illis mitteret, illo (i. e. eo, eum ad finem) fecit, ut ad gentes vaderent* fügt sich weniger gut in den Kontext. Diese Zweckbestimmung erschiene überflüssig. Tertullian will vielmehr zeigen, daß die Häretiker sich nicht auf die Worte Christi berufen dürfen: *„Petite et accipietis."* Zu diesem Zwecke zieht er Matth. 15, 24 heran, wo Christus es ablehnt, zu den Heiden zu gehen. Aber wie, wenn der Herr selbst den Jüngern später den Auftrag gibt, das Evangelium allen Völkern zu predigen? (Matth. 28, 19). Nun auch dieser Auftrag, so will Tert., zielt eben dahin *(illo facit = eodem, in eandem partem facit),* wie die vorige Ablehnung Christi, daß man aus den Worten *„petite et accipietis"* keineswegs nach Art der Häretiker das Recht herleiten darf, willkürliche Lehrmeinungen zu ersinnen. Beweis: Jener Auftrag ward den Aposteln in der Voraussetzung gegeben, daß sie nun bald den Hl. Geist empfangen würden, um von ihm in alle Wahrheit eingeführt zu werden. Wenn also die Apostel selbst *(„nationibus destinati doctores")* den Hl. Geist erst als ihren Lehrer empfangen mußten — statt eines eigenmächtigen *petite et accipietis* —, so kann uns gegenüber das *petite et accipietis* noch viel weniger gelten *(multo magis vacabit),* da wir erst in zweiter Linie, durch Vermittlung der Apostel, vom Hl. Geiste belehrt werden.

c. 34, 6 Eine der verwickeltsten Stellen lautet nach Preuschen: *Eligant igitur (sc. haeretici) sibi tempora universae haereses, quae quando fuerint, — dummodo intersit quae quando —, dum de veritate non sint et utique quae sub apostolis non fuerunt, fuisse non possunt.* Rauschen schreibt: *Eligant etc. quae quando fuerit, dum non intersit quae quando, dum de veritate etc. fuisse non possint.* Die wichtigste Abweichung, die allerdings bei den jüngsten Editoren nicht zum erstenmal auftritt, springt in die Augen: *dummodo intersit* gegen *dum non intersit.* Ohne auf die zahlreichen Nebenvarianten und Nebenemendationen einzugehen, möchten wir hier am liebsten auf Routh zurückgreifen, der mit einem kleinsten Zug ein überraschendes Licht in das Satzlabyrinth geworfen hat, indem er schrieb: *cum non intersit, quae quando.* Somit wären wir zu der sinngemäßen Übersetzung berechtigt: „Mögen also die Häresien alle insgesamt Zeiten (ihres Entstehens) auswählen, welche und wann dieselben gewesen seien, da ja nichts an dem „welche" und „wann" gelegen ist, wofern sie nicht aus der Wahrheit sind. Jedenfalls können diejenigen (Häresien), welche in der apostolischen Zeit nicht gewesen sind, auch nicht (aus der Wahrheit) gewesen sein. Wenn sie aber (damals) gewesen wären, so würden sie auch genannt" usw.

Feldkirch. Jos. Stiglmayr S. J.

Eichmann, Eduard, **Acht und Bann im Reichsrecht des Mittelalters.** [Görres-Gesellschaft zur Pflege der Wissenschaft im kath. Deutschland. — Sektion für Rechts- und Sozialwissenschaft. 6. Heft]. Paderborn, Ferd. Schöningh, 1909 (XV, 157 S. gr. 8°). M. 4,40.

Zunächst behandelt der Verf. die historischen Grundlagen für das Zusammenwirken des geistlichen und weltlichen Strafrechts d. i. das Verhältnis von Kirche und Staat nach der sozialphilosophischen Weltanschauung des Mittelalters. Reichlich $^2/_5$ des Textes (63 von 146 S.) sind diesen Ausführungen gewidmet, in denen E. namentlich die allmähliche Ausbildung der hierokratischen Theorie bis auf Bonifaz VIII anschaulich darlegt. Wegen des reichen Quellenmaterials und der kurzen, übersichtlichen Darstellung kann dieser erste fundamentale Teil einen selbständigen Wert für sich beanspruchen.

Nicht minder sind die darauf folgenden Untersuchungen des Verf. über den eigentlichen Gegenstand des Themas durch die systematische Durchforschung der doppelten Quellengattung und die Verwertung der kanonistischen Literatur ausgezeichnet.

Die Anerkennung der bürgerlichen Wirkungen des Kirchenbannes seitens des Reichsrechts ist erst seit dem Anfange des 13. Jahrh. nachweisbar (Verkehrsverbot, Minderung der Rechtsfähigkeit in Lehenssachen, Verlust der *communicatio forensis).* Im Mittelpunkte der weltlichen Gesetzgebung steht die *Confoederatio cum principibus ecclesiasticis* Friedrichs II vom 26. April 1220. Zu derselben Zeit sah sich die Kirche infolge der Mißachtung der kirchlichen Zensuren genötigt, die Hülfe des weltlichen Armes gegen die hartnäckigen Verächter des Bannes in Anspruch zu nehmen. In der Konföderation des Kaisers vom 26. April 1220 mit den geistlichen Fürsten versprachen beide Teile, sich gegenseitig mit Acht und Bann zu unterstützen. An diesem Grundsatze hat die spätere Gesetzgebung festgehalten und ihn in zahlreichen Einzelgesetzen bestätigt und weiter ausgebaut. Für die Praxis liefert E. den Nachweis, daß die Exkommunikation weit häufiger zur Unterstützung der Acht gedient hat als umgekehrt. Diese Feststellung bestätigt die allgemein bekannte Tatsache, daß die geistliche Strafgewalt am Ausgange des Mittelalters viel stärker gefürchtet wurde als die bereits erlahmte Macht des Reiches.

Durch die komparative Methode seiner Untersuchung hat E. das Verständnis einiger Stellen des weltlichen Rechts geför-

dert. Überraschend ist z. B. seine Erklärung von Sachsenspiegel III, 63 § 2 (S. 80). Ebenso liefert die Darstellung einen dankenswerten Beitrag für die Interpretation des dunklen und bezüglich der Echtheit angezweifelten Passus des Geschichtsschreibers Lambert von Hersfeld, daß der gebannte Kaiser Heinrich IV *iuxta leges palatinas* der königlichen Ehre für unwürdig gehalten werden solle, falls er über ein Jahr im Banne bleibe (S. 104).

Gegenüber Hinschius, Kath. Kirchenrecht V, 556 hat E. den überzeugenden Nachweis geliefert, daß in dem wichtigen c. 14 in VI° V, 11 über die Rechtsfähigkeit des Gebannten der Ausdruck *actus legitimi* für alle Rechtshandlungen genommen werden muß (S. 66 ff.). In Zusammenhang hiermit steht die weitere rechtshistorische Darlegung, daß die älteren Glossatoren (namentlich Hostiensis) die Ansicht von der völligen Unfähigkeit des Exkommunizierten, bürgerliche Verträge zu schließen, vertreten haben (S. 74 ff.).

Wegen des reichhaltigen Stoffes, der übersichtlichen Darstellung und der interessanten Ergebnisse verdient die rechtsgeschichtliche Studie von E. Eichmann von den Kanonisten, Juristen und Historikern eingehend studiert zu werden.

Bonn. N. Hilling.

Gerrard, Rev. Thomas T., **The Wayfarer's Vision.** London, Burns and Oates, 1909, 8°.

Dieses gedankenreiche, frische, gefühlvolle Buch sollte ins Deutsche übersetzt werden. Es ist typisch für das beste moderne katholische Leben in England. Die strenge Orthodoxie des Buches ist auf jeder Seite fühlbar und doch ist es ein Beispiel des rechten „Modernismus" der ewig jungen Kirche. Es enthält zwölf Aufsätze, von denen mehrere schon anderswo erschienen sind, alle aber sind von einer Grundidee beherrscht. Man fühlt, daß der Verf. sich in die modern religiös-philosophische Literatur besonders Englands und Amerikas hineingelesen hat; man spürt sogar Tyrrells Stil und Prof. William James' pragmatischen Gedanken, nur ist der Verf. ängstlich bemüht, nie vom Pfade der rechtgläubigen Theologie abzuweichen. Meistens enthalten die Aufsätze die alten, tiefen Gedanken der mittelalterlichen Meister, aber in frischem und dichterischem Gewande, doch begegnet einem hier und da eine überraschende Neuheit. Das „Schauen eines Pilgers" ist der poetische Titel des Buches, das von unserer Gotteserkenntnis auf Erden handelt. Diese Gotteserkenntnis ist auf mannigfaltige Weise beleuchtet und agnostische, pantheistische, pragmatische Verirrungen finden Erwiderung. Die Kapitel *Sanctity and Development, Habit and Gift of Wisdom, The devotional Value of the Filioque* bilden die schönste geistliche Lesung für Gebildete. Der Aufsatz über *The Grammar of Assent* und *The Hunt for the middle Term* bilden eine Apologie für den Gebrauch des von Kardinal Newman erfundenen *terminus technicus*, der *illative sense*. Wie man auch über den letzteren urteilen mag, so lohnt es sich doch, diese Apologie gelesen und überdacht zu haben, auch wenn man schließlich den Ausdruck als ungenau und irreführend verwerfen mag. Der junge Verf., der uns vor einigen Jahren ein nicht unähnliches Buch geboten hat, wird uns hoffentlich bald seine reifste Geistesfrucht darbieten.

London. J. P. Arendzen.

Frischeisen-Köhler, Dr. Max, Privatdozent an der Universität Berlin, **Shaftesbury: Ein Brief über den Enthusiasmus. Die Moralisten.** Ins Deutsche übertragen und eingeleitet. Leipzig, Dürr, 1909 (212 S. 8°). M. 3.

Bereits 1905 ist in der »Philosophischen Bibliothek« als Band 110 Shaftesburys (1671—1713) Jugendwerk »Untersuchung über die Tugend« (vgl. Theol. Revue 1906 Sp. 215 f.) erschienen; dazu ist jetzt Bd. 111 gekommen, der die beiden bedeutendsten Abhandlungen des englischen Moralphilosophen enthält.

Die kleinere von ihnen (S. 1—36): „Ein Brief über den Enthusiasmus" behandelt besonders die religiöse Begeisterung bzw. Schwärmerei. Diese dürfe man niemals mit Gewalt unterdrücken, wie dies leider so häufig geschehen sei; nur durch freimütige Kritik und besonders durch Spott dürfe man gegen sie eifern. Dem Spott gegenüber könne das Unwahre nicht bestehen; er sei ein stärkeres Kampfmittel gegen Lehrmeinungen als Gewalt; hätten das Juden und Heiden bei der Verfolgung der Christen bedacht, so hätten sie, „wenn die Wahrheit der h. Schrift in irgend einer Weise überwindlich gewesen wäre" (S. 18), mehr erreichen können als durch ihren Fanatismus. Auch zur Erkenntnis des Wesens Gottes sei freimütige Kritik vonnöten; freilich müsse man dabei heiteren und verständigen Gemütes sein; denn trübe Stimmung führe zum Atheismus (S. 14). Schließlich erkennt Sh. auch einen berechtigten Enthusiasmus an, der die Ursache all des Großen sei, was große Geister geschaffen.

Den weitaus größten Teil des Bandes (S. 39—210) nimmt ein Dialog ein, betitelt: Die Moralisten. Es handelt sich hier um die Frage nach dem wahren Gute des Menschen. Die sinnliche Lust könne hier natürlich überhaupt nicht in Betracht kommen, sondern nur eine geistige, also z. B. die Freundschaft und Liebe und zwar nicht bloß zu dem oder jenem, sondern zu allen Menschen, ja zur ganzen Welt, die wegen der in ihr bestehenden Ordnung und der daraus sich ergebenden Schönheit der Liebe höchst wert sei. Wenn uns auch nicht alles gut bzw. schön erscheine — gut und schön sind bei Sh. identische Begriffe —, so liege das nur an unserer Unfähigkeit, die Unendlichkeit der Verhältnisse der Dinge zu überschauen und vor allem daran, daß die Menschen, deren Unvollkommenheiten am meisten die Erkenntnis der Vollkommenheit dieser Welt hindern, sich zu wenig fragen, welche Begierden gut seien (S. 112). Der Unterschied zwischen Gut und Böse liege in der menschlichen Natur fest verankert (S. 192); was freilich im einzelnen Falle gut oder schlecht sei, das müsse uns ein längeres Studium unseres Geistes zeigen; jedenfalls müsse gut etwas sein, „durch dessen Vervollkommnung wir sicher unsern wahren Wert und unsere wahre Glückseligkeit fördern" (S. 200).

Die beiden Abhandlungen sind von Frischeisen-Köhler ansprechend übersetzt; vorausgeschickt hat er ihnen eine 29 Seiten umfassende Einleitung, in der er — freilich mit der Einschränkung, daß das nur eine Hypothese sei — als Quellen für Sh.s Philosophie angibt: 1. die Schule von Cambridge, 2. das klassische Altertum, bes. Plato, 3. die Stoiker und Neuplatoniker und vor allem 4. Giordano Bruno. Die Weltanschauung von Sh. nennt er einmal eine „dem Pantheismus sich annähernde Naturauffassung" (S. III), ein andermal „richtiger Pantheismus" (S. IV); auch Überweg-Heinze[9] läßt ihn dem Pantheismus nahe stehen. Ich habe in keiner der beiden Abhandlungen etwas gefunden, was diese Anschauung rechtfertigen könnte; vielmehr bekennt sich Sh. S. 57 direkt zum Theismus; S. 102 heißt es: „Wir müssen die Vorsehung aus der Ordnung der Dinge dieser Welt beweisen"; S. 16—17 und 135 glaubt er sich als einen guten Christen bzw. Protestanten bezeichnen zu dürfen. Darum ist es auch unrichtig, bei ihm von Feindseligkeit gegen das Christentum zu sprechen. Diese ist nur insofern bei ihm vor-

handen, als er sich gegen Mißbräuche im Christentum, bes. gegen die Religionskriege, wendet. Was aber sonst als Beweis seiner Feindseligkeit gegen das Christentum angeführt wird, ist nicht stichhaltig. Daß z. B. nicht bloß die Religion, sondern auch die Vernunft (natürliche) Tugend erzeugen können (S. 88), lehrt auch das Christentum. Wenn Sh. weiter betont, daß weder Lohn noch Strafe die Triebfeder unserer Handlungen sein soll, sondern die Vortrefflichkeit des Gegenstandes allein, so sagt er doch auch andererseits: „Wo aber wegen der Verderbtheit unserer Natur die letztere nicht hinreichend wäre, uns zur Tugend anzuspornen, da sollte man die ersteren zu Hilfe rufen und sie keineswegs gering schätzen oder vernachlässigen" (S. 99). In der gegenwärtigen Welt will er von Wundern nichts wissen, da sie leicht zur Verwirrung führen könnten; die der h. Schrift will er aber nicht leugnen, da sie zur Verbreitung des Christentums notig waren (S. 134—139).

An sonstigen interessanten Stellen seien erwähnt: S. 5 über die Freimütigkeit des englischen Volkes, S. 47—48 Verurteilung der Galanterie gegen die Frauen, S. 170—176 der herrliche Hymnus auf die Erde, wo er von Seeungeheuern spricht, die so groß wie Inseln erscheinen, von den Krokodilen im Nil und von dem ersten aller Religionskriege, der in Ägypten stattgefunden habe; damit meint er wohl die nach Amenhotep IV einsetzende Reaktion gegen den von ihm eingeführten Sonnen-Monotheismus.

Posen. A. Steuer.

Steinmüller, Dr. Franz, **Die Feindesliebe nach dem natürlichen und positiven Sittengesetz.** Eine historisch-ethische Abhandlung. Regensburg, Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, 1909 (VII, 110 S. gr. 8°). M. 2,80.

Der im J. 1900 von der theol. Fakultät der Universität München aufgestellten Preisaufgabe über die Feindesliebe verdanken drei preisgekrönte Studien ihren Ursprung: Waldmann, Die Feindesliebe in der antiken Welt und im Christentum (Wien 1902), Randlinger, Die Feindesliebe nach dem natürlichen und positiven Sittengesetz (Paderborn 1906) und die vorliegende Schrift. Der Verf. handelt in der 1. Abteilung von der Feindesliebe nach dem natürlichen Sittengesetz. Nach einer kurzen, aber gründlichen naturrechtlichen und psychologischen Begründung dieses Gebotes untersucht er die Stellung der antiken Volksmoral und der griechisch-römischen Philosophie gegenüber der Feindesliebe. Mühsam hat sich der Menschengeist in der heidnischen Philosophie im Laufe der Jahrhunderte zur Erkenntnis durchgerungen, daß nicht Haß und Rache, sondern Liebe und Erbarmen dem feindseligen Mitmenschen gegenüber naturgemäß sind (S. 48). Die Feindesliebe nach dem positiven Sittengesetz bildet den Gegenstand der Erörterung der 2. Abteilung. Zunächst schildert der Verf. die Feindesliebe im Alten Bunde und zeigt wie sie trotz der noch nicht vollständig überwundenen nationalreligiösen Schranken bedeutend höher steht als in der heidnischen Welt. Sodann kommt die Feindesliebe und deren weiterer Ausbau durch Christus und die Apostel zur Darstellung, darauf folgt die Behandlung dieses Gebotes in der patristischen und scholastischen Literatur, namentlich dessen feste systematische Begründung durch Thomas von Aquin.

In seinen Untersuchungen kommt der Verf. im wesentlichen zu denselben Resultaten wie Waldmann und Randlinger. Die Schrift beschränkt sich in gedrängter Kürze auf die wesentlichen, wichtigen Momente der Frage und verfolgt, wie der Verf. im Vorwort bemerkt, mehr didaktisch-apologetische Zwecke.

Straßburg. Jos. Adloff.

Pesch, Heinrich, S. J., **Lehrbuch der Nationalökonomie.** 2. Bd. Allgemeine Volkswirtschaftslehre. I. Wesen und Ursachen des Volkswohlstandes. Freiburg, Herder, 1909 (X, 808 S. gr. 8°). M. 16, geb. M. 17,60.

Der „Grundlegung", welche 1905 erschien, läßt Pesch den 2. Band seines großen Lehrbuchs der Nationalökonomie folgen, welcher sich mit „Wesen und Ursachen des Volkswohlstandes" befaßt. Verf. hält sich in der Darstellung der allgemeinen Volkswirtschaftslehre im großen und ganzen an die überlieferte Einteilung, ordnet dieselbe aber den beiden Gesichtspunkten unter: Ursachen des Volkswohlstandes und Verwirklichung desselben im volkswirtschaftlichen Lebensprozesse.

Im Mittelpunkte der Erörterungen vorliegenden Bandes steht die Frage des Volkswohlstandes. In der „Grundlegung" hatte Verf. den Volkswohlstand als Ziel der Volkswirtschaft dargetan. Hier stand die Frage zur Erörterung, was zum Wesen des Volkswohlstandes gehört. P. entledigt sich dieser Aufgabe mit der ihm eigenen gründlichen und zugleich präzisen Weise, indem er zuerst den Wohlstand im allgemeinen und die verwandten Begriffe erläutert, dann zwischen allgemeiner und öffentlicher Wohlfahrt unterscheidet, um daran die Untersuchung über Wesen und die Erfordernisse des Volkswohlstandes anzuknüpfen.

Gleichsam zur Illustrierung dieser theoretischen Erörterungen läßt Verf. im 3. Kap. die „Bemessung konkreter Wohlstandsverhältnisse der Einzelvölker" folgen, indem er die Kriterien des Volkswohlstandes untersucht und dann durch ein reiches statistisches Material den wirtschaftlichen Wohlstand in Deutschland beleuchtet.

Als einführende Einleitung zu den grundlegenden Darlegungen über Volkswohlstand behandelt Verf. im 1. Kap. die volkswirtschaftlichen Systeme: Merkantilismus, Physiokratie, Industriesystem von Adam Smith, Kollektivismus. Der Leser bekommt dadurch nicht nur einen Überblick darüber, wie man im einzelnen im Laufe der geschichtlichen Entwicklung über Volkswohlstand und die Organisation aller in Frage kommenden Kräfte zum Zweck seiner Verwirklichung gedacht hat; es ist damit auch ein Abriß der nationalökonomischen Wissenschaft von ihren ersten Anfängen als selbständige Disziplin, die mehr nur kameralistischen Zwecken diente, bis zu ihrem gegenwärtigen gewaltigen Auf- und Ausbau gegeben.

Der letzte Abschnitt des 1. Kap. ist der Darlegung des Systems gewidmet, zu dem P. sich bekennt und das er als soziales Arbeitssystem bezeichnet. Es entspricht dem Solidarismus, der in der „Grundlegung" als gesellschaftliches Organisationsprinzip verfochten wird und stellt nichts anderes dar als eine konsequente Anwendung des gesellschaftlichen Solidarismus auf das volkswirtschaftliche Leben und seine Hinordnung auf das materielle Volkswohl.

Nachdem Verf. den Volkswohlstand im Sinne des sozialen Arbeitssystems behandelt, geht er im 4. und 5. Kap. zur Erörterung der relativ letzten Ursachen des Volkswohlstandes über: Territorium und Volkswohlstand, Volk und Volkswohlstand. Besonders das letzte Kapitel behandelt Fragen von höchster aktueller Bedeutung, nicht bloß für das wirtschaftliche, sondern auch das sittliche Leben eines Volkes. Eine eingehende Würdigung findet das Malthussche Bevölkerungsprinzip; im Anschluß an dasselbe der Neo-Malthusianismus, der leider immer weiter um sich greift und nicht bloß am sittlichen Mark eines

Volkes zehrt, sondern auch seinen wirtschaftlichen Ruin bedingt. Es folgt die Behandlung des Einflusses von Rasse und Nationalität, von körperlicher Gesundheit und geistiger Bildung, von religiös-sittlicher Bildung, von Stand und Klasse auf den Volkswohlstand.

Allein schon wegen dieses Kapitels möchte ich das Lehrbuch von Pesch in der Hand eines jeden Geistlichen wissen. Er wird dort vieles finden, was für die praktische soziale Betätigung des Klerus von Bedeutung ist; er wird auch die Erkenntnis daraus gewinnen, daß es sich bei der sozialen Betätigung des Klerus weniger um wirtschaftliche Erfolge handelt, als um die Wahrung höherer sittlicher und religiöser Werte, welche im wirtschaftlichen Leben Förderung finden oder Hemmungen begegnen können. Der Klerus von heute würde den Pflichten der Seelsorge nicht entsprechen, wenn er die gewaltige soziale und wirtschaftliche Bewegung, in der wir stehen, sich selbst überließe. Jede Reform, auch die soziale und wirtschaftliche, muß von Innen heraus erstrebt werden. Gewiß heißt das nicht, daß wir Fragen sozialer und wirtschaftlicher Organisation geringschätzen dürfen; das wäre gerade für unsere Zeit der weitgehendsten Arbeitsteilung, die ein organisches Zusammenfassen um so notwendiger bedingt, sehr gefährlich. Wenn aber die persönlichen Vorbedingungen vorhanden sind, wenn das Verständnis der Bedürfnisse der Zeit vermittelt ist, alle sittlichen Kräfte geweckt, vertieft und befestigt sind, dann werden die äußeren Organisationsformen von selbst aus ihnen erwachsen. Wenn aber die persönlichen Vorbedingungen fehlen, dann werden äußere Maßnahmen ohne Erfolg bleiben; nur der Geist, der in ihnen lebt und schafft, garantiert den Erfolg. Das muß auch für die Seelsorge unserer Tage beachtet werden; ein Klerus, der kein Verständnis für die Bedürfnisse der Zeit hätte und darum auch seine seelsorgerlichen Maßnahmen ihnen nicht anzupassen verstände, würde seiner Aufgabe nicht entsprechen.

Vermißt habe ich eine Würdigung des technischen Wissens und Könnens. Wahrscheinlich wird Verf. sich diesen Gegenstand für den nächsten Band, wenn er die im volkswirtschaftlichen Lebensprozesse tätigen Ursachen behandelt, erspart haben. Meines Erachtens hätte die allgemeine Würdigung der Technik, ihre Beziehung zur wirtschaftlichen und damit zur sozialen Entwicklung, aber auch die gegenseitigen Beziehungen zwischen technischem und sittlichem Können und Handeln im letzten Kapitel dieses Bandes gut eine Stelle finden können. Es wäre dann der Einfluß des technischen Könnens in seiner Beziehung zum Gesamtwohl eines Volkes um so deutlicher hervorgetreten. Die Frage der Technik spielt auch in die Mittelstandsfrage hinein. Der Mittelstand ist nicht bloß dem uneingeschränkten Wirken des Kapitalismus zum Opfer gefallen. Ebenso sehr hat die technische Entwicklung darauf hingewirkt. Es ist auch unzweifelhaft, daß der Mittelstand neues Leben empfangen würde, wenn, wie man vielleicht hoffen kann, die Fortschritte der Technik für das Kleingewerbe mehr verwendbar gemacht werden könnten. P. vertritt ganz mit Recht als ein Erfordernis des Volkswohlstandes die Erhaltung des Mittelstandes; die Frage wird aber schwierig, wie das unter den herrschenden Verhältnissen zu ermöglichen ist. Gewiß ist die Gewerbefreiheit kein unabänderliches Dogma; das Kleingewerbe wäre aber nicht imstande mit seinen technischen Hilfsmitteln den Anforderungen der Produktion zu genügen. Es ist auch zuzugeben, daß die Erhaltung des Mittelstandes durch die bloße Förderung genossenschaftlicher Organisationen nicht erreicht werden kann; er wird dadurch nie voll konkurrenzfähig mit den Großbetrieben werden. Sicher würden aber daraus — wir sehen es bei der Landwirtschaft — dem Mittelstande große Vorteile zufließen. Dem gewerblichen Mittelstande fehlen aber dazu noch vielfach die psychologischen Voraussetzungen. Solange das Handwerkertum sich nicht jenen Grad von Gemeinsinn erwirbt, der die entgegenstehenden individualistisch-egoistischen Tendenzen überwindet, solange es nicht zu einer selbständigen kraftvollen Organisation aus sich heraus fähig ist, wird eine Hebung desselben von außen wenig Erfolg bringen. Die Klarlegung der Bedeutung technischen Könnens auf die Volkswirtschaft und ihre Beziehung zum sittlichen Handeln würde auch für die Klärung dieser Fragen nicht ohne Bedeutung gewesen sein.

Von besonderem Interesse sind die Darlegungen über Stand und Klasse. Sie bieten den richtigen Standpunkt für die Stellung zum Klassenkampfe.

M. E. würden diese Darlegungen in ihrer praktischen Bedeutung gewonnen haben, wenn in kurzen charakteristischen Zügen einzelne Phasen des Klassenkampfes, der die Geschichte durchzieht, historisch gewürdigt worden wären. Was uns Schmollers »Allgemeine Volkswirtschaftslehre« so anziehend macht, sind gerade seine historischen Exkurse. Da sieht man den wirtschaftlichen Zustand in lebendiger Entwicklung vor sich. In keiner Disziplin ist die historische Behandlung angebrachter als in der Volkswirtschaftslehre. Das wirtschaftliche Leben eines Volkes ist ja in einem ständigen Flusse. P. steht grundsätzlich auch auf diesem Standpunkte; ihm kommt es aber hauptsächlich auf die begrifflich scharfe Erforschung und rechtsphilosophische Durchdringung des Lehrstoffes an.

Was die Grundlegung versprochen hat, hat der 2. Band „Die allgemeine Volkswirtschaftslehre" gehalten. Wir können dem Verf. nicht genug danken, daß er uns endlich ein Lehrbuch geschenkt hat, das vom katholischen Standpunkte den Gegenstand behandelt. Zugleich war es gut, daß er ein Mann war, der mit souveräner Beherrschung des Stoffes seine Aufgabe in einer Weise löst, die sich Achtung bei Freund und Feind erzwingt. Ich sehe mit großer Spannung und Erwartung dem 3. Bande entgegen; er wird das eigentliche wirtschaftliche Leben, und damit die brennendsten Fragen der Gegenwart zur Darstellung und prinzipiellen Erörterung bringen.

Fulda. V. Thielemann.

Schrörs, Heinrich, Professor der katholischen Theologie an der Universität Bonn, **Gedanken über zeitgemäße Erziehung und Bildung der Geistlichen.** Paderborn, Ferd. Schöningh, 1910 (306 S. gr. 8°). M. 2.

Es ist unmöglich, im Rahmen einer kurzen Besprechung die mancherlei Fragen, auf welche der Verf. eingeht, zu berühren und zu allen von ihm entwickelten „Gedanken" Stellung zu nehmen. Um so mehr lege ich Gewicht darauf, sogleich zu Anfang den „Grundgedanken" mitzuteilen, von dem die ganze Schrift getragen sein will. „Was uns nottut", „ist die Kräftigung des katholischen Gedankens in seiner ganzen prinzipienhaften Klarheit und Reinheit und das unerschrockene, keine schwachen Zugeständnisse machende Bekenntnis der unwandelbaren Grundsätze der Kirche in Wort und Tat." Was lediglich „zeitgeschichtliches Anhängsel" gewesen ist, mag fallen. Soll aber der Klerus nach beiden Beziehungen seiner Aufgabe genügen, dann muß er genügend hierfür vorbereitet, „muß unter Führung der berufenen kirchlichen Autoritäten dafür mit den Kräften und Ideen ausgerüstet werden" (S. 287). In diesem Sinne spricht also Schrörs von der „zeitgemäßen" Erziehung und Bildung der Geistlichen, und zwar so, daß der geistige Blick an der geschichtlichen Entwicklung des klerikalen Bildungswesens sich orientiert und daß er keineswegs auf Deutschland sich beschränkt, sondern immer wieder auch dem Auslande sich zuwendet. Gerade in dem Hinweise auf die einschlägige ausländische Literatur liegt ein nicht geringes Verdienst des Buches.

Mit Nachdruck tritt der Verf. ein für eine weitere Ausgestaltung der theologischen Disziplinen (S. 223 ff.). Neben einer reichlicheren Fürsorge für die philosophische Vorbildung — hier liegt „der allerwundeste Fleck" (S. 223) — und neben einer besonders sorgsamen Pflege der Dogmatik, dieses „innersten Heiligtums" der Theologie, sowie der Bibelwissenschaft, wird u. a. die Errichtung je eines zweiten Lehrstuhles für Apologetik und Kirchengeschichte befürwortet (S. 226. 243 f.) und bezüglich der letzteren die Meinung vertreten, daß sie ihren Stoff auf die ganze Studienzeit verteilen müsse (S. 242 f. unter Hinweis auf das neue Studienprogramm Papst Pius' X für die italienischen Seminarien). Nicht minder hat der Verf. ein Auge für die Notwendigkeit einer erweiterten und intensiveren Pflege der Pastoral und der ihr nahestehenden Disziplinen. Dabei sind Gedanken ausgesprochen, die gegenwärtig vielerorts sich aufdrängen. Schrörs macht speziell aufmerksam, daß man „außerhalb Deutschlands überraschend schnell und allgemein mit der Einführung der christlichen Gesellschaftslehre in das theologische Unterrichtswesen" vorgehe (S. 235), und er rühmt die philosophisch-theologische Lehranstalt Paderborn wegen der Einführung von Vorlesungen über Sozialwissenschaft (S. 105. 236). Soweit meine Kenntnis reicht, wird auch an anderen Fakultäten und beziehungsweise in den Seminarien schon seit Jahren dem sozial-wirtschaftlichen und sozial-ethischen Gebiete ein liebevolles und tätiges Interesse zugewandt und eine Weiterentwicklung ernst ins Auge gefaßt; beispielsweise erinnere ich an die einschlägige Professur in Münster i. W. Immerhin scheint mir, daß die hochwichtige Frage des weiteren Ausbaues der theologischen Disziplinen zurzeit noch nicht zu solcher Übereinstimmung gediehen ist und daß anderseits die Verhältnisse an den einzelnen theologischen Lehranstalten noch nicht so gleichartig sind, daß man in der allernächsten Zukunft mit einer einheitlichen theologischen Studienordnung (vgl. S. 207) rechnen dürfte.

Auch die auf eigener Erfahrung und enzyklopädischer Übersicht ruhende Ausführung über die „Methodik des theologischen Unterrichtes" (S. 249 ff.) wird — im wesentlichen — Zustimmung finden. Daß überhaupt eine möglichst gründliche und entsprechend vielseitige theologische Vorbildung dem künftigen Priester zu bieten sei, darf doch wohl als eine innerhalb des katholischen Klerus allgemeine Anschauung bezeichnet werden, gleichwie die autoritativen Zeugnisse besonders eines Papstes Leo XIII, eines Papstes Pius X (vgl. S. 185. 188) deutlich genug sprechen. Ich wüßte wahrlich nicht, wo in aller Welt die Rede geduldet wäre, daß wir „nur fromme Priester" brauchen (S. 180); wohl aber wird den Studierenden der Theologie aus den Priesterhäusern und Priesterherzen mit Recht und zum Frommen die Mahnung entgegenklingen, über den wissenschaftlichen Studien „die Wissenschaft der Heiligen" nicht zu vernachlässigen (vgl. Leo XIII, Enzyklika an die Bischöfe Italiens vom 8. Dez. 1902).

Professor Schrörs selbst läßt keinen Zweifel darüber, daß der Klerus seiner großen Aufgabe nur dann genügen könne, wenn zur wissenschaftlichen Tüchtigkeit echt priesterliche Tugend und wahre, tiefe Frömmigkeit sich gesellen. Man kann in den einschlägigen Abschnitten mehr als einmal goldene Worte lesen, die ebensogut ein Hergenröther, ein Hettinger, ein Themistor, ein Micheletti geschrieben haben könnte. Was speziell die Wege der Priestervorbildung betrifft, so ist es unsachlich und unberechtigt, jene Stellen einseitig zu betonen, in welchen von Schrörs für einzelne Kandidaten des Priestertums eine zeitweilige Dispense von der Verpflichtung, im Konvikte zu leben, begutachtet wird (S. 76 ff.); zuvor ist eben der hohe Wert, ja die Notwendigkeit der Konvikte unumwunden ausgesprochen (S. 73 ff.) und ist den Theologiestudierenden das schöne Wort gesagt worden, sie möchten „in dem Gebote, das sie zur Pforte jener Häuser weist, kein Attentat gegen die akademische Freiheit und gegen das Recht persönlicher Entwicklung sehen, vielmehr ihren Schritt beflügelt sein lassen durch die Kraft auch des eigenen Entschlusses und die Begeisterung für das Sehnsuchtsbild des erkorenen Berufes" (S. 76).

Es hat mich aber bei den Aussprachen über Konviktserziehung vieles befremdet. Gewiß sind die Vorstände der Konvikte und Seminarien und wer sonst an der Erziehung des Klerus mitbeteiligt ist, gegen Fehler so wenig gefeit wie andere Menschenkinder, und sie werden darum sicherlich dankbar sein für jeden guten Rat, der ihnen hilft, das schwierige Werk besser zu erfüllen; daß sie aber so nachdrücklich verwarnt werden, „die Übertretung einer einzelnen Konviktsregel" nicht „mit der entsetzlichen Strafe der ewigen Verdammnis zu bedrohen" (S. 130), finde ich unangebracht. Von dem, was Schrörs vom milden Optimismus in der Beurteilung (S. 161), von der Förderung der Initiative (vgl. z. B. S. 53. 101. 116), von dem Unzulänglichen einer bloßen Präventiv- und Vindikativ-Pädagogik (S. 120 ff.) sagt, dürfte manches jedem Jugendfreunde und zumal jedem Erzieher künftiger Geistlicher aus der Seele gesprochen sein; indessen, ob unter gewissen individuellen Verhältnissen das pädagogische Verfahren richtig oder fehlerhaft ist, darüber kann in nicht wenigen Fragen und Fällen von außen her ein richtiges Urteil nicht gefällt werden.

Ich fürchte, daß das Gute, welches das Schrörssche Buch enthält, in seiner Wirkung beeinträchtigt wird durch die polemischen Anklänge, welche (trotz der Kautelen des Verfassers, vgl. S. 18. 166) nur allzu häufig werden herausgehört werden. Und ich glaube auch mit Grund anzunehmen, daß solche Stellen in nichttheologischen Kreisen des Inlandes und nicht minder in theologischen Kreisen des Auslandes Anlaß werden, ein Bild des Zustandes unserer Priesterbildung sich zu entwerfen, welches den Tatsachen nicht entspricht. Bei den theologischen Prüfungen mag, wie bei vielen anderen Dingen im menschlichen Leben, einiges recht verbesserungsbedürftig sein; aber Bemerkungen, wie jene auf S. 280 scheinen mir sehr entbehrlich zu sein. Zu falschen Urteilen kann es auch führen, wenn man unsere gegenwärtige Pflege der Moraltheologie allgemein mit der Note des Konservativismus (vgl. S. 230) charakterisieren wollte. Auf Erwägungen, wie jene auf S. 288 einzugehen, ist hier kein Anlaß.

Was ich zum Schlusse sehr sympathisch begrüßen möchte, sind die Einzel-Winke über das harmonische Ineinandergreifen der wissenschaftlichen Bildung und der aszetischen Erziehung bei aller Unterscheidung der Organe und Organisationen; diese Winke (vgl. z. B. S. 135. 210. 224 f. 232. 245) würden eine nähere Ausführung in hohem Maße lohnen.

Würzburg. J. Zahn.

Damrich, Dr. Joh., **Albrecht Dürer.** [Die Kunst dem Volke. Herausgegeben von der Allg. Vereinigung für christliche Kunst. Nr. 1]. Mit 60 Abbildungen. München, Kommissionsverlag der Gesellschaft für christliche Kunst, 1909 (48 S. 4°).

Die Kunst dem Volke zugänglich zu machen, ist heute das Bestreben weiter Kreise. Vielfach herrscht dabei das Bemühen, die Kunst dem Volke als Ersatzmittel zu bieten für die hohen Güter, welche der positive Christusglaube verleiht. Die Kunst soll nun wohl mit ihren Schätzen auch dem Volke mehr und mehr

zugeführt werden, aber nicht mit Ausschluß und geflissentlicher Entfernung alles dessen, was die Kunst gerade vom christlichen Glauben Großes und Erhabenes erfahren hat. Nur christliche Kunst wird das Volk zu wahrer Sittlichkeit und Größe erziehen. Darum bietet die Allgemeine Vereinigung für christliche Kunst Gaben, welche volkstümlich, aber von christlichem Geiste durchtränkt sind. Die erste vorliegende Lieferung, welche das Wirken Dürers in Wort und Bild schildert, darf als ein glücklicher Anfang des Unternehmens bezeichnet werden. Der Text bietet eine im allgemeinen verständliche Einführung in Leben und Werke des großen, tief frommen und echt deutschen Meisters. Die Abbildungen sind gut, zum Teil vorzüglich. Da die Allgemeine Vereinigung für christliche Kunst bei Bezug von mindestens 20 Heften das Heft schon für 50 Pfg. verkauft, darf auch rücksichtlich der Billigkeit das Unternehmen sich mit ähnlichen Veranstaltungen messen, guten Erfolg hoffen und wärmste Empfehlung und Förderung beanspruchen.

Braunsberg. Jos. Kolberg.

Zu dem liturgischen Papyrus von Deir-Balyzeh.

Ich bitte Herrn G. Mercati (vgl. Theol. Revue 1910 Sp. 222) die von mir seinerzeit angekündigte ausführlichere Untersuchung abwarten zu wollen. Ich konnte in der kurzen Anzeige in der Theol. Revue (1910 Sp. 62) nicht schon den ganzen Apparat mitteilen. Soviel kann aber jeder, welcher die Phototypie zur Hand nimmt, feststellen, daß die beiden Siglen auf Blatt B (recto und verso) nicht identisch sind, wie Mercati meint. Nach der auf Grund analoger Siglen in anderen Papyri gewonnenen Auflösung dürften die beiden Zeichen miteinander korrespondieren und mit der ursprünglichen Stellung von folio B, als letztem Blatte des Papyrus, zusammenhängen.

München. Th. Schermann.

Kleinere Mitteilungen.

Nochmals Irenaeus III, 3, 2. Nach der vom Abbé Bonnet in Petersburg ausgegangenen Anregung und seinem von Morin in der *Revue Bénédictine* (Okt. 1908) gebilligten, auch von mir in der Theol. Revue (1. März 1909) beifällig aufgenommenen Vorschlage, das zweite *qui sunt undique* einfach zu streichen, ist eine Reihe von Versuchen, die alte Schwierigkeit zu heben, veröffentlicht worden. Der beste von allen, die überhaupt bisher gemacht worden sind, scheint mir derjenige zu sein, den P. M. D'Herbigny S. J. im Januarheft 1910 der *Rev. Béned.* S. 103—108 vorbringt. D'H. zeigt zunächst, daß das zweite *qui sunt undique* auch deshalb nicht ursprünglich sein kann, weil es in den Zusammenhang ganz und gar nicht hineinpaßt, vielmehr die Pointe beseitigen würde, auf die es da ankommt. Diese fordert nämlich, daß hier von den römischen Bischöfen die Rede sei, da nach Irenäus die Bischöfe ja auch in den anderen apostolischen Kirchen, die er der Kürze halber nicht alle nennen will, um sich auf die römische zu beschränken, die Träger der Tradition sind. In der Tat zählt Iren. auch sofort alle **elf** Nachfolger des h. Petrus, welche bis dahin gelebt hatten, namentlich auf und fügt hinzu, Eleutherius, der jetzt lebe, sei der **zwölfte**. Dadurch ist D'H. auf den Gedanken gekommen, das zweite *qui sunt undique* sei aus einem ursprünglichen *qui sunt undecim* entstanden. Daß das vorzüglich in den Zusammenhang paßt und die Pointe des irenäischen Beweisganges aufs deutlichste hervortreten läßt, ist klar. Aber es stört etwas die sonderbare Fassung. Nun, diese ist nach D'H. eben für den späteren Abschreiber die Veranlassung geworden, das nicht verstandene *qui sunt undecim*, das ihn stutzig machte, in das uns überlieferte *qui sunt undique* abzuändern. Mit diesem Resultat jedoch gibt sich D'H. noch nicht zufrieden. Er sucht auch für die sonderbare Fassung des ursprünglichen lateinischen Textes eine Erklärung und findet sie in einer von ihm vermuteten leichten Korruption des griechischen Textes, der dem Übersetzer vorlag. Vermutlich habe der Urtext ursprünglich gelautet: *ὑπ. ἐπων* [Abkürzung für *ἐπισκόπων*] *ὄντων ια'*, oder in Majuskeln, wie man damals schrieb: *ΥΠΕΠΩΝΟΝΤΩΝΙΑ'*. Der Abschreiber habe nun nach dem ersten *Π* sofort das folgen lassen, was erst nach dem zweiten folgen mußte, und so sei herausgekommen: *ΥΠΩΝΟΝΤΩΝΙΑ'* (*ὑπ' ὧν ὄντων ια'*). Das sei dann von dem Übersetzer wiedergegeben worden mit: *ab his qui sunt undecim.* Demnach hätte also die ganze Stelle in der lateinischen Übersetzung ursprünglich lauten müssen: *Ad hanc enim ecclesiam propter potiorem principalitatem necesse est omnem convenire Ecclesiam, hoc est, eos qui sunt undique fideles, in qua semper ab episcopis qui sunt undecim conservata est ea quae est ab apostolis traditio.* Dörholt.

«**Index Romanus.** Verzeichnis sämtlicher auf dem römischen Index stehenden deutschen Bücher, desgleichen aller wichtigen fremdsprachlichen Bücher seit dem Jahre 1750. Zusammengestellt auf Grund der neuesten vatikanischen Ausgabe sowie mit Einleitung und Nachtrag versehen von Dr. theol. et phil. Albert **Sleumer**, Gymnasialoberlehrer. Vierte, sehr vermehrte Auflage. Osnabrück, G. Pillmeyers Buchhandlung (Julius Jonscher), 1909 (132 S. 8°). M. 1,50, gb. M. 2,10.« — Der Verf. dieses nützlichen Buches, das 1906 zum 1. Male erschien, ist von Auflage zu Auflage mit Erfolg bemüht gewesen, es so auszugestalten, daß es dem deutschen Leser die große Gesamtausgabe des römischen Index vollständig ersetzen kann. Das Verzeichnis ist wiederum erheblich vermehrt worden. Was es nunmehr enthält, ist aus dem Titel zu ersehen. Der Nachtrag S. 130 ff. bietet eine Liste der Schriften, die vom Herbste 1907 bis zum 1. Nov. 1909 auf den Index gesetzt worden sind, 32 an der Zahl, 20 französische, 10 italienische, 1 englische und 1 spanische. Auch die Einleitung (S. 1—57), die eine gute und interessant geschriebene Belehrung über den Wert und die Geschichte des Index gibt und die wichtigsten allgemeinen Indexregeln mitteilt und kommentiert, hat von neuem eine Erweiterung erfahren. So verdient das Büchlein herzliche Empfehlung. Für den Seelsorger und den Religionslehrer ist sein Besitz geradezu eine Notwendigkeit. — S. 10 Z. 30 wird wohl „Feinheiten" statt „Freiheiten" zu lesen sein. Das „sogar" S. 18 Z. 25 ist nicht begründet. Die Angaben aus dem sog. *Decretum Gelasianum* S. 19 A. 10 bedürfen der Revision nach einer neuen Textausgabe. In dem Nachtrag vermißt man eine Auskunft darüber, welche von diesen Büchern pseudonym erschienen sind.

«**Ars Sacra.** Blätter heiliger Kunst mit begleitenden Worten von Jos. **Bernhart.** Der Rosenkranz. 3. Serie. Kempten, Jos. Kösel, 1910.« — Die vorliegende 3. Lieferung dieses Werkes schließt sich in ihrer prächtigen Ausstattung den früheren würdig an. Der begleitende Text würdigt den religiösen Inhalt der einzelnen Rosenkranzgeheimnisse. Von den bildenden Meistern sind durch Abbildungen vertreten Fra Angelico (2), Fra Bartolommeo, Lukas Cranach, Giotto, Grünewald (2), Herlin, Lesueur, Mantegna, Memling, Steinle, Titian (3). Jos. Kolberg.

»P. Dr. Jos. **Froberger,** Provinzialoberer der weißen Väter in Trier, **Weltanschauung und Literatur.** Trier, Paulinusdruckerei, 1910 (160 S. gr. 8°). M. 1,50.« — Friedliche Gedanken sind es, die diese kleine, aber gehaltvolle Broschüre in den katholischen Literaturstreit hineinwirft. Eine Reihe von Artikeln in der Pastoralzeitschrift »Pastor bonus« (November 1909 bis Januar 1910) bildete die Grundlage. Schon in diesen Artikeln wirkte die ruhige, sachliche und vornehme Art des Verf. wohltuend auf die Leser, die eine Verständigung beider Gruppen ernstlich und überzeugend wünschten. Nunmehr sind die Ausführungen ergänzt, erweitert und zum Teil umgearbeitet in dieser Broschüre niedergelegt. Nach Feststellung prinzipieller Ausgangspunkte (Einfluß der Literatur auf das Seelenleben und Bildungswert) wird im ersten Hauptteil der Schrift die pädagogisch-seelsorgerliche Wertung der Literatur besonnen und bestimmt neben der ästhetischen betont. Ein zweiter Abschnitt untersucht die „religiös-romantische" (Gral-)Richtung auf ihre Ziele und Aufgaben hin, während der dritte und letzte die „literarische" Richtung auf die Grundfragen, den Ausgangspunkt, das Ziel und die Berechtigung hin prüft und dann die Gefahren sowie Auswüchse beleuchtet, denen diese Richtung nicht entgangen ist. — Die Schrift bleibt nicht auf der Oberfläche. Wenn der Verf. ehrlich genug ist, sich kein allseitig sicheres künstlerisches Urteil zuzutrauen (S. 58) und vereinzelt auch Lücken läßt oder nicht genügend beweiskräftig arbeitet, so gräbt er in anderen Fällen um so tiefer (z. B. in dem Kapitel: der Begriff „katholische Literatur"; der historische Exkurs über den katholischen Literaturstreit in Spanien).

Klar und sehr beachtenswert sind die „Schlußergebnisse“, in die F. seine wohlerwogenen Ausführungen ausklingen läßt. C. S.

»Jos. **Pfeneberger, Kralik oder Muth?** Ein Wort zum katholischen Literaturstreit der Gegenwart. Jahrgang XXIX der „Frankfurter zeitgemäßen Broschüren“ Heft 5/6. Hamm (West.), Breer & Thiemann, 1910. M. 1.« — Den Schriften von Kralik, Muth, Falkenberg, P. Baumgartner, P. Froberger und Knies reiht sich dieses Doppelheft der Frankfurter zeitgemäßen Broschüren als weiterer Beitrag zum heftig tobenden und oft unerquicklichen katholischen Literaturstreit an. Pf. tritt unumwunden für die Gralbewegung und energisch gegen Muth bzw. „die fortschrittlich-katholische Richtung“ ein. Kap. 1 gibt eine kurze Geschichte des Literaturstreites, wie sie ähnlich von Kralik in seiner Schrift »Die katholische Literaturbewegung der Gegenwart« geboten war. Kap. 2 vergleicht Gral- und Hochlandprogramm. Der Epilog beschäftigt sich eingehend mit dem Buche von Richard Knies, Der katholische Literaturstreit und Nanny Lambrecht. — Die vornehme Ruhe, die Frobergers Schrift vorteilhaft auszeichnet ohne etwa sie trocken oder langweilig erscheinen zu lassen, geht dieser Kampfschrift völlig ab. Ihr temperamentvoller Autor arbeitet mit scharfer Klinge. Wer kann erwarten, daß jeder Hieb richtig trifft? — Referent kann nicht glauben, daß die schroffe Taktik zum Ziele führt. Immerhin gibt Pf. zu: „Ich bemerke ausdrücklich, daß ich in Muths wirklich gut katholisches Denken und Wollen nie den geringsten Zweifel setzte und es auch jetzt nicht tue“; doch schließt er seine Schrift mit den Worten: „Im katholischen Literaturstreit ist der Glaube und die Kunst gefährdet, wenn nicht das Gralprogramm zum Siege geführt wird. Dies ist meine Antwort auf Muth und Knies.“ C. S.

»**Diessel**, P. Gerhard, C. SS. R., **Die betrachtende Ordensfrau.** Handbuch für Barmherzige Schwestern. 1. Bd.: Der Weihnachts- und Osterfestkreis. 2. Bd.: Der Pfingstfestkreis. Nebst einem Anhange: Betrachtungen für die Feste des Jahres und besondere Gedenktage. Freiburg i. Br., Herder, 1909 (XV, 474; XIII, 502 S. 8°). M. 8,40, gb. M. 10,40.« — Die D.schen Betrachtungen, die speziell dem Berufsleben der Ordensschwestern angepaßt sind, haben infolge ihres praktischen Wertes in den Kommunitäten der Barmherzigen Schwestern und anderer Ordensfrauen schnell Eingang gefunden. Die 1. Auflage war vor Ablauf eines Jahres vergriffen. Der jetzige ungenannte Herausgeber — der Verf. selbst ist noch während des Druckes der 1. Aufl. gestorben — hat nur geringe formelle Verbesserungen vorgenommen. Die Ordensfrauen werden in diesem Handbuche einen verlässigen, sicheren Führer in ihrem treuen Opferleben finden.

Zwei kleine empfehlenswerte Schriften zur Verehrung des heiligsten Herzens Jesu werden von der Herderschen Verlagshandlung in Freiburg i. Br. in neuen Auflagen vorgelegt: »**Die Andacht zum göttlichen Herzen Jesu,** erläutert für Priester und gebildete Laien von Moritz **Meschler** S. J. 3., vermehrte Aufl. [1910] (IV, 270 S. 24°). M. 1,40; geb. M. 1,90«, und »**Herz-Jesu-Monat.** Von Franz **Hattler** S. J. 5., vermehrte Aufl., hrsg. von Arno Bötsch S. J. Mit 30 Initialbildern. [1910] (XVI, 464 S. 24°). M. 2; geb. M. 2,50.« Während Meschler über Objekt und Wesen der Herz-Jesu-Andacht, ihre Geschichte und ihre Segnungen kurz und klar und in gewinnender Sprache belehrt, bietet Hattler dreißig mehr volkstümlich gehaltene Betrachtungen, die an Ereignisse aus dem Leben Jesu anknüpfen, nebst Ablaßgebeten und anderen Andachtsübungen zum Herzen Jesu.

Personalien. Der a. o. Prof. des Kirchenrechts in der theol. Fakultät Münster Dr. Carl Lux ist zum o. Prof. ernannt worden. Desgleichen wurde der a. o. Prof. der Moraltheologie an der Universität Freiburg (Schweiz) Dr. Dominicus Prümmer zum o. Prof. ernannt. Der Religions- und Oberlehrer am Gymnasium zu München-Gladbach Dr. theol. Richard Stapper ist als Nachfolger Zahns auf den Lehrstuhl der Pastoraltheologie in der kath.-theol. Fakultät der Universität Straßburg berufen worden.

Bücher- und Zeitschriftenschau.*)

Biblische Theologie.

Meyenberg, A., Zusätze zum Kollegheft. Ausschnitte aus krit. u. exeget. Arbeiten, Vorlesgn. u. Vorträgen. Luzern, Räber, 1910 (129 S. 8°). M. 1,50.

Virey, P., La Religion de l'ancienne Egypte. Paris, Beauchesne, 1910 (VIII, 352 p. 16°).

Hall, H. R., The discoveries in Crete and their relation to the history of Egypt and Palestine (Proceed. of the Soc. of Bibl. Archaeol. XXXI, 1909, p. 221—238).

Dhorme, P., La Religion assyro-babylonienne. Paris, Gabalda, 1910 (X, 321 p. 18°).

Bréhier, L., Une nouvelle inscription relative à Sennachérib (Journ. des Savants 1910 janv., p. 35/6).

Noordtzy, A., De jongste arameesche papyri (Teyler's Theol. Tijdschr. VII, 1909, bl. 33—58).

Cornely, R., Historicae et criticae introductionis in V. T. libros sacros compendium. Edit. VI., rec. M. Hagen. Paris, Lethielleux, 1909 (XV, 712 p. 8°).

Groenen, P. G., Hollandsche Bijbelvertalingen. I. Voor de Reformatie; II. Van 1522—1548 (Nederl. kath. stemmen 1910 bl. 3—12. 33—39).

Gutberlet, C., Absolute od. relative Wahrheit der h. Schrift? (Pastor bonus 1910 März, S. 274—277).

Engert, Th., Das A. Test. im Lichte modernistisch-kathol. Wissenschaft. Munchen, Lehmann, 1910 (VIII, 226 S. 8°). M. 4.

Höness, J., Die Evolution u. die Bibel (Schluß) (Lehre und Wehre 1909 Dez., S. 546—550).

Valeton, J. J. P., Oud-testamentische voordrachten. Nijmegen, H. ten Hoet. 1909.

Nestle, E., Miscellen. 1. Die Bibel des Josephus. 2. Adam bei Symmachus u. Theodotian. 3. I Samuelis nach Ben Chajjim u. Kittel (Z. f. alttest. Wiss. 1910, 2, S. 152—154).

Herrmann, J., Zu Gen. 9, 18—27 (Ebd. S. 152—154).

Lias, J. J., Is the so-called „Priestly Code“ postexilic? (Biblioth. sacra 1910 Jan., p. 20—48; April, p. 299—334).

Wiener, H. M., The answer of textual criticism to the higher criticism of the story of Joseph (Ebd. Jan., p. 59—69; April, p. 274—283).

Kornfeld, H., Gn 49, 10 (Bibl. Z. 1910, 2, S. 130—132).

Lévy, Isr., Le lait de la mère et le coffre flottant (Moïse enfant) (Rev. des Et. Juives 1910 janv., p. 1—13).

Karge, P., Geschichte des Bundesgedankens im A. Test. 1. Hälfte. [Alttest. Abh. II, 1—4]. Münster, Aschendorff, 1910 (XX, 454 S. gr. 8°). M. 12.

Döller, J., Die vier- u. fünffache Ersatzpflicht (Ex. 21, 37 [22, 1]) (Theol. Quartalschr. 1910, 2, S. 163—170).

Bade, W. F., Der Monojahwismus des Deuteronomiums (Z. f. d. alttest. Wiss. 1910, 2, S. 81—90).

Eissfeldt, O., Die Rätsel in Idc. 14 (Ebd. S. 132—135).

Driver, S. R., Psalm XLV. An Ode celebrating a royal marriage (Expositor 1910 Febr., p. 114—131).

Zenner, J. K., Das Buch der Sprüche, Kap. 1, hrsg. u. erg. v. H. Wiesmann (Bibl. Z. 1910, 2, S. 138—145).

Peters, N., Henochs zweimalige Erwähnung im „Preis der Väter“ des Jesus Sirach (Theol. u. Glaube 1910, 4, S. 319-320).

Leimbach, K. A., Das Buch des Propheten Isaias: Kap. 13-39, übers. u. kurz erklärt. [Bibl. Volksbücher. 7]. Fulda, Aktiendruckerei, 1910 (VIII, 104 S. 8°). M. 1.

Condamin, A., Les prédictions nouvelles du chap. XLVIII d'Isaïe (Rev. bibl. 1910, 2, p. 200—216).

Fischer, L., Die Urkunden in Jer 32, 11—14 nach den Ausgrabungen u. dem Talmud (Z. f. d. alttest. Wiss. 1910, 2, S. 136—142).

Ćirić, J., Zu Am 5, 6 u. 7 (Bibl. Z. 1910, 2, S. 133/4).

Kmoskó, M., Zu Hab 1, 9 (Ebd. S. 135—137).

Angus, S., The Koiné, the language of the N. Test. (Princeton Theol. Rev. 1910, 1, p. 44—92).

Murillo, L., El método histórico en la interpretación de los Evangelios sinópticos (Razón y fe 1910 marzo, p. 325—335).

Bruins, J. A., Aanteekeningen bij Matth. 5, 21—48 (Teyler's Theol. Tijdschr. VII, 1909, bl. 510—527).

Bieberich er, T., Christus en het eudaimonisme, naar aanleiding van Matth. 6, 1—6 (Theol. Studiën 1910, 1, bl. 24-31).

Hammond, J., The alleged Papal charter (Matth. 16, 16) — is it authentic? (Contempor. Rev. 1910 Febr., p. 165—176).

Johnston Ross, G. A., The indispensableness of Jesus (Joh. 11, 9) (Expositor 1910 Febr., p. 187—192).

Hat Jesus gelebt? Reden, geh. auf dem Berliner Religionsgespräch des deutschen Monistenbundes am 31. Jan. und 1. Febr. 1910 über „Die Christusmythe“. Berlin, Verlag des Monistenbundes, 1910 (95 S. gr. 8°). M. 0,70.

Seitz, A., Die Anbetung Jesu als Gottessohn in den Evangelien (Theol. u. Gl. 1910, 4, S. 286—293).

*) Für die Bücher- und Zeitschriftenschau wirken mit Herr Kaplan Dr. Schuler-Berlin und Herr Dr. Weber-Münster.

Weiss, J., Jesus im Glauben des Urchristentums. Tübingen, Mohr, 1910 (VII, 57 S. 8°). M. 1.
Röseler, J., Gedanken über die Lehr- u. Erziehungsmethode Jesu Christi (Z. f. christl. Erziehungswiss. 1910, 3, S. 385-399).
Völter, D., Het ontstaan van het geloof in de opstanding van Jezus (Teyler's Theol. Tijdschr. VII, 1909, bl. 459—509).
Camerlynck, A., Commentarius in Actus apostolorum. Ed. VI emend. et adaucta. Brugis, Beyaert, 1910 (460 p. 8°). *Fr.* 5.
Pieper, K., Einige Gedanken zu Act. 24, 24 f. u. 8, 9 ff. (Theol. u. Gl. 1910, 4, S. 275—280).
Weiss, B., Der Hebräerbrief in zeitgeschichtlicher Beleuchtung. [Texte u. Unters. z. Gesch. d. altchristl. Lit. XXXV, 3]. Leipzig, Hinrichs, 1910 (110 S. gr. 8°). M. 3,50.
Steinmann, A., Pauli „Lehr- u. Übungsjahre" (Katholik 1910, 3, S. 183—204).
Bruston, Ch., Les passages obscurs des Epîtres pastorales (Rev. de Théol. et de Philos. 1909 nov.-déc., p. 492—524).
Schermann, Th., Das „Brotbrechen" im Urchristentum (Bibl. Z. 1910, 1, S. 33—52; 2, S. 162—183).

Historische Theologie.

Waltzing, J. P., Minucius Felix, 9, 1 et 34, 5 (Musée Belg. 1910, 1, p. 61—64).
Gutberlet, K., Nochmals Irenaeus adv. haer. III, 3, 2 (Katholik 1910, 3, S. 237/8).
Zeller, F. X., Elagabal-Ammudates u. der Dichter Kommodian (Theol. Quart. 1910, 2, S. 170—185).
Koch, H., Cyprian u. der römische Primat. [Texte u. Unters. z. altchristl. Lit. XXXV, 1]. Leipzig, Hinrichs, 1910 (IV, 174 S. 8°). M. 5,50.
Hartberger, M., Priszillians Verhältnis zur h. Schrift (Bibl. Z. 1910, 2, S. 113—129).
Stoffels, J., Makarius d. Ägypter auf den Pfaden der Stoa (Schluß) (Theol. Quart. 1910, 2, S. 243—265).
Graf, G., Arabische Chrysostomus-Homilien (Ebd. S. 185-214).
Labriolle, P. de, Un épisode de la fin du paganisme. La Correspondance d'Ausone et de Paulin de Nole. Paris, Bloud, 1910 (64 p. 16°).
Schilling, O., Eigentum u. Erwerb nach dem *Opus imperfectum in Matthaeum* (Theol. Quart. 1910, 2, S. 214—243).
Ryckevorsel, J. van, Augustinus tijdens zijn verblijf op Cassisiacum (Studiën 72, 1910, bl. 420—449. 578—611).
Ten Cate, E. M., Augustinus bekeerd (De Gids 1910 Febr., bl. 292—313).
Logoz, Ed., Augustin et le dogme (Rev. de Théol. et de Philos. 1909 nov.-déc., p. 525—565).
Goelzer, H., Le Latin de s. Avit, évêque de Vienne. Paris, Alcan, 1909 (XL, 768 p. 8°). *Fr.* 25.
Nau, F., La naissance de Nestorius (Rev. de l'Or. chrét. 1909, 4, p. 424—426).
Grébaut, S., Vie de Barsoma le Syrien (texte éthiopien, trad. française) (Ebd. 2—4, p. 135—142. 264—275. 401—414).
—, Barsoma le Syrien, d'après le synaxaire éthiopien (trad. franç.) (Ebd. 4, p. 414—416).
Griveau, R., Notices des manuscrits arabes chrétiens entrés à la Bibl. nation. de Paris depuis la publication du catalogue (Ebd. 2—4, p. 174—188. 276—281. 337—356).
Nau, F., Cinq lettres de Jacques d'Edessa à Jean le Stylite (traduct. et analyse) (Ebd. 4, p. 427—440).
Margoliouth, J. P., John, bishop of Ephesus: Extracts from the ecclesiastical history, ed. with notes in English and German. Leiden, Brill, 1909 (VII, 109 S. 8°). M. 3.
Hansen, R., Zur Geschichte des Bistums Schleswig (Z. d. Gesellsch. f. Schlesw.-Holst. Gesch. 38, 1908, S. 327—347).
Salvayre, G., S. Bernard, maître de vie spirituelle. Avignon, Aubanel, 1909 (XIII, 160 p. 8°).
Perkins, Cl., The wealth of the Knights Templars in England and the disposition of it after their dissolution (Amer. Hist. Review XV, 2, 1910, p. 252—263).
Auvray, L., Un épisode de la rivalité des églises de Tolède et de Tarragone au XIIIe s. (Moyen-Age 1909 nov.-déc., p. 365—390).
Ubald d'Alençon, Les Idées de s. François d'Assise sur la science. Paris, Poussielgue, 1910 (68 p. 18°).
Roure, L., La psychologie de s. François d'Assise (Etudes 122, 1910, p. 721—743).
Kirfel, H., Der Geist des h. Thomas v. Aquin (Jahrb. f. Philos. u. spek. Theol. 24, 1910, S. 385—398).
Gordon, H., Elizabeth of Portugal, Saint and Queen (Oxford and Cambridge Rev. 1910 Lent Term, p. 68—85).
Mierlo, J. van, Ir., Het leven van Jan van Ruysbroeck door Pomerius en Surius (Dietsche Warande 1910, bl. 109—130).
Costello, M. A., De Annatis Hiberniae (1400—1535). Vol. I Ulster. Tempest, Dundalk, 1909.
Gromer, G., Les Béguinages à Haguenau d'aprés les notes inédites de M. Hanauer (fin) (Rev. d'Alsace 1909 nov.-déc., p. 524—557. 1910 janv.-févr., p. 10—43).
Hagen, J. G., Die Fabel von der Kometenbulle (St. a. M.-Laach 1910, 4, S. 413—429).
Péladan, La Philosophie de Léonard de Vinci, d'après ses manuscrits. Paris, Alcan, 1910 (XVI, 192 p. 16°).
Alcedo, d', Le Cardinal de Quiñones et la Sainte-Ligue. Bayonne, Foltzer, 1910 (XXVII, 339 p. avec fac-similés et grav. 8°).
Lutherbriefe. Martin Luther als Mensch in seinen Briefen. 2. Aufl. Berlin, Curtius, 1910 (202 S. 8°). Geb. M. 3.
Meyer, A., Etude critique sur les relations d'Erasme et de Luther. Paris, Alcan, 1909 (XV, 193 p. 8°). *Fr.* 4.
Reicke, E., Neues von Kilian Leib, seine Beziehungen zu Pirckheimer u. Luthers Aufenthalt in Nürnberg 1518 (Beitr. z. Bayer. K.-G. XVI, 3, 1910, S. 122—137).
Ruffet, L., Calvin et Servet (Rev. chrét. 1910 janv., p. 6—18; févr., p. 137—146).
Spitta, Fr., Beiträge zur Frage nach der geistl. Dichtung des Herzogs Albrecht v. Preußen II (Altpreuß. Monatsschr. 1910 S. 50—112).
Rotscheidt, W., Steph. Isaak. Ein Kölner Pfarrer u. hess. Superintendent im Reformationsjahrhundert. Sein Leben, von ihm selbst erzählt u. aus gleichzeit. Quellen ergänzt. Leipzig, Heinsius, 1910 (XIII, 178 S. 8°). M. 6.
Hauser, H., Etudes sur la réforme française. Paris, Picard et fils, 1909 (XIV, 310 p. 16°).
Fouqueray, H., Histoire de la Compagnie de Jésus en France des origines à la suppression. T. 1: les Origines et les Premières Luttes (1528—1575). Ebd. 1910 (XXV, 673 p. 8°).
Tournier, La Crise huguenote à Besançon au XVIe siècle. Besançon, Jacquin, 1910 (363 p. 8°).
Hefner, J., Zur Geschichte der röm. Inquisition (Theol. u. Gl. 1910, 4, S. 281—286).
Retana, W. E., La Inquisición en Filipinas: caso inaudito del gobernador Salcedo (España moderna 1910 Febr., p. 84-106).
Rhijn, C. H. van, Kerk en staat te Groningen van de Reductie (1594) tot de Revolutie (1795) (Theol. Studiën 1910 bl. 32-58).
Plus, R., Angélique Arnauld et ses relations avec s. François de Sales (Etudes 122, 1910, p. 433—464).
Bornhak, C., Anglikanismus u. Katholizismus unter dem Hause Stuart (Intern. Wochenschr. 1910, 10, S. 297—314).
Armanet, C., Le mouvement des Bulgares vers Rome en 1860 (Echos d'Orient 1909 nov., p. 355-362; 1910 mars, p. 101-110).
Goyau, G., Bismarck et la Papauté. La guerre (1870—1872). Les Vieux-Catholiques. Leurs premières victoires (Rev. des deux mondes 1910 avril 15, p. 829—868).
Oesch, J., Dr. Carl Joh. Greith, Bischof v. St. Gallen. Biograph.-hist. Studie. St. Gallen, Köppelt, 1909 (205 S. gr. 8°). M. 2.
Klein, F., Le Card. Lavigerie et ses oeuvres d'Afrique. Nouv. éd., complèt. refondue. Tours, Mame (367 p. 8°). *Fr.* 3.
Borrel, J. E., Vie de Mons. Charvaz, précepteur de Victor-Emmanuel II, archevêque de Gênes. Chambéry, Impr. générale savoisienne, 1909 (651 p. 8°).
Metzler, J. B., Bischof Johannes v. Euch. Ein hist. Zeitbild aus der Entwicklungsgeschichte des Katholizismus in Dänemark (Katholik 1910, 1, S. 1-32; 2, S. 86-112; 4, S. 273-300).

Systematische Theologie.

Kuyper, A., Encyclopaedie der Heilige Godgeleerdheid. II. Algemeen deel. 2. druk, herzien en verm. Kampen, J. H. Kok, 1909.
Nieuwbarn, M. C., Beknopt kerkelijk handwoordenboek: verklarend woordenboek van katholieke geloofs- en zedenleer, liturgie, symboliek en kerkkunst, met illustraties en bijlagen. Tilburg, Bijvoet-Mutsaers, 1910 (546 kol. 8°).
Eliot, Ch. W., Die Religion der Zukunft. Übers. v. E. Müllenhoff. Gießen, Töpelmann, 1910 (30 S. 8°). M. 0,70.
Straubinger, H., Spicker u. der Gottesbeweis (Philos. Jahrb. 1910, 2, S. 143—160).

Stamm, E., Das Problem der Erlösung u. die Schillersche Weltanschauung (Z. f. Philos. u. philos. Krit. 137, 1910, S. 183-233).

Manno, R., Zur Metaphysik der Willensfreiheit (Ebd. S. 148-171).

Gruner, P., Croire et savoir (Rev. de Théol. et de Philos. 1909 nov.-déc., p. 405—491).

Cyon, E. de, Dieu et Science. Essais de psychologie des sciences. Paris, Alcan, 1910 (XVI, 447 p. 8°). *Fr.* 7,50.

Christie, R., The dilemma of Theism (Contempor. Rev. 1910 Febr., p. 184—201).

Eckert, A., Theologie u. Erkenntnistheorie (Relig. u. Geisteskultur 1910, 1, S. 53—61).

Ernst, W., Wesen u. Bedeutung des Anthropomorphen für Religion u. Wissenschaft (Ebd. S. 31—41).

Oesterreich, K., Die Erfahrung des Göttlichen als das Grundproblem der Religionsphilosophie (Ebd. S. 41—53).

Steinmann, Th., Das Transzendente in der Weltanschauung u. in der Religion (Ebd. S. 1—31).

Bornhansen, K., Die Philosophie Henri Bergsons u. ihre Bedeutung für den Religionsbegriff (Z. f. Theol. u. Kirche 1910, 1, S. 39—77).

Kesseler, K., Der Unsterblichkeitsglaube in religionsgeschichtl. u. religionsphilosoph. Beleuchtung. Bunzlau, Kreuschmer, 1910 (56 S. 8°). M. 0,90.

Wolf, G. A., Eine neue u. religiöse Weltauffassung im Lichte des Konzentrationsgesetzes. Leipzig, Eckardt, 1910 (VII, 95 S. gr. 8°). M. 1,50.

Opitz, H. G., Die Moderne auf dem Kriegspfad gegen Gott. 2. Folge. Ebd. 1910 (128 S. gr. 8°). M. 1,50.

Seitz, A., H. Schell als Apologet der übernatürl. Offenbarung (Jahrb. f. Philos. u. spek. Theol. 24, 1910, S. 409—432).

Swiney, Fr., Old Faiths under New Aspects (Westminster Rev. 1909 Oct., p. 387—397; Nov., p. 547—559).

Bascom, J., Difficulties in Faith (Biblioth. sacr. 1910 January, p. 1—19).

Wistar Hodge, C., Christian Experience and Dogmatic Theology (Princeton Theol. Rev. VIII, 1, 1910, p. 1—43).

Ihmels, D., Aufgabe u. Bedeutung der Dogmatik (Allg. Ev.-Luth. K.-Z. 1910, 2, S. 27—33; 3, S. 50—56).

Kunze, J., Die Aufgabe der evang. Dogmatik in der Gegenwart (Ebd. 5, S. 98—107).

Grützmacher, R. H., Der christl. Gott — Der dreieinige Gott (Allg. Ev.-Luth. K.-Z. 1910, 4, S. 74—82).

Herrmann, W., Zu dem Aufsatz Dr. Liebes: Über die Liebe Gottes (Z. f. Theol. u. Kirche 1910, 1, S. 78—88).

Frémont, G., Les Principes, ou Essai sur le problème des destinées de l'homme. X. La Création de l'homme. Le Péché originel. Le Fait historique du messianisme. Paris, Bloud, 1910 (VIII, 410 p. 8°).

Cannegieter, T., Koningsmantel of koningsnatuur? Eene dogmenhistorische studie (over de menschennatuur) (Teyler's Theol. Tijdschr. VII, 1909, bl. 174—213. 330—379).

Bruining, A., Eene Kantteekening bij Prof. Cannegieter's „Koningsmantel of koningsnatuur?" (Ebd. bl. 552—562).

Gillmann, F., Der „sakramentale Charakter" bei den Glossatoren Rufinus, Joh. Faventinus, Sikard v. Cremona, Huguccio u. in der *Glossa ordinaria* des Dekrets (Katholik 1910, 4, S. 300—313).

—, Die Laienbeicht nach Präpositinus (Ebd. S. 318—319).

Merkelbach, H., De sacramentis sub conditione „si es dispositus" non ministrandis. Liége, Dessain, 1909.

McKim, R. H., Our Lord's teaching on Marriage and divorce (Biblioth. sacra 1910 Jan., p. 143—155).

Cathrein, V., Ethischer Subjektivismus auf darwinist. Grundlage (St. a. M.-Laach 1910, 4, S. 388—400).

Boekenoogen, J. G., De redelijkheid van het zedelijk leven van empiristisch standpunt toegelicht. (Gedachten over onafhankelijke moraal) (Teyler's Theol. Tijdschr. VII, 1909, bl. 380—420).

Foerster, Fr. W., Sexualethik u. Sexualpädagogik. 3., verm. Aufl. Kempten, Kösel, 1910 (XV, 249 S. gr. 8°). M. 3.

Dunan, Ch., La morale positive (Rev. de Métaph. et de Mor. 1910 janv., p. 37—78).

Tufts, J. H., The present task of ethical theory (Intern. Journ. of Ethics XX, 2, 1910, p. 141—152).

Veblen, Th., Christian morals and the competitive system (Ebd. p. 168—185).

Gerster, Th. Vill., Katholische Sittenlehre. I. Allg. Tl. Für den Schulgebrauch der Theologiestudierenden. Brixen, Tyrolia, 1910 (IX, 165 S. gr. 8°). M. 3.

Gillet, P., Devoir et Conscience. Lille, Desclée, 1910 (324 p. 16°). *Fr.* 3,50.

Merchich, M., Zur Begriffsbestimmung der Verstocktheit (Theol. Quartalschr. 1910, 2, S. 266—290).

Slater, T., Scruples (Irish Theol. Quart. 1910, 2, p. 148—158).

Praktische Theologie.

Haring, J. B., Grundzüge des kath. Kirchenrechtes. 3. (Schluß-) Abtlg. Graz, Moser, 1910 (XIV u. S 641—881 gr. 8°). M. 3.

Ferreres, J. B., Boletin canonico. Nueva organisación de la Curia Romana *(contin.)* (Razón y fe 1910 enero, p. 97—108; febr., p. 233—246; marzo, p. 373—376).

Göller, E., Die päpstl. Reservationen u. ihre Bedeutung für die kirchl. Rechtsentwicklung des ausgehenden Mittelalters (Intern. Wochenschr. 1910, 11, S. 337—350; 12, S. 363—378).

Bartels, Chr., Verpflichtung des Fiskus infolge Aufhebung eines Klosters (Theol. u. Gl., 1910, 4, S. 314—318).

Meurer, Chr., Kirchenstiftung u. Kirchengemeinde. München, Schweitzer, 1910 (III, 60 S. Lex. 8°). M. 2,60.

Geiger, K. A., Handbuch für die gesamte Pfarramtsverwaltung im Kgr. Bayern. 10 Aufl. 1. T. Regensburg, Manz, 1910 (XVII, 912 S. gr. 8°). M. 12.

Wilhelm, Th., Das Eheleben. Ein Ratgeber für Erwachsene, namentlich f. Ehe- u. Brautleute. 2., wesentlich verb. Aufl. 4.—8. Taus. Ebd. 1910 (XV, 356 S. 8°). M. 2,20.

Clarke, A. H. T., Marriage with a deceased wife's sister and the cry of „disestablishment" (Nineteenth Cent. 1910 Febr., p. 257—272).

Glaue, P., Das kirchliche Leben der evang. Kirchen in Thüringen. Tübingen, Mohr, 1910 (XVI, 413 S. gr. 8°). M. 8.

Fleisch, P., Zur Geschichte der Heiligungsbewegung. 1. Heft: Die Heiligungsbewegung von Wesley bis Boardman. Leipzig, Wallmann, 1910 (136 S. gr. 8°). M. 2.

Houtin, A., Autour d'un prêtre marié. Histoire d'une polémique. Valence, Ducros, 1910 (XLIV, 412 p. 18°). *Fr.* 3,50.

Noguer, N., El modernismo en la acción social (Razón y fe 1910 marzo, p. 294—306).

Rosa, E., La propaganda del modernismo in Italia (Civ. catt. 1910 febbr. 19, p. 467—476; marzo 5, p. 583—596; marzo 19, p. 641—659).

Sachs, J., Hochschulfragen. Regensburg, Manz, 1910 (VII, 93 S. gr. 8°). M. 1,50.

Dorfmann, F., Ausgestaltung der Pastoraltheologie zur Universitätsdisziplin u. ihre Weiterbildung. Nach Archivalien bearb. Wien, Kirsch, 1910 (XVI, 271 S. gr. 8°). M. 6.

Lallemand, L., Histoire de la charité. T. 4: Les Temps modernes. 1. P.: Des théories en matière d'assistence, les Pestes et les Epidémies, la Lutte contre la mendicité, de l'organisation des établissements hospitaliers de toute nature. Paris, Picard, 1910 (IX, 625 p. 8°).

Liese, W., Der Mädchenschutz (Theol. u. Glaube 1910, 4, S. 293—299).

Fernandez, M., Conspectus omnium missionum Ord. F. M. an. 1908/9. Quaracchi, Coll. S. Bonav., 1909 (XXVIII, 454 p. 16°).

Duhr, B., Zur Geschichte der Marianischen Kongregationen in Deutschland (St. a. M.-Laach 1910, 2—4, S. 157—168. 290—307. 377—387).

Schindler, F., Erziehungslehre. I. Tl. Einführung in die Seelenlehre. Troppau, Gollmann, 1910 (65 S. gr. 8°). M. 1,20.

Gutberlet, C., Die frühkindliche Psychologie u. die Pädagogik (Philos. Jahrb. 1910, 2, S. 127—142).

Pavissich, A., Le accuse contro il catechismo *(fine)* (Civ. catt. 1910 febbr. 19, p. 398—413; marzo 19, p. 674—689).

Rudisch, L. J., Katechetisches Hilfsbüchlein für das 1.—3. Schuljahr. Wien, Kirsch, 1910 (VIII, 148 S. 8°). M. 1,80.

Pascher, J., Katechesen zur Vorbereitung auf die erste h. Beicht u. erste h. Kommunion. Ebd. 1909 (135 S. 8°). M. 2.

Schedlbaur, V., Predigtentwürfe über die Wechselgesänge bei der h. Messe (Introitus, Graduale, Offertorium, Communio) an den höchsten Festtagen. Ebd. 1910 (VIII, 109 S. 8°). M. 1,80.

Waschitza, Ed., Die Gaben des Hl. Geistes u. das wahre Christentum. Zeitgemäße Ansprachen. Ebd. 1910 (VI, 96 S. 8°). M. 1,50.

Deutl, H., Exempelbuch f. Predigt, Schule u. Haus. Graz, Moser, 1910 (III, 456 S. gr. 8°). M. 4.

Ludwigs, H. M., 6 Fastenpredigten über die Passion des Herrn. Köln, Bachem, 1910 (52 S. 8°). M. 0,80.

Herdersche Verlagshandlung zu Freiburg im Breisgau.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen. **Neue Erscheinungen.** Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Deimel, Dr. Th., Religionsprofessor am n. ö. Landes-Real-Obergymnasium in Stockerau, **Kirchengeschichtliche Apologie.** Sammlung kirchengeschichtlicher Kritiken, Texte und Quellen auf apologetischer Grundlage. gr 8° (XX u. 396). M. 4,40; geb. in Leinwand M. 5,—.

Diese Sammlung von authentischen Texten und Stellen aus hervorragenden katholischen wie vorzugsweise nichtkatholischen Geschichtsforschern über die wichtigsten kirchengeschichtlichen Ereignisse und Persönlichkeiten ist in erster Linie als Hilfsmittel für den Religionslehrer an höheren Lehranstalten bestimmt. Solche Texte und Quellen werden den Schüler am besten von der historischen Objektivität des kirchengeschichtlichen Unterrichts überzeugen.

Thomae Hemerken a Kempis O. S. **Aug. Opera omnia** voluminibus septem edidit additoque volumine de Vita et Scriptis eius disputavit M. I. Pohl. Acht Bände. 12°.

I: **De paupertate humilitate et patientia sive de tribus tabernaculis. — De vera compunctione cordis.** — Sermones devoti. — Epistula ad quendam cellerarium. — Soliloquium animae. Adiectis epilegomenis adnotatione critica indicibus tabulis photographicis. Ad codicum manu scriptorum editionumque vetustissimarum fidem edidit M. I. Pohl. (VIII u. 592 S. mit 10 Tafeln). M. 6,—; geb. in Halbfranz M 7,60, in Halbpergament M. 8,—.

Alle Werke des Verfassers der »Nachfolge Christi« werden in Pohls mustergültiger Ausgabe in geschmackvoller Ausstattung wieder zugänglich. Bis jetzt sind die Bände I, II, III, V und VI erschienen.

Ein Handbuch der Mystik.

Poulain, A., S. J., **Die Fülle der Gnaden.** 2 Teile. 12° (XLIV u. 670). M. 6,—; geb. in Kunstleder M 7,60.

Das französische Original liegt schon in 6. Auflage vor. P. Meschler rechnet es unbedenklich zu den besten und solidesten Werken über Mystik. Dadurch, daß Poulain, ein im Seelenleben erfahrener Mann, stets die praktische Seite betont, zwischen Aszese und Mystik streng unterscheidet, wird sein Buch für Seelenführer und alle nach Vollkommenheit Strebenden brauchbar und fruchtbringend.

Eine hochinteressante Novität!

Im Verlage **Preßverein Linz** erschien soeben:

Wo steht unsere heutige Predigt?

Eine homiletische Zeitfrage von Msgr. Franz Stingeder.

Preis M. 3,—, mit Post M. 3,20. — Großoktav VIII, 200 Seiten.

. . . Ich habe daher mit Begier nach Ihrem Buch gegriffen und schon viel darin gelesen. Da muß ich nun zuvörderst sagen: ich habe nie einen gelehrigeren und verständnisvolleren Schüler gehabt, als Sie, und ich danke Gott, daß er mich diese Freude noch hat erleben lassen. Sodann gebe ich gerne mein Urteil dahin ab, daß Sie Ihre Aufgabe gut angefaßt und trefflich ausgeführt haben. Das Buch wird ein Sauerteig werden, daß die zäh gewordene Homiletik — Theorie und Praxis — wieder zur Gährung und lebendigen Klärung kommt.

(Aus einem Briefe Bischof Kepplers v. Rottenburg an den Verfasser.)

Ein neues illustriertes Werk

aus dem Verlage von **Ferdinand Schöningh** in **Paderborn.**

Lehrbuch der christl. Kunstgeschichte.

Von P. **Beda Kleinschmidt,** O. F. M.

Mit Titelbild und 308 Abbildungen. 674 Seiten. gr. 8°.

Brosch. M. 10,—, geb. in Leinwd. M. 11,20, in Halbfrzbd. M. 12,—.

Das reichhaltige Werk bildet einen Bestandteil der Wissenschaftlichen Handbibliothek und ist in allen Buchhandlungen zur Einsicht zu erhalten.

Verlag der Aschendorffschen Buchhandlung, Münster i. W.

In unserem Verlage ist erschienen:

Brück, Dr. **Heinrich,** weil. Bischof von Mainz,

Lehrbuch der Kirchengeschichte

für akademische Vorlesungen und zum Selbststudium.

Herausgegeben von Dr. **Jakob Schmidt,**

Professor der Theologie am bischöflichen Priesterseminar zu Mainz.

Neunte Aufl. gr. 8° XVI u. 944 Seiten.

Preis brosch. 11 M.; geb. in Halbfranzband 13 M.

Für die Reise empfehlen sich ganz besonders die auf **indisches Papier** gedruckten

Regensburger

Miniatur-Ausgaben 1910

48°-Format, geb. 12×8 cm

des:

Breviarium Romanum

4 Bände

in 7 Einbänden von M. 21,80 bis M. 34,—

Horæ Diurnæ

in 6 Einbänden von M. 4,00 bis M. 7,50

Missale Romanum

in 7 Einbänden von M. 5,50 bis M. 7,50.

Proprien werden eigens berechnet.

Neueste liturgische Prospekte kostenlos.

Verlag von

Friedrich Pustet in Regensburg.

Verlag der Aschendorffschen Buchhdlg., Münster i. W.

Soeben ist erschienen:

Reiners, Dr. **Jos., Der Nominalismus in der Frühscholastik.** Ein Beitrag zur Geschichte der Universalienfrage im Mittelalter. Nebst einer neuen Textausgabe des Briefes Roscelins an Abälard. (Baeumker, Hertling und Baumgarten, Beiträge zur Gesch. d. Philos. d. Mittelalters. Bd. VIII, H. 5). VIII, 80 S. gr. 8°. M. 2,75.

Diese Nummer enthält eine Beilage der Firma **A. Marcus** und **E. Webers Verlag** in **Bonn.**

Druck der Aschendorffschen Buchdruckerei in Münster i. W.

Theologische Revue.

In Verbindung mit der theologischen Fakultät zu Münster und unter Mitwirkung vieler anderer Gelehrten herausgegeben

von

Professor **Dr. Franz Diekamp.**

Halbjährlich 10 Nummern von mindestens 12-16 Seiten.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Münster i. W. Aschendorffsche Buchhandlung.
Klosterstraße 31 32.

Bezugspreis halbjährlich 5 M. Inserate 25 Pf. für die dreimal gespaltene Petitzeile oder deren Raum.

Nr. 9. 8. Juni 1910. 9. Jahrgang.

Schriften für den Religionsunterricht an den höheren Schulen.

I. Die in der Theol. Revue (1905 Nr. 12—16 u. 1908 Nr. 6—8. 13/14) hinreichend charakterisierten Lehr- und Hilfsbücher von Dreher, König, Waldeck (Ausgabe für die Präparandenanstalten), Rauschen, Schumacher sind in neuen Auflagen erschienen, welche die üblichen kleinen Verbesserungen aufweisen.

Hervorheben möchte ich nur das eine oder andere. Das kleine Handbuch für den katholischen Religionsunterricht von A. König (vgl. Theol. Revue 1908 Sp. 173) ist wesentlich gekürzt und zum ausschließlichen Gebrauch für die Tertien eingerichtet worden; die mehr biographische Ausgestaltung der Kirchengeschichte und die Beifügung einer Anzahl Hymnen in angemessener Übersetzung machen es für seine Bestimmung noch geeigneter. — Rauschen hat in seiner Kirchengeschichte (4. Aufl. 1909, vgl. Theol. Revue 1908 Sp. 201 ff.) die lateinischen Zitate verdeutscht, „um den Gebrauch des Buches auch an nichthumanistischen Anstalten zu erleichtern". Ich möchte das für keinen Vorteil halten. Die Gymnasiasten freuen sich, wenn ihnen in ihrem Religionsbuche ein alter Bekannter aus den Klassikern begegnet. Dem so produktiven Verfasser wäre es ein leichtes gewesen, für die Real- und Lehrerbildungs-Anstalten besondere Ausgaben, die auf deren besondere Bedürfnisse Rücksicht nahmen, zu veranstalten. Als Ergänzung zu dieser Kirchengeschichte ist neuerdings von R. veröffentlicht: Kleine Kirchengeschichte. Kirchengeschichtliche Charakterbilder für höhere Lehranstalten. (Bonn, P. Hanstein, 1909). Sie ist recht geeignet, die Obertertianer in das Verständnis der Kirchengeschichte zuerst einzuführen. — Für eine Neuauflage der Glaubenslehre (vgl. Theol. Revue 1908 Sp. 233 ff.) möchte ich eine nochmalige Feilung des sprachlichen Ausdrucks empfehlen. S. 38 sind die Ausführungen über den ἰχθύς nach den Forschungen Dölgers (Röm. Quartalschr. 1909) in dieser Form nicht mehr angebracht. S. 40 steht in der Ueberschrift „wahrer Gott" statt „wahrer Mensch". — Becker konnte seine Apologetik (vgl. Theol. Revue 1905 Sp. 405) in 2. Aufl. ausgeben. Sie zeigt an manchen Stellen die bessernde Hand; hervorzuheben ist die gelungene Erweiterung des Gottesbeweises „aus der Geschichte des Christentums und der Kirche" und „den Wirkungen des Glaubens an Gott bzw. des Unglaubens" (S. 10 ff.).

II. Neu erschienen ist bzw. der Redaktion zugegangen sind:

1. **Rauschen,** Gerhard, Dr. theol. et phil., Religions- und Oberlehrer am Kgl. Gymnasium und a. o. Professor der Theologie an der Universität zu Bonn, **Sittenlehre.** (IV. Teil des Lehrbuchs der kathol. Religion für die oberen Klassen höherer Lehranstalten). 2. verb. Aufl. Bonn, P. Hanstein, 1909 (VII, 95 S. 8°). M. 1,60.

Nach genauerer Durchsicht des Buches — im Unterricht selbst habe ich es noch nicht gebraucht — möchte ich die Sittenlehre als den vorzüglich gelungenen Abschluß des auch in den übrigen Teilen recht brauchbaren Lehrbuches bezeichnen. Mit Recht ist der allgemeinen Sittenlehre nahezu die Hälfte des Bändchens zugewiesen. Hier wie bei der besonderen Sittenlehre sind die modernen sittlichen Fragen besonders berücksichtigt.

Die (S. 3 ff.) Übersicht über die Prinzipien der Moralität dürften zur Aufklärung der Schüler über den Kampf gegen die kath. Sittenlehre seitens des modernen Unglaubens genügen. Nur hätte betont werden sollen, daß das wirklich Edle und Erstrebenswerte in diesen Systemen in der kath. Lehre eingeschlossen ist. S. 6: der Ausdruck „Reformer" würde wohl besser von der Gesellschaft für ethische Kultur an dieser Stelle nicht gebraucht. S. 7: Motiv ist „die Liebe zu Gott, der sein Leben für uns am Kreuze dahingab" — daneben wären Erschaffung und Heiligung des Menschen und Gottes Wesen als gleich starke Beweggründe zur Liebe anzuführen oder auf die Behandlung dieser Tugend zu verweisen. S. 19: die Regeln bei der Pflichtenkollision brauchen wohl nicht so weitläufig gelernt zu werden. S. 44 wäre neben der Glaubensgewißheit auch das Glück des Glaubens, das „Erleben Gottes" zu betonen. S. 45: Zeitungen und Korporationen wären unter den Quellen für den Unglauben direkt zu nennen. S. 46: Bei der Geneigtheit des Schülers zum Widerspruch gegen äußere Autorität wären einige Gründe anzuführen, weshalb es nicht nur sündhaft, sondern auch töricht wäre, an der Wahrheit des überkommenen kath. Glaubens zu zweifeln; ebenso sollten praktische Fingerzeige für das Verhalten bei Glaubenszweifeln und deren Bekämpfung gegeben werden. S. 52 wäre wohl daran zu erinnern gewesen, daß die Heiligen auch um unsere Verehrung wissen können. S. 67: Nachdem mit Recht die Sorge für die ewige Wohlfahrt der Seele vorangestellt und besonders betont ist, durfte die Pflicht der Ausbildung aller Kräfte auch von sozialen Gesichtspunkten aus und das Recht nach Fortschritt noch schärfer betont werden. Wie viele gute Anlagen unserer jungen Leute bleiben brach liegen, und auf dem Gymnasium muß der erste Hebel angesetzt werden! S. 72: Bei der Lehre über den Ehestand sollten Grundsätze für die „Bekanntschaften" nicht fehlen; der Lehrer kann dann leichter ein ernstes Wort über die vor-

zeitigen Gymnasiasten- und Studentenliebeleien sagen. S. 82: Die Ausführungen über „Schauspiele und Tänze" sind zu dürftig; auch Grundsätze über den vom modernen Gebildeten verlangten Besuch von Museen und das Ansehen des Nackten sind hier am Platze.

2. **Capitaine,** Wilh., Dr., Religions- u. Oberlehrer, **Kirchengeschichte.** (II. Teil des Lehrbuches der kathol. Religion für die oberen Klassen höherer Lehranstalten). Cöln, Bachem, 1909 (296 S. 8°). M. 2,30.

C. hat in rascher Folge die noch ausstehenden Teile seines Lehrbuches (Theol. Revue 1908 Sp. 395) fertigstellen können. Die umfangreiche Kirchengeschichte ist mehr als ein Schulbuch, sofern es sich zur Lektüre für jeden Gebildeten prächtig eignet, aber auch ein gutes Schulbuch, sofern der Mehrstoff infolge der Anordnung und des Druckes beim Unterrichte ohne große Störung ausgeschieden werden kann. Indessen ist doch namentlich in dem zweiten Hauptteile, der Kirchengeschichte des Mittelalters, so viel profane politische und Kulturgeschichte in die Darstellung hineingezogen, daß der Rahmen einer Kirchengeschichte überschritten ist, und darum eine erhebliche Kürzung bei einer Neuauflage angebracht wäre. Ein besonderer Vorzug des Buches sind einerseits die Übersichten, welche die einzelnen Abschnitte einleiten und die Perioden charakterisieren, anderseits die Rückblicke am Schlusse der Perioden oder einzelner bedeutsamer Erscheinungen, welche das providentielle Walten Gottes in der Geschichte und von göttlicher Gnade belebte kulturelle Wirken der Kirche kraftvoll hervorheben.

3. **Derselbe, Dogmatik.** (III. Teil des Lehrbuches). Cöln, Bachem, 1909 (186 S. 8°). M. 2.

Auch dieser Teil ist gut gearbeitet und hält die richtige Mitte zwischen zu großer Weitschweifigkeit und dürrer Knappheit. Der Ton der Darstellung ist recht glücklich: es leuchtet die Liebe des Seelsorgers hindurch. Darum sind auch am gehörigen Platze jeweils aus der Glaubenswahrheit die Schlußfolgerungen für das praktische Leben gezogen. Kürzungen sind hier und da gleichwohl am Platze.

So möchte ich den S. 35 gegebenen Abschnitt aus der Geologie für überflüssig halten, wenn der dogmatische Gehalt des Schöpfungsberichtes genau hervorgehoben ist. Der Hinweis auf die Schöpfung des Menschen wäre mit den Ausführungen S. 46 zu verbinden. S. 48 heißt es: „Alle biblischen und geschichtlichen Zahlen lassen sich in die angegebenen Zeiträume einreihen." Es ist jedoch, nachdem S. 47 betont ist, daß die Zahlenangaben des hebräischen und griechischen Textes nicht übereinstimmen, nicht klar ersichtlich, welche Zeiträume gemeint sind. Zur Sache vgl. z. B. den orientierenden Vortrag von Hugo Obermaier, Die Kunst des Eiszeitmenschen (3. Vereinsschrift der Görresgesellschaft 1909 S. 46 ff.). Die mehrfach eingestreuten italienischen Zitate sind auch dem Lateinkundigen nicht ohne weiteres verständlich.

4. **Derselbe, Sittenlehre.** (IV. Teil des Lehrbuches). Cöln, Bachem, 1909 (164 S. 8°). M. 2.

Mit Recht betont C., daß „die schwerste Arbeit der religiösen Erziehung gerade der Sittenlehre zufällt". Er ist ernstlich bestrebt gewesen, zur Lösung der schweren Aufgabe seinerseits mitzuwirken, indem er nach Klarheit und Bestimmtheit in der Aufstellung der sittlichen Vorschriften strebte und die modernen Gegenströmungen gegen die christliche Moral, wenn auch maßvoll, bekämpfte. Es scheint mir jedoch, daß die Sittenlehre etwas weniger gut gelungen ist als die eben genannten Teile des Lehrbuches.

Im ersten Hauptabschnitte, der allgemeinen Sittenlehre, wirken die Unterscheidungen, welche aus dem Streben nach Klarheit hervorgegangen sind, doch wegen der Häufungen auf den Anfänger verwirrend, so S. 20 f.: Unterscheidung des Gesetzes nach 6 Gesichtspunkten; S. 40 f.: 4 Abstufungen der „Willensfreiheit", die vielen Unterscheidungen der „Freiheit" selbst und S. 49 der „Freiwilligkeit"; S. 61 f. von „Zweck" und „Absicht". Da ist zu viel Theologie übernommen. S. 14 f. heben sich die Ausführungen über die protestantische Moral in den 3 Abschnitten teilweise wieder auf. Hier und ähnlich S. 11 und S. 44 (Fatum) sollten die gegnerischen Ansichten durch Zwischenbemerkungen direkt zurückgewiesen werden. In einem Lehrbuche wird man wohl zweckmäßig sich auf die richtige Wiedergabe der Ansichten aus gegnerischen Schriften beschränken (S. 16. 24. 31), besonders belegen aber nur event. Zitate aus Schriften, die man empfehlen will. S. 54 sind die Moralsysteme Tutiorismus usw. unrichtig gekennzeichnet; z. B. „der Probabiliorismus will nur dann handeln, wenn für die Handlung mehr Wahrscheinlichkeit vorliege, als für das Gegenteil" usw.; es handelt sich um Fälle spekulativen Zweifels, wo man zwischen Gesetz und Freiheit entscheiden muß! S. 96: „Die Diebe glauben selbst durch Anwendung bestimmter Kerzen und durch Benutzung von Menschenblut unentdeckt zu bleiben." Alle? Die Vertreibung eines Weibes durch Thomas v. Aquin ist mehrfach als Beispiel herangezogen (S. 72. 138. 143); die biblischen Beispiele sind immer die besten.

Ein Lehrbuch ist selten auf den ersten Wurf ganz vollkommen. Bei den Neuauflagen wird C., der mit rührigem Interesse alle Neuerscheinungen für den religiösen Unterricht verfolgt, die Mängel seines Buches ausmerzen. Die gesunde Gesamtanlage und das pädagogische Verständnis und der Seeleneifer, welche sich überall im Buche verraten, sichern auch C.s Lehrbuche seinen Platz neben andern Neuerscheinungen.

5. **Schumacher,** Jakob, Prof., Religions- und Oberlehrer am kgl. Kaiser-Wilhelms-Gymnasium zu Cöln, **Leben und Wirken christlicher Frauen.** (Anhang zum 2. Teile des Hilfsbuches für den kathol. Religionsunterricht zum Gebrauch an höheren Mädchenschulen). Freiburg, Herder, 1910 (13 S. kl. 8°). M. 0,25.

Das Hilfsbuch selbst hat in seinen neuen Auflagen noch gewonnen. — Die Biographien christlicher Frauen sind gut gruppiert: heilige Martyrinnen, Fürstinnen, christliche Heldinnen (Katharina v. Siena, die Jungfrau von Orleans), heilige Ordensfrauen. Andere Viten sind verflochten in die Abschnitte: „Wirken deutscher Frauen für das geistige Leben des Mittelalters und Wirken christlicher Frauen in der Gegenwart." Auf kurzem Raume ist viel geboten, in ansprechender Form und in historischer Wahrheit, wenigstens ist immer aufmerksam gemacht, wo die eigentliche Geschichte aufhört und die Legende beginnt. Der letzte Abschnitt enthält freilich viele trockene Namen, aber es ist mit ihnen doch die Gelegenheit gegeben, wo der Religionslehrer die Mädchen auf anspornende Beispiele sozialen und charitativen Wirkens aufmerksam machen kann.

6. **Mark,** David, fürstbischöfl. geistl. Rat, Dekan und Pfarrer zu Fügen, emerit. Professor und Exhortator des fürstbischöfl. „Seminarium Vincentinum" zu Brixen, **Exhorten, zunächst für die studierende Jugend auf die Sonn- und Festtage des Schuljahres.** III. Bd. 3. Aufl. Brixen, A. Weger, 1910 (IV, 486 S. 8°). M. 5.

Die in der Theol. Revue 1908 Sp. 226 mit Rücksicht auf Bd. II (3. Aufl.) gegebene Charakterisierung des Werkes ist auch für Bd. III maßgebend. Nach der technischen Seite hin sind die Predigten tadellos. Aber der Religionslehrer wird sie für seine Ansprachen erst noch in besondere Bearbeitung nehmen müssen. Es sind

meist Gegenstände behandelt, welche er auch im eigentlichen Religionsunterrichte durchnehmen muß und zwar in einer Disponierung, die sich ebenfalls eng an die Gliederung des Religionshandbuches anschließt. Will der Prediger darum nicht dem Vorwurfe begegnen, als wiederhole er auf der Kanzel seinen Religionsunterricht, so ist es ratsam, aus den Predigten jeweils den einen und anderen Punkt herauszunehmen, zu vertiefen und in feinere Formen zu gießen. Die Herzlichkeit des Tones ist bei M. vortrefflich. — Der Seelsorgsprediger kann die Exhorten auch ohne größere Umarbeitung mit Nutzen verwenden.

7. **Geradaus,** Ernst, Dr., **Burschenband und Bierzipfel am Gymnasium.** Pennal-Mysterien. 2. Aufl. Freiburg, Herder, 1909 (31 S. 12°). M. 0,40.

Das kleine, lebendig geschriebene Schriftchen beleuchtet grell die Schäden des Verbindungsunwesens an den Gymnasien für die Familie, den Staat, die Kirche und den verführten Schüler selbst. Da die Ausführungen die Ohnmacht aller äußerlichen Zuchtmittel gegen das geheime Übel offen dartun, auf die eigentlichen Quellen und die Heilmittel ebenso bestimmt hinweisen, gehört das Heftchen besonders in die Hände der Erzieher und Eltern.

8. **Pámer,** Ladislaus S. J., **Die Quelle des Friedens** oder der würdige Empfang der h. Sakramente der Buße und des Altares. Freiburg, Herder. M. 1,30.

Der Titel kennzeichnet den Inhalt des wirklich praktischen Gebetsbüchleins; es ist eine gute Anleitung zum Sakramentsempfang für die studierende Jugend. Das schmale Taschenformat ist ihm eine äußere Empfehlung.

9. **Maier,** Johann Bapt., **Die Meßgebete der Kirche.** (Ergänzung zu Schotts O. S. B. Andachtsbüchern). Freiburg, Herder (50 S. 12°). M. 0,30.

Die richtige Betonung der lateinischen Meßgebete ist durch den Fettdruck der Tonsilben gesichert; unter den lateinischen Text ist die Übersetzung gesetzt. Meßbuben können so leicht die Gebete lernen und des Lateins Unkundige zum Verständnis der lateinischen Meßgebete geführt werden.

Paderborn. J. Linneborn.

Vogels, Dr. Heinrich Joseph, **St. Augustins Schrift De consensu evangelistarum unter vornehmlicher Berücksichtigung ihrer harmonistischen Anschauungen.** Eine biblisch-patristische Studie. [Biblische Studien. XIII. Bd., 5. Heft]. Freiburg, Herder, 1908 (14 u. 148 S. gr. 8°). M. 4.

In dem Verfasser, z. Z. in amtlicher Stellung als Religions- und Oberlehrer zu Düsseldorf, begrüßen wir einen der tüchtigsten Schüler Bardenhewers und in seiner Erstlingsschrift eine Arbeit, die uns auf dem Gebiete der biblischen Textkritik zu den schönsten Hoffnungen berechtigt. Mit anerkennenswertem Wagemut hat sich der blutjunge Gelehrte an ein überaus schwieriges Thema gemacht, mit ebensoviel kritischer Schärfe wie pietätsvoller Wärme durchgeführt und in jeder Weise das Lob verdient, das ihm eine Reihe katholischer wie protestantischer Fachblätter rückhaltlos spendeten. Lehrer wie Schüler ehrt die Arbeit in gleicher Weise.

In medias res! Die Einleitung stellt zunächst den Zweck der Augustinischen Schrift fest.

Augustin selbst gibt ihn in der Vorrede seines Werkes 1, 7, 10 und später *Retract.* 2, 16 an: Verteidigung der Evangelien gegen den Vorwurf, sie enthielten Widersprüche. § 2 beschäftigt sich mit den literarischen Gegnern in *De cons. ev.*: Sie sind vorzugsweise in den Reihen der Porphyrianer oder Neuplatoniker zu suchen. Aber auch die Manichäer und andere Sektierer (V. denkt an die Juden) stimmten in den Chor der Christus- und Evangelienfeinde auf das Lebhafteste ein. § 3 bestimmt als Abfassungszeit die 2. Hälfte des J. 399 oder die 1. Hälfte von 400. Über § 4: Evangelientext, folgt unten eine eingehende, kritische Würdigung. In § 5 weist V. unwiderleglich nach, daß Augustin aus Quellen schöpfen mußte, da ja die Harmonistik eine über 200 Jahre alte Geschichte hatte, wie Tatians syrisches und des Ammonius griechisches Diatessaron und die Eusebianischen Canones es bezeugen. Augustin gibt es aber auch ausdrücklich zu, indem er sich ohne Namennennung auf Vorgänger beruft oder deren Anschauungen abweist. Gleichwohl blieben ihm die meisten und wichtigsten Werke verschlossen wegen zu geringer Vertrautheit mit der griechischen Sprache. Wenn sich bei ihm dennoch Anklänge z. B. an Origenes finden, so hat er sie durch Ambrosius, bzw. dessen Lukaskommentar kennen gelernt. § 6 ist der Inhaltsübersicht und dem Plan der Schrift gewidmet.

Die beiden Hauptteile, die titelgemäß vornehmlich die harmonistischen Anschauungen Augustins berücksichtigen, nehmen nahezu die 2. Hälfte des Buches (S. 64—130) ein. Besseres als Belser in seiner gediegenen Rezension (Theol. Quartalschrift 1909 S. 284/5) geschrieben, kann ich auch nicht geben und muß darum alle Augustinuskenner und -freunde auf diese sachkundige Kritik hinweisen.

Der Anhang (S. 130—143) nennt uns eine Reihe von Gelehrten seit dem 9. bis tief ins 16. Jahrh., die sich dem gewaltigen Einfluß Augustins nicht entziehen konnten.

Nun zum § 4 der Einleitung, den V. bereits in der Bibl. Zeitschrift 1906 S. 267—295 veröffentlicht hatte, aber wegen der Wichtigkeit des Inhalts in dankenswerter Weise auch dem vorliegenden Buche eingegliedert hat. Er behandelt den in Augustins Schrift verwandten Evangelientext. Ich wollte mir die Untersuchung dieses Evangelientextes für meine Neubearbeitung Sabatiers aufsparen, denn dazu genügen nicht ein paar Spalten der Theol. Revue; aber die ausführliche Kritik, die A. Souter im *Journal of Theol. Studies* XI, 1909 Oct., S. 152/3 der V.schen Schrift gewidmet hat, veranlaßt mich, wenigstens Präliminarien zur endgültigen Lösung dieser Frage schon hier zu geben. Ich untersuche vorerst die Durchführung der These von Vogels, dann Souters Kritik derselben.

Einem Anfänger wird man kleine Versehen in der Handhabung der kritischen Methode, in der exakten Zitierung von Büchertiteln, in umfassender Quellenkenntnis zugute halten. So gilt Vogels die berühmte Stelle Isidors in den *Orig.* 6, 4, 5 „*Presbyter quoque Hieronymus trium linguarum peritus ex Hebraeo in Latinum eloquium easdem scripturas convertit eloquenterque transfudit. Cuius interpretatio merito caeteris antefertur. Nam est et verborum tenacior et perspicuitate sententiae clarior (atque utpote a Christiano interprete verior*“ fehlt bei Gu. 1) als echt und beweiskräftig für die Identität von Itala und Vulgata. Trotz seines eigenen, leisen Zweifels S. 19 Anm. 1 „*Etym.* 6, 4 wendet Isidor wenigstens die augustinischen Worte auf den hieronymianischen Text an“, schreibt er doch im Kontext: „Am Ende des verflossenen Jahrhunderts hat der englische Gelehrte F. C. Burkitt die Ansicht Isidors zu Ehren gebracht.‘,

In meinem Aufsatz „Burkitts These: *Itala Augustini = Vulgata Hieronymi* — eine textkritische Unmöglichkeit“ (Bibl. Z. VI, 1908, 225 ff.) habe ich Isidors Behauptung auf ihren vermeintlichen, literarhistorischen Wert geprüft und als unkritisch ablehnen müssen. Schon P. Corssen hat in seinem Bericht über die lateinischen Bibelübersetzungen (1899) S. 58 dieses Verhältnis der Textunterschiebung erkannt. — Als leicht zu bessernde *lapsus calami* möchte ich noch erwähnen S. 20 Anm. 1 den Titel von Sabatiers Werk *Bibliorum sacrorum latinae versiones antiquae seu vetus Itala; Italica* hat der Druck in allen 3 Bänden. Dann figuriert der codex Rehdigeranus dreimal in der falschen Form *rhedig.* (S. 31 und 42), vor der neuestens auch Nestle, Einführung[3] S. 130 warnt. Etwas Befremdendes für den Textkritiker hat die Bezeichnung der einzelnen Codices. Wie die Chemiker arbeiten auch wir mit Buchstabenabbreviaturen, die uns so geläufig sind, daß wir beim Gebrauch des Buchstabens uns jederzeit an Ort, Jahrhundert und Inhalt des Kodex mit absoluter Sicherheit erinnern. Die von V. angewendeten, umständlichen Abkürzungen sind vor allem raumverschwendend, unübersichtlich, eventuell sogar irreführend. Ich möchte den Vorschlag machen, es beim alten bewenden zu lassen.

Nach Beseitigung dieser kleinen Schlagschatten wollen wir uns um so aufrichtiger des intensiven Lichtes freuen, das der Verf. in so reicher Fülle über ein bisher dunkles Forschungsgebiet ausgegossen hat.

Ich skizziere vorerst in großen Zügen die Streitfrage. Ist der ursprüngliche Evangelientext in Augustins *De cons. ev.* ein Itala- oder Vulgatatext und welcher Gruppe gehört er an? Warum, wann und wo wurde er unterschoben? Burkitt hatte in seinem Werke *The old Latin and the Itala* (1896) die Gleichheit von Itala und Vulgata behauptet und sich vorzugsweise darauf gestützt, daß Augustin im genannten Werke eben den Evangelientext des Hieronymus gebrauche. Fast alle Kritiker seines Buches teilten diese Anschauung, da ja das ziffernmäßige Verhältnis des Vulgatatextes gegen die Italatexte *f* und *q* ein überwältigend großes war. Aber keinem kam der Gedanke, daß der fragliche Vulgatatext unterschoben sein könnte. Nur Weihrich wies auf die Analogie von Augustins *Speculum* hin, wo auch der ursprüngliche Italatext dem Vulgatatext Platz machen mußte, für den ursprünglichen Psalmentext der Itala sogar das *Psalterium Hieronymi iuxta Hebraeos* eintrat, ließ aber gleichwohl die Frage (in der Vorrede seiner Ausgabe, Wiener Corpus Bd. 43) offen, ob Augustin einen hieronymianischen oder vorhieronymianischen Evangelientext benützt habe. Anders Vogels. Er plädiert für einen altlateinischen Text, weist eine Reihe vulgatafremder Lesarten als Überbleibsel des ursprünglichen, altlateinischen Textes nach und begründet seine These mit einer Wolke von Belegen aus allen möglichen Italafassungen. Ja am Schlusse dieses § sucht er sogar zu beweisen, daß der Kodex Bezae (= Dd) dem ursprünglichen Italatexte des *De cons. ev.* äußerst nahestehe. — V. legt für den Vulgatatext die Oxforder Ausgabe von Wordsworth und White zugrunde, ich die Sixtina-Clementina in der musterhaften, kritischen Edition von Hetzenauer, Innsbruck 1906. An ihrer Zuverlässigkeit für derartige textkritische Untersuchungen kann auch die zukünftige Piana nur Unwesentliches ändern; das Hauptresultat wird bleiben: Augustin hält an seiner altlateinischen Bibel fest bis zum Tode.

Beide Thesen (von Burkitt und Vogels) leiden an einem methodischen Fehler, an einem Zuwenig und Zuviel. B. sucht mit nur 2 Italacodices *f q* seine Vulgatahypothese, V. mit fast allen altlateinischen Evangeliencodices seine Italathese zu stützen. Letzteres ganz unnötig, denn der durchschimmernde, altlateinische Bibeltext Augustins berührt sich am allernächsten und aufs allerengste mit den beiden z. Z. ältesten Italacodices *a* und *b* aus dem 4./5. Jahrh., dem Vercellensis und Veronensis; alternatim, bald mit dem einen, bald mit dem andern, mit beiden zugleich bei Textkongruenz, gehend.

Wir haben also auch hier wieder einen neuen Beweis für die von Fr. v. Soden mit Recht geltend gemachte Forderung, in den Bibeltexten nach Gruppen zu suchen und innerhalb derselben die einzelnen Handschriften zu vergleichen und gegenseitig abzuwägen.

Es wäre nun sehr verlockend, diese gediegene Italastudie in detaillierter Besprechung und Ergänzung durchzugehen; Raum und Zeit, nicht zum wenigsten die Rücksicht auf die vielen Revue-Leser mit anderen Studieninteressen lassen davon absehen. Im Prolegomenaband meines *Sabatier redivivus* kann und wird das alles in absoluter Vollständigkeit behandelt werden, hier möchte ich nur ein paar sichere Beweise für den Italacharakter von Augustins Evangelientext vorlegen. Ich entnehme sie dem Gebiete der Eigennamen, die in solchen textvergleichenden Untersuchungen eine ähnliche Rolle spielen, wie Leitmuscheln oder Leitfossilien in der Geologie, und wähle deren drei: *Israhel, Hierusalem, Abillianae* bei Weihrich S. 110, 7. 18. 22; 112, 15. 17. 19; 114, 14, wobei ich mich zugleich auf Lukas beschränke. Als Probe genügt dieser Evangelist vollständig.

1. *Israhel-Israel.* Die Oxforder Vulgata teilt in ihrem *Index nominum propriorum* p. 776 col. 3 s. v. *israhel* folgendes mit: *israhel* (*'Ισραήλ*) *semper scribimus cum codd. plur., vide ad Mt. ii, 6. Inveniuntur etiam hisrael et hysrael in D, israel in W vg., srahel, hisrahel et istrahel in C etc. etc.*

Hieronymus bespricht in seinen *Quaestiones Hebraicae in libro Geneseos*, recogn. P. de Lagarde 1868 p. 51/2 die beiden Wortformen *Israhel* und *Israel* und deren Etymologien mit dem Ergebnis: *Israel* heißt Gotteskämpfer, *Israhel* Gottesseher; so die hebräische Etymologie (Gen. 32, 28). Man beachte nun die griechische Orthographie *'Ισραήλ*, während die Italacodices die Formen *Istrahel, Isdrahel, Sdrahel*, sämtliche mit dem charakteristischen *h* vor *el*, zeigen. Über das vor *r* eingeschobene *t* äußert sich Rönsch, Worauf beruht die Italaform Istrahel? (*Collectanea Philologa* S. 244/5) und betont nach Ranke, daß die Wortform *Istrahel* nebst ihren Modifikationen zu den wichtigsten Merkmalen eines sehr hohen Alters vorhieronymischer Bibelversionen gehört.

Demnach dürfen wir in der Silbe *hel* von *Israhel* ein Überbleibsel der Itala annehmen, um so mehr als der älteste Kodex *a* aus dem 4./5. Jahrh. in Luc. 2, 25 die Form *Istrahel*, dagegen 2, 32 und 2, 34 die Form *Israhel* bietet, während der ebenso alte Kodex *b* an diesen drei Stellen *Istrahel* zeigt.

Doch auch die in der Oxforder Vulgata verpönte Wortform *Israel* hat schon in der Itala ihre Wurzeln, wie der Kodex *c* (= Colbertinus „aus dem 12. Jahrh., aber trotzdem noch für die Evangelien altlateinisch“, so Nestle, Einführung S. 128) beweist, der an den genannten Lukasstellen die Wortform *Israel* dreimal hat. Hieronymus dürfte also auch diese Form nicht nach dem Hebräischen oder Griechischen gebildet, bzw. erfunden, sondern in der Itala gefunden und für die Vulgata ausschließlich verwendet haben.

2. *Hierusalem-Jerusalem.* Die Oxforder Vulgata teilt in ihrem Index p. 775 col. 3 s. v. *hierosolyma, -mis, -mam, et hierusalem* folgendes mit: *de his formis vide ad Mc. iii, 8 et Ioh. i, 19 (hierosolyma), et Lc. ii, 22 (hierusalem).* Zu dieser Stelle *tulerunt illum in hierusalem ut sisterent eum domino* bemerken die Herren WW: *graeci hic ἱεροσόλυμα, sed haec forma rarius a Luca usurpatur qui fere semper scribit ἱερουσαλήμ, cf. tamen ad v. 42, 18, 31; 19, 28; 23, 7, ubi hierosolyma et hierosolymis cum*

paucioribus sane sed bonis codd. legimus; in ceteris viginti sex locis hierusalem cum graecis et latinis edimus.

Demgegenüber konstatiere ich, daß von den beiden Italacodices *a* bei Luc. 2, 41—43 *Hierusalem, Hierosolyma, Hierusalem* liest, während *b* das mittlere als *Hierusolima* hat. Der Colbertinus *(= c)* aber zeigt merkwürdigerweise dreimal *Ierusalem*, wofür Hieronymus in seiner Vulgata *Ierusalem, Ierosolymam, Ierusalem* gebraucht. Bedenkt man noch, daß das griech. Original nur in v. 41 und 43 Ἰερουσαλήμ hat, in v. 42 ἀναβαινόντων αὐτῶν εἰς Ἱεροσόλυμα Am ≤ liest (ich zitiere nach Nestle NT. 1906), so muß man einerseits die Gewissenhaftigkeit des h. Hieronymus bei seiner Bibelrevision unumwunden anerkennen, anderseits sein Stil- und Sprachgefühl aufs höchste bewundern. Treu seiner Italavorlage und dem griech. Original behält er (ich möchte sagen: fast stilwidrig) zwischen den beiden *Ierusalem* das *Ierosolymam* bei, ändert aber die Italasilben *Hier* in *Ier*, dem Sprachgebrauch seiner Zeit und seiner eigenen Diktion Rechnung tragend. Verzeichnet ja der Index Lagardes zu seinen *Onomastica sacra*, die je eine topographische und onomastische Schrift von Hieronymus enthalten, 24 Mal *Ierusalem*, 2 Mal *Ierosolyma*, dagegen das klassisch lateinische *Hierosolyma, -ae, -is* je 1 Mal. Hieronymus verwendet also die Italaform *Hierusalem* gar nicht.

3. *Abilianae-Abilinae.* Luc. 3, 1 *lysania abilinae tetrarcha,* Oxforder Vulgata; die römische hat die Eigennamen in Majuskeln. *abilinae* (sagen die Herren WW) codd. plur. *(abilinie* W) et vg.; *abilenae* KO, der cod. Mart. — Turon. VXZ; *abilianae* CDJLR und Epternac.; *abiliane* QT. Die Italacodices *a* und *b* aus dem 4./5. Jahrh. und Augustins Evangelientext bei Weihrich S. 114, 14 *Abilianae; Abillianae.* Und zwar bieten uns diese letzten Formen die ältesten Augustinhandschriften BODM von erster Hand, nämlich B aus dem 6., die andern drei aus dem 10. und 11. Jahrh., sämtliche jünger als die beiden Italacodices.

4. *ipse accepit eum in amplexus suos; amplexos suos* (^{2} P^{1} F, *ulnas suas* TMv (Luc. 2, 28 *in ulnas suas* vg.) bei Weihrich 110, 13.

Eine der wichtigsten Stellen für die Erkenntnis des Italacharakters von Augustins Evangelientext in *De cons. ev.* ist sie Vogels nicht entgangen (S. 29), konnte aber von ihm in ihrer Tragweite bei dem Mangel jeglicher Vorarbeiten auf Itala- und Vulgatagebiet nicht erkannt und demnach auch nicht kritisch gewürdigt werden.

Der vorzügliche Italacodex *a* liest: *ipse accepit eum in amplexum; b: ipse accepit eum in manibus*, dagegen *cefq: in manus suas; d: in alas suas; ff^{2}: adcepit eum.* Also der allerälteste Italacodex und älteste Augustincodex haben die seltenste, ja singuläre Textgestalt: *in amplexum, in amplexus (-os) suos.* Gibt das nicht zu denken?

Kann ein solches Zusammentreffen ein zufälliges sein, wenn wir Zeit und Umstände betrachten, der Frage nach Original und Kopie näher treten? Und diese Koinzidenzen mehren sich quantitativ und qualitativ, wenn die drei andern Evangelisten gleichfalls in ihren Italafassungen *a b* mit der angeblichen Vulgatafassung Augustins verglichen werden. Ist diese mühsame, aber ertragreiche Arbeit exakt geleistet, dann wartet eine noch schwierigere: in tabellarischer Form die übrigen Italacodices cdef ff^{1} ff^{2} g^{1} hiklmnoqrstv mit Augustins Evangelientext zu konfrontieren und diese Arbeit kann erst ihren Abschluß finden mit der Gegenüberstellung sämtlicher *Testes* im *Sabatier redivivus.* Anders kann diese Frage nicht gelöst werden, aber mit dem gegenwärtigen, wenn auch lückenhaften, Material ist sie zu lösen, falls man Ernst macht mit dem Schlagwort „voraussetzungslose Wissenschaft", nichts voraussetzt, sondern bei den Tatsachen in die Schule geht.

Noch will ich mich, allerdings kurz, über die merkwürdige Textunterschiebung äußern. Ich gebe vorerst zu, daß der gegenwärtige Evangelientext nicht der genuine Augustins ist, behaupte aber allen Ernstes den Vulgatacharakter des ursprünglichen als bisher unbewiesen und auch in Zukunft unbeweisbar.

Mit solchen Unterschiebungen muß fortan in Patristik und Biblizistik gerechnet werden. Auch die Motive und weiteren Tendenzen solcher literarischer Phänomene werden uns mit der Zeit klar und verständlich werden. Für Isidor von Sevilla habe ich es in meinem Aufsatz (Bibl. Z. S. 228 u. 240) nachgewiesen. Augustins echtes *Speculum* weist z. Z. für die Psalmen keinen Itala- oder Vulgatatext auf, sondern legt die Privatarbeit des h. Hieronymus *Psalterium iuxta Hebraeos* zugrunde, sonst einen merkwürdig reinen Vulgatatext mit noch merkwürdigeren Italaspuren. Rom, der höchsten kirchlichen Autorität, war diese Privatarbeit nicht gut genug, um ins *Psalterium Romanum* und *Gallicanum* aufgenommen zu werden. Wer hatte nun ein Interesse, die Bibelarbeiten des dreisprachigen Mönches von Bethlehem so hoch zu werten, als die gelehrten Mönchszentralen des Orients und Occidents, wo das wissenschaftliche und erbauliche Bibelstudium zum täglichen Brot gehörte. Aus diesen Klöstern fanden die gelehrtesten und heiligsten Mitglieder den Weg zu den Bischofsstühlen, und als Kirchenfürsten konnten sie dank ihrer geistlichen und politischen Macht in die Praxis umsetzen, was sie hinter ihren stillen Klostermauern längst in der Theorie glaubten und lehrten. Diesen Mönchsrepubliken galt es als heiliges Vermächtnis, dem literarischen Wirken ihres großen Fachpatrones St. Hieronymus allüberall bleibenden Eingang zu verschaffen. Sehen wir von den morgenländischen Klöstern ab, dürften die abendländischen und unter diesen wohl die spanischen, französischen und italienischen Konvente die Träger und Verbreiter solcher Studien gewesen sein. Literarisches Eigentum galt in jenen Frühzeiten nur so viel, als die Gesamtheit davon Nutzen hatte, und diese modelte es nach ihrem Bedürfnis um. Dabei darf nicht vergessen werden, daß diesen gelehrten Mönchsgemeinden Hieronymus höher und näher als Augustinus stand. Auf unser Werk angewandt und auf die kürzeste Formel gebracht: *De consensu evangelistarum libros IV edidit Augustinus, emendavit Hieronymus.* So konnte es der Kirche, Gemeinde und Wissenschaft dienen und nützen; Augustin gab den Namen, Hieronymus das Wissen (wenigstens *in biblicis)* her.

Sollte der Beweis unwiderleglich erbracht werden können, daß Eugippius (Mitte des 5./6. Jahrh.) in seinen *Excerpta ex operibus S. Augustini* bereits den unterschobenen Text der Evangelien benutzte, so würde der älteste Augustinkodex *B* (= Lugudunensis) aus dem 6. Jahrh. sich zeitlich sehr nahe mit ihm berühren. Da nun die Abfassungszeit der *Libri de cons. ev.* 399/400 angesetzt wird, so dürfte diese Textunterschiebung höchstens nach Augustins Tode 430 erfolgt sein; so früh aber kann man die offizielle Ersetzung der Itala durch die Vulgata keineswegs ansetzen. Anfang des 6. Jahrh. in klösterlicher Privatzirkulation dürfte den Verhältnissen am besten entsprechen.

Mit Souters Kritik kann Vogels im großen und ganzen zufrieden sein. Sie nennt das Buch sorgfältig, gelehrt, zeitgemäß, beachtenswert in jeder Beziehung. Als interessanteste Partie gilt dem englischen Gelehrten § 4 des Werkes, jener Abschnitt, wo Vogels *„the theory ably advocated by Burkitt"*, daß Augustin in *De cons. ev.* den neutest. Text der Vulgata zugrunde lege, zu Fall zu bringen *(to overturn)* sucht. Zeigt schon die Apostrophierung des jugendlichen Verf. mit *„(infelix puer atque) impar congressus Achilli"* aus Aen. 1, 475 Souters Auffassung von der Erfolglosigkeit des Versuches, so läßt das Nachfolgende ein gewisses Unbehagen über die von mir an Burkitts These geübte Kritik nicht verkennen. *„A similar attack was delivered by J. Denk in the Bibl. Zeitschrift for 1908. Prof. Burkitt well able to defend himself, and certainly there is no call for the present reviewer to try the part of Patroclus."* Ich würde es mir zur Ehre anrechnen, wenn Burkitt einen ausdrücklichen

Wunsch, die kritische Klinge mit ihm zu kreuzen, an mich gelangen ließe [1]).

Souters Beanstandungen lassen sich in vier Gruppen zusammenfassen: 1) Ungleiche Verwertung von Italacodices, 2) unkritische Benutzung der Oxforder Vulgata, 3) unberechtigte Gleichstellung orthographischer und textueller Varianten, 4) falsche und übersehene Bibelzitate.

Soweit die Rüge ad 1) angebracht ist, würde sie auch Weihrich treffen, der ebenfalls den Codex Bobiensis (k) unerwähnt läßt und den Codex Corbeiensis II (ff²) sporadisch anführt.

Wenn Vogels zu Matth. 17, 10 nicht erwähnt, daß 9 Vulgatahss wie Augustin *oportet* lesen, zu Matth. 24, 16 übersieht, daß 8 Vulgatacodices wie De cons. ev. *in montes* statt *ad montes* haben, so ist das irrelevant, denn diese Vulgatahss sind alle viel jünger wie die beiden Italacodices *a* und *b*, so daß die unbefangene, voraussetzungslose Kritik wohl berechtigt ist, darin Italareminiszenzen zu sehen, aber keine vulgataständigen Lesarten. Solche kann es ja gar nicht geben, weil Hieronymus den kirchlichen Auftrag zur Revision der altlateinischen Bibel (speziell des NT.), nicht zu einer Neuübersetzung hatte. In den beiden vorgenannten Fällen lesen Vercellensis und Veronensis schon im 4./5. Jahrh. *oportet* und *in montibus*. Das Punctum saliens und die daraus resultierende Frage kann nur so lauten: Haben wir noch die Italafassungen, die Hieronymus seiner Vulgata zugrunde legte, sei es in vollständigen Codices, sei es in mehr oder minder ausführlichen Zitaten? Ich beantworte sie unten und fahre in der Kritik von Souters Kritik fort.

Der englische Rezensent sieht in Matth. 26, 31 *et dispargentur oves* gegenüber der Vulgata *dispergentur* nur eine orthographische, keine textuelle Variante, zumal 6 Vulgatacodices das *a* haben, und verübelt es V., der die Italacodices *d* und *h* allein notierte. Noch besser wäre es gewesen, wenn V. die Hs *a*, die in Abkürzung *disparg.* hat, und die Hs *b*, die *dispargentur* ausgeschrieben zeigt, angeführt hätte. Zugleich möchte ich auf die Notiz bei Rönsch, Itala und Vulgata S. 466 Nichtumlautung bei Compositis hinweisen, wo unter *dispargere* 9 Belege aus Italafassungen verzeichnet sind. Kein Wunder; ist es ja eine Itala-, keine Vulgataeigentümlichkeit, der wir in *dispargo* begegnen.

Dann bemängelt der Rezensent noch die Behauptung bei Vogels S. 37, daß der Codex monacensis (q) Joh. 18, 28 *ad Caipham* lese, und korrigiert *a Caiphan*. Ist eine Verschlimmbesserung, denn White hat: *a caiafan*. Und wenn Souter glaubt, den Verf. darauf hinweisen zu müssen, daß Matth. 26, 14 *Iuda Scarioth* nicht bloß in der Itala des Claromontanus stehe, sondern schon zweimal im ältesten Vulgatatext (B) Augustins (Weihrichs Index verzeichnet es für die Seiten 259, 6 und 264, 1), dann hätte er sich über das gegenseitige Verhältnis der beiden gleichalterigen (6. Jahrh.) Codices zu äußern gehabt, ob sie 2 Itala- oder 2 Vulgatafassungen repräsentieren, voneinander abhängig oder selbständig sind.

Viel lieber hätte ich einen Hinweis auf Marc. 1, 26 gesehen, eine Stelle, die im Sabatier (man denke: in diesem Werk!), in der Oxforder Vulgata, im Thesaurus III, 870 s. v. *convexo* und auch bei Vogels S. 44—46 fehlt, in keinem Evangelientext der Itala sich findet, aber sicher im Urtext des Augustinus gestanden ist; denn sonst könnte man sich nicht sein Vorkommen in den *Quaestiones sive Capitula* an der Spitze des 2. Buches S. 78, 11 und im 4. Buche S. 395, 14. 18 *„discerpens vel, sicut aliqui codices habent, convexans eum“*, erklären. Eine solch auffallende Variante zu bringen, hätte Augustin gar keine Veranlassung gehabt, wenn sein Evangelientext die Vulgata des h. Hieronymus gewesen wäre.

Dem Anscheine nach dürfte Burkitt im Recht sein, und Augustins Praxis in anderen Werken scheint seine Auffassung zu bestätigen. So meint Souter, weist noch auf Augustin, *De civ.* 20, 5 (25 ist falsches Zitat) hin und sagt, daß der dortige Passus aus Matth. 25, 31—41 der Vulgata *„ad literam“* entnommen sei. Ich habe das umfängliche Stück Wort für Wort mit sämtlichen Italaresten verglichen und konstatiere, bis ich meine Neubearbeitung Sabatiers vorlegen kann, absolute Übereinstimmung. Unter solchen Umständen kann ich mich also Souters Anschauung und Aufstellung auf Grund meines vollständigen Italamaterials, soweit nicht Neues gefunden oder der Italacharakter und die Abfassungszeit der beiden Codices a und b mit zwingenden Gründen bestritten wird, zu meinem Bedauern nicht anschließen.

Meinem jungen Kommilitonen aber, der eine ungewöhnliche Begabung für textkritische Untersuchungen mit besonnener Wertschätzung auch des Kleinsten und sonst Unbeachteten verbindet, möchte ich im Interesse meines *Sabatier redivivus* noch öfters begegnen. Auf seinem stillen Gelehrtenpfad wolle ihn des Dichters wohlmeinendes Wort als freundlicher Stern grüßen (Aen. 9, 641): *Macte nova virtute, puer; sic itur ad astra!*

München. Jos. Denk.

[1]) Nachschrift. Dies ist mittlerweile geschehen, indem Prof. Burkitt mir einen Abzug seiner neuesten Publikation: *Saint Augustine's Bible and the Itala* (*Journal of Theol. Studies* 1910 Januar und April) freundlichst übersandte.

Schweizer, Dr. Jos., **Ambrosius Catharinus Politus** (1484—1553), ein Theologe des Reformationszeitalters. [Reformationsgeschichtliche Studien und Texte. Heft 11 und 12]. Münster, Aschendorff, 1910 (XVI, 308 S. gr. 8⁰). M. 8,50.

Ein ganz gediegenes Buch, das sich nur im Vorwort als Dissertationsschrift zu erkennen gibt. Auf 241 Seiten Darstellung folgt ein Anhang ausgewählter Dokumente (S. 242—286), auf diesen ein zweiter, bibliographischer Anhang (S. 287—304) in 51 Hauptnummern, alles mit Sorgfalt und sichtbarer Hingabe gearbeitet. „Sein Leben und seine Schriften“, so heißt der Untertitel; da aber das äußere Leben des Catharinus wenig in die große Öffentlichkeit drang, auch nachdem er Bischof von Minori (1546) und Erzbischof von Conza (1552) geworden war, legte Sch. mit Recht den Nachdruck auf die Schriften des Theologen, in deren Analyse der biographische Teil verwoben wird. Catharinus war in der Jugend Humanist und Jurist; zum Theologen entwickelte er sich von innen heraus um sein 30. Jahr, dann aber ganz und für sein Leben. Lange begeisterte ihn Savonarola, dessen Beispiele folgend er im J. 1517 Dominikaner wurde; in der Reife seines Alters gab er Savonarola vollständig preis und hielt scharfe Abrechnung mit ihm, seinem Orden aber blieb er getreu, obschon er fast ununterbrochen mit ihm in Fehde stand. Denn nachdem er bereits als Mann von Ruf und Stellung bei S. Marco in Florenz eingetreten war, durchlief er nicht mehr die Stadien der Ordensschulen, sondern vertiefte sich selbständig in die Theologie, unbekümmert um die überlieferten theologischen Ordenstheorien, die er vielmehr, wo er es für richtig hielt, mit vollem Freimut bekämpfte. Das gilt namentlich von seiner entschiedenen und beharrlichen Stellungnahme für die *Immaculata conceptio* und von seiner fast erbitterten Gegnerschaft gegen den gefeierten Ordenstheologen Kardinal Cajetanus. Auch in seinen andern theologischen Schriften, sowohl in den polemischen gegen Luther, gegen Bernardino Ochino und andere Neuerer in Italien, wie in den noch heute geschätzten exegetischen und in den vielen Abhandlungen über theologische Zeitfragen, zumal vor und während des Trienter Konzils, überall ist Catharinus der unabhängige, scharfsinnige und rastlose Theologe, der keine andere Richtschnur kennt als seinen heiligen Eifer für den katholischen Glauben und die Abwehr der vielen gegen die Kirche und deren hierarchische Ordnung anstürmenden Feinde.

Nimmt man hinzu den Mann in seiner zwar streitbaren und selbstbewußten, aber sonst vor Freund und Feind unantastbaren Persönlichkeit, so darf man sich aufrichtig über Schweizers Buch freuen, das uns das

literarische Wirken des Catharinus lückenlos und in einheitlichem Verlauf, nicht stückweise und abgerissen, sondern nach dem Leben und im Zusammenhange mit den Kämpfen und Strömungen bis zur Mitte des 16. Jahrh. entwickelt. Wer das Wogen und Ringen jener Sturm- und Drangzeit kennen lernen will, darf ebensowenig an Catharinus wie an dem Buche Sch.s vorübergehen. Empfohlen sei dann noch besonders der Schlußabschnitt (S. 231—241), der in feiner Abwägung einen Gesamteindruck vom Charakter und der Lebensarbeit des Catharinus zeichnet, keineswegs panegyrisch, aber doch mit dem Grundton wirklicher und verdienter Wertschätzung.

Wo allerdings Gebiete betreten oder gestreift werden, die nur in zweiter oder dritter Linie zum Thema gehören, laufen auch wohl Sätze unter, die nicht voll den Kern der Sache treffen. So läßt z. B. die Beurteilung der Reformtätigkeit Pauls III (S. 79. 83) den ganz entscheidenden Einfluß außer Betracht, den das für 1537 angesagte und unter der Ungunst der Zeiten bis 1545 verschobene Konzil in der Reformfrage ausübte. S. 119 wird von einem Wechsel der römischen Kurie und Pauls III in der Politik gegen die Reformatoren und von einem Sieg der Reaktionspartei nach dem Regensburger Reichstag von 1541 gesprochen; aber jener Politik der Kompromisse und Religionsgespräche, die dort zu Regensburg man kann wohl sagen ihren Todesstoß erhielt, hatte Paul III nur ganz widerwillig und nur in notgedrungener Nachgiebigkeit gegen Karl V und Granvella zugestimmt; sein eigenes Streben blieb nach wie vor auf das Konzil gerichtet. Der Satz auf S. 147, das Konzil habe in der schließlichen Formulierung des Rechtfertigungsdekretes die ursprünglich angenommene Teilung in drei *status* der *Justificatio* aufgegeben oder vielmehr unter Ausschaltung der mittleren „Stufe" als eines selbständigen Gliedes in die allein richtige Zweiteilung umgeändert, findet weder in dem Dekrete selbst, noch in seinem Entstehen eine Bestätigung. Das Dekret unterscheidet ganz klar die drei *status*, ohne sie freilich zu numerieren; der Zählung in *status primus, secundus, tertius* hatte man sich in den Kongregationen hauptsächlich zum Zwecke einer systematischen Diskussion bedient. Auf S. 144 findet es Sch. auffallend, daß Catharinus, „der bisherige überzeugte und heftige Vorkämpfer der *Immaculata conceptio*", auf dem Konzil nicht das Wort ergriff, nachdem bei der Beratung über die Erbsünde der Kardinal Pacheco von Jaën diese Frage angeregt und deren affirmative Lösung nachdrücklich vertreten hatte. Dazu ist zu bemerken, daß sich die *Theologi minores*, zu denen damals Catharinus gehörte (nachdem die Einteilung in *Classes* aufgegeben war), weder in ihren ersten Sitzungen über die Erbsünde, 24. und 25. Mai 1546, noch in den beiden späteren, 10. und 11. Juni, mit diesem Punkte zu befassen hatten, da die *Immaculata conceptio* ausschließlich in den Generalkongregationen der Bischöfe und stimmberechtigten Prälaten erörtert wurde. Das Schweigen des Catharinus hat daher nichts Auffallendes. Endlich sei noch beigefügt, daß der berühmte Bibelforscher Sancte Pagnino nicht im J. 1541 gestorben ist (S. 99), wie allerdings seine Grabschrift zu Lyon besagt, sondern bereits 1536; schon bei Quetif-Echard ist im Anhang das Datum richtig gestellt, aber der Irrtum des Epitaphs (X statt V) ist schwer auszurotten. Vgl. *Concil. Trident.* 4, 25 Anm. 1.

Diese Ausstellungen dürfen indessen beim Leser dieser Zeilen ebensowenig, wie sie es bei dem Referenten getan haben, die Empfindung abschwächen, daß wir in Sch.s Buch eine sehr verdienstvolle und vielversprechende Arbeit vor uns haben. Sie hat uns einen ganzen Mann und Theologen näher gebracht, dem unter andern hochstehenden Zeitgenossen auch Seripando in der Kongregation vom 8. Okt. 1546, als Catharinus eben Bischof von Minori geworden war, mit warmen Worten das Zeugnis ausstellte, daß er lange vorher dieser Ehre würdig gewesen sei.

Rom. St. Ehses.

Sentroul, Dr. Karl, Prof. an der phil. Fakultät der Universität São Paulo, **Was ist neuscholastische Philosophie?** Münster, Theissing, 1909 (33 S. gr. 8°). M. 0,60.

Das Schriftchen ist eine Programmrede, die der Verf., ein Schüler Merciers, bei Eröffnung der philosophischen Fakultät in der südbrasilianischen Großstadt São Paulo am 15. Juli 1908 gehalten hat. Da sie charaktervoll und gedankenreich ist, so hat sie auch diesseits des Ozeans Beachtung gefunden. Eine Skizze ihres Inhalts wird den Leser interessieren:

1. Die Philosophie ist ihrem Begriffe nach die Wissenschaft, welche das Streben des menschlichen Geistes nach Gewißheit, Ausdehnung und Einheit seines Erkennens am tiefsten befriedigt.

Die Ausdehnung freilich muß sie im einzelnen den Sonderwissenschaften überlassen, doch vergewissert sie diese über ihre Prinzipien, gibt ihnen die Methode an, verbessert auch im Notfalle und vervollständigt die durch sie gewonnenen Erkenntnisse. Die Gewißheit dagegen und die Einheit gewährt sie durch eigene Arbeit: durch kritische Analyse und aufbauende Synthese vollendet sie die Einheit des menschlichen Wissens und ist dadurch ein Widerschein der göttlichen Weisheit, die alles in einer einzigen Synthese umfaßt.

2. Historisch und konkret ist die Philosophie identisch mit dem Aristotelismus, wie ihn die christlichen Denker, an ihrer Spitze Thomas, verstanden, verbessert und vervollständigt haben. Das ist die wahre und darum die Philosophie, „diejenige, die am besten der von uns gegebenen Definition entspricht: Wissenschaft, die die Einheit des Wissens vollendet".

„Es liegt dieser ihr Vorzug begründet in ihrer Theorie von der wesentlichen Gleichartigkeit aller Erkenntnis trotz der Verschiedenheit des Gegenstandes und durch alle Grade der Erkenntnis hindurch." Die Grundprinzipien ihrer Ideenlehre sind: beständige Verbindung der höheren mit der niederen Erkenntnis *(nihil est in intellectu quod non prius fuerit in sensu)*, sodann das Prinzip des unbegrenzten Fortschrittes in der Erkenntnis bis zu den höchsten Gipfeln der Abstraktion und bis zu den tiefsten und letzten Gründen der ontologischen Ordnung *(cognoscendo intellectus fit quodammodo omnia)*. „Diese zwei Prinzipien finden ihren landläufigen Ausdruck in den beiden Schulthesen: Der allgemeine Formalgegenstand des Verstandes ist das Sein; aber sein eigentlicher und naturgemäßer Formalgegenstand ist die aus den sinnlichen Eigenschaften abstrahierte Wesenheit."

3. Der Widerpart des Aristoteles ist Kant, dessen Irrtum im letzten Grunde darin besteht, „daß er jede Erkenntnis in einem Dualismus untergehen läßt; in einem Dualismus der erkennenden Vermögen: Verstand und Vernunft; in einem Dualismus ihrer entsprechenden Gebiete: sinnlich wahrnehmbare Welt und Dinge der Vernunftwahrnehmung; in einem Dualismus der Gewißheit: Gewißheit der natürlich empirischen Ordnung und der transzendentalen Ordnung; in einem Dualismus des spekulativen Relativismus und des Absolutismus in der Moral".

Es ist kein Widerspruch, der alten und wahren Philosophie zu folgen, die moderne Unphilosophie zu bekämpfen, aber die modernen Errungenschaften der Wissenschaften sich anzueignen. Das entspricht vielmehr dem Streben nach Ausdehnung des Wissens, welches der Philosophie von Hause aus innewohnt. Und auch bei Bekämpfung der modernen Systeme, welche Unphilosophie enthalten, muß man zusehen, daß man das, aber auch nur das an ihnen bekämpft, was wirklich Irrtum ist. Ihre Urheber waren trotz ihrer Irrtümer durchaus keine Ignoranten und haben im einzelnen oft das Wahre getroffen, Daher die Notwendigkeit des Studiums der Geschichte der Philosophie.

„Die Geschichte der Irrtümer bestätigt die Wahrheit der aristotelischen Philosophie, indem sie zeigt, daß manche Systeme der Gegenwart durchaus nicht so neu sind, wie sie sich den Anschein geben, daß sie (die Urheber der Systeme) vielmehr schon widerlegte Thesen neu aufstellen und alte Fragen aufwerfen, von denen sie nicht wußten, daß sie im Mittelalter richtig gelöst, weil richtig gestellt worden waren. So ist z. B. der Kantismus, der heute unbedingt vorherrscht, im Grunde nur eine falsche Lösung der Frage nach dem Wesen der Universalien, wie sie im Vormittelalter gestellt und endlich im 12. und 13. Jahrh. durch Johannes v. Salisbury, Albert d. Gr. und Thomas v. Aquin vollständig gelöst wurde. Deshalb findet sich denn auch fast der ganze Kantismus zerstreut wieder in der langen Reihe von Irrtümern, die dem Triumph der Scholastik vorangegangen waren und die Thomas gekannt hat: in dem platonischen Idealismus, dem Subjektivismus der Nominalisten, dem Innatismus der Neuplatoniker, der These von der Herrschaft der praktischen Vernunft der Stoiker. Der Thomismus ist daher auch um so stärker in seiner Stellung dem Kantismus gegenüber, als er diesen nicht nur zu widerlegen vermag, sondern in gewissem Sinne bereits widerlegt hat."

In Wirklichkeit sind die verschiedenen Systeme nicht so verschieden, wie es beim ersten Blick scheinen möchte, und auch einer einfachen Klassifizierung nicht so ganz unzugänglich. Ist es der wahren Philosophie eigen, die oben genannten Bedürfnisse des menschlichen Geistes zu befriedigen, so lassen sich die falschen Systeme in drei Klassen zusammenfassen: 1. den Skeptizismus, der dem Erkennen die Gewißheit verweigert, 2. den Positivismus, der dem Erkennen die Ausdehnung gewährt, aber die Einheit verweigert, die erst durch Zusammenfassung der Erkenntnisse in einer abstrakteren Synthese erreicht würde, 3. den Idealismus, der eine gewisse Einheit zugesteht, aber sie von der Ausdehnung trennt und dadurch selbst nebelhaft wird.

„Der erste dieser Irrtümer verdirbt die Erkenntnis überhaupt; der zweite übertreibt bis zum Ausschluß von allem anderen die Wichtigkeit der Spezialwissenschaften; der dritte endlich übertreibt ebenso die Tragweite der rein metaphysischen Spekulation. Und wie der Aristotelismus an der Einheitlichkeit des Wissens festhält und sie am glücklichsten nachweist, so haben alle diese Irrtümer das gemeinsam, daß sie die Gleichartigkeit der Verstandeserkenntnis in ihrem ganzen Entwicklungsgange leugnen oder aber die natürliche Ordnung ihrer verschiedenen Stufen stören."

Der Hauptirrtum unserer Tage, die Lehre Kants, ist der umfassendste und genialste und darum auch der gefährlichste aller Irrtümer.

„Er enthält sowohl Elemente vom Skeptizismus durch seinen Subjektivismus, als auch vom Positivismus durch seine Morallehre. So vielen Irrtümern kann er aber nur verwandt sein, indem er sich vor den Übertreibungen eines jeden hütet; so sehr, daß er mit den verschiedenen Irrtümern nur insoweit verwandt ist, als er sich der vollen Wahrheit nähert, wie man denn mit Recht den Kantismus eine Übertragung des Aristotelismus ins Relative genannt hat."

„Der Kantismus hat in unsern Tagen unter den Katholiken den Modernismus erzeugt. Der Papst hat von ihm sagen können, er sei die Vereinigung aller Häresien, da er ja fast ausschließlich dem Kantismus entspringt, der die Vereinigung und daher das blendende und verlockende Kompromiß aller Irrtümer ist."

Wir beglückwünschen den Verf. zu dem klaren Blick, mit dem er das philosophische Kampfesfeld überschaut. Der Kantismus ist der Feind. Gegen diesen umfassendsten und genialsten aller Irrtümer ist die uralte Wahrheit der aristotelischen Weisheit zu verteidigen. Das wird eine der Hauptaufgaben des 20. Jahrh. sein. Ihre Lösung wird eine Vertiefung des philosophischen Erkennens zur Folge haben. Der Verf. wird einer der tüchtigsten Führer in diesem Geisteskampfe sein; der strategische Blick, den er hier zeigt, befähigt ihn dazu. Aber auch früher schon hat er seine Kompetenz auf diesem Gebiete nachgewiesen, nämlich durch das 1907 geschriebene Werk »Kants Begriff der Erkenntnis, verglichen mit dem des Aristoteles«, welches von der deutschen Kantgesellschaft preisgekrönt wurde.

Die Übersetzung der ursprünglich fransösisch geschriebenen Rede ist von Dr. L. Heinrichs in Bad Meinberg (Lippe) angefertigt. Sie ist gut; doch ist zu bemerken, daß der Originaltitel lautet: *Qu'est-ce que la Philosophie?* Das Wort „neuscholastische" ist eine interpretierende Zutat des Übersetzers.

Münster i. W. Bernh. Dörholt.

Bruders, H., S. J., Dr. phil. u. theol., Privatdozent für Dogmengeschichte an der Universität Innsbruck, **Die Exerzitienwahrheiten**. [Akademische Vorträge]. Innsbruck, Fel. Rauch, 1910 (483 S. 12°). M. 3, geb. M. 3,80.

Akademisch gebildeten Kreisen wird ein literarisch vollständig ausgeführter Exerzitienkursus geboten. In handlichem Format gebunden, läßt sich das Buch überallhin mitnehmen. Der Preis ist trotz der beigegebenen wissenschaftlichen Anmerkungen so tief angesetzt, daß es auch den Studierenden an der Hochschule leicht zugänglich wird. Bei den vielen Arbeiten, die es über Exerzitien gibt, gehe ich näher auf das Merkmal ein, das dieses Werk von allen andern unterscheidet, ich meine den wissenschaftlichen Charakter. Oft wirkt er tief überzeugend unter schlichter Darstellung verborgen, bald fesselt er mit überraschenden, neuen Resultaten, immer ordnet er sich ohne Zwang und Aufdringlichkeit dem praktischen Ziele bescheiden unter.

Von den 12 Vorträgen greife ich zu näherer Prüfung die „Beichte" heraus. Der Stoff ist auf folgende vier Nummern verteilt: I. Der Verkehr des Heilandes mit den Jüngern, sein Auftrag an die Apostel. II. Der griechische Osten. III. Der lateinische Westen. IV. Die Zeit der Verfolgung in den ersten Jahrhunderten. — In gemeinverständlicher, nicht uninteressanter Form wird hierdurch mit voller Beherrschung des Materials nach dogmengeschichtlichen Entwickelungsmomenten eine Geschichte des Bußsakramentes durch alle Jahrhunderte geboten.

Der durch die eigenartige Stellung des Gegenpapstes Hippolyt und des rigorosen Tertullian schwierige Abschnitt: ‚die Zeit der Verfolgung in den ersten Jahrhunderten', bekommt viel Licht durch die leicht übersehbare Entwicklung des griechischen Morgenlandes und des lateinischen Abendlandes; gerade diese älteste Zeit ist an neuen Gesichtspunkten, Problemen und Resultaten sehr reich. Durch die Arbeit: »Die Bußschriften Tertullians *de paenitentia* und *de pudicitia* und das Indulgenzedikt des Papstes Kallistus« hat Prof. Esser zuerst mit dem Satz gebrochen (1905), daß der rigoristische Tertullian durch die Unvergebbarkeit der Unkeuschheit an alter kirchlicher Strenge festhalte, während das sog. „Indulgenzedikt" des Papstes Kallistus eine Neuerung sei. Auf ausgedehnter historischer Unterlage kommt hier der Verf. zum gleichen Resultat und zwar mit neuen Fragestellungen. Angefangen mit der Verfolgung durch die Synagoge bis herauf zu dem geistigen Angriffe Julians ist der äußere Sturm stets von übertriebenen moralischen Forderungen begleitet. Setzt man den jeweiligen Rigorismus nach dogmengeschichtlichen Grundsätzen zu der Verfolgung in Beziehung, so ergibt sich eine Abhängigkeit der moralischen Irrung von dem verschiedenen Charakter der äußern Bedrängnis. Natürlich ist die Verfolgung nicht das einzige und allein den Ausschlag gebende Moment. Die Unsittlichkeit der Gnostiker, das Nachlassen der Charismen, der von falschen Propheten benutzte Gedanke an das Weltende, kurz alle S. 389 ff. namhaft gemachten Ursachen wirken mit. Politische, soziale und literarische Motive der heidnischen Umgebung machen

Einflüsse geltend. Ich erinnere an den Gegensatz der kleinen, sittlich verhältnismäßig hochstehenden Provinzialstädte zu der perversen Zentrale Rom, an den gewaltigen Umschwung in der weltlichen Literatur zu Beginn des 2. Jahrh.: den lockeren Schilderungen der Knabenliebe bei Juvenal, Vergil, Ovid, Catull folgt das ernste Moralisieren bei Plinius, Marc Aurel, Papinian, die Geschichtsschreibung zerbröckelt im Dienste der Moral und löst sich in Musterbeispiele und Anekdoten auf. Aus dieser humanistisch-moralisierenden Zeitströmung wird im Zusammenhang mit der Verfolgung eine neue Unterlage geschaffen, welche die Bedeutung von Unzucht und Mord als Kapitalsünden und die auf diese Vergehen gesetzte öffentliche Buße erklärt. Das Gesetz des Augustus gegen die Unkeuschheit der Frau machte deren Fehltritt strafbar vor dem weltlichen Gericht. Die kirchliche Bußpraxis verhängte dementsprechend öffentliche Buße über Unkeuschheitssünden, jedoch gemäß christlicher Auffassung in gleicher Weise für Mann und Frau. Die kirchliche Liturgie unterstand lange in der Öffentlichkeit dem Verdacht des Kindermordes, den die heidnische Menge als *Odium generis humani* verallgemeinerte. Die öffentliche Buße für diese Sünden bot der gesamten Christenheit ein Schutzmittel. Die Apostasie wurde der gleichen Strafe unterstellt, um dem feindlichen Staatsgesetz eine kirchliche Gegensanktion gegenüberzustellen.

An dem weiteren Verlauf der Geschichte läßt sich dieses Resultat über die Entstehung der öffentlichen Buße näher prüfen. In dem reichen griechischen Städteleben, das durch die Völkerwanderung nicht berührt wurde, trat sie mit der Friedenszeit außer Kraft. Im Westen wurde sie bei den Germanenstämmen zur Erziehung der schwer bezwingbaren Kraftnaturen beibehalten, falls es die äußern Umstände als ratsam erscheinen ließen. Die direkt von Rom aus, aber ohne jeden politischen Druck bekehrten Angelsachsen lernten sie niemals kennen; und unter dem griechischen Mönch Theodor, dem Erzbischof von Canterbury, wurde die bestehende Bußordnung noch nach der milden griechischen Praxis gemäßigt. Im Gegensatz zu England kam im großen Frankenreich, das nach und nach den westlichen Kontinent zu einer Einheit zusammenschloß, durch Pippin eine zum Teil reaktionäre Neuordnung zustande. Die öffentliche Buße wurde unter Gutheißung des Angelsachsen Winfrid (Bonifatius) und in Übereinstimmung mit Rom in voller Strenge in den gesetzlichen Apparat mit aufgenommen, um den in sich verfallenden Merovingerstaat religiös zu stützen. In den Kapitularien der Karolinger werden diese einmal getroffenen Bestimmungen jeweils erneuert. Erst nach und nach gewinnt das *Paenitentiale Theodori*, also die milde angelsächsische, von griechischen Elementen durchdrungene Praxis auch auf dem Festland die Oberhand. Ein letzter Versuch des Trienter Konzils, die öffentliche Buße praktisch beizubehalten, bleibt trotz der Bemühungen des Karl Borromäus ohne Erfolg.

Die öffentliche Buße ist das am meisten in die Sinne fallende Moment der Beichte. Seit Ambrosius und Augustin wird Verschwiegenheit für die im Geheimen bekannten Sünden eingeschärft. Durch die allmähliche Aufnahme läßlicher Sünden in das Bekenntnis wird dem Empfang des Bußsakramentes viel Abschreckendes und Auffälliges genommen, ähnlich wie durch freiwillige Übernahme von Strafen die Stellung der büßenden Sünder erleichtert wurde. Schon im 8. Jahrh. sieht man das Volk Beichte und Kommunion kurz nacheinander empfangen. Die Beichte hat den früheren Charakter, ausschließlich ein Sakrament der Toten zu sein, verloren und mündet als gewöhnliche Vorbereitung auf die Kommunion in die kirchliche Gesetzgebung einzelner Länder und endlich der Gesamtkirche ein. Seit 1614 kommt durch das *Rituale Romanum* der Beichtstuhl allgemein in Gebrauch und die Spendung des Sakramentes wird mehreren Priestern zu gleicher Zeit in derselben Kirche möglich. Erst die Großstadtentwicklung seit den Freiheitskriegen leitet in die modernen, im Vergleich zur Vergangenheit übergroßen Schwierigkeiten ein.

Unter geschichtlicher Rücksicht ergänzt der weit ausgeführte Vortrag „der verlorene Sohn" den über das Bußsakrament, insofern er insbesondere die Geschichte vor Christus in einer charakteristischen Skizze über die Ziele der Menschheit uns wirkungsvoll vor Augen führt. Kurz die Gesamtanlage steht glücklich unter einem dogmengeschichtlichen Gesichtspunkt und bietet darum überall viel Neues. Sogar die typischen Städte „Babylon—Jerusalem" bei den ‚zwei Fahnen' sind in Zusammenhang gebracht mit der Tradition und bis auf Augustin zurückgeführt.

Kronwinkel. Konrad Graf Preysing.

Karabinoff, J., **Das eucharistische Gebet (die Anaphora).** Versuch einer historisch-liturgischen Analyse. Petersburg, Kirschbaum, 1908 (II, 161 S. gr. 8°). (In russischer Sprache).

Wenn man, sagt der Verf. in der Vorrede nach Goltz, das Gebet in der ältesten Christenheit, die verschiedenen Redaktionen des eucharistischen Gebetes miteinander vergleicht, so sieht man, daß alle in vier Punkten übereinstimmen, nämlich in den Äußerungen des Lobes, im Dank für die Schöpfung und Vorsehung samt dem Seraphgesang, im Dank für die Erlösung, in der Erinnerung an die Einsetzung der Eucharistie samt der Epiklese. Die Reihenfolge dieser Stücke ist in verschiedenen Gebeten verschieden. „Aber wie wurde dieses traditionelle Schema aufgestellt?" Das will K. untersuchen. Der Hauptsache nach, bemerkt er bereits in der Vorrede, ist das Schema des eucharistischen Gebetes, so wie wir es jetzt haben, im Orient und zwar in Syrien im Laufe des 4. Jahrh. gemacht worden.

Im ersten Kapitel handelt der Verf. von der Entstehung der Anaphora. Der Verschiedenheiten in den Anaphoren sind nicht viele: in der römischen Kirche fehlt die Epiklese, im nestorianischen Gebet der h. Apostel fehlen die Einsetzungsworte, die Epiklese steht in allen nestorianischen Gebeten am Schluß, in den Gebeten des alexandrinischen Kirchenbezirks stehen die Fürbitten zwischen der Danksagung und Anamnese. Die große Ähnlichkeit im Aufbau der Anaphora deutet auf einen Plan, auf gemeinsame Elemente hin. Woher kommt dieses komplizierte Schema?

Man muß auf das Abendmahl des Heilandes zurückgehen. Probst meint, Christus habe nach dem 4. Kelch die Eucharistie eingesetzt und unsere Anaphoren gäben das Rituale des jüdischen Paschamahles wieder samt der Einsetzung der Eucharistie. Diese Ansicht entwickelte Bickell mit einigen Modifikationen noch ausführlicher. K. weist Bickells Ansicht zurück. Im Pascharitual findet sich kein Seraphhymnus. Bickell vermutet, dieser sei ein Einschiebsel aus dem Gebet Kiddusch.

Allein abgesehen von anderem gibt es Anaphoren ohne den Seraphhymnus z. B. in der äthiopischen Kirchenordnung, ebenso Anaphoren mit dem Seraphhymnus ohne die im Kiddusch befindliche und dem Psalm 117 (118), 26 entnommene Lobpreisung des Herrn (Klementinische Liturgie), aber keine Anaphora gibt es ohne Hymnus mit der Lobpreisung. Gemäß dem Pascharitual steht Ps. 135 nach dem Abendmahl, nach Bickell aber müßte er, da sich aus ihm die Danksagung für die Schöpfung und Erlösung gebildet haben soll, vor dem 4. Kelch stehen. Bickell erklärt das mit einer späteren Änderung der Anaphora; deren ursprüngliches Aussehen dagegen hätte dem Pascharitual entsprochen, auch stünde in der nestorianischen Anaphora, in der durch C. Giorgi aufgefundenen koptischen und in der jakobitischen Anaphora die Danksagung an Gott nach dem Seraphhymnus, und diese Gebete seien älter als die klementinische Liturgie. Allein nach Bickell muß die dem Ps. 135 entnommene Danksagung an Gott den Schöpfer und Erlöser ein Gebet ausmachen; in der nestorianischen Anaphora aber sind diese Gebete ganz getrennt. Das syrisch-jakobitische Gebet ist der Liturgie des Ap. Jakob nachgebildet und die Danksagung für die Schöpfung steht vor dem Hymnus. Über den koptischen Text läßt sich nichts sagen, da er nicht ganz vorhanden ist. Viele Stellen in der klementinischen Liturgie, die dem Ps. 135 ähnlich sind und die Theorie Bickells zu bestätigen scheinen, erklären sich als Einschiebsel des Verfassers der Apost. Konstitutionen. Der Haupteinwand aber gegen Bickell ist der, daß sich in den eucharistischen Gebeten der Apostellehre, von denen Bickell mit Recht behauptet, daß sie der jüdischen Tischdanksagung über

Brot und Wein glichen, kein Wort aus den Pss. 117 und 135 findet. Die Gebete der Apostellehre nähern sich mehr dem Ritual des Sabbat als des Paschamahles.

Andere, vor allem protestantische Gelehrte, wie Buxtorf, Scaliger, Harnack, Kliefoth, Köstlin, Drews, Goltz vermuten, daß ein Zusammenhang bestehe zwischen der Danksagung Christi beim Abendmahle und den gewöhnlichen jüdischen Tischdanksagungen. Solche finden sich in der Mischna und sie stehen der Zeit Christi nahe. Auch haben sich Christus, die Apostel und die ersten Christen vielfach an die jüdischen Tischgebete gehalten. Christus scheint die Eucharistie nach dem Segenskelch eingesetzt zu haben, denn nach ihm folgte wohl die Danksagung, und unter Danksagung reichte ja der Heiland den Aposteln den Kelch. Vom 4. und 5. Kelch schweigen die Evangelisten. Die Apostel feierten die Eucharistie wahrscheinlich nicht nach dem Ritual des Pascha-, sondern des Sabbatmahles und zwar nach dem Beispiel Christi am Schluß des Mahles, vgl. 1 Kor. 11, 25. Von einem Ritual, von Tisch- und eucharistischen Gebeten finden wir nichts. Aus Luk. 24, 30 f. ersehen wir, daß Christus in besonderer Weise das Brot segnete; aus 1 Kor. 11, 26, daß sich die ersten Christen bei ihren Gebeten eschatologischer Ausdrücke bedienten, ähnlich denen in der Apostellehre. Hier finden sich drei Gebete, das erste über den Kelch, das zweite über das Brotbrechen, das dritte nach der Sättigung. Da haben wir das urchristliche *δεῖπνον κυριακόν*, herausgewachsen aus dem jüdischen Abendmahl. Manche halten die beiden ersten Gebete für eucharistisch, das dritte dagegen für ein Tischgebet. Allein das ist unmöglich, weil das Herrenmahl nach seinem jüdischen Vorbild ein Ganzes darstellte, an dessen Ende dann die Eucharistie trat. Aus diesem Mahl wurden später die Agapen, und als die Eucharistie dem Frühgottesdienst zugeteilt wurde, blieben die Agapen mit dem Ritual des altchristlichen Abendmahls, freilich ohne Eucharistie, wiewohl nicht jede Spur davon ausgelöscht wurde. Agapen gibt es jetzt noch in der griechisch-orientalischen Kirche, bei den malabarischen Thomaschristen usw. Vergleicht man die Agapen mit den Gebeten der Apostellehre, so ergibt sich, daß die beiden ersten Gebete das Ritual des Herrenmahls wiedergeben, freilich mit stark christlichem Einschlag. Die Aufforderung, heilig heranzutreten (und Buße zu tun, im 14. Kap.), zeigt an, daß das dritte Gebet bei der Eucharistie vor der Kommunion gesprochen wurde — ähnlich in der äthiopischen Kirche. Auch zerfällt dieses Gebet klar in zwei Danksagungen und in eine Fürbitte für die Kirche. Es ist unser jetziges eucharistisches Gebet, die eucharistischen Gebete der ersten Christen entstanden also nach dem Vorbild der jüdischen Tischgebete.

Bezüglich der weiteren Entwicklung sind im 2. Jahrh. am wichtigsten die Worte Justins. Der Gemeindevorsteher improvisiert Gebete wie die Propheten in der Apostellehre. Die Worte *λόγος εὐχῆς τοῦ παῤ αὐτοῦ* erklärt der Verf. so, daß unter *λόγος* der göttliche Logos zu verstehen sei und dieser Logos habe unter Danksagung Brot und Wein konsekriert. Zur Zeit des h. Irenäus bestand das eucharistische Gebet ebenfalls in der Danksagung. Weder bei ihm noch bei Justin, noch bei Origenes finden sich die Epiklese oder andere neue eucharistische Elemente.

Im zweiten Kapitel behandelt K. die Bildung des Schemas der Anaphora. Er unterscheidet vier orientalische Typen: den syrischen, ägyptischen, persischen und byzantinischen, und drei occidentalische: den römischen, gallikanischen und mozarabischen. Als Maßstab für das Alter darf nicht der Umfang der Anaphora gelten. Der einfachere Text wird der ältere sein. Daher kommt die römische Liturgie vor allem in Betracht; sie kennt die Epiklese nicht. Denn daß diese später etwa ausgeschaltet wurde, ist bei der Ehrfurcht der Päpste vor der Liturgie nicht denkbar. In den nestorianischen Anaphoren scheint sie ursprünglich auch nicht gewesen zu sein, da sie am Ende steht wie etwas Fremdes. — Die Einsetzungsworte werden kaum besonders alt sein. Die nestorianische Anaphora hat sie nicht und es läßt sich nicht strikte beweisen, daß sie je dort war. Wie sollten auch so wichtige Worte abgeschafft worden sein? In die römische Liturgie passen sie nicht hinein, sie zerreißen die Fürbitten für die Lebenden und Verstorbenen. Sie sind Einschiebsel. Daher gibt es in der römischen Liturgie zwei Opferungen, die erste *Te igitur*, die zweite *Supra quae*. — Die Fürbittgebete erscheinen schon in der Apostellehre. Sie waren ursprünglich kürzer als in den Anaphoren des 4. Jahrh., z. B. in der der Apost. Konstitutionen. Die gallikanische und mozarabische Liturgie kennt sie nicht. In der Anaphora des Serapion von Thmuis ist sie sehr kurz.

Die Einsetzungsworte und die Epiklese sind ursprünglich wahrscheinlich an einem Ort gemacht worden und dann in die meisten Anaphoren übergegangen.

Welches sind nun die ältesten Stücke der Anaphora und wo erscheinen die Einsetzungsworte und die Epiklese zuerst? Im allgemeinen kann man sagen, daß sich die ältesten Stücke finden lassen, wenn man die Einsetzungsworte und die Epiklese ausstreicht und die Fürbitten abkürzt.

In der alexandrinischen Anaphora ist das Fürbittgebet eingeschoben zwischen der Danksagung und der Konsekration. In Rom und in Alexandrien erscheint die Anaphora nicht als eine Schöpfung, sondern als eine Nachbildung. Die syrische, byzantinische, armenische und zum Teil die nestorianische Anaphora enthalten das Schema der Anaphora sehr rein und sie bilden daher eine Gruppe für sich. In einigen Anaphoren hat sich ein gemeinsames Danksagungsstück erhalten (in der klementinischen Liturgie, in der anonymen Bickells und zum Teil in der Liturgie des h. Jakobus und des h. Basilius). Ist dieses Danksagungsstück nicht der Rest einer alten Danksagung? Die Reinheit des Aufbaus läßt vermuten, daß sich hier das Schema der Anaphora vorfindet und daß die Einsetzungsworte und die Epiklese Einschiebsel sind.

Die syrisch-kleinasiatischen Anaphoren klingen stark an die rätselhaften Gebete von VII, 33—38 der Apost. Konstitutionen an. Man hat hier drei Gebete, die von ungeschickter Hand in sechs zerschlagen worden sind: 1. VII, 33; 2. VII, 34. 35; 3. VII, 36. 37. 38 (bis Amen). Der Verfasser der Apost. Konstitutionen machte bedeutende Interpolationen. Man kann sie aber feststellen durch Vergleichung mit anderen Texten der Konstitutionen. Stellen nun diese Gebete eine Anaphora dar?

K. vergleicht zunächst die Apost. Konstitutionen VII, 33—VIII, 46 mit der Apostellehre VII, 1—XVI und findet, daß der Verfasser der Apost. Konst. ein Sammelwerk liturgisch-kanonistischen Inhalts vorgefunden habe, das nahe verwandt gewesen sei mit der Apostellehre, das aber keineswegs aus derselben Hand, demselben Ort und derselben Zeit stamme. Dieses Werk habe er interpoliert und daraus VII, 33—VIII, 46 der Apost. Konst. gebildet. Daß VII, 33—38 keine Privatgebete sind, ergibt sich daraus, daß unmittelbar nach ihnen von der Taufe und Firmung gehandelt wird (in VII, 38 bis zum Schluß und VII, 39). Ferner bestehen die alten Anaphoren aus Lobpreisung, Danksagung und Opferung. In unserem ersten und zweiten und in der ersten Hälfte des dritten Gebetes findet sich eine Lobpreisung Gottes für seine Vorsehung, Schöpfung und Erlösung, und in der zweiten Hälfte des dritten Gebetes die entsprechende Danksagung. Was die Opferung betrifft, so erscheint in den ältesten Anaphoren stets das Danksagungsgebet als Gegenstand der Opferung, ein Gedanke, der sich auch im A. u. N. Test. und bei Kirchenvätern findet (vgl. den Anonymus Bickells, die jerusalemische Liturgie des h. Jakobus, die des Cyrillus, Chrysostomus, die von Dimitriewski herausgegebenen Gebete). Die Herkunft der jetzigen Anaphora des h. Basilius aus dem 7. Buch der Apost. Konst. nachzuweisen, ist zwar sehr schwierig, weil inzwischen viele Umwandlungen stattgefunden haben, allein daß eine Verwandtschaft besteht, ist nicht zu leugnen. Man vergleiche z. B. die erste Hälfte des jetzigen eucharistischen Gebetes mit der zweiten Lobpreisung des Schöpfers im 7. Buch der Konstitutionen. Der Verf. führt den Nachweis bis ins einzelnste; ihn zu skizzieren, wäre zu weitläufig.

Wenn man die Anaphoren des 4. u, 5. Jahrh. betrachtet, so sieht man, daß man die früheren Anaphoren kürzte und daß man die Eucharistie als ein Sakrament darzustellen suchte. Während sie im 7. Buch der Konstitutionen noch in alter Weise als Lobopfer, bestehend in Lobpreisung und Danksagung für die „allergrößte Gabe", die Menschwerdung etc. Christi erscheint, wird sie vom 4. Jahrh. an als eine Gabe des Fleisches und Blutes Christi, als ein Erlösungsopfer betrachtet. Weitere Änderungen ergaben sich später infolge der dogmatischen Streitig-

keiten, auch infolge des Beliebens von seiten des h. Basilius. Die Einsetzungsworte und die Epiklese, wodurch die Idee der Eucharistie als des Leibes und Blutes des Herrn vorzüglich zum Ausdruck kam, stammen wohl aus Jerusalem.

Im dritten Kapitel handelt K. speziell von den Einsetzungsworten, der Epiklese und den Fürbitten. Die ersteren zeigen in allen Anaphoren eine gemeinsame Form nach 1 Kor. 11, 23–26 und auch sonstige gleichlautende Merkmale wie: Christus nahm Brot in seine heiligen, ehrwürdigen und makellosen Hände, schaute auf zu Gott Vater, er verdünnte den Kelch aus Wein und Wasser. Diese Einheitlichkeit läßt sich nur dadurch erklären, daß die Einsetzungsworte an einem Ort entstanden und von da in die übrigen Kirchen übergingen. Eine natürliche Stellung nehmen diese Worte nur in der Liturgie des h. Jakobus ein, denn hier wird das Leben, Leiden usw. des Heilandes so erzählt, daß es auffällig wäre, wenn der Einsetzung der Eucharistie keine Erwähnung geschähe. In allen anderen Anaphoren verraten sich die Einsetzungsworte als ein Einschiebsel. So trennen sie in der römischen Liturgie die Opferung in zwei Teile. Ähnlich ist es in der alexandrinischen und klementinischen Anaphora und in der des h. Basilius. Vermutlich sind die Einsetzungsworte in die meisten Anaphoren gekommen, weil man die jerusalemische nachahmte. Wann dies geschah, läßt sich nicht bestimmen.

Auch die Epiklese scheint aus Jerusalem gekommen zu sein. Vielleicht infolge lokalgeschichtlicher Fakta wurde hier in die Anaphora die Erwähnung der Taufe und der Herabkunft des Hl. Geistes eingefügt.

Von Jerusalem kam die Epiklese samt den Einsetzungsworten nach Alexandrien. Verwandt hiermit erscheint die Epiklese, wie sie sich in der nestorianischen Liturgie der h. Thaddäus und Maris findet. In der Anaphora des Theodor von Mopsuestia steht sie am Schluß der Anaphora. Die Schwierigkeit, die sich in der Epiklese des h. Basilius bezüglich des Verhältnisses der ersten und dritten göttlichen Person findet, löst sich, wenn man annimmt, daß die Epiklese ursprünglich ein Opfergebet war. Epiklese besagt nämlich bei den Vätern des 1.—4. Jahrh. und auch noch später so viel wie „Gebet“ (z. B. Basilius, *De Spir. S.* 12; 15; 27). In der konstantinopolitanischen Redaktion der Epiklese ist nur ein einfacher Hinweis auf die Herabkunft des Hl. Geistes mit der Bitte um Annahme des Opfers. Die Epiklese in der klementinischen Liturgie hält dem Inhalt nach die Mitte zwischen der von Jerusalem und der des h. Basilius. Verschieden davon ist die Epiklese im 7. Buch der Apost. Konstitutionen. Die Epiklese in der armenischen Liturgie erinnert mit ihrer Wendung an Gott den Vater an die Epiklese von Jerusalem. In der gallikanischen und spanischen Liturgie weist die Verbindung der Epiklese mit dem Opfergebet auf ein hohes Alter hin. Im Occident entstand ihre Epiklese nicht. Die jerusalemische Anaphora scheint ursprünglich nur aus Fürbitten bestanden zu haben, und aus der Bitte des Priesters um seine eigene Heiligung und die des Volkes mag die Bitte um die Herabkunft des Hl. Geistes hervorgegangen sein. Erscheint ja die jetzige Epiklese in der Liturgie des h. Chrysostomus auch als ein Fürbittgebet. Ebenso ist es in der nestorianischen Anaphora, und darum kann man es keine Gedankenlosigkeit nennen, wenn hier die Epiklese an den Schluß der Anaphora gesetzt ist. Der tiefste Grund für die Einfügung der Epiklese liegt darin, daß die Eucharistie, wie sich schon aus Joh. 6 ergibt, die Quelle aller Gaben, auch der des Hl. Geistes ist; vgl. das *Supplices* in der römischen Liturgie. Die Epiklese entstand in ihrer endgültigen Form im 4. Jahrh. in Jerusalem und ging von da mit manchen Änderungen in die anderen Liturgien über. In Rom wurde sie nicht eingeführt, vielleicht weil schon ein ähnliches Gebet vorhanden war.

Das Fürbittgebet findet sich schon in der Apostellehre. Das einfachste Schema hat die römische Liturgie. Man kann vier Typen von Fürbittgebeten in den orientalischen Anaphoren unterscheiden: das jerusalemische, vorausgesetzt, daß es nicht byzantinischer Herkunft ist, das alexandrinische, antiochenische und eines unbekannter Herkunft in der alexandrinisch-griechischen Liturgie des h. Gregor von Nazianz.

Im vierten Kapitel bespricht K. die Eigentümlichkeiten einiger Anaphoren, zunächst der klementinischen Liturgie. Vergleicht man VIII, 12 der Apost. Konst. mit VII, 34 f.; VII, 39; II, 55 und der syrischen Didaskalia 66, so muß man annehmen, daß der Verfasser der Konst. die klementinische Anaphora bedeutend interpoliert hat. Was die römische Anaphora betrifft, so weist K. die Meinung Drews', sie sei aus der alexandrinischen Anaphora entstanden, zurück, da ja z. B. die Einsetzungsworte in der römischen Anaphora zwischen den Mementos, in der alexandrinischen dagegen nach ihnen stehen; ebenso weist er mit Funk die Meinung Baumstarks und Drews' zurück, die römische Anaphora sei ausschließlich aus orientalischen Anaphoren entstanden. Die römische Anaphora nimmt eine singuläre Stellung ein, nur muß man annehmen, daß die Einsetzungsworte aus orientalischen Gebeten eingeschoben sind. Der Teil des römischen Kanons von *Vere dignum et justum* bis *Te igitur* ist vielleicht der Rest der alten römischen Anaphora, das *Vere etc.* ist die Danksagung, das *Te igitur* die alte Opferung, dann kommt das Fürbittgebet. Den Beweis hierfür bietet wohl die bei Migne, Patr. lat. 13, 612 sich findende Anaphora eines arianischen Anonymus. Das *Communicantes* ist der Anfang des Mementos für die Toten. Das rätselhafte *Hanc igitur* mag wohl der Schluß sein zu *Te igitur*. Es ist möglich, daß es von Gregor I. herrührt und zu dem Zweck gemacht ist, das folgende *Qui pridie* bis *Supplices*, Gebete, die aus orientalischen Liturgien eingeschoben wurden, mit der alten römischen Opferung zu verbinden. Die Einsetzungsworte sind eingeschaltet, um die Opfergaben als das Fleisch und Blut Christi erscheinen zu lassen. In der alten römischen Opferung *Te igitur* ist nämlich die Idee, die Eucharistie sei ein *Sacramentum*, nicht ganz durchgeführt; die Eucharistie heißt hier in alter Weise „Lobopfer“. So müssen die Einsetzungsworte in der zweiten Opferung als Erklärung dienen für die erste Opferung.

Die Eigentümlichkeit der alexandrinischen Anaphora, daß nämlich die Fürbitten zwischen der Danksagung und den Einsetzungsworten stehen, scheint nicht so erklärt werden zu müssen, daß die Fürbitten Einschaltungen sind, sondern Danksagung und Fürbitten sind alexandrinischen Ursprungs, der Seraphsgesang, die Einsetzungsworte und die Epiklese dagegen sind Einschiebsel. Im ersten Teil bis zum Fürbittgebet findet sich ja die alte alexandrinische Opferung gemäß dem Texte der koptischen Redaktion.

Die Anaphora des Serapion von Thmuis trägt lokal ägyptischen Charakter und enthält plump eingefügte orientalische Stücke.

Hiermit glaube ich dem Auftrage, den Inhalt des angezeigten Werkes wiederzugeben, einigermaßen genügt zu haben. Die Kritik des Inhaltes muß ich Fachleuten überlassen.

Amberg. A. Beck.

Levy, Joseph, Pfarrer in Grussenheim, korresp. Mitglied der Akademie von Metz, **Die Wallfahrten der Lieben Mutter Gottes im Elsaß.** Rixheim, F. Sutter u. Co., 1909 (XVI, 365 S. 8°). M. 3.

Eine große Reihe Marianischer Wallfahrtsorte durch-

zieht das Elsaß. Bereits vor beinahe 50 Jahren hat Vicomte Theodor de Bussierre (*Culte et pélérinages de la Trés-Sainte Vierge en Alsace.* Paris 1862. VIII, 408 S.) 71 solcher Wallfahrten kurz erwähnt und einigen derselben auch einen näheren geschichtlichen Überblick gewidmet. Dieses Werk ist nun weit überholt durch vorliegende Arbeit des auf dem Gebiete der elsässischen Lokalgeschichtsforschung unermüdlichen und bestbekannten Pfarrers Jos. Levy. Mit wahrem Bienenfleiße hat er seit mehreren Jahren das weithin zerstreute Material zu seinem neuen Werke gesammelt. In alphabetischer Reihenfolge der Ortsnamen beschreibt er 22 zerstörte und 12 nicht mehr weiter bestehende bzw. vergessene und verlassene Marianische Wallfahrtskirchen und -Kapellen. In ähnlicher Reihenfolge folgt hierauf die Beschreibung der noch bestehenden und bald mehr bald weniger bekannten 43 Wallfahrtsorte des Ober-Elsasses und 49 des Unter-Elsasses. Auf Grund eingehender, archivalischer und bibliographischer Forschungen wird uns der Ursprung — meistens in Dunkel gehüllt oder von Legenden, deren historische Bedeutung nicht näher untersucht wird, umwoben —, die Entwicklung, das Aufblühen oder der Verfall der Gnadenorte geschildert. Dabei ist es dem Verf. möglich, einige Fehler und Ungenauigkeiten bei Bussierre und in den großen Sammelwerken »Kunst und Altertümer in Elsaß-Lothringen« (hrsg. von Frz. X. Kraus) und »Das Reichsland Els.-Lothr.« (hrsg. vom Statistischen Bureau) zu berichtigen. Einige der von Pfarrer Levy beschriebenen Wallfahrtsorte wie Drei-Ähren und Odern im Ober-Elsaß, Mariental und Monsweiler im Unter-Elsaß sind auch außerhalb der Reichslande nicht unbekannt. Man wird darum gern dem Wunsche des Verf. beistimmen, daß sein Buch „recht weite Verbreitung" finde. Die 20 Illustrationen auf je einem besonderen Blatte stellen die bekanntesten und berühmtesten der alten Wallfahrtsbilder dar.

Straßburg i. Els. G. Allmang.

Ein neuentdecktes Zeugnis für die Siebenzahl der Sakramente?

Im Jahrgang 1909 dieser Zeitschrift (Sp. 615) habe ich auf die Mitteilung Grabmanns hingewiesen, das älteste authentische Zeugnis für die Siebenzahl der Sakramente finde sich in dem ungedruckten *Speculum universale* des Radulphus Ardens gegen Ende des 11. Jahrh. (Geschichte der scholastischen Methode I, 250) und zugleich hinzugefügt, diese Mitteilung bedürfe noch einer genaueren Untersuchung. Nachdem ich eine solche auf Grund der Pariser Hss (Bibl. Mazarine No. 709, 710) angestellt habe, kann ich nunmehr erklären, daß diese Behauptung Grabmanns sowie überhaupt seine Ausführungen über Radulphus Ardens auf einer irrigen chronologischen Annahme beruhen: Das *Speculum universale* ist nicht am Ende des 11. Jahrh., sondern etwa 100 Jahre später, am Ende des 12. Jahrh. verfaßt. Den Beweis hierfür, den ich an anderer Stelle ausführlich zu bringen gedenke, möchte ich hier wenigstens schon kurz andeuten, damit bei einer so wichtigen dogmengeschichtlichen Frage nicht in weiteren Kreisen ein Irrtum Platz greift. Ich stelle deshalb kurz folgendes fest:

1. Der Verf. des *Spec.* hat die Sentenzen des Petrus Lombardus benutzt. Dies ergibt sich sowohl aus der Anordnung der Quästionen als auch aus zahlreichen längeren wörtlichen Übereinstimmungen.

2. Er zitiert Gilbert de la Porrée („*Magister vero Gilbertus episcopus pict. dicebat* . . . L. VIII. c. 78. Cod. 709 f. 143), vertritt vollständig dessen christologische Ideen und schreibt dessen Kommentare zu Boethius vielfach wörtlich aus. Daß hier sowie im vorhergehenden Falle etwa Radulphus die Priorität zukomme, ist ausgeschlossen, da unmöglich ein Schriftsteller des 11. Jahrh. die ganze Entwicklung der Theologie bis zur Mitte des 12. Jahrh. samt der eigenartigen Terminologie antizipieren konnte.

3. Der Verfasser des *Spec.* zitiert sehr oft Johannes Damascenus, dessen Schriften erst ca. 1150 im Abendlande bekannt wurden; desgleichen die Metaphysik des Aristoteles. f. 92.

4. Den ersten Kreuzzug betrachtet er als abgeschlossene geschichtliche Tatsache (L. X. c. 74. f. 208 v°).

5. Eine genauere chronologische Festsetzung ergibt sich aus L. X. c. 46. f. 198. Hier wird ein Laterankonzil gegen die Kumulation der Benefizien zitiert, womit nur das 3. allgemeine vom J. 1179 gemeint sein kann. Aus demselben Kapitel geht hervor, daß die Entscheidung über den vierten Grad der Blutsverwandtschaft als Grenze des Ehehindernisses, die auf dem 4. Laterankonzil erlassen wurde, dem Verfasser noch nicht vorlag. Daher ergibt sich für die Abfassung die Zeit von 1179—1215.

Wie dieses Resultat mit den überlieferten Daten der *Vita* des Radulphus Ardens in Einklang zu bringen ist, darüber werde ich ebenfalls an anderer Stelle handeln. Auf keinen Fall darf aber mehr das *Spec. univ.* als das älteste Zeugnis für die Siebenzahl der Sakramente angeführt werden; es ist überhaupt kein selbständiges Zeugnis, da der Verfasser die Siebenzahl einfach aus Petrus Lombardus übernommen hat.

Bonn. B. Geyer.

Kleinere Mitteilungen.

»**Theologischer Jahresbericht.** XXVIII. Jahrgang, 1908. Hrsg. von G. Krüger und M. Schian. II. Abteilung: Das Alte Testament. Leipzig, M. Heinsius Nachf., 1909 (IV, 92 S. gr. 8°). M. 3,90.« — Verfasser dieser Abteilung ist Paul Volz. Unter der Rubrik Zeitschriften widmet er der mühevollen Arbeit Goettsbergers eine Anerkennung, die bei der großen Sachkunde des Urteilenden gewiß ehrenvoll ist: „Die Bibl. Zeitschrift leistet uns durch ihre überaus reiche und sorgfältige Bibliographie treffliche Dienste; ich erlaube mir zuweilen, mich auf sie zu berufen." Die katholische Literatur, auch die ausländische, wird von V. sorgfältig registriert, wenn sie auch nicht immer sympathisch behandelt ist. Die Biblischen Zeitfragen Nikels haben gewiß mehr verdient, als ein „immerhin erfreulich". Bei Bruckers *L'Eglise et la critique biblique* ist übersehen worden, daß die Autorschaft Moses' nicht als literarische, sondern als intellektuelle gedacht ist. Bei Hobergs Genesiskommentar wird die Exegese als „im einzelnen meist gesund und gründlich" bezeichnet; daß er aber „ein Muster im Sinne der päpstlichen Bibelkommission" sei, werden nicht wenige Konsultoren dieser Kommission bestreiten. — Volz versteht es Kürze mit angenehmer Darstellung zu verbinden. E.

»Attilio **Profumo, L' incendio di Roma dell' anno 64** (Estratto dalla Rivista di Storia Antica N. S. — Anno XIII, 1.) Feltre, Ottavio Boschiero 1909 (31 S. gr. 8°).« — A. Profumo, Verf. des großen Werkes *Le fonti ed i tempi dello incendio Neroniano* (XII, 748 S., Rom 1905) wendet sich hier gegen Professor Ch. Hülsen, Mitglied des deutschen archäologischen Instituts in Rom, um dessen Behauptung, daß der Brand Roms 64 n. Chr. durch einen Zufall entstanden sei, zu widerlegen. Hülsens Publikation, welche im *Journal of the Archaeol. Institute of America* XIII (1909) 45—48 erschienen ist, stützt sich auf schwach zu begründende Vermutungen und wird deshalb von P. mit leichter Mühe zurückgewiesen. Die Kronzeugen, die für P.s Ansicht, daß Nero der Urheber jenes Brandes gewesen sei, aufgerufen werden, sind Tacitus, Plinius der Ältere, Statius, Sueton und Dio Cassius. Tacitus selbst modifiziert seine bekannte Alternative *forte—dolo principis* im Verlaufe der weitern Schilderung deutlich genug dahin, daß er in Nero den Brandstifter erkennen läßt (vgl. auch Laacher Stimmen 78 (1910) 170 ff.); die vier andern wissen überhaupt nur von der einen Entstehungsursache der Feuersbrunst, nämlich der absichtlichen Brandstiftung Neros. Auf die andere Frage, welche P. in seinem großen Werke weitläufig behandelt, inwiefern nämlich die grausame Christenverfolgung unter Nero (Tacitus *Annal.* 15, 44) mit dem Brande Roms zusammenhängt, kommt der römische Gelehrte hier nicht zurück. Das auffällige Resultat, zu dem er dort in diesem Punkte gekommen ist, stellt die Taciteische Angabe, daß Nero die Christen, um den Unwillen des Volkes von sich

abzulenken, als Schuldige unterschoben habe, als unrichtig hin. Die im nächsten Jahre (65) ausbrechende Verfolgung der Christen habe mit der Anschuldigung derselben als Brandstifter durchaus nichts zu tun, weil dieselbe eben nie von Nero erhoben worden sei. P.s gelehrte und in antiquarisches Detail eindringende Arbeit hat seinerzeit neben manchen zustimmenden Urteilen vielfache Ablehnung erfahren. Auch wir können uns in die kühne Desavouierung eines Historikers wie Tacitus nicht finden. Es dürfte nicht überflüssig sein, wieder einmal an das Selbstzeugnis zu erinnern, das sich der *„sine ira et studio"* schreibende Römer *Annal.* 4, 11 gelegentlich eines andern Ereignisses auszustellen für nötig erachtet: *Mihi tradendi arguendique rumoris causa fuit, ut claro sub exemplo falsas auditiones depellerem peteremque ab iis, quorum in manus cura nostra venerit, ne divulgata atque incredibilia avide accepta veris neque in miraculum corruptis antehabeant.*

Jos. Stiglmayr S. J.

Eine Studie von D. **Serruys, Un „codex" sur papyrus de s. Cyrille d'Alexandrie** (*Rev. de philologie* 1910, 1, p. 101—117) verdient deswegen besondere Beachtung, weil sie eine der ältesten uns erhaltenen Papyrushandschriften in Buchform *(codex)* betrifft. 10 Blätter davon befinden sich in Dublin, 38 im Louvre. Sie enthalten den Schluß des 7. und das ganze 8. Buch *De adoratione in spiritu et veritate* Cyrills von Alexandrien. S. gibt eine musterhafte Beschreibung der Zusammensetzung und der Paläographie der Hs und untersucht den Bibel- und den Cyrilltext. Es sei u. a. die Feststellung hervorgehoben, daß der Kodex, dem die 48 Blätter entstammen, aus 128 Blättern bestanden hat, die das 6., 7. und 8. Buch des Cyrillschen Werkes umfaßten. Das ganze Werk (16 Bücher) muß 6 solcher Bände gefüllt haben, und dieser Umstand dürfte uns, wie S. wohl mit Recht bemerkt, eine Erklärung dafür geben, daß manchen Vätern von ihren alten Biographen eine so erstaunliche Menge von Bänden *(τόμοι, volumina)* zugeschrieben wird. Auch über die allmähliche Änderung des Textes, besonders des Bibeltextes, in der Überlieferung der Väterschriften konnte S. mit Hilfe dieses alten, dem 6. Jahrh. angehörenden Kodex interessante Beobachtungen machen.

»**Commentarius in Decretum „Ne Temere" ad usum scholarum compositus** auctore Ludovico **Wouters** C. SS. R., Theologiae moralis et pastoralis professore. Editio tertia penitus recognita et aucta. Amsterdam, C. L. Van Langenhuysen, 1910 (115 p. 8°). M. 0,80.« — Die Vorzüge, welche den früheren Auflagen dieses Kommentars die verdiente rasche Verbreitung verschafft haben: durchsichtige Darstellung, knapper Ausdruck, ansprechendes Latein, finden sich natürlich auch in der 3. Aufl. wieder. Zudem ist das Werkchen jetzt bedeutend vermehrt, so daß es in seiner Vollständigkeit auch weitgehende Ansprüche befriedigen wird. Die für Deutschland so wichtige Konstitution *„Provida"* ist an geeigneter Stelle eingefügt und erklärt. Besonderes Interesse wird Art. VII: *De Matrimonio in periculo mortis* erregen, wo der Verf. auch das *impedimentum clandestinitatis* zu den kraft des *Indultum Pianum* dispensierbaren Ehehindernissen rechnet und auch den Pfarrer mit Bezug auf seine Pfarrkinder *in periculo mortis* zum Gebrauch desselben Indultes berechtigt sein läßt; das *Indultum Leoninum* wird also ungefähr überflüssig. Vorgänger hat W. in dieser Ansicht kaum, und wenngleich wir etwas gespannt sind auf den Anklang, den seine Textexegese finden wird, glauben wir doch, daß sie eine genügende *probabilitas juris* begründet. E. R.

»**Erste Unterweisungen in der Wissenschaft der Heiligen.** Von Rud. J. **Meyer** S. J. Aus dem Engl. übers. von Jos. **Jansen** S. J. 2. Bändchen: Die Welt, in der wir leben. Freiburg i. Br., Herder, 1909 (XVI, 459 S. 16°). M. 3, gb. M. 4.« — Der Verf. will in diesem Bändchen die Welt vom aszetischen Standpunkt aus betrachten und auf die Gefahren hinweisen, die in der weltlichen Umgebung der nach Vollkommenheit strebenden Seele drohen. In der Welt gibt es Gutes und Böses; letzteres gewinnt aber nur zu leicht die Oberhand, wenn man nicht darauf bedacht ist die Gefahren abzuwenden. In dem noch folgenden Bande will der Verf. die Mittel angeben, den von allen Seiten her drohenden Gefahren zu entgehen. P. Meyer berücksichtigt hauptsächlich die religiösen und politischen Verhältnisse Nordamerikas, die für Deutschland nicht gerade in demselben Maße Geltung haben. Der Übersetzer hat demgemäß manchmal eine etwas freiere Bearbeitung der Vorlage vorgenommen und auch in den Anmerkungen hauptsächlich die einschlägige deutsche Literatur verzeichnet. Wie der 1. Band überall eine günstige Aufnahme fand, so wird auch der vorliegende 2. Band wohlwollende Anerkennung beanspruchen dürfen. —ng.

»**Erhebungen des Geistes zu Gott.** Betrachtungspunkte über das Leben unseres Herrn Jesu Christi, verfaßt von P. Ludw. **Lercher** S. J. Vierter und fünfter Band. Regensburg, Pustet, 1909 (VIII, 447; VIII, 392 S. 16°). Bd. 4 M. 2,80, gb. 3,60; Bd. 5 M. 2,40, gb. 3,20.« — Die 80 Betrachtungen des 4. Bandes beziehen sich auf die Leidensgeschichte des Herrn, seine Auferstehung und die verschiedenen Erscheinungen. Der 5. Band bringt als „Ergänzung" vier Betrachtungen über die h. Messe, fünf über die h. Kommunion, fünf über das h. Herz Jesu, 38 über verschiedene Feste des Jahres und zwölf für die monatlichen Exerzitien. Ein ziemlich ausführliches Sachregister über den Inhalt der fünf Bände beschließt das Ganze. Wer jeden Tag sein Herz und seinen Geist zu Gott erheben will durch die Übung des betrachtenden Gebetes, wird in dem Werke von P. Lercher einen reichhaltigen Stoff finden, der sich auch leicht zu kurzen Ansprachen über das Leben und Leiden des Heilandes verwerten läßt. —ng.

Mit besonderer Freude bringen wir den neuen, zehnten Jahrgang von **Keiters Katholischem Literaturkalender** 1910 zur Anzeige (Essen-Ruhr, Fredebeul & Koenen; LIV, 528 S. 8°). Der jetzige Herausgeber Dr. Karl **Menne** hat es verstanden, den Literaturkalender wirklich hochzubringen. Mußte man das Buch früher oft ärgerlich beiseite legen, weil es beim Nachschlagen wieder und wieder versagte, steht es jetzt an Vollständigkeit und Genauigkeit hinter keinem ähnlichen Unternehmen zurück. Der Umfang des lexikalischen Teiles ist seit dem 7. Jahrgang (1905), der dem Ref. zur Vergleichung vorliegt, von 384 auf 528 Seiten gewachsen trotz der jetzigen Anwendung kleineren und engeren Druckes und zahlreicherer Abkürzungen. Bei der bedauerlichen Saumseligkeit und Indolenz so mancher Autoren, die selbst auf wiederholte Bitten um genaue Angaben nicht reagieren, muß es eine gewaltige Mühe gewesen sein, den Kalender zu dieser Vollendung zu bringen. Dem Verf. gebührt herzlichster Dank. — In der Einleitung S. VII—LXIV gibt der tüchtige Freiburger Statistiker und Bibliograph Gregor Reinhold eine kritische Beurteilung neuerer theol. Enzyklopädien, besonders des Kirchenlexikons 2. Aufl., der Realenzyklopädie für protest. Theologie und Kirche 3. Aufl., des Kirchlichen Handlexikons von Buchberger, der »Religion in Geschichte und Gegenwart«. Interessante Angaben über die Entstehung der einzelnen Werke, Hervorhebung ihrer besonderen Vorzüge und ihrer Mängel, sachkundige Vorschläge zur Verbesserung in den folgenden Auflagen bzw. Bänden machen diese Übersicht in hohem Grade lesenswert.

Personalien. In der kath.-theol. Fakultät der Univ. Straßburg habilitierte sich Dr. theol. Hubert Bastgen als Privatdozent für Kirchengeschichte.

Bücher- und Zeitschriftenschau.*)

Biblische Theologie.

Wiener, H. W., The dating of Genesis XXII. — The „Priests" of Exodus XIX. — Deuteronomy XXXIII. 4 „Moses commanded us a law" (Biblioth. Sacra 1910 April, p. 351—353).

Gunkel, H., Genesis, übers. u. erklärt. 3., neugearb. Aufl. m. ausf. Registern v. P. Schorlemmer. Göttingen, Vandenhoeck & R., 1910 (CIV, 510 S. Lex. 8°). M. 11.

Flier, A. van der, Het onderzoek van prof. Eerdmans naar de samenstelling van het boek Genesis (Theol. Studiën 1909, bl. 387—418).

Jamrowski, H., Das erste Blatt der Bibel — Dichtung oder Wahrheit? (Ev. K.-Z. 1910, 14—16, S. 270—273. 287—296. 306—314).

Carleton, J. G., The Prayer Book Psalter. Cambridge, Univ. Press, 1909 (XXX, 279 p. 8°). 4 s.

Winter, A., Analyse des Buches Amos (Theol. Stud. u. Krit. 1910, 3, S. 323—371).

Nestle, E., Die Gotenbibel nach Tischendorfs octava (Z. f. d. neutest. Wiss. 1910, 1, S. 84—86).

*) Für die Bücher- und Zeitschriftenschau wirken mit Herr Kaplan Dr. Schuler-Berlin und Herr Dr. Weber-Münster.

Kluge, Th., Über das Alter der georgischen Übersetzung des N. Test. (Ebd. 2, S. 161—166).

Schneedorfer, L. Ad., Das h. Evangelium Jesu Christi nach Matthäus, durch Umschreibung erklärt u. mit den nötigen geschichtlichen und geograph. Anmerkungen versehen. Als I. Tl. Prag, Bellmann, 1910 (302 S. gr. 8°). M. 4.

Παπαδόπουλος, Χρ., Ὁ Εὐαγγελιστὴς Μάρκος (*Ἐκκλ. Φάρος*, 1909 Sept., S. 193—238).

Veldhuizen, A. van, Eenige opmerkingen bij het Evangelie van Lukas (Theol. Studiën 1909 bl. 453—457).

Goguel, M., Les Sources du récit Johannique de la Passion. Paris, Fischbacher, 1910 (115 p. 8°). *Fr.* 5.

Dibelius, M., „Wer Ohren hat zu hören, der höre" (Theol. Stud. u. Krit. 1910, 3, S. 461—471).

Weiß, J., Zum reichen Jüngling Mk 10, 13—27 (Z. f. d. neutest. Wiss. 1910, 1, S. 79—83).

—, *ΕΥΘΥΣ* bei Markus (Ebd. 2, S. 124—133).

Nestle, E., Die Schatzung in Lk 2 u. Ps 87 (86), 6 (Ebd. 1, S. 87).

Golz, J., Hat Jesus gelebt? Königsberg, Evangel. Buchh., 1910 (23 S. 8°). M. 0,50.

Zimmern, H., Zum Streit um die „Christusmythe". Das babylon. Material, in seinen Hauptpunkten dargestellt. Berlin, Reuther & R., 1910 (60 S. 8°). M. 1.

Weinel, H., Ist das „liberale" Jesusbild widerlegt? Mit besond. Rücksicht auf A. Drews, Die Christusmythe. Tübingen, Mohr, 1910 (VII, 111 S. 8°). M. 1,60.

—, Ist unsere Verkündigung von Jesus unhaltbar geworden? (Z. f. Theol. u. K. 1910, 1, S. 1—38; 2, S. 89—129).

Wernle, P., Wider moderne Skepsis für den Glauben an Jesus (Christl. Welt 1910, 7, S. 145—151).

Holtzmann, H., Paulus als Zeuge wider die „Christusmythe" von A. Drews (Ebd. S. 151—160).

Loisy, A., Remarques sur „Jésus ou le Christ?" (Hibbert Journ. 1910 April, p. 475—497).

Vellenga, G., De dood des Heeren. Exegetisch onderzoek (Theol. Studiën 1909 bl. 419—432).

Jülicher, A., Die Gleichnisreden Jesu. 2., neu bearb. Aufl. 2., unveränd. Abdr. Tübingen, Mohr, 1910 (VII, 328; VIII, 643 S. gr. 8°). M. 20.

Lietzmann, H., Die Briefe des Apostels Paulus I. Die 4 Hauptbriefe, erklärt. Ebd. 1910 (XI, 264 S. Lex. 8°). M. 5,30.

Perdelwitz, R., Das literarische Problem des Hebräerbriefs (Z. f. d. neutest. Wiss. 1910, 1, S. 59—78; 2, S. 105—123).

Heinrici, C. F. G., Paulus als Seelsorger. [Bibl. Zeit- u. Streitfragen VI, I]. Gr.-Lichterfelde, Runge, 1910 (34 S. 8°). M. 0,50.

Spitta, F., Die neutest. Grundlage der Ansicht von E. Schwartz über den Tod der Söhne Zebedäi (Z. f. d. neutest. Wiss. 1910, 1, S. 39—58).

Schwartz, E., Noch einmal der Tod der Söhne Zebedäi (Ebd. 2, S. 89—104).

Weiß, J., Zum Märtyrertod der Zebedäiden (Ebd. S. 167).

Krarup, O. Chr., Auswahl pseudo-davidischer Psalmen. Arabisch u. Deutsch. Kopenhagen, Gad, 1909 (60 S. gr. 8°). M. 1,75.

Germer-Durand, J., Mesures de capacité des Hébreux au temps de l'Evangile (Rev. August. 1910 mai, p. 529—540).

Exner, F. M., Zum Klima von Palästina (Z. d. Dtsch. Paläst.-Ver. 1910, 2/3, S. 107—164).

Trusen, H. W., Geschichte von Gethsemane (Ebd. S. 57-97).

Hölscher, G., Bemerkungen z. Topographie Palästinas. 3. Sichem u. Umgebung (Ebd. S. 98—106).

Koeverden, W. van, Golgotha en het heilig graf (De Katholiek 1910 jan., bl. 10—28).

Hartmann, R., Die Namen von Petra (Z. f. d. alttest. Wiss. 1910, 2, S. 143—151).

Jaussen et Savignac, Mission archéologique en Arabie (mars-mai 1907). De Jérusalem au Hedjaz Médain-Saleh. Paris, Leroux, 1909 (XIV, 509 p. 8° avec fig., cartes et planches).

Heidet, Die archäologische Sammlung des deutschen Sionsklosters (Katholik 1910, 3, S. 205—216).

Euringer, S., Archäologische Bemerkungen zu dem Münzfund in Marianhill (Natal) (Theol. u. Glaube 1910, 4, S. 266-275).

Strack, H. L., Sanhedrin-Makkoth, die Mišnatraktate üb. Strafrecht u. Gerichtsverfahren. Hrsg., übers. u. erläutert. Leipzig, Hinrichs, 1910 (116 S. gr. 8°). M. 2,40.

—, Jesus, die Häretiker u. die Christen nach den ältesten jüdischen Angaben. Texte, Übersetzg. u. Erläutergn. Ebd. 1910 (128 S. gr. 8°). M. 3.

Pick, B., The personality of Jesus in the Talmud (The Monist 1910 Jan., p. 4—32).

Brandt, W., Die jüdischen Baptismen od. das religiöse Waschen u. Baden im Judentum mit Einschluß des Judenchristentums. Giessen, Töpelmann, 1910 (VI, 148 S. 8°). M. 6.

Horovitz, S., Der Sifre Sutta nach dem Jalkut u. anderen Quellen (Forts.) (Monatsschr. f. Gesch. u. Wiss. d. Judent. 1909, 9/10, S. 563—576; 1910, 1/2, S. 28—43).

Cumont, Fr., A propos de Sabazius et du Judaïsme (Musée Belge 1910, 1, p. 55—60).

Historische Theologie.

Deimel, Th., Kirchengeschichtl. Apologie. Sammlung kirchengeschichtl. Kritiken, Texte u. Quellen auf apologet. Grundlage. Freiburg, Herder, 1910 (XIX, 395 S. gr. 8°). M. 4,40.

Haas, H., „Amida Buddha unsere Zuflucht". Urkunden zum Verständnis des japan. Sukhāvatī-Buddhismus. Leipzig, Dieterich, 1910 (VIII, 185 S. Lex. 8°). M. 6.

Meyer, R. M., Altgermanische Religionsgeschichte. Leipzig, Quelle & Meyer, 1910 (XX, 645 S. gr. 8°). M. 16.

Réville, J., Les Phases successives de l'histoire des religions. Paris, Leroux, 1909 (VI, 251 p. 18°). *Fr.* 3,50.

Eisler, R., Weltenmantel u. Himmelszelt. Religionsgeschichtliche Untersuchgn. 2 Bde. München, Beck, 1910 (XXXII, 811 S. m. 80 Abbild. Lex. 8°). M. 40.

Dufourcq, A., L'Avenir du christianisme. 1re partie: Le Passé chrétien, Vie et Pensée. IV. Histoire de l'Eglise du IIIe au XIe siècle. 3e édit. refondue. Paris, Bloud, 1910 (360 p. 16°).

Faye, E. de, Etude sur les origines des églises de l'âge apostolique. Paris, Leroux, 1909 (III, 268 p. 8°).

Maurenbrecher, M., Von Jerusalem nach Rom. Weitere Untersuchungen über die weltgeschichtl. Zusammenhänge des Urchristentums. Berlin-Schöneberg, „Hilfe", 1910 (288 S. 8°). M. 4.

Durell, J. C. V., La Chiesa Storica. Saggio sulla concezione della Chiesa christiana e della sua gerarchia nell' età subapostolica. Torino, Bocca, 1910 (VIII, 364 p. 8°). *L.* 5.

Remensnyder, J. B., The Post-apostolic Age. Philadelphia, Luth. Publ. Soc., 1910 (X, 333 p. 8°). $ 1,25.

Redlich, A., Die *Ἀπόφασις* des Simon Magus (Arch. f. Gesch. d. Philos. 23, 1910, S. 374—399).

Violet, B., Die Esra-Apokalypse (IV Esra). 1. Tl. Die Überlieferung. [Die griech. christl. Schriftst. 18]. Leipzig, Hinrichs, 1910 (LXIV, 446 S. gr. 8°). M. 17,50.

Michelsen, J. H. A., Uittreksels uit het evangelie volgens Thomas (Teyler's Theol. Tijdschr. 1909 bl. 214—233).

Harnack, A., Ein jüdisch-christl. Psalmenbuch aus dem 1. Jahrh. [The Odes of Salomon]. Aus dem Syr. v. J. Flemming. Bearb. u. hrsg. v. A. H. [Texte u. Unters. XXXV, 4]. Leipzig, Hinrichs, 1910 (VII, 134 S. 8°). M. 4,50.

Ter-Minassiantz, E., Irenäus gegen die Häretiker. *Ἔλεγχος καὶ ἀνατροπὴ τῆς ψευδωνύμου γνώσεως.* Buch IV u. V. In armen. Version hrsg. [Dass. XXXV, 2]. Ebd. 1910 (VIII, 264 S. 8°). M. 10.

Seeberg, Rh., Grundriß der Dogmengeschichte. 3., vielfach verb. Aufl. Leipzig, Deichert, 1910 (VIII, 158 S. gr. 8°). M. 3,25.

Palmieri, A., Testi teologici greci inediti dei secoli IV—XV (Riv. d. teol. 1910, 3, p. 201—216).

Algrain, R., S. Fortunat: Vie de s. Radegonde, reine de France. Trad., introd., append. et notes. Paris, Bloud (64 p. 16°).

Hofmeister, A., Die Gründungsurkunde von Peterlingen (Z. f. d. Gesch. d. Oberrh. 1910, 2, S. 217—238).

Keussen, H., Die Entwicklung der älteren Kölner Verfassung u. ihre topograph. Grundlage (Westd. Z. 1909, 4, S. 465-520).

Grassl, B., Geschichte u. Beschreibung des Stiftes Tepl. Pilsen, Maasch, 1910 (III, 67 S. m. Abbild. 8°). M. 1,20.

Wohltmann, H., Die Entstehung u. Entwicklung der Landeshoheit des Abtes von Prüm (Westd. Z. 1909, 4, S. 369-464).

Karl, L., Vie de s. Elisabeth de Hongrie par Nicolas Bozon (Z. f. rom. Philol. 1910, 3, S. 295—314).

Eucken, R., Die Philosophie des Thomas v. Aquino u. die Kultur der Neuzeit. 2. Aufl. Sachsa, Haacke, 1910 (52 S. Lex. 8°). M. 2,50.

Mons, S. de, La distinction formelle de Scot et les universaux (Etudes Francisc. 1910 mars, p. 239—251).

Tocco, F., La quistione della povertà nel secolo XIV. Napoli, Perrella, 1910 (XI, 311 p. 8°). *L.* 5.

Ive, A., Le „Sante Parole“ tratte da un codice fiorentino del sec. XV (Z. f. rom. Philol. 1910, 3, S. 315—330).
Pohl, M. J., Thomae Hemerken a Kempis opera omnia. Vol. I. Tractatuum asceticorum partem primam complectens. Adiectis epilegomenis adnotatione critica indicibus tabulis photographicis. Freiburg, Herder, 1910 (VII, 591 S. 8°). M. 6.
Baier, H., Zur Vorgeschichte der Reichenauer Inkorporation (Z. f. d. Gesch. d. Oberrh. 1910, 2, S. 239—245).
Giuseppe M. da M. Rotondo, P., Gl' inizi dell' Ordine cappuccino e della provincia romana. Roma, tip. SS. Concezione, 1910 (XVI, 300 p. 16°). *L.* 2.
Dorner, A., Joh. Calvin. Königsberg, Aderjahn, 1910 (21 S. 8°). M. 0,75.
Hardeland, Phil. Melanchthon. — Henschel, Melanchthon und Zinzendorf (Ev. K.-Z. 1910, 10, S. 301—306).
Vogt, Nachweis von Melanchthonbriefen (Theol. Stud. u. Krit. 1910, 2, S. 195—243; 3, S. 375—417).
Müller, N., Phil. Melanchthons letzte Lebenstage, Heimgang u. Bestattung nach den gleichzeitigen Berichten der Wittenberger Professoren. Leipzig, Heinsius, 1910 (X, 157 S. gr. 8°). M. 5.
Spillmann, J., Geschichte der Katholikenverfolgung in England 1535-1681. Die engl. Martyrer seit der Glaubensspaltung. (In 5 Tln.). 1. u. 2. Teil. Freiburg, Herder, 1910 (XV, 305; XIII, 486 S. 8°). M. 3,50 u. M. 5.
Cardauns, L., Zur Geschichte der kirchl. Unions- u. Reformbestrebungen von 1538—1542. [Bibl. des k. preuß. hist. Inst. in Rom. 5. Bd.]. Rom, Loescher, 1910 (XIII, 312 S. Lex. 8°). M. 10.
—, Nuntiaturen Morones u. Poggios. Legationen Farneses und Cervinis 1539 1540. — Gesandtschaft Campegios. Nuntiaturen Morones u. Poggios. (1540—1541). [Nuntiaturberichte aus Deutschland. 1. Abt. 5. u. 6. Bd.]. Berlin, Bath, 1909 (CI, 489; III, 416 S. Lex. 8°). M. 40.
Knieb, Ph., Geschichte der Reformation u. Gegenreformation auf dem Eichsfelde. 2., erweit. Aufl. Heiligenstadt, Cordier, 1909 (XXXII, 416 S. gr. 8°). M. 5.
Cagnac, M., Fénelon. Études critiques. Poitiers, Soc. franç. d'impr. et de libr., 1910 (XII, 405 p. 16°). *Fr.* 3,50.
Maugain, G., Documenti bibliografici e critici per la storia della fortuna del Fénelon in Italia. Paris, Champion, 1910 (XXI, 229 p. 8°).
Lemaitre, J., Fénelon. Paris, Fayard (332 p. 16°). *Fr.* 3,50.
Bremond, H., Pro Fenelone (Ann. de Philos. chrét. 1909 déc., p. 225—244; 1910 janv., p. 337—371; févr., p. 472—518; mars, p. 593—635).
Sägmüller, J. B., Wissenschaft u. Glaube in der kirchl. Aufklärung. Zur Erwiderung auf Prof. Merkles Rede u. Schrift: „Die kathol. Beurteilung des Aufklärungszeitalters“ und zur Charakterisierung der kirchl. Aufklärung. Essen, Fredebeul & K., 1910 (VIII, 98 S. gr. 8°). M. 1,80.
Finke, H., Der Kapuziner P. Romuald v. Freiburg u. die Gemeinschaft der Heiligen von Amoltern (Z. f. d. Gesch. d. Oberrh. 1910, 2, S. 295—339).
Chareaux, A., J. J. Rousseau (Et. Francisc. 1910 janv., p. 23—36; févr., p. 154—171).
Bois, J., Lutte de l'orthodoxie contre l'Union en Pologne avant 1772 *(suite)* (Echos d'Orient 1910 mars, p. 87—94).
Ford, G. S., Wöllner and the Prussian Religions Edict of 1788 (Amer. Hist. Rev. XV, 2, 1910, p. 264—280).
Delfour, Les principes de 1789 (Université cath. 1910 janv., p. 72—88).
Pisani, P., L'Eglise de Paris et la Révolution. II. 1792—1796. Paris, Picard et fils, 1909 (428 p. 16°). *Fr.* 3,50.
Lacombe, B. de, La Vie privée de Talleyrand. Paris, Plon-Nourrit, 1910 (439 p. 8°). *Fr.* 7,50.
Haussonville, d', Lettres inédites de Lamennais à la baronne Cottu, 1818—1854. Publiées avec une introd. et des notes. Paris, Perrin, 1910 (LXII, 345 p. 8°).
Dudon, P., Lettres inédites de Lamennais à Ventura (1826) (Etudes 122, 1910, p. 602—618).
Oeuvres complètes du bienh. Jean Eudes, avec des introductions et des notes. T. 11: Lettres. Livre III: Offices. Vannes, Lafolye, 1909 (676 p. 8°).
Pickel, G., Joh. Ev. G. Lutz (1801—1882) u. der Irvingianismus im Donaumoos (Diöz. Augsburg) (Beitr. z. bayer. K.-G. XVI, 2, 1909, S. 49—71; 3, 1910, S. 97—121).
Remling, F. X., Konrad Reither, Bischof v. Speyer. Hinterlassenes Mskr., hrsg. mit Geleitswort u. Register v. J. Baumann. Speyer, Jäger, 1910 (IX, 128 S. 8°). M. 2.
Müller, A., Die Kölner Bürger-Sodalität, 1608—1908. Paderborn, Junfermann, 1909 (VIII, 207 S. gr. 8° m. Abbild.). M. 4.
Duker, A. C., Eenige „roepende“ en andere zonden in de zeventiende eeuw (Teyler's Theol. Tijdschr. VII, 1909, bl. 301—329).

Systematische Theologie.

Groot, J. F. de, Nieuwe richtingen in de Apologetiek (Studiën deel 72, bl. 555—577).
Zeyl, J. J. F. van, Christendom en Boeddhisme (De Katholiek 1910 febr.-maart, bl. 92—110).
Michaud, E., L'ancien catholicisme et la théologie scientifique (Rev. intern. de Théol. 1910 avril-juin, p. 213—236).
Heinzelmann, G., Der Begriff der Seele u. die Idee der Unsterblichkeit bei W. Wundt. Darstellung und Beurteilung. Tübingen, Mohr, 1910 (XII, 107 S. gr. 8°). M. 2.
Martius, G., Leib u. Seele. Rede. Kiel, Lipsius & T., 1910 (26 S. gr. 8°). M. 0,60.
Nebel, C., Die wissenschaftl. Grundlagen der christl. Weltanschauung. Ein Beitrag zur Lösung der Zweifel u. Bedenken unserer Zeit. Hannover, Meyer, 1910 (51 S. 8°). M. 0,80.
Stange, Theologie u. Wissenschaft (Allg. Ev.-Luth. K.-Z. 1910, 7, S. 146—152).
Ermoni, V., Le problème religieux en face de la critique (Mercure de France 1910 mars, p. 41—68).
Buchholz, Beitrag z. Kritik des relig. Bewußtseins nach Schleiermacher (Theol. Stud. u. Krit. 1910, 3, S. 417—460).
Edghill, E. A., Faith and Fact. A Study of Ritschlianism. London, Macmillan, 1910 (XIX, 272 p. 8°). 5 *s.*
Bolsius, H., Dr. Aigner's wonderweerlegging (Studiën deel 72, bl. 627—635).
Kunze, J., Die Aufgabe der evang. Dogmatik in der Gegenwart (Allg. Ev.-Luth. K.-Z. 1910, 5 u. 6, S. 98-107. 126-130).
Bachmann, Über Natur u. Grundbegriffe der evang. Dogmatik (Ebd. 8 10, S. 170—174. 194 198. 218—220).
Hunzinger, Die Aufgabe der Dogmatik in der Gegenwart (Ebd. 15 u. 16, S. 338—342. 362—368).
Palmieri, A., Il progresso dommatico nel concetto cattolico. Firenze, libr. ed. Fiorentina, 1910 (XX, 304 p. 8°).
Charles, P., La Foi. Paris, Bloud, 1910 (64 p. 16°).
Schindler, F. M., Lehrbuch der Moraltheologie. II. Bd. 2. Tl. Wien, Opitz, 1910 (VII u. S. 367—825 gr. 8°). M. 8,50.
Schinz, M., Wie gestaltet sich die Ethik in unserer Zeit (Schweiz. Theol. Z. 1910, 1, S. 1—17).
Horn, Evangelische Askese (Ebd. S. 17—28).

Praktische Theologie.

Haar, F. ter, Het zingen van het *„Benedictus“* voor de consecratie (Nederl. kath. Stemmen 1910 bl. 49—56).
Hansen, R., Zur Glockenkunde (Z. d. Gesellsch. f. Schlesw.-Holst. Gesch. 38, 1908, S. 347—355).
Macre, „Raffinements“ de l'architecture (des église) du Moyen-âge (Bull. des comm. royal. d'art et d'archéol. 47, 1909, p. 293—330).
Baillet, C., Les sources d'inspiration de l'iconographie française à la fin du moyen âge (Van onzen Tyd 1910, bl. 210—240).
Pargoire, J., Constantinople: Saint-André de Crisis (Echos d'Orient 1910 mars, p. 84—86).
Schinnerer, J., Das Konhofer Fenster in der Sankt-Lorenz-Kirche zu Nürnberg (Repert. f. Kunstwiss. 1910, 2, S. 155-159).
Escherich, M., Die Madonna mit d. Erbsenblüte (Ebd. S. 160/1).
Lange, K., „Mariae Erwartung“, ein Bildnis Grünewalds (Ebd. S. 120—135).
Wurm, A., Eine Alternative in Sachen Fra Angelicos (Z. f. christl. Kunst 23, 1910, Sp. 7—14).
Firmenich-Richartz, E., Eine Darstellung aus der Apokalypse mit der thronenden Madonna. Altköln. Tafelgemälde nach 1450 (Ebd. Sp. 1—6).
Schnütgen, Holzgeschnitztes Ostensorium um 1400 (Ebd. Sp. 15/6).
Braun, J., Unveröffentlichte mittelalterl. Paramente (Ebd. Sp. 17—28).
Guiffrey, J., Les manuscrits à peinture de „La Cité de Dieu“ de s. Augustin (Journ. des Savants 1910 mars, p. 97—107).
Hirzel, B., Anton Gosswin ca. 1540—1594. Sein Leben und seine Werke. Ein Beitrag zur Geschichte der Hofkapellen in München u. Freising. München, Hans Sachs-Verlag, 1909 (105 S. 8°). M. 2.

Druck der Aschendorffschen Buchdruckerei in Münster i. W.

Theologische Revue.

In Verbindung mit der theologischen Fakultät zu Münster und unter Mitwirkung vieler anderer Gelehrten herausgegeben

von

Professor **Dr. Franz Diekamp.**

Halbjährlich 10 Nummern von mindestens 12-16 Seiten.
—
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Münster i. W. Aschendorffsche Buchhandlung.
Klosterstraße 31/32.

Bezugspreis halbjährlich 5 M.
Inserate 25 Pf. für die dreimal gespaltene Petitzeile oder deren Raum.

Nr. 10. 25. Juni 1910. 9. Jahrgang.

Homiletische Rundschau.

I.

Unsere diesmalige Rundschau können wir mit der Besprechung eines Buches beginnen, das schon darum eine ganz besondere Aufmerksamkeit verdient, weil wir an theoretisch-praktischen Erörterungen über die Bedürfnisse der Predigt unserer Zeit ebenso arm sind, als reich an gedruckten Predigten.

1. **Stingeder,** Franz, Msgr., Domprediger in Linz, **Wo steht unsere heutige Predigt?** Eine homiletische Zeitfrage. Linz a. d. Donau, Kath. Preßverein, 1910 (IV, 204 S. gr. 8°). M. 3.

St.s Arbeit ist eine Reformschrift und zwar eine gute. Ein berufener Mann sucht hier eine überaus wichtige Frage zu beantworten: gründlich, maßvoll, praktisch. Über ihre Wichtigkeit kann kein Zweifel sein. Diese Frage ist so bedeutsam, als es die Predigt überhaupt ist. Eine Gewissenserforschung über die Frage, wie es um die Predigt steht, ist darum allzeit berechtigt und bedeutsam. Sie ist es ganz besonders in unserer Zeit, wo der Predigt so zahlreiche und mächtige Konkurrenten und Gegner erstanden sind, wie die heutige Presse und Literatur, deren Predigt, gut und schlecht, Tag für Tag bis in die entlegenste Hütte dringt; die gestiegene Bildung und leider oft Verbildung, Kultur und Unkultur, die dem Menschen unserer Zeit den Geschmack am Worte Gottes verdirbt, mindestens größere Anforderungen als je an die Predigt stellt. Für die Prediger alle, jung und alt, besonders für die zur Ausbildung der Prediger und Seelsorger Berufenen ist jene Frage und Erforschung gewiß eine der allerwichtigsten. Wir müssen dem Verf. dankbar sein, daß er zur Führung seine Hilfe anbietet. Er ist dafür ein Mann, der seine Befähigung, theoretisch und praktisch, reichlich dargetan hat. Ihm führt dabei jugendfrische Begeisterung für das Predigtamt die Feder: klar und wahr, offen und ehrlich, ohne Vertuschung und Bemäntelung, doch nirgends, soviel ich sehe, übertreibend oder verletzend. Vor allem sucht er gut zu begründen, was er ausstellt oder fordert, und rechtes Maß zu halten bei aller Kritik und allen Wünschen und Hoffnungen. Das vorhandene Gute wird freudig anerkannt; Mängel und Bedürfnisse deutlich herausgestellt; ihren Wurzeln und Quellen wird nachgegraben, und Wege und Mittel zur Abhilfe werden bescheiden, aber deutlich und vor allem praktisch gewiesen. Wer die einleitenden Worte zu dieser Reformschrift liest, ist für sie gewonnen.

Der Inhalt ist so reichhaltig, daß der Verf. nicht unrecht hat, wenn ihm gegen Schluß seiner Arbeit das Gefühl kommt, sozusagen eine kleine Homiletik geschrieben zu haben. So ist es. Nachdem die Frage nach dem heutigen Stande unserer Predigt genau umschrieben, und die Berechtigung dieser Frage gründlich nachgewiesen ist durch höchst belehrende Betrachtungen über den homiletischen Optimismus, der alles in bester Ordnung findet, weil er keine Ahnung von der tatsächlichen Sachlage hat, und über den homiletischen Pessimismus, der gegenüber den Schwierigkeiten unserer Zeit die Flügel hängen läßt, wird die theoretische und praktische Wertung der Predigt in markigen Zügen ins Licht gestellt. Die Kritik unserer Predigtliteratur wird ehrlich kritisiert, und es werden die von der zünftigen Kritik oft und immer wieder gerügten Mängel und ausgesprochenen Wünsche und Forderungen angegeben. Auch die Predigt-Zeitschriften werden ins Auge gefaßt, und ihre Schattenseiten unverhohlen besprochen. So gewinnt Verf. den Boden für die allgemeine These, daß unsere jetzige kirchliche Beredsamkeit wenigstens teilweise verbesserungsbedürftig ist. Der Beweis wird im 2. Teile ebenso gründlich als belehrend erbracht. St. stützt sich dabei besonders auf die Autorität des verdienstvollen Bischofs v. Keppler; aber er tritt auch gut begründete eigene Beweisgänge an. Fundament aller seiner Ausführungen ist die Darlegung der aus dem innersten Wesen und der Aufgabe des Predigtamtes unabweisbar quellenden Bedingungen und Erfordernisse der Predigt. Sie werden beleuchtet und zugleich erhärtet durch eine knappe, lebensvolle Darstellung der Geschichte und Geschicke der Predigt im Laufe der Jahrhunderte. Im Spiegel dieses lehrreichen Geschichtsbildes kann die Predigt der Gegenwart ihre

wahren Züge zeigen: Licht- und Schattenseiten. Diese Abschnitte über die Predigt und ihre Aufgabe und über die Predigt in der Gegenwart (S. 31—79) verdienen die aufmerksamste Beachtung aller, denen das Predigtamt als Standespflicht am Herzen liegt. Was hier über die schon oben von uns angedeuteten Konkurrenten der heutigen Predigt und über das Verhältnis der Predigt zur h. Schrift gesagt wird, trifft wunde Stellen, die Heilung finden müssen, soll das Übel nicht heillos werden. Möchten diese ernsten, ehrlichen Darlegungen eines wohlmeinenden Sachkundigen doch wieder und wieder nicht bloß gelesen, sondern beherzigt und in Seelsorgerkreisen (Konferenzen) ernst und gründlich besprochen werden! Die Belehrung wächst dann unaufhaltsam zur Anregung, und diese wird nicht rasten, bis sie in die Tat umgesetzt ist, die sie fordert.

Mit diesem allgemeinen Teile hätte die Arbeit abschließen können. Aber es drängt den Verf., seine These tiefer durchzuführen und an dem ganzen Organismus der Predigt aufzuzeigen, worin und warum sie verbesserungsbedürftig ist. Daß dadurch einzelnes, was in den vorangehenden allgemeinen Ausführungen schon mehr oder minder gestreift werden mußte, nochmals eingehender behandelt wird, bringt der gewählte Gang der Darstellung mit sich, und scheint mir reichlich aufgewogen durch die Klarheit und Vertiefung, die nun das Ganze gewinnt. In Anlehnung an die bekannte Gliederung des *docere, delectare* und *flectere* des h. Augustinus wird die „Erleuchtung des Verstandes", die „Annehmlichkeit der Darstellung" und die „Bewegung des Willens" vorgenommen. In allen diesen Kernpunkten wird ihre Bedeutsamkeit und Notwendigkeit im Organismus der lebendigen Predigt zum wohlbegründeten Maßstab gemacht, an dem in ruhiger Objektivität gemessen werden kann, ob und wie weit unsere heutige Predigt des erforderliche Maß erreicht oder nicht. Solchem Abmessen folgt dann von selbst der Gedanke: Warum ist es so? Und: Was kann und sollte geschehen? Diese praktischen Fragen durchziehen die ganze Darstellung; sie werden aber zum Schlusse nochmals einheitlich zusammengefaßt in den Betrachtungen über die Volkstümlichkeit (Popularität) unserer Predigt und über ihr Verhältnis zum Geiste unserer Zeit. Gerade in dem zuletzt genannten Kapitel zeigt sich Verf. auf der Höhe. Unsere Predigt muß zeitgemäß, sagen wir das Modewort, modern sein, aber im rechten Sinne. „Sie muß trachten, mehr Wirklichkeit unter die Füße zu bekommen. Dann wird sie ebensoweit entfernt sein von dem alten Klagelied über die Schlechtigkeit der Zeiten als von einem peinlichen Byzantinismus der Moderne gegenüber" (S. 168).

Der 3. Teil behandelt den „homiletischen Betrieb" in den beiden Kapiteln über das homiletische Bildungswesen und über die einschlägige kirchliche Gesetzgebung (S. 171—200). Was hier über den homiletischen Unterricht gesagt wird, ist von der allergrößten Bedeutung, weil eine Hauptursache aller Mängel der heutigen Predigt ohne Zweifel in der seit Jahrzehnten sich hinschleppenden ungenügenden Behandlung, um nicht zu sagen Vernachlässigung der homiletischen Ausbildung des jungen Klerus für das zu verwaltende Predigtamt zu suchen ist. Es fehlt den angehenden Studenten der Theologie fast jede rhetorische Vorbildung. „Der Materialismus und Realismus unserer Zeit hat an den Gymnasien die formale Bildung aus ihrer herrschenden Stellung verdrängt. Auch die Rhetorik mußte weichen. So kommen unsere Theologen ohne Vorbildung und Vorübung zu den homiletischen Vorlesungen. Anstatt nun das Versäumte nachzuholen und in richtiger Würdigung der modernen Strömung die Homiletik auszugestalten, beschränkte man die homiletische Ausbildung auf einen Rest von Regeln und Übungen." Und das in einer Zeit, „wo von Handwerkern, Arbeitern und Gesellen Redeübungen angestellt, und im kleinsten Pfarrdorf Vorträge gehalten werden, die dem Prediger Konkurrenz machen" (S. 176). Freilich ist für die Hebung dieser Mängel in der letzten Zeit mancherorts schon vieles getan. Aber es muß noch mehr geschehen, will man den gesteigerten Anforderungen unserer Zeit gerecht werden. „Soll die Homiletik als Unterricht ihre Aufgabe erfüllen, Talente wecken und anregen, den Durchschnitt heben, dann lautet die erste Forderung: Mehr Platz und Luft für ein Fach, das der erdrückenden Mehrheit der Theologen die Mittel und Weisungen zur Verwaltung eines ihrer wichtigsten Ämter zu liefern hat" (S. 177). Das wird im näheren kurz behandelt in den weiteren Ausführungen über das homiletische Seminar und über die homiletische Fortbildung.

Für diese regt St. die Bildung von Predigervereinen und homiletischen Konferenzen, sowie die Gründung eines Fachblattes an, ähnlich den Zeitschriften auf katechetischem Gebiete. Ganz gewiß berechtigte Wünsche, die der idealen Auffassung St.s entstammen. Ich stimme ihm von Herzen bei. Aber ich glaube, die Verwirklichung dieser Wünsche wird noch etwas auf sich warten lassen. Sehr viel gewonnen wäre schon, wenn die formale Schulung und Ausbildung in der geistlichen Beredsamkeit in den Jahren der theologischen Studien und der Vorbereitung auf das Priestertum überall so gründlich betrieben würde, daß es keinen Seelsorger gäbe, der nicht auf Grund wissenschaftlicher Kenntnisse in der Theorie der geistlichen Redekunst imstande wäre, fremde und eigene Arbeiten wirklich sachgemäß und fachkundig zu beurteilen, keinen Prediger, dem die Wege in die Quellen der Predigt und ihrer Verwertung nicht so gewiesen wären, daß er zu selbständiger Arbeit nicht bloß befähigt ist, sondern auch Mut und Drang hat. Die Fortbildung in der Predigt setzt dann eine nimmer rastende, ernste Fortbildung des Geistes und des Herzens voraus. Des Geistes in einem andauernden, hingebenden Studium, vor allem der theologischen Disziplinen, insbesondere der Dogmatik und der praktischen Exegese. Fortbildung des Herzens sodann durch ein echt priesterliches Opferleben, dem die fruchtbarste Quelle der Beredsamkeit sich erschließt: seelsorgerische Erfahrung in der Welt des Menschenherzens und Menschenlebens, des eigenen und der Mitmenschen. Was bei solcher Voraussetzung und Arbeit sich an homiletischen Fragen und Material ergäbe, dessen Behandlung besondere Aufmerksamkeit, Geschick, Erfahrung fordert, das müßte in neu zu begründenden, oder besser vielleicht in bereits bestehenden Seelsorgervereinigungen — ich meine besonders die Pastoralkonferenzen — zum Gegenstande von Vorträgen, Plänen, Proben, Entwürfen von Einzelpredigten und ganzen Zyklen gemacht und gemeinsam, aus Theorie und Praxis heraus, gründlich behandelt und besprochen werden, alles mit dem Ziele: Wie gestalten wir diese Materie und überhaupt alle unsere Predigten möglichst zeitgemäß, populär und wirklich fruchtbar? Von dem, was so gewonnen würde, könnte wiederum das Beste und Probehaltigste in geeigneten Organen, Pastoralblättern und pastoralen Zeitschriften, Aufnahme und Verbreitung finden. Sie alle würden dadurch an Gehalt, Abwechslung, praktischem Werte bedeutend gewinnen, und den bereits bestehenden, oder neu zu gründenden homiletischen Organen würde dadurch frisches Blut zugeführt, aus der Praxis für die Praxis. Ob daneben noch eigene Predigervereine sich als nötig oder besonders nützlich herausstellen würden, weiß ich nicht. Es käme auf geeignetem Boden, ich meine in Städten und da, wo die Seelsorger nicht überlastet sind, auf den Versuch an. Die Vergangenheit hat solche Vereine in der katholischen Seelsorger-

praxis kaum gekannt. Für junge, beanlagte Homileten möchte vielleicht Lust und Hingabe dafür vorhanden sein. Aufmunterung und Förderung, wenn nicht gemessenes Gebot, der zuständigen Stelle müßte schon hinzukommen, um sie allgemein und dauernd lebensfähig und fruchtbar zu erhalten. Vereine sind ja gegenwärtig das beliebte Allheilmittel für allerhand Schäden und Gebrechen, vermeintliche und wirkliche. Sie sind mitunter auch die Liegehalle für unerfüllbare Hoffnungen und fromme Wünsche. Von einem neuen besonderen Fachorgane verspreche ich mir nicht allzuviel. Am besten wäre es wohl, auszubauen, was nach dieser Richtung schon besteht. Ein Fachorgan ist sehr wohl dort an der Stelle, wo das Feld der Forschungen sich unabsehbar ausdehnt. Hier gibt es immer Neues, weil der wissenschaftliche Fortschritt stets neue Fragen schafft. Nicht so ist es in allweg bestellt mit der Theorie praktischer Fächer. Obschon auch sie ganz gewiß wissenschaftlich behandelt, erweitert und vertieft werden können und sollen, ist doch das gegebene Feld nicht immer weit genug, um einer periodisch in kurzen Abständen wiederkehrenden Fachschrift dauernd frisches Material zu liefern. Da wird dann oftmals Gesagtes notgedrungen oftmals wiederholt, in breiter, umständlicher, auf die Vergeßlichkeit rechnender Fassung. Dinge, die in Lehr- und Handbüchern längst viel klarer, gründlicher, übersichtlicher, zusammenhängender, also viel besser gesagt wurden, und die überdies jedem, der in dem betreffenden Fache bereits tätig ist, geläufig sein müssen, werden endlos breit getreten. Freilich gibt es allzeit Leute, die anstatt aus gründlichen Büchern lieber aus fliegenden Blättern Belehrung und Fortbildung suchen. Sie pflegt dann auch darnach zu sein. Für die Darstellung und Ausbildung der Theorie der Homiletik verspreche ich mir von all diesen Organen nicht viel. Dagegen wohl von der Ausarbeitung der sog. materialen Homiletik, nämlich der Vorführung eines geeigneten Predigtmateriales, das namentlich den Fundgruben der h. Schrift und Liturgie zu entnehmen und als gleichsam noch ungemünzte Goldbarren der Ausmünzung des einzelnen Homileten darzubieten wäre. Ein vielversprechendes Arbeitsfeld, auf das tüchtige Homiletiker seit Jahrzehnten immer wieder hingewiesen haben, und auf dem gerade in neuester Zeit — ich erinnere außer an die Arbeiten v. Kepplers und Meyenbergs, an die einschlägigen von Reck und Riess — Erfreuliches geleistet wurde. Aber auch hier bin ich der Meinung, daß die Verarbeitung des so dargebotenen Materiales nicht geringe Schwierigkeiten hat und nur Erfolg verspricht, wenn der Homilet vorher genügend homiletisch geschult, d. h. mit der Theorie der geistlichen Beredsamkeit gründlich bekannt gemacht und überdies praktisch eingeführt ist in die selbständige Benutzung der Quellen der Predigt. Wer nicht ganz entschieden sich selbst einen Schatz homiletischer Kenntnisse und Fertigkeiten erarbeitet hat und immer weiter verarbeitet, der wird mit der materialen Homiletik und allen schönen Skizzen und Andeutungen nicht viel zu machen wissen. Um „persönlich" zu predigen, ich meine in der Eigenart des Predigers, die aus seiner eigenen Person erwächst nach Inhalt, Form und Vortrag, und allein rechten Erfolg verspricht — es handelt sich gar nicht um Meisterwerke der Beredsamkeit, sondern um das rechte Brot, nach dem die Seelen hungern — muß der Prediger das h. Wort des Lebens selbständig in Geist und Herz und Leben aufgenommen und verarbeitet haben. Darin liegt ein Haupterfordernis und Hauptgeheimnis fruchtbringender Predigt. Dafür hilft dem Prediger die Andiehandgabe des Predigtstoffes durch fremde Hand allerdings anregend, wegweisend und befruchtend. Aber solcher Stoff wird gar leicht zur Rüstung, die nicht paßt, in der er nicht gehen kann. Das Ausmünzen jener Goldbarren ist nur dem Manne möglich, der selbst Goldgräber in jenen Schachten geworden ist und immer mehr zu werden sich müht, dem deshalb auch aus eigenem Schatze Altes und Neues zu Gebote steht. Darum wird, wer kein solcher Mann ist, auf die fertige Arbeit anderer sich angewiesen fühlen und nach ihr greifen. Kein Ideal ist das, aber auch kein großes Übel, wenn er wenigstens das Fremde richtig einzuschätzen und für sich und die Bedürfnisse seiner Zuhörer zu verwerten gelernt hat. Das ist das erste, was für alle, auch die breite Mitte, angestrebt und erreicht werden muß.

So sind auch die von St. besprochenen Mittel zur Hebung der Predigt gemeint. Sie können Beihilfen werden, aber nicht Ersatz für den rechten Predigergeist und den Geist der rechten Predigt. Diesen Geist zu stützen und zu schützen ist die kirchliche Leitung und Gesetzgebung auf homiletischem Gebiete mitberufen. Und die dafür Berufenen können aus St.s Gewissenserforschung zweifelsohne manche gute Anregung gewinnen. Der verdienstvollen Arbeit des temperamentvollen Verfassers wünschen wir darum nach allen Seiten weiteste Verbreitung und hingebende Beachtung. — Die Ausstattung könnte gefälliger sein. Wozu das unhandliche Schreibheftformat statt eines handlichen Buches?

2. **Schütz,** Jak. Hub., Rektor, **Die Bitten der Herz-Jesu-Litanei.** Die Kindheit und Leidenszeit Jesu in 42 Herz-Jesu-Predigten, sowie Aussprüche der Kirchenväter über die Bedeutung der Seitenwunde Jesu. Paderborn, Junfermann, 1909 (248 S. 8°). M. 3,50.

Diese Predigten behandeln einen keineswegs leicht behandelbaren Gegenstand in einfacher, klarer Sprache, dogmatisch korrekt, mit kurzen praktisch populären Anwendungen fürs Leben. Die einzelnen Vorträge lehnen sich an die Anrufungen der neuen Herz-Jesu-Litanei. Das verschafft ihnen einen Reiz der Neuheit, ist ein guter Griff zur Belehrung der Gläubigen und gestattet eine vielseitige Behandlung des reichhaltigen Gegenstandes.

Freilich ist dabei die Gefahr der Wiederholung ebensowenig zu umgehen als die einer weniger scharfen Scheidung einzelner Vorträge, da die Sprüche dieser Litanei zum Teil fast synonym sind. Im ganzen ist Verf. diesen Schwierigkeiten mit Geschick begegnet. Die einzelnen Invokationen werden kurz und verständlich erklärt und die gegebene Erklärung auch gut begründet, namentlich durch Verwertung von Schriftstellen. Daß dabei neben dem Literalsinn auch einzelne Akkommodationen herlaufen, ist bei dem Streben nach Erbauung ganz berechtigt. Einige biblisch-archäologische Anspielungen und Ausdeutungen, die nach den Anschauungen einzelner Väter und älterer Ausleger gegeben werden, huldigen zu viel der freien, allegorisierenden Deutung. Im ganzen bekundet Sch. das erfolgreiche Bestreben, in schwierigen Stellen, z. B. bei der Anrufung *desiderium collium aeternorum*, die auf Gen. 49, 26 anspielt, eine vorsichtig abgewogene Auslegung zu geben. Der Aufbau einiger Vorträge würde gewonnen haben durch schärfere Herausstellung der Einteilungspunkte.

Die über die Kindheit und Leidenszeit Jesu angefügten zehn Skizzen sind nicht so gut ausgefallen wie die vorhergehenden Vorträge. Sie enthalten manche gut verwertbare Gedanken, aber es fehlt ihnen die straffe Einheitlichkeit zwischen Ziel und Mitteln, da die Argumente zu lose aneinandergereiht sind.

Die zum Schluß beigegebene kleine Sammlung von Väter-Aussprüchen über die Bedeutung der Seitenwunde Jesu bringt frommsinnige Ergüsse über einen gerade von den h. Vätern als tiefsinniges Mysterium aufgefaßten Vorgang im Leiden Christi. Manches davon mutet uns doch recht fremd an und ist für homiletische Verwertung in unsern Tagen kaum geeignet. Auf die Vorträge über die Herz-Jesu-Litanei beschränkt, würde das Ganze, wie mir scheint, gewinnen.

3. **Fischer,** Herm., S. V. D., **Herz Jesu, Schlachtopfer für uns Sünder!** Sieben Fastenvorträge. Steyl, Missionsdruckerei, 1909 (100 S. 8°). M. 0,60.

Diese Vorträge versuchen den Inhalt der Herz-Jesu-Andacht darzulegen und erbaulich zu verwerten durch Ausdeutung der tieferen Gedanken, die den Leidenssymbolen des Herz-Jesu-Bildes (Wunde, Dornenkranz usw.) zugrunde liegen. Der Plan ist recht fruchtbar, und die beigebrachten Gedanken können für den Aufbau von Predigten über die vorliegende Materie gute Dienste tun. Der Aufbau der vorliegenden Vorträge selbst läßt allerdings manches zu wünschen übrig. Inhaltlich wird in

dem grundlegenden Vortrage das Objekt der Andacht zu eng gefaßt, insofern das geistige Herz Jesu, das doch jedenfalls *objectum primum et praecipuum* zu nennen ist, nicht genug betont wird. Das ist ein Mangel, der recht manchen Predigten und Betrachtungen über das h. Herz Jesu anhaftet, und der es hauptsächlich verschuldet, wenn die Andacht selbst, namentlich in der Männerwelt, nicht so beliebt und verbreitet ist, wie sie es verdiente. In den übrigen Vorträgen wird die zu enge Fassung des ersten Vortrages zwar verlassen; aber dann zugunsten einer zu weiten Fassung des eigentlichen Themas, insofern, als wiederholt bald der Begriff der Seele Jesu, bald der seiner ganzen Person mit dem Begriffe des Herzens Jesu ganz gleichgestellt oder verwechselt wird. Vielleicht würde aus dieser, wiederum auch bei anderen Autoren nicht selten anzutreffenden Ungenauigkeit und Verwirrung eine Fixierung des Herz-Jesu-Begriffes heraushelfen, wie sie neuerdings von P. Thomas Lempl, S. J., versucht wird. Vgl. dessen Studie über das Herz Jesu, herausgegeben von P. H. Noldin, S. J., Brixen 1909.

Der homiletischen Anordnung dieser Vorträge fehlt die rechte Einheitlichkeit. Es werden fast jedesmal zwei Punkte aufgestellt und ausgeführt, die, meist didaskalischer Natur, mit dem folgenden dritten Punkte wenig oder gar nicht in homiletisch-organischer Verbindung stehen. Dieser dritte Punkt ist ein Redestück für sich selbst. Was dann noch als „Schluß" angeklebt wird, ist fast ausnahmslos ein ganz loses Anhängsel. Die Anwendung auf das ethische Leben ist nur in Andeutungen vorhanden, denen die praktisch faßbare, eindringende Ausführung fehlt. Diese Vorträge sind eben im ganzen Betrachtungs-Vorlagen, keine geistlichen Vorträge, ich meine Predigten. — Die Beweisführung ist mitunter etwas dürftig. Eine fromme aber recht fragliche Legende (S. 12) ist eine wenig geeignete Grundlage für weittragende Behauptungen, und die als Beweis gebrauchte Exegese von Joh. 20, 27 (S. 15 u. 38) ist doch ziemlich massiv. Es spielt da wieder die Vorliebe herein, das körperliche Herz Jesu, das ja gewiß auch zur Herz-Jesu-Andacht gehört, mehr als das geistige zu betonen und beide in unzulässiger *communicatio idiomatum* durcheinander zu werfen. Was den zweifelnden Apostel Thomas so ergriff und umwandelte, war doch doch nicht der materielle Vorgang, daß er — was übrigens auch noch keineswegs feststeht — seine Hand in die h. Seitenwunde „nahe zum Herzen Jesu" legte, sondern die überwältigende Erscheinung des wahrhaft Auferstandenen. — Zum Menschen als einem *compositum substantiale* gehört ebensosehr der Leib als die Seele. Darum kann man nicht sagen, daß der Mensch eben Mensch ist durch seine geistige Seele (S. 23). — Die im Vergleich zu der unseren gesteigerte Leidensfähigkeit Christi kann nicht aus seiner seligen Gottesnähe abgeleitet werden (S. 24). — Der h. Geist kam nicht als „Feuerbrand" auf die Erde herab (S. 27). Die Durchbohrung der Seite Jesu war angesichts des unterlassenen Crurifragiums schwerlich „ein Akt der Roheit" (S. 37), und das Wasser, das dabei entfloß, war kein „Blutwasser" *(serum)* (S. 38). Daß die Rippe, aus der Eva gebildet wurde, „der geöffneten Brust, nahe dem Herzen Adams" entnommen wurde (S. 39), ist dem Wortlaute der Schrift nicht zu entnehmen, und warum die Blutstropfen des Herzens gerade „die wertvollsten Tropfen des Blutes Christi" (S. 41) sein sollen, ist nicht ersichtlich. — Die Übersetzung und Verwertung des Vulgata-Ausdruckes *excessus* (ἔξοδος) im Sinne von „Übermaß" (S. 76) ist exegetisch unzulässig. — Das Siegeswort *consummatum est* wurde nicht „gehaucht" (S. 85), sondern nach der sehr begründeten Ansicht bedeutender Exegeten auch *voce magna* gerufen. — Einen „regelrechten Götzendienst" (S. 29) kann man doch den sog. feinen Götzendienst, der in jeder Leidenschaft liegt, nicht nennen. Daß Gott „ausgeschaltet" sei „aus dem gesamten öffentlichen Leben" (S. 28), ist nicht wahr; denn, von anderem abgesehen, gehört auch ein guter Teil des kirchlichen Lebens zum öffentlichen. Das „ausgeschaltet", das (ebenda) von Gott gebraucht wird, mutet ungefähr so an, wie die bald darauf folgende Redewendung von dem Götzendienst, „wobei man selbst mehr auf Rechnung kommt".

Diese Ausstellungen geben wir im Drange, durch etwas Kritik den Stand unserer Predigtliteratur heben zu helfen. Zu dieser Hebung durch inhaltlich und sprachlich hervorragende Leistungen beizutragen, ist der offenbar reich begabte Verf. obiger Vorträge sehr wohl imstande. Und mit solchen Leistungen hoffen wir, ihm bald wieder zu begegnen.

4. **Hammer,** Philipp, Dr. Dechant, **Altarssakraments- und Herz-Jesu-Predigten.** Paderborn, Bonifacius-Verlag, 1910 (188 S. 8°). M 2.

Acht Sakramentspredigten und achtzehn Herz-Jesu-Predigten, alle echte Kinder der volkstümlichen Beredsamkeit des sel. Dechanten H., über den wir in der Theol. Revue schon öfter unsere Ansicht ausgesprochen haben (1906, Sp. 395 f.; 1908, Sp. 580 u. 583). Vorbilder für die Homiletik sind das nicht. Wer sie ohne Anstoß halten wollte, müßte eben ein zweiter Hammer sein. Aber eins ist immerhin von ihnen zu lernen: farbige Frische der Darstellung, gemütvolle Sprache und die Verwertung konkreter Züge aus Geschichte und Menschenleben. Immerhin wertvolle Hilfsmittel gegen Langweiligkeit, Steifheit und Schablone. — Zur geistlichen Lesung, namentlich als fromme Familienlektüre, sind diese Vorträge ganz empfehlenswert.

Münster i. W. P. Hüls.

Seisenberger, Dr. Michael, erzbischöfl. geistl. Rat, o. Professor am k. Lyzeum in Freising a. D., **Einführung in die Heilige Schrift.** Sechste, verbesserte Auflage. Regensburg, Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, 1909 (XII, 558 S. gr. 8°). M. 6.

Diese Einführung in die Heilige Schrift, in fünf Auflagen anonym gedruckt, erscheint nun in der 6. Aufl. mit dem Namen des Verfassers. Sie umfaßt vier Teile: 1. Das h. Land (Geographie) S. 3—36. 2. Das h. Volk (Biblische Archäologie) S. 37—166. 3. Die h. Schrift. Vorgedruckt sind die die h. Schrift betreffenden wichtigsten päpstlichen Schreiben S. 167—211. Der dritte Teil behandelt die biblische Einleitung in drei Abteilungen: a) Entstehung der h. Schrift oder die h. Schrift als Wort Gottes: Inspiration, Kanon. b) Die h. Schrift als Ganzes — allgemeine Einleitung: Grundtext, Bibelübersetzungen. c) Die h. Schrift im einzelnen — spezielle Einleitung: die Bücher des A. Test. S. 294—413, die Bücher des N. Test. S. 413—517. 4. Auslegung der h. Schrift (Hermeneutik) S. 518—551. Literaturverzeichnis und Schluß S. 552—558.

Ein Buch wird nicht in sechs Auflagen gedruckt, wenn es nicht viele Vorzüge hat. Die vielen Freunde wird sich S. wohl erworben haben durch die Übersichtlichkeit, Kürze und Leichtigkeit der Darstellung, durch das Festhalten an den alten traditionellen Meinungen und durch seinen klar ausgesprochenen Standpunkt. Ich selbst bin allerdings der Meinung, daß der Verf. in bezug auf Stoffbeschränkung, Ausschließung und Ablehnung zu viel des Guten geleistet hat.

Was z. B. die Pentateuchfrage betrifft, so ist eine scharfe Stellung gegen Wellhausen und seine Schule gut und notwendig, aber damit ist es nicht getan. Es gibt doch offenbarungsgläubige protestantische Exegeten, welche die religionsgeschichtlichen Theorien Wellhausens ablehnen, welche *fraus pia* bei Entstehung des Pentateuchs ausschließen und doch Pentateuchquellen, die sie in viel frühere Zeit als W. setzen, annehmen. Es gibt auch katholische Exegeten, welche, ohne in Gegensatz zu den sozusagen endgültigen Entscheidungen der Bibelkommission zu treten, die Annahme von Pentateuchquellen befürworten und die wissen-

schaftliche Erörterung darüber in Fluß zu bringen suchen. Da ist es doch Aufgabe der Einleitung, auch diese Bestrebungen in angemessener Weise zur Anschauung zu bringen, wenn sie der Verf. für seine Person auch ablehnte. Ähnliches gilt von Is. 40—66 u. a.

Auch in andern Dingen wird manches vermißt, das durch die neuere Forschung wahrscheinlich oder sicher geworden ist. S. 21: Daß die Philister in Kreta waren, kann nach den Entdeckungen Evans nicht mehr bezweifelt werden. Auch die neuern Ausgrabungen in Palästina haben manches Wissenswerte zutage gefördert, das man gern verzeichnet fände. S. 54: Über den babylonischen Flutbericht existiert bessere Literatur, als dort angegeben ist. S. 224: Man vermißt den Satz, daß der Kanon durch Esdras nicht abgeschlossen sein kann. S. 248: Nebukadnezar steht nicht überall im hebräischen Texte. S. 254: Wir haben zwei hebräische Handschriften aus dem 9. Jahrh. S. 303: Die Form Moyses ist nicht erklärt. S. 306: Für die Abfassung semitischer Urkunden in alter Zeit können bessere Beweise erbracht werden z. B. das Gesetz Hammurabis § 153, Ischtarwaschur von Taanek. S. 309 unter b werden neuere Namen sehr vermißt. S. 342: Salomon soll trotz Kaulen Koheleth verfaßt haben. S. 347: Ein Wort über die Echtheit der Elireden wäre angebracht. Hier und da ist mir die Darstellung der Behauptungen der Kritik übertrieben vorgekommen z. B. S. 353 Anm. S. 352: Die Prophetenschulen verdienen mehr Berücksichtigung. S. 356 Anm. 1 gibt unter Anführungszeichen den Inhalt, aber nicht ein Zitat. S. 532: No. 3 geht in dieser allgemeinen Form zu weit.

Bonn. Franz Feldmann.

Zapletal, V., O. P., **De poesi Hebraeorum in Veteri Testamento conservata** in usum scholarum. Friburgi Helvetiarum, sumptibus bibliopolae universitatis (O. Gschwend), 1909 (47 S. gr. 8°).

Das Büchlein enthält 5 Abschnitte. Der 1. Abschnitt spricht *de usu poesis* im privaten und öffentlichen Leben und beim Kultus und gibt viele Beispiele aus der prophetischen, didaktischen und historischen Literatur. Der lateinischen Übersetzung liegt selbstverständlich der hebräische Text zugrunde. Es wäre zu wünschen gewesen, daß das Metrum nicht bloß auf S. 25, sondern auch bei allen andern Gedichten angegeben wäre. Der 2. Abschnitt gibt die metrischen Gesetze an, die wir schon aus andern Werken des Verf. kennen. Hier hat er sich genauer über die Akzentuierung der Partikeln ausgesprochen. Im 3. Abschnitt werden die metrischen Schemata angegeben. Da der Vers aus Distichen oder Tristichen besteht, und jeder Stichus zwei, drei oder vier Akzente hat, so ergeben sich folgende Schemata: 2 + 2; 3 + 2; 3 + 3; 4 + 4 (selten); 2 + 2 + 2; 3 + 3 + 3. Ein Gedicht hat auch nur ein Schema; doch gibt es Ausnahmen (S. 34). Der 4. Abschnitt handelt über Strophen. Zwei Distichen oder Tristichen bilden eine Strophe, doch kann die Zahl auch größer sein (S. 12 sind je 7 Distichen zu einer Strophe vereinigt). Die Responsion (Müller) und damit die Aufstellung von Strophen, Gegenstrophen, Zwischen- oder Wechselstrophen (Zenner, Condamin, Hontheim) wird abgelehnt mit Gründen, die S. 39 f. aufgezählt sind. Die metrische und strophische Gliederung wird als textkritisches Kriterium anerkannt, aber *in corrigendo textu valde prudenter procedendum est,* nach meiner Ansicht um so mehr, als die Gleichzahl der Hebungen und die Gleichartigkeit der Stichen d. h. Distichen, Tristichen innerhalb eines Gedichtes nicht sicher ist.

Bonn. Franz Feldmann.

Lütgert, D. W., **Die Vollkommenen im Philipperbrief** und **Die Enthusiasten in Thessalonich.** [Beiträge zur Förderung christlicher Theologie, hrsg. von Prof. D. A. Schlatter u. Prof. D. W. Lütgert. 13. Jahrg. 6. H.]. Gütersloh, Bertelsmann, 1909 (VIII, 102 S. 8°). M. 1,60.

Der Mitherausgeber der positiv gerichteten »Beiträge« hat bereits in zwei früheren Heften über die Korintherbriefe und über die Irrlehrer der Pastoralbriefe den von Paulus bekämpften religiösen Typus entdecken wollen. Nach der ersten Abhandlung des vorliegenden Büchleins gab es zur Zeit der Abfassung des Philipperbriefes, wenn nicht schon früher, in der Christenheit eine große Anzahl von Libertinisten (Phil. 3, 18 ff.), welche zugleich die Kreuzespredigt ablehnten, ferner in der Meinung, die Auferstehung sei schon erfolgt, die Auferstehungshoffnung (3, 11 ff.) und wohl auch die Parusieerwartung der Gemeinde verwarfen und auf die Furcht Gottes, den Gehorsam und die Demut (2, 1 ff.) als eine niedere Form des Christentums herabsahen. Gegen diese in geschichtlichem Zusammenhang mit den verwandten Erscheinungen in Korinth stehenden Verirrungen verteidigte Paulus sein Evangelium. Auch in Thessalonich herrschten nach den zwei folgenden Abhandlungen ähnliche Strömungen, so nach 1 Thess. 2, 3—6 und 4, 1 ff. der Libertinismus, nach 1 Thess. 4, 10 ff. der nicht aus apokalyptischer Schwärmerei, sondern aus religiösem Enthusiasmus hervorgegangene Müßiggang und die Auferstehungsleugnung und Hoffnungslosigkeit in der Gemeinde (4, 13). Diese Situation in Thessalonich bestätige auch der 2. Thessalonicherbrief. Der Tag des Herrn, der schon gekommen (2, 2), weise auf den Irrtum der Auferstehungsleugner hin, der Müßiggang in der Gemeinde (3, 11 ff.) auf die damals herrschende schwärmerische Stimmung, deutlich charakterisiere sich auch das Geheimnis der Bosheit (2, 3 ff.) als Antinomismus oder Libertinismus, als Anfang des Gnostizismus.

Die Untersuchungen L.s bestechen durch überraschende Detailbeobachtungen. Ein Fortschritt in der Exegese kann sicherlich nur auf diesem Wege, nicht durch ewig wiederkäuende Kommentare erzielt werden. Allein die Skepsis beginnt, wenn der Verf. zwischen den Einzelbeobachtungen Verbindungslinien zieht, wenn er ein förmliches System von Irrlehren oder, wie er lieber will, einen einheitlichen religiösen Typus in den Paulusgegnern festzustellen versucht. Da sind z. B. die Vollkommenen, die Enthusiasten in Philippi, welche bereits die Auferstehung erlebt haben wollen, identisch mit den Libertinisten, welche die Kreuzespredigt hassen (S. 30). Dieselben Enthusiasten, welche sich im Sinne von 2 Tim. 2, 18 auf die bereits erfolgte Auferstehung versteifen, leugnen dann wieder alle und jede eschatologische Auferstehung (S. 36. 77). Unbegreiflich ist auch, wie alle sittlichen Schäden in der Gemeinde unter dem Stigma des Libertinismus aufgetreten sein sollen. Werden alle Verirrungen der Briefadressaten unter solch einem religiösen Typus zusammengefaßt, dann muß notwendig der Rahmen einer spezifischen Irrlehre gesprengt werden.

Im Detail sei noch notiert: Schon der Wortlaut verbietet, die berühmte christologische Stelle (Phil. 2, 1 ff.) ausschließlich auf das irdische Leben Jesu statt auch auf seine Präexistenz zu beziehen (S. 38 ff.). Der Tag des Herrn (Phil. 2, 3) kann nicht auf die bereits

erfolgte Auferstehung gedeutet worden sein. Es wäre doch auch unverständlich, wie angesichts dieses Auferstehungsglaubens die Gemeinde heftig erschüttert wurde (S. 82 ff.).

Dillingen. Dausch.

Merkt, Dr. Josef, **Die Wundmale des heiligen Franziskus von Assisi.** [Beiträge zur Kulturgeschichte des Mittelalters und der Renaissance. Herausgegeben von Walter Goetz. Heft 5]. Leipzig, Teubner, 1910 (68 S. gr. 8°). M. 2.

Mit offenbarem Streben nach ruhiger sachgemäßer Behandlung der vielumstrittenen Frage wird das Quellenmaterial geprüft. Während Hase und Thode behauptet hatten: „Elias hat die Stigmata an der Leiche des seraphischen Heiligen künstlich gemacht", gesteht jetzt Merkt: „Da eine Reihe von gutfundierten Zeugnissen die Wundmale dem lebendigen Franz zuschreibt, so darf man die Hypothese Hases nach dem heutigen Stand der Forschung als abgetan erklären." „Der Zeitpunkt, an dem die Zeugen die Wundmale zu Gesicht bekommen haben, dürfte wohl die letzte Lebenszeit des Heiligen sein." Beide Sätze des Verfassers verdienen Zustimmung, nicht jedoch der folgende: „Alle jene Anekdoten, welche Franzens Verborgenhalten der Wundmale schildern, dürfen als legendarische Züge abgewiesen werden." Einzelne Zeugen mögen die Art, wie der Heilige seine Wundmale verheimlichte, nicht getreu geschildert haben, daß er sie jedoch so lange als möglich verdeckte, liegt schon in der Natur der Sache und erhellt auch aus den Berichten. In Gegensatz zur fast allgemein geltenden Ansicht stellt M. sich durch „die Annahme, daß die Stigmen Franzens kurz vor seinem Tode aufgetreten sein müssen", daß „sich die Tradition einer Alvernostigmatisation nicht zu halten vermag, für welche zwar auch ein moralischer Beweis vorhanden ist, die aber sichere Gewährsmänner für sich nicht in Anspruch nehmen kann". Bei Behandlung der Frage nach dem Ursprung der Wundmale weist der Verf. mit Recht die Ansicht zurück, „daß Franz seine Wundmale sich selbst beigebracht habe". Er tritt jedoch „nach Ausschluß der Annahme eines Wunders" für die moderne Anschauung ein, die Wundmale seien „durch die Kraft der Einbildung zu erklären". Das „immer tiefere Versenken in die Wundmale Christi ließ den Heiligen für diese Welt absterben und steigerte sich bei einem Manne, der wie Franz ein typischer Ekstatiker war, zu religiösen Verzückungen, damit sind aber für eine Stigmatisation die Grundbedingungen gegeben, die Franz mit den meisten Stigmatisierten gemeinsam hat". M. berücksichtigt das übernatürliche Gebiet des christlichen Seelenlebens nicht —, wird darum angesichts der mystischen Vorgänge schließlich vor unauslösliche Rätsel geführt und zu Hypothesen gedrängt, denen die Beweiskraft fehlt.

Luxemburg. Stefan Beissel.

Ewald, Dr. Wilhelm, **Rheinische Siegel.** I. Die Siegel der Erzbischöfe von Köln, 948—1795. II. Die Siegel der Erzbischöfe von Trier, 956—1795. [Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde XXVII]. Bonn, Hanstein, 1906 und 1910 (32 Lichtdrucktafeln u. 29 S.; 21 Lichtdrucktafeln u. 26 S.).

Die Siegel des Mittelalters verdienen eine weit eingehendere Berücksichtigung, als sie bis dahin in Deutschland gefunden haben. Für die Kunde der Tracht sind sie erst in der letzten Zeit, für die Kunstgeschichte fast noch gar nicht verwertet worden. Die älteren Publikationen, welche sich mit Wiedergabe von Handzeichnungen begnügen mußten, sind heute kaum mehr brauchbar, nachdem die Photographie so treue Bilder gibt und auch ihre Leistungen in den letzten Jahren bedeutend besser geworden sind. Den Fortschritt erkennt man leicht, wenn man die beiden ersten Bände dieser neuen Publikation der rheinischen Siegel mit derjenigen der westfälischen vergleicht. Die bei letzterer gewonnene Erfahrung hat Archivdirektor Ilgen als Leiter in den Dienst des neuen Unternehmens gestellt; Dr. Ewald aber ist eine sowohl zur Herstellung der nötigen Abgüsse, als zur Aufnahme der Photographien und zur kritischen Behandlung des Textes so wohl vorbereitete Kraft, wie man sie zur Durchführung eines so schwierigen Unternehmens nicht leicht wiederfindet. Auffallend ist die große Menge falscher Siegel, welche durch genaue Vergleichung von vielen Hunderten von Urkunden zutage getreten sind und die zwischen den echten hier veröffentlicht werden. Schon die Einfügung derselben in die Reihe der einwandfreien genügt in den meisten Fällen zu ihrer Verurteilung. Erst durch die Ausmerzung jener falschen Erzeugnisse wird ein fester Boden gewonnen für Sphragistik, Kostümkunde und Kunstgeschichte. Die Tafeln geben meist vortreffliche Abbildungen, der Text ist kurz, klar, inhaltsreich und durch gut angeordnete Tabellen sehr übersichtlich. Man darf demnach hoffen, daß dieses Unternehmen unter so kundigen Förderern einen glücklichen und etwas rascheren Fortgang finden wird.

Luxemburg. Stefan Beissel.

Hurter, H., S. J., Dr. theol. et philos., S. Theologiae in C. R. Universitate Oenipontana professor p. o. hon., **Nomenclator literarius theologiae catholicae, theologos exhibens aetate, natione, disciplinis distinctos.** Tomus IV: Theologiae catholicae aetas recens. Seculum secundum post celebratum Concilium Tridentinum, ab anno 1664—1763. Ed. tertia plurimum aucta et emendata. Oeniponte, libraria academica Wagneriana, 1910 (2064 Sp. Lex. 8°). M. 24.

Die 3. Auflage des monumentalen Werkes schreitet rüstig ihrer Vollendung zu. Es ist staunenswert, wie der hochbetagte Verf. ein so gewaltiges Stück Arbeit so schnell und mit solcher Akribie zu leisten vermag. Die siebzehn Jahre, die seit dem Erscheinen des vorliegenden Bandes in 2. Aufl. verflossen sind, haben sich für die genauere Kenntnis des hier behandelten Zeitraumes, vielleicht des glänzendsten in der ganzen Geschichte der katholischen Theologie, sehr ertragreich erwiesen. Durch eigenes emsiges Forschen und gewissenhafte Verwertung fremder Studien ist es H. gelungen, den Katalog der Schriftsteller dieses Bandes um mehr als 600 Namen zu erweitern, so daß nunmehr etwa 4200 Autoren behandelt werden. Text und Anmerkungen sind sorgfältigst durchgearbeitet worden; fast auf jeder Seite sind Verbesserungen, Ergänzungen, auch Kürzungen wahrzunehmen. Eine willkommene Neuerung ist es, daß die einzelnen, durchschnittlich je 20 Jahre umfassenden Abschnitte des Werkes um eine Übersicht über die *Concionatores* bereichert sind. Auch andere Abteilungen sind neu eingefügt worden, so in dem ersten Zeitabschnitte die *Historia missio-*

mum, im zweiten *De sacris ritibus*, im fünften *Philosophia* als Unterabteilung der *Theologia scholastica*, sowie in allen Abschnitten eine kurze Vita der *Romani Pontifices* nebst den bibliographischen Angaben über ihre oberhirtlichen Erlasse und etwaigen privaten schriftstellerischen Arbeiten.

So bedeutet die neue Auflage in vielen Beziehungen einen weiteren erheblichen Fortschritt und verpflichtet aufs neue zahlreiche Forscher zum wärmsten Danke gegen den hochverdienten Verfasser.

Münster i. W. Fr. Diekamp.

Buek, Dr. Otto, **Immanuel Kants kleinere Schriften zur Naturphilosophie.** 2. Aufl. Herausgegeben und mit einer Einleitung sowie mit einem Personen- und Sachregister versehen. 1. Abt. [Philosophische Bibliothek. Bd. 48]. Leipzig, Dürr, 1909 (XIV, 338 S. 8°). M. 4.

Die vorliegende Ausgabe enthält zwei zeitlich und gedanklich gleichweit auseinander liegende Schriften zur Naturphilosophie Kants, die beiden Hauptwerke der vor- und nachkritischen Periode, S. 1—186: »Allgemeine Naturgeschichte und Theorie des Himmels« (1755), sowie S. 187—320: »Metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft« (1786), während der folgende Band (Abt. 2) die kleineren naturwissenschaftlichen Abhandlungen und Nebenschriften in sich vereinigen soll. Der Grund, warum weder chronologische noch sachliche Ordnung durchgeführt wurde, liegt nach Angabe des Herausgebers darin: Die Neubearbeitung dieser Kantausgabe vollzieht sich nur nach und nach, muß also Plan und Disposition der alten (Kirchmannschen) Ausgabe beibehalten. Als Grundsätze der Neubearbeitung werden dargelegt: Reproduziert sind überall die Erstdrucke der entsprechenden Kantischen Schriften, mit all den Stileigentümlichkeiten und Besonderheiten Kants; ausgemerzt sind lediglich die Druckfehler und alle offenkundigen Textentstellungen, mit Hilfe vornehmlich der Akademischen Ausgabe (Rahts' bzw. Höflers); Varianten sind in Form von Fußnoten unter dem Texte verzeichnet; nur die Orthographie hat eine durchgreifende Modernisierung erfahren. Sonderbar berührt, daß für die Darlegung dieser Grundsätze vom 48. auf einen schon früher erschienenen 49. Bd. verwiesen wird.

Die Einleitung zeichnet (anscheinend: die Verweisung zur 1. Anm. fehlt) auf Grund von Gerland, Imm. Kant, seine geographischen und anthropologischen Arbeiten (Kantstudien, Bd. X, 1905) die Bedeutung Kants für die Naturwissenschaft, seinen tiefen Drang nach Ermittelung und Sicherung der wissenschaftlichen Grundlagen, sein Verlangen nach schöpferischer Synthese und Erweiterung der Naturerkenntnis; mit dem besonderen Hinweis darauf, daß für ihn die Naturwissenschaft nicht Selbstzweck war, sondern im innigsten Bunde mit Philosophie und philosophischer Kritik erscheint. So sucht er für die Einzeltatsachen stets die Zusammenhänge zu ermitteln, das Gesetz, dem sie unterworfen, den Weg und die Methode, durch die sie gefunden werden, philosophisch zu erweitern, ihren Geltungsbereich zu erforschen, zu vertiefen und zu begründen, so daß die naturwissenschaftlichen Forschungen Kants zugleich große philosophische Leistungen darstellen.

1. Demgemäß wird zunächst die »Allgemeine Naturgeschichte und Theorie des Himmels« besprochen.

Ein seltsames Schicksal war ihr beschieden. Sie war die vierte in der Reihenfolge von Kants Schriften, erschienen März 1755, einen Monat vor Kants Habilitation, anonym, mit einer (S. 5 abgedruckten) Widmung an König Friedrich II. Sie gelangte aber nie in dessen Hände; während des Druckes fallierte der Verleger, und Kants Schrift kam nicht einmal auf die Messe. Nur eine einzige, wenig beachtete Rezension erschien (in den Hamburgischen freien Urteilen 1755) und so blieb das Werk bis auf weiteres verschollen. Obwohl Kant selbst der Schrift eine besondere Bedeutung beimaß, konnte er sich nicht zu einer 2. Auflage entschließen. Erst 1791 beauftragte er den Magister Joh. Friedr. Gensichen mit Herstellung eines Auszuges aus dieser Schrift, der erstmals als Anhang zu einer Übersetzung von William Herschels »Über den Bau des Himmels« erschien und zu Kants Lebzeiten noch mehrmals aufgelegt wurde.

Sechs Jahre nach Kant hatte Lambert in seinen »Kosmologischen Briefen« (1761) ähnliche Anschauungen wie Kant über die Milchstraße und die Nebelsterne ausgesprochen, Herschel gelangte 1785 auf Grund seiner Beobachtungen zu einer Bestätigung von Kants Theorie; aber beide scheinen nichts von ihr gewußt zu haben (S. VII f.). Und als 1796 P. S. Marquis de Laplace mit seiner eigenen Nebularhypothese hervortrat, erwähnte er Kant nicht unter seinen Vorläufern, scheint ihn auch tatsächlich nicht gekannt zu haben (S. IX). Erst Arago lenkte 1842 die Aufmerksamkeit auf Kant und besonders auf die Übereinstimmung von dessen Ansichten mit denen Herschels. Von da sind es vor allen Alex. von Humboldt, Struve, dann Schopenhauer, Zöllner, Helmholtz und Faye gewesen, die Kants Werk der Vergessenheit entrissen haben.

Hatte Kant Vorläufer? Buek weist richtig auf den gewaltigen Fortschritt hin gegenüber allen seinen Vorgängern seit Lukrez, Descartes und Newton, auch Leibniz, Buffon und Franklin u. a. Auch gegenüber demjenigen, den Kant selbst als Vorläufer bezeichnet, dem Engländer Wright v. Durham, sind umfassende Fortschritte zu bezeichnen in der Gesamtkonzeption, mit der Kant die Thesen seines Vorgängers zusammenzieht und sie als Folgen aus ihrem Grunde ableitet. Der Hauptfortschritt in naturwissenschaftlicher Beziehung liegt also darin: Während noch Newton zur Erklärung der Planetenbewegungen nur deren eine Komponente, die Zentralkraft auf die Gesetze der Mechanik begründete, die andere aber, die den Planeten ursprünglich eingepflanzte Geschwindigkeit (S. XIV) auf das unmittelbare Eingreifen Gottes zurückleitete, entwickelte Kant die ganze Planetenbewegung aus mechanischen Gesetzen. Die Konzeption ist denkbar einfach: Kant beginnt mit dem absoluten Dissolutionszustand der Materie; nun ballt die Anziehungskraft die Elementarpartikeln zu einem großen Klumpen zusammen; bei dem Fall nach dem Anziehungszentrum stoßen die Teilchen aneinander und werden durch die Abstoßungskraft aus ihrer Bahn gebracht. So entstehen Seitenbewegungen, die das Zentrum allmählich in einem Kreise umfassen. Der Nebelball rotiert, in der Mitte bildet sich die Sonne, aus den Nebelringen (vgl. die Saturnus-Ringe) die Planeten usw.

Es ist nicht ganz gerechtfertigt, bemerkt der Herausgeber (S. XV), die Namen Kant-Laplace in dem einen Hypothesengebilde zu vereinigen: Laplace nimmt die um ein festes Zentrum rotierende Nebelmasse als Erstgegebenes an, Kant will auch diese Rotation erklären; eine weitere Differenz liegt in der Erklärung der Planeten, sowie der Kometen: letztere bleiben für Laplace Fremdkörper im Sonnensystem, Kant betrachtet sie als letzte Planeten unserer Sonne (und vermutet — was hätte hinzugefügt werden dürfen — deswegen noch andere Planeten als Übergang vom Saturn zu den Kometen; vgl. Kant S. 51).

In philosophischer Beziehung stellt der Herausgeber vor allem drei fortschrittliche Gedanken fest bei Kant:

restlose Durchführung der Kausalität und mechanischen Gesetzlichkeit in der Naturorganisation, Souveränität der theoretischen Vernunft im Gebiete der Natur, Verbannung der Zweckursachen aus demselben. Indem ferner schon hier Gott als der Idealbegriff der Vernunft erscheine, welcher seinerseits Beweis und Bürge für die ungehemmte Durchführbarkeit der Kausalität im Felde der theoretischen Naturwissenschaft sei, bereite sich der Gottesbegriff der Kritik der reinen Vernunft vor, wo dessen Charakter als Aufgabe und Regulativ für die theoretische Forschung unverhüllt zutage trete (S. XVII f.).

Es hätte sich verlohnt, die Bedeutung Kants schärfer zu charakterisieren in naturwissenschaftlicher wie philosophischer Richtung. Die Rückläufigkeit der Uranusmonde, die Einwürfe gegen die Darstellung der Planetenbildung, die Richtung der planetarischen Achsendrehung (Faye) sind es nicht allein, was die heutige Naturwissenschaft geltend macht. Und ob nicht Laplace wissenschaftlicher gedacht hat? Denn die Repulsionskraft, wie die Rotation des Gasballes werden in ihrer Entstehung durch Kant nicht genügend erklärt. Wie gestaltet sich das alles ferner unter dem Einflusse der heutigen Elektronentheorie, angesichts der modernen Energetik? Für Kant sind die Himmelskörper einfache tote Körper: woher dann das Leben, wenn keine anderen Kräfte da sind als Anziehung und Abstoßung? Schließlich möchte es scheinen, als ob der Herausgeber die Bedeutung Kants für die Naturwissenschaft in seiner Nebularhypothese sieht; letztere ist aber nicht Kants Schöpfung, sondern älter als er (vgl. S. XVI); sie wäre eher dahin zu bestimmen, daß er alles aus rein mechanischen Ursachen erklärt; im übrigen haben sich manche Einzelmomente der Erklärung erhalten.

Philosophisch ist als Fortschritt zu bezeichnen, daß Gott konsequent als Lückenbüßer für unerkannte Naturursachen beseitigt, vielmehr in strengster Form als Grundlage und Voraussetzung für die das gesamte Naturgeschehen beherrschende Gesetzlichkeit gefordert wird; oder, wie der Herausgeber sagt: der Gottesbegriff ist ihm hier noch ganz wie bei Leibniz kein Gegensatz, sondern Grundlage und Garantie für die Autonomie der Vernunft; aber warum soll diese selbstverständliche Folgerung des Gottesbegriffes so „seltsam" (S. XVIII) sein? Daß der daraus sich ergebende Beweis für das Dasein Gottes als Postulat (ebd.) bezeichnet wird, ergibt allerdings sich nur nach den Voraussetzungen der „Kritik der reinen Vernunft" von selber. Zur Anschauung Kants vom Verhältnis Gottes zur Welt in der „Allg. Naturg." vgl. S. 70; S. 114—133; S. 143, 162 u. ö.

2. Die »Metaphysischen Anfangsgründe der Naturwissenschaft«, 1786 erschienen, stellen sich neben der »Grundlegung zur Metaphysik der Sitten« 1785, der »Kritik der praktischen Vernunft« 1788, der »Kritik der Urteilskraft« 1790, als eine praktische Auswirkung dar der in der »Kritik der reinen Vernunft« 1781 grundgelegten neuen Methode des Philosophierens. Jedoch geht der Plan des Werkes bis weit in die vorkritische Zeit zurück, schon 1765 spricht Kant, wie Buek anführt (S. XXV), davon in einem Briefe.

Auch dieses Werk wurde bei seinem Erscheinen verhältnismäßig wenig beachtet, hatte aber um so tiefere Einwirkung auf die folgende Generation: Schelling hat auf die hier dargelegte Dynamik Kants seine Konstruktion der Materie gegründet; Hegel rühmt, Kant habe damit den Begriff einer Naturphilosophie wiedererweckt; ähnlich spricht sich Herbart aus.

Indessen, bemerkt Buek (S. XXX ff.), ist eine scharfe Scheidung zu vollziehen zwischen Kants Naturphilosophie und der nachkantischen Naturspekulation: Wohl habe Kant in der »Kritik der reinen Vernunft« für die Form der Wissenschaft die Bedingungen und das Ideal der Erkenntnis bestimmt, gleichzeitig nachgewiesen, daß die Konstituentien des Erkenntnisbegriffes maß- und formgebend für den Gegenstand seien; aber die Gesetze müßten sich konkretisieren, am Besonderen und Einzelnen in Funktion setzen. Dieser Weg der Durchdringung von Gesetz und Einzelobjekt gehe durch eine Unendlichkeit von Ansätzen und Hypothesen, Versuchen und Experimenten, mit deren Hilfe die exakte Wissenschaft vorwärts schreitet, er gehe durch die strenge Schule der Mathematik. Das sei der Sinn des Empirischen in der Erkenntnis; und es sei gerade Aufgabe der metaphysischen Anfangsgründe, nachzuweisen, daß das Konkrete, welches die Mechanik enthalte, doch den notwendigen Bestimmungen jenes Allgemeinen unterliege, dessen Konkretes es sei.

Als Grundsatz für Kants Darstellung bezeichnet der Herausgeber den Gedanken: Was der Naturwissenschaft die Exaktheit verleiht, das ist die Mathematik. Demgemäß konstruiert Kant seine Metaphysik der Natur in 4 Abschnitten: a. Phoronomie, deren Gegenstand die reine Bewegung eines Massenpunktes, unter Abstraktion von ihrer Verursachung, ist, sowie deren Subsumtion unter dem Begriff der Größe. Hier behandelt Kant auch die Frage, ob und warum Geschwindigkeiten addiert werden können, wie andere numerische Größen. b. Die Dynamik enthält den Versuch, die Materie selbst aus Kräften zu konstruieren, die Kraft selbst in einen gesetzlichen Abfluß mathematischer Bestimmungen aufzulösen. c. Die Mechanik bringt eine kritische Erörterung der drei Newtonschen Gesetze, die auf zwei zusammengezogen und durch das der Konstanz der Masse ergänzt werden; das Trägheitsgesetz wird an Stelle der Trägheitskraft gesetzt. d. Die Phänomenologie handelt hauptsächlich vom absoluten und relativen Raum, sowie der absoluten und relativen Bewegung: es gebe wohl einen absoluten Raum, aber keine absolute Bewegung, weil die Bewegung immer nur durch das Verhältnis zweier Punkte gemessen werde; weil im leeren Raume kein Punkt gegeben sei, liege die Bewegung in einem solchen außerhalb der Grenzen des Erkennbaren (S. XXXI—XXXV).

Als wichtigstes Ergebnis bezeichnet Buek: Kant hat das Postulat von heute aufgestellt, — die Forderung einer unausgesetzten Annäherung an das Ideal wissenschaftlicher Gründlichkeit und Exaktheit; er hat den Grundgedanken der Neuzeit formuliert: „Erst in der Mathematik, in dem festen Größengefüge treten die Dinge in Reih und Glied, werden sie aus der schwankenden Vieldeutigkeit herausgehoben und zur strengen Eindeutigkeit determiniert" (S. XXXI). Als Mängel haben zu gelten: der einseitige Aufbau auf die Newtonschen Prinzipien, die Annahme der Fernwirkung, die einseitige Beschränkung auf Attraktion und Repulsion als Typus aller Kraftwirkungen, wodurch ihm die Mechanik als höchste und einzig selbständige Form der exakten Naturwissenschaft erscheint.

Diese Einleitung zu den »Metaphys. Anfangsgr.« liest sich öfters schwer wie ein Kapitel aus der Kantschen Kritik selbst. Es ist richtig, daß ein großer Unterschied zwischen Kantscher und Schellingscher Spekulation über die Natur besteht; wer aber Sätze liest, wie: „Eigentliche Wissenschaft kann nur diejenige genannt werden, deren Gewißheit apodiktisch ist; Erkenntnis, die bloß empirische Gewißheit enthalten kann, ist ein nur uneigentlich so genanntes Wissen" (Vorrede Kants S. 190; vgl. S. 191 ff.); wer so sieht, wie das Experiment der Spekulation untergeordnet ist, während heute das Gegenteil der Fall ist, wird den Übergang von Kant zu Schelling und Hegel nicht besonders scharf empfinden.

Für Kant ist die Naturwissenschaft „durchgängig eine ent-

weder reine oder angewandte Bewegungslehre" (Vorwort Kants S. 201). Damit gelangte die in der »Allg. Naturgesch.« angedeutete einseitige Betonung der mechanischen Erklärung, damit vielleicht eine Überschätzung des Erkenntniswertes der Mathematik zur vollen Durchführung; die Probleme des Lebens, der Seele, für Kant selbst die der Chemie (Vorw. S. 193) fallen aus der Naturwissenschaft heraus, oder werden in das Prokrustesbett der Attraktion und Repulsion eingespannt, wie es Haeckel tut. Damit gewinnt erst die Bemerkung des Herausgebers ihre rechte Folie, wie sehr durch die Faraday-Maxwellsche Elektrizitätstheorie, durch die Energetik der Anspruch der Mechanik als Universalwissenschaft erschüttert, der Zweifel selbst an die altehrwürdigen mechanischen Prinzipien gekommen (S. XXXV f.).

An einzelnen Versehen fielen auf: S. XV, Mitte: widerstreitenden; S. XVII, 26 Antezipation; S. XVIII, 22 Gottesberiff; S. XX, 18 ist W. Hashi zitiert nach Überweg-Heinze III[8], 243: weder Name noch Buchtitel scheinen zu stimmen (vgl. Überweg-Heinze III[10], S. 290: Hastie usw.); S. XXXVI, 1: Faradey; S. XXXVII, 1: Göthe; S. XXXVIII, 24: bewerstelligten; S. XI ist die angekündigte Unterscheidung großer und kleiner Ziffern nicht durchgeführt; S. XI, 11, 8: Beweiss; S. 101, 34 bzw. 37: Unterscheid, Vorraussetzung; S. 191, 37: unerlasslich. — Wenn die Orthographie doch einmal radikal modernisiert werden soll, warum S. 18, 6: Mannichfaltigkeit; S. 40, 7 entweder Engländer oder nach alter Art Engelländer, aber nicht Engeländer; S. 24, 1 u. o. Foderungen und fodern statt Forderungen, fordern.

Die schwierige Stelle S. 64 wird durch die Anmerkung nicht klarer, zumal hier wie S. 87 die Anführungszeichen nicht korrespondieren.

z. Z. Löwen. Jos. Engert.

Schmidt, P. W., S. V. D., **Die Stellung der Pygmäenvölker in der Entwicklungsgeschichte des Menschen.** [Studien und Forschungen zur Menschen- und Völkerkunde, hrsg. von G. Buschau. Heft VI/VII]. Stuttgart, Strecker und Schröder, 1910 (315 S. gr. 8°). M. 9,60.

Ein treffliches Buch, an dem kein Fachmann vorübergehen kann und das jedem Gebildeten eine außerordentlich interessante und wertvolle Lektüre bietet. Verf. hat die bis jetzt über die Zwergrassen Afrikas und Asiens vorliegenden Materialien quellenmäßig zusammengestellt und gelangt schon auf dieser noch vielfach lückenhaften Grundlage zu überraschenden Ergebnissen. Das Schlußwort enthält einen Aufruf zur Pygmäenforschung, die um so eifriger betrieben werden sollte, als die Pygmäen wohl rettungslos dem Untergange geweiht sind.

Mit den herrschenden Theorien über die Stellung der Pygmäen setzt Verf. sich gründlich auseinander. Er gelangt zu dem Schluß, daß die Pygmäen nicht eine aus großwüchsigen Stämmen degenerierte Rasse darstellen, sondern daß sie uns die älteste erreichbare Form des Menschen nach körperlicher wie geistig-kultureller Hinsicht darbieten. Trotz ihres zerstreuten Vorkommens zeigen sie in jeder Beziehung so viel Gemeinsames, daß man daraus folgern darf, sie seien erst nachträglich durch die jüngeren großwüchsigen Rassen auseinandergedrängt bzw. in einzelnen Gebieten verdrängt worden. Die Pygmäen stehen in jeder Hinsicht auf der Kindheitsstufe der Menschheit, die sie hauptsächlich infolge ihrer äußeren Lebensverhältnisse bis heute bewahrt haben.

Im ersten Teil bespricht Verf. die anatomisch-morphologischen Eigentümlichkeiten der Zwergvölker und kommt zu dem Ergebnis, daß die Zwergrassen ältere Formen darstellen als die gewöhnlich als die primitivsten angesprochenen Südost-Australier, ja sogar als die Quartärmenschen Mitteleuropas (Neandertalrasse). Wünschenswert wäre es gewesen, wenn diese Ausführungen durch einige Abbildungen, insbesondere von Schädeln, unterstützt würden. In den folgenden Abschnitten werden Abbildungen nicht direkt erforderlich. Das obige Ergebnis wird nun in vollem Umfange bestätigt durch die ausführliche ethnologische Untersuchung der Pygmäen. Der Steinzeitkultur, der die Quartärschädel angehören, ist, wie die Verhältnisse bei den Pygmäen beweisen, ein Zeitalter der Holz-, Knochen- bzw. Muschelkultur vorangegangen; daraus folgt das hohe Alter der Zwergrassen. Auch in wirtschaftlicher, soziologischer und religiöser Hinsicht finden sich bei den Pygmäen die primitivsten Zustände. Besondere Beweiskraft kommt dabei u. a. zu ihrer Bogen- und Pfeilform, der Art der Feuerbereitung, die einem Pygmäenvolke überhaupt noch unbekannt ist, ihrer Kunstübung. Die überall zutage tretende Primitivität ist aber keineswegs als etwas Niedriges und Rohes anzusehen, vielmehr als etwas Einfaches, Reines, Natürliches. Das zeigt sich vor allem in ihrer durchaus menschlichen Intelligenz, ihrem Verhältnis zueinander und in der monotheistischen Verehrung oder Anerkennung eines höchsten Wesens, die einen durchaus ethischen Charakter trägt. In sittlicher Beziehung übertreffen die Pygmäen viele kulturell höher stehende großwüchsige Rassen bedeutend. Von diesen aus haben sich vielfach Einflüsse auf die anwohnenden Zwergvölker geltend gemacht, doch lassen sich die dadurch erzeugten sekundären Erscheinungen durchweg als solche nachweisen.

Wenn auch in der körperlichen Beschaffenheit der Pygmäen ein gewisses tierähnliches Moment nicht fehlt, so ist sie doch kein tierischer, sondern ein kindlich-anfangshafter Zustand des Menschen. Geistig steht der Pygmäe vollkommen in gleicher Reihe mit den übrigen Menschen. Die bei den Pygmäen ersichtlichen Tatsachen sprechen für „einen sehr klar unterscheidbaren Dualismus ihres ganzen Wesens, indem sie eine Entstehung aus vorhergehenden Formen für den Körper nur in plötzlicher, sprunghafter Form, für den Geist aber in gar keiner Weise als zulässig erscheinen lassen".

Göttingen. Bernhard Dürken.

Kaufmann, Carl Maria, **Zur Ikonographie der Menas-Ampullen** mit besonderer Berücksichtigung der Funde in der Menasstadt nebst einem einführenden Kapitel über die neuentdeckten nubischen und äthiopischen Menastexte. [Veröffentlichungen der Frankfurter Menasexpedition. Fünfter Teil]. Cairo, Verlag von F. Diemer, Finck & Baylaender Succ., 1910 (187 S. Lex. 8° mit über 100 Abbildungen und 1 Plan). M. 9.

Unter den Kleinfunden, welche die von C. M. Kaufmann mit ebensoviel Glück als Ausdauer durchgeführte Aufdeckung der Grabstätte des wundermächtigen Schutzheiligen der Mariûtwüste und der um dieselbe erwachsenen frühchristlichen Wallfahrtsstadt zutage gefördert hat, steht eine Riesenmasse der eigentümlichen Tongefäße obenan, die bestimmt waren, mit Wasser aus der Gnadenquelle jenes altchristlichen Lourdes gefüllt und durch den Pilgerverkehr bis nach Köln und Athen, nach Kertsch und Smyrna, nach Jerusalem und an die Ufer des blauen Nils verbreitet zu werden. Es war daher zweifellos niemand in höherem Grade als der Leiter der Frankfurter Menasexpedition selbst dazu berufen, dieser von jeher dem christlichen Archäologen merkwürdigen Gruppe von Erzeugnissen frühchristlichen Handwerkes einmal eine monographische Untersuchung zu widmen. Es braucht also kaum ausdrücklich hervorgehoben zu werden, daß

die vorliegende Publikation stets eine bleibende und grundlegende Bedeutung behaupten wird. Der Gegenstand ist vielleicht etwas breit, jedenfalls aber gründlich, umsichtig und allseitig behandelt. Wir erhalten nach einleitenden Bemerkungen (S. 59—68) über Technik, Fundorte, Material und Bestimmung der Menas-Ampullen (S. 68—78) eine instruktive Liste der durch die neuen Funde vertretenen Prägungen. Die heidnischen Vorbilder des Typs von den linsenförmigen Pilgerflaschen des Neuen Reiches und den sog. Neujahrsflaschen der saitischen Zeit des alten Ägypten an und seine altchristlichen Parallelen, unter denen die Monzeser Ölgefäße an erster Stelle stehen, werden (S. 79—89) vorgeführt. Es werden nicht nur (S. 151—175) Inschriften und Symbole der Ampullen behandelt, sondern es wird vor allem (S. 91—149) im Zusammenhang mit den von ihnen gebotenen Darstellungen des Heiligen, das Menasbild in seiner gesamten ikonographischen Entwicklung verfolgt, wobei auch die auf den Fläschchen gelegentlich auftauchenden fremden Sujets eine gebührende Berücksichtigung finden.

Den Ausgangspunkt jener Entwicklung hat die monumentale Reliefdarstellung am Grabe des Blutzeugen gebildet, die ihn als Orans zwischen zwei zu seinen Füßen kauernden Kamelen vorführte d. h. auf ihn einerseits den wohl aus der paganen Kunstübung gerade Ägyptens übernommenen gemein-altchristlichen Typus des Verstorbenen in der Gebetshaltung, anderseits das von Artemis, der *πότνια θηρῶν*, zur löwenbegleiteten Kyrene, von Isis zu Buddha weitverbreitete Motiv des tierflankierten orientalischen Götterbildes anwandte, dessen Kompositionsprinzip längst zur dekorativen Scheidemünze geworden war. Echt orientalische Rassenkunst hat zunächst wohl einem bloßen Menasbusto die scharf herausgearbeiteten Gesichtszüge eines Negerheiligen geliehen. Es bewahrt dieselben beispielsweise in der Federzeichnung einer nubischen Hs des British Museum auch diejenige Fassung des Menasbildes, welche als die spezifisch koptische bezeichnet werden muß und den altchristlichen Orans durch den mit der Lanze bewaffneten Reiter ersetzt, der in Ägypten bodenständig hier auf eine bis in die Zeit Thutmosis' III hinaufführende Reihe paganer Vorfahren zurückblickt. Auch der altbyzantinische Typ des stehenden jugendlichen Soldatenheiligen ist für Menas so gut wie für Georg und die Theodore verwendet worden, zu einer maßgeblichen Bedeutung indessen bei ihm nie gelangt. Eine solche hat für die spätere byzantinische Kunstsphäre dagegen eine wohl in der Mönchskunst des inneren Kleinasiens heimische Asketisierung der Menasgestalt gewonnen, die mit Unterdrückung aller Elemente echt soldatischen Kostüms einen bärtigen Greis gibt.

Die wesentlichen Richtlinien dieses höchst instruktiven Werdeganges einer hervorragenden christlich-orientalischen Heiligendarstellung hätten im allgemeinen vielleicht noch ein wenig schärfer herausgearbeitet werden können, als es durch K. geschehen ist. Im einzelnen habe ich noch etwa folgendes zu bemerken. Die S. 116—120 akzeptierte de Waalsche Deutung römischer Lampen mit löwenflankiertem Heiligenbusto auf Menas will mir recht gewagt erscheinen. Es ist doch kaum abzusehen, warum gerade nur auf diesen das Motiv der tierflankierten Menschengestalt sollte Anwendung gefunden haben. Noch völliger hängt m. E. die S. 120 versuchte entsprechende Deutung eines Sarkophagreliefs im Kara Dagh in der Luft. Bei der S. 148 Anm. 1 berührten Silberschlagarbeit mit Menas-Orans zwischen den Kamelen und der Beischrift *Ἀθῆναι* zu einer zwischen Palmen und Pyramiden gelegenen Hintergrundsstadt handelt es sich um eine Verwechselung mit dem am 10. Dezember gefeierten alexandrinischen Martyrer Menas, als dessen Vaterstadt Athen in den Menäen bezeichnet wird. Das ebenda angezogene Mosaik der zerstörten Kathedrale von Messina zeigte als Gegenstück zum h. Nikolaus, von diesem durch die nach Art des Pantokrators thronende Figur des Evangelisten Johannes getrennt, einen Bischof Menas d. h. wohl den gleichnamigen Patriarchen von Konstantinopel im 6. Jahrh. Der spätbyzantinische Typ wird beispielsweise auch durch die Wandmalereien der Hauptkirche im palästinensischen Felsenkloster Mar Saba vertreten, wo Menas zwischen Bikentios und Orestes als Weißbart mit über der rechten Schulter zusammengehaltenem weitem Mantel, ein schaftloses Stabkreuz haltend, erscheint. Ich vermute, daß derselbe auf einer Vermischung mit dem samnischen Einsiedler Menas beruht, den das römische Martyrologium gleich dem Patron der Mariût am 11. November verzeichnet. Gregor d. Gr. hat über ihn *Dialog.* III 26 gehandelt, und die „Dialoge" des großen Papstes waren in der späteren griechischen Welt bekannt genug, um ihm hier den Beinamen *ὁ Διάλογος* bzw. *ὁ <τοῦ> διαλόγου* zu sichern. Daß eine äthiopische Vita bei K. S. 33—45 gleich in ihren Eingangsworten den Martyrer auch als „Asketen" bezeichnet, gibt in dieser Richtung nicht wenig zu denken. Das gleiche tut der Umstand, daß die von K. S. 149 Anm. 5 berührten *ἅγιοι τρεῖς ἀββάδες* Menas, David und Johannes vom heutigen Synaxar der griechischen Kirche *μάρτυρες* genannt werden. Die S. 149 mit dem Malerbuch vom Athos, einer kappadokischen und einer slavischen Heiligenreihe verglichene Folge von Heiligeninvokationen auf dem Grabsteine des Diakons Apa Pschoi kann als die „offizielle Heiligenreihe" der koptischen Kirche, wie es S. 146 f. ausdrücklich geschieht, keinesfalls angesprochen werden. Hier wäre vielmehr auf die Allerheiligenlitanei zu rekurrieren gewesen, die koptisch und arabisch in den von Tuki zum Druck beförderten „Theotokia" S. 38—46 sich findet. Dieses liturgische Dokument zählt im ganzen fast ein halbes Hundert von Martyrernamen auf. Menas rangiert dabei als Nr. 9 hinter Stephanos, dem Evangelisten Markus, Georg, den beiden Theodoren, Leontios, einem Phanikaros-Bankrasios (= Pankratios?) und Merkurios. Auf ihn folgt Viktor. Verstehe ich die Komposition der Reihe richtig, so sollen Merkurios und er eine Gruppe von Blutzeugen eröffnen, welche einer vorangehenden griechischen und einer nachfolgenden syrischen Teilreihe gegenüber als eine spezifisch ägyptische zu bezeichnen wäre. Auch das ist für die Stellung, welche Menas im koptischen Kultus einnimmt, in hohem Grade bezeichnend, wie er in einer Sammlung von Heiligenliedern der „Theotokia" S. 178 f. und S. 222 f. behandelt wird. Das eine Mal rangiert er in der Anordnung der Lieder auf Martyrer sofort hinter Stephanus, Markus, Georg und Merkurios, das andere Mal teilen von solchen nur Stephanus und ein Theodor mit ihm die Ehre eines eigenen Liedes und das ihm gewidmete wird zugleich als *Commune* für „Martyrer insgesamt" bezeichnet. Zu der S. 158 mitgeteilten Ampullenaufschrift *ΕΥΛΟΓΙΑ ΤΟΥ ΑΓΙΟΥ ΑΜΗΝΑ* sei endlich auf die Tatsache verwiesen, daß die Namensform Amînâ auch in einer melkitischen Hymnensammlung der Kgl. Bibliothek zu Berlin, der syrischen Hs *Sachau 128* (fol. 22, r°) wiederkehrt, wo sie Sachau im Katalog S. 822 dazu verleitet hat, unter Verkennung des wahren Sachverhaltes statt von Menas von einem „Märtyrer Ammianus" zu reden!

Mit dem monumentalen Hauptgegenstande des Buches steht K.s einleitendes Kapitel, ein Beitrag zur Kenntnis der hagiographischen Menasliteratur, nur in losem Zusammenhang. Auf eine Orientierung über drei äthiopische und einen noch unverständlichen nubischen Menastext, welche neuerdings durch Wallis Budge aus Hss des British Museum bekannt gemacht wurden (S. 16—30), folgen, durch einige Worte K.s eingeleitet, aus der Feder des P. M. Chaîne S. J., Professors an der Università Gregoriana zu Rom (S. 31—49), Bemerkungen über die auf Menas bezüglichen koptischen Fragmente, eine Übersetzung der in der Pariser Hs *d'Abbadie 92* fol. 123—130 enthaltenen ausführlichen äthiopischen Vita und eine solche des entsprechenden Abschnittes aus dem äthiopischen Synaxar. Ein Wiederabdruck der lateinischen *Passio s. Mennae* bei Mombritius *Vitae sanctorum* II Fol. CLVI f. macht (S. 49—55) den Schluß.

Man wird das hier Gebotene mit dem aufrichtigen Danke entgegennehmen, dessen eine Erschließung neuen bzw. eine Ausgrabung übersehenen Materials auf irgendeinem Gebiete stets sicher sein kann. Was wir aber angesichts der Bedeutung, welche Menas durch die K.schen Ausgrabungen für die christliche Altertumswissenschaft gewonnen hat, von hagiographischer Forschung über ihn wünschen müssen, ist ungleich mehr. In systematischer Weise sollten alle auf den Heiligen der libyschen Wallfahrtsstadt bezüglichen Texte gesammelt, gesichtet und seine Legende auf dieser breitesten Grundlage in demjenigen Geiste

behandelt werden, in welchem Delehaye und Pio Franchi de' Cavalieri an hagiographische Probleme herantreten. Ich notiere beispielsweise ein jakobitisches Festoffizium in der syrischen Hs *Brit. Mus. Add. 14, 507* des 10. oder 11. Jahrh. (fol. 194 v⁰ ff.) und eine zu Anfang unvollständige arabische Vita in *Vat. Arab. 171* des 17. Jahrh. (fol. 90 r⁰ ff.). Es würden ferner die melkitischen Menologien und Novembermenäen vorzunehmen und auch das maronitische Synaxar der Karschunihs *Vat. Syr. 243* vom J. 1666 würde nicht zu vergessen sein.

Die allgemeine und insbesondere die illustrative Ausstattung des neuesten K.schen Buches ist wieder, wie es diejenige aller früheren Publikationen der Menasexpedition gewesen war, in hohem Grade splendid, und dankbar wird man sich der schönen Abbildungen auch da erfreuen, wo sie mit dem unmittelbaren Thema in einem offensichtlichen näheren Zusammenhange nicht stehen. Nur statt der auf S. 67 von zwei Monzeser Ampullen nach Garrucci gebotenen Wiedergaben hätte man solche nach Photographien gewünscht, wie sie nunmehr von G. Rossi in Mailand, von P. Tremolada in Monza und aus der *Collection chrétienne et byzantine des hautes études* in Paris bequem erhältlich sind. Auch die Korrektheit des Satzes läßt glücklicherweise nicht häufig soviel zu wünschen übrig wie auf S. 147, wo in der letzten Zeile des Textes statt: „damit" entweder: „da mit" oder: „damit mit" gelesen werden muß, oder auf S. 149, wo in den Anmerkungen eine heillose Verwirrung herrscht. Alles in allem muß der Verf. zu der prächtigen Arbeit herzlich beglückwünscht werden.

Achern (Baden). Anton Baumstark.

Seligmann, Dr. S., Augenarzt in Hamburg, **Der böse Blick und Verwandtes.** Ein Beitrag zur Geschichte des Aberglaubens aller Zeiten und Völker. 2 Bde. Berlin, Barsdorf, 1910 (LXXXVIII, 406; XII, 526 S. 8⁰). M. 12.

Die oft stark realistischen Formen, in denen das Volk die Befriedigung seiner religiösen Bedürfnisse findet, erscheinen einnehmender, wenn zugleich mit der Frage nach dem religiösen Wahrheitsgehalt die Frage gestellt wird nach der durch die kulturgeschichtliche und volkspsychologische Eigenart bedingten Herkunft jener Formen. Um aber die religiöse Volkspsyche kennen zu lernen, muß aus dem Wuste mythologischer und folkloristischer Bräuche und Sitten das religiös Wertvolle ausgesondert werden. Der Theologe wird hierbei gern die Arbeiten der Fachgelehrten als sichere Grundlage annehmen, besonders wenn sie, wie Seligmann, auf ihrem fachlichen Gebiete bleiben und religiöse Werturteile unterdrücken.

Aus dem weitschichtigen, auf umfassender Quellenkenntnis beruhenden Material, für das ein genaues Inhaltsverzeichnis das Aufsuchen des gewünschten Artikels erleichtert, sei besonders hingewiesen auf die allerdings zerstreut liegenden kultur- und kirchengeschichtlichen Notizen, auf die Superstitionsvorstellungen und deren Beziehungen zu religiösen und liturgischen Gebräuchen. Auch die Verfasser des A. und N. T. haben sich den Volksanschauungen vom „bösen Blick" nicht verschlossen, besonders in den Prov. 17, 24; 19, 13; 22, 9. 12; 23, 6; 27, 20; 29, 13. 17, ferner Matth. 6, 22; 20, 15; Mark. 7, 22 *oculus malus*, Luk. 11, 34. Die Zauberformeln bei den Gnostikern (Abraxas des Basilides), die religiösen Schutzformeln, das Tragen geweihter Gegenstände haben oft ihren Grund in abergläubischen Vorstellungen.

Daß die kulturgeschichtlichen Untersuchungen auch für den Literarhistoriker von großem Werte sein können, kann ich an folgendem Beispiele illustrieren. In meinen Untersuchungen »Zur Bardesanischen Gnosis« (Texte und Untersuchungen von Harnack u. Schmidt XXXIV, 4, 1910) hatte ich zum Beweise dafür, daß der Dialog des Bardesanes, Eusebius und die pseudoclementinischen Rekognitionen voneinander unabhängig seien, aber eine gemeinsame Quelle erfordern, die verschiedene Auffassung des Satzes: „Die Meder werfen die Toten und die Sterbenden den Hunden zum Fraße vor" angeführt (S. 37 f.). Seligmann bringt für diese merkwürdige Behauptung das Material zur Lösung (I 245): Einen geheimnisvoll günstigen Einfluß auf die Seele des Verstorbenen hat auch der Blick des Hundes im Vendidad: Im Augenblick, da man glaubt, die Seele nehme vom Körper Abschied, verrichtet man das *„Sag-Did"* (d. h. der Hund sieht), indem man dem Sterbenden einen Hund vorhält. Damit das Tier seine Augen auf ihn richte, wirft man ein Stück Brot von der Seite des Sterbenden hin, oder vielmehr, man legt einige Brocken neben ihn. Diese Zeremonie dünkt den Parsen so notwendig, daß, wenn sie eines Menschen oder Hundes Leichnam finden, oder etwas durch einen Leichnam Verunreinigtes, sie vor allen Dingen demselben das *Sag-Did* leisten zu müssen glauben." Ich habe in diesem Nachweis einen sehr willkommenen Beweis für die Richtigkeit meiner Quellenanalyse gefunden. Wenn Seligmann (I, 245 Anm.) sagt, Bardesanes habe die Zeremonie falsch verstanden, so ist dies nicht richtig; nur für den jetzigen Dialog und die Rekognitionen trifft dies zu. Ich hatte schon (S. 38) darauf hingewiesen, daß Eusebius an dieser Stelle einen Originaltext biete: *Οἱ Μῆδοι πάντες τοῖς μετὰ σπουδῆς τρεφομένοις κυσὶ τοὺς νεκροὺς ἔτι ἐμπνέοντας παραβάλλουσι.* Hier ist also von einem „Zum Fraße Vorwerfen" noch gar keine Rede; der Text lautet weiter: . . . und doch war nicht für alle die Geburtskonstellation die, daß der Mond mit Mars im Krebs unter der Erde stand. Bardesanes kann also die Zeremonie sehr wohl verstanden haben, wenn er auch keine nähere Erklärung gibt. Allerdings muß in der Quelle, die dem jetzigen Dialog und den Rekognitionen vorgelegen hat, etwas vom „Fraße der Hunde" gestanden haben, da in diesen Quellen derartige Bemerkungen in der von mir S. 38 angegebenen Weise falsch verstanden und mißdeutet worden sind. Damit wird die von mir S. 45 als höchstwahrscheinlich postulierte Quelle B notwendig.

Wenn auch der Theologe an manchen Stellen eine andere Erklärung geben wird (z. B. daß Paulus den Zauberer Elymas durch Verbalsuggestion geblendet habe II 436), so kann das Werk als interessante und fruchtbringende Lektüre empfohlen werden.

Breslau. Felix Haase.

Kleinere Mitteilungen.

»**Mariä Himmelfahrt.** Eine historisch-liturgisch-dogmatische Studie von F. G. **Holweck,** St. Louis. Separatabdruck aus dem Pastoralblatt St. Louis Mo. April, Mai und Juni 1910. (30 S. 4⁰).« — Da der bevorstehende internationale Marianische Kongreß zu Salzburg „Die Definierbarkeit von Mariä Himmelfahrt" und die Opportunität derselben in sein Programm aufgenommen hat (These I 16), so hat Dr. Franz Holweck in St. Louis, der durch seine *Fasti Mariani* bereits vorteilhaft bekannt und in der Sache orientiert ist, gewiß eine Arbeit von aktuellem Interesse geliefert, wenn er den Gegenstand historisch, liturgisch und dogmatisch untersuchte. Er prüft zunächst die historische Tradition über den Tod der h. Jungfrau nach Zeit und Ort und kommt zu dem Resultat, daß patristische Zeugnisse darüber von historischem Wert nicht existieren. Weder für die Meinung, sie sei in Jerusalem gestorben, noch für die, welche ihren Tod nach Ephesus verlegt, können glaubwürdige Zeugnisse beigebracht werden. Besonders in betreff der Zeit ihres Todes, ob sie 15 Monate, oder erst Jahre nach ihrem göttlichen Sohne ihr irdisches Dasein beschlossen habe, lassen sich Traditionsbeweise nicht erbringen. — Was das Fest des 18. August angeht, so ist bekanntlich dessen Ursprung bisher noch nicht aufgehellt. H. neigt mit Berufung auf Conybeares *Rituale Armenorum* (Oxford 1905) zu der Meinung, die eigentliche Heimat des Festes sei Armenien, allein das ist doch wenig wahrscheinlich. — Da nun die Geschichte nichts Glaubwürdiges bietet und die Liturgik wohl das Fest *Assumptio* kennt, aber das römische

Brevier die leibliche Aufnahme resp. Auferstehung Marias nicht direkt lehrt, so müssen sich die Verteidiger nach einer anderen Grundlage umsehen. Die richtige Grundlage ist nach H. darin zu suchen, daß die den Tod Marias betreffenden Tatsachen zuerst allerdings in den Apokryphen aufgetaucht sind, namentlich in dem *Transitus b. Mariae,* daß die Kirche aber die Grundidee davon in sich aufgenommen und dogmatisch verarbeitet hat. Beispiele davon, daß Dinge aus der apokryphen Literatur in das kirchliche Bewußtsein Eingang gefunden haben trotz der Verbote der Apokryphen, lassen sich ja auch noch andere beibringen. Also die Dogmatik allein, d. h. die in der Kirche sich vollziehende Geistesarbeit sei hier allein ausschlaggebend. Mit der Lehre von der unbefleckten Empfängnis und dem betreffenden Feste stehe es ja ganz ähnlich. Dieses Resultat wird nicht jeder erwartet haben, aber, wie dem auch sei, die Arbeit H.s ist eine so gründliche und von gesunder, ernstvoller Kritik durchwehte, daß es der Mühe lohnt, von seinen Resultaten Notiz zu nehmen, und somit glauben wir selbige der Aufmerksamkeit der Gelehrten empfehlen zu dürfen. Kellner-Bonn.

»**Groeteken,** P. Autbert, aus dem Franziskanerorden, **Die Volksmissionen der norddeutschen Franziskaner vor dem Kulturkampf** (1849—1872), nach meist ungedruckten Akten bearbeitet. Münster i. W., Alphonsus-Buchhandlung, 1910 (137 S. gr. 8°). M. 1,80.« — Einem kurzen geschichtlichen Ueberblick über die von den Franziskanern in norddeutschen Diözesen 1849—1872 abgehaltenen Volksmissionen folgen lobende Berichte der betreffenden Pfarrer an ihre bischöflichen Ordinariate und ein Verzeichnis dieser Missionen. So wird das Buch zu einem Ehrenkranz für die seeleneifrigen Söhne des h. Franziskus und zu einem wertvollen Beitrag für die Geschichte der neueren Entwicklung der katholischen Kirche in unsern Gegenden. Leider hat es der Verf. unterlassen, den Verlauf jener Missionen und die bei ihnen üblichen Andachtsübungen aufzuzählen und zu schildern. Das wäre für Fernstehende und für zukünftige Zeiten eine wertvolle Zugabe gewesen.

In 3., unveränderter Auflage erschien das Leben der »**Schwester Maria vom göttlichen Herzen Droste zu Vischering,** Ordensfrau vom guten Hirten« (Freiburg, Herder; XVI, 367 S. 8°. M. 3,40, geb. M. 4,20). Das französische Original von Louis **Chasle** ist von P. Leo **Sattler** O. S. B. unter Benutzung deutscher Originaltexte frei bearbeitet worden. In dem Vorwort gibt er die Gründe an, weshalb er — leider — auf den von uns ausgesprochenen Wunsch, an den überschwänglichen Ergüssen eine leise Kritik zu üben (Theol. Revue 1908 Sp. 30), nicht eingegangen ist: „Zunächst soll sich das Bild der Dienerin Gottes dem Beschauer so darstellen, wie sie selbst es zeichnet; der Beschauer soll es in sich aufnehmen und bewerten nach seinem eigenen Können und Vermögen. Sodann aber befaßt sich bereits eine berufenere Instanz, die kirchliche Behörde, mit einer gewiß nicht bloß ‚leisen Kritik'. Warten wir deren Ergebnis ab. Vielleicht ist sie bereits einer etwaigen Neuauflage dienlich."

Durch das Erscheinen des 2. Bandes ist das bekannte Lehrbuch von Franz **Heiner,** »**Katholisches Kirchenrecht**« in 5. Auflage vollständig geworden (Paderborn, F. Schöningh, 1909; IX, 512 S. gr. 8°. M. 5). Gegenüber dem in der Theol. Revue 1909, Sp. 557 besprochenen 1. Bande ist der 2. insofern günstiger gestellt, als bei der Lehre von der Regierung der Kirche die historischen Grundlagen nicht die Bedeutung haben wie bei der Lehre von der kirchlichen Verfassung. Auch ist dem 2. Bande sehr zu statten gekommen, daß der Verf. bereits zwei wichtige Gebiete (Kirchliche Zensuren und Eherecht) monographisch behandelt hat. Zu dem am besten gelungenen Teile des vorliegenden Werkes rechnet Ref. die Darstellung des kirchlichen Prozeßrechts, bei dem die gründliche Durchbildung des Verf. auf der römischen Gregoriana besonders in die Erscheinung tritt. Gegenüber den Lehrbüchern von Sägmüller und Friedberg behauptet das H.sche auf diesem Gebiete einen anerkennenswerten Vorsprung. — Wie bei Besprechung des 1. Bandes muß Ref. auch jetzt wieder auf eine Reihe von Mängeln aufmerksam machen, die mit der hohen Zahl der Auflage nur schwer in Einklang gebracht werden können. S. 73 zitiert H. die *C. P. O.* noch immer nach der alten Fassung vom 30. Jan. 1877. — Das preußische Ministerialreskript über die staatliche Mitwirkung bei der Errichtung der Pfarreien ist am 30. Sept. 1874 (nicht 1840) erlassen (S. 165 Anm. 6). An derselben Stelle steht der störende Druckfehler „Schneider, Die prot. K.-Rechtsquellen", da der Verf. die partikulären Kirchenrechtsquellen von F. Schneider zitieren will. — Pius X hat durch die Bulle *Sede apostolica vacante* § 79 vom 25. Dez. 1904 die simonistische Papstwahl für gültig erklärt, so daß die Ausführung des Verf. auf S. 187 über die Nichtwählbarkeit der Simonisten und die Berufung auf die bekannte Konstitution Julius' II vom J. 1506 dem geltenden Rechte widerstreitet. — S. 192 wird die Darstellung des neuesten Besetzungsrechts für die bischöflichen Stühle in Frankreich vermißt. — Befremdet hat mich, daß S. 292 die Lehre von den Meßstipendien in die Pastoraltheologie verwiesen wird, da es sich m. E. um eine ziemlich verwickelte und wichtige kanonistische Materie handelt. — S. 320 müßte m. E. der Begriff der *impotentia* bei der Frau näher dargelegt und auf die Kontroverse Eschbach-Antonelli eingegangen werden. — Wo sind die beiden wichtigen Ordensgesetze *„Dei providentis"* und *„In approbandis"* vom 16. Juli 1906 erwähnt? Die staatsrechtlichen Bestimmungen über das katholische Ordenswesen in Preußen sind neuerdings von Giese in den Annalen des Deutschen Reichs Jahrg. 41 (1908) übersichtlich zusammengefaßt worden.

N. Hilling.

»P. Ludwig **Lercher** S. J., **Das himmlische Vaterhaus.** Unterweisungen über die Freuden des Himmels. Regensburg, Pustet, 1910 (192 S.).« — »**P. Lombez, Der Seelenfriede.** Nach dem Französischen bearbeitet von Dr. E. Bierbaum. 3., verbesserte Auflage, herausgegeben von Athanasius Bierbaum O. F. M. Freiburg, Herder, 1910 (329 S. 12°).« — Die beiden Bücher ergänzen sich gegenseitig, denn sie behandeln im wesentlichen dasselbe Objekt: die Ruhe der Menschenseele in Gott. Lercher sucht in anmutiger, bilderreicher Sprache den Leser in das Wesen und die Wirkungen der Himmelsfreuden einzuführen. Da diese Freuden für den Erdenbewohner ein Gegenstand dunkler Erkenntnis *per speculum in aenigmate* sind, baut L. seine Ausführungen mit Recht auf der offiziellen Lehre der Kirche und bewährter Theologen auf. Dadurch vermeidet er gewagte oder unhaltbare Spekulationen, wie man solche zuweilen in Erbauungsbüchern findet. Ein besonderer Vorzug des Buches ist dieser: es redet nicht nur vieles über die Freude, sondern läßt zugleich mit den Worten wirkliche, stille Freude in die Seele des Lesers hineinströmen. *Intellectum illuminat, affectum inflammat.* — Die Abhandlung des P. Lombez über den Seelenfrieden, die nach dem französischen Original von E. Bierbaum bearbeitet wurde, trägt vorwiegend didaktischen Charakter an sich. In vier Abschnitten werden die Vorzüge des Seelenfriedens, die Hindernisse, die Mittel zur Erlangung desselben und praktische Anweisungen besprochen und dargelegt. Das Kapitel über die öftere h. Kommunion ist durch die Aufnahme der neueren kirchlichen Bestimmungen ergänzt worden. Die Abhandlung zeichnet sich vor manchen ähnlichen dadurch aus, daß sie sich frei von Überschwänglichkeiten hält und andererseits positiv auf jene gesunde Askese hinarbeitet, deren Frucht innere Freude und Friede ist. Deshalb ist sie in unserer Zeit sozialer und religiöser Kämpfe für Priester und Weltleute ein sicherer Wegweiser zu einem glaubensfrohen, liebeswarmen, christlichen Leben.

Max Bierbaum.

»**Kirchenmusikalisches Jahrbuch.** Begründet von Dr. F. X. Haberl, herausgegeben von Dr. Karl **Weinmann.** 23. Jahrgang. Regensburg, Pustet, 1910 (IV, 190 S. gr. 8°). Geb. M. 4.« — Das diesjährige Jahrbuch, das mit einem warmempfundenen Nachruf auf den am 17. Jan. 1910 verstorbenen Verleger Herrn Karl Pustet anhebt, bringt vor allem drei größere Aufsätze S. 1—94: eine auf sorgfältigen archivalischen Quellenstudien beruhende biographische Skizze über Agostino Steffani in seiner Münchener Zeit 1654—1688 aus der Feder von A. Einstein; Beiträge zur Geschichte des französischen Orgelspiels (speziell über Jean Titelouze † 1633) von E. v. Werra; *Surgit in hac die.* Liturgisch-musikalische Studie zur Auferstehungsfeier in Böhmen von D. Orel (nach größtenteils unbekannten Hss). S. 95—149 folgen „Kleine Beiträge", teils Berichte über Versammlungen, teils kürzere Abhandlungen. Aus den letzteren sei hervorgehoben: H. Löbmann, Choralgesang und Kunstgesang; K. Weinmann, Alte und moderne Kirchenmusik; H. Müller, Zur Urgeschichte des deutschen Kirchenliedes; P. Wagner, Über gregorianischen Choral; derselbe, Zur Geschichte des altrussischen Kirchengesanges. Den Schluß bilden Besprechungen über Musikwerke, Bücher und Schriften. Der reiche und gediegene Inhalt des Bandes verdient hohes Lob, und es ist zu wünschen, daß er weite Verbreitung findet.

Eine vorzügliche Darstellung der »**Caeremoniae Missarum**

solemnium et pontificalium aliarumque functionum ecclesiasticarum« verdanken wir dem vor einigen Jahren verstorbenen Redemptoristenpater Georg **Schober,** der als langjähriger Konsultor der Ritenkongregation mit dieser Materie bestens vertraut war. Das Buch beruht auf einer gründlichen Durchforschung der Rubriken, der Kongregationsentscheidungen und der zahlreichen, diese Fragen betreffenden Literatur und bietet eine zuverlässige Anleitung zu der korrekten und würdigen Ausübung der Zeremonien bei den verschiedenen Arten der *Missa solemnis* und *pontificalis,* bei der Aussetzung des heiligsten Sakraments, der feierlichen Vesper usw. Darum wird eine neue Auflage dieser Arbeit, die von P. Jos. Aertnys C. SS. R. besorgt worden ist, vielen sehr willkommen sein *(editio altera revisa et aucta.* Regensburg, Pustet, 1909. XII, 428 S. 8⁰. M. 3; geb. M. 4).

Gleichzeitig machen wir auf ein handliches Hilfsbüchlein bei Kirchweihen, das im gleichen Verlage erschienen ist, empfehlend aufmerksam: »**Ritus Consecrationis Ecclesiae** nach dem römischen Pontificale für den Gebrauch des assistierenden Klerus und der Sänger« (1910; 96 S. 12⁰. M. 0,80; geb. M. 1).

Bücher- und Zeitschriftenschau.*)

Biblische Theologie.

Theol. Jahresbericht. Hrsg. v. G. Krüger u. M. Schian. 29. Bd., enth. die Literatur des J. 1909. 1. Abtlg. Herrmann u. Segerstedt, Vorderoriental. Literatur u. außerbibl. Religionsgeschichte. Leipzig, Heinsius, 1910 (IV, 100 S. Lex. 8⁰). M. 3,90.

Budge, E. A. W., The Liturgy of Funerary Offerings. [Boots on Egypt and Chaldaea 25]. London, 1909 (XVIII, 268 p. 107 Ill. 8⁰). 6 *s.*

Weigall, A. E. P., The Life and Times of Akhuaton, Pharaoh of Egypt. Edinburgh, Blackwood, 1910 (XII, 288 p. 8⁰). 10 *s.* 6 *d.*

King, L. W., A History of Sumer and Akkad. London, Chatto & Windus, 1910 (XXII, 380 p. gr. 8⁰). 18 *s.*

Zwaan, J. de, De beteekenis van het Nieuwgrieksch voor den Theolog (Theol. Tijdschr. 1910, 2, bl. 93—115).

Jong, K. H. E. de, Spiritisme en Bijbelverklaring (Ebd. bl. 116—126).

Biewald, A., Wie stehen wir heut zur Bibel? Bonn, Georgi, 1910 (40 S. gr. 8⁰). M. 0,50.

Doeller, J., Compendium hermeneuticae biblicae. Ed. alt., emend. et aucta. Paderborn, Schöningh, 1910 (VII, 167 S. gr. 8⁰). M. 3,20.

Schuster, J., u. J. B. Holzammer, Handbuch zur bibl. Geschichte. 7., neu bearb. Aufl. 2 Bde. Freiburg, Herder, 1910 (1. Bd. XXII, 1134 S. Lex. 8⁰ m. 112 Abb. u. 2 Karten; 2. Bd. XXII, 920 S. m. 103 Abb. u. 3 Karten). M. 23.

Nikel, J., Das A. Test. im Lichte der altorient. Forschungen. III. Geschichte Israels von Josua bis zum Ende des Exils. [Bibl. Zeitfr. III, 3/4]. Münster, Aschendorff, 1910 (72 S. gr. 8⁰). M. 1.

Zschokke, H., Historia sacra antiqui testamenti. Ed. VI emend. Wien, Braumüller, 1910 (XII, 468 S. gr. 8⁰). Geb. M. 10.

Sachsse, E., Die Bedeutung des Namens Israel. Bonn, Georgi, 1910 (VI, 79 S. gr. 8⁰). M. 1,50.

Caspari, W., Rechtliche Bedeutung von „Name" im A. Test. (Theol. Stud. u. Krit. 1910, 3, S. 471—480).

Ζωσιμάδης, Ι., Ἡ ἔννοια τῆς σαρκὸς ἐν τῇ ἁγίᾳ γραφῇ (Ἐκκλ. *Φάρος* 1909 Dez., S. 539—563).

Wolff, M., Het oordel der Helleensch-Romeinsche schrijvers over oorsprong, naam en viering van den Sabbath (Theol. Tijdschr. 1910, 2, bl. 162—172).

Hermann, J., Die Zahl 42 im A. Test. (Orient. Ltz. 1910, 4, Sp. 150—152).

Bacher, W., Eine Handschrift von Schahins Genesisbuch (Z. d. Dtsch. Morgenl. Ges. 64, 1910, 1, S. 87—90).

Schultze, R., 50 Psalmen in poetischer Verdeutschung. (Progr.). Berlin, Weidmann, 1910 (32 S. gr. 8⁰). M. 1.

Cornely, R., Commentarius in Librum Sapientiae. Opus posthumum ed. Fr. Zorell. Paris, Lethielleux, 1910 (IX, 622 p. 8⁰). *Fr.* 12.

Knabenbauer, I., Commentarius in Proverbia. I. Cum Appendice de Arte Rhythmica Hebraeorum auctore Fr. Zorell. Ebd. 1910 (279 p. 8⁰). *Fr.* 5,25.

Heer, J. M., Evangelium Gatianum. Quattuor evangelia latine translata ex codice monasterii S. Gatiani Turonensis. Primum ed. Freiburg, Herder, 1910 (LXIV, 187 S. gr. 8⁰). M. 14.

Zahn, Th., Das Evangelium des Matthäus. 3. Aufl. [Komm. z. N. Test. 1]. Leipzig, Deichert, 1910 (X, 724 S. gr. 8⁰). M. 14,50.

Barnes, A. S., The alleged Papal Charter (Mt 16, 18) — is it authentic? (Contempor. Rev. 1910 March, p. 326—332).

Hammond, J., The alleged Papal Charter (Ebd. April, p. 461—466).

Veldhuizen, A. v., Luk. 8, 47 (Theol. Tijdschr. 1910, 2, bl. 187/8).

Goebel, S., Die Reden uns. Herrn nach Johannes im Grundtext ausgelegt. 2. Hälfte, Kap. 12—21. Gütersloh, Bertelsmann, 1910 (III, 460 S. 8⁰). M. 6.

d'Alès, A., Pour la connaissance du Christ (Etudes 123, 1910, p. 298—316).

Heulhard, A., Le Mensonge chrétien (Jésus-Christ n'a pas existé). IX. Les Evangiles de Satan (3e partie). Paris, Heulhard, 1910 (459 p. 8⁰). *Fr.* 5.

Chwolson, D., Über die Frage, ob Jesus gelebt hat. Leipzig, Haessel, 1910 (27 S. 8⁰). M. 0,80.

Kautzsch, K., Ist die Ostertatsache die bestverbürgte Tatsache der Weltgeschichte? Leipzig, Barth, 1910 (38 S. gr. 8⁰). M. 0,80.

Armstrong, W. P., The Resurrection of Jesus and historical criticism (Princeton Theol. Rev. 1910 April, p. 247—270).

Schaefer, H., Jesus in psychiatrischer Beleuchtung. Eine Kontroverse. Berlin, Hofmann, 1910 (178 S. 8⁰). M. 2,40.

Historische Theologie.

Goguel, M., L'Eucharistie. Des origines à Justin, martyr. Paris, Fischbacher, 1909 (IX, 338 p. 8⁰).

Damen, C., De behandeling der *„peccata capitalia"* in de christelijke oudheid (Nederl. kath. Stemmen 1909 bl. 300—312; 1910 bl. 12—23).

Preuschen, E., Tertullian: De paenitentia. De pudicitia, hrsg. 2., neubearb. Aufl. [Quellenschriften I, 2]. Tübingen, Mohr, 1910 (VII, 91 S. 8⁰). M. 1,60.

García, Z., El perdón de los pecados en la primitiva Iglesia: El libro *De pudicitia* (Razón y fe 1910 enero, p. 43—58).

Henen, P., Notes sur Tertullien, Apologétique (Musée Belge 1910, 2, p. 217—221).

Mangers, J. B., Tertullien, Apolog. 23, 12 (Ebd. p. 222—225).

Nihard, R., Tertullien, Apologétique 11, 4 (Ebd. p. 226—228).

—, Minucius Felix, Oct. 36, 7 (Ebd. p. 229—230).

Preuschen, E., Zur Kirchenpolitik des Bischofs Kallist (Z. f. d. neutest. Wiss. 1910, 2, S. 134—160).

Jagelitz, K., Über den Verfasser der Schrift *de mortibus persecutorum.* (Progr.). Berlin, Weidmann, 1910 (18 S. gr. 8⁰). M. 1.

Dhorme, P., Les sources de la Chronique d'Eusèbe (Rev. bibl. 1910, 2, p. 233—237).

Savio, F., L'anno della vittoria di Costantino Magno sopra Massenzio (312) (Civ. catt. 1910 apr. 16, p. 133—144).

Becker, E., Konstantin d. Große, der „Neue Moses" (Z. f. Kirchengesch. 1910, 2, S. 161—171).

Salaville, S., La τεσσαρακοστή du Ve canon de Nicée (325) (Echos d'Orient 1910 mars, p. 65—72).

E. P., Die „Verdammungssätze" des Athanasianischen Symbolums (Lehre u. Wehre 1910 April, S. 154—176).

Feder, A. L., Studien zu Hilarius v. Poitiers. I. Die sog. *„Fragmenta historica"* u. der sog. *„Liber I ad Constantinum imperatorem"* nach ihrer Überlieferung, inhaltl. Bedeutung u. Entstehung. [Sitz. d. k. Akad. d. Wiss. in Wien. Phil.-hist. Kl. 162, 4]. Wien, Hölder, 1910 (XXII, 188 S. gr. 8⁰). M. 5,50.

Bardy, G., Didyme l'aveugle. Paris, Beauchesne, 1910 (XI, 284 p. 8⁰).

Winstedt, E. O., Epiphanius or the Encyclopaedia Coptica? (Proceed. of the Soc. of Bibl. Archaeol. 1910, 1, p. 27—32; 2, p. 73—77).

Schade, L., Die Inspirationslehre des h. Hieronymus. [Bibl. Studien XV, 4/5]. Freiburg, Herder, 1910 (XVIII, 223 S. gr. 8⁰). M. 6.

Thimme, W., Grundlinien der geistigen Entwicklung Augustins (Z. f. Kirchengesch. 1910, 2, S. 172—213).

*) Für die Bücher- und Zeitschriftenschau wirken mit Herr Kaplan Dr. Schuler-Berlin und Herr Dr. Weber-Münster.

Babut, E. Ch., Paulin de Nole et Priscillien (Rev. d'hist. et de lit. rel. 1910, 2, p. 97—130; 3, p. 252—275).

Fendt, L., Die Christologie des Nestorius. (Diss.). Kempten, Kösel, 1910 (VIII, 121 S. gr. 8°). M. 3.

Struckmann, A., Die Eucharistielehre des h. Cyrill v. Alexandrien. Paderborn, Schöningh, 1910 (XV, 170 S. gr. 8°). M. 5.

Sedlacêk, I., Dionysius Bar Salibi in apocalypsim, actus et epistulas catholicas. [Corp. script. christ. orient. Scriptores syri. Textus. T. 101]. Paris, Poussielgue, 1909 (174 p. 8°).

Dowden, J., The Parish Church and its privileges during the Medieval period (in Scotland) (Scott. Hist. Rev. 1910 April, p. 217—231).

Besse, J. M., Abbayes et Prieurés de l'ancienne France. T. 3. Provinces ecclésiastiques d'Auch et de Bordeaux. Paris, Poussielgue, 1910 (351 p. 8°). *Fr.* 10.

Chauliac, A., Histoire de l'abbaye Sainte-Croix de Bordeaux. Ebd. 1910 (X, 414 p. 8°). *Fr.* 10.

Bacher, W., Die Ansicht Kaiser Friedrichs II des Hohenstaufen über das biblische Opfergesetz (Z. d. Dtsch. Morgenl. Ges. 1910, 1, S. 84—86).

Seybold, C. F., Zu El Makīns Weltchronik (Ebd. S. 140-153).

Merkt, J., Die Wundmale des h. Franziskus s. oben Sp. 307.

Bonvy, E., S. Thomas. Ses traducteurs byzantins (Rev. August. 1910 avril, p. 401—408).

Witzel, Th., De Fr. Rogero Bacon eiusque sententia de rebus biblicis *(finis)* (Arch. Francisc. 1910, 2, p. 185—213).

Allard, P., Les Philosophes Scolastiques et l'Esclavage (Rev. d. quest. hist. 1910 avril, p. 476--483).

Dölle, F., Johannes v. Erfurt, ein Summist a. d. Franziskanerorden um die Wende des 13. Jahrh. (Z. f. Kirchengesch. 1910, 2, S. 214—248).

Schillmann, F., Ein päpstl. Formelbuch des 14. Jahrh. (Ebd. S. 283—300).

Herre, H., Die Protokolle des Concils 1440—1443. Aus dem Manuale des Notars Jakob Hüglin hrsg. [Concilium Basiliense. VII. Bd.]. Basel, Helbing & L., 1910 (LXIII, 594 S. Lex. 8°). M. 32.

Kruitwagen, B., Statuta provinciae Saxoniae condita Brandenburgi an. 1467 *(finis)* (Arch. Francisc. 1910, 2, p. 280-293).

Schmidt, F. J., Renaissance u. Reformation (Preuß. Jahrb. 1910 Juni, S. 385—392).

Flugschriften aus den ersten Jahren der Reformation. IV. Bd. 2. Heft. Das Vaterunser, ausgelegt durch M. Bynwalth, Prediger zu Gdantzk (1525). Hrsg. v. H. Freytag. — Haushaltungsbüchlein. Hrsg. v. O. Clemen. Leipzig, Haupt, 1910 (41 S. 8°). M. 1,20. — 3. Heft. Colloquium Cochlaei cum Luthero Wormatiae olim habitum (1521). Hrsg. v. J. Greving. (42 S.). M. 1,20.

Clemen, O., Zum Briefwechsel Veit Dietrichs mit Melanchthon (1536) (Beitr. z. bayer. K.-G. XVI, 4, 1910, S. 180—182).

—, Briefe aus der Reformationszeit (Z. f. Kirchengesch. 1910, 1, S. 81—105; 2, S. 300—323).

Carcereri, L., Il Concilio di Trento. Marzo-Settembre 1547. Bologna, Zanichelli, 1910 (XXXIV, 591 p. 8°). *L.* 15.

Febore, L., L'application du Concile de Trente et l'excommunication pour dettes en Franche-Comté (Rev. hist. 1910 mars-avril, p. 225—247; mai-juin, p. 1—39).

Buschbell, G., Reformation u. Inquisition in Italien um die Mitte des 16. Jahrh. [Quellen u. Forsch. XIII]. Paderborn, Schöningh, 1910 (XXIII, 344 S. Lex. 8°). M. 16.

Hahn, K., Das Aufkommen der Jesuiten in der Diözese Straßburg u. die Gründung des Jesuitenkollegs in Molsheim (Z. f. d. Gesch. d. Oberrh. 1910, 2, S. 246—294).

Bonnault d'Houët, de, Compiègne pendant les guerres de religion et la Ligue. Compiègne, impr. du »Progrès de l'Oise«, 1910 (460 p. 8° avec grav. et plans).

Zahn, W., Die Besitzungen, Lehen u. Vasallen des Erzstifts Magdeburg in der Altmark (Geschichtsbl. f. Stadt u. Land Magdeburg 44, 1909, S. 127—160).

Schultz, F., Die Inventare der Erzbischöfe Friedrich III († 11. Nov. 1464) u. Friedrich IV († Anfang Okt. 1552) v. Magdeburg (Ebd. S. 193—237).

Heine, E., Ein Bild aus dem Magdeburger (kirchl.) Leben von 1562 (Ebd. S. 238—244).

Liebe, G., Ein (durch die streitige Abtswahl im Kloster Ammensleben 1579 veranlaßtes) Schmähgedicht von 1580 (Ebd. S. 245—262).

Rhijn, C. H. van, Kerk en Stat te Groningen van de Reductie (1594) tot te Revolutie (1795) (Theol. Studiën 28, 1910, bl. 32—58).

Essen, L. van der, Note sur un fragment des archives de la Nonciature de Flandre (de 1608 à 1674), conservé parmi les mss. Barberini à la Bibl. Vaticane (Bull. de la Commi Royale d'Hist. 78, 1909, p. 268—275).

Hoogeweg, H., Die Restitutionsversuche im Erzstift Bremen (1617—1629) (Z. d. hist. Ver. f. Niedersachsen 1910, 1, S. 73—134).

Strowski, F., Sur Port-Royal et le Jansénisme (Rev. d. quest. hist. 1910 avril, p. 483—491).

Williams, J. B., The truth concerning Cromwells massacre at Drogheda (Sept. 1649) (Dublin Rev. 1910 April, p. 302-313).

Grunwald, M., Le procès de l'Inquisition contre Diego et Monoël Teixeira (Rev. des Etud. Juiv. 1910 avril, p. 239-247).

Kastner-Michalitschke, Else, Geschichte u. Verfassungen des Sternkreuzordens. Leipzig, Cavael, 1910 (VII, 135 S. m. 9 farb. Taf. Lex. 8°). Geb. M. 25.

Cans, A., L'Organisation financière du clergé de France, à l'époque de Louis XIV (thèse). Paris, Picard et fils, 1909 (XVI, 321 p. 8°).

—, La Contribution du clergé de France à l'impôt pendant la seconde moitié du règne de Louis XIV (thèse complémentaire). Ebd. 1910 (XI, 105 p. 8°).

Systematische Theologie.

Beth, K., Wie verträgt sich der Entwicklungsgedanke mit der religiösen Überzeugung von der geist. Sonderstellung des Menschen? (Christl. Welt 1910, 5, S. 98-106; 6, S. 123-127).

Schultes, R. M., Zum Kapitel: Entwicklungslehre u. Darwinismus (Jahrb. f. Philos. u. spek. Theol. 24, 4, 1910, S. 432-439).

Bouglé, C., Le Darwinisme en sociologie (Rev. de Métaph. et Morale 1910 janv., p. 79—92).

Bab, E., Die Geisterwelt u. der moderne Spiritismus. Potsdam, Stein, 1910 (VIII, 151 S. m. 7 Taf. 8°). M. 1,50.

Schlatter, A., Die philosoph. Arbeit seit Cartesius nach ihrem eth. u. relig. Ertrag. 2. Aufl. Gütersloh, Bertelsmann, 1910 (267 S. 8°). M. 4,50.

Crous, E., Die religionsphilosoph. Lehren Lockes u. ihre Stellung zu dem Deismus seiner Zeit. Halle, Niemeyer, 1910 (VIII, 118 S. gr. 8°). M. 3.

Boutroux, E., Wissenschaft u. Religion in der Philosophie unserer Zeit. Deutsch v. Emilie Weber. Leipzig, Teubner, 1910 (X, 371 S. 8°). Geb. M. 6.

Linwurzky, J. B., Die Religionspsychologie, ein neuer Zweig der empir. Psychologie (St. a. M.-Laach 1910, 5, S. 505-519).

Thieme, K., Zu Wundts Religionspsychologie. Leipzig, Hinrichs, 1910 (16 S. gr. 8°). M. 0,35.

Greene, W. B., Has the Psychology of Religion desupernaturalized regeneration? (Biblioth. sacra 1910 April, p. 177-203).

König, K., Das Kulturproblem u. die Religion (Grenzboten 1910, 17, S. 151-162).

Grupp, G., Jenseitsreligion. Erwägungen über brennende Fragen der Gegenwart. Freiburg, Herder, 1910 (XI, 202 S. 8°). M. 3.

Temple, W., The Faith and Modern Thought. London, Macmillan, 1910 (XI, 172 p. 8°). 2 *s.* 6 *d.*

Campbell, G., Christ and Philosophy (Biblioth. sacra 1910 April, p. 284—298).

Schlaf, J., Das absolute Individuum u. die Vollendung der Religion. Berlin, Oesterheld, 1910 (589 S. 8°). M. 12.

Meyer, M., Kategorischer Imperativ u. Religion (Arch. f. syst. Philos. 1910, 2, S. 247—249).

Hoffmann, A., Gott u. Natur (Religion u. Geisteskultur 1910, 2, S. 97—107).

Kessler, L., Teleologische Gotteserkenntnis (Ebd. S. 107-117).

Segerstedt, T., Einiges über religiöse Begriffsbildung (Ebd. S. 145—152).

Eckert, A., Der kirchl. Charakter der Theologie als Wissenschaft (Reformation 1910, 18, S. 290—297).

Hodge, C. W., Modern positive Theology (Princeton Theol. Rev. 1910 April, p. 177—230).

Waffelaert, G. J., Méditations théologiques. 2 vols. Bruges, Beyaert, 1910 (XXIV, 685; VIII, 438 p. 16°). *Fr.* 6.

Kirn, O., Grundriß der evang. Dogmatik. 3. Aufl. Leipzig, Deichert, 1910 (XII, 141 S. gr. 8°). M. 2,40.

Pohle, J., Lehrbuch der Dogmatik. 3. Bd. 4., verb. Aufl. Paderborn, Schöningh, 1910 (XX, 757 S. gr. 8°). M. 8,80.

Busnelli, C., La Trinità e Dio secondo i teosofi (Civ. catt. 1910 marzo 19, p. 660—673; apr. 2, p. 3—18; magg. 7, p. 286—302).

Unterleidner, A., La causalité des sacrements (Rev. August. 1910 avril, p. 409—440).

Fischer, J., Das Verhältnis von Kreuzopfer u. Meßopfer (Theol. u. Glaube 1910, 5, S. 371—375).

Castillon, P., A propos de l'administration conditionnelle des sacrements (Nouv. Rev. Théol 1910, 5, p. 257—266).

Gerigk, H., Alte u. neue Aufgaben der Moral. 2 Bde. Paderborn, Schöningh, 1910 (IV, 166; VI, 84 S. 8°). Je M. 1,30.

Seeberg, Rh., Alte u. neue Moral. Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses, 1910 (73 S. 8°). M. 1.

Grillon, J., L'obligation morale (Rev. August. 1910 avril, p. 459—474).

Noldin, H., Summa theologiae moralis. Vol. II. De praeceptis dei et ecclesiae. Ed. VIII. Innsbruck, Rauch, 1910 (844 S. 8°). M. 5,86.

Praktische Theologie.

Clemen, C., Quellenbuch zur praktischen Theologie. 2. Tl. Quellen zur Lehre vom Religionsunterricht (Katechetik). Gießen, Töpelmann, 1910 (IV, 89 S. gr. 8°). M. 2,40.

Neyron, G., Le gouvernement de l'église et les idées modernes (Etudes 123, 1910, p. 5—18).

Mack, F., Trennung v. Kirche u. Staat. Zur Aufklärung f. das kath. Volk. Trier, Paulinus-Druckerei, 1910 (IV, 224 S. gr. 8°). M. 2.

Wouters, L., Commentarius in decretum *„Ne temere"*. Ed. III penitus recogn. Roma, Desclée, 1910 (116 p. 8°). *L.* 1.

Boudinhon, A., Les précisions sur la nouvelle législation matrimoniale (Canon. cont. 1910 mai, p. 257—266).

Hagen, S., Zwangszölibat od. Priesterehe? Würzburg, Memminger, 1910 (48 S. 8°). M. 0,60.

Quiévreux, A., Une forme religieuse contemporaine. Le christianisme social. Vals-les-Bains, Aberlen, 1910 (24 p. 8°).

Waitz, S., Hauptfragen der christl. Gesellschaftswissenschaft. 6 Vorträge. Wien, Styria, 1910 (66 S. Lex. 8°). M. 1.

Herkner, H., Seelenleben u. Lebenslauf in der Arbeiterklasse (Preuß. Jahrb. 1910 Juni, S. 393—412).

Ragaz, L., Zur gegenwärtigen Umgestaltung des Christentums (Protest. Monatsh. 1910, 4, S. 128—145).

Hachmeister, Kann Religion durch Kunst ersetzt werden? (Ebd. 5, S. 169—184).

Schmölder, R., Zum Frieden unter den Konfessionen. Bonn, Georgi, 1910 (51 S. 8°). M. 0,60.

Leute, J., Im Banne Roms. Eine Kritik zu Universitätsprofessor v. Ruvilles Übertritt zur kathol. Kirche. Berlin, M. Warneck, 1910 (78 S. 8°). M. 1.

Berchois, H., Kepler et l'intolérance protestante (Etudes 123, 1910, p. 165—180).

Gensichen, J., Die Neuapostolische Gemeinde (Ev. K.-Z. 1910, 7, S. 121—129).

Degert, A., Séminaires et Universités (Bull. de litt. eccl. 1910, 5, p. 212—228).

Schulte, J. Chr., Wir Priester u. die Gebildeten (Theol. u. Glaube 1910, 5, S. 376—387).

Reuter, J., Neo-confessarius practice instructus. Textus emendati et aucti cura A. Lehmkuhl. Ed. alt. Freiburg, Herder, 1910 (XIV, 498 S. 8°). M. 4.

Pfister, O., Die Psychanalyse als wissenschaftl. Prinzip u. seelsorgerl. Methode (Evang. Freiheit 1910 Febr., S. 66—73; März, S. 102—113; April, S. 137—146; Mai, S. 190—200).

Silva, P., Missioni e Missionari (Civ. catt. 1910 apr. 16, p. 145—158).

Cauzons, T. de, La Magie et la Sorcellerie en France. I, Origine de la sorcellerie. Paris, Dorbon (XV, 426 p. 8°). *Fr.* 5.

Grunwald, G., Die Münchener katechetische Methode, J. Fr. Herbart u. Fr. W. Foerster. Münster, Aschendorff, 1910 (VI, 81 S. gr. 8°). M. 1,60.

Lang, P., Vom Zwangsbesuch des kath. Schulgottesdienstes. Diessen, Huber, 1910 (58 S. gr. 8°). M. 1.

Albrecht, Katechismusschätze in der Stadtbibliothek zu Weißenburg i. B. (Beitr. z. bayer. K.-G. XVI, 4, 1910, S. 168-174).

Eising, J., Fortschritt in der Terminologie der Katechetik? (Christl. pädag. Bl. 1910, 3, S. 89—93).

Gruber, H., Der Kampf um die Volksschule in Frankreich (St. a. M.-Laach 1910, 4, S. 401—412; 5, S. 520—530).

Popp, J., Warum fordern wir künstlerische Anschauungsbilder für den Religionsunterricht? (Z. f. Philos. u. Pädag. 1910 Mai, S. 335—340).

Hedley, J. C., „Unser göttlicher Erlöser" u. andere religiöse Vorträge. Aus dem Engl. v. O. Stark. Hamm, Breer & Thiemann, 1910 (VIII, 252 S. gr. 8°). M. 3.

Diessel, G., Der Schlüssel zum Himmel. Fastenpredigten. 2. Aufl. Regensburg, Pustet, 1910 (VII, 170 S. 8°). M. 1,40.

—, Die Erde, die Heimat des Kreuzes. Fastenpredigten. 5. Aufl. Ebd. 1910 (VII, 133 S. 8°). M. 1.

Fabry, F., Lauda Sion! Der Abendmahlssaal auf Sion. Ein Oster-Zyklus v. Homilien über das allerh. Altarssakrament. Münster, Aschendorff, 1910 (VIII, 312 S. gr. 8°). M. 3,40.

Nagel u. Nist, Der Gnadentag. Ansprachen bei der 1. h. Kommunion. Dülmen, Laumann, 1910 (IV, 227 S. 8°). M. 2.

Stock, N., Predigten. 4. Bdchn.: Die Feste Mariens, hrsg. v. Th. Gerster. Brixen, Weger, 1910 (IV, 116 S. 8°). M. 1,20.

Poulain, A., Die Fülle der Gnaden. Ein Handbuch der Mystik. 2 Tle. Freiburg, Herder, 1910 (XXI, 416; XIII, 462 S. 8°). M. 6.

Proschwitzer, F., Maria u. das h. Meßopfer. Maiandacht in 32 Betrachtungen. Graz, „Styria", 1910 (IV, 280 S. 8°). M. 1,80.

Kerer, F. X., Gottes Meißel u. Hammer. 2. Aufl. Regensburg, Manz, 1910 (VII, 190 S. 8°). M. 1,80.

Besson, J., Nouveaux empêchements canoniques à la vie religieuse (Nouv. Rev. Théol. 1910, 5, p. 267—280).

Nippold, F., Moderne Klostergründungen. Das erste halbe Jahrhundert der Beuroner Kongregation u. die internationale Gestaltung der Klosterfrage. Neuwied, Heuser, 1910 (VIII, 86 S. gr. 8°). M. 1,20.

Lazzareschi, E., Il Culto del Volto Santo di Lucca in Germania („Die Kümmernisbilder") (Arch. stor. ital. 1910, 1, p. 94—104).

Dezulovic, A., Sulla S. Casa Nazarena venerata nella S. Capella Lauretana. Trento, tip. del Comitato Diocesano, 1909 (336 p. 16°).

Herwegen, J., Zur Geschichte des Kreuzoffiziums (Katholik 1910, 5, S. 321—324).

Kristensen, W. B., Over de godsdienstige beteekenis van enkele oude wedstrijden en spelen (Theol. Tijdschrift 1910, 1, bl. 1—16).

Macken, Th. F., The Canonisation of Saints. Dublin, Gill & Son, 1910 (XIX, 291 p. 8°). 5 *s.*

Bibliotheca hagiographica graeca, edd. socii Bollandiani. Ed. II emendatior, accedit synopsis metaphrastica. Brüssel, Société des Bollandistes, 1909 (XV, 299 S. Lex. 8°). M. 12.

Loth, J., Les Noms des saints bretons. Paris, Champion, 1910 (153 p. 8°).

Kaufmann, C. M., Zur Ikonographie der Menas-Ampullen s. oben Sp. 314.

Delehaye, H., L'invention des reliques de s. Ménas à Constantinople (Anal. Bolland. 1910, 1/2, p. 117—150).

De Santi, A., Vita liturgica nell' antica collegiata di Essen (Civ. catt. 1909 nov. 20, p. 451—462; dic. 18, p. 703—711; 1910 marzo 19, p. 705—714).

Puniet, J. de, Le Canon de la messe, d'après quelques travaux récents (Van onzen Tyd 1910, bl. 57—77. 114—128).

Baumstark, A., Das eucharist. Hochgebet u. die Literatur des nachexil. Judentums (Theol. u. Gl. 1910, 5, S. 353—370).

—, Aus dem kyprischen Kultus des 7. Jahrh. (Kirchenmusik 1910, 3, S. 39—42).

Blume, C., Osterbotschaft des heimkehrenden Alleluja (Ebd. 2, S. 20—22).

—, *Salve sancta parens*, das erste latein. Grußlied an Maria (Ebd. 3, S. 33—36).

Müller, H., Von kath. Kirchenmusik (Ebd. S. 36—39).

Scaglia, S., Notiones archaeologicae. Vol. II p. II: Symbola et picturae coemeteriales. Roma, Desclée, 1910 (VIII, 384 p. 8°). *L.* 6.

Steinhausen, W., Christentum, Religion u. Kunst. Das Bild Christi in der bildenden Kunst. Basel, Missionsbuchh., 1910 (36 S. gr. 8°). M. 1.

Perrin, S. M., De l'utilisation de l'archéologie dans l'architecture religieuse moderne (Etudes 123, 1910, p. 145—164).

Nolan, L., The Basilica of S. Clemente in Rome. Roma, Cuggiani, 1910 (XXII, 238 p. 16°). *L.* 7,50.

Fabre, A., Les Madones de Raphaël (Rev. August. 1910 avril, p. 440—458).

Diese Nummer enthält eine Beilage der **Aschendorffschen Verlagsbuchhandlung, Münster i. Westf.**

Druck der Aschendorffschen Buchdruckerei in Münster i. W.

Theologische Revue.

In Verbindung mit der theologischen Fakultät zu Münster und unter Mitwirkung vieler anderer Gelehrten herausgegeben

von

Professor **Dr. Franz Diekamp.**

Halbjährlich 10 Nummern von mindestens 12-16 Seiten.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Münster i. W. Aschendorffsche Buchhandlung.
Klosterstraße 31/32.

Bezugspreis halbjährlich 5 M.
Inserate 25 Pf. für die dreimal gespaltene Petitzeile oder deren Raum.

Nr. 11. 12. Juli 1910. 9. Jahrgang.

Nochmals zum Problem der Wahrheit der heiligen Schrift.[1])

1. **Egger,** Dr. Franz, Weihbischof von Brixen, Generalvikar in Vorarlberg, **Absolute oder relative Wahrheit der heiligen Schrift?** Dogmatisch-kritische Untersuchung einer neuen Theorie. Brixen, A. Wegers Buchhandlung, 1909 (VIII, 394 S. gr. 8°). M. 8.
2. **Holzhey,** Dr. Karl, k. o. Professor am Lyzeum zu Freising, **Fünfundsiebzig Punkte zur Beantwortung der Frage: Absolute oder relative Wahrheit der heiligen Schrift?** Eine Kritik der Schrift Dr. Franz Eggers: Absolute oder relative Wahrheit der h. Schrift? München, J. J. Lentner (E. Stahl), 1909 (48 S. gr. 8°). M. 0,90.

Der hochwürdigste Herr Verfasser des ersten dieser zwei Bücher, dessen Titel übrigens schon recht leicht irrige Vorstellungen über die Anschauungen der von ihm bekämpften exegetischen Schule wecken könnte, hat schon im J. 1899 in der wenig beachteten Broschüre »Streiflichter über die „freiere" Bibelforschung« (Brixen) in die Verhandlungen über die biblische Frage einzugreifen versucht. In seiner neuen Publikation legt er abermals als Dogmatiker seine Bedenken vor. Exeget ist E. nicht und prätendiert es auch in der Theorie nicht zu sein. Als „hervorragende und entschiedene Anhänger" der bekämpften Schule hat er sich dieses Mal die Herren P. M. J. Lagrange O. P., P. Franz von Hummelauer S. J., K. Holzhey, N. Peters und P. D. Zanecchia O. P. für seine Angriffe ausgewählt, und zwar je eine Schrift dieser Herren. Es sei zwar sogleich gebucht, daß E. in vorteilhaftem Gegensatze zu anderen literarischen und nichtliterarischen Gegnern der Richtung dieser Gelehrten in der Vorrede expreß anerkennt, daß die genannten Theologen persönlich „voll und ganz auf katholischem Boden stehen" (S. VII). Ihre Theorien aber hält E. nicht für gerechtfertigt und für unvereinbar mit dem Glaubenssatze von der Inspiration und Irrtumslosigkeit der heiligen Schriftsteller.

Das ganze Buch Eggers kommt eigentlich *post festum.* Von verschwindenden Ausnahmen abgesehen, stehen heute die katholischen wissenschaftlich arbeitenden Exegeten auf dem Boden der Prinzipien der von E. so lebhaft befehdeten Richtung, und auch in den Kreisen der Dogmatiker ist der Umschwung zu ihren Gunsten in vollem Gange. An dieser Sachlage und dieser Entwicklung dürfte E. mit seinem Buche kaum noch etwas ändern, um so weniger, da die Päpstliche Bibelkommission schon in ihren bekannten Entscheidungen vom 13. Februar und vom 23. Juni 1905 das von E. bekämpfte Prinzip als zu Recht bestehend anerkannt hat; denn mag man auch das „*Negative*" am Kopfe der Entscheidung noch so dick unterstreichen, das „*excepto casu*" daneben verschwindet darum nicht. Und mag man die Forderung „solider Gründe" für die Anwendung in den Ausnahmefällen noch so sehr pressen, grundsätzlich bleibt nach der Meinung der Bibelkommission das von E. bekämpfte Prinzip wenigstens unter Umständen „ein gesunder exegetischer Grundsatz". Denn ein falscher Grundsatz ist nun einmal auch im Ausnahmefalle nicht richtig. E. stellt sich nun freilich in loyaler Weise selbst auf den Boden der Entscheidungen der Bibelkommission. Damit gibt er aber eigentlich im Grunde seinen eigenen Standpunkt auf, es sei denn, daß er zu der sonderbaren, für die Bibelkommission nicht gerade schmeichelhaften Meinung seine Zuflucht nehmen wollte, die Erweisung von Ausnahmefällen „durch solide Argumente" sei noch in keinem Falle gelungen und auch in Zukunft für alle Fälle völlig ausgeschlossen. Ein solches Urteil würde aber höchstens einem Exegeten anstehen, da es sich bei diesen Argumenten zweifellos um fachmännische Detailfragen handelt. Ref. hat deshalb den Eindruck nicht los werden können, daß E. sein Buch in der Hauptsache schon vor dem J. 1905 geschrieben habe und daß die Anerkennung der genannten Entscheidungen dem Ganzen erst später inkonsequenterweise aufgepfropft sei.

Auf Grund dieser Erwägungen könnte Ref. an sich mit einem ganz kurzen Referate über E.s Buch sich begnügen, um so mehr, da in Holzheys Gegenschrift eine eindringende, wenn auch nicht so sehr in die behagliche Breite gewachsene Kritik derselben vorliegt. H. sucht in 77 Punkten — Nr. 5 und 6 sind je zweimal ver-

[1]) Vgl. meine Ausführungen in der Theol. Revue 1906, 41—49. 329—335. 301—307.

wendet — in aller Kürze, da er für die weitere Ausführung ja auf die Schriften der von E. bekämpften Autoren verweisen kann, auf die neu erhobenen Einwürfe Eggers eine überzeugende Antwort zu geben. Er weist seinem Gegner in nicht wenigen Fällen Nichtbeachtung gegebener Tatsachen, falsche Auffassungen, Unrichtigkeiten, schiefe und falsche Behauptungen, Inkonsequenzen, Apriorismen, Verallgemeinerungen und Übertreibungen nach. Im wesentlichen führt er die Fehler des Buches Eggers auf zwei Grundanschauungen zurück. Die eine bestreite die Möglichkeit, daß Gott einen Hagiographen inspirieren könne, eine Profanquelle zu benutzen, ohne daß diese ohne weiteres hiermit in sich inspiriert werde. Die andere sei Mißtrauen und Geringschätzung gegenüber den Ergebnissen moderner Kritik und moderner Wissenschaft. Besonders gut gelungen erscheint dem Ref. die Zurückweisung der bei katholischen Theologen vielfach, bei protestantischen hin und wieder anzutreffenden falschen Meinung, daß die Textkritik das Allheilmittel sei für die Lösung der biblischen Frage (S. 20 f. 27 f.). Als er noch ein junger Professor war, ist Ref. freilich selbst diesem Irrwege nicht immer fern geblieben.

Hiermit könnte ich schließen. Um aber nicht den Eindruck zu erwecken, als ob Holzhey schon alles gesagt hätte, was man Egger antworten kann, seien hier wenigstens noch ein paar Punkte kurz herausgehoben und einer näher ausgeführt, der insbesondere die Neuheit der von E. bekämpften Schule, die von ihm mit Vorliebe betont wird, an dem h. Hieronymus beleuchten soll.

Die Gerechtigkeit würde fordern, daß E. in seiner Polemik möglichst alle literarischen Äußerungen der von ihm befehdeten Theologen berücksichtigte. Er dispensiert sich aber zunächst von der Heranziehung der zahlreichen eigentlichen exegetischen Fachschriften seiner Gegner, die da die praktischen Anwendungen der Theorie bringen, obgleich er sonst Fachfragen der Detailexegese keineswegs so peinlich aus dem Wege geht, wie man nach seinem theoretisch gewählten Standpunkte zu erwarten berechtigt wäre. Aber nicht einmal die theoretischen Publikationen seiner Gegner hat E. allesamt verarbeitet. So hat Ref. zur biblischen Frage vier separate Schriften und etwa ein Dutzend kürzere oder längere Zeitschriftenartikel drucken lassen. Von diesen berücksichtigt E. in seiner Polemik die älteste Broschüre »Die grundsätzliche Stellung der katholischen Kirche zur Bibelwissenschaft« (Paderborn 1905). Um alles andere kümmert er sich einfach nicht, obgleich er sich doch bei einigem Nachdenken sagen mußte, daß meine späteren Publikationen, nachdem ich einmal in die Kämpfe um die Wahrheit der h. Schrift verwickelt war und diesen zum Schaden meiner exegetischen Forscherarbeit leider drei kostbare Jahre habe opfern müssen, meine Anschauungen naturgemäß in fortschreitender Klarheit und Ruhe dargelegt enthalten müssen.

Zum allermindesten würde eine gerechte Polemik aber die Anschauungen der Gegner auf Grund ihrer nun einmal allein herausgegriffenen Einzelbroschüren mit peinlichster Genauigkeit darlegen müssen. Auch diesem Gesetze der Polemik ist E. nicht gerecht geworden. Hierfür wenigstens ein Beispiel; andere mag man bei Holzhey nachlesen. E. schreibt S. 84 (vgl. 85) unter Berufung auf P. Lagranges *Méthode historique* 1. éd. p. 62 dem Verfasser der *Études sur les religions sémitiques* folgende Behauptung zu: „Während nämlich die übrigen Semiten die Gottheit mit der Natur konfundierten, wurde der Gott Israels mit derselben nicht ganz vermengt.“ Ref. hätte eher an ein halbes Dutzend Druckfehler in einem Satze des P. Lagrange geglaubt, als an eine solche Behauptung desselben. Lagrange hat aber a. a. O. faktisch geschrieben: „*Ce Dieu n'était pas du tout confondu avec la nature*“, d. h. „dieser Gott, sc. Israels, wurde ganz und gar nicht, mit der Natur vermengt.“ Trotzdem glaubt Ref., daß *Auture de la question biblique* bei Egger S. VII Druckfehler ist.

Nunmehr zum h. Hieronymus, den auch E. den „*Doctor maximus* in der Auslegung der h. Schrift“ nennt (S. 194)! Ich lasse über ihn hier eine längere Erörterung zu den Ausführungen Eggers abdrucken, die ich kurzerhand einer mir schon vor Jahresfrist zur Verfügung gestellten sehr langen und eingehenden, aus Anlaß des Buches E.s verfaßten Kritik entnehmen kann, die im Sommer 1909 um des lieben Friedens willen nicht in Druck gegeben ist.

Trotz der Vorbehalte Eggers in dieser Hinsicht (S. 326) kann zuerst kein Zweifel bestehen, daß Hieronymus den historischen Sinn bisweilen der allegorischen Erklärung opfert. Beispiele findet man in der Ep. ad Nepot. über III Reg. I (P. L. 22, 527 f.); im Kommentar zu Matth. 21, 4—5 (P. L. 26, 152 f.); im Kommentar zur Ep. ad Gal. 1, 17 (P. L. 26, 352 f.). Nebenbei bemerkt, der h. Hieronymus beruft sich dabei aufs entschiedenste auf die (vermeintliche) Inkongruität des historischen Sinnes. Vgl. Egger S. 163.

Bevor wir weitergehen, fragen wir uns jetzt, was von der Stelle aus dem Kommentar des h. Hieronymus über Ad Phil. 4 ff. zu halten ist, die Egger (S. 327 f.) die wahrhaft klassische Stelle nennt, wo der große Lehrer die Verpflichtung lehre, als Glaubensobjekt alles anzunehmen, was in der Bibel über die Bildung unserer Stammeltern, die Patriarchen usw. enthalten ist. Zunächst behauptet E. ohne hinreichenden Grund, Hieronymus gebrauche hier den Ausdruck „*Samson fabula*“ im Sinne von geschichtlicher Erzählung. Der unmittelbare Kontext fordert diese Auffassung nicht; im Hinblick auf den hier bemerkbaren Wechsel in der Form der Auseinandersetzung könnte man viel eher das Gegenteil sagen. Denn Hieronymus sagt nicht, was E. ihn sagen läßt: es würde zu weit führen, alle Taten der Richter zu durchgehen und die ganze Geschichte Samsons (S. 328); sondern: „*longum est universa Judicum gesta percurrere et totam Samson fabulam ad veri solis (hoc quippe nomen ejus sonat) trahere sacramentum*“. Die typische Bedeutung der verschiedenen Elemente der „*Samson fabula*“ in ihrer Beziehung zur wahren Sonne, das ist es, was nach Hieronymus uns zu glauben vorgestellt wird. Welchen Sinn hat das Wort *fabula* bei Hieronymus? Zu Unrecht bemerkt E. in der Anmerkung S. 329: „Auch die Erzählung von der Suzanna nennt er *fabula*, obwohl er dieselbe entschieden für wahre Geschichte hält.“ Bei Durchlesung des Prologs des h. Hieronymus zu seinem Kommentar zu Daniel (P. L. 25, 514 ff.) würde E. sich klar werden müssen, daß die Sache sich anders verhält, und daß Hieronymus, wo er von der „*Suzannae fabula*“, von den „*Suzannae Belique ac draconis fabulis*“, von der „*Beli fabula*“ spricht, im Gegenteil den nicht-historischen Charakter dieser Erzählungen bezeichnen will. Außer der in Frage stehenden Stelle hat Van Hoonacker (*Les douze Petits Prophètes* Paris 1908, p. 322 s.) ein gutes Dutzend anderer gefunden, wo Hier. das Wort *fabula* anwendet, aber niemals im Sinne einer historischen Erzählung. Für die Bestimmung des Sinnes der berühmten Stelle im Kommentar des h. Hier. über Phil. 4 ff. wäre eine Prüfung dieser Frage nicht ohne Bedeutung gewesen. Er setzt dort auseinander, daß wer an Gott glaubt, auch das, was von seinen Heiligen geschrieben steht, glauben muß. Dann analysiert er der Reihe nach den Inhalt der h. Bücher; danach wiederholt er: *Haec et cetera quae de sanctis scripta sunt, nisi quis universa crediderit, in Deum sanctorum credere non valebit.* Aber im Verlaufe seiner Analyse hat er in seinen Bemerkungen über Samson uns zu verstehen gegeben, daß dieser Glaube an das, was in betreff der Heiligen geschrieben ist, in einzelnen Fällen von dem typischen oder tropologischen Sinn dieser Erzählungen verstanden werden kann. Das durfte nicht übersehen werden, um so mehr, da die wahrhaft klassische Stelle des Hier. einfach aus dem Kommentar des Origenes stammt in Ep. ad Phil. (P. G. 14, 1306); vgl. aber Origenes *Περὶ ἀρχῶν* IV, 16 (P. G. 11, 378).

„Es läßt sich nicht leugnen,“ sagt Egger (S. 327), „daß nach Hier. in den heiligen Büchern sich Widerspüche in Namen und Zahlen finden. Allein in den Stellen, wo er von diesen Widersprüchen handelt, bemerkt er ausdrücklich, daß dieselben nicht auf den Hagiographen fallen: ‚*absit hoc de pedissequo Christi dicere*‘ (Epist. 57 n. 7); ‚*haec replico, non ut evangelistas arguam falsitatis, hoc quippe impiorum est*‘ (n. 9). Vielmehr schiebt er die Differenzen entweder auf die Abschreiber, oder auf die Verschiedenheit der Übersetzung (Septuaginta) vom Urtexte; oder er bemüht sich, dieselbe auf andere Weise auszugleichen.“ Dieser Kommentar Eggers über die betreffenden Stellen aus der Ep. 57

des h. Hier. ist ganz und gar ungenau. Zum Beweise braucht man nur auf die Worte des Heiligen hinzuweisen. Bezüglich des bei Matth. 27, 9 dem Jeremias zugeschriebenen Textes von Zacharias sagt er: *accusent Apostolum falsitatis quod nec cum Hebraico, nec cum Septuaginta congruat translatoribus: et quod his majus est, erret in nomine, pro Zacharia quippe Jeremiam posuit. Sed absit hoc de pedissequo Christi dicere, cui curae fuit non verba et syllabas aucupari sed sententias dogmatum ponere.* Der Apostel hat sich also nicht geirrt *(absit hoc de pedissequo Christi dicere);* warum? weil es ihm nicht gerade darum zu tun war, zu behaupten, daß die Worte von Jeremias stammten, nicht von Zacharias *(cui curae fuit non verba et syllabas aucupari . . .);* materiell war die Zitation ungenau, aber auf diesen Punkt erstreckte sich das Urteil des Apostels nicht, und aus diesem Grunde kann man ihn nicht des Irrtums beschuldigen. Ebenso führt er später gewisse Ungenauigkeiten in den Zitaten der Evangelisten an und fährt dann fort: *Haec replico non ut Evangelistas arguam falsitatis (hoc quippe impiorum est . . .), sed ut reprehensores meos arguam imperitiae et impetrem ab eis veniam, ut concedant mihi in simplici epistola quod in Scripturis sanctis, velint, nolint, Apostolis concessuri sunt.* Hier. weist es weit von sich, die Evangelisten des Betruges oder des Irrtums anzuklagen; aber die materiellen Ungenauigkeiten kommen nach ihm nichtsdestoweniger auf Rechnung der Hagiographen selbst, keineswegs nur der Kopisten! In derselben Ep. 57 n. 10 hebt er die Abweichung der Rede des h. Stephanus (Apg. 7, 15), wie sie uns vom h. Lukas geboten wird *(Lucas vir apostolicus et Evangelista scribit . . .)*, von dem Berichte der Genesis hervor und schließt: *Differo solutionem et istius quaestiunculae, ut obtrectatores mei quaerant et intelligant non verba in Scripturis consideranda sed sensus.* Es ist zu bemerken, daß es sich hier nicht um den logischen Sinn handelt im Gegensatz zu den materiellen Worten; denn in dem logischen Sinn selbst weicht eben die Stelle der Apostelgeschichte von der Genesis ab. Es handelt sich vielmehr um den von den h. Schriftstellern beabsichtigten höheren Sinn im Gegensatz zum rein historischen [1]). Die Angaben der Genesis sind an der betreffenden Stelle der Apg. in ganz verworrener Weise wiedergegeben; trotzdem ist dort kein Irrtum enthalten; warum? Weil, so sagt Hier., nicht die genaue Übereinstimmung des Zitates mit den historischen Angaben der Genesis hier der Gegenstand des Urteils von seiten des h. Autors oder Redners war: *non verba consideranda sed sensus.*

Wir haben zu verstehen gegeben, daß nach Hier. die Verantwortlichkeit für die Rede des h. Stephanus auf dem Verfasser der Apostelgeschichte ruht. Hier. setzt in der Tat auch anderswo voraus, daß der h. Lukas hierin sich dem Gebrauche der alten Geschichtsschreiber angepaßt und keineswegs habe behaupten wollen, daß die Personen, denen er die Reden zuschreibt, dieselben genau in der Form gehalten hätten, in der er sie mitteilt: *quare Apostolus Paulus cum Hebraeis disputans, non juxta hebraicum, quod rectum esse cognoverat, sed juxta LXX sit locutus* (Act. 28, 25 ff.)? *Evangelistam Lucam tradunt veteres Ecclesiae tractatores medicinae artis scientissimum et magis graecas litteras scisse quam hebraeas. Unde et sermo ejus . . . comptior est et saecularem redolet eloquentiam magisque testimoniis graecis utitur quam hebraeis* (Komm. zu Js. 6, 9 ff.; P. L. 24, 100 f.).

Sehen wir noch, wie Hier. chronologische Untersuchungen nach den Angaben der Bibel einschätzt: es wird sich zeigen, daß er das Bestreben, alle Verwirrungen aus Versehen der Kopisten herzuleiten, verurteilt oder mißbilligt, weil überall auf den Geist zu achten ist, nicht auf den Buchstaben [2]). . . . *Ceterum Apostolus interminabiles genealogias et judaicas fabulas prohibens de istiusmodi mihi videtur interdicere quaestionibus. Quid enim prodest haerere in littera, et vel scriptoris errorem, vel annorum seriem calumniari, cum manifestissime scribatur: Littera occidit, spiritus autem vivificat* (2 Cor. 3)? *Relege omnes et veteris et novi Testamenti libros et tantam annorum reperies dissonantiam, et numerum inter Judam et Israel; id est inter regnum utrumque confusum, ut hujusmodi haerere quaestionibus, non tam studiosi, quam otiosi hominis esse videatur* (Ep. 72; P. L. 22, 676).

Bekannt ist das Wort des h. Hieronymus: *Quasi non multa in Scripturis sanctis dicantur juxta opinionem illius temporis, quae gesta referuntur, et non juxta quod rei veritas continebat* (In Jer. 28, 10. 11; P. L. 24, 888). Dazu bemerkt Egger (326): „In der Tat gibt Hier. zwar zu, daß die heiligen Bücher auch einige Volksanschauungen enthalten; aber so, daß dieselben als irrig vom Hagiographen selbst auch kenntlich gemacht werden . . .“ Davon sagt aber Hier. an der fraglichen Stelle kein Wort. Auch liegt eine derartige Beschränkung nicht in seinen Worten, wenn er anderswo sagt: *Consuetudinis scripturarum est ut opinionem multorum sic narret historicus, quo modo eo tempore ab omnibus credebatur . . . Herodes dicitur contristatus, quia hoc discumbentes putabant . . .*“ (In Matth. 14, 9; P. L. 26, 101). Es ist wahr, daß die Fälle, auf die Hier. in den zitierten Stellen seine Regel anwendet, sehr wenig besagen, und wenigstens teilweise auch anders erklärt werden könnten. Aber die in der eben angeführten doppelten Formel enthaltene Regel scheint deshalb nicht weniger bedeutsam zu sein. Sie enthält die in vielen Fällen *(quasi non multa essent . . .; — consuetudinis Scripturarum est . . .)* anzuwendende Unterscheidung zwischen dem objektiven und materiellen Sinn der biblischen Aussagen einerseits und der Tragweite dieser Aussagen in der Intention des Hagiographen anderseits. — Schließlich weisen wir noch hin auf die Stelle der Ep. 36 (P. L. 26, 456 f.), wo Hier. nicht ansteht zu behaupten, daß in der Schrift unlösbare Widersprüche zwischen vielen historischen Angaben enthalten seien: . . . *Ac primo putabam . . . indissolubilia esse, sicut et multa sunt alia. Nam et Mathusalem quatuordecim annos post diluvium vixisse scribitur, . . . nec tamen ingressus est arcam cum Noe . . . Agar quoque Ismaelem quasi lactantem et tenerem portat in humeris (*Gen. 21, 14—15 hebr.*) cum decem et octo* (Gen. 16, 15—16; 17, 24—25; 21, 3—5. 8) *ferme, et amplius, reperiatur annorum: et ridiculum sit tam grandem juvenem matris sedisse cervicibus . . .*“usw. Haben wir da nicht ein Anzeichen, daß er an diesen Stellen die *„historiae vilitatem“* nicht als Objekt der von den Hagiographen unter persönlicher Verantwortung gegebenen Lehre betrachtete?

Wir wissen sehr gut, daß Hier. oft anders spricht. Aber Stellen wie die eben angeführten müssen auch in Betracht gezogen werden, und vor allem muß man ihnen ihren wahren Sinn lassen. Man fragt sich vielleicht wohl mit Recht, ob die wechselnde Stellungnahme bei Hier. nicht einzig daher rührte, daß die Lehre über diese Frage noch nicht systematisiert war? Bald spricht er in der Voraussetzung, daß die Hagiographen die objektive Wahrheit aller ihrer Angaben ihrem materiellen Wortlaut nach garantierten; bald verläßt er diese Voraussetzung und erkennt, daß das Urteil des inspirierten Autors sich nicht erstrecken konnte oder sich nicht erstreckt hat auf die objektive Wahrheit dieser oder jener Aussage nach ihrem materiellen Wortlaut. In keinem Falle läßt er einen eigentlichen Irrtum zu, der mit der Inspiration unvereinbar wäre.

Zum Schlusse noch eine sachliche und eine persönliche Bemerkung! E. schreibt S. 237 vom A. T., daß dieses ein Buch sei, „das von Gott inspiriert, durch göttliche Fügung zuerst unter den Juden fortgelebt, dann von Christus und den Aposteln aufgenommen und approbiert, teilweise aber auch korrigiert und erst so der unfehlbaren Kirche übergeben worden ist.“ Ref. muß daraus folgern, daß nach E. vor Christus und den Aposteln im A. T. Dinge standen, die der Korrektur bedurften. Von dieser m. Wissens allerdings sehr neuen Lehre einer Korrektur des A. T. durch Christus und die Apostel weiß aber die Textgeschichte des A. T. nichts, wenigstens soweit Ref. sich auf diesem Felde auskennt.

S. 110 nennt E. die Ausführungen des Ref. in

[1]) Die Angaben der Schrift in ihrem materiellen und historischen Sinne sind es, die Hier. die *simplicitas et quasi vilitas verborum* nennt, die *verba simplicia,* für welche die *judaicae explicationes* passen. Dieser *simplicitas verborum,* diesen *simplicia verba* . . . stellt er den *sensus latens,* die *sublimiora,* die *nostra* usw. gegenüber. Vgl. Ep. 53 (P. L. 22, 549. 546); Comm. in Ep. ad Gal. (P. L. 26, 415); in Amos 3, 13 ss. (23, 1060 f.) usw. In seinem Kommentar zu Ezech. 40, 24 ss. (25, 404) nennt er den Litteralsinn *„intelligentiam viliorem“; „historia . . . humilior est“;* zu Hab. 1, 3. 4 (25, 1338) erwähnt er *historiae vilitatem.*

[2]) Vgl. die oben angeführten Worte: *cui curae fuit non verba et syllabas aucupari . . .; — non verba in Scripturis consideranda sed sensus.*

seiner »Grundsätzlichen Stellung« S. 80 „gehässig". Ref. muß dagegen protestieren, daß ihm Haß untergelegt wird. Wenn in der zitierten Schrift hier und da eine gewisse Gereiztheit sich zeigen mag, so erklären das reiche persönliche Erfahrungen, die vielleicht auch andere in gereizte Stimmung gebracht hätten. Von da bis zur Gehässigkeit ist aber noch ein weiter Weg.

Paderborn. Norbert Peters.

Löhr, Max, **Die Klagelieder des Jeremias** übersetzt und erklärt. 2. Aufl. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1907 (XVI, 32 S. gr. 8°). M. 1.

L. meint, die Akrosticha seien daraus zu erklären, daß der Buchstabenreihe besondere Kräfte vindiziert wurden, obgleich wir letzteres aus dem A. Test. nicht mehr beweisen können. Zudem lasse die rätselhafte Umstellung von פ und ע es wenigstens sehr verführerisch erscheinen, hier an ein Zauberalphabet zu denken (S. VII). Er will nicht überall glattes Metrum (gleiche Verse), sondern Wechselmetra annehmen. Die Metrik Sievers' nimmt er nicht an (S. XII).

Die Tradition, die Lieder seien von Jeremias, findet er alt, aber nicht ursprünglich. Das fünf Kapitel umfassende Buch schreibt er tatsächlich vier Autoren zu, was, wie er selbst gesteht, wunderlich erscheinen mag; „indes, unsere Annahme verliert an Bedenklichkeit, wenn wir zunächst ganz allgemein berücksichtigen, daß schwerlich ein Dichter fünfmal dasselbe Thema behandelt haben wird. Und sie gewinnt an Wahrscheinlichkeit, wenn wir die charakteristischen Unterschiede zwischen den einzelnen Liedern beachten" (S. XV f.).

Die 1, 4 erwähnten Jungfrauen haben nach L. irgend eine Beziehung zum Kultus gehabt.

Freiburg i. d. Schweiz. V. Zapletal O. P.

Amann, Émile, Docteur en théologie, Licencié ès lettres, aumonier au collège Stanislas, **Le protévangile de Jacques et ses remaniements latins.** Introduction, textes, traduction et commentaire. Paris, Letouzey et Ané, 1910 (X, 378 S. gr. 8°).

Der Vizerektor am *Institut catholique* von Paris J. Bousquet gibt mit Dr. Amann zusammen eine auf 12 Bände berechnete Sammlung heraus unter dem Gesamttitel: *Les apocryphes du Nouveau Testament.* In dieser Sammlung erscheint als 1. Band das *Protevangelium Jacobi,* und von den späteren lateinischen Kindheitsevangelien, die sich auf Pseudo-Jakobus stützen, das *Evangelium Pseudo-Matthaei* (aber nur bis c. 17 abgedruckt, soweit der Einfluß des Protevangelium reicht) und *De nativitate Mariae.* Der Text wird einfach nach der 2. Auflage von Tischendorfs *Evangelia apocrypha* geboten, und zwar, wie Stichproben beweisen, mit großer Genauigkeit. Dazu kommt eine fließende französische Übersetzung, eine Auswahl der wichtigsten Text-Varianten und ein fortlaufender, recht brauchbarer Kommentar, in dem natürlich die Anmerkungen von Meyer bei Hennecke, Handbuch zu den neutestamentlichen Apokryphen 108 ff. sehr reichlich verwertet sind.

Davor bietet A. aber eine umfassende, mit Sorgfalt hergestellte Einleitung. In ihr werden Zweck und Lehren des Protevangelium (und seiner lateinischen Bearbeitungen) erörtert, sodann recht besonnen über den geschichtlichen Wert geurteilt. Es kann die eine oder andere zuverlässige Tradition benutzt sein; im übrigen aber ist es „*une légende qui sert à un but théologique; laissons-lui ce caractère*" (S. 60).

Am ausführlichsten ist das 3. Kapitel der Einleitung, das über den Text, die Übersetzungen, das literarische Problem und (mit außerordentlicher Belesenheit) über die Geschichte im Abendlande wie im Morgenlande unterrichtet. Nach Darlegung der verschiedenen Hypothesen über die Entstehungszeit — von Conrady sagt er S. 94: „*on se demande parfois avec quelque inquiétude si l'on n'a pas affaire à une mystification*" — entscheidet er sich für die Abfassung in der 2. Hälfte des 2. Jahrh. Die Benutzung durch Justin wird abgelehnt. Den Schluß trennt A. mit Berendts als ursprünglich selbständig existierende Zachariasgeschichte vom Texte ab. Die Orthodoxie des Verf. wird anerkannt, aber die judenchristliche Herkunft geleugnet. Ob letzteres mit Recht? — Pseudo-Matthäus wird in die Mitte oder das Ende des 6. Jahrh., *De nativitate Mariae* in die Zeit Karls des Großen versetzt. — Wenn die in Aussicht stehenden Bände dem vorliegenden entsprechen, so kann das Sammelwerk ein praktisches Hilfsmittel zum Studium der neutest. Apokryphen sein.

S. 25 könnte es scheinen, als wenn Achelis der einzige wäre, der 1 Kor 7, 36—38 mit den *Virgines subintroductae* in Verbindung bringt. In Wirklichkeit hat vor ihm schon Grafe sich dahin ausgesprochen, außerdem u. a. Rohr, A. Schaefer, Jülicher. — S. 54 ist es wohl recht zweifelhaft, ob man den Stall in Bethlehem „*dans les dépendances du caravansérail*" zu suchen hat. Insofern hat A. allerdings recht, daß die Angaben von der Höhle außerhalb Bethlehems nicht richtig sein können. — S. 110 f. wird Petrus von Alexandrien zu Unrecht als Zeuge für das Protev. herangezogen. Petrus ist allerdings von der Zachariasgeschichte abhängig, aber sehr fraglich ist, ob sie damals mit dem Protev. schon verbunden war. Bei Justin ist A. sehr skeptisch, hier übertreibt er. Vom bethlehemitischen Kindermord ist ein ganz natürlicher Übergang zur Zachariasgeschichte geboten, ohne daß Petrus das Apokryphon gelesen haben müßte „*tel qu'il existe actuellement*". Auch die Gregor von Nyssa zugeschriebene Predigt kennt das Protev. offenbar noch ohne den heutigen Schluß der Zachariasgeschichte (vgl. S. 112). — S. 142 erwähnt A. den Streit zwischen dem Manichäer Faustus und Augustin über die levitische bzw. davidische Abkunft Mariens. Darnach muß eine apokryphe Schrift den Vater Marias zu einem Leviten gemacht haben. A. sagt richtig, daß der gegenwärtige Text des Protev. davon nichts berichtet, daß man aber im 1. Kap. nur eine leichte Änderung zu machen brauche, um den gewünschten Text zu erhalten. Und im Kommentar zu X, 1 bemerkt er (S. 210): „*L'origine davidique de Marie est indiquée ici pour la première et dernière fois; l'auteur, qui l'admet, n'éprouve aucun besoin d'y insister.*" Das ist richtig. Wenn A. jedoch die Abhandlung von Zahn, *Retractationes* (Neue kirchl. Zeitschrift XIII [1902] 19—22) gekannt hätte, würde er ihm vielleicht ebenso wie Bardenhewer (Mariä Verkündigung, Bibl. Stud. X, 5. Heft 80 A. 1; Theol. Revue 1905, 202) zustimmen, daß der ursprüngliche Text des Protev. die levitische Abkunft Marias gelehrt habe. Es bleiben freilich ganz erhebliche Schwierigkeiten bestehen. Außer den von W. Bauer (Das Leben Jesu im Zeitalter der neutest. Apokryphen, Tübingen 1909, 13 f. A. 2) geltend gemachten noch die Stelle II, 2, wo die Magd von dem Diadem, das sie Anna anbietet, sagt: χαρακτῆρα ἔχει βασιλικόν. Wenn der Schluß auch nicht gerade notwendig ist, so ist man doch geneigt, dies mit der Herkunft Annas aus dem königlichen Geschlechte Davids in Zusammenhang zu bringen. — S. 144 hätte außer der schroffen Ablehnung von Josephskindern aus erster Ehe durch Hieronymus in seiner Schrift gegen Helvidius auch die zartere Wendung aus *De vir. ill.* c. 2 erwähnt werden können. — Zur Ergänzung von S. 131 f. verweise ich auf mein Buch: Der Jakobusbrief und sein Verfasser in Schrift und Überlieferung, in: Bibl. Stud. X 1.—3. Heft 193 ff. Unrichtig ist, daß Euthymius Zigabenus die Josephslegende nicht erwähne. In seinem Kommentar zu Mt 12, 46 (Migne, P. gr. CXXIX 392) sagt er ausdrücklich: *Ἀδελφοὺς δὲ αὐτοῦ φησι, τοὺς υἱοὺς Ἰωσήφ, διὰ τὸ τὸν πατέρα*

τούτου μνηστεύσασθαι τὴν τούτου μητέρα. — Im Literaturverzeichnis hätte erwähnt werden sollen, daß (leider nur!) einige Kapitel des Protev. auch bei Rauschen, *Florilegium patristicum* III (Bonn 1905) abgedruckt sind. Von Lehner, Die Marienverehrung ist 1886 eine 2. Auflage erschienen. S. 223—236 findet sich dort auch eine deutsche Übersetzung des Protev. Beachtenswert ist jetzt noch das eben genannte Werk von W. Bauer, Das Leben Jesu im Zeitalter der neutest. Apokryphen, Tübingen 1909. — S. 172 lies *Auctarium codicis apocryphi N. T.*; S. 206 Z. 2 v. o. *αὐτὴν*; S. 252 Z. 7 v. o. *ἐκεῖνο*; S. 256 Z. 9 u. 10 v. o. *βάσταζον* und *ἐβάσταζεν*; S. 76 Z. 2 v. o. *remaniements.*

Münster i. W. M. Meinertz.

Wieland, Dr. Franz, **Der vorirenäische Opferbegriff.** [Veröffentlichungen aus dem Kirchenhistorischen Seminar München III, 6]. München, J. J. Lentnersche Buchhandlung, 1909 (XXVIII, 234 S. 8⁰). M. 3.

Der aufmerksame Leser der Theol. Revue ist über Wielands Opfertheorie genügend unterrichtet (vgl. 1907 Sp. 624—627; 1908 Sp. 59—61. 501—502. 637—639; 1909 Sp. 336—340). W. „hält alles, was er in Mensa und Confessio sowie in der Antwort niedergeschrieben, nach wie vor als auf Wahrheit beruhend aufrecht". „Er schließt seinerseits die Debatte" mit dem vorliegenden neuen Werke, dessen Gedankengang und Inhalt im folgenden wiedergegeben werden soll.

Vorwort und Einleitung enthält eine scharfe Verteidigung gegen Dorsch. W. stellt seine Thesen zusammen: 1) Das eucharistische Mahl galt auch der Urkirche als das Opfer des N. B., „welches dadurch ein Opfer war, daß durch das Danksagungsgebet Jesus Christus im Hinblick auf sein Kreuzesopfer vergegenwärtigt wurde. Das Opfer ward also liturgisch als ein Gebet aufgefaßt". 2) „Gegen Ende des 2. Jahrh. begann man allmählich, die danksagende Vergegenwärtigung Christi symbolisch als eine Darbringung dieses Christus als Gabe an Gott anzusehen. Aus dem Danksagungsopfer wurde ein Darbringungsopfer" (S. XI). 3) Das Meßopfer besteht darin, „daß durch die Konsekration Christus, dessen einmalige Opfertat vor Gott ewig ist, und weil diese Opfertat von der Person Christi untrennbar ist, auch dessen einmalige Opfertat vor Gott in anderer, eucharistischer Erscheinung gegenwärtig wird. Die Messe ist also das Kreuzesopfer selbst, vergegenwärtigt durch das Konsekrationsgebet des Menschen" (S. XII).

Der erste Teil der Schrift wiederholt und begründet W.s Ansichten über „den eucharistischen Opferbegriff bis auf Irenäus' Zeit": 1. Das Eucharistieopfer nach den Einsetzungsberichten. *Διδόμενον* und *ἐκχυννόμενον* sind futurisch vom bevorstehenden Kreuzopferakt zu verstehen. „Für einen Opfercharakter im Sinne einer vom Kreuzesopfer verschiedenen Oblation oder Maktation" läßt sich aus den Einsetzungsberichten „nichts positiv erhärten, für ein Opfer in Form einer Danksagung und Verherrlichung durch Christus wenig und auch dies nicht mit Evidenz" (S. 6). „Die Eucharistiefeier im Coenaculum bestand darin, daß Christus dem Vater (vielleicht für die Schöpfung und Erlösung) dankend sein lebendiges Fleisch und Blut gegenwärtig machte als Objekte seiner einmaligen künftigen, blutigen Erlösungstat und seinen Jüngern unter dramatischem Hinweis auf eben diese blutige Erlösungstat zum Genusse reichte" (S. 9). — 2. Auch 1 Kor 10, 18 und Hebr 13, 10 reden nicht von einem eucharistischen Opferaltar; *θυσιαστήριον* ist ein Bild des Gekreuzigten, *φαγεῖν* ein Bild für die Teilnahme an ihm. Nach allen apostolischen Stellen, die vom Opfer Christi handeln, ist es „apostolische Grundlehre, daß Christus einmal sich geopfert hat, also umgekehrt, daß er nicht mehrmals sich opfert" (S. 21). „Einen mystischen Tod zu erfinden, war einer späteren Theologie vorbehalten" (S. 23). Die Apostel lehren über die Eucharistie als Opfer direkt gar nichts. Indirekt kann aus ihren Stellen für das Wesen des eucharistischen Opfers nur geschlossen werden, daß das Kreuzesopfer als eine Tat erscheint, die nur bildlich *Oblatio* genannt wird, die Vergegenwärtigung dieser Tat vollzieht sich durch die „Danksagung" (vgl. Hebr 13, 15). — 3. Das eucharistische Opfer nach den apostolischen Vätern: 1) die Didache. *Εὐχαριστία* (9) und *θυσία* (14) nimmt W. als völlig gleiche Begriffe: die *εὐχαριστία* mache die *θυσία* eben zur *θυσία.* Das Wesen der *θυσία* sei also Danksagung. Der Begriff *θυσία* ist durch das Kreuzesopfer umgewertet. Von Oblation ist in D. keine Rede. Der Opfercharakter liegt in der Herstellung Christi zum Genusse durch die Danksagung. — 2) Auch der Barnabasbrief lehnt jede materielle Opfergabe ab und erklärt das Lob Gottes als das wahre Opfer. — 3) Clemens Rom. weiß ebenfalls nichts von konkreter Opfergabe. Cap. 40—44 dringt nur auf Einhaltung der christlichen Ordnung, über die Liturgie der Christen handelt er nicht; *λειτουργία* und *δῶρα τῆς ἐπισκοπῆς* heißt nur Amtsführung. Höchstens könnten *δῶρα* die Liebesgaben der Gläubigen bei der Eucharistiefeier bedeuten. — 4) Auch Ignatius sieht in der Eucharistiefeier nie Oblation, sondern stets Gebet und Mahl. Das Gebet, das die Eucharistie bewirkt, ist ihm das Opfer; *θυσιαστήριον* ist nur Bild der kirchlichen Einheit. — 4. Die Apologeten erklären: „Gott bedarf keiner Gabe" d. h. er verlangt keine Gabe; die Christen opfern nicht, sondern bringen Gebet und Danksagungen als einzig würdiges Opfer. Aristides und Athenagoras lehnen jede sichtbare Gabe ab. Bei Justinus unterscheidet W. zwei Klassen von Zeugnissen: a. Beschreibung der christlichen Liturgie *(Apol.* I, 13. 65. 67); hier soll sich keine Spur von Darbringung der Eucharistie als einer Gabe an Gott finden. b. Reflexionen über die christliche Liturgie *Dial. Tryph.* 41. 70. 117 wären, oberflächlich besehen, für Gabenoblation zu gebrauchen, aber genau betrachtet beweisen sie das Gegenteil; c. 117 ist zur Erklärung von c. 41 heranzuziehen. Selbst wenn, wie noch fraglich sei, *ποιεῖν* = opfern gesetzt werde, so bliebe bestehen, daß nach Justin das eucharistische Opfer nur in „Gebet und Danksagung", nicht in einer konkreten Oblation besteht. Minucius Felix, *Octav.* 9 leugnet gleichfalls eine christliche Opfergabe an Gott und daher auch einen Altar, wohl aber gibt er ein Opfer zu. Clem. Alex. *Strom.* VII, 3 u. 6 weist Opfer- und Ehrengaben an Gott zurück; er stellt den heidnischen Opfern das Opfer des „Gebetes" entgegen; V, 10 ist nicht von eucharistischer Maktation die Rede; auch IV, 25 und VII, 7 sprechen nicht für Oblationsopfer. In *Strom.* I, 19 (*προσφορά*) gibt W. die erste Spur der beginnenden Oblationsauffassung zu. Tertullian, *De pudic.* (MSL 2, 997) ist dagegen nur im bildlichen Sinne der Parabel vom verlorenen Sohn zu deuten. Nach alledem ist also die Lehre der alten Kirche: das Eucharistiegebet setzt Christus gegenwärtig, ist Danksagung für Schöpfung und Erlösung durch Christus den Gekreuzigten. Die Danksagung ist das Wesentlichste. Für den Menschen ist der Akt eine Erinnerung, für Gott Danksagung und Verherrlichung durch Christus.

Der zweite Teil behandelt die angebliche „symbolische Einkleidung des eucharistischen Opferbegriffes". 1. W. sieht hier zunächst eine Übergangszeit. Für das Aufkommen einer Oblationsidee nach vorchristlichem Muster findet er einen idealen und zeremoniellen Faktor. Aus Judentum und Heidentum kamen zur längeren Friedenszeit Konvertiten. Außerchristliche, speziell jüdische Opferideen verbinden sich daher in menschlich-spekulativer Betrachtung des christlichen Kultus mit der alten einfachen Opferidee des Urchristentums. Dazu kam als zeremonieller Faktor die Trennung der Eucharistie vom Liebesmahl. Die Gaben der Gläubigen hießen *προσφορά.* Dieser Name geht auf die eucharistischen Elemente auch nach der Konsekration über. Die Ordinierten, „die bisher nur die Namen *ἐπίσκοπος, πρεσβύτερος, προεστώς* u. dgl. geführt hatten, empfangen vom Ende des 2. Jahrh. an den altjüdischen Namen *ἱερεύς, sacerdos,* ein Titel, den bisher nur Christus oder die Christen als ganzes Volk (1 Petr 2, 5) getragen hatten. All das erklärt sich nur aus einem Wandel in der Opferanschauung, der sich in der 2. Hälfte des 2. Jahrh. vollzogen haben muß" (S. 137 f.). Allmählich im Laufe des 2. Jahrh. erscheint Christus selbst als „konkrete Opfergabe der Gemeinde vor Gott". Aber diese Formel ist nur symbolische Einkleidung. Der richtige christliche Opferbegriff des Konsekrationsgebetes bleibt. Daher nennt z. B. Tertullian das eucharistische Opfer bald eine konkrete Oblation, bald nach altem Brauch Gebet und Danksagung. — 2. Irenäus ist der erste, der Christus selbst als unsere konkrete Opfergabe an Gott bezeichnet *(Adv. haer.* IV, 17, 5 u. 18, 4). „Irenäus hat das Gegenwärtigsetzen Christi in Brot und Wein durch uns zum Danke gegen Gott unter dem Gesichtspunkt einer Darbringung Christi als Gabe an Gott aufgefaßt. Der Opferakt selbst ist unverändert geblieben, aber er hat eine symbolische Deutung erfahren" (S. 149). — 3. Die nächste Zeit nach Irenäus läßt noch oft die alte Auffassung erscheinen. Die symbolische Betrachtung gelangt erst allmählich zum Siege; z. B. Cypr., *De*

laps. 25; Orig., ***Hom. in Lc*** 39; bald erscheinen die alte und die neue Auffassung zusammen: z. B. Cypr., *De unit.* 17; ähnlich Didascalia II, 26, 27, 34. Aber „die symbolische Hülle tritt von nun an immer mächtiger auf und wurde schließlich in den Augen der Schule zum Wesen des Opfers gestempelt" (S. 155). — 4. Der vorirenäische Opferbegriff und die Opferauffassung späterer Jahrhunderte richtet sich gegen den Einwand, den Dorsch erhoben hatte, daß auch spätere Väter, bei denen der Oblationscharakter feststeht, noch jede materielle Darbringung ablehnen. — 5. Rückblick und Ausblick. Auch nach Irenäus war man sich der symbolischen Bedeutung bewußt, wenn man ein Oblationsopfer lehrte. Die „Gabendarbringung an Gott" ist bei Augustinus, Petrus Lomb., Alexander Hal. nur bildlicher Ausdruck für einen Sakralakt, nämlich für die Konsekration, welcher an den konkreten Elementen von Brot und Wein als Opferakt vollzogen wurden. — 6. Aber „das Tridentinum und der vorirenäische Opferbegriff"? „Die Reformatoren leugneten nicht nur Gabendarbringung, — darin wären sie mit der alten Kirche einig, — sondern sie leugneten überhaupt jeden Sakrifikalakt in der Eucharistie" (S. 173). Nach den Konzilstheologen des Trid. haben die Reformatoren die Messe nur als Gedächtnis des Kreuzesopfers zugegeben, aber jeden Opfercharakter geleugnet. Das „*verum et proprium sacrificium*" des *can.* 1 definiert „nicht etwa speziell den Charakter einer ‚Gabe' oder ‚Schlachtung', sondern überhaupt einen realen, objektiven, von der Kommunion getrennten und verschiedenen Sakrifikalakt. Einen solchen haben die vorirenäischen Väter nicht geleugnet" (S. 176). Zu *can.* 2 bemerkt W.: „Mit dem *offerre corpus et sanguinem* ist gar nichts definiert als ein objektiver Opferakt, welcher mit dem konkreten Leib und Blut des Herrn irgendwie vollzogen wird. Ob dieses *offerre* ein Darbieten zum Geschenke im buchstäblichen Sinn bedeuten soll, ist nicht gesagt und damit auch nicht definiert" (S. 177). In *can.* 3 „lehrt die Kirche kontradiktorisch: die Messe ist nicht bloß Lob- und Dankopfer und nicht bloß Leidensgedächtnis, sondern auch ein Versöhnungsopfer". „Auch die Kapitel können und wollen wohl einen äußeren und objektiven Sakrifikalakt statuieren, nicht aber den Opferbegriff überhaupt als Gabendarbringung fixieren" (S. 177). Sie reden vom Meßopfer nur bildlich als von einer Oblation, weil sie auch vom Kreuzesopfer so reden.

Der dritte Teil, „Rechtfertigung des vorirenäischen Opferbegriffes aus der offiziellen kirchlichen Lehrverkündigung", bringt zunächst: 1. spekulative Erörterungen über den „Opferbegriff im allgemeinen". Der Opferbegriff der Schule, der zudem nicht kirchlich festgelegt sei: *oblatio rei sensibilis cum destructione vel immutatione ritu mystico consecrata* (Simar) passe weder auf das Kreuzes- noch auf das Meßopfer. Die Ausdrücke „Christus hat seinen Leib, sein Blut, sein Leben dargebracht", können nur bildliche Ausdrücke sein für „Christus ist zur Verherrlichung Gottes gestorben" (S. 185). Gleichfalls ist der Gabenbegriff sowohl real als symbolisch als Ausdruck innerer Hochachtung vom Meßopfer auszuschließen. Ferner paßt das *consecrata, ritu mystico* heiligen d. h. herausnehmen aus dem Kreis des Profanen nicht. Die Messe kann nur der eine Kreuzesopferakt sein, der nicht in einer *oblatio*, sondern im Sterben Christi bestand. — 2. Die vor- und außerchristlichen Opfer. Das Opfer bezweckt die Vereinigung der Menschen mit Gott. Diese ist nur möglich durch ein heiliges Sterben. Deshalb bot man Gott sein Leben symbolisch an durch Vernichtung der Opfergabe. Allmählich vergaß man diese Symbolik und die Gabe an die Gottheit erschien als Wesen des Opfers. So selbst im A. B., obwohl Gott den symbolischen Charakter stets betonen ließ. Das wahre Opfer ist nur jenes, das die Vereinigung mit Gott wirklich herbeiführt, d. h. nur der Kreuzestod Christi. Seitdem gibt es keinen allgemeinen Opferbegriff mehr. — 3. Das Kreuzesopfer und sein Verhältnis zum Meßopfer (negativer Teil). Das Kreuzesopfer ist nur bildlich eine *Oblatio*. Christus hat keinerlei Gaben dargebracht; Christus ist nur einmal gestorben und stirbt daher auch in der Messe nicht mehr. Die Messe kann nur die historische Kreuzestat Christi sein, *repraesentatio* (= Vergegenwärtigung) des Kreuzesopfers. — 4. Positiver Teil. Durch die Konsekration tritt Christus in neue Existenz und Erscheinung. Das Opfer besteht in dem Akt seiner Gegenwärtigsetzung durch uns. Daher ist die Messe auch unsere Tat. „Wir gegenwärtigen die Trennung von Leib und Blut d. i. den Tod Christi wahrhaft und wirklich vor Gott" (S. 212). Alle Ausdrücke des Meßkanons, die auf Gabenoblation schließen ließen, sind nur symbolisch zu verstehen. — 5. Die vorirenäische Opfertheorie und die heutige Lehre der Kirche. W. meint, daß seine von ihm entwickelte Theorie sich mit der Opferlehre der vorirenäischen Väter und mit dem Lehrinhalt des Trid. decke. Wird die herkömmliche Auffassung nicht bildlich verstanden, so soll das sogar gegen das Dogma sein. „Das Dogma lehrt: Christus ist in der Eucharistie der Opfernde. Irenäus und die Folgezeit erklären: Wir müssen Gott Leib und Blut Christi als Gaben opfern. Das Dogma lehrt: Christus ist in Kreuzopfer und Meßopfer ein *offerens* und eine *hostia*, Irenäus sah vom Kreuzesopfer ab und bezeichnete Leib und Blut Christi als Erstlingsgaben, die wir Gott darbringen müssen" (S. 219). — 6. Das Priestertum in der Messe. Der christliche Priesterbegriff ist wesentlich ein anderer als der vorchristliche. Anfangs war der christliche Priester nur Vollzieher der liturgischen Konsekration; erst, als das eucharistische Opfer als Gabenopfer gedeutet wurde, erscheint der Name *sacerdos*. „Die Priester der katholischen Kirche sind nicht Priester, weil sie eine Gabe bringen, sondern Priester, weil sie dem einen Priester als sichtbare Organe dienen, wenn er sein Opfer darbringt" (S. 223).

Das ist der wesentliche Inhalt des neuen W.schen Werkes, das sich von seinen beiden Vorgängern jedenfalls durch größere Klarheit auszeichnet. Hat W. mit seiner Auffassung des Opferbegriffes recht oder nicht? Hat die Urkirche wirklich nichts von einem neutest. Opfer als einer Gabenoblation an Gott gewußt? War die gesamte Entwickelung seit Irenäus bislang mit Blindheit geschlagen und bedurfte es erst der Aufklärungen W.s? Ref. sagt abermals „nein". Ich kann zwar hier keine ausführliche Begründung geben. W. hat die Gegengründe Dorschs nicht entkräftigt, der zudem jüngst nochmals auf die vorliegende Studie geantwortet hat („Aphorismen und Erwägungen zur Beleuchtung des vorirenäischen Opferbegriffs". Ztschr. f. kath. Theol. 1910, 71—117. 307—347). Wohl aber weise ich auf die Konsequenzen der Aufstellungen W.s hin. Hat W. recht, dann streiche man aus der katholischen Dogmatik vom Opfer, was die katholische Christenheit als heiliges Erbgut bislang betrachtete, dann setze man den völlig neuen, — so meint mit dem Ref. noch immer die katholische Dogmatik, — Opferbegriff W.s ein. Hat W. recht, dann entferne man den neutest. Schriftbeweis für den Opfercharakter der Eucharistie, — dann ändere man in unsern Katechismen nicht nur beim Traktat über die Messe, sondern selbst bei der Lehre vom Opfertode Christi, — dann höre man auf mit der Bibel zu sagen: Christus hat sich selbst seinem himmlischen Vater dargebracht, — dann schaffe man andere Gebete des Meßkanons, denn sie enthalten ja mißverständliche Symbolik, die die Christenheit seit Irenäus in Irrtum geführt hat.

Ein hochgefeierter Universitätslehrer schrieb mir nach der Veröffentlichung meiner ablehnenden Kritik der ersten Schrift W.s: „Wie war doch der verstorbene Schanz in dogmatischen Dingen viel vorsichtiger als W." Dieses Urteil enthält zugleich einen Wunsch, dem sich Ref. gern anschließt.

Dortmund. Adolf Struckmann.

MacCaffrey, James, **History of the Catholic Church in the Nineteenth Century** (1789—1908). Zwei Bände. Dublin-Waterford, Gill and Son, 1909 (XXIV, 487; XVI, 574 S. 8°). 12 s. 6 d. (Zu beziehen durch Herder in Freiburg).

Es ist noch nicht lange her, daß in sämtlichen außerdeutschen Kulturländern, in denen man überhaupt Gewicht auf kirchengeschichtlichen Unterricht legte, entweder ein dürftiges Diktat oder ein lithographiertes Heft

des Professors oder aber die Übersetzung eines der zahlreichen deutschen Lehrbücher der Kirchengeschichte zugrunde gelegt wurde. Die verschiedentlich gemachten Anläufe, ein lateinisches Lehrbuch herzustellen, sind entweder unterwegs stecken geblieben, oder die Fähigkeiten des Verfassers reichten nicht aus, um demselben ein allgemeineres Ansehen zu verschaffen. Das Bezeichnendste bei diesen Versuchen ist, daß einzelne Verfasser sogar dann auf ihrem Plane bestanden, nachdem sie gesehen hatten, daß ohne Kenntnis fremder Sprachen eine gedeihliche Arbeit gerade auf diesem Gebiete nicht gut möglich sei.

Dieser Zustand der Dinge, der die ganze Trostlosigkeit des kirchengeschichtlichen Unterrichts an manchen Orten klar zutage treten ließ, scheint allmählich einer Besserung entgegen zu gehen. Aller Orten regt man sich eifrig und in einzelnen Ländern sind schon recht anerkennenswerte Leistungen zu verzeichnen gewesen, die selbst von der deutschen Kritik, die auf diesem Gebiete selbstverständlich maßgebend ist, gut aufgenommen werden konnten. Das bedeutet einen Gesundungsprozeß im theologischen Lehrplane, den man nicht freudig genug begrüßen kann. Die arge Vernachlässigung der historischen Theologie in vielen Ländern erzeugte natürlich eine gewisse Einseitigkeit in der theologischen Ausbildung, die dem Priester die Befähigung vorenthielt, auf diesem Gebiete mit Erfolg zu wirken, was sich schon oft gar bitter gerächt hat.

In die Reihe derartiger Erscheinungen gehört im großen und ganzen auch das vorliegende Werk über die Kirchengeschichte des 19. Jahrh. Der Verf. hat zum Lizentiaten der Theologie in Maynooth und zum Dr. phil. in Freiburg i. Br. promoviert.

Die Einteilung des Werkes ist so gemacht, daß im 1. Bande Frankreich, Deutschland, Schweiz, Belgien, Holland, Spanien, Portugal, Polen, Rußland, Italien, die Balkanländer, Dänemark, Schweden und Norwegen behandelt werden, im 2. Bande dagegen Großbritannien und Irland, die übrigen Kulturländer, die Missionen und einige Sonderfragen zur Darstellung gelangen. Das Hauptgewicht liegt nicht in den Ausführungen des 1. Bandes, der eine gedrängte Übersicht über die Ereignisse in den obengenannten Ländern bietet, vielmehr im 2., der in der Hauptsache die großen englisch sprechenden Komplexe in allen Weltteilen heranzieht. Eine derartige eingehendere Erörterung des Wiederauflebens oder überhaupt erst des Entstehens größerer Katholikenansammlungen im englischen Sprachbereich müßte naturgemäß ein großes Interesse bei uns auslösen, wenn eine eingehendere Untersuchung derselben sie als einwandfrei erwiesen hätte. Wie es damit steht, soll hier kurz gezeigt werden.

Es ist ganz unzweifelhaft, daß eine große Menge von Tatsachenmaterial hier aufgehäuft ist. Daß dasselbe nur eine teilweise Verarbeitung gefunden hat, mag damit entschuldigt werden, daß Bücher dieser Art in der Regel erst in der 2. Auflage diejenige Form und Gestalt erhalten, die dem Verf. etwa vorgeschwebt haben mag. Dann dürften auch die mancherlei ganz unnötigen Wiederholungen verschwinden, eine wesentlich größere Genauigkeit in den Zeitbestimmungen eingeführt und die große Scheu des Verfassers vor Monats- und Tagesdaten überwunden werden. Eine organische Verschmelzung der einzelnen zusammengehörigen Teile würde bei einer 2. Aufl. sich leicht erreichen lassen, wenn es dem Verf. gelingen sollte, seinen Stoff innerlich ganz zu meistern, um so aus dem jetzigen Nebeneinander von Tatsachen ein lebensvolles, abgerundetes Bild entstehen zu lassen. Ich bin sicher, daß der Verf. selbst es als einen fühlbaren Mangel empfindet, daß er keine knappen, kritischen Lebensskizzen der großen Männer eingeflochten hat, die in die Geschicke der englisch sprechenden Katholiken maßgebend und machtvoll eingegriffen haben: O'Connell, Wiseman, Manning, Newman, Faber, Doyle, MacHale, Ullathorne und andere. Auch das läßt sich späterhin leicht nachholen. Bei Erwägung dieser Dinge wird es sich dem Verf. von selbst aufdrängen, daß er in seinen Kapiteln eine Anzahl deutlich erkennbarer Unterabteilungen machen müßte. Der Übergang von einem Gegenstande zum anderen geschieht oft in einer allzu formlosen Weise. Der ganze Schluß des 2. Bandes, von Kapitel VII (S. 436—524) ab, ist nichts weiter wie eine flüchtige, nicht einmal immer richtige Skizze, die in Zukunft einer völligen Neubearbeitung weichen müßte. Die Genauigkeit im einzelnen läßt viel zu wünschen übrig. Die Begriffe Breve, Bulle, Rundschreiben scheinen für den Verf. völlig fließende zu sein, die man nach Belieben verwenden kann; Gesandte sind keine Botschafter, Gesetze sind keine kaiserlichen Dekrete und umgekehrt usw.

Mit diesen und anderen hier nicht erwähnten Dingen könnte man sich abfinden, wenn im übrigen keine Beugungen des Tatsachenbestandes vorlägen. Leider muß ich diesen sehr schweren Vorwurf gegen den Verf. erheben, und ich werde ihn sofort beweisen. Da ist z. B. das Breve *Testem benevolentiae* vom 22. Jan. 1899 über den Amerikanismus. Die Darstellung der Sache ist so gehalten, daß Leo XIII als einer erscheint, der gegen ein künstliches, niemals vorhanden gewesenes Gebilde, von dem niemand in Amerika etwas wissen wollte, angekämpft hätte. Die Schuld habe lediglich bei den europäischen Gegnern der Heckerschen Ideen gelegen. Wer einigermaßen mit den wirklichen Verhältnissen vertraut ist, wer den Vorstoß der Amerikaner in dieser Richtung auf dem Münchener Kongreß katholischer Gelehrten miterlebt hat, wer die heute noch gelegentlich vorkommenden Polemiken über diese Frage in Amerika verfolgt, muß erstaunt sein, daß der Verf. es gewagt hat, seine durchaus falsche, Parteizwecken dienende Darstellung niederzuschreiben. Die Belege für das damalige Bestehen der amerikanistischen Lehren kann jeder in den Jahrgängen der *Catholic fortnightly Review* von Arthur Preuß zusammengestellt finden. Der Abschnitt II S. 332—335 ist also nicht nur völlig unbrauchbar, sondern in seinen wesentlichsten Punkten wegen seiner Verschleierung der offenkundigen Tatsachen falsch. — Ein zweites Beispiel. Die Irländer in Sydney bezeichneten es als unerträglich, daß die Seelsorge der Irländer englischen Benediktinern, die doch die Sprache mit ihnen gemeinsam haben, übertragen worden war, und sie brachten es fertig, daß dieselben weichen mußten (II, 395). In Quebec und anderen kanadischen Orten sah man den Zuzug von Irländern nicht gerne und die kirchlichen Behörden legten ihnen die größten Schwierigkeiten in den Weg, was natürlich sehr unrecht war. Und wo immer das irische Element in irgendeinem Lande auf Schwierigkeiten stieß, betont der Verf. mit Recht, daß sie eine Zurücksetzung in seelsorgerischer Beziehung als Druck empfunden hätten. Die Bemühungen des St. Raphaelvereins nun, um eine entsprechende gleichartige Behandlung der fremden Ansiedler in den Staaten zu erlangen, bezeichnet der Verf. als *„tending to disrupt the Catholics of America“*, und sie *„aroused the strong opposition of the American hierarchy“*, da die richtige Betreuung der fremdsprachlichen Ansiedler in einer ihnen verständlichen Sprache *„a blow at the very idea of American unity and nationhood“* sei. Dann heißt es, daß Rom sich geweigert habe, dem Verlangen des Vereins zu entsprechen. Von der ganzen weiteren Entwicklung der Frage, die seit 1892 ein ganz anderes Gesicht bekommen hat, von der Tatsache, daß die Propaganda ihre Stellungnahme seit jener Zeit grundsätzlich geändert hat, erfährt der Leser nichts. Diese Unterschlagung wird, wie ich hoffe, auf Unkenntnis beruhen, nicht auf Absicht. Aber das wenige, was der Verf. wirklich sagt, gibt ein falsches Bild von den damaligen Verhältnissen, weil er die Gegenseite mit ihren durchschlagenden Gründen nicht zu Worte kommen läßt. — Ich vermisse in diesem Zusammenhang — und das durfte unter keinen Umständen vergessen werden — eine Ausführung darüber, wie groß wohl die Verluste der katholischen Kirche in Amerika gewesen sein mögen, weil man den fremden Ansiedlern keine Priester gab, deren Sprache sie verstehen konnten. Eine Kritik des berühmten Wortes: *„Let them learn English, or go to hell“*, wäre auch sehr am Platze gewesen. Warum verschweigt der Verf. es, daß weitaus die meisten Pfarreien, in denen noch keine Pfarrschulen sind, solche der Iren sind? Daß die besten Pfarr-

schulen die deutschen sind? Daß fast alle Nationen eine oder gar mehrere große, täglich erscheinende katholische Zeitungen haben, nur die überaus zahlreichen Iren und wenigen katholischen Engländer und Schotten keine? Warum die Leisetreterei bei der Erwähnung des *„Faribault-System“* für die Schulen?

Die Stellung dieser und anderer Fragen ist nur ein Akt der Notwehr gegenüber der einseitigen und sehr übertreibenden Hervorhebung der Bedeutung des irischen Elementes für den Katholizismus in den Vereinigten Staaten. Ich bin der letzte, der die großen Verdienste derselben in dieser Beziehung verkännte; aber ein Historiker muß sich so hoch erheben können, daß die Parteifragen unter ihm stehen und er in die Lage versetzt wird, die Dinge in ihrer Gesamtheit, in ihrem organischen Zusammenhang und richtig zu sehen. Ich mache diese Ausstellungen, um den Verf. dadurch zu veranlassen, daß er die gerügten und ungerügten Mängel in einer neuen Auflage abstelle. Da diese Besprechung schon ziemlich lang geworden ist, so verzichte ich auf ein Eingehen auf die Methode und die Art der Literaturbenutzung in diesem Werke. Beides ist unzulänglich und sollte von Grund aus nach Maßgabe dessen, was der Verf. bei seinen Lehrern in Freiburg unzweifelhaft gelernt, aber ebenso unzweifelhaft nicht angewendet hat, geändert werden.

Rom. Paul Maria Baumgarten.

Königer, Dr. A. M., **Voraussetzungen und Voraussetzungslosigkeit in Geschichte und Kirchengeschichte.** [Veröffentlichungen aus dem kirchenhistorischen Seminar München. III. Reihe Nr. 9]. München, Lentner, 1910 (50 S. gr. 8⁰). M. 1.

In vorliegender, aus einem Vortrag erwachsener Studie bespricht K. die Voraussetzungen historischer Forschung, lediglich referierend und ohne die Absicht, neue Probleme aufrollen zu wollen. Vom Standpunkt einer genetischen Geschichtsbehandlung, die uns das Verständnis vergangener und gegenwärtiger Zeiten durch Analyse ihrer Entstehung und wechselseitigen Beziehungen erschließen will, ergibt sich leicht die Forderung der Voraussetzungslosigkeit als der Losschälung von fremden, das Urteil beeinflussenden Einwirkungen auf den Historiker. Natürlich darf man das Wort „Voraussetzungslosigkeit“ nicht pressen, denn eine solche im absoluten Sinne genommen gibt es nicht und kann es überhaupt nicht geben. Von den philosophischen Normen unseres Denkens darf kein Forscher sich freimachen und die physisch-sozialen (Zeit, Kultur, Rasse, Vaterland, Familie, Partei) sowie die individuell-psychischen Einflüsse (Kunstsinn und Phantasie, Idealismus und Realismus, Optimismus und Pessimismus, harte und weiche Gemütsart, Religion) wird niemand völlig auszuschalten in der Lage sein. Es ist aber auch gar nicht nötig, sich ganz davon zu befreien; man muß sich nur bemühen, sie durch geeignete Mittel (reine Absicht, Bewußtsein des eigenen Standpunktes, Anwendung relativer Werturteile) so gut wie möglich zu paralysieren, damit sie ein objektives Urteil nicht unmöglich machen. Da wegen des Einflusses der Religion der Ruf nach Voraussetzungslosigkeit am öftesten und lautesten erhoben wird, so geht K. auf dieses „Hemmnis“ ausführlicher ein. Daß der Geschichtsforscher in der Heranziehung der sämtlichen Quellen- und Literaturbelege voraussetzungslos und unbefangen sein muß, ist selbstverständlich. Den Kern vorliegender Studie bildet zweifellos die Untersuchung der Frage, ob auch der Kirchenhistoriker für seine Probleme die entwickelungsgeschichtliche Methode, die sich mit Recht in der Profangeschichte durchgesetzt hat, anwenden darf oder ob er nach der dogmatischen Methode arbeiten muß. Nach einem Vergleich beider Methoden, die beide als selbständig und ebenbürtig erfunden werden und von denen jede ihre eigenen Grundlagen und Probleme hat und in sich konsequent ist, kommt er zu dem verständigen Urteil, daß sich die Art der Erforschung der Kirchengeschichte nicht von derjenigen der Profangeschichte zu unterscheiden hat. Man kann dies um so unbedenklicher behaupten, da die entwickelungsgeschichtliche Methode noch lange nicht mit Notwendigkeit eine überirdische, gesetzgeberische Vorsehung ausschließt und die Enzyklika *Pascendi* nicht die historische Methode und den Entwickelungsgedanken, sondern jene falsche Anwendung desselben verurteilt hat, die alles in Werden und zwar in rein natürliches Werden auflöst, ohne eine Offenbarung mit absoluten Wahrheiten anzuerkennen.

Neuß a. Rh. G. Schwamborn.

Sawicki, Dr. Franz, Professor am Priesterseminar zu Pelplin, **Das Problem der Persönlichkeit und des Übermenschen.** [Studien zur Philosophie und Religion, hrsg. von R. Stölzle]. Paderborn, Schöningh, 1909 (VIII, 446 S. 8⁰). M. 6.

Stölzles »Studien zur Philosophie und Religion« haben mit der vorliegenden Schrift Sawickis wiederum eine Bereicherung erfahren und zwar — wie wir sofort hervorheben wollen — eine sehr wertvolle. Es war keine kleine Aufgabe, die sich der Verf. gestellt: das ungemein schwierige Problem der Persönlichkeit von seinem Grunde her aufzurollen und unter genauester Rücksichtnahme auf seine gedankliche Bearbeitung in der Geschichte des modernen Geisteslebens einer befriedigenden Lösung entgegenzuführen. Aber S. blieb hinter der selbstgestellten Aufgabe nicht zurück. Sowohl der historische wie der systematische Teil des Buches legen Zeugnis dafür ab, daß der Verf. sein Thema vollkommen beherrscht.

Der Begriff der Persönlichkeit ist sowohl ein metaphysischer als ein ethischer. S. faßt vornehmlich den letzteren ins Auge; es kommt ihm darauf an, in möglichst erschöpfender Weise die Frage zu erörtern, ob und inwiefern die Persönlichkeit ein sittliches Lebensideal genannt werden darf. Da nun Kant es war, der den Begriff der Persönlichkeit erstmals mit voller Bestimmtheit auf das ethische Gebiet übertrug, so nimmt die historische Untersuchung in einer Darstellung der Kantschen Persönlichkeitsethik ihren Ausgangspunkt.

Mit ruhiger, vornehmer Sachlichkeit arbeitet S. die einzelnen Momente der Kantschen Ethik heraus, zeigt, inwieweit dieser Denker dem Persönlichkeitsideal gerecht geworden (so charakterisiert Kant gut und treffend die Persönlichkeit als sittlichen Selbstzweck d. h. der Mensch darf nicht wie eine Sache als bloßes Mittel zur Realisierung fremder Zwecke gebraucht, es darf ihm nicht eine Lebensaufgabe aufgezwungen werden, bei der seine sittliche Eigenbedeutung verloren geht, ferner betont Kant mit Recht die Freiheit des Geistes gegenüber dem Naturmechanismus sowie die Notwendigkeit sittlicher Selbstbestimmung), aber er deckt auch die großen Schwächen, die der Kantsche Persönlichkeitsbegriff enthält, auf. Kant faßt das Persönlichkeitsideal rein formal und hat infolgedessen nicht das richtige Verständnis für die Individualität; er vermag ferner die Persönlichkeit nicht in das richtige Verhältnis zur Gottheit zu bringen: der Mensch ist ihm erste und letzte Quelle der Sittlichkeit, absoluter Selbstzweck und autonom schlechthin; die Religion hat keine Stelle in Kants Ethik und infolgedessen auch nicht

das Ideal der gotterfüllten Persönlichkeit. Diese aber ist, wie S. sagt, das „höchste Ideal der Geistesgröße". So läßt Kants Ethik ein tiefer dringendes Denken ganz unbefriedigt. Das gleiche ist zu sagen von dem Persönlichkeitsideal, wie es in den pantheistischen Systemen eines Fichte des älteren, Hegel, Schleiermacher lebt. Erst die Denker innerhalb des neueren deutschen Theismus haben das große Problem der Persönlichkeit wieder tiefer erfaßt. An erster Stelle ist J. H. Fichte zu nennen. Er definiert die Persönlichkeit als die formale Eigenschaft des Geistes, durch die er allen seelischen wie geistigen Gehalt mit Bewußtsein durchdringen, als den seinigen in eins zusammenfassen und als sein Eigentum sich vindizieren kann. Die Persönlichkeit ist nach Fichte wesentlich Selbstbewußtsein, Selbstmacht und Selbstbesitz des Geistes. Gott ist das höchste Ideal der Persönlichkeit. Im unermüdlichen Kampfe gegen den Pantheismus hat Fichte den Nachweis erbracht, daß die Persönlichkeit ihrem Begriffe nach durchaus keine Schranke bedeutet, infolgedessen mit gutem logischen Rechte Gott als absolute Persönlichkeit bezeichnet werden kann. Der Mensch ist endliche Persönlichkeit. Gott ist der tiefste Quellgrund der aus dem freien Persönlichkeitsleben entspringenden Sittlichkeit. Gott ist zugleich das Endziel des sittlichen Lebens.

Unter den philosophischen Denkern der Gegenwart hat sich, wie man aus S.s Darlegung erkennt, keiner zu dieser klaren, den Pantheismus einerseits, das autonome Sittlichkeitsideal andererseits überwindenden Auffassung des Persönlichkeitsproblems erhoben. Wundt, Paulsen, E. v. Hartmann, Lipps fehlt das volle Verständnis für das Persönlichkeitsproblem. Insbesondere bleibt ihnen die Idee der absoluten Persönlichkeit Gottes fremd, sie sind alle mehr oder weniger Pantheisten. R. Eucken hat, wie ich hinzufüge, von der Geistesarbeit des jüngeren Fichte wohl nicht ganz unbeeinflußt, viel des Trefflichen und Brauchbaren für die Lösung des Persönlichkeitsproblems geleistet, er hat insbesondere das Ungenügen des Pantheismus überzeugend dargetan. Allein zur Höhe des Theismus sich zu erheben ist ihm, wie dies S. dartut, nicht gelungen.

Außer der verständnisvollen Würdigung des Persönlichkeitsideals, wie es in dem Dichten und Denken eines Herder, Schiller, Goethe, Carlyle, Emerson lebt, erregt in S.s Buch besonderes Interesse die grundsätzliche Stellung, die er der Philosophie des Übermenschentums gegenüber einnimmt.

Die Hauptrepräsentanten der letzteren sind Stirner und Nietzsche. Des ersteren Lebensphilosophie zeigt so recht deutlich, zu welch furchtbaren Verirrungen die Idee der absoluten Persönlichkeit des Menschen das Denken führen kann. Von jeder Dienstbarkeit, von jeder Unterordnung unter irgendwelches positive Ideal will Stirner den Menschen befreien. Das Ergebnis dieses Versuches ist nicht, wie S. mit Recht hervorhebt, eine ungewöhnliche Erhöhung, sondern eine ungewöhnliche Erniedrigung des Menschen, seine gänzliche Aushöhlung und Degradation zur Stufe der unvernünftigen Wesen. Nietzsche ist wie Stirner extremer Individualist, aber er ringt doch nach einem positiven Lebensideal, seine Philosophie des Übermenschentums bedeutet nicht absolute Negation jedes Ideals, wie dies bei Stirner der Fall ist. Vielmehr ist das, was Nietzsche vorschwebt, die Idee des inneren Wachstums des Menschen zum Vollmenschen durch Emanzipation von allen überkommenen Idealen einerseits, durch schrankenlose, ungehemmte Entfaltung seiner Triebnatur andererseits. Nietzsche will, wie S. mit Recht hervorhebt, nicht weicher Sinnenlust und gieriger Genußsucht das Wort reden, sondern nur das gefördert wissen, was harte Kraft verrät. Damit verflechten sich in das Ideal des Übermenschen manche große und vornehme Züge. Allein die Idee des Übermenschen, wenn sie einen Sinn und eine Berechtigung haben soll, kann eben nie und nimmer durch Betonung des Naturlebens realisiert werden, sondern nur durch Verstärkung des Höchsten und Edelsten im Menschen, des Geisteslebens. „Nur, wer zur Höhe strebt, kann über sich selbst hinauswachsen", sagt S. mit Recht gegen Nietzsche. Dem Bilde des Nietzscheschen Übermenschen fehlt der vornehmste Adel: Liebe, Edelmut und Opfersinn. Kein Wunder daher, daß vornehmlich diejenigen es sich angeeignet haben, die einen schmutzigen Hedonismus zum Lebensprinzip sich erkoren.

Unter den katholischen Denkern hat nach S.s Meinung Schell das Problem der Persönlichkeit am tiefsten erfaßt. Gott ist nach Schell absolute Persönlichkeit, weil er ewig vollendete Selbstmacht des Geistes ist, erhaben über den Gegensatz von Potenz und Akt, Anlage und Entwicklung. Der Mensch ist eine endliche, bedingte Persönlichkeit. Er hat das Recht und die Befähigung freier Selbstbestimmung, aber er ist nicht absolut frei, sondern in seinen Entschließungen an eine bestimmte, von außen gegebene Natur gebunden. Das tiefste Wesen der menschlichen Persönlichkeit spricht sich nach Schell darin aus, daß sie Vollzugskraft der Wahrheit und Liebe ist. Ihr Lebensziel ist die vollkommene Hingabe an Gott. „Gott gehören heißt Freiheit, Gott dienen heißt herrschen." Die Verpflichtung des Menschen Gott gegenüber sichert ihm seine Würde gegen alle Mächte der Welt.

Es läßt sich nicht verkennen, daß Schell eine hohe und hehre Auffassung von der göttlichen sowohl wie von der menschlichen Persönlichkeit hat und daß so manche Einwände, wie sie in neuester Zeit gegen Schells Persönlichkeitsideal ins Feld geführt wurden, auf einer mangelhaften Kenntnis der wirklichen Lehre des verstorbenen Apologeten beruhen. Allein andererseits unterliegt es doch kaum einem Zweifel, daß Schells Gottesbegriff auch recht bedenkliche Momente in sich enthält, die geeignet sind, die hohe Auffassung, die er sonst von Gottes Wesen und Dasein hat, erheblich herabzumindern. Und was den Begriff der menschlichen Persönlichkeit anlangt, so dürfte doch gerade in der Gegenwart die Erörterung der Frage von Interesse sein, mit welchem Rechte man Schell und seiner Schule deterministische Anschauungen zum Vorwurf macht.

Der systematische Teil des Buches beschäftigt sich zunächst mit dem ontologischen Begriff der Persönlichkeit und zeigt dann, mit welchem Rechte dieser auf das sittliche Leben übertragen wird. Im ontologischen Sinn bedeutet Persönlichkeit ein selbstbewußtes, seiner selbst mächtiges Wesen. Wird dieser Begriff voll zur Entfaltung gebracht, so entsteht von selbst der Begriff der sittlichen Persönlichkeit. Diese erscheint dann als Geistesgröße, Geistesfreiheit, Geistesherrschaft, als geistige Individualität und innere Geschlossenheit des Geistes, aber auch als Aufgeschlossensein für die Nächsten- und Gottesliebe. So ist die Persönlichkeit tatsächlich Ideal für das Diesseits wie das Jenseits, nur daß die Form des Ideals je nach dem Zustande der Vorbereitung oder Vollendung, der Gebundenheit oder der Freiheit eine andere ist. Hier ein mühsames Ringen um die Freiheit des Geistes unter heftigem Widerstreben der Sinnlichkeit und unter dem harten Druck der materiellen Bedürfnisse des Tages, im Jenseits dagegen lichte Freiheit und ungehinderte Betätigung im Dienste der Güter des Geistes allein, hier ein Schein rätselhaft und wie im Spiegel, dort der Besitz der unverhüllten Wahrheit, ein Schauen wie von Angesicht zu Angesicht.

Beachtet man, daß die Persönlichkeit ihr Lebensziel tatsächlich in sich selbst hat, so kann sie wohl als Selbstzweck bezeichnet werden. S. weiß wohl, welchen Mißdeutungen der Satz: „Die menschliche Persönlichkeit ist Selbstzweck" ausgesetzt sein kann. Deshalb legt er mit einläßlicher Gründlichkeit

dar, was damit eigentlich gesagt sein soll. Die menschliche Persönlichkeit ist „Selbstzweck" soll gar nichts anderes heißen als sie hat das Recht, in aller Lebensarbeit auch für sich einen Gewinn anzustreben und sie darf unter keinen Umständen als bloßes Mittel einem anderen Zwecke geopfert werden. Sie ist durchaus nicht absoluter Selbstzweck; dies ist nur die göttliche Persönlichkeit. Die geschöpfliche, endliche Persönlichkeit hat den einen Mittelpunkt ihres Daseins in sich, ein zweiter, nach dem sie mit ihrem ganzen Sein gravitiert, liegt außerhalb ihrer, sie gleicht in Wahrheit dem Planeten, der sich um die eigene Axe bewegt und zugleich um die Sonne kreist. Gerade der christlichen Ethik ist der Gedanke des Selbstzweckes der menschlichen Persönlichkeit nicht fremd. Sie verkennt die Endlichkeit und Bedingtheit des Menschen nicht, aber innerhalb dieser Grenzen erschließt sie ein Ideal, das an Erhabenheit nicht mehr überboten werden kann. Durch Verdemütigung, Entsagung und Selbstverleugnung wird der Geist emporgetragen zu den fernsten Höhen des Geisteslebens. Die christliche Religion erweist sich somit als eine geistige Macht, die auch dem tiefsten Sehnen unserer Zeit entgegenkommt. Es ist so, wie S. sagt: Die Menschheit unserer Tage ringt nach einer Religion, die volle Erschließung aller im Innern des Menschen verborgenen Schätze verheißt und verbürgt — kurz, sie verlangt nach einer Persönlichkeitsreligion. Solche Religion ist nur das Christentum. Es bleibt die Heimat der höchsten Menschheitsideale.

Aus dieser unserer Inhaltsangabe dürfte ersichtlich geworden sein, welch eine Fülle tiefer und trefflicher Gedanken Sawickis Buch enthält. Es ist uns keine Schrift bekannt, welche das Problem der Persönlichkeit in einer so umfassenden und geschickten Weise behandelt hätte wie dieses mit einer seltenen Klarheit und Eleganz der Sprache geschriebene Werk. Wohl sind wir nicht so optimistisch, zu erwarten, daß S.s Ausführungen allüberall uneingeschränkten Beifall und volles Verständnis finden werden. Aber daran zweifeln wir nicht, daß jeder, der auf Grund eigener Studien weiß, mit welchen Schwierigkeiten eine gerechte und allseitige Würdigung moderner Geistesarbeit verknüpft ist, dem gelehrten Autor hohe Anerkennung für seine mühevolle Arbeit zollen wird.

Dillingen a. D. K. Chr. Scherer.

Cathrein, Victor, S. J., **Recht, Naturrecht und positives Recht.** Eine kritische Untersuchung der Grundbegriffe der Rechtsordnung. Zweite, beträchtlich vermehrte Auflage. Freiburg, Herder, 1909 (VII, 327 S. 8°). M. 4.

Cathreins Schrift hat alle Ursache, daß sie trotz der wenig liebenswürdigen Aufnahme, die ihr vielfach auf juristischer Seite zuteil geworden ist, sich die Freiheit nimmt, ungeniert noch einmal vor das Publikum zu treten, in einem gefälligeren Gewande, als das erste Mal, und inhaltlich nicht unbedeutend ergänzt. Seit dem Erscheinen der 1. Auflage haben namhafte Rechtsphilosophen neue Versuche gemacht, Wesen und Ursprung des Rechts zu erklären; hoch über den Wegen rechtspositivistischer und naturrechtlicher Auffassung suchten sie (Stammler, Löning) mittels der Aviatik eines formalen Apriorismus der Lösung des Problems näher zu kommen. C. hat in der vorliegenden Auflage über diese Versuche berichtet und sie zu würdigen versucht (S. 164—180). Neu ist auch der Überblick über das Naturrecht bei den orientalischen Völkern des Altertums (S. 181—185) und die Auseinandersetzung mit katholischen „Gegnern des Naturrechts" (211—214). Neben dem bedeutendsten, dem Wiener Kanonisten R. v. Scherer hätte wohl auch F. X. v. Linsenmann genannt werden sollen, den v. Scherer selbst als eine erwähnenswerte Ausnahme unter den Theologen bezeichnet. Dann folgen Chr. Meurer, J. Schwering und L. v. Savigny. Die Abwehr des Verf. gegenüber der absprechenden und oberflächlichen Rezension der 1. Auflage seiner Schrift durch den letztgenannten Rechtslehrer ist scharf, aber berechtigt.

Bei Darlegung des Verhältnisses der positiven Gesetze zum Naturrechte (S. 227) hätte klarer hervorgehoben werden sollen, daß eine dritte Art positiver Satzungen weder notwendige Schlußfolgerung, noch nähere Bestimmung (Prägung) von einer naturrechtlichen Forderung darstellen, vielmehr in keinerlei inhaltlichen, sondern nur in einem formalen Zusammenhang mit dem Naturrecht steht, insofern es sich um indifferente Dinge handelt, die das positive Gesetz *rationabiliter* zum Gegenstand einer Forderung oder eines Verbotes macht. — Sicher wäre es auch vielen Lesern nützlich gewesen, die Stellungnahme der Rechtspositivisten zum Fall eines Konfliktes zwischen positivem Recht und Sittengesetz an der Hand der modernen rechtsphilosophischen Literatur in ihrer Ratlosigkeit und Unzulänglichkeit noch eingehender beleuchtet zu sehen.

Straßburg. Karl Böckenhoff.

Treitz, Jacob, **Der moderne Gewerkschafts-Gedanke vom Standpunkte der Vernunft und Moral.** Trier, Paulinusdruckerei, 1909 (112 S. 8°). M. 1,50.

Der Generalsekretär der Trierer Arbeitervereine bietet mit diesem Werke gleichsam ein Glaubensbekenntnis seines Verbandes. Die moderne Gewerkschaftsbewegung wird zum Gegenstande einer Untersuchung gemacht im Sinne des Berliner Gesamtverbandes deutscher Arbeitervereine, wie sie durch die scharfe Stellungnahme dieses Verbandes gegen die christlichen Gewerkschaften schon hinreichend bekannt geworden ist.

Ich bedauere, sagen zu müssen, daß m. E. die Arbeit nicht dem Frieden dient. Verf. verwirft die ganze moderne Gewerkschaftsbewegung, nicht bloß die sozialdemokratische, auch die christliche. Die modernen Gewerkschaftsorganisationen gehen von falschen Grundsätzen aus, von dem Grundsatze, daß die Arbeit Ware sei, daß Fragen der Sittlichkeit und des Rechtes durch Anwendung von Gewalt zu entscheiden seien. Es läßt sich gewiß nicht leugnen, daß die Gewerkschaftsbewegung manches gezeitigt hat, was vor dem Forum des Rechtes nicht bestehen kann; aber das rechtfertigt m. E. doch noch nicht die Stellungnahme des Verfassers. Auch die besten Institutionen sind von Mängeln nicht frei. Will man diese, wie es hier bei der Gewerkschaftsfrage vom Verf. geschieht, systematisch aufsuchen und zusammenstellen, wird man kaum zu einem gerechten Urteil über sie kommen können. Es dient gewiß nicht zur Beruhigung der Geister, daß Verf. diesen Weg beschritten hat. Die Gewerkschaftsbewegung läßt sich in ihrer grundsätzlichen Berechtigung auch begründen, wenn man nicht auf dem Standpunkt steht, daß Arbeit Ware ist, daß Macht vor Recht gehe. Daß aber auch dem Rechte der Zwangscharakter eigentümlich ist, und daß bei Vertragsverhältnissen zumal in dem modernen Arbeitsvertrage auch Machtverhältnisse mitsprechen und immer mitsprechen werden, wird auch vom Verf. nicht geleugnet werden können.

Meines Erachtens hätte die Arbeit auch der wissenschaftlichen Klärung der Gewerkschaftsfrage mehr Förderung gebracht, wenn sie nicht die gekennzeichnete einseitige Tendenz verfolgte. Die fünf ersten Kapitel beschäftigen sich wesentlich mit der

Darstellung der Ansicht Brentanos über das Wesen der Arbeit und des Arbeitsvertrages und einer kritischen Würdigung derselben. Es muß anerkannt werden, daß nicht ohne Geschick und Vertrautheit mit der in Frage kommenden Literatur die materialistische Auffassung von der Arbeit als Ware zurückgewiesen wird. Aber die Ausführungen bleiben doch im wesentlichen nur negative Kritik; die positive Seite der Gewerkschaftsfrage findet zu wenig Berücksichtigung. Es handelt sich bei Abschluß des Arbeitsvertrages um Wahrung der persönlichen Menschenwürde des Arbeiters, um seine Stellung im Produktionsprozesse, um die Feststellung des gerechten Arbeitslohnes. Jeder einzelne Punkt wäre einer eingehenden positiven Würdigung wert gewesen. Dem Schutze dieser Rechte dient die gewerkschaftliche Organisation; sie kann, wenn sie ihre Aufgabe erfüllen will, auf eine wirtschaftliche Machtentfaltung nicht verzichten. Damit wird indes nicht der Gewalt das Wort geredet. Die Gewalt steht vielmehr im Dienste des Rechtes. Durch bloße Verkündigung der Grundsätze des Rechtes und der Sittlichkeit ist diesen die Anerkennung und Verwirklichung noch nicht beschieden.

Verf. hätte aber auch dem kollektiven Arbeitsvertrage eine größere Aufmerksamkeit widmen müssen. Er ist mit der Entwicklung des kapitalistischen Industrialismus spontan zur Anwendung gekommen und gewinnt noch immer mehr an Einfluß; ein Beweis, daß er einem Bedürfnisse entspricht, daß er aus den Verhältnissen heraus gewachsen ist. Es wäre nicht bloß von wissenschaftlichem, sondern auch von praktischem Interesse gewesen, den wirtschaftlichen und sozialen Ursachen desselben nachzugehen. Der kollektive Arbeitsvertrag bietet in der Tat das einzige Friedensinstrument auf dem Boden von Sittlichkeit und Recht; er hat aber die gewerkschaftliche Organisation zur Voraussetzung. Wer die Gewerkschaftsfrage behandeln will, ohne den kollektiven Arbeitsvertrag zu würdigen, ist nicht zum innersten Kern der Gewerkschaftsfrage vorgedrungen.

Die beiden letzten Kapitel befassen sich mit der sittlichen Würdigung des Streiks und den Forderungen der christlichen Moral für die Lösung der Arbeiterfrage. Verf. beklagt sich, daß die wissenschaftliche Moraltheologie diese Fragen bisher stiefmütterlich behandelt hat. Er hätte dann aber die Gelegenheit ergreifen sollen, das Versäumte gründlich nachzuholen. Soweit ich es übersehen kann, hat er aber nichts bei der sittlichen Würdigung des Streiks angeführt, was nicht andere schon vorher darüber gesagt haben. Die absolute Verwerflichkeit des Streiks kann er aber auch nicht beweisen. Im übrigen möchte ich Verf. nur aufmerksam machen auf das, was Pesch im 2. Bande seines Lehrbuchs der Nationalökonomie S. 784 über das staatliche Schiedsgericht mit Zwangsgewalt und Biederlack über Arbeiterausstände in der Zeitschrift für kath. Theol. 1910, 2, S. 286 ff. sagt.

Die Gewerkschaftsfrage ist eine große Frage der Gegenwart. Von ihrer glücklichen Lösung wird zu einem guten Teile das wirtschaftliche und sittliche Wohl der Arbeiter bedingt sein.

Fulda. V. Thielemann.

Scaglia, P. Sisto, O. C. R., **I „Novissimi" nei monumenti primitivi della chiesa**. Roma, Federico Pustet, 1910 (99 S. 12⁰). L. 1,60.

Krebs, Dr. E., Kaplan am deutschen Campo Santo, **Unterm Petersdom**. Wanderungen durch die vatikanischen Grotten. Regensburg, Pustet, 1910 (104 S. 12⁰). M. 1,20.

Zwei Werkchen über Denkmäler des unterirdischen Rom.

1. Unter *„Novissimi"* versteht der Verf. das, was ich in meinem 1900 erschienenen Beitrag zur monumentalen Eschatologie als Jenseitsdenkmäler anspreche. Die anregend geschriebene und passabel illustrierte Schrift behandelt in anspruchsloser Form jene Gruppe von altchristlichen Monumenten, welche das Leben nach dem Tode: Gericht, Auferstehung, *vita beata* und *communio sanctorum* beleuchtet. Außeritalische Denkmäler — ich denke speziell an den Orient und vor allem an die für derartige Fragen gar nicht hoch genug zu bewertenden koptischen Sepulkralstelentexte — kommen kaum zur Geltung, die Eschatologie der Aberkiosinschrift wird nur angedeutet, die deutsche Fachliteratur nicht verwertet und auch die italienische kommt m. E. zu kurz, vergebens wird man z. B. unter den vielen Zitaten nach dem Namen Marucchis suchen.

2. K.s Führer durch die vatikanischen Grotten präsentiert sich schon der äußeren, handlichen Ausstattung nach vorteilhaft und kommt einem wirklichen Bedürfnis entgegen. Denn immer größer wird die Zahl derer, denen es vergönnt ist, in die früher fast unzugängliche Gruftkirche des Petersdoms hinabzusteigen, wo neben herrlichen Skulpturen und Inschriften altchristliche Sarkophage und Mosaiken, Grüfte von Päpsten und Großen des Mittelalters, darunter in der „deutschen Ecke" die Gräber Kaiser Ottos II und Gregors V, das Interesse fesseln. Kein kunstverständiger Romfahrer wird den Besuch dieses unterirdischen Museums von Rang unterlassen, welches der Verfasser mit Liebe, Sachkunde und in gewandter Sprache beschreibt. Den „Wanderungen" wäre im Interesse des internationalen Reisepublikums eine englische Ausgabe zu wünschen.

Frankfurt a. M. C. M. Kaufmann.

Pinder, Wilhelm, **Deutsche Dome des Mittelalters.** Mit 96 ganzseitigen Abbildungen. 1. bis 30. Tausend. Düsseldorf und Leipzig, Karl Robert Langewiesche, ohne Jahreszahl (122 S. Lex. 8⁰). M. 1,80.

Die Schrift ist gewissermaßen eine Ergänzung zu dem im vorigen Jahrgange Sp. 347 angezeigten Werke Max Sauerlandts über deutsche mittelalterliche Plastik. Vornehm ausgestattet und zu einem Preise, welcher sie weitesten Kreisen zugänglich macht, gewährt sie an der Hand eines guten, aber gar zu dürftigen Textes Einblick in den Wald monumentaler, heimischer Dome. Der besondere Wert liegt auch diesmal im ausgewählten Anschauungsmaterial. Den sechsundneunzig vollseitigen Innen- und Außenansichten liegen großenteils Aufnahmen der kgl. preußischen Meßbildanstalt in Berlin zugrunde, die es bereits auf ein Material von über 13 000 Platten deutscher Architekturwerke gebracht hat. Der Verlag gedenkt weitere, den verschiedenen Gebieten der Kunst des deutschen Mittelalters gewidmete Bändchen folgen zu lassen.

Frankfurt a. M. C. M. Kaufmann.

Kleinere Mitteilungen.

Der »**Jahresbericht der Görresgesellschaft für das Jahr 1909**« läßt einen erfreulichen Einblick in die Wirksamkeit dieses für das kathol. Deutschland so überaus nützlichen Vereins tun. Sind doch abgesehen von den 3 regelmäßigen jährlichen Vereinsschriften nicht weniger als 10 Druckwerke aus dem Gebiete der Geschichte, der Rechts- und Sozialwissenschaften, darunter der 2. Band der 3. Auflage des Staatslexikons, vom Verein veröffentlicht worden; 6 andere wissenschaftliche Arbeiten befinden sich in Druck. Dazu kommt die Unterstützung gelehrter Unternehmungen wie des Historischen Jahrbuches, der Abteilung für Geschichte und Kultur des Altertums, des Philosophischen Jahrbuchs, des Römischen Institutes mit seinen vielfachen bedeutsamen Arbeiten, des Orientalischen Institutes, das eine erst vorbereitende Tätigkeit in Jerusalem begonnen hat, der naturwissenschaftlichen Sektion u. a. Leider übersteigen infolge der größeren

Inanspruchnahme die Ausgaben für 1909 wieder die Einnahmen und ist daher zu wünschen, daß noch mehr wie bisher auf den Verein für außerordentliche Zuwendungen und Legate aufmerksam gemacht werde. Die Redaktion des Jahresberichts würde es freudig begrüßen, wenn ihr für die Vereinsschriften Manuskripte angeboten würden, in denen weitere Kreise interessierende aktuelle Fragen gemeinverständlich auf Grund der neuesten Forschung behandelt werden, z. B. aus dem Gebiete der überraschenden geographischen Entdeckungen des Jahres 1909 (Sven Hedin, Peary, Shackleton). — Nach Berichten über die Regensburger Generalversammlung und die Vorstandssitzungen folgt der Wortlaut der Rede, die Dr. Freiherr von Hertling in der Eröffnungssitzung zu Regensburg am 5. Okt. 1909 über alte und neue Philosophie gehalten hat. Ausgehend von dem ehemaligen Regensburger Bischof Albertus Magnus und seiner Stellung in der Scholastik behandelt hier der erste Vorsitzende des Vereins in seiner lichtvollen, klaren Weise die Bedeutung der scholastischen Philosophie für die nachfolgende und insbesondere für unsere Zeit. In unserer unruhigen Gegenwart, in der das philosophische Interesse wieder erwacht zu sein scheint und bald von Kant, bald von einer vertieften psychologischen Betrachtung das Heil erwartet wird, tut eine grundsätzliche Orientierung mehr denn je not, und so kann mit Recht auf die verdienstvolle Aufgabe hingewiesen werden, die Grundgedanken der Scholastik zu immer neuer lebensvoller Ausgestaltung zu bringen.

»**Nazianzenica.** Scripsit Joannes **Sajdak**« (Aus »*Eos*« XV (1909) 2, S. 123—129). Verf. weist eine Anzahl bisher nicht identifizierter Zitate aus Gregor von Nazianz nach bei Maximus Planudes (Aesopausgabe, Exzerpte in der Byzant. Zeitschrift 1901, S. 93—103) und in den *Ἀποφθέγματα ἁγίων θεοφόρων πατέρων* (ed. Boissonade, *Anecdota Graeca* I S. 109 ff.). Ferner zeigt er, daß der von Mercati (*Varia sacra* I S. 86 ff.) edierte Brief eines Gregor (vgl. Theol. Revue 1903, Sp. 478) mit Epist. 238 Gregors von Nazianz identisch ist, und gibt Erläuterungen zu seinem Inhalte.

»**Aus dem Haushalt des ermländischen Bischofs und Kardinals Andreas Bathory** (1589—1599)« macht Prof. Dr. Jos. **Kolberg** (Braunsberg, Heynes Buchdruckerei, 1910, 31 S. 8°) auf Grund eines Bandes Rechnungen des bischöflichen Archives in Frauenburg Mitteilungen, die um so dankenswerter sind als sonst die ermländischen Archive nur spärliche Nachrichten über Regierungshandlungen jenes Kirchenfürsten enthalten. Hier erfahren wir von mehreren Reisen des eigenartigen Mannes, der als nachgeborner Fürstensohn aus Siebenbürgen auf die ermländische Kathedra verpflanzt wurde, und lernen die genauesten Einzelheiten von dem Aufwande kennen, den er während der 10 Jahre, da er die Leitung der Diözese in seiner Hand hielt, liebte. Als er im Kampfe um den Besitz eines weltlichen Thrones ein jähes blutiges Ende fand, wurden dementsprechend große Schulden offenbar.

»Hanny **Brentano, Amalie Fürstin von Gallitzin.** Mit zwölf Bildern. Freiburg, Herder, 1910 (X, 153 S. 8°). Geb. M. 2,50.« — In der immer breiter flutenden Frauenbewegung sucht die Frau „nach Vorbildern, die ihr in ihrem Streben zur Richtschnur, zur Ermunterung und Ermutigung dienen könnten, deren Persönlichkeit und Wirken ihr ein Ansporn sein sollten, ihnen nachzueifern im Ringen nach allem Guten, Großen und Schönen. Der Frauenwelt eine Reihe solcher Vorbilder vorzuführen", hat Herder eine Biographien-Sammlung »Frauenbilder« in Aussicht genommen, dessen 1. Bändchen in vornehmer Ausstattung und unter dem Geleite von zwölf feingetönten Einschaltbildern gerade ausgegeben worden ist. Das wohl durchgearbeitete Lebensbild der Fürstin von Gallitzin gibt den Maßstab für die Beurteilung des neuen Herderschen Planes ab, der aufs neue zeigt, daß der Verlag den Finger am Pulsschlage der Zeit hat. Hanny Brentano hat in ihrer sympathischen Art die Heldin dem Lesepublikum vor allem menschlich näher gebracht, um den eigentlichen Zweck der Sammlung voll zu erreichen. Ich glaube, eine solche Darbietung bedarf nicht vieler Empfehlung; die gediegene Arbeit und die geschmackvolle Ausstattung werden dem Büchlein in Bälde einen großen und vor allem dauernden Absatz sichern. B.

Von dem amtlichen Bericht über den vorigjährigen Cölner Eucharistischen Kongreß ist eine neue, hauptsächlich für deutsche Leser bestimmte Ausgabe erschienen: »**Zwanzigster Internationaler Eucharistischer Kongreß** in Cöln vom 4. bis 8. August 1909. Sonderabdruck des amtlichen deutschen Berichtes. Cöln, Kommissionsverlag von Bachem, 1909 (XII, 480 S. gr. 8° mit Abbildungen). M. 3,50; geb. M. 4,50.« Die Fortlassung der fremdsprachlichen Tagungsberichte und die Anwendung kompresseren Druckes hat es ermöglicht, die Seitenzahl um mehr als die Hälfte zu vermindern und so dieses herrliche Gedenkbuch zu billigem Preise weiten Kreisen zugänglich zu machen. Ein kurzes Geleitwort Sr. Eminenz des Kardinals Fischer und ein Schlußwort des Lokalkomitees heben den hohen Wert des Buches treffend hervor. Es ist „ein in der religiösen Literatur unserer Tage und unseres Volkes seltenes, wohl einzig dastehendes Denkmal, insofern dasselbe ausschließlich dem größten Geheimnisse unseres Glaubens gewidmet, einheitlich in umfassendster und vielseitigster Darstellung bei größter Mannigfaltigkeit in Inhalt und Form" eine wahre Fülle von theoretischer Unterweisung und praktischer Anregung gibt. Der Seelsorger findet reichen Stoff zur Betrachtung und zur Predigt über das hehre Geheimnis und fruchtbare Anleitungen, die Andacht zum eucharistischen Heilande zum Segen seiner Gemeinde zu fördern. Jedem Leser bietet sich eingehende Belehrung, Vertiefung und Belebung des Glaubens; freudiger Anschluß an das Sakrament der Liebe, innige Verehrung desselben, Verinnerlichung und Erhebung des christlichen Lebens werden die Früchte bedachtsamer Lektüre sein, und gerne wird namentlich der Teilnehmer an dem Kongresse dadurch die erhebenden Eindrücke jener Tage wieder und wieder auffrischen.

»Dr. Ottokar **Prohászka,** Bischof von Stuhlweißenburg, **Die Liebe bis ans Ende.** Gedanken über die Eucharistie. Kempten und München, Jos. Kösel, 1910 (120 S. 12°). Geb. M. 1,20.« — Dies Büchlein des Stuhlweißenburger Oberhirten zählt zu den erfreulichen Erscheinungen auf dem Gebiete der eucharistischen Andachtsliteratur. Es ist ein Teil seiner „Betrachtungen über das Evangelium", aus dem Ungarischen durch die Baronin Rosa von der Wense in flüssiges Deutsch übertragen. Die übrigen Teile des Werkes sollen in Übersetzung folgen. Nur kurze, aber gehaltvolle und gut gegliederte Betrachtungen bietet der Verfasser, der neben bekannteren Gedanken auch seltener verwandte Gesichtspunkte vorlegt und die Moderne gelegentlich apologetisch wertet. So müssen selbst Nietzsche und Tolstoi als Zeugen für die Sehnsucht der Menschenseele nach Gott ihm dienen. Wie originell mutet das Kapitel an: „Die Eucharistie ist unser beständiges Ostern und Pfingsten, unser Feiertag" und der psychologische Schlußabschnitt: „Die Stimmung des letzten Abendmahles, welche in der Eucharistie fortlebt!". — Die vornehme Ausstattung — Kapitel u. Überschriften sind in Rotdruck gehalten und als Bildschmuck ist der Christuskopf aus dem letzten Abendmahle Leonardo da Vincis beigegeben, — machen das Büchlein zu Geschenkzwecken sehr geeignet. C. S.

»**Theologischer Jahresbericht.** Abt. VII: Kirchliche Kunst. Leipzig, Heinsius, 1909. M. 5,50.« — G. Stuhlfauths Rundschau über die immer schwerer zu überblickende Publizistik auf dem Gebiete der kirchlichen Archäologie und Kunst in diesem Jahresbericht ist längst zu einem unentbehrlichen Hilfsmittel für alle Interessenten geworden, nicht am wenigsten auch im Hinblick auf die moderne Kirchenkunst. C. M. K.

»**Baumgartner,** Alex., S. J., **Die Stellung der deutschen Katholiken zur neueren Literatur.** Erstes bis fünftes Tausend. Freiburg i. Br., Herder, 1910 (VI, 86 S. 8°). M. 1. — Die Schrift des gefeierten Altmeisters auf dem Gebiete der katholisch gerichteten Literaturgeschichtsschreibung fesselt von der ersten bis zur letzten Seite. In dem rastlos auf- und abwogenden Literaturstreite der Gegenwart ist die Stimme B.s zweifellos eine gewichtige. Die Broschüre enthält drei Aufsätze, die in den Laacher Stimmen kürzlich veröffentlicht sind, aber auf Wunsch durch Separatabdruck weiteren Kreisen zugänglich gemacht wurden. In der Einleitung entwickelt B., wie er zur Abfassung der Aufsätze kam, und betont, daß sie kein abgerundetes Ganzes bieten, aber doch nach seiner Auffassung hinlänglich über die zwei wichtigsten Schriften in der Literaturkontroverse (von Muth und Kralik) orientieren. — Die Leser werden freilich sich je nach der Richtung, der sie angehören, ihr Urteil bilden, vielleicht ihr bisheriges Urteil verschärfen oder modizisieren. Die Anhänger der Gralrichtung werden in der Schrift eine befreiende Tat und ein Wort der Erlösung finden, die Gegenseite wird manche Bemerkungen zu schroff, manche Ausführungen nicht beweiskräftig genug finden und den Weg der Frobergerschen Broschüre bevorzugen. — Auf S. 20 finden sich die zutreffenden Worte der

Wiener Erklärung: „Jede Kritik, selbst die herbste, die rücksichtsloseste, ist berechtigt und heilsam, sie ist eine willkommene und notwendige Mitarbeit an aller positiven Kulturarbeit, wenn sie sachlich ist.“ Die Kritik B.s ist allerdings sehr herb, aber sie will der guten Sache, der Wahrheit dienen. Verkennen läßt sich nicht, daß Muth durch seine Kritik P. Kreitens und Bemerkungen über die Laacher Stimmen früher und jetzt Mitglieder des Jesuitenordens gereizt hat. P. B. und P. Scheid sind ihm freilich nicht unsympathisch. Aber B. hat doch das Wort genommen, um zu zeigen, daß auch er den Standpunkt des Hochlands für verfehlt hält. Nicht ästhetische Detailfragen (z. B. Romantechnik, Stil) will er erörtern, sondern auf die religiös-sittlichen Prinzipien Gewicht legen. Der erste Aufsatz ist gegen Muth und seine letzte Broschüre gerichtet, der zweite tritt für Kralik und seine Schrift »Die katholische Literaturbewegung der Gegenwart« ein, der dritte erörtert die Stellung der katholischen Kirche zur Literatur historisch und prinzipiell. C. S.

Bücher- und Zeitschriftenschau.*)

Biblische Theologie.

Sourdille, C., Hérodote et la Religion de l'Égypte. T. 1. Paris, Leroux, 1910 (XVI, 420 p. 8°).

Wilbers, H., De Mesazuil (Studiën 73, 1910, bl. 446—465).

Langdon, S., A reconstruction of a part of the Sumerian text of the seventh tablet of Creation, with the aid of Assyrian commentaries (Proceed. of the Soc. of Bibl. Archaeol. 1910, 3, p. 115—123; 4, p. 159—167).

Pilter, W. T., A legal episod in ancient Babylonian family life (Ebd. 3, p. 81—92; 4, p. 129—142).

Zimmern, H., Gilgameš Omina u. Gilgameš Orakel (Z. f. Assyriol. 24, 1910, S. 166—171).

Frank, C., Zu babylonischen Beschwörungstexten (Ebd. S. 157-165).

Risch, Die deutschen Bibeldrucke von 1522—1546 (Studierstube 1910, 4, S. 221—223).

Arnaudet, L., Genèse et Science. La Matière vivante. Son travail dans l'univers. Paris, Bloud, 1910 (139 p. 8°).

Ude, J., Die Erschaffung der Welt. [Glaube u. Wissen 25]. Kevelaer, Butzon & B., 1910 (96 S. 8°). M. 0,50.

Minjon, E., Die dogmat. u. literar. Grundlagen zur Erklärung der bibl. Schöpfungsberichte (Katholik 1910, 3, S. 161—182, 5, S. 345—363; 6, S. 409—434).

Eberharter, A., Textkritische Bemerkungen zu Ex. 22, 1—3 (Vulg. 22, 2—4) (Theol. u. Gl. 1910, 6, S. 485—487).

Schultz, W., Das Flies des Gideon (Orient. Lit.-Z. 1910, 6, Sp. 241—251).

Jansen, A., Judiths Gebet (Jdt. 9, 2—14) (Theol. u. Gl. 1910, 6, S. 441—449).

Driver, S. R., The method of studying the Psalter (Expositor 1910 Jan., p. 20-41; Febr., p. 114-131; March, p. 217-227; April, p. 348—357; June, p. 507—524).

Margoliouth, G., Isaiah and Isaianic (Ebd. June, p. 525-529).

Besson, E., Introduction au prophète Sophonie. Paris, Fischbacher, 1910 (87 p. 8°).

Rothstein, J. W., Die Nachtgesichte des Sacharja. Studien zur Sacharjaprophetie u. zur jüd. Geschichte im 1. nachexil. Jahrh. Leipzig, Hinrichs, 1910 (IV, 219 S. 8°). M. 6.

Torrey, Ch. C., Ezra Studies. Chicago, Univ. Press, 1910 (XV, 346 p. 8°). $ 1,50.

Barrelet, J., Un pont de l'ancien au N. Test. Les Apocryphes et les Pseudoépigraphes (Rev. de Théol. et de Philos. 1910 janv.-avril, p. 5—38).

Chwolson, D., Beiträge zur Entwicklungsgeschichte des Judentums von ca. 400 v. Chr. bis ca. 1000 n. Chr. Leipzig, Haessel, 1910 (VII, 63 S. 8°). M. 1,50.

Bertholet, A., Das Ende des jüd. Staatswesens. Vorträge. Tübingen, Mohr, 1910 (VII, 165 S. 8°). M. 2.

Peake, A. S., A Critical Introduction to the New Testament. Boston, Hougton Mifflin, 1910 (242 p. 8°). $ 0,75.

Murillo, L., El método histórico en la interpretación de los Evangelios sinópticos IV—VI (Razón y fe 1910 abril, p. 413—421).

Dobschütz, E. v., The Eschatology of the Gospels (Expositor 1910 Febr., p. 97—113; March, p. 193—209; April, p. 333—347; May, p. 398—417).

Zahn, Th., Das Evangelium des Matthäus, ausgelegt. [Komm. z. N. T. 1]. 3. Aufl. Leipzig, Deichert, 1910 (X, 724 S. gr. 8°). M. 14,50.

Kamenetzky, A. S., Notes sur Jesus dans les sources juives (Rev. des Étud. Juiv. 1910 avril, p. 277).

Herrmann, E., Eine tripolitanische Jesuslegende (Reformation 1910, 11, S. 161—165).

Kreuser, M., Christus u. die Kirche in pädagog. Beleuchtung. [Frankf. zeitg. Brosch. 29, 9]. Hamm, Breer & Th., 1910 (30 S. gr. 8°). M. 0,50.

Horneffer, E., Jesus im Lichte der Gegenwart. Leipzig, Verlag Die Tat, 1910 (36 S. gr. 8°). M. 0,50.

Lombard, E., Le parler en langues et ses conditions psychologiques (Rev. de Théol. et de Philos. 1910 janv.-avril, p. 39—86).

Margoliouth, D. S., Studies in the Sermon of the Mount (Expositor 1910 Jan., p. 42—50; Febr., p. 143—152; March, p. 210—217; April, p. 357—366).

Driessen, E., Aanteekeningen op de H. Evangeliën en de Handelingen der Apostelen (Nederl. kath. stemmen 1910 maart, bl. 76—83).

Stern, L. Chr., Epistolae b. Pauli glosatae glosa interlineali. Irisch-latein. Codex Würzburger Universitätsbibliothek. In Lichtdr. hrsg. m. Einleitg. u. Inhaltsübersicht. Halle, Niemeyer, 1910 (36 Taf. m. XXXVI S. Text). Geb. M. 40.

Llewelyn Davies, J., St. Pauls beliefs: some reconciliations (Expositor 1910 March, p. 254—263).

Vischer, E., Der Apostel Paulus u. s. Werk. [Aus Natur u. Geisteswelt 309]. Leipzig, Teubner, 1910 (IV, 143 S. 8°). M. 1.

Vanbeck, A., La discipline pénitentielle dans les écrits de saint Paul (Rev. d'hist. et de litt. rel. 1910, 3, p. 241—251).

Bachmann, Ph., Der 1. Brief des Paulus an die Korinther. 2. Aufl. [Komment. z. N. T., hrsg. v. Th. Zahn, 7]. Leipzig, Deichert, 1910 (VI, 480 S. gr. 8°). M. 9.

Emmet, C. W., Galatians the earliest of the Pauline Epistles (Expositor 1910 March, p. 242—254).

Harnack, A., Das Problem des 2. Thessalonicherbriefs (Sitzungsber. d. k. Preuß. Akad. d. Wiss. 1910, S. 560—578).

Ramsay, W. M., Historical Commentary on the first Epistle to Timothy (Expositor 1910 Febr., p. 172—187; April, p. 319—333; May, p. 433—440).

Mayor, J. B., Hort's posthumous Commentary on St. James (Ebd. June, p. 548—568).

Hartmann, R., Zur Siedlungskunde des westjordan. Gebirgslandes (Geogr. Z. 1910, 4, S. 177—186).

Klein, S., Bemerkungen zur Geographie des alten Palästina (Monatsschr. f. Gesch. u. Wiss. d. Jud. 1910, 1/2, S. 14-27).

Berto, P., Le Temple de Jérusalem (Rev. des Étud. Juiv. 1910 janv., p. 14—35; avril, p. 161—187).

Kohl, H., Kasr Firaun in Petra. Leipzig, Hinrichs, 1910 (IV, 43 S. m. 39 Abbild. u. 12 Taf.). M. 16.

Schlatter, A., Wie sprach Josephus von Gott? [Beitr. z. Förd. christl. Theol. XIV, 1]. Gütersloh, Bertelsmann, 1910 (82 S. 8°). M. 1,80.

Historische Theologie.

Koeniger, A. M., Voraussetzungen u. Voraussetzungslosigkeit s. oben Sp. 343.

Bensow, O., Die Bedeutung der Religionsgeschichte für die Theologie (Geisteskampf d. Gegenw. 1910, 6, S. 205—213).

Schrijner, J., Essays en studiën in vergelijkende godsdienstgeschiedenis, mythologie en folklore. Venloo, G. Mosmans, 1910.

Schmidt, P. W., Grundlinien einer Vergleichung der Religionen u. Mythologien der austronesischen Völker. [Denkschr. d. kais. Akad. d. Wiss. in Wien, phil.-hist. Kl. 53]. Wien, 1910 (VIII, 142 S. 4°). M. 10.

Reinach, S., Orpheus. Allgem. Geschichte der Religionen. Deutsche Ausg. v. A. Mahler. Wien, Eisenstein, 1910 (XII, 403 S. gr. 8°). M. 7,50.

Michel, Ch., Les bons et les mauvais esprits dans les croyances populaires de l'ancienne Grèce (Rev. d'hist. et de litt. rel. 1910, 3, p. 193—215).

Quanter, R., Das Weib in den Religionen der Völker unter Berücksicht. der einz. Kulte. Berlin, Bermühler, 1910 (VIII, 432 S. m. 57 Taf. gr. 8°). M. 10.

Stengel, P., Opferbräuche der Griechen. Leipzig, Teubner, 1910 (VI, 238 S. m. 6 Abbild. gr. 8°). M. 6.

*) Für die Bücher- und Zeitschriftenschau wirken mit Herr Kaplan Dr. Schuler-Berlin und Herr Dr. Weber-Münster.

Lublinski, S., Der urchristliche Erdkreis u. sein Mythos. 1. Bd. Die Entstehung des Christentums aus der antiken Kultur. Jena, Diederichs, 1910 (258 S. 8⁰). M. 3.
Monceaux, P., L'apostolat de s. Pierre à Rome (Rev. d'hist. et de litt. rel. 1910, 3, p. 216—240).
Fouard, C., Der h. Petrus u. die ersten Jahre des Christentums. Übers. v. Emil Prinz zu Öttingen-Spielberg. Würzburg, Göbel & Scherer, 1910 (444 S. gr. 8⁰). M. 7,50.
Seeberg, Rh., Grundriß der Dogmengeschichte. 3., vielf. verb. Aufl. Leipzig, Deichert, 1910 (VIII, 158 S. gr. 8⁰). M. 3,25.
Kautzsch, K., Das sog. apost. Glaubensbekenntnis im Lichte geschichtl. Forschung. Leipzig, Barth, 1910 (VIII, 200 S. gr. 8⁰). M. 2,40.
Rauschen, G., Eucharistie u. Bußsakrament in den ersten 6 Jahrhunderten. 2., verb. u. verm. Aufl. Freiburg, Herder, 1910 (XI, 252 S. gr. 8⁰). M. 4.
Dölger, F. J., *IXΘYC* (Röm. Quartalschr. 1909, 3/4, S. 145–182; 1910, 1 2, S. 51–89).
Ott, J., Die Bezeichnung Christi als *ἰατρός* in der urchristl. Literatur (Katholik 1910, 6, S. 454—458).
Völter, D., Die apost. Väter, neu untersucht. II, 2. Polykarp u. Ignatius u. die ihnen zugeschriebenen Briefe. Leiden, Brill, 1910 (XI, 209 S. gr. 8⁰). M. 4.
Lelong, A., Ignace d'Antioche et Polycarpe de Smyrne. Epitres. Martyre de Polycarpe. Texte grec, trad. franç., introd. et index. [Les Pères apost. III]. Paris, Picard et fils, 1910 (LXXX, 192 p. 12⁰). *Fr.* 3.
Platt, H. E. P., An early champion of Christianity (*„Octavius“* of Minucius Felix) (Contemp. Rev. 1910 May, p. 589—594).
Lanzoni, F., Le origini del Cristianesimo e dell Episcopato nella Campania romana (Riv. d. scienze teol. 1910, 1, p. 25—34; 4, p. 277—295).
García, Z., El perdón de los pecados en la primitiva Iglesia. La doctrina de Origenes (Razón y fe 1910 abril, p. 457-466).
Christie, F. A., The Significance of the Nicene Creed: a Reply (Amer. Journ. of Theol. 1910, 2, p. 266—271).
Harris, J. R., Athanasius and the Book of Testimonies (Expositor 1910 June, p. 530—537).
Jonge, L. F. M. de, De S. Gregorii Nazianzeni carminibus quae inscribi solent *ΠΕΡΙ ΕΑΥΤΟΥ*. Amsterdam, Koersen, 1910 (138 p. 8⁰).
Brunner, J. N., Der h. Hieronymus u. die Mädchenerziehung auf Grund s. Briefe an Laeta u. Gaudentius. [Veröffentl. a. d. kirchenhist. Sem. München. III, 10]. München, Lentner, 1910 (VIII, 48 S. 8⁰). M. 1,20.
Hilberg, J., S. Hieronymi epistulae. Pars 1. Epist. 1—70. [Corp. script. eccl. lat. 64]. Wien, Tempsky, 1910 (VI, 708 S. gr. 8⁰). M. 22,50.
Petschenig, M., S. Augustini opera. Sect. VII. Scripta contra Donatistas. Pars III. [Dass. 53]. Ebd. 1910 (XIII, 447 S. 8⁰). M. 15.
Brière, M., La légende syriaque de Nestorius. Texte et traduction (Rev. de l'Or. chrét. 1910, 1, p. 1—25).
Leroy, L., Histoire d'Abraham le Syrien, patriarche jacobite d'Alexandrie. Texte arabe, trad. franç. *(fin)* (Ebd. p. 26-41).
Grébaut, S., La prière de Langinos, document monophysite. Texte éthiop. et trad. franç. (Ebd. p. 42—52).
Nau, F., Hagiographie syriaque (Ebd. p. 53—72).
Dib, P., L'initiation chrétienne dans le rite maronite (Ebd. p. 73—84).
Pétridès, S., Le synaxaire de Marc d'Ephèse (Ebd. p. 97-107).
Krusch, B., et W. Levison, Passiones vitaeque sanctorum aevi Merovingici. [Mon. Germ. hist. Script. rer. Meroving. T. V]. Hannover, Hahn, 1910 (VIII, 834 S. m. 22 Taf. Lex. 8⁰). M. 40.
Friedländer, J., ʿAbdallāh b. Sabā, der Begründer der Šīʿa, u. sein jüd. Ursprung (Z. f. Assyriol. 23, 1909, S. 296—327; 24, 1910, S. 1—46).
Παπαμιχαήλ, Γρ., Ἱερᾶς ἡσυχίας ἐπίτομος ἱστορία καὶ θεωρία καὶ αἱ περὶ ταύτην ἔριδες μέχρι τοῦ 1341 (*Ἐκκλ. Φάρος* 1910 Jan., S. 39—51; Febr., S. 135—189).
Sauvage, R. N., Rouleau mortuaire de Marie, abbesse de la Trinité de Caen († 1404) (Bibl. de l'Ecole des Chartes 1910 janv.-avril, p. 49—57).
Burdach, K., Sinn u. Ursprung der Worte Renaissance u. Reformation (Sitzungsber. d. k. Preuß. Akad. d. Wiss. 1910, S. 594—646).
Schlager, P., Joh. Brugman, ein Reformator des 15. Jahrh. (Katholik 1910, 6, S. 401—409).
Mallinckrodt, W., De zwanenzang van paus Pius II (Aeneas Sylvius) (Nederl. Arch. v. Kerkgesch. 1910, 3, bl. 277-297).
Hanotaux, G., Jeanne d'Arc (Rev. d. deux mondes 1910 mai 15, p. 241-284; juin 1, p. 481-522; juin 15, p. 721-753).
De Jongh, H., La faculté de théologie de l'université de Louvain au XVe s. et au commencement du XVIe (Rev. d'hist. eccl. 1910, 2, p. 263—318).
Forsyth, P. T., Calvinism and Capitalism (Contemp. Rev. 1910 June, p. 728—741).
Rachfahl, F., Nochmals Kalvinismus u. Kapitalismus (Internat. Woch. 1910, 22–25, S. 689—702. 717–734. 755—768. 775–796).
Berbig, G., Zur Sequestration des Benediktinerklosters Mönchröden zu Coburg (Dtsch. Z. f. Kirchenr. 20, 1910, 1, S. 182-189).
Ehses, Der Todestag des Kard. Nikolaus v. Schönberg (9./10. Sept. 1537) (Röm. Quart. 1910, 1 2, S. 106 7).
Schweizer, J., Ein Beitrag zu Wilh. Postels Leben u. zur Geschichte des Trienter Konzils u. der Inquisition (1547/8) (Ebd. S. 94—106).
Baumgarten, P. M., Fiat ut petitur (Ebd. S. 91—93).
Gómez Rodelas, C., Imprentas de los antiguos jesuitas en Europa, América y Filipinos *(concl.)* (Razón y fe 1910 marto, p. 349–357; junio, p. 205–211).
Knappert, L., Stukken uit den stichtingstijd der Nederlandsche Hervormde kerk (Forts.) (Nederl. Arch. v. Kerkgesch. 1910, 3, bl. 246—261).
Bockmühl, P., Prins Maurits van Oranje en Floris Hatthard van Botzelaer (Ebd. bl. 298—302).
Mirandolle, R. N. L., Pierre Jurieu. De twisten in de Waalsche kerk op het laatst der XVIIde eeuw (Ebd. bl. 303—324).
Biré, E., Dernières causeries historiques et littéraires. 3e éd. Bossuet, historien du protestantisme etc. Paris, Vitte, 1910 (368 p. 8⁰).
Griselle, E., La correspondance de Bossuet et de Fénelon *(fin)* (Etudes 123, 1910, p. 666—677).
Bremond, H., Pro Fenelone: La revanche du pur amour *(fin)* (Ann. de Philos. chrét. 1910 avril, p. 20—53).
Paquier, J., Qu'est-ce que le quiétisme? Paris, Bloud, 1910 (123 p. 16⁰). *Fr.* 0,60.
Zukal, J., Die Breslauer Jesuiten-Universität gegen Troppauer Klosterschulen (Z. f. Gesch. u. Kulturgesch. Österr.-Schlesiens V, 1909/10, 1, S. 9—11).
Rudi, P., Zeugnisse eines elsässischen evang. Glaubenshelden M. Joh. Georg Wegelin (1647—1711). Neuweiler, Kr. Zabern, Selbstverlag, 1910 (115 S. m. Abb. gr. 8⁰). M. 2.
Schwering, L., Zur äußeren Lage des Protestantismus in Köln während des 18. Jahrh. (Ann. d. hist. V. f. d. Niederrh. 89, 1910, S. 1—29).
Denis, P., D. Charles de L'Hostallerie, 9ème supérieur général de la Congrégation de Saint-Maur (1714—1720). Ligugé (Vienne), Autin, 1910 (163 p. 8⁰).
Ventura, L., Giambattista Vico e le sue relazioni coi Francescani *(fine)* (Arch. Francisc. 1910, 2, p. 231—252).
Newald, J., Maximilian Stadler u. s. Zeit (Hist.-pol. Bl. 145, 1910, 10, S. 732—753).
Böhmer, J., Das geheime Ratskollegium, die oberste Landesbehörde des Hochstifts Paderborn 1723—1802. Hildesheim, Lax, 1910 (57 S. gr. 8⁰). M. 2.
Jansen, J. L., Leven van den H. Alfonsus Maria de Liguori. Roermond, Romen en zonen, 1910.
Latreille, C., L'Opposition religieuse au Concordat, de 1792 à 1803. Paris, Hachette, 1910 (XX, 290 p. 16⁰). *Fr.* 3,50.
Mathiez, A., Robespierre et le culte de l'Etre suprême (Ann. révolut. 1910, 2, p. 209—238).
Beets, H., John H. Livingston, „De vader der Hollandsche Gereformerde kerk in Noord-America“ (Nederl. Arch. v. Kerkgesch. 1910, 3, bl. 229—245).
Günther, L., Der Übergang des Fürstbist. Würzburg an Bayern. Leipzig, Quelle & M., 1910 (VII, 173 S. gr. 8⁰). M. 5,50.

Systematische Theologie.

Warfield, B. B., Brown, W. A., Smith, G. B., The Task and Method of Systematic Theology (Amer. Journ. of Theol. 1910, 2, p. 192—233).
Kneller, C. A., Kritische Schwierigkeiten in der Apologetik (St. a. M.-Laach 1910, 5, S. 486—498).
Kinkel, W., Religion u. Mythos (Relig. u. Geisteskultur 1910, 2, S. 152—155).

Koch, W., u. O. Wecker, Religiös-wissenschaftliche Vorträge f. kath. Akademiker. 2. Reihe: Christentum u. Weltreligionen. Rottenburg, Bader, 1910 (IV, 112 S. 8°). M. 1,50.
Hoppe, E., Das Christentum u. die exakten Naturwissenschaften. Gütersloh, Bertelsmann, 1910 (IV, 107 S. 8°). M. 1,40.
Schlatter, A., Die philos. Arbeit seit Cartesius nach ihrem ethischen u. relig. Ertrag. 2. Aufl. Ebd. 1910 (267 S. 8°). M. 4,50.
Lempp, O., Das Problem der Theodicee in der Philosophie u. Literatur des 18. Jahrh. bis auf Kant u. Schiller. Leipzig, Dürr, 1910 (VI, 432 S. gr. 8°). M. 9.
Spicker, G., Am Wendepunkt der christl. Weltperiode. Philosoph. Bekenntnis e. ehemal. Kapuziners. Stuttgart, Frommann, 1910 (103 S. 8°). M. 1,50.
Beysens, J. Th., Dualistische teleologie als wijsgeerige theorie. Amsterdam, van Langenhuysen, 1910 (29 bl. 8°). *Fl.* 0,50.
Ugarte de Ercilla, E., Filosofía de la religión modernista (Razón y fe 1910 mayo, p. 20—36).
Wisse, G., De moderne theosophie. Kampen, Kok, 1909. *Fl.* 2,25.
Lorin, H., L'Idée individualiste et l'Idée chrétienne. Paris, Bloud, 1910 (64 p. 16°). *Fr.* 0,60.
Wobbermin, G., Der gegenwärtige Stand der Religionspsychologie (Z. f. angew. Psychol. 3, 1910, 6, S. 488—540).
Perrier, J. J., Un centre néo-thomiste en Colombie (Rev. Néo-scol. 1910, 2, S. 256—260).
Gemelli, A., L'oeuvre scientifique et philosophique de César Lombroso *(fin)* (Ebd. S. 245—255).
Hilferding, O., Versuch zu einer physiolog. Grundlage der Freiheit (Arch. f. syst. Philos. 1910, 2, S. 178—190).
Müller, A., Über den Unterschied der Menschen- u. der Tierseele im Zusammenhang mit allgemeinen Fragen (Theol. u. Gl. 1910, 5, S. 387—395).
Sulze, E., Zur Wiederaufnahme der Metaphysik in die Theologie (Protest. Monatsh. 1910, 6, S. 201—208).
Eckert, A., Die Metaphysik in der Theologie (Studierstube 1910, 1, S. 13—23). — Erwiderung dazu von Dunkmann (Ebd. S. 23—26).
Thomae, Die Bedeutung des Entwicklungsgedankens für die Neugestaltung der Theologie (Ebd. 1—6, S. 4—13. 67—75. 124—129. 179—191. 243—251. 306—319).
Wurm, Al., Autorität u. Subjektivismus. Eine Auseinandersetzung mit Foersters Buch: „Autorität u. Freiheit". Regensburg, Pustet, 1910 (39 S. gr. 8°). M. 0,60.
Bainvel, J. V., Le dernier livre de George Tyrrel (Etudes 123, 1910, p. 737—775).
Adrian, J., Psychologie des christl. Glaubens nach der Darstellung der h. Schrift. Progr. Erfurt, Körner, 1910 (110 S. gr. 8°). M. 1,25.
Nagel, G., Jesus Christus als Stellvertreter. Bonn, Schergens, 1910 (83 S. 8°). M. 1.
Bucceroni, G., Commentarii de natura theologiae moralis, de conscientia et de probabilismo, de quarto decalogi praecepto, de sexto et nono decalogi praecepto. Romae, ex typ. in Instituto Pii IX, 1910 (346 p. 8°).
Orr, J., Sin as a problem to day (Expositor 1910 Jan., p. 56—72; Febr., p. 153—172; March, p. 263—284; April, p. 366—384; June, p. 486—506).
Stephinsky, F., Die „scholastische" Lehre vom Wesen der Todsünde u. ihre „Ergänzung durch die psycholog. Betrachtungsweise" (Katholik 1910, 4, S. 241—255; 5, S. 324—344; 6, S. 434—446).
Braun, Fr., Die Bruderliebe nach Wesen u. Bedeutung (Kirchl. Z. 1910 Juni, S. 295—310).

Praktische Theologie.

Bachofen, A., Summa iuris ecclesiastici publici. Rom, Pustet, 1910 (156 S. gr. 8°). M. 2,40.
Roldán, Fr., Jus publicum ecclesiasticum. T. I. De potestate ecclesiae. Sevilla, Izquierdo, 1910 (XVI, 664 p. 8°).
Ludwig, A., Weibliche Kleriker in der altchristl. u. frühmittelalterl. Kirche. [Aus: „Theol.-prakt. Monats-Schrift"]. München, Lentner, 1910 (24 S. gr. 8°). M. 0,75.
Schäfer, K. H., Kanonissen u. Diakonissen (Röm. Quart. 1910, 1/2, S. 49—90).
Berbig, G., Die Messen u. deren Einkommen bei der St. Morizkirche zu Coburg (Dtsch. Z. f. Kirchenr. 20, 1910, 1, S. 51-68).
Ortloff, H., Leichenverbrennung u. Aschebeisetzung („Feuerbestattung") gegenüber dem Kirchen-Staatsrecht (Ebd. S. 69-181).
Nottarp, H., Die Neuordnung der kirchl. Verhältnisse in Altpreußen durch die Bulle *De salute animarum* (Theol. u. Gl. 1910, 6, S. 450—458).
Toussaint, A., La Situation du catholicisme dans le monde au début du XXe siècle. Paris, libr. des Saints-Pères (243 p. 8°).
Euringer, S., Der Monophysitismus der heutigen Kopten (Katholik 1910, 6, S. 446—453).
Grünberg, P., Die evang. Kirche, ihre Organisation u. ihre Arbeit in der Großstadt. Göttingen, Vandenhoeck & R., 1910 (VIII, 164 S. 8°). M. 2,80.
Friedrich, J., Der Ausbau des Protestantismus zur Weltkirche. [Aus: „Ztschr. f. Politik"]. Berlin, Heymann, 1910 (47 S. gr. 8°). M. 1.
Aengenent, J. D. J., Een oordeel over roomsche sociologie in „De Gids" (De Katholiek 1910 juni, bl. 385—406).
Micheletti, A. M., Summula praelectionum paedagogiae ecclesiasticae specialis. Vol. II. De rectore seminariorum clericalium. Rom, Pustet, 1910 (XV, 534 S. gr. 8°). M. 4.
Bournand, F., Pages de la charité. Les Chartreux. Les Frères de Saint-Jean-de-Dieu. Les Dames du calvaire. Paris, Messein, 1910 (287 p. 18°). *Fr.* 3,50.
Streit, R., Bemerkungen zu unserer wissenschaftlichen Missionsgeschichte (Theol. u. Gl. 1910, 6, S. 466—479).
Häring, O., Der Einheitskatechismus auf dem Vatik. Konzil (Christl.-pädag. Bl. 1910, 4, S. 106—110; 5, S. 150—156).
Jansen, A. F., De Münchener methode of het streven naar vruchtbaarder Katechismusonderricht (Nederl. kath. stemmen 1910, bl. 68—75. 100—111).
Meschler, M., Die Andacht zum göttlichen Herzen Jesu, erläutert. 3., verm. Aufl. Freiburg, Herder, 1910 (IV, 270 S. 16°). M. 1,40.
Vroncourt, R., Huysmans et »l'Ame des foules des Lourdes«. Notes de critique suivies d'un répertoire de l'Oeuvre catholique de Huysmans. Tours, Menard, 1910 (301 p. 16°). *Fr.* 3.
Baudot, J., Le Pontifical. Paris, Bloud, 1910 (64 p. 16°). *Fr.* 0,60.
Dorez, L., Pontifical peint pour le card. Guiliano Della Rovere par Francesco Dai Libri de Vérone. Paris, Leroux, 1909 (28 p. avec fig. 4°).
Erbach-Fürstenau, Graf, Die Manfredbibel. [Kunstgeschichtl. Forschungen 1]. Leipzig, Hiersemann, 1910 (XI, 58 S. m. Abbild. u. 14 Taf.). M. 15.
Noordhorn, P. van, Het kerklatijn: spraakleer met oefeningen, geheel ontleend aan de liturgie. Amsterdam, van der Vecht, 1910 (190 bl. 8°). *Fl.* 0,90.
Brom, G., Kerklatijn voor leken (Van onzen tijd 1910 bl. 250—263).
Springer, M., Der Hymnus im röm. Offizium (Gregor. Rdsch. 1910, 5 u. 6, S. 66—71. 81—87).
Bach, Bestimmung des Wochentages u. des Osterfestes durch Berechnung (Pastor bonus 1910 April, S. 317—323; Mai, S. 368—375).
Ebersolt, J., Sainte-Sophie de Constantinople. Etude de topographie d'après les cérémonies. Paris, Leroux, 1910 (IV, 45 p. 8°).
Dunkel, A., Die Sankt Annakirche in Jerusalem (Theol. u. Gl. 1910, 6, S. 458—466).
Dammann, W. H., Die deutsche Dorfkirche. Stuttgart, Strecker & Schröder, 1910 (84 S. 8° m. 7 Abbild. u. 3 Taf.). M. 1,60.
Marucchi, O., A proposito dei cimiteri dei s. Marco e Marcelliano e di Papa Damaso (Riv. d. scienze teol. 1910, 4, p. 296—300).
Dibelius, F., Eine Gruppe spätantiker Sarkophage (Röm. Quart. 1910, 1/2, S. 90—96).
Baumstark, A., Der Crucifixus mit dem königl. Diadem auf einem modernen mesopotamischen Silberdeckel (Ebd. S. 30-50).
Wilpert, J., Beiträge zur christl. Archäologie. XIII. Das Bild des Patriarchen Theophilos in einer alexandrinischen Weltchronik (Ebd. S. 1—29).
Bissing, Fr. W. v., Eine koptische Darstellung des triumphierenden Christentums. [Sitz. d. k. Bayr. Akad. d. Wiss., phil.-hist. Kl., 1910, 3]. München, 1910 (8 S., 1 Taf. 8°). M. 0,40.
Herwegen, J., Zu der Schwarzrheindorfer Darstellung Jesu im Tempel (Ann. d. hist. V. f. d. Niederrh. 89 S. 116/7).
Langfors, A., Contributions à la bibliographie des Plaintes de la Vierge (Rev. des langues rom. 1910 janv.-juin, p. 58-69).
Rothes, W., Der h. Erzengel Michael in der bildenden Kunst (Theol. u. Gl. 1910, 6, S. 479—484).
Bertolini, G. L., La Cosmografia teologica del Camposanto di Pisa (Nuova Antol. 1910 Giugno 16, p. 720—725).

Herdersche Verlagshandlung zu Freiburg im Breisgau.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen. **Neue Erscheinungen.** Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Herders Jahrbücher.

Jahrbuch der Zeit- u. Kulturgeschichte 1909. 3. Jahrg. Herausgeg. von Dr. **F. Schnürer.** Lex.-8°. Geb. M. 7,50.

Jahrbuch der Naturwissenschaften 1909-1910. 25. Jahrg. Herausgeg. von Dr. **J. Plaßmann.** Mit 32 Abb. Lex.-8°. Geb. M. 7,50.

Die beiden Jahrbücher bilden, sich gegenseitig ergänzend, ein Orientierungsmittel auf allen Gebieten des Geisteslebens unserer Tage. In den weitesten Kreisen der Gebildeten wird diesen von zahlreichen Fachmännern scharf gezeichneten Jahresrückblicken lebhaftes Interesse entgegengebracht. — Soeben erschienen.

Hansjakob, H., Zeit und Kirche. Kanzelreden für alle Sonntage des Kirchenjahres. Gehalten in der Pfarrkirche St. Martin zu Freiburg. Zweite, verbesserte Auflage. gr. 8° (X u. 358). M. 5,30; geb. in Leinw. M. 6,60.

„Verf. steht mitten im Leben und ist genauer Kenner dessen, was unserer Zeit mangelt; er spricht aus dem Leben für das Leben, und gerade das ist es, was seinen Vorträgen eine besondere Zugkraft verleiht und ihr Studium sehr empfiehlt." (Katechet. Monatschrift, 1904 Beil. Nr. 1 über die 1. Aufl.).

P. Lehmkuhls Moraltheologie in neuer Bearbeitung.

Lehmkuhl, A., S. J., Theologia moralis. Editio undecima de integro revisa, refecta, adaucta. Zwei Bände. gr. 8° (XXXVI u. 1850). M. 20,—; geb. in Halbfranz M. 24,80.

Nachdem in den letzten Jahren die kirchliche Disziplin in vieler Hinsicht tief einschneidende Änderungen erfahren, hat der Verfasser das ganze Werk von neuem durchgearbeitet, verbessert und vermehrt unter Berücksichtigung der neuen kirchlichen Dekrete und der modernsten Lebensverhältnisse.

Paulus, N., Hexenwahn und Hexenprozeß vornehmlich im 16. Jahrhundert. 8° (VIII u. 284). M. 3,40; geb. in Leinwand M. 4,—.

Der Verfasser gilt als einer der besten Kenner des 16. Jahrh. Dieses neue, auf die ersten Quellen zurückgehende Werk ist von hohem kulturgeschichtlichem Interesse; es bietet beinahe lückenlos das literarische Material für das Thema „Reformation und Hexenprozeß".

Schneider, Dr. K. C., Professor der Zoologie an der Universität Wien, **Die Grundgesetze der Deszendenztheorie** in ihrer Beziehung zum religiösen Standpunkt. Mit 73 Abbildungen. gr. 8° (XXII u. 266 S. mit 2 Tafeln). M. 7,—; geb. in Leinwand M. 7,80.

Das Buch ist eine Kampfschrift gegen den Monismus, indem es aus der modernen Biologie die Existenz Gottes dartut. In der anregenden Form von Vorträgen (das Anlagenproblem, das Substanzproblem, das Anpassungsproblem, das Abstammungsproblem) wird die Deszendenztheorie in allen ihren Nuancen vom naturwissenschaftlichen und vom philosophischen Standpunkt aus besprochen.

Verlag der Aschendorffschen Buchhandlung, Münster i. W.

Soeben erschien der **zweite Band** der

Anthropos-Bibliothek

(Internationale Sammlung ethnologischer Monographien)

herausgegeben von P. **W. Schmidt,** S. V. D.

L'âme d'un peuple africain:

LES BAMBARA

Leur vie psychique, éthique, sociale, religieuse,

par **l'abbé Jos. Henry,** ancien missionnaire chez les Bambara.

Avec 11 illustrations de texte et 24 planches hors texte. VIII u. 240 S. gr. 8°.

Preis geheftet 10,— M., für Mitglieder 6,65 M.

Bisher erschien **Band I:**

Mythen und Erzählungen der Küstenbewohner der Gazelle-Halbinsel (Neu-Pommern).

Im Urtext aufgezeichnet und ins Deutsche übertragen von P. **Jos. Meyer,** M. S. C.

XII 292 S. gr. 8°. Preis geh. 8,— M.

Verlag der Aschendorffschen Buchh., Münster i. W.

In unserm Verlage ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Die Kulturkampfbewegung

in Deutschland (seit 1871).

Historisch dargestellt von Dr. **H. Brück,** Bischof von Mainz, fortgesetzt von **J. B. Kißling.**

2 Bde. 8°. 816 Seiten.

10,50 M., gebunden in Leinen **11,70 M.**

Das vorliegende Werk bietet auf Grund der Urkunden des apostolischen Stuhles, der Erörterungen in den parlamentarischen Körperschaften und der einschlägigen Literatur eine zusammenhängende Darstellung jenes großen Kampfes, welcher dem katholischen Volke so tiefe Wunden schlug. Die Verfasser enthalten sich aller und jeder persönlichen Bemerkungen und lassen nur die Tatsachen reden. Jeder, der sich über die Geschichte des Kulturkampfes orientieren will, wird reiche Belehrung in dem Buche finden, zumal es auch eingehende Literaturangaben enthält.

Im selben Verlage ist erschienen:

Dr. K. Krogh-Tonning, Katholisches Christentum und moderne Welt. Homiletische Vorträge. Mit Genehmigung des Verfassers übersetzt von **Gustav Ferbers.** 8°. VIII und 424 Seiten. 4,50 Mk., gebunden in ganz Leinen 5,50 Mk.

Druck der Aschendorffschen Buchdruckerei in Münster i. W.

Theologische Revue.

In Verbindung mit der theologischen Fakultät zu Münster und unter Mitwirkung vieler anderer Gelehrten herausgegeben

von

Professor **Dr. Franz Diekamp.**

Halbjährlich 10 Nummern von mindestens 12-16 Seiten.

—

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Münster i. W. Aschendorffsche Buchhandlung.

Klosterstraße 31/32.

Bezugspreis halbjährlich 5 M.

Inserate 25 Pf. für die dreimal gespaltene Petitzeile oder deren Raum.

Nr. 12. 28. Juli 1910. 9. Jahrgang.

Zur vergleichenden Religionsgeschichte.

Dibelius, Martin, **Die Geisterwelt im Glauben des Paulus.** Gottingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1909 (VI, 250 S. gr. 8°). M. 7.

Das Erwachen des religionsgeschichtlichen Interesses in den letzten Jahrzehnten hat den Blick der Forscher auch auf die Anschauungen des Urchristentums über die Engel, den Satan und die Dämonen gelenkt. Aus diesem Interesse ist vorliegende Arbeit geboren. Der Verfasser will nicht bloß „eine Sammlung von Parallelen geben, sondern die einzelnen Vorstellungen nach ihrer Herkunft und ihrer Bedeutung für Paulus befragen" (Vorwort III). Bei dieser Behandlungsweise hofft er, die Untersuchung über Everling, Die paulinische Angelologie und Dämonologie (Göttingen 1888), hinauszuführen. Er geht von zwei Grundsätzen aus: 1. Eine religiöse Vorstellung ist älter als ihre Kodifizierung. 2. Die Vorstellungen des Paulus sind aus seiner Zeit und seiner Umgebung heraus zu erklären. So richtet er sein Augenmerk nicht nur auf das A. T., sondern auch auf die Gedankenwelt des Spätjudentums und die Vorstellungen des Hellenismus.

Die Arbeit zerfällt in drei Teile. Im ersten werden die Geister im Glauben und Leben der Gemeinde behandelt (7—124), im zweiten Christus und die Geister (125—180), im dritten Herkunft und Bedeutung der Geistervorstellungen des Paulus (181—208). Es folgen einige sprachgeschichtliche Exkurse über *ἄγγελος, δαίμων* und *δαιμόνιον, στοιχεῖον, ἐν τοῖς ἐπουρανίοις* (209—222) sowie die Beilagen, nämlich 1. Ibn Hischâm, Leben Muhammeds — die Erzählung von der Prüfung, die Chadîdja vornahm zum Erweise der Offenbarung des Propheten — (223 f.), 2. *Ascensio Jesaiae* X, 7 ff.; XI, 22 ff. (234—237), 3. Babylonischer Talmud, Traktat Sanhedrin Fol. 38[b] (237). Den Schluß bildet ein mehrfaches reichhaltiges Register sowie ein Verzeichnis der Berichtigungen und Abkürzungen (238—250).

Der erste Teil untersucht die Aussagen der Briefe an die Thessalonicher, der vier Hauptbriefe und des Schreibens an die Philipper bezüglich der Anschauungen des Paulus über Engel, Satan und Dämonen sowie die Herrscher dieses Äons. Ein Anhang über Tod und Sünde bei Paulus schließt diesen Teil. Für die Engellehre des Apostels werden alle nur möglichen Stellen herangezogen. Ihre Erklärung ist vielfach neu und überraschend. Damit ist nun allerdings noch nicht gesagt, daß sie auch richtig ist. Der Leser möge sich selbst ein Urteil bilden.

Zum Verstandnis von 1 Kor. 6, 2 f. wird auf zwei Gedanken verwiesen: die Erwartung, daß das Weltgericht den Frommen zufallen werde, und der Glaube an Völkerengel. Die Christen halten sich für das wahre Israel. Sie sind die Heiligen. Ihnen steht das Weltgericht zu. Dazu gehört das Engelgericht. Denn die Engel sind die Herrscher und Vorgesetzten der Welt in ihren Teilen. Es spukt hier die Anschauung hinein: Himmelsbild = Weltbild. Erinnert wird an den Spruch (Jalkut Chadasch 147 d): „es ist kein Ding in der Welt, auch nicht ein Kräutlein, über welches nicht ein Engel gesetzt ist." Der Glaube an Völkerengel ist weit verbreitet. Auf dem Wege der Umdeutung ist man dann zum Gedanken an das Engelgericht gekommen. Gott bestraft eine Nation erst dann, wenn er ihre Schutzherren gestürzt hat. Beweiskräftig für diesen Satz sollen Jes. 24, 21; 14, 12; 34, 5 und Ps. 149, 8 f. sein. „An der Hand dieser oder ähnlicher alttestamentlicher Worte vom Weltgericht durch die Frommen mag Paulus zu dem Gedanken vom Engelgericht gelangt sein" (S. 12). — Zur Schleierfrage 1 Kor. 11, 10 erinnert der Verf. an die Bedeutung des Schleiers als des Trägers einer magischen Macht. Beilage 1 gehört hierzu. Im täglichen Leben schützt der Mann, das „Haupt", das Weib, aber beim *προσεύχεσθαι* und *προφητεύειν* d. h. bei dem Vordringen ins Reich der Geister genügt dieser Schutz nicht. Da muß der Schleier aushelfen (S. 22). — In Gal. 3, 19 f. steckt die Tradition von der Gesetzesvermittlung durch Engel. Das Judentum denkt sich Gott und die Engel zu einer himmlischen Ratsversammlung vereint. Charakteristisch ist dabei, daß Gott auf seiten Israels steht, während die Engel meist die Gegenmeinung vertreten (Beilage III!). Alles gut und schön. Nur halte ich die Auslegung der Stelle selbst für total verfehlt. Moses als Mittler vertritt den Gesetzgeber. „Da ein einzelner sich — nach der vorausgesetzten, nicht ganz unanfechtbaren Theorie — nicht durch einen Mittler vertreten lassen kann, so hat Moses also das Gesetz nicht von Gott direkt empfangen, sondern von einer Vielheit, den Engeln . . . So beweist der Apostel die sekundäre Bedeutung des Gesetzes durch dessen doppelte Vermittlung" (25 f.). Ich folge nach wie vor an dieser Stelle der Auslegung von A. Schäfer, Erklärung der zwei Briefe an die Thess. und des Briefes an die Gal. Münster 1890 S. 296 f. — Aus 1 Kor. 4, 9 folgert der Verf., daß die Engel nicht ohne Schadenfreude den Entbehrungen der Apostel zusehen. Es ist ganz falsch, als ob *ἄγγελος* nur ein freundliches, lichtes Wesen bedeute. Das Wort wird auch im dämonologischen Sinne gebraucht (S. 7). Man denke auch an die himmlische Ratsversammlung, in der die Engel den Widerpart der Menschen spielen

(S. 27. 29 f.). Die ἅγιοι 1 Thess. 3, 13 sind Engel, vgl. 2 Thess. 1, 7 (30—32). 1 Thess. 4, 16 schildert das erste Auftreten eines Erzengels. Gal. 1, 8; 4, 14; 1 Kor. 13, 1 geben keine konkrete Vorstellung von den ἄγγελοι, sondern steigern den Ausdruck (S. 36).

Bezüglich des Satans wird festgestellt, daß er in den paulinischen Briefen nur der Name eines bestimmten Wesens ist. Er ist der gottfeindliche, den Menschen Böses sinnende Teufel. Welche Rolle schreibt ihm Paulus zu? 1 Kor. 5, 3 ff. offenbaren zwei Eigenschaften Satans: Tod und Vertreter der Sünde (S. 43). Der ὀλοθρευτής 1 Kor. 10, 10 ist Satan, dem die Vernichtung der Sünder zugeschrieben wird. Der Verf. weist auf die Strafengel hin, deren Oberhaupt Satan ist (45). 2 Kor. 12, 7 bezieht er auf Epilepsie. Satan ist als Vernichter von Leib und Leben auch Herr der Krankheiten (47). Hinter Unzucht und Unenthaltsamkeit in 1 Kor. 7, 5 steht der Satan, der auf Beute hofft (48). 2 Kor. 11, 13 f. ist Satan der Widersacher alles dessen, was zum Licht gehört (49). In 2 Kor. 11, 2 f. sieht Paulus hinter den Pseudomissionären den Satan (51). 2 Kor. 2, 10 f.; Röm. 16, 20 ist dasselbe der Fall (51—56). 1 Thess. 2, 18 ist von der Tücke Satans die Rede, 1 Thess. 3, 5 tritt er als Versucher auf, 2 Thess. 3, 3 ist er ὁ πονηρός (56 ff.). Für 2 Thess. 2, 9 f. ist zu merken, daß das Urchristentum nicht etwa fragt: Wer wird der Antichrist sein, sondern: Ist der Antichrist schon da? Darnach wird verständlich, warum der Antichrist nicht mit Satan identisch ist, anderseits aber satanische Züge trägt (57—61). 2 Kor. 6, 15 ist Beliar Teufelsname (62). In 2 Kor. 4, 3 f. sieht Paulus hinter den Verlorenen den Erzverderber, den Satan, den Gott dieses Äons (64). Zu 1 Kor. 10, 19 f. werden die Schadegeister, die שֵׁדִים, namhaft gemacht. „Dabei hat man sich immer gegenwärtig zu halten, daß die Dämonen nicht einfach an Stelle der Götter getreten sind, sondern daß sie gegen den Willen der Opfernden zu unrechtmäßigen Empfängern des Opfers werden, weil die eigentlichen Adressaten des Opfers als Götter keine Realität besitzen“ (71). 1 Kor. 12, 2 sind die Dämonen die Verführer zum Götzendienst (72). 1 Kor. 12, 10; 14, 12. 32 lehren die διάκρισις πνευμάτων. Sie besteht darin, daß man erkennen kann, „ob das göttliche πνεῦμα oder eins von den dämonischen πνεύματα im Menschen wirksam ist“ (76).

Für die Untersuchung über die Herrscher dieses Äons ist 1 Kor. 8, 4 ff. maßgebend. Die Götter als Götter sind für Paulus nicht vorhanden. Sie sind nur sog. Götter. Als solche uneigentliche Götter haben sie eine Existenz. Es sind die Engel, die ja die einzelnen Teile der Welt regieren, und diese heißen κύριοι (78). Gal. 4, 3. 9 sind Geistermächte gemeint (στοιχεῖα τοῦ κόσμου). Die Ausführung gehört zu dem besten des ganzen Buches. Der Begriff wird endgültig geklärt sein (78—85). Zum Verständnis von 1 Kor. 15, 40 f. ist die Vorstellung von Gestirngeistern unumgänglich notwendig (87). In 1 Kor. 2, 6 ff. findet der Verf. Anklänge an die *Ascensio Jesaiae*. „Das Hauptmotiv von der Täuschung der Geisterwelt durch Verwandlung und dem darauf beruhenden Angriff der Geister gegen Christus ist das gleiche“ (96). 1 Kor. 15, 24—26 sind Geistermächte gemeint, über die Christus siegt. Wie diese Vernichtung geschieht, sagt Paulus nicht, dafür lenkt der Verf. die Aufmerksamkeit auf 4 Esra 13, 9 ff. (101). Phil. 2, 6 ff. haben genau dasselbe Motiv wie die *Ascensio Jesaiae*. Die Geisterwelt, welche miteinander in Streit und Hader lebt, hat Jesus nicht erkannt. Erst bei der triumphierenden Auffahrt Christi kommt ihr der mit der Kreuzigung von ihr geschehene Mißgriff zum Bewußtsein. So siegt Jesus über die Geisterwelt. In der Stelle liegt die Mahnung, dem Herrn in der Demut nachzueifern. Denn durch seine Demut ist Christus Herr der Geisterwelt geworden (109). Ähnlich ist die Auslegung von Gal. 1, 4. Der Tod Jesu mit seiner Erhöhung bedeutet seinen Sieg. Denn nun begreifen die Mächte dieses Äons, daß sie den κύριος τῆς δόξης gekreuzigt haben. Röm. 8, 38 f. enthalten die beiden interessanten Termini ὕψωμα und βαθος. Mit beiden astrologischen Ausdrücken ist wohl die Weite des Himmels beschrieben und alles gemeint, was darin lebt: vor allem die Gestirngeister. Christus hat die Geister überwunden (112). 1 Kor. 3, 21 ff. läßt ebenfalls die Gedanken in das Geisterreich schweifen (113 f.).

Der Anhang orientiert uns zunächst über den Herrscher Tod. Das ist der Teufel. Der persönliche θάνατος geht auf 4 Esra 8, 53 (vgl. Sap. 1, 14) zurück. 1 Kor. 15, 54—56 preist die Errettung von der φθορά und vom Geistwesen θάνατος. Röm. 5, 12 ff. schildert den Tod als persönlichen βασιλεύς dieses Äons. Doch glaubt der Verf., die Vorstellung vom persönlichen Tod nur mit 1 Kor. 15 sicher belegen zu können (118). Es folgt noch eine Ausführung über den Dämon Sünde. Röm. 6 wird die Sünde als persönlicher Zwingherr gedacht. Ebenso Röm. 7 (vgl. noch Röm. 3, 9; Gal. 3, 22; Röm. 8, 3. Der Unterschied zwischen θάνατος und ἁμαρτία besteht in folgendem: „θάνατος ist der Herrscher dieses Äons, während ἁμαρτία ein im Menschen wohnender Dämon heißt“ (123).

Der zweite Teil, der Christus und die Geister zum Thema hat, geht auf die schweren Probleme des Kolosser- und Epheserbriefes ein. Der Verf. bricht mit dem sog. synoptischen Verfahren. Alles Heil erhofft er von einer gesonderten Untersuchung. Es ist klar, daß die christologischen Aussagen des Briefes und alle, die eine Pointe gegen „Irrlehrer“ enthalten, scharf von ihm ins Auge genommen werden. So betont er den Gegensatz φῶς — σκότος (126), unter aller Kreatur 1, 15 werden die Geistermächte besonders betont. Die ἀρχαί und ἐξουσίαι sind Bezeichnungen für die Geister, in den κυριότητες 1, 16 stecken die κύριοι aus 1 Kor. 8, die θρόνοι aber sind Mächte, die selbst Throne inne hatten = Gestirngeister (128). Viele und große Schwierigkeiten hat von jeher die Stelle 1, 18—21 geboten. Nicht die Friedensstiftung durch das Kreuzesblut bildet die Hauptsache, sondern der Nachweis, daß Christus „das Haupt des Leibes, der Gemeinde“ ist. Dieser Nachweis wird geführt, indem gezeigt wird, Gott (πᾶν τὸ πλήρωμα = Bezeichnung Gottes S. 129 Anm. 3) habe in Christus gewohnt und so das Versöhnungswerk zum Abschluß gebracht. Wer ist aber versöhnt? τὰ πάντα = vor allem die Geistermächte. Ein Christ jener Zeit kann sich das schwerlich anders vorstellen als durch Engelmächte repräsentiert. „Es handelt sich also weder um gefallene Engel noch um schädliche Dämonen, sondern um die Herrscher dieser Welt“ (130). Nach 1 Kor 2 (vgl. die *Asc. Jesaiae*) veranlaßten diese — freilich ohne Jesus zu kennen — die Kreuzigung. Das war ein Mißgriff. Sie werden dafür nicht vernichtet, sondern auf friedliche Weise unterworfen. Das ist die Bedeutung des ἀποκαταλλάσσειν (131. 132. 139). Diese friedliche Unterwerfung denkt sich der Verf. nach dem Bericht der *Asc. Jesaiae*: „Wie ist unser Herr herabgekommen und wir merkten nicht die Herrlichkeit, die sich über ihm befand? fragen die überraschten Engelmächte. So wird aus der Auffahrt Christi ein Triumphzug Gottes (θριαμβεύσας αὐτοὺς ἐν αὐτῷ). Vorhergegangen ist eine Unterwerfung der Geister, jene Tat Gottes in Christo, die 1, 20 mit ἀποκαταλλάσσειν, hier mit ἀπεκδύεσθαι wiedergegeben ist“ (140).

Damit haben wir die ganze Gedankenentwicklung vorweg genommen. Es blieben noch Rätsel übrig. Wieso erkennen die Geister Jesum nicht? Die Antwort gibt die Erklärung des Wortes μυστήριον (134 f.) in 1 Kor. 2, 7. 10 = Kol. 1, 26 f.; 2, 2 f. „Unter den Äonen und Geschlechtern (Kol. 1, 26), denen das Geheimnis verborgen war, sind in erster Linie die Geister gemeint; sie erkannten die Herrlichkeit Christi nicht, eben weil sie das ‚Geheimnis‘ nicht kannten“ (135). Die Herrlichkeit Christi ist bereits für die Christen im Himmel hinterlegt. Darum haben sie auch die Geisterwelt schon überwunden. Eben wegen dieser bereits erfolgten Überwindung erfolgt die Mahnung Kol. 2, 8. Κατὰ τὴν παράδοσιν τῶν ἀνθρώπων ist das Formalprinzip der Gegner, das Materialprinzip sind die στοιχεῖα. Sie stehen im Gegensatz zu Christus, müssen also Personen sein = Geistermächte = Engel. Der Apostel zeigt nun die ganze Widersinnigkeit dieses Materialprinzipes durch die Erhabenheit seines eigenen Glaubensgrundes, Christi. Ist das richtig, so bezeichnen ἀρχή und ἐξουσία dieselben Wesen wie στοιχεῖα. Wenn nun Paulus in diesem Zusammenhang ein Gut nennt, das Christus besitzt und das durch ihn zu erlangen ist, so müssen die Kolosser dasselbe Gut bei den Engelmächten gesucht haben. Dieses Gut ist

das *πλήρωμα τῆς θεότητος* (138). Daß die Kolosser bei diesem Suchen in die Irre gehen, ergibt sich aus dem Siege Christi über die Geisterwelt. In Kol. 2, 16—23 sieht der Verf. mit Recht die praktische Bedeutung der *στοιχεῖα*-Verehrung. „Zu ihrer Charakteristik werden genannt: *θρησκεία τῶν ἀγγέλων, ταπεινοφροσύνη, ἐθελοθρησκία, ἀφειδία σώματος* — alles Wörter, die offenbar dem Sprachgebrauch der Gegner entnommen sind“ (142). Nach allen diesen mit großem Scharfsinn geführten Untersuchungen wird nun die Frage brennend: Haben wir am Kolosserbrief ein Geistesprodukt des Paulus? Die Antwort wird im Gegensatz zu Pfleiderer mit einem festen ja erteilt (143—151).

Abschließend erfolgt ein Wort über die „Irrlehrer“ des Kolosserbriefes (151—155). Richtig wird betont, daß diese Leute nicht mit einer uns bekannten Sekte zu identifizieren sind, daß die Kenntnis ihrer Lehre nur aus der Oppositionsstellung des Paulus heraus möglich ist. Aus ihr ergibt sich, daß Engelverehrung und Askese die Brennpunkte dieser Lehre sind. Eine Verbindung zwischen diesen beiden Brennpunkten wird durch die Feststellung ermöglicht: „der himmlische Ursprung und das himmlische Ziel des Daseins verpflichten zu himmlischen Leben“ (155). Der Verf. glaubt, an judenchristliche Schwärmer denken zu sollen, ja einen Anklang an mithriazistische Lehren zu vernehmen. Das besonnene Urteil lautet: „Damit soll nicht irgendwelche Abhängigkeit zwischen den kolossischen Lehrern und den Mithrasgemeinden konstatiert werden; dem Eindruck aber, daß die *στοιχεῖα*-Verehrung beider Kulte auf verwandte Anschauungen zurückgeht, wird man sich schwer entziehen können“ (154). Ich selbst bin der Frage nachgegangen in meiner Abhandlung: Gegen welche Irrlehrer richtet sich der Kolosserbrief? (Straßburger Diözesanblatt 1906 105—118; separat erschienen bei Le Roux in Straßburg). Ich habe den Versuch gemacht, und nur um einen solchen konnte und kann es sich handeln, die Anklänge des kolossischen Lehrsystems an die Mithrareligion aufzuzeigen. Seitdem habe ich die Probleme unseres Briefes weiter verfolgt und bin zu der Überzeugung gelangt, daß nur im kulturgeschichtlichen Hintergrund des Kol. des Rätsels Lösung zu finden ist. In ungeahntem Maße haben sich im fernen Lykustale Wanderungen und Wandlungen vollzogen. Auf die alte phrygische Kultur mit ihrem Kybele- und Attiskult, mit der Verehrung des Men, lagerte sich ein persischer Einschlag mit der in Babylon ausgebauten Religion Irans, dazu kam das jüdische Element unter Antiochus dem Großen. Und das ganze verbanden später die Philosophen, zumal die Stoiker. Die *στοιχεῖα* der Philosophen traten mit den *στοιχεῖα* der verschiedenen Kulte in enge Verbindung, wie ja auch die einzelnen Kulte unter sich Verbindungen, einigende Momente hatten. Durch das lange Nebeneinander waren die Grenzen längst fließend geworden. Lange bevor ein christliches Wort im Lykustale ertönte, war hier ein Synkretismus heimisch geworden. Und aus diesem alten Boden des Synkretismus ging jene neue synkretistische Richtung hervor, die unser Brief bekämpft, die von Judentum, Heidentum und Christentum nahm, was ihr paßte, und so die Gefahren heraufbeschwor, denen der Brief begegnet. Die weitere Ausführung gehört nicht an diesen Ort.

Doch zurück zu unserem Verfasser! So günstig das Urteil über die Echtheit des Kol. lautet, so ungünstig ist das über den Epheserbrief. „Auf dem Wege der absichtlichen Umdeutung der Gedanken des Kolosserbriefs über die Geisterwelt scheint mir der Autor des Epheserbriefes seinem Werke paulinisches Gepräge verliehen zu haben“ (175). Im Anhang „Zu den Geistervorstellungen der Pastoralbriefe“ bemerkt der Verf.: „Aber entsprechend der Annahme, daß die Pastoralbriefe in ihrer heutigen Gestalt nicht auf Paulus zurückgehen, müssen wir diese Polemik (gegen die Genealogien 1 Tim. 1, 4; Tit. 3, 9) auf gnostische Systeme beziehen; der paulinische Rahmen wird damit überschritten, und jene Stellen fallen nicht in den Bereich dieser Untersuchung“ (180).

Der dritte Teil will über Herkunft und Bedeutung der Geistervorstellungen des Paulus orientieren. Die Schwierigkeit für die Darstellung liegt darin, daß sich Paulus nur einmal über seine Geistervorstellungen ausgesprochen hat, und an dieser Stelle treibt er Polemik: im Kolosserbrief. Für die Herkunft dieser Anschauungen glaubt der Verf. sowohl auf den Gedanken vom himmlischen Hofstaat Gottes, der aus dem A. T. und Babylon und Ägypten stammt, hinweisen zu sollen, als auch auf den Gedanken von der himmlischen Ratsversammlung. Auch dieser findet sich schon im A. T. Gott verhandelt mit den Engeln. Und diese treten, „wenigstens anfänglich“, Gottes Plänen entgegen. So erscheinen die „Dienstengel“ oft als Gegner des jüdischen Volkes. Die rabbinische Theologie hat sich dieser Vorstellung bemächtigt. Ein altorientalischer Zug geht durch die rabbinischen Gedanken: die Parallelisierung irdischen und himmlischen Geschehens.

Die Unterschiede zwischen der rabbinischen Engelanschauung und dem Äonengedanken werden S. 189 herausgestellt. Ein besonderes Wort wird dem Satansglauben gewidmet (190—192). Das Erstarken dualistischer Gedanken ist auf die eranische Religion zurückzuführen. Für den Engel-, Teufel- und Dämonenglauben der apostolischen Zeit ist die Stimmung fundamental, unmittelbar an einer Weltwende zu stehen. Mit diesem Bewußtsein hingen all die anderen Probleme zusammen: Die Lehre von der *εἱμαρμένη*, die Geistervorstellung, die Erlösererwartung. „Aus diesem Bewußtsein ist mehr als ein Gedanke hervorgegangen, den das junge Christentum aufgenommen hat“ (193). Es hat also ein Zusammenfließen christlicher mit nichtchristlichen Gedanken stattgefunden. Bei diesem Prozeß haben als Faktoren entscheidend mitgewirkt: Die Lehre von den Weltperioden, der hellenistische Dualismus und die orientalische Erlösererwartung (193—199). Hieraus sind auch die beiden Anschauungen des Paulus zu verstehen: „die eine, nach der die Geisterwelt den Apostel noch bedrückt, der gegenwärtige Äon noch nicht überwunden ist — eine andere, nach der kein Geist ihm mehr Schaden tut, die neue Zeit also zwar noch nicht in ihrem vollen Glanz erschienen, aber doch immerhin angebrochen ist“ (199).

So dankenswert auch die oben angegebenen sprachgeschichtlichen Exkurse sind — ich erwähne besonders jenen über *στοιχεῖον* (227—230) —, sie wären methodisch richtiger in die Darstellung hineingearbeitet worden. Das ließ sich ohne große Mühe bewerkstelligen. Die Ausführungen aber hätten an Klarheit gewonnen. Es handelt sich ja um Begriffe, die für das Verständnis fundamental sind.

Die vorstehenden Bemerkungen werden ein ungefähres Bild von dem überreichen, sehr interessanten, ja manchmal geradezu spannenden Inhalt der vorliegenden Studie gewähren. Die große Frage ist nur, ob das Bild, welches der Verf. von der Geisterwelt im Glauben des Paulus entwirft, ein annähernd richtiges ist. Und in diesem Punkte habe ich verschiedene große Bedenken. Es kann gewiß nicht die Möglichkeit bestritten werden, daß der Apostel schon vorhandene Ideen aufgegriffen, noch weniger aber, daß er sie ihres konfusen Inhalts entleert und mit seinem christlichen gefüllt hat, und am allerwenigsten ist zu leugnen, daß uns Paulus kein fertiges System vorlegt. Im Kol. widerspricht er den Irrlehrern. Aus diesem rein Negativen läßt sich nur schwer positiver Gehalt gewinnen. Der Verf. sagt selbst, es könne sich bei ihm nur um einen Versuch, eine Konstruktion handeln (181). Ich habe den Eindruck, daß sich der Verf. nicht in allen Teilen seiner zweifellos fleißigen und scharfsinnigen Arbeit bewußt geblieben ist, sich auf hypothetischem Boden zu befinden. Auf jeden Fall gibt er der gelehrten Forschung neuen Anstoß. Die vergleichende Religionsgeschichte wird auf kath.-exegetischer Seite immer noch recht stiefmütterlich behandelt. Und doch werden sich die unleugbaren Schwierigkeiten, die sie bietet, zu wahren Gefahren auswachsen, wenn nicht bald diese Vogel Straußpolitik aufhört. Mit einer Stellungnahme *a priori* ist gar nichts getan. Fortan muß sich jeder mit der Studie des Verf. auseinandersetzen, der Klarheit auf dem behandelten Gebiete haben oder den schweren Rätseln des Kol. näher treten will. Sie bietet

der Anregungen viele, sie reizt zum Widerspruch wie zum Nachprüfen, nicht selten auch zur Annahme der vorgetragenen Meinungen.

Braunsberg. Alphons Steinmann.

Brooke, Alan England, B. D., and Norman **McLean,** M. A., **The Old Testament in Greek.** According to the text of Codex Vaticanus, supplemented from other uncial manuscripts, with a critical apparatus containing the variants of the chief ancients authorities for the text of the Septuagint. Vol. I. The Octateuch. Part II. Exodus and Leviticus. Cambridge, University Press, 1909 (VIII, 405 S. gr. 4°). 12 s. 6 d.

Vol. I part I der großen Cambridger Septuaginta-Ausgabe hat der sel. W. Fell in diesen Blättern noch besprochen (1907, Sp. 238—239). Auf seine Ausführungen kann ich für die allgemeine Orientierung über diese Ausgabe, von der heute ein neuer Teil vorliegt, zurückweisen. Dieser neue Teil bringt Exodus und Levitikus. Am Ende des Buches Exodus ist als Appendix der hexaplarische Text der nur in $F^{b\,marg}$ Mcdegjkmnpstvz𝔄𝔈^{c}𝔖 überlieferten Verse 28, 23—28 und des Abschnittes 36, 8—39, 43 in der Ordnung und Form von F^bGckm𝔄𝔈^{c}𝔖, die diesen Abschnitt gegen die übrigen Zeugen der LXX ganz in der Ordnung des Massorethischen Textes bieten. Auf S. VI—VIII ist eine Kollation der einschlägigen Teile von Genesis, Exodus und Levitikus mit einer Anzahl von Fragmenten der palästinensischen aramäischen Übersetzung (𝔓) beigegeben, die in den letzten Jahren bekannt wurden. Im einzelnen sind folgende Unterschiede von Vol. I part II bemerkenswert: zu den ausgewählten Manuskripten in Kursivschrift, deren Varianten gebucht sind, ist *b*, d. i. die römische Handschrift Vat. Gr. 330 (Holmes und Parsons 108), hinzugetreten. Ferner sind die neutestamentlichen Zitate vollständiger angeführt, zu den gelegentlich zitierten Handschriften die Codices 105, 132, 133, 136 bei Holmes und Parsons hinzugefügt und ist zu den berücksichtigten Väterschriften die syrische Didaskalia gekommen. Auch für den Hymnus Ex. 15 haben sich die Herausgeber mit den sonst für Exodus herangezogenen Texteszeugen begnügt. Bezüglich des Verhältnisses zu Swetes Text in der kleinen Cambridger Ausgabe zeigt dieser Teil ein etwas anderes Gesicht wie Vol. I part I. Während da nämlich wie bei Swete, wo B*, d. i. Bron erster Hand, B^a oder B^b oder B^a und B^b, d. i. den Korrektoren der ursprünglichen Handschrift, gegenüberstehen, B* gewöhnlich im Texte abgedruckt wurde, ist hier B* gewöhnlich unter die Varianten gesetzt, während B^a bzw. B^b in den Text gesetzt ist. Der Grund war ein praktischer. B* steht nämlich in der Regel allein, während B^a und B^b mit den übrigen Zeugen gehen. Durch die Aufnahme von B^a bzw. B^b in den Text, von B* in den Variantenapparat, wurde die Edition deshalb wesentlich vereinfacht. Da Brooke und McLean nicht darauf ausgehen, eine eigentliche Textesrezension zu geben, war dieser Modus statthaft. Der textkritische Apparat ist auch jetzt wieder ohne Spiritus, Akzente und Interpunktionen gedruckt. Ref. vermag sich nicht damit zu befreunden. Die so erzielte überaus geringe Raumersparnis wiegt m. E. die Erschwerung der Benutzung des so gedruckten Apparates keineswegs auf.

Möge das wichtige Unternehmen der großen Cambridger Septuaginta, dessen Arbeitsfülle eigentlich nur derjenige richtig einschätzen kann, der selbst der textkritischen Forschung nicht fernsteht, einen gedeihlichen Fortgang nehmen! Die Herausgeber hoffen Numeri und Deuteronomium rascher auf Exodus und Levitikus folgen lassen zu können, als diese auf die Genesis gefolgt sind.

Paderborn. Norbert Peters.

Ginsburg, C. D., **Isaias.** Diligenter revisus juxta Massorah atque editiones principes cum variis lectionibus e mss. atque antiquis versionibus collectis. Londini, Sumptibus Societatis Bibliophilorum Britannicae et Externae, 1909 (93 S. 4°).

C. D. Ginsburg hat als verdienstvoller Textkritiker längst einen hochangesehenen Namen. Seine *Biblia Hebraica* (2. A. 1906) steht als eine der zwei besten Ausgaben des Massorethischen Textes des A. Test. neben der in Deutschland mehr gebrauchten von Baer und Delitzsch. Jetzt plant der unermüdliche Gelehrte eine neue Ausgabe des M. T., die würdig an die Seite der Kittelschen *Biblia Hebraica* (Leipzig 1905, 2. A. 1909) treten wird. Als Spezimen dieser neuen Ausgabe liegt Isaias vor. Die Herstellung des ganzen A. Test. ist schon weit gediehen, so daß die Gesamtausgabe in nicht allzu ferner Zeit erscheinen wird. Wenn diese in der splendiden Ausstattung des Isaias fertig ist, so wird in der Tat dieses neue A. Test. „die schönste jemals gedruckte hebräische Ausgabe" sein, wie ein Zirkular der die Ausgabe vorlegenden *British and Foreign Bible-Society* mit berechtigtem Stolze sagt.

Wie Kittel legt auch G. seiner Ausgabe die erste Ausgabe der Massorethischen Rezension des Jacob ben Chajim zugrunde (Bombergsche Bibel von 1524/5). Außerdem bringen die reichhaltigen, durchschnittlich 1/3 der Seiten füllenden Noten die bekannten und neue („deuterokanonische" nennt er diese) Keres und Kethibs, Varianten aus 73 Manuskripten und 22 vor dem J. 1524 liegenden Drucken, aus den Variantensammlungen Kennicotts und De Rossis und aus den alten Versionen (Sam. T.Onk. T.Jon. Gr. Syr. Vulg.) sowie von G. vorgeschlagene Konjekturen.

Zu wenig sind m. E. die alten Versionen herangezogen. Im übrigen kann Ref. für die Beurteilung der Anlage und die weitere Aufgabe der Editionsarbeit des A. Test. auch bezüglich des Ginsburgschen Isaias verweisen auf seine aus Anlaß der Kittelschen *Biblia Hebraica* in Bd. IV (1905), Sp. 497—501 dieser Zeitschrift veröffentlichte Abhandlung »Die erste hebräische Bibel mit textkritischem Apparat und die nächste weitere Aufgabe der Edition des A. Test. für den praktischen Gebrauch«, wozu C. Holzheys Glossen a. a. O. Sp. 614 zu vergleichen sind. Meine Vorschläge von damals haben freilich, „wie zahlreiche Zuschriften beweisen, die verdiente Beachtung und freudige Zustimmung gefunden"; so schrieb damals die Redaktion der Theol. Revue (a. a. O. Sp. 614 A. 1). Dabei ist es aber auch geblieben. Das Warum mag hier aus dem Spiele bleiben.

Paderborn. Norbert Peters.

Bergh van Eysinga, G. A. van den, Dr. theol., Privatdozent in Utrecht, **Indische Einflüsse auf evangelische Erzählungen.** Mit einem Nachwort von Prof. Dr. Ernst Kuhn in München. Zweite, verbesserte Auflage. [Forschungen zur Religion und Literatur des Alten und Neuen Testaments von W. Bousset und H. Gunkel. 4. Heft]. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1909 (118 S. gr. 8°). M. 3,60.

Eine 2. Auflage dieser Schrift, die vor vier Jahren in erster deutscher Ausgabe und 1901 als holländische

Doktordissertation erschien, ist ein erfreuliches Zeichen für das Interesse an den Fragen, die hier zur Debatte stehen und die allzulange von Dilettanten behandelt wurden. Trotz mancher prinzipieller Gegensätze, die van den Berghs Anschauungen von den meinigen scheiden, stehe ich nicht an, diese Studie als die wissenschaftlich brauchbarste kurze Zusammenstellung der indisch-christlichen Parallelen zu bezeichnen; sie bietet das Material in nüchterner Objektivität und Gründlichkeit und ist von Einseitigkeit und Voreingenommenheit durchaus frei, so daß jedem ein Urteil über die Stringenz der von dem Verf. gezogenen subjektiven Schlüsse ermöglicht ist. In der Einleitung (S. 7—27) wird der älteren unwissenschaftlichen Ansichten über indische Einflüsse auf urchristliche Schriften (Büchner, Eitel, Jacolliot, Burnouf u. a.) gedacht und eine besonnene Würdigung der Schriften Rudolf Seydels gegeben; der II. Abschnitt bringt die übereinstimmenden Züge in indischen und altchristlichen Erzählungen (S. 28—88), der III. (S. 88—104) handelt über Beziehungen zwischen Indien und den westlichen Ländern in vorchristlicher und altchristlicher Zeit, im IV. wird versucht, die übereinstimmenden Partien in indischen und altchristlichen Erzählungen zu erklären (S. 104—116). Das Endergebnis, das im Nachwort von Prof. Ernst Kuhn (S. 116—118) gutgeheißen und ein wohl auch für unbefangene Theologen annehmbares genannt wird, lautet kurz (S. 116): „Der Verkehr zwischen Indien und Westasien hat in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung einen hohen Aufschwung genommen. Es ist nachgewiesen, daß die Christen des 3. Jahrh. und späterhin sich indische Legenden angeeignet und zu erbaulichen Zwecken benutzt haben" — dies ist im II. und III. Abschnitt bei dem Nachweis indischer Infiltrationen in Apokryphen, im Gnostizismus, in Legenden aufgezeigt —; „der Weg, auf dem diese damals nach Westasien gelangten, kann bereits früher dieselben Dienste geleistet haben. Bei treffenden Parallelen . . . ergaben sich bisweilen auf christlicher Seite für den Erklärer Schwierigkeiten, welche jedoch schwinden, wenn man sich auf indischer Seite Aufklärung holt. Dies alles rechtfertigt die Voraussetzung, daß indische Überlieferung höchst wahrscheinlich bereits die altchristliche Evangeliendarstellung beeinflußt hat."

Der Grad dieser Wahrscheinlichkeit wird vorerst ein stark relativer und subjektiv verschiedener bleiben. Denn für die entscheidende Periode fehlen die positiven Zeugnisse, aus denen konkrete Wechselbeziehungen zwischen Indien und dem Okzident zu erschließen wären; was später war, kann früher schon gewesen sein, aber muß nicht. Wenn v. d. B. aus der Natur der Parallelen und der Schwierigkeit ihrer autogenen Erklärung heraus den Eindruck gewinnt, es handle sich um indisches Lehngut in den Evangelien, so ist das sein gutes Recht; wer sich aber von der zwingenden Ähnlichkeit der in Frage stehenden Parallelen nicht zu überzeugen vermag und deshalb sich gegen die Etikettierung biblischer Stücke mit einem „*Made in India*" erklärt, der wird sich auf dasselbe gute Recht des persönlichen Eindrucks berufen können und kann außerdem das Schweigen unserer Quellen über indisch-abendländischen Kontakt für sich in Anspruch nehmen, denn die natürlichste Erklärung für dieses Schweigen ist doch wohl im Mangel derartiger äußerer Beziehungen zu suchen.

Zu den in der 1. Auflage behandelten Parallelen, deren wichtigste ich an anderm Ort geprüft habe, sind in der neuen Auflage zwei weitere (S. 60—63) hinzugekommen: Nr. 9 Wasser aus dem Leibe (Jo 7, 38) und Nr. 10 Das Gleichnis von den anvertrauten Pfunden (Mt 25, 14—30; Lk 19, 12—27). Die erstere ist angeregt worden durch A. J. Edmunds, *Buddhist Texts quoted as Scripture by the Gospel of John* (Philadelphia 1906; vgl. Edmunds, *Buddhist and Christian Gospels* II[4], S. 38 f., Philadelphia 1909). Das Jo 7, 38 mit *καθὼς εἶπεν ἡ γραφή* eingeführte Herrnwort: *ποταμοὶ ἐκ τῆς κοιλίας αὐτοῦ ῥεύσουσιν ὕδατος ζῶντος* läßt sich, abgesehen von leisen Anklängen (Jes 56, 11; 44, 3 u. a.) im A. Test. nicht nachweisen, während ein buddhistischer Text (*Paṭisambhidā-magga* 1, 53) vom Buddha berichtet, daß „aus seinem Oberleib eine Feuerflamme, aus seinem Unterleib ein Wasserstrom (und umgekehrt) hervorgehe"; wenn Grills Auffassung der Jo-Stelle richtig wäre („hat ja doch die Schrift (in Beziehung auf mich) gesagt . . ." Unters. über die Entstehung des 4. Ev. I, 16 Anm.), dann wäre die Ähnlichkeit noch treffender; v. d. B. denkt aber nicht wie Edmunds an ein buddhistisches Zitat, sondern hält die *γραφή* für eine gnostische Quelle; vielleicht aber könnte man ebensogut an einen verlornen kanonischen oder apokryphen Schrifttext oder an ein Midraschzitat denken. Zum Gleichnis von den Talenten, allerdings nicht in seiner kanonischen Fassung, sondern in der, wie v. d. B. mit Hilgenfeld (*N. Test. extra Canonem receptum* IV, Leipzig 1886, S. 26 f.) annimmt, älteren Fassung des Hebräerevangeliums (bei Eusebius in der Theophania überliefert, s. *Nova Patr. Bibl.* ed. A. Mai IV, Rom 1847, S. 155) findet er eine Parallele in einer jinistischen Parabel des *Uttarādhyayana* 7, 14 auf die schon der Übersetzer H. Jacobi (*SBE* XIV, Oxford 1895, S. 29 f.) aufmerksam gemacht hatte. Doch sind die Parabeln selbst sowie ihre Deutungen in wesentlichen Punkten verschieden, vgl. Jülicher, Die Gleichnisreden Jesu I[2], 176; II, 484; C. Clemen, Religionsgesch. Erklärung des N. Test. 258 f. Jedenfalls sind diese neuen Parallelen nicht geeignet, die begründeten Zweifel an indischen Einflüssen auf das N. Test. zu zerstreuen. Zu den schwächsten Parallelen rechne ich die vom Weltbrand (2 P 3, 8 ff. S. 63 ff.); die indische Quelle (*Nidānakathā*) ist sicher nachchristlich, im älteren *Anguttara-Nikāya* findet sich die entsprechende Vorstellung nur ganz allgemein und matt (7, 62); zudem liegen persische und griechische Vorstellungen viel näher, wenn man überhaupt nur so weit gehen will, da ja diese Anschauung auch dem zeitgenössischen Judentum nicht fremd war (vgl. Bousset, Relig. d. Jud. S. 322[1]. 573).

Außer diesen Zusätzen hat die neue Auflage manche Erweiterungen und Verbesserungen erfahren. Zu der Schrift von Th. J. Plange, Christus ein Inder? (2. A. Stuttgart 1908), die sich an die wertlosen Phantastereien Jacolliots anschließt, bzw. zur Kritik der Schriften Jacolliots (S. 8 f.) hätte angeführt werden dürfen de Harlez, *La Bible dans l'Inde et la vie de Jezeus Christus d'après M. Jacolliot,* Paris (ohne Jahreszahl). Die unwissenschaftliche Broschüre von G. Marquardt, Der Verrat des Judas eine Sage, München 1900, wird scharf verurteilt, während Alb. J. Edmunds, dessen *Buddhist and Christian Gospels* inzwischen vollständig erschienen sind (Philadelphia I 1908, II 1909), das Lob erhält, daß er „Maß zu halten gewußt habe und sich des hypothetischen Charakters seines Unternehmens vollkommen bewußt blieb" (S. 20), indem er nur für spätere Zutaten zum Stoff der Evangelien den Einfluß der buddhistischen Dichtung in Anspruch nahm. — Auch in der neuen Auflage hält Verf. fest an der Heranziehung des Sonnenmythus, wo dieselbe nicht recht motiviert erscheint (S. 24. 31. 85. 87), an der Erklärung von Lk 2, 27 *ἐν τῷ πνεύματι* = „auf dem Pfad des Windes", unter Hinweis auf die Asitageschichte (S. 31, vgl. ZDMG 1905. 59, 625 f; 1906, 60, 210). Bei den indischen Parallelen zu apokryphen Texten wird S. 78 mit Unrecht Rigveda 5, 60, 2 mit Pseudo-Matth. c. 20 verglichen; die vedische Vorstellung, daß sich die Bäume vor den Maruts, den Gesellen Indras beugen, ist nur eine poetische Darstellung des Gewittersturms und hat nichts zu tun mit der Legende, daß eine Palme auf Befehl des Jesuskindes sich neigte, damit Maria die Früchte pflücken konnte. S. 94 wird gesagt, Garbe habe in der Lehre der Eleaten Ideen gefunden, die aus der *Sāmkhya*-Philosophie herrühren; es handelt sich natürlich nicht um *Sāmkhya*-Lehren, sondern um *Vedānta*-Lehren, auf die Garbe in dem betr. Kapitel seines Buches über die *S.*-Philosophie zu sprechen kam. Daß der Inder Zarmanochegas ein Buddhist war (S. 98), ist nicht erweislich, da es schwer glaublich scheint, daß ein Buddhist sich lebendig

verbrannt hat. In der Frage über den Ursprung der Thomaslegende ist die alte Auffassung Gutschmids beibehalten, ohne daß Sylvain Lévis Aufsatz im *Journ. Asiat.* IX, 1, Paris 1897 S. 27 ff. erwähnt oder widerlegt wäre. Bei Erwähnung der jüngsten Funde in Turkestan (S. 103) hätte gesagt werden sollen, daß die Zeit, aus der diese Funde stammen, es uns verbietet, aus ihnen Rückschlüsse auf frühere Verhältnisse oder etwa auf die für die Evangelienfrage bedeutsame Periode zu machen. An wichtiger Literatur vermisse ich nur S. 21 Anm. 4: R. Garbe, Die Bhagavadgîtâ, Leipzig 1905, S. 22 Anm. 3: E. Hopkins, *India old and new*, New-York 1901.

Tübingen. Otto Wecker.

Eusebius' Werke. Zweiter Band: **Die Kirchengeschichte,** bearbeitet im Auftrage der Kirchenväter-Kommission der Kgl. preußischen Akademie der Wissenschaften von Prof. Dr. Eduard Schwartz. — **Die lateinische Übersetzung des Rufinus,** bearbeitet in gleichem Auftrage von Theodor Mommsen. — 3. Teil: Einleitungen, Übersichten und Register. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1909 (CCLXXII, 216 S. gr. 8°). M. 12, geb. M. 14,50 (alle drei Teile zusammen M. 45, geb. M. 52,50).

Die beiden ersten Teile dieser Ausgabe habe ich angezeigt in der Theol. Revue 1903, 113 f. und 1908, 274 f. Der 3. Teil bringt zunächst mit römischer Paginierung die Einleitungen von Schwartz und Mommsen, dann arabisch paginiert Übersichten und Register.

Der griechische Text der eusebianischen Kirchengeschichte beruht in seiner neuen Gestalt auf sieben Handschriften und zwei Übersetzungen. Die sieben Hss, die alle neu verglichen wurden, sind: B = Paris. 1431 s. XI/XII; D = Paris. 1433 s. XI/XII, früher nicht benutzt. M = Marc. (Venedig) 338, frühestens s. XII; A = Paris. 1430 s. XI; T = Laurent. 76, 7, s. X/XI; E = Laurent. 70, 20 s. X; R = Mosquensis 50, frühestens s. XII. Alle andern griechischen Hss — ihrer gibt es viele — gehen auf diese sieben als Archetypi zurück. Die zwei Übersetzungen sind eine syrische (Σ) und die lateinische (Λ) des Rufinus. Die syrische, die um 400 entstanden sein muß, liegt in einer Petersburger Hs des 5. Jahrh., in einer Hs des Brit. Museums aus dem 6. Jahrh. und in einer armenischen Afterübersetzung vor. Die syrische Übersetzung ist der lateinischen an richtiger Auffassung des Textes weit überlegen; die lateinische trägt zur Herstellung des griechischen Textes fast nichts bei. Dieses gesamte Handschriftenmaterial teilt sich in zwei Klassen, nämlich einerseits B D M mit Σ und Λ andererseits A T E R; die erstere Gruppe gibt nämlich den Text so, wie ihn Eusebius füs seine letzte Ausgabe gestaltet hat, während die zweite Gruppe auf ein Exemplar zurückgeht, das zwar auch denselben Text gab, in das aber auch nach dem Tode des Eusebius, jedoch noch im 4. Jahrh., das Plus der vorletzten Ausgabe des Eusebius aus einer Abschrift, die sich von dieser erhalten hatte, eingetragen war; von diesem Interpolator ist auch die Schrift des Eusebius über die Märtyrer Palästinas der Kirchengeschichte einverleibt worden; sie findet sich daher auch nur in der zweiten Gruppe der Hss der Kirchengeschichte.

Durch eine sorgfältige Analyse der Hss ist es Schwartz gelungen, eine vierfache Ausgabe der Kirchengeschichte durch Eusebius selbst zu ermitteln. Sie kann nicht vor 311 von ihm begonnen worden sein. Die erste Ausgabe umfaßte 8 Bücher; sie wurde 312 oder doch vor dem Sturze Maximins im Sommer 313 vollendet und schloß mit dem Toleranzedikt des Galerius 311 ab. Die zweite Ausgabe erfolgte, wie es scheint, 315; sie gipfelt in dem zugefügten 9. Buche, das die Tyrannei des Maxentius und des Maximin und ihren Untergang schildert, und teilte auch die Gesetze des Konstantin und des Licinius zugunsten der Kirche mit, die jetzt im 10. Buche c. 5—7 stehen. Die dritte Ausgabe wurde veranlaßt durch die Einweihung der Basilika in Tyrus (wahrscheinlich 317), bei der Eusebius die Festpredigt hielt; sie bringt in einem beigefügten 10. Buche diese Predigt nebst den genannten Gesetzen aus dem 9. Buche; das 8. Buch erhielt hier einen Zusatz über das Ende der vier Kaiser, die 303—305 die Kirche verfolgten (Diokletian starb am 3. Dez. 316). Die vierte Ausgabe erfolgte nach dem Sturze des Licinius 323 (oder 324); sie fügte dessen „Tyrannei" und Sturz im 10. Buche bei und tilgte das, was in den früheren Büchern Ehrenvolles von ihm gesagt war. Nach der Hinrichtung des Kaisersohnes Krispus 326 scheint Eusebius auch dessen Andenken in seinem Werke getilgt zu haben; Spuren davon zeigen sich aber nur in Σ, nicht in den griechischen Hss. Die Kirchengeschichte des Eusebius war in ihrer ersten Ausgabe durchaus planmäßig angelegt; das gilt aber jetzt nur noch von den sieben ersten Büchern; die drei letzten sind infolge der Überarbeitungen nicht recht disponiert, auch breiter angelegt und inhaltlich fast ein Panegyrikus auf Konstantin und seine Dynastie. Auch die Schrift ***De martyribus Palaestinae*** ist von Eusebius später durch fromme Rhetorik erweitert worden; diese Form hat sich aber vollständig nur in Σ, griechisch in Bruchstücken erhalten.

Es ist nicht das Verdienst der Abschreiber, daß der Text der Kirchengeschichte so gut erhalten ist; alle Hss sind vielmehr reich an Schreibfehlern und Interpolationen; aber zum Glück ergänzen oder, wie Schwartz sagt, töten sie sich gegenseitig und machen es so in vielen Fällen möglich, bis zur Hand des Schriftstellers selbst vorzudringen. Von einem Archetypus und Stammbaum der Hss kann hier keine Rede sein.

Schwartz ist überzeugt, daß die Inhaltsangaben (Kephalaia) am Kopfe der einzelnen Bücher von Eusebius selbst herrühren, obschon man gewöhnlich anders meint; jedenfalls gehen sie, wie die Übersetzungen lehren, ins 4. Jahrh. zurück.

Abschnitt VII der Einleitung behandelt die Chronologie des Eusebius, und gibt namentlich Anweisung, wie man seine Angaben nach Kaiserjahren in unsere Zeitrechnung umzusetzen hat. In der Vorrede bemerkt Schw., daß der chronologisch nicht geschulte Benutzer mit den Zeitangaben der Kirchengeschichte nichts anfangen kann.

Die Einleitung zur Kirchengeschichte Rufins wurde noch von Mommsen fertiggestellt. Er zählt 92 Hss dieses Werkes auf, hat aber nur die vier ältesten (P = Vatic. 822 s. IX, N = Paris. 18282 s. VIII, O = Paris. 5500 s. IX/X, F = Freisingen 6375 s. IX/X) benutzt und auch von diesen den vollständigen Apparat nur bei den beiden letzten Büchern, die von Rufin selbst herrühren, mitgeteilt. Bei der Güte der Hss waren Konjekturen nur an wenigen Stellen angebracht.

Der zweite Teil des Bandes bringt Übersichten und Register. Die Übersichten bestehen aus einer Kaiserliste, aus Bischofslisten und aus der „Ökonomie der Kirchengeschichte". Bei den Kaisern wird die Regierungszeit nach der Kirchengeschichte, das erste Jahr nach dem

Königskanon (*Chron. minora*) ed. Mommsen 3, 448) und dann noch das Todesdatum angegeben. In den Bischofslisten (von Rom, Alexandrien, Antiochien und Jerusalem) wird bei jedem Bischof das Kaiserjahr des Antritts und die Amtsdauer angegeben. Über die „Ökonomie der Kirchengeschichte", d. i. über ihre Disposition (S. 11—46), sagt der Verf. in der Vorrede: „Die Kirchengeschichte Eusebs ist ein kompliziertes Werk, das zwar rasch auf Grund eines längst gesammelten Materials zusammengeschrieben, aber mit unverächtlicher Kunst aufgebaut ist, welche sorgfältige Vertiefung des Lesers erfordert: es geschieht ihm Unrecht und führt auch zu verhängnisvollen Irrtümern, wenn es nur nachgeschlagen und nicht gelesen wird. Um es dem modernen Verständnis aufzuschließen, das sich gerade in schriftstellerische Formen der Antike nicht leicht hineinfindet, habe ich einen Abschnitt über die Ökonomie der K.-G. hinzugefügt, der hoffentlich seinen Zweck erfüllt, über das Ganze und die besonderen, oft nur aus der Disposition erkennbaren Absichten des Eusebius zu orientieren." Das Register zerfällt in a) ein biblisches, b) ein literarisches, c) ein Verzeichnis der Personennamen, d) ein solches der Orts- und Völkernamen und e) ein Wortregister (griech. Wörter S. 158—208, lat. Wörter S. 208, hebr. und aram. Wörter S. 208 f., Syntax S. 209—216).

Die Berliner neue Ausgabe der Kirchengeschichte des Eusebius ist eine gewaltige Leistung. Achtundzwanzig Jahre, von seiner Jugend bis ins reife Mannesalter, hat Ed. Schwartz daran gearbeitet und man begreift es, daß er in der Vorrede „nicht ohne Bewegung" von seinem Werke Abschied nimmt. Wir sind ihm zum größten Danke verpflichtet. Denn die frühern Ausgaben waren, wie sich jetzt herausgestellt hat, durchaus unzulänglich.

Die beste bisherige Ausgabe war die von Schwegler (Tüb. 1852), die sich auf eine Handschriftenkollation des Engländers Burton stützte (nach dessen Tode im Druck erschienen Oxford 1838). Aber die Kollation war schlecht und verführte den vortrefflichen Schwegler zu falscher Gruppierung der Hss, infolgedessen seine Ausgabe noch schlechter war als die 1659 erschienene von Henri Valois. Die Ausgabe Dindorfs (1871 bei Teubner) war nur ein gewissenloser Nachdruck, die Ausgabe Lämmers (Schaffhausen) eine „Karikatur" des Schweglerschen Textes. So war Valois' Ausgabe bisher die beste; sie beruhte aber auf dürftigem Handschriftenmaterial. Mit der größten Hochachtung spricht sich Schw. über Valois' erklärende Anmerkungen aus; er sagt (S. XLIV): „Durch gesundes Urteil, präzise Knappheit und eine antiquarisch-historische Gelehrsamkeit von seltenem Umfange gehören sie zu dem Besten, was je von Erklärungen zu einem antiken Schriftsteller geschrieben worden ist; was nach ihnen von Kommentaren zur K.-G. hinzugekommen ist, reicht auch nicht entfernt an sie heran, und jeder, der sich wirklich unterrichten will, tut am besten, wenn er sich aus dem Wust der *Adnotationes variorum* die Valoisschen Stücke heraussucht, das andere aber, insonderheit Heinichens breite Wassersuppen, uber Bord wirft."

Bonn. Gerhard Rauschen.

Pelster, Dr. phil. Wilhelm, **Stand und Herkunft der Bischöfe der Kölner Kirchenprovinz im Mittelalter.** Weimar, Hermann Böhlaus Nachfolger, 1909 (VIII, 109 S. gr. 8°). M. 3,20.

Wie vor ihm bereits Johannes Simon Stand und Herkunft der Bischöfe der Mainzer Kirchenprovinz im Mittelalter (Weimar 1908) ausführlich behandelt hat, so hat jetzt ebenfalls auf Anregung von Aloys Schulte in Bonn, der in den letzten Jahren eine ganze Reihe in dasselbe Gebiet einschlagender Themata seinen Schülern gestellt hat, W. Pelster die gleiche Arbeit für den Kölner Metropolitansprengel geleistet.

Die kirchlichen Bestimmungen verlangten in der Theorie Freiheit der Geburt für den Eintritt in den geistlichen Stand überhaupt und sodann für den zu wählenden Bischof Herkunft aus dem Klerus der vakanten Kirche. Wieweit mit diesen theoretischen Forderungen die Tatsachen in Einklang stehen, untersucht P. an den Bischöfen der Kölner Provinz im Mittelalter. Von mehr als 370 Bischöfen, die bis in den Anfang des 16. Jahrh. als Metropoliten oder Suffragane Kölns bekannt sind, lernen wir, soweit die Quellen eine sichere Feststellung gestatten, die Abstammung und frühere Stellung kennen. Die Ergebnisse, zu denen er gelangt, sind auf S. 100 ff. in kurzen Sätzen und übersichtlichen Tabellen zusammengestellt. Ihr Hauptinhalt ist etwa folgender:

Bis zum Wormser Konkordat, welches die bisher dem Könige zustehende Ernennung der Bischöfe an die Domkapitel überträgt, sind in dem Kölner Metropolitangebiet durchweg nur Angehörige freier oder freiherrlicher Geschlechter und bloß drei Unfreie (Gozbert von Osnabrück nach 845, Durand von Lüttich 1021 und Benno von Osnabrück 1068) zu Bischöfen erhoben worden. In der Regel wählten die Könige aus ihrer nächsten Umgebung solche Männer aus, deren treue Anhänglichkeit und politische Zuverlässigkeit sie in persönlichem Verkehr kennen gelernt hatten; für den Erzstuhl und das Lütticher Bistum vielfach Angehörige der königlichen Kapelle. Nur selten sind die Bischöfe aus dem eigenen Domkapitel hervorgegangen; um so häufiger waren sie vor ihrer Erhebung Mitglieder anderer Domkapitel oder sonstiger Stifter und Klöster. Wenn die Könige in den ersten Zeiten meist Eingeborene erkoren, so änderte sich das unter den Ottonen, die ihre sächsischen Stammesangehörigen bei der Besetzung der Bischofssitze, zumal in Köln und Lüttich, bevorzugten, ebenso wie nach ihnen die Salier die süddeutschen Stämme.

Infolge des Wormser Konkordates trat in diesen Verhältnissen ein völliger Wechsel ein. „Die Bischöfe, früher vom König ernannte Beamte, werden zu Lehnsträgern des Reichs. Der kaiserliche Einfluß und damit der Reichsgedanke tritt zurück, das Bistum nimmt einen territorialen Charakter an." Während vordem nur ganz vereinzelt Abkömmlinge eines Grafengeschlechts sich um einen Bischofssitz beworben hatten, gehen jetzt die in den einzelnen Stiftern ansässigen oder ihnen benachbarten Grafenhäuser darauf aus, für ihre nachgeborenen Söhne ein Bistum durch das zuständige Kapitel zu erlangen. Dieses Bestreben hatte deshalb auch meist Erfolg, weil das Kapitel auf der andern Seite ein Interesse daran hatte, daß sein Bischof eine mächtige Verwandtschaft und Gefolgschaft hinter sich hatte. So erklärt es sich, daß in sämtlichen Sprengeln der Kölner Kirchenprovinz mit Ausnahme Utrechts, wo die Grafen von Holland keine Bischöfe mit allzu mächtigem Anhang zuließen, die gräflichen und fürstlichen Geschlechter bis zum Ende des Mittelalters den Vorrang vor den Freiherren behaupteten. Bischöfe ministerialischer Abkunft wurden erst in zweiter Linie und deshalb auch in weit geringerer Zahl von den Kapiteln gewählt; in Osnabrück, wo 1259 in Baldewin von Ruslo der erste Ministeriale innerhalb der Kölner Kirchenprovinz einen Bischofsstuhl besteigt, nur 3,

in Münster ebenso wie in Minden je 1 (1381 Heidenreich Wolf von Lüdinghausen, bzw. 1398 Wilhelm von Büschen), in Lüttich keiner usw. Alle diese Bischöfe ministerialischer Abstammung wurden (mit einer einzigen Ausnahme: Engelbert von Weyhe, 1309 in Osnabrück) aus dem Schoße des Domkapitels, das die Wahl tätigte, genommen. — Bezeichnend ist es, daß dagegen niemals ein Bürgerlicher durch ein Kapitel zum Bischof gewählt worden ist. Wohl aber haben die Päpste im 13. und 14. Jahrhundert fünf Bürgerliche, die sich im Dienste der Kurie bewährt hatten, providiert (ältestes Beispiel die Provision des in Stendal geborenen Dominikaners Otto zum Bischof von Minden 1267). In der Mehrzahl gehörten die Bischöfe seit dem Wormser Konkordat vor ihrer Erhebung dem Domkapitel ihrer Kirche an; besonders in den Fällen, wo päpstliche Ernennung das Wahlrecht des Kapitels aufhob, waren es vielfach fremde Eindringlinge. Während endlich in Köln — mit der einzigen Ausnahme Kunos von Falkenstein 1309 ff. — sämtliche Erzbischöfe aus dem Klerus der Kölner Diözese hervorgegangen sind, in Lüttich und Minden immer noch die Mehrzahl der Erhobenen dem Diözesanklerus angehörte, war das Gegenteil der Fall bei den Bischöfen von Utrecht, Münster und Osnabrück.

Die Arbeit Pelsters zeugt von großem Fleiße. Ihre Resultate, deren wichtigste im Vorhergehenden im engen Anschluß an die Ausführungen des Verf. wiedergegeben sind, kann man als durchaus gesichert hinnehmen.

Nur einige Einzelheiten sind mir aufgefallen, die ich kurz vermerken möchte. So scheint der Verf. mit der Regierungszeit der Päpste wenig vertraut zu sein (zum J. 1546 ist S. 19 die Rede von Papst Paul IV, zum J. 1265 auf S. 84 von Klemens V, zum J. 1291 auf S. 96 von Nikolaus V, zum J. 1346 auf S. 97 von Klemens IV), wenn nicht hier überall Druckfehler vorliegen. — Auf S. 75 bei dem Münsterschen Bischof Heinrich III v. Schwarzburg hätte der Aufsatz des Ref. in der Zeitschr. für vaterl. Gesch. u. Altertumskunde Bd. 56 S. 86 ff. herangezogen werden müssen. — Daß, wie es S. 81 heißt, 1141 von dem Osnabrücker Kapitel ein sonst unbekannter Domherr von Münster Wezel gewählt wurde, ist m. E. nicht ganz richtig. Es handelt sich doch sicher um dieselbe Persönlichkeit, die 1131 als *Betzelinus* bei Erhard *Cod. dipl.* Nr. 208, 1132 als *Wescelinus capellanus* (nämlich des Münst. Bischofs) in den Inventaren der nichtstaatl. Archive Kreis Coesfeld Beiband S. 98 erscheint. Der Mindener Bischof Volkwin von Schwalenberg (1261—67) war vor seiner Wahl nicht Propst von Enger bei Herford; vgl. Westfäl. UB. VI Nr. 852 Anm. Daß der 1273 einmal urkundlich auftretende *Otto Mindensis electus* (S. 95) höchst wahrscheinlich ein Gegenbischof war, beweist die Tatsache, daß der wirkliche Bischof Otto nicht nur noch Ende 1272 in Orvieto urkundet, sondern auch noch am 21. Juli 1273 in Bologna begegnet; Westf. UB. VI S. 539. Wenn der Elekt Otto v. Wölpe sodann am 1. August 1273 wieder als Dompropst begegnet, a. a. O. Nr. 1018, so kann auch nicht, „durch die Rückkehr des Bischofs Otto veranlaßt", das Domkapitel seinen Widerstand gegen letzteren aufgegeben haben. Doch sind dies alles nur nebensächliche Kleinigkeiten, die den Wert der trefflichen Studie im ganzen nicht beeinträchtigen.

Münster i. W. L. Schmitz-Kallenberg.

Mignot, Archevêque d'Albi, **L'Église et la Critique**. Paris, J. Gabalda, 1910 (XI, 314 p. 8⁰). Fr. 3,50.

Erzbischof Mignots neuestes Werk enthält mehrere Studien über jene theologischen Zeitfragen, die in den letzten zehn Jahren die Geister am lebhaftesten beschäftigt und schließlich auf katholischer Seite im Modernismus zu einer gewissen Krisis geführt haben. Was geboten wird, sind keine fachwissenschaftlichen Abhandlungen, sondern lose aneinander gereihte allgemeinverständliche Reflexionen, die einige fruchtbare Gesichtspunkte für die Beurteilung moderner Probleme erschließen wollen, um dadurch ängstliche Gemüter zu beruhigen und die Glaubensfreudigkeit in ihnen zu heben.

Der erste Aufsatz handelt über den religiösen Evolutionismus und ist eine Antwort auf Sabatiers *Esquisse d'une philosophie de la religion.* Sabatier gilt M. mit Recht als typischer Vertreter jener Theologen, die die Terminologie des Christentums beibehalten, aber sein innerstes Wesen auflösen, indem sie seine übernatürlichen Grundlagen zerstören und es als natürliches Entwicklungsprodukt des religiösen Bewußtseins hinstellen. M. bewundert in S. den Meister der psychologischen Analyse, zugleich deckt er aber auch die Schwäche und Halbheit seiner Religionsphilosophie auf. Gegenüber seinem Naturalismus verteidigt er geschickt den Offenbarungscharakter der christlichen Religion.

Die übrigen Aufsätze behandeln vorwiegend das ebenso aktuelle wie heikle Thema der biblischen Frage. Sie sind ohne Engherzigkeit, mit wohltuender Ruhe und Besonnenheit geschrieben. Der Verf. weist entschieden die letzten, jede übernatürliche Offenbarung leugnenden Konsequenzen der modernen Bibelkritik zurück, aber er anerkennt ebenso ihre relative Berechtigung. Ihre gesicherten Resultate seien auch keineswegs eine Gefahr für den christlichen Glauben. Sie zeigen, daß der menschliche Faktor im Werke Gottes eine größere Rolle gespielt habe, als bisher vielfach angenommen worden sei, sie beweisen insbesondere, daß die natürliche Geistesart der Hagiographen sowie die zeitgeschichtliche Bedingtheit ihrer Auffassungsweise in der h. Schrift stark zum Ausdruck komme. Man könne es verstehen, daß gläubige Seelen durch diese ungewohnte Wahrnehmung im ersten Augenblick stutzig werden. Aber eine wirkliche Bedrohung der Grundlagen des Glaubens sei doch nur dann gegeben, wenn die christliche Religion als ein natürliches Entwicklungsprodukt gedeutet und der göttliche Faktor bei ihrem Entstehen ganz ausgeschaltet werde. Gegen diese Wendung des Gedankens allein müsse und könne mit Erfolg angekämpft werden.

Man darf erwarten, daß die Worte des französischen Bischofs in weiteren Kreisen ihren Zweck, aufklärend und beruhigend zu wirken, erreichen werden. An Lesern wird es ihnen nicht fehlen, denn die Lektüre des Werkes, das ebenso durch seinen inneren Gehalt wie durch die Eleganz der Form ausgezeichnet ist, bedeutet einen wissenschaftlichen und ästhetischen Genuß.

Pelplin, Westpr. F. Sawicki.

Devas, Charles Stanton, **L'Église et le Progrès du Monde.** Traduction de l'Anglais par le P. J. D. Folghera des Frères Prêcheurs. Paris, J. Gabalda, 1909 (III, 311 S. 8⁰). Fr. 3,50.

Die Frage nach der richtigen Geschichtsphilosophie wird zu lösen versucht. Ist der Fortschritt der Welt das Produkt blind waltender Kräfte, wie Pantheismus und Materialismus sagen, oder hat der Theismus recht? Letzterer. Unter den verschiedenen Formen desselben gibt nur die katholische Kirche die richtige Antwort. Trotzdem bleiben viele Rätsel, neben flutendem Licht tiefe Schatten. Zehn derselben, die hauptsächlichsten, werden herausgestellt und besprochen: 1) Die Kirche erscheint

der intellektuellen Kultur gegenüber zugleich feindselig und günstig, 2) ebenso gegenüber der materiellen Kultur, 3) ihre Religion ist zugleich Religion der Freude und des Leidens, ihre Moral zugleich herbe und süß, 4) dem Staate gegenüber ist die Kirche zugleich Gegnerin und Stütze, Rivalin und Bundesgenossin, 5) die Kirche proklamiert die Gleichheit aller Menschen und hält dennoch fest an der durch Eigentum und Macht geschaffenen Ungleichheit, 6) die Kirche ist zugleich heilig und voller Ärgernis, 7) sie verteidigt und bekämpft Religions- und Gewissensfreiheit, 8) die Kirche ist einig und war doch immer geteilt, 9) sie ist immerfort dieselbe und ändert sich immer, 10) immer ist sie besiegt worden und blieb doch Siegerin. In ruhiger, vornehmer Prüfung gibt Verf. auf diese „Antinomien" die Antwort, die durch die Tiefe der abgeklärten, durch eine Fülle historischer Tatsachen illustrierten und auf gesunde Prinzipien gestützten Anschauungen Eindruck macht. Er kommt zu dem Schlusse, daß Geschichte und Fortschritt der Kirche dasselbe ist als Geschichte und Fortschritt der Welt.

Dortmund. Arnold Josef Rosenberg.

Adrian, Dr. theol. Jos., **Psychologie des christlichen Glaubens** nach der Darstellung der h. Schrift. Beilage zum Schulprogramm. Erfurt, Selbstverlag (Anger 5), 1910 (110 S. 8°). M. 1,25.

Das Wort „Psychologie" besagt hier in seiner Anwendung auf den christlichen Glauben nicht etwa eine Auflösung des Glaubens in rein psychologische Faktoren und damit eine Vernatürlichung desselben, sondern vielmehr alles das, wodurch die Seele bei dem sonst übernatürlichen Glauben durch Sinn, Verständnis, Fühlen, Wollen, Lieben, Leben, Wirken usw. beteiligt ist. Die Berechtigung einer solchen Untersuchung des Glaubens vom psychologischen Standpunkt aus kann im Ernste nicht bestritten werden, da das Glauben ebensowohl zu den Phänomenen seelischen Geschehens gehört wie Wissen, ethisches Streben und künstlerisches Schaffen. Wenn Verf. seine Aufgabe an der Hand der h. Schrift lösen will, so hat er damit die Quelle aufgesucht, welche für seinen Gegenstand das reichhaltigste und wertvollste Induktionsmaterial liefert. Indem er dasselbe nach den einzelnen Zeitaltern zerlegt und den Glauben zunächst im A. T. (der Glaube im Paradiese, in der Patriarchenzeit, in der mosaischen Zeit), dann im N. T. (der Glaube der h. Jungfrau [Vorbild jedes Glaubens], der Zeitgenossen Jesu, des Volkes, des h. Petrus, der Glaube nach Johannes und Paulus, der Glaube im Organismus der Kirche) und endlich den Glauben in der Folgezeit darstellt, wird zum Teil aus der Psychologie des Glaubens eine Psychologie der Glaubenden.

Die Grundlage der ganzen Untersuchung bildet Hebr. 11, 1: *Est autem fides sperandarum substantia rerum, argumentum non apparentium*, wobei *substantia rerum sperandarum* als „das keimhafte Vertretensein erhofften Glückes" und *argumentum non apparentium* als „vorläufige Bürgschaft für das Ungesehene" ausgelegt wird (S. 9). Mit vielem Geist wird dieser biblische Glaubensbegriff analysiert und auf die Glaubenden angewandt. Möglich, daß Verf. seine Lieblingsstelle in bezug auf ihren Gehalt überschätzt, wenn er sie S. 93 als „ein wahres Kompendium der Psychologie in unübertrefflicher Kürze" bezeichnet, jedenfalls hat er diesen Gedanken mit Geschick durchgeführt. — Glücklich ist die Polemik gegen den Franzosen Monnier, der im Sinne Harnacks klagt, daß, seitdem der Hebräerbrief sich unterfangen habe, den unendlich reichen Glauben zu definieren, dieser seines geistigen Gehaltes beraubt worden sei, und den Glauben definieren will als die vertrauensvolle Hingabe des ganzen Menschen an Gott. Ihm gegenüber zeigt A. (S. 70—74), wie in der h. Schrift Individuelles und Soziales sich in schönster Harmonie finde: neben dem freiesten Individualglauben die vollendetste Organisation des Glaubensgedankens in dem Himmelreich oder Gottesreich auf Erden als Beginn und vorläufige Erscheinung des Verborgenen und Ewigen. — Es ist eine treffliche Formulierung des Verhältnisses von Natur und Gnade im Glauben, wenn es S. 8 heißt: „Das wäre von vornherein zu erwarten, daß Gott der Allweise, Allgütige und Allmächtige in der Selbstoffenbarung und Annäherung an die Menschheit zur Erweckung des Glaubens jene Methode anwenden wird, die als eine mustergültige in jeder Beziehung betrachtet werden muß. Sie wird sowohl seiner eigenen göttlichen Natur als auch der sinnlich geistig persönlichen, der gesellschaftlichen und religiösen Natur des Menschen in allem Rechnung tragen. Ihm steht die ganze Schöpfung zur Verfügung, um sich dem Menschen verständlich zu machen, und Gott wird sie in naturgemäßer Weise zu gebrauchen wissen." — Die Schrift ist reich an schönen Gedanken, wie diejenigen über die These, daß der freimütige Gott freie Diener und Freunde liebe und nicht Knechte und knechtischen Sklavensinn (S. 46), und großzügigen Analogieen wie diese: „Es war ganz überflüssig und deshalb auch verhängnisvoll, mit der geozentrischen auch die theozentrische Auffassung als mittelalterlich abzutun: im Gegenteil, gerade die heliozentrische Welterklärung ist die geborene Schwester und die unübertrefflichste *(sic!)* Analogie für den Theismus des Christentums und der h. Schrift: Gott und Christus die Zentralsonne des Alls: Ursprung, Mittelpunkt, tragende, bewegende, belebende Kraft der sichtbaren und unsichtbaren Welt" (S. 87 f.).

Das Wort Iherings, der Mensch müsse aus einem egoistischen zu einem sozialen werden, erweitert A. dahin, er müsse aus einem egoistischen und sozialen ein religiöser werden, damit er aus Religiösität den Mitmenschen und sich selbst in gerechter Weise zu lieben, zu achten und zu behandeln lerne (86). — Der Satz: Christus ist für alle Tugenden das höchste Muster (33) ist mit der üblichen Einschränkung zu verstehen. — Statt (Nikolaus) von Kusa muß es heißen entweder Cusanus oder von Kues. — Störend wirken in einer wissenschaftlichen Arbeit griechische Zitate mit lateinischen Lettern, wie S. 8. 14. 32 u. a. m. — S. 36 steht *Kyrion* statt *Kyriou.*

Die Arbeit beruht auf intimer Beschäftigung mit der h. Schrift und auf spekulativer und, wie es scheint, kontemplativer Verarbeitung der einschlägigen Gedanken, verrät eine edle Begeisterung für die Sache des Glaubens und der Kirche und ist reich an wertvollen Ausblicken und tiefen Einblicken in die Harmonie von Glauben und Wissen sowohl wie auch an apologetischen Gedanken in modernster Fassung. Wer sie zugleich mit aszetischem Interesse liest, wird dem Verf. auch für die gesunde Nahrung, welche die Studie dem Glaubensleben bietet, Dank zollen.

Bonn. A. Rademacher.

Franz, Adolph, **Die kirchlichen Benediktionen im Mittelalter.** 2 Bände. Freiburg i. Br., Herder, 1909 (XXVIII, 646; VIII, 764 S. gr. 8°). M. 30, geb. M. 33.

Wollte man bisher über die geschichtliche Entwicklung der Sakramentalien Näheres erfahren, so war man vorzugsweise noch auf Catalanis Kommentar zum *Rituale Romanum* (Romae 1757 u. 1760) angewiesen. Einzelheiten fanden sich auch sonst zerstreut, besonders in den verdienstvollen Publikationen Dom Martènes und Martin Gerberts über mittelalterliche liturgische Texte. Erst jetzt ist eine zusammenfassende systematische Behandlung des Hauptteiles der kirchlichen Sakramentalien erschienen, die zugleich alles früher über diesen Gegenstand Veröffentlichte weit überholt: es ist das oben bezeichnete Werk des auf dem Gebiete der Liturgiegeschichte so

unermüdlich und erfolgreich tätigen Prälaten Adolph Franz.

Der Titel bezeichnet genau genommen vom Inhalt zu wenig. Fr. hat in seine Darstellung die Exorzismen einbezogen sowie jene Prozessionen, die mit Segnungen verbunden sind, wie Bittgänge zur Segnung der Feldfrüchte, Wetterprozessionen, gewisse Wallfahrten u. dgl. Ausgeschlossen bzw. einer gesonderten Behandlung überlassen hat er dagegen die mit der Sakramentespendung verbundenen Benediktionen und die Weihungen der Kultpersonen, Kultorte und Kultgeräte. Da letztere im *Pontificale Romanum* enthalten sind, kann man sagen, daß Fr. nahezu alle wesentlichen Sakramentalien des *Rituale* und *Missale Romanum* behandelt hat, d. h. alle, die in der gewöhnlichen Pfarrseelsorge seit den Tagen des Mittelalters vorzukommen pflegen. Obschon er ferner den Titel auf das Mittelalter beschränkt hat, verfolgt er die Geschichte der einzelnen Formeln in der Regel bis zur Herausgabe des *Rituale Romanum* im J. 1614, zuweilen auch darüber hinaus bis zur Gegenwart.

An erster Stelle wird die geschichtliche Entwicklung der Lehre von den Sakramentalien nach den Vätern, Scholastikern und sonstigen Quellen gezeigt. In Übereinstimmung mit den vorzüglichsten derselben wird eine „moralische" Wirksamkeit gelehrt, insofern das Gebet der Kirche Gott angenehm ist und der Benutzer des Sakramentales *ex opere operantis* vom Gebete der Kirche Vorteil hat. Die neueren Versuche von Probst und Schmid, eine „gewissermaßen physische" Wirksamkeit (durch eine den Sakramentalien innewohnende „*virtus*") anzunehmen, werden abgelehnt. Besonders eingehende Behandlung wird der Frage zuteil, ob Sakramentalien auch (läßliche) Sünden tilgen können. Fr. entscheidet sich dafür, daß dies nur indirekt geschehen kann, insofern ein Sakramentale, z. B. der andächtige Gebrauch von Weihwasser, die Gottesliebe erhöht, welche ihrerseits die Sünden tilgt.

Für jedes einzelne Sakramentale werden sodann die am meisten charakteristischen Formeln aus Handschriften, alten Drucken, Sammelwerken u. dgl. zusammengetragen, um daraus nicht nur die Geschichte eines jeden Gebrauches, sondern auch die Wirkungsweise, Ausartung oder Umgestaltung im Volksleben u. ä. herzuleiten. Noch im 1. Bande wird nach Ausführungen über die Wasserweihen des Morgen- und Abendlandes die Segnung von Salz und Brot, von liturgischen und außerliturgischen Eulogien, von Wein und Öl, von Feld- und Gartenfrüchten, von Kräutern, Kerzen, Asche und Palmen, Edelsteinen und Gold, Gefäßen, Brunnen, Häusern und Klosterräumen besprochen. Im 2. Bande folgen die Beschwörungen gegen Unwetter, Mißwachs, Hexerei und Zauberei, ferner gegen Flurschaden durch schädliche Tiere, sodann die Segnungen der Mütter und Kinder, der Pilger und Ritter, die verschiedenen Arten der Gottesurteile, die Krankensegen und Exorzismen für Besessene.

Wegen der verhältnismäßigen Vollständigkeit seines Materiales kann Fr. es wagen, verschiedentlich sehr alte Auffassungen zu korrigieren. So haben, um nur ein Beispiel zu erwähnen, die älteren Liturgiker bekanntlich die Ansicht vertreten, daß das kirchliche Weihwasser mit den Reinigungsvorschriften der Juden unmittelbar zusammenhänge; neuere wollen darin eine Weiterentwicklung des heidnischen Lustrationswassers oder des germanischen Heilwassers erkennen. Fr. weist die eine wie die andere Ansicht als unberechtigt zurück. Da die Wasserbehälter im Atrium der nachkonstantinischen Basiliken ungeweihtes, profanes Wasser enthielten, können diese nicht als Vorläufer unserer Weihwasserbecken am Eingang der Kirchen aufgefaßt werden. Geweihtes Wasser findet sich im Abendlande vom 5. Jahrh. an, zunächst zum Hausgebrauch als sog. Wunderwasser, das in den Häusern selbst geweiht wird; daher die Stelle im heutigen Weihegebet „*ut quidquid in domibus vel in locis fidelium haec unda resperserit, careat omni immunditia, liberetur a noxa* . . ." und jene andere: „*Exaudi nos, Domine, . . . et mittere digneris sanctum angelum tuum de coelis, qui custodiat, foveat, protegat atque defendat omnes habitantes in hoc habitaculo.*" Erst im 9. Jahrh. wird dieser Gebrauch, Wasser zu segnen, in die Kirche verlegt, indem allsonntäglich dort Weihwasser für den Bedarf aller Häuser der Pfarre bereitgestellt wird. Hiermit hängt dann das Anbringen von Weihwasserbehältern an den Eingängen unserer Kirchen zusammen.

Fr. ermöglicht in ähnlicher Weise bei einer großen Zahl von Stellen des *Rituale* und *Missale Romanum* eine Auffassung, die den überlieferten Text erst recht verständlich macht (vgl. I 398, 405, 424, 531, 592 u. ö.). Auch im übrigen wird man seinem Urteile durchweg nur zustimmen können; setzt er ja selbst die wesentlichen Belegstellen immer hinzu.

Was jedoch das *Gregorianum* betrifft, so legt Fr. m. E. noch zu viel Gewicht der Ausgabe des Pamelius bei. Das hat ihn besonders II 5 u. 46 zu unzutreffenden Angaben geführt. Zu II 300 sei bemerkt, daß auch das *Greg. Muratori* II 267 *orationes tempore belli* enthält; ebenso findet sich eine Kirchweihformel (Muratori II 241), die durch ihre Einfachheit und Kürze dem höheren Alter entsprechen kann. Auch die *Oratio aquae exorcizatae in domo* (Muratori II 264) paßt gerade wegen des Fehlens der Salzbeimischung zu dem älteren, römischen Ursprung des gregorianischen Grundstockes. Wenn Fr. die Beimischung von Wein zum Taufwasser nur in der Schleswiger und der Schweriner Agende von 1512 bzw. 1521 gefunden hat und daher diesen Gebrauch für ganz vereinzelt hält, so sei dagegen auf ein Vorkommen im Münsterschen Domrituale vom Anfang des 16. Jahrh. (S. 142 meiner Ausg.) sowie in einem handschriftlichen Missale derselben Zeit (K^1 der Bibliothek des Münsterschen Priesterseminars) hingewiesen. In dem genannten Domrituale findet sich desgleichen die Feuerweihe an *Coena Domini* neben der des Karsamstages, was nach Fr. I 511 sonst nur bis zum 15. Jahrh. üblich geblieben sein soll.

Mit Recht wendet sich Fr. oft gegen die Gleichstellung christlicher und heidnischer Kultformen in der Urzeit der Kirche. Gegen Zingerle und Jahn verwirft er (I 302 ff.) die Parallele zwischen dem h. Johannes Evangelista und Freyr ebenso wie die zwischen Johannes Baptista und Freyr, gegen Usener (I 364 ff.) die Umgestaltung der griechischen Götterfabel von Ampelos und Dionysos zur Legende des h. Tychon auf Cypern, gegen Usener und Dieterich (I 597 ff.) den Vergleich christlicher Ostergebräuche mit dem Dionysoskult bzw. den Mithrasmysterien. Er erkennt aber die Möglichkeit eines Zusammenhanges der Johannesminne mit einem germanischen Göttertranke an, wie ja überhaupt nicht wenige christliche Zeremonien durch heidnische Gebräuche veranlaßt worden sind (vgl. I 323. 367. 517 u. ö.). Selbstverständlich muß bei den Wettersegen und Zaubersprüchen für kranke Tiere, Benediktionsformeln gegen Dämonen und schädliche Tiere, bei den Inkantationen, Inkubationen und religiösen Heilmitteln weit auf antike Traditionen, selbst bis zu den Indern und Babyloniern hin, zurückgegangen werden. Wie Beschwörungen und Flurprozessionen gegen Mäuse, Schlangen u. ä. auch in Deutschland, und zwar noch sehr spät, nämlich in Verbindung mit dem Hexenaberglauben, üblich waren, beweist der handschriftliche Nachtrag einer mir vorliegenden Roermonder Agende vom J. 1655.

Daß der Spiegelsegen gerade am Aschermittwoch stattfand, hat wohl nicht nur darin seinen Grund, daß „Fasten immer als wirksames diätetisches Mittel bei Augenleiden betrachtet wurde"

(Fr. I 469), sondern wohl noch mehr darin, daß Bußzeit und Fasten im Gegensatz zur weltlichen Eitelkeit steht, die leicht durch den Spiegel gepflegt werden könnte. Für die Vermischung sympathetischer und kirchlicher Heilmittel bei den Augensegen kann neuestens wieder ein griechisch-christliches Goldamulett als Beispiel dienen, das M. Siebourg in den Bonner Jahrbüchern, Heft 118 (Bonn 1909) S. 158—175 veröffentlicht und im Verein mit C. Brockelmann (Königsberg) erklärt hat. Der ganze Text, teils griechisch, teils aramäisch, lautet in der Übersetzung: „Im Namen Gottes und Jesu Christi und des heiligen Geistes! Großer Statthalter der Tiefe, Loula-amri, gebunden hat die Augen deine Tochter des Fiebers. Dem, der den großen Namen Jao anruft, wende ab die angreifende Augenkrankheit und laß nicht mehr die Augenkrankheit ..." Gerade dieser bedenkliche Synkretismus, der hier in einer Formel zugleich den Göttern Babylons und dem Gotte Israels huldigt, zeigt so recht deutlich das Fortwuchern des Aberglaubens in der Volksmedizin. Daher darf dann auch nicht so sehr wundernehmen, daß selbst in kirchlichen Formeln, wie sie Fr. II 496 ff. zur Benediktion gegen Augenleiden mitteilt, eine so große Zahl unerklärbarer, wohl kabbalistischer Namen *(Hyla, hylaria, dulia, malasilana . . .)* vorkommen.

Zur Ritterweihe hat Fr. eine älteste Formel des Schwertsegens (v. Anfang des 11. Jahrh.) entdeckt; aber auch ihm bleibt trotz Beibringung eines zweiten Formulars das Gottesurteil *in mensura* (II 390) unerklärbar.

Aus dem Gesagten mag man eine Vorstellung von der Menge des interessanten Materiales, das Fr. gesammelt hat, und von seiner Bedeutung für die Kulturgeschichte, insbesondere aber für die Religionsgeschichte erhalten. Da zu jenen frühen Zeiten, als das Volk in seiner breiten Masse die Grundlehren des Christentums aufnehmen sollte, der Unterricht allein nicht ausreichte, suchte die Kirche das Heidentum durch die religiöse Übung zu überwinden. Damit begab sie sich aber auf ein sehr gefahrvolles Gebiet. Man konnte leicht dazu kommen, die Wirkungsweise der kirchlichen Benediktionen zu überschätzen, ein *opus operatum* anzunehmen, wo nur vom *opus operantis* alles abhängt, ja eine Art von magischer Wirkung zu erwarten. Die Sakramentalien sollten aber den Gläubigen zu Mitteln der Erhebung und Heiligung werden. Wollte die Kirche letzteres erreichen, so mußte sie für guten Unterricht und Überwachung des rechten Gebrauches sorgen. Wie zu den einen Zeiten gegen Überschätzung, mußte sie zu anderen gegen Unterschätzung und Verachtung kämpfen. Abergläubisches und sonstwie Bedenkliches, das sich oft selbst in kirchliche Formeln einzuschleichen wußte, mußte immer wieder von neuem ausgerottet werden. Im Gewoge dieses Kampfes erscheint das weite Material, das Fr. kritisch gesichtet und übersichtlich, klar und objektiv dargestellt hat. Sein Werk kann daher mit Recht als eine Leistung begrüßt werden, die für lange Zeit den höchsten Wert auf dem Gebiete der Geschichte der kirchlichen Sakramentalien behalten wird.

M.-Gladbach. R. Stapper.

Stahl, Hans, **P. Martin von Cochem und das „Leben Christi".** Ein Beitrag zur Geschichte der religiösen Volksliteratur. [Beiträge zur Literaturgeschichte und Kulturgeschichte des Rheinlandes. Herausgeg. von Jos. Gotzen]. Bonn, P. Hanstein, 1909 (VIII, 200 S. 8°). M. 4,50.

P. Martin, am 13. Dez. 1634 zu Cochem a. d. Mosel geboren, und nach der ziemlich sicheren Lokaltradition Sohn eines gewissen Linius, trat am 2. März 1653 in den Kapuzinerorden ein. Er wirkte zuerst als Lektor der Philosophie; nach 1666 arbeitete er dann fast ein halbes Jahrhundert hindurch als Volksmissionar und unermüdlicher Volksschriftsteller. Hochbetagt starb er am 10. Sept. 1712 zu Waghäusel. „Die Zahl der Werke P. Martins beläuft sich auf über ein halbes Hundert", davon allein beinahe 50 Gebetbücher und mehrere Auflagen des Mainzer Gesangbuches. Die vorliegende Studie bespricht nach vier einleitenden Kapiteln über P. Martins Leben und Werke und seine Stellung in der Literaturgeschichte des 18. und 19. Jahrh. (S. 1—39) das „große Leben Christi" und dessen Quellen. Es ist für den Leser höchst anregend, die gewöhnlichen Quellen P. Martins zu kennen. Es sind damals allgemein bekannte Leben Jesu Christi, verschiedene Bibelkommentare, palästinische Reisebücher usw. (S. 40—59). Sie werden aber nicht einfach ausgeschrieben, sondern von dem Volksschriftsteller zu einem einheitlichen Ganzen verarbeitet. Zahlreiche aus dem einzelnen herausgegriffene Beispiele des Lebens des Heilandes (S. 60—90) und besonders aus der Leidensgeschichte (S. 91—177) zeigen den Schriftsteller am Werke. „Das Leben Christi ist ein Erzeugnis echt volkstümlicher Darstellungskunst", und auch daraus erklärt sich der große Anklang und die weite Verbreitung, die es im Volke gefunden hat. Die Beispiele und Vergleiche stützt P. Martin auf die tägliche Erfahrung und das gewöhnliche Empfinden, wobei die psychologische Ergründung aufs lebendigste zum Ausdruck kommt. „Die Sprache ist einfach und klar, der Satzbau ganz außerordentlich durchsichtig und einfach." Seine lateinischen Vorlagen gibt P. Martin frei nach dem Sinne wieder und unterscheidet sich so vorteilhaft von der Mehrzahl der damaligen Erbauungsschriftsteller, die sich mit unbeholfenen Wortübersetzungen begnügten. „Die Bedeutung des Lebens Christi für die Literaturgeschichte liegt vor allem in dem Einfluß, den es auf die verwandte Literatur, besonders auf das Passionsspiel ausgeübt hat" (S. 197).

Wenn man bedenkt, welche Schwierigkeiten eine Quellenuntersuchung wie die vorliegende bietet, so wird man dem Verf. doppelt dankbar sein, daß er sich dadurch nicht hat entmutigen lassen und uns eine mustergültige Studie liefert. Mit ihm (S. 15) wünschen wir noch, daß es ihm vergönnt sei, in ähnlicher Weise die Quellenfrage der „Gesichte" der Katharina Emmerich zu prüfen und zu erläutern.

Straßburg i. E. G. Allmang.

Kleinere Mitteilungen.

Die 5. Abteilung des »**Theologischen Jahresberichts für 1908**«, die systematische Theologie behandelnd (Leipzig, Heinsius, 1909; M. 8,30), zählt unter den Mitarbeitern zum ersten Male einen katholischen Theologen, Karl Holzhey, für katholische Dogmatik und Apologetik (S. 123—150), neben M. Christlieb, der wie bisher den Löwenanteil in dem Hefte (S. 1—122) behauptet, und A. Hoffmann, der die ethische Literatur behandelt (S. 151—198). Die Referate geben für alle Gebiete ausgedehnte und wertvolle Belehrung; Christlieb und Holzhey würzen die trockene Berichterstattung nicht selten mit einem gewissen sarkastischen Humor. Ein spezifisch protestantischer Standpunkt zeigt sich nur gelegentlich bei Urteilen, die das Kirchliche und Kirchenpolitische streifen. Unverständlich ist folgende Wiedergabe des Gedankens einer katholischen Schrift S. 189: „Das Gegenteil ist schwere, wenn auch läßliche Sünde!"

J. M.

»**Logos.** Internationale Zeitschrift für Philosophie der Kultur. Bd. 1. 1910. H. 1. Tübingen, Mohr, M. 9 jährlich.« — Die neue Zeitschrift, die wir hier anzeigen, hat sich zu ihrer Bezeichnung Heraklits Begriff des Logos erwählt. Sie will damit

andeuten, es sei ihre Absicht, die in den verschiedenen Kulturformen, in der Wissenschaft, der Kunst, der Religion, dem sozial-ethischen, dem rechtlichen, staatlichen und nationalen Leben, sich realisierende Vernunft zu erforschen. Deshalb sollen in ihr neben den Philosophen auch Vertreter der einzelnen Kulturwissenschaften zu Wort kommen. Ihr letztes Ziel ist, durch diese Untersuchungen die Vorbereitung und Unterlage für ein umfassendes philosophisches System zu schaffen. Diesem Ziel dient auch der internationale Charakter der neuen Zeitschrift, dem in dem 1. Heft durch Beiträge von Emile Boutroux und Bened. Croce praktischer Ausdruck verliehen worden ist. — Das Unternehmen, die Philosophie in unmittelbaren Kontakt zu bringen mit den wichtigeren Kulturerscheinungen der verschiedenen Nationen, verdient ohne Zweifel an sich unsern vollen Beifall. Die Herausgeber der Zeitschrift erklären, dieselbe solle keine bestimmte philosophische Richtung und vollends keine Schule vertreten. Nur „dogmatische Restaurationsversuche und dogmatische Polemik" sollen abgelehnt werden. So begrüßenswert das erste, so bedenklich ist das zweite. Wer entscheidet darüber, was ein „dogmatischer Restaurationsversuch" sei? Auch weisen sowohl die Liste der Mitarbeiter als die Beiträge und Rezensionen nicht undeutlich auf die Richtung des Neuhegelianismus hin. G.

Unter dem Titel »**Bruchstück eines Fuldaer Ordo missae aus dem frühen Mittelalter**« macht Dr. A. **Schönfelder** im V. Heft der »Quellen und Abhandlungen zur Geschichte der Abtei und der Diözese Fulda, hrsg. von Dr. G. Richter« (Fulda, 1910) ein bedeutsames Brieffragment bekannter und verständlicher (S. 97–104). Der Text (Incip. *Quoniam in multis locis . . .* Explic. . . . *oblationes patriarcharum)* ist enthalten auf dem 1. Blatt des Vatikan. Cod. Palat. 1341 saec. X, der aus dem Kloster Lorsch stammt. Am Ende des Blattes steht: *Require in fine*, aber da war nichts mehr von der Fortsetzung zu finden. Verfasser des Briefes ist laut Überschrift der Diakon Theotrochus, der damals im Kloster Fulda weilte; der Adressat ein Priester Ootbertus unbestimmten Aufenthalts. Unbestimmt bleibt auch das nähere Datum. Der Inhalt scheint das 9. Jahrh. nicht auszuschließen. Zum erstenmal wurde das Fragment von W. Wattenbach im Neuen Archiv IV (1879) S. 409—412 veröffentlicht, wie Sch. selber auch bemerkt. Es hat aber nicht die Beachtung gefunden, die es — obwohl kein *Ordo missae* im liturgisch-technischen Sinn — für die Geschichte der römischen Messe in Deutschland beanspruchen kann. Der kurze Kommentar Sch.s ist dankenswert, aber gar nicht erschöpfend. In der Schilderung des Opferungsritus bricht das interessante Dokument im heute bekannten Zustande leider ab. P. M.

»**Forschungen zur Lebensordnung der Gesellschaft Jesu im 16. Jahrhundert**. Von Dr. phil. Hermann **Stoeckius**. 1. Stück: Ordensangehörige und Externe. München, Beck, 1910 (VIII, 57 S. Lex. 8⁰). M. 2.« — Auf Grund der in jüngster Zeit veröffentlichten Quellenwerke über die Vergangenheit der Gesellschaft Jesu will Stoeckius in einer Reihe von Untersuchungen die Lebensordnung der Jesuiten im 16. Jahrh. zur Darstellung bringen. In dem vorliegenden ersten Stück wird gezeigt, wie streng die Oberen darauf bestanden, daß die Ordensangehörigen von den Externen nach Möglichkeit getrennt blieben. An zahlreichen Einzelzügen wird das Walten dieses Prinzips der Trennung im Ordenshause, in den Konvikten, in den öffentlichen Versammlungsorten (Kirche, Aula, Schulen) deutlich vor Augen geführt. Das Resultat seiner überaus gründlichen, von großer Sachkenntnis zeugenden Untersuchung faßt St. in folgenden Satz zusammen: „Die Gesellschaft Jesu tritt mit der Welt nur in Berührung, um auf sie missionierend zu wirken, oder anders gewendet: die Gesellschaft Jesu will nicht verkehren mit der Welt, sie will dieselbe bekehren." Wohltuend wirkt die ruhige, echt wissenschaftliche Art und Weise, in welcher hier ein protestantischer Autor jesuitische Verhältnisse behandelt. Eine weitere Studie, der man mit Interesse entgegensehen darf, wird das gesellschaftliche Leben im Ordenshause schildern. Auch über die Pflege der Hygiene, über Kost, Kleidung usw. sollen Untersuchungen angestellt werden. N. Paulus.

»**Die Schriften des h. Franziskus von Assisi.** Neue deutsche Übersetzung nebst Einleitung und Anmerkungen von P. Maternus **Rederstorff**, O. F. M., Generallektor der Philosophie, Apost. Pönitenziar an der Lateranbasilika zu Rom. Regensburg, Fr. Pustet, 1910 (216 S. 16⁰). M. 0,70; geb. M. 1.« — Während die Schriften des h. Franz von Assisi in italienischer, französischer, englischer usw. Übersetzung stark verbreitet sind, ist in deutscher Sprache nur die Übersetzung von Dr. Her. Haid (1828; 2. Aufl. 1856) zu verzeichnen. Man wird darum die vorliegende, den heutigen wissenschaftlichen Anforderungen besser entsprechende Übersetzung mit Freuden begrüßen. In der allgemeinen Einleitung (S. 3—26) wird der Leser über die schriftstellerische Tätigkeit des Heiligen von Assisi und die bisherigen Ausgaben und Übersetzungen unterrichtet. Es folgen sodann in drei Teilen: Ordensgesetze, Belehrungen und Gebete, die als echt angesehenen Schriften, Briefe und Ermahnungen, mit jeweiliger kurzer Einleitung über Veranlassung, Entstehung u. dgl. mehr des betreffenden Schriftchens. Im Anhang (S. 204—214) findet man eine Anzahl zweifelhafter oder auch sicher unechter Briefe und Gebete zusammengestellt. —ng.

»**Briefe der Dienerin Gottes, Mutter Maria von Jesus, Maria Deluil-Martiny,** Stifterin der Gesellschaft der „Töchter des Herzens Jesu". Uebersetzung aus dem Französischen. Regensburg, Fr. Pustet, 1910 (254 S. 12⁰). M. 1,60; geb. M. 2,50.« — Diese Briefe „reden die schlichte Sprache einer gottliebenden Seele". Sie zeigen Deluil-Martiny zuerst als eifrige Förderin der Ehrenwache des Herzens Jesu, sodann als Ordensstifterin und -Oberin Ihre Worte und Ermahnungen gehen aus von zartfühlender Beobachtung und bezwecken nur das Beste des Nebenmenschen oder der Untergebenen, so daß die Briefe als geistige Lesung eine reiche Seelennahrung bieten. —ng.

»Lic. Dr. Paul **Rohrbach, Deutsche Kolonialwirtschaft.** Kulturpolitische Grundsätze für die Rassen- und Missionsfragen. Mit 8 ganzseitigen Bildern und einem vierfarbigen Deckelbild. Berlin, Buchverlag der „Hilfe", 1909 (IX, 108 S. 8⁰). Geb. M. 3.« — Vorliegende Auseinandersetzung stammt zwar aus der Feder eines Protestanten, der zudem mehr als Kolonialpolitiker denn als Theologe spricht, verdient aber wegen der beherzt darin angeschnittenen wichtigen Prinzipienfragen auch seitens der kathol. Missionswissenschaft alle Beachtung. Nachdem sie in den beiden ersten Kapiteln vom allgemein kulturellen Standpunkt aus die kolonialpolitischen Richtlinien gezogen hat, folgert sie im letzten daraus die für uns in Betracht kommenden missionsmethodischen Schlüsse (das Inhaltsverzeichnis ist freilich irreführend). Mit Recht unterscheidet sie scharf, bei aller Betonung der gemeinsamen Rassenverschiedenheit, zwischen den kulturarmen Negervölkern und den kulturreichen Chinesen. Während erstere zunächst zur Arbeit und Kultur erzogen werden müßten, bevor an ihre volle Christianisierung herangetreten werden könne, bilde es in China eine der Hauptaufgaben des Christentums, die berechtigten Elemente der einheimischen Ethik und Religion auch positiv zu berücksichtigen und zu verwerten; zur Verwirklichung beider Ziele stehe auch unter kultur- und kolonialpolitischen Gesichtspunkten der christlichen Missionstätigkeit eine wichtige Rolle und ein inneres Recht zu. Im Ganzen kommt die kathol. Missionsweise bei der Beurteilung viel besser weg als die protestantische, wie es auch der objektive Vergleich unter dem angeführten Gesichtswinkel ergibt; ihr volles Verständnis für die chinesischen Kulturprobleme beweist das Akkomodationsbestreben der Jesuitenmissionen des 17. Jahrh., während sie den Neger vorab zu kultivieren sucht und durch ihr Autoritätsprinzip den Auswüchsen, wie sie die freiheitliche protest. Evangelisation zeitigt, wirksam vorbeugt. Hierin können wir dem Verf. nur beipflichten, nicht aber seiner von der an sich richtigen Beobachtung der faktischen Kulturinferiorität ausgehenden These von der prinzipiellen und bleibenden Minderwertigkeit der schwarzen Rasse, einer Aufstellung, die jedes Unrecht, falls es nur im Interesse der höhern Rasse liegt, rechtfertigen müßte und hier tatsächlich zur Rechtfertigung der Negerexpropriation benützt wird. Im übrigen können wir von den mit großer Sachlichkeit und Besonnenheit vorgetragenen Anschauungen und Beobachtungen vieles lernen; zu denken gibt uns namentlich die Mitteilung über die englisch-amerikanischen protest. Hochschulprojekte in China. Wir möchten wünschen, daß auch katholischerseits eingehend zu diesen hochaktuellen Fragen Stellung genommen und ähnliche missionsmethodische Untersuchungen in wissenschaftlicher Form angestellt würden. Schmidlin.

Die mit Recht hochgeschätzten Betrachtungen von Moritz **Meschler** S. J. über »**Das Leben unseres Herrn Jesu Christi des Sohnes Gottes**« haben bereits die 7. Auflage erreicht (Freiburg, Herder, XXXII, 1240 S. 8⁰. M. 8, geb. M. 11). Da keine Änderungen vorgenommen sind, dürfen wir uns darauf beschränken, die eingehende Besprechung und glänzende Empfeh-

lung der 6. Auflage in dieser Zeitschrift 1907 Sp. 422 f. in die Erinnerung zu rufen.

P. Nazarius **Sasse** O. F. M. hat zwei recht zweckdienliche Hilfsbüchlein für deutsche Geistliche verfaßt, die an polnischen Katholiken Seelsorge zu üben haben. Das eine ist eine »**Kurze polnische Grammatik für Geistliche**«, jetzt in 3. Auflage erschienen (Paderborn, Bonifacius-Druckerei, 1909; VIII, 120 S. 8⁰. M. 1,20). Ein besonderer Vorzug des Büchleins ist es, daß der Verf. seine Methode mit bestem Erfolge in dem polnischen Sprachunterricht an Theologiestudierenden der Diözese Münster erprobt hat. Das gelehrte Beiwerk ist weggelassen, und alles auf den praktischen Zweck zugeschnitten, daß das Studium dieser Grammatik in kurzer Zeit den Geistlichen dazu befähigen soll, in polnischer Sprache die Sakramente, besonders das Sakrament der Buße zu spenden. Im Anhange sind ein polnischer Beichtspiegel und Ritualgebete für die Taufe und Trauung und am Krankenbette deutsch-polnisch bzw. lateinisch-polnisch beigegeben. — Die andere Schrift ist ein etwas ausführlicherer »**Polnisch-deutscher Beichtspiegel**«, der jetzt in 4. Auflage vorliegt (Ebenda 1909; IV, 35 S. 12⁰. M. 0,60). Fragen und Antworten in der Reihenfolge der Gebote Gottes und der Kirche, Ermahnungen, Angabe von Bußwerken und ein kurzer Brautunterricht bilden den Inhalt. Durch die beigefügte Erklärung der Aussprache des Polnischen in dieser Auflage ist der praktische Wert des Schriftchens noch erhöht worden.

Personalien. Es habilitierten sich als Privatdozenten Dr. theol. Franz Xaver Seppelt für Kirchengeschichte in der kath.-theol. Fakultät der Univ. Breslau am 25. Juli, Konviktspräses Dr. theol. Paul Jedzink für Moraltheologie am Lyceum Hosianum zu Braunsberg am 26. Juli, Dr. theol. Friedrich Maier für neutestamentliche Exegese in der kath.-theol. Fakultät der Univ. Straßburg am 27. Juli.

Bücher- und Zeitschriftenschau.*)

Biblische Theologie.

Landersdorfer, S., Die Bibel u. die südarabische Altertumsforschung. [Bibl. Zeitfragen III, 5/6]. Münster, Aschendorff, 1910 (72 S. gr. 8⁰). M. 1.
Schmitt, A., Bibel u. Naturwissenschaft. [Dass. 7]. Ebd. 1910 (55 S. gr. 8⁰). M. 0,60.
Loisy, A., Le récit du déluge dans la tradition de Nippour (Rev. d'hist. et de lit. rel. 1910, 4, p. 308—312).
Jamrowski, H., Das erste Blatt der Bibel — Dichtung oder Wahrheit? (Ev. K.-Z. 1910, 14—18, S. 270—273. 287—296. 306—314. 324—329. 340—352).
Eberharter, A., Der Diebstahl im Gesetze Mosis u. im Kodex Hammurabis (Theol.-prakt. Quart. 1910, 3, S. 507—512).
Wiesmann, H., Bemerkungen zum 1. Buche Samuels 13, 1; 14, 17—51 (Z. f. kath. Theol. 1910, 3, S. 588—599).
Curtis, E. L., and Madsen, A. A., A critical and exegetical Commentary on the Books of Chronicles. [Internat. crit. Com.]. Edinburgh, Clark, 1910 (XXII, 534 p. 8⁰).
Naville, E., La Découverte de la loi sous le roi Josias. Une interprétation égyptienne d'un texte biblique. Paris, Klincksieck, 1910 (38 p. 4⁰).
Theis, J., Geschichtliche u. literarkrit. Fragen in Esra 1—6. [Alttest. Abhandl. II, 5]. Münster, Aschendorff, 1910 (VIII, 87 S. gr. 8⁰). M. 2,40.
Niglutsch, J., Brevis explicatio Psalmorum. Ed. IV. Trient, Seiser, 1910 (VI, 356 p. 8⁰).
Duhm, B., Die 12 Propheten. Übersetz. in den Versmaßen der Urschrift. Tübingen, Mohr, 1910 (XXXIX, 143 S. gr. 8⁰). M. 1,60.
Loisy, A., Le sacrifice humain dans l'antiquité israélite (Rev. d'hist. et de lit. rel. 1910, 4, p. 343—358).
Froment, L., Le bien de famille dans la loi juive (Rev. August. 1910 mai, p. 597—603).
Theologischer Jahresbericht. Hrsg. v. G. Krüger u. M. Schian. 29. Bd. 1909. 2. Abtlg. Das Neue Testament. Bearb v. Brückner u. Knopf. Leipzig, Heinsius, 1910 (IV, u. S. 91—202 Lex. 8⁰). M. 4,75.

*) Für die Bücher- und Zeitschriftenschau wirken mit Herr Kaplan Dr. Schuler-Berlin und Herr Dr. Weber-Münster.

Michelini, G., Il „peccato irremissibile" (Riv. d. scienze teol. 1910, 6, p. 454—460).
Wohlenberg, G., Das Evangelium des Markus, ausgelegt. [Komm. z. N. T., hrsg. v. Zahn, 2]. Leipzig, Deichert, 1910 (X, 402 S. gr. 8⁰). M. 8.
Pope, H., The Seed Growing Secretly (Mk 4, 26—29) (Irish Quart. Rev. 1910 July, p. 279—288).
Seisenberger, M., Erklärung des Johannesevangeliums. Regensburg, Verlagsanstalt, 1910 (IV, 309 S. gr. 8⁰). M. 4,80.
Askwith, E. H., The historical value of the fourth Gospel *(contin.)* (Expositor 1910 Jan., p. 86-96; Febr., p. 132-138; March, p. 228—241; May, p. 440—449; June, p. 538—547).
Bacon, B. W., The Fourth Gospel in Research and Debate. New York, Moffatt, 1910 (544 p. 8⁰). $ 4.
Sloet, D. A. W. H., De volgorde van Joan. V en VI (De Katholiek 1910 april, bl. 261—268).
—, De volgorde van Jesus' leerwandel in Galilea (Ebd. juni, bl. 436—444).
Burkitt, F. C., The Earliest Sources for the Life of Jesus Christ. Boston, Houghton Mifflin, 1910 (131 p. 8⁰). $ 0,50.
Weiß, J., Jesus v. Nazareth Mythus od. Geschichte? Tübingen, Mohr, 1910 (VIII, 171 S. 8⁰). M. 2.
Jensen, P., Hat der Jesus der Evangelien wirklich gelebt? Frankfurt a. M., N. Frankf. Verlag, 1910 (32 S. gr. 8⁰). M. 0,50.
Dietze, K. A., Kritische Bemerkungen zu Drews' „Christusmythe". Bremen, Storm, 1910 (69 S. gr. 8⁰). M. 1,25.
Schwen, P., Nazoräer u. Nasaräer bei Epiphanius. Eine Randbemerkung zu Drews' „Christusmythe" (Protest. Monatsh. 1910, 6, S. 208—213).
Hauck, „Hat Jesus gelebt?" Vortrag. [Aus: „Mitteilgn. d. D. C. S. V."]. Halle, 1910 (16 S. 8⁰). M. 0,20.
Steinmetzer, F. X., Die Geschichte der Geburt u. Kindheit Christi u. ihr Verhältnis zur babylon. Mythe. [Neutest. Abhandl. II, 1/2]. Münster, Aschendorff, 1910 (VIII, 218 S. gr. 8⁰). M. 5,70.
Krieck, E., Die neueste Orthodoxie u. das Christusproblem. Jena, Diederichs, 1910 (63 S. 8⁰). M. 1.
Reinhardt, L., Was hat Jesus Christus eigentlich gewollt? (Studierstube 1910, 1, S. 27—33; 2, S. 76—81).
Buchholz, Die sittl. Vorschriften Jesu u. seine Parusiegedanken (Ebd. 1—6, S. 34—36. 82—88. 130—135. 192—198. 252—263. 320—323).
Möhring, P., Die Sittenlehre Jesu. Ihre leitenden Gesichtspunkte u. religiösen Grundlagen. Leipzig, Ungleich, 1910 (112 S. 8⁰). M. 1,50.
Coulange, L., Jésus prédicateur du royaume (Rev. d'hist. et de lit. rel. 1910, 4, p. 313—342).
Thoma, A., Jesus u. die Apostel. In gemeinverständl. Darstellung. Gotha, Thienemann, 1910 (211 S. 8⁰). M. 3,50.
Zahn, Th., Die Anbetung Jesu im Zeitalter der Apostel. 5. Aufl. Leipzig, Deichert, 1910 (46 S. 8⁰). M. 0,80.
Tonetti, D. L., L' anima di Cristo nella teologia del N. Test. e dei Padri *(fine)* (Riv. d. scienze teol. 1910, 4, p. 257—276; 5, p. 341—363).
Michelini, G., Una frase ironica di Gesù e la parabola dell' economo infedele (Ebd. 5, p. 391—400).
Bach, J., Monatstag u. Jahr des Todes Christi (3. April 33) (Straßb. Diözesanbl. 1910, 5, S. 220—238; 6, S. 267—274).
Bourchany, J., Les miracles évangeliques. Réalité historique des faits miraculeux rapportés par les Evangiles (Univers. cath. 1910 juin, p. 200—235).
Jacquier, E., La Résurrection de Jésus-Christ (Ebd. févr., p. 162—178; mars, p. 411—427; avril, p. 549—571; mai, p. 72—94).
Cramer, J. A., De berichten aangaande de verschijningen van Jezus Christus (Theol. Tijdschr. 1910, 3, bl. 189—222).
Schmidt, F. J., Der Christus des Glaubens u. der Jesus der Geschichte. Frankfurt a. M., Diesterweg, 1910 (79 S. 8⁰). M. 1.
Falke, R., Jesus Christus im Lichte der nichtchristl. Religionen (Geisteskampf d. Gegenw. 1910, 6, S. 213—225).
Niemojewski, A., Gott Jesus im Lichte fremder u. eigener Forschungen samt Darstellung der evang. Astralstoffe, Astralszenen u. Astralsysteme. Mit 156 Abbild. Deutsche bearb. u. erweit. Ausg. 2 Bde. München, Huber, 1910 (VII, 577 S. gr. 8⁰). Geb. M. 16.
Denk, J., Zur Itala. Act. 2, 9 Judaeam (Vulgata) Judaei (Itala) — ein Kolumbusei (Z. f. kath. Theol. 1910, 3, S. 599—607).

Historische Theologie.

Babut, E. Ch., Remarques sur les deux lettres de Pline et de Trajan, relatives aux chrétiens de Bithynie (Rev. d'hist. et de lit. rel. 1910, 4, p. 289—305).

Redlich, A., Die *Ἀπόφασις* des Simon Magus (Nachtrag) (Arch. f. Philos. 23, 1910, S. 537—548).

Ghezzi, D., Apollonio di Tiane nella storia e nella leggenda (Riv. d. scienze teol. 1910, 5, p. 364—390).

Schoenaich, G., Die Libelli u. ihre Bedeutung f. die Christenverfolgung des Kaisers Decius. Glogau, Hellmann, 1910 (38 S. gr. 8°). M. 1.

Lanzoni, F., Le origini del cristianesimo e dell' episcopato nella Campania romana *(contin.)* (Riv. d. scienze teol. 1910, 2, p. 110—119).

—, Le origini del cristianesimo e dell' episcopato nella Corsica (Ebd. 6, p. 446—453).

Πασχαλάκης, Μ., Μάρκελλος ὁ Ἀγκύρας καὶ ἡ διδασκαλία αὐτοῦ (*Ἐκκλ. Φάρος* 1910 Mai, p. 426—443).

Παπαδόπουλος, Χρ. Α., Περὶ τῶν πηγῶν τῆς ἀρχικῆς ἱστορίας τοῦ αἰγυπτιακοῦ μοναχισμοῦ (Ebd. März, p. 248—264).

Bruders, H., Allmähliche Einführung läßlicher Sünden in das Bekenntnis der Beicht (Z. f. kath. Theol. 1910, 3, S. 526-543).

Colombo, S., Un maestro di critica biblica nel VI sec. [Cassiodoro] (Riv. d. scienze teol. 1910, 6, p. 436—445).

Conti Rossini, K., Vitae sanctorum indigenarum. [Corpus script. christ. orient. Script. aethiopici. Ser. II. T. XXIV]. Leipzig, Harrassowitz, 1910 (Textus 135 S.). M. 7; (Versio 120 S.). M. 4.

Jugie, M., S. Sophrone et l'Immaculée Conception (Rev. August. 1910 mai, p. 567—574).

Παπαδόπουλος, Χρ. Α., Ἐκ τῆς ἱστορίας τῆς ἐκκλησίας Ἱεροσολύμων. Ὁ ἅγιος Ἰωάννης Δαμασκηνός (*Ἐκκλ. Φάρος* 1910 März, S. 193—212).

De Ghellinck, J., Les citations de Jean Damascène chez Gandulphe de Bologne et Pierre Lombard (Bull. de litt. eccl. 1910, 6, p. 278—285).

Schrörs, H., Zur Bestattung Karls d. Gr. (Ann. d. hist. V. f. d. Niederrh. 89, S. 109—114).

—, Hat Joh. Gelenius eine päpstl. Kanonisationsbulle für den h. Heribert erfunden? (Ebd. S. 30—45).

Becker, D. J., Zur Geschichte des Klosters Engeltal in Bonn (Ebd. S. 114—116).

Herwegen, J., Die lothring. Pfalzgrafen u. die niederrhein. Benediktinerklöster (Ebd. S. 46—61).

Conrat (Cohn), M., Hinkmariana im Cod. Paris. Sangerm. 12445 (N. Archiv 35, 1910, 3, S. 769—775).

Schumann, O., Zu den Teilnehmerlisten des Protokolls über den letzten Tag des Laterankonzils von 1112 (Ebd. S. 789-791).

Fuchs, A. F., Bericht über die Totenbücher Nieder-Österreichs (Ebd. S. 721—766).

Lesort, A., Mettensia VI. Chronique et Chartes de l'abbaye de Saint-Mihiel. Paris, Klincksieck, 1909 (146 p. 8°).

Parenti, G. E. O., Regesto del Capitulo di Lucca. [Reg. Chart. Ital.]. Vol. I. Roma, Loescher, 1910 (X, 446 p. 4°).

Loë, P. v., Statistisches über die Ordensprov. Saxonia. [Quellen u. Forsch. 4]. Leipzig, Harrassowitz, 1910 (65 S. gr. 8°). M. 2,60.

Smidt, W., Das Chronicon Beneventani monasterii S. Sophiae. Eine quellenkrit. Untersuchung. Berlin, Springer, 1910 (146 S. gr. 8°). M. 4.

Menadier, Erzbischof Friedrich v. Magdeburg, 1142—1152 (Z. f. Numismatik 28, 1910, S. 229—230).

Caro, G., Zur Geschichte von Grundherrschaft u. Vogtei nach St. Galler Quellen (Mitt. d. Inst. f. österr. Gesch. 31, 1910, S. 245—279).

Celier, L., Catalogue des actes des évêques du Mans jusqu'à la fin du XIIIe siècle. Paris, Champion, 1910 (LXXVII, 408 p. 8°).

Leitzmann, A., Kleinere geistl. Gedichte des 12. Jahrh. [Kleine Texte 54]. Bonn, Marcus & W., 1910 (30 S. 8°). M. 0,80.

Strauch, Ph., Meister Eckharts Buch der göttl. Tröstung u. Von dem edlen Menschen. (Liber benedictus). [Dass. 55]. Ebd. 1910 (51 S. 8°). M. 1,20.

Laurand, L., Le *Cursus* dans la légende de s. François par s. Bonaventure (Rev. d'hist. eccl. 1910, 2, p. 257—262).

Canet, L., L'attitude religieuse de S. François d'Assise (Ann. de Philos. chrét. 1910 mai, p. 163—186).

Robinson, P., Thomas von Celano: The Life of S. Clare, transl. and edit. Philadelphia, Dolphin Press, 1910 (XLIII, 169 p. 8°). $ 1.

Michel-Ange, Ossuna et Duns Scot ou la mystique de Saint-François (Etud. Francisc. 1909 déc., p. 607—634; 1910 mars, p. 293—311; avril, p. 424—443).

Lopez, A., Descriptio Codicum Franciscanorum Bibl. Riccard. Florentinae *(contin.)* (Arch. Francisc. 1910, 3, p. 551—558).

Henniges, Diodor, Geschichte des Franziskanerordens zu Bielefeld. Düsseldorf, Schwann, 1910 (120 S. Lex. 8°). M. 2,50.

Paulus, N., Die Ablaßlehre der Frühscholastik (Z. f. kath. Theol. 1910, 3, S. 433—472).

Reiners, J., Der Nominalismus in der Frühscholastik. Nebst e. neuen Textausg. des Briefes Roscelins an Abälard. [Beitr. z. Gesch. d. Phil. d. MA. VIII, 5]. Münster, Aschendorff, 1910 (VII, 80 S. gr. 8°). M. 2,75.

Sertillanges, A. D., S. Thomas d'Aquin. 2 vol. Paris, F. Alcan, 1910 (VII, 334 p.; 352 p. 8°). *Fr.* 12.

Zeiller, J., Les destinées historiques de la doctrine politique de S. Thomas d'Aquin (Ann. de Philos. chrét. 1910 avril, p. 5-19).

Werner, J., Aus dem *Certamen anime* des Raimundus Astucus (N. Archiv 35, 1910, 3, S. 705—719).

Gauthier, C., Thierry de Fribourg *(fin)* (Rev. August. 1910 mai, p. 541—566).

Baumgarten, P. M., Beiträge zur Liste der Vizekanzler (Röm. Quartalschr. 1910, 1/2, S. 40—48).

Haid, K., Die Cisterciensersuppliken aus dem Pontifikate Klemens VI (1342—1352) (Cisterc. Chronik 1910 Febr., S. 34—40; März, S. 84—91; April, S. 125—127; Mai, S. 151—156; Juni, S. 183—189).

Kaiser, H., Ein Bericht aus Avignon vom Spätherbst 1398 (Mitt. d. Inst. f. österr. Gesch. 31, 1910, S. 302—310).

Matracy, A., Le constitutif de la personne d'après Capréolus (Rev. August. 1910 juin, p. 707—716).

Cervetto, L. A., S. Catarina Fieschi-Adorno e i Genovesi. Genova, tip. della gioventù, 1910 (con figure).

Vansteenberghe, E., Le *„De ignota litteratura"* de Jean Wenck de Herrenberg contre Nicolas de Cuse. Texte inédit. et étude. [Beitr. z. Gesch. d. Philos. d. MA. VIII, 6]. Münster, Aschendorff, 1910 (43 S. gr. 8°). M. 1,50.

Gentil, P., Causes et prodromes de la Réforme (Rev. August. 1910 juin, p. 680—706).

Wappler, P., Die Stellung Kursachsens u. des Landgrafen Philipp v. Hessen zur Täuferbewegung. [Reformationsgesch. Stud. u. Texte 13/14]. Münster, Aschendorff, 1910 (XI, 254 S. gr. 8°). M. 6,80.

Enders, E. L., Dr. Mart. Luthers Briefwechsel. 12. Bd. Briefe vom Septbr. 1538—Febr. 1540. Bearb. v. G. Kawerau. Leipzig, Haupt, 1910 (VIII, 400 S. 8°). M. 4,50.

Dürrwächter, A., Paul III u. das Ende der Renaissance (Hist.-pol. Bl. 146, 1910, S. 47—62).

Crouch, J., Puritanism and Art. London, Cassell, 1910 (VIII, 381 p. 8°). 12 *s.* 6 *d.*

Widmaier, A., Friedrich Prechter u. der Straßburger Kapitelstreit. Straßburg, Herder, 1910 (VIII, 90 S. gr. 8°). M. 2.

Graziani, P., Sisto V e la sua riorganizzazione della S. Sede. Roma, Desclée, 1910 (64 p. 8°). *L.* 0,60.

Breton, G., Le sentiment religieux dans s. François de Sales (Bull. de litt. eccl. 1910, 6, p. 257—277).

Bled, O., Les Evêques de Saint-Omer depuis la chute de Thérouanne (1619—1708). Saint-Omer, impr. d'Homont, 1910 (584 p. 8°).

Giraud, V., Blaise Pascal. Etudes d'histoire morale. Paris, Hachette, 1910 (VI, 336 p. 16°). *Fr.* 3,50.

Valentin, L., L'hellénisme de Bossuet (Bull. de litt. eccl. 1910, 5, p. 229—238; 6, p. 286—297).

Delfour, Deux aspects de Fénelon (Univ. cath. 1910 mars, p. 428—443).

Bojani, F. de, Innocent XI. Sa correspondance avec ses nonces. Vol. 1. 2. Rom, Desclée, 1910.

Schornbaum, K., Religiöse Bewegungen im Markgrafentum Brandenburg-Ansbach im 18. Jahrh. (Beitr. z. bayer. K.-G. XVI, 4, 1910, S. 145—168; 5, S. 193—216).

Merkle, S., Die kirchl. Aufklärung im kath. Deutschland. Eine Abwehr u. zugleich ein Beitrag zur Charakteristik „kirchl." u. „unkirchl." Geschichtsschreibung. Berlin, Reichl, 1910 (XVI, 200 S. 8°). M. 4.

Fresco, L., Lettere inedite di Benedetto XIV al Card. Angelo M. Querini (N. Arch. Veneto XVIII, 1, 1909, p. 5—93).

Rouxel, J., Episode de lutte religieuse (1791—1795). Constitutionnels et Insermentés. Vannes, Lafolye, 1909 (100 p. 8°).

Vanel, J. B., Les mémoires de M. Linsolas, vicaire-général de Lyon 1792—1802 (Univers. cath. 1910 mai, p. 5—38).

Reimers, F., Pastor Claus gegen Senator Witthöfft. Eine Glaubensfehde aus den J. 1819/20. Kiel, Cordes, 1910 (183 S. gr. 8°). Geb. M. 3.

Dudon, P., Lettres inédites de Lamennais a Ventura (1827—1833) (Etudes 123, 1910, p. 239—254. 621—643).

Grave, R. de, Lamennais en Le Sage ten Broek (Studiën 73, 1910, bl. 137—176. 344—364. 387—418).

Boyer D'Agen, Joachim Pecci d'après sa correspondance inédite (1838—1846). Paris, Louis-Michaud, 1910 (VIII, 547 p. 8° avec 100 illustr.). *Fr.* 10.

Kuhn, G., Dorothea Boller (1811—1895) u. die Sekte zur Aufstehung (in der zürcherischen Kirchgemeinde Oetwil am See) (Schweiz. Theol. Z. 1910, 1, S. 28—32; 2, S. 59—83).

Lajudie, Ch. de, La renaissance catholique en Angleterre au XIXe siècle *(suite)* (Univers. cath. 1910 janv., p. 41—71; avril, p. 572—595).

Wolferstan, B., The Catholic Church in China 1860—1907. London, Sands & Co., 1909 (XXXVII, 470 p. 8°). 10 *s.* 6 *d.*

Gürtler, M. J., Die Bildnisse der Erzbischöfe u. Kurfürsten von Köln (Ann. d. hist. V. f. d. Niederrh. 89, S. 82—108).

Bellesheim, A., König Eduard VII v. England u. die Katholiken (Hist.-pol. Bl. 145, 1910, 12, S. 926—935).

Nippold, F., Kardinal Kopp (Z. f. wiss. Theol. 1910, 3, S. 238—257).

Systematische Theologie.

Thiel, E., Über den Tugendbegriff Platons in den Dialogen der ersten Periode, mit bes. Berücksichtigung von Protagoras u. Menon (Philos. Jahrb. 1910, 3, S. 322—351).

Duprat, G. L., [Le Stoïcisme: Chrysippe]. La doctrine stoïcienne du Monde, du Destin et de la Providence d'après Chrysippe (Arch. f. Philos. 23, 1910, S. 472—511).

Straubinger, H., Der Ursprung der Welt nach Spickers Auffassung (Philos. Jahrb. 1910, 3, S. 303—321).

Kempf, K., Die Ratlosigkeit der modernen Philosophie (St. a. M.-Laach 1910, 6, S. 21—31).

Ortt, F., Vitalisme in het licht der Natuurwetenschap (Theol. Tijdschr. 1910, 3, bl. 223—247).

Simon, G., Der Animismus innerhalb der Religionen (Reformation 1910, 27, p. 434—437).

Rust, J. A., Persoonlijkheid (Theol. Studiën 1910, 2, bl. 81-114).

Roure, L., Questions de psychologie religieuse (Etudes 123, 1910, p. 225—268).

Frank, H., Modern light on Immortality. London, Fisher Unwin, 1910 (467 p. 8°). 7 *s.* 6 *d.*

Weinstein, M. B., Welt- u. Lebensanschauungen, hervorgegangen aus Religion, Philosophie u. Naturerkenntnis. Leipzig, Barth, 1910 (XII, 495 S. gr. 8°). M. 10,50.

Stange, K., Schleiermachers Glaubenslehre. Krit. Ausgabe. 1. Abt. Leipzig, Deichert, 1910 (VIII, 226 S. gr. 8°). M. 3,80.

Häring, Th., In welchem Sinne dürfen wir uns noch immer „Göttinger" heißen? Albrecht Ritschls Bedeutung für die Gegenwart (Z. f. Theol. u. Kirche 1910, 3, S. 165—196).

Spiess, P., Die Religion u. das Kulturbewußtsein (Ebd. S. 232-244).

Wendland, J., Der Wunderglaube im Christentum. Göttingen, Vandenhoeck & R., 1910 (VIII, 134 S. gr. 8°). M. 3.

Campbell, Die neue Theologie. Übers. v. A. Ferguson. Jena, Diederichs, 1910 (XXXI, 208 S. 8°). M. 4.

Weiss, A. M., Die Entstehungsgeschichte des Modernismus (Theol.-prakt. Quart. 1910, 3, S. 471—483).

Wendland, J., Zum Begriff „Entwicklung der Religion" (Z. f. Theol. u. Kirche 1910, 3, S. 226—231).

Sheppard, W. T. C., The Kenosis according to St. Luke (Irish Quart. Rev. 1910 July, p. 265—278).

Derambure, J., La grâce sanctifiante est-elle dans le Christ l'unique principe de sanctification? (Rev. August. 1910 juin, p. 657—679).

Hamon, A., La dévotion au sacré coeur de Jésus après la bienh. Marguerite-Marie (Etudes 123, 1910, p. 776—797).

Lehmkuhl, A., Theologia moralis. Ed. XI, de integro revisa. 2 voll. Freiburg, Herder, 1910 (XIX, 900; XV, 950 S. gr. 8°). M. 20.

Ender, W., Läßt sich der Eid rechtfertigen? (Z. f. Theol. u. Kirche 1910, 3, S. 197—225).

Mueller, Paula, Freiheit u. Verantwortlichkeit. Eine Auseinandersetzung mit der neuen Ethik. München, Frauenverlag, 1910 (20 S. 8°). M. 0,30.

Ellwood, Ch. A., The sociological basis of ethics (Intern. Journ. of Ethics XX, 3, 1910, p. 314—329).

Scott, J. W., Post-Kantian Idealism and the question of moral responsability (Ebd. p. 329—340).

Sharp, F. C. and Otto, M. C., A study of the popular attitude towards retributive punishment (Ebd. p. 341—357).

Praktische Theologie.

Vogt, J., Das kirchl. Vermögensrecht. 2. Aufl. Köln, Theissing, 1910 (VII, 222 S. gr. 8°). Geb. M. 3.

Köstler, R., Huldentzug als Strafe. [Kirchenrechtl. Abhandl. 62]. Stuttgart, Enke, 1910 (XVI, 118 S. gr. 8°). M. 4,80.

Müllendorff, J., Wiederum die Begründung der *Sanatio matrimonii in radice* (Pastor bonus 1910 Juni, S. 412—417).

Boudinhon, A., De l'ovariotomie par rapport au mariage (Canon contemp. 1910 juin, p. 334—337).

Allaire, O. L., Unter den Schwarzen am Kongo. Übers. v. F. Mersmann. Freiburg, Herder, 1910 (VIII, 108 S. m. 29 Abbild. u. 1 Karte). M. 1,60.

Spiess, C., Verborgener Fetischdienst unter den Evheern (Globus 89, 1910, S. 10—13).

Ovejero, Ed., El catolicismo liberal inglés (España Mod. 1910 Junio, p. 65—77).

Adloff, J., Beichtvater u. Seelenführer. Straßburg, Le Roux, 1910 (III, 103 S. Lex. 8°). M. 2.

Bénard, Ch., La situation eucharistique du diocèse de Metz 1907—1910 (Rev. eccl. de Metz 1910, 7, p. 365—387).

Schmid, A., Homil.-kat. Unterricht in den Priesterseminarien (Theol.-prakt. Quart. 1910, 3, S. 484—498).

Hartl, V., Priester, Volk u. Bibel (Ebd. S. 533—551).

Hugo, Die sog. biblische Frage u. der Volksunterricht (Ebd. S. 520—533).

Giese, H., Förster u. die Katechese (Christl.-pädag. Bl. 1910, 7/8, S. 201—203).

Dunin-Borkowski, St. v., Der Religionsunterricht an den Gymnasien (St. a. M.-Laach 1910, 6, S. 50—61).

Günter, H., Die christl. Legende des Abendlandes. Heidelberg, Winter, 1910 (VIII, 246 S. 8°). M. 6,40.

Mombritius, B., Sanctuarium seu vitae sanctorum. Novam hanc editionem curaverunt duo monachi solesmenses. T. I. Paris, Fontemoing, 1910 (XXIX, 690 p. 4°).

Ponschab, B., Die sel. Utto u. Gamelbert. Metten, 1910 (VIII, 108 S. 8°). M. 1,20.

Rinieri, I., La Santa Casa di Loreto. Confutazione del libro di U. Chevalier. Torino, Marietti, 1910 (VIII, 164 p. 8°). *L.* 2.

Τουρνάκης, Μη., Ἡ Αἰθιοπικὴ „Ἀναφορὰ" ἡ ἀποδιδομένη Ἀθανασίῳ τῷ μεγάλῳ (Ἐκκλ. Φάρος 1910 April, S. 321—338).

Drinkwelder, O. E., Das latein. Hochamt als musikal. Komposition (Theol.-prakt. Quart. 1910, 3, S. 498—506).

Böser, F., Der rhythmische Vortrag des gregorian. Chorals. 2., verb. u. erweit. Aufl. Düsseldorf, Schwann, 1910 (53 S. 8°). M. 0,60.

Werner, P. H., Der Volksgesang im kath. Gottesdienst (Straßb. Diözesanbl. 1910, 5, S. 205—219).

Fairbank, F. R., The Episcopal Mitre (Antiquary 1910 March, p. 99—102).

Andree, R., Ratschen, Klappern u. das Verstummen der Karfreitagsglocken (Z. d. Ver. f. Volkskunde 1910, 3, S. 250-264).

Der älteste Text des Oberammergauer Passionsspieles. Ao. Do. 1662. Oberammergau, Lang, 1910 (XLV, 171 S. 8°). M. 8.

Marucchi, O., Epigrafia christiania. Milano, Hoepli, 1910 (VIII, 453 p. 8°, 30 tav.). *L.* 7,50.

Grossi-Gondi, F., La dormitio B. Mariae. Contributo ad uno studio iconografico. Roma, Unione editr., 1910 (38 p. 4°).

Neeb, E., Zur Baugeschichte der ehemaligen Deutschordens-Commende (jetzt Großherzogl. Palais) zu Mainz (Mainzer Zeitschr. 1910 S. 23—43).

Krebs, E., Unterm Petersdom s. oben Sp. 349.

Hecht, A. R., Moderne kirchl. Kunst in Österreich-Ungarn. Gesammelt u. hrsg. 1. Malerei, figurale. 2. Altäre, Tischlerarbeiten, figurale Plastik, Metallgeräte etc. Wien, Schroll & Co., 1910 (je 15 Lichtdr.-Taf.). Jedes Heft M. 10.

Gazier, A., Les Christs prétendus jansénistes (Rev. de l'art chrét. 1910 mars-avril, p. 77—94).

Druck der Aschendorffschen Buchdruckerei in Münster i. W.

Theologische Revue.

In Verbindung mit der theologischen Fakultät zu Münster und unter Mitwirkung vieler anderer Gelehrten herausgegeben

von

Professor **Dr. Franz Diekamp.**

Münster i. W. Aschendorffsche Buchhandlung. Klosterstraße 31/32.

Halbjährlich 10 Nummern von mindestens 12-16 Seiten. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Bezugspreis halbjährlich 5 M. Inserate 25 Pf. für die dreimal gespaltene Petitzeile oder deren Raum.

Nr. 13. 12. August 1910. 9. Jahrgang.

Zur Geschichte der Cluniazenser.

1. **Egger,** P. Bonaventura, Dr. theol., **Geschichte der Cluniazenser-Klöster in der Westschweiz bis zum Auftreten der Zisterzienser.** [Freiburger Historische Studien. Fasc. III]. Freiburg (Schweiz), Universitätsbuchhandlung, 1907 (XIV, 251 S. gr. 8°). M. 6.
2. **Schnürer,** Gustav, **Das Necrologium des Cluniazenser-Priorates Münchenwiler (Villars-Les Moines).** [Collectanea Friburgensia. N. F. X]. Ebd. 1909 (XXXIV, 158 S. gr. 8°. 2 Facsim.). M. 4.

1. In dem gewandt geschriebenen Buche E.s sind die Abschnitte über die Gründung der westschweizerischen Klöster (S. 9—58) und ihre Baugeschichte (S. 225—35) von mehr lokaler Bedeutung. Die Kapitel über die wirtschaftlichen Verhältnisse (S. 151—181) und die Organisation der einzelnen Priorate und die Tätigkeit ihrer Bewohner (S. 182—224) geben jedoch schon bedeutsame Gesichtspunkte für die Beurteilung der cluniazensischen Bewegung und ihren Einfluß auf die Reformbestrebungen seiner Tage. Die ganze Einrichtung der Klosterfamilie, das große Übergewicht, welches das Gebet und die Pflege der eigentlichen Aszese gegenüber der Handarbeit, der wissenschaftlichen Betätigung und der Ausübung der Seelsorge hatte, zeigen deutlich, daß das eigentliche Ziel der Bewegung nur die innere Reform des Benediktinerordens war. Dieses Streben führte, wie die Erörterungen über die Beziehungen zur kirchlichen Hierarchie (S. 76—112) noch mehr erhärten, von selbst zur Unterstützung aller kirchlichen Reformideen und besonders zur starken Unterstützung der Reformbestrebungen des Papsttums. Die enge Verbindung der Cluniazenser mit Rom wurde noch besonders dadurch gefördert, daß die Klöster in den Schutz des päpstlichen Stuhles getreten waren und St. Peter zu ihrem Patron erwählten. Trotz dieser innigen Beziehungen zum h. Stuhle wußten die Mönche während des Investiturstreites ihr freundliches Verhältnis zu den deutschen Kaisern aufrecht zu erhalten, ohne daß auch die strengere Richtung ihnen Vorwürfe machte. Im wesentlichen haben wir in der Einzeluntersuchung eine Bestätigung der Ansichten von Albers, Hauck und anderen über den Charakter der interessanten Mönchsbewegung. Aus den dürftigen Quellen hat E. noch manches Beachtenswerte herausgeholt: Er konstatiert das allmähliche Werden der Kongregation, beurteilt ihr Eingreifen in die Verwaltung der einzelnen Klöster, geht den Beziehungen der Klöster zu den Bischöfen, den burgundischen Königen, dem Adel, dem Seelsorgklerus nach und gestaltet überhaupt seine Untersuchung zu einer allseitigen Geschichte jener Klöster aus. Vielleicht hätte er durch die Statistik noch einiges gewinnen können und zwar aus den Namen der Insassen für die Zugehörigkeit zum Adel (vgl. jetzt: Aloys Schulte, Der Adel und die deutsche Kirche im Mittelalter. Stuttgart 1910, S. 190 ff.), aus der Zahl der Patronate und inkorporierten Kirchen für den Einfluß der Mönche auf die Seelsorge.

2. Um die eben besprochene Arbeit zu fördern, hatte Schnürer den Verf. auch auf ein schon von Sackur benutztes Nekrologium (Delisle, *Inventaire des manuscrits de la bibliothèque nationale, Fonds de Cluny* Nr. 126) aufmerksam gemacht, das letzterer dem Cluniazenser-Priorate Villers, Diözese Besançon, zuschrieb. Egger erkannte bereits, und Schn. beweist es ausführlich, daß die Handschrift nach Münchenwiler bei Murten gehört. Jetzt ediert sie Schn. mustergültig. In der Einleitung gibt er eine eingehende Beschreibung und kritische Untersuchung des Ms. Es ist angelegt, so folgert er, und zum größten Teile geschrieben von einer Benediktinerin der Kongregation, Elsendis mit Namen. Sie hat eine ältere Vorlage benutzt, die Namen der Vorlage nach der Rangstellung geordnet und ihre Arbeit um 1116 abgeschlossen, wo sie dieselbe dem Männerpriorate Münchenwiler übergab. Hier machte man einige Nachträge aus den Totenroteln, welche sich noch vorfanden. Elsendis hatte die Seiten von oben nach unten in eine breitere Kolumne, welche für die Namen der eigentlichen Mönche bestimmt war, und in eine schmalere für die Familiaren eingeteilt. Den Mönchen aus Cluny selbst war dann der obere größere Teil der Seite vorbehalten, und davon geschieden wurden unten andere Tote aus der Kongregation aufgezeichnet. Bei den späteren Eintragungen konnte man vielfach den Plan nicht innehalten, und so wurden die Namen der Kongregationsmitglieder mit denen der Mönche aus Cluny

vermengt. Der Herausgeber hat die ursprüngliche Anlage des Nekrologs nach Möglichkeit beibehalten, auch die Scheidung der Namen durchgeführt, überhaupt alles getan, um durch seine Ausgabe für die Rekonstruktion des verloren gegangenen Nekrologiums von Cluny bedeutsame Fingerzeige zu geben. Den Hypothesen Schn.s über die Entstehungszeit und die ganze Ausgestaltung der Hs muß man zustimmen.

S. XXVII hat er eine Reihe von Namen zusammengestellt, die mit einem *„t"* bezeichnet sind. Von dieser Beigabe meint er, „daß sie uns ein Rätsel aufgibt, dessen Lösung einen gewissen Wert haben dürfte". Nach manchen Erwägungen kommt er zu dem Schlusse, daß *t „tumba"*, *„tumbatus"* zu deuten sei, daß darum alle die Träger der mit *t* bezeichneten Namen im Kloster begraben seien. Das wäre eine sehr große Zahl, und zudem ergibt sich eine gewisse Schwierigkeit für den einen Stifter von Münchenwiler: Geraldus, der nach der Eintragung der Elsendis in Cluny als Mönch gestorben ist. Ich glaube, daß *t* in *„tabula"* zu ergänzen ist. Es ist bis auf den heutigen Tag Sitte, daß in den Sakristeien der Klöster die Namen der Toten, deren in besonderer Memorie gedacht werden soll, auf einer Tafel verzeichnet sind. Vielleicht geben die *Consuetudines* einen näheren Hinweis. Die für die Deutung für *tumba* von Schn. beigebrachten Gründe behalten auch bei der Ergänzung zu *tabula* ihre Geltung. Die Beifügung des *t* wäre das Resultat einer Vergleichung zwischen Memorientafel und Nekrolog. — Von den kleineren, im Anhange gedruckten, Beilagen ist interessant die Version der sibyllinischen Prophetie auf den König Ludwig VII. Schn. gibt eine beachtenswerte Interpretation. Zu den Worten: *qui divisit aquas fluminis, ut transirent per eas* möchte ich hinweisen auf 4 Reg. 2, 8 (Jos. 4, 22 f.).

Paderborn. J. Linneborn.

Dhorme, P. Paul, des frères prêcheurs, **La religion assyro-babylonienne**. Conférences données à l'Institut catholique de Paris. [Études palestiniennes et orientales]. Paris, Victor Lecoffre, J. Gabalda & Cie., 1910 (XII, 319 S. 8°). Fr. 3,50.

Diese Übersicht über die assyrisch-babylonische Religion möchte ich als Supplement zu Lagranges »*Etudes sur les religions sémitiques*« (2. Aufl. Paris 1905) betrachten, an die sie hinsichtlich der Anschauungsweise und der Einteilung des Stoffes mannigfach erinnert. Der Verf. bemerkt, er schmeichle sich nicht, das weite Gebiet der religiösen Ideen bei den Babyloniern und Assyrern vollständig erschöpft zu haben, aber es ist ihm zweifellos gelungen, ein wahrheitsgetreues Bild der Religion der alten Völker des Zweistromlandes zu entwerfen. Diesen Erfolg verdankt Dh. einem doppelten Umstande: 1. daß er die Mythologie, Wahrsagerei und Zauberei nicht in den Vordergrund stellt, sondern die wirkliche Religion, die Beziehungen zwischen Gott und Mensch, wie sie sich die Babylonier und Assyrer vorstellten, aus den religiösen Urkunden zu erheben sucht, 2. daß er die religiösen Ideen jener Völker nicht in das Prokrustesbett irgend eines religionsgeschichtlichen Schemas eingezwängt, sondern die Quellen möglichst selber sprechen läßt, indem er das reichlichst vorhandene Material nur nach allgemeinen Gesichtspunkten zusammenfügt, so daß der unmittelbare Eindruck der Texte gewahrt bleibt. Der Verf. ist durch eine Reihe assyriologischer Spezialarbeiten rühmlich bekannt und mit der religiösen Literatur besonders vertraut; öfters konnte er auf die von ihm herausgegebene Sammlung religiöser Texte (*Choix de textes religieux assyro-babyloniens.* Paris 1907) verweisen. Auch die sonstige Literatur ist fleißig verwertet; daß alle Spezialliteratur herangezogen wäre, kann man in einer solchen gedrängten Übersicht nicht wohl verlangen.

Nach einer knappen Charakteristik der Hauptperioden der babylonisch-assyrischen Geschichte von ihren ersten Anfängen bis zum Ende des neubabylonischen Reiches (S. 1—31) behandelt Dh. die religiösen Vorstellungen der Babylonier im Allgemeinen (S. 37—60), um dann die Hauptgestalten des babylonisch-assyrischen Pantheons etwas ausführlicher Revue passieren zu lassen (S. 65—111). Die drei folgenden Lektionen entwickeln die Bedeutung der Götter im Leben des Menschen, und zwar wird zunächst das Verhältnis des Gottes zu seiner Stadt, deren Gründer, König, Schützer und Bewohner er ist, besprochen (S. 121—145). Es folgt ein Kapitel über die Götter und die Könige, die göttlichen Ursprungs sind, als Statthalter der Götter auf Erden ihr Amt ausüben und selbst deifiziert werden (S. 146—179). Auch die gewöhnlichen Sterblichen sind von ihrer Geburt bis zum Tode ganz in die Hand der Götter gegeben (S. 180—210). Der Verf. versäumt nicht, die tiefe Religiosität und Gottesfurcht der alten Babylonier entsprechend hervorzuheben. Daß auch die Moral nicht von der Religion losgelöst, sondern ganz von dem Gedanken an die Gottheit durchdrungen ist, ist selbstverständlich. Besonders die Verletzung der Gerechtigkeit zieht die Rache der Götter nach sich (S. 211—244). Zwei Lektionen über die Kultusgebräuche (Gebet und Opfer) und die Kultuspersonen beschließen die Ausführungen (S. 245—305). Auch die Babylonier haben in ihrer Religion ihre edelsten Ideale verkörpert. Dh.s aus den Anschauungen der Babylonier selbst herausgegebene Darstellung wirkt in ihrer Unbefangenheit und Gerechtigkeit auch gegenüber diesen Heiden ungemein sympathisch und unterscheidet sich so vorteilhaft von jenen Zerrbildern, die nur durch Anlegung eines ganz fremden Maßstabes an die religiösen Anschauungen jener alten Kulturvölker möglich werden. Ihre tiefe religiöse und sittliche Anlage bestätigt, wenn es nötig wäre, die Worte des Völkerapostels Rom. 2,14 f.

Jeder Vorlesung sind separat reichliche Literaturnachweise beigefügt, die bei der dritten Lektion auf 378 Nummern anschwellen. Den Schluß machen 5 den Gebrauch erleichternde Tabellen.

Mit der Zusammenstellung von Einzelheiten kann man sich bei einem so großzügig geschriebenen Buche nicht abgeben. Es liegt in der Natur der Sache, daß in einem solchen nicht selten Ansichten ausgesprochen werden, die nicht jeder Fachmann teilt oder die er wenigstens *in suspenso* gelassen wünschte.

S. 27 ist Tiglatpilesar IV statt III, S. 96 Anu statt ‚dieu suprême' zu lesen; S. 18 sollte Rim-Sin l'Ariok de la Bible, ebenso S. 298 das neben têrtu eingeklammerte תורה wenigstens noch etwas näher erklärt sein; die sieben bösen Geister, von denen S. 43 ff. die Rede ist, werden nur verständlich, wenn man die Bedeutung der Siebenzahl bei den Babyloniern kennt.

Religionshistoriker wie Theologen werden dem unermüdlichen Verf. für seine schöne Gabe Dank und Anerkennung nicht versagen.

Würzburg. J. Hehn.

Jeremias, Lic. Dr. Alfred, Pfarrer u. Privatdozent an der Universität Leipzig, **Das Alter der babylonischen Astronomie**. 2. erweiterte Auflage. Mit 15 Abbildungen und astronomischen Zeichnungen. Unter Berücksichtigung der Erwiderung von P. F. X. Kugler S. J. [Im Kampfe um den Alten Orient. Wehr- und Streitschriften, hrsg. von A. Jeremias und H. Winckler, 3]. Leipzig, J. C. Hinrichssche Buchhandlung, 1909 (92 S. 8°). M. 1,80.

Wie schon der Titel anzeigt, unternimmt A. Jeremias in dieser 2. Auflage nochmals einen Waffengang

speziell gegen F. X. Kugler, gegen dessen Werk »Sternkunde und Sterndienst in Babel« Bd. I (vgl. Theol. Revue 1908, 300 ff.) die I. Auflage dieser Streitschrift (vgl. Theol. Revue 1909, 142 ff.) in der Hauptsache schon gerichtet war.

Kugler hatte inzwischen im »Anthropos« IV (1909) 477—499 unter dem Titel: »Auf den Trümmern des Panbabylonismus« dem in der I. Aufl. von J. gemachten Versuch, das hohe Alter der babylonischen Astronomie zu verteidigen, eine scharfe Zurückweisung widerfahren lassen und insbesondere die astronomische Ausrüstung des Verf. bedenklich bloßgestellt. K. bemerkt, bei dem „autoritativen Auftreten" seines Gegners sei man berechtigt, „doch klare Begriffe und Schlußfolgerungen auf dem Gebiete der elementaren Sternkunde überhaupt und eine verständige Würdigung der bisherigen Erforschung der babylonisch-assyrischen Astronomie und Astrologie insbesondere zu erwarten. Statt dessen begegne man an zahlreichen Stellen der nur 64 Oktavseiten umfassenden Schrift einer derartigen Unkenntnis und Verwirrung, daß man sich staunend frage, wie ihr Verf. es nur wagen konnte, damit an die Öffentlichkeit zu treten" (Anthropos 478). Daß K., für den ja die Frage selbst, wie sich auch aus der Überschrift seiner Polemik ergibt, bereits erledigt war, so schonungslos vom Leder zog, hatte zum Teil seinen Grund in einer Rezension des Medikohistorikers Dr. v. Oefele, in welcher ehrenrührige Insinuationen gegen K. enthalten waren. Diese Rezension hatte J. beifällig zitiert, aber, wie er K. bereits schriftlich mitgeteilt hatte und in dieser Schrift wiederholt, „eine Zustimmung zu Oefeles persönlichen Auslassungen hatte ihm völlig fern gelegen. In einer wissenschaftlichen Diskussion diese auch nur zu erwähnen, würde er für taktlos gehalten haben" (S. 4 Anm. 1). J. selbst befleißigt sich in dieser „Streitschrift" eines durchaus ruhigen und vornehmen Tones.

Sachlich gilt von der 2. Auflage, was wir bereits von der ersten gesagt haben. Es ist von niemand bestritten, und mehr kann auch die von J. im Vorwort teilweise abgedruckte anerkennende Rezension des Chronologen E. Mahler nicht zugeben, daß die Babylonier schon in den ältesten Zeiten fleißige Beobachtungen des gestirnten Himmels nicht bloß für astrologische Zwecke, sondern auch zur Gewinnung fester Grundlagen für die Einteilung des Kalenders machten. Allein inschriftliche Beweise dafür, daß es vor dem 7. Jahrh. v. Chr. in Babel eine eigentlich wissenschaftliche Astronomie gab, vermag J. auch jetzt nicht beizubringen. Wenn er jedoch hofft, daß solche Nachweise noch gefunden werden, so werden sich zweifellos auch seine derzeitigen Gegner freuen, wenn sich diese Hoffnung recht bald erfüllen sollte. Es darf noch beigefügt werden, daß das hohe Alter der babylonischen Kultur sowie die Bedeutung derselben für das ganze Altertum unabhängig ist von der Frage nach dem Alter der babylonischen Astronomie, die nur eine Seite jener Kultur darstellt. Denn Wincklers und Jeremias' astralmythologisches System, das als Grundlage jener Kultur jenseits der Zeiten ausgebildet worden und über die ganze Erde gewandert sein soll, der „Panbabylonismus", wird wohl immer der inschriftlichen Bestätigung harren.

Würzburg. J. Hehn.

Lepin, La valeur historique du quatrième Évangile. 2 vol. Paris, Letouzey et Ané, 1910 (XI, 648; 428 p. 12⁰). Fr. 8.

Unter den französischen Exegeten, die in den letzten Jahren zur Abwehr der Evangelienkritik Loisys geschrieben haben, nimmt Lepin die erste Stelle ein. Ihm gebührt das Verdienst, die Ideen Loisys über das vierte Evangelium einer eingehenden Prüfung unterzogen zu haben. Seiner vortrefflichen Untersuchung der Echtheitsfrage (*L'origine du quatrième Evangile,* Paris, 1907, vgl. Theol. Revue 1910, Sp. 175 f.) hat er jetzt eine stattliche zweibändige Abhandlung über den geschichtlichen Wert des vierten Evangeliums folgen lassen. Die moderne kritische Schule, deren Ideen sich Loisy vollständig zu eigen gemacht hat, leugnet bekanntlich den geschichtlichen Charakter des Johannesevangeliums. Nach ihrer Ansicht sind die Erzählungen des Evangeliums keine wirklichen Begebenheiten aus dem Leben Jesu, sondern von dem Verfasser, zum Teil mit Benutzung des synoptischen Materials, zu religiösen Lehrzwecken frei komponierte Allegorien, zu denen die nachfolgenden Reden die Erläuterung bilden. Da eine solche Auffassung des vierten Evangeliums von selbst zur Leugnung des apostolischen Ursprunges führt, so hatte Lepin bereits beim Nachweis der Echtheit den geschichtlichen Charakter betont (*L'orig.* S. 436—474).

In seinem neuesten Buche bietet er uns eine umfassende Untersuchung des gesamten Evangeliums auf die geschichtliche Wahrheit seines Inhaltes. Der erste Teil behandelt die erzählenden Perikopen, der zweite die Reden und die dogmatischen Ideen. In der Besprechung der erzählenden Perikopen hat sich L. nicht an die Reihenfolge im Evangelium gehalten, sondern dieselben in folgenden sechs Kapiteln zusammengestellt: I. Die Wunderberichte mit symbolischen Beziehungen (Brotvermehrung und Wandeln auf dem Meere, Heilung des Blindgebornen, Auferweckung des Lazarus). II. Die Wunderberichte ohne symbolische Beziehungen (Verwandlung von Wasser in Wein, Heilung des Sohnes des königlichen Beamten, Heilung des Gichtbrüchigen von Bethesda). III. Die anderen Begebenheiten am Anfang der öffentlichen Wirksamkeit (die verschiedenen Zeugnisse des Täufers, Berufung der ersten Jünger, Tempelreinigung). IV. Die Begebenheiten am Ende der öffentlichen Wirksamkeit (Salbung zu Bethanien, Einzug in Jerusalem, Fußwaschung und Ankündigung des Verräters. V. Die Leidensgeschichte. VI. Das Begräbnis und die Auferstehung. Eine Gruppierung nach sachlichen Gesichtspunkten ist nur in den beiden ersten Kapiteln erfolgt, sie läßt sich auch für alle Perikopen des Evangeliums nicht durchführen. Darum hätte der Verf. m. E. besser die Reihenfolge des Evangeliums beibehalten. Durch die Verbindung der einzelnen Begebenheiten nach ihrem zeitlichen Zusammenhang hätte L. uns in seiner Darstellung ein mehr abgerundetes Bild des Lebens Jesu nach dem vierten Evangelisten geben können, während so manche Ereignisse aus ihrem geschichtlichen Zusammenhang herausgerissen sind.

Bei der Untersuchung der einzelnen Perikopen auf ihren geschichtlichen Charakter wendet sich der Verf. in erster Linie gegen Loisy, der in seinem Kommentar alles zusammengetragen hat, „was gegen die Geschichtlichkeit des vierten Evangeliums gesagt worden ist und gesagt werden kann". Aber auch andere Vertreter der radikalen Richtung wie Réville, Abbot, Scott, Strauß, Pfleiderer, Weizsäcker, Jülicher, Schmiedel, H. Holtzmann werden berücksichtigt. Die Kritik, die der Verf. an den Ideen Loisys übt, ist recht gründlich. Er zeigt, daß die erzählenden Perikopen im ganzen wie in den Einzelheiten der rein allegorisch-symbolischen Auffassung direkt widerstreben, die Erklärungsversuche Loisys zu den phantastischsten Deutungen führen. Die Einwände und Bedenken, die aus den zeitgeschichtlichen Verhältnissen, besonders aus der Darstellung der Synoptiker, gegen die Geschichtlichkeit

vorgebracht werden, sind geschickt zurückgewiesen, die zahlreichen Momente, die positiv für den geschichtlichen Charakter sprechen, sorgfältig hervorgehoben.

Bei der Behandlung der Reden weist Lepin zunächst den geschichtlichen Rahmen derselben nach und bespricht dann den Stil und das literarische Verfahren des Evangelisten. Die hauptsächlichsten, den Reden des 4. Evangeliums eigentümlichen Ausdrücke und Ideen wie Fleisch und Geist, Welt, Licht und Finsternis, Auferstehung, Gericht, ewiges Leben werden eingehend auf ihren von Jesus stammenden Gehalt geprüft. Auch Fragen, inwieweit das Evangelium und seine Ideen von der Entwicklung der christlichen Kirche und ihren Beziehungen zum Judentum und römischen Staate beeinflußt worden seien, hat der Verf. in den Bereich seiner Untersuchung hineingezogen. Das letzte Kapitel ist der Logosidee und ihrem Einfluß auf die johanneische Darstellung Christi gewidmet.

Auf Einzelheiten näher einzugehen, möchte bei dem Umfang der behandelten Materie zu weit führen. In manchen Punkten, z. B. chronologischen, topographischen Fragen, Umfang des spezifisch Johanneischen in den Reden, werden die Ansichten stets auseinandergehen. Auch wird man an verschiedenen Stellen einer anderen als der vom Verf. gebotenen Erklärung des evangelischen Textes den Vorzug geben. Seiner Hauptaufgabe, Loisy gegenüber den geschichtlichen Wert des vierten Evangeliums aus dessen Inhalt festzustellen, ist Lepin vollauf gerecht geworden.

Münster i. W. W. Vrede.

Albers, P. Bruno, **Manuale di propedeutica storica.** Roma, libreria pontificia di Fed. Pustet, 1909 (286 S. gr. 8°). L. 4.

Zwei Jahre, nachdem Bernheims Lehrbuch der historischen Methode ins Italienische übersetzt worden war, hat Pater Albers, Professor am Seminar von Montecassino, ein ähnliches Werk italienisch verfaßt, dem man die Spuren von Bernheims Vorantritt vielfach ansieht, das aber doch wieder insofern anders angelegt ist, als es kurze Abrisse der wichtigsten historischen Hilfswissen einflicht. So erhalten wir einen Abriß über Paläographie mit Schriftproben, über Epigraphik, Chronologie, Diplomatik, Sphragistik, Heraldik und Numismatik. Verf. verrät durchweg eine gute Literaturkenntnis und er hat insbesondere die einschlägigen deutschen Werke ausreichend herangezogen; um so mehr muß auffallen, daß in einem Buche über historische Propädeutik nicht auf den Grundriß der Geschichtswissenschaft (Leipzig, Teubner 1906 ff.) hingewiesen ist. Den größeren Abschnitten sind eingehende Literaturverzeichnisse beigegeben, die sehr dankenswert sind, und an dieser Stelle ist aus dem Grundriß auch die Arbeit Bretholz aufgeführt; bei Schmitz-Kallenberg S. 233 ist der Titel unvollständig; während die Arbeiten von Ilgen, Gritzner, Grotefend, Steinacker leider nicht genannt sind. Im übrigen ist diese Propädeutik hauptsächlich auf Kirchenhistoriker zugeschnitten. Der Anfänger wird sehr die vielen Beispiele begrüßen, an denen der Verf. die Leitsätze der Kritik erläutert.

Münster i. W. A. Meister.

Seeberg, Reinhold, Professor in Berlin, **Lehrbuch der Dogmengeschichte.** 1. Band: Die Anfänge des Dogmas im nachapostolischen und altkatholischen Zeitalter. Zweite, durchweg neu ausgearbeitete Auflage. Leipzig, A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung Nachf., 1908 (X, 570 S. gr. 8°). M. 12,40.

Seeberg bezeichnet diese neue Auflage seiner Dogmengeschichte als „ein durchaus neues Werk, das mit dem alten nur den Titel, die Einteilung und die Grundanschauung gemein hat“ (S. III). Wer die 1. Auflage gelesen hat, wird dies bestätigen müssen. Dort konnte S. über eine Skizze kaum hinauskommen, der weitschichtige Stoff war auf die äußerst zulässige Form zusammengedrängt. S. selbst hatte dabei ein Gefühl des Unbehagens, weshalb er von etwa S. 100 ab aus seiner allzu großen Reserve heraustrat und etwas mitteilsamer wurde. Ein Lehrbuch zu schreiben lag S. um vieles näher als ein Lernbuch, das zeigt die neue Auflage. Die geschichtlich treibenden Momente sind im allgemeinen lebendig zur Darstellung gebracht, ohne daß jedoch die Stabilität und Tenazität der Dogmen dabei ignoriert würden. Dazu verfügt S. über eine glänzende Diktion, die zuweilen die Wärme fühlen läßt, mit welcher der Lehrer seine Hörer zu fesseln weiß. In der äußeren Anlage unterscheidet sich S.s DG kaum von den übrigen; das ist selbstverständlich; zumal sich bereits ein in der Geschichte begründetes Schema herausgebildet hat. Neu ist die Absicht, „ein theologisches Buch zu schreiben, das an den kirchlichen und theologischen Interessen der Gegenwart sich orientiert“ (S. IV). S. verspricht sich davon einen beachtenswerten Vorteil gegenüber den anderen Lehrbüchern. Den geschichtlichen Forderungen glaube er jedoch auch gerecht zu werden, da er sich bemüht habe, sich von dogmatischen Konstruktionen frei zu halten. „Wir Dogmatiker haben es ja vielfach schwerer als die Kirchenhistoriker bei der Herstellung einer umfassenden historischen Arbeit, da uns das ganze kirchengeschichtliche Detail nicht in dem Umfang und in der Sicherheit gegenwärtig ist wie jenen, aber wir haben dafür den Vorteil, von einer zusammenhängenden und erprobten Gesamtanschauung des Christentums herzukommen, die naturgemäß den Blick für das Verständnis religiöser Probleme und für die Erkenntnis ihrer Zusammenhänge in der Geschichte schärft“ (S. IV). Das erweckt ein gutes Vorurteil, läßt aber auch die Befürchtung aufkommen, es möchten im Interesse der theologischen Anschauung manche Probleme nicht in ihrer vollen Schärfe zur Geltung gebracht werden. Seiner theologischen Stellung nach darf man S. den orthodoxen unter den protestantischen Dogmenhistorikern nennen. Freilich ist zuweilen durchscheinend, daß die Schwenkung nach der freieren Auffassung des Christentums eine stärkere geworden ist. G. Krüger will sogar aus den Ausführungen S. 106 ff. über die Jungfrauengeburt erkannt haben, daß S. nicht mehr daran glaubt. Da allgemeine Werturteile keinen richtigen Einblick in die Arbeitsweise des Verf. gewähren und auch den Zweck einer Kritik: Förderung der wissenschaftlichen Probleme, nicht erfüllen, so sei sofort in die Besprechung von Einzelfragen eingetreten.

Prinzipielles:

Seeberg schließt die DG mit dem 2. Konzil von Nicaea (787), mit dem vatikanischen Konzil (1870), mit der Konkordienformel (1580) und der Synode zu Dortrecht (1619). „Es kann aber die DG (auch) nicht noch

weiter auf alle kirchlichen und theologischen Strömungen bis zur Gegenwart ausgedehnt werden, da diese Bewegungen eben noch nicht zu ‚Dogmen' geführt haben" (S. 13). Die Gründe, die S. gegen Krüger und Stange für seine Ansicht anführt, sind kaum genügend. Vor allem darf dem praktischen Betrieb der theologischen Vorlesungen in dieser prinzipiellen Frage keine entscheidende Bedeutung beigemessen werden. Das Zugeständnis, man könnte die Geschichte der neueren Theologie entweder als Epilog zur DG oder auch als Prolog zur künftigen DG darstellen, ist in seiner Voraussetzung falsch. Denn, um ein Beispiel zu nehmen, sind die Ausführungen von Duns Scotus über die *Immaculata Conceptio* Marias nicht erst mit dem J. 1854 ein Glied in der Dogmengeschichte geworden, sondern sie waren ein treibendes Moment schon an und für sich, nicht etwa bloß ein Prolog zur künftigen DG. So ist die ganze theologische Bewegung, welche in der Enzyklika *Pascendi* vom J. 1908 abgelehnt wird, nicht etwa erst dann ein wirksames Moment in der Dogmenentwicklung, wenn allenfalls eine dogmatische Definition über Wesen und Umfang der biblischen Inspiration oder über die menschliche Erkenntnis Jesu gegeben wird, sondern schon jetzt. Andererseits geben Enzyklika und Syllabus, wenn beide nach der fast allgemeinen Ansicht auch nicht die Bedeutung einer dogmatisch bindenden Kathedralentscheidung besitzen, mit ihren Äußerungen bereits die Richtlinien an, in welchen die Autorität eine allenfallsige dogmatische Definierung zu erlassen gedenkt. Werden diese charakteristischen Strömungen in der DG behandelt, so ist das wirkliche DG und nicht bloß Geschichte der Theologie; auch würden damit nicht „alle etwa aufgetretenen Lehrmeinungen auf eine Linie gerückt" (S. 14).

Der religionsgeschichtlichen Methode der Gegenwart bringt S. kein besonderes Vertrauen entgegen. Das ist entschieden berechtigt, wenn man die Masse von kritiklosen religionsgeschichtlichen Traktaten in Betracht zieht. C. Stange hat denn auch bereits in der DLZ 1908 Sp. 978 erklärt, daß die Methode S.s „gegenüber der in der Gegenwart immer noch weit verbreiteten Auffassung, wonach die Geschichte des Christentums letzten Endes eine Geschichte außerchristlicher Motive ist, . . . zweifellos einen Fortschritt und eine Befreiung" bedeutet. Das ist aber nur mit einer Einschränkung richtig. Wenn z. B. Justin und Tertullian trotz ihrer Verachtung der heidnischen Mysterien dort kultische Institutionen erblicken, die mit ihrem dogmatischen Gehalt (etwa *regeneratio* Tert., *De bapt.* 5) als Parallelen von Taufe und Abendmahl angesehen werden, so kann die DG nicht achtlos an diesen Dingen vorübergehen. S. versucht zwar S. 24 in der historischen Einleitung eine Skizze der Mysterienfrömmigkeit, aber in der dogmengeschichtlichen Entwicklung kommt für ihn das Mysterienwesen fast nur in Betracht in seiner Eigenschaft als Magie und zwar jedesmal in dem Moment, wo es gilt die Entstehung des katholischen Sakramentsbegriffs aufzuzeigen (S. 362. 364 betreff Kindertaufe: „Die Züge des antiken Mysteriums, die sich der Taufe allmählich angeheftet hatten, sind dadurch versteinert worden"). Ich sage nicht, daß S. aus dem Studium der religionsgeschichtlichen Abhandlungen hätte außerordentlich viel gewinnen können — der Ertrag ist manchmal recht verschwindend — aber nachdem die sog. religionsgeschichtliche Auffassung einmal in weite Kreise gedrungen ist, muß dazu Stellung genommen werden. So dürften bei der Behandlung des Logosproblems Studien wie R. Reitzenstein, Poimandres, bei der Behandlung der Tauftermini *σφραγίς, φωτισμός* Wobbermins Untersuchungen schon eine kurze Würdigung erfahren. Es bedarf dazu oft nicht vieler Worte. Die Form, in welcher z. B. S. 44 A. 1 die Herleitung des Messiasbildes aus babylonischen und parsischen Anschauungen abgelehnt wird, oder die Art, wie S. 47 die jüdische Auffassung von der Präexistenz alles Irdischen auf die babylonische Anschauung, daß diese irdische Welt ein Abbild der himmlischen Welt sei, zurückgeführt wird, würde zuweilen genügen.

Einzelnes:

Zum Verständnis des Glaubens der urchristlichen Gemeinden beruft sich S. im Unterschied von anderen Dogmengeschichten auf die Lehrtätigkeit des auferstandenen Herrn, „das *evangelium quadraginta dierum*" (S. 62 ff.). In diesem Evangelium findet S. es auch begründet, daß die Jünger Jesus nicht mehr bloß als Sohn Gottes im geschichtlich-messianischen, sondern auch im göttlich-metaphysischen Sinn erkennen (S. 64). S. glaubt damit seiner DG den Eindruck der Sicherheit zu geben; in Wirklichkeit zeigt diese Methode nur, daß eine bedeutende Zahl von Problemen für ihn unlösbar sind, weshalb er zu diesem Radikalmittel greift. Vor einer Überschätzung des *evangelium quadraginta dierum* sollten die biblischen Berichte, wonach Jesus nicht ständig mit seinen Jüngern verkehrte, sondern vereinzelt erschien, sowie die Jüngerfrage vor der Himmelfahrt (Apg. 1, 6) warnen. Daß auch die Gnosis sich auf Offenbarungen des Auferstandenen berief, durfte nicht als Beweis des *ev. q. d.* herangezogen werden; denn wo anders sollten die Gnostiker etwa die vielen Abgeschmacktheiten von Pistis Sophia und Jeû unterbringen, da doch die kanonischen Evangelien keinen brauchbaren Platz boten, um sie einzuschalten, ohne von den Orthodoxen sofort der Fälschung angeklagt zu werden. Apokalypsen aber waren im Kurs. Auch sonst läßt die Begründung des *ev. q. d.* Lücken; so wird auf den Missions- und Taufbefehl bei Matthaeus hingewiesen (S. 62) und doch sofort in der Anmerkung beigefügt: „freilich ein Herrenwort im eigentlichen Sinn ist er auch nicht". Woran soll man sich da halten?

S. 93 f. Hermas soll Christus und Michael identifizieren. Ich halte die gegenteilige Ansicht noch nicht für erschüttert. Näheres über die Logos-Michael-Gabriel-Christologie in meinem eben erscheinenden *ΙΧΘΥC* I. Bd. Freiburg, Herder, 1910, S. 273-297. Luecken, »Michael« hätte unter der Gruppe der gegenteiligen Ansicht wenigstens Erwähnung verdient. — Daß Hermas, wie öfters behauptet wird, Sohn Gottes und h. Geist identifiziere, wird mit Recht abgelehnt. „Der heilige Geist" ist hier die präexistente Geistnatur Christi. Gut ist der Hinweis auf Aristides 2, 6 wo *ἐν πνεύματι* mit Bezug auf 1 Pt. 3, 19; 1 Kor. 2, 7 = *πνεῦμα* genommen wird. Warum wird nicht auf den klaren Text bei Justin *Apol.* I, 33, 6 hingewiesen? Daß wir uns „an den Grundzug der dogmatischen Deutung zu halten haben, d. h. an die drei Personen" (S. 98), geht bei den in Betracht kommenden Hermasstellen wieder zu weit. Der Aufsatz von K. Adam, Die Lehre von dem h. Geiste bei Hermas und Tertullian (Th. Q.-S. 1906, S. 36 f.) ist übersehen oder ignoriert.

Über die Entstehung des triadischen Taufbekenntnisses meint S.: „Nach Euseb hat Jerusalem im J. 135/6 den ersten heidenchristlichen Bischof erhalten (*h. e.* IV, 6, 4). Das wäre der geschichtliche Moment, in dem sowohl Matthäus griechisch bearbeitet worden, als ein neues der heidenchristlichen Missionsarbeit entsprechendes Taufbekenntnis geschaffen werden konnte" (S. 175 A. 5, vgl. jedoch die Restringierung auf S. 178 A. 2: griech. Bearbeitung des Matth. zwischen 90 und 130). Daß den übertretenden Juden bloß ein Bekenntnis abverlangt wurde „*πιστεύω τὸν υἱὸν τοῦ θεοῦ εἶναι τὸν Ἰησοῦν*" Apg. 8, 37 ist verständlich. Daß dies Bekenntnis bei Heidenkatechumenen nicht genügte, und zwar von Anfang an, ist aber ebenso klar; denn hier stand dem Polytheismus gegenüber der Glaube an den einen Schöpfergott im Vordergrund. Es ist daher durchaus ungeschichtlich, zu behaupten, Hermas *Mand.* I beweise, „daß, als er entstand, der Glaube an Gott noch nicht formulierter Bestandteil der kirchlichen *ἐντολή*" (S. 178 A. 1) war. Man spricht bei der ganzen Untersuchung viel zu viel von dem formulierten Bekenntnis. Das war es mitunter so wenig als die eucharistischen

Gebete. (Didache 10). Die Formel hing besonders in der ältesten Zeit von der Fragestellung des Taufenden ab. Das wird viel zu wenig berücksichtigt. — Daß die triadische Taufform zuerst in judenchristlichen Kreisen begegne (S. 175. 178), wird auch dadurch nicht richtig, daß die These mehrere Male wiederholt wird. Denn der Text (Hippol. *Philos.* IX, 3 § 15 ed. Cruice S. 450) kennt nur die Taufe „im Namen des großen und höchsten Gottes und im Namen seines Sohnes des großen Königs"; das dritte Glied fehlt. Die nach Himmel und Wasser unter den sieben Zeugen genannten *τὰ πνεύματα τὰ ἅγια* können unmöglich zum Taufbekenntnis bzw. zur Taufformel gezogen werden. Bei der Zusammenstellung der zum Symbol bezüglichen Texte aus Justin hätte auch der Rekonstruktionsversuch von L. Feder, Justins des Märtyrers Lehre von Jesus Christus. Freiburg 1906 S. 264 ff. wenigstens Erwähnung verdient.

Bei der Entwickelung der kirchlichen Hierarchie sieht S. ein hauptsächliches Problem in der Entstehung des monarchischen Episkopats. Gegen Sohm sucht er die Heimat in Jerusalem und wird damit Recht behalten. Wenn S. aber meint, in Rom kenne man zur Zeit des Clemens den monarchischen Episkopat noch nicht (S. 190), wie erklärt dann S. die geschichtlich gut bezeugte römische Bischofsliste? Ist sie überhaupt möglich, wenn man sich nicht aus den pluralen *ἐπίσκοποι* oder *πρεσβύτεροι* einen einzelnen *προστάτης, ἡγούμενος* oder *ἐπίσκοπος* an der Spitze denkt? Wenn Marcion noch um 140 in Rom nicht mit dem Bischof, sondern mit dem Presbyterium verhandelte, so beweist das nichts gegen den monarchischen Episkopat, wie S. meint (S. 196), sondern kennzeichnet die enge Beziehung von Bischof und Presbyterium in Beratungsangelegenheiten. Wenn nach Hegesipps Zeugnis Jerusalem von Anfang an den monarchischen Episkopat hatte, Kleinasien ihn am Ende des 1. Jahrh. als eingelebte Institution kannte (Apok. Joh., 3 Joh. 9 f.), soll da Rom eine Ausnahme gemacht haben? Ist der monarchische Episkopat nicht praktisch für die ordnungsgemäße Abhaltung der eucharistischen Feier gefordert? Auf jeden Fall kann aus der Wechselbezeichnung von *ἐπίσκοποι* und *πρεσβύτεροι* in apostolischer Zeit nichts gegen den monarchischen Episkopat gefolgert werden. Das wäre ebenso verkehrt wie die Behauptung S.s: „Die Art, wie Ignatius immer wieder die Pflicht der Unterordnung unter den Bischof einschärft, macht den Eindruck, daß diese Einrichtung . . . in Kleinasien noch nicht durchgedrungen war." Solche Mahnungen kann S. auch heute noch in aszetischen Büchern lesen, wird er daraus den Schluß ziehen dürfen, daß der monarchische Episkopat noch nicht durchgedrungen sei?

Die Gnosis erfährt mit ihrem religiösen Synkretismus, mit ihrer Philosophie und Magie im allgemeinen eine gute Behandlung. Daß sich S. nicht zu sehr in die Details der untergeordneten Systeme verliert, dagegen dem System Valentins, welches sich „aus der Sektengeschichte in den Zusammenhang der allgemeinen Geistesgeschichte" (S. 232) erhebt, eine eingehendere Darstellung widmet, ist im Interesse des Überblicks durchaus zu begrüßen. Die Gefahr der Gnosis für die Kirche kommt klar zur Geltung. Mängel gibt es freilich auch hier. So ist S. 221 bei Darstellung des Systems Simon des Magiers der beachtenswerte Artikel von H. Waitz, Simon Magus in der altchristlichen Literatur (Zeitschr. f. d. neut. Wiss. 1904 S. 121—143) übersehen; sonst hätte wohl zwischen der samaritanisch-syrischen und der alexandrinischen Ausbildung der simonianischen Gnosis geschieden werden müssen. Bei Basilides erwartet man eine Stellungnahme zum Basilidesfragment in den *Acta Archelai* c. 7 (ed. Beeson S. 96 f.); auch wundert man sich, daß das Problem *πόθεν τὸ κακόν* hier nicht stärker hervortritt, zumal doch Epiphanius (*Panar., haer.* 24, 6) diese Frage geradezu als Grundlage des ganzen Systems bezeichnet hat. Dies stimmt auch zu den Angaben der Klemensstelle.

S. 255 wird das Auftreten des Montanus auf 156/7 fixiert. Allein das ist doch nicht so sicher, da eine glatte Entscheidung für die (widersprechenden) Angaben von Eusebius und Epiphanius zurzeit noch nicht möglich ist. S. 258 wird mit Recht die Notiz des Praedestinatus über Soters Stellungnahme gegen den Montanismus als authentisch angenommen. — S. 259 wird das Schreiben der Konfessoren von Lyon an Papst Eleutheros antimontanistisch gedeutet. Das ist ebenso verfehlt, wie die Anschauung von A. Harnack (DG I^4, 428), wonach „die Konfessoren unverhohlen ihre volle Sympathie mit der Bewegung in Asien" aussprachen. M. E. haben Loofs (DG^4 173) und L. Duchesne (*Histoire ancienne de l'Église* I^3, 278) das Richtige getroffen. Es bedingt keinen großen Unterschied, ob man das Urteil der Lyoner mit Duchesne nicht absolut ungünstig für die montanistische Bewegung nennt, oder es mit Loofs als eine Vermittlung in gemäßigt antimontanistischem Sinne nennt. Der ursprüngliche Montanismus war keine so ganz heterodoxe aber auch keine so einheitliche Erscheinung, die Theologie des Irenäus aber auch nicht derart, daß man ein so apodiktisches Urteil wie Seeberg oder Harnack wagen könnte. — Betreffs der Bußdisziplin ist S. der Ansicht, daß die montanistische Behauptung, nach der Taufe gebe es für grobe Sünden keine weitere Vergebung, nicht eine Neuerung sei, sondern die alte Praxis, wie sie vor Hermas üblich war (S. 257). S. stellt sich damit auf die Seite von Funk, dessen Anschauung neuestens von H. Windisch (Taufe und Sünde im ältesten Christentum bis auf Origenes. Tübingen 1908) in umfassender Darstellung wieder aufgenommen wurde. Die übrige reiche Zeitschriftenliteratur über diesen Gegenstand in den zwei letzten Jahren haben dem Problem eine weitere Förderung kaum gebracht, da nirgends genügend auf das in der Taufe mitgeteilte *πνεῦμα* sowie auf den *σφραγίς*-Begriff Rücksicht genommen ist.

Betreffs der Entstehung der katholischen Kirche steht S. unter dem Banne der Anschauung, daß die Wende des 2. Jahrh. den Zeitmoment für die wichtige geschichtliche Tatsache bezeichne, daß hauptsächlich Irenäus, Tertullian und Hippolyt die Gedanken und Formen geschaffen haben, durch deren Annahme die Kirche zur katholischen Kirche wurde (S. 289). Von hier aus wird verständlich, daß die Linie von Paulus bis Irenäus eine allmähliche Verarmung, Verflachung und Verengung des ursprünglich reinen Christentums darstellen muß. Die Apologeten, besonders Justin, haben an seiner Rationalisierung und Depotenzierung gearbeitet (S. 279. 281. 284). Sie haben mit innerer Notwendigkeit den Versuch gemacht, das Christentum in die Denkformen der damaligen Bildung und Kultur zu übersetzen, damit die christliche Theologie, aber auch die Verweltlichung des Christentums herbeigeführt (S. 566). Damit ergeben sich für S.s DG manche Schwächen; denn die geläuterte prot. Auffassung gewisser Dinge muß sich in der vorkatholischen Periode nachweisen lassen. A. Harnack hat hier in seiner Kritik S.s entschieden recht, wenn er sagt (DG I^4, 44): „Das Bestreben, manches von dem, was geworden ist, einfach als Gegebenes hinzustellen, ist offenbar, aber überall wird der geschichtliche Beweis versucht." Versucht, aber nicht erbracht, füge ich bei. So heißt es bei der Darstellung der Taufe im apostolischen und nachapostolischen Zeitalter (S. 124): „In der Tauflehre, die wir kennen gelernt haben, liegen noch keine fremdartigen Momente im Sinne der späteren sakramentalen Magie." S. meint damit das, was später unter dem Terminus „*ex opere operato*" verstanden wurde. Er wehrt sich dagegen, daß man damals die Taufe als isolierten Vorgang aufgefaßt habe, mit dem unmittelbar die innere Umwandlung verbunden gedacht worden sei. S. hätte nur Hermas *Sim.* IX, 16, 4 in den eigentlichen Text einzusetzen brauchen, anstatt in der Anm. 2 von S. 121 verschwinden zu lassen, und das Urteil hätte geändert werden müssen. Dort heißt es: „*εἰς τὸ ὕδωρ οὖν καταβαίνουσι νεκροὶ καὶ ἀναβαίνουσι ζῶντες.*" Das ist aber nichts anderes als die paulinische Tauflehre. Heitmüller, der sich nicht von konfessioneller Voreingenommenheit im Urteil beirren ließ, hat darum den Satz aufgestellt (Taufe und Abendmahl bei Paulus S. 14 f.): „Die Taufe war für Paulus sakramentale Handlung, eine Handlung, die nicht *ex opere operantis*, sondern *ex opere operato* (im eigentlich katholischen Sinne) wirkt." Heitmüller, Im Namen Jesu, Rendtorff, Die Taufe im Urchristentum usw., all dies hätte eine bessere Berücksichtigung verdient. — Bezüglich der Eucharistie wird zu Justin *Apol.* I, 66 auf S. 283 bemerkt: „Diese Worte lehren natürlich nicht die »Transsubstantiation«". Über das Wie der Vergegenwärtigung von Fleisch und Blut Christi reflektiert Justin freilich nicht, aber das Daß ist ihm Wirklichkeit. Justin lehrt an der Stelle sicherlich keine bloße Glaubensgegenwart, wie S. möchte, vielmehr ist von der *εὐχαριστηθεῖσα τροφή* so kräftig ausgesagt „*ἐκείνου τοῦ σαρκοποιηθέντος Ἰησοῦ καὶ σάρκα καὶ αἷμα ἐδιδάχθημεν εἶναι*", daß Harnack auf Grund des unzweideutigen Textes meint (DG I^4, 234), es lasse sich nicht verkennen, „daß Justin die wunderbare, vom Logos gewirkte Identität des verdankten Brotes mit dem vom Logos angenommenen Leib vorausgesetzt hat"; freilich wird auch hier sofort in ungeschichtlicher Weise auf das dunkle Mysteriengebiet rekurriert, um die angenommene Entwicklung der Eucharistielehre von Ignatius bis Justin zu erklären.

Ein Stück Befangenheit ist es auch, wenn S. sich zu schreiben getraut: „Man beachte auch die vorsichtige Wendung *ἐδιδάχθημεν εἶναι*." Für das schon im Kampfe mit der Häresie stehende Christentum bedeutete das *ἐδιδάχθημεν* die feste Überzeugung von ererbter Lehre und Wahrheit, aber keinen Zweifel. Das dürfte aus dem Studium über das *κήρυγμα* im nachapostolischen Zeitalter hinreichend klar sein. Bei Tertullians Abendmahlslehre nimmt S. Stellung gegen Leimbach und Harnack, nach denen Tertullian wesentlich die lutherische Abendmahlstheorie vertreten habe (S. 373). Nach S. (372. 373) ist bei ihm nicht von Realpräsenz des Leibes die Rede, der Genuß des wirklichen Leibes Christi liegt ganz außerhalb des Gesichtskreises Tertullians. Wie will aber dann S. den Satz erklären *De resur. 8: „caro abluitur, ut anima emaculetur . . . Caro corpore et sanguine Christi vescitur, ut et anima de deo saginetur."* Mit dem Hinweis auf den Sprachgebrauch ist es da nicht getan, es heißt zu deutlich, daß das Fleisch mit Leib und Blut Christi genährt werde.

In der antignostischen kirchlichen Theologie hat S. am ausführlichsten und besten die *regula fidei* zur Darstellung gebracht. S. wendet sich gegen Harnacks These vom antignostisch-interpretierten Symbol: „Keine Erfindung der Kampfesnot liegt vor, sondern eine alte längst vorhandene Anschauung wird aufrecht erhalten und angewandt. Nicht einmal die antihäretische Zuspitzung der Sache war neu, neu war nur der geschichtliche Beweis, den man notgedrungen für die alte Überzeugung suchen mußte" (S. 299). Unter Berücksichtigung der neuaufgefundenen Schrift des Irenäus *ἐπίδειξις τοῦ ἀποστολικοῦ κηρύγματος* konnte das Resultat gewonnen werden, daß mit „Kanon des Glaubens" „der gesamte christliche Glaube resp. das apostolische Kerygma bezeichnet wurde und nicht bloß eine Bekenntnisformel" (S. 300). S. versteht unter dieser mündlich überlieferten Lehre sowohl die Wahrheiten des Glaubens als auch bestimmte moralische Lehren (vgl. auch S. 167. 170). Man könnte noch einen Schritt weiter gehen und behaupten, daß *κανὼν τῆς πίστεως* auch irgendwie die ererbte apostolische Kirchendisziplin umfaßte, wie aus dem Briefe des Polykrates von Ephesus erhellt, der die Paschafeier am 14. Nisan als eine Befolgung des *κανὼν τῆς πίστεως* bezeichnet (vgl. Eus. *H. e.* V, 24, 6).

In der Irenäusstelle vom Vorrang der römischen Kirche sieht S. „ein rein geschichtliches, noch kein dogmatisches Urteil. Die beiden Hauptapostel und Roms Stellung als Weltstadt begründen es" (S. 308). Daß es sich sonderbar ausnimmt, im Texte zu übersetzen, jede Gemeinde müsse mit Rom übereinstimmen, in A. 3 aber gesagt wird, *convenire* bedeute nicht die Übereinstimmung, sondern den Verkehr, hat schon Jülicher hervorgehoben (Theol. Lit. Z. 1909, 330). Die an H. Koch, Cyprian und der römische Primat (Leipzig 1910) sich anschließende Debatte wird vielleicht auch auf diese in letzter Zeit viel be- und leider auch mißhandelte Stelle neues Licht werfen.

Eine vollständige Kritik des S.schen Lehrbuches ist im Rahmen dieser Zeitschrift nicht möglich, dazu bedürfte es einer neuen Dogmengeschichte. Die vorstehenden Bemerkungen sind nur ein Bruchteil meiner Desiderata. Dem Verf. mögen sie zeigen, mit welchem Interesse ich seinen Ausführungen gefolgt bin. Förderung wird man aus S.s Buch nicht weniger ziehen als aus anderen Dogmengeschichten. An Originalität der Auffassung wie an guter Stoffbeherrschung steht S. kaum einem der gegenwärtigen Dogmenhistoriker nach. Wohl hat Harnack einen Vorteil in seiner aufregenden Fragestellung und Problemerfassung, Loofs in der Zuverlässigkeit der Detailkenntnisse, Seeberg dagegen in seinem lebhaften theologischen Interesse. Auf jeden Fall kann ich eher der Empfehlung beipflichten, welche G. Kr(üger) dem Buche zuteil werden läßt (Lit. Centralblatt 1910, 325 f.) als einer Verurteilung im Sinne A. Jülichers (Theol. Lit. Z. 1909, 329—332).

Rom. Franz J. Dölger.

Lake, Kirsopp M. A., Professor of early Christian literature in the university of Leyden, **The early days of Monasticism on Mount Athos.** Oxford, Clarendon Press, 1909 (117 p. 8°). 8 s. 6 d.

En visitant le mont Athos pour en étudier les manuscrits bibliques et patristiques, M. Lake n'a pu s'empêcher de s'intéresser à l'histoire si obscure encore de la curieuse république monastique. Le livre dont je viens de transcrire le titre est le résultat de ses recherches sur les temps primitifs de cette histoire et on ne peut qu'être reconnaissant au savant professeur de cette importante contribution à l'hagiographie byzantine.

Son ouvrage est divisé en quatre chapitres. Le premier est consacré à saint Pierre l'Athonite. On ne possédait sur ce personnage qu'une vie par Grégoire Palamas. M. Lake publie la Vie du moine Nicolas, qui semble presque contemporain de Pierre; le texte est tiré du codex Δ. 79 de la Grande Laure Saint-Athanase, du XII[e] siècle. Il aurait sans doute été facile de l'améliorer çà et là à l'aide des autres manuscrits contenant le même document et dont quatre sont mentionnés par l'éditeur. En outre, le manuscrit de la Grande Laure est mutilé de la fin; nous eussions voulu savoir d'après quel autre on a comblé la lacune. Quoi qu'il en soit, la Vie nouvelle est aussi pauvre que la métaphrase en renseignements biographiques. Dans une dissertation préliminaire au texte, M. Lake essaye de fixer la chronologie du saint. Celuici aurait fait le pèlerinage de Rome entre 838 et 842 et serait mort vers 890.

Le second chapitre se rapporte à saint Euthyme le Jeune. M. Lake avait copié la Vie de ce saint par Basile, futur métropolitain de Thessalonique, avec l'intention de l'insérer dans son livre: il a été devancé par le R. P. Petit, A. A., qui en a donné une excellente édition, et il n'a plus eu qu'à en extraire les nombreuses données historiques. M. Lake donne en appendice à ce chapitre un extrait du typicon de saint Athanase l'Athonite (publié par Ph. Meyer) concernant le monastère de Peristerae. Dans le chapitre III M. Lake parle de saint Jean Colobos, ce disciple d'Euthyme qui l'accompagna à Neon et, quand Euthyme quitta sa laure pour fonder Peristerae, s'en alla de son côté établir le monastère de Siderocausia. Quelques remarques pour terminer: p. 66, 88 note, lire Echos d'Orient; p. 88 note 2, lire Kalligas; p. 90, lire Sermylia et Ormylia, etc.

Constantinople. S. Pétridès,
des Augustins de l'Assomption.

Martin, Jules, **Pétau** (1583—1652). [Science et religion. Série des Grands Théologiens]. Paris, Bloud, 1910 (71 p. 16°). Fr. 0,60.

Un guide à l'usage de ceux qui veulent lire les oeuvres théologiques de Pétau, un résumé succinct mais clair et suffisamment complet pour ceux qui n'ont pas le temps de les lire. Telle est la meilleure définition qu'on peut donner de cet opuscule. C'est dire son inappréciable utilité, à une époque où tant de publications et de livres nouveaux se disputent journellement l'attention des travailleurs et ont souvent pour effet de faire oublier les ouvrages anciens les meilleurs.

Une petite préface de cinq pages donne une notice biographique de Pétau et la liste de ses oeuvres. Suivent

sept chapitres dont voici les titres: Les Prolégomènes. — Dieu. — La Trinité. — L'Incarnation. — La Grâce. — Les anges. L'oeuvre des six jours. — La Hiérarchie ecclésiastique. La Pénitence. L'auteur se borne en général au rôle d'abréviateur et ne fait point oeuvre de critique, excepté dans le chapitre sur les Prolégomènes où il apprécie la conception que se faisait Pétau du développement dogmatique. Il trouve fort à redire à cette assertion du grand théologien: »La substance de la foi et les points principaux ont toujours été dans la connaissance et dans la profession distincte et explicite des fidèles«. Pour nous, cette phrase n'est que l'expression de la vérité et nous croyons que certains théologiens contemporains exagèrent l'étendue du développement dogmatique, parce que leur connaissance de la patristique est en défaut.

Constantinople. M. Jugie, des Augustins de l'Assomption.

Wappler, Paul, Prof. Dr., **Die Stellung Kursachsens und des Landgrafen Philipp von Hessen zur Täuferbewegung.** [Reformationsgeschichtliche Studien und Texte, herausgegeben von Dr. Jos. Greving. Heft 13 u. 14]. Münster i. W., Aschendorff, 1910 (XII, 254 S. gr. 8°). M. 6,80.

Die vorliegende Schrift schildert das Verfahren, das einerseits von Kursachsen und anderseits von Philipp von Hessen bezüglich der Täufer eingeschlagen worden ist. Was zunächst den hessischen Landgrafen betrifft, so war er wohl den Katholiken gegenüber sehr intolerant; bezüglich der Wiedertäufer zeigte er sich aber viel weniger streng, als die anderen damaligen Obrigkeiten; namentlich weigerte er sich, ruhige Täufer, die nicht an Aufruhr dachten, mit dem Tode zu bestrafen. „Wir können in unserm Gewissen nicht finden," schrieb er 1532 an Kurfürst Johann von Sachsen, „jemand des Glaubens halber mit dem Schwert richten zu lassen" (S. 155). Und in einem anderen Schreiben vom J. 1545 an Kurfürst Johann Friedrich erklärte er: „Sollte man alle diejenigen hinrichten, so nicht unsers Glaubens sind, wie wollte es dann den Papisten, desgleichen den Juden ergehen, die ja so hoch und höher denn die Wiedertäufer irren!" (S. 234). Er meinte auch: „So diese Sekte von uns dermaßen gestraft werden sollte, so geben wir unsern Widersachern, den Papisten, mit unserm Exempel Ursache, wider uns, die sie nichts besser denn die Wiedertäufer achten, gleichfalls auch zu handeln" (S. 223).

Solche Bedenken hegte man in Kursachsen nicht. Dort gingen die Fürsten mit großer Strenge gegen die Täufer und Ketzer vor. „Denn wo die Ketzer und Verächter des Wortes Gottes", schrieb 1532 Kurfürst Johann an den hessischen Landgrafen, „nicht sollten bestraft werden, so würde wider die geschriebenen Rechte, die man in allen Wegen zu halten schuldig, gehandelt" (S. 156). Schon im J. 1527, also noch vor dem Erlaß des strengen Speyrer Reichsmandats vom 23. April 1529 gegen die Wiedertäufer, wurden zwölf Männer und eine Frau, die sich gegenseitig getauft hatten, mit dem Schwert hingerichtet (S. 4). Derartige Hinrichtungen wiederholten sich mehrmals in den folgenden Jahren, so z. B. 1530, 1532, 1538. Und man glaube ja nicht, daß es sich in der Regel um aufrührerische Leute handelte! Auch über solche Wiedertäufer, die keine aufrührerischen Lehren zu verbreiten suchten, wurde die Todesstrafe verhängt. Gerade deshalb erhoben sich ja hier und da Schwierigkeiten zwischen Hessen und Kursachsen bezüglich der Täufer in den Grenzorten, wo die Gerichtsbarkeit von den beiden Regierungen gemeinschaftlich geübt wurde. Auch der hessische Landgraf war der Ansicht, wie er selber 1545 an den Kurfürsten schrieb, daß man Wiedertäufer, „welche Aufstand, Empörung, Ungehorsam der Untertanen oder andere Malefizhändel zu praktizieren sich unterständen", mit dem Tode bestrafe (S. 234); nur wollte er nicht, daß man mit derselben Strenge gegen jene vorgehe, die bloß falschen Glaubensansichten huldigten. Gegen diese, meinte er, würde Landesverweisung oder Gefängnis genügen. In Sachsen dagegen wurden solche ketzerische Wiedertäufer, gleich den Aufrührern, mit dem Tode bestraft. Wappler liefert hierfür eine ganze Reihe von Belegen. Recht bezeichnend ist z. B. ein Urteil des Wittenberger Hofgerichts vom J. 1539, das drei Wiedertäufer zum Tode verurteilte. Als Grund der Verurteilung werden einzig und allein ketzerische Ansichten hervorgehoben; von aufrührerischen Lehren ist gar keine Rede (S. 204). Jene drei Wiedertäufer wurden nachher zwar begnadigt, weil sie unter den Qualen der Folter und unter dem fortgesetzten Drängen der Prediger sich dazu verstanden, ihre Irrtümer zu widerrufen (S. 90). Hätten sie aber das nicht getan, so wären sie sicher, wie andere ihrer Leidensgenossen, hingerichtet worden. Bemerkenswert ist auch, daß in der zweiten Hälfte des 16. Jahrh. etliche Sektierer als Ketzer zum Feuertode verurteilt wurden (S. 242 ff.).

Ergibt sich aus W.s Schrift, daß in Sachsen Wiedertäufer, die bloß Ketzer, nicht Aufrührer waren, hingerichtet worden sind, so geht auch aus den lehrreichen Mitteilungen hervor, daß die sächsischen Kurfürsten von ihren Theologen, namentlich von Luther und Melanchthon, zu strengem Vorgehen gegen die Sektierer aufgefordert wurden. Hervorzuheben in dieser Hinsicht ist besonders ein Gutachten, das die Wittenberger Theologen im J. 1531 ausgestellt haben (S. 25 ff.). Noch jüngst hat man dies Gutachten ins Jahr 1541 versetzt und betont, daß nach der Wiedertäuferherrschaft in Münster (1534) die protestantischen Obrigkeiten und ihre Berater allen Grund hatten, die Wiedertäufer nicht nur als Häretiker, sondern auch als Aufrührer anzusehen. Von Wappler wird nun aber urkundlich festgestellt, daß das Gutachten bereits Ende Okt. 1531 abgegeben worden ist. Durch dies Gutachten „hatte die Anwendung der Todesstrafe wider die Ketzer auch von den Häuptern der deutschen Reformation ihre offizielle Anerkennung erhalten, und nach den Grundsätzen dieses Gutachtens wurde fortan in Kursachsen verfahren" (S. 28). Dies wird ausdrücklich bezeugt von Kurfürst Johann Friedrich, der 1533 in einem Schreiben an Philipp von Hessen bemerkt, daß einst sein Vater über die Hinrichtung der Wiedertäufer von den Wittenberger Theologen und Juristen ein Gutachten eingeholt habe; diese hätten dahin entschieden, „daß seine Gnaden gemeldete Wiedertäufer mit sicherm Gewissen zu Tode mochten strafen lassen", worauf auch einige von ihnen hingerichtet worden seien (S. 164).

Man sieht, es sind interessante Ergebnisse, die in dem vorliegenden Hefte der so trefflichen »Reformationsgeschichtlichen Studien« enthalten sind. Was aber der neuen Studie, die von einem wahrheitsliebenden protestantischen Forscher herrührt, einen besondern Wert verleiht, ist der Umstand, daß sie zu gutem Teile auf bisher

ungedruckten urkundlichen Quellen beruht. Die in der Darstellung verwerteten Urkunden, welche W. mit großem Fleiß in verschiedenen Archiven gesammelt hat, werden im Anhang wortgetreu abgedruckt, so daß der Leser die Ausführungen des Verf. leicht kontrollieren kann.

Eine ähnliche Schrift hat Professor Wappler bereits vor zwei Jahren veröffentlicht: »Inquisition und Ketzerprozesse in Zwickau zur Reformationszeit. Dargestellt im Zusammenhang mit der Entwicklung der Ansichten Luthers und Melanchthons über Glaubens- und Gewissensfreiheit« (Leipzig, M. Heinsius, 1908). Schon hier wurde der Beweis erbracht, daß Luther die Hinrichtung von bloßen Ketzern befürwortet hat. Da dies aber neuerdings von verschiedenen protestantischen Theologen geleugnet worden ist, so hat W. der umstrittenen Frage in der neuen Publikation einen kurzen Exkurs (S. 123—128) gewidmet. Es ist ihm ein Leichtes, seine frühere Behauptung aufrecht zu erhalten. Treffend bemerkt er unter anderem: „Es sprechen die zahlreichen Hinrichtungen auch solcher Wiedertäufer, die nachweisbar keine Aufrührer waren und die gerade auf Grund jener normativen Erklärung der Wittenberger Theologen getötet wurden, eine zu deutliche Sprache gegenüber allen derartigen Versuchen, noch immer die klare Tatsache ableugnen zu wollen, daß Luther selbst die Todesstrafe gegen bloße Ketzer gutgeheißen hat" (S. 125). Dasselbe hat übrigens jüngst auch Referent in dem Aufsatze: »Luther und die Todesstrafe für Ketzer. Neue Rettungsversuche« (Hist.-polit. Blätter CXLV, 1910, S. 177 ff. 243 ff.) nachgewiesen. Wer sich über die Intoleranz Luthers und anderer Wittenberger Theologen näher unterrichten will, dem seien die beiden Schriften Wapplers bestens empfohlen.

München. N. Paulus.

Schmöller, Dr. Leonhard, k. a. o. Lyzealprofessor in Passau, **Naturphilosophie.** Regensburg, Verlagsanstalt vorm. Manz, 1909 (VIII, 235 S. gr. 8°). M. 3.

„Das vorliegende Buch", so beginnt das Vorwort, „bekennt sich zur *philosophia perennis,* d. h. es geht in der Substanzlehre und im erkenntnistheoretischen Realismus mit Aristoteles und Thomas von Aquin." Diese Worte können und sollen wohl auch den Leser gleich an der Schwelle günstig stimmen. Doch fragt man sich, was die Substanzlehre und der Realismus mit der Naturphilosophie zu tun hat. Die Substanz ist nach Aristoteles der Gegenstand der Metaphysik, und der Realismus muß auch in ihr behandelt werden. Aber der Verf. hat wohl bloß gemeint, daß er die Substanzlehre des Monismus verwirft, indem er die Selbständigkeit der Einzeldinge, also auch der Körper, anerkennt, und ebenso, daß er den monistischen Idealismus ablehnt und eine objektive sinnliche und intellektuelle Erkenntnis der Welt und der Natur annimmt. Dann heißt aber das Bekenntnis zur immerwährenden Philosophie nicht viel; denn an die Besonderheit und Wirklichkeit der körperlichen Einzeldinge glaubt sozusagen jedermann.

Bedenken machen auch die folgenden Sätze des Vorwortes, in denen S. den ersten Satz mit seinem gleichsam programmatischen Inhalte modifiziert. „An so (d. h. konservativ und scholastisch) gerichteten Lehrbüchern der Philosophie ist gerade kein Mangel. Aber vielfach sind dieselben in einer fremden Sprache geschrieben, tragen die Schablone der Lernschule zur Schau, befleißen sich, auch wenn in deutscher Sprache geschrieben, einer Gelehrtheit, die alle von sich stößt, welche nicht das humanistische Gymnasium wenigstens mit der Note gut absolviert haben, entbehren auch wohl des inneren Zusammenhanges ihrer Teile zu einer systematischen Geschlossenheit . . . Systematische Geschlossenheit soll (in dem vorliegenden Buch) dadurch erreicht werden, daß versucht wird, die ganze Philosophie auf die drei Grundbegriffe Ding, Stoff, Form zu stellen." Diese Sätze müssen billig befremden. Denn abgesehen von dem Tadel der scholastischen Lehrbücher und von der Zusammenstellung des humanistischen Gymnasiums mit abstoßender Gelehrtheit ist der Vorwurf der Systemlosigkeit der genannten Lehrbücher, verbunden mit der Ankündigung einer einzig auf die Begriffe Ding, Stoff und Form gestellten philosophischen Spekulation, nicht wenig verwunderlich. Die gesamte Philosophie lediglich aus drei Konzeptionen abgeleitet, das wäre ja eine ganz neue Methode für die älteste aller Wissenschaften und eine Methode, die in fataler Weise an die aprioristischen Konstruktionen der deutschen Systeme erinnerte. Da Stoff und Form nur in der Körperwelt vorkommen und also nur einem Stück der Naturphilosophie seinen Inhalt geben können, so bliebe für die übrige Philosophie lediglich das Ding übrig. Aus dem Ding müßte wie aus einer unaufgeschlossenen und unentfalteten Monas der ganze Reichtum der Wirklichkeit, Gott und Welt, abgeleitet werden.

Doch lassen wir das Vorwort und wenden wir uns zu dem Buche selbst. Sehen wir uns seine Anlage und seinen Inhalt an, um über seine Richtung und seinen Wert urteilen zu können.

Es umfaßt außer der Einleitung fünf Abschnitte oder, wie der Verf. sie mit einer jetzt besonders bei kleinen Stücken weniger gebräuchlichen Bezeichnung nennt, Bücher. Es verbindet die historische Behandlung mit der systematischen, indem es den Abschnitten der letzteren Art jedesmal einen Überblick über die Meinungen der verschiedenen Philosophen beigibt.

Dieses Verfahren ist an sich nicht zu beanstanden, hat es ja doch schon an Aristoteles sein Vorbild. Es ist gewiß sehr nützlich, vorausgesetzt, daß die historischen Angaben nicht gleichsam isoliert und für sich dastehen, sondern für die systematische Behandlung fruchtbar gemacht werden. Bei den geschichtlichen Angaben und Darlegungen ist aber ein dreifacher Fehler möglich, den S. wohl nicht immer vermieden hat. Die oft wiederholte und immer wiederkehrende Häufung der historischen Angaben mit einer langen Reihe von Namen und Systemen kann lästig werden; die Beschreibung oder Darlegung der Systeme kann durch Kürze dunkel und schwer verständlich werden; endlich kann es auch leicht geschehen, daß die Darstellung der vielen Systeme oder die Angaben über sie nicht immer sicher und zuverlässig sind, da oft schon sehr viel dazu gehört, auch nur ein einziges richtig zu verstehen und zu beurteilen.

Bezeichnungen, wenigstens genaue, der Stellen, woraus er seine Angaben und Anführungen nimmt, hat S. fast nirgendwo gegeben. Dadurch mag ja der gelehrte Anstrich nach Wunsch vermieden werden und die Darstellung einen gewissen Schein der zur Stunde in der wissenschaftlichen Mitteilung so gesuchten Popularität gewinnen, aber die Kontrolle wird erschwert, der Autor verfällt leicht dem Verdachte, die Quellen nicht gehörig eingesehen zu haben, und der Leser, da er sie nicht erfährt, kann sich auch nicht aus ihnen weiter belehren.

Die Einleitung handelt von dem Begriffe der Philosophie überhaupt und dem der Naturphilosophie insbesondere. Die letztere wird nicht streng nach ihrem eigentümlichen Begriffe erklärt und von ihr einseitig behauptet, sie könne neben der Erkenntnistheorie als Grundlage der ganzen Philosophie bezeichnet werden (S. 10).

Von den fünf Abschnitten der Schrift ist der erste auch der umfangreichste und wichtigste. Er trägt die Überschrift: Sein und Werden. Der Substanzbegriff.

Ich hebe aus ihm die Erörterung über Stoff und Form aus. Der Verf. hält seine Ansicht für wesentlich übereinstimmend mit der scholastischen, aber irrigerweise. Ihm ist die Form eine bloße Gesetzlichkeit (S. 61), die Materie eine Summe von Atomen. Von der realen substantialen Möglichkeit, der ganz formlosen materiellen Substanz, läßt er nicht gelten, daß sie der Koeffizient der körperlichen Wesenheit ist. Davon, daß Plato den Urstoff wesentlich so faßte wie Aristoteles, weiß er nichts (S. 17 f.). Er meint, die Materie sei dem Plato so viel als der leere Raum gewesen (S. 151). In der angeblichen aristotelischen Definition der Materie, von der er spricht: „erste Grundlage von jeglichem, aus welcher als einem in ihm bleibenden Entstehungsprinzip es wird, und zwar nicht nach Zufälligkeit" (S. 20), erklärt er das „nicht nach Zufälligkeit" falsch; es soll heißen: insofern es selbst, seiner Wesenheit nach, wird, nicht insofern es etwa bloß eine neue Eigenschaft erhält. S. denkt an den Gegensatz

von äußeren und inneren wirkenden Ursachen; die äußeren, wie Naturgewalt und Kunst, sollen durch den Zusatz ausgeschlossen sein. Die Form soll Aristoteles als eine und allgemein gefaßt und ihr das Werden in einer Weise abgesprochen haben, daß man nach den Worten des Verf. denken sollte, sie werde und entstehe überhaupt nicht (S. 23). Wer über die aristotelische Körperlehre schreibt, sollte nachgerade wissen, daß ihr zufolge die substantiale Form nur in dem Sinne nicht wird, wie auch die accidentelle. Nicht die Rundheit wird, sondern die eherne Kugel, und so wird auch nicht die Form des Lebewesens, sondern dieses selbst, und die Form wird nur an und mit ihm; vgl. des Rezensenten Übers. der aristot. Metaphysik I, 209, Anm. 31. Mit der bezeichneten Vorstellung von der substantialen Form berührt sich die des Verf. von der Substanz im scholastischen Sinne. Sie wäre nach Thomas gleichsam die göttliche Idee des Dinges, eine Art geistiger Kern, der die Accidenzien trägt (S. 31). In der mittelalterlichen Auffassung hätte sich die aristotelische Lehre von dem Einzelding und Artding mit der neuplatonischen Emanationslehre dahin verbunden, daß aus Gott zunächst die Arten ausströmen als die allgemeinen Naturen oder die Ideen der Dinge und erst diese sich dann in die Einzeldinge vervielfältigen (S. 73 f.). Von dem Ursprung des Stoffes und der Formen durch Schöpfung soll Thomas gelehrt haben, daß er durch die bloße Vernunft nicht mit Sicherheit erkannt wird. „Es mag erwähnt sein," so werden wir belehrt, „daß Thomas die Schöpfung der Materie und der substantiellen Formen in derselben an die Stelle der von den Alten gelehrten Ewigkeit der Welt setzt. Doch ist ihm dies keine Wahrheit, die man wissen kann; den Gründen dafür stehen ebensoviele Gegengründe gegenüber. Das sagt uns nur die Offenbarung" (S. 31). Der Verf. macht sich hier der schon hundertmal gerügten Verwechselung von Geschöpflichkeit und Zeitlichkeit schuldig. Thomas lehrte, daß zwar die Schöpfung, aber vielleicht nicht in gleichem Maße ihr zeitlicher Anfang, mit Sicherheit durch die Philosophie erkannt werde, da sich am Ende mit dem Begriffe der erschaffenen Substanz nicht ohne weiteres der eines Anfangs ihres Daseins verbinde.

Der zweite Abschnitt, auch inhaltlich der zweitwichtigste, ist überschrieben: Wirken und Leiden. Der Kausalitätsbegriff. Hier freut es uns, sagen zu können, daß S. die Zweifel Humes bezüglich des Kausalitätsprinzips richtig dargestellt hat. Hierüber wird nicht immer so klar und bestimmt wie von ihm berichtet, und doch ist gerade hier die Klarheit um so wünschenswerter, weil wie allbekannt, geschichtlich der Zweifel Humes Kant zum Ausgangspunkte für seine kritischen Ideen geworden ist. Hume will, daß das Kausalitätsprinzip nicht demonstrativ bewiesen werden kann und nur auf Induktion beruht. Er sagt also, man könne ein Werden oder Geschehen denken, ohne zugleich an eine Ursache desselben zu denken, und so sei es auch nicht notwendig, zu denken, daß es eine habe. S. legt wie gesagt den Gedanken und die Argumentation Humes ganz richtig dar (S. 109 ff.). Er deckt auch das in ihr enthaltene Sophisma richtig auf. Aber indem er dann positiv zeigen will, wie es mit dem Kausalitätsprinzip steht, ob es wirklich, wie Hume wollte, synthetisch ist, oder doch, ihm zum Trotze analytisch, verfällt er mit ihm in denselben Fehler und stellt es in bewußtem Gegensatze zur Scholastik tatsächlich, wenn auch nicht formell, auf die Induktion oder die Erfahrung (S. 111—114).

„Wenn wir", meint er, „den Begriff Werden aus der Erfahrung ableitend finden, daß er überall und darum notwendig ein Gewirktwerden besagt, dann widerspricht es allerdings diesem Begriffe, nun doch wieder ein Werden als möglich denken zu wollen, das nicht ein Gewirktwerden von einem anderen wäre, und die Scholastik ist nicht im Unrecht, wenn sie auf diesen Widerspruch hinweist. Somit ist unter der Voraussetzung, daß der Begriff Werden schon vorher aus der Erfahrung richtig abgezogen ist, das Kausalgesetz (besser stände Kausalitätsgesetz) ein analytischer Satz; denn es ergibt sich von selbst aus der Zergliederung des Begriffes Werden. Seinerseits aber wird dieser Begriff wie jeder andere von unserer Vernunft aus der Erfahrung herausgelesen und trägt insofern synthetisches Gepräge" (S. 113 f.). Hiergegen ist zu sagen, daß wir nicht die ganze Erfahrung durchzugehen brauchen, um das Werden immer an eine wirkende Ursache gebunden zu finden, sondern daß unser Denken vermöge vollkommener und klarster Einsicht in die Natur der Sache notwendig mit dem Begriffe des Werdens den des Bewirktwerdens oder des Verursachtseins in der Weise verbindet, daß wir urteilen, nichts könne werden, ohne eine Ursache zu haben. Wir brauchen also, damit der Kausalitätssatz analytisch wird, in den Begriff Werden den Begriff Gewirktwerden nicht vorher hineinzulegen. Die Argumente Humes, die S. in dankenswerter Weise ziemlich wörtlich anführt, scheinen nur zu beweisen, daß das Kausalitätsprinzip nicht eigentlich bewiesen werden kann. Es kann, scheints, auf keinen höheren und allgemeineren Satz zurückgeführt werden, auch nicht auf den des Widerspruchs. Es möchte eben in derselben Weise oberster Grundsatz des Werdens sein wie dieser des Seins. Auf S. 113 spricht S. so, als ob die alte Wissenschaft den Satz, daß in der Physik die Wirkungen immer so groß sind wie ihre Ursache, oder daß die physikalischen Ursachen wirken, soviel sie können, nicht gekannt habe, was ein Irrtum ist. Auf derselben Seite stoßen wir auf einen Satz, zu dem sich schon in v. Hertlings »Grenzen der mechanischen Naturerklärung« S. 20 ein Analogon findet: „In dem sich selbst Bewegenden können wir einen inneren Widerspruch nicht durchaus finden, wie Aristoteles und Thomas dies wollen." Und doch ist der Satz: *omne quod movetur, ab alio movetur*, die Hauptstütze des alten Gottesbeweises, und St. Thomas sagt in der Theol. Summa I, 2, 3, daß der erste und offenkundigste Weg zum Erweise des göttlichen Daseins aus der Bewegung entnommen werde.

Der 3. Abschnitt behandelt Zeit und Raum.

Von einer Zeit ohne Anfang will der Verf. mit Recht nichts wissen, freilich zunächst nur insofern dieser Begriff auf die konkreten Dinge der Erfahrung bezogen werden soll (S. 144). Die von der Zeit gemessene Bewegung des Himmels soll bei Aristoteles von Gott als ruhendem Ziele des Weltlaufs hervorgerufen werden (S. 146). Wie lange noch soll es mit diesem Vorurteil währen? Aristoteles erklärt am Schlusse der Physik und gleichsam zur Krönung seiner Philosophie der Bewegung, daß das erste Bewegende für die ewige Bewegung des Himmels einer unendlichen Kraft benötige und darum nicht Körper sein könne, sondern Geist sein müsse, da ein Körper einer unendlichen Kraft unfähig sei. So wird denn das Bewegen wirkende Verursachung sein und nicht bloß teleologische, da es zum Zweck- und Zielsein keiner Kraft bedarf. Auch den Raum hält S. mit Recht für endlich, wieder insofern er ihn als Ort der Körperwelt denkt (S. 162). Der Unterschied zwischen realer und idealer Zeit und realem und idealem Raum hätte deutlicher gemacht werden können. S. 151 meint S., die aristotelische Definition: „die unbewegte nächste Begrenzung des Umfassenden" sei die Definition des Gesamtraums und bezieht das Umfassende auf den Fixsternhimmel. Das kann nicht sein. Der Ausdruck „nächste" zeigt, daß der Ort der Körper gemeint ist, als unmittelbare Begrenzung im Gegensatze zu einem weiteren Raum, der auch jenen Ort umfaßt, wie z. B. auch die Stadt der Ort dessen ist, der in einer ihrer Straßen wohnt. Zutreffend wird bemerkt, daß ein Raum von mehr als drei Dimensionen von der Naturphilosophie nicht zugelassen wird (S. 163).

Der 4. Abschnitt erörtert den Zweck.

Ein engerer Anschluß an das Verfahren der Vorzeit zum Erweis der Teleologie in Natur und Welt wäre der Darstellung bis S. 183 zum Vorteil gewesen. Die Angabe S. 167, bei Aristoteles fehle der teleologische Gottesbeweis, ist dahin zu modifizieren, daß er denselben in der verloren gegangenen Schrift von der Philosophie entwickelt; vgl. Bekker, Aristoteles Bd. V. Fragm. S. 1476 aus Cicero, *De natura deorum* 2, 37. Die Bemerkung S. 184, Aristoteles betone in der Teleologie nicht so sehr die vorsehende Güte als die durchgehende Gesetzmäßigkeit, widerspricht dem Geiste seiner Lehre und den überlieferten Texten. Ihm ist der Zweck und das Gute geradezu eins.

Der fünfte und letzte Abschnitt handelt von der Wesensform der organischen Körper. Schon die Pflanzen sind Organismen, sie leben. Der Ursprung des Lebens geht auf Gott zurück (S. 203). Freilich tritt nun wieder zur Erklärung der Lebensform die Gesetzlichkeit

auf (ebenda). Von der Pflanze zum Tier ist aus sich kein Übergang. Die Wesensform der Tiere ist eine, vegetativ und sensitiv zugleich (S. 209). Dies folgert Aristoteles mit Recht aus dem Überleben der Stücke zerschnittener Kerbtiere. Hier hätte erwähnt werden können, daß die neuere Zellenforschung dartut, wie die Stücke auch dauernd fortleben und sich wieder zu selbständigen Individuen ausbilden, was Aristoteles noch nicht wußte. Der Mensch ist vom Tiere ebenso wesentlich verschieden, wie dieses von der Pflanze (S. 211). Der Darwinismus erfährt am Ende des Buches, wie auch schon vorher am Ende des 2. Abschnittes die kosmogonischen und geogonischen Theorien, eine besonnene Beurteilung. Der letzte Satz der Schrift, daß der Glaube an Gott niemand an der Erforschung der Natur hindert, deutet auf den dankenswerten Ertrag der ganzen Untersuchung. Die Bemerkungen über die Ansicht St. Augustins von den *rationes seminales* und der gleichzeitigen Erschaffung der Dinge (S. 230) sind insoweit ganz gut, als sie zeigen sollen, daß die Bibel eine gewisse Weite der Deutungsfähigkeit besitzt und also auch nicht zu schnell gegen naturwissenschaftliche Meinungen angerufen werden darf. Nur scheint mir die wahre Meinung des Kirchenvaters zu unbestimmt angegeben zu sein. Ich habe mich darüber schon gegenüber P. Wasmann im Jahrb. f. Phil. Jahrg. 18, S. 462 ausgesprochen.

Das Referat ist so eingehend geworden, daß ich das Urteil über die gebotene Leistung dem Leser überlassen kann. Nur muß ich, um hier der Einseitigkeit vorzubeugen, beifügen, daß die Arbeit nicht bloß mit achtungswertem Fleiße ausgeführt ist, sondern auch den Eindruck von Wissen, Können und Bildung macht. Um so schmerzlicher ist zu bedauern, daß sie den Freund der alten Philosophie so oft zum Widerspruche reizt. Mir scheint Geist und Richtung der Schrift von symptomatischer Bedeutung. Sie zeigt wieder einmal, daß wir von einer rechten Würdigung der Scholastik noch weit entfernt sind.

Brühl. E. Rolfes.

Molitor, Raphael, O. S. B., Abbas S. Joseph in Guestfalia, **Religiosi Juris Capita selecta.** Ratisbonae, Pustet, 1909 (VIII, 560 S. 8°). M. 6.

Wer je sich mit dem Ordensrecht beschäftigt hat, weiß, wie oft einen manche Begriffs- und Rechtsfeststellungen der Autoren unbefriedigt lassen. Aus einer früheren Periode herstammend und heute durch viele Neubildungen und Schiebungen, die auf dem Gebiete des Ordenswesens stattgefunden haben, von der Basis, auf der sie ursprünglich konstruiert waren, abgedrängt, hinterlassen sie vielfach den Eindruck des Schiefen und Unzulänglichen und den Wunsch, sie unter Verwertung des inzwischen gehäuften Tatsachen- und Rechtsmaterials einer eingehenden Revision unterzogen zu sehen. Dieser Wunsch ist durch das vorliegende Werk des westfälischen Benediktinerabtes in mancher Beziehung erfüllt worden. In der gründlichsten Weise erörtert er eine Reihe von Fragen, die sich beziehen auf das Wesen und die notwendigen Eigenschaften, sowie verschiedenen Arten der Profeß, die Eigenart des Ordensstandes, eine Reihe von Ausdrücken, die im Ordensrecht kursieren, obwohl sie vielfach einer ganz genauen Prägung ermangeln oder jene, die sie vor alters hatten, verloren haben (z. B. *religio,* Regularorden, religiöse Kongregation, religiöses Institut, Gesellschaft, Kloster, Kapitel, Konvent, Abtei, Kolleg), die Gewalt der Ordensobern, die Einteilung der Orden nach Zweck, geistlichem oder Laiencharakter, Armutsübung, nach ihren Gelübden, ihrer Beziehung zum Bischof und ihrer Verfassung. Das letzte umfangreiche Kapitel handelt von der Abtei, dem Abte und Prior, ihrer Wahl, Gewalt, Amtsenthebung, vom Kapitel, Generalkapitel und von der Visitation der Abteien.

Geschichtlich wollte Verf. die Fragen nicht erörtern, sondern nur das in Betracht ziehen, was in geltenden Quellen berührt wird. Da aber in solchen manches einzelne antiquiert ist, kommen auch Dinge archaistischer Art zu breiter Behandlung, z. B. die Profeß außerhalb eines Ordens. Soweit ich es übersehen kann, sind Quellen und Literatur mit bewunderungswürdigem Fleiße durchgearbeitet und ausgeschöpft, wobei aber Verf. auf Schritt und Tritt den Autoren gegenüber seine Selbständigkeit und Urteilsfreiheit behauptet, indem er sehr oft neue oder wenig betretene Pfade geht, so z. B. bei Annahme einer unmittelbar Gott gemachten Hingabe der eignen Person durch die Profeß, bei Ablehnung des doppelseitigen Vertragscharakters der feierlichen Profeß, in seinen Bemerkungen zu den herkömmlichen Einteilungen der Orden, besonders über den Unterschied von Mönchen und Regularklerikern usw.

Nur einige Male haben wir eine zulängliche Begründung vermißt, z. B. bei der unhaltbaren Annahme, daß die Nonnen Belgiens und Frankreichs und gewisser anderer Länder feierliche Professen seien (S. 132. 140), da doch mehr als einmal vom Hl. Stuhle erklärt ist, daß ihnen nicht etwa trotz feierlichen Armutsgelübdes Vermögensfähigkeit verliehen, vielmehr mit der Feierlichkeit des Armutsgelübdes auch die der beiden andern Gelübde abzusprechen sei; so u. a. durch Deklaration der Pönitentiaria vom 28. Nov. 1818 bei Wernz, *Jus Decretalium* III, n. 654 not. 450). Irrig ist auch die mit Berufung auf Azpilcueta ausgesprochene Behauptung, daß die päpstlichen Bleisiegler nur den Namen und eine Art Habit von Zisterzienserbrüdern getragen, aber keine Gelübde gemacht hätten (S. 68); den urkundlichen Beweis für das Gegenteil findet man bei P. M. Baumgarten, Aus Kanzlei und Kammer, Freiburg 1907, bes. S. 8 ff.

Die vortrefflichen Untersuchungen des gelehrten Abtes werden solchen, die Ordensrecht als Spezialfach betreiben, vor allem, wenn sie selbst Ordensleute sind, sehr willkommen sein. Aber auch ihnen, erst recht jenen, die kein Standes- und persönliches Interesse an die etwas trockenen Materien heranbringen, hätte das Studium bedeutend erleichtert werden können, wenn für die Darbietung des Stoffes eine andere Form gewählt wäre. Der gesamte Apparat im Texte untergebracht, dazu noch sämtliche Zitate mit einer Verschwendung von Punktzeichen — bis zu zehn und mehr innerhalb eines Satzes, die dem Auge ebenso viele Hemmungen und Anstöße sind, durch die es sich schmerzlich durchtasten muß zum Ende des Satzes! Sich aber durchzukämpfen bis zum Ende des umfangreichen Buches, das ist ein wahres Willenstraining. Diese formale Ausstellung soll jedoch keinen Schatten werfen auf die hohe Anerkennung, die wir dem Werke zollen.

Straßburg i. Els. Karl Böckenhoff.

Reuter, Joann., S. J., **Neoconfessarius practice instructus.** Textus emendati et aucti cura Augustini Lehmkuhl S. J. Editio altera ab eodem recognita. Friburgi Brisg., Herder, 1910 (XIV, 498 S. 8°). M. 4, geb. M. 4,80.

Die 1., von P. Lehmkuhl besorgte, Neuausgabe dieser längst bewährten Anleitung zur Verwaltung des Bußsakramentes ist in der Theol. Revue 1905, 548 ausführlich zur Besprechung gebracht worden. Daß das Buch nach so kurzer Zeit schon in 2. Auflage vorliegt, ist ein Beweis, daß es viele dankbare Leser gefunden hat

und auch heute noch als brauchbar erkannt wird. Mit vollem Recht, denn der Herausgeber hat es den Bedürfnissen der Gegenwart angepaßt. Die 2. Ausgabe weist nur ganz wenige Verbesserungen und Zusätze auf. Die Besprechung der ersten ergänzend, möchte Referent besonders hingewiesen haben auf die bedeutungsvollen Zusätze, die der Herausgeber schon das erste Mal gemacht hat, nämlich auf die Ausführungen über die Beichten der Männer (S. 146—149), die gegenseitigen Pflichten zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern (S. 215—220), die Behandlung der Gewohnheitssünder und der Rückfälligen (S. 274—306). Möge der »*Neoconfessarius*« auch fernerhin viel Gutes stiften!

Tübingen. Anton Koch.

Wilhelm, Th., **Das Eheleben**. Ein Ratgeber für Erwachsene, namentlich für Ehe- und Brautleute. Zweite, wesentlich verbesserte Auflage (4. bis 8. Tausend). Regensburg, Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, 1910 (XV, 356 S. 8°). M. 2,20, geb. M. 3.

Daß das Buch, dessen 1. Auflage wir in der Theol. Revue 1910, 61 f. zur Anzeige gebracht haben, binnen Jahresfrist zum zweitenmal seinen Kreislauf antritt, ist ein Beweis, wie notwendig eine Aufklärung über das Eheleben war und wie glücklich die Verfasserin ihren Zweck, das Eheleben vom Standpunkt des Christentums aus zu behandeln, erreicht hat. Zu diesem schönen Erfolg darf sie aufrichtig beglückwünscht werden. Der Umfang des Buches ist um zehn Seiten gewachsen, indem manche Punkte weiter ausgeführt werden, um sie dem allgemeinen Verständnis zugänglicher zu machen. Die kirchenrechtlichen Bestimmungen hat Professor Dr. Leitner in Passau revidiert und erweitert. Dadurch hat die Brauchbarkeit des Buches ohne Frage gewonnen. Einige Versehen korrigieren sich leicht, so ist z. B. S. XII Z. 10 gehören, S. 21 Z. 11 ein sexuelles Reagens zu lesen.

Tübingen. Anton Koch.

Kleinere Mitteilungen.

»**Keller**, Dr. Franz, **Sonnenkraft**. Der Philipperbrief des heiligen Paulus in Homilien für denkende Christen dargelegt. Freiburg, Herder, 1910 (VIII, 127 S.). M. 1,60.« — Seit Keppler in den »Adventsperikopen« die altkirchliche Homilie zu neuem Leben erweckte, sind Schäfer-Mainz und namentlich Keller (Das neue Leben. Der Epheserbrief des heiligen Paulus für gebildete Christen dargelegt) in diesem literarischen Genus den Spuren des Meisters gefolgt. Im vorliegenden, vornehm ausgestatteten Buch faßt K. den reichen Inhalt des Philipperbriefes unter dem Titel Sonnenkraft als Theologie der Freude, die ja in diesem brieflichsten der Briefe Pauli in allen Farben spielt, zusammen. In Weise der höheren Homilie werden als Grundgedanken, um die sich der ganze Text des Briefes gruppiert, herausgehoben: Teilnahme am Evangelium (K. 1, 2—11), Fortschritt des Evangeliums (K. 1, 12—18a), Christus — das Leben (1, 18b—26), Würdig des Evangeliums (1, 27—31), In Demut (2, 1—11), Gehorsam (2, 12—18), Mitarbeiter (2, 19—30), Die Gerechtigkeit aus Gott (3, 1—11), Das Ziel (3, 12—16), Unser Wandel im Himmel (3, 17—21), Der Friede Gottes (4, 1—9), Reich (4, 10—23). — Diese ewig alten Wahrheiten weiß der Verf. geschickt in moderne Beleuchtung zu rücken, er spricht vom undogmatischen Christentum, vom Salonchristentum usw. In gewählter Sprache geschrieben kann das Büchlein Seelsorgern und gebildeten Laien eine Brücke zu Paulus werden. Was den geschichtlichen Rahmen des Briefes betrifft, so kann allerdings nicht mit solcher Sicherheit (S. 1 f.) hingestellt werden, daß der Brief in den letzten Wochen der ersten römischen Gefangenschaft, als der Apostel in strengere Haft genommen wurde, abgefaßt worden ist. Jedenfalls fällt die S. 3 angezogene erste Verantwortung Pauli (2 Tim. 4, 16) nicht in die erste, sondern in die zweite römische Gefangenschaft Pauli.

Dausch.

»**De libero arbitrio** διατριβή **sive collatio per Desiderium Erasmum Roterodamum**. Herausgegeben von Lic. Johannes **von Walter**, a. o. Professor in Breslau. [Quellenschriften zur Geschichte des Protestantismus, 8. Heft]. Leipzig, Deichert, 1910 (XXXIII, 92 S. 8°). M. 2,80.« — Nicht mit Unrecht nimmt in neuester Zeit der Streit zwischen Erasmus und Luther über den freien Willen ein besonderes Interesse in Anspruch; handelt es sich doch um ein überaus wichtiges Problem, das, wie im 16. Jahrh., so auch heute wieder die Geister lebhaft beschäftigt. Man kann es daher nur billigen, daß die Herausgeber der Quellenschriften zur Geschichte des Protestantismus sich entschlossen haben, die zwei oft genannten Streitschriften, die Erasmus und Luther über den freien, resp. den geknechteten Willen veröffentlicht haben, in ihre Sammlung aufzunehmen. Luthers Schrift *De servo arbitrio* wird demnächst von Stange herausgegeben werden; man kann nur wünschen, daß er sich seiner Aufgabe ebenso gut entledigt, wie dies in der Herausgabe der Schrift des Erasmus Walter getan. Ein katholischer Theologe wird wohl verschiedene Behauptungen des gelehrten Herausgebers ablehnen. Dies darf uns jedoch nicht hindern, der großen Sorgfalt, die W. seiner Arbeit gewidmet, volle Anerkennung zu zollen. In der Einleitung erfahren wir Näheres über die Entstehung der Diatribe, sowie über ihre Urausgabe und ihren Inhalt. Dem Texte selber sind genaue Quellennachweise und zahlreiche erläuternde Anmerkungen beigegeben. W. bemerkt, seine Ausgabe der Diatribe sei für die Bedürfnisse von Studenten berechnet. Allein auch der gelehrte Philosoph oder Theologe wird sie nicht ohne Nutzen zur Hand nehmen.

N. Paulus.

»**Janssen**, Johannes, **Friedrich Leopold Graf zu Stolberg**. Sein Entwicklungsgang und sein Wirken im Geiste der Kirche. Vierte Auflage, besorgt von Ludwig von Pastor. Mit Stolbergs Bildnis. Freiburg i. Br., Herder, 1910 (XVI, 512 S. 8°). M. 5,40, geb. M. 6,60.« — Es ist nicht notwendig, die bekannte, von Joh. Janssen verfaßte Biographie des Grafen Friedrich Leopold von Stolberg näher zu kennzeichnen. Sie sei von neuem aufs Wärmste empfohlen. Die neue Auflage ist mit Ausnahme einiger kleineren ergänzenden Anmerkungen unverändert geblieben. —ng.

Das »**Lehrbuch der Dogmatik**« von Prof. Dr. Joseph **Pohle** liegt jetzt, nachdem auch der 3. Band in 4., verbesserter Auflage erschienen ist (Paderborn, F. Schöningh, 1910; XX, 757 S. gr. 8°. M. 8,80), wieder vollständig vor. „Benutzung der neuesten Literatur, Milderung des Urteils über die Verwaltung des Bußsakraments durch Diakonen, Einschränkung der Tragweite mancher Väteraussprüche u. dgl." sind laut dem Vorwort die Verbesserungen, die vorgenommen worden sind. Außerdem hat ein Limburger Priester alle Bibelstellen revidiert. Doch ist noch übersehen, daß in dem Zitate Hebr. 5, 4 (S. 319) die Worte *sibi sumit* umzustellen sind. Seit der 2. Auflage kehren folgende Druckfehler regelmäßig wieder: S. 28, 19 tulichst; S. 214, 40 Ἰῆσους; S. 233, 26 u. 40; 246, 23 Berengianer; S. 298, 10 ἀντίδοτος, lies ἀντίδοτον; S. 366, 24 ἐτεθύτο; S. 449, 24 *eius*, lies *eis*, u. 25 *Deum*, l. *Dominum*; S. 645, 34: 1784, l. 1786; S. 649, 18 *Metulens*, l. *Motulens*; S. 694, 34 Demokrates, l. Dinokrates. Noch einige Notizen: S. 43 wird die Hermasstelle Sim. VIII, 6 schwerlich mit Recht herangezogen; das zerbrochene, dann aber in der Buße von neuem vom Herrn verliehene Siegel wird nicht der *character indelebilis* sein. S. 151, 13 lies Buch st. Kap. S. 287, 38 Lebrun ist nicht Benediktiner, sondern Oratorianer. S. 322, 31 ist der Satzteil: „was auch bei Nichtopfern der Fall ist" in dem Zusammenhange nicht recht verständlich. Leider hat Verf. nicht zu der ernsten Kontroverse über den vorirenäischen Opferbegriff Stellung genommen. Es wäre für die zahlreichen Benutzer des Lehrbuchs doch von hohem Werte gewesen, das Urteil eines so gewiegten Dogmatikers über diese Frage kennen zu lernen.

»**La survivance de l'âme chez les peuples non civilisés**, par A. **Bros**. [*Science et Religion* Nr. 546]. Paris, Bloud et Cie., 1909 (64 p. 12°). Fr. 0,60.« — Auf kleinem Raum wird eine Fülle von Material nach den Regeln einer gesunden Kritik zusammengetragen, um uns ein möglichst objektives, nach

keiner Richtung übertreibendes Bild von den Vorstellungen der Naturvölker über das Leben der Seele nach dem Tode und die Natur des jenseitigen Lebens zu geben. Die vorsichtigen Schlußfolgerungen stellen als sicher hin, daß die Naturvölker an ein Leben der Seelen nach dem Tode glauben. Viel schwieriger scheint die Frage, ob in den Vorstellungen der Naturvölker die Idee einer sittlichen Vergeltung einen Platz hat. Im allgemeinen läßt sich diese Idee nicht klar nachweisen, und zwar scheint der Grund in den falschen Moralbegriffen zu liegen. Wie die Vorstellung der geistigen Seele versinnlicht ist, so materialisiert sich die Sittlichkeit und wird zur Ehrfurcht vor irdischer Macht und Größe: die Mächtigsten sind die Besten. Ihnen — und daher vor allem den Göttern — widerstehen, ruft gerechterweise eine Rache hervor, die die primitive Hülle für die sittliche Vergeltung zu sein scheint. — Für die Kompetenz des Verf. auf diesem Gebiete spricht sein größeres Werk: *La Religion des peuples non civilisés.* L. Heinrichs.

»**Gottes Meißel und Hammer.** Von F. X. **Kerer.** Regensburg, Verlagsanstalt, vorm. G. J. Manz, 1909 (190 S. 12⁰). M. 1,80.« — Ein anmutiges Schriftchen! Der Meißel und der Hammer Gottes, von dem im Titel die Rede ist, ist die ganze Schöpfung, die belebte und unbelebte. Alle Geschöpfe arbeiten im Auftrage und unter Leitung Gottes an der Vervollkommnung einer jeden Menschenseele: das wissen wir, aber wir denken so wenig und so selten daran. Kerer führt es uns deshalb in einer originellen und packenden Weise vor Augen, die wir nicht leicht vergessen. L. Heinrichs.

»**Kerer,** Franz Xaver, **Auf zur Freude!** Zweite Auflage, 4. und 5. Tausend. Regensburg, G. J. Manz, 1910 (VII, 185 S. 12⁰). M. 1,50; geb. M. 2,10.« — Neben dem glänzenden Erfolg von Bischof v. Kepplers Werk »Mehr Freude« darf auch die Schrift Kerers einer guten Aufnahme seitens der Leserwelt sich rühmen. Inhaltlich bieten beide Schriften notwendigerweise vielfache Berührungspunkte, die Art der Darstellung ist indes verschieden. Kerer will vor allem zeigen, wo wir die wahre Freude finden können und werden, und sein Buch klingt aus in den Worten: „In Christus und in Christus allein ist volle, reine Lebensbejahung" (S. 185). Mit dem Verf. wünschen wir, daß seine Schrift „als bescheidenste Apologie des Christentums vom Standpunkt der Freude aus aufgefaßt werde". Bischof v. Keppler hat seinem Buche ein kurzes Sach- und Namenregister beigefügt, ein ähnliches Register würde auch in dem Buche von Kerer zweckmäßig sein. —ng.

»**Müllendorff,** Julius, S. J., **Die Ehe.** Belehrungen und Beispiele für Christgläubige, die in den Ehestand eintreten wollen oder sich darin befinden. Graz und Wien, Verlagsbuchhandlung „Styria", 1910 (78 S. 16⁰).« — Besondere Erwähnung verdienen die schönen Ausführungen über die Heiligkeit der Ehe, die Gattenwahl und die Beherrschung der Sinnlichkeit, über die eheliche und elterliche Liebe. Ob die S. 35 angeführten Beispiele von Josephsehen alle geschichtlich wahr sind? Das S. 53 über die gemischten Ehen gefällte Urteil ist zu streng. Im Anhang werden Verordnungen aus dem Dekret *„Ne temere"* vom 2. August 1907 mitgeteilt. Anton Koch.

»**Höller,** Dr. Joseph, C. SS. R., **Ehekatechismus.** Ein Leitfaden für katholische Braut- und Eheleute. Vierte, verbesserte und vermehrte Aufl. Dülmen i. W., Laumannsche Buchhandlung, 1909 (80 S. 16⁰). M. 0,20.« — Der erstmals 1899 erschienene „Leitfaden" bietet einen gemeinverständlichen und möglichst vollständigen Unterricht über die christliche Ehe. Er behandelt zuerst das Wesen und den hohen Wert der Ehe unter Christen, sodann die Vorbereitung zum Ehestande, ferner den Abschluß des Ehebundes, endlich die Pflichten oder die Heiligung des ehelichen Standes. Innerhalb weniger Jahre sind Übersetzungen ins Ungarische, Tschechische, Polnische, Slovenische, Italienische und Portugiesische erschienen. A. Koch.

»**Glöckl,** Leopold, Pfarrer, **Braut-Unterricht.** Fünfte, vermehrte Auflage (5. bis 7. Tausend). St. Pölten, Preßvereinsdruckerei, 1909 (XV, 56 S. 8⁰). M. 0,60.« — Das empfehlenswerte Büchlein ist nicht so fast eine Anleitung für die Seelsorger, als vielmehr ein Unterrichtsbüchlein für die Braut- oder Eheleute. Der Verf. hat es verstanden, den ernsten Inhalt durch passende Zitate und treffende Beispiele zu verzuckern. A. Koch.

»Jos. **Prötzner,** Dr. theol. et jur. can., **Die öftere und tägliche Kommunion der Kinder** namentlich in geistlichen Erziehungsanstalten und an Klosterschulen. Paderborn, Bonifaciusdruckerei, 1910. M. 0,60.« — Das Dekret *„Sacra Tridentina synodus"* vom 20. Dez. 1905 über die öftere und tägliche Kommunion wird hier in seiner Anwendungsmöglichkeit auf die Jugend untersucht. P. hat als Religionslehrer an der Lehrerinnenbildungsanstalt der Ursulinen in Salzburg besonders die studierende weibliche Jugend der Klosterschulen im Auge und befürwortet auch für diese Gruppe die öftere bzw. tägliche Kommunion. Ihm stehen nicht wenige Erzieher gegenüber, die sich gegen die Anwendung des päpstlichen Erlasses auf die Jugend sträuben und Einwände geltend machen, die keineswegs von vornherein abzuweisen sind. Diese seelsorgliche Studie geht den Schwierigkeiten und Bedenken glücklicherweise nicht aus dem Wege. Sie stellt zunächst fest, daß der Jugend das Recht auf die öftere h. Kommunion nicht bestritten werden darf, und beleuchtet dann 5 Einwände, die teils auf die Eltern der Kinder, teils auf das sittliche Verhalten der Kinder selbst sich beziehen. Man befürchtet das Einschleichen unedler Motive bei den Kindern und nachteilige Wirkungen für Gegenwart und Zukunft. Die optimistische Auffassung P.s — durch eine interessante graphische Darstellung auf S. 36 unterstützt — wird freilich nicht alle Pessimisten umstimmen, aber doch dem Leser manche Anregung bieten. Das letzte Kapitel zeigt Wege für die praktische Durchführung des Kommuniondekretes. Der Verf. will u. a. sorgfältig die vollste Freiheit für die Kinder gewahrt wissen, öfter zur h. Kommunion zu gehen oder nicht. C. S.

»**Graduale parvum.** Auszug aus dem Graduale Vaticanum von Dr. H. **Bäuerle.** Graz und Wien, „Styria", 1910. M. 2,10.« — Der Verf. will durch diese Ausgabe den traditionellen Choral hauptsächlich kleinen Kirchenchören zugänglich machen. Aus dem Grunde hat er zunächst eine Anzahl wenig vorkommender Formulare ausgelassen und bei den aufgenommenen in manchen Gesängen, wie beim Tractus und einem Teil der Gradualien nur den Text allein oder mit Rezitationsnote versehen gebracht. Daß er das Fünfliniensystem mit Violinschlüssel angewandt hat, ist durchaus zu loben. Was die Notation angeht, so hätte Rez. gewünscht, daß der Herausgeber sich doch nicht ausschließlich der etwas klobigen Quadratnoten bedient hätte. Abgesehen davon, daß durch diese Notenform, die uns in die Mitte des vorigen Jahrhunderts zurückversetzt, das Notenbild unschön sich darbietet, liegt die Gefahr nahe, namentlich bei ungeübten Sängern, die Melodien den Noten entsprechend weniger flüssig und elegant vorzutragen. Um so mehr ist es zu begrüßen, daß an so vielen Stellen rhythmische und dynamische Zeichen angebracht sind, die auch dazu dienen, jene angedeutete Gefahr zu verringern. Vielleicht hätten an einzelnen Stellen, namentlich beim *Strophicus*, die Zeichen noch genauer sein können. Mit der Transposition kann man im allgemeinen einverstanden sein. B. hat bei den Gradualien immer nur den ersten Vers in Noten gegeben, die übrigen Verse nur als Text mit Rezitationsnote. Es hätte m. E. genügt, wenn im allgemeinen das ganze Graduale nur textlich aufgenommen wäre, weil ja die meisten Chöre diesen Teil des Meßformulars rezitieren; einige Gradualien höherer Festtage hätten dann ganz mit Noten versehen werden können. — Die Ausstattung des Buches ist splendid, der Druck der Noten (abgesehen von den liqueszierenden) wie auch der des Textes klar und deutlich. Möge diese praktische Ausgabe fleißig von den Sängern gebraucht werden, um den Choral würdig und erbaulich zu singen, mögen aber auch solche Sänger und Dirigenten, die andere Ausgaben benutzen, nicht versäumen, das Graduale von Dr. Bäuerle sich genau anzusehen zum Studium des vom Papste vorgeschriebenen, herrlichen traditionellen Chorals. T. C.

Bücher- und Zeitschriftenschau.*)

Biblische Theologie.

Danon, Amulettes Sabbatiennes (Journ. Asiat. 1910, 2, p. 331 -341).

Hehn, J., Ein neugefundenes Sintflutfragment aus altbabylon. Zeit (Bibl. Z. 1910, 3, S. 225—227).

Schneider, H., Entwicklungsgeschichte der Menschheit. 2. Bd. Kultur u. Denken der Babylonier u. Juden. Leipzig, Hinrichs, 1910 (XVI, 665 S. gr. 8⁰). M. 13,50.

*) Für die Bücher- und Zeitschriftenschau wirken mit Herr Kaplan Dr. Schuler-Berlin und Herr Dr. Weber-Münster.

König, E., Babylonische Kultur u. alttest. Ideenwelt (N. Kirchl. Z. 1910, 2, S. 127—136; 4, S. 314—329; 6, S. 437—457).
Dhorme, P., Les pays bibliques et l'Assyrie (Rev. bibl. 1910, 1—3, p. 54—75. 179—199. 368—391).
Wikenhauser, A., *Ἐνώπιος—ἐνώπιον—κατενώπιον* (Bibl. Z. 1910, 3, S. 263—270).
Risch, A., Die gotische Bibel (Theol. Stud. u. Krit. 1910, 4, S. 595—619).
Ehrlich, A. B., Randglossen zur hebr. Bibel. Textkritisches, Sprachliches u. Sachliches. 3. Bd. Josua, Richter, I. u. II. Samuelis. Leipzig, Hinrichs, 1910 (346 S. Lex. 8⁰). M. 8.
Caspari, Das Vorkommen der Gottesnamen Jahwe u. Elohim in den Samuelbüchern (N. Kirchl. Z. 1910, 5, S. 378—418; 6, S. 499—500).
Müller, G., Studien zum Text der Psalmen. [Beitr. z. Förd. christl. Theol. XIV, 2]. Gütersloh, Bertelsmann, 1910 (77 S. 8⁰). M. 1,80.
Pfättisch, J. M., Psalm 110 (109) bei Justinus (Bibl. Z. 1910, 3, S. 248—251).
Kleinert, P., Nahum u. der Fall Ninives (Theol. Stud. u. Krit. 1910, 4, S. 501—534).
Gry, L., Un épisode des derniers jours de Ninive (Nahum 2, 8) (Rev. bibl. 1910, 3, p. 398—403).
Schade, L., Zu 2 Makk 1, 19 (Bibl. Z. 1910, 3, S. 228—235).
Wikenhauser, A., Zum Wörterbuch des N. T. (Ebd. S. 271-273).
De Bruyne, D., Quelques documents nouveaux pour l'histoire du texte africain des Evangiles (Rev. Bénéd. 1910, 3, p. 273-324).
Batiffol, P., Orpheus et l'Evangile. Conférences. Paris, Gabalda, 1910 (XV, 289 p. 16⁰).
Fillion, L. C., L'Évangile mutilé et dénaturé par les rationalistes contemporains. Exposition et Critique. Paris, Lethielleux, 1909 (144 p. 16⁰).
Robertson, J. M., Die Evangelien-Mythen. Übers. aus dem Engl. 2. Taus. Jena, Diederichs, 1910 (241 S. 8⁰). M. 3.
Spitta, Fr., Die Sendung des Täufers zu Jesu (Theol. Stud. u. Krit. 1910, 4, S. 534—551).
Tillmann, F., Methodisches u. Sachliches zur Darstellung der Gottheit Christi nach den Synoptikern gegenüber der modernen Kritik (Bibl. Z. 1910, 2, S. 146—161; 3, S. 252—262).
Rüdel, W., Die letzten Worte Jesu (N. Kirchl. Z. 1910, 3, S. 199—227).
Berg, Die Quellen des Lukasevangeliums (Ebd. S. 282—313; 5, S. 337—352).
Trenkle, E., Beitrag zur Zahlentypologie bei Lk 3, 21—38 u. Mt 1, 1 f. (Heer, Stammbäume) aus dem Buch Henoch (Bibl. Z. 1910, 3, S. 262).
Dessau, H., Der Name des Apostels Paulus (Hermes 45, 1910, S. 347—368).
Frey, J., Die letzten Lebensjahre des Paulus. [Bibl. Zeit- u. Streitfr. VI, 3]. Gr. Lichterfelde-Berlin, Runge, 1910 (55 S. 8⁰). M. 0,70.
Erbes, K., Zeit u. Ziel der Grüße Röm. 16, 3—15 u. der Mitteilungen 2 Tim. 4, 9—21 (Z. f. d. neutest. Wiss. 1909, 2, S. 128—147).
Holzmeister, U., Enthalten die Verse 1 Kor 1, 14 u. 16 einen Widerspruch? (Z. f. kath. Theol. 1910, 3, S. 500—525).
De Bruyne, D., et Tisserant, E., Une feuille arabo-latine de l'Épitre aux Galates (Rev. bibl. 1910, 3, p. 321—444).
Steinmann, A., Nordgalatien (Bibl. Z. 1910, 3, S. 274—277).
Harnack, A., Die Adresse des Epheserbriefs des Paulus (Sitz. d. k. Preuß. Akad. d. Wiss., phil.-hist. Kl. 1910 S. 696-709).
Albertz, M., Über die Abfassung des Philipperbriefs des Paulus zu Ephesus (Theol. Stud. u. Krit. 1910, 4, S. 551—594).
Ewald, P., Die Briefe des Paulus an die Epheser, Kolosser u. Philemon, ausgelegt. 2. Aufl. [Komm. z. N. T., hrsg. v. Zahn, 10]. Leipzig, Deichert, 1910 (443 S. gr. 8⁰). M. 8,50.
Dibelius, F., Der Verfasser des Hebräerbriefes. Eine Untersuchung zur Geschichte des Urchristentums. Straßburg, Heitz, 1910 (VII, 76 S. gr. 8⁰). M. 2,50.
Endemann, K., Über den Verfasser des Hebräerbriefes (N. Kirchl. Z. 1910, 2, S. 102—126).
Weber, E., Die Genesis der paulinischen Theologie (Ebd. 4, S. 253—281).
Hertlein, E., Das 12. Kap. der Apokalypse des Johannes (Ebd. 3, S. 242—251).
Fabre, A., L'ange et le chandelier de l'Eglise d'Ephèse (Rev. bibl. 1910, 2, p. 161—178; 3, p. 344—368).
Thiersch, H., Richtige u. falsche Palästina-Ausgrabung (Internat. Woch. 1910, 19, S. 589—602).
Weil, R., Zu der phönikischen Drachme mit der Jahve-Aufschrift (Z. f. Numismatik 28, 1910, S. 28—34).
Düsterwald, F., Der Jerusalempilger. Ein Wegweiser nach dem h. Lande u. zu den h. Stätten. Köln, Theissing, 1910 (XV, 377 S. m. Abbild. 8⁰). Geb. M. 5.
Boehmer, J., Ein Jahrhundert Judenmission im h. Lande (Ev. K.-Z. 1910, 22—24, S. 428—433. 445—450. 464—468).

Historische Theologie.

Barenton, H. de, L'histoire des religions (Etudes Francisc. 1910 mai, p. 510—531).
Nissen, H., Orientation. Studien zur Geschichte der Religion. 3. Heft. Berlin, Weidmann, 1910 (IV u. S. 261—460 gr. 8⁰). M. 5.
Wächter, Th., Reinheitsvorschriften im griechischen Kult. [Religionsgesch. Versuche u. Vorarbeiten IX, 1]. Gießen, Töpelmann, 1910 (IV, 144 S. gr. 8⁰). M. 5.
Kircher, K., Die sakrale Bedeutung des Weines im Altertum. [Dass. IX, 2]. Ebd. 1910 (VIII, 102 S. gr. 8⁰). M. 3,50.
Neven, R., Le Culte d'Esculape dans l'Afrique romaine. Paris, Champion, 1910 (79 p. 8⁰).
Perdrizet, P., Cultes et Mythes du Pangée. Nancy, Berger-Levrault, 1910 (104 p. 8⁰ avec 4 planches). *Fr.* 5.
Reitzenstein, R., Die hellenistischen Mysterienreligionen, ihre Grundgedanken und Wirkungen. Leipzig, Teubner, 1910 (222 S. 8⁰). M. 4.
Courcelle-Seneuil, J. L., Les Dieux gaulois, d'après les monuments figurés. 112 grav. et 11 planches. Paris, Leroux, 1910 (434 p. 18⁰).
Grimont, F., Les premiers siècles du christianisme. Tours, Mame, 1910 (304 p. gr. 8⁰).
Gebhart, E., La Vieille Église. Paris, Bloud, 1910 (II, 300 p. 16⁰).
Schnitzer, J., Hat Jesus das Papsttum gestiftet? Eine dogmengeschichtl. Untersuchung. 2., verb. Aufl. Augsburg, Lampart & Co., 1910 (X, 85 S. 8⁰). M. 1.
Engert, Th., Die Sünden der Päpste im Spiegel der Geschichte. Eine Modernisten-Antwort auf die Borromäus-Enzyklika. (In 8 Lfgn.). 1. Lfg. Leipzig, Krüger, 1910 (S. 1-64 8⁰). M. 0,75.
Tournebize, F., Histoire politique et religieuse de l'Arménie. T. 1. Depuis les origines des Arméniens jusqu'à la mort de leur dernier roi (l'an 1393). Paris, Firmin-Didot (876 p. 8⁰). *Fr.* 10.
Rinn, H., Dogmengeschichtliches Lesebuch. In Verbindung m. J. Jüngst hrsg. Tübingen, Mohr, 1910 (XI, 511 S. Lex. 8⁰). M. 10.
Lebreton, J., Les Origines du dogme de la Trinité. Paris, Beauchesne, 1910 (XXVI, 573 p. 8⁰). *Fr.* 8.
Bassotti, A., I capi IX e X della Didachè (Riv. d. scienze teol. 1910, 6, p. 425—435).
Klostermann, E., Apocrypha II. Evangelien. 2. Aufl. [Kl. Texte]. Bonn, Marcus & Weber, 1910 (21 S. 8⁰). M. 0,40.
Wilmart, A., Extraits d' *Acta Pauli* (Rev. Bénéd. 1910, 3, p. 402—412).
Bergh van Eysinga, G. A. van den, Negatieve Clemens-kritiek (Theol. Studiën 1910, 2, bl. 115—129).
Viteau, J., Note sur un fragment grec attribué à S. Irénée (Rev. de Philol. 1910, 2, p. 146—148).
Zahn, Th. v., Ein verkanntes Fragment von Marcions Antithesen (N. Kirchl. Z. 1910, 5, S. 371—377).
—, Die Heimat des Dichters Commodianus (Ebd. S. 228-241).
Chasle, H., Saint Méen. Rennes, Bahon-Rault, 1910 (56 p. 16⁰).
Pasquali, G., Die Komposition der *Vita Constantini* des Eusebius (Hermes 45, 1910, S. 369—386).
Savio, F., Punti controversi nella questione di Papa Liberio (Civ. catt. 1910 luglio 16, p. 158—169).
Chapman, J., The contested Letters of Pope Liberius *(fin)* (Rev. Bénéd. 1910, 3, p. 325—351).
Stiglmayr, J., Der Mystiker Makarius u. die „Weltweisen", insbesondere Sokrates (Katholik 1910, 7, S. 55—59).
Morin, G., Un Commentaire romain sur S. Marc, de la première moitié du Vᵉ s. (Rev. Bénéd. 1910, 3, p. 352—362).
Leroy, L., Histoire d'Abraham le Syrien, patriarche copte d'Alexandrie (texte arabe, trad. franç.) (Rev. de l'Or. chrét. 1909, 4, p. 380—400).
Peeters, P., La vision de Denys l'aréopagite à Héliopolis (Anal. Bolland. 1910, 3, p. 302—323).
Vailhé, S., Exécution de l'empereur Maurice à Calamich en 602 (Echos d'Orient 1910 juill., p. 201—208).

Conybeare, F. C., Antiochus Strategos' Account of the Sack of Jerusalem in A. D. 614 (Engl. Hist. Rev. 1910 July, p. 502—517).

Παπαδόπουλος-Κεραμεύς, Ἀ., Ὁ Μεγ. Κανὼν Ἀνδρέου τοῦ Κρήτης (*Ἐκκλ. Φάρος* 1910 Juni, p. 501—513).

Horten, M., Die philos. Probleme der spekul. Theologie im Islam. Bonn, Hanstein, 1910 (VIII, 284 S. gr. 8°). M. 7,50.

Camerlinck, S. Léger, évêque d'Autun (616—678). Paris, Gabalda, 1910 (XXIII, 180 p. 18°).

Pearson, K., A Myth about Edward the Confessor (Engl. Hist. Rev. 1910 July, p. 517—520).

Orton, C. W. P., A Point in the Itinerary of Henry IV, 1076—1077) (Ebd. p. 520—522).

Morin, G., Un épisode inédit du passage de l'empereur Henri IV à Liége, en 1003 (Rev. Bénéd. 1910, 3, p. 412-415).

Stutz, U., Der Erzbischof v. Mainz u. die deutsche Königswahl. Ein Beitrag zur deutschen Rechts- u. Verfassungsgeschichte. Weimar, Böhlau, 1910 (XII, 141 S. gr. 8°). M. 4.

Donceur, P., Notes sur les Averroistes latins. Boèce de Dace (Rev. de Sc. Phil. et Théol. 1910, 3, p. 500—512).

Ghellinck, J. de, La diffusion des oeuvres de Gandulphe de Bologne au moyen âge (Rev. Bénéd. 1910, 3, p. 386—399).

—, Les oeuvres de Jean de Damas en Occident au XII[e] s. Citations du *„De fide orthodoxa"* chez Pierre Lombard (Rev. d. quest. hist. 1910 juill., p. 149—160).

Schmitz, J., Sühnewallfahrten im Mittelalter. Bonn, Hanstein, 1910 (67 S. 8°). M. 1.

Bihl, M., De stigmatibus S. Francisci Assis. (Arch. Francisc. 1910, 3, p. 393—432).

Robinson, P., The Writings of St. Clare of Assisi (Ebd. p. 433—447).

Henniges, D., Prologus et epilogus in Dicta IV Ancillarum S. Elisabeth Thuringiae Lantgraviae (Ebd. p. 464—490)

Delorme, F. M., „Diffinitiones" Capituli Gen. O. F. M. Narbonensis 1260 (Ebd. p. 491—504).

Mandonnet, P., La Carrière Scolaire de Gilles de Rome (1246—1291) (Rev. de Sc. Phil. et Théol. 1910, 3, p. 480-500).

Zeiller, J., Les théories politiques de S. Thomas d'Aquin et la pensée d'Aristote (Ebd. p. 425—438).

Bastgen, H., Die Geschichte des Trierer Domkapitels im Mittelalter. Paderborn, Schöningh, 1910 (VIII, 336 S. gr. 8°). M. 8,60.

Schulte, A., Der Adel u. die deutsche Kirche im Mittelalter. [Kirchenrechtl. Abhandl. 63/4]. Stuttgart, Enke, 1910 (XII, 460 S. gr. 8°). M. 16,40.

Sepet, M., Jeanne d'Arc et ses plus récents historiens (Rev. d. quest. hist. 1910 juill., p. 106—134).

Norgate, K., The *„Itinerarium Peregrinorum"* and the „Song of Ambrose" (Engl. Hist. Rev. 1910 July, p. 523—547).

Allen, P. S., Bishop Shirwood of Durham and his Library (Ebd. p. 445—456).

Braune, A., Luther u. Calvin. Rudolstadt, Müller, 1910 (37 S. 8°). M. 0,50.

Katzer, E., Luther u. Kant. Ein Beitrag zur innern Entwicklungsgeschichte des deutschen Protestantismus. Gießen, Töpelmann, 1910 (IV, 128 S. gr. 8°). M. 2,80.

Systematische Theologie.

Theol. Jahresbericht. 29. Bd. 1909. 5. Abt. Systematische Theologie, bearb. v. Christlieb, Holzhey, Hoffmann. Leipzig, Heinsius, 1910 (185 S. gr. 8°). M. 7,80.

Ketterer, J. A., Grundriß der kath. Apologetik f. die Oberklasse höherer Lehranstalten. München, Oldenbourg, 1910 (VII, 127 S. 8°). Geb. M. 1,20.

Garrigou-Lagrange, R., Les Preuves de Dieu rattachés au principe de non-contradiction. Paris, Beauchesne, 1910 (248 p. 16°).

Klug, J., Gottes Wort u. Gottes Sohn. Apolog. Abhandlgn. 2. Aufl. Paderborn, Schöningh, 1910 (375 S. 8°). M. 2,40.

Weber, S., Die Grenzen des apolog. Beweises in der Lehre von der Kirche (Katholik 1910, 7, S. 1—25).

Toll, Ch. H., Die erste Antinomie Kants u. der Pantheismus. Berlin, Reuther & Reichard, 1910 (III, 46 S. gr. 8°). M. 1,50.

Franon, E., Un essai de transposition naturaliste de la notion du divin (Bull. de litt. ecclés. 1910, 7, p. 305—320).

Hunzinger, W., Über die Methode dogmatische Aussagen zu gewinnen (N. Kirchl. Z. 1910, 6, S. 419—436).

Busnelli, G., Il Cristo dei teosofi (Civ. catt. 1909 nov. 20, p. 411-432. 655—672).

—, Il sacrificio espiatorio secondo i teosofi (Ebd. 1910 genn. 15, p. 129—140; febbr. 19, p. 414—427).

—, Il perdono dei peccati secondo i teosofi (Ebd. luglio 16, p. 144—158).

Jugie, M., Photius et l'Immaculée Conception (Echos d'Orient 1910 juill., p. 198—201).

Poulpiquet, A. de, Volonté et foi (Rev. d. Sc. Phil. et Théol. 1910, 3, p. 438—480).

Pendzig, P., Die Ethik Gassendis u. ihre Quellen. [Renaissance u. Philosophie 2]. Bonn, Hanstein, 1910 (IV, 83 S. gr. 8°). M. 2.

Praktische Theologie.

Eichmann, E., Das Strafrecht der öffentl. Religionsgesellschaften in Bayern. [Görres-Gesellschaft. Sekt. f. Rechts- u. Sozialwiss. H. 8]. Paderborn, Schöningh, 1910 (X, 105 S. gr. 8°). M. 3.

Meurer, Ch., Das Gehaltsrecht der Pfarrer in Preußen nach der Gesetzgebung vom 26. Mai 1909. Stuttgart, Enke, 1910 (III, 96 S. gr. 8°). M. 3.

Troeltsch, E., Die Soziallehren der christl. Kirchen (Schluß) (Arch. f. Sozialwiss. u. Sozialpolitik 1909, 2, S. 381—416; 1910, 1, S. 30—65; 2, S. 666—720).

Kolberg, H., Vorträge f. kath. Vereine. 2. Aufl. Paderborn, Schöningh, 1910 (IV, 183 S. 8°). M. 2.

Bernoulli, C. C., Die Statuten der theol. Fakultät der Universität Basel, hrsg. Basel, 1910 (42 S. m. 1 Taf. Lex. 8°). M. 2,50.

Nürnberger, A., Fakultät u. Fürstbischof. Breslau, Aderholz, 1910 (136 S. 8°). M. 1,80.

Dolonne, Le Clergé contemporain et le Célibat. Paris, Louis-Michaud (320 p. 16°). *Fr.* 3,50.

Clericus Rhenanus, Der h. Karl Borromäus u. das Rundschreiben Pius' X vom 26. Mai 1910. Mainz, Kirchheim, 1910 (88 S. 8°). M. 0,50.

Schatz, A., u. K. Atz, Die deutschen Seelsorgen in den italien. Dekanaten u. Landesteilen der Diöz. Trient. Bozen, Auer, 1910 (III, 152 S. m. Abbild. gr. 8°). M. 2,50.

Stählin, Laienarbeit in englischen Gemeinden (N. Kirchl. Z. 1910, 6, S. 458—498).

Stuckert, C., Kirchenkunde der reformierten Schweiz. Gießen, Töpelmann, 1910 (IV, 180 S. gr. 8°). M. 5.

Joussain, A., Romantisme et Religion. Paris, Alcan, 1910 (184 p. 16°).

Molden, B., Das religiöse Bedürfnis u. der moderne Mensch (Preuß. Jahrb. 141, 1910, 2, S. 193—222).

Hoensbroech, P. v., 14 Jahre Jesuit. II. Tl.: Das Ordensleben: Wesen, Einrichtung u. Wirksamkeit des Jesuitenordens. Leipzig, Breitkopf & H., 1910 (XI, 655 S. gr. 8°). M. 10.

Gendre, H., Quelques considerations sur les principes de la méthode concrète dans l'explication du catéchisme (Straßb. Diözesanbl. 1910, 6, S. 249—266).

Hahn, T., Die Bibelkritik im Religionsunterricht. [Bibl. Zeit- u. Streitfr. VI, 2]. Gr. Lichterfelde-Berlin, Runge, 1910 (20 S. 8°). M. 0,50.

Nist, J., Methodisch ausgeführte Katechesen über die h. Sakramente f. das. 3. Schulj. 2. Aufl. Paderborn, Schöningh, 1910 (XVIII, 203 S. 8°). M. 2,20.

Schuster, I., Martyrologium Pharphense, ex apographo Card. Tamburini codicis saec. XI *(fin)* (Rev. Bénéd. 1910, 1, p. 75—94; 3, p. 363—385).

Vorst, Ch. van de, Une passion inédite de S. Porphyre le mime (Anal. Bolland. 1910, 3, p. 258—276).

Delehaye, H., Les actes de S. Barbarus (Ebd. p. 276—302).

Legueu, S., Une mystique de nos jours, soeur Gertrude-Marie, religieuse de la congrégation de Saint-Charles d'Anjou. Angers, Lecoq (713 p. 8°). *Fr.* 5.

Baumstark, A., Festbrevier u. Kirchenjahr der syrischen Jakobiten. Eine liturgiegeschichtl. Vorarbeit auf Grund hsl. Studien usw. [Stud. z. Gesch. u. Kultur des Altert. 3—5]. Paderborn, Schöningh, 1910 (XII, 308 S. gr. 8°). M. 8.

Diemer, Hermine, Oberammergau u. seine Passionsspiele. 2. Aufl. München, Seyfried, 1910 (IV, 193 S. m. Abbild. u. Taf.). Geb. M. 8.

Legris, A., Le graduel de l'église cathédrale de Rouen à la fin du XII[e] siècle (Rev. d. quest. hist. 1910 juill., p. 134-148).

Loth, A., Jésus de Nazareth, de Bethléem au Golgotha. 80 compositions en couleurs de W. Hole. Paris, Laurens, 1910 (VIII, 107 p. 4°).

Druck der Aschendorffschen Buchdruckerei in Münster i. W.

Theologische Revue.

In Verbindung mit der theologischen Fakultät zu Münster und unter Mitwirkung vieler anderer Gelehrten herausgegeben

von

Professor **Dr. Franz Diekamp.**

Halbjährlich 10 Nummern von mindestens 12-16 Seiten.

—

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Münster i. W. Aschendorffsche Buchhandlung.
Klosterstraße 31/32.

Bezugspreis halbjährlich 5 M.
Inserate 25 Pf. für die dreimal gespaltene Petitzeile oder deren Raum.

Nr. 14/15. 14. September 1910. 9. Jahrgang.

Licht vom Osten.

Es begegnet nicht selten einem gewissen Mißtrauen, profane Texte aus dem Orient mit den heiligen Schriften zu vergleichen. Dieses Mißtrauen hat seinen Grund zum Teil in den Übertreibungen, die von den extremen Religionsgeschichtlern ausgegangen sind. Und doch ist gegen die Methode an sich nichts einzuwenden, ja sie ist zum wissenschaftlichen Verständnis der Bibel notwendig. Denn die Bibel stammt aus dem Orient, sie ist von Menschen geschrieben worden, die in ihrer Umgebung wurzeln, der inspirierende Gottesgeist hat die Hagiographen von ihrem Milieu nicht losgelöst. Das Neue Testament ist ein Geschenk des Ostens. „Wir sind gewohnt, es unter dem nördlichen Himmel zu lesen, und es ist, obwohl seinem Ursprunge nach ein Buch des Ostens, doch seinem Wesen nach so sehr ein Buch der Menschheit, daß wir seinen Geist auch in den Ländern des Abends und der Mitternacht verstehen. Aber die historische Stimmung und die Einzelheit würde da und dort ein Sohn des Ostens, zumal der Zeitgenosse der Evangelisten und Apostel, besser verstehen als wir." Je genauer wir darum den Hintergrund und die Umwelt des N. T. kennen, um so tiefer werden wir in den Sinn des Gotteswortes einzudringen vermögen.

Von einem ganz bestimmten Gesichtspunkte aus hat der Berliner Professor Adolf Deissmann einen wichtigen Beitrag zum geschichtlichen Verständnis des N. T. geliefert.[1]) Sein Buch ist durch die Anregungen einer Reise entstanden, die er im Jahre 1906 in den Orient unternommen hat. Vorgearbeitet hatte er durch eine Reihe von Publikationen in selbständigen Büchern und in Zeitschriften. »Licht vom Osten« erregte sogleich nach seinem Erscheinen Aufsehen. Und das ist erklärlich: Der Verf. verfügt über eine glänzende Sprache sowie über eine vornehme und lebendige Darstellungsart. Seine auf umfassenden und tiefgreifenden Quellenstudien beruhende Arbeit ist so eingerichtet, daß sie auch weiteren gebildeten Kreisen zugänglich werden kann: alle Texte sind mit anerkennenswerter Kunst ins Deutsche übertragen worden. Dazu gesellt sich ein reiches Bildermaterial. So ist es erklärlich, daß die 1. Auflage bald vergriffen war. Und nun läßt D. sein Werk von neuem ausgehen, im wesentlichen natürlich in der alten Gestalt, aber durch eine Reihe von Zusätzen (in denen besonders briefliche Verbesserungsvorschläge verwertet sind) und Bildern vermehrt. Der Bedeutung dieses prächtigen Werkes entsprechend ist ein etwas ausführlicheres Referat am Platze.

D. beginnt mit einer Skizzierung des Problems und der Charakteristik der von ihm verwerteten Texte. Zur Zeichnung der außerchristlichen Kultur im Zeitalter der Entstehung des Christentums genügen weder das spezifisch jüdische Schrifttum noch die literarischen Denkmäler der Kaiserzeit. Sie zeigen uns zu wenig die niederen Volksschichten, in denen das Christentum sich vorzugsweise zu entfalten begann. Jesus selbst stammte aus niederer Umgebung, die Apostel wählte er aus Männern des Volkes, auch Paulus steht im allgemeinen dem schlichten Volke näher als den Oberschichten. Und dem entsprechen auch (natürlich nicht ausschließlich; man hüte sich vor Übertreibung!) die ersten christlichen Gemeinden. „Das Urchristentum lehrt eben, was jeder andre Frühling auch lehrt: der Saft steigt von unten nach oben" (S. 5). Vgl. auch Deissmanns schönes Schriftchen »Das Urchristentum und die unteren Schichten«. Göttingen 1908 (Theol. Revue 1909, Sp. 349). Diese unteren Volksschichten lassen die von D. verwerteten Funde in überraschender Weise vor unserem geistigen Auge erstehen. Es sind vorwiegend Inschriften[1])

[1]) Licht vom Osten. Das Neue Testament und die neuentdeckten Texte der hellenistisch-römischen Welt. 2. u. 3. verbesserte und vermehrte Auflage. Mit 68 Abbildungen im Text. Tübingen, J. C. B. Mohr, 1909 (XVI, 376 S. gr. 8°). M. 12,60, geb. M. 15.

[1]) Eine interessante Inschrift von einem Altare aus Pergamon bringt Deissmann im Faksimile neuerdings in: Die christliche

auf Stein, Metall usw.; sodann Texte auf Papyrus und Tonscherben (Ostraka). D. begnügt sich in weiser Selbstbeschränkung im wesentlichen mit griechischen und lateinischen Texten. Die Fülle des Materials würde sonst erdrücken. Die drei Hauptgruppen des Materials werden unter außerordentlich reichhaltiger Literaturangabe des nähern geschildert. Schon wegen dieser Literaturübersicht und der Angabe des Standes der Forschung ist das Buch von erheblichem Werte.

Das 2. Kapitel untersucht die Bedeutung der Texte für das sprachgeschichtliche Verständnis des N. T. Es läßt sich klar erweisen, daß das Griechische der neutest. Schriften mit der damaligen hellenistischen Weltsprache auf einer Stufe steht. Man darf natürlich den semitischen Hintergrund — die älteste Predigt Jesu und der Apostel war aramäisch — und die zahlreichen Semitismen des N. T. nicht übersehen. Aber im allgemeinen ist es doch ein Denkmal der mehr oder weniger volkstümlichen Umgangssprache. Man kann einem Worte von P. Wendland (Byzant. Zeitschrift XI [1902] 189) wohl unbedenklich zustimmen: „Wenn nun auch die Gräzisten in dieser Frage ebenso der Gefahr einseitigen Urteils ausgesetzt sind, so wird doch der Grundsatz allgemeine Anerkennung beanspruchen dürfen, daß alle Erscheinungen, die in der *κοινή* nachweisbar und aus griechischer Sprachentwicklung verständlich sind, aus dem Beweismaterial für eine aramäische Vorlage ausscheiden müssen." Ganz richtig sagt D. S. 225: „Die Forscher, die das ‚neutestamentliche' Griechisch isolierten, bedachten nicht, daß sie damit der altchristlichen Mission die Türen verschlossen."

Aus seinen Texten führt D. nun eine Reihe von Beispielen für den engen Zusammenhang zwischen dem neutest. Griechisch und der Umgangssprache an: in der Laut- und Flexionslehre, in der Wortbildungslehre (der Name Panthera wird als bekannter antiker Name nachgewiesen), vor allem im Wortschatze. Die sog. spezifisch biblischen Worte schrumpfen immer mehr zusammen, und vielfach gilt hier das Bonmot: es waren nur *ἅπαξ εὑρημένα*, nicht *ἅπαξ εἰρημένα*. S. 50 schätzt D. entgegen den früheren Behauptungen mancher Forscher die Zahl der Sonderworte auf ungefähr 50 unter etwa 5000 biblischen Worten. Erst später kamen im Christentum Neuschöpfungen vor. Damals war die wortbildende Kraft des Christentums nicht so groß wie die begriffsumbildende Wirkung. Zu S. 50 A. 3 ist jetzt hinzuzufügen: G. Warning, De Vettii Valentis sermone. Dissert. Münster 1909.

Für eine Reihe (32) von solchen Worten, die man für spezifisch biblische ausgab, werden dann noch ausdrückliche Parallelen angeführt, so zu *ἀλλογενής*, *πληροφορεῖν*, *κατήγωρ*, *ἀναθεματίζω*, *ἀρχιποίμην*, *λογία* usw.

Auf dem S. 67 faksimilierten Mumienskelett heißt es: *Πλῆνις νεώτερος ἀρχιποίμενος*. D. hält *ἀρχιποίμενος* für einen Genitiv und sieht darin einen Schreibfehler. Insofern sei dieser von Interesse, als er zeige, daß das Täfelchen nicht in sorgfältiger Schrift für einen Vornehmen, sondern für einen Mann aus dem Volke hergestellt sei. Allein muß *ἀρχιποίμενος* Genitiv sein? Kann es nicht vulgäre Nominativform sein, etwa umgekehrte Analogiebildung wie *κατήγορος* — *κατήγωρ*; *διάκονος* — *διάκων*, vielleicht unter dem Einflusse des vorhergehenden *νεώτερος*: *ἀρχιποίμην* — *ἀρχιποίμενος*?

Auch für die genauere Bestimmung der Wortbedeutungen finden sich treffliche Analoga. Unstreitig am interessantesten ist die Erklärung von *ἀπέχω*. Es findet sich oft als geläufiger *terminus technicus* auf Steuerquittungen (Papyrus und Ostraka) = „ich habe empfangen". Darnach erhält Mt 6, 2 eine außerordentlich feine Nuance: die Heuchler haben für ihren Lohn gleichsam schon die Quittung ausgestellt.

Ebenso ist die Erörterung über *ἐκκλησία* auf S. 80 und die damit verbundene inschriftliche Bestätigung von Apg 19 beachtenswert. D. übersetzt das *κατ' ἐκκλησίαν* in der ephesinischen Theaterinschrift: „in der *ἐκκλησία*". Genauer heißt es wohl: „in den einzelnen Volksversammlungen", oder wie D. selbst in seinem Artikel (Die christliche Welt XVIII [1904] 201) übersetzt: „in jeder Volksversammlung". So entspricht es noch genauer der Wendung Apg 14, 23.

Natürlich findet auch die Syntax ihre Bereicherung. Von manchem angeblich semitisierenden Ausdruck oder sonst auffallender Redensart ergibt sich, daß sie vulgäres Griechisch sind, z. B. *βλέπειν ἀπό*, der erstarrte Nominativ *πλήρης* (vgl. Jo 1, 14), der parataktische Stil, wie er sich besonders im Johannesevangelium findet. Nur darf man gerade bei Johannes das „volkstümliche" Moment nicht gar zu sehr in den Vordergrund stellen.

Im 3. Kapitel wird die literarhistorische Seite untersucht. Zuerst macht D. den Begriff des unliterarischen Briefes im Altertume klar. Er druckt eine Reihe (21) von antiken Originalbriefen mit Faksimile ab. Dieser dankenswerte Abschnitt ist außerordentlich wertvoll zur Einführung in die Papyrustexte und zum Verständnis des antiken Lebens. Unter diesen Briefen finden sich einige Kabinettstücke, und eine feinsinnige Erklärung, die den großen Takt des Verf. beweist, erleichtert das Verständnis. Ich nenne besonders den Brief des ägyptischen Lohnarbeiters Hilarion an sein vor der Niederkunft stehendes Weib Alis mit den halb zärtlichen, halb rohen Worten; den inhaltlich völlig gleichgültigen Brief des Ölbaumpflanzers Mystarion an den Oberpriester Stotoëtis vom 13. Sept. 50 n. Chr., der aber zur Entkräftung der Schwierigkeit, die man aus 2 Thess 3, 17 gegen die Echtheit dieses paulinischen Briefes vorgebracht hat, von außerordentlicher Wichtigkeit ist. Sodann das Schreiben der Ägypterin Eirene an eine trauernde Familie mit ihren gutgemeinten, aber gegen den christlichen Gedanken weit abstehenden Trostsprüchen; den von rührender Anhänglichkeit zeugenden Brief des aus Ägypten stammenden römischen Soldaten Apion an seinen Vater Epimachus; den Brief des „verlorenen Sohnes" Antonis Longos an seine Mutter Neilus; den köstlichen Brief des ungezogenen Knaben Theon an seinen Vater Theon u. a. m.

Alle diese Briefe sind wirkliche Briefe im Gegensatz zur Kunstepistel. D. betont mit Recht diesen Gegensatz und sucht nun die neutest. Briefe unter die eigentlichen unliterarischen „Briefe" und die „Kunstepisteln" zu verteilen.

Hier wird man an einigen Stellen berechtigte Zweifel erheben dürfen. Der Philemonbrief gehört sicherlich zu den unliterarischen Briefen, wenn ihn auch eine weite Kluft von den Briefen eines Apion, Longos, Theon usw. trennt. Aber darf man den unliterarischen Charakter des Römerbriefes so weit hervorheben wie es D. tut?[1] (Röm 16 wird übrigens S. 169 f. als Sonderbrief nach Ephesus aufgefaßt, der neben unserm Röm in demselben Kopialbuche gestanden habe und dadurch von

Welt XXIV [1910] 218—220: *θεοῖς ἀγν[ώστοις] Καπιτ[ων] δᾳδοῦχο[ς]* (Unbekannten Göttern Kapiton der Fackelträger). Mit Hepding (der den offiziellen Bericht über die Ausgrabungen veröffentlichen wird) entscheidet D. sich für die angegebene Ergänzung der fragmentarischen Inschrift. Sie stammt aus der Zeit des Pausanias oder Philostratos und bietet die erste epigraphische Bezeugung der von diesen beiden mitgeteilten Parallele zu Apg 17, 23.

[1]) Vgl. die halb zustimmende, halb ablehnende Kritik von G. Bonaccorsi, *Lettere o epistole*, in: *Rivista storico-critica delle scienze teologiche* V (1909) 915—924. Recht gut heißt es S. 924: „*Nessuna delle epistole paoline, neppure l' epistola ai Romani o quella agli Efesini è una lettera puramente fittizia, un trattato cioè che di lettera ha solo la veste esterna. Ma d' altra parte nessuna forse, e non vorrei escludere neppure quella a Filemone (vedi l' inscriptio) ha un carattere puramente individuale e privato. Sono una conversazione reale, . . . e perciò sono vere lettere; ma non è la conversazione di un privato qualsiasi; è la conversazione d' un apostolo.*"

vornherein mit ihm verbunden worden sei). Und anderseits kann man alle katholischen Briefe wohl kaum als Episteln auffassen. Gerade bei Jud ist es sehr zweifelhaft. Fr. Maier (Der Judasbrief, in: Bibl. Studien XI. Bd. 1. und 2. Heft 1906, 51 ff.) hat sich entschieden dagegen ausgesprochen, und G. Hönnicke (Das Judenchristentum. Berlin 1908, 92) stimmt zu.

D. scheint in der Tat das Unliterarische in den Paulusbriefen zu stark zu betonen. Er sagt auf S. 179 unter besonderem Hinweis auf Gal und Kor: Paulus diktierte „in der Hetze und Hast des täglichen Andrangs einen Brief, ein paar derbe Schlußzeilen mit seiner eigenen am Webstuhl hart und müde gewordenen Hand hinzufügend". Diese Worte können doch leicht einen falschen Schein erwecken. So sind die oft bis ins einzelne tief durchdachten Briefe sicherlich nicht entstanden. Vgl. auch J. Weiss, Die Aufgaben der neutest. Wissenschaft in der Gegenwart. Göttingen 1908, 11 ff. 20 f.

Jedenfalls ist das 3. Kapitel zur Veranschaulichung des Unterschiedes zwischen Brief und Epistel sehr lehrreich. Auch kann man sich an den faksimilierten Briefen einen Begriff davon machen, wie so ein Paulusbrief in Wirklichkeit ausgesehen haben mag. Daß noch einmal ein paulinisches Original gefunden wird, darf man kaum hoffen. Denn es läßt sich nicht mit dem sonderbaren Zufall rechnen, der ein solches Original dem ägyptischen Wüstensande anvertraut hätte.

Das 4. Kapitel spricht vom kultur- und religionsgeschichtlichen Verständnis des N. T. Auf diesem Gebiete liegt die Gefahr der Übertreibung besonders nahe. D. äußert sich recht verständig über die „analogische" und „genealogische" Methode. Gut heißt es auf S. 197: „Der Dilettant kennt in der Regel bloß die Genealogie, sein bestes Handwerkszeug ist das hölzerne Lineal, mit dem er in steigender Selbstbewunderung seine geraden, beliebig zu verlängernden Striche zieht." Natürlich kann D. nur eine Auswahl aus dem reichhaltigen Materiale bieten. Auch Nebenzüge der biblischen Darstellung werden vielfach zum deutlichern Verständnis gebracht. So ist Lk 22,25 f. dadurch bestätigt, daß sich nachweisen läßt, wie man damals gern den Ehrentitel *εὐεργέτης* verlieh. Das Herrenwort von den Sperlingen (Mt 10,28 ff.; Lk 12,6) erhält durch die Bestimmungen des diokletianischen Maximaltarifes eine ganz eigenartige Beleuchtung. Zur Illustration des Hintergrundes der paulinischen Mission sind vor allem die Funde auf dem Kulturboden von Kleinasien, Griechenland und den griechischen Inseln geeignet. Wie Jesus gern an Vorgänge des Landlebens anknüpfte, so Paulus an die Vorstellungen des Großstädters, an die Rechtsverhältnisse, die Kampfspiele, die Hoffnungen und Stimmungen der griechisch-römischen Welt. Man kann sich heute kaum mehr vorstellen, welch tiefe Wirkung die paulinische Lehre vom Loskauf Christi aus der Knechtschaft der Sünde auf den antiken Menschen machen mußte, wenn er dabei an den ihm geläufigen Vorgang der sakralen Sklavenbefreiung erinnert wurde. Die Inschriften von Delphi sprechen hier eine beredte Sprache. Sehr wichtig ist die polemische Stimmung des Urchristentums (die sie mit dem Judentume teilte) gegenüber dem Kaiserkultus. Auch hier sieht man, wie das Urchristentum sich in Ausdrücken und Formeln (vgl. *θεός, κύριος, σωτήρ, παρουσία, ἐπιφάνεια* u. a.) der umgebenden Welt anpaßte, sie mit dem eigenen Geiste erfüllte und zur Bekämpfung des Heidentums verwendete. Diese Tatsache entwertet den christlichen Gedanken natürlich in keiner Weise, sondern zeigt umgekehrt, mit welchem Geschicke das Christentum es verstanden hat, das Heidentum mit seinen eigenen Waffen zu schlagen.

Zum Schlusse skizziert D. in großen Zügen die künftigen Aufgaben der neutestamentlichen Forschung, wie sie sich aus den neuen Texten ergeben. Hier ist noch viel zu tun, zumal jeder Tag neue Funde bringt. Es ist lebhaft zu wünschen, daß die katholischen Gelehrten sich mit allem Nachdruck an der Forschung beteiligten. D. entwickelt besonders die Notwendigkeit und Wichtigkeit, aber auch die Schwierigkeit eines wissenschaftlichen Lexikons über den neutest. Sprachschatz. Dazu bietet eine lehrreiche Ergänzung der Aufsatz des leider zu früh verstorbenen Krumbacher in der Internationalen Wochenschrift II [1908] 1601—1622 über den Plan der Griechen zur Jahrhundertfeier des griechischen Freiheitskampfes im Jahre 1921 ein großes historisches Lexikon der griechischen Sprache von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart herauszugeben. Wer so hohe Anforderungen wie D. stellt, wird natürlich mit der an sich recht brauchbaren Arbeit, wie sie Preuschen geliefert hat, nicht zufrieden sein. Vgl. Theol. Revue 1909, Sp. 557.

Als Anhang sind noch 6 Einzeluntersuchungen beigegeben, die mit zwei Ausnahmen schon früher publiziert waren und mit einigen Änderungen wieder abgedruckt werden. Ganz vortreffliche Register beschließen das Werk.

Es versteht sich von selbst, daß man nicht jeder Grundanschauung und jedem einzelnen Urteile des Verf. beizupflichten braucht. Überhaupt hat das Buch in gewisser Art etwas (gewollt) Einseitiges an sich. Es wird ja nur von den neuentdeckten Texten der niedern Schichten aus Licht auf das N. T. geworfen. Von dieser Seite her wird natürlich das heilige Buch nicht völlig erklärt, und dementsprechend sind am Schlusse des vierten Kapitels auch die missionierenden Kräfte des Christentums nicht vollzählig angegeben.

Jedenfalls hat es etwas ungemein Erfrischendes, mit Deissmanns Material an das N. T. heranzutreten. D. sagt am Schlusse des Vorwortes der 2. und 3. Auflage ganz mit Recht: „Möchte recht vielen Fachgenossen die gleiche Gelegenheit gegeben werden, die Schauplätze des Evangeliums und des Urchristentums persönlich zu sehen. Das Neue Testament ist das bedeutsamste Denkmal des Ostens, das wir besitzen; seine Erforscher haben daher ein Anrecht auf den Osten." Zum Teile kann ich jetzt diese Worte aus eigener Erfahrung zu den meinigen machen. Jedoch bringt D. auch dem Leser in der Heimat ein Stück des Ostens in schöner Form nahe. Er hat uns ein Werk geboten, das wir mit aufrichtiger Dankbarkeit begrüßen.

Münster i. W. M. Meinertz.

Baentsch, B., Professor in Jena (†), **Altorientalischer und israelitischer Monotheismus.** Ein Wort zur Revision der entwicklungsgeschichtlichen Auffassung der israelitischen Religionsgeschichte. Tübingen, J. C. B. Mohr, 1906 (120 S. gr. 8°). M. 2,40.

Während nach der sog. religionsgeschichtlichen Schule die israelitische Religion von den niedrigsten Formen zur Höhe des ethischen Monotheismus aus eigener Kraft allmählich sich entwickelt haben soll, will man in der letzten Zeit umgekehrt Spuren eines mehr oder weniger deutlichen Monotheismus auch außerhalb der Religion Israels im alten Orient finden; ja man meint sogar, daß der israelitische Monotheismus nur entlehntes Gut sei. Dieses Problem, dessen Lösung für die Beurteilung der Religion Israels von der größten Wichtigkeit ist, hat der

im J. 1908 verstorbene Jenaer Exeget in der vorliegenden Schrift zum Gegenstande einer neuen Untersuchung gemacht.

Der erste Teil handelt vom altorientalischen Monotheismus. Nachdem B. sich zu der Auffassung bekannt hat, daß es einen Urmonotheismus nicht gegeben habe, unterscheidet er bei jeder Religion drei „Stränge“: erstens den Strang der nationalen Volksreligion, zweitens den Strang der Religion der frommen Herzen und Seelen, etwa entsprechend der Religion der Propheten und der Psalmen in Israel, drittens den Strang der priesterlichen Religion (S. 5). Was die babylonische Religion anlangt, so stellt B. zunächst fest, daß das niedere Volk ebenso wie die höheren Schichten an Dämonen und an die Kraft von Beschwörungsformeln glaubten, ferner daß die offizielle Nationalreligion polytheistisch war (S. 5—12). Selbst bei den sog. Bußpsalmen, die eine innige Religiosität atmen, muß B. die polytheistische Grundanschauung konstatieren; denn wenn diese Psalmen auch von einem „unbekannten Gott“ reden, so ist dieser doch nur einer von den vielen Göttern, den der Dichter nur nicht näher bestimmen kann, weil er nicht weiß, gegen welchen Gott er sich vergangen hat. Wird ferner der Gott, an welchen das Gebet sich wendet, als „mein Gott“, „mein Herr“ angerufen, so hören deshalb die anderen Götter nicht auf, für den Beter reale Wesen zu sein. Dazu kommt schließlich, daß in den Bußpsalmen neben dem Gott meist auch eine Göttin genannt wird, also die Gottheit als zweigeschlechtlich vorgestellt wird (S. 12—19). Die babylonischen Priester suchten das Wesen der Götter und ihre Funktionen wissenschaftlich zu erfassen, natürlich mittelst der Astrologie; denn die Götter waren astraler Natur. Dabei kam es nach B. tatsächlich zu einer monarchischen Zuspitzung der Götterwelt, die auf der Stellung der einzelnen Gottheiten im Kosmos, im Weltenraum und in der Weltenzeit, also auf ihrer Bedeutung für den Weltkalender beruhte. Indem dabei einzelne Götter gleichgesetzt wurden und einer an die Stelle des andern treten konnte, war der Gedanke nahegelegt, daß die verschiedenen Götter keine selbständigen Mächte, sondern nur Teilerscheinungen der einen, im Weltganzen sich offenbarenden göttlichen Macht seien. Aber auch B. muß zugeben, daß diese Spekulation nur theoretischen und privaten Charakter hatte, und daß die göttliche Macht immer zu einem bestimmten Gotte in Beziehung gesetzt wurde (S. 19—35).

In Ägypten wurde nach B. von den Priestern der Sonnengott als Gott κατ᾽ ἐξοχήν verehrt, während die übrigen Götter als Teilgestalten und Erscheinungsformen dieses Gottes aufgefaßt worden seien. Die „monotheistische Konsequenz“ dieser Anschauung habe der Pharao Amenophis IV gezogen (S. 35—38). B. unterläßt es hierbei anzugeben, warum Priester und Volk dieser „Konsequenz“ einhellig Widerstand leisteten und warum dieselbe mit dem Tode des genannten Königs ihr Ende erreichte. — Für Syrien, Phönizien und Kanaan findet B. eine monarchische Zuspitzung der Götterwelt in den Namen El, El eljôn u. a. (S. 39—41). Aus diesen ergibt sich aber doch nur soviel, daß man die Götter in eine bestimmte Ordnung gebracht hatte.

B., der sich, wie man sieht, in diesem 1. Abschnitte von den Anschauungen Hugo Wincklers in weitgehendem Maße abhängig zeigt, geht wohl zu weit, wenn er S. 42 den Schluß zieht, daß es in den großen Kulturzentren zu einer wirklichen „monotheistischen Lehre“ gekommen sei. Was er Monotheismus nennt, ist im Grunde höchstens Pantheismus. B. kann hier nicht die Philosophen, die griechischen und römischen Philosophen zum Vergleich heranziehen (S. 42); denn diejenigen von ihnen, welche nicht Polytheisten waren, waren eben nicht Monotheisten im eigentlichen Sinne des Wortes, sondern Pantheisten. Es sei aber hier bemerkt, daß B. im Vorwort für den Begriff „monotheistisch“ einen „etwas weiten Spielraum, eine gewisse Elastizität“ in Anspruch nimmt und mit Monotheismus „nicht immer dasselbe“ bezeichnen will (S. VII), sowie daß er auf den orientalischen Monotheismus gelegentlich selbst den Ausdruck „philosophischer Pantheismus“ anwendet (S. 47).

Im zweiten Teile vergleicht der Verf. den altorientalischen mit dem israelitischen Monotheismus und findet dabei folgende Unterschiede: In Babylonien ist der monotheistische Gedanke spekulative Lehre, in Israel ist er religiöses Bekenntnis und Eigentum des ganzen Volkes. Der orientalische Monotheismus schließt den Polytheismus nicht aus, sondern als seine Voraussetzung ein und bedeutet daher keine Überwindung desselben; der Gott Israels aber duldet keine anderen Götter neben sich. Die Gottheit des orientalischen Monotheismus ist an die Gestirne gebunden, der Mensch kann zu ihr nicht in ein persönliches Verhältnis treten; der Gott Israels steht über den Sternen als persönliche Macht, mit welcher der Mensch direkt verkehrt. Die Gottheit Babylons ist Naturmacht; der Gott Israels ist ethische Persönlichkeit. Und so bezeichnet B. selbst den Gegensatz mit den Wendungen „philosophischer Pantheismus“ und „religiöser Theismus“ (S. 42—48).

Im dritten Teile (S. 48—109) stellt sich B. die Frage nach dem historischen Zusammenhange zwischen dem israelitischen und dem altorientalischen Monotheismus. Einen solchen Zusammenhang deute das A. Test. selbst an, indem es Abraham, Joseph und Moses zu den alten Kulturzentren Babylon, Ägypten und Midian in Beziehung bringe (S. 49—53). In Kanaan habe von der Zeit des Abraham — einer kanaanäischen Figur, nicht des leiblichen Vorfahren des Volkes Israel — bis zur Einwanderung der israelitischen Stämme ein praktisch religiöser Monotheismus (Elohim, El šaddai) geherrscht, der aber die anderen Götter nicht negiert und daher auch nicht mit der altbabylonischen Astralreligion prinzipiell gebrochen habe (S. 54—65). Die Sinaistämme, unter denen Moses gewirkt habe, hätten Jahwe, einen Wetter- und Gewittergott verehrt, gleichzeitig aber auch den Mondgott Sin, der mit Jahwe identisch oder ihm übergeordnet gewesen sei. Moses habe sich zu seiner Religionsstiftung durch ein inneres Erleben der Gottheit angetrieben gefühlt. Sei er dabei auch von den monotheistischen Gedanken der benachbarten Kulturvölker beeinflußt worden, habe er ferner auch an Jahwe, den Gott der Väter, den Sinaigott, angeknüpft, so handle es sich bei ihm doch um eine prinzipiell neue Erkenntnis; denn die Jahwereligion stelle sich immer in Gegensatz zur Natur- und Astralreligion. Zwar habe Moses dem universalistischen Gedanken noch nicht universalistisches Gepräge gegeben, aber seinem Wesen nach sei Jahwe schon von ihm als Weltengott gedacht (S. 65—93). Zunächst sei in Kanaan durch Aufnahme babylonischer Mythen und Spekulationen in die Jahwereligion ein begrifflicher Monotheismus entstanden, der durch die großen Propheten des 8. Jahrh. sowie infolge des Zusammenbruchs des nationalen Staatswesens mit der

nationalen Jahwe-Idee verschmolzen sei (S. 93—105). Da die Propheten, so schließt B., eine höhere Gottesvorstellung immer voraussetzen und von ihrem Monotheismus niemals als von einer neuen Offenbarung reden, und da man zur Zeit Abrahams über die primitiven Stufen der Religion längst hinaus gewesen sei, so sei die Entwicklungstheorie eine verfehlte Konstruktion und bedürfe durchaus der Revision (S. 105—109).

B. gibt selbst zu, daß es sich in diesem Teile seiner Schrift um „manche Hypothese und hier und da wohl auch um eine Konstruktion" handle (vgl. Vorwort S. VIII). In der Tat hat auch Baentsch nicht gezeigt, wie es möglich war, daß die höchste Gottesvorstellung, die sich nach seiner eigenen Untersuchung von dem „Monotheismus" der orientalischen Kulturvölker prinzipiell unterschied, gerade von Moses konzipiert worden ist und bei den israelitischen Stämmen Heimatsrecht erlangt hat. Die Annahme eines „inneren Erlebens" ist, wenn mit diesem Ausdruck ein natürlicher Vorgang bezeichnet werden soll, keine ausreichende Erklärung; denn ein solches „Erleben" der Gottheit konnte erst eintreten, nachdem Moses die Gottheit als ein persönliches und ethisches Wesen erfaßt hatte.

Jedenfalls ist aber dem Verfasser das Verdienst zuzuerkennen, daß er das religionsgeschichtliche Hauptproblem des A. T., die Frage nach der Entstehung des Monotheismus in Israel, in eine neue Beleuchtung gerückt und die Unhaltbarkeit des evolutionistischen Schemas in bezug auf die Anfänge der israelitischen Religion nachgewiesen hat. Wenn der wiederholte Vergleich der Istar mit der Jungfrau-Mutter Maria (S. 10 u. 96) weggeblieben wäre, so würde das Buch an wissenschaftlichem Werte nichts eingebüßt haben.

Breslau. Johannes Nikel.

Kropat, Arno, **Die Syntax des Autors der Chronik verglichen mit der seiner Quellen.** Ein Beitrag zur historischen Syntax des Hebräischen. [Beihefte zur Zeitschrift für die alttest. Wissenschaft XVI]. Gießen, Alfred Töpelmann, vorm. J. Ricker, 1909 (VIII, 94 S. gr. 8°). M. 4.

In dieser Arbeit sollen die syntaktischen Verhältnisse der Bücher Chronik, Esra und Nehemia, die bekanntlich als ein aus verschiedenen Quellen zusammengetragenes Werk des „Chronisten" gelten, dargestellt und mit denen der älteren Schriften des A. T. verglichen werden. Da etwa ein Drittel des Bestandes der Chronikbücher fast wörtlich dem Hexateuch, den Büchern Samuelis und der Könige entlehnt ist, so waren zunächst diese Vorlagen mit den Kapiteln der Chronik auf syntaktische Abweichungen hin zu vergleichen. Indes die Zusammenstellung der sprachlichen Varianten der Parallelstellen konnte nur ein unvollständiges Bild der Veränderung des Sprachgebrauches liefern. Denn in den Parallelstellen werden nur leicht auszuführende Änderungen dem veränderten Sprachgebrauch zuliebe vorgenommen. Neben den Parallelstellen sind einige Abschnitte im II Chr. zu beachten, die zwar auf entsprechende Berichte in den Königsbüchern zurückgehen, aber nicht wörtlich entlehnt, sondern sprachlich und stilistisch selbständig sind. Das Schwergewicht der Arbeit lag demnach darin, diese und die übrigen Bestandteile der chronistischen Bücher zu untersuchen und aus den sprachlichen Abweichungen derselben von den älteren Büchern auf die Entwicklung der Sprache zu schließen.

Das gesamte Material hat der Verf. auf drei Kapitel verteilt. Sie handeln vom einfachen nackten Satz, vom einfachen bekleideten Satz und vom zusammengesetzten Satze. Sonst ist zwar die Lehre vom Satze nur ein Kapitel der Syntax, nämlich das zweite, während im ersten Kapitel die Syntax der einzelnen Redeteile behandelt wird. So Gesenius-Kautzsch und Ed. König. Indes hat Kr. auch die Syntax der einzelnen Redeteile in seinen drei Kapiteln untergebracht. Nur sind einzelne Teile z. B. die Determination der Nomina nicht in besonderen §§ behandelt. Jedenfalls hat er sein Hauptziel, etwas zur Geschichte der Entwicklung der hebräischen Syntax beizutragen, wohl erreicht. Das zeigt die S. 72 ff. gegebene Charakteristik der Sprache des Chronikers. Kr. findet bei ihm teils Änderungen des Sprachgebrauchs, die konsequent durchgeführt werden, teils mehr gelegentlich hervortretende Besonderheiten.

Konsequent vermieden werden einige althebräische Ausdrucksformen wie *ḳara* u. a. zum Ausdruck des unpersönlichen „man", der Gebrauch des infinit. abs. als Kommando, ferner die Vermeidung des altertümlichen Passivs zum Ḳal *jullad* und des Partizips *jillod* (S. 72).

Regelmäßig durchgeführte Änderungen und Eigentümlichkeiten des Sprachgebrauchs sind u. a. folgende: Der Chronist ersetzt den Singular der Vorlage in zahlreichen Fällen durch den Plural, liebt anderseits den kollektiven Singular zur Bezeichnung von Menschenmengen (wie *îš, gibbôr)* (§ 2 S. 8 ff.). Wiederholung eines Wortes im Singular zum Ausdruck für „jeder" findet sich oft. So wird z. B. der Sinn von I 29_5 gegen Kittels Übersetzung klargestellt (S. 13). Die transitiven und aktiven Formen werden vor den intransitiven bevorzugt (§ 4). Statt des zu erwartenden verb. fin. tritt in der Erzählung zuweilen inf. abs. ein, eine Lizenz, die der jüngeren Sprache eigentümlich ist (§ 7). Dabei wird eine von Kittel zu II 18_{29} vorgeschlagene Textveränderung überflüssig (S. 23). Für den Sinn des Textes ist wichtig, daß einige Partikeln in abweichender Weise verwandt werden, namentlich כִּי, אִם, אַךְ, אָבָ. Ferner ist attributive Setzung präpositionaler Ausdrücke häufig, während die ältere Sprache statt dessen Relativsätze verwandte (§ 20). Beliebt ist die Bildung unvollständiger Sätze, in denen das Subjekt aus dem Zusammenhange ergänzt werden muß (§ 24). Statt konjunktionaler Nebensätze setzt der Chronist fast stets entsprechende Präposition mit dem Infinitiv (§ 31). Zu den mehr formalen Eigentümlichkeiten gehört die Bevorzugung des akkusativischen Verbalsuffixes gegenüber את mit Suffix (§ 12 III) und die Ersetzung des weiblichen Suffixes der 2. und 3. Person durch das männliche, sowohl beim Verbum wie beim Nomen (§ 22).

Dazu kommt eine Reihe mehr gelegentlich hervortretender Eigentümlichkeiten: Zur Hervorhebung des Subjekts wird hier und da emphatisch את und לְ verwandt. Letzteres ist aber, wie P. Haupt gezeigt hat, nicht die Präposition לְ, sondern eine emphatische Partikel, entsprechend dem arabischen *la*, wenn auch der syntaktische Gebrauch des letzteren mit dem dieses לְ nicht vollständig übereinstimmt. Es dient nämlich außer zur Hervorhebung des Subjekts noch bei Aufzählungen zur Hervorhebung des letzten Gliedes (= und endlich) und zur Einführung der Apposition (= kurz (alle) oder: nämlich) vor einer Reihe von Namen (§ 1, 2 S. 4 ff.). ו copulativum mit dem Perfekt wird aramäisierend bisweilen in Fällen verwandt, in denen ältere Autoren unbedingt ו consecutivum mit dem Imperfectum gesetzt hätten (§ 6 III 4). Auch findet K. an mehreren Stellen ו copulativum mit iterativem Perfekt, wo Driver und König ו consecutiv. perf. finden (S. 20 f.). Es finden sich Fälle von ungewöhnlicher Wortstellung, speziell beim Infinitiv wird das Objekt mehrfach vorangestellt (§ 21 II). Darnach ist I 4_{10} zu übersetzen: Und bewirkst, daß du mir nicht Schmerzen zufügst vom Unglück her (durch Unglück). (Anhang S. 76). Ferner tritt der Artikel gelegentlich vor Sätze, die einen Substantivbegriff verkörpern (§ 29 S. 66). Übersetze demnach I 29_8: Die Besitzer von Steinen geben . . . (S. 77). Die Auffassung der LXX stimmte in diesem, wie in anderen Fällen mit der des Verf. überein (vgl. S. 23. 79 ff.).

Überhaupt ist das Hebräisch des Chronisten sehr stark durch das Aramäische beeinflußt, das zur Zeit des Chronisten in Jerusalem die herrschende Verkehrs- und Schriftsprache gewesen sein muß (S. 75).

* *

Sollte auch eine genaue Nachprüfung der vorliegenden Resultate an einigen Stellen zu einer anderen Auffassung führen, so verdient doch die durchaus selbständige Arbeit K.s den Dank der Fachgenossen, namentlich für die Beförderung der Geschichte der hebräischen Syntax. Sie bildet auch für die Chronik eine willkommene Ergänzung zu den Kommentaren, von denen besonders die von Bertheau und Keil berücksichtigt werden.

Münster i. W. B. Vandenhoff.

---

1. **Niebergall,** Lic. Friedrich, Professor in Heidelberg, **Praktische Auslegung des Neuen Testaments für Prediger und Religionslehrer.** 1. Teil: Allgemeine Einleitung. Die Evangelien und die Apostelgeschichte. — 2. Teil: Die paulinischen Briefe, katholische Briefe, Hebräerbrief und Apokalypse. [Handbuch zum Neuen Testament. Herausgegeben von Hans Lietzmann. V. Band]. Tübingen, J. C. B. Mohr, 1909 (V, 271; V, 304 S. gr. 8°). M. 11,20.

2. **Lietzmann,** Lic. Hans, a. o. Professor in Jena, **Die Briefe des Apostels Paulus,** erklärt. 5. Lieferung: An die Korinther I. — 11. Lieferung: An die Korinther II. [Handbuch zum N. T. III. Bd.]. Ebd. 1907 u. 1909 (S. 81—164; 165—224 gr. 8°). M. 1,80 u. 1,20.

1. Über die Anlage des von Hans Lietzmann in Jena herausgegebenen Handbuchs zum N. Test. und die Ziele, welche sich der Herausgeber und seine Mitarbeiter gesteckt haben, habe ich in dieser Zeitschrift VI (1907) 109 ff. berichtet. Inzwischen liegt von dem langsam vorwärtsschreitenden Unternehmen — die 1. Lieferung erschien bereits 1906 — nur erst der 5. Band vollendet vor. Derselbe enthält die praktische Auslegung des N. Test. für Prediger und Religionslehrer und ist von dem Pastoraltheologen F. Niebergall in Heidelberg gearbeitet. N. will die Verbindung herstellen zwischen dem historisch-kritischen Verständnis des Schrifttextes und der Darbietung des Schriftgehaltes, wie sie im Gottesdienst, im Unterricht und in der Seelsorge zu geschehen hat. Dabei will das Buch den religiösen Inhalt der Schrift ausschöpfen helfen, ohne gelehrt zu werden, und Hilfe zur Verkündigung bieten, ohne eine „Brücke" zu sein. Ein allseitiges Verständnis des Schrifttextes ist ja die unentbehrliche Grundlage für eine wirkliche Erfassung des religiösen Inhaltes der h. Schrift. Sympathisch ist mir auch die Auffassung N.s, daß er die eigene Arbeit des Geistlichen, der sein Buch benutzt, nicht überflüssig machen, sondern gerade erst fordern und fördern will. Darum ist dasselbe mehr zu einer Schule für die praktische Schriftbehandlung geworden, als zu einer erschöpfenden oder gar zu Predigten verarbeiteten Darbietung der Religion des N. Test. Es kommt doch auch nicht darauf an, die Predigt mit einer Anzahl mehr oder minder passend ausgewählter Bibelworte auszustaffieren, der Prediger soll vielmehr den Schriftgedanken als ein lebensvolles Ganzes zu erfassen und ihn dann seinen Hörern praktisch und verständlich darzubieten suchen. Daher muß auf der Unterlage des historisch-grammatischen Verständnisses die eigene Arbeit in Betrachtung und persönlicher Erfassung aufbauen. Nur dann, wenn so der Schriftgedanke im Leben und in der Persönlichkeit des Predigers lebendig geworden ist, vermag er sich als zündender Funke in die Seelen einzusenken. *Pectus est, quod facit disertum.* Ich weiß nicht, ob ich an diesem Punkte N. recht verstehe; auf jeden Fall sind diese Forderungen für die katholische Predigt selbstverständlich und finden in der so starken Betonung der Notwendigkeit des betrachtenden Gebetes einen praktischen Ausdruck, der vom höchsten Werte ist.

Für die kath. Predigt und Katechese kann die Arbeit des protest. Theologen liberaler Richtung einen unmittelbar praktischen Wert nicht haben. Dafür ist die grundsätzliche Stellung zur h. Schrift und zur Offenbarung überhaupt eine zu verschiedene, ja gegensätzliche. N. hat sich in der Einleitung I, 1—49 klar und bestimmt über seine Stellung zur h. Schrift und die daraus sich ergebenden Grundsätze für ihre praktische Benutzung ausgesprochen. Für ihn ist die Bibel nur ein Dokument des religiösen Lebens und seiner Erfahrungen zu einer bestimmten Zeit. Menschen sprechen darin zu und von ihrem Gott, nicht Gott spricht darin zu uns. Daraus ergibt sich als Maßstab für das Urteil über das Wertvolle und Brauchbare in der Schrift das subjektive, religiöse Empfinden des modernen Menschen. Die Relativität der Vorstellungen und die Ungeschichtlichkeit vieler Heilstatsachen ist dann kein Schaden mehr. „Sie sind uns nicht mehr Selbstzweck, sondern nur als Ausdruck und Vorstellung mit dem Wort verbunden. Wir hören darum alles in die Sprache der Kräfte und Werte, der Normen und der Ideale um. Darum brauchen wir nicht zu zittern und zu zagen, wenn die Vorstellungen und die Tatsachen ins Schwanken kommen. Denn Werte, die unsere Hauptsache bilden, tragen sich ja doch selbst. Sie sind wertvoll, weil sie den Wert in sich haben für uns, nicht aber, weil sie von diesen oder jenen Vorstellungen begleitet sind" (S. 20). Diese Sätze zeigen klar genug, inwiefern hier noch von einer Bedeutung der h. Schrift für die praktische Verwendung gesprochen werden kann. Es ist der Subjektivismus in reinster Form, wie er sich allerdings notwendig aus einer nur religionsgeschichtlichen Betrachtung der Bibel ergeben muß. Diese Betrachtungsweise ist indessen weder die geschichtliche noch sieht man ein, welche Bedeutung ihr für Gottesdienst und Kirche innewohnen soll. Die religiöse Erfahrung, die der einzelne Diener am Wort an der Schrift macht, kann für ihn selbst vom höchsten Werte sein. Allein, was bedeutet sie für andere Menschen, wenn sie nicht am ewigen, alle bindenden Gotteswort gemessen und von ihm allein inhaltlich bestimmt ist? Warum überhaupt noch der Umweg über die h. Schrift, wenn der Prediger seine religiösen Gedanken viel reiner nach seinem Erlebnis darstellen kann, ohne sich zuerst mit relativen Vorstellungen und ungeschichtlichen Heilstatsachen abplagen zu müssen? Ein Beispiel mag zeigen, wie N. unter diesen Gesichtspunkten eine der dogmatisch wichtigsten und inhaltreichsten Stellen des N. Test. behandelt. Zu Phil 2, 5 ff., in der die Christologie als Motiv zur Demut verwandt werde, bemerkt er: „Was können wir mit dieser Stelle anfangen? Können wir mit ihr motivieren, wie es hier geschieht? Ich könnte weder als Prediger darauf die Mahnung zur Demut stützen, noch könnte ich mich als Hörer dadurch zur Selbstverleugnung veranlaßt fühlen. Es sei denn, daß mir stimmungsgemäß, also ohne daß weiteres Nachdenken diese Stelle prüft, der Wert dieser Tugend aus dieser ihrer Darstellung herausleuchtet. Dann ist also unsere Stelle weniger die Begründung als die Darstellungsform der Demut" (II, 157). Ich will nicht leugnen, daß N.s Arbeit reich ist an guten und praktischen Beobachtungen, die dem protestantischen Prediger mancherlei Anregungen vermitteln können. Dagegen kann nicht bestritten werden, daß mit dieser Methode das N. Test., so wie es als geschichtliche Urkunde sich darstellt, seines Kernes beraubt wird, zum guten Teil unfruchtbar bleibt und der verpflichtenden Kraft für die Gemeinde entbehren muß. Eine Behandlung aber, wie sie I, 123 f. dem Abschnitt Mt 1, 18—25 zuteil wird, empfinde ich wie einen Flecken an der Arbeit N.s und kann sie nur als unwürdig bezeichnen. Oder verdient es ein anderes Urteil, wenn bemerkt wird, daß es auf dem theologischen Streitplatz von der Jungfrauengeburt merkwürdig still geworden sei? Wer ziehe denn noch homiletisch die Folgerungen aus seiner Dogmatik, etwa am Weihnachtsfest? . . . „Nur einen alten biederen Herrn weiß ich, der tapfer bei einer Weihnachtsfeier im Krankenhaus den Eckstein des wahren Glaubens aufzeigte — aber die anwesenden Damen, auch die gläubiger Art, waren froh, daß sie ihre Taschentücher nicht vergessen hatten" (I, 124).

2. Vom 3. Bande des Handbuches liegen die Erklärungen der beiden Korintherbriefe vor. Wie beim Römerbrief, so ist auch hier die meist wörtliche, hier

und da durch erklärende Zusätze erweiterte Übersetzung durch eine Fülle von Anmerkungen begleitet, welche den Kommentar enthalten. Ich halte dieses Verfahren für ein glücklicheres als das, welches im Handkommentar oder in dem neuen von Zahn herausgegebenen Kommentar eingeschlagen wurde. Der Leser erhält so eine fließende Übersetzung, die ihn die ganze Gedankenentwicklung überschauen läßt. Die Anmerkungen kann er dann nach Bedarf zu Rate ziehen. Eine Mischung von Text und Erklärung erschwert in gleicher Weise die Lektüre wie das Verständnis. An zwei Punkten führt das Handbuch über die bisherigen Kommentare hinaus. Es bietet zunächst eine reiche Auswahl von sprachlichen Belegen aus der hellenistischen Literatur, die überall den geschulten Philologen verraten und der Erklärung ausgezeichnete Dienste leisten. Vielleicht daß hier und da des Guten etwas zu viel getan wird; allein so gewinnt der Leser nicht nur den Eindruck, daß die Sprache des Apostels in dem lebendigen Flusse der griechischen Volkssprache mitten drin steht, auch das Verständnis selbst findet mannigfache Bereicherung. Vgl. 1 Kor 7, 20 zu *πιστός*, 10, 5 zu *εὐδοκεῖν*, 2 Kor 9, 4 zu *ὑπόστασις* (vgl. Hebr 11, 1), 9, 8 zu *αὐτάρκεια* (vgl. 1 Tim 6, 6). Nicht so günstig vermag ich über die religionsgeschichtlichen Exkurse und Parallelen zu urteilen, welche in reicher Zahl der Erklärung beigegeben sind. Dieselben müßten, wenn sie wirklich dem Verständnis der paulinischen Vorstellungen dienen sollten, mehr gesichtet und vor allem zum Text selbst, vergleichend und, was wichtiger ist, die Unterschiede betonend, in Beziehung gesetzt werden. Wie es jetzt geschehen ist, hat der Leser zwar die Teile in der Hand, es fehlt ihm leider das einigende Band. In den meisten Fällen wird er den Belegen ratlos gegenüber stehen, sicher nicht im Verständnis des Apostels gefördert werden. Vgl. den Exkurs über Kultmahle S. 124 f. mit dem Urteil: wer religionsgeschichtlich zu denken gelernt hat, wird hier ebenso wie bei der Taufe das Eindringen hellenistischer Mystik in das Heidenchristentum für wahrscheinlich halten. Als wenn nicht die ganze Vorstellung und Praxis in der judenchristlichen Gemeinde bereits fertig vorläge! (vgl. 1 Kor 11, 23). Überhaupt ist die Eigenarbeit, welche die Erklärung dem Leser übrig läßt, eine so reiche, sind die Anmerkungen bei aller Knappheit so inhaltreich, daß das Studium nicht jedermanns Sache ist. Dennoch bedeutet der Kommentar eine wirkliche Bereicherung der Erklärungsliteratur und hat auch dem Fachmann mancherlei zu sagen. So sehr die grundsätzliche Beurteilung verschieden ist, so wird auch der kath. Erklärer der Interpretation L.s sehr oft zustimmen können, um so mehr als er wirklich bemüht ist, den Text aus den Gedanken des Apostels und aus den zeitgeschichtlichen Zusammenhängen heraus zu verstehen. Besondere Anerkennung verdient das maßvolle Urteil des Verf. in literar-kritischen Fragen z. B. S. 204 Ablehnung der Vierkapitelbriefhypothese, wie die sachliche Darlegung der paulinischen Lehre z. B. der Abendmahls- und Sakramentsanschauung des Apostels. Auch ist es dem Übersetzer gut gelungen, den paulinischen Briefstil in seiner oft so sprunghaften und abgerissenen Art wiederzugeben vgl. 1 Kor 1, 22 ff.; 7, 26; 9, 15. Mit viel Geschick werden psychologische Beobachtungen zur Erklärung von Sprache und Ton herangezogen, wie 1 Kor 1, 13; 4, 7 ff. 14 f.; 2 Kor 10, 1 ff. Leider ist in diesem Kommentar wie so oft die katholische Literatur gänzlich unbeachtet geblieben. Abgesehen von den Kommentaren hätten die Arbeiten von I. Rohr (Paulus und die Gemeinde von Korinth. Freiburg 1899) und J. Sickenberger (Syneisaktentum im ersten Korintherbrief. Bibl. Ztschr. III (1905) 44—69) mit Gewinn herangezogen werden können. Ebenso vermisse ich zu 2 Kor 5 die inhaltreiche Untersuchung von Ernst Kühl über 2 Kor 5, 1—10. Königsberg 1904.

Im einzelnen urteile ich an vielen Punkten anders. Ich erwähne nur einiges. S. 84: *ἀποκάλυψις* bedeutet stets die kommende, nie die vergangene Parusie. Röm 16, 25; 2 Kor 12, 1 (*ὀπτασίαι καὶ ἀποκαλύψεις*) ist das Wort im nicht technischen Sinne gebraucht. S. 86: Taufe Nebensache? L. verkennt doch zu sehr Streitpunkt und Situation. S. 89 zu 2, 8: die *ἄρχοντες τοῦ αἰῶνος τούτου* sind Engelmächte, s. meine Schrift: Die Wiederkunft Christi nach den paul. Briefen. Freiburg 1909, 31 ff. Auch Hieronymus (Migne, S. l. XXVI, 24) zitiert zustimmend die Ignatiusstelle, von wo aus sie in die späteren Kommentare Maldonat, Cornelius a Lapide, Knabenbauer Eingang fand. S. 91: Daß Paulus nicht trichotomistisch im Sinne Plutarchs denkt, zeigt sicher die Umwertung der Begriffe *ψυχή* und *πνεῦμα* (*νοῦς*), die jene Dreiteilung aufhebt. S. 93 zu 3, 15: Die Strafe liegt im Verbrennen des Werkes und im Verlust des Lohnes für dasselbe. S. 104 zu 7, 1 ff.: L. beurteilt die Anschauung des Apostels über die Ehe nicht richtig. Daß er in ihr nicht ein „notwendiges Übel" sieht, zeigt v. 3. Auch ist die Begründung des Vorzugs der Virginität nicht nur eschatologisch, sondern führt v. 32 f. in die rein religiöse Wertung (vgl. meine »Wiederkunft« S. 78 Anm. 2). S. 107 zu 7, 20 ff.: sicher richtig mit Chrys. *τῇ δουλείᾳ* zu *μᾶλλον χρῆσαι* zu ergänzen. S. 126 zu 10, 29: *τοῦ ἑτέρου* nicht der schwache Christ, sondern der Ungläubige, der eingeladen hat. Zu 130 f.: über Agapen fehlen die Untersuchungen von Funk u. Batiffol. S. 136 zu 12, 13: warum der Geist hier mit einer Flüssigkeit verbunden gedacht sein soll, sehe ich nicht; auch der Tadel an dem Bild v. 15 ff. ist nicht berechtigt. Muß denn Paulus notwendig jedes Bild unglücklich gebrauchen? S. 143 f. 14, 20 heißt doch nicht: in sittlichen Fragen möget ihr Kindersinn betätigen, sondern dem Bösen gegenüber sollt ihr Kinder sein d. h. es überhaupt nicht kennen.

Besonders viele Ausstellungen habe ich an der Erklärung von c. 15 zu machen. S. 148: Schon der knappe, nur an Bekanntes erinnernde Bericht sollte davon abhalten, immer wieder zu behaupten, daß die Tradition der Urgemeinde, wie sie hier geboten werde, von der in den Evangelien enthaltenen aufs stärkste abweiche. Daß *τέλος* v. 23 konkret den Rest bedeutet, müßte doch ganz anders wahrscheinlich gemacht werden. Die Bekehrung der Ungläubigen im Jenseits ist durch nichts gefordert. Paulus denkt nur an die *ζωοποίησις*, die natürlich nur für die Gerechten eine Auferweckung zum Leben bedeutet. Ganz verkehrt ist die Erklärung zu v. 37 f., daß die Auferstehung im Erhalten eines neuen Körpers bestehe. Das widerspricht der Terminologie, dem Bilde vom Samenkorn und der jüdischen Auferstehungslehre, die im wesentlichen die des Apostels ist. Die Berufung auf 2 Kor 5, 3 paßt ebenfalls nicht (s. u. z. St.). Auch daß der Christ den pneumatischen Leib unsichtbar auf Erden bereits in und unter seinem Fleischesleib trägt, wird durch 2 Kor 5, 1 geradezu ausgeschlossen. v. 53 trifft der Ausdruck *ἐνδύσασθαι*, wie L. meint, nicht die Sache. Sollte gerade aus diesem, 2 Kor 5, 2 wieder aufgenommenen Wort sich nicht ergeben, daß L. den Apostel nicht richtig verstanden hat?

Aus der Erklärung des 2. Korintherbriefs greife ich unter Verweisung auf meine Exegese des Abschnittes (Wiederkunft Christi, 94—118) die für die paulinische Anschauung so wichtige Stelle 5, 1—10 heraus. L. hebt gut hervor, daß die Erwartung der Parusie in diesem Abschnitt Stimmung und Ausdruck beherrscht. Auch v. 1 wird richtig gegen Schmiedel und Heinrici erklärt. Nicht sofort nach dem Tode erhalten wir den neuen Leib, dann würden die folgenden Verse inhaltlos werden, sondern trotzdem wir eine sichere Erwartung haben, daß wir den neuen Leib erhalten werden, seufzen wir. Die Vorstellung, daß wir den neuen Leib erst bei der Parusie erhalten, zeigt aber nur gegen L., daß seine Auffassung von 1 Kor 15, 42—44, als trügen wir den Auferstehungsleib mit uns bereits herum, nicht die des Apostels ist. Auch die Vorstellung der *γυμνότης* ist für den paulinischen Ge-

danken nicht richtig gewertet. Die nur hier sich findende Idee zeigt deutlich, wie sehr für den Apostel die Erlösung erst ihren höchsten Triumph feiert in der Auferstehung von den Toten. Gewiß läßt v. 6 erkennen, daß der verstorbene Christ nach dem Tode beim Herrn seine Heimat findet (vgl. Phil 1, 23), allein der andere Gedanke, als könne er sich da noch besser auf das Gericht vorbereiten, ist durch nichts angedeutet. L. empfindet selbst, daß der Text dem geradezu widerspricht. Auch die Erklärung von Bousset, der L. im wesentlichen zustimmt, hebt die Spannung nicht, welche zwischen den beiden Hälften des Abschnittes dann vorhanden ist. Die meisten Erklärer übersehen die Bedeutung des v. 9, der beide Eventualitäten, die vor der Seele des Apostels stehen, wieder aufnimmt. Beide Partizipia *εἴτε ἐνδημοῦντες εἴτε ἐκδημοῦντες* sind als gleichzeitig zu dem *φιλοτιμούμεθα εὐάρεστοι αὐτῷ εἶναι* gefaßt. Dann kann aber der Gedanke nur lauten: ob wir zu denen gehören, welche die Parusie *ἐνδημοῦντες* d. h. lebend trifft, oder zu denen, die dann *ἐκδημοῦντες* sind d. h. verstorben, wir haben nur ein Bestreben, durch unser sittliches Verhalten Gott wohlgefällig zu sein. Diese Erklärung wird dem Wortlaut wie dem Zusammenhang in gleicher Weise gerecht. v. 1—10 bilden dann eine fortlaufende Gedankenkette: Trotz der Sicherheit, daß Gott uns den himmlischen Leib einst geben wird, seufzen wir doch danach, die Parusie zu erleben. Müssen wir vor ihr sterben, dann steht uns eine Zeit der Nacktheit bevor d. h. eine Zeit, in der der Leib noch der Verklärung harrt, obschon die Seele beim Herrn ist. Aber wie Gott es auch für uns bestimmen mag, es kommt nur darauf an, daß unsere sittliche Lebensführung uns vor dem Richterstuhle Christi bestehen läßt.

Bonn. Fritz Tillmann.

Wessely, Carl, **Griechische und koptische Texte theologischen Inhalts.** I. Bd. [Studien zur Paläographie und Papyruskunde IX]. Leipzig, Avenarius, 1909 (181 S. gr. 8°). M. 12.

Wenn W. die Entzifferung und philologische Ausarbeitung des hier vorgelegten koptischen Hss-Materials in bescheidener Weise als die Früchte der stillen und entsagenden Arbeit des im J. 1905 verstorbenen Jakob Krall ansieht (s. Vorwort), so wird der Dank der wissenschaftlichen Welt, den W. für den österreichischen Gelehrten fordert, in ungeschmälerter Weise dem Herausgeber zuteil werden. Zwar haben bisher die koptischen Texte des A. und N. T. keine Aufsehen erregenden Novitäten gebracht; aber wenn wir bedenken, daß die koptischen Publikationen von Amélineau, Crum, Leipoldt, Schmidt eine wesentliche Bereicherung der altchristlichen Literatur bedeuten, so dürften die koptischen Editionen biblischen Inhalts, wenn sie auch für die Textkritik von geringerer Bedeutung sind als diejenigen der orientalischen Schwestersprachen, doch für die koptische Philologie und die Bewertung der koptischen kirchlichen Literatur von Interesse sein. Notwendige Voraussetzung ist allerdings, daß die koptischen Texte biblischen Inhalts größere Beachtung finden als bisher.

Der vorliegende Band enthält zunächst 12 griechische Texte (3. bis 6. Jahrh.) aus Jesaias, Genesis, Exodus, Sap. Sal. und 8 Psalmenfragmente. Von sahidischen Texten gehören 33 dem A. T. an, aus dem N. T. erhalten wir nur ein Fragment Matth. 27, 45—49. Den Rest (Nr. 29 bis 54) bildet „bezeugte oder vermutete" Schenute-Literatur.

W. schickt jedem Texte eine genaue Beschreibung der Hs voraus; die Methode, jedem Texte eine Schriftprobe beizugeben, sollte für alle Editionen als nachahmenswert gelten. Es erhält dadurch jeder die Gelegenheit, die Hs wenigstens mit einem Einblick von der philologischen Seite zu prüfen. Wünschenswert wäre es gewesen, wenn W. stets auf die griechischen Wörter hingewiesen und auch die selteneren bzw. einem Texte eigentümlichen koptischen Wörter gekennzeichnet hätte: Da wir in der koptischen Grammatik bezüglich ihrer geschichtlichen Seite noch viel zu lernen haben, würden die lexikalischen Hinweise als Bereicherung der philologischen Kenntnisse von Nutzen sein. Die Schenute-Literatur wird mit Erfolg untersucht werden können, wenn die von W. edierten Texte mit der Ausgabe der Werke Sch.s (von Amélineau u. Leipoldt) verglichen wird. — Die Schriftstücke scheinen zum Teil aus einem Lectionarium zu stammen; eine inhaltliche Bereicherung bietet K 9846 in Form einer apokryphen Darstellung des Vorganges bei Jeremia c. 38.

Zwei Gründe sind es besonders, welche die Sammlung aller vorhandenen Bibelfragmente, auch wenn sie vom literarkritischen Standpunkte wertlos sind, erfordern: „Eine neue Bibelübersetzung, wenn sie nicht rein aus literarischem Streben hervorgeht, . . . ist die Offenbarung eines neuen Zeitbewußtseins, der Ausdruck eines neu erkannten Bedürfnisses nach Versöhnung des abgeleiteten religiösen Lebens mit seiner Quelle. Sie tritt daher immer an der Schwelle eines neuen Zeitabschnittes hervor" (Geiger, Das Judentum und seine Geschichte [2] 1910 S. 249). Jede Bibelübersetzung dient also auch als wertvolle Kirchengeschichtsquelle. Die zweite Bedeutung ist eine religionsgeschichtliche. Es wird jedem Exegeten schon aufgefallen sein, daß Bibeltexte bei der Übersetzung mitunter eine bestimmte, lokalgeschichtliche Färbung annehmen. Hieraus lassen sich wichtige Schlüsse ziehen für das religiöse Niveau eines Landes. Es wäre eine verdienstliche, ertragreiche Arbeit eines religionsgeschichtlich gebildeten Exegeten, sämtliche Bibelübersetzungen und Fragmente nach dieser Seite hin zu durchforschen. Eine umfangreiche Sprachenkenntnis ist allerdings Voraussetzung. Forscher, welche in so mustergültiger Weise wie Wessely fremdsprachige Bibelfragmente edieren, legen den soliden Grundstein zu den oben skizzierten Aufgaben.

Breslau. Felix Haase.

Rauschen, Gerhard, Dr. theol. et phil., a. o. Prof. der Theologie an der Universität und Religionslehrer am Kgl. Gymnasium zu Bonn, **Grundriß der Patrologie** mit besonderer Berücksichtigung der Dogmengeschichte. Dritte, verbesserte und vermehrte Auflage. Freiburg i. Br., Herder, 1910 (XII, 265 S. 8°). M. 2,50, geb. M. 3.

Der zur ersten Einführung in das Studium der Patrologie vorzüglich brauchbare Leitfaden R.s hat in kurzer Zeit große Verbreitung erlangt. Außer den starken Auflagen der deutschen Ausgabe sind Übersetzungen ins Italienische, Polnische, Französische und Spanische zu verzeichnen. Die 3. Aufl. ist wieder um 12 Seiten gewachsen. „Einzelne Abschnitte, wie Kommodian, *Symbolum Athanasianum,* die sog. *Peregrinatio Silviae* und Moses von Choren wurden völlig umgearbeitet, eine Besprechung des Syrers Afrahat, des *codex Theodosianus* und des älteren Teiles des *Liber pontificalis* beigefügt und an vielen Stellen die bessernde Hand angelegt." Auch legte der Verf. Gewicht darauf, „die neueste Literatur möglichst vollständig mitzuteilen". Möge das Buch auch in seiner 3. und vielen weiteren Auflagen eifrig benutzt werden!

Allerdings sind noch immer manche Ungenauigkeiten zu beseitigen. Einige der auffälligsten aus der 1. Hälfte des Buches seien hier notiert. S. 25: Im *codex Alexandrinus* fehlen c. 58—63 des Klemensbriefes, nicht aber das Ende c. 64—65. S. 39: Das Schreiben Hadrians an Minucius Fundanus ist nicht der zweiten, sondern der ersten Apologie Justins angehängt. S. 63 wird der Tod des Origenes auf Grund der Untersuchungen von Preuschen in das Jahr 251 verlegt; da O., wie es ebenda richtig heißt, im 70. Lebensjahre starb, so kann er unmöglich, wie S. 62 gesagt wird, im J. 203, als er Vorsteher der Katechetenschule wurde, „noch nicht ganz 18 Jahre alt" gewesen sein. S. 67 heißt es, Julius Afrikanus stamme „aus Libyen"; S. 105 hingegen: „aus Emmaus in Palästina", und in der Anmerkung dazu: „nicht aus Libyen . . ." S. 74: *Adversus Judaeos* von Tertullian ist nicht „eine Disputation", sondern hatte nach den Eingangsworten nur eine solche zum Anlaß. S. 81 lies *De bono patientiae* statt *De dono pat.* S. 82: Cyprians Epist. 4 verbietet nicht das Zusammenwohnen von Männern „mit Frauen", sondern mit gottgeweihten Jungfrauen. S. 89: Nachdem die Auferstehung der Gerechten (nach Laktanz) vorhergegangen, kann man nicht sagen, daß nach den tausend Jahren „die allgemeine Auferstehung" stattfinde. S. 99: Die *martyres Scilitani* wurden nicht in Scili verurteilt, sondern in Karthago. S. 104: Daß Eusebius von Cäsarea „den Arius, nachdem er in Alexandrien (320) exkommuniziert worden war, bei sich aufgenommen", ist eine arge Verwechselung mit Eusebius von Nikomedien. S. 106: Eusebius' Schrift *De solemnitate paschali* ist mit der Schrift „Über das Paschafest" (S. 107) identisch. S. 114: Der Festbrief des h. Athanasius vom J. 367 ist nicht erst 1898 aufgefunden, sondern seit langer Zeit bekannt. Ausführlich handelte über ihn Th. Zahn, Gesch. des neutest. Kanons II 1 (1890). Im J. 1898 wurden nur einige koptische Fragmente dieses Briefes entdeckt. S. 127: Daß Referent das 2. Buch in dem Antirrhetikus Gregors von Nyssa einem späteren Verfasser zugeschrieben hat, beruht auf einem Mißverständnisse. Ich habe im Gegenteil die Echtheit dieses Buches eingehend gegen Albertz verteidigt (Byzant. Zeitschrift 1909 S. 192 f.). S. 129 wird gesagt, daß Gregor von Nyssa „den Hl. Geist aus dem Vater durch den Sohn, also nur mittelbar aus dem Vater, ausgehen läßt"; S. 135 behauptet hingegen, Gregor lehre „mit Bestimmtheit, daß der Hl. Geist auch vom Sohne ausgehe". Jedoch das *ἐκ* an der von R. zitierten Stelle (bzw. in dem bei Migne fehlenden Stücke des *Sermo 3 de orat. dom.*) ist zweifellos unecht. Näheres s. Theol. Revue 1904 Sp. 332. S. 135: Epiphanius' Schrift über die Maße und Gewichte führt den Titel *De mensuris et ponderibus*, nicht *De metris et mensuris*. S. 136 wird Theodoret von Cyrus mit Theodor von Mopsuestia verwechselt. Theodoret hatte zu der hier in Frage stehenden Zeit noch nicht einmal das Licht der Welt erblickt.

Münster i. W. Fr. Diekamp.

Dölger, Jos., Dr., Privatdozent an der Universität Würzburg, **Der Exorzismus im christlichen Taufritual.** Eine religionsgeschichtliche Studie. [Studien zur Geschichte und Kultur des Altertums. Bd. III Heft 1/2]. Paderborn, F. Schöningh, 1909 (XII, 175 S. gr. 8°). M. 5.

Das vorliegende Buch ist ein sehr wertvoller Beitrag zur Kenntnis der altchristlichen Taufgebräuche. Es behandelt nicht nur den Exorzismus im Taufritual, sondern auch alle mit der Taufe zusammenhängenden Zeremonien, die einen exorzistischen Charakter tragen oder zu tragen scheinen. D. geht von der Anschauung vieler altkirchlicher Schriftsteller aus, daß die persönliche Sünde eine ethische Besessenheit darstelle, die nur graduell von der leiblichen Besessenheit verschieden sei. Nach dieser Ansicht, die nur in Klemens von Alexandrien einen Gegner fand, war jeder Heide infolge seiner persönlichen Sünden und seiner Teilnahme an den Götzenopfern von Dämonen besessen und bedurfte vor dem Empfang der Taufe ebenso des Exorzismus, wie die leiblich Besessenen. Denn die letzteren durften ohne vorgängigen Exorzismus nicht zur Taufe zugelassen werden. So gelangte am Anfang des 3. Jahrh. die Sitte, jeden Heidenkatechumenen zu exorzisieren, zu allgemeiner Aufnahme. Judenkatechumenen wurden zunächst nicht exorzisiert, obwohl sich anscheinend schon zu Tertullians Zeit Anschauungen geltend machen, welche sie den Heidenkatechumenen gleich stellen. In Bälde wurde es Sitte, beide Arten von Katechumenen gleich zu behandeln. Endlich wurde auch bei Kindertaufen der Exorzismus angewandt. Welche Erwägungen dazu geführt haben, bedarf einer neuen Untersuchung, die auch D. in Aussicht stellt. Er hält vorläufig dafür, daß es sich um eine bloß mechanische Übertragung des Exorzismus aus der Taufe für Erwachsene in das Taufritual für Kinder handele, und daß der Gedanke an die auch den Kindern anhaftende erbsündliche Verschuldung dabei nicht den Ausschlag gegeben habe. Tatsächlich waren die Exorzismusformeln bei Erwachsenen und bei Kindern gleich. Es geht darum nicht an, deren Bedeutung, wie neuerdings wiederholt geschehen ist, abzuschwächen. Die Exorzismusformeln für den Taufritus stammen aus den Exorzismusformeln für leiblich Besessene und wurden für den Taufakt entsprechend umgestaltet; wiederum finden wir in mittelalterlichen Formeln für Besessene die Taufexorzismusformeln oft unverändert wieder (vgl. Franz, Die kirchlichen Benediktionen im Mittelalter. Freiburg 1909 II, 577).

Die Untersuchungen über die anderen Taufzeremonien bilden eine sehr dankenswerte Korrektur anderweitiger religionsgeschichtlicher Ausführungen, insbesondere der Abhandung Krolls »Alte Taufgebräuche« im Archiv für Religionswissenschaft (VIII, Beiheft 27 ff.). D. behandelt die Handauflegung, das Schelten der Dämonen, das Fasten vor der Taufe, die Exorzismusspeisen (Brot und Salz), die Tracht und die Nacktheit bei dem Taufexorzismus, die Exsufflatio, die Speichel- und Ölsalbung und endlich den Exorzismus des Taufwassers. Bei den meisten dieser Zeremonien stellt er den exorzistischen Charakter fest und belegt denselben mit Analogien aus den jüdischen und heidnischen Religionsgebräuchen. Die Methode D.s ist einwandfrei, wenn hier und da manche Schlüsse keine Zustimmung finden werden, so liegt dies an der nicht zu beseitigenden Mangelhaftigkeit des vorhandenen Beweismaterials, die oft zwingt, mit bloßen Vermutungen sich zufrieden zu geben.

Wir freuen uns, daß sich ein junger, mit reichen Kenntnissen ausgestatteter Gelehrter der Erforschung der religiösen Bräuche des christlichen Altertums widmet. Auf diesem Gebiete ist noch vieles festzustellen und aufzuklären. Zugleich kann und muß dabei die waghalsige, oft an bemitleidenswerter Unkenntnis kirchlicher Anschauungen und Bräuche leidende, religionswissenschaftliche Forschung im anderen Lager einer strengen Kontrolle unterworfen werden.

München. Adolph Franz.

Dolan, Rev. Thomas S., Author of „Plain Sermons", „The See of Peter and the Voice of Antiquity", **The Papacy and the first Councils of the Church.** St. Louis, Mo., Freiburg (Baden), B. Herder, 1910 (VI, 189 S. 8°).

Beim Ausarbeiten eines Werkes über „den Stuhl Petri und die Stimme des Altertums" nahm Dolan die Gelegenheit wahr, vorliegende Schrift speziell über das Verhältnis des Papsttums zu den ersten sechs allgemeinen Konzilien zu verfassen. Sie ist als Hilfsmittel für Theo-

logiestudierende gedacht, um ihnen über die in dogmatischen Lehrbüchern allzu kurz behandelten historischen Fragen über den päpstlichen Primat kurzen und bündigen Aufschluß zu geben. Dieses Ziel scheint uns der Verf. gut erreicht zu haben. Er nimmt aus den großen Sammelwerken über die Konzilien, welche den Studierenden weniger zugänglich sind, die schlagendsten Stellen heraus, gruppiert sie klar und wohlbedacht zu einem organisch verbundenen Ganzen und weiß auch dem Bilde ein lebhaftes, frisches Kolorit zu geben. Außer den sechs ersten allgemeinen Konzilien liefern ihm noch einige kleinere Synoden (von Cypern, Afrika, Rom) das materielle Substrat der Untersuchung, welche zwar mit dem Konzil von Konstantinopel 680 abschließt, es aber an vergleichenden Ausblicken auf das Florentinum, Tridentinum und Vatikanum nicht fehlen läßt. Ohne die Schwächen eines Papstes Vigilius und Honorius zu verschleiern und ohne die Schwierigkeiten zu vertuschen, welche sich z. B. aus dem 28. Kanon des Konzils von Chalcedon 451 oder aus dem Vorgehen des 6. allgemeinen Konzils 680 gegen Honorius ergeben, vertritt Dolan die Lehre von der päpstlichen Suprematie und Infallibilität mit ebensoviel Entschiedenheit wie einleuchtender Beweisführung. Deren Spitze richtet sich insbesondere gegen das „Credo" einiger (anglikanischer) Forscher, daß die ersten sechs ökumenischen Konzilien keinen „Papst" kennen. Sehr vorteilhaft wirken in dieser Richtung die straffen Zusammenfassungen am Ende einzelner Kapitel. An den Schluß des Buches, das auch äußerlich durch Druck und Ausstattung sich empfiehlt, setzt Dolan die markige Stelle aus dem *Libellus* des Papstes Hormisdas 518 und hebt besonders die bedeutsamen Worte hervor: *quia in Sede Apostolica immaculata est semper servata religio ... in qua (Sede Apostolica) est integra et verax christianae religionis soliditas.* Leider ist die vielfache Beifügung griechischer Originalstellen, für die man ja nach Umständen dankbar sein muß, in den meisten Fällen eher störend als fördernd. Der fehlerhaften Formen, Buchstaben, Akzente und Spiritus findet sich eine übergroße Menge.

Feldkirch. Jos. Stiglmayr S. J.

Schäfer, J., **Basilius des Großen Beziehungen zum Abendlande.** Ein Beitrag zur Geschichte des 4. Jahrhunderts n. Chr. Münster i. W., Aschendorff, 1909 (VIII u. 208 S. gr. 8°). M. 5.

Eine Erstlingsschrift, welche ein allerdings schon genugsam (Ernst, Rade, Loofs, Schwartz, Allard, Cavallera usw.) behandeltes Thema zum Gegenstande hat. Ihr Zweck ist neben der Darlegung der dogmatischen und disziplinären Beziehungen zwischen Orient und Occident in den Jahren 360—379 die Nachprüfung der früher ausgesprochenen Ansichten und Hypothesen. Überall behandelt sie letztere mit dem Messer einer stellenweise recht wortharten Kritik, würdigt ihre Grundlage und Berechtigung, bringt neue Gründe bei oder verwirft die alten. Die kirchenpolitische Situation wie die Tätigkeit des Basilius sucht sie durch eine möglichst genaue und eingehende Besprechung der Quellenangaben zu klären und psychologisch zu verstehen. Sie zeugt von einem rühmlichen Fleiße und bekundet eine gute Aneignung des Stoffes: wohl zu keiner der obschwebenden Fragen hat ihr Verf. nicht Stellung genommen. Eine Anzahl neuer wirft sie auf. Nach einer Einleitung, welche sich mit den Quellen (S. 2 ff.) und der Chronologie (S. 11 ff.) der Tätigkeit des großen Kappadoziers befaßt, behandelt sie das eigentliche Thema in vier Abschnitten. Sch. schildert darin des Basilius Beziehungen zum Abendlande in seiner vorbischöflichen Zeit 360—370 (S. 35 ff.), seine hoffnungsfreudigen Verhandlungen in den Jahren 371—373 (S. 61 ff.), die gestörten Beziehungen von Herbst 373—376 (S. 133 ff.) sowie die letzten, im wesentlichen ergebnislosen Unterhandlungen 376/77 (S. 166 ff.).

Die behagliche Ausführlichkeit der Schrift ist zugleich ihre Schwäche. Es ist kein Genuß, sich durch sie hindurchzuarbeiten. Es fehlt ihr so alles, was man „Darstellung" nennt. Die Darlegung und Entwickelung des Themas ist überwuchert von den kritischen Ausführungen, welche zumeist in den Anmerkungen unterzubringen waren. Auch verliert sich ihr Verf. bei seiner stellenweise lästig breiten Zergliederung des Quellenstoffes bisweilen in nebensächlichem und überflüssigem Detail. Auch in den biographischen Notizen (S. 37 ff.). Er weiß die Fülle des von ihm herangezogenen und durchgearbeiteten Materiales nicht zu bewältigen und plastisch zu gestalten, er unterliegt ihr. Infolgedessen sind seine Ausführungen trocken und leblos, und doch — welch eine Situation voll Spannung und Gegensatz, voll Eigenart und Leben bietet nicht der Stoff! Was für ein lichtfrohes und farbengesättigtes Bild hätte da nicht entworfen werden können! — Die Einleitung (S. 2 ff.) bringt viel unnötiges. Insbesondere hätten die chronologischen Darlegungen viel kürzer gehalten sein können: Sch. schließt sich ja in fast allen Punkten an Fr. Loofs, Eustathius v. Sebaste und die Chronologie der Basilius-Briefe (Halle 1898) an. Gerade in diesem Teile macht die Schrift den Eindruck großer Gelehrsamkeit, doch ist letztere, wo sie von den alten Wegen abgeht und neue sucht, zumeist nicht gerade tief und gründlich. Die Datierung der ep. 28. 29. 30, die Sch. dem J. 368 zuweist (S. 32 f.) und worin er sich eigentlich nur von Loofs entfernt (anderes ist nebensächlich für die Auffassung der Entwickelung), ist sehr wenig begründet. Auch sonst ist die versuchte neue Begründung nicht immer glücklich. — Die kirchenpolitische Lage, in der die Tätigkeit des Basilius anhub, ist zu dürftg gezeichnet, ja u. E. in ihrer ganzen Tragweite und Richtung nicht einmal richtig bewertet: die Bedeutung des meletianischen Schismas zu Antiochien für den Orient wie für die Gesamtkirche zu des Basilius Zeit hat Sch. nicht erfaßt. Wie es den Anschein hat, legt er ihm eine nur lokale Bedeutung bei, in Wirklichkeit aber beherrschte es damals sozusagen alles. Es in erster Linie hat auch den Basilius veranlaßt, mit dem Abendlande in Unterhandlungen zu treten. Sein Streben ging nämlich zunächst und zumeist darauf hinaus (Sch. hat leider auch dies nicht erkannt), von Rom durch das mit jenem verbündete Alexandrien eine kirchliche Anerkennung seines Schützlings Meletius zu erzielen. Die Vereinigung des dogmatisch anders denkenden Orients mit dem nicänisch gesinnten Occidente (Basil. ep. 66), die Sch. (S. 79 ff.) so in den Vordergrund rückt, war u. E. zweifellos nur sekundäres Ziel, höchstwahrscheinlich zunächst sogar nur Deckmantel und Vorwand, um das erstere desto sicherer zu erreichen. Daher auch das unerbittlich zähe Festhalten an Meletius, selbst um den Preis der Fortdauer des religiösen Gegensatzes. Daher auch die Verärgerung und bittere Abneigung gegen Rom, als Paulinus anerkannt war, — die Angabe ep. 156, 3, keine geeigneten Männer zu der ep. 138, 2 erwähnten Gesandtschaft zu haben, ist doch nur eine faule Ausrede! Daher auch nachher, als Basilius die Hilfe Roms zur Besserung der traurigen Lage der Jungnicäner sich erbittet, die so auffallende Unklarheit seiner Wünsche (S. 175). Es war u. E. nicht das Ideal seiner Bemühungen, „den ganzen Orient mit Hilfe des Abendlandes zum Nicänum zurückzuführen" (S. 180). Es steckte vielmehr öder Egoismus in seinen Unterhandlungen: er wollte mit Hilfe des Occidents eben durch die Anerkennung des Meletius seinen theologischen Formeln weitere Geltung im Oriente verschaffen. Die römische Gesandtschaft, die er ep. 68. 69 fordert (S. 91 ff.), hoffte er bearbeiten und sich dienstbar machen zu können, um durch sie das Abendland zur Anerkennung seines antiochenischen Schützlings zu bringen. In der Charakterisierung von Basilius' eigentlichen Tendenzen versagt Sch.s Schrift vollständig. — Ob der Einfluß des Basilius während seines Presbyterates schon so weitgehend und vielseitig war, wie dies Sch. (S. 47 ff.) zum Teil auf allgemeine Er-

wägungen hin annimmt, kann wohl dahingestellt bleiben. — Die Kritik S. 63 ff. ist gegen unsere Ausführungen in: Reichseinteilung und kirchliche Hierarchie des Orients bis zum Ausgange des 4. Jahrh. (Münster 1901) S. 145 f. 189 f. gerichtet. Zwar haben wir dortselbst die Obermetropolitangewalt des Bischofs von Cäsarea aus *can. 6 Nicaen.* gefolgert, aber auch aus *can. 2 CP* (381). Sch. unterläßt letzteres (S. 63) zu sagen. Hätte er diesen Kanon gekannt (er gehört doch auch zu den Quellen!), würde er über die hierarchische Stellung der Hauptstadt Kappadoziens wohl anders geurteilt haben. Ob angesichts der kirchlichen Zerrissenheit und Zerklüftung damals die Ausübung obermetropolitaner Rechte für Basilius immer opportun oder möglich war, ist eine andere Sache; aber an ihrer Tatsächlichkeit, gerade zur Zeit des Basilius, hätte Sch. nicht rütteln sollen. Hier hat ihn sein Bestreben, möglichst viel umzustoßen, (wie auch sonst oft) in die Irre geführt. Von ep. 29 hat er übrigens es nicht einmal wahrscheinlich gemacht, geschweige denn gar „bewiesen" (S. 64), daß sie in die Priesterzeit des Basilius gehört. Die beigebrachten Gründe wiegen nicht schwer. Auf das übrige hoffen wir gelegentlich an anderem Orte zurückzukommen. — In der Beurteilung des religiösen „Kartenbildes des Orients" (S. 74 ff.) ist Sch. sehr optimistisch. Wenn auch Basil. ep. 140, 2 bezeugt, daß in Cäsarea ständig der Glaube von Nicäa verkündigt worden sei, so schließt dies das Vorhandensein von Arianern dortselbst doch nicht aus. Auch Armenien, Amasea in Diospontus, Pisidien und Phrygien scheint uns zu günstig beurteilt. Die Bildung von eigentlichen Sondergemeinden braucht man allerdings nicht überall anzunehmen. Man vgl. übrigens auch ep. 92, 2 (S. 121). — Die nach ep. 138, 2 (S. 130) römischerseits verlangte „Gesandtschaft angesehener Männer" braucht nicht auf Stolz des Papstes Damasus zurückgeführt zu werden (S. 132). Man konnte ja auch Garantien und Gewißheit haben wollen, daß die Einmischung Roms von breiten Kreisen, nicht nur von einzelnen Persönlichkeiten bzw. einzig von der egoistischen Politik des Basilius (!) gewünscht werde. Vgl. ep. 141, 2 (S. 134). — Das Vorgehen des Basilius gegen Paulinus ep. 263, 5 war sicherlich kein Akt der Notwehr (S. 193), sondern persönliche Abneigung. Dies wußte man in Rom. Deshalb sandte man auch keine Gesandtschaft (*Non nobis* bei Merenda, *Opp. Damasi* 204 f.). Nicht weil man es für das Beste hielt, „sich nicht weiter in die Parteikämpfe des Orients einzumischen" (S. 197). Die römischen Diplomaten schätzten die letzten Ziele des Kappadoziers tiefer und richtiger ein, als dies Sch. gelungen ist. — Die größten Verdienste um den Orient erwarb sich Basilius sicher nicht durch seine Verhandlungen mit dem Occidente.

Mit vieler Liebe und Hingabe hat Sch. sich in seinen Stoff vertieft. Es wäre ihm ein Leichtes, auch das übrige Material durchzuarbeiten und dann eine Biographie des großen Bischofs von Cäsarea zu liefern. Erwünscht und notwendig ist eine solche zweifelsohne. Hätte er keine Lust, sich dieser Aufgabe zu unterziehen?

Fulda. K. Lübeck.

Cabrol, Dom F., Abbé de Farnborough, **L'Angleterre chrétienne avant les Normands.** [Bibliothèque de l'enseignement de l'histoire ecclésiastique]. Paris, Lecoffre (J. Gabalda), 1909 (XXIII, 341 S. 8°). Fr. 3,50.

Eine zusammenfassende Darstellung über die ältere englische Kirchengeschichte, die dem Forscher noch so manche ungelöste Frage zur Beantwortung vorlegt, wird immer willkommen sein, zumal wenn sie mit so umfassender Quellen- und Literaturkenntnis, mit so eindringender Kritik und hingebender Liebe geschrieben ist wie vorliegendes Buch. Freilich, das Dunkel, welches über den Anfängen des Christentums in England lagert, vermag auch C. nicht aufzuhellen. Die Quellen fließen hier so spärlich, und mit den wenigen sicher verbürgten Nachrichten verbindet sich so viel Legendäres, daß auch er sich bescheiden muß, das wenige glaubwürdig Bezeugte zusammenzustellen. Mit dem durch die Zurückziehung der römischen Legionen veranlaßten Einfall der Pikten und Skoten und der durch Papst Coelestin veranlaßten Bekämpfung des Pelagianismus durch die Bischöfe Germanus von Auxerre und Lupus von Troyes tritt die Geschichte aus dem Nebel in das Helle, so daß sie einer quellenmäßig belegten Darstellung unterzogen werden kann. Wie das britische Christentum von den Angelsachsen zugleich mit den Schöpfungen der römischen Zivilisation fast völlig zu Grunde gerichtet wurde, wie durch Gregor d. Gr. die Christianisierung der Angelsachsen begonnen und, von seinen Nachfolgern in seinem Geist mit gleich sicherem und weitschauendem Blick geleitet, dank der Tätigkeit pflichttreuer Missionare trotz mannigfacher blutiger Reaktion glücklich durchgeführt wurde und dann jenes vielbewunderte, ernste, zum monastischen Leben neigende und zur Mission drängende christliche Leben erzeugte, dem die dänische und normannische Invasion ein ähnliches Schicksal zu bereiten drohte, wie die Angelsachsen der britischen Kirche bereitet hatten: das alles weiß C. an Hand der Quellen lebendig zu schildern. Die großen Glaubensboten und Bischöfe treten mit ihren Förderern und Widersachern auf dem königlichen Thron plastisch vor unser Auge, wir erbauen uns an dem tiefreligiösen Sinn der Klosterinsassen, erfreuen uns an der eigenartigen kirchlichen Liturgie und gewinnen einen Einblick in die reiche nationale Literatur. Da die Sammlung, in der die vorliegende Geschichte erschienen ist, einen eigenen Band über die keltische Kirche bringen wird, so wird sie von C. nur insoweit behandelt als es zum Verständnis der englischen Kirchengeschichte notwendig ist. Das Ganze ist in zwölf Kapitel eingeteilt, an deren Spitze die spezielle Literatur in größter Ausführlichkeit angegeben ist, während die Einleitung einen Überblick über die allgemeine Literatur bringt. Den Beschluß machen zwei Exkurse; der eine handelt über die Liturgie, der andere über englische Pilgerfahrten nach Rom und die Entstehung des englischen Peterspfennigs.

Neuß a. Rh. G. Schwamborn.

Funk, Dr. phil. Philipp, **Jakob von Vitry.** Leben und Werke. [Beiträge zur Kulturgeschichte des Mittelalters und der Renaissance, herausgeg. von Walter Goetz, Heft 3]. Leipzig und Berlin, B. G. Teubner, 1909 (VI, 188 S. 8°). M. 5.

Von der modernen Franziskusforschung her erwuchs das historische Interesse an der Persönlichkeit jenes Mannes, dessen Hand den ältesten auf uns gekommenen Bericht über das Werk des umbrischen Heiligen niedergeschrieben hat. Walter Goetz, der in seinen quellenkritischen Untersuchungen zur Geschichte des h. Franziskus lebhaften Widerspruch gegen Paul Sabatier erhob, zog diese Aufzeichnungen Jakobs von Vitry ausgiebig heran und verlangte eine Untersuchung über Stellung und Bedeutung dieses Mannes (Die ursprünglichen Ideale des h. Franz von Assisi [Hist. Vierteljahrsschrift VI (1903), S. 19-50]). Ein Schüler des Tübinger Gelehrten erfüllte die Forderung mit vorliegender Erstlingsarbeit, von der die ersten acht Kapitel der philosophischen Fakultät zu Tübingen als Inaugural-Dissertation vorlagen.

F. behandelt seinen Gegenstand in zwei Teilen; der erste (S. 4—75) ist dem Lebenslauf Jakobs, der zweite (S. 76—185) der Untersuchung seiner Schriften gewidmet. Wir erhalten das Bild eines überaus regsamen Mannes. Als Pariser Magister, als Regularkanoniker im Augustiner-

priorat St. Nikolaus zu Oignies bei Namur, als Bischof von Akkon in Palästina, als Kardinalbischof von Frascati, sowie in seiner Tätigkeit als Missionsprediger und Kreuzprediger gegen Albigenser und Islam hat Jakob von Vitry († 1240) ein vielbewegtes Leben geführt. Nicht weniger als dreimal machte er die Reise nach Palästina und aus seiner Feder flossen Schriften der verschiedensten Art: eine hagiographische Vita, Briefe über seine Reise, sein Wirken in Palästina und den Fortgang des Feldzuges in Ägypten, eine „Orientalische und occidentalische Geschichte" und eine umfangreiche Predigtsammlung. So liegt für die Erkenntnis seiner Stellung im kirchlichen Leben des 13. Jahrh. ein reichhaltiges Material vor. Es wird ergänzt durch die biographischen Nachrichten in dem *Supplementum*, das Thomas von Chantimpré, ein Zeitgenosse Jakobs, zu dessen *Vita Mariae Oigniacensis* schrieb. Mannigfache zerstreute Notizen bei den Chronisten jener Zeit und urkundliche Zeugnisse bieten uns für sein Leben einen zuverlässigen chronologischen Rahmen.

Gegenüber der vielfach ganz unkritischen älteren Literatur, über welche die Einleitung (S. 1—3) kurz orientiert, macht F. einen „Versuch zur gründlichen Reinigung". Infolgedessen wird der Ausblick auf den Bau der bio- und bibliographischen Darstellung recht oft durch das stehengebliebene Gerüst quellenkritischer Untersuchungen behindert. Besser wären die grundlegenden Vorarbeiten in zusammenfassender Form vorangestellt worden. Als immer wieder hervortretender Grundzug der von F. befolgten kritischen Methode erweist sich die Feststellung der in den Quellen (namentlich im sog. *Supplementum*) zutage tretenden hagiographischen Manier. Für den literarischen Charakter der Quellen ist diese Betrachtungsweise gewiß am Platze, allein die in ihnen erhaltenen Einzelnachrichten bedürfen doch einer mehr differenzierenden Behandlung. Indem F. mit demselben kritischen Scheidewasser sein ganzes Material übergießt, verwischt er zugleich dessen Besonderheiten, aus denen die Einzelkritik ihre Richtung zu entnehmen hat.

Vor allem handelt es sich hier um das *Supplementum* des Thomas von Chantimpré (Funk S. 1. 16—22. 61—63). Dieses bemerkenswerte Dokument spiritualistischer Kirchlichkeit verleugnet gewiß nicht den phantastisch-wundersüchtigen Geist seines Autors und verdient darum eine durchaus kritische Untersuchung. Allein der Effekt der Schrift ist nicht, wie F. meint (S. 62), bloß ein aszetischer und lokalpatriotischer, — diese beiden Grundstimmungen machen sich nur unbewußt geltend —, sondern es ist eine ausgesprochene Tendenzschrift mit ganz bestimmtem Zweck. Thomas beabsichtigt nichts weniger, als Jakob zum Verzicht auf seine Kardinalswürde und zur Rückkehr nach Oignies zu veranlassen. Alles, was Thomas von Jakobs Beziehungen zu Maria von Oignies († 1213) zu berichten weiß, zielt auf diesen Zweck ab, ja in den letzten Abschnitten apostrophiert er den hohen Würdenträger freimütig und kühn. Es ist auffallend, daß F. die Adresse der Schrift für seine kritische Behandlung gar nicht nutzt und sogar den tendenziösen Charakter ganz übersieht. Manches, was so als „konstruiert" verworfen wird, muß auf tatsächlichen Zusammenhängen beruht haben, da erfundene Züge bei dem Adressaten die vom Autor beabsichtigte Wirkung verfehlt hätten. So ist vor allem an der vom *Suppl.* dargebotenen Motivierung für Jakobs Eintritt in den Augustinerkonvent St. Nikolaus unbedingt festzuhalten, wie im einzelnen noch anderwärts dargetan werden soll. Dagegen kann man der Kritik, die an dem Bericht des *Suppl.* über Jakobs Promotion zum Kardinal geübt wird, im wesentlichen zustimmen.

In der biographischen Darstellung verfolgt F. vor allem das Ziel des Herausgebers dieser »Beiträge«, Material zur geistesgeschichtlichen Würdigung des MA zu gewinnen. Man kann starken Zweifel hegen, ob dem Leben eines praktischen Seelsorgers und Ordensmannes von diesem Gesichtspunkt aus so beizukommen ist, daß eine historisch gerechte Würdigung seiner Persönlichkeit erzielt wird. Jakobs Bedeutung liegt in seiner Anteilnahme an den religiösen Strömungen und dem Ordensleben seiner Zeit, in der praktischen Mitarbeit auf dem von der Kreuzzugsidee inspirierten kirchlichen Leben. Jakob ist ein charaktervoller Vertreter der Seelsorger im Ordensgewande, mit feinem Verständnis für neu aufkeimende Ordensgebilde, — geistesgeschichtlich dagegen verblaßt seine Figur zum Typus des mittelalterlichen Kirchenmannes. Der Hauptertrag der F.schen Biographie besteht darum auch nicht in der Zeichnung solcher typischen Züge, sondern in dem Hinweis auf die religiösen Bewegungen, an denen Jakob Anteil hatte. Bemerkenswert sind da vor allem seine Beziehungen zu einem wenig beachteten Brennpunkt religiösen Lebens im Bistum Lüttich, genauer in dem zu diesem Sprengel gehörigen Teile des Herzogtums Brabant. Vorliegende Arbeit weist mit vollem Recht nachdrücklich auf diesen von der franziskanischen Bewegung unabhängigen Feuerherd mystischer Religiosität hin (z. vgl. Félix Rocquain, *Notes et fragments d'histoire*. Paris 1906, S. 1—15). Die gewonnene Quellenausbeute wird aber rein inhaltlich dargeboten und charakterisiert, ohne daß der ordensgeschichtliche Untergrund bloßgelegt wird (vgl. bes. S. 123—130).

Der den zweiten Teil bildende „bibliographische Versuch will nur die Tradition, soweit sie aus der bibliographischen Literatur zu schöpfen ist, verzeichnen und kritisieren, um so den tatsächlichen Schriftbestand festzustellen, so gut als es eben ohne breiteste handschriftliche Grundlage geschehen kann". Mit einer ausführlichen Behandlung der brieflichen Berichte über die ägyptische Expedition des Kreuzheeres verfolgt F. den doppelten Zweck: „die Expedition von Damiette im Stereoskop von Jakob-Oliver betrachtet, und Jakob als Geschichtschreiber an Oliver gemessen." — Auf die *Vita Mariae Oigniacensis* gedenke ich an anderer Stelle einzugehen. — Aus der *Historia orientalis et occidentalis* hebt F. mit Recht die Partien über den Volksprediger Fulko von Neuilly (man vermißt einen Hinweis auf A. Charasson, *Un curé plébéien au XIIe siècle, Foulques*. Paris 1905) und die Pariser Hochschule hervor. Besonders untersucht werden dann noch Jakobs Beiträge zur Geschichte des h. Franz von Assisi. Allzu knapp sind die als Bestandteile der mittelalterlichen Erzählungsliteratur so wichtigen Predigtexempel behandelt; hier ruht ein geistes- und kulturgeschichtlich überaus wertvoller Schatz.

Zum biographischen Detail sei einiges bemerkt. Die zur Berechnung von Jakobs Geburtsdatum herangezogene (S. 8—10) *Historia fundationis* der Kirche von Oignies ist ganz unzuverlässig (es heißt da [Martène et Durand, *Vet. script. amplissima collectio*, tom. VII. Paris 1729, p. 327]: *anno ... 1187, regnante cum Christo ac praedicante humillimo ac sanctissimo viro fratre Francisco (sic!) ..., ac etiam studente ... in civitate Parisiensi ... Jacobo de Vitriaco ...*). Die ältere, auf psychologischem Grunde (Verhältnis zu Maria v. Oignies, Ergreifung eines neuen Lebenszieles) beruhende Datierung verdient den Vorzug. — Die auf S. 26 angeführte Stelle beweist eher, daß Jakob nicht Marias Beichtvater war. — Bei der Behandlung von Jakobs Kreuzpredigt (S. 36. 37) hätte auf Reinh. Röhrichts Aufsatz »Kreuzzugspredigten gegen den Islam« (Zeitschr. f. Kirchengeschichte VI [1883], S. 562—572) hingewiesen werden sollen, wo die zum Teil von Pitra (*Analecta novissima*, tom. II. Paris 1888, p. 421—430) publizierten Kreuzpredigten Jakobs als eigentliche Specimina solcher behandelt werden. — Der dem Artikel Heinrich

Böhmers (Realencyklop. VIII, S. 583) vorgeworfene „grobe Verstoß" ist nicht so schlimm wie der von F. selbst an dieser Stelle (S. 38) begangene. Jakob reiste nicht nur deshalb zur Kurie, um sich zum Bischof weihen zu lassen und dann nach Palästina überzusetzen. Dies ergibt sich schon aus *Ep. I*, deren Interpretation bei F. auch sonst zu wünschen übrig läßt. — Für die spätere Lebensperiode Jakobs läßt F. außer acht P. Pressutti, *Regesta Honorii III.* Romae 1888, 1895. — Ein böses Versehen liegt vor, wenn F. der Nachricht, Jakob sei gegen Ende seines Lebens zum Patriarchen von Jerusalem postuliert worden, alle Glaubwürdigkeit bestreitet. Er hätte das in Betracht kommende Dokument nicht bloß nach *AA. SS. Junii* IV, p. 676 zitieren, sondern bei Raynald (*Annales ecclesiastici ad a. 1240, no. 47* [ed. Theiner, tom. XXI, p. 227]; cf. Potthast I, 10878) einsehen sollen. Wenn er sagt, woher Raynald den Text habe, sei unerfindlich, so ist zu entgegnen: woher anders als aus dem vatikanischen Archiv? Eine Verwechslung mit dem Schreiben vom 28. April 1227 (L. Auvray, *Les Registres de Grégoire IX.* Paris 1890, *no.* 56 [p. 30/31]) ist ganz ausgeschlossen; hier steht nicht „wörtlich derselbe Text", sondern ein verschiedener Wortlaut mit nur formelhaften Anlehnungen (zu vgl. ist auch die Datierung von Gerolds Tod bei Wilhelm Jakobs, Patriarch Gerold v. Jerusalem. Aachen 1905, S. 61, 62). — Ein Wort noch zu der von F. vergebens gesuchten Dissertation von Marius Barroux. Sie ist nicht bloß in Deutschland unzugänglich, sondern sie ist niemals gedruckt worden (Mitteilung d. Verf.)! Jenseits des Kanals scheint man sie dennoch zu kennen; denn Thomas Fredericq Crane (*The Exempla or illustrative stories from the sermones vulgares of Jacques de Vitry [Publications of the Folk-Lore Society XXVI]*. London 1890) zitiert sogar daraus (p. XXXVI, A. 3: M. Barroux, *Positions des Thèses etc.* Paris 1885, p. 25 (!) *places the composition of Book I between 1219—23 and of Book II between 1223—26)*.

F. verfügt über eine flüssige und knappe Darstellungsweise, die oft trefflich zu charakterisieren weiß, zuweilen aber auch pietätlos wirkt. So darf man doch nicht sagen (S. 172), der h. Franziskus sei für den Sultan ein „merkwürdiges Christenexemplar" gewesen, oder (S. 173), Jakob berichte von einer „förmlichen franziskanischen Seuche" im Lager von Damiette. Auch die Behandlung der sittlichen Zustände in Paris (S. 11, 150) hätte ein wenig ernsthafter geschehen müssen.

Im ganzen hat die Arbeit zu wenig ihre Richtungslinien dem erwählten Stoff entnommen. Vorherrschend ist ein breites Ausmalen der in Jakob als Typus hervortretenden und greifbar gewordenen mittelalterlichen Gedankenwelt, die vom Standpunkt der Gegenwart aus beleuchtet und gewertet wird. Es ist induktiv gewonnenes Material zur geistesgeschichtlichen Würdigung von Jakobs Lebenszeit; weniger aber — und dazu hätte der Ausgangspunkt der Arbeit eigentlich drängen müssen — ein Beitrag zur Geschichte des kirchlichen Ordenswesens beim Beginn des 13. Jahrhunderts.

Kierdorf, Kreis Euskirchen. Joseph Greven.

Sägmüller, Dr. Joh. Bapt., o. Prof. der Theologie an der Universität Tübingen, **Wissenschaft und Glaube in der kirchlichen Aufklärung.** Zur Erwiderung auf Prof. Merkles Rede und Schrift: „Die katholische Beurteilung des Aufklärungszeitalters" und zur Charakterisierung der kirchlichen Aufklärung. Essen-Ruhr, Fredebeul u. Koenen, 1910 (98 S. gr. 8°). M. 2.

Der Verf. versucht in dieser Schrift den dreifachen Nachweis, daß die katholische Theologie in der Zeit vor der Aufklärung „lange nicht so tief stand, wie Merkle behauptet", daß sie dagegen sehr tief stand in der Zeit der Aufklärung und daß auch die katholischen Aufklärer Glaube und Dogma gefährdeten. Die Schrift setzt sich zum guten Teil zusammen aus Zitaten und wirkt manchmal störend durch längere Wiederholungen (so kehrt das auf S. 45 ff. Gesagte im wesentlichen wieder auf S. 82—84). Nach eingehender Darlegung des Streitpunktes (S. 1—7) geht er zur ersten seiner Thesen über, in der er den Vorwurf Merkles über den Tiefstand der kath. Theologie vor der Aufklärung abzuschwächen sucht, ohne leugnen zu wollen, daß die kath. Theologie damals nichts weniger als eine Blüteperiode erlebte, und bringt da einige neue Gedanken. So z. B. wenn er darauf hinweist, daß die ungünstigen Urteile über die Jesuiten aus kath. Feder sich zum Teil aus der „erbitterten Rivalität der anderen Orden gegen die Präponderanz der Jesuiten im theologischen Unterricht und aus dem hitzigen Kampf der ersteren gegen bestimmte Schulmeinungen der letzteren" erklären; daß das zähe Festhalten der Jesuiten an der lateinischen Sprache zum Teil auch wohl seinen Grund habe in der damals sich geltend machenden Rivalität zwischen nord- und süddeutschem Idiom und der Abneigung süd- und westdeutscher Kreise gegen das „lutherische Deutsch". Freilich sollte man meinen, daß die sonst so klugen Jesuiten um so eifriger das süddeutsche Idiom hätten pflegen und ausbilden sollen, um dies womöglich zur deutschen Einheitssprache zu erheben.

Daß zu Ende des 17. und im Anfang des 18. Jahrh. das Studium der h. Schrift stark darniederlag, gibt auch S. zu (S. 24) und sucht den Mangel einer genügenden exegetischen Ausbildung der jungen Theologen nicht wie der Rezensent in den Stimmen aus Maria-Laach (1909 S. 352 ff.) durch Aufzählung einiger damals erschienenen exegetischen Werke zu beschönigen, wie es auch ganz verfehlt war, wenn dort gegenüber dem berechtigten Vorwurf der Vernachlässigung der Kirchengeschichte als theologischer Disziplin darauf hingewiesen ward, daß ja eine ganze Reihe von gelehrten Theologen auf diesem Gebiete damals literarisch tätig war. Doch S. will nachweisen (S. 28 ff.), daß die K.-G. schon vor der Aufklärung unter den Studienfächern des jungen Klerikers rangierte. Es hätten die Professoren damals „in der Regel" neben der profanen auch K.-G. vorgetragen, in Wien sei 1752 ein „spezieller Kirchengeschichtsprofessor" aufgestellt und auch in Dillingen um die Mitte des 18. Jahrh. K.-G. doziert worden. Allein die Begründung einer eigenen K.-G.-Professur in Wien 1752 war bereits ein erstes Sichregen des neuen Geistes (vgl. Endres, Frob. Forster S. 72). Für Dillingen aber beweist das 1745 an den Rektor ergangene fürstbischöfliche Dekret, daß die K.-G. bisher sehr vernachlässigt worden war (Specht, Gesch. d. ehem. Univ. Dillingen S. 197), und der Rektor versprach, dafür zu sorgen, daß in Zukunft auch in den Thesen die positive Theologie mehr zum Ausdruck komme. In Würzburg mußte Fürstbischof Friedrich Karl 1743 das Studium der K.-G. einschärfen (Wegele, Gesch. d. Univ. Würzburg I S. 420) und es bleibt die Tatsache bestehen, daß die K.-G. vor der Aufklärungs-Periode nicht in ihrer Wichtigkeit als selbständige Disziplin erkannt und behandelt ward und wo sie vorher neben der Profangeschichte einige Berücksichtigung gefunden, da diente sie mehr den Zwecken der Polemik und Apologetik. Weiß doch auch S. nur ein einziges einigermaßen brauchbares Lehrbuch der K.-G. zu nennen: Das *Breviarium historiae eccles.* von Berti und muß auch er zugeben, daß erst der Studienplan Rautenstrauchs 1774 diesem Zustand ein Ende machte.

Daß um die Mitte des 18. Jahrh. die kath. Universitäten sich in einem Zustand wissenschaftlicher Stagnation befanden, beweisen die Reformversuche, die von verschiedenen Fürstbischöfen gemacht wurden, beweist auch das Urteil des päpstlichen Nuntius Kardinal Garampi (S. 40). Demgegenüber ließ es sich in der Periode der Reformen wohl kaum vermeiden, daß ein geregelter Studiengang gar manchmal leiden mußte durch ein sich überstürzendes Experimentieren mit Studien- und Lehrplänen (S. 50). Dagegen tadelt S. mit Recht, daß die Universitäten namentlich unter Joseph II zu Drillanstalten williger Staatsbeamter für den aufgeklärten Polizeistaat

degradiert und die wissenschaftliche Forschung durch scharfe staatliche Zensur geknebelt wurde. Zu S. 62 ff. hätte er ein interessantes Beispiel eines rationalistischen Pastoralunterrichts aus Zirkel I S. 57 ff. und 165 ff. beibringen können. Auch ich beklage mit S. und Rösch, daß es Merkle versäumt hat, eine genaue Definition des Begriffes ‚Aufklärung' zu geben resp. daß er es versucht, das Wesen der kath. Aufklärung in mehr nebensächlichen Ausläufern, Reformen auf kultischem, disziplinärem und wissenschaftlich-methodischem Gebiet zu sehen. Mit dieser Ansicht, gegen die der Verf. eine große Zahl sehr gewichtiger Stimmen (darunter auch die Hefeles) angeführt hat, dürfte Merkle allein stehen. Man wird ja auch ebensowenig heute jene kath. Theologen als Modernisten bezeichnen dürfen, die streng innerhalb der Grenzen des Dogmas sich haltend nur gewisse Reformen in Kultus und Disziplin für heilsam erachten.

Recht störend machen sich bei der Lektüre der vorliegenden Schrift die Härten und selbst Unrichtigkeiten (so wird z. B. Präjudiz als Feminin behandelt!) des Stils geltend, die so zahlreich sind, daß ich auf die Anführung von Einzelheiten verzichte, um mich nicht dem Vorwurf der Pedanterie auszusetzen.

Freising. A. Ludwig.

Jahrbuch der Zeit- und Kulturgeschichte 1909. III. Jahrgang. Unter Mitwirkung von Fachmännern herausgegeben von Dr. Fr. Schnürer. Freiburg i. Br., Herder, 1910 (439 S. gr. 8°). Geb. M. 7,50.

Wer als gebildeter deutscher Katholik das ganze geistige Leben des verflossenen Jahres möglichst kondensiert und übersichtlich an seinem Auge vorüberziehen lassen will, was in einem so systematischen Zusammenhang selbst dem intensivsten Einzelstudium niemals vollständig gelingen kann, der greife zu vorliegendem Jahrbuch, mag es auch in der Auswahl und Zerlegung seines Stoffes, wie es ja unvermeidlich war, das absolute Ideal nicht erreicht haben. Auch der 3. Jahrgang dieses schwierigen Unternehmens hat seine Leidensgeschichte, wie uns der Herausgeber gesteht, weist aber auch dank der Verwertung der bisherigen Erfahrungen wiederum manchen Fortschritt auf, der sich freilich mehr auf die innere Gestaltung der Teile als auf die Gesamtausdehnung und Gesamtgruppierung bezieht. Es muß z. B. bedauert werden, daß zur Raumgewinnung die Presse, ein für die moderne Geistesentwicklung so wichtiger Faktor, zurückgestellt werden mußte, obschon die Ereignisse und Bewegungen auf diesem Gebiet, wie zur Entschuldigung angeführt wird, nicht jedes Jahr sehr zahlreich sein mögen. Leichter vermissen wir Kraliks geschichtsphilosophische Einleitung, weil ihre konstruktive Methode ohnehin der Eigenart des betreffenden Jahres kaum gerecht zu werden pflegt. Auch das Referat über die Kriegswissenschaften, das wegen Erkrankung des Referenten nicht mehr aufgenommen werden konnte, läßt sich allenfalls noch entbehren. Ebenfalls durch Erkrankung sah sich der vortreffliche Berichterstatter über Germanistik, Hofrat Prof. Schönbach, wie im Vorjahr genötigt, seinen Beitrag aufzuschieben; dafür ist ein Bericht über die Ergebnisse der Slawistik neu hinzugekommen. Schon dieser Zuwachs weist uns darauf hin, daß der Schwerpunkt der Mitarbeiterschaft noch stärker als bisher nach Österreich gerückt ist, ein für dessen wissenschaftliche Entfaltung nicht unrühmliches Symptom. Was die allgemeine Richtung, namentlich hinsichtlich der im deutschen Katholizismus brennend gewordenen Probleme anbelangt, so konstatieren wir in der Zentrums- und Gewerkschaftsfrage eine entschiedene Stellungnahme zugunsten der interkonfessionellen politisch-sozialen Organisation, in der Literaturfrage dagegen eine leise Hinneigung zur Gralrichtung.

Das „kirchliche Leben", mit Ausnahme Österreichs, das dem Hofrat Prof. Schindler verblieben ist, behandelt statt des Redakteurs der »Köln. Volkszeitung« Dr. Kirsch der Prager Benediktiner Dr. Bonifaz Sentzer, in ziemlich lebendigen, von der nüchternen Art der früheren Berichte nicht unvorteilhaft abstechenden Farben: unter der Rubrik „Allgemeines" die sizilische Erdbebenkatastrophe, die päpstlichen Kunstmaßregeln, die Gründung des römischen Bibelinstituts, die Anselmus-Enzyklika, die Selig- und Heiligsprechungen, den Kölner internationalen Kongreß, das 7. Zentenar des Franziskanerordens und das Bischofsjubiläum Pius' X; unter „Deutschland" die konfessionelle Lage (stark polemisch), den Breslauer Katholikentag, die kath. Vereinskongresse, die Generalversammlung der Görresgesellschaft in Regensburg, die Fälle Tremel und Heilig und die antikath. Hetze in Sachsen; unter „Ausland" in bunter Wahl die Kirchenpolitik und den Schulkampf in Frankreich, die Jubelfeier der Löwener Universität und den kath. Nationalkongreß in Belgien, die konfessionellen Verhältnisse in England, die Kirchenpolitik und Seminarreform in Italien, die spanische Revolution in Barcelona, die Lage der schweizerischen Katholiken, die bischöfliche Visitation Sibiriens, die Mariawitensekte in Polen und den deutschen Katholikentag in Kanada; unter Österreich kommt das Mißlingen der allgemeinen Katholikenversammlung wegen der nationalen Streitigkeiten, der Wiener marianische Sodalentag, Leogesellschaft, Pius- und Bonifatiusverein, die hierarchischen Veränderungen (ein Analogon wäre auch für Deutschland am Platze gewesen) und die Los-von-Rom-Bewegung zur Sprache. Die Schilderung des politischen und des sozial-wirtschaftlichen Lebens ist wesentlich in den gleichen Händen geblieben wie im vorigen Jahr; besondere Beachtung verdient der von Roloff verfaßte Abschnitt über Unterrichts- und Bildungswesen; für den Ausfall des Preßwesens werden wir einigermaßen entschädigt durch den wichtigen Paragraphen über „Gesetz und Recht" aus der kundigen Feder des Redakteurs Dr. Sacher. Die an der Spitze des Kapitels „Wissenschaften" stehende Darstellung der theologischen Strömungen und Errungenschaften, in die sich wiederum die gegenwärtigen und ehemaligen Privatdozenten der Wiener theol. Fakultät (Innitzer für Bibelwissenschaft, Hirsch für Kirchengeschichte und Kirchenrecht, Lehner für Dogmatik und Apologetik, Seipel für Moral und praktische Theologie) geteilt haben, haftet immer noch zu ausschließlich an den Publikationen, die allerdings mit relativer Vollständigkeit und Objektivität analysiert sind (immerhin möchte ich namentlich den optimistischen Ausführungen über den 2. Band des Deniflewerkes von P. Weiß energisch widersprechen), mit Ausnahme des ersten Teiles über die bibelwissenschaftlichen Fortschritte, der seinen Rahmen weiter spannt. Auch die folgenden Ausführungen über Philosophie, Geschichte, Sprachwissenschaft und Literaturgeschichte verdienen das Interesse des Theologen in hohem Grade. Ebenso empfiehlt es sich, schon zur Vervollständigung der allgemeinen Bildung, die beiden letzten Kapitel über Literatur und Kunst (die kirchliche Musik unter eigener Rubrik) aufmerksam durchzulesen, weil sie nicht bloß die katholischen, sondern in zweiter Linie auch die außerkatholischen Erzeugnisse und Bewegungen berücksichtigt. Chronik, Totenschau und Register am Schlusse sind wie im vorhergehenden Jahrgang angelegt.

Münster i. W. J. Schmidlin.

Schanz, Dr. Paul, weil. Professor der Theologie an der Universität Tübingen, **Apologie des Christentums.** I. Bd. Gott und Natur. 4. Auflage, herausgeg. v. Dr. Wilh. Koch. Freiburg, Herder, 1910 (IX, 848 S. gr. 8°). M. 10, geb. M. 12.

Das „Lieblingswerk" des † Tübinger Apologeten Schanz, die »Apologie des Christentums«, hat dessen Nachfolger auf dem Lehrstuhl, Prof. Dr. Wilh. Koch, in 4. Auflage herauszugeben übernommen. Der 1. Band

hat eine Vermehrung um etwa 60 Seiten und manche Verbesserungen erfahren. K. hat hierbei dem „ausdrücklichen Wunsch der Hinterbliebenen, Wesen und Wortlaut des Buches, soweit immer möglich, getreu zu erhalten", pietätsvoll Rechnung getragen, ohne seine abweichende Überzeugung hinsichtlich der „konkordistischen und harmonistischen Behandlung des biblischen Schöpfungs- und Sündflutberichtes, der biblischen Daten über die Einheit und das Alter des Menschengeschlechts" (Vorwort, vgl. § 16—20) zu verleugnen.

Der Untertitel „Gott und Natur" ist charakteristisch für die Anlage des Ganzen; hat doch Schanz den Hauptnachdruck auf die Versöhnung der theologischen mit den naturwissenschaftlichen Fundamenten gelegt, mit Hilfe einer von Engherzigkeit ebensoweit wie von willkürlicher Verflüchtigung des Textes entfernten Schrifterklärung. Den Hauptvorzug seiner apologetischen Methode bildet die eingehendste Würdigung nicht bloß der großen, die Zeit bewegenden Gesichtspunkte, sondern auch des naturwissenschaftlichen Details bei den aktuellsten Problemen, insbesondere über Darwinismus und Teleologie, Monismus und Dualismus, Welt- und Menschheitsentwicklung, nebst einer umfassenden Literaturangabe. Schanz wählt den „der empirischen Betrachtung zugänglicheren und für die Verwendung und Beurteilung der Resultate der modernen Naturwissenschaften geeigneter erscheinenden" Weg des Gottesbeweises, welcher „das kosmologische — und analog das teleologische — Argument in vier Stadien für die einzelnen Eigenschaften und Gruppen der Naturkörper zerlegt" (530): Pflanze und Tier, Tier und Mensch, anorganisches und organisches Reich, Naturgebiet und geistig-sittliche Welt. Dazu dient als allgemeinere Einleitung der geschichtliche Entwicklungsgang der Apologie und Apologetik, Ursprung und Wesen der Religion, natürliche Gotteserkenntnis und Traditionalismus bzw. Ontologismus — Schanz persönlich redet (161. 166 ff.) einem milderen Traditionalismus das Wort —. Eine gewisse Vorliebe für umständliche Diktion und Mangel an Präzision im Bestreben, die mannigfaltigsten Richtungen mit profunder Gelehrsamkeit gewissenhaft zu Worte kommen zu lassen, um auf die in der Mitte liegende Wahrheit hinzusteuern und überdies die Probleme an der Hand der Geschichte möglichst sorgfältig zurückzuverfolgen, darf den geduldigen Leser nicht verdrießen, dafür wird ihm ein erstklassiges Werk in bezug auf wissenschaftliche Exaktheit dargeboten.

Im einzelnen möchten wir folgendes als revisionsbedürftig herausheben: „Die Aufgabe der Apologie und Apologetik" hat der Verf. mehr zusammengefaßt als gegenseitig scharf abgegrenzt. Das Unterscheidungsmerkmal der Apologetik bildet die Rücksicht weniger auf das „Allgemeine", was zu der vom Verf. selbst gerügten Verwechslung mit der allgemeinen Dogmatik führen könnte, als auf das Fundamentale im Gesamtsystem der theologischen Wissenschaften (13 ff., vgl. 25). Der von der modernen französischen Apologetik forcierte Primat des Willens, „besonders in Sachen der Religion", ist mehr „ausschlaggebend" (19 f. 84 ff. 412 f.) auf dem Gebiet des praktischen Lebens als der theoretischen Rechtfertigung des Glaubens und spielt in der Pastoral eine größere Rolle als in der Apologetik, weil jene mehr den individuellen Lebensbedürfnissen sich anschmiegt, während diese in erster Linie die allgemeingültige Norm des Wahrheitssystems oder das *rationabile* des *obsequium fidei* ins Auge zu fassen hat. Gerade der einseitigen protestantischen Gefühlstheorie gegenüber ist auf katholischer Seite der „Intellektualismus" ohne die gleiche Einseitigkeit schärfer zu betonen (139; vgl. das vom Rez. in »Das Evangelium vom Gottessohn« 1908, S. 65 zitierte bedeutsame Zugeständnis des modern-positiven Rostocker Theologen Rich. Grützmacher). „Zu der Literatur über die vergleichende Religionswissenschaft" gibt besser als die vielfach überholten „Schriften von Max Müller Anleitung" (94, vgl. 97. 122. 755) die Übersicht des Mitgliedes der Steyler Missionsgesellschaft P. Wilh. Schmidt im »Anthropos« (III [1908], 125 ff.), dessen neuestes Forschungsmaterial eine nicht zu übersehende, willkommene apologetische Ergänzung bildet für die Beurteilung der hier (128 ff. 145 ff.) zu flüchtig berührten animistischen Religionssysteme. Über die wahre Bedeutung des Atheismus (104 ff.) klärt aufs trefflichste auf ein Artikel von Karl Joël: Zur Psychologie des Atheismus in »Religion und Geisteskultur« (III, 1909, S. 272 ff.). Der atheistische Charakter des Buddhismus ist in seiner reinen, ursprünglichen, wenn auch bloß „vorübergehenden" und durch ein „sittliches Motiv" begründeten Gestaltung (109. 593; vgl. C. Schaarschmidt, Die Religion. Einführung in ihre Entwicklungsgeschichte 1907, S. 230 ff.) kaum in Abrede zu stellen: Buddhas Nirwanalehre bedeutet nicht minder die Zersetzung aller positiven Religion, wie die moderne ethische Kultur; ähnlich dieser löst sie den dogmatischen Glauben auf in „reine" Aszese. Die Zurückführung der bekannten Religionen auf einen gemeinsamen Ursprung aus der „Uroffenbarung" (161 ff.) dürfte wenigstens in bezug auf den Begriff des höchsten Himmelsherrn mehr im einzelnen ausgeführt werden. Der „Anthropomorphismus" menschlicher Religionsauffassung (180/1) ist auch positiv zu widerlegen durch den erkenntnistheoretischen Universalismus des menschlichen Geistes *(anima fit quodammodo omnia!)*. Unverständlich ist der Satz, daß „der ontologische Beweis die mit der zeitlichen Existenz der endlichen Dinge zusammenfallende (!) Natur Gottes zum Beweisgrund hat" (186). Wer vertritt die Meinung, daß die wirklichen Dinge aus einer „realen, für sich bestehenden (!) Potenz (Materie) zu erklären" seien (216)? Die Schwierigkeit „der Unterscheidung zwischen Pflanze und Tier bei gewissen Lebewesen" beweist objektiv nicht mehr als eine ideale, auf die Grenzgebiete beschränkte Wesensverwandtschaft. Wollte man daraus einen realen Wesenszusammenhang ableiten und auf das Gesamtgebiet der beiden spezifisch verschiedenen Naturreiche übertragen, so wäre das ein Sprung von der idealen Stufenleiter der Wesen in die reale Deszendenz und eine unberechtigte Verallgemeinerung. Analog ist die Aufeinanderfolge von Nacht und Tag keine Auseinanderfolge und deren augenscheinlicher Unterschied nicht zu verwischen durch das Grenzgebiet der Dämmerung (346 ff.). Die menschliche Seele hat „mit der Tierseele die Vermögen der Phantasie, der Schätzungskraft und des Gedächtnisses gemein" (563) — nicht mehr?

Wenn „die Philosophie für sich allein es nicht vermocht hat, eine allgemeine Überzeugung vom Dasein Gottes herzustellen", so ist daraus nicht ohne weiteres eine „Warnung vor Überspannung der dialektischen Beweise" abzuleiten (536), sondern die Schuld hieran zunächst dem subjektiven Mangel an philosophischem Verständnis, sowie einseitig realistischer oder positivistischer Denkweise beizumessen. Der „Persönlichkeitspantheismus" (546 ff.) verdiente als die gefährlichste Form des modernen Monismus gerade bei vorurteilslosen Denkern eine eingehendere Würdigung; desgleichen die metaphysische Konstruktion des angeblich vollendetsten, des konkreten Monismus eines Hartmann und Drews (640). Die Analogie zwischen der Einfachheit und infolgedessen Unwandelbarkeit der letzten materiellen Elemente und der Seelenwesen ist allerdings nicht abzustreiten (608). Beide sind durch keine Macht innerhalb des Naturganzen selbst zerstörbar, wohl aber in ihrem Fortbestand jederzeit abhängig von der sie fortgesetzt über dem Abgrund des kreatürlichen Nichts erhaltenden Tätigkeit ihres Schöpfers. Nur soviel kann in beiden Fällen durch die natürliche Erfahrung und Vernunft konstatiert werden; erst die übernatürliche Offenbarung bietet uns die Glaubensgewißheit von einem ewigen Leben, bzw. Fortbestand auf der „neu" gemachten, d. i. irgendwie verklärten Gesamtschöpfung. Der Ausdruck „tote Materie" (618. 625) ist nicht einmal vom Standpunkt des materialistisch-mechanischen Monismus aus berechtigt, weil derselbe in die Materie wenigstens im Keim das auf höherer geistiger Stufe voll entfaltete Leben hineinverlegt (vgl. Rehmke in „Protest. Monatshefte" 1900, 87 ff.). Die iranische Religion ist nach den neuesten Forschungen ursprünglich sowenig, wie die jüdisch-christliche, ursprünglich, vielmehr erst in ihren häretischen Ausläufern, speziell im Manichäismus, „die Mutter des Dualismus" (620). „Dem Idealismus des Plato und Aristoteles" ist

insoweit nicht „mit Unrecht“ pantheistischer Charakter vorgeworfen worden, als derselbe den transzendenten Gottesbegriff nicht rein erfaßt, sondern mit dem immanenten unklar vereinigt hat (vgl. Friedr. Paulsen, Einleitung in die Philosophie [14], 305 ff. Friedr. Klimke, Die Philosophie des Monismus in »Jahrbuch für Philosophie u. spekulative Theologie« 21, 1907, S. 178 ff.).

Im Literaturverzeichnis sind noch anzufügen die neuesten deutschen Übersetzungen von Will. James, Der Pragmatismus (durch Georg Wobbermin 1908: S. 7) und von George Tyrrell, Zwischen Szylla u. Charybdis (durch Emil Wolff 1909: S. 88). Bei charakteristischen Zitaten (z. B. von Strauß 132; Paulsen 153) vermißt man schmerzlich die Angabe des Fundortes. Dem Register wäre größere Ausführlichkeit zu wünschen. Druckfehler (z. B. S. 486 „indentifiziert“; S. 592: „komplette“) begegnen sehr selten.

Mag auch der dickleibige 1. Band ohne sachlichen Nachteil noch erhebliche Verkürzungen durch präzisere Zusammenfassung vertragen können, so verdient der Neuherausgeber für seine mühevolle Arbeit, um das Lebenswerk des großen Vorgängers auf der Höhe seiner Aufgabe zu erhalten (V), den wärmsten Dank.

München. A. Seitz.

Michelet, Georges, Prof. à l'Institut Catholique de Toulouse, **Dieu et l'Agnosticisme contemporain.** Paris, Lecoffre (Gabalda & Cie.), 1909 (XX, 416 S. 12⁰). Fr. 3,50.

Die großen philosophischen Strömungen, welche die heutige Zeit beherrschen, werden in diesem Buche vor die Frage gestellt: „Was hältst du von der Religion?“ Alle Systeme sind darin einig, daß dieselbe vom höchsten Wert für das Individuum und die Gesellschaft ist. Aber die Antworten gehen weit auseinander, wenn es sich um die Bewertung der religiösen Anschauung im einzelnen und insbesondere um die Frage der Existenz eines persönlichen Gottes handelt.

Der Positivismus schließt bei Erforschung der Religion die Psychologie aus, weil er die Religion aus der Gesellschaft ableitet. Die Gesellschaft hat schöpferische Kraft, ihre Gesetze sind überindividuell und werden dem Individuum von ihr aufgenötigt. So wird die Religion eine soziale Tatsache und findet sich im Individuum nur als Echo der Gesamtheit. Das Endresultat führt zu der Anschauung, daß die Menschheit als solche Ursprung und Objekt der Religion ist; sie ist die Gottheit, welche das Individuum anbetet: *Religion laïque.*

Es dürfte schwer halten, in der Geschichte den Beweis für die soziologische These zu finden, daß die ursprüngliche Religion einen sozialen und unpersönlichen Charakter hat, daß die polytheistischen und monotheistischen Religionen mit den persönlichen Göttern und Gott Weiterentwickelungen derselben darstellen. Alles wird auf eine Karte gesetzt: Totemismus. Indessen ist die soziologische Deutung des Totemismus nicht haltbar. Sie beruht auf einem *a priori*, daß nämlich der Totemismus die jetzt einfachste religiöse Form darstellt, und daß sie darum die primitive Form sein muß. Außerdem gibt es zwei wesentlich verschiedene Formen desselben, die amerikanische und australische. Letztere erklärt Durckheim als Entartung, Frazer dagegen hält sie für die ältere, bloß soziale, noch nicht religiöse Form. Die eine ist charakterisiert durch Exogamie und Speiseverbot, die andere durch Endogamie und Speiserecht. Im übrigen war das System bereits fertig gestellt, als man auf diesen nachfolgenden Beweis verfiel.

Überhaupt ist der Weg verfehlt. Man kann sich den religiösen Tatsachen nicht gegenüberstellen, als wenn man nichts über sie wüßte, eine absolute Neutralität gibt es nicht, weil man seine selbsterlebten religiösen Empfindungen kaum ablegen kann. Außerdem gleicht der Religionsforscher, welcher nur die äußeren religiösen Tatsachen untersuchen will, ohne sie psychologisch betrachten zu wollen, dem Botaniker, welcher nur aus den ausgedörrten Herbarienpflanzen die Natur studieren will. Ein weiteres *a priori* liegt in der These, daß die individuellen und kollektiven Gesetze heterogen sind.

Die soziologische Deutung ist einseitig. Das Goldkorn der Wahrheit, das sie mit sich trägt, ist die Betonung des sozialen Charakters der Religion. Dieser aber ist nicht Ursprung, sondern vielmehr Folgeerscheinung. Der Wagen ist umgekehrt worden: Die Religion hat einen individuell-psychischen Ursprung, aber sie führt sofort zu sozialen Konsequenzen.

Der religiöse Pragmatismus sucht die Deutung des religiösen Rätsels auf psychologischem Gebiete durch eine Analyse der psychologischen Dokumente der Mystiker, die man nach James religiöse Erfahrungen benennt. Sie sollen die am meisten entwickelten Formen der Religion darstellen. Ganz im Gegensatz zum Evolutionismus, welcher den Sinn der Religion am besten und richtigsten in den primitiven Formen zu erfassen glaubt, betont er, daß er in den am meisten entwickelten Ausgestaltungen besser zu erkennen ist. Indessen liegt auch hier eine Voraussetzung vor, daß nämlich alle diese auf die Spitze getriebenen Formen — James bringt Fälle vor, die zum Teil sicher als krankhafte zu betrachten sind — normale Steigerungen der allgemeinen Form sind. Andernfalls würde das Normale als die Grundform des Anormalen sich herausstellen müssen.

Den Namen hat die Theorie erhalten von dem Kriterium des Wertes der Religion. Wahr ist, was sich praktisch bewährt; man muß die Religion nach ihren Resultaten für die Zivilisation und den Fortschritt beurteilen.

Offenbar ist es ein Verdienst des Pragmatismus, daß er Spekulation und Leben in enge Verbindung bringt, sofort die Folgen ins Auge fassen lehrt, die eine Theorie für das Leben nach sich zieht, und daß er so der Spekulation ihre Dürre nimmt. Aber verfehlt ist seine Lösung gewiß:

Die Handlung und den Erfolg zum Kriterium der Wahrheit machen, heißt die Rollen vertauschen; sie sind die natürliche Konsequenz, nicht Prinzip, nach dem alten Satze: *operari sequitur esse.* „Wahr ist, was nützlich ist“ kann überhaupt nicht in bezug auf das Individuum Geltung haben, wird es wahr, wenn die Gesamtheit in Betracht kommt (?), so bleibt dennoch die These zu beweisen.

Der Pragmatismus behauptet die ontologische und chronologische Priorität der Handlung, ist also antiintellektualistisch, stellt also einen Ausschnitt des großen Kampfes zwischen Intellektualismus und Voluntarismus dar. Wenn behauptet wird, er wolle dasselbe, was das *argumentum ex consequentiis* ist, so darf nicht übersehen werden, daß er die *consequentia* an den Anfang stellt. Die Aristoteliker gehen von der Konsequenz zur Analyse, aber nicht zum Beweise über. Überhaupt verlaufen die Tatsachen einer richtigen Hypothese entsprechend, sind Belege für dieselbe, beweisen sie jedoch nicht. Das *ens et verum, ens et bonum convertuntur* der Scholastik will sagen, daß jede ontologische Realität fähig ist, ein Gut für eine passende Natur zu bilden. Die *bonitas* setzt die *veritas* voraus, die Wahrheit der Übereinstimmung mit der Natur, aber sie ist nicht das Maß derselben. — Eine hervorragende Bedeutung hat im Pragmatismus die Lehre vom Unterbewußten. Psychische Vorgänge können unklar werden, unter die Schwelle des Bewußtseins sinken, sie sind aber dennoch weiter vorhanden und können wieder hochkommen. Das gilt für das profane und religiöse Gebiet gleichmäßig. Fängt man doch schon an durch Hypnose Ideengruppen, welche im Unterbewußten liegen, heraufzuheben, andere durch sie verdrängen zu lassen und sie selbst zum Herd persönlicher Energie zu gestalten. So ist es auch bei den religiösen Bekehrungen: die Subjekte überlassen sich der göttlichen Gnade, wie es früher hieß. Heute sollte man sagen, daß sie den Widerstand gegen die im Unterbewußten sich andrängenden Ideen und Impulse aufgeben und ihnen die Eroberung des ganzen Wesens überlassen. Der „Seelenfriede“ aber ist lediglich das Wohlbehagen, welches einer nervösen Abspannung nach langem Kampfe folgt. James beschränkt die Theorie jedoch nicht bloß auf Bekehrungen, sondern dehnt sie auf alle religiösen Erfahrungen aus. So vergleicht er die Revelationen, welche durch Opium

und Chloroform hervorgerufen werden, mit jenen der Mystiker und leitet beide Arten aus dem Unterbewußten ab. Das Übernatürliche wird durch seine Erklärung zwar nicht ausgeschlossen, vielmehr bleibt es auch bei seiner Anschauung möglich, anzunehmen, daß die Gnade durch das Unterbewußte wirkt. Jedoch läge hier ein Credo vor, welches zur Erklärung zwar hinzutritt, jedoch nicht nötig erscheint. De Fursac sagt mit Bezug auf diese Theorie: „Wir fangen an, Ereignisse in die Naturgesetze zu verweisen, bei denen bisher die mystischen Erklärungen laut triumphierten, und der Psychologie ein Gebiet zu überweisen, welches bislang die Theologie mit Unrecht ihr vorenthielt. Man kann den Tag schon nahe sehen, an welchem man der Gnade zur Erklärung einer Bekehrung ebensowenig bedarf, als des Jupiter, um den Blitz zu erklären" (S. 129). Diese Hoffnung dürfte nicht bloß verfrüht, sondern irreal sein. Die alte Philosophie nimmt noch immer eine uneinnehmbare Stellung ein, gegen welche die physiologische Theorie Spencers und jene von der Pluralität des Bewußtseins im Jamesschen Sinne nichts ausrichten. Insbesondere ist die Ableitung der Religion aus dem Unterbewußten pure Phantasie. Man gibt selbst zu, daß der Psychologe nicht weiß, was im Unterbewußten vor sich geht und beschreibt dennoch die Vorgänge ganz genau. Und, wenn das Unterbewußte die gemeinsame Quelle ist, aus welcher die Inspiration des Künstlers, die Intuition des Genies und die Frömmigkeit des religiösen Menschen sprudelt, wenn die psychologischen und religiösen Vorgänge wesentlich dieselben sind, warum spezifizieren sie sich denn im weitern Verlauf? Warum häufig bei rückständiger Kultur reinere Religiosität? Warum Religionsentwickelung ununterbrochen, Kulturentwickelung intermittierend?

Die langsam sich vollziehenden Konversionen können gar nicht die Arbeit der subkonszienten Strebungen sein, da der Konvertit sich dieser Strebungen recht wohl bewußt ist. Beim Automatismus handelt der Mensch ohne Willen, hier nicht. Dort fühlt er das Unwürdige, will dagegen angehen, kann jedoch nicht, hier sieht er ein, daß er so handeln muß. Ebenso ist es beim impulsiven Handeln in Säuferwahnsinn, Epilepsie und Paralyse. Die Tendenz und der erleuchtete Wille stehen im Gegensatz, bei der Bekehrung dagegen im Einklang. Auch die plötzlichen Bekehrungen mit den Begleiterscheinungen der Zungenrede, Photismen, Halluzinationen, wie man dieselben bei den *revivals* beobachtet hat, lassen sich eher durch Massensuggestion als aus dem Unterbewußten erklären. Die Bekehrungen verlaufen nicht alle in dieser Weise (Paulus, Franz v. Borgia), im Katholizismus fast immer isoliert — darum auch hier keine Bekehrungstechnik wie bei den *revivals* der Heilsarmee —, und das spätere Leben bei einem Paulus, Augustin, Borgia, Franz v. Assisi verläuft ganz anders als bei manchem Erweckten der protestantischen Sekten. Die ekstatischen Zustände aber sind wesentlich von den durch Äther, Morphium, Opium u. a. *toxicis* hervorgerufenen verschieden.

Auch die mystische Erklärung des Unterbewußten, wonach der Mensch durch das Unterbewußte an einer unsichtbaren, übermenschlichen Realität (Gott) teilnimmt, ist abzulehnen. Die Psychologie erklärt sie als überflüssig, die Theologie verurteilt sie als pantheistisch und die Persönlichkeit Gottes unterdrückend, die Metaphysik erhebt Einwände, weil das Individualbewußtsein keine Erklärung findet, und weil die religiöse Verehrung des *moi plus vaste* undenkbar sein würde.

Die verschiedenen Formen der Immanenzlehre wollen die Überzeugung vom Dasein Gottes loslösen von einem bestimmten metaphysischen System, jede Verbindung zwischen einer für alle notwendigen Wahrheit und einer nur von einigen angenommenen Metaphysik soll aufgehoben werden. So will man das Dasein Gottes unter jene Tatsachen einreihen, welche den Kontroversen und Schulmeinungen vorhergehen. Auch gibt man an, die Erkenntnis Gottes mehr mit dem moralischen Leben verknüpfen zu wollen. Da man aber Gott nur im Widerhall seiner Tätigkeit in der Seele — *quid interius Deo?* — erkennt, so muß man nach Art der Asketen und Mystiker in der Stille und Einsamkeit, in der Loslösung von allem Geschöpflichen seiner Stimme lauschen.

Der Ausgangspunkt bei allen Formen der Immanenz ist der Agnostizismus. Phänomenale, wissenschaftliche, philosophische Erkenntnis gehen nur auf die Erscheinung, nicht auf das Ding an sich. Dieses kann nur durch die religiöse Erfahrung ergriffen werden. Aber diese Lehre führt nicht aus dem Agnostizismus heraus, weil das religiöse Erleben kein Erkennen ist. Freilich versuchen manche durch Unterscheidung von Immanenzdoktrin und Immanenzmethode zum Ziel zu kommen. Man hat das weithin nicht gelten lassen wollen, indessen läßt sich nicht bestreiten, daß die Vertreter der Immanenzmethode die Doktrin der Immanenz haben überwinden wollen. Die Doktrin betont: In dir liegt alles, mehr gibt es nicht; die innere Apperzeption bedeutet alles, und alles ist subjektiv. Dagegen lehrt die Methode: Fange mit dir selbst an, stelle die innere Apperzeption in den Vordergrund, analysiere, diskutiere dieselbe, aber gehe weiter. Anfangs- und Ausgangspunkt ist das Subjekt, aber der Weg führt zum Objektiven = Gott. Ist bei der Doktrin der Ausgangspunkt das Erleben des Göttlichen, so ist es bei der Methode die psychologische oder die moralische (Blondel) oder die christliche (Laberthonnière) oder die religiöse Erfahrung (Le Roy). Der Hauptirrtum der Immanenzdoktrin beruht darin, daß sie die ontologische Wahrheit der Gegenwart Gottes im Menschen zum Objekte einer unmittelbaren psychologischen Erkenntnis macht.

Die soziologische Theorie hat kein Verständnis für die Innerlichkeit der Religion, sie sieht in den religiösen Strebungen etwas dem Individuum von der Gesamtheit Aufgezwungenes. Der Pragmatismus als Lehre verstümmelt die menschliche Natur und verkennt Realität und Wert der intellektuellen Fähigkeiten. Die Immanenzphilosophie unterdrückt die Erklärung, weil sie die religiöse Tatsache auf ein unmittelbar Erfaßtes zurückführt. Demgegenüber erklärt der christliche Spiritualismus, daß im religiösen Phänomen eine religiöse Erkenntnis = die rationelle Bestimmung des Verhältnisses des Menschen zu Gott, ein affektiver Zustand = Empfindung jenes Verhältnisses und ein Kult = äußere Auswirkung dieser Erkenntnis und Empfindung, zusammentreffen. Im einzelnen stellen Spiritualismus und gesunder Intellektualismus drei Thesen auf: 1) der Ursprung der Religion (natürlichen) ist psychologisch zu erklären (gegen Soziologie); 2) der Intellekt geht dem Gefühl voraus (gegen Evolutionismus, Pragmatismus und Immanenz); 3) eine spezifisch religiöse Fähigkeit im Menschen, mit welcher Gott unmittelbar erfaßt werden könnte, gibt es nicht. Das Wesen der Religion ist die Verbindung des Menschen mit Gott in Erkenntnis und Liebe, hervorgehend aus dem Doppeldrang im Menschen, die letzte Erklärung alles dessen, was ist, zu suchen (Intellekt) und nach dem höchsten Gut zu streben (Wille). So wird die Frage falsch, ob die Religion eine Lehre oder ein Leben ist, sie ist eben beides, die Synthese von Glauben und Tun, welche vollendet wird in der letzten Synthese: Anschauung und Liebe Gottes. Damit fällt auch die Forderung des Modernismus, Glauben und Wissen zu trennen.

Damit möge die Analyse des Micheletschen Buches geschlossen werden. Alle skizzierten Probleme sind in einer sachlichen und ruhigen Darstellung vorgelegt und sorgfältig geprüft. Der ungemein reiche Inhalt und die nüchterne und objektive Beurteilung sichern dem Werke einen mehr als gewöhnlichen Wert. Es bildet als wissenschaftliche Widerlegung des philosophischen Modernismus eine erwünschte Erläuterung der Enzyklika *Pascendi.*

Dortmund. Arnold Josef Rosenberg.

Baumgartner, Heinrich, weiland Seminardirektor in Zug, **Pädagogik oder Erziehungslehre** für Lehrer und Erzieher mit besonderer Berücksichtigung der psychologischen Grundlagen. Fünfte, vielfach verbesserte Auflage, bearbeitet von H. Alois Keiser, Rektor in Zug. Freiburg, Herder, 1909 (VII, 252 S. 8°). M. 2.

Dieses Buch ist eine systematische Anleitung zur Erziehung mit vorwaltender Rücksicht auf das Volksschulwesen und mit Ausschluß der Unterrichtslehre. Nachdem es dem Verf. vergönnt gewesen war, im J. 1902 die 4. Aufl. herauszugeben, hat sein Freund und Amtsnachfolger Keiser die vorliegende Bearbeitung besorgt,

die nun, 4 Jahre nach Baumgartners am 13. Okt. 1904 erfolgten Tode, als 5. Aufl. erschienen ist.

Keiser bemerkt im Vorwort, daß er sich mit dieser Bearbeitung vor eine schwierige Aufgabe gestellt gesehen habe, da einerseits aus Pietät gegen den Verf. möglichst wenige Veränderungen gemacht und anderseits die Wünsche der Rezensenten und die von dem Bearbeiter selbst nach mehrjährigem Gebrauche des Buches gesammelten Erfahrungen berücksichtigt werden sollten. Ich kann über das Verhältnis der 5. Aufl. zur 4. und über ihren Fortschritt über diese hinaus nicht urteilen, da mir die 4. Aufl. nicht zur Hand ist. Jedenfalls verdient das Buch, wie es vor mir liegt, hohes Lob und warme Empfehlung. Es ist aus echtem christlichen und katholischen Geiste geflossen, der nicht bloß in den unmittelbaren Erziehungsregeln, die es gibt, sondern auch in den aufgestellten Grundsätzen über das Verhältnis von Familie, Kirche und Staat zur Erziehung und Schule und über die notwendigen Eigenschaften und die Pflichten des Lehrers wohltuend und erhebend hervortritt.

Der Inhalt gliedert sich in einen allgemeinen und besonderen Teil. Der erste verbreitet sich über Wesen und Aufgabe der Erziehung und die Erziehungsfaktoren, Familie, Kirche, Staat und Schule. Der zweite beschreibt im einzelnen, wie das Geschäft der Erziehung an dem Zöglinge nach Leib und Seele ausgeübt werden soll. Die Lehre von der seelischen, oder wie das Buch sagt psychischen, Erziehung des Menschen zerfällt wieder in 3 Abschnitte: 1. Bildung der Erkenntniskraft, 2. Bildung der Willenskraft, 3. Bildung des Gefühlslebens. Endlich folgt als letztes Stück der besonderen Erziehungslehre eine Reihe von Grundsätzen der Erziehung mit Rücksicht auf einzelne individuelle Bestimmtheiten des Menschen, wie Gemütsart, Begabung, Geschlecht, Alter, körperliche oder geistige Schadhaftigkeit.

Ich habe schon gesagt, daß ich das Buch nachdrücklicher Empfehlung für würdig halte. Es ist geeignet, reichen Segen zu stiften, und Gott gebe, daß es weite Verbreitung und bei allen, die es angeht, ernste Beherzigung finde. Um aber auch der Kritik Raum zu geben, mache ich folgende Bemerkungen, die ich der Beurteilung des Bearbeiters und einsichtsvoller Leser anheimstelle.

Zwei Einteilungen, die sich in dem Buche finden, haben nicht meinen Beifall, einmal die ebengenannte in Bildung der Erkenntniskraft, der Willenskraft und des Gefühlslebens, und dann eine Untereinteilung in dem Abschnitt von der Bildung der Erkenntniskraft, nämlich die Einteilung der Vernunft als Vermögen der höchsten Wahrheit, als Vermögen der Ideen und Ideale und als Vermögen des Gewissens. Diese zweite Einteilung mißfällt mir darum, weil ich meine, daß das zweite Glied, das Ideal, dem dritten, dem Gewissen, untergeordnet ist: Ideal ist Ziel, und Ziel ist auch die Pflicht, die mir eben durch das Gewissen vorgehalten wird. Fasse ich aber das Ideal als etwas über das Pflichtmäßige Hinausliegendes, so nimmt es besser die dritte Stelle in der Reihe ein.

An der ersten Einteilung mißfällt mir nicht bloß, daß sie den Anschein erweckt, als gäbe es drei verschiedene Geistesvermögen: Verstand, Wille und Gefühl, eine Vorstellung, die auch sonst durch allerlei Wendungen nahegelegt wird; so S. 127: „ein tüchtiger Religionsunterricht ist das beste und fruchtbarste Mittel zur Vernunftbildung. Er erfaßt das Erkennen, Fühlen und Wollen und weist allen Tätigkeiten des Geistes den rechten Weg", S. 219: „da das Gefühl nur ein Folgezustand des Erkennens und Wollens ist, so spiegelt sich im Gemüte das gesamte Seelenleben ab, das ganze Denken, Wollen und Fühlen," und S. 220: „aus der Stellung des Gemütes zum ganzen Seelenleben ergibt sich leicht, daß alle Erziehungstätigkeiten in bezug auf die Erkenntnis-, Gefühls- und Willenskraft notwendig auch das Gemüt bilden" — das Gemüt ist zwar vom nackten Willen, dem freien, verschieden, aber es wurzelt mit ihm in dem einen Strebevermögen, und darnach bestimmt sich auch die Auffassung der Gefühle, insofern sie mit den Bewegungen oder Tätigkeiten des Gemütes dasselbe sind —; ich sage also, nicht bloß das tadle ich, daß die Darstellung die Idee von drei getrennten Geisteskräften nahelegt, sondern auch dies, daß unter dem gemeinsamen Namen „Gefühle" die verschiedensten seelischen Erscheinungen zusammengefaßt werden, ohne daß auf die Vieldeutigkeit des Wortes Gefühl hingewiesen wird. So ist z. B. S. 200 von der Erweckung des Selbstgefühls, S. 201 von der Erziehung der sinnlichen Gefühle die Rede. Auch die dem Abschnitte von der Bildung des Gefühlslebens vorausgeschickte allgemeine Definition der Gefühle scheint bedenklich: „Die angenehmen und unangenehmen Stimmungen der Seele heißen Gefühle, da in ihnen die Seele sich selbst fühlt, ob Lust oder Unlust sie in ihrer derzeitigen Lage erfülle" (S. 196; man vergleiche dazu Jos. Jungmann, Das Gemüt S. 269 ff.).

Im einzelnen notiere ich noch folgende kleine Unebenheiten. S. 136 heißt es: „Man gewöhne die Kinder, zuerst zu denken und dann zu reden. »Die Lippe ist der Wetzstein des Geistes; über die Lippe muß daher der Gedanke des Schülers oft hin- und herlaufen, damit er Glanz, Farbe und Gestalt gewinne« (Arndt)." — Hier ist der logische Zusammenhang zwischen der vorausgehenden Regel und dem nachfolgenden Zitat nicht sofort klar. — S. 195: „Nach dem erhabensten Vorbilde, das der Menschheit gegeben wurde, nach Christum." — S. 209 liest man: „Mitfreude und Mitleid."

Brühl. E. Rolfes.

Mayer, Prof. Dr. Ph. J., Oberlehrer am Ostergymnasium zu Mainz, **Lehrbuch der Kirchengeschichte für die oberen Klassen höherer Lehranstalten**. Mainz, Kirchheim, 1910 (VIII, 202 S. gr. 8°).

Die letzten Jahre sind für den Religionsunterricht an unseren höheren Schulen außerordentlich fruchtbar gewesen. Man erinnere sich nur an die lange Reihe von Büchern, die J. Linneborn in dieser Zeitschrift (1905, Nr. 12—16; 1908, Nr. 6—8, 13—14; 1910, Nr. 9) besprechen konnte und die ein beredtes Zeugnis für den eifrigen und wohlorientierten Betrieb dieses so überaus wichtigen Faches ablegen. Als neuestes Lehrbuch bietet sich vorliegende Kirchengeschichte an, die M. (laut Vorwort) nach folgenden, gewiß zu billigenden Grundsätzen bearbeitet hat: in der Darstellung erstrebte er eine klare und übersichtliche Fassung, die innere Entwicklung — Verfassung, Kultus, Disziplin — wurde eingehend berücksichtigt und manche Perioden, insbesondere die Neuzeit, erfahren eine ausführlichere Behandlung. Fremdsprachliche Zitate werden, um dem Buche die Einführung auch bei nichthumanistischen Anstalten zu ermöglichen, in deutscher Übersetzung gegeben.

Ich freue mich, daß M. seine Kirchengeschichte so ausführlich gestaltet hat, denn wie ich an anderem Orte (Monatsbl. f. d. kath. R.-U. an höh. Schulen 1909, 369) ausführte, bin auch ich gleicher Ansicht wie Linneborn (vgl. Theol. Revue 1908, 174 f.), „daß es nämlich bei der Wichtigkeit der Kirchengeschichte für die Wertschätzung der Kirche als Hüterin der Wahrheit und Förderin der Kultur der Überlegung wert ist, den Schülern ein Lehrbuch in die Hand zu geben, das sie selbst interessiert und zu eigenem weiterem Studium derjenigen Materien, die bei der kurzen, zur Verfügung stehenden Zeit nur kursorisch behandelt werden können, durch seine geschickte Anlage und packende lesbare Fassung zu verlocken imstande ist." Zweifelsohne erfüllt M.s Lehrbuch die beiden letztgenannten Forderungen durchaus: es ist klar und übersichtlich gruppiert, die Disposition des riesigen Stoffes ist großzügig und das Ganze in einem verständlichen Stil geschrieben. Die Darstellungsweise jedoch, die fast ausschließlich referierend gehalten ist, mußte mehr noch als es geschehen ist, auf die Bedeutung und Charakterisierung der einzelnen Persönlichkeiten und Ereignisse sowie deren spezifischen Einwirkungen auf den Gang der Dinge eingehen. Um einiges wenig-

stens zu erwähnen: Petrus und Paulus werden fast ausschließlich in ihren äußeren Lebensverhältnissen gezeichnet; welches Blut und Leben aber hätten sie gewonnen, wenn sie im Sinne Döllingers (»Christentum und Kirche«) aufgefaßt worden wären. Der Gnostizismus ist von M. für Schüler recht verständlich behandelt; mit hohem Interesse aber würde der Schüler den Nachweis aufnehmen, daß dieser Komplex von Irrlehren der innerkirchlichen Entwickelung doch auch manchen Nutzen gebracht hat. Man denke nur an die durch ihn nicht unwesentlich beeinflußte strengere Organisation der Gemeinden, die Feststellung der bischöflichen Succession und apostolischen Überlieferung, die Bildung des biblischen Kanons und die Ausbildung der Exegese und wissenschaftlichen Theologie. Ich meine, daß gerade durch die Aufzeigung der Gegenwirkungen dem Schüler ein leichteres Verständnis der schwierigen Probleme erschlossen wird. Bei der Behandlung des Islam genügt es nicht, seine geschichtliche Entwickelung darzulegen, man muß auch auf seine Bedeutung für die Zeit seiner Entstehung und die Gegenwart hinweisen. Ähnlich verhält es sich mit der Darstellung des Kirchenstaates; hier will der Schüler wissen, wie der Besitz des Kirchenstaates auf die Beziehungen des Papstes zu den Fürsten und Völkern eingewirkt hat, wie er die freie Wahl des Papstes und seinen freien Verkehr mit der Welt ermöglichte, ob er zum Wesen der Kirche gehört oder nicht.

Das Angeführte möge genügen, um zu zeigen, nach welcher Richtung das Buch eine Vertiefung und Verbesserung erfahren kann. An Umfang braucht es dadurch nicht zu gewinnen, da mancherlei Einzelheiten ohne Schaden für das Ganze ausfallen könnten.

Neuß a. Rh. G. Schwamborn.

Kleinere Mitteilungen.

Nach recht kurzer Frist ist dem 6. Bande der großartig angelegten **Catholic Encyclopedia** ein 7. Band gefolgt, der 800 Seiten umfaßt und von *Gregory XII* bis *Infallibility* reicht. (Preis je nach Einband 27, 35, 65 M.). Nicht weniger als 240 Mitarbeiter, darunter anerkannte Autoritäten auf den von ihnen gepflegten Gebieten, haben Beiträge geliefert. Über den reichen Inhalt des Bandes erschöpfend zu referieren, ist ganz unmöglich. Am zahlreichsten sind die biographischen Artikel. Solche haben beigesteuert: Brock, Burton, Delamarre, Gardner, Huonder, Mershman, Ott, Remy, Scheid, Schlager, Souvay, Wittmann u. a. Auch die Ordensgeschichte ist sorgfältig bearbeitet, wie z. B. die Artikel *Hermits* von Heimbucher, *Hospitallers* von Moeller dartun; verschiedene Ordensfrauen orientieren gut über die Kongregationen, denen sie angehören. J. P. Kirsch gibt einen ausführlichen Überblick über *History* (p. 365—380), v. Dunin-Borkowski über *Hierarchy* (p. 322—344). Über verschiedene Päpste des Namens *Gregorius, Honorius* unterrichtet gut Ott, über *Honorius I* Chapman, über Heinrich II und VII von England Thurston, Heinrich II von Frankreich Goyau, Heinrich II, III, IV, V, VI von Deutschland Kampers. Hingewiesen sei auch auf die historischen Artikel über die Pulververschwörung *(Gunpowder)* von Pollen, die Hugenotten von Degert, Humanismus von Cl. Löffler. Wertvoll sind auch die Beiträge von Delehaye über Hagiographie, von Blume über Hymnen, Hymnodie und Hymnologie, von Beecher über Homiletik und Homilie, von Fox-Davies über Heraldik. Eine besondere Erwähnung verdienen die dogmatischen Artikel über *Incarnation* von Drum, *Indulgences* von Kent, *Infallibility* von Toner, *Immaculate Conception* von F. Holweck, *Holy Ghost* von Forget, Herz-Jesu- und Herz-Mariä-Andacht von Bainvel, *Heaven, Hell* von Hontheim. Auch die Beiträge aus der Philosophie, wie über Hegelianismus von Turner, *Idea, Individuality, Herbart and Herbartianism* von Maher, *Immanence* von Thamiry, Hypnotismus von Surbled, Hedonismus und Indifferentismus von J. Fox sind beachtenswert. Über hebräische Sprache und Literatur unterrichtet uns Driscoll, über die hebräische Bibel und die Hexapla Fenlon, über den Hebräerbrief Fonck. Auch ein Artikel über Hammurabi ist nicht vergessen. Boudinhon hat die Artikel *Immunity, Canonical Impediments,* Cabrol jenen über *Canonical Hours* beigesteuert. Eine hervorragende Stelle nehmen wieder ein die geographischen und ethnographischen Arbeiten. Daß vor allem den amerikanischen und englischen Diözesen und Distrikten eine besondere Aufmerksamkeit geschenkt wird, kann in dieser Enzyklopädie uns nicht wunder nehmen; hingewiesen sei nur auf die ausführlichen Beiträge von Hull über Indien, von O'Neill über Illinois, von Jones über Huron, von Mooney über die Indianer Amerikas; aber auch Europa ist in den reichhaltigen Artikeln über Ungarn, die Diözesen Großwardein, Györ von Aldásy und über Holland von Albers nicht zu kurz gekommen. — Die meisten längeren Artikel fassen den Ertrag der gegenwärtigen Forschung übersichtlich zusammen. Daß sie auf den Gang der Wissenschaft fördernd eingreifen, wird man nicht verlangen. Merkwürdig ist, daß der Verfasser des Artikels „Hülshoff" in ihm selbst zweimal Dr. Foster statt Jostes genannt wird. Auch der 7. Bd. enthält zahlreiche Abbildungen, darunter 4 farbige. — Wir wünschen den mutigen Herausgebern Kraft und Ausdauer, das große Werk zu vollenden. B.

»**Görres-Gesellschaft** zur Pflege der Wissenschaft im katholischen Deutschland. Dritte Vereinsschrift für 1909 (Ehses, Rieder, Schmidlin, Obermaier, Scherer, Wasmann). Köln, Bachem, 1909 (108 S. gr. 8°). M. 1,80.« — Es kann nicht auffallen, daß in dieser Sammlung wissenschaftlicher Vorträge des Görrestages zu Regensburg (1909) das 16. Jahrhundert am stärksten vertreten ist. In der 1. Abhandlung ergreift Ehses das Wort zur Verteidigung seiner früheren Arbeiten über die Ehescheidungsfrage Heinrichs VIII von England. Die ganze Frage fordert die nicht jedem Historiker eigene psychologische Feinfühligkeit heraus, heischt die Zeugnisse sowohl englischerals italienischerseits mehr werten als zählen und ihnen folgen, und läßt sich nicht so ohne weiteres einseitig bejahen oder verneinen. Jedenfalls läßt sich den Gutachten der gleichzeitigen Gelehrten, die noch der vollständigen Sammlung harren, kaum etwas entnehmen. — Die 3. Nr.: „Der Weg zum historischen Verständnis des Luthertums" läßt eine verschiedene Beurteilung zu und scheint von dem Fehler einer *μετάβασις εἰς ἄλλο γένος* nicht frei zu sein. — Die Geschichte des Mittelalters kommt zur Geltung in dem 2. Aufsatz, worin der Verf. einen Überblick über den Stand der Forschung zu Berthold von Regensburg gibt und eine verdienstvolle Anregung, wenn auch nicht eine neue Problemstellung bietet. — Der 5. Vortrag über Dalbergs religiöse Entwicklung ist der neuesten Geschichte entnommen und beruht teilweise auf neuen Forschungen. — Stück 4 und 6 (H. Obermaier, Die Kunst des Eiszeitmenschen, und E. Wasmann, Ameisenpsychologie) seien hier nur anerkennend angeführt.

J. Schweizer.

»**Die Sklavenfrage in der alten Kirche.** Eine historisch-exegetische Betrachtung über die soziale Frage im Urchristentum. Von Dr. Alphons **Steinmann,** Prof. am Kgl. Lyzeum Hosianum zu Braunsberg. Sonderabdruck aus der „Wissenschaftlichen Beilage zur Germania" 1910, Nr. 8—12. Berlin, Germania, 1910 (55 S. 8°). M. 0,50.« — In dieser Studie bespricht der Verf. zunächst das traurige Los der Sklaven beim Eintritt des Christentums in die Welt (S. 5—18) und erörtert sodann die Beziehungen des Christentums zum Sklaventum, m. a. W. dessen Verbreitung und Aufnahme bei dieser unteren Schicht der griechisch-römischen Gesellschaft (S. 18—36) und zuletzt die eigentliche Sklavenfrage, d. h. die Beziehungen zwischen Herren und Sklaven in der christlichen Gemeinschaft (S. 36—55). Die junge Kirche rekrutierte sich „zum großen Teil" aus dem Sklaventum; zwischen Herren und Sklaven trat sie vermittelnd auf, indem sie besonders zwei Prinzipien betonte: Wahrheit und Liebe. „Es war die große Wahrheit, daß alle Menschen Kinder eines gütigen Vaters sind, und die Erkenntnis dieser Wahrheit hatte die gegenseitige Liebe im Gefolge" (S. 54). —ng.

J. de **Ghellinck,** S. J., veröffentlicht weitere Untersuchungen über den Mag. Gandulphus: »**Les ‚Sententiae' de Gandulphe de Bologne ne sont-elles qu'un résumé de celles de Pierre Lombard?**« *(Revue Néo-Scolastique* 1909 Nov.). Vgl. dazu von demselben Verfasser: »**Le Traité de Pierre Lombard sur les sept Ordres ecclésiastiques, ses sources, ses copistes.**« *(Revue d'histoire ecclésiastique* X, 1909, p. 290 sqq.; 720 sqq.; XI, 1910, p. 29 sqq.). Der Verf. ist durch diese Untersuchungen bereits dem von mir an dieser Stelle (1909 Sp. 622 f.) geäußerten Wunsche, die Frage nach der Priorität des Gandulphus oder Lombardus zu untersuchen, nachgekommen, und es freut mich, dadurch meine eigene, allerdings auf unzureichendem Material beruhende Ansicht, daß nämlich Lombardus die Priorität zukomme, bestätigt zu sehen. Gh. führt den Beweis für diese These durch eine sehr sorgfältige Untersuchung des Traktates über die sieben Weihen

(Lomb. L. IV. d. 24, nicht 25, wie in dem 1. Artikel S. 8 Z. 16 steht). In dem Artikel der *Rev. d'hist. ecclés.* untersucht er zunächst die Quellen dieses Traktates und weist nach, daß der Lombarde Ivo von Chartres *(Liber de sacris ordinibus* oder *De excellentia ecclesiasticorum ordinum et de vita ordinandorum)*, Hugo von St. Viktor *(De sacramentis)* und das *Decretum Gratiani* direkt benutzt hat. In dem Artikel der *Rev. Néo-Scolastique* wird dann das Verhältnis dieses Traktates zu dem entsprechenden in den Sentenzen Gandulphs unter Verwertung der in der ersten Arbeit gewonnenen Resultate klargestellt. Durch eine genaue Untersuchung der Varianten zeigt der Verf., daß Gandulph, trotzdem er das *Decretum* des Gratian auch selbst kannte und direkt benutzte, doch die bei Lombardus aus dem Dekret zitierten Stellen durch dessen Vermittlung übernommen hat. Wo der Lombarde sich von dem Texte Gratians entfernt, tut es auch Gandulphus, so daß sich immer eine Übereinstimmung des Lombardus und Gandulphus gegen das Dekret, niemals aber eine solche zwischen Gandulphus und dem Dekret gegen Lombardus ergibt. Noch klarer läßt sich zeigen, daß Petrus Lombardus Hugo von St. Viktor und Ivo von Chartres direkt benutzt hat, während Gandulph die entsprechenden Stellen nur aus dem Lombarden übernommen haben kann. Es stimmen nämlich immer die Lesarten bei Ivo, Hugo und Lombardus überein, während sich Gandulph Abweichungen erlaubt. Es hätte also, wenn das Verhältnis umgekehrt wäre, Lombardus fortwährend den ihm vorliegenden Text des Gandulphus nach den Quellen korrigieren müssen, was nicht anzunehmen ist. Am beweiskräftigsten scheint mir die Stelle S. 17 zu sein, die wirklich ‚den Stempel des Plagiates' trägt: *„Dici autem potest ordo signaculum quoddam id est sacrum quoddam quo spiritualis potestas traditur ordinatio et officium, et dicuntur hii sacramenta, quia in horum perceptione res sacra, id est gracia, confertur, quam figurant ea que ibi geruntur."* Das *‚hi'* ist allerdings nur durch gedankenloses Abschreiben vom Lombarden zu erklären, wobei das *‚ordines'* ausgefallen ist. Ich halte danach das Resultat des Verf. für gesichert und sehe den weiteren Untersuchungen über die drei ersten Bücher des Lombarden, die uns in Aussicht gestellt werden, mit Interesse entgegen, wobei ich den Wunsch nicht unterdrücken will, der Verf. möge reichlicher den Text des Gandulphus selbst vorlegen, damit dem Leser eine selbständige Prüfung ermöglicht wird. Die Untersuchungen Gh.s bieten sehr wertvolle Beiträge zum Verständnisse der Sentenzen des Petrus Lombardus, die, obschon sie fast ganz auf Kompilation beruhen, doch der Schlüssel zum geschichtlichen Verständnisse der mittelalterlichen Theologie sind. Gh. weist mit Recht auf die kritische Unzulänglichkeit auch der Ausgabe von Quaracchi hin, da hierfür keine Hs aus dem 12. Jahrh. verwertet worden ist. Eine neue Ausgabe der Sentenzen des Petrus Lombardus wäre demnach eine recht dankenswerte Aufgabe. Es ließe sich in einer solchen auch der Nachweis der von Lombardus benutzten Quellen auf Grund neuerer Arbeiten, insbesondere von Baltzer und de Ghellinck, vermehren. Ferner ist die Benutzung des Lombardus-Textes in der Ausgabe von Quaracchi sehr erschwert dadurch, daß dieser durch die vier großen Foliobände verstreut ist. B. Geyer.

Rektor Jakob Hubert **Schütz** in Köln hat eine Schrift »**Die Geschichte des Rosenkranzes** unter Berücksichtigung der Rosenkranzgeheimnisse und Marienlitaneien« (Paderborn, Junfermann, 1909; XXIV, 304 S. M. 6) herausgegeben, die sich für die geschichtlichen Teile hauptsächlich auf P. W. Schmitz S. J., Geschichte des Rosenkranzgebetes (Freiburg 1903) und J. Sauren, Die lauretanische Litanei (Kempten 1895) stützt. Leider widerfährt dem Verf. das Mißgeschick, daß er infolge neuen Materiales, das ihm erst während des Druckes bekannt wurde, den Tenor des ganzen 1. Kapitels S. 1—10 am Schlusse des Bandes widerrufen und ebenso später nochmals eine Behauptung über die Kreuzherrn-Rosenkränze S. 72 durch eine längere Ausführung S. 242 richtig stellen muß. Die veröffentlichten Texte, welche dem Verf. zumeist bei seiner Ausarbeitung der *Summa Mariana* bekannt geworden sind, Gebetsformeln zur Betrachtung der Rosenkranzgeheimnisse, Marienpsalter, Gedichte und Litaneien sind nur zum Teil Handschriften, zum Teil Drucken von ganz unterschiedlichem Werte entnommen. Die von Duchesne, *Lib. Pontif.* II 37 n. 33 mitgeteilte *Litanie des laudes* wird z. B. nach einer wertlosen Wiedergabe im Hss-Katalog der Kölner Domkirche von 1752, die sich selbst auf Pagis *Critica* zu den Annalen des Baronius beruft, abgedruckt. Die Schrift bedarf daher sehr der kritischen Nachprüfung, wenn sie, dem Wunsche des Verf. (S. 295) entsprechend, Theologen behülflich sein soll, „aus den vorhandenen wissenschaftlichen Rosenkranzschriften über die Geschichte und die Geheimnisse des Rosenkranzes und die Marienlitaneien ein einheitliches Buch über den heil. Rosenkranz fürs christliche Volk zu schreiben." Außerdem will Verf. noch Stoff und Begeisterung zu Rosenkranzpredigten bieten. St.

»Philipp **Knieb, Geschichte der Reformation und Gegenreformation auf dem Eichsfelde.** Zweite, erweiterte Auflage. Heiligenstadt, Cordier, 1909 (XXXII, 416 S. gr. 8°). M. 5, geb. M. 6,50.« — Arbeiten wie die vorliegende stehen zur Herausgabe der Nuntiatur-, Status- und Visitationsberichte vielleicht in einem ähnlichen Verhältnis wie die »Erläuterungen und Ergänzungen zu Janssens Gesch. d. deutsch. Volks« zu Janssens Werk selbst. Sie tragen sehr viel zur genauen und genauesten Kenntnis des religiösen Lebens und Streitens im Zeitalter der Reformation und Gegenreformation bei und sind darum sehr verdienstlich. Das Volk bringt seiner Geschichte jener Zeiten traditionell großes Interesse entgegen; und da K.s Darstellungsweise mit den der Moral entnommenen *epitheta ornantia* den Geschmack des Volkes trifft, so ist er in der Lage, nunmehr seine Schrift in 2., erweiterter Auflage vorzulegen und ihre wissenschaftliche Brauchbarkeit zu erhöhen. Ohne eine Geschichte jedes einzelnen Ortes zu versuchen, entrollt er doch ein lebendiges Bild von den wechselvollen Geschicken des Eichsfeldes, und er hat mit Beiseitesetzung einer statistischen Zusammenstellung, wo und wann die päpstlichen Monate bestanden, die rechtlichen Verhältnisse in ihrer Entwicklung vorgeführt. Wir wünschen dem Buche auf seinem zweiten Gange durch die literarische Welt viele neue Freunde. J. Schweizer.

Neben dem oben Sp. 451 angezeigten Herderschen »Jahrbuch der Zeit- und Kulturgeschichte« ist auch das im gleichen Verlage erschienene »**Jahrbuch der Naturwissenschaften 1909—1910.** 25. Jahrgang. Unter Mitwirkung von Fachmännern herausgegeben von Dr. Joseph Plaßmann« den Lesern der Theol. Revue angelegentlich zu empfehlen (XIV, 452 S. Lex. 8° mit 32 Abbildungen. Geb. M. 7,50). Es ist für Theologen, denen daran liegt, über die wichtigsten Fortschritte der Naturwissenschaften auf dem Laufenden zu bleiben — und wem sollte dieses Interesse fehlen? —, das praktischste Hilfsmittel, sich zuverlässig darüber zu unterrichten.

»**Deutl**, Hermann, Pfarrer, **Exempelbuch für Predigt, Schule und Haus.** Eine Sammlung ausgewählter Beispiele, vorwiegend der neueren Zeit, über sämtliche Lehren des katholischen Katechismus. Graz, Ulr. Moser, 1910 (456 S. 8°). M. 4; geb. M. 5.« — Der Verf. hat in seinem Buche eine Reihe von Beispielen und Erzählungen gesammelt, welche die wichtigsten Punkte christlicher Lehre und Erziehung beleuchten. Die Beispiele sind geordnet nach der alphabetischen Reihenfolge der Stichwörter, wie Aberglaube, Abfertigung, Ablaßspötter, Affenliebe, Ahnung, Alkohol usw. Die Auswahl ist meistens gut getroffen. Zu jedem Beispiel wird auch die Quelle, meistens Zeitschrift oder Zeitung, angegeben, aus der es entnommen ist. Diese Angabe ist jedoch ziemlich überflüssig, da weder Jahrgang noch Nr. dieser Zeitschriften und Zeitungen verzeichnet sind. Die Erzählung über das „Alleluja im Himmel", den »Blättern für Kanzelberedsamkeit« entnommen, stimmt nicht mit der (vom Verf. nicht genannten) ersten Quelle des römischen Martyrologiums überein. Es handelt sich um einen Lektor am Lesepult, nicht um den Priester am Hochaltar. „Das große Spital Te Deum in Paris" (S. 35) wird wohl nichts anderes sein, als das bekannte *Hôtel-Dieu*. Das frei erfundene Beispiel aus dem Roman Viktor Hugos: *Les Misérabiles* (so!) scheint mir nicht angebracht (S. 33). Die Druckfehler sind ziemlich zahlreich, besonders bei den Eigennamen, was wohl mit der Arbeitsweise nach Quellen 3. und 4. Ranges zusammenhängt. Z. B. S. 7 Leygnes, lies Leygues; S. 17 Msgr. Falice, lies Fallize. Der S. 159 genannte Astronom Kirchner ist identisch mit P. Ath. Kircher. —ng.

»**Schule und Alkohol.** Ein Wort an Eltern, Lehrer und Erzieher von P. Caius **Trossen**. Münster i. W., Alphonsus-Buchhandlung (43 S. 8°).« — Eine praktische Schrift: sie sucht den schädlichen Alkoholgenuß dort zu bekämpfen, wo am meisten Erfolg winkt, bei der Jugend, in der Schule; leider herrschen ja dort noch zahlreiche Vorurteile, als ob das Trinken ein besonderes Zeichen von Kraft und Männlichkeit wäre. In knappen Zügen aber recht lesbar stellt der Verf. die Schäden des Alkohols für die Jugend auf körperlichem, geistigem und

sittlichem Gebiete ans Licht. Ich vermisse jedoch sehr ein Kapitel über Antialkohol-Unterricht, wie er sich von Amerika aus schon so weit verbreitet hat. W. L.

Personalien. Der Privatdozent an der theol. Fakultät der Univ. Münster Dr. Jos. Schmidlin ist zum a. o. Professor in derselben Fakultät ernannt worden mit dem Lehrauftrage für Kirchengeschichte, Dogmengeschichte, Patrologie und Missionskunde. Der a. o. Professor für Kirchenrecht, Grundzüge des bayerischen Staats- und Verwaltungsrechts, Pädagogik und Didaktik am Lyzeum zu Bamberg Dr. August Knecht, der a. o. Professor für Kirchengeschichte und Patrologie am Lyzeum zu Freysing Dr. August Ludwig und der a. o. Professor für Einleitung in das A. T., Archäologie und biblisch-orientalische Sprachen am Lyzeum zu Dillingen Dr. Sebastian Euringer wurden zu ordentlichen Professoren an diesen Lyzeen befördert. Dr. Karl Zimmermann, Prof. am Priesterseminar in Posen, wurde als Professor für Soziologie in die theol. Fakultät der Univ. Krakau berufen.

Bücher- und Zeitschriftenschau.*)

Biblische Theologie.

Junker, H., Die Stundenwachen in den Osirismysterien, nach den Inschriften v. Dendera, Edfu u. Philae dargestellt. [Denkschr. d. k. Akad. d. Wiss. in Wien. Phil.-hist. Klasse. 54. Bd. I] Wien, Hölder, 1910 (VI, 124 S. m. 2 Taf.). M. 9,40.
Wiedemann, A., Die Amulette der alten Ägypter. [Der alte Orient XII, 1]. Leipzig, Hinrichs, 1910 (32 S. gr. 8⁰). M. 0,60.
Hauser, P., Les Grecs et les Sémites dans l'histoire de l'humanité. Paris, Maloine, 1910 (XV, 509 p. 8⁰). *Fr.* 12.
Klauber, E., Assyrisches Beamtentum nach Briefen aus der Sargonidenzeit. [Leipz. semit. Stud. V, 3]. Leipzig, Hinrichs, 1910 (VI, 128 S. gr. 8⁰). M. 4,20.
Jensen, P., Moses, Jesus, Paulus. 3 Varianten des babylon. Gottmenschen Gilgamesch. 3., abermals bereicherte Aufl. Frankfurt a. M., N. Frankf. Verlag, 1910 (64 S. gr. 8⁰). M. 1,20.
Theol. Jahresbericht. Hrsg. v. G. Krüger u. M. Schian. 29. Bd., enth. die Literatur des J. 1909. 3. Abt. Das alte Testament. Bearb. v. Westphal. Leipzig, Heinsius, 1910 (IV u. S. 203—301 Lex. 8⁰). M. 4,25.
Sellin, E., Einleitung in das Alte Testament. Leipzig, Quelle & Meyer, 1910 (XV, 153 S. 8⁰). M. 2,60.
Wilbers, H., Het hebreeuwsch en de oorsprong der Hebreërs (Studiën d. 73, bl. 485—506).
F., Genesi XLVI, 34 (Riv. d. scienze teol. 1910, 7/8, p. 505-507).
Nairne, A., Two Questions of Text and Translation (Journ. of Theol. Stud. 1910 July, p. 560—562).
Barnes, W. E., The Peshitta Version of 2 Kings (Ebd. p. 533—542).
Compston, H. F. B., The Parsing of Bazah in 2 Kings XIX 21 Isaiah XXXVII 22 (Ebd. p. 545—546).
Thackeray, H. St. J., New Light on the Book of Jashar (a study of 3 Regn VIII 53ᵇ LXX) (Ebd. p. 518—533).
Cowley, A., Ezra's Recension of the Law (Ebd. p. 542—545).
Wildeboer, G., De vrouw in Israël (Onze eeuw 1910 Juli, bl. 104—137).
Fries, K., Susanna (Orient. Lit.-Ztg. 1910 Sp. 337—350).
Strauss, O., Noch einmal die Zahl 42 im A. Test. (Ebd. Sp. 351—353).
Volz, P., Der Geist Gottes u. die verwandten Erscheinungen im A. Test. u. im anschließenden Judentum. Tübingen, Mohr, 1910 (XII, 217 S. gr. 8⁰). M. 6.
Smith, H. P., The Origin of the Messianic Hope in Israel (Amer. Journ. of Theol. 1910 July, p. 337—360).
Beelen, J. Th., Het Nieuwe Testament onzes Heeren Jesus Christus volgens den latijnschen tekst der Vulgaat in het nederduitsch vertaald en in doorloopende aanteekeningen uitgelegd. Deel I, 3. uitg.; deel II en III, 2. uitg. Amsterdam, Langenhuysen, 1910 (XI, 687; 653; 419 bl. 8⁰). *Fl.* 10,50.
Nestle, Eb., Some Points in the History of the *textus receptus* of the N. Test. (Journ. of Theol. Stud. 1910 July, p. 564-568).
Wilson, A. J., Emphasis in the N. Test. (Ebd. p. 546—552).
Vogels, H. J., Die Harmonistik im Evangelientext des Codex Cantabrigiensis. Ein Beitrag zur neutest. Textkritik. [Texte u. Unters. zur Gesch. der altchristl. Literatur. III. Reihe. 6. Bd. Heft Ia]. Leipzig, Hinrichs, 1910 (IV, 119 S. gr. 8⁰). M. 4.
Murillo, L., El problema sinóptico (Razón y fe 1910 julio, p. 280—291).
Leroy, H., Jésus-Christ, sa vie, son temps. Paris, Beauchesne, 1910 (411 p. 16⁰).
Steudel, Fr., Wir Gelehrten vom Fach! Eine Streitschrift gegen Prof. D. v. Sodens Hat Jesus gelebt? Frankfurt a. M., N. Frankf. Verlag, 1910 (95 S. gr. 8⁰). M. 1,20.
Exter, K., Jesus u. der Besitz (Geisteskampf d. Gegenwart 1910, 8, S. 296—302).
Murlan, Jesus ein Arier? (Ebd. S. 302—313).
Sherlock, W., The Visit of Christ to Nazareth (Journ. of Theol. Stud. 1910 July, p. 552—558).
McNeile, A. H., Matth. X 11—15 (Ebd. p. 558—560).
Vellenga, G., De dood des Heeren (exeget. onderzoek) (Theol. Studiën 1910 bl. 172—201).
Souter, A., A Reading of the Fleury Palimpsest *(h)* of Acts (Journ. of Theol. Stud. 1910 July, p. 563—564).
Gaselee, S., Two Fayoumic Fragments of the Acts (Ebd. p. 514—518).
Davelina, M., La cristologia di s. Paolo (Riv. d. scienze teol. 1910, 7/8, p. 540—560).
Guerdon, Z., Le fait de la résurrection d'après s. Paul (Rev. August. 1910 août, p. 180—196).
Macintosh, D. C., The Pragmatic Element in the Teaching of Paul (Amer. Journ. of Theol. 1910 July, p. 361—381).
Grosheide, F. W., Ef. 4, 9 (Theol. Studiën 1910 bl. 202 v.).
—, Nieuwtestamentische studiën. Opmerkingen over Hebr. 1, 1-4, met eene bijlage over „Gods spreken door". Kampen, J. H. Kok, 1910.
Veldhuizen, A. van, De bijbelsche theologie des Nieuwen Verbonds. Utrecht, Kemink en Zoon, 1910. *Fl.* 0,75.
Pilcher, E. J., The Jewish Royal Pottery-Stams (Proceed. of the Soc. of Bibl. Archaeol. 1910, 3, p. 93-101; 4, p. 143-152).
Blaufuß, H., Götter, Bilder u. Symbole nach den Traktaten üb. fremden Dienst (Aboda zara) in Mischna, Tosefta, Jerusalemer u. babyl. Talmud. Progr. Nürnberg, Schrag, 1910 (51 S. 8⁰). M. 1.

Historische Theologie.

Bricout, J., L'Histoire des religions et la Foi chrétienne. A propos de l' »Orpheus« de M. Salomon Reinach. Paris, Bloud, 1910 (128 p. 16⁰). *Fr.* 0,60.
Turchi, N., La dottrina del Logos nei Presocratici (Riv. d. scienze teol. 1910, 7/8, p. 508—539).
Loofs, Fr., Grundlinien der Kirchengeschichte. In der Form v. Dispositionen für seine Vorlesungen. 2., neubearb. Aufl. Halle, Niemeyer, 1910 (XXVI, 430 S. gr. 8⁰). M. 6.
McCabe, J., The Decay of the Church of Rome. 2. ed. London, Methuen, 1909 (314 p. 8⁰). 7 *s.* 6 *d.*
Schwartz, E., Über die pseudoapostolischen Kirchenordnungen. — 2. Jahresbericht v. A. Michaelis. — 3. Jahresbericht v. Th. Ziegler. [Schriften der wiss. Ges. in Straßburg, 6]. Straßburg, Trübner, 1910 (II, 40, 6 u. 7 S. Lex. 8⁰). M. 4.
Bergh van Eysinga, G. A. van den, Negatieve Clemens-kritiek (Theol. Studiën 1910 bl. 115—129).
Deeleman, C. F. M., Acta Petri (Geloof en Vrijheid 1910 bl. 193—244).
Barnes, W. E., The Text of the Odes of Solomon (Journ. of Theol. Stud. 1910 July, p. 573—575).
Pohl, J., Schrieb Justinus Martyr eine Erklärung der Apokalypse? (Hist. Jahrb. 1910, 3, S. 538—554).
Ramsay, W. M., A martyr of the third century (Expositor 1910 June, p. 481—485).
Staerk, A., Mitteilungen aus den latein. Handschriften zu St. Petersburg (Stud. u. Mitt. a. d. Bened.-Orden 20, 1909, S. 574—588; 21, 1910, S. 1—36).
Ἰασκαλάκης, Μ., Μάρκελλος ὁ Ἀγκύρας καὶ ἡ διδασκαλία αὐτοῦ (συνέχεια) (Ἐκκλ. Φάρος 1910 Juni, S. 530—541).
Janin, R., Formation du patriarcat oecuménique de Constantinople (Echos d'Orient 1910 mai, p. 135-140; juill., p. 213-218).
Savio, F., La storia dello Ps.-Zaccaria il Rétore ed il Papa Vigilio (Civ. catt. 1910 magg. 21, p. 413—422).

*) Für die Bücher- und Zeitschriftenschau wirken mit Herr Kaplan Dr. Schuler-Berlin und Herr Dr. Weber-Münster.

Delaporte, L. J., La Chronographie d'Elie Bar-Sinaya, Métropolitain de Nisibe. Traduite pour la première fois d'après le manuscrit ADD. 7197 du Musée britannique. Paris, Champion, 1910 (XV, 418 p. 8°).

Seybold, C. F., Severus Ben el Mogaffa': Historia patriarcharum alexandrinorum. (Tom. I, fasc. 2). [Corpus script. christ. orient. Script. arabici. Ser. III. Tom. IX, fasc. 2]. Leipzig, Harrassowitz, 1910. Textus (182 S. Lex. 8°). M. 9,20.

Vanderstuyf, S., Etude sur s. Luc le Stylite *(fin)* (Echos d'Orient 1910 juill., p. 224—232).

Σωφρόνιος Λεοντοπόλεως, Τοῦ πατριάρχου Γρηγορίου τοῦ Κυπρίου ἐπιστολαί (συνέχεια) (*Ἐκκλ. Φάρος* 1910 März, S. 213—226; April, S. 339—352; Mai, S. 444—452; Juni, S. 489—500).

Wentzcke, P., Zur ältesten Geschichte der Straßburger Kirche (Z. f. d. Gesch. d. Oberrh. N. F. 1910, 3, S. 383—397).

Curiel, F., Congregatio Hispano-Benedictina alias S. Benedicti Vallisoleti (Stud. u. Mitt. a. d. Bened.-Orden 20, 1909, S. 345—363; 21, 1910, S. 75—91).

Bruder, Die liturg. Verehrung des h. Bonifatius in deutschen u. außerdeutschen Diözesen während des Mittelalters u. in der neueren Zeit (Ebd. 21, 1910, S. 240—257).

Reuter, Chr., Ebbo v. Reims u. Ansgar. Ein Beitrag z. Missionsgesch. d. Nordens u. z. Gründungsgesch. des Bistums Hamburg (Hist. Z. 105, 1910, 2, S. 237—284).

Jackson, S. M., The Source of „Jerusalem the Golden", Together with other pieces attributed to Bernard of Cluny. In English Translation by H. Preble. Introd., notes and bibliography. Chicago, University Press, 1910 (VI, 207 p. 8°). $ 1,38.

Adlhoch, B. F., S. Anselm u. Gaunilo (Stud. u. Mitt. a. d. Bened.-Orden 21, 1910, S. 91—107).

Vendeuvre, J., La *„Libertas"* royale des communautés religieuses au XIe siècle (Nouv. Rev. hist. de droit franç. 1909, 5, p. 594—614; 1910, 3, p. 332—376).

Schreiber, G., Kurie u. Kloster im 12. Jahrh. Studien zur Privilegierung, Verfassung u. besonders zum Eigenkirchenwesen der vorfranziskan. Orden. [Kirchenrechtl. Abhandl. 65/6]. Stuttgart, Enke, 1910 (XXXIV, 296 S. gr. 8°). M. 11.

Baldisserri, L., L' Episcopato imolese nel sec. XII (Riv. d. scienze teol. 1910, 7/8, p. 580—599).

Hübner, K., Die salzburgischen Archidiakonalsynoden (Dtsch. Geschichtsbl. 1910 Juli, S. 251—269).

Callaey, F., Les idées mystico-politiques d'un franciscain spirituel. Etude sur l'*Arbor vitae* d'Ubertin de Casale (Rev. d'hist. eccl. 1910, 3, p. 483—504).

Lizerand, G., Clément V et Philippe IV le Bel. Paris, Hachette, 1910 (XLVIII, 509 p. 8°).

Bliemetzrieder, F. Pl., Begleitworte zu den im Jg. XXX (1909) der „Studien" abgedruckten 4 Artikeln, betr. die Wahl des Papstes Urban VI (Stud. u. Mitt. a. d. Bened.-Ord. 21, 1910, S. 36—44).

—, Über die Konzilsbewegung zu Beginn des großen abendländ. Schismas (Ebd. S. 44—75).

Verlaguet, P. A., Cartulaire de l'abbaye de Silvanès. Rodez, impr. Carrère, 1910 (XCVI, 640 p. 8°).

Dubarrat, V., et J. B. Daranatz, Recherches sur la ville et sur l'église de Bayonne. Manuscrit du chanoine R. Veillet, publié pour la première fois, avec des notes et des gravures. T. 1er. Bayonne, Lasserre, 1910 (CVIII, 587 p. 4°).

Ayroles, J. B. J., La Prétendue Vie de Jeanne d'Arc de M. Anatole France, monument de cynisme sectaire. Lyon, Vitte, 1910 (192 p. 16°).

Gertrudis, Kleine Mitteilungen aus der Geschichte des Klosters Frauenchiemsee in Bayern (Stud. u. Mitt. a. d. Bened.-Ord. 21, 1910, S. 281—294).

Veit, A. L., Zur Frage der Gravamina auf dem Provinzialkonzil zu Mainz i. J. 1487 (Hist. Jahrb. 1910, 3, S. 520—537).

Clauß, J. M. B., Kritische Übersicht der Schriften über Geiler v. Kaysersberg (Ebd. S. 485—519).

Molinier, H. J., Essai biographique et littéraire sur Octovien de Saint-Gelays, évêque d'Angoulême, 1468—1502 (thèse). Rodez, impr. Carrère, 1910 (XXI, 308 p. 8°).

—, Mellin de Saint-Gellays, 1492?—1558. Etude sur sa vie et ses oeuvres (thèse). Ebd. 1910 (XXXII, 616 p. 8°).

Sell, K., Der Zusammenhang v. Reformation u. politischer Freiheit. [Aus: „Theol. Arbeiten a. d. rhein. wiss. Pred.-Ver."]. Tübingen, Mohr, 1910 (S. 44—79 gr. 8°). M. 1.

Müller, K., Kirche, Gemeinde u. Obrigkeit nach Luther. Ebd. 1910 (VIII, 149 S. gr. 8°). M. 5.

Bossert, G., Wolf Kürschner, der Täufer von Bretten (Z. f. d. Gesch. d. Oberrh. 1910, 3, S. 431—452).

Neve, J. L., Art. XXI der Augsburg. Konfession (N. Kirchl. Z. 1910, 2, S. 137—155; 3, S. 169—198).

Friedel, R., Polizeiordnung des Bisch. Erasmus v. Straßburg 1549 (Straßb. Diözesanbl. 1910, 7, S. 314—330).

Braunsberger, O., B. Petri Canisii S. J. epistulae et acta. Coll. et adnotationibus illustr. Vol. V. 1565—1567. Freiburg, Herder, 1910 (LXXX, 937 S. gr. 8°). M. 30.

Schutte, R., De H. Teresia als kloosterstichteres (Van onzen tijd 1910 bl. 354—366. 408—428).

Poncelet, A., Les documents de Claude Despretz (Anal. Bolland. 1910, 3, p. 241—258).

Bertsche, K., Abraham a Sancta Clara. Blütenlese aus seinen Werken nebst einer biographisch-literar. Einleitung. Freiburg, Herder, 1910 (XIV, 221 S. 8°). M. 2.

Schmidt, Exp., Pater Abraham. Was er war u. was er wollte (Über den Wassern 1910, 15, S. 505—513).

Wilhelm, F., Die Sprache Abrahams a S. Clara (Ebd. S. 513—517).

Bertsche, K., Abr. a S. Clara u. die Frauen (Ebd. S. 522-530).

Pöllmann, A., Kreenheinstätten u. sein Denkmal (Ebd. S. 530—538).

Paradis, E., La Pédagogie janséniste comparée à la pédagogie catholique (thèse). Lyon, Vitte, 1910 (99 p. 8°).

Züscher, P., Beiträge zu einer quellenmäßigen Darstellung der Geschichte des niederen Schulwesens in den ehemals kurtrierischen Landen (Z. f. christl. Erziehungswiss. 1910, 9, S. 534—548; 10, S. 605—611).

Coosemans, V., Das Leben u. die Werke von D. Beda Regaus, letzten Propstes von Afflighem, 1718—1808 (Stud. u. Mitt. a. d. Bened.-Orden 21, 1910, S. 153—181).

Stoecker, W., Die Wahl Maximilian Friedrichs v. Königsegg-Rottenfels zum Erzbischof v. Köln u. Bischof v. Münster 1761/62. [Beitr. f. die Gesch. Niedersachsens u. Westfalens 22]. Hildesheim, Lax, 1910 (57 S. gr. 8°). M. 2.

Mathiez, A., La Révolution et l'Eglise. Etudes critiques et documentaires. Paris, Colin, 1910 (XIII, 308 p. 16°). *Fr.* 3,50.

Schirmer, W., Ignaz Heinrich v. Wessenberg, des Bist. Konstanz letzter Oberhirt. Konstanz, Ackermann, 1910 (72 S. m. 2 Taf. 8°). M. 1,25.

Strelli, R., u. E. Olbert, Das Benediktinerstift St. Paul in Kärnten 1809—1909. Festschrift. Freiburg, Herder, 1910 (VIII, 196 S. m. 50 Abbild. gr. 8°). M. 3,60.

Schenz, W., Das 1. Jahrhundert des Lyzeum Albertinum Regensburg als kgl. bayer. Hochschule (1810—1910). Regensburg, Pustet, 1910 (VII, 396 S. m. 5 Taf. 8°). M. 3.

Bougaud, E., Die h. Joh. Franziska v. Chantal u. der Ursprung des Ordens v. der Heimsuchung. Deutsch bearb. 2. Aufl. 2 Bde. Freiburg, Herder, 1910 (LV, 475; VII, 547 S. 8°). M. 7.

Schnabel, F., Der Zusammenschluß des polit. Katholizismus in Deutschland im J. 1848. Heidelberg, Winter, 1910 (XI, 132 S. gr. 8°). M. 3,60.

Britten, J., Anglicanism sixty years ago (Dublin Rev. 1910 April, p. 345—370).

Lajudie, Ch. de, La renaissance catholique en Angleterre au XIXe s. *(suite)* (Univ. cath. 1909 oct., p. 191—218; 1910 janv., p. 41—71).

Gout, R., L'Affaire Tyrrell. Un épisode de la crise catholique. Paris, Nourry, 1910 (327 p. 8°).

Kübel, J., Die Mystik George Tyrrells (N. Kirchl. Z. 1910, 1, S. 69—84).

Wiegand, Fr., Eduard Zellers Berufung nach Marburg u. August Vilmar (Hist. Z. 1910, 2, S. 285—295).

Gschwind, P., Geschichte der Entstehung der christkatholischen Kirche der Schweiz. II. Bd. Das vatikan. Konzil und der Kulturkampf. Die ersten christkathol. Gemeinden, die Kirchen-Verfassung u. das schweiz. Nationalbistum. Solothurn, Gaßmann, 1910 (XV, 480 S. 8°). M. 4,80.

Mouraux, L., Le Père Gratry et l'Infaillibilité du pape (thèse). Cahors, impr. Coueslant, 1910 (51 p. 8°).

Pernot, M., La Politique de Pie X (1906—1910). Modernistes. Affaires de France. Catholiques d'Allemagne et d'Italie. Réformes romaines etc. Paris, F. Alcan, 1910 (XX, 302 p. 16°). *Fr.* 3,50.

Atz, K., u. Ad. Schatz, Der deutsche Anteil des Bist. Trient. Topograph.-hist.-statistisch u. archäologisch beschrieben u. hrsg. 5. Bd. Das Dekanat Passeier u. Schlanders u. die deutschen Seelsorgen in den italienischen Dekanaten u. Landesteilen der Diöz. Trient. — Generalregister. Bozen, Auer, 1910 (334 S. gr. 8°). M. 5.

Systematische Theologie.

Sibiriaker, A. O., Der Glaube der Indianer von Alaska (Natur u. Off. 1910 S. 449—471).
Faßbender, M., Bedeutung der Philosophie für Allgemeinbildung u. religiösen Glauben (Z. f. christl. Erziehungswiss. 3, 1910, 11, S. 654—660).
Gauthier, C. Romantisme et religion (Rev. August. 1910 août, p. 197—207).
Fabre, L., „Le moteur immobile“ d'Aristote (Ebd. juill., p. 80—85).
—, Aristote et l'action prédicamentale (Ebd. août, p. 208-210).
Ruge, A., Das Problem der Freiheit in Kants Erkenntnistheorie. Leipzig, Eckardt, 1910 (VII, 84 S. Lex. 8°). M. 1,50.
Rust, J. A., Persoonlijkheid (Theol. Studiën 1910 bl. 81—114).
Dartigue, A., De l'idée de Dieu dans le néo-criticisme (thèse). Cahors, impr. Coueslant, 1910 (151 p. 8°).
Claramunt, P., De Concordia trinitatis personarum in Deo cum unitate essentiae (Stud. u. Mitt. a. d. Bened.-Ord. 21, 1910, S. 139—153).
Unterleidner, A., La causalité des sacrements. La théorie thomiste. Ses fondements (Rev. August. 1910 juill., p. 25-58).
Feltoe, L. L., A Study of some Eucharistic Phrases in the West (Journ. of Theol. Stud. 1910 July, p. 575—580).
Knetes, C., Ordination and Matrimony in the Eastern Orthodox Church II (Ebd. p. 481—514).
Jugie, M., Grégoire Palamas et l'Immaculée Conception (Rev. August. 1910 août, p. 145—161).
Busnelli, G., La preghiera secondo i teosofi (Civ. catt. 1910 giugno 4, p. 544—555; giugno 18, p. 695—702).
Rein, W., Grundriß der Ethik m. Beziehung auf das Leben der Gegenwart. 3. Aufl. Osterwieck, Zickfeldt, 1910 (XII, 377 S. gr. 8°). M. 3,80.
Roosevelt, Th., Die Moral der Individuen u. der Nationen. Übers. v. J. Sachs. 2. Aufl. Wien, Braunschweig, 1910 (203 S. 8°). M. 3,50.
Mueller, Paula, Freiheit u. Verantwortlichkeit. Eine Auseinandersetung mit der neuen Ethik. München, Frauenverlag, 1910 (20 S. 8°). M. 0,40.

Praktische Theologie.

Richard, P., Origines et développement de la Secrétairerie d'Etat apostolique (1417—1823) (Rev. d'hist. eccl. 1910, 3, p. 505—529).
Siehdichum, E., Einige Aphorismen über das Ordenswesen u. seine Bedürfnisse (Stud. u. Mitt. a. d. Bened.-Ord. 20, 1909, S. 600—605; 21, 1910, S. 276—280).
Halusa, P., Die Ordensperson u. das Schuldkapitel (Ebd. S. 217—239).
Schaepman, A. C. M., Motu proprio de concessionibus Indulgentiarum recognoscendis, cum commentario (Nederl. kath. stemmen 1910 juni, bl. 161—165).
Acker, Th. van den, De dispensatione in irregularitatibus (Ebd. bl. 167—179).
Rachel, M., Die Toleranz des Ultramontanismus im Lichte der Borromäus-Enzyklika. Essen, Hülsmann, 1910 (25 S. 8°). M. 0,30.
Hage, M., Die Borromäus-Enzyklika u. ihre Gegner. Mit einer Uebersetzung der Enzyklika. Wiesbaden, Rauch, 1910 (63 S. gr. 8°). M. 0,75.
Piou, J., Questions religieuses et sociales. Paris, Plon-Nourrit, 1910 (XI, 393 p. 16°). *Fr.* 3,50.
Clément, H., La dépopulation en France. Paris, Bloud, 1910 (371 p. 16°).
Noguer, N., El modernismo en la acción social (Razón y fe 1910 julio, p. 322—339).
Gil, H., Las missiones católicas entre infieles (Ebd. enero, p. 25—33; marzo, p. 285—294; mayo, p. 37—48; julio, p. 311—321).
Streit, R., Die Missions-Geschichte in ihrer gegenwärtigen Lage u. der Plan einer Missions-Bibliographie. Denkschrift. Freiburg, Caritas-Verlag, 1910 (31 S. Lex. 8°). M. 1.
Schneider, J., Kirchl. Jahrbuch für die evang. Landeskirchen Deutschlands. 1910. 37. Jahrg. Gütersloh, Bertelsmann (X, 536 S. gr. 8°). M. 5.
Schrörs, H., Gedanken über zeitgemäße Erziehung u. Bildung der Geistlichen. 2., gänzlich durchgeseh. Aufl. Paderborn, Schöningh, 1910 (VIII, 312 S. 8°). M. 2,40.
Wewer, B., Zielzorg en politieke overtuiging (Studiën, d. 73, bl. 562—566).
Adloff, J., Beichtvater u. Seelenführer. Straßburg, Le Roux, 1910 (III, 103 S. Lex. 8°). M. 2.
Chaler, L., Les jeunes gens et la communion fréquente (Rev. ecclés. de Metz 1910, 8, p. 423—448).
Bonvy, A., et Seingry, A., La communion fréquente des élèves des établissements d'éducation et d'instruction (Ebd. p. 448—472).
Steeger, A., Die vorchristliche Pädagogik bei den oriental. Völkern. [Frankf. zeitg. Brosch. 29, 11]. Hamm, Breer & Thiemann, 1910 (32 S. gr. 8°). M. 0,50.
Ribera, R., La superstición pedagógica. 2 tom. Madrid, Imprenta Ibérica (236; 262 p. 8°). *Pes.* 6.
Heintz, P., Christl. Erziehungswissenschaft — erziehender Unterricht — Fertigkeitsunterricht in ihrem gegenseitigen Verhältnis (Z. f. christl. Erziehungswiss. 1910, 11, S. 660-663).
Miller, W., and Ewing, J. C. R., Christian Education in India (Amer. Journ. of Theol. 1910 July, p. 427—440).
Wagner, H., Edelsteine aus reicher Schatzkammer. Eine Sammlung schöner Stellen aus den Schriften v. Alban Stolz. 3. Aufl. Freiburg, Herder, 1910 (XI, 334 S. kl. 8°). M. 1,80.
Stolz, A., Predigten. 2. Bd.: Predigten f. die Sonntage des Kirchenjahres. Aus dem Nachlaß hrsg. Ebd. 1910 (XII, 581 S. 8°). M. 5.
Hagen, M., Sittliche Tugenden. Geistliche Erwägungen. Ebd. 1910 (IX, 228 S. 8°). M. 1,60.
Könn, J., Auf Höhenpfaden. Aszetische Gedanken f. die moderne Welt. 3.—5. Taus. Einsiedeln, Benziger, 1910 (309 S. 8°). M. 2,60.
Beringer, F., Die Ablässe, ihr Wesen u. Gebrauch. 13. Aufl. Anh. Neueste Entscheidungen u. Bewilligungen aus den J. 1906—1910 v. J. Hilgers. Paderborn, Schöningh, 1910 (VII, 64 S. 8°). M. 0,80.
Monbritius, B., Sanctuarium seu vitae sanctorum. Novam hanc editionem curaverunt duo monachi Solesmenses. Tom. II. Paris, Fontemoing, 1910 (839 p. 8°).
Meschler, M., Der h. Joseph in dem Leben Christi u. der Kirche. 3., verb. Aufl. Freiburg, Herder, 1910 (XI, 159 S. 8°). M. 1,80.
Weyh, W., Die syrische Kosmas- u. Damian-Legende. Progr. Schweinfurt, Stoer, 1910 (25 S. 8°). M. 1.
Pfleger, L., Zur altdeutschen Legendenliteratur des Elsasses (Straßb. Diözesanbl. 1910, 7, S. 298—313).
Shipman, A., Les catholiques de rite byzantin en Amérique (Echos d'Orient 1910 mai, p. 173—182; juill., p. 193—198).
Foerster, W., Kalenderreform (Z. d. Preuß. Statist. Landesamts 1910, Abt. 2, S. 187/8).
Morin, G., Notes liturgiques (Rev. Bénéd. 1910, 3, p. 400-402).
Mohlberg, C., Fragments palimpsestes d'un sacramentaire gélasien de Reichenau (Rev. d'hist. eccl. 1910, 3, p. 471—482).
Mannucci, U., Per la storia dell' officio della Santa Croce (Rass. Greg. 1910, 5/6, c. 249—251).
Delaporte, Y., Le Répons *„Continet in gremio“* (Ebd. c. 230—248).
Mocquereau, A., Contro la *„pausa correpta“* (Ebd. c. 202-230).
Salaville, S., Les textes grecs du *Te Deum* (Echos d'Orient 1910 juill., p. 208—213).
Sigl, M., Zwei mittelalterliche *Pange-lingua*-Versionen (Kirchenmusik 1910, 4, S. 58—60).
Wagner, P., J. Obrechts Messe *„Je ne demande“* (Ebd. S. 49-55).
Gunning, J. H., JHzn, De gezangen-kwestie in de Nederd. Hervormde Kerk. Utrecht, A. Oosthoek, 1910.
Heym, R., Bruchstück eines geistl. Schauspiels von Marien Himmelfahrt (Z. d. dtsch. Altertums 52, 1910, 1/2, S. 1—56).
Diehl, C., Manuel d'art byzantin. Paris, Picard et fils, 1910 (XI, 837 p. 8° avec fig.).
Scheuber, J., Die mittelalterlichen Chorstühle in der Schweiz. [Studien zur deutschen Kunstgeschichte. 128]. Straßburg, Heitz, 1910 (VIII, 127 S. m. 11 Lichtdr.-Taf. Lex. 8°). M. 6.
Fabre, A., Michel Ange peintre de la Sixtine (Rev. August. 1910 juill., p. 58—80).

Druck der Aschendorffschen Buchdruckerei in Münster i. W.

Theologische Revue.

In Verbindung mit der theologischen Fakultät zu Münster und unter Mitwirkung vieler anderer Gelehrten herausgegeben

von

Professor **Dr. Franz Diekamp.**

Halbjährlich 10 Nummern von mindestens 12-16 Seiten.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Münster i. W. Aschendorffsche Buchhandlung.
Klosterstraße 31/32.

Bezugspreis halbjährlich 5 M.
Inserate 25 Pf. für die dreimal gespaltene Petitzeile oder deren Raum.

Nr. 16. | 4. Oktober 1910. | 9. Jahrgang.

Die Stellung des h. Cyprian zum Primat.

Koch, Hugo, **Cyprian und der römische Primat.** Eine kirchen- und dogmengeschichtliche Studie. [Texte und Untersuchungen etc. Herausgeg. von Harnack u. Schmidt. XXXV, 1]. Leipzig, Hinrichs, 1910 (IV, 173 S. gr. 8°). M. 5,50.

Als Hauptergebnis seiner Studie betrachtet Koch den Nachweis: „Cyprian kennt kein Papsttum, weder in der Dogmatik noch im Rechte" (IV). Dieses Nichtkennen kann nicht etwa als ein bloßes Nichtsagen oder Nichtsagenwollen gedeutet werden, sondern nur als ein plattes Nichtwissen. Cyprian „enthüllt uns von seinem Kirchensystem gerade genug, um uns erkennen zu lassen, daß ein Rechtsprimat der römischen Kirche, ein ‚Papst', ein einziges sichtbares Oberhaupt darin keine Stelle hat" (145). Da aber Cyprian nicht bloß in der afrikanischen, sondern auch in der ganzen abendländischen Kirche eine führende Persönlichkeit war, so glaubt der Verf. zu dem Schlusse berechtigt zu sein: „Das Dogma, daß Jesus Christus Matth. 16, 18 f. das Papsttum eingesetzt, und daß es darum von Anfang an einen Rechtsprimat und Universalepiskopat in der Kirche gegeben habe, der von Petrus auf den Bischof von Rom übergegangen sei — dieses Dogma steht mit der Geschichte in unversöhnlichem Widerspruch" (146). Das Papsttum ist vielmehr „ein Produkt der Geschichte, eine Schöpfung der Zeitverhältnisse und starker Persönlichkeiten" (l. c.). Gleich dem katholischen Priestertum, dem „der Morgentraum des jungen Christentums von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit im vollsten und edelsten Sinne, von einer Gemeinschaft gleicher Brüder, die keine Priester hat, weil alle Priester sind" (153), so bald weichen mußte, gründet sich das Papsttum letztlich auf „das Seligkeitsverlangen der Menschheit, das sich am liebsten bei äußeren, massiven Garantien beruhigt" (156).

Die letzteren, den Rahmen einer wissenschaftlichen Erörterung überschreitenden Werturteile über Papst- und Priestertum hat Koch wohl im Auge, wenn er im Vorwort bemerkt, diese Studie sei ihm „zum Bekenntnis geworden". Es ist uns unerfindlich, inwiefern eine nüchterne, streng objektive Herausarbeitung Cyprianischer Gedankenmassen zu einem Bekenntnis- und Frontwechsel Anlaß geben kann. Die bestimmenden Triebkräfte der kirchlichen und religiösen Entwicklung sind einerseits so ungeheuer reich und vielgestaltig und liegen anderseits so wenig auf der Oberfläche, daß es schlechterdings unmöglich ist, mit rein wissenschaftlichen Mitteln ihr Zusammenwirken festzustellen und ihre Keimentwicklung zu verfolgen. Man bleibt hier nur auf Mutmaßungen angewiesen, die um so subjektiver erscheinen müssen, je mehr sie das gegenwärtige Stadium der Entwicklung unerklärt lassen oder gar als heterogen bezeichnen. Der sonst so behutsame und nüchterne Verfasser hat diese kritischen Selbstverständlichkeiten gegen Ende seiner Schrift in peinlicher Art außer acht gelassen. Man vermeint zuweilen in den Sturm- und Drangskizzen eines jungen Theologen zu lesen, der seine ersten dogmengeschichtlichen Flugversuche unternimmt. Wir lehnen es deshalb ab, die allzu persönlich empfundenen, in Kap. XXI niedergelegten dogmengeschichtlichen Rück- und Ausblicke des Verf. einer kritischen Würdigung zu unterziehen und beschäftigen uns lediglich mit den voraufgehenden Ausführungen über Cyprians Kirchenbegriff.

Den Aufriß des Cyprianischen Kirchensystems findet K. in der Schrift *De unitate ecclesiae* gegeben, denn hier spricht der Bischof von Karthago „*ex professo* und programmatisch von der kirchlichen Einheit". Cyprian mußte hier all die Gedanken ausbreiten, die „ihm für die kirchliche Einheit grundlegend und wesentlich und entscheidend erscheinen" (8). So sehr nun zuzugeben ist, daß diese Schrift bedeutsame Einblicke in das Cyprianische Kirchenbild verstattet, so wenig ist anderseits ihr Gelegenheitscharakter und die hieraus erwachsende besondere Tendenz außer acht zu lassen. Cyprian will in seiner Einheitsschrift nicht eine erschöpfende, von den Zeitverhältnissen losgetrennte akademische Vorlesung *de unitate ecclesiae* halten, sondern den zu seiner Zeit spukenden „teuflischen Geist" bekämpfen, der gerade jetzt *haereses invenit et schismata (De un.* 3). Nicht das wie der kirchlichen Einheit, sondern deren daß steht ihm gegenüber den Schismen des Felicissimus und Novatian primär zur Debatte. Die Gegensätze, die ihm vorschweben, lauten nicht: Papal- und Episkopalsystem, auch nicht Rom und Karthago — weder Novatian noch

Felicissimus haben sich hierfür interessiert —, sondern ausschließlich: Kirchengemeinschaft und Schisma. Cyprians Beweisführung gipfelt in dem Nachweis der gottgewollten Notwendigkeit der Kircheneinheit. Koch verbirgt diese Grundrichtung der Schrift, wenn er gegen Kneller und Batiffol daran festhält, daß der Zweck des Buches eine Darlegung „der in katholischen Kreisen anerkannten Grundzüge und Grundsätze kirchlichen Gemeinschafts- und Verfassungslebens" (8) erheische und kommt dadurch in Gefahr, die im Dienste einer besonderen Tendenz stehenden Aussagen Cyprians über Petrus, Rom und Episkopat aus ihrem engeren Zusammenhang zu reißen und zu prinzipiellen Anschauungen zu versteifen.

Die Verkennung des weiteren Zusammenhanges der Schrift hindert den Verf. jedoch nicht, mit bekannter mustergültiger Akribie alle einschlägigen Stellen der Schrift (cc. 4. 5) herauszuheben und in siegreicher Polemik zumal gegen Kneller und Poschmann zu deuten. Solange die kirchlichen Schriftsteller mit denselben philologischen Mitteln erklärt werden müssen wie die profanen, solange scheint mir Kochs Auslegung des nackten Wortsinns unangreifbar. Cyprians Bemerkung über den Felsenberuf Petri will Petrus nicht als reales Fundament, als den Quellgrund (Kneller) und Ausgangspunkt (Poschmann) der kirchlichen Gewalt ansprechen, sondern als den rein zeitlichen Anfang der kirchlichen Einheit und deren bleibenden gottgewollten Typ. Die Einheit der Kirche beweist der Kirchenvater aus der angenommenen Tatsache, daß Christus die Kirchengewalt ursprünglich nur einem einzigen, dem h. Petrus, übertragen hat (Mt 16, 18), und daß nach seinem Willen diese in Petrus vorhandene Einheit für die Folgezeit, in der nach Jo 20, 21 f. auch die übrigen Apostel die gleiche Fülle der Gewalt empfingen, vorbildlich, ein Typus der moralischen Einheit der Apostel bleiben sollte. Die Bedeutung Petri für die kirchliche Einheit liegt demnach nicht in dem Überragenden, sondern in dem Einheitlichen, Ungeteilten seiner ursprünglichen Gewalt und der damit gegebenen Typik.

Soweit ist Kochs Erklärung ohne Zweifel richtig. Allein sie wird m. E. in dem Augenblicke schief, da sie die vom antischismatischen Einheitsmotiv aus bestimmte Cyprianische Auslegung als eine prinzipielle Äußerung des h. Bischofs über sein Kirchensystem schlechthin ausgibt. Ob Petrus nur für die Tatsache und Notwendigkeit der kirchlichen Einheit oder ob er auch für die Form und Auswirkung des gesamten Kirchentums von providentieller Bedeutung ist, insbesondere ob ihm innerhalb des kirchlichen Einheitsblocks eine auszeichnende Stellung zukommt, das hat Cyprian weder ausdrücklich bejaht noch verneint. Wenn Poschmann und Kneller das erstere mit Unrecht behaupten, so Koch das letztere. Es lag ganz außerhalb des Rahmens der Einheitsschrift, über das Wechselverhältnis der kirchlichen Gewalten etwas auszusagen und ihr Trennendes hervorzuheben. Es war ihr nur um das Einigende zu tun. Ein Hinweis auf den petrinischen Vorrang hätte den Hauptgedanken von dem *unitatis sacramentum* geradezu geschädigt. Die Betonung des Typischen in der petrinischen Gewalt legt übrigens genugsam nahe, daß Cyprian in dem zeitlichen Vorrang Petri nicht ein rein zufälliges Faktum, sondern eine providentielle Tat erblickt, daß demnach auch nach *De un. eccl.* das Petrusamt nicht völlig mit dem Apostelamt identifiziert werden darf. Mit Recht wehrt sich Koch gegen die Annahme, Petrus werde in *De un.* „der Ursprung der Kirche" oder auch nur „der Ursprung der Einheit" genannt (22), allein er übersieht doch, daß die Unterscheidung zwischen „Anfang der kirchlichen Einheit" und „Ursprung der kirchlichen Einheit" eine sehr feine ist, so fein, daß sie für weniger gute Augen kaum bemerkbar war. Ich zweifle sehr, ob sie Cyprian selbst immer beachtet hat. So mag es sich erklären, wenn so viele Leser Cyprians wie z. B. die Urheber der Handschriftenfamilie B (mit Recht hält Koch gegen Chapman fest, daß B nicht von Cyprian stammen könne, da die gleichgelagerten römischen Verhältnisse doch keinen Anlaß zu einer textlichen Änderung geboten hätten S. 167), sowie die Päpste Pelagius I und Gelasius I, die Koch zitiert (33), die Unterscheidung verkannten. Sie war auch, weil vom einseitigen thematischen Interesse beherrscht, zu gekünstelt, um die Grundlage für ein ganzes Kirchensystem bilden zu können (vgl. hierzu J. Schnitzer, Hat Jesus das Papsttum gestiftet 1910, 77).

Wie der Kommentar der Einheitsschrift zu Mt 16, 18, so findet auch deren Episkopatslehre ihre richtige Auslegung. Das *episcopatus unus atque indivisus* ist nicht auf die „Einheit des Ursprungs" zu deuten (Kneller), als ob die Bischöfe erst durch ihren gemeinsamen Ursprung von Petrus her zur Einheit verbunden würden, sondern auf die „organische Einheit ihres mystischen Zusammenhangs" (Poschmann), nicht durch den einen Petrus, sondern durch den einen und ungeteilten Episkopat wird ein fester Einheitspunkt geschaffen (26). Eben weil Cyprians Schrift die drohende Uneinigkeit im Gesamtepiskopat (nicht eine Differenz zwischen Rom und den Bischöfen!) beseitigen wollte, mußte sie die Pflicht zur kollegialen Einheit einschärfen und den *episcopatus unus* betonen. Die Worte *pari consortio praediti et honoris et potestatis* sind in derselben Einheits- und Versöhnungstendenz an den Gesamtepiskopat adressiert, vor allem wohl an die schismatisierenden *collegae*, besonders an Felicissimus, vielleicht gar nicht nach Rom, auf keinen Fall ausschließlich nach Rom. Nach Chapman und Turmel ist das römische Schisma vom Autor der Schrift gar nicht in Betracht gezogen worden. Jene Worte dürfen also nicht in ausschließlich antirömischem Sinne ausgelegt werden. Sie besagen im Grunde dasselbe, was bei Cyprian *primatus* bedeuten will, wenn er sich in Ausfallstellung gegen die Schismatiker befindet: den Inhalt der legitimen kirchlichen Weihegewalt, vor allem ihr Lehr-, Tauf- und Opferrecht gegenüber dem Afterrecht der Schismatiker (*Epp.* 69, 8; 73, 25 etc.). Persönliche oder lokale Vorrechte sind damit in keiner Weise angetastet. Daß Cyprian die Bedeutung Roms als Einheitszentrum nicht eigens hervorhebt, erklärt sich übrigens schon daraus, daß ein solches Hervorheben in dieser Schrift, falls sie wirklich auch gegen das römische Schisma gerichtet war, zwecklos gewesen wäre, da ja dann das echte Rom (ob Kornelius oder Novatian) noch in Frage stand. In diesem Falle mußte Cyprian eine Grundlage suchen, die Rom und dem Episkopat gemeinsam war, d. i. die Gesamtkirche. War zudem Petrus der bleibende Einheitstyp der Kirche, so war es für Cyprian wohl selbstverständlich, daß die legitime Kirche Petri, und gerade sie, innerhalb dieser Gesamtkirche verblieb.

Wenn deshalb Koch aus der Episkopatslehre der Einheitsschrift schließt: „Nicht die Zugehörigkeit zu Rom entscheidet für die Rechtmäßigkeit und Katholizität eines Bischofs, für die Katholizität eines Christen, sondern die Verbindung mit dem Gesamtepiskopat, mit der Gesamtkirche" (29), so ist dies wenigstens nach seinem negativen Teile nur in einem sehr bedingten Sinne richtig, nämlich nur für die in der Einheitsschrift genau umschriebene Situation; einen allgemeinen und programmatischen Satz dieser Art hat Cyprian in der Einheitsschrift nirgends aufgestellt. Mir scheint es deshalb kritisch anfechtbar, mit Koch gerade diese polemisch so eingeengte Schrift zur „Grundlage und Norm" für sämtliche übrigen Äußerungen Cyprians über den Primat zu machen (38).

An brieflichen Zitaten des Kirchenlehrers erprobt der Verf. in den folgenden Abschnitten die gewonnenen Resultate (38 ff.). Drei Gedanken kehren hier öfters wieder: mit der Einsetzung des Petrus ward auch der Episkopat eingesetzt; auf diesem Episkopat ruht die Kirche (*Ep.* 33, 1); nur der kirchliche Episkopat hat die Vergebungsgewalt (*Ep.* 73, 7; 69, 11).

Inwiefern Koch auch aus diesen Stellen die „völlige Gleichstellung der Apostel mit Petrus, der Bischöfe mit dem Papst" (40) folgern zu müssen glaubt, ist nicht einzusehen. Cyprian wendet sich hier nicht gegen den Papst, sondern gegen die außerkirchlichen Amtsvorsteher. Diesen bestreitet er das Recht der Sündenvergebung, weil sie nicht von Christus in Petrus ordiniert seien. Es handelt sich also hier nicht um eine „völlige" Gleichstellung der Apostel mit Petrus, sondern lediglich um

eine Gleichsetzung in der kirchlichen Vergebungsgewalt. Eine solche lehrt doch auch der Theologe von heute. Und wenn Cyprian die Aufrichtung dieser Vergebungsgewalt bereits mit der Übertragung der kirchlichen Vollgewalt an Petrus verknüpft, so ist doch daraus eher eine gewisse Höherstellung der petrinischen Gewalt denn deren völlige Gleichstellung mit der bischöflichen zu folgern. Kochs Schluß wäre nur dann berechtigt, wenn Cyprian umgekehrt auch die Entstehung der petrinischen Gewalt jemals mit Jo 20, 21 f. verbunden hätte. Das *inde* (sc. *a Petro)* in *Ep.* 33, 1 verweist schon dem Wortlaut nach auf irgendein untergeordnetes Verhältnis der Apostel, wenigstens im Sinne einer providentiell bedeutungsvollen zeitlichen Priorität Petri. — Gerade dieses providentiell Bedeutungsvolle in der Berufung Petri scheint überhaupt Koch viel zu wenig zu würdigen. So auch in seiner Auslegung des *unde* (sc. *a Petro*) von *Ep.* 73, 7 und des *super Petrum fundata* von *Ep.* 70, 3. So sehr wir seinen Kommentar für richtig halten, so wenig können wir seine Folgerung unterschreiben, daß Cyprian in diesen polemisch bestimmten Briefen den Petrus in prinzipieller, programmatischer Art „nur" als den „zeitlichen Ausgangspunkt und Erkenntnisgrund der kirchlichen Einheit" ansprechen wollte (43). — „Daß der ‚Bau der Kirche auf Petrus' bei Cyprian schlechterdings keine Primatialrechte für Petrus in sich schließt", glaubt der Verf. aus *Ep.* 71, 3 „mit voller Evidenz" beweisen zu können (45 ff.). Cyprian begründet hier einen allenfallsigen Primatsanspruch Petri mit dem vorausgehenden kausalen Relativsatz: *quem primum Dominus elegit et super quem aedificavit ecclesiam suam.* Daß der Kirchenvater dieses *primum* vor allem zeitlich faßte, ist gewiß; daß er es nur zeitlich faßte, ist nicht zu erweisen und mit dem Providentiellen, das Cyprian in der Priorität Petri fand, m. E. nicht vereinbar. Als allenfallsigen Autoritätsausweis für Petrus bringt er übrigens nicht bloß, wie Koch meint, das *obtemperari a novellis et posteris*, sondern auch das *despicere Paulum, quod ecclesiae prius persecutor fuisset.* Gerade dieses letztere persönliche Moment verweist darauf, daß der Ausdruck *primatus* an dieser Stelle überhaupt nicht den vollwertigen Amtsbegriff, sondern nur einen persönlichen Autoritätsanspruch Petri in seinem besonderen Verhältnis gegenüber Paulus bezeichnen will, daß er also nicht gegen den Primatialglauben schlechthin ausgespielt werden darf. Koch selbst weist nach (51), daß Cyprian das Wort *primatus* im modernen Sinn überhaupt nicht kennt. Den primatfeindlichen Nebenton verliert der Brief noch mehr, wenn er, wie Ernst und Krüger annehmen (Koch ist unentschieden, 48), nicht gegen Rom, sondern gegen die Bischöfe Mauretaniens gerichtet ist. Cyprian scheint nach dem ganzen Zusammenhang gewisse bischöfliche Querköpfe im Auge zu haben, die unter einseitiger Berufung auf die langjährige *consuetudo* und die lange Reihe ihrer Vorgänger die ihnen unbequeme *veritas* niederbeugen wollten. Gegen diese eingesessene Querköpfigkeit ruft er den h. Petrus auf, der doch mit viel mehr Grund als diese Bischöfe an seiner *consuetudo* hätte festhalten und die Vorschläge des an Apostel jahren jüngeren und durch sein Vorleben nicht gerade ausgezeichneten Paulus hätte abweisen können. Aber Petrus tat dies nicht und durfte dies nicht tun, weil nicht Petrus und Paulus, nicht der Altapostel und Felsenmann und ein *novellus*, sondern eine falsche *consuetudo* und eine blitzblanke *veritas* einander gegenüberstanden. Der Grundgedanke, der aus dieser Stelle für die Primatslehre Cyprians zu gewinnen wäre, ist demnach, selbst wenn der Brief nach Rom gerichtet ist, höchstens der: sobald die *veritas* gegen die *consuetudo* in die Schranken tritt, hat jeder Primatsanspruch sein Recht verloren. Modern ausgedrückt: die kirchlichen Autoritäten stehen nicht über, sondern unter dem Offenbarungswort. Auch der Gegenwartstheologe wird das sagen müssen, wenn auch in geklärterer Form.

Die bekannte Eröffnungsrede Cyprians auf dem Septemberkonzil 256 untersucht Koch in einem eigenen Abschnitt (51 ff.). Es ist ihm mit Poschmann zuzugestehen, daß hier Cyprian jedem Bischof eine unumschränkte Gewalt für seine Diözese zuspricht und ihn Gott allein verantwortlich sein läßt (59). Doch geht der Verf. wieder zu weit, wenn er hieraus eine absolute Souveränität der Bischöfe folgern zu müssen glaubt (54 ff.). Das *judicari ab alio non posse,* das ja auch sonst öfters wiederkehrt *(Epp.* 73, 26; 69, 17 etc.) besagt im Sinne des Kirchenvaters allerdings eine Freiheit von äußerem, gemeinkirchlichem Zwang *(nec nos vim cuiquam facimus aut legem damus, Ep.* 72, 3), nicht aber eine Freiheit des Gewissens gegenüber der gemeinkirchlichen, bzw. synodalen Autorität. Die kirchlichen Autoritäten haben nach Cyprian nicht zwar ein Straf-, wohl aber ein Gesetzesrecht. Wer sich gegen ein Synodalgebot verfehlt, wird nicht von der Kirche, dafür aber von Gott zur Rechenschaft gezogen. Wer z. B. die Milderungsbestimmungen der kirchlichen Bußgesetzgebung nicht in seiner Diözese zur Einführung bringt, wird Gott dereinst Rechenschaft ablegen müssen *vel importunae censurae vel inhumanae duritiae suae (Ep.* 57, 5). Er selbst will lieber in einer *res communis* auf den eigenen Entscheid verzichten, bis die Angelegenheit durch Gemeinschaftsbeschluß geordnet ist (vgl. *Ep.* 55, 4). Ja in Fragen, die das Gesamtwohl der Kirche betreffen, untersteht der einzelne Bischof nicht zwar der Bestrafung, wohl aber der brüderlichen Rüge seiner *collegae,* falls er Synodalbeschlüsse nicht achtet (vgl. den von Koch allzu seicht beurteilten Fall des Therapius, *Ep.* 64, 1). Wie sollte auch der Einheitsapologet mit seinem tiefen Verständnis für die *dilectio communis* und das *commune consilium* (vgl. *Ep.* 35, 1) einem absoluten Individualismus in Kirchensachen das Wort geredet haben? Es darf als Cyprianischer Grundsatz gelten: Jeder Bischof ist souveräner Herr seiner Diözese, doch bleibt sein Gewissen an die religiös-sittlichen Pflichten gebunden, vor allem an die Pflicht der *caritas mutua.* Auf dem Fundament der *caritas mutua* baut sich für den Bischof von Karthago der gemeinkirchliche Organismus auf: die Rücksicht auf das *votum* seines Klerus (vgl. *Ep.* 29), die Rücksicht auf die Synodalbeschlüsse und die Rücksicht auf die Entscheide Roms (vgl. *Ep.* 35, 1; 57, 5). Der Gehorsam gegen Rom war somit — das ist Koch zuzugeben — kein absoluter, sondern nur ein relativer, d. h. er bestand nur insoweit, als er durch die sittliche Rücksicht auf die Gemeinschaftsliebe geboten war. Solange diese Gemeinschaftsliebe nicht formell aufgesagt wurde, solange war in den Augen Cyprians selbst eine Disharmonie mit Rom recht gut denkbar. So erklärt sich seine spätere Polemik mit Rom einerseits und sein forciertes Festhalten am Gemeinschaftsideal andererseits *(Ep.* 72, 3; 73, 26; vgl. Koch 72 f.). Aber — und das übersieht der Verfasser — gerade weil Rom im goldenen Ring der *caritas mutua* das bedeutsamste Glied war, so blieb immerhin auch in dieser rein sittlichen Fundamentierung des kirchlichen Apparats der römischen Kirche ein gewisser Primat und eine gewisse Obödienz gesichert, freilich noch nicht in den scharfen Formen, welche die spätere Entwicklung gegossen hat. Katholisch war noch nicht mit „Römisch" identisch, wohl aber eng damit zusammenhängend. Cyprian hat sich über die tieferen Gründe dieser römischen Präponderanz niemals *ex professo* verbreitet. Seine Auslegung von Mt 16, 18 verwertet er nirgends gegen Stephan, sondern nur im Dienst des Einheitsideals gegen die Schismatiker. Will man ihn nicht aus seiner theologischen Umwelt herausheben, so muß man die Ansätze zur dogmatischen Fundierung des römischen Vorrangs, wie sie bereits Irenäus und Tertullian aufweisen, und wie sie zu seiner Zeit zumal in Rom (vgl. Firmilians Expektorationen über Stephan in *Ep.* 75, 17) ausgebildet wurden, auch bei ihm vermuten.

Um die Äußerungen Cyprians im Ketzertaufstreit mit seinen kirchlichen Anschauungen aus der vorstephanischen Zeit zu konfrontieren, untersucht Koch anschließend in vollendeten Ausführungen (71 ff., wohl der beste Teil seiner Studie) die von manchen Dogmatikern und Kirchenhistorikern so gerne für den Primat in Beschlag genommenen Stellen von *Ep.* 48, 3: *matrix et radix ecclesiae catholicae; communicationem tuam i. e. catholicae ecclesiae unitatem; Ep.* 55, 1: *scires te secum hoc est cum ecclesia catholica communicare; Ep.* 59, 14: *ecclesia principalis, unde unitas sacerdotalis exorta est.*

An der Hand zahlreicher Parallelstellen, — von denen mir freilich nur *Ep.* 73, 2 durchschlagend beweiskräftig scheint, da die übrigen Texte das *radix* bzw. *matrix* ohne den charakteristischen Genitiv *ecclesiae* bringen —, sucht Koch nachzuweisen, daß die Ausdrücke *radix et matrix* die im Gegensatz zu einer häretischen oder schismatischen Kirchenbildung in die Gesamtkirche eingegliederte Kirchengemeinde eines bestimmten Ortes, „niemals aber die römische Kirche als solche in ihrem Verhältnis zu anderen Kirchen" bezeichnet (74 ff.). Das *ecclesiae catholicae* wäre demnach nicht als Gen. possess., sondern als Gen. epexeget. (= *ecclesia catholica tamquam matrix*

et radix) anzusehen. Da nach dem Zusammenhang nicht die Primats-, sondern die Katholizitätsfrage Roms bestand, d. h. das Problem, welcher der römischen Bischöfe (ob Novatian oder Cornelius) in Gemeinschaft mit der Gesamtkirche getreten sei, so kann mit dem *radix et matrix* nicht die römische Kirche für sich, sondern nur die Gesamtkirche verstanden sein, insoferne sie die römische Kirche in sich schloß und ihr ihre Lebenskraft mitteilte. Die Ausdrücke *radix et matrix* sind demnach (was Koch zu wenig unterstreicht), streng realistisch-physisch zu nehmen *(matrix* = Gebärmutter, Mutterleib, Zuchttier, Stammutter; vgl. Tertull. *De virg. vel.* 5; siehe auch A. Walde, Latein. etymol. Wörterbuch, Heidelberg 1906, 372). Der hier gebrauchte appositive Genitiv ist freilich nicht so häufig, wie Koch (80) anzunehmen scheint (vgl. R. Kühner, Ausführl. Grammatik der lat. Sprache II, 1. 1878, 307), allein den Grundgedanken Cyprians durchaus entsprechend. — Ähnlich erledigen sich die oben angeführten Stellen der *Epp.* 48, 3; 55, 1 aus dem Zusammenhang (80 ff.). Das *id est, hoc est* ist nicht schlechthin identifizierend, so daß nach Cyprian römisch = katholisch wäre, sondern korrigierend, restriktiv: die Gemeinschaft mit Cornelius bedeutet insofern und nur insofern die Gemeinschaft mit der Gesamtkirche, als Cornelius von dieser Gemeinschaft her seine Legitimation erhalten hat, ein Gemeinschafthalten mit Cornelius demnach auch ein Gemeinschafthalten mit der Gesamtkirche in sich schließt. — Minder glücklich kommentiert Koch (93 ff.) den Cyprianischen Satz: *ecclesia principalis, unde unitas sacerdotalis exorta est (Ep.* 59, 14). So sehr wir zugeben, daß das *principalis* einen chronologischen Einschlag enthält, so sehr bestreiten wir, daß es nur im chronologischen Sinn zu verstehen sei. Hatten doch bereits Irenäus und Tertullian diesem Begriffskomplex eine weitere Ausdehnung gegeben, und legte doch auch die Einheitsschrift in das *princeps Petrus* nicht bloß einen rein historischen, sondern auch dogmatischen Unterton. Und dadurch, daß an dieser Stelle nicht bloß wie in der ungefähr gleichzeitigen Einheitsschrift der eine Petrus, sondern seine Kirche zum Ausgangspunkt der *unitas sacerdotalis* erklärt wird, ist doch die römische Kirche selbst in einen mehr als bloß äußerlichen Zusammenhang mit dem katholischen Einheitsblock gebracht. Sie ist der fortzeugende Einheitstyp der Gesamtkirche, ihr permanentes Einigkeitsprinzip. Letzteres freilich nicht im Sinne einer real wirkenden Ursache, eines Kraftprinzips (94), als ob erst von ihr die priesterlichen Vollmachten ausgingen, sondern eher in der Weise des platonischen oder stoischen τύπος, nach dem die Einzelkirchen sich auszuprägen und zusammenzuordnen haben. Diese Betrachtungsweise hat gewiß „etwas Gekünsteltes und Gezwungenes" (vgl. Schnitzer a. a. O.), aber sie ist echt cyprianisch, wenn auch veranlaßt durch die Frontstellung gegen die Schismatiker, und ging denn auch (von einzelnen Petrefakten bei Augustin abgesehen) mit Cyprian unter.

Einen eigenen Abschnitt (101 ff.) widmet Koch dem Fall der bischöflichen *libellatici* Basilides und Martialis: daß sich beide Spanier behufs ihrer Wiedereinsetzung *(reponi)* nach Rom wandten, war nach Koch „nicht Sache des Rechtes", sondern „Sache des persönlichen Vertrauens" (103) und nicht anders zu deuten als der Rekurs der durch die Wiedereinsetzung beunruhigten spanischen Gemeinden an Cyprian und an die afrikanische Kirche.

Von gewissen charakteristischen Nebenumständen des Falles abgesehen, hätte den Verf. schon die unmittelbar angeschlossene Kritik des cyprianischen Vorgehens gegen Marcianus von Arles (109 ff.) auf die richtige Spur weisen können. Auch im Fall Marcianus wandte man sich nicht bloß nach Rom an Stephan, sondern (vielleicht gleichzeitig??) auch nach Karthago an Cyprian; durch einen 2. Brief davon unterrichtet, daß Stephan mit dem Einschreiten gegen Marcian zögere, schrieb Cyprian daraufhin *„en termes impératifs"* an den Papst, aber: warum schrieb er überhaupt erst an ihn, nicht gleich unmittelbar an die gallischen Bischöfe? Das Wort Roms scheint er doch höher angeschlagen zu haben als das eigene. Läßt dies nicht darauf schließen, daß er auch im Basilides-Fall *via Romae* auf die spanischen Bischöfe eingewirkt hätte, wäre er damals nicht mit Stephan bereits zerfallen gewesen?

Beide Fälle bezeugen dem unbefangenen Historiker für die Zeit Cyprians die Geltung des römischen Primats in abendländischen Kirchenverwaltungsfragen. Von hier war kein weiter Schritt mehr zum lehramtlichen Primat Roms. Aber Cyprian hat diesen Schritt nicht gemacht, wenigstens nicht in dem Sinne, daß er Rom eine Unfehlbarkeit zugesprochen hätte. Die Ausführungen über diesen Punkt (130 ff.), sowie eine als Anhang beigegebene gehaltvolle Überprüfung des Textes der Einheitsschrift beschließen Kochs an wissenschaftlichen Feststellungen reiche, an persönlichen Ergüssen überreiche Studie.

München. Karl Adam.

Spitta, F., Das Johannes-Evangelium als Quelle der Geschichte Jesu. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1910 (XLVII, 466 S. gr. 8°). M. 15.

Neuerdings versucht man die Lösung des johanneischen Problems wieder auf dem Wege der Teilungshypothese, so besonders J. Wellhausen (Erweiterungen und Veränderungen im 4. Evang. 1907; Das Evang. Joh. 1908) und E. Schwartz (Aporien im 4. Evang., Nachr. d. kgl. Gesellsch. d. Wiss. z. Göttingen. Phil.-hist. Kl. 1907, S. 342—372; 1908, S. 115—188. 497—560). Spitta, der sich schon in seinen früheren Schriften (Zur Gesch. u. Lit. d. Urchristentums I, S. 155 ff. 216 ff. III, 2, S. 93 ff.; Streitfragen der Gesch. Jesu S. 194 ff.; Jesus u. die Heidenmission S. 87 ff.) mit der Teilungshypothese beschäftigt hatte, bietet uns in seinem neuesten Buche eine Untersuchung des ganzen Evangeliums nach dieser Richtung hin. Er kommt zu dem Resultate, daß das Evangelium in seiner jetzigen Gestalt aus einer kleineren Grundschrift (A) und einer Bearbeitung (B) besteht, deren Zusätze teils der älteren Evangelienliteratur entnommen sind, teils der eigenen Reflexion des Bearbeiters entstammen. In der der Erklärung des Evangeliums vorausgeschickten Übersetzung bietet der Text die Grundschrift, die Fußnoten die Zusätze des Bearbeiters, dessen eigene Reflexionen in Kursiv-Druck ausgeführt sind.

Der einzig gangbare Weg, die verschiedenen Schichten im Johannesevangelium aufzudecken, ist nach Sp. die sorgfältige Einzelexegese des Textes. Bei früheren Versuchen, eine Grundschrift auszuscheiden, habe man sich zu sehr von gewissen allgemeinen Urteilen und Ansichten leiten lassen. Auch sei man bei der kritischen Einzeluntersuchung dem johanneischen Text von vornherein mit dem Mißtrauen entgegengetreten, als ob er eine tendenziöse Umgestaltung der geschichtlichen Überlieferung enthalte: „Grundsätze wie die unbedingte Priorität des Markusevangeliums und die synoptische Überlieferung als einzig selbständige Quelle des Lebens Jesu" (S. 406) gibt es für Sp. nicht. Er weist auch jene Annahmen als verfehlt zurück, wonach die Erzählungen und Reden die beiden gesonderten Bestandteile des Evangeliums bildeten, mag man nun die ersteren oder letzteren als das Ursprüngliche angesehen haben. Reden und Erzählungen haben in der verschiedenartigsten Weise eine Bearbeitung erfahren. So sind „die theologischen Reflexionen in 1, 1—18; 3, 1—21; 3, 22—36 jünger als die damit zusammenhängenden geschichtlichen Berichte; andererseits ist die Erzählung von der Speisung der Fünftausend jünger als die Rede vom Lebensbrot. Die sämtlichen galiläischen Berichte gehören der jüngeren Überlieferung an und ebenso weite Partien in den Reden bis hin

zu denjenigen am Abend vor Jesu Tode; andererseits enthält die ältere Überlieferung ebenso Berichte über das, was Jesus getan, als was er gelehrt hat" (S. 406).

Auf dem von ihm eingeschlagenen Wege glaubt Spitta — im Gegensatz zu Wellhausen und Schwartz — eine Grundschrift gefunden zu haben, die „eine überaus wichtige Quelle, vielleicht die wichtigste für die Geschichte Jesu" (S. 401) bildet. Die zahlreichen Bedenken, welche von den Vertretern der kritischen Schule gegen den geschichtlichen Charakter des Johannesevangeliums erhoben worden sind, treffen wohl die Bearbeitung, aber nicht die Grundschrift. Diese ist von den Synoptikern völlig unabhängig und bietet uns wirkliche evangelische Geschichte. Für den Verlauf des Lebens Jesu erhellt aus A, daß die Zeitdauer seiner öffentlichen Tätigkeit sich über zwei bis drei Jahre erstreckt hat. Jesus hat nicht bloß in Galiläa, sondern längere Zeit auch in Judäa gewirkt und ist bereits vor dem Leidenspassah mehrere Male in Jerusalem gewesen. Der Gesamtaufriß des Lebens Jesu ist also in der Spittaschen Grundschrift derselbe wie im kanonischen Johannesevangelium und wird auch von Sp. als historisch nachgewiesen. An Wundererzählungen weist A nur drei auf, die Heilung eines Lahmen (c. 5), eines Blinden (c. 9) und die Auferweckung des Lazarus (c. 11). Diese sind in B in tendenziöser Weise völlig umgestaltet, außerdem sind noch die galiläischen Wunderberichte hinzugefügt worden. Die drei Wunder in der Fassung von A sind nicht nur „psychologisch vorstellbar", sondern sie „halten sich auch durchaus in dem Rahmen göttlicher Begabung Jesu für seinen Messiasberuf und gehen so wenig über menschliches Maß hinaus, daß Jesus vor seinem Scheiden den Jüngern Mut machen kann mit der Verheißung, sie würden noch größere Werke tun als er" (S. 432). Dagegen trifft der Vorwurf der Ungeschichtlichkeit voll und ganz die Wunder in B, die sich als Allmachtswunder des göttlichen Logos darstellen. Ähnlich wie mit den Wunderberichten verhält es sich mit den Reden im vierten Evangelium. Der große Umfang derselben ist in A sehr stark reduziert. So bleiben von dem Nikodemusgespräch (c. 3, 3 ff.) und der Johannesrede (3, 27—36) nur drei Verse übrig, von der Unterredung mit der Samariterin (4, 7—38) nur der Dialog v. 7. 9 f. 10 f. 21 a. 22. 23—25 usw. Die Redestücke in A haben ein echt historisches Gepräge. In frischer und lebendiger, zuweilen dramatisch bewegter Form enthalten sie Äußerungen Jesu, die der jeweiligen geschichtlichen Situation genau entsprechen. Erst in B sind daraus jene abstrakten Lehrausführungen des Bearbeiters geworden, die in monotoner Form stets dasselbe Thema variieren. Grundverschieden ist das Christusbild, das wir aus A und B gewinnen. Während das erstere in allem durchaus geschichtliche Züge aufweist, tritt uns in dem zweiten der fleischgewordene Logos entgegen, wie er der dogmatischen Auffassung des 2. Jahrh. entspricht. So ergibt die Untersuchung, daß „sich in A und B zwei durchaus verschiedenartige Größen gegenüberstehen, deren Zusammenfügung zu einem Stück ein in sich selbst widerspruchsvolles Ganzes ergeben hat" (S. 452). Als Verfasser der Grundschrift ist der an mehreren Stellen derselben erwähnte namenlose Jünger Jesu anzusehen, der erst in B die anstößige Selbstbezeichnung „den Jesus lieb hatte" erhalten hat. Alles spricht für die Vermutung, daß es der Apostel Johannes ist. Wenn Sp. auch der Schwartzschen Hypothese von dem frühen Tode der beiden Söhne des Zebedäus nicht zustimmen kann, so tut dieselbe doch der Abfassung der Grundschrift durch den Apostel Johannes keinen Abbruch, da A viel früher als die Synoptiker in der ältesten Zeit des Urchristentums geschrieben ist.

Zum Schluß vergleicht Sp. noch das Evangelium mit den drei Johannesbriefen. Der 2. und 3. Brief zeigen eine große Verwandtschaft mit A und haben denselben Verfasser wie A, während der 1. Johannesbrief eine ähnliche Bearbeitung erfahren hat wie das Evangelium.

Dies sind im wesentlichen die Ergebnisse der Spittaschen Untersuchung. Die Rechte wie die Linke der exegetischen Forschung, die nach Sp. in ihrem Urteil über das Evangelium gleichviel Recht und Unrecht hat (VIII), hat dazu Stellung zu nehmen.

Münster i. W. Wilhelm Vrede.

Allo, E. Bernard, O. P., Professeur à l'Université de Fribourg (Suisse), **L'Évangile en face du syncrétisme païen.** Paris, Bloud & Cie., 1910 (XXI, 204 S. 16⁰). Fr. 3.

In manchen Kreisen gilt es heut als wissenschaftlich erwiesen, daß das Christentum in rein natürlicher Entwicklung aus dem Synkretismus der hellenistischen Zeit hervorgegangen sei, welcher die Anschauungen und die Riten aller heidnischen Religionen des Orients, Ägyptens und Griechenlands vereinigte und in mannigfacher Weise kombinierte, und daß auch ohne die Persönlichkeit Jesu eine ähnliche gleichwertige Religion entstanden wäre. In der vorliegenden Schrift, welche das Urchristentum und den gleichzeitigen Synkretismus darstellen und vergleichen will, schildert der Verf. in klarer und anziehender Sprache zunächst das Erwachen des religiösen Geistes im 1. Jahrh. n. Chr. (S. 6—15). Die Folge dieser Strömung, welche nach einer Offenbarung der Gottheit verlangte, war die, daß die alten griechischen Mysterien wieder auflebten und die orientalischen Kulte, welche das religiöse Sehnen zu befriedigen verhießen, in weiten Schichten des römischen Weltreiches Anhänger gewannen (S. 16—34). Sofort macht aber der Verf. darauf aufmerksam, daß die Reinheit, welche von den mystischen Kulten gefordert wurde, im Grunde nicht durch sittliches Leben, sondern nur durch abergläubische Zeremonien und magische Handlungen erreicht werden konnte und daß die orientalischen Religionen den Fatalismus und den Laxismus begünstigten und in den Pantheismus einmündeten (S. 35—64).

Um zu zeigen, daß Synkretismus und Christentum nicht einen gemeinsamen Ursprung haben, weist der Verf. sodann darauf hin, daß zwischen Mysten und Christen eine gegenseitige Abneigung herrschte und daß das Christentum stets der erklärte Feind aller anderen Kulte war. Daher entlehnte es weder den Glauben an die Auferstehung seines Stifters den semitischen Mythen noch ließ es sich von den kosmologischen Spekulationen und dem Orgiasmus der Mysterien noch von ihrer falschen Aszese beeinflussen, wie aus dem N. Test. klar hervorgeht (S. 65—106). Den Grund dafür, daß der Synkretismus seine Anhänger auf die Dauer nicht an sich zu fesseln vermochte, sieht der Verf. darin, daß demselben der wahre Monotheismus fremd blieb und daß er sich als unfähig erwies, die Menschen zur Sittlichkeit zu erziehen. Er half zwar die Überzeugung von dem Werte

der menschlichen Seele und ihrer höheren Bestimmung verbreiten, konnte aber die Sehnsucht nach einer Erlösung nicht befriedigen (S. 107—137). Dies war vielmehr dem Christentum vorbehalten.

Auf die Bedeutung des göttlichen Stifters für die christliche Religion geht der Verf. in dem letzten Abschnitt ein und beschäftigt sich sodann mit der Frage, ob das Christentum nicht etwa in der nachapostolischen Zeit in irgend einer Weise von dem Synkretismus beeinflußt worden sei. Er kann hier feststellen, daß es zur Zeit der Verfolgung dieser Gefahr nicht unterlag, da diejenigen, welche seine Forderungen nicht erfüllen wollten, entweder von vornherein sich den heidnischen Mysterien zuwandten oder zu den Sekten abfielen. Nachdem es aber in der Verfolgung seine innere Kraft bewiesen hatte, übernahm es im 4. und 5. Jahrh. manche alte Gebräuche und Zeremonien der besiegten Religionen, soweit dieselben nicht mit seinen Lehren im Widerspruch standen, und gab ihnen eine neue Bedeutung. Diese Assimilation ist aber nicht identisch mit einem Kompromiß zwischen Evangelium und Synkretismus.

Damit gelangt der Verf. zu dem Ergebnis, daß Bäume von so verschiedener Art unmöglich derselben Wurzel entsprossen sein können, und daß das Christentum eine absolut neue Erscheinung ist (S. 138—166).

Die beigefügte kurze Erklärung der in dem Buche sich findenden religionsgeschichtlichen Bezeichnungen (S. 187—192) wird von vielen Lesern dankbar begrüßt werden.

Die Schrift ist in erster Linie für weite Kreise der Gebildeten bestimmt, welche der Frage nach der Entstehung des Christentums Interesse entgegenbringen, und sie ist ohne Zweifel geeignet, dieselben aufzuklären und ihnen ein Urteil über manche Hypothese, welche als sichere Wahrheit ausgegeben wird, zu ermöglichen.

Breslau. Paul Heinisch.

Preuschen, Erwin, **Tertullian: de paenitentia; de pudicitia.** [Sammlung kirchen- und dogmengeschichtlicher Quellenschriften von G. Krüger. Erste Reihe. 2. Heft]. 2., neubearbeitete Auflage. Tübingen, Mohr, 1910 (VII, 91 S. 8⁰). M. 1,60.

In der Einleitung gibt Pr. neben einer Inhaltsangabe der beiden Schriften kurze Bemerkungen über die Stellung Tertullians und des römischen Bischofs zur Bußfrage. Weitere Ausführungen über das, was hier kurz zusammengefaßt ist, bringt ein Artikel Preuschens in der von ihm herausgegebenen Zeitschrift für die neutest. Wiss. u. die Kunde des Urchristent., 1910, 2, 134 ff., mit dem Titel: »Die Kirchenpolitik des Bischofs Kallist«. Mit Genugtuung kann ich konstatieren, daß Pr. die Frage nach dem Verhältnis der beiden Bußschriften, dieser beiden Hauptquellen für die Bußfrage, für entschieden und die damit in Verbindung stehende Ansicht, daß Tertullian in der katholischen Zeit die Vergebbarkeit aller Sünden, auch der sog. Kapitalsünden vertreten habe, für bewiesen hält. Er schreibt S. 135: „Esser hat mit Recht darauf hingewiesen, daß eine andere Interpretation dieser Stelle (gemeint ist die im 1. Kapitel von *de pudic.* stehende Stelle, in der Tertullian ausdrücklich sagt, daß seine Streitschrift wie gegen die „Psychiker" so gegen seine eigene frühere Ansicht gerichtet sei) unmöglich ist. Dann ergibt sich daraus mit Evidenz, daß Tertullian in seiner kirchlichen Periode die Meinung vertrat, alle, auch die gröbsten Sünden, könnten durch eine zweite Buße gesühnt werden . . . Und da ausdrücklich (in *de paenit.)* Unzuchtssünden und die Idololatrie genannt sind, so kann auch hinsichtlich dieser Sünden Tertullian von einer Ausnahmestellung nichts gewußt haben" (S. 136). Ebenso verweist er auf die direkt entgegengesetzte Deutung der Parabeln des Herrn in *de paenit.* einerseits und in *de pudic.* andererseits, wie ich sie ausführlich in meinem Programm und in den Artikeln im Katholik 1908 dargelegt habe. „Die Logik dieser Beweisführung", so Preuschen S. 136, „zwingt zu der Annahme, daß für Tertullian, als er *de paenitentia* schrieb, noch kein Unterschied zwischen *delicta remissibilia* und *irremissibilia* bestand"; und S. 144: „Einem Rabulisten wie Tertullian konnte es nicht schwer fallen, seine eigenen Gründe (gemeint sind die in *de paenit.* vorgebrachten) in das Gegenteil zu verkehren (in *de pudic.*). Die exegetischen Kunststücke, die er macht, um z. B. die klaren Gedanken der Gleichnisse Jesu so zurechtzurücken, daß sie in seinen Beweis passen, lassen sich nur so verstehen, daß ihm hier die Wege gewiesen waren. Sie waren es tatsächlich durch seine erste Schrift, die von den Verteidigern einer größeren Milde gegenüber den groben Sündern leicht benutzt werden konnte und wohl auch tatsächlich benutzt worden ist"; und in der Anmerkung fügt Pr. bei: „den von Funk (Theol. Quartalschr. 1906) unternommenen Versuch, nachzuweisen, daß Tertullian in *de paen.* hinsichtlich der Rekonziliation denselben Standpunkt vertrete wie in *de pudic.* kann ich nicht für gelungen ansehen".

Nach diesen Zugeständnissen ist in die hauptsächlich von Historikern vertretene Ansicht, nach der bis auf Kallist die sog. Kapitalsünder nicht wieder in die Kirche aufgenommen worden seien, eine Bresche gelegt. Wenn nun Pr. die Frage aufwirft: Spricht Tertullian (in seiner katholischen Periode) im Namen der gesamten Kirche?, so kann man sie durch die Gegenfrage beantworten: Spricht er nicht in seiner katholischen Periode weit eher im Namen der Kirche als damals, wo er als verbissener Montanist seine in Galle getauchte Feder für die montanistischen Konventikel führte? Sicherlich ist er in *de paen.* ein Zeuge für die Anschauung der katholischen Kirche in Karthago, und selbst in *de pudic.* ist er ein solcher Zeuge und zwar dadurch, daß er sich selbst desavouiert und gegen sich selbst das Messer führt. Pr. gesteht ja selbst, daß „der Gegner, den der Montanist Tertullian in *de pudic.* bekämpft, nicht nur der römische Bischof ist, sondern auch der vormontanistische Tertullian selbst" (143). Die beiden Bußschriften Tertullians sind aber die Hauptquelle für unsere Kenntnis der altkirchlichen Bußdisziplin, da sie eigene Schriften über diese Frage sind und sich gegenseitig beleuchten. Ferner hat Pr. auch nicht den geringsten Beweis dafür beigebracht, daß man in Rom strenger als in Karthago war, und gerade das „Edikt" des römischen Bischofs spricht auf das entschiedenste dagegen. Es wurde ja in Karthago verlesen, wie Tertullian bezeugt, und zwar um daselbst eine Neuerung abzuwehren, und man empfand es in Karthago als ein peremptorisches. Wie soll es nun in Rom eine Neuerung eingeführt haben? Wenn Pr. auf Hermas verweist, so steht demgegenüber fest, daß man um die Wende des 2. Jahrh. und im Anfang

des 3. sich auf Hermas als Zeugen für die milde Praxis berief, daß man also den Hermas damals anders verstand als Pr. ihn verstehen will, und dazu steht fest, daß auch der Montanist Tertullian und der Verfasser von *de pudic.* in Hermas einen Zeugen und Vertreter der milderen Bußpraxis sah.

Man ist deshalb in etwa überrascht, wenn Pr. die Tat des Kallistus als eine Neuerung ansieht. Aber dieser seiner Ansicht hat er selbst die Spitze genommen und auch die Überzeugungskraft abgesprochen durch das Zugeständnis, daß Tertullian für seine katholische Zeit die Vergebbarkeit aller Sünden bezeugt, und die Überraschung schwindet ganz, wenn man gegen Schluß seiner Ausführungen den sonderbaren Satz findet: „Die Neuerung, die Kallist einführte, bestand also nicht sowohl darin, daß er in der Beurteilung der Unzuchtssünden eine mildere Praxis einschlug, sondern vor allem darin, daß er das Recht zu dieser Praxis kraft seines bischöflichen Amtes und auf Grund seiner apostolischen Autorität für sich in Anspruch nahm“ (154). In dem Satze: *ego et moechiae et fornicationis delicta paenitentia functis dimitto* soll nicht der Inhalt und die Tatsache sondern nur das *„ego“* die Neuerung enthalten (155). Deshalb überschrieb auch Pr. seinen Artikel: Zur Kirchenpolitik des Bischofs Kallistus. Im Beginn seines oben zitierten Artikels hat Pr. den katholischen Theologen vorgehalten, daß bei ihnen in bezug auf die Bußfrage „sich leicht Erwägungen einstellen, die unbewußt die rein historische Untersuchung zu stören vermögen“. Es ist wohl die Frage erlaubt, ob die Ansicht Pr.s das Resultat „rein historischer Untersuchung ist“? Illustriert wird nämlich, um von anderm abzusehen, diese „rein historische Untersuchung“, die zu einem solchen Resultate führen soll, durch zwei Punkte, die ich aus seinem Artikel heraushebe. Nach Tertullians ausdrücklichem Zeugnis (cap. 21) hat sein Hauptgegner (und dieser ist nach Pr. Kallistus) den Satz ausgesprochen: *habet ecclesia potestatem delicta donandi* und Pr. schreibt: „Kallist kann von seinem Standpunkt gar nicht den Satz ausgesprochen haben: *habet ecclesia potestatem delicta donandi,* da er diese Befugnis dem Amt und seinem Träger zuschreibt“ (156, Anm. 1). Pr. leugnet also, was Tertullian, und zwar der Montanist Tertullian dem angeblichen Papst in den Mund legt. Dabei hat Pr. nicht einmal erkannt, daß Tertullian durch diesen Satz in große Verlegenheit gebracht und zu einer Antwort getrieben wird, die jenen Advokatenkniffen zuzurechnen ist, von denen die Schrift *de pudic.* wimmelt. Pr. hat anerkannt, daß die damalige Frage nicht nur eine praktische Frage, die mit den Mitteln kirchlicher Disziplin gelöst werden konnte, sondern auch eine dogmatische Frage war (153). Er sollte dann auch zugestehen, daß gerade in den letzten Kapiteln von *de pudic.* der die ganze Schrift durchziehende dogmatische Streitpunkt zur höchsten Entfaltung kommt, jener nämlich, ob die Kirche die Gewalt der Sündenvergebung hat. Ferner bezeugt Tertullian auf das bestimmteste, — auch die Ironie seiner Ausdrucksweise schafft diese Tatsache nicht aus der Welt, — daß die Autorität der römischen Kirche resp. des römischen Bischofs in maßgebender, peremptorischer Weise in dem Streit zwischen katholischer Kirche und Montanismus zur Geltung kam. Tertullian spricht von einem *edictum peremptorium.* Als eine peremptorische Entscheidung ist ihm, dem schon außerhalb der Kirche Stehenden, dieses „Edikt“ des römischen Bischofs entgegengehalten worden. Er bezeugt weiter ausdrücklich, daß diese Entscheidung des römischen Bischofs in der Kirche vorgelesen wurde: *sed hoc in ecclesia legitur et in ecclesia pronuntiatur et virgo est.* Und was macht Pr. hieraus? Tertullian habe von einer etwas selbstbewußten Äußerung des Kallistus gehört. Es liege nahe, an eine Predigt zu denken, die Kallist in Rom während des Gottesdienstes gehalten habe, und in der sich eine solche Äußerung befand, die dann Tertullian auf irgend einem Wege zu Ohren kam (143).

Den Adressaten der Schrift *de pudic.* findet Pr. nach gewöhnlicher Annahme in dem Papste Kallistus. Indes sind zwei Fragen wohl zu unterscheiden: Wer war der Urheber des „Ediktes“ und wer der Adressat der Schrift? Daß der Urheber des Ediktes, das übrigens die Kontroverse in Karthago nicht hervorrief, der römische Bischof, also möglicherweise Kallistus ist, ist unzweifelhaft. Sicher ließe sich der Name des betreffenden Papstes nur dann bestimmen, wenn wir den genauen Zeitpunkt wüßten, wann *de pudic.* geschrieben ist. Denn es ist durchaus nicht bewiesen, daß dieses „Edikt“ etwas zu tun hat mit der Tat, die Hippolyt dem Kallist zum Vorwurf macht. Der Adressat der Schrift *de pudic.* ist aber nach meiner Meinung die karthagische Gemeinde resp. der Bischof derselben. Ich gehe indes hier auf diese Frage nur insoweit ein, als Pr. meint, einen neuen Grund gefunden zu haben, der auf Kallist hinweist, nämlich das Prädikat *„benedictus“* (cap. 13), das auf einen Martyrerbischof hinweise. Kallist aber sei nach Sardinien in die Bergwerksarbeit verbannt worden und hätte so als Martyrer gelten können. Die Stelle, auf die sich Pr. bezieht, lautet: *Et tu quidem paenitentiam moechi ad exorandam fraternitatem in ecclesiam inducens . . . inque eum hominis exitum quantis potes misericordiae inlecebris bonus pastor et benedictus papa concionaris.* Nun sollte man aus diesem Satz doch eher schließen, der hier genannte und so apostrophierte Bischof sei der Bischof von Karthago. Wie fern liegt es, hier an eine Predigt zu denken, die Kallist in Rom hielt. Aber der Zusatz *benedictus?* Gewiß redet Tertullian in *ad martyras* die Martyrer mit *benedicti* an, aber das ist kein Beweis, daß nur sie so angeredet wurden. Gesteht doch Pr. ein, daß in *de baptismo* 20 auch die Neugetauften, in *de culta feminarum* die christlichen Frauen so angeredet werden. Ebenso ist der Gebrauch des griechischen *„μακάριος“*. In der *hom. adv. Noet.* (ed. Lagarde), die wahrscheinlich den Schluß seines Syntagmas bildete, nennt Hippolyt die kleinasiatischen Presbyter: *οἱ μακάριοι πρεσβύτεροι* (1, 20; 1, 24) und er redet die Leser seiner Schrift *μακάριοι ἀδελφοί* an (17, 17). Heinichen hat zu Eusebius *(h. e.* ed. III p. 320) bemerkt: *μακάριος dici de hominibus aliqua re praestantissimis, qui aliquo in genere propius ad ipsam divinitatem videantur accedere.* Demnach kann man aus dem Titel *benedictus papa* nicht folgern, er sei, selbst wenn er auf einen Bischof von Rom gehen sollte, ein Hinweis auf Kallist, weil er Bezeichnung für einen Märtyrerbischof sei.

Was die Textausgabe selbst angeht, so wollen wir uns hier auf *de pudicitia* beschränken. Pr. bemerkt, daß er den Text der Wiener Ausgabe von Reifferscheid und Wissowa nur da verlassen habe, wo es dringend geboten schien. Indessen kann man an einigen Stellen starke Bedenken nicht unterdrücken und auch offenbare Fehler der Wiener Ausgabe sind stehen geblieben.

S. 20, 27 ist der Text der Wiener Ausgabe beibehalten: *nec enim moechia et fornicatio de modicis et de mediis delictis deputabuntur, ut et utrumque competat, et sollicitudo, quae praecavet, et securitas, quae indulget.* Zwischen *modica* und *media delicta* müßte also ein Unterschied bestehen; nun besteht aber zwischen ihnen kein Unterschied. Tertullian wird also geschrieben haben: *de modicis et de maximis,* wie dies auch der Nachsatz beweist: *sed cum ea sint, quae culmen criminum teneant, non capit et indulgeri quasi modica et praecaveri, quasi maxima.* Nach Tertullians Ansicht kann es für sie nur ein *praecaveri* geben. So folgt denn auch in fortschreitendem Gedankengang: *nobis* (d. h. bei den Montanisten) *maxima et summa sic quoque praecaventur, dum nec secundas nuptias etc.* S. 24, 29 ist das von Reifferscheid beigefügte *nuptiae,* das in

der 1. Auflage ausgelassen war, wieder aufgenommen. S. 25, 1 steht jetzt das Komma richtig nach *criminis* statt nach *res* in der 1. Aufl. S. 26, 20 ist statt: *haec ipsi rei loquuntur* in der 1. Aufl. richtig gesetzt: *haec ipsae res loquuntur.* S. 29, 18 steht ein Fragezeichen, obwohl der mit *si* anfangende Satz ein Vordersatz ist, der einen Nachsatz verlangt; dieser Nachsatz kann doch nur mit *habes* beginnen; das *etiam* ist wahrscheinlich zum folgenden zu ziehen, so daß es heißt: *habes temporis a nobis definitionem, ex quo etiam deputetur aetas quaestionis.* S. 30, 27 ist statt *numquid non isti et Judaei* in der 1. Aufl. gesetzt: *numquid non justi Judaei,* wie es in der Wiener Ausgabe steht; dagegen ist S. 31, 9 der in der Wiener Ausgabe stehende Fehler wie in der 1. so auch in der 2. Aufl. stehen geblieben: *in Christianum peccatorem post fidem perditam,* während es heißen muß *perditum;* es handelt sich nicht um den Verlust des Glaubens, sondern um einen Christen, der nach der Taufe in eine schwere Sünde gefallen ist. Ganz verfehlt ist, wie in der Wiener Ausgabe, der Text S. 36, 12, und zwar wird hier der Zusammenhang und der Gang der Beweisführung gestört. Pr. macht nach: *Plus est igitur, si nec expedit in Christianum convenire ordinem filii prodigi* einen Absatz und fährt dann fort: *Quod si nec in Judaeum integre filii imago concurrit* usw. Bereits früher Theol. Revue 1907 Sp. 403 habe ich nachgewiesen, daß es heißen muß: *quod si nec in Judaeum integri filii imago concurrit,* und daß *quod si etc.* nicht den Gedanken weiterführen, sondern die frühere Beweisführung resumieren soll. Ist S. 37, 31 das *excusso igitur jugo* richtig? Muß es nicht heißen *incusso jugo?* S. 39, 8 steht *animo avocatio* statt *animi avocatio.* Wenn S. 40, 24 die Lesart der Wiener Ausgabe *non in apostolis quoque veteris legis forma soluta* beibehalten wird, so darf nach *quoque* kein Komma stehen und ebenfalls nicht nach *soluta.* S. 42, 24 ff. ist zunächst bei: *Et tu quidem* kein Absatz zu machen, denn das Folgende hängt mit dem Vorhergehenden unmittelbar zusammen. Ferner sind die Fragezeichen nach *quaerens* und *indulgens* nicht am Platz. Mit: *Et tu quidem* beginnt der Vordersatz, der Nachsatz folgt mit *apostolus vero.* Der Gedanke ist: selbst du, ein so laxer Bischof, handelst doch so, daß du wenigstens laut und nachdrücklich verkündest, daß es sich um eine große Indulgenz handelt, und daß du ernste Mahnungen an die Gemeinde und den begnadigten Sünder richtest, und der Apostel sollte (2 Kor) das alles unterlassen haben?! S. 52, 5 steht das Fragezeichen doch wohl besser nach *fugiam.* S. 60, 20 ist *in finem moechiae* gesetzt statt des frühern *in fidem moechiae.* S. 67, 12 ist das Fragezeichen nach *indulgere* zu streichen und nach *indulgere* Zeile 13 zu setzen. S. 67, 17 ist die Lesart *ne et alia delinquant* beibehalten, ich glaube mit Unrecht. In der wichtigen Stelle S. 67, 24 ff. ist die Interpunktion zu beanstanden. Nach *usurpes* ist Punkt zu setzen. *Si* beginnt den neuen Satz, der nicht ein Fragesatz ist, sondern dessen Nachsatz mit *qualis es* beginnt, vgl. *de jej.* 10 und viele andere Stellen.

Bonn. G. Esser.

Königer, Dr. Albert Mich., Privatdozent für Kirchengeschichte an der Universität München, **Quellen zur Geschichte der Sendgerichte in Deutschland.** Mit Unterstützung der Savignystiftung herausgegeben. München, J. J. Lentner, 1910 (XVI, 331 S. 8⁰). M. 7,50.

Dem auch in dieser Zeitschrift (VII, 1908, Sp. 212 ff.) zur Anzeige gebrachten 1. Band seines Werkes »Die Sendgerichte in Deutschland« hat Königer nunmehr einen Quellenband folgen lassen. Mit einem Reisestipendium des bayrischen Kultusministeriums ausgestattet, konnte der Verf. im Sommer 1908 eine Studienreise in die Gegenden am Mittel- und Niederrhein unternehmen, in die Gebiete also, in denen — wenn man von Westfalen absieht — das Sendwesen zur reichsten Entfaltung gekommen ist, und hier aus einer Reihe von staatlichen, städtischen und Pfarrarchiven ein reiches Material ungedruckter Sendsachen erheben. Der Hauptteil der Texte entfällt auf die Erzdiözese Köln und das Bistum Trier, außerdem sind noch vertreten Bamberg, Bremen, Ermland, Lüttich, Mainz, Metz, Münster, Paderborn, Pomesanien, Speier, Utrecht, Worms. Der Zeit nach verteilen sich die Texte auf alle Jahrhunderte seit dem 13. Jahrh., das jüngste Stück ist das Protokoll einer Sendsitzung aus Prüm vom J. 1827. Daß K. eine Reihe von etwa 20 Stücken, die schon in oft schwer erreichbaren Zeitschriften lokalgeschichtlichen Charakters publiziert waren, nochmals abgedruckt hat, wird allgemeine Billigung finden. Denn nun ist das wichtigste Quellenmaterial zur Geschichte der Sendgerichte, das namentlich auch in kulturgeschichtlicher Hinsicht des Interessanten genug bietet, in dieser sorgfältigen Publikation vereinigt, und K. wird recht behalten, daß an dem Bild, das sich aus den nunmehr bereitgestellten Quellen ergibt, auch weitere Quellenpublikationen, wie etwa namentlich aus westfälischen Archiven, keine wesentliche Änderung hervorrufen werden. — Verschiedene Stichproben ergaben, daß das Orts- und Personenverzeichnis, namentlich aber auch das Sach- und Wörterverzeichnis, sauber und sorgfältig gearbeitet sind. In den erläuternden Anmerkungen hat sich K. große Zurückhaltung aufgelegt und sich auf das Nötigste beschränkt, um der Fortsetzung seiner Darstellung nicht vorzugreifen. Auf diese werden wir nun wohl nicht mehr allzu lange zu warten brauchen, nachdem sich der Verf. in diesem Band mit ebensoviel Mühe wie Geschick und Sachkenntnis den Weg für dieselbe geebnet hat.

Breslau. Franz Xaver Seppelt.

Lutz, Dr. Eduard, **Die Psychologie Bonaventuras.** Nach den Quellen dargestellt. [Beiträge zur Geschichte der Philosophie des Mittelalters. Bd. VI, Heft 4—5]. Münster, Aschendorff, 1909 (218 S. gr. 8⁰). M. 7.

Der Verf. hat sich die Aufgabe gestellt, die philosophisch-psychologischen Anschauungen Bonaventuras, die ganz zerstreut in den Schriften des Kirchenlehrers zu finden sind, in einem systematischen Zusammenhang zur Darstellung zu bringen. Der erste Abschnitt behandelt die Lehre von der Seele, der zweite die Lehre von den Seelenstufen. In einem Anhang werden wir über die Stellung Bonaventuras zum Ontologismus unterrichtet.

Gerade diese Stellung ist sehr verschieden beurteilt worden. Einige wollen Bonaventura von jeder ontologistischen Redeweise freisprechen, andere vertreten das Gegenteil. So hat noch kürzlich G. Grunwald in seiner »Geschichte der Gottesbeweise im Mittelalter« (Münster 1907) erklärt, die Gottesbeweise hätten für Bonaventura ihre wesentliche Bedeutung verloren, weil er Ontologist sei (S. 120 ff.). Es ist zu bedauern, daß Lutz zu diesem neuen Werke keine Stellung genommen und es auch nicht zitiert hat; wahrscheinlich liegt der Grund in den anders gearteten Berufsgeschäften, von denen L. im Vorwort spricht. Wenn aber auch nicht namentlich, so nimmt L. doch tatsächlich Stellung zu Grunwald, indem er mit Recht ausführt: Einzelne, für sich betrachtete Sätze Bonaventuras konnten den Ontologisten der Neuzeit Anlaß geben, sich auf ihn zu berufen; so spricht z. B. unser Scholastiker davon, daß wir die Dinge bei unserer Erkenntnis auf irgend eine Weise in Gott berühren, ferner daß wir nur dann die Definition eines Dinges vollständig geben können, wenn unser Geist vom reinsten und vollkommensten Sein unterstützt wird. Aber diese Sätze müssen, wie Grunwald sagt, im Zusammenhang mit der ganzen Erkenntnislehre Bonaventuras be-

trachtet werden, dann ergibt sich dieses: Bonaventura spricht bei der Erklärung des Erkenntnisvorganges weder von einer unmittelbaren Verbindung der Seele mit Gott, noch von dem allgemeinen *concursus* Gottes, sondern er schlägt einen Mittelweg ein: *Ad certitudinalem cognitionem necessario requiritur ratio aeterna ut regulans et ratio motiva, non quidem ut sola et in sua omnimoda claritate sed cum ratione creata et ut ex parte a nobis contuita secundum statum viae.* Diese These folgt für Bonaventura aus seiner Lehre über die Seele als *imago Dei,* die schon Werner als Ausgangspunkt der Psychologie Bonaventuras bezeichnet. Deshalb interpretiert Lutz richtig: Weil die Menschenseele ein Abbild Gottes ist, weil von Gottes Geist der Seele gleichsam etwas mitgeteilt wurde, glaubt Bonaventura sagen zu dürfen, unser Geist berührt in Ausübung seiner höchsten Fähigkeiten die göttliche *ratio* selbst ... Sie vermag aber die *aeterna ratio* nicht ganz *(non plene)* zu erfassen, weil sie selber in diesem Leben noch nicht ganz gottähnlich ist. Nach ihrem Falle wurde aus der *deiformitas* eine *deformitas.*

Zum Schluß sei bemerkt, daß die Arbeit von Lutz jedem, der sich mit der Philosophie oder Theologie des seraphischen Kirchenlehrers beschäftigt, viele lästige Nachschlagearbeit abgenommen hat und gute Führerdienste tun wird.

Emmerich a. Rh. M. Bierbaum.

Staab, Karl, Dr. theol., Assistent am bischöflichen Priesterseminar in Würzburg, **Die Lehre von der stellvertretenden Genugtuung Christi** historisch-kritisch dargestellt. Paderborn, F. Schöningh, 1908 (XII, 285 S. gr. 8°). M. 5,40.

Nach einer über die christliche Erlösungslehre kurz orientierenden Einleitung teilt der Verf. das Ganze in fünf Kapitel. Im 1. wird gegenüber zuweitgehenden Behauptungen gewisser Vertreter der Religionsgeschichte gezeigt, daß unser christliches Erlösungsdogma nicht dem antiken Heidentum entlehnt ist. Wohl spielt bei den alten Völkern Schuldbewußtsein und Sühne durch Opfer eine große Rolle, aber „diese Ideen sind nicht spezifisch heidnisch, sondern der Ausdruck eines tiefinnersten Bewußtseins der Menschheit, daß sie sündig ist und der Gottheit Sühne leisten muß". Ursprünglich seien auch bei den Heiden Sühne und Opfer mehr von ihrer ethischen Seite aufgefaßt worden, aber durch den Naturalismus sei diese richtige Auffassung immer mehr getrübt worden. Das Christentum habe das Ursprüngliche in neuer Schönheit und größerer Vollkommenheit wiederhergestellt, aber von einer Entlehnung des Christlichen aus dem Heidnischen im Sinne der modernen Religionsgeschichte könne keine Rede sein. Nach dieser Abwehr folgt im 2. Kap. die Grundlegung der Lehre von der stellvertretenden Genugtuung Christi aus Schrift und Tradition. Bezüglich des A. T. wird gezeigt, daß der Gedanke der stellvertretenden Sühne im Opferkult klar zum Ausdruck kam und daß bei den Propheten, namentlich Isaias 53, vom Leiden des Messias deutlich die Rede ist. Man habe jedoch, so meint St. im Anschluß an Rivière, diese beiden Gedanken damals noch nicht miteinander verbunden, das sei erst durch Christus und die Apostel geschehen.

Aber spricht denn nicht Isaias, der von den Leiden des Messias redet, ebenso deutlich auch von der stellvertretenden Sühne, die in denselben lag? Christus und die Apostel haben also durch Verbindung der beiden Gedanken nicht etwas ganz Neues den Juden verkündigt, sondern nur etwas, was diesen fremd geworden und so deutlich freilich noch nicht verkündigt war.

Zur neutestamentlichen Lehre übergehend, zeigt der Verf. in vortrefflicher Darstellung, daß Jesus selbst den Sühneopfercharakter seines Leidens und Sterbens ausgesprochen habe: 1. durch seine Selbstidentifizierung mit dem Knechte Gottes bei Isaias, 2. durch die Worte vom Lösegeld, 3. durch die Einsetzungsworte der h. Eucharistie. Bezüglich des Apostels Paulus wird nachgewiesen, daß es unrichtig ist, ihn zum eigentlichen Urheber des Sühngedankens zu machen, aber noch unrichtiger, Stellvertretung und Sühne aus seiner Lehre ganz wegzudeuteln, wie es der Rationalismus versucht hat. Weiter wird dargelegt, wie der Hebräerbrief, die Apostel Petrus und Johannes sowie die Apostelgeschichte sich über die Erlösung im Sinne des Dogmas aussprechen, und weshalb aus dem Schweigen des rein praktischen Jakobusbriefes nichts Gegenteiliges gefolgert werden darf. Nach der Schriftlehre wird die Väterlehre vorgelegt und dabei gegen Harnack gezeigt, daß der von diesem behauptete Gegensatz zwischen griechischen und lateinischen Vätern in Wirklichkeit nicht besteht.

Zu S. 142 sei bemerkt, daß die *Expositio de sancta et orthodoxa fide* nicht vom h. Basilius ist. Der Verfasser dieser Schrift kennt schon den Monotheletismus, aber anscheinend noch nicht den Bilderstreit. Danach dürfte sie im 7. Jahrh. verfaßt sein.

Das 3. Kap. handelt von dem Ausbau der Genugtuungslehre in der Scholastik. Anselms Theorie wird vorgelegt, in ihrer Bedeutung gewürdigt und gegen die protestantisch-rationalistische Kritik in Schutz genommen. Die ihr anhaftenden Mängel seien durch ihre innerhalb der Scholastik erfolgte Weiterbildung beseitigt worden. Diese habe erst erfolgen können, nachdem Abälards Versuch, das Erlösungsdogma rationalistisch zu verflachen, durch Wilhelm von Thierry, den h. Bernhard und die Viktoriner zurückgewiesen war. Da habe sie bei Alexander von Hales ihren Anfang genommen und in Thomas von Aquin ihren Höhepunkt erreicht. Die ganze Entwicklung wird in den Hauptzügen gut vorgeführt und sehr richtig gesagt, Duns Skotus bedeute einen Niedergang, weil er „unter dem Vorgeben, die Übertreibungen der Anselmschen Theorie zu berichtigen, die ganze Erlösungslehre nicht wenig verunstaltete und trübte". Die katholische Theologie, mit Einschluß selbst der bedeutendsten Skotisten, habe sich nicht an ihn, sondern an Anselm und Thomas angeschlossen, und deren Theorie sei in ihren Grundgedanken vom Konzil von Trient sanktioniert und von der theologischen Wissenschaft der folgenden Zeit weiter ausgebildet worden.

Wenn der Verf. S. 187 meint, es lasse sich schwerlich mit mir aufrecht erhalten, Anselm lehre nicht eigentliche Notwendigkeit, sondern nur hohe Konvenienz der Erlösung durch Genugtuung, so weiß ich nicht, wie der Verf. dazu kommt, meine Aufstellung so unrichtig wiederzugeben. Ich unterscheide doch zwischen der Notwendigkeit einer Wiederherstellung der gefallenen Menschheit und der Notwendigkeit einer Genugtuung zum Zweck der Wiederherstellung und sage von der ersten Notwendigkeit, Anselm verstehe sie im Sinne hoher Konvenienz, er denke aber zugleich an die Notwendigkeit, mit welcher der konvenient und frei, aber unabänderlich fest gefaßte göttliche Willensbeschluß in der Zeit ausgeführt werden mußte. Bezüglich der zweiten Notwendigkeit kann es sich nur darum handeln, ob Anselm sie als bedingte oder als unbedingte gedacht habe. Da ich hier für eine Konvenienz nicht eintrete, so finde ich es sonderbar, daß der Verf. die Seiten zitiert, auf welchen ich die zweite Notwendigkeitsfrage behandle. Ich nehme also hohe Konvenienz für etwas anderes an als der Verf. meint und rede

von einer solchen an einer anderen Stelle als der Verf. behauptet. Wenn dann aber der Verf. das fälschlich mir Zugeschriebene widerlegen will mit den Worten: „Er (Anselm) will ja gerade einem Ungläubigen durch die Vernunft zwingend die Notwendigkeit der Erlösung durch Genugtuung des menschgewordenen Gottessohnes beweisen", so verwechselt er die logische Notwendigkeit, die sich aus einem richtigen Schlusse ergibt und den Intellekt bestimmt, etwas als wahr anzunehmen, mit der realen Notwendigkeit, die dem Wollen Nötigung auferlegt. Für den Ungläubigen genügte jene, während diese dem Gottesbegriff Anselms und auch des Christentums widersprechen würde.

Im 4. Kap. wird der Kampf dargestellt, der vom 16. Jahrh. an gegen die Lehre von der stellvertretenden Genugtuung geführt wurde. Luther wollte eine ganz anders verstandene Genugtuung Christi, die Sozinianer wollten überhaupt keine, erklärten sogar eine Erlösung durch Genugtuung für unmöglich, Kant löste die christliche Erlösungslehre in flachen Moralismus auf, für den Pantheisten Schleiermacher ist die Erlösung nichts anderes als die Kräftigung des Gottesbewußtseins im Menschen, Pfleiderer und Ritschl haben Mühe, den Worten Sünde und Erlösung noch einen Sinn abzugewinnen, während E. v. Hartmann die christliche Erlösungslehre ungenießbar, das Ideal seiner Autosoterie aber im Buddhismus findet. Das sind die Phasen des allmählichen Unterganges des Erlösungsdogmas außerhalb der katholischen Kirche. Nachdem der Verf. sie gut charakterisiert und die Irrtümer kurz und treffend zurückgewiesen hat, läßt er das 5. Kap. folgen mit der Überschrift: „Versuche zur weiteren Vervollkommnung der Satisfaktionslehre seitens katholischer Theologen der Neuzeit." Gemeint sind die „Versuche" von Hermes, Günther und Schell. Sie werden kurz dargestellt und als verfehlte Versuche richtig beurteilt. Der Fehler wird darin gefunden, „daß sie nicht weiter bauten, verbesserten und ergänzten auf dem Fundament, das die kirchliche Vergangenheit gelegt, daß sie brachen mit der Vergangenheit und gänzlich neu bauen wollten. Dadurch kamen sie in Konflikt mit der Lehre der Kirche." In einem kurzen Schlußwort werden dann die Hauptgedanken nochmals mit kräftigem apologetischen Akzent hervorgehoben.

Der Wert der fleißigen Arbeit liegt darin, daß sie dem Leser einen Gesamtüberblick gewährt über die verschiedenen Phasen, welche der Erlösungsgedanke in der Menschheit durchlaufen hat, und das christliche Dogma als die Lösung eines Problems erscheinen läßt, das die Menschheit schon in grauer Vorzeit beschäftigt hat und auch in der Jetztzeit jene modernen Geister nicht zur Ruhe kommen läßt, welche die christliche Lösung zurückweisen, nach einer anderen aber vergebens sich umsehen.

Münster i. W. Bernh. Dörholt.

Pesch, Christianus, S. J., **Praelectiones dogmaticae.** Tomus VIII. De virtutibus in genere. De virtutibus theologicis. Ed. III. Friburgi Brisg., Herder, 1910 (X, 334 S. gr. 8⁰). M. 5,40; geb. M. 7.

Von den in 3. Auflage bisher noch ausstehenden zwei Bänden der Dogmatik Chr. Peschs (vgl. oben Sp. 119) ist nun der eine, der 8. Band, erschienen, und man darf wohl hoffen, daß das laufende Jahr durch den 9. Band die 3. Auflage vollenden wird. Dem Rez. war bei diesem 8. Band die 2. Aufl. nicht zur Hand; auch anderwärts konnte er sie, trotz mancherlei Versuchen, nirgends auftreiben. So ist er nicht in der Lage, die etwaigen Vermehrungen und Verbesserungen der 3. Aufl. gegenüber der 2. zu nennen und zu beurteilen. Er muß den Band besprechen, als läge er ihm in 1. Aufl. vor, um so mehr als derselbe in dieser Zeitschrift überhaupt noch nie rezensiert wurde.

Der Band behandelt in vier Teilen die sog. eingegossenen Tugenden im allgemeinen und die drei theologischen Tugenden im einzelnen, also einen Stoff, der jedenfalls an den theologischen Fakultäten Deutschlands dem Moraltheologen, nicht dem Dogmatiker, zufällt. Nur der theologische Glaube in seiner Eigenschaft als Erkenntnisprinzip für die Glaubenswissenschaft gehört da zum Arbeitsgebiet des Dogmatikers, näherhin zur Einleitung in die Dogmatik. Doch soll über diese Stoffverteilung mit P. nicht gestritten werden; den Ausschlag gibt hier das praktische Bedürfnis. Am ausführlichsten (S. 50—219) ist mit Recht die Lehre vom Glauben geworden. Sie überragt an Bedeutung nicht nur die im 1. Teil (S. 1—49) behandelte Lehre von den theologischen Tugenden im allgemeinen, in der die Wirklichkeit dieser Tugenden, der Zeitpunkt ihrer Mitteilung, ihre Vermehrung und ihr Verlust, ihr Verhältnis zu den Geistesgaben zur Besprechung kommt, sondern auch die Lehre von der Tugend der Hoffnung (S. 230—252) und in einem gewissen Sinn auch die von der Tugend der Liebe (S. 253—334). P. betrachtet den theologischen Glaubensakt zunächst nach der subjektiven Seite. Sein Standpunkt hierin ist bekannt; neuere katholische Versuche, die Psychologie des Glaubensaktes zu bestimmen, von denen freilich nur das Schriftchen von Mallet (*Qu'est ce que la foi?* Paris 1907) und nur ganz allgemein die „Modernisten" genannt sind (S. 56. 63 ff. 94), werden abgelehnt. Die Argumente, die P. gegen Mallet vorbringt, erscheinen mir jedoch nicht stichhaltig. Die Psychologie des theologischen Glaubens ist immer noch ein Problem. Auch was P. über die objektive Seite des Glaubensaktes ausführt, näherhin über das sog. Formalobjekt, halte ich für noch keineswegs abschließend. Auffallend kurz sind die *praeambula fidei* besprochen. Des weiteren behandelt P. die logische Zusammensetzung, die Gewißheit, die Universalität, Dunkelheit und Notwendigkeit des Glaubens. P. kann sich hierbei, wie auch sonst, auf seine näheren Ausführungen in den »Theologischen Zeitfragen« berufen. Im 3. Teil untersucht der Verf. die Tugend der Hoffnung: ihre subjektive und objektive Seite, ihre Gewißheit, sittliche Berechtigung und Notwendigkeit. Der 4. Teil bringt die Tugend der Liebe zur Darstellung: ihr Formal- und Materialobjekt, ihre Erhabenheit und Notwendigkeit. Ein Anhang handelt von der geistigen Vollkommenheit und bringt wieder ein gutes Register. Verhältnismäßig mager und, wie mir scheinen will, etwas einseitig ausgewählt ist auch in diesem Band, wie überhaupt in der Dogmatik Peschs, die neuere und neueste Literatur. Aber die alte Schultheologie beherrscht und verarbeitet P. vollständig. Ihre Fragen sind auch seine Fragen, und wo kurz auf neue Fragestellungen einzugehen versucht wird, da entscheiden die traditionellen Lösungsversuche. Sie erheischen alle eine relative Beachtung und Verwertung, aber sie reichen alle für die neuen Fragen nicht aus. Damit ist das reiche Verdienst auch dieses Dogmatikbandes, aber auch seine Begrenztheit charakterisiert.

Tübingen. Wilhelm Koch.

Adloff, Dr. Jos., Professor am Priesterseminar zu Straßburg, **Beichtvater und Seelenführer.** Straßburg, F. X. Le Roux, 1910 (II, 104 S. gr. 8⁰). M. 2.

„Das Ziel, das dem Verfasser vorschwebte, war, zu zeigen, wie jeder Beichtvater zugleich auch Seelenführer sein soll und sein kann. Diese innige Verbindung des Beichtvater- und Seelenführeramtes, die, wie es dem Verfasser dünkt, leider in der Praxis nicht genug zum Ausdruck kommt, wollte er ganz besonders begründen und hervorheben; daher auch der Titel dieser Schrift." Es sollen indessen nur die Grundlinien angegeben werden, die jeder Beichtvater einzuhalten hat, um den Beichtkindern zugleich ein eifriger und sicherer Führer auf dem Weg zur Vollkommenheit zu sein. Zuerst wird daher die Notwendigkeit der Seelenleitung (S. 3—22) und ihre Beziehung zur Beicht festgestellt (S. 22—27). Daß die Seelenführung für den Fortschritt in dem Tugendleben

vom größten Nutzen ist, kann nicht bestritten werden. Wer soll nun diese Leitung übernehmen? Muß es immer der Beichtvater sein? Ein Blick in die Geschichte genügt, um zu zeigen, daß dies nicht notwendig ist. Wenn nun auch grundsätzlich nichts entgegensteht, ja in manchen Fällen es sogar angezeigt ist, daß Seelenführer und Beichtväter getrennt sind, so übernimmt im allgemeinen doch der Beichtvater am besten die Seelenleitung, denn er kennt ja für gewöhnlich am gründlichsten die Seele mit ihren individuellen Bedürfnissen, ist „der geborene Seelenführer". Sodann werden die Eigenschaften des Seelenführers — Wissenschaft, Frömmigkeit, Klugheit — eingehend besprochen (S. 28—44). Ein viertes Kapitel ist der Frage nach der „Beschaffenheit der Seelenleitung" im allgemeinen (S. 45—53) und im besonderen (S. 54—94), d. h. ohne Berücksichtigung des Alters, Geschlechtes oder Standes der Leitung der Sünder, der Lauen und der Frommen gewidmet. Zum Schlusse wird das Verhalten der zu leitenden oder geleiteten Seelen gegen den geistlichen Führer in kurzen Zügen geschildert (S. 94—102).

Man wird den besonnenen Ausführungen des Verf. im großen und ganzen die Zustimmung nicht versagen können, denn im wesentlichen hat er nur das wiedergegeben, was große Geistesmänner über die Seelenleitung gelehrt haben. Was wir vermissen, ist ein Kapitel über die Grenzen der geistlichen Leitung. Über diese wichtige Frage handelt ein sehr instruktiver Artikel in der Zeitschrift *American Ecclesiastical Review* (Juni 1901). Nach dem kekannten Ausspruch Bossuets, den Kardinal Manning oft zitierte, ist es „der Zweck des Seelenführers, die Seelen fähig zu machen, daß sie ohne ihn fertig werden". Dazu vergleiche man den herrlichen Gedanken des Propheten Jeremias (31, 33 f.)! Ein formeller Mangel ist es, daß bei der zitierten Literatur nicht immer die neuesten Auflagen verwertet werden. S. 40 Note 2 ist S. Thomas, *S. th.* 22 *q.* 47 *a.* 2 (oder *a.* 5), S. 49 N. 3 statt 2 Kor 3, 2 Röm 12, 15 zu lesen; S. 50 ist der Wortlaut von Lk 9, 23 nicht vollständig angegeben (vgl. Mk 8, 34) und Mt 11, 12 unrichtig übersetzt (vgl. V. Bainvel, *Les contresens bibliques*, Paris [2] 1907, 122 ff.).

Tübingen. Anton Koch.

Weyh, Dr. Wilhelm, **Die syrische Kosmas- und Damian-Legende.** Programm des K. humanistischen Gymnasiums Schweinfurt für das Schuljahr 1909/10. Schweinfurt, 1910 (25 S. gr. 8°).

In die durch L. Deubners Buch »Kosmas und Damian« (Leipzig 1907) angeschnittenen Fragen sucht W. neues Licht zu bringen durch die Heranziehung der von P. Bedjan in den *Acta Martyrum et Sanctorum* VI (1896) 107—119 edierten syrischen Legende der *ἅγιοι ἀνάργυροι*. Speziell verwertet wird neben *Cod. Brit. Mus. add.* 12 174 (s. XII) der aus *cod. add.* 14 644 (s. V/VI) gewonnene Text, der an der Spitze der handschriftlichen Überlieferung steht. Er ist von besonderer Wichtigkeit. Seine Legendenform scheint W. (S. 22) älter zu sein als die in der gesamten griechischen Überlieferung repräsentierte. Es dürfte dann aus ihm eine verloren gegangene griechische Übersetzung geflossen sein, die sich in griechischem Gewande in drei Hauptgruppen (römisches und arabisches Martyrium, asiatische Vita) spaltete (S. 23 f.). Ist dem so, so glaubt W. erstmals den Beweis erbracht zu haben, daß es ursprünglich nur Ein Paar heiliger *ἀνάργυροι* gegeben hat.

Die Einleitung der Schrift bietet (S. 5—13) zur Einführung in das Verständnis der hagiographischen Probleme eine Inhaltsangabe und kurze Würdigung des bei uns wenig beachteten Buches von P. Saintyves, *Les saints successeurs des dieux* (Paris 1907). Die Heranziehung der syrischen Legende ist sicherlich verdienstlich. S. 16 ff. sucht W. seine These näher zu begründen. Sich wohl bewußt, daß ein vollkommen einwandfreier Beweis dafür nicht geliefert werden kann (S. 21. 23), sucht er wenigstens Wahrscheinlichkeitsgründe zu bieten. Es sind dieselben aber u. E. von zweifelhaftem Werte. Gerade die Eiergeschichte der syrischen Hss, der W. (S. 19. 22) eine so große Beweiskraft beilegt und bei der man so gar nicht recht einsieht, warum der eine der *ἀνάργυροι* durch die Annahme des Eies gesündigt haben will, scheint uns eine ungeschickte Überarbeitung der asiatischen Vita (Deubner S. 88 f.) zu sein. Eine spätere Zutat und Ausschmückung dürften ferner die in keiner griechischen Hs verzeichnete Nachricht von dem Jourdienste der beiden Heiligen sowie die S. 19 f. besprochenen Wunder sein. Man pflegte eben in der späteren Hagiographie weniger zu kürzen, als vielmehr stets zu erweitern. Gewiß begegnen uns in den syrischen Hss auch einige Kürzungen der griechischen Texte, aber doch nur in ganz nebensächlichen Dingen. Nach W. (S. 21) ist der Syrer die Vorlage für (eine Vorlage von) *Vat.* 679 (V^5 = s. XI) gewesen. Unseres Erachtens dürfte das Verhältnis umgekehrt liegen und der Syrer eine Zusammenstellung der asiatischen Vita und des römischen Martyriums sein. Schon die Todesart der Heiligen in den syrischen Hss — sie starben als Aszeten, nicht als Martyrer, gehören also der späteren Heiligengattung an — legt dies nahe. Unsere im Katholik 1908 II 339 ff. hinsichtlich des arabischen kurzen Martyriums aufgestellte These brauchen wir also nicht zu revidieren bzw. gar preiszugeben. Den (S. 15) gegen Deubner und uns gerichteten Vorwurf, wir arbeiteten zu sehr mit allgemeinen Eindrücken, hätte W. zumal angesichts seiner eigenen Argumentation (S. 18. 19. 22) nicht erheben sollen. Subjektivismus gehört eben zum Wesen der Hypothese, sowohl zu deren Theorie wie zu deren Konstruktion. — Erfreulich ist, daß W. (S. 24 f.) gleich uns die von Deubner behaupteten Beziehungen der *ἀνάργυροι* zu den Dioskuren energisch ablehnt. Auffallend aber, daß er die kurze Angabe der syrischen Legende: „und auch der heilige Damian ging in jenen Tagen hinüber in die Ewigkeit durch ein schönes Martyrium" (Bedjan a. a. O. S. 118 Absatz) in ihrem höchstverdächtigen Charakter nicht erkannt hat. Einmal starb doch Kosmas als Aszet nach derselben syrischen Legende; und dann: kein Wort über die Art und den Verlauf des Martyriums!! Dieser letztere Umstand erweist u. E. entweder den aszetischen Charakter des Todes des Heiligen — und dann ist die syrische Vita, wie schon bemerkt, später als die griechischen Martyrien entstanden — oder aber die ganze Wertlosigkeit der syrischen Legende. Denn das Fehlen eines Martyriumsberichtes ist (zumal bei der von W. S. 22 f. behaupteten zeitlichen Priorität der syrischen Legende) völlig unverständlich und unerklärlich, wenn Damian wirklich als Martyrer in Syrien, also in der Heimat der Legende und an dem (angeblichen) Ausgangspunkte seines Kultes (vgl. darüber besonders P. Maas in: Byzant. Zeitschr. XVII, 1908, 602—609), gestorben war. Befremdend und verdächtig ist auch, daß die syrische Legende weder den Ort der Geburt noch des Wirkens und Sterbens der *ἀνάργυροι* kennt. Wie W. (S. 24) zugesteht, ist in ihr ganz allgemein „ein Dorf irgendwo" in einer „Provinz des römischen Reiches" gedacht. — Die von W. angefertigte (vgl. S. 16) Übersicht in der Byzant. Zeitschr. a. a. O. S. 604 ff. ist zwar sehr verdienstlich, vermag aber bei ihrer Unvollständigkeit und der Eigenart der Überlieferung (vgl. S. 607) u. E. nicht viel für Syrien zu zeugen.

W. beabsichtigt, das in den genannten *Acta Sanctorum* enthaltene syrische Legendenmaterial in einer Reihe von weiteren Studien der hagiographischen Forschung nutzbar zu machen. Wir können ihm zu dieser Absicht nur gratulieren. Mögen dabei die späteren Arbeiten die gleiche Literaturkenntnis, Akribie und Umsicht aufweisen wie die vorliegende!

Fulda. K. Lübeck.

Kleinere Mitteilungen.

»**Theologischer Jahresbericht**. 28. Band 1908, enthaltend die Literatur und Totenschau des Jahres 1908. Herausgegeben von Prof. Dr. G. Krüger und Prof. Dr. M. Schian in Gießen. 4. Abteilung: Kirchengeschichte. Leipzig, M. Heinsius Nachf. (X, 675 S. Lex. 8°). M. 28.« — Es ist dies-

mal gelungen, den Umfang der kirchenhistorischen Abteilung gegen das vorige Jahr um 75 Seiten zu kürzen. Der Hauptanteil dieser Raumersparnis fällt auf die Periode von 1648—1789, die früher von Herz, jetzt von Privatdozent Lic. Zscharnack in Berlin bearbeitet wurde, und auf die neuere und neueste Kirchengeschichte seit 1789, in deren Bearbeitung sich Prof. Werner-Leipzig und der neu in die Redaktion eingetretene Prof. Schian-Gießen geteilt haben. Erwin Preuschen, der frühere langjährige Mitarbeiter an dem Theol. Jahresbericht, hat wieder die Berichterstattung über die vornicänische Zeit übernommen. Die Namen dieser Gelehrten, zu denen noch Krüger für die nachnicänische Zeit, Vogt und Hermelink für das Mittelalter, Köhler für die Zeit vom Beginn der Reformation bis 1648 kommen, sind die beste Gewähr dafür, daß das Unternehmen in bezug auf Reichhaltigkeit und Zuverlässigkeit der bibliographischen Angaben, die es in Wahrheit zum „internationalen und interkonfessionellen theologischen Zentralorgan" (S. 629) gemacht haben, den erreichten Hochstand nicht wieder verliert. In der Beurteilung der zur Besprechung kommenden Schriften tritt das Bestreben, die früher öfters zu beklagende konfessionelle Einseitigkeit und Engherzigkeit mehr und mehr zu überwinden, in erfreulichem Maße hervor. Wenn außerdem, wie die Redaktion angesichts der diesmaligen Verzögerung verspricht, die Berichterstattung derartig beschleunigt wird, daß der ganze Jahresbericht am Schlusse des Jahres fertig vorliegt, so wird die überaus mühsame Arbeit noch mehr als bisher Dank und Anerkennung in der gesamten Theologenwelt finden.

Die 8. Abteilung bringt das »**Register**« (178 S.). M. 7,50. Eine von E. Nestle bearbeitete „Totenschau" (S. 1—6) geht voraus. Die Herstellung des Registers hat wie in den letzten Jahren Curt Funger in musterhafter Weise ausgeführt. Hoffentlich läßt sich im nächsten Jahrgang der schon von anderer Seite ausgesprochene Wunsch erfüllen, daß das Register wirklich alle Titel bringt, also die von der Redaktion der Raumersparnis halber vorgesehene Beschränkung (vgl. S. 7) wieder fallen gelassen wird.

»Dr. Wilhelm **Oehl, Deutsche Mystiker**. Bd. I. Seuse. [Sammlung Kösel]. Kempten, 1910. Geb. M. 1.« — Dr. Oehl in Wien bietet hier eine dankenswerte Auswahl aus den Schriften des Gefühlsmystikers Seuse. Neue, selbständige Untersuchungen wollte er nicht liefern. Die Auswahl fußt auf Dr. Karl Bihlmeyers textkritischer Gesamtausgabe der deutschen Schriften Seuses, die 1907 im Auftrage der Württemb. Kommission für Landesgeschichte herausgegeben sind. Die biographisch-bibliographische Einleitung des Bändchens beruht gleichfalls auf der Einleitung Bihlmeyers zu seiner Textausgabe. Die Übersetzung ins Neuhochdeutsche hat manches kraftvolle Wort des mittelhochdeutschen Urtextes z. B. mystisch-mittelalterliche Fachausdrücke bewahrt, überhaupt sich bemüht, Seuse nicht zu verwässern oder zu modernisieren. Aus Seuses „Lebensbeschreibung", die vielleicht als das älteste Beispiel einer Autobiographie in deutscher Sprache anzusehen ist, ist der beträchtlichste Teil der Auswahl Oehls entnommen. Ferner sind Abschnitte aus dem „Büchlein der ewigen Weisheit", einer mystisch-poetischen Schrift in Dialogform, ausgewählt. An dritter und letzter Stelle sind 2 Briefe aus dem Briefbüchlein abgedruckt, die zu der literarischen Gattung der Mystikerbriefe gehören d. h. religiöse Ansprachen in Briefform sind. C. S.

»Joseph **Weigert, Deutsche Volksschwänke des sechzehnten Jahrhunderts.** [Sammlung Kösel]. Kempten, 1909. Geb. M. 1.« — Weigert beklagt in der Einleitung den Niedergang des Volkstümlichen nicht bloß in gebildeten Kreisen sondern auch stellenweise auf dem Lande. Er möchte durch diese Schrift einen nicht unwichtigen Teil volkstümlicher Dichtung weiteren Kreisen zugänglich machen. Nach knappen einleitenden Darlegungen über die Schwankdichtung des 16. Jahrh. kommen 10 Autoren zu Wort. Fast die Hälfte der Schwänke ist dem berühmten Volksbuch „Schimpf und Ernst" des Franziskaners Pauli entnommen. Daneben sind Wickrams „Rollwagenbüchlein", Freys und Montanus' „Gartengesellschaft", Heinrich Bebels und Tüngers „Facetien", Lindeners „Rastbüchlein", Kirchhofs „Wendunmut", die Zimmerische Chronik u. a. berücksichtigt. Möge die Sammlung nicht nur minderwertige Literatur in Volksschichten verdrängen, sondern auch bei Vereinsleitern und bei den Schülern höherer Lehranstalten aufmerksame Beachtung finden! C. S.

»P. **Charles, La foi.** [*Science et Religion* No. 557]. Paris, Bloud et Cie., 1910 (64 S. 8⁰). Fr. 0,60.« — In fünf Kapiteln wird über den Begriff und den Gegenstand des Glaubens, die Freiheit des Glaubensaktes, die Psychologie des Glaubensaktes, die Apologetik des Glaubens und die Theologie des Glaubens gehandelt. Für ein Büchlein von 63 Seiten ist das etwas viel Stoff, zumal das bestimmte und entschiedene Verfechten von Ansichten, die von der gewöhnlichen Ansicht abweichen, manchmal eine eingehendere Behandlung des Stoffes geradezu verlangte, z. B. in der Frage: Inwiefern ist der Glaubensakt frei? wo Charles die Freiheit im formellen Glaubensakte leugnet. Das 4. Kapitel bildet den Hauptteil des Buches, alles andere ist nur eine kleine Umrahmung. Mit Recht wird der Intellektualismus gegenüber dem Modernismus verteidigt und auch sehr solide begründet. Doch erscheint manchmal die Form der Ablehnung entgegenstehender Ansichten (z. B. S. 21, Zeile 4) mehr als schroff. L. Heinrichs.

»**Aus der Klinik**. Ein Warnruf an deutsche Männer bezüglich sexueller Lebensfragen von Theodor **Temming,** Rektor am St. Johannes-Hospital und Seelsorger an den Königlichen Universitätskliniken in Bonn. Kevelaer, Butzon u. Bercker, 1910 (122 S. kl. 8⁰). Kart. M. 1,50.« — Eine Schrift für junge Männer zur Belehrung und Warnung in sexuellen Dingen. Näherhin werden die hygienischen, sozialen und ethisch-religiösen Gründe erörtert, aus denen man sich des außerehelichen Geschlechtsverkehrs zu enthalten hat. Über das zeitgemäße Büchlein hat Geh. Obermedizinalrat Prof. Dr. Fritsch in Bonn dem Verf. geschrieben: „Ich finde Ihre Schrift ganz vorzüglich, namentlich in dem ersten Teil, wo sie in überaus klarer Weise das Unkluge, Schändliche und Unehrenhafte des Verkehrs mit Frauenzimmern auseinandersetzen. Es ist das alles so gut dargestellt und so plausibel gemacht, daß es auf jeden, mag er nun darüber denken, wie er will, den Eindruck nicht verfehlen wird." Wir machen noch besonders aufmerksam auf das Kapitel, das von den Pflichten gegen uneheliche Kinder handelt (S. 56 ff.). Auch der Frauenwelt kann die lehrreiche Schrift gute Dienste leisten. Die Schriftstelle Weish. 8, 21, die übrigens S. 78 und 105 nicht gleichmäßig wiedergegeben ist, enthält kein Gebet um Enthaltsamkeit, sondern um Weisheit (vgl. Sir. 6, 27). Anton Koch.

»**De Sacrificio Missae** tractatus asceticus, continens praxim attente, devote et reverenter celebrandi. Auctore Johanne **Bona,** Presb. Card. Ord. Cisterc. Ratisbonae, Fr. Pustet, 1909 (XVI, 208 p. 32⁰). M. 0,60; geb. M. 1.« Diese gediegenen Unterweisungen und Betrachtungen des heiligmäßigen Kardinals Bona (1609—1674), die zu den Klassikern der aszetischen Literatur für Priester gezählt werden dürfen, werden uns hier in schönem, großem Druck und handlichem Format vorgelegt. Gewiß werden sie in diesem Gewande aufs neue zahlreiche Freunde finden. — Ein dem religiösen Denken und Empfinden des Volkes bestens angepaßtes Belehrungs- und Erbauungsbuch bietet der Stiftspropst und Dekan in Innichen Dr. Josef **Walter: »Die heilige Messe,** der größte Schatz der Welt, und die Weise, ihn zu benützen. 7., mit Beispielen vermehrte Aufl. Brixen, Preßvereins-Buchhandlung, 1909 (556 S. 12⁰). Geb. M. 3.« Der erste Teil gibt Unterweisungen über das Wesen und den hohen Wert des h. Meßopfers, der 2. Teil eine Anleitung, die h. Messe mit Verständnis und Andacht zu hören. — In 3. Auflage erschien eine liturgisch-aszetische Erklärung des eucharistischen Opfers und seiner Riten von dem verstorbenen Benediktinerabte Dr. Benediktus **Sauter: »Das heilige Meßopfer** oder die liturgische Feier der h. Messe nach röm. Ritus. Paderborn, F. Schöningh, 1909 (VII, 452 S. 8⁰). M. 3.« Das Buch vereinigt *nova et vetera* in anspruchsloser Form. Es macht auf eigentliche Wissenschaftlichkeit der Behandlung keinen Anspruch, sondern will in erster Linie die Gläubigen zur andächtigen Teilnahme an dem h. Opfer anregen und anleiten, und diesem Zwecke entspricht es vorzüglich. — Denselben Zweck verfolgen in anderer Weise die weit verbreiteten Andachtsbücher des verstorbenen P. Anselm **Schott, O. S. B.: »Das Meßbuch der heiligen Kirche** (Missale Romanum), lateinisch und deutsch mit liturgischen Erklärungen. Für die Laien bearbeitet. 13., vermehrte und verbesserte Aufl. Freiburg, Herder, 1910 (XXXII, 1009 S. kl. 12⁰). Geb. M. 3,30 bis M. 13«, sowie ein Auszug aus diesem Meßbuch: **»Oremus! Kleines Meßbuch** zum Gebrauche beim öffentlichen und privaten Gottesdienste. 4. Aufl. Ebd. 1910 (XX, 820 S. 24⁰). Geb. M. 3.« Wie der Titel schon andeutet, gibt das Meßbuch den ganzen Inhalt des römischen Missale (mit Ausnahme der speziellen Diözesanfeste) wieder mit kurzen, gediegenen Belehrungen über die kirchlichen Zeiten und Feste,

während der Auszug für diejenigen berechnet ist, die nur den sonn- und festtäglichen Gottesdienst besuchen. Die Verbreitung dieser Andachtsbücher, die bei ihrem bequemen Format sich auch für die Männerwelt empfehlen, ist ohne Zweifel ein sehr geeignetes Mittel, die Gläubigen in das Verständnis der offiziellen Meßgebete einzuführen und dadurch wahren kirchlichen Gebetsgeist zu wecken. Zur Ergänzung des »Meßbuchs« sind verschiedene Diözesanproprien erschienen und neuerdings auch ein Franziskanerproprium mit dem Titel: »**Besondere Messen der Heiligen der drei Orden des h. Franziskus,** bearbeitet von P. Romuald **Munz,** O. S. B. (127 S. M. 0,60).« — Der bischöfliche Konsistorialrat und Dechant in Hohenelbe Franz **Proschwitzer** will seine Belehrungen über das h. Meßopfer in besondere Beziehung zu der allerseligsten Jungfrau bringen: »**Maria und das h. Meßopfer.** Eine Maiandacht in 32 Betrachtungen. Graz, Verlagsbuchhandlung „Styria", 1910 (IV, 280 S. 24°).« Nicht immer ergeben sich die Beziehungen leicht und ungesucht, auch nicht immer einwandfrei, wie wenn es in der Betrachtung über die Epistel heißt: „Es ist kein Zweifel (!), daß die heiligen Apostel . . . bei der Abfassung ihrer Sendschreiben manche Wahrheit, manchen Rat, manche Erklärung der himmlischen Geheimnisse durch den Mund der Braut des Heiligen Geistes erhielten" (S. 99). Aber die Hinweise auf Maria nehmen auch nur einen geringen Teil des Büchleins ein; das Hauptgewicht legt der Verf. auf die Erklärung des h. Opfers und seiner Teile an sich, und diese ist durchweg sehr brauchbar.

Personalien. Der a. o. Prof. der Pastoraltheologie an der Univ. Lemberg Dr. Gerstmann wurde zum o. Prof., der Privatdozent Dr. Johann Ude an der Univ. Graz zum a. o. Prof. für spekulative Dogmatik, der Privatdozent an der deutschen Univ. Prag Dr. Franz X. Steinmetzer zum a. o. Prof. für neutest. Exegese, der Domvikar Dr. Heinrich Bastien zu Metz zum Prof. der allgemeinen Moraltheologie am dortigen Priesterseminar ernannt. Die Nachricht in Nr. 12 über die bereits erfolgte Habilitation von Dr. Jedzink in Braunsberg beruhte auf einem Versehen.

Bücher- und Zeitschriftenschau.*)

Biblische Theologie.

Kugler, F. X., Im Bannkreis Babels. Panbabylonistische Konstruktionen u. religionsgeschichtl. Tatsachen. Münster, Aschendorff, 1910 (XX, 166 S. mit 4 Taf. gr. 8°). M. 4.

Kirchner, Al., Die babylonische Kosmogonie u. der biblische Schöpfungsbericht. Ein Beitrag zur Apologie des bibl. Gottesbegriffes. [Alttest. Abh. III, 1]. Ebd. 1910 (IV, 76 S. gr. 8°). M. 2.

Merlin, A., Le Sanctuaire de Baal et de Tanit, près de Siagu. [Notes et Documents publiés par la direction des antiquités et arts. IV]. Paris, Leroux, 1910 (58 p. 8° avec 7 fig. et IX planches).

Mercati, G., Un' oscura nota del codice Alessandrino. [Mélanges offerts à E. Chatelain]. Paris, Champion, 1910 (6 p. 4°).

Wessely, C., Un nouveau fragment de la version grecque du V. Test. par Aquila. [Dass.]. Ebd. 1910 (8 p. 4°).

Scherer, C., Neue Fuldaer Bruchstücke der Weingartener Prophetenhandschrift (Z. f. d. alttest. Wiss. 1910, 3, S. 161-200).

Halper, B., The Participial Formations of the Geminate Verbs (Ebd. 1—3, S. 42—57. 99—126. 201—228).

Groenen, P. G., Hollandsche Bijbelvertalingen. III: Protestantsche Bijbelvertalingen (Nederl. Kath. Stemmen 1910 april, bl. 111—121).

Joyce, G. C., The Inspiration of Prophecy. Oxford, Univ. Press, 1910 (195 p. 8°). 3 s. 6 d.

Magoun, H. W., The Glacial Epoch and the Noachian Deluge (Biblioth. Sacra 1910 Jan., p. 105—119. April, p. 204—229).

Löwenthal, A., R. Jona Gerundi u. sein ethischer Kommentar zu den Proverbien. Berlin, Poppelauer, 1910 (182 S. gr. 8°). M. 4.

Henniges, D., Alte u. neue Evangelienharmonien (Pastor bonus 1910 April, S. 333—338).

Hauck, „Hat Jesus gelebt?" Vortrag. Zehlendorf-Berlin (Auguststraße 12), Deutsche christl. Studenten-Vereinigung, 1910 (16 S. 8°). M. 0,20.

Loisy, A., Le mythe du Christ (Rev. d'hist. et de litt. rel. 1910, 5, p. 401—435).

Sigwalt, Ch., Der Kinderreigen u. Reigenspruch in Mt 11, 16 f. (Straßb. Diözesanbl. 1910, 8, S. 374—381).

Tillmann, F., Jesus u. das Papsttum. Eine Antwort auf die Frage: Hat Jesus das Papsttum gestiftet? Köln, Bachem, 1910 (78 S. 8°). M. 1.

—, Einige Bemerkungen zur Kritik der Osterbotschaft u. der Auferstehungsberichte (Theol. u. Glaube 1910, 7, S. 529-550).

Pieper, K., Zu Act 13, 8 (Ebd. S. 570).

Kreyts, L., Etude psycho-physiologique sur la conversion de s. Paul. Montauban, Impr. coopérative, 1910 (26 p. 8°).

Frey, J., Die letzten Lebensjahre des Paulus. [Bibl. Zeit- u. Streitfr. VI, 3]. Gr.-Lichterfelde, Runge, 1910 (55 S. gr. 8°). M. 0,70.

Weber, V., Abfassungszeit u. Leserkreis des Galaterbriefes (Theol. Quartalschr. 1910, 3, S. 327—338).

Kühn, B., Die Sünde nach dem 1. Johannesbrief. Beitrag zur Überwindung eines kräft. Irrtums. Neumünster, Ihloff, 1910 (78 S. 8°). M. 0,50.

Karge, P., Die Resultate der neueren Ausgrabungen u. Forschungen in Palästina. [Bibl. Zeitfr. III, 8/9]. Münster, Aschendorff, 1910 (93 S. gr. 8°). M. 1.

Neviasky, A., Yoré Deah. Rituel du judaïsme. Traduit pour la première fois sur l'original chaldéo-rabbinique et accompagné de notes et remarques de tous les commentateurs. VII—VIII traités. Paris, Leroux, 1910 (205 p. 8°).

Historische Theologie.

Schrijnen, J., Essays en Studiën in vergelijkende godsdienstgeschiedenis, mythologie en folklore. Venloo, Mormans, 1910 (290 bl. 8°).

Groot, J. J. M. de, The religious system of China, its ancient forms, evolution, history and present aspect. Vol. VI. Book 2. On the soul and ancestral worship. Part 4. The war against spectres. Part 5. The priesthood of animism. Leiden, Brill, 1910 (VI u. S. 929—1343 m. Fig. u. Taf. Lex. 8°). M. 15.

Hillebrandt, A., Vedische Mythologie. Kleine Ausg. Breslau, Marcus, 1910 (VIII, 200 S. 8°). M. 5,60.

Narasimhiengar, M. T., Kalidasa's religion and philosophy (Indian Antiq. 1910 Aug., p. 236—241).

Jaeger, F., De oraculis, quid veteres philosophi iudicaverint. Rostocker Diss. 1910 (111 S. gr. 8°).

Lagrange, M. J., Quelques remarques sur l'Orpheus de S. Reinach. Paris, Gabalda, 1910 (82 p. 16°).

Kolbert, M., De verborum „religio" atque „religiosus" usu apud Romanos. Königsberger Diss. 1910 (61 S. 8°).

Link, W., De vocis „sanctus" usu pagano questiones selectae. Königsberger Diss. 1910 (90 S. 8°).

Chatelain, L., Le culte de Silvain en Afrique et l'inscription de la plaine du Sers (Tunisie) (Mél. d'arch. et d'hist. 1910, 1—2, p. 77—97).

Martha, J., Ni Ephèse ni Panaghia-Capuli mais Jérusalem. Etude critique et historique sur le lieu de la mort de la Ste. Vièrge. Jerusalem, 1910 (70 p. 16°).

Flamion, J., Les actes apocryphes de Pierre *(suite)* (Rev. d'hist. eccl. 1910, 1—3, p. 5—28. 223—256. 447—470).

Vanbeck, A., La pénitence dans les écrits des premières générations chrétiennes (Rev. d'hist. et de litt. rel. 1910, 5, p. 436—465).

Morey, C. R., The Origin of the Fish-Symbol (Princeton Theol. Rev. VIII, 1, 1910, p. 93—106).

Carabellese, P., Sulla vetta ierocratica del papato. Idee, fatti, induzioni. Milano, 1910 (XIV, 221 p. 8°). *L.* 3,50.

Rühl, F., Sur un manuscrit négligé de Justinus. [Mélanges offerts à E. Chatelain]. Paris, Champion, 1910 (7 p. 4°).

Kastner, K., Irenäus v. Lyon u. der römische Presbyter Florinus (Katholik 1910, 7, S. 40—54; 8, S. 88—105).

Soden, H. v., Eine neue Handschrift des pseudocyprianischen *liber de rebaptismate.* [Aus: „Quellen u. Forsch. a. ital. Arch. u. Biblioth."]. Rom, Loescher, 1910 (9 S. gr. 8°). M. 0,80.

Pfättisch, J. M., Platos Einfluß auf die Rede Konstantins an die Versammlung der Heiligen (Theol. Quartalschr. 1910, 3, S. 399—417).

Ferrato, A., Cronologia costantiniana e dei papi S. Eusebio e S. Milziade. Iscrizioni di S. Damaso attribuite erroneamente ai tempi costantiniani spiegati per i tempi di Liberio papa. S. Pier d'Arena 1910 (XX, 143 p. 8°). *L.* 3.

*) Für die Bücher- und Zeitschriftenschau wirken mit Herr Kaplan Dr. Schuler-Berlin und Herr Dr. Weber-Münster.

[illegible] Ἐπισκοπὴ Μελίτης (Ἐκκλ. Φάρος 1910 Juli, S. 24—32).
Papaconstantinos, T. N., The Creed of Athanasius the Great. Transl. by H. Lingham and revised by B. N. White. London, Melville & Mullen, 1910 (40 p. 8⁰).
Asmus, R., Die Invektiven des Gregorius v. Nazianz im Lichte der Werke des Kaisers Julian (Z. f. Kirchengesch. 31, 1910, S. 325—367).
Stiglmayr, J., Makarios d. Gr. u. Gregor v. Nyssa (Theol. u. Glaube 1910, 7, S. 571).
Souter, A., An Unrecorded Reference to the „Rules" of Tyconius (Journ. of Theol. Stud. 1910 July, p. 562—563).
Janin, R., Formation du patriarcat oecuménique de Constantinople (Echos d'Orient 1910 mai, p. 135—140).
Salaville, S., Un témoignage grec en faveur de l'infaillibilité du Pape, au VIe siècle (Ebd. p. 171—173).
Ormanian, M., L'Eglise arménienne. Son histoire, sa doctrine, son régime, sa discipline, sa liturgie, sa littérature, son présent. Paris, Leroux, 1910 (X, 196 p. 8⁰).
Tamarati, M., L'Eglise Géorgienne des origines jusqu'à nos jours. Avec 104 reproductions des monuments Géorgiens, 2 cartes et nombreux documents inédits. Roma, libr. „Propaganda", 1910 (XVI, 712 p. gr. 8⁰). *L.* 15.
Montmasson, E., Chronologie de la vie de s. Maxime le Confesseur (580—662) (Echos d'Orient 1910 mai, p. 149—154).
Holder, A., Der Isidorus-Codex Augiensis LVII der gr. Hof- und Landesbibliothek in Karlsruhe. [Mélanges offerts à E. Chatelain]. Paris, Champion, 1910 (12 p. 4⁰).
Krusch, B., Das älteste fränkische Lehrbuch der Dionysianischen Zeitrechnung. [Dass.]. Ebd. 1910 (13 p. 4⁰).
Piper, P., Superstitiones et Paganiae Einsidlenses. [Dass.]. Ebd. 1910 (14 p. 4⁰).
Seckel, E., Studien zu Benedictus Levita VII (Neues Arch. 35, 1910, 2, S. 433—539).
Testi-Rasponsi, A., Note marginali al *„Liber Pontificalis"* di Agnello Ravennate (Atti e memorie d. R. Deput. di storia patr. per la prov. di Romagna (XXVII, 1—3, 1909, p. 86-104).
Duchesne, L., Fastes épiscopaux de l'ancienne Gaule. T. 2: L'Aquitaine et les Lyonnaises. 2e édit., revue et corrigée. Paris, Fontemoing, 1910 (494 p. 8⁰).
Lulvès, J., Die Machtbestrebungen des Kardinalats bis zur Aufstellung der ersten päpstl. Wahlkapitulationen. [Aus: „Quellen u. Forsch. a. ital. Archiven u. Biblioth."]. Rom, Loescher, 1910 (32 S. gr. 8⁰). M. 1,20.
Fournier, P., Etudes critiques sur le décret de Burchard de Worms (Nouv. Rev. hist. de droit franç. 1910, 1—3, p. 41—112. 213—221. 289—331).
Leskin, A., Zur Kritik des altkirchenslavischen Codex Suprasliensis II. Leipziger Univ.-Schrift 1910 (26 S. Lex. 8⁰).
Graf, G., Die Philosophie u. Gotteslehre des Jaḥjâ Ibn 'Adî u. späterer Autoren. Skizzen nach meist ungedr. Quellen. [Beitr. z. Gesch. d. Philos. des MA. VIII, 7]. Münster, Aschendorff, 1910 (VIII, 80 S. gr. 8⁰). M. 2,75.
Gasser, V., Das Mortilogium des Augustiner-Chorherren-Stiftes Au-Gries bei Bozen (1167—1673) von Fr. F. Wild, Chorherrn v. Neustift (Forsch. u. Mitt. z. Gesch. Tirols u. Vorarlb. VII, 1, 1910, S. 1—16).
Bettin, H., Heinrich II v. Champagne. Seine Kreuzfahrt u. Wirksamkeit im h. Lande (1190—1197). [Hist. Studien 85]. Berlin, Ebering, 1910 (151 S. gr. 8⁰ m. 1 Stammtaf.). M. 4.
Ehrle, F., Die frangipani u. der untergang des archivs u. der bibliotek der Päpste am anfang des 13 Jahrh. [Mélanges offerts à A. Chatelain]. Paris, Champion, 1910 (39 p. 4⁰).
Prou, M., Supplique et Bulle du XIIIe siècle. [Dass.]. Ebd. 1910 (10 p. 4⁰).
Ruppel, A., Zur Reichslegation des Erzb. Albert v. Magdeburg (1222—1224). [Aus: „Quellen u. Forsch. a. ital. Archiven u. Biblioth."]. Rom, Loescher, 1910 (34 S. gr. 8⁰). M. 1,60.
Menne, Le Christ d'après s. Thomas d'Aquin. Leçons, Notes et Commentaires du R. P. Schwalm, recueillis et mis en ordre par le R. P. Menne. Paris, Lethielleux, 1910 (503 p. 16⁰).
[illegible] Ἐν Ἀλεξανδρείᾳ, ἐκ τοῦ *Πατριαρχικοῦ τυπογραφείου*, 1910 (XII, 265 S. 8⁰).
[illegible] (Ἐκκλ. Φάρος 1910 April, S. 289—320; Mai, S. 385—425).
Busnelli, G., I tre colori del Lucifero dantesco (Civ. catt. 1910 ag. 6, p. 270—290).
Busnelli, Il Messo del Cielo alle porte di Dite (Ebd. sept. 3, p. 528—552).
Jacob, K., Studien über Papst Benedict XII. Jenaer Diss. 1909 (42 S. 8⁰).
Tuček, E., Untersuchungen über das registrum super negotio romani imperii. — Kovač, K., Die Verzeichnisse des Lyoner Kreuzzugzehnten aus der Erzdiözese Salzburg. — Rümler, K., Die Akten der Gesandtschaften Ludwigs des Bayern an Benedikt XII u. Klemens VI. [Quellenstud. a. d. hist. Sem. d. Univ. Innsbruck 2]. Innsbruck, Wagner, 1910. M. 6.
Michel, R., La défense d'Avignon sous Urbain V et Gregoire XI (Mél. d'arch. et d'hist. 1910, 1/2, p. 129—154).
Dax, L., Die Universitäten u. die Konzilien von Pisa u. Konstanz. Freiburger Diss. 1910 (100 S. 8⁰).
Martinu, J., Die Waldesier u. die husitische Reformation in Böhmen. Wien, Kirsch, 1910 (X, 137 S. Lex. 8⁰). M. 6.
Hanotaux, G., Jeanne d'Arc (Rev d. deux Mondes 1910 juill. 1, p. 5—37; juill. 15, p. 241—289; août 1, p. 481—528).
Dunand, P. H., Une page de l'histoire de Jeanne d'Arc. Le Procès de Rouen et le Saint-Siège, pendant et après (1431—1450). 4e édit., revue, corr., augm. Paris, Beauchesne, 1910 (64 p. 16⁰).
Zimmermann, A., Zur Charakteristik eines Reformpapstes des 15. Jahrh. (Katholik 1910, 9, S. 192—199).
Vulliaud, P., La Pensée ésotérique de Léonard de Vinci. Paris, Grasset, 1910 (103 p. 16⁰). *Fr.* 2.
Pidoux, P. A., Un humaniste comtois, Gilbert Cousin, chanoine de Nozeroy, secrétaire d'Erasme (1506—1572). Etude sur sa vie, ses oeuvres et ses doctrines religieuses. Lonsle-Saunier, impr. Declume, 1910 (115 p. 8⁰).
Kalkoff, P., Zu Luthers römischem Prozeß (Z. f. Kirchengesch. 31, 1910, S. 368—414).
Berbig, Spalatiniana aus dem auf der Herzogl. Hofbibliothek Friedenstein zu Gotha befindl. Neudeckerschen Nachlasse (N. Kirchl. Z. 1910, 2, S. 156—168; 4, S. 330—335).
Trefftz, J., Karlstadt u. Glitzsch (Arch. f. Reformationsgesch. 1910, 3, S. 348—350).
Schultze, V., Das Tagebuch des Grafen Wolrad II zu Waldeck zum Regensburger Religionsgespräch 1546. II (Ebd. S. 294—347).
Waldeck, O., Die Publizistik des Schmalkaldischen Krieges I (Ebd. 1, S. 1—55).
Friedensburg, W., Nuntiatur des Bisch. Pietro Bertano v. Fano 1548—1549. [Nuntiaturberichte aus Deutschland. I. Abt. 11. Bd.]. Berlin, Bath, 1910 (LIII, 863 S. Lex. 8⁰). M. 37.
Henaghan, J., The Penal Laws in Ireland during the Reign of Queen Anne (Irish Quart. Rev. 1910 July, p. 289—306).
Balzer, E., Die Bräunlinger Hexenprozesse (Alemannia 3. F., 2, 1910, S. 1—42).
Gaibl, A. M., Narratio rei admirabilis od. Beschreibung einer wunderlichen Tat, die sich vom 24. Juli 1641—29. Juni 1642 in Preßburg zugetragen hat. Poszony (Leipzig, Mutze) (XIII, 191 S. m. Abb., 12 Taf. u. 1 Faksim. gr. 8⁰). Geb. M. 5,50.
Gubernatis, A. de, Galileo Galilei. Firenze, 1909 (424 p. 8⁰).
Gigord, E. de, Les Jésuites d'Aubenas, 1601—1762. Paris, Picard et fils (XX, 504 p. avec grav., sceaux, etc. 8⁰). *Fr.* 10.
Lambin, G., Les Rapports de Bossuet avec l'Angleterre (1672—1704). Paris, Leclerc, 1909 (68 p. 8⁰).
Hiltebrandt, Ph., Die röm. Kurie u. die Protestanten in der Pfalz, in Schlesien, Polen u. Salzburg. [Aus: „Quellen u. Forsch. a. ital. Archiven u. Biblioth."]. Rom, Loescher, 1910 (84 S. gr. 8⁰). M. 2,40.
Schulte, J. Ch., P. Martin v. Cochem u. der Toleranzgedanke (Katholik 1910, 8, S. 81—88).
Urbain, C., La Bibliothèque de P. Daniel Huet, évêque d'Avranches. Paris, Leclerc, 1910 (19 p. 8⁰).
Wendland, W., Ludwig Ernst v. Borowski, Erzbischof der evang. Kirche in Preußen. Ein Beitrag zur Gesch. der ostpreuß. Kirche im Zeitalter der Aufklärung. Königsberg, Beyer, 1910 (VIII, 104 S. gr. 8⁰). M. 1,60.
Bois, J., Lutte de l'orthodoxie contre l'Union en Pologne avant 1772 *(fin)* (Echos d'Orient 1910 janv., p. 25—34; mai, p. 154—162).
Koskowski, A. de, La Pologne catholique (Ét. Francisc. 1910 janv., p. 5—22; févr., p. 113—133; mars, p. 252—276).
Niedieck, J., Das Erziehungs- u. Bildungswesen unter dem letztregierenden Kurfürsten v. Köln, Maximilian Franz (1784—1801) im Erzstift Köln u. Vest Recklinghausen. Münsterer Diss. 1910 (55 S. 8⁰).

Pickel, G., Joh. Ev. Georg Lutz u. der Irvingianismus in Donaumoos (Beitr. z. bayer. K.-G. XVI, 1909, S. 49—71).

Michaud, E., La situation religieuse en France sous la IIIe République (Rev. intern. de Théol. 1910 janv.-mars, p. 50—68; avril-juin, p. 237—254. juill.-sept., p. 477—504).

Menn, Döllinger als Schriftsteller (1799—1890). IV. V (Ebd. p. 79—101. 311—342).

Nippold, F., Randglossen zu Schultes Lebenserinnerungen. I. II (Ebd. p. 102—114. 505—528).

Bellesheim, A., Irische Plenarsynode vom J. 1900 (Arch. f. kath. Kirchenr. 1910, 3, S. 524—431).

—, Sechzigjähriges Jubiläum der kath. Hierarchie Englands u. Einweihung der Domkirche von Westminster (28. u. 29. Juni 1910) (Katholik 1910, 8, S. 100—121).

Systematische Theologie.

Gutberlet, E., Lehrbuch der Apologetik. 3. Bd. Von der kath. Religion. 3., verm. u. verb. Aufl. Münster, Theissing, 1910 (XII, 398 S. gr. 8⁰). M. 4.

Bullinger, A., Das Christentum, wie es Christus gewollt hat u. will. München, Ackermann, 1910 (119 S. gr. 8⁰). M. 1,50.

Pavissich, A., Il codice della vita. 2 tomi. Firenze, libr. ed. fiorent., 1911 (XVI, 220; 204 p. 8⁰). *L.* 5.

Dressler, Liegt in Kants religionsphilosoph. Anschauungen der Keim zur Weiterentwicklung nach dem Schleiermacherschen Prinzip hin vom Ursprung des religiösen Bewußtseins? Erlangener Diss. 1910 (56 S. gr. 8⁰).

Anger, W., Die Stellung des Bösen in der philosoph. Weltanschauung Schleiermachers. Jenaer Diss. 1909 (60 S. 8⁰).

Lange, E., Zum Problem v. der Freiheit des menschl. Willens. Leipzig, Teubner, 1910 (24 S. gr. 8⁰). M. 0,60.

Denckmann, F. L., Die Seele (Arch. f. syst. Philos. 1910, 3, S. 321—331).

Lindsay, J., The Psychology of Belief (Ebd. S. 293—309).

Schlegel, V., Die Entwicklung des Menschen. Umriß einer einheitl. Weltanschauung (Ebd. S. 355—363).

Prel, C. du, Die Entdeckung der Seele durch die Geheimwissenschaften. 1. Bd 2. Aufl. Leipzig, Altmann, 1910 (VII, 272 S. gr. 8⁰). M. 5.

—, Die Philosophie der Mystik. 2. Aufl. Ebd. 1910 (XII, 573 S. gr. 8⁰). M. 10.

Sulzer, G., Bleibet Christen! Ein Mahnruf an alle Spiritisten od. Gedanken über eine neue Reformation des Christentums. Leipzig, Mutze, 1910 (VII, 231 S. 8⁰). M. 4.

Fassbender, M., Bedeutung der Philosophie für Allgemeinbildung u. religiösen Glauben (Z. f. christl. Erziehungswiss. 1910 S. 654—660).

Kempf, K., Endstationen der modernen Philosophie (St. a. M.-Laach 1910, 8, S. 268—282).

Mattiussi, G., Il Cristianesimo al bivio (Civ. catt. 1910 luglio 2, p. 3—18; ag. 6, p. 257—276).

Bolsius, H., De Aigners wonderweerlegging. V (Studiën d. 73, 1910, bl. 507—527).

Palmieri, A., Theologia dogmatica orthodoxa (Ecclesiae graeco-russicae) ad lumen catholicae doctrinae examinata et discussa. Tom. I: Prolegomena. Florentiae, libr. ed. fiorentina, 1911 (XXVIII, 816 p. 8⁰). *L.* 20.

Chanvillard, F., Le Péché originel. Leçons de vulgarisation théologique. Paris, libr. des Saints-Pères, 1910 (VI, 408 p. 16⁰).

Martin, J. J., The Nature of the Atonement (Amer. Journ. of Theol. 1910 July, p. 382—405).

Du Petit Bornand, J. B., Sur la question du nombre des élus. Simples notes. 2e édit., revue et augmentée. Paris, Lethielleux, 1909 (132 p. 16⁰).

Gillmann, Zur Lehre vom „sakramentalen Charakter" (Katholik 1910, 9, S. 215—218).

Espenberger, J. N., Gedanken über „Herren-" u. „Mysterien-" Mahl (Theol. u. Gl. 1910, 7, S. 550—564).

Allmang, G., Mariä Himmelfahrt (Pastor bonus 1910 Aug., S. 505—514; Sept., S. 553—562).

Jacob, B., Devoirs. Conférences de morale individuelle et de morale sociale. Paris, Cornély, 1910 (VII, 454 p. 16⁰).

Boutroux, E., Morale et religion (Rev. d. deux mondes 1910 sept. 1, p. 5—37).

Praktische Theologie.

De Cesare, G., Lezioni di diritto pubblico ecclesiastico. Napoli, Festa, 1910 (328 p. 8⁰). *L.* 4.

Jackowski, L., Die päpstlichen Kanzleiregeln u. ihre Bedeutung für Deutschland (Arch. f. kath. Kirchenrecht 1910, 1, S. 1—47; 3, S. 432—465).

Gillmann, F, Die Designation des Nachfolgers durch den Papst nach dem Urteil der Dekretglossatoren des 12. Jahrh. (Ebd. 3, S. 407—417).

Die „römische Frage" u. die kirchenrechtliche Möglichkeit ihrer Lösung (Ebd. 1909, 4, S. 654—680; 1910, 1, S. 68—83; 3, S. 503—513).

Boudinhon, A., Biens d'église et peines canoniques *(suite)* (Canoniste contemp. 1910 janv., p. 5-16; mars, p. 137-146; avril, p. 201-209; juin, p. 321-333; juill.-août, p. 394-407).

Vogt, J., Das kirchliche Eherecht. 3. Aufl. Cöln, Theissing, 1910 (VII, 253 S. gr. 8⁰). Geb. M. 3,60.

Faurey, J., Le Droit ecclésiastique matrimonial des calvinistes français. Paris, Larose et Tenin, 1910 (153 p. 8⁰).

Opet, O., Brauttradition u. Konsensgespräch in mittelalterl. Trauungsritualen. Berlin, Vohlen, 1910 (160 S. 8⁰). M. 3,60.

Biederlack, J., Theologische Fragen über die gewerkschaftliche Bewegung. [Soziale Bücherei]. München, Verband südd. kath. Arbeitervereine, 1910 (112 S. 8⁰). M. 1,20.

Rupfle, G., Kathol. Arbeiterinnenvereine. Ein prakt. Handbüchlein für die Vereinsarbeit. [Dass.]. Ebd. 1910 (112 S. 8⁰). M. 1.

Windolph, J., Das Christentum der christl. Gewerkschaften. Berlin, Verlag „Der Arbeiter", 1910 (187 S. gr. 8⁰). M. 0,50.

Donders, A., Heimkehr. Stille Gedanken. M.-Gladbach, Volksvereins-Verlag (XV, 453 S. 16⁰). Geb. M. 1,20.

Mausbach, J., Konfession u. bürgerliches Leben (Katholik 1910, 8, S. 121—157).

Gerhard, Gedanken zur Pflege des konfessionellen Friedens. Progr. des Gymn. zu Prüm 1910 (10 S. 4⁰).

Lübeck, K., Der h. Theodor als Erbe des Gottes Men (Katholik 1910, 9, S. 199—215).

Fassbinder, J., Der Catalogus sanctorum ordinis sancti Benedicti des Abtes Andreas v. Michelsberg. Bonn, Hanstein, 1910 (134 S. gr. 8⁰). M. 2.

Erker, J., Enchiridion liturgicum in usum clericorum et sacerdotum in sacro altaris ministerio. Ed. altera em. et aucta. Laibach, Kathol. Buchh., 1910 (XV, 503 S. 8⁰). M. 5.

Federici, M., La liturgia Samaritana (Riv. d. science teol. 1910, 7/8, p. 600—607).

Schermann, Th., Der liturgische Papyrus v. Dêr-Balyzeh. Eine Abendmahlsliturgie des Ostermorgens. [Texte u. Unters. XXXVI, 1 b]. Leipzig, Hinrichs, 1910 (VI, 45 S. gr. 8⁰). M. 1,50.

Salaville, S., La double épiclèse des anaphores égyptiennes (Echos d'Orient 1910 mai, p. 133—135).

Cagin, P., L'Observation paléographique dans l'étude du *„Sacramentarium triplex"* de Saint-Gall. [Mélanges offerts à E. Chatelain]. Paris, Champion, 1910 (12 p. 4⁰).

Pluijm, J. M., Het spreken eener biecht onder de mis van verplichting (Nederl. kath. stemmen 1910 juni, bl. 179—183).

Sieuw, D., De Kerkzang in de Middeleeuwen naar het motu proprio en edition vaticana van Z. H. Pius X, Paus. Lille, impr. Desclée (80 p. 8⁰ avec musique).

Springer, M., Moderner Geist u. Kirchenmusik (Gregor. Rundsch. 1910, 1, S. 1—5).

Drinkvelder, O., Grundlage einer gedeihlichen Choralpflege (Ebd. Sept.-Okt., S. 133—135).

Spitta, F., Die ältesten evang. Liederbücher aus Königsberg (Z. f. Kirchengesch. 1910, 2, S. 249—278; 3, S. 415—458).

Reinhold, E., Über Sprache u. Heimat des hessischen Weihnachtspieles. Marburger Diss. 1909 (82 S. 8⁰).

Bünger, E., Geschichte der Neujahrsfeier in der Kirche. Jenaer Diss. 1910 (151 S. 8⁰).

Paribeni, R., Iscrizioni cristiane inedite del Museo Nazion. Romano (N. Bull. d. arch. crit. 16, 1910, 1, p. 5—14).

Marucchi, O., Breve nota sopra un sacrofago cristiano testè riconosciuto nel Giardino Vaticano (Ebd. p. 15/16).

—, Studio critico sulla nuova silloge di Cambridge e sulla iscrizione *„Sumite perpetuam"* ecc. in relazione alla memoria di S. Pietro nel cimitero di Priscilla (Ebd. p. 69—129).

Schneider, G., Il sistema delle vie e dei diverticoli nella zona cimeteriale cristiana e la restituzione della topografia storica delle Catacombe Romane (Ebd. p. 17—44).

Bacci, A., Di alcune pitture medievali nell' antica chiesa dei SS. Quirico e Giulitta Mm. in Roma (Ebd. p. 63—68).

Druck der Aschendorffschen Buchdruckerei in Münster i. W.

Theologische Revue.

In Verbindung mit der theologischen Fakultät zu Münster und unter Mitwirkung vieler anderer Gelehrten herausgegeben

von

Professor **Dr. Franz Diekamp.**

Halbjährlich 10 Nummern von mindestens 12-16 Seiten. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Münster i. W. Aschendorffsche Buchhandlung. Klosterstraße 31/32.

Bezugspreis halbjährlich 5 M. Inserate 25 Pf. für die dreimal gespaltene Petitzeile oder deren Raum.

Nr. 17. 22. Oktober 1910. 9. Jahrgang.

Ein neuer Genesis-Kommentar.

1. **Hetzenauer,** P. Michael O. C., Professor Exegesis in Univ. Pontif. Seminarii Rom. ad S. Apollinarem, **Introductio in Librum Genesis.** In qua etiam de authentia Pentateuchi necnon de inspiratione et interpretatione Scripturae agitur. Graecii et Viennae, „Styria", 1910 (120 S. gr. 8⁰). M. 1,80.
2. **Hetzenauer, Commentarius in Librum Genesis.** (Cum Introductione). Ibidem 1910 (CXXXVI, 696 S. gr. 8⁰). M. 13,60.

Wenn heute ein Kommentar zur Genesis erscheint, von einem katholischen Autor, der laut Titelblatt in Rom als Professor der Exegese tätig ist, und zwar ein Buch von 830 Druckseiten, so hat ein solches Werk Anspruch auf Interesse. Es ist auch anzuerkennen, daß Hetzenauer verständnisvoller als andere Genesiserklärer mit dem Text als solchem umgeht und sich nicht vermißt, die Zeugnisse gleich im großen so zurechtzuschneidern, wie sie für eine vorgefaßte Theorie sein sollten, aber er stellt an den Anfang seiner Auslegung doch auch eine Hypothese, die auf dem brüchigen Grundstein eines hoffnungslos mechanischen Inspirationsbegriffes sich aufbaut, und so kommt es mit logischer Notwendigkeit dahin, daß die falschausgesteckten theoretischen Richtpunkte auch den besser wollenden Textkritiker Hetzenauer zu den verwegensten Seitensprüngen nötigen und vielfach völlig aufs Trockene setzen.

H. gehört zu jener Gruppe von Theologen, die bei der Frage nach dem Charakter der inspirierten Schrift nicht hören wollen, was die Bibel selbst an verschiedenen Stellen hierüber kundgibt, sondern die mit apodiktischer Sicherheit aus an sich richtigen Prämissen teils durch leere Konsequenzmacherei, teils mit Hilfe unbewiesener Voraussetzungen, bestimmen, was sie immer und überall *a priori* sagen muß. Die Geschicklichkeit, historische Züge nachträglich auf den Ton dieser Theorie zu stimmen, erhält den Namen Exegese, ihr Produkt nennt sich Kommentar, in Wirklichkeit ist es aber nichts als Harmonistik, die im günstigen Fall darin besteht, blasse Möglichkeiten und Wahrscheinlichkeiten so zu reimen, daß eine „Gewißheit" herauskommt, die aber im ungünstigen Fall und bei schärferem Zusehen als ein Gewirre von Widersprüchen, Willkür und Naivetät unerquicklich genug sich entrollt.

Unter Vorausnahme des zu Beweisenden wird S. 4 *Introd.* behauptet, bezeichnenderweise mit Berufung auf die protestantischen Kritiker Holzinger und Steuernagel und zwar, indem der Sinn ihrer Äußerungen direkt auf den Kopf gestellt wird, daß die Hagiographen des N. Test. und Christus selber die Autorschaft Mosis für den Pentateuch — diese selbstverständlich in der Aufmachung Hetzenauers definiert — gelehrt haben. Hiermit widerspricht zwar der Verf. einem Schlusse, den er ganz richtig S. 9 macht: „Die Kirche wollte jedoch die *genuinitas* des Pentateuchs um so weniger definieren, als zu jener Zeit über den Urheber des Pentateuchs eine Kontroverse nicht bestand." Denn hiermit will H. doch wohl zugeben, man dürfe nicht Dinge in den Bereich von Urteilen ziehen, die notorisch außerhalb des historisch gegebenen Zusammenhanges liegen. Aber für sich selbst läßt H. diese Schranke einfach nicht gelten. Seine Hauptwaffe, mit welcher er jede wissenschaftliche Kritik ohne längere Umstände niederdonnern möchte, ist eine Art Kanonendogmatismus: mindestens ein dutzendmal wiederholt er voreilig triumphierend den Satz aus der Enzyklika *„Providentissimus": (Deus homines inspiratos ita movit) ut ea omnia eaque sola quae ipse juberet, apte infallibili veritate exprimerent.* Aber wenn nun wahr ist, was H. offen zugeben muß; daß die Genesis Sätze enthält, die nicht von Moses stammen, sondern später eingefügt wurden *(Introd.* S. 61: *nos quoque admittimus),* und wenn es unumgänglich ist, was H. ebenfalls einräumen muß, daß in verschiedenen Fällen der buchstäbliche Sinn trotz der Inspiration aufzugeben ist, weil die *ratio* — ein rauher Ton in so reinen Harmonien! — es so verlangt, dann hat das ganze Getöse für den urteilsfähigen Leser wenig Sinn. Denn dieser bemerkt, und zwar nicht bloß an dem einen Punkte, daß die für H.s Bedürfnisse erforderliche Schroffheit der Gegensätze weniger durch die Sache, als viel-

mehr durch einen Kunstgriff entsteht, indem H. bei jeder einzelnen Frage ausdrücklich oder stillschweigend von der Voraussetzung ausgeht: Entweder mosaisch, nach H.s Prägung, und echt, oder gar nicht mosaisch, was er den *progredientes* an den Hals bindet, und unecht. Und auch dies Dilemma ist eben rundweg falsch.

Widerspruch gegen den klaren Wortlaut des Textes ist es, wenn H. behauptet, die Anordnung des Hexaëmeronberichtes sei nicht eine chronologische, sondern eine „psychologische"; seit wann bedeuten denn die Ausdrücke: am ersten Tag, es wurde Abend und es wurde Morgen usw. seelische Affekte? Die Namen der Patriarchen bezeichnen nach H. Personen; aber wenn es heißt: Esau ging zu Ismael und nahm die Tochter Ismaels zur Frau, so „muß man dies nicht von der Person, sondern von der Familie verstehen" *(Comm.* S. 413). Elohim wird erklärt: *idem est ac potentia vel finis aut numen tremendum;* das ist jedenfalls genug für *idem!* — Himmel und Erde in Gn 1, 1 bedeuten „die ungeformte Elementar-Materie"; damit stimmt überein *(congruit)* Sap 11, 18 *ex materia invisa vel potius (!) informi.* Der Artikel im Hebr. bedeutet für H. offenbar nichts; denn er steht ja nicht bei: *caelum et terram.* Die Wasser über dem Firmament sind die — Wasserdämpfe; nach S. 303 kann man *(intelligi potest)* indessen für Wasserdampf *(nebula)* auch Schwefeldampf *(fumus)* verstehen; andererseits werden für die kühne physikalische Neuigkeit, daß die Finsternis ein *defectus lucis* ist, zwei gewichtige Zeugen (Büchner und Sanders) zitiert. Die Schlange mußte zwar schon vor dem Fluche auf dem Bauch kriechen und „Staub fressen", doch hatte dies nicht den Charakter einer Strafe; also wohl jetzt?

Unbedenklich trägt also H. in die uralten Zeilen des Schöpfungsberichtes den Sprachcharakter des Thomismus und die Termini der Schuldogmatik des 20. Jahrh. hinein. So ist auch die rūaḥ elōhîm, wenn auch mit einigen Klauseln, die dritte Person der Gottheit *(probabilissima declaratio).* Daß in *faciamus hominem* eine Person zur andern redet, sieht H. ein *(sensus obvius),* aber nur um daraus zu schließen, daß hier die drei Personen der Trinität angeführt werden. Adam hat nicht hebräisch geredet, sondern eine eigene Sprache. Die Sündflut war anthropologisch allgemein, geographisch aber partial, das hierzu Nötige wurde von den erforderlichen „geologischen Veränderungen" besorgt.

Ein eindrucksvolles Mittel zur Beseitigung von Textdifferenzen ist die Multiplikation. So „konnte" der Schwiegervater Mosis sowohl Raguel als Jethro heißen; wenn Abraham den Acker von dem Sohne Hemors, des Vaters (Sohnes) von Sichem, kauft, so erklärt sich das damit, daß es eben zwei Äcker waren und zwei Hemor! Esau hatte drei Frauen; jede der drei Frauen hatte zwei Namen, und zwei von ihnen hatten obendrein einen gleichen Namen (Basemath) (S. 508). So sind auch Beeri und Ana zwei Namen einer Person; dabei war Beeri sowohl ein Hettiter als ein Heviter, weil „diese Namen schon von jeher verwechselt wurden *(confundebantur)*"!

Wo die Multiplikation nicht hilft, wird, wenn der Text als solcher auch nicht den geringsten Anlaß bietet, der Wortlaut geändert; solche Fälle finden sich, unbewußt richtig, mit: *attamen,* „Aber dennoch" eingeleitet. Die Quellentheorie muß unrichtig sein, weil H. bestimmt, daß Moses selbst die Genesis verfaßte und eigenhändig in 10 Tholedoth abteilte; er benützte dazu die Berichte, die ihm zuvorkommenderweise von — Abraham, Isaak und vom ägyptischen Joseph aufgezeichnet wurden. Beweis für dies alles: *valde probabile est* (S. 65). Diese gewiß schätzbare Quellenunterlage hindert sonderbarerweise H. keineswegs, z. B. der Chronologie der Patriarchen ordentlich am Zeug zu flicken. „Wir müssen aber zugeben" — vorgeben wäre hier der richtige Terminus — „daß zwischen Noe und Abraham mehrere Zwischenglieder ausgefallen sind." Daß diese imaginären „Zwischenglieder" übrigens völlig zwecklos werden, nachdem später doch wieder herausgerechnet wird, daß Noe noch lebte, als Abraham geboren wurde (1948 d. Welt), fällt H. nicht auf. Um die zutage stehende Differenz von den siebzig mit Jakob nach Ägypten ziehenden Seelen zu beseitigen, wird für den gegebenen und durch Spezialangaben erhärteten Wortlaut einfach ein anderer postuliert (S. 634). Nach solchen Leistungen erscheint es doppelt übertrieben, die hebr. und griech. Textzeugen mobil zu machen, um z. B. eine Lesart der drei klementinischen Vulgata-Ausgaben, wonach Sara „über" (statt „unter") der Eiche begraben wurde, als unrichtig zu erweisen; auch Sachen wie: *baruk est participium passivi kal barak benedixit* (das letztere ist auch noch unrichtig) und viele ähnliche sollten in einem solchen Buche nicht gedruckt werden.

Warum H. gegen die moderne Literarkritik so mißtrauisch ist, ergibt sich aus folgendem bemerkenswerten Satze: „Wie können Leute des 20. Jahrh. nach Christus eine so genaue kritische Analyse der Kapitel und Verse, ja sogar der Versteile verstehen, von welchen die gelehrtesten Juden, die lange vor Christus lebten, also dem Ursprung der h. Bücher des A. Test. näher waren, durchaus nichts wußten?" Dieses kritische Prinzip eröffnet Aussicht auf eine Reihe von Rehabilitierungen in der theologischen und in andern Wissenschaften! Dionysius der Areopagite und Konstantin der Donator und Isidor der Kanonist erleben eine ehrenvolle Umwertung, denn „wie können Leute des 20. Jahrh. nach Chr." usw. usw.

Nicht wenig posiert der Autor mit seiner „Akademie"-Logik, mittelst welcher er eine Reihe von kritischen Aufstellungen schon formal über den Haufen zu werfen sich einbildet. Mit Unrecht, denn diese Logik zeigt die empfindliche Blöße, daß H. ohne weiteres sich erlaubt, das an sich Mögliche mit dem im konkreten Falle allein Wirklichen nach Bedarf zu verwechseln. Ein Beispiel genüge für die vielen, wo H. für den Tatbestand ein *„sed potest"* einschmuggelt. Es ist richtig, daß das Wort *jôm* an sich sowohl Tag als Zeitraum bedeuten kann; aber es ist falsch, daraus zu schließen: also bedeutet es an einer konkreten Stelle nach Belieben beides. Vielmehr bedeutet es an einer bestimmten Stelle regelmäßig etwas Bestimmtes, und dort ist dann die Heranziehung der andern (absoluten) Möglichkeit ebenso sicher falsch. Aber H. geht sogar noch weiter und schreibt der Bibel, nur um seine mechanische Inspirationslehre zu stützen, unverschleiert die Eigenschaft eines Doppelsinnes zu, wie sein Landsmann Egger. Um nämlich über das Zeugnis des Satzes: *sol stetit* hinwegzukommen, schlägt H. vor, der Autor habe subjektiv mit seinen Worten einen andern Sinn verbunden, als, vermöge einer prästabilierten Harmonie, durch dieselben Worte Gott uns objektiv vermitteln will (S. 75). Man könnte nun freilich gerade bei dem konkreten Fall fragen, was sich denn vorkopernikanische Hörer denken sollten bei der Aussage: „Euer Vater läßt die Sonne aufgehen über Gerechte und Ungerechte", aber es genügt schon der Hinweis, daß H.s Theorie die Sätze der Bibel auf das gleiche Niveau bringt mit der Pfiffigkeit jener subjektiv-objektiven Orakel: *Κροῖσος Ἅλυν διαβὰς κτλ.*

Die Verwandtschaft des babylonischen Schöpfungs- und Sündflutberichtes mit dem biblischen vermag H. nicht abzuleugnen und gesteht betrübt: *negari nequit* (S. 27). Um diesen Defekt wieder gut zu machen, bietet er den erklügelten Trost, daß es doch eine Reihe von Punkten gibt, wo sie sich auch unterscheiden; einer dieser „gewichtigeren *(graviores)*" Unterschiede sei angeführt: die biblische Arche hat drei, die babylonische aber sechs Stockwerke (S. 185).

Von einer Methode kann bei dem Hin und Her zwischen traditionellen Autoritäten, vorgefaßten Meinungen und modern aufgeputzten Einfällen weder in der Text- und Literarkritik, noch in der Exegese die Rede sein. Verhältnismäßig gut ist das Hebräische korrigiert, doch lies: aśer S. 11, araṣôth S. 569, šenathaim; S. 435 ist âšer = *felicitas* unmöglich S. 1 *requietem?*

In der Polemik hat H. seinen Feuereifer etwas ermäßigt und seine Pflöcke ein wenig zurückgesteckt. Vertrauen als Genesiserklärer genießen, nicht unverständlich, de Lapide und Hoberg. Und Dillmann, Holzinger und Gunkel können sich wundern, welch ein neues Reich ihnen, aufs Äußere gesehen, am Tiber entstanden ist. Hummelauer kommt als Genesiserklärer glimpflich durch, während die *„progredientes"* mit dem Verdikt eines „wissenschaftlich falschen Systemes und falscher Prinzipien" bestraft werden. Vollends dem verdienten und erfolgreichen Exegeten P. Lagrange gegenüber vergißt H. alle Mäßigung, indem er, wiederum den Sinn des Zitates von Minocchi schlankweg auf den Kopf stellend, „schließt": *ergo P. Lagrange cum schola sua iam definitive devictus et homo desperatus est (Introd.* S. 110).

Um noch einmal das Hauptthema des Streites hervorzuheben: es ist nichts als eine Verdunkelung des Tatbestandes, wenn man dort, wo nur ein historischer Beweis geliefert werden kann, Evidenz verlangt und gegen den stilkritischen Beweis einwendet, er sei nicht mathematisch sicher. Es ist möglich, daß jemand darauf besteht, zwischen einem charakteristischen Tonstück Haydns und einem solchen von R. Wagner keinen sicheren Unterschied wahrzunehmen, aber es ist auch möglich, daß ein anderer diesen Unterschied mit aller Sicherheit perzipiert. Wenn die Bibel die Divergenzen auf jedem Blatte in solcher Qualität bringen würde, wie es die Gegner der Quellentheorie verlangen, dann hätte sie niemals überarbeitet werden dürfen; wenn sie aber überarbeitet wurde, so mußte eine gewisse Glättung erfolgen.

Es gibt aber zum Glück Punkte, bei denen der Exeget Farbe bekennen muß, wenn er auch gegen jeden Stilunterschied immun wäre. Wenn schon nichts anderes, so sind die geozentrische Weltanschauung, die vollständige Chronologie, die beiden Schöpfungsberichte und die Erzählung von der Sündflut in der Genesis solche kritische Punkte; an ihnen wird die Kunst auch eines noch gewandteren Harmonisten als Hetzenauer immer wieder versagen. Er stellt zwar (*Introd.* S. 119) die drohende Frage: „Wir werden sehen, ob die konservative oder die liberale — also doch! — katholische Schule den Sieg davonträgt". Indessen sind eine solche Anzahl von Theologen an der Arbeit, die es sich nicht zur Unehre rechnen, von H. zu den *„progredientes"* gezählt zu werden, daß es dem mechanischen Traditionalismus doch schwerlich gelingen dürfte, das Band zwischen alttestamentlicher Exegese und Wissenschaft mit Gewalt zu zerschneiden.

Freising. Karl Holzhey.

Giesebrecht, D. Frdr., **Das Buch Jeremia** übersetzt und erklärt. 2., völlig umgearbeitete Auflage. Göttingen, Vandenhoeck u. Ruprecht, 1907 (XLII, 259 S. gr. 8°). M. 7.

G. hat sich nicht nur mit wissenschaftlichem Eifer, sondern auch mit Liebe in das Buch Jeremias vertieft, wodurch sein Kommentar besondere Vorzüge aufweist, die ihn empfehlenswert machen. Er ist der Ansicht (S. XII), daß Jeremias zu keiner Notlüge gegriffen und daß er nicht bloß in seinen Weissagungen, sondern auch in seinen Kämpfen und Leiden ein Zeuge auf den kommenden Christus gewesen (S. XV). Vieles von dem, was G. früher für Legende und *vaticinium ex eventu* hielt, erscheint ihm jetzt als geschichtlich unanfechtbar.

Sehr eingehend behandelt er die alexandrinische Übersetzung. Die LXX fanden zwar einen Text vor, welcher noch nicht durch die vielfachen Wucherungen des jetzigen hebr. Textes entstellt war, aber das dürfe nicht zur Überschätzung ihrer Textgestalt in jedem einzelnen Fall veranlassen. „Hat der Übersetzer, wie nachgewiesen ist, nicht mit der ausreichenden sprachlichen Ausrüstung seine Übersetzung unternommen, hat er sich vielfach begnügt, seine Vorlage in freier Übertragung wiederzugeben, dann muß die Möglichkeit anerkannt werden, daß er Worte, deren Sinn oder deren innere Verknüpfung ihm nicht vollkommen deutlich war, entweder ausließ, oder in freier Weise umschrieb, ohne ängstlich das einzelne zu beachten. Und wenn er das bei einzelnen Worten tut, dann ist diese Möglichkeit auch für kleinere und größere Versteile anzunehmen, welche ihm für den Sinn des Ganzen nicht von wesentlicher Bedeutung schienen" (S. XXXIV).

In der Übersetzung nimmt G. auch auf die Metrik Rücksicht und in der Erklärung geht er gewissenhaft allen vorhandenen Schwierigkeiten nach.

Freiburg i. d. Schweiz. V. Zapletal O. P.

Jacquier, E., **Histoire des Livres du Nouveau Testament.** Tome troisième: Les Actes des Apôtres, les Épîtres Catholiques. Tome quatrième: Les Écrits Johanniques. Paris, V. Lecoffre (J. Gabalda & Cie.), 1908 (346; 422 p. 12°). Je Fr. 3,50.

Band III u. IV der ausgezeichneten Einleitung in das Neue Testament von Jacquier behandeln die Apostelgeschichte und die katholischen Briefe und die Johannesschriften. Wir haben schon früher (Theol. Revue 1903, 537 ff.; 1906, 207 f.) der Anlage des Werkes und der Arbeitsweise des Verf. reichliches Lob gespendet und das Buch als „Wegweiser" in die neutestamentliche Literatur warm empfohlen. Auch diese Fortsetzung verdient uneingeschränkte Empfehlung. Es ist wohl alles geschehen, um den Leser über Herkunft, Echtheit, Inhalt, Entstehungszeit, Komposition, schriftstellerischen Charakter der einzelnen Schriften aufzuklären. Nicht fertige Urteile werden ihm unterbreitet, sondern es wird ihm das Material gut geordnet in ziemlicher Vollständigkeit vorgeführt, Gründe und Gegengründe übersichtlich nebeneinandergestellt, fein abgewogen und der Beurteilung seines eigenen Denkens überlassen. So wird er wirklich in die Probleme eingeführt und erlernt an zahlreichen Musterbeispielen und sorgfältigen Detailuntersuchungen die gründliche wissenschaftliche Behandlung der Einzelfragen. Das Werk ruht auf fleißigem Studium der einschlägigen französischen wie ausländischen, besonders der deutschen Arbeiten. Alles ist fließend, frisch, übersichtlich, unterrichtend dargestellt, so daß man das Buch als eine wertvolle Handreichung für das Studium anzusehen hat. — Ein V. Band, die allgemeine Einleitung enthaltend, wird das Werk zu dem erwünschten Abschluß bringen.

Frauenburg, Ostpr. Aug. Bludau.

1. **Schnitzer,** Dr. Joseph, Professor an der Universität München, **Hat Jesus das Papsttum gestiftet?** Eine dogmengeschichtliche Untersuchung. 2., verbesserte Auflage. Augsburg, Lampart u. Comp., 1910 (X, 83 S. gr. 8°). M. 1.
2. **Tillmann,** Dr. Fritz, Privatdozent an der Universität Bonn, **Jesus und das Papsttum.** Eine Antwort auf die Frage: Hat Jesus das Papsttum gestiftet? Köln, J. P. Bachem, 1910 (78 S. gr. 8°). M. 1.

Die Schrift Schnitzers ist nach dem Vorwort eine Umarbeitung und Erweiterung des Literaturberichts, den der Verf. in mehreren Artikeln der Zeitschrift »Das Neue Jahrhundert« (1910 Nr. 8—10) erstattet hat. Die wegen des sensationellen Charakters des Buches schon nach wenigen Wochen notwendig gewordene 2. Auflage unterscheidet sich von der 1. nur durch einige unwesentliche Zusätze.

Schn. sucht nachzuweisen, daß weder Christus an die Stiftung des Papsttums gedacht noch die älteste Kirchengeschichte dem römischen Bischof den Primat zu-

erkannt habe. Seine Darlegung gliedert sich in vier Abschnitte. Der 1. behandelt die Stiftungsfrage im Lichte der Literatur (S. 1—23) und gibt eine Übersicht über die bisherigen Untersuchungen, wobei hauptsächlich die Vertreter der liberalen Theologie zu Wort kommen. Dieser Überblick ist insofern lehrreich, als er zeigt, in welch engem Zusammenhang die Primatsfrage mit der Frage nach der Gottheit Christi steht. Im einzelnen sind es besonders zwei Gesichtspunkte, von denen aus die Stiftung des Primats in Abrede gestellt wird: der eschatologische Charakter der Predigt Jesu und die Resultate der Evangelienkritik. — Die Stiftungsfrage im Lichte der Eschatologie betrachtet der 2. Abschnitt (S. 23—32). Mit Joh. Weiß und A. Schweitzer ist Schn. der Überzeugung, daß Jesus von der unmittelbaren Nähe des Weltendes durchdrungen gewesen sei. Unter dieser Voraussetzung hat die Stiftung der Kirche als einer die Zeiten überdauernden rechtlichen Institution keinen Sinn, und infolgedessen können die Worte Mt 16, 17 f. vom Herrn nicht gesprochen sein. — Zu demselben Resultat führt der 3. Abschnitt: Die Stiftungsfrage im Lichte der Evangelienkritik (S. 32—48). Schn. stellt sich auf den Boden der Markushypothese. Die Priorität des Markusevangeliums gehört nach ihm „zu den gesichertsten und unumstößlichsten Ergebnissen der wissenschaftlichen Forschung eines ganzen Jahrhunderts" (S. 33). Matthäus ist in seinen geschichtlichen Angaben durchaus von Markus abhängig, hat keine anderweitige historische Quelle gehabt. Deswegen „muß alles, was Matthäus über Markus hinaus berichtet, von vornherein dem stärksten Zweifel begegnen" (S. 34). Da nun aber die Verheißung des Primats sich bei Markus nicht findet, so ist die Matthäusstelle unglaubwürdig. Dazu werden noch einzelne besondere Gründe, die dem Zusammenhang und dem Text der Stelle entnommen sind, gegen ihre Echtheit geltend gemacht. Abgesehen von Matthäus kommen als biblische Zeugnisse für den Primat in Betracht Lk 22, 31 f. und Jo 21, 15 f. Die Lukasstelle tut Schn. mit der Behauptung ab, der Herr habe in seinem Gebete um die Befestigung des Glaubens Petri nicht an den Glauben im dogmatischen Sinne gedacht, sondern Glaube bedeute hier soviel wie Treue (S. 44). Übrigens sei es sehr fraglich, ob die Stelle überhaupt als geschichtlich und nicht vielmehr als *vaticinium post eventum* zu fassen sei (S. 45 A. 1). Jo 21, 15 f. habe keinen anderen Zweck, als Petrus wieder in seine ursprüngliche Stellung einzusetzen, die er durch die dreimalige Verleugnung des Herrn verscherzt hätte (S. 46). Zudem rühre das Wort nicht von dem geschichtlichen Jesus her, da es „der auferstandene, mystisch-visionäre Jesus" spricht (S. 47). — Der 4. Abschnitt beschäftigt sich mit der Stiftungsfrage im Lichte der ältesten Kirchengeschichte (S. 48—83). In der Apostelgeschichte nehme Petrus zwar eine einzigartige Stellung ein, aber diese sei ein Ausfluß seiner persönlichen Eigenschaften und kein Amtsvorrang. Ebenso zeugten die nichtkanonischen Schriften der Urkirche nur für einen moralischen Vorrang der römischen Kirche, eine rechtliche Primatialstellung sei ganz unbekannt. Der Text Mt 16, 17 f. werde in der ältesten Zeit gar nicht zitiert; bei Justin begegne uns die erste Spur von V. 17; aber die Verse 18 u. 19 kenne er ebensowenig wie Irenäus und Klemens von Alexandrien. Der erstere zitiere sogar einmal (*Adv. haer.* III, 19, 4) V. 17 und springe dann mit Übergehung von 18 u. 19 sofort über zu 20 (S. 61). Die Verse 18 u. 19 finden sich zuerst bei Tertullian, der uns berichtet, daß der römische Bischof Kallist sich auf sie berufen habe. Nach dem Satz: *Is fecit, cui prodest* ist die Wiege der Fälschung in Rom zu suchen (S. 68), die Zeit ihrer Entstehung ist das letzte Jahrzehnt des 2. Jahrhunderts (S. 69). Außerhalb Roms habe man aber in jener Zeit in der Matthäusstelle keine Privilegierung des römischen Bischofs gesehen, wie Tertullian, Origenes, Cyprian und Firmilian zeigten.

Nach der selbstbewußten Sicherheit zu urteilen, von der die Ausführungen Schn.s getragen sind, müßte man meinen, daß durch ihn das letzte Wort in der Primatssache gesprochen sei. Tatsächlich steht der wissenschaftliche Wert der Schrift in keinem Verhältnis zu ihrem stolzen Ton. Abgesehen davon, daß er kaum etwas Neues bietet, sondern nur die Gedanken der verschiedenen liberal-protestantischen Autoren auftischt, muß ihm trotz aller gegenteiligen Versicherungen Mangel an historischer Objektivität und eine unglaubliche Leichtfertigkeit in der Art seiner Beweisführung vorgeworfen werden. Dinge, welche zu seiner Konstruktion nicht passen, werden einfach verschwiegen oder nebenher abgetan, bloße Hypothesen werden als gesicherte Resultate der Wissenschaft behandelt (Markuspriorität, eschatologische Auffassung der Lehre Jesu), ganz harmlose Dinge werden einseitig interpretiert und müssen als Unterlage für die weitgehendsten Schlüsse dienen, bisweilen gar muß haßerzeugtes Pathos oder billiger Spott den Mangel positiver Beweiskraft ersetzen (vgl. z. B. S. 24 f. 28). Ich kann es mir schenken, dieses Urteil im einzelnen zu erhärten, nachdem inzwischen Tillmann in seiner Gegenschrift »Jesus und das Papsttum« mit überlegener Ruhe und Gründlichkeit die Art der Schnitzerschen Beweisführung aufgedeckt hat.

Die Schrift Tillmanns ist eine Erweiterung mehrerer Artikel in der »Köln. Volkszeitung« und für die weitesten Kreise berechnet. Er will „eine Prüfung der wichtigsten und entscheidendsten Gründe" geben, auf welche Schnitzer seine Ausführungen stützt. Damit ist ihm der Stoff vorgezeichnet. Nur von der Untersuchung des patristischen Teils glaubt er absehen zu können, weil, wie er mit Recht sagt, entscheidend für die These Schnitzers doch die Beweisführung aus den Texten unserer Evangelien ist (S. 8). Im einzelnen behandelt er das Thema in folgenden 6 Kapiteln: 1. Die Beweisführung der Schrift Schnitzers, 2. Die Eschatologie der Predigt Jesu und die Gründung der Kirche und des Primates, 3. Der Primat des h. Petrus im Lichte des Matthäusevangeliums und der Verheißungsworte, 4. Der Primat des h. Petrus im Lichte der messianischen Wirksamkeit des Herrn, 5. Die Einlösung der Verheißung des Primates, 6. Der Primat Petri in der Apostelgeschichte. Das *argumentum ex silentio* für die Unechtheit der Primatialstelle. Zum Schluß (S. 66—78) bringt er eine Reihe von Anmerkungen, die auf die einschlägige katholische Literatur verweisen oder in die in Frage stehenden Probleme tiefer einführen. Die Beweisführung ist klar und überzeugend. Besonderes Gewicht legt der Verf. mit Recht darauf, das Unhistorische in der Methode seines Gegners festzunageln, dessen Hauptargumente die alles Übernatürliche leugnenden Voraussetzungen der liberalen

Theologie sind. Bei der Exegese der Einzeltexte verhehlt er sich keineswegs die vorhandenen Schwierigkeiten (Mk 13, 30; Mt 16, 28; 10, 23; 26, 29. 64) und gibt offen zu, daß eine befriedigende Lösung noch nicht überall gefunden ist (S. 20); aber um so wirksamer ist sein Nachweis, daß die Lösung nicht in der Richtung zu suchen ist, die Schnitzer einschlägt.

Die Schrift ist ein wertvoller Beitrag zur modernen Apologie der Kirche, dazu trotz ihres wissenschaftlichen Charakters wegen der leicht faßlichen Darstellungsweise doch auch populär im besten Sinne des Wortes und darum geeignet, den Schaden vollauf zu paralysieren, den das Buch Schnitzers bei unerfahrenen Lesern anrichten kann. Der Verf. stellt übrigens in Aussicht, in nicht allzu langer Zeit eine ausführlichere Darstellung der hier nur skizzierten Gedanken zu geben, eine Arbeit, für die er im voraus des Dankes weiter Kreise gewiß sein kann.

Es seien nunmehr noch einige Bemerkungen zu dem patristischen Teil der Studie Schnitzers gemacht. Die unbegreifliche Leichtfertigkeit, mit der er das *argumentum e silentio* handhabt, um die Unechtheit von Mt 16, 17 f. zu beweisen, hat schon Tillmann S. 58 ff. illustriert. Hier einige weitere Proben: Hermas verstehe unter dem Felsen des Turmes, der die Kirche darstellt, den Gottessohn, nicht den Apostel Petrus, wie doch, wenn er Mt 16, 18 bereits gelesen, nahe gelegen hätte (S. 57). Aber warum sollte es nicht ebenso nahe gelegen haben, gemäß 1 Kor 10, 4 das Bild des Felsens auf Christus zu beziehen? Im 2. Klemensbrief werde die erhabene Bestimmung der Kirche gepriesen, ihre Fundamentierung auf Petrus aber wieder nicht erwähnt, obwohl der Brief auch sonst des Petrus gedenke (S. 58). Also wer von der hohen Bestimmung der Kirche spricht, muß auch von ihrer Organisation sprechen! Besonderes Gewicht legt Schn. auf die vorhin genannte Irenäusstelle (III, 19, 4), die sogar zur Bestimmung der Zeit herhalten muß, in welcher die fraglichen Verse in das Matthäusevangelium eingeschmuggelt sein sollen. Weil Irenäus bei einem Zitat die Verse 18 u. 19 überspringt, hat er sie nicht vor Augen gehabt. Ein leichter Schluß! Leider gibt es noch eine andere Erklärung für das Übergehen der Verse. Irenäus will gegenüber den Gnostikern zeigen, daß ein und derselbe Christus der Sohn Gottes und der Mensch Jesus sei und daß nicht etwa der Gottessohn Christus erst bei der Taufe auf den Menschen Jesus herabgestiegen wäre. Zu diesem Zwecke weist er darauf hin, daß der Herr selbst den Sohn des Menschen dem Gottessohn gleichgesetzt habe, indem er das Bekenntnis Petri, daß er der Sohn Gottes sei, belobte. Darauf, so fährt er mit Mt 16, 21 fort, begann er den Jüngern zu zeigen, daß er nach Jerusalem gehen und dort vieles leiden müsse usf. Und nun der Schluß: „Derselbe, der von Petrus als Christus erkannt wurde, der ihn selig pries, weil der Vater ihm den Sohn des lebendigen Gottes offenbart hatte, erklärte, vieles leiden zu müssen.“ Was sollten nun in diesem Zusammenhang die Verse 18 u. 19 von der Binde- und Lösegewalt Petri? Man kann doch nicht annehmen, daß der Kirchenvater ganze Schrifttexte bei passenden und unpassenden Gelegenheiten heruntergeschrieben hätte, bloß um wie ein übereifriger Schulknabe zu zeigen, daß er die Texte kenne! Von ähnlichem Werte ist das Argument, daß nach dem Bericht des Hegesippus nicht Petrus, sondern Jakobus zugleich mit den Aposteln die Leitung der Kirche übernommen, daß also die leibliche Verwandtschaft mit Jesus bei der Wahl eines Hauptes der Urgemeinde den Ausschlag gegeben habe (S. 51). — Die Behauptung, bis in die Mitte des 2. Jahrh. sei ein monarchischer Episkopat in Rom nicht nachweisbar (S. 52), ist nicht in der Geschichte begründet; weder die Didache noch Ignatius noch der 1. Klemensbrief noch der Hirt des Hermas liefern einen genügenden Beweis gegen die Unzuverlässigkeit der ältesten römischen Bischofsliste. Noch weniger ist der Zweifel, ob Petrus in Rom gewirkt habe (S. 53), dem geschichtlichen Boden entwachsen.

Daß das Wort des Ignatius „*προκαθημένη τῆς ἀγάπης*“ sowie die in letzter Zeit wieder vielbesprochene Irenäusstelle III, 3, 2 nicht notwendig als Beweise für einen Jurisdiktionsprimat des römischen Bischofs angesehen werden müssen, gebe ich zu. Die Deutung, die Schn. dem Irenäustexte gibt, erscheint mir indessen falsch. Nicht der Umstand, „daß die Lehre der römischen Kirche (weil sie die Kirche der Weltstadt ist) der unaufhörlichen Kontrolle der ganzen Christenheit unterliegt“ (S. 59), garantiert nach dem Zusammenhang ihre Lehrautorität, sondern die Tatsache, daß die apostolische Sukzession in ihr klar zutage liegt. Ich halte die Erklärung von Harnack und Funk, wonach sich das „*in qua*“ auf „*omnem ecclesiam*“ bezieht, für allein richtig, weil sie sich ganz natürlich aus dem Zusammenhang ergibt. Die Ausführungen von Kneller (Stimmen aus Maria-Laach 1909, 4, S. 402 ff.) vermögen sie nicht zu erschüttern.

Für die Stellung Cyprians zum römischen Primat muß naturgemäß Hugo Koch als Zeuge fungieren (Cyprian u. der römische Primat, Leipzig 1910). Mich hat aber dessen Schrift nicht zu überzeugen vermocht. Um nur eines herauszuheben, so dreht sich seine Beweisführung letzthin um die Deutung von *De un. eccl.* 4 resp. um den Sinn, den Cyprian dem Herrenwort Mt 16, 18 gibt. Nach Koch hätte der Kirchenvater in dem Bau der Kirche auf Petrus nichts anderes gesehen, als daß Petrus eine Zeitlang der einzige Inhaber der apostolischen Gewalt und damit der zeitliche Anfang der Kirche gewesen sei. Dieser Gedanke, der sich meines Wissens sonst nirgends in der altchristlichen Literatur findet, erscheint von vornherein gekünstelt und gezwungen, wie auch Schnitzer zugibt (S. 82), und wir dürften ihn dem Autor erst dann unterschieben, wenn eine mehr natürliche Deutung ausgeschlossen wäre. Vollends unmöglich dünkt mir aber die Anwendung des Gedankens auf die römische Kirche. Es ist doch eine gar gewaltsame Konstruktion, zu behaupten, daß dieser Kirche das Attribut „*ecclesia principalis, unde unitas sacerdotalis exorta est*“ (Ep. 59, 14) von Cyprian nur deswegen beigelegt werde, weil Petrus zeitlich der erste Apostel gewesen sei. Ausgangspunkt der kirchlichen Einheit in diesem Sinne war ja Petrus, lange bevor er nach Rom kam. Wie soll also die Einheit deswegen von Rom ausgegangen sein? Mit der billigen Behauptung, daß diese Kirche „in gewissem Sinne schon Mt 16, 18 f. gegründet worden“, „mit dem Bischofsamt Petri ideell mitgesetzt“ sei (S. 97), ist die Sache nicht abgetan. Das Wort hat m. E. nur dann einen befriedigenden Sinn, wenn wir die römische Kirche als realen Ausgangspunkt der Einheit auffassen (vgl. meine Schrift »Die Sichtbarkeit der Kirche nach der Lehre des h. Cyprian«. Anstatt also den an sich gequälten Gedanken aus *De un. eccl.* auch noch hier hinein zu pressen, wäre es richtiger gewesen, die Exegese jener Stelle nach diesem Befund zu revidieren und auch dort Petrus nicht bloß als zeitlichen, sondern auch als realen Ausgangspunkt der kirchlichen Einheit zu nehmen. Daß der Wortlaut oder der Zusammenhang der Stelle dieser Deutung widerstritten, hat Koch nicht zu beweisen vermocht. Tatsächlich ist sie natürlicher, weil sie dem biblischen Bilde mehr gerecht wird. Ausgeschlossen kann sie nur dem erscheinen, der die Möglichkeit, daß Cyprian einen Primat Roms anerkannt habe, *a limine* abweist.

Im übrigen ist die Frage, wie sich die einzelnen Zeugen des christlichen Altertums zum Primat stellen, nicht von prinzipieller Bedeutung. Wesentlich ist, daß er von Christus gestiftet ist. Und das ist eine Tatsache, an der sich nicht rütteln und deuteln läßt, wie der fehlgeschlagene Versuch Schnitzers wieder aufs beste beweist. Daß der Primat von Anfang an in seiner ganzen Tragweite hätte ausgeübt und anerkannt werden müssen, ist durch seine Einsetzung nicht gefordert. Das Dasein einer Autorität verlangt nicht notwendig ihre Anwendung. Und wenn wir bedenken, daß Christus sich auf die Grundlegung der kirchlichen Verfassung beschränkt und sicher keine konkreten Bestimmungen über die Tragweite sowie über die Fortpflanzung des Primats und den Rechtsnachfolger Petri gegeben hat; wenn wir uns ferner sagen, daß im Urchristentum ganz andere Fragen im Vordergrund des Interesses standen als die der kirchlichen Organisation und Jurisdiktion, dann werden wir es nicht nur begreiflich finden, daß der Primat in der ältesten Zeit wenig in die Erscheinung tritt, sondern auch, daß die aus der Anordnung des Herrn fließenden Primatsrechte des römischen Bischofs vorab noch nicht klar erkannt werden. Die allmähliche Entfaltung des Primats

bietet grundsätzlich nicht mehr Schwierigkeiten als die Entwicklung irgend eines anderen Dogmas.

Braunsberg. B. Poschmann.

Struckmann, Dr. Adolf, Religions- und Oberlehrer in Dortmund, **Die Eucharistielehre des heiligen Cyrill von Alexandrien.** Paderborn, Ferd. Schöningh, 1910 (XVI, 170 S. gr. 8⁰). M. 5.

Die Schrift schließt sich in Gegenstand und Anlage ganz an das frühere größere Werk des Verf. an: »Die Gegenwart Christi in der h. Eucharistie nach den schriftlichen Quellen der vornicänischen Zeit« (Wien 1905). Auf eine Einleitung (S. 1—19), in der ein Überblick gegeben wird über die Lehre der Alexandriner des 4. Jahrh. von der Eucharistie, folgen drei Teile; im ersten (S. 20—80) werden alle Äußerungen des Kirchenvaters über die Eucharistie vor der nestorianischen Häresie, im zweiten (S. 81—138) die aus der Zeit seines Kampfes mit Nestorius, deutsch und griechisch im Wortlaute mitgeteilt und im dritten (S. 139—161) eine Gesamtdarstellung seiner Eucharistielehre gegeben. Der Anhang bringt zunächst das 1907 von Flinders Petrie in Oberägypten aufgefundene und von Puniet veröffentlichte Bruchstück einer ägyptischen Anaphora und dann ein sehr ausführliches Register.

Struckmann stellt die eucharistischen Stellen Cyrills sämtlich in chronologischer Reihenfolge zusammen, wie er es auch bei den Schriftstellern der drei ersten Jahrhunderte getan hatte. Aber bei diesen waren es verhältnismäßig wenige Stellen; bei Cyrill dagegen sind ihrer über sechzig, manche von ihnen recht unbedeutend; dabei sind sie inhaltlich so verschieden, daß man sich das Gleichartige mühsam zusammensuchen muß. Der Verf. gibt allerdings im 3. Teile eine Gesamtdarstellung; aber sie ist kurz (22 S.), und wäre sie eingehender, so wären die Wiederholungen noch zahlreicher geworden. Ich würde es daher vorziehen, daß die Stellen von vornherein inhaltlich gruppiert und solche, die zur Feststellung der Lehre ganz wertlos sind, ganz übergangen oder nur angedeutet würden; auf diese Weise würde viel Raum gespart und der Überblick erleichtert.

Die reale Gegenwart Christi wird von Cyrill klar gelehrt; darin hat der Verf. entschieden recht gegen Steitz und Loofs, die nur eine dynamische Gegenwart bei Cyrill ausgesprochen finden. Die wichtigsten Stellen sind folgende:

Cyrill sagt: „Christus, das Leben und der Lebenspendende, hat in uns Wohnung genommen" (*De adorat.* III); „er gab sich selbst als herrliche Wegzehrung" (l. l. VII); „wir empfangen Christus in uns durch sein h. Fleisch und Blut" (l. l. XIII); „gleichwohl werden wir ganz auferstehen, da ja Christus in uns durch sein eigenes Fleisch zugegen ist" (*In Joh.* IV); „die allerkleinste Eulogie (so sagt Cyrill immer statt Eucharistie) vermischt unsern ganzen Körper mit sich und füllt ihn an mit ihrer eigenen Wirksamkeit, und so ist Christus in uns und wir hinwiederum in ihm" (l. l.); (die Eulogie) „ist in uns, um auch körperlich Christus in uns Wohnung nehmen zu lassen durch die Vereinigung und Teilnahme an seinem h. Fleische" (*In Joh.* X); „er macht die an ihn Glaubenden zu Menschen, die mit ihm und untereinander denselben Körper haben; da wir alle mit dem einen Christus durch den h. Leib vereinigt sind, da wir ihn, den einen und unteilbaren, in unsern Leibern empfangen, so schulden wir die eigenen Glieder ihm wahrlich mehr als uns" (l. l. XI); „er macht uns nicht bloß auf geistige, sondern auch auf leibliche Weise seiner teilhaftig" (*Adv. Nest.* IV).

Auch die Verwandlungslehre spricht Cyrill aus:

„Er sagt: ‚Dieses ist mein Leib', und: ‚Dieses ist mein Blut', damit man nicht glaube, das, was in die Erscheinung tritt, sei nur ein Sinnbild, sondern durch irgendeine unaussprechliche Macht des alles vermögenden Gottes werde das Dargebrachte wahrhaft in Leib und Blut Christi verwandelt (*μεταποιεῖσθαι*), und indem wir daran teilnehmen, empfangen wir die lebenspendende und heiligende Kraft Christi. Denn dieser mußte durch den H. Geist in uns auf eine Gottes würdige Weise mit unseren Leibern gleichsam vermischt werden durch sein h. Fleisch und sein kostbares Blut; sie haben wir auch erhalten zur lebenspendenden Eulogie wie in Brot und Wein (*ὡς ἐν ἄρτῳ τε καὶ οἴνῳ*), damit wir nicht erschrecken, wenn wir Fleisch und Blut auf den h. Tischen der Kirchen liegen sehen. Gott paßt sich nämlich unseren Schwächen an, legt in das Daliegende die Kraft des Lebens hinein und wandelt es um zur Wirksamkeit seines Lebens; und damit du nicht zweifelst, daß dies wahr sei, sagt er selbst klar: ‚Dies ist mein Leib' und ‚Dies ist mein Blut'. Darum nimm es lieber an im Glauben an das Wort des Erlösers; denn, da er die Wahrheit ist, lügt er nicht" (*Fragm. e comment. in Matth.*, bei Migne 72, 452 f.). Fast gleich lautet eine Stelle aus dem Lukaskommentar bei Migne 72, 912. Außer dem Worte *μεταποιεῖσθαι* ist an beiden Stellen auch *ὡς ἐν ἄρτῳ τε καὶ οἴνῳ* zu beachten. Der Satz: „Gott paßt sich unseren Schwächen an und legt in die vorliegenden Gaben die Kraft des Lebens hinein", könnte mit Steitz im Sinne einer dynamischen Auffassung erklärt werden; aber diese wird ausgeschlossen durch den im Lukaskommentar darauf folgenden Satz: „Damit der Leib des Lebens als lebendigmachender Same in uns sei", und durch viele andere, zum Teil oben mitgeteilte Aussprüche des Kirchenlehrers.

Nur wenig spricht Cyrill vom eucharistischen Opfer. Deutlich aber sagt er, daß dieses täglich gefeiert wird und daß Christus selbst Opferpriester und Opfergabe ist.

Die tägliche Eucharistiefeier bezeugt Cyrill *De ador.* X, Migne 68, 708 und *In Lucam*, Migne 72, 489. In *Hom. X in cenam mysticam*, Migne 77, 1029 sagt er: *πιστεύοντες ἅμα, ὅτιπερ αὐτὸς μένει ἱερεὺς καὶ θυσία, αὐτὸς ὁ προσφέρων καὶ προσφερόμενος.*

Das im Anhang behandelte Bruchstück einer ägyptischen Anaphora aus dem 7.—8. Jahrh. hat die Eigentümlichkeit, daß den Einsetzungsworten eine kurze Epiklese vorangeht. Das erregte Aufsehen und wird, wie der Verf. meint, die liturgische und dogmengeschichtliche Forschung noch lange beschäftigen. Die Sache ist aber sehr einfach; eine ähnliche kleine Epiklese steht in allen Texten der Markusliturgie vor den Einsetzungsworten, obschon eine längere Epiklese später folgt. In dem Bruchstück heißt es: *Πλήρωσον καὶ ἡμᾶς τῆς παρὰ σοὶ δόξης καὶ καταξίωσον καταπέμψαι τὸ πνεῦμα τὸ ἅγιόν σου ἐπὶ τὰ κτίσματα ταῦτα καὶ ποίησον τὸν μὲν ἄρτον σῶμα τοῦ κυρίου σωτῆρος ἡμῶν Ἰησοῦ Χριστοῦ, τὸ δὲ ποτήριον αἷμα τῆς καινῆς διαθήκης. Ὅτι αὐτὸς ὁ κύριος ἡμῶν Ἰησοῦς Χριστὸς τῇ νυκτὶ ᾗ παρεδίδοτο ἔλαβεν ἄρτον κτλ.* Hinter den Einsetzungsworten bricht das Fragment ab. Der Text der Markusliturgie lautet an dieser Stelle (*The Greek Liturgies*, ed. Swainson 1884 p. 50): *Πλήρωσον ὁ θεὸς καὶ ταύτην τὴν θυσίαν τῆς παρὰ σοῦ εὐλογίας διὰ τῆς ἐπιφοιτήσεως τοῦ ἁγίου σου πνεύματος. Ὅτι αὐτὸς ὁ κύριος καὶ θεὸς καὶ σωτὴρ καὶ παμβασιλεὺς ἡμῶν Ἰησοῦς Χριστὸς τῇ νυκτὶ ᾗ παρεδίδου ἑαυτὸν κτλ.*

Der Verf. verspricht in der Vorrede, er wolle, wenn Gott ihm Kraft und Zeit gebe, noch weitere Einzeluntersuchungen über die Eucharistielehre der Väter folgen lassen. Das ist auch unser Wunsch. Der Gegenstand ist wichtig und schwierig, die ruhige, gründliche und ganz objektive Art des Verfassers aber der beste Weg, um die vielfach widersprechenden Meinungen auf diesem Gebiete miteinander zu versöhnen.

Bonn. Gerhard Rauschen.

Fabricius, Dr. Wilhelm, **Kirchliche Organisation im Bereich der heutigen Rheinprovinz am Ende des Mittelalters** (um 1450). Bonn, Behrendt, 1909. Maßstab 1 : 500000. M. 4,50.

Derselbe, Kirchliche Organisation und Verteilung der Konfessionen im Bereich der heutigen Rheinprovinz um das Jahr 1610. 4 Blätter. 1903. Maßstab 1 : 250000. M. 18.

Derselbe, Erläuterungen zum Geschichtlichen Atlas der Rheinprovinz. Fünfter Band: Die beiden Karten der kirchlichen Organisation, 1450 und 1610. Erste Hälfte. Die Kölnische Kirchenprovinz. 1909 (441 S. gr. 8°). M. 12; geb. M. 13.

Die sogenannte historische Geographie, wie man jetzt die Verknüpfung historischer Methode und geographischer Darstellung zu nennen pflegt, kann noch nicht auf eine lange Vergangenheit zurückblicken, und erst seit wenigen Jahrzehnten hat sie sich von der Stufe einer rein beschreibenden Statistik zu einer echten, an Aufgaben und Fragen reichen Wissenschaft entwickelt. Die klassische Altertumswissenschaft ist auf diesem Gebiete vorangegangen und hat bereits in mehreren lehrreichen Arbeiten gezeigt, wie sowohl auf griechischem wie auf italienischem Boden „das Natur- und Kulturbild in gegenseitiger Wechselwirkung von Natur und Mensch gewesen und geworden ist".

Die Übertragung dieses Verfahrens auf die deutsche Geschichte ist vor allem zu danken der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde, die einer 1886 von Hugo Loersch gegebenen Anregung folgend die Bearbeitung eines geschichtlichen Atlasses für die Rheinprovinz neben ihren anderen großen Unternehmungen ins Auge faßte. Diese Arbeiten wurden vorbildlich für andere Länder (so für den seit einigen Jahren begonnenen Historischen Atlas der österreichischen Alpenländer), und der Plan, einen ähnlichen Atlas auch für die östlichen Provinzen des preußischen Staates zu bearbeiten, fand auf dem 1908 in Berlin abgehaltenen internationalen Historikertage allgemeinen Beifall.

Von dem groß angelegten, bis jetzt zum größten Teile von Fabricius bearbeiteten Werke sind außer den vorliegenden fünf Kirchenkarten zehn Blätter erschienen, welche, teilweise in dem großen Maßstabe von 1 : 160000, die Geschichte der Rheinprovinz im J. 1818 unter preußischer Regierung, im J. 1813 unter französischer Herrschaft, im J. 1789 in ihrer politischen und administrativen Einteilung und in ihrer Kreiseinteilung veranschaulichen, nebst fünf Erläuterungsbänden, von denen der dritte das Hochgericht Rhaunen und der vierte das Fürstentum Prüm behandeln. Wie man sieht, bediente man sich, um mich so auszudrücken, einer rückläufigen Methode, die von den bekannten Verhältnissen des 19. Jahrh. ausgehend, sich selbst die notwendigen Hilfsmittel schafft, um zu den älteren Zuständen emporzusteigen, für welche die Quellen nicht so ergiebig fließen, wie zum Beispiel die auf der Karte von 1610 dargestellten Pfarrgrenzen auch einen Schluß auf mittelalterliche Verhältnisse gestatten.

In dem vorliegenden, sehr reichhaltigen, auf den besten Quellen beruhenden 5. Erläuterungsbande kommt die Kölnische Kirchenprovinz, also die Erzdiözese Köln und die Diözesen Lüttich, Utrecht und Münster, zur Darstellung, und zwar wird jedes einzelne Kirchspiel mit Beifügung ausführlicher Literaturnachweise nach den Archidiakonaten beschrieben und seine Geschichte von der ältesten Zeit bis zur französischen Besitzergreifung durchgeführt. Um von dem reichen Inhalte eine Vorstellung zu geben, will ich nur erwähnen, daß bei jeder Pfarrei außer dem Patrozinium zunächst der jetzige Kreis und die jetzige katholische und protestantische übergeordnete Kirchenbehörde angegeben werden. Daran schließen sich die Bemerkungen über Kollatoren und Decimatoren, die in sich einen wichtigen Teil der älteren Pfarrgeschichte enthalten, und Angaben über das Kirchspiel mit seinen Klöstern, Filialen, Kapellen und Ortschaften, sowie über Filialverhältnisse, Glaubenswechsel, Bildung andersgläubiger Gemeinden und statistische Angaben über die Pfarrbevölkerung.

Natürlich konnte ein absolut vollständiges Literaturverzeichnis nicht geboten werden, und ebenso natürlich ist es, daß bei den vielen Tausenden von Angaben einzelne Versehen vorgekommen sind; so wird man z. B. 1421 nicht von einem Kapuzinessenkloster sprechen können, wie es S. 413 unter Myhl geschieht. Aber dennoch verdient das in jeder Beziehung ausgezeichnete Werk uneingeschränktes Lob, und es wird einem jeden, der sich mit der Kirchengeschichte des Rheinlandes beschäftigen will, ein unentbehrliches Nachschlagewerk sein. Wie bei allen Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichte sind Druck und äußere Ausstattung vorzüglich.

St. Ludwig bei Dalheim (Rheinland).

Patricius Schlager.

Stümper, Franz, **Die kirchenrechtlichen Ideen des Febronius.** Aschaffenburg, C. Krebs, 1908 (VI, 201 S. gr. 8°).

Die von der Würzburger Juristenfakultät approbierte Inaugural-Dissertation versucht, „die Ideen des Febronius an der Hand seines Hauptwerkes, jedoch unter Zugrundelegung eines selbstgewählten Systems, zu entwickeln" (S. 19). Wenn auch Febronius selbst auf Originalität so wenig Anspruch erhebt, daß er sagt: „Ich kann mich nicht erinnern, auch nur eine Behauptung aufgestellt zu haben, die sich nicht aus den anerkannten Sätzen Johann Gersons, Benigne Bossuets, Natalis Alexanders und Claude Fleurys unmittelbar ergibt", so darf man eine zuverlässige Darstellung des von ihm zusammengefaßten episkopalistisch-staatskirchlichen Systems immerhin willkommen heißen.

Nachdem der Verf. in der Einleitung eine kurze Übersicht über die geschichtliche Entwicklung des Episkopalismus vorausgeschickt — die neueren Ansichten über den Ursprung der gallikanischen „Freiheiten" sind leider gar nicht berücksichtigt —, legt er in dem 1. Hauptteil die kirchenrechtlichen Ideen des Febronius über die innere kirchliche Organisation (der Papst als Träger des Primats, die Stellung der Bischöfe als Einzelpersonen und als Gesamtheit) und über die Stellung der Kirche nach außen dar. Die Darstellung befleißigt sich peinlichster Objektivität. Auf die historische Kritik ist hierbei völlig verzichtet; der Verf. will „nur die Anschauungen des Autors zum Ausdruck gelangen" lassen, „von einer Stellungnahme für oder gegen ihn aber vollkommen absehen" (S. 19). In dem 2. Hauptteile verfolgt der Verf. das Schicksal der febronianischen Ideen bis zum Vatikanum, welches den Sieg des Papalsystems über die episkopalistische Richtung verbrieft hat (S. 177). Auch in diesem Teile der Arbeit hat sich der Verf. auf eine Zusammenstellung

von bereits Bekanntem beschränkt. In einem Anhang I sind zwei Zusätze abgedruckt, welche Hontheim in seinem in der Stadtbibliothek zu Trier befindlichen Handexemplar gemacht hat; zu cap. III, § 8: *de juribus primatus aut falsis aut controversis*, und zu cap. VII, § 5: *qua ratione episcopi una cum principibus ad reparandam ecclesiae libertatem et genuinam eius disciplinam concurrere teneantur.*

Prag. E. Eichmann.

Castella, Gaston, **Buchez historien.** Sa théorie du progrès dans la philosophie de l'histoire. [Freiburger Historische Studien, Fasc. V]. Fribourg (Suisse), Librairie de l'université (O. Gschwend), 1909 (91 S. gr. 8°).

Wer Buchez kennt, erwartet unter dem Titel »Buchez als Historiker« eine Studie über seine gesamte Geschichtsarbeit, speziell seine vierzigbändige »*Histoire parlementaire de la Révolution Française*« (1834—48), die Taine in seinen »*Origines de la France contemporaine*« so oft zitiert hat. In Wirklichkeit beschränkt sich Verf., wie der etwas zu klein geratene Untertitel lehrt, auf Buchez' geschichtsphilosophisches Erstlingswerk »*Introduction à la science de l'histoire*« (1833, 568 S.; 2. Aufl. 1842, 2 Bde.); aber zur besseren Orientierung fügt er eine Gesamteinleitung über die Geschichtsphilosophie (S. 3—15), eine Lebensskizze (S. 16—34) und eine „*Conclusion*" mit einer Liste der B.schen Werke (S. 80—91) bei.

„In der Gegenwart, wo der Gedanke sich täglich mehr „sozialisiert", indem die Zahl der Schriftsteller immer größer wird, muß man alle Versuche berücksichtigen, wenn sie nur einige interessante Ideen enthalten" (S. 1). Auch wenn Verf. diese Rechtfertigung nicht vorausgeschickt hätte, müßten wir die Verdienstlichkeit seiner Arbeit anerkennen, um so mehr als wir den Namen Buchez beispielsweise in dem mit obskuren Geschichtsphilosophen vollgepfropften »Lehrbuch der historischen Methode« von Bernheim vergeblich suchen, ja kaum bei Langlois und Seignobos (*Introduction aux études historiques* S. Vs.) erwähnt finden. Freilich können wir auch jetzt nicht Buchez einen hervorragenden Platz unter den Geschichtsphilosophen anweisen, einerseits wegen seiner verhältnismäßig geringen Originalität, andererseits wegen seiner inhaltlichen wie formellen Nebelhaftigkeit und Verschwommenheit, die durch Castellas Forschung nicht beseitigt worden ist. Er selbst gibt zu, daß ihm ein volles Verständnis nicht gelungen sei (S. 68. 70. 71), und nur allzu oft begnügt er sich mit der Anführung der dunklen Stellen, anstatt sie zu erläutern oder zu umschreiben, so daß seiner eigenen Darstellung manches von der Unklarheit geblieben ist, die eine Eigentümlichkeit so vieler französischen Geschichtsphilosophen ausmacht.

Auch die Methode können wir im allgemeinen nicht als eine streng wissenschaftliche bezeichnen, schon wegen ihrer großen Lückenhaftigkeit und des vielfach hervortretenden Mangels an Belegen bzw. Quellenanalysen.

Dies gilt schon für den biographischen Teil, auf den wir hier nicht näher eingehen wollen. In der politischen Geschichte Frankreichs ist B. namentlich dadurch bekannt geworden, daß er 1848 zum Präsident der französischen Kammer gewählt wurde, allerdings nur auf kurze Zeit, da er sich durch seine Energielosigkeit gegenüber den Manifestanten vom 15. Mai aufs schwerste kompromittierte (S. 31). Im Geistesleben des 19. Jahrh. hat er insbesondere als Gründer des „sozialen Katholizismus" und der französischen Gewerkschaftsbewegung, als Versöhner zwischen Revolution und Christentum eine bedeutende Rolle gespielt. Unter diesen Gesichtspunkten ist er schon von Fidao (*Le droit des humbles* 1904) behandelt worden, aber gerade darauf hätte nach der geschichtsphilosophischen Tragweite hin auch Castella ein stärkeres Gewicht legen sollen. Namentlich vermissen wir die klare Zeichnung des allgemeinen historischen Hintergrundes, im einzelnen der romantischen und traditionalistischen Strömung, die ja umgekehrt durch möglichst scharfe Bekämpfung der Revolution das durch die neuen Verhältnisse aufgegebene Problem zu lösen suchte, während B. hierin einen größeren Weitblick verriet.

Die Analyse der B.schen Geschichtsphilosophie erscheint hier um die „Fortschrittsidee" gruppiert. Aber eben hierfür sollte Buchez nicht als Pfadfinder hingestellt werden; denn diese seine Grundvorstellung ist nichts anderes — und das vergißt Verf. zu bemerken — als die Entwicklungsidee, welche bereits vor B. die sog. genetische Geschichtsauffassung begründet hat; immerhin waren diese Begriffe und Ausdrücke um 1833 noch nicht so geläufig wie heutzutage, und schon darum verdient ihre Betonung durch B. gerühmt zu werden. Seine Anschauung über Wesen und Aufgabe der Wissenschaft (S. 39 ff.) stellt ihn freilich unter die krassesten Utilitaristen und ist daher schwerlich geeignet, uns eine hohe Achtung vor seiner Wissenschaftlichkeit und Modernität einzuflößen. Auch seine Auseinandersetzungen über die Geschichte der Fortschrittsidee, so wertvolle Winke sie über den Anteil des Christentums enthalten (S. 47 ff.), leiden an allerhand Oberflächlichkeiten, die hätten korrigiert werden sollen, z. B. daß erst die Reformation des 16. Jahrh. und nicht schon der Humanismus des 15. mit den Mängeln der mittelalterlichen Geschichtsauffassung gebrochen habe. In seiner eigenen Geschichtsphilosophie ist auch Buchez wie Hegel und viele andere der Versuchung zum Opfer gefallen, den historischen Prozeß auf Grund der darin sich geltend machenden Gesetzmäßigkeit nach naturwissenschaftlicher Methode auf mathematische Formeln zu spannen (S. 56 ff.). Seine Theorien über Menschheit und Fortschritt als Elemente der geschichtlichen Bewegung, über die drei „Zustände" oder Hauptperioden (die auch Verf. S. 4 ff. adoptiert hat), über die historische Voraussicht, über die Konstanten und Variationen usw., halten wir für größtenteils Comte entlehnt, obschon Verf. diese Abhängigkeit mit Hilfe eines *Argumentum ex silentio* zu bestreiten sucht (S. 82 u. 85). Abgesehen davon, daß er die historischen Beziehungen Buchez' zu Comte nicht hinlänglich untersucht hat, um seine Negation stützen zu können, wäre es doch höchst merkwürdig, wenn zwei zeitlich und räumlich so nahestehende Denker genau dieselben Spezialitäten verträten, ohne daß der eine vom andern befruchtet worden wäre; und daß Buchez der Geber und Comte der Empfänger sei, wagt auch Castella angesichts der notorischen Festlegung der fraglichen Ideenkeime bereits in den Vorträgen Comtes von 1826—1827 nicht zu behaupten. Ist es da nicht das einzig Natürliche, eine Beeinflussung Buchez' durch Comtes Vorlesungen anzunehmen, welche ja sofort an die Öffentlichkeit drangen und auch von Männern wie Humboldt, Carnot, Broussais, Fourier, Blainville, Poinsot gehört wurden? Übrigens hatte schon Saint-Simon, dessen Schüler Buchez sowohl als Comte waren, eine Reihe der besprochenen Theorien aufgestellt (*Le nouveau christianisme* 1825), ja vorher schon Fourier (*Théorie des quatre mouvements* 1808), nicht etwa bloß Turgot, wie Castella zugibt (S. 67). Hätte der Verf. unter diesen Zeitgenossen und Vorläufern gründlicher Umschau gehalten, so wäre zweifellos manches Dunkel aufgehellt und besonders das geistige Eigengut seines Helden bedeutend reduziert worden. Auch die nichtfranzösischen Geschichtsphilosophen, über die er sich fast ganz ausschweigt, z. B. Vico, Buckle, Kant, Herder, Hegel, Schlegel, Görres, hätte er in seinen Gesichtskreis hineinziehen müssen, um Buchez' Stellung in der geschichtsphilosophischen Denkerwelt zu fixieren (S. 12 ff. 86 ff.).

Zum Schluß noch einige Druckfehler: S. 12 Z. 4 v. u. *métaphysique;* S. 56 Z. 4 v. u. *acquiest;* S. 83 Z. 3 v. o. *conclut.* — Auf S. 90 muß die Reihenfolge der Artikel sein: 1. *Journal des sciences morales et politiques* 1—4 (nicht 14), 1830 (nicht 1836); 2. *L'Européen, journal des sciences morales* 5—47 (1831—32); 3. *L'Européen, journal de morale et de philosophie* (1835—38); 4. *Revue nationale* (1847—48). S. 91 wären zu N. 7 folgende Artikel der *Encyclopédie du XIX. siècle*, deren Hauptleiter Receveur, der spätere Dekan der Sorbonne, ein persönlicher Freund von Buchez war: *Art, Clovis, France* (in diesen beiden letzten wird die Bildung der französischen Nationalität behandelt), endlich *Progrès*, der mit Nutzen hätte konsultiert werden können.

Münster i. W. J. Schmidlin.

Traub, Friedrich, Ephorus am evang.-theol. Seminar Schöntal, **Theologie und Philosophie.** Eine Untersuchung über das Verhältnis der theoretischen Philosophie zum Grundproblem der Theologie. Tübingen, Mohr, 1910 (VII, 235 S. gr. 8°). M. 5.

Der Inhalt der vorliegenden Studie ist im Untertitel und ebenso im Vorwort mit annähernder Genauigkeit angegeben. Die Theologie wird in den Kreis der Untersuchung nur insoweit gezogen, als ihre Grundfrage in Betracht kommt; die Philosophie in denjenigen Disziplinen, die man als theoretische bezeichnen kann: Metaphysik, Psychologie, Erkenntnislehre, unter Absehen von der Ethik oder praktischen Philosophie.

Die so umgrenzten Größen: Theologie und Philosophie müssen in sich selbst noch näher begrifflich bestimmt werden, wenn ihr gegenseitiges Verhältnis dargelegt werden soll. Als Grundproblem der Theologie faßt Tr. die Frage nach der Wahrheit des christlichen Gottesglaubens (S. 3. 7). Dieser Glaube aber ist nach ihm das Vertrauen, daß die Welt ein Werkzeug in der Hand Gottes ist, mittels dessen er das Endziel des Reiches Gottes verwirklicht (S. 187). Zwar sind auch Schöpfung, Erhaltung, Weltregierung, Vorsehung, Wunder, Gebet, Sittengesetz, Freiheit lauter Punkte, auf denen das Problem von Glauben und Wissen aufs neue brennend wird (S. 223). Doch will der Verf., seinem Hauptzwecke entsprechend, auf die Erörterung dieser Einzelprobleme nicht weiter eingehen. — Aber was ist überhaupt Philosophie? Diese Frage ist nach dem Verf. schwer zu beantworten. Jeder einzelne Philosoph vertritt nämlich wieder seinen besonderen Begriff von Philosophie. Durch historische Induktion kann der Begriff der Philosophie erst recht nicht gefunden werden (S. 12). Der Verf. hält nun zunächst Umschau in der heutigen Philosophie und sucht darzulegen, wie die theologische Grundfrage in der Beleuchtung der modernen Philosophie erscheint. Die betreffenden Systeme will er dabei nicht nach ihrem Gesamtumfange zeichnen, vielmehr soll die jeweilige Beziehung zur theologischen Frage der ausschlaggebende Gesichtspunkt für die Darstellung sein. Mit dieser Einschränkung führt er uns vor die „Metaphysiker" Fr. Paulsen, W. Wundt und R. Eucken, die „Positivisten" R. Avenarius und E. Mach, endlich die „Transzendental-Philosophen" W. Windelband und H. Rickert (S. 17—111). Im entwickelnden Teil (S. 112—220) legt der Verf. seine Anschauung von Philosophie in ihrem Verhältnis zur theologischen Grundfrage näher dar. Er lehrt, das Transzendente im materialen Sinne sei dem theoretischen Erkennen nicht erreichbar, selbst das Transzendente im formalen Sinne vermögen wir mit unserem Wissen nicht zu erfassen. Das sei aber nicht als dogmatistische Behauptung gemeint, als ob ein Transzendentes überhaupt nicht existiere, sondern als kritische Behauptung, daß eben unser Wissen darüber nicht kompetent sei. Das Wissen könne das Transzendente nicht beweisen, dasselbe aber ebensowenig bestreiten. Damit werde die Bahn für das religiöse Erkennen frei. Was die Wissenschaft weder bejahen noch verneinen könne, das wage die Religion zu bejahen: die Wirklichkeit Gottes. Sonach müsse auch aus dem Idealbegriff der Philosophie die sog. Metaphysik als eine überwundene Epoche menschlichen Denkens ausgeschieden werden. Die Psychologie habe ohnehin die Tendenz, als empirische Sonderwissenschaft sich auszubauen und werde deswegen mit Recht auch vom Idealbegriff der Philosophie ausgeschieden. Also bleibe nur noch die Erkenntnistheorie als fester Bestand dieses Idealbegriffs. Das Charakteristikum dieses Idealbegriffs werde dann eben das sein, was auch das Charakteristikum der Erkenntnistheorie bilde: Philosophie sei die Wissenschaft von den Normen, die für alles menschliche Wissen gültig sind. Die so gefaßte Philosophie leiste nun der Theologie zunächst den Dienst, daß in ihr das Wissen sich selbst begrenze und dadurch dem Glauben freien Raum schaffe. Sie ermögliche es zugleich der Theologie, den Sinn festzustellen, in welchem in der Religion von Wahrheit die Rede sein kann. Als kritische Norm-Wissenschaft, welche auf allen Lebensgebieten, in denen allgemeingültige Werte auftreten, deren Geltung zu prüfen habe, trete endlich die Philosophie in die nächste Beziehung zur Theologie, insofern diese auch ihrerseits normative Erkenntnisse aufstellt, die aus praktischen Wertungen hervorgehen.

In der entschiedenen Bejahung der Wahrheit des christlichen Gottesglaubens stimmen wir dem Verf. vorbehaltlos und freudig bei, in allem Weitern aber sind wir nicht mehr in der Lage, denselben Weg mit ihm zu gehen. Es sei hier abgesehen von dem nähern Inhalt des Gottesglaubens, weil auch der Verf. nicht darauf eingeht. Aber es ist uns unmöglich, seinen Idealbegriff von Philosophie, seine Auffassung vom Glauben, seine Anschauung vom Verhältnis des wissenschaftlichen und religiösen Erkennens, von Philosophie und Theologie uns anzueignen. Wir halten fest an dem sog. Intellektualismus, an der Möglichkeit einer Metaphysik im aristotelisch-scholastischen Sinne des Wortes, an der vernünftigen Erkennbarkeit und Beweisbarkeit Gottes, an der Möglichkeit einer vernünftigen Glaubensbegründung vom Boden der Erfahrungs- und Vernunftwissenschaften aus. Die Gegensätze zwischen uns und dem Verf. sind demnach so weitgreifend und fundamental, daß es sich erübrigt, hier näher darauf einzugehen. Es scheint, daß katholische und protestantische Theologie in den erwähnten Punkten vorerst noch länger ganz getrennte Wege einschlagen.

München. L. Atzberger.

Rademacher, A., Dr. theol., **Gnade und Natur.** Ihre innere Harmonie im Weltlauf und Menschheitsleben. Eine apologetische Studie. [Apologetische Tagesfragen. 7. Heft]. M.-Gladbach, Volksvereins-Verlag, 1908 (136 S. gr. 8°). M. 1,25.

Der Verf. durchmißt mit Riesenschritten in wenigen Stunden das gesamte Gottes- und Weltreich auf dieser Erde, begegnet an allen Ecken und Enden großen Fragezeichen, welche die im Besitzstand befindliche Naturwelt vor die einfach mit Autorität behauptende und gebietende Gnadenwelt macht, und versteht sie mit kurzen, kräftigen, einleuchtenden, erfreuenden Aufklärungen zu streichen. Wenn die Naturforderungen den Gnadenforderungen in allem sich fügen, so löst sich jeder Widerspruch und zwar auch zum größten Vorteil der Natur; nur muß man die Lehren und Gebote der Gnadenordnung recht verstehen und insbesondere vorerst aller menschlichen Mißverständnisse und Verkehrungen, Zutaten und Übertreibungen entkleiden. Naturgesetz und Wunder, Weltregierung und Bittgebet, Entwicklung des Gottesbegriffs und der Sittlichkeit in den verschiedenen Stadien der Offenbarung, hypostatische Union von Gott und Mensch, Gnadenwirken und freie Persönlichkeit, Glaube und freie Forschung, Infallibilität und menschliche Gewißheit, Inspiration und menschliche Beschränktheit, natürliches und positives Sittengesetz, Autonomie und Heteronomie, Aszese und Natürlichkeit, Caritas und Humanität, Glaube und

Psychologie, moderne Kultur und Christentum, Kirche und Staat, Religion und Volkstum werden in lebendiger, für die Zeit verständlicher Sprache einer nach den Erkenntnissen der Gegenwart geläuterten Beurteilung unterzogen.

Es werden freilich nicht alle Leser in allen ihren Schwierigkeiten eine volle Lösung finden. Auch würden manche Redewendungen einer präziseren Fassung bedürfen, z. B. „Die Vorsehung schmiegt sich der Naturordnung an"; „Die ganze Schöpfung (abgesehen vom Menschen) wird auf eine höhere Stufe des gottebenbildlichen Daseins geführt werden"; „Die Urmenschheit mit ihrem noch unentwickelten geistigen Sehorgan wäre (durch eine plötzliche Offenbarung) gelähmt worden"; „Zwischen dem Glauben und der freien Forschung ist ein Widerspruch unmöglich; denn beide sind Ausflüsse einer und derselben ewigen Wahrheit"; „Selbstverständlich werden die Organe des kirchlichen Lehramts von der Gabe der Lehrautorität nur in außerordentlichen Fällen Gebrauch machen dürfen"; „Während die Anwendung des natürlichen Sittengesetzes für alle Zeit- und Lebensverhältnisse Schwierigkeiten unterliegt, ist das christliche Sittengesetz anwendbar auf alle Zeiten und Verhältnisse und unabänderlich in seinen Forderungen"; „Die kirchlichen Gesetze verlangen die gleiche verpflichtende Kraft wie das göttliche Sittengesetz".

Breslau. F. Renz.

Zimmermann, Otto, S. J., **Das Gottesbedürfnis als Gottesbeweis.** Den Gebildeten dargelegt. Freiburg i. Br., Herder, 1910 (VIII, 192 S. 8°). M. 1,80.

Verfasser dieser Schrift hat vor zwei Jahren eine ähnliche herausgegeben unter dem Titel: »Ohne Grenzen und Enden, Gedanken über den unendlichen Gott, den Gebildeten dargelegt«. Diese Schrift wurde von der gesamten katholischen Presse in voller Anerkennung ihrer Vorzüge freudig aufgenommen. Wir zweifeln nicht, daß auch die vorliegende Schrift diese Anerkennung finden wird, um so mehr, als sie in höherem Grade als jene, ihrem Gegenstande gemäß, sich an das Herz des Lesers wendet. Es ist der sog. psychologische Gottesbeweis, den sie in 6 Kapiteln entwickelt: Das unendliche Menschenherz; Endliches Glück; Gott, mein alles; Zielsicherheit; Gott und Sitte; Das Ergebnis. Der Beweisgang ist höchst klar und sicher herausgestellt: Zwei große Bedürfnisse erfüllen und beherrschen unser Herz: Erstens die Sehnsucht nach einem unendlichen Gut, welches unser Wünschen und Wollen zu befriedigen vermag; zweitens die Anlage und der Trieb zu einem sittlichen Leben, worin unser Sollen, unsere Pflicht begründet ist. Beide Bedürfnisse sind allgemeine, naturhafte Anlagen, die befriedigt werden müssen, soll uns die Natur selbst nicht betrügen. Nun aber gibt es für unser Glücksbedürfnis kein unendliches Gut außer Gott; es gibt für unser sittliches Sollen keine Pflicht, keine Sanktion, wenn es keinen Gott gibt. Das ist nicht nur ein Postulat, wie Kant es für die praktische Vernunft aufstellte, sondern es ist ein durchschlagender Beweis, der sich einerseits auf gesicherte Tatsachen, das doppelte Bedürfnis unseres Herzens, andererseits auf das denknotwendige Prinzip des zureichenden Grundes stützt.

Wer dem Verf. in seiner Entwickelung der Beweise bis zu Ende folgt, wird ihm gerne beipflichten. Freilich kann eine einseitig gerichtete Kritik auch hier noch mehr als ein Bedenken erheben. Mit Vergnügen liest man die reich mit Zitaten illustrierte, stellenweise bis zu einem edlen Pathos gesteigerte Darstellung, die man jedem Gebildeten empfehlen kann.

Trier. Chr. Willems.

Staab, Karl, Dr. theol. et phil., Assistent am Priesterseminar zu Würzburg, **Die Gottesbeweise in der katholischen deutschen Literatur von 1850 1900.** Ein Beitrag zur Geschichte der Philosophie im 19. Jahrhundert. [Studien zur Philosophie und Religion, hrsg. von Prof. Dr. Remigius Stölzle, Heft 5]. Paderborn, Schöningh, 1910 (191 S. gr. 8°). M. 3,80.

Diese Schrift gibt uns eine klare, übersichtliche Darstellung der Arbeit, welche in den letzten 50 Jahren von katholischen Philosophen und Theologen bezüglich des Beweises für das Dasein Gottes geleistet wurde. Es geht aus der Schrift hervor, daß man eifrig bemüht war, die von der Vorzeit überkommenen Beweise immer mehr zu vertiefen und den Ansprüchen der Neuzeit, insbesondere durch Berücksichtigung der feststehenden Resultate der Naturwissenschaft, mehr anzupassen. Im 1. allgemeinen Teil wird gegen Kant die Möglichkeit, und gegen Ontologisten und Traditionalisten die Notwendigkeit des Beweises für das Dasein Gottes erörtert, wobei auch die Kuhnsche Theorie von der angeborenen Gottesidee und ihrer Gewißheit zurückgewiesen wird. Im 2. Teil werden dann die einzelnen Gottesbeweise besprochen. Zunächst wird der apriorische, ontologische Gottesbeweis in seinen verschiedenen Formen (Anselm, Descartes, Leibniz u. a.) verworfen; dann werden die aposteriorischen Beweise aus dem Makrokosmus der Reihe nach durchgegangen, wie sie bei den einzelnen neuern Autoren erscheinen, auf ihre Beweiskraft geprüft und die Einwände dagegen kurz beleuchtet und widerlegt. Zuerst erscheinen die fünf sog. aristotelisch-thomistischen „Wege", von denen der Beweis aus der Bewegung, sowie aus der Kontingenz der irdischen Dinge besonders ausführlich besprochen und gegen die Einwände des Materialismus wie des Pantheismus verteidigt wird. Als besondere Arten derselben erscheinen der dem Gebiete der Naturwissenschaften entnommene biologische und der von einigen allerdings bekämpfte anthropologische Gottesbeweis. — Daran schließt sich der teleologische Gottesbeweis als nomologischer (Gesetzmäßigkeit der Natur) und als teleologischer im engeren Sinne (Zielstrebigkeit), deren Gegner, Pessimisten, Monisten und Psychisten, widerlegt werden. Nur kurz wird der theologische Beweis erwähnt, welcher von den sichergestellten wunderbaren Tatsachen ausgeht.

Zu diesen Beweisen aus dem Makrokosmus treten die dem Mikrokosmus, der Innenwelt, entnommenen: der ideologische in mehrfacher Fassung, der moralische in drei Gestalten (als deontologischer, eudämonologischer und religiöser). Daran schließt sich der historische als eigentlicher (Gottes Wirken in der Geschichte) und als ethnologischer (Überzeugung des Menschengeschlechtes). Endlich wird zu der Streitfrage Stellung genommen, ob alle Gottesbeweise nur einen bilden oder jeder für sich schon beweisend sei, wenigstens für das Dasein eines persönlichen Gottes im allgemeinen; Verf. neigt sich der letzteren Meinung zu. — Den Schluß bildet die in dieser Frage von 1850—1909 erschienene Literatur, seien es selbständige Schriften, seien es größere Artikel in Zeitschriften; es sind 8 Seiten, zu denen noch je 3 Seiten Personen- und Sachregister hinzutreten.

Wir stehen nicht an, die Schrift als eine recht anregende und lehrreiche Einführung in das Gottesproblem, das größte Problem der Philosophie und Theologie, zu bezeichnen, welche in dankenswerter Weise die früher

schon erschienenen Schriften über die Geschichte dieses Problems ergänzt; so z. B. Geyser, Das philosophische Gottesproblem in seinen wichtigsten Auffassungen, Bonn 1899; Grunwald, Geschichte der Gottesbeweise im Mittelalter bis zum Ausgang der Hochscholastik, Münster, 1907; Daniels, Quellenbeiträge und Untersuchungen zur Geschichte der Gottesbeweise im 13. Jahrh. mit besonderer Berücksichtigung des Proslogiums des h. Anselm, 1909; Baeumker, Witelo, ein Philosoph und Naturforscher des 13. Jahrh., 1908. Verf. steht durchaus auf dem Boden der aristotelisch-scholastischen Philosophie, der einzigen, die von ihrer Erkenntnislehre aus einen objektiven, stringenten Gottesbeweis zu führen vermag.

Wenn es S. 10 heißt, daß „man einen eigentlichen, direkten Beweis für das Kausalitätsprinzip nicht führen kann; denn es kann keinen Ober- und Untersatz geben, aus dem mit Notwendigkeit der Schlußsatz folgte: Keine Wirkung ohne Ursache", so dürfte dieser Satz nicht allseitige Zustimmung finden. Viele Autoren beweisen den Kausalitätssatz sowohl aus dem Satz des Widerspruches, wie aus dem des zureichenden Grundes; letztere können freilich nicht eigentlich bewiesen werden. Wir glauben sogar, daß der h. Thomas in den Sätzen, welche Verf. S. 78 aus der Summa zitiert, einen solchen Beweis liefert (siehe unsere Abhandlung: Die obersten Seins- und Denkgesetze nach Aristoteles und dem h. Thomas von Aquin; Phil. Jahrb. 1901, S. 267 ff.). Freilich scheint Verf. das Kausalitätsgesetz mit dem des zureichenden Grundes S. 10 zusammenfließen zu lassen, wie aus der weiteren Begründung sich ergibt, während doch jenes nur ein Spezialfall dieses transzendentalen Gesetzes ist. — Vielleicht wäre es auch angezeigt gewesen, die Schwierigkeiten, welche von mancher Seite (z. B. von führenden Persönlichkeiten der Löwener Schule) gegen den ideologischen Beweis erhoben werden, anzuführen und zu prüfen. In jedem Falle würde es eine dankenswerte Ergänzung dieser Arbeit sein, wenn eine ähnliche Darstellung der auswärtigen katholischen Literatur in dieser Frage geboten würde, da nur die französische in den modernsten Vertretern der Apologie zu Wort kam. — Diese Bemerkungen sollen weniger eine Kritik als ein Beweis unseres Interesses für die verdienstvolle Arbeit sein.

Trier. Chr. Willems.

Könn, Joseph, **Auf Höhenpfaden.** Aszetische Gedanken für die moderne Welt. Einsiedeln, Benziger, 1910 (309 S. 8°). Geb. M. 3,60.

Das Buch will in erster Linie dem Zwecke dienen, eine ohne Zweifel seelsorglich bedeutsame Übung, die Feier der sechs aloysianischen Sonntage zu heben. Der Verf. versteht es in der Tat, den von der Kirche geförderten Brauch auch unserer Zeit innerlich näher zu bringen und ihm einen wirkungsvollen fesselnden Inhalt für die junge Generation zu verleihen.

In drei Zyklen von je sechs Betrachtungen bespricht K. praktisch und gediegen für das christliche Leben höchst wichtige, aber oft so wenig verstandene, sittlich religiöse Aufgaben: I. Neues Innenleben, Beten, Kommunizieren, Gehorchen, Sichbewahren (Reinheit), Herrliches Sterben; II. Wiederreinwerden, Zwei besondere Andachten (Verehrung der Mutter Gottes und der h. Engel), Das Herz des Gottmenschen, Selbstbewertung, Nächstenliebe, Glorreiches Nachleben; III. Beruf, Das Irdische, Heilige Gewalt (Abtötung), Gottesliebe, Lektüre, Ein rettendes Ideal (Reinheit). Der erste Zyklus, welcher 1909 im gleichen Verlage separat erschienen war, ist neu bearbeitet worden. In die Betrachtungen sind entsprechende vorbildliche Züge des h. Jugendpatrons verwoben, jedoch nur solche, welche geschichtlich verbürgt sind und dem allgemeinmenschlichen Empfinden nicht direkt lebensfremd oder unnatürlich erscheinen.

Die Sprache ist klar und einfach. Zuweilen schafft sie stimmungsvolle Höhepunkte von künstlerischer Vollendung (vgl. S. 83 ff.). Die h. Schrift kommt auf jeder Seite zur Geltung, und der Zusammenhang enthüllt oft überraschend den tieferen Sinn des biblischen Wortes.

M. E. müßte wenigstens der Untertitel einen Hinweis auf den nächsten Zweck des Buches enthalten. Der separat erschienene 1. Zyklus sprach noch im Untertitel von „Aloysiusgedanken für die moderne Welt". K. hat wohl selbst empfunden, daß sein Werk sich über den ursprüngilchen Zweck hinaus zu einem aszetischen Handbuch auswuchs. — Zur Berichtigung von Druckfehlern sei bemerkt: Geburtsjahr des Heiligen ist 1568, nicht 1598 (S. 20); die Verkündigung Mariens von Andrea del Sarto stammt aus dem 15. Jahrh., nicht aus dem 13. (S. 119).

Die Pflicht des sittlichen Wachstums, die Idee des neuen Innenlebens, der christlichen Heiligkeit hat in diesem Buche ohne Zweifel eine bestrickende und organisch geschlossene Behandlung gefunden. Ohne Selbstopfer keine Selbstverwirklichung (S. 242). Die ganze Religion wird hier zur ehrlichen bewußten Arbeit des Christen an sich selbst und zum verständnisvollen Erfassen göttlicher Gnadengaben und Aufgaben. „Auch in Berufsfragen kann das Beten nur helfen, wenn es zu einem geistigen Arbeiten wird" (S. 203 f.). Der christliche Lebensprozeß vollzieht sich nicht in einer Reihe isolierter Gnadenwunder, sondern für gewöhnlich in einer organischen Gnadenordnung. Deshalb weiß K. auch den inneren Zusammenhang zwischen den Äußerungen der Frömmigkeit (Gebete und Andachten) und dem sittlichen Erstarken zu knüpfen und zu vertreten. So leitet er zu einer gesunden Willensbildung auf übernatürlicher Grundlage in einer Weise an, welche den üblichen Einwendungen gegen die „Frömmigkeit" die Spitze abbricht, und welche der heutigen Jugend den Weg zum christlichen Lebensideal erleichtert. Das Buch gibt neue Maßstäbe zu einer reiferen Beurteilung sittlich-religiöser Fragen auch unter rein natürlichen und kulturellen Gesichtspunkten.

Innerhalb der jungen Generation mit gehobener Schulbildung, Lehrer, Beamte, Kaufleute, Studenten und Schüler der oberen Gymnasialklassen verdient es weite Verbreitung. Aber auch der gereifte Mann und insbesondere der Seelsorger wird hier aszetische Goldkörner von vollem Werte finden.

Bonn. J. Stoffels.

Kleinere Mitteilungen.

»**Rostalski,** Friedrich, Oberlehrer, **Sprachliches zu den apokryphen Apostelgeschichten.** I. Teil. Wissenschaftliche Beilage zum Jahresberichte des Gymnasiums Myslowitz O.-S. 1909/10 (21 S. 4°).« — Die fleißige Arbeit bespricht die Hebraismenfrage in den *Acta apocrypha apostolorum* (S. 3 ff.), das Possessivpronomen und seine Surrogate (S. 5 ff.) sowie die Sprache des *Codex Vercellensis* (S. 10 ff.). Besondere Beachtung verdienen die textkritischen Bemerkungen zu den griechischen Akten (S. 19 ff.), vornehmlich zu den Theklaakten, aber auch zu den *Acta Thomae, Johannis, Philippi* und dem *Martyrium Matthaei.* Manche dieser Vorschläge erscheinen sehr brauchbar.

K. Lübeck.

Das Königliche Matthias Claudius-Gymnasium mit Realschule zu Wandsbek bringt in seiner Beilage zum Jahresberichte 1910: »**Die Schrift des Bischofs Phoebadius von Agennum, Gegen die Arianer.** Eingeleitet und übersetzt von D. Dr. Johannes **Dräseke**« (Wandsbek 1910, 20 S. 4°). — Die

Einleitung klärt kurz über die Entstehungszeit und -ursache der Streitschrift auf und berichtet über die bisherigen Editionen. In der Übersetzung (S. 5 ff.) glaubt D. an einigen Stellen den ursprünglichen Wortlaut der besonders in der Ausgabe von C. Barth (1623) verderbt vorliegenden Schrift (vgl. Zeitschr. f. wiss. Theol. XXXIII, 1890, 78—98) über alle bisherigen Herausgeber hinaus richtig wiederhergestellt oder doch den Weg zur sachgemäßen Wiederherstellung (im Wiener *Corpus)* gewiesen zu haben. Von einem Nachweise der zahlreichen Bibelstellen hat D. leider absehen zu sollen geglaubt. K. Lübeck.

In den »Studien u. Mitt. a. d. Benediktiner- u. d. Cistercienser-Orden« XXXI (1910) 1—30 veröffentlicht P. Ant. **Staerk** O. S. B. »**Mitteilungen aus den lateinischen Handschriften zu St. Petershurg**«, darunter die bekannte Schrift des h. Chrysostomus *De reparatione lapsi* oder *Ad Theodorum lapsum* in einer alten lateinischen Übersetzung aus dem *cod. Sangermanensis* 197 s. VIII (früher *Corbeiensis*, jetzt in Petersburg). St. hat sich zu ihrer Herausgabe entschlossen, weil sie von der Version der Patr. gr. 47, 277 ff., welche laut der Vorbemerkung von Montfaucon neu angefertigt wurde, verschieden ist. Allein die alte Übersetzung ist bereits in der *Bibliotheca Casinensis* III, *Florileg.*, 389—411 ediert, und findet sich in nicht wenigen Handschriften. Es ist aber nichtsdestoweniger erfreulich, jetzt die Lesung eines so alten und sehr genauen, wenn auch am Schluß verstümmelten Kodex zu besitzen. Sie wird sich in hohem Maße nützlich erweisen, wenn jemand diese in guter Latinität abgefaßte Übersetzung einem näheren Studium unterziehen wird.

G. Mercati.

»**Unter den Schwarzen am Kongo.** Nach den Berichten des P. Olivier Louis **Allaire** C. S. Sp. übersetzt von F. Mersmann. Mit 29 Abbildungen und einer Karte. [Missions-Bibliothek]. Freiburg i. Br., Herder, 1910 (108 S. 8°).« — Mit Freuden haben wir bereits die Gründung der »Missionsbibliothek«, einer mit den »Katholischen Missionen« in engster Verbindung stehenden Sammlung von Missionsabhandlungen, dem Leserkreise der Theol. Revue signalisiert. Leider — damit wollen wir die Wahl dieses Gegenstandes an sich noch keineswegs verurteilen — enthält das vorliegende 3. Bändchen nicht wie seine beiden Vorgänger eine eigentlich wissenschaftliche Abhandlung, sondern die Überarbeitung der Schilderungen eines zeitgenössischen Missionärs, kann daher für die Missionswissenschaft höchstens als Quelle in Betracht kommen. Nach mehreren Durchgangsstadien (dem französischen Werk von Galinand S. J., *Le R. P. Allaire, Missionaire au Congo d'après ses écrits et sa correspondance*, und seiner deutschen Übersetzung durch Frl. Fanny Mersmann) ist sie mit großem Geschick vom Herausgeber P. Huonder S. J. in die gegenwärtige anziehende Form gebracht worden. Ihr Wert besteht, wie P. H. im Vorwort richtig hervorhebt, besonders darin, daß sie uns in anschaulicher Unmittelbarkeit erstens den echten Typus eines katholischen Glaubensboten, zweitens die Neugründung einer Mission unter einem noch völlig kulturlosen Volke und drittens den sittlich-religiösen Tiefstand dieser schwarzen Naturvölker vor Augen führt. Wir bewundern die unerschrockene Kühnheit und ausdauernde Energie des schon mit 36 Jahren verstorbenen Helden wie seine plastische Darstellungsgabe. Besonders lehrreich ist die Feststellung, wie nützlich, ja notwendig dem Missionär die technische Ausbildung in einem Handwerk werden kann, und wie solche wilde Heiden zuerst zu wahren Menschen herangezogen werden müssen, bevor an ihre Bekehrung zu denken ist. Was am meisten auffällt, ist die relative Armut an Nachrichten über die eigentliche Missionstätigkeit, da wir in dieser Beziehung fast nur vom Ankauf von Negerkindern hören, und die Beschreibung von Dampferfahrten und Jagden diesen Mangel nicht ersetzen kann. Bot die Korrespondenz Allaires hierfür keine Materialien, oder sind dieselben von den Bearbeitern ausgeschieden worden? Schmidlin.

»K. J. **Huysmans, Durchs Kloster in die Welt zurück** *(En route)*. Übersetzt von Dr. Sleumer. Hildesheim, Borgmeyer, 1910 (411 S. 8°). M. 3,50; geb. M. 4,50.« — Neben den Konversionsschriften von J. Jörgensen, Ansgar Albing *(Epistolae redivivae)* und Prof. A. v. Ruville ist das vorstehend angezeigte Werk von Huysmans als wertvoller Beitrag zur Psychologie der Konversion in jüngster Zeit zu verzeichnen. Während Jörgensen und Albing den Verlauf ihrer Konversion in kleinerem Rahmen darbieten, Prof. Ruville vom Persönlichen bald zu Fundamentalwahrheiten der katholischen Kirche übergeht und sich liebevoll in sie versenkt, hat Huysmans seiner Darstellung eine bestrickende Form zu geben gewußt, in der persönliche und sachliche Momente sich reizvoll verschlingen. Durtal, der Held eines Bekehrungsromanes, dessen Titel »*En route*« (Unterwegs) lautet, ist niemand anders als H. selbst. H., vormals Naturalist und Schüler Zolas, hat hier mit oft minutiöser Genauigkeit seine Innenwelt und die Umwelt wiedergegeben, sei es, daß wir ihn in den Kirchen und Kapellen von Paris oder bei den Mönchen von La Trappe antreffen. Ein feines ästhetisch-liturgisches Aroma entströmt dem Buche, das in Paris 1895 erschien, in 30. Auflage vorliegt und hier in genußreicher Uebersetzung dem deutschen Leser geboten wird. C. S.

»A. **de Poulpiquet**, O. P., **La Notion de catholicité**. *[Science et Religion* 560]. Paris, Bloud et Cie., 1910 (58 S. 12°). Fr. 0,60.« — Über die Lehre von den Merkmalen der Kirche Christi herrscht noch immer eine große Unklarheit und Meinungsverschiedenheit bei den Theologen. Gewöhnlich wird nicht genügend zwischen den Formalitäten der inneren Vollkommenheit des *motivum credibilitatis* und der *nota ecclesiae Christi* im engeren Sinne unterschieden, die wohl den innigsten Zusammenhang besitzen, aber nicht ineinander aufgehen dürfen. A. de P. betrachtet in vorliegender kleinen Studie das Merkmal der Katholizität. Mit Recht verwirft er u. E. die gewöhnlich fast ausschließlich ins Auge gefaßte tatsächliche zeitliche und räumliche Allgemeinheit, soweit es sich um das Wesentliche des Merkmals handelt. Vielmehr besteht die Katholizität in der positiven Veranlagung der Kirche, alle Völker und Zeiten zu beherrschen, — eine Veranlagung, die im einzelnen durch den Gegensatz der Kirche zum Individualismus, zum puren Nationalismus und zum subjektiven Rationalismus gebildet wird und in diesen Eigenschaften auch äußerlich erkannt werden kann. Mit moralischer Gewißheit wird sich aus dieser Veranlagung die tatsächliche numerische Allgemeinheit ergeben, aber ohne daß die unzuverlässige und wechselnde Statistik in irgend einer Weise das wirkliche Erkennungsmittel der wahren Kirche Christi wäre. Nicht die quantitative, sondern die qualitative Katholizität ist das Merkmal der Kirche. L. Heinrichs.

»**Martin**, Alice, **Comment il faut prier.** *[Science et Religion* 565/6]. Paris, Bloud et Cie., 1910 (126 S. 12°). Fr. 1,20.« — Eine würdig und ernst gehaltene Anleitung zum Gebet. Sie besteht aus zwei Teilen. Im ersten wird an der Hand der großen französischen Kanzelredner und Seelenführer und auf Grund der göttlichen Offenbarung der wahre Geist des Gebetes erklärt; im zweiten wird die h. Messe, der Mittelpunkt der Frömmigkeit und des Gebetes, in ihrer ganzen dogmatischen und liturgischen Bedeutung dem Geiste der reiferen Jugend (speziell scheint es für die weibliche Jugend bestimmt) nach Möglichkeit erschlossen. Das Buch gehört zweifellos zur gesunden aszetischen Literatur. L. Heinrichs.

»**Rüegg**, Dr. Ferdinand, Bischof von St. Gallen, **Die öftere heilige Kommunion.** Ein Wort der Belehrung und Aufmunterung an das katholische Volk. Einsiedeln, Benziger & Co., 1910 (77 S. 24°). M. 0,30.« — Das Büchlein bietet einen praktischen Kommentar zu dem Dekret Pius' X über die öftere und tägliche Kommunion. Der hochwürdigste Verfasser erklärt die Gründe, die den Christen zur öfteren Kommunion anregen sollen (S. 9—38), bespricht die Erfordernisse dazu (39—53), die Gründe und Vorwände, die manchen davon abhalten (53—65) und mahnt zuletzt besonders die Männer und die Kinder, häufig zu kommunizieren (66—77). Das Büchlein, das bereits das 5. Tausend erreicht hat, ist Seelsorgern und Gläubigen zur eifrigen Lektüre zu empfehlen. —ng.

Unter dem Titel »**Dein Wille geschehe**« veröffentlicht Msgr. **de Mathies** „acht zeitgemäße Erwägungen über die wahre Frömmigkeit" (Einsiedeln, Benziger & Co., 1910; 50 S. 24°. M. 0,25). Er zeigt, wie die wahre Frömmigkeit in der Erfüllung des göttlichen Willens besteht, und was zu tun ist, um diesem Willen gemäß zu leben. Das Büchlein bietet einen anziehenden Betrachtungsstoff besonders für Tage der Exerzitien. —ng.

Das im J. 1872 zuerst von Dr. Ant. **Tappehorn** herausgegebene Büchlein »**Der Priester am Kranken- und Sterbebette.** Anleitung zur geistlichen Krankenpflege« erscheint nunmehr in fünfter von R. Heinekamp, Domkapitular in Paderborn, neu durchgesehener Auflage (Paderborn, F. Schöningh, XII, 272 S. 16°. M. 1). Der Geistliche, der zum Krankenbette gerufen wird, findet in dem Büchlein einen guten Berater. Neu

ist der Abschnitt über die öftere Kommunion der Kranken (S. 72-75). S. 84 wäre noch zu ergänzen gewesen, daß nach dem Dekret des h. Offiziums vom 25. Apr. 1906 zur Gültigkeit des Sakramentes der letzten Ölung im Notfall eine *unctio in fronte* ohne die Worte *„per sensus“* genügt, und daß es auch nicht notwendig ist, nachher die Salbung der einzelnen Sinne zu wiederholen. Vgl. Lehmkuhl, *Casus Conscientiae* II[3] (Freiburg 1907), S. 386 f. —ng.

Zu frommer Lesung im Armen-Seelen-Monate eignet sich gut ein neues Büchlein des bekannten aszetischen Schriftstellers Dr. Josef **Walter**, Stiftspropst in Innichen: »**Der armen Seelen Leid, Trost und Hilfe**« (Brixen, Verlagsanstalt Tyrolia, 368 S. 24°. Geb. M. 1,60). Die drei in dem Titel bezeichneten Themata werden in je fünf Punkten recht volkstümlich erbauend behandelt, wobei für die dogmatischen Fragen die Monographie von Fr. Schmid, »Das Fegfeuer nach kath. Lehre« (1904) als Wegweiser dient. Beigegeben ist ein Anhang von c. 120 Seiten, der die gewöhnlichen Gebetsübungen umfaßt.

»**Daheim.** Gedanken über die christliche Familie von P. Seb. **v. Oer.** Freiburg, Herder, 1909 (X, 202 S. 12°). Geb. M. 2.« — »**Die Glückseligkeitsinsel** (die christliche Familie) gewiesen und beschrieben von J. **von den Driesch.** Dülmen, Laumann (48 S. 12°). M. 0,15.« — »**Die Pflichten des Ehelebens.** Eine Kundgebung des Kardinals **Mercier.** Ins Deutsche übertragen von P. Bernh. Bahlmann. Kevelaer, Butzon und Bercker (40 S. 8°). M. 0,40.« — Alle 3 Büchlein behandeln die christliche Familie. Das erste, in der bekannten ruhigen und liebenswürdigen Art des Beuroner Benediktiners geschrieben, wendet sich mehr an die gutbürgerlichen und höheren Klassen; das zweite gibt sich als markiges Volksschriftchen; das dritte will einem speziellen Feinde wehren, der die christliche Familie in der Wurzel vernichtet. v. Oer läßt in 12 Kapiteln alle Wechselfälle des Familienlebens, alle Freuden und Leiden des Hauses an uns vorüberziehen. Driesch behandelt besonders eingehend die Gründung der Familie und die Erziehung; es dürfte doch wohl etwas puritanisch sein, wenn er meint, daß man am besten nicht Hochzeit feiern solle; gerade die äußere Feier im Familienkreise hat für die Festigung des Familiengedankens großen Wert. Die ernsten Worte des bedeutenden belgischen Primas über sündhafte Beschränkung der Kinderzahl dürften in Deutschland um so besser wirken, als hier das Übel noch nicht so stark ist. Der Verf. gab übrigens auch praktische *Instructiones contra ritium onanismi parochis et confessariis propositae* heraus, die für M. 0,20 vom selben Verlag zu beziehen sind. L.

Bücher- und Zeitschriftenschau.*)

Biblische Theologie.

Wreszinski, W., Die Inschriften des Monthemhet im Tempel der Mut (Or. Lit.-Z. 1910, 9, Sp. 385—399).
Schnabel, P., Apokalyptische Berechnung der Endzeiten bei Berossos (Ebd. Sp. 401/2).
Kittel, R., Ben Chajjim u. Eb. Nestle (Z. f. d. alttest. Wiss. 1910, 3, S. 229—239).
Ow, A. v., Hom, der älteste Irrlehrer. Eine religiöse Spaltung unter den Nachkommen Japhets (Hist. pol. Bl. 146, 1910, S. 190—208).
Rudnitzky, N., Melchisedek, der Priesterkönig zu Salem. Dresden, Druck-Industrie Tietz, 1910 (67 S. 8°). M. 0,60.
Döller, J., Die vier- u. fünffache Ersatzpflicht (Ex. 21, 37 [22, 1]) (Theol. Quartalschr. 1910, 2, S. 163—170).
Niglutsch, J., Brevis explicatio psalmorum. Ed. IV emendata. Trient, Seiser, 1910 (VI, 354 S. gr. 8°). M. 3,40.
Benz, J., Der LXX-Text von Ps. 21, 3 (Theol. u. Gl. 1910, 3, S. 228—229).
Denk, J., Zur Itala. Eine indische Parallele zu Psalm 28 (29), 9 u. Pseudo-Augustins *Speculum* (Z. f. kath. Theol. 1910, 1, S. 220—227).
Peters, N., Die jüdische Gemeinde v. Elephantine-Syene u. ihr Tempel im 5. Jahrh. v. Chr. Freiburg, Herder, 1910 (IV, 57 S. gr. 8°). M. 1,50.

*) Für die Bücher- und Zeitschriftenschau wirken mit Herr Kaplan Dr. Schuler-Berlin und Herr Dr. Weber-Münster.

Caspari, W., Vorstellung u. Wort „Friede“ im A. Test. [Beitr. z. Förderg. christl. Theol. 14, 4]. Gütersloh, Bertelsmann, 1910 (168 S. 8°). M. 3.
Soltau, W., Der eigenartige dogmatische Standpunkt der Johannisreden u. seine Erklärung (Z. f. wiss. Theol. 52, 1910, S. 341—359).
Weber, W., Die Blasphemie gegen den Heiligen Geist (Ebd. S. 320—341).
Spitta, F., Der Volksruf beim Einzug Jesu in Jerusalem (Ebd. S. 307—320).
Schmidt, P. W., Die Apostelgeschichte bei De Wette-Overbeck u. bei Ad. Harnack. Basel, Helbing & Lichtenhahn, 1910 (55 S. gr. 8°). M. 1.
Dausch, P., Eine Krisis in der visionären Deutung der Bekehrung Pauli (Theol. u. Gl. 1910, 3, S. 184—193).
Stosch, G., Die apostol. Sendschreiben, nach ihren Gedankengängen dargestellt. III. Bd. Der Brief an die Römer. Gütersloh, Bertelsmann, 1910 (III, 165 S. 8°). M. 2,50.
Henkel, K., Die Adressaten des 2. Petrusbriefes (Theol. u. Gl. 1910, 8, S. 632—640).
Metzger, P., Der Begriff des Reiches Gottes im N. Test. Stuttgart, Verlag der ev. Gesellschaft, 1910 (311 S. gr. 8°). M. 3.
Koch, W., Die Taufe im N. Test. [Bibl. Zeitfr. III, 10]. Münster, Aschendorff, 1910 (44 S. 8°). M. 0,60.
Hölscher, G., Bemerkungen zur Topographie Palästinas. Sichem u. Umgebung (Z. d. Dtsch. Paläst.-Ver. 23, 1910, S. 98-106).
Exner, F. M., Zum Klima von Palästina (Ebd. S. 107—164).
Trusen, H. W., Geschichte von Gethsemane (Ebd. S. 57—97).
Dunkel, A., Die Lage des Gartens Gethsemani (Theol. u. Gl. 1910, 3, S. 177—179).
Viaud, P., Nazareth et ses deux églises de l'Annonciation et de Saint-Joseph d'après les fouilles récentes. Paris, Picard et fils, 1910 (XIII, 201 p. avec fig. 8°).
Grundriß der Gesamtwissenschaft des Judentums. Krauss, S., Talmudische Archäologie. I. Bd. Leipzig, Fock, 1910 (XIII, 720 S. m. 29 Abbild. gr. 8°). M. 20.
Hölscher, G., Sanhedrin u. Makkot, ins Deutsche übers. u. unter besond. Berücksicht. des Verhältnisses zum N. Test. mit Anmerk. versehen. Tübingen, Mohr, 1910 (VIII, 143 S. gr. 8°). M. 3,80.
Cohn, L., Philo's v. Alexandria Werke. In deutscher Übersetzg. 2. Tl. Breslau, Marcus, 1910 (V, 426 S. gr. 8°). M. 6,40.

Historische Theologie.

Köhler, W., Idee u. Persönlichkeit in der Kirchengeschichte. Tübingen, Mohr, 1910 (VII, 103 S. gr. 8°). M. 2.
Friedlaender, L., Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms in der Zeit von August bis zum Ausgang der Antonine. 8., neu bearb. Aufl. 3. Tl. Leipzig, Hirzel, 1910 (X, 415 S. gr. 8°). M. 9.
Talmont, L., L'apostolat de s. Pierre à Rome devant la critique récente (Rev. Aug. 1910 sept., p. 329—337).
Staerk, W., Kritische Bemerkungen zu den Oden Salomos (Z. f. wiss. Theol. 52, 1910, S. 289—306).
Schmitt, Ch., Studie über die Justinsche *Cohortatio ad Graecos* (Pastor bonus 1910 Sept., S. 580—585).
Zeller, F. X., Elagabal-Ammudates u. der Dichter Kommodian (Theol. Quart. 1910, 2, S. 170—185).
Holl, K., Die handschriftliche Überlieferung des Epiphanius (Ancoratus u. Panarion). [Texte u. Unters. XXXVI, 2]. Leipzig, Hinrichs, 1910 (IV, 98 S. 8°). M. 3.
Stoffels, J., Makarius der Ägypter auf den Pfaden der Stoa (Theol. Quart. 1910, 1, S. 88—105; 2, S. 243—265).
Graf, G., Arabische Chrysostomus-Homilien, untersucht u. zum Teil übersetzt (Ebd. 2, S. 185—214).
Schilling, O., Eigentum u. Erwerb nach dem *Opus imperfectum in Matthaeum* (Ebd. S. 214—243).
Thimme, W., Augustin. Ein Lebens- u. Charakterbild auf Grund seiner Briefe. Göttingen, Vandenhoeck & R., 1910 (II, 206 S. 8°). M. 3.
Hefele, C. J., Histoire des conciles d'après les documents originaux. Nouv. trad. franç., corrigée et augmentée de notes critiques et bibliographiques; par H. Leclercq. T. 3. Paris, Letouzey et Ané, 1909—1910 (VII, 1276 p. 8°).
Schmitt, C., Der h. Bonifatius, Apostel der Deutschen (Schluß) (Stud. u. Mitt. a. d. Bened.-Orden 1910, 1/2, S. 108—139).
Roos, A. G., Excerpta historica iussu imp. Constantini Porphyrogeniti confecta. Vol. II, pars II. Excerpta de virtutibus et vitiis. Berlin, Weidmann, 1910 (XVI, 416 S. gr. 8°). M. 15.

Hirzel, O., Abt Heriger v. Lobbes 990—1007. (Diss.). Leipzig, Teubner, 1910 (VI, 44 S. gr. 8°). M. 1,80.

Fournier, P., Etudes critiques sur le décret de Burchard de Worms *(fin)* (Nouv. Rev. hist. de droit franç. 1910, 4, p. 564—584).

Adhémar Labaume, G. J. d', Adhémar de Monteil, évêque du Puy, légat d'Urbain II, 1079—1098. Le Puy, impr. Peyriller, 1910 (III, 55 p. 8°).

Hefele, H., Die Bettelorden u. das relig. Volksleben Ober- u. Mittelitaliens im 13. Jahrh. (Diss.). Leipzig, Teubner, 1910 (IV, 140 S. gr. 8°). M. 4,80.

Dassonneville, E., Une abbaye au XIIIe siècle. La vie monastique à Villers-la-Ville (Rev. August. 1910 sept., p. 314-329).

Endres, J. A., Thomas von Aquin. Die Zeit der Hochscholastik. [Weltgesch. in Karakterbildern. III. Abt.]. Mainz, Kirchheim, 1910 (107 S. Lex. 8°, 64 Abb.). M. 4.

Valois, N., Deux nouveaux témoignages sur le procès des Templiers (Acad. des inscript. et belles-lettres 1910 juin, p. 229—241).

Lefèvre, L. E., Le Parement d'autel de la comtesse d'Etampes au trésor de Sens (XIVe siècle). Etude comparative avec la peinture historique du Palais-Royal d'Etampes. Paris, Picard et fils, 1910 (48 p. 8° et 1 planche).

Asal, J., Die Wahl Johanns XXII. Ein Beitrag z. Gesch. des avignon. Papsttumes. Freiburger Diss. 1909 (80 S. 8°).

Warichez, J., Etat bénéficial de la Flandre et du Tournaisis au temps de Philippe de Bon (1455) *(suite)* (Anal. p. s. à l'hist. ecclés. de la Belg. 1910, 1, p. 1—38).

Mouchard, A., Les fêtes de la béatification de Jeanne d'Arc. Rome. Orléans. La France (1909). Souvenirs et Documents. Paris, Lethielleux, 1910 (VIII, 710 p. avec portraits et grav. 8°).

Carra de Vaux, Léonard de Vinci. Paris, Bloud et Cie., 1910 (64 p. 16°).

Luzio, A., Isabella d' Este e Leone X dal Congresso di Bologna alla presa di Milano (1515—1521) (Arch. stor. ital. 1910, 2, p. 245—302).

Dietsch, F., Die evang. Kirche v. Metz. Entstehung, Verfolgung, Untergang u. Auferstehen. 2. Aufl. Metz, Scriba, 1910 (379 S. m. Abbild. gr. 8°). M. 4,50.

Vischer, E., Die Lehrstühle u. der Unterricht an der theol. Fakultät Basels seit der Reformation. Basel, Helbing & L., 1910 (132 S. gr. 8°). M. 2.

Gaucher, P., La certitude théologique de l'état de grâce et le Concile de Trente (Etudes Francisc. 1910 avril, p. 353—366; juin, p. 600—613).

Du Bourg, Une extatique au XVIIe siècle. La Bienh. Jeanne-Marie Bonome, Moniale bénédictine (1606—1670). Paris, Perrin, 1910 (XIV, 263 p. 16°). *Fr.* 3,50.

Schmidlin, J., Christoph Bernhard v. Galen u. die Diözese Münster nach seinen Romberichten (Westfalen 1910, 3, S. 65—80).

Bosmans, H., Correspondance de J. B. Maldonado de Mons, missionaire belge, au Siam et en Chine, au XVIIe s. (Anal. p. s. à l'hist. ecclés. de la Belg. 1910, 1, p. 39—86).

Kallmeyer, Th., Die evang. Kirchen u. Prediger Kurlands. Bearb. v. G. Otto. 2. Ausg. Riga, Jonck & Poliewsky, 1910 (XX, 781 S. gr. 8°). M. 8,80.

Schulte, Chrys., P. Martin v. Cochem 1634—1712. Sein Leben u. seine Schriften, nach den Quellen dargestellt. [Freib. theol. Stud. 1]. Freiburg, Herder, 1910 (XV, 207 S. gr. 8°). M. 3.

Heidenreich, J. K., Das Armenwesen der Stadt Warburg bis zum 19. Jahrh. Münsterer Diss. 1909 (87 S. 8°).

Ludwig, A. F., Seb. Mutschelle, Konsistorialrat u. Chorherr zu St. Veit in Freising, Lyzealprof. in München (Theol. u. Gl. 1910, 8, S. 641—655).

Delarue, P., Le Clergé et le Culte catholique en Bretagne pendant la Révolution. District de Dol. Documents inédits. 6e partie. Rennes, Plihon et H., 1910 (396 p. 8°). *Fr.* 7.

Kolberg, J., Beiträge zur Geschichte des Kardinals u. Bischofs v. Ermland Andreas Bathory. [Aus: „Ztschr. f. d. Gesch. Ermlands"]. Braunsberg, Grimme, 1910 (177 S. Lex. 8°). M. 2,80.

Ludewig, A., Briefe u. Akten zur Geschichte des Gymnasiums u. des Kollegs der Gesellschaft Jesu in Feldkirch. III. Progr. Feldkirch, Unterberger, 1910 (S. 181—248 m. Abbild. u. 2 Taf. Lex. 8°). M. 2.

Systematische Theologie.

Hugueny, E., Critique et Catholique. I. Apologétique. Paris, Letouzey et Ané, 1910 (XIV, 395 p. 18°).

Ruville, A. v., Das Zeichen des echten Ringes. 1.—6. Taus. Berlin, Walther, 1910 (XIV, 166 S. gr. 8°). M. 2,50.

Geissler, K., Kants Antinomien u. das Wesen des Unendlichen (Kantstudien 15, 1910, S. 195—232).

Gabriel, P., Euckens Grundlinien einer neuen Lebensanschauung u. sein Verhältnis zu J. G. Fichte. Erlangener Diss. 1910 (VI, 45 S. 8°).

Seitz, A., Die neueste Modephilosophie des „Pragmatismus" (Theol. u. Gl. 1910, 8, S. 655—668).

Bessmer, J., Seelisches Leben der Tiere u. seelisches Leben des Menschen (Ebd. 3, S. 205—211).

Dunkmann, Das religiöse Apriori u. die Geschichte. Ein Beitrag zur Grundlegung der Religionsphilosophie. [Beitr. z. Förderung christl. Theol. XIV, 3]. Gütersloh, Bertelsmann, 1910 (125 S. 8°). M. 2,40.

Wielandt, R., Das Programm der Religionspsychologie. Tübingen, Mohr, 1910 (40 S. gr. 8°). M. 0,80.

Wobbermin, Aufgabe u. Bedeutung der Religionspsychologie. [Aus: „Protokoll d. 5. Weltkongr. f. freies Christent. u. relig. Fortschr."]. Berlin-Schöneberg, Protestant. Schriftenvertrieb, 1910 (19 S. gr. 8°). M. 0,60.

Dorner, A., Philosophie u. Theologie im 19. Jahrh. [Dass.]. Ebd. 1910 (40 S. gr. 8°). M. 1.

Schrempf, Chr., Was unsereiner will, ein Bekenntnis, kein Programm. [Dass.]. Ebd. 1910 (14 S. gr. 8°). M. 0,50.

Bousset, W., Die Bedeutung der Person Jesu f. den Glauben. Historische u. rationale Grundlagen des Glaubens. [Dass.]. Ebd. 1910 (17 S. gr. 8°). M. 0,60.

Fischer, P., Nietzsche-Zarathustra u. Jesus Christus. Stuttgart, Verlag der ev. Gesellschaft, 1910 (80 S. 8°). M. 1,25.

Hoffmann, R., Kierkegaard u. die religiöse Gewißheit. Biographisch-kritische Skizze. Aus dem Franz. v. G. Deggau. Göttingen, Vandenhoeck & R., 1910 (X, 210 S. 8°). M. 3.

Floerke, H., Das Kirchentum. Die Haltlosigkeit seiner Ansprüche u. seine Gefahren. München, Müller, 1910 (VI, 125 S. 8°). M. 2,50.

Kreyher, J., Zur Philosophie der Offenbarung. Gütersloh, Bertelsmann, 1910 (238 S. 8°). M. 3,60.

Scholz, A., Der Pantheismus in seinem Verhältnis zum Gottesglauben des Christentums (Preuß. Jahrb. 1910 Sept., S. 439-464).

Straubinger, H., Gott in seinen Beziehungen zum physischen u. moralischen Übel nach Spickers Auffassung (Philos. Jahrb. 1910, 4, S. 423—446).

Galeazzi, D., De praecipuo e promissis Ss. Cordis Jesu. Diss. hist. et theol. Roma, Desclée, 1910 (240 p. 16°). *L.* 2,50.

Lépicier, A., L' Immacolata Madre di Dio Corredentrice del genere umano. 2. ed. riv. ed ampl. Ebd. 1910 (XVI, 192 p. 16°). *L.* 1,50.

Merchich, M., Zur Begriffsbestimmung der Verstocktheit (Theol. Quart. 1910, 2, S. 266—290).

Künzle, M., Ethik u. Ästhetik. Freiburg, Herder, 1910 (XV, 387 S. gr. 8°). M. 7,50.

Mueller, Paula, Freiheit u. Verantwortlichkeit. Eine Auseinandersetzung mit der neuen Ethik. München, Frauenverlag, 1910 (20 S. 8°). M. 0,30.

Banchi, I., Questioni economiche davanti alla morale cattolica. Vicenza, Galla, 1910 (XVI, 328 p. 8°). *L.* 3,50.

Noldin, H., Summa theologiae moralis. Complementum I: De poenis ecclesiasticis. Ed. VIII. Innsbruck, Rauch, 1910 (144 S. 8°). M. 0,95.

Praktische Theologie.

Theologischer Jahresbericht 1909. VI. Abteilung: Praktische Theologie, bearb. von Hachmeister, Cohrs, Glaue, Friedrich, Keller. Leipzig, Heinsius, 1910 (V, 219 S. gr. 8°). M. 9,20.

Jenny, Fr., Ist der Papst Subjekt des Völkerrechts? Leipziger Diss. 1910 (IX, 67 S. 8°).

Duffo, F. A., Les Concordats en droit international (thèse). Toulouse, impr. Revel et Nauze, 1910 (XIII, 190 p. 8°).

Perzani, H. M., In decisiones sacrae romanae Rotae commentarium. Anno I. 1909. Rom, Pustet, 1910 (277 S. Lex. 8°). M. 4.

Heiner, F., Der kirchliche Zivilprozeß. Nach geltendem Rechte praktisch dargestellt. Köln, Bachem, 1910 (144 S. gr. 8°). M. 2,20.

De Gennaro, S., La rimozione dei parroci in via disciplinare secondo il recentissimo decreto *Maxima cura.* Napoli, D' Auria, 1910 (32 p. 16⁰). *L.* 1.
Sydow, E., Kirchenzucht. Mit besond. Berücksicht. der in der evang. Landeskirche Preußens geltenden Bestimmungen. Gütersloh, Bertelsmann, 1910 (88 S. 8⁰). M. 1,50.
Herterich, J., Die Unterschiede in der Rechtsstellung der Religionsgesellschaften in Bayern. Würzburger Diss. 1910 (VIII, 92 S. 8⁰).
Capello, F., Chiesa e Stato. Roma, Ferrari, 1910 (760 p. 16⁰). *L.* 5.
Rodeck, F., Beiträge zur Geschichte des Eherechts deutscher Fürsten bis zur Durchführung des Tridentinums. Münster, Coppenrath, 1910 (VI, 114 S. gr. 8⁰). M. 2,40.
Maillet, Le Catholicisme et les Oeuvres sociales. Saint-Jean-de-Maurienne, impr. Salomon, 1910 (51 p. 8⁰).
Schneider, J., Manuale sacerdotum. Diversis eorum usibus tum in privata devotione, tum in functionibus liturgicis et sacramentorum administratione accommodavit S. Ed. XVII. Cura et studio A. Lehmkuhl. Köln, Bachem, 1910 (XVI, 278; VIII, 640 S. 16⁰). M. 6.
Nienhaus, H., Zur Studentenseelsorge (Theol. u. Gl. 1910, 7, S. 564—569).
Micheletti, A. M., Commentarium in decretum et normas pro reformatione seminariorum. Pars I. De ratione pietatis in sacris seminariis. Ed. II. Rom, Pustet, 1910 (176 S. gr. 8⁰). M. 2.
Reuss, H., Ist die Vorbildung unserer Theologen reformbedürftig? (D. hum. Gymn. 1910, 3, S. 87—93; 4, S. 143—150).
Speekman, B., Opvoeding en internaat (Studiën d. 74, 1910, bl. 1—30).
Luyk, P. van, Godsdienst in de opvoeding I. II (Ebd. d. 73, bl. 430—445. 528—545).
Bolsius, H., „Geschiedkundige opvoeding" langs de evolutiebaan (Ebd. d. 74, bl. 105—123. 294—310).
Los, F. J., De bronnen van leer en kerkpractijk der Roomsche Kerk (Theol. Studiën XXVIII, 1910, bl. 1—23).
L. V., De nieuwe kerkelijke boekenwet XVII. Over de drukkers en uitgevers. XVIII. Over de straffen op de overtreding der boekenwetten gesteld (Nederl. kath. Stemmen 1910 bl. 39—49. 240—253).
Schick, A., Kurze Anleitung zur Verwaltung des h. Bußsakramentes. 4. Aufl. Hrsg. v. J. D. Schmitt. Fulda, Aktiendruckerei, 1910 (IV, 94 S. 8⁰). M. 0,80.
Schwarz, C., Confessarius polyglottus. Examen conscientiae brevissimum in tredecim linguis modernis pro confessariis in extremis attritionis preces continens. Wien, Kirsch, 1910 (16 S. 8⁰). M. 1.
Gorman, W. G., Converts to Rome. A biographical list. New and enlarged ed. London, Sands, 1910 (XV, 314 p. 8⁰). 3 *s.* 6 *d.*
Pavissich, A., Femminismo e decadenza (Civ. catt. 1910 agosto 20, p. 385—396; sett. 3, p. 552—564).
Bellesheim, A., Zwangsweise Austeilung der Kommunion an öffentliche Sünder in der anglikanischen Kirche (Arch. f. kath. Kirchenr. 1910, 3, S. 418—423).
Lintelo, J., La prédication des triduums eucharistiques (prescrits par S. S. Pie X. Tournai, Casterman, 1910 (34 p. 8⁰). *Fr.* 1.
Gengnagel, S., Die Begründung der christl. Mission. Berlin, Ebering, 1910 (89 S. gr. 8⁰). M. 2.
Vaeth, A., Die protestant. Missionsbestrebungen der Gegenwart. Der Kongreß zu Edinburg (St. a. M.-Laach 1910, 8, S. 253—267).
Schmidlin, Akademische Mittel zur Hebung der heimatlichen Missionspflege (Heidenmission). Promemoria. Freiburg, Caritas-Verlag, 1910 (8 S. Lex. 8⁰). M. 0,25.
Coëtlosquet, C. du, Les retraites à Madagascar-central. Enghien, Bibliothèque des Exercices, 1910 (84 p. 8⁰). *Fr.* 1,60.
Peekel, G., Religion :: Zauberei auf dem mittleren Neu-Mecklenburg, Bismarck-Archipel, Südsee. [Anthropos-Bibliothek 3]. Münster, Aschendorff, 1910 (IV, 135 S. m. 5 Taf. Lex. 8⁰). M. 6.
Bartels, C., Der kath. Erziehungsverein (Sitz Paderborn in Westfalen) E. V. (Theol. u. Gl. 1910, 8, S. 617—632).
Eising, J., Grundsätze für die Ausarbeitung eines Religionslehrplanes (Christl.-pädag. Bl. 1910, 9, S. 272—277).
—, Katechismuserklärungen od. „Ausgeführte Katechesen"? (Ebd. 6, S. 171—175).
Lefêre, V., De christelyke verteller of de Catechismus in voorbeeldern. Brugge, Houdmont, 1910 (400 bl. 8⁰). *Fr.* 4.
Meckel, E., Die Schule u. der Kampf gegen die Schmutz- u. Schundliteratur (Monatschr. f. höh. Schulen 1910, 9/10, S. 493—501).
Scheufens, H., Seelenspiegel. Kurze Betrachtungen f. alle Tage des Jahres. Einsiedeln, Benziger, 1910 (928 S. 16⁰). Geb. M. 2,20.
Loth, A., La Photographie du Saint-Suaire de Turin. Authenticité du suaire. Documents nouveaux et concluants, avec reproductions photographiques. Paris, Oudin, (135 p. 8⁰).
Agresti, M., La prodigiosa reliquia della sacra spina che si venera nel Duomo di Andria. Raccolta di documenti relativi allo straordinario miracolo del 26 marzo 1910. Andria, Rossignoli, 1910 (184 p. 8⁰). *L.* 1,50.
Collet, C., Notice sur l'hostie miraculeuse de Douai. 2ᵉ éd. Douai, impr. Delarra, 1910 (47 p. avec grav. 8⁰).
Künstle, C., Vita s. Genovefae virginis Parisiorum patronae. Prolegomena conscripsit, textum ed. C. K. Leipzig, Teubner, 1910 (XLVIII, 20 S. 8⁰). M. 1,20.
Bègne, Histoire de Notre-Dame de Grâce, patronne du diocèse de Cambrai. Cambrai, Masson, 1910 (XIV, 423 p. et grav. 8⁰).
Gemelli, A., La Lotta contro Lourdes. Firenze, libr. editr. fiorentina, 1911 (VIII, 356 p. 8⁰). *L.* 4.
Gatterer, M., Praxis celebrandi missam aliasque functiones eucharisticas. Innsbruck, Rauch, 1910 (VIII, 340 S. 8⁰). M. 2,40.
Möhler, A., Ästhetik der kath. Kirchenmusik. Ravensburg, Alber, 1910 (XXI, 371 S. 8⁰). M. 4.
Benziger, A., Beiträge zum kath. Kirchenlied in der deutschen Schweiz nach der Reformation. Diss. Einsiedeln, Iten, 1910 (IV, 207, XIII u. 24 S. gr. 8⁰). M. 2,40.
Westphal, J., Das evang. Kirchenlied nach seiner geschichtl. Entwickelung. 3., verm. u. verb. Aufl. Leipzig, Dürr, 1911 (XVIII, 221 S. gr. 8⁰). M. 3,20.
Drews, P., Studien zur Geschichte des Gottesdienstes u. des gottesdienstl. Lebens. IV u. V. Beiträge zu Luthers liturg. Reformen. Tübingen, Mohr, 1910 (XII, 120 S. gr. 8⁰). M. 4.
Fabre, A., Pages d'art chrétien. Paris, Feron-Vrau, 5, rue Bayard, 1910 (127 p. avec 101 illustr. 8⁰). *Fr.* 1.
Wilpert, G., La cripta dei Papi e la cappella di Santa Cecilia nel cimitero di Callisto. Con 70 illustr. e 9 tav. Roma, Desclée, 1910 (128 p. fol.). *L.* 30.
Kaufmann, K. M., Die Menasstadt u. das Nationalheiligtum der altchristl. Ägypter in der westalexandrinischen Wüste. Ausgrabungen der Frankfurter Expedition am Karm Abu Mina 1905—1907. 1. Bd. Mit 613 Abbild. auf 70 Taf. in Heliogr. u. 32 Taf. in Lichtdr. sowie zahlreichen Textbildern u. Plänen. Leipzig, Hiersemann, 1910 (X, 142 S.). Geb. M. 150.
Meyer, K., Die Baugeschichte des Doms zu Brandenburg a. H. Berlin-Charlottenburger Diss. 1910 (61 S. m. 44 Abb. 4⁰).
Delahache, G., La Cathédrale de Strasbourg. Notice historique et archéologique. Paris, Longuet, 1910 (198 p. et planches 18⁰).
Stark, O, Die Kathedralkirchen von Schottland (Schluß) (Stud. u. Mitt. a. d. Bened.-Orden 1910, 1/2, S. 257—276).
Briccarelli, C., L' introduzione dello stile gotico in Italia (Civ. catt. 1910 ag. 20, p. 420—431).
Fischer, F., Der Danziger Kirchenbau des 15. u. 16. Jahrh. Danziger Diss. 1910 (40 S. m. 55 Fig. 8⁰).
Gumbel, A., Baurechnungen vom Chorbau von St. Lorenz in Nürnberg 1462—1467 (Repert. f. Kunstwiss. 1910, 1—4, S. 36—54. 136—154. 239—253. 339—358).
Memling, H., Der Altarschrein im Dom zu Lübeck 1491. 9 Kupferätzungen nach neuesten Orig.-Aufnahmen. Lübeck, Möller, 1910 (1 Bl. Text). In Mappe M. 100
Frey, J., Aus der Geschichte der Universitäts-Kirche zu Dorpat. [Aus: „Acta et commentat. imp. univ. Juriev"]. Dorpat, Krüger, 1910 (63 S. m. 6 Taf. Lex. 8⁰). M. 1,20.
Probst, H., Die Madonna Sixtina. Ein Beitrag zur Lösung e. alten Streitfrage. Bamberg, Buchner, 1910 (43 S. m. Abbild. 8⁰). M. 1,50.
Escherich, M., Zur Symbolik der Paradiesesdarstellung in Miniaturen des 13. Jahrh. (Repert. f. Kunstwiss. 33, 1910, S. 358—362).
Sinthern, P., Gli affreschi di S. Maria Antiqua (Civ. catt. 1910 ott. 15, p. 199—211).
Stummel, H., Die Farbe in der Paramentik (Arch. f. christl. Kunst 1910, 1—6, S. 1—4. 15/6. 26—29. 35/6. 46—50. 62/3).

☞ Diese Nummer enthält eine Beilage der Firma: **A. Marcus** und **E. Webers Verlag** in **Bonn** (Dr. jur. Albert Ahn).

Druck der Aschendorffschen Buchdruckerei in Münster i. W.

Theologische Revue.

In Verbindung mit der theologischen Fakultät zu Münster und unter Mitwirkung vieler anderer Gelehrten herausgegeben

von

Professor **Dr. Franz Diekamp.**

Halbjährlich 10 Nummern von mindestens 12-16 Seiten. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Münster i. W. Aschendorffsche Buchhandlung. Klosterstraße 31/32.

Bezugspreis halbjährlich 5 M. Inserate 25 Pf. für die dreimal gespaltene Petitzeile oder deren Raum.

Nr. 18. 12. November 1910. 9. Jahrgang.

Neue populärwissenschaftliche Bibelliteratur.

1) Biblische Zeitfragen, gemeinverständlich erörtert. Ein Broschürenzyklus hrsg. von Prof. Dr. Joh. Nikel und Prof. Dr. Ign. Rohr. Münster i. W., Aschendorffsche Buchhandlung (vgl. Theol. Revue 1910, Sp. 73 f.).

II. Folge, H. 8/9: Pölzl, Dr. F. X., Hofrat, Professor an der Universität Wien, Das Matthäusevangelium. 1909 (58 S. M. 1).

In großer Ausführlichkeit verbreitet sich hier ein Altmeister der neutest. Wissenschaft zuerst über die Personalien des Matthäus, gibt darauf einen übersichtlichen Abriß des Inhalts des Matthäusevangeliums und eröffnet sodann den Echtheits-Beweis mit einem einläßlichen Verhör der altkirchlichen Zeugnisse über das 1. Evangelium. Eine besondere Untersuchung über das Papiaszeugnis sichert die hebräische Ursprache und die Identität der durch das kirchliche Altertum bezeugten Schrift des Matthäus mit unserem kanonischen 1. Evangelium. Der Echtheitsbeweis wird abgerundet durch die Würdigung der inneren Gründe, welche für und wider den apostolischen Ursprung des Matthäusevangeliums angeführt werden können. Zum Abschluß wird die Bestimmung des Evangeliums für die palästinensischen Judenchristen und weniger überzeugend die Abfassungszeit um das Jahr 42 zu erweisen gesucht. Hier nimmt P. auch Stellung gegen die angebliche Priorität des Markusevangeliums, glaubt sich aber auf „allgemeine Würdigung" der Frage beschränken zu dürfen.

Wie die ganze Schrift, steht auch diese Untersuchung unter dem überwältigenden Eindruck des traditionellen Autoritätsbeweises. Da dieser Beweis für die Matthäuspriorität angesichts solcher Angriffe, wie sie jetzt auch von katholischer Seite (siehe etwa Camerlynck-Coppieters, *Synopsis*, 1908, S. XXI ff., 1910[2].) erhoben werden, nicht befriedigen kann, dürfte es sich vielleicht empfehlen, das katholischerseits bisher nur tastend behandelte synoptische Problem in einem besonderen Heft der Bibl. Zeitfragen *ex professo* und noch mehr nach inneren Kriterien zu würdigen.

H. 10: Feldmann, Dr. Franz, ord. Prof. an der Universität Bonn, Die Weissagungen über den Gottesknecht im Buche Jesaias. 1909 (41 S. M. 0,60).

Der Verf. popularisiert in diesem Schriftchen seine im J. 1907 erschienene und von der Kritik sehr günstig aufgenommene Spezialforschung über den Isaianischen Gottesknecht. Nach kurzer Orientierung über die Geschichte des Problems zeigt uns F. an der Hand der vier Gottesknechtlieder selbst das Recht der individuellen Deutung, folgert aus dem dreifachen Amt des Knechtes, daß die Deutung auf Jojachin unmöglich, und bestimmt, methodisch weiterschreitend, diesen Knecht als Person der Zukunft, deren Bild aber nicht in Babylon entstanden, sondern aus der messianischen Offenbarung Israels erflossen ist, weshalb auch Volk und Messias den Namen Knecht gemeinsam haben können. Ein Bild des streng einheitlich gezeichneten Gottesknechtes beschließt das empfehlenswerte Schriftchen.

Die Schwierigkeit, den absolut stehenden Namen und die in ihrer Entwickelung vorgeführte Idee des leidenden Messias-Ebed befriedigend zu erklären, bestimmt F., auch in dieser Arbeit (S. 30 A. 1) an der exilischen Abfassung von Is. 40—55 festzuhalten.

H. 11: Euringer, Dr. Sebastian, Lyzealprofessor in Dillingen a. d. Donau, Die Chronologie der biblischen Urgeschichte (Gen 5 u. 11). 1909 (35 S. M. 0,50).

Der Verf., der sich seit Jahren um die Lösung der Genesisprobleme heiß bemüht hat, führt uns hier in das Dornenfeld der ältesten biblischen Chronologie. Streng methodisch fortschreitend, berechnet er, ausgehend von den an die Spitze gestellten deutschen Texten der Genesis, das Alter des Menschengeschlechtes zuerst nach dem Masoratext auf etwas über 4000 Jahre, dann nach

dem Samaritanus und nach der Septuaginta auf höchstens 5000 Jahre vor Christus. Da aber mit diesen Daten die Forschungsergebnisse der Naturwissenschaften nicht stimmen, bespricht der Verf. zunächst die Ausgleichungsversuche der Apologeten und Exegeten und schließt sich dann der Theorie P. Bruckers an, wonach der h. Autor die Gewähr für diese Chronologie der Genesis nicht übernehme. E. glaubt noch schärfer nachweisen zu können, daß der Redaktor der Genesis die aus dem Priesterkodex geschöpften Quellen nicht garantieren wolle.

So anerkennenswert diese Bemühungen des Verf. sind, ein gewisses Unbehagen läßt auch dieser Lösungsversuch zurück. Natürlicher erscheint die Ansicht von Lagrange, daß die Bibel hier wie z. B. im Schöpfungswerk nur die religiösen Grundgedanken garantieren wollte. Was E. dagegen anführt, würde auch die geozentrische Deutung der h. Schrift treffen. Jedenfalls würden Autoren wie Egger an unserem Musterbeispiel für eine bloß relative Wahrheit der h. Schrift die Stichhaltigkeit ihrer Apriorismen nachprüfen können.

H. 12: Hehn, Dr. Johannes, ord. Prof. a. d. Universität Würzburg, Der israelitische Sabbath. 1909 (36 S. M. 0,50).

Der Verf. hat mit seinem Buche: Siebenzahl und Sabbath bei den Babyloniern und im Alten Testament (1907) bei den Theologen und Assyriologen großen Beifall gefunden. Im vorliegenden Heft gibt er einen gemeinverständlichen Extrakt aus jener streng wissenschaftlichen Arbeit. Durch eine Fülle von Beispielen wird zunächst illustriert, wie die Semiten die Siebenzahl als den Ausdruck der Gesamtheit, der Fülle, heilighielten. Überzeugend wird dann nachgewiesen, daß die Siebenzahl nicht, wie bisher meist angenommen wurde, von der Planetenzahl, sondern von der Beobachtung der Mondphasen abzuleiten ist. Obwohl nun H. den Sabbath, den siebenten Wochentag, etymologisch mit dem babylonischen Šabattu zusammenstellt, findet er im biblischen Sabbath und im babylonischen Šabattu-Tage verschiedene religiöse Gedanken ausgedrückt. Ebenso sind die babylonischen Siebenertage nicht identisch mit dem biblischen Sabbath, wie es auch im Babylonischen eine siebentägige Woche nicht gegeben hat. Ist schließlich auch der israelitische Sabbath auf die altsemitische Heilighaltung der Siebenzahl zurückzuführen, so hat doch derselbe beim Gottesvolk eine originelle religiöse Ausprägung erfahren.

Der Verf. hat außerordentlich viel des Interessanten in seinem Sabbathbüchlein aufgespeichert. Wenn die Schrift keinen ganz geschlossenen Eindruck hinterläßt, so ist daran die Unfertigkeit dieser jungen Forschungsarbeit schuld.

III. Folge, H. 1: Dausch, Dr. P., ord. Prof. am Kgl. Lyceum Dillingen, Jesus und Paulus. 1910 (44 S. M. 0,60).

In der modernen protestantischen Theologie nimmt die Streitfrage: Jesus und Paulus — schlichte Jesusreligion, wie sie in den Gleichnissen und Sprüchen Jesu lebt, und Christus- und Erlösungsglaube, wie ihn St. Paulus vertritt, einen breiten Raum ein. Da auf katholischer Seite in Deutschland dieser Fundamentalfrage der ganzen christlichen Religion noch wenig Interesse zugewendet wurde, versuchte der Verf. dieses Thema im Rahmen der »Biblischen Fragen« wenigstens in den Grundzügen näher zu beleuchten. Nach einer kurzen Einführung in die Geschichte und Literatur dieser Kontroverse wird zuerst das persönliche Verhältnis Jesu zu Paulus, wie es sich in der Christophanie vor Damaskus, in der Lebensgemeinschaft Pauli mit Jesus und bei der im Geiste Jesu unternommenen Weltmission Pauli auswirkte, zur Darstellung gebracht. Den größten Raum nimmt die Vergleichung der Lehranschauungen Jesu und Pauli ein. Nach allgemeinen Ausführungen über das Bewußtsein Pauli von seiner Lehrabhängigkeit, über seine prinzipielle Stellung zur Überlieferung Jesu, über die Quellenfrage und die nähere Aufgabe der Untersuchung wird zuerst der Kern der Streitfrage entrollt und dann das entscheidende Detail der Lehranschauungen, nämlich die Christuspredigt, der Christusglaube, die Erlösungs- und Rechtfertigungslehre Jesu und Pauli einander gegenübergestellt. Als Resultat ergibt sich: Wesentliche Übereinstimmung zwischen Jesus und Paulus, bei offenbarungsgeschichtlicher Fortentwickelung.

H. 2: Meinertz, Dr. Max, ord. Professor der neutestamentlichen Exegese an der Westf. Wilhelms-Universität zu Münster i. W., Das Lukasevangelium. 1910 (46 S. M. 0,60).

In einfacher klarer Darstellung, mit großer Sach- und Literaturkenntnis hat der Verf. hier die üblichen Einleitungsfragen zum Lukasevangelium abgewandelt. Ähnlich wie bei Pölzl (II. Folge H. 8/9) erscheinen die einzelnen Untersuchungen über die Persönlichkeit des h. Lukas, die Echtheit und Quellen, den Charakter, die Leser und die Glaubwürdigkeit seines Evangeliums lose aneinander gereiht, obwohl sie deutlich gipfeln in dem bündigen Nachweis der vollen Glaubwürdigkeit des 3. Evangeliums. Da jetzt nach Meinertz (S. 22) ein Heft über die synoptische Frage in Aussicht genommen ist, konnte in diesem Heft jenes Problem ausgeschaltet werden. Doch hat M. durch seine gelegentliche Bemerkung, daß Lukas von Matthäus unabhängig ist, die Lösung dieser Streitfrage bereits in eine bestimmte Richtung gewiesen. Es bedarf dann nur noch des Nachweises der Matthäuspriorität. Die Abfassungszeit des Evangeliums läßt M. offen. Die zweifellos obsiegende Spätdatierung der synoptischen Evangelien innerhalb der sechziger Jahre bedarf allerdings noch besserer Begründung. S. 24 scheint die Reise Jesu ins Gebiet von Tyrus und Sidon usw. unrichtigerweise in den Lukanischen Reisebericht, der doch 9, 51 erst beginnt, eingeordnet zu sein.

H. 3/4: Nikel, Dr. Johannes, ord. Prof. an der Universität Breslau, Das Alte Testament im Lichte der altorientalischen Forschungen. III. Geschichte Israels von Josua bis zum Ende des Exils. 1910 (72 S. M. 1).

Nach denselben großen Gesichtspunkten, wie die älteste israelitische Geschichte, behandelt N. im vorliegenden Doppelheft auch die Geschichte Israels von Josua bis zum Ende des Exils. Die neueste Zeit hat eine Fülle von außerbiblischem Material zutage gefördert, das hier in den Dienst der h. Urkunden gestellt wird. So wird die Zeit der Eroberung Palästinas, die Richterepoche durch die Amarnatafeln, die Ausgrabungen in Tell-Taanak und Tell-el-Mutesellim und in Jericho beleuchtet. Der lichtvolle Abriß der nachdavidischen Königsgeschichte läßt die Übereinstimmungen und Differenzen der Bibel und der assyrischen, ägyptischen und altkaanitischen Urkunden erkennen. Im dritten Abschnitte erregen die assyrischen, die babylonischen und namentlich die ägyptischen Parallelberichte (die Papyri von Assuan) über die Anfänge der jüdischen Diaspora

unser Interesse. In der nachexilischen Zeit galt es, einigen Schwierigkeiten des Buches Esdras und Daniel zu begegnen. Der letzte Abschnitt konzentriert die wohl größte Schwierigkeit der israelitischen Geschichte, der Chronologie des Richterbuches und der nachdavidischen Königszeit. Jede ängstliche Apologetik verschmähend gibt hier N., nachdem er alle bisherigen Ausgleichungsversuche ausgeprobt, unbedenklich zu, daß diese Schwierigkeiten noch nicht befriedigend gelöst sind. Auffallen könnte, daß der Verf. bei der endgültigen Redaktion von Is. c. 36 u. 37 (Parallelen) ein chronologisches Versehen anzunehmen scheint (S. 34). Sonst, siehe z. B. Euringer II, 11 S. 35, werden die Unrichtigkeiten den Quellen aufgebürdet.

Die sachkundigen, übersichtlichen Ausführungen N.s sind trefflich geeignet, weitere Leserkreise in den heutigen Stand der Forschung einzuführen. S. 30 Z. 1 oben lies Nordreich statt Südreich. S. 72 Z. 7 oben: und statt in.

H. 5/6: Landersdorfer, Dr. P. S., O. S. B., Abtei Ettal (Bayern), Die Bibel und die südarabische Altertumsforschung. 1910 (72 S. M. 1).

In ein wenig bekanntes Wissensgebiet führt uns der Verf. vorliegender Schrift. Nachdem jahrzehntelang die Ägyptologie und die Assyriologie, der Babylonismus, in der alttest. Bibelkunde das Feld beherrscht, steigt jetzt am Himmel der religionsgeschichtlichen und archäologischen Erforschung des A. Test. ein anderer Stern auf, die südarabische Altertumskunde, insbesondere die Sabäistik. In seiner reichgegliederten Studie führt uns L. zuerst grundlegend die geschichtlichen und religiösen Verhältnisse Arabiens, vor allem die Geschichte seiner Erforschung vor Augen und entwickelt dann ausführlicher die Berührungspunkte zwischen südarabischer Altertumsforschung und Bibel. Hier fallen interessante Streiflichter auf die Anfänge des israelitischen Volkes, das im letzten Grunde aus der arabischen Völkerkammer stammt, ferner auf den Ursprung des Pentateuchs, dessen traditionelle Auffassung in der arabischen Altertumskunde eine wertvolle Stütze erhält. Die historisch-geographischen Beziehungen zwischen Bibel und Arabien beleuchten unter anderem die Muṣri-Frage, das Paradiesproblem, und schließlich konzentriert sich das Interesse auf die religiösen Berührungen im Gottesbegriff, in der Gründung der israelitischen Theokratie und im Kultritual.

Der Verf. verhehlt nicht den lückenhaften, unfertigen Charakter der bisherigen Forschung, in ansprechender Zurückhaltung läßt er ausgiebig die Spezialforscher wie Glaser, Hommel, Hilprecht, Lagrange, O. Weber, Nielsen u. a. zum Worte kommen und gibt so nicht bloß für Bibliker, sondern auch für weitere Leserkreise eine wertvolle, die hohe Bedeutung der noch jungen Disziplin illustrierende Übersicht über den gegenwärtigen Stand der Frage.

H. 7: Schmitt, Dr. Alois, Professor in Offenburg i. B., Bibel und Naturwissenschaft. 1910 (53 S. M. 0,60).

Verf. geht von dem durchaus anerkennenswerten Programmsatze aus, daß sich die Bibelerklärung nicht von den jeweilig wechselnden Methoden und Resultaten der Naturwissenschaft abhängig machen dürfe. Um die zwischen Bibel und Naturwissenschaft sich ergebenden Widersprüche zu lösen, erörtert Schm. im 1. Teil seiner Arbeit die kirchlich-theologischen Anschauungen über den Inspirationsbegriff. Während eine Partei die Ansicht vertritt, daß alle Anschauungen, welche in der Bibel vorkommen, ob sie den eigentlichen Lehrgegenstand bilden oder ob sie bloße Darstellungsmittel sind, frei sein müßten von Irrtum, glauben andere Theologen die Ansicht vertreten zu müssen, daß die Inspiration sich recht gut mit der Annahme, daß die biblischen Autoren auch unrichtige Auffassungen ihrer Zeit als Darstellungsmittel verwenden könnten, vereinbaren lasse. Welche von diesen beiden gangbaren Anschauungen die richtige sei, könne *de facto* nur die Prüfung der naturwissenschaftlichen Daten der Bibel entscheiden. Eine unbefangene, alle Künsteleien verschmähende Deutung der naturwissenschaftlichen, insbesondere der kosmologischen Daten der Schrift zwingt zu dem Zugeständnis, daß die biblischen Autoren ein von unserem modernen durchaus verschiedenes naives und unrichtiges Welt- und Himmelsbild vertreten. Ähnlich steht es mit den meteorologischen und biologischen Notizen der Bibel. In diesen naturwissenschaftlichen Angaben reden darum die h. Autoren nicht als Offenbarungsorgane, sondern in volkstümlicher Ausdrucks- und Anschauungsweise, sie tragen den Schatz der religiösen Wahrheit in vergänglicher Form vor.

Im wesentlichen sind ja diese Ausführungen Schm.s bereits Gemeingut der stimmberechtigten Exegeten. Der Verf. verdient aber auch Zustimmung in der noch umstrittenen Frage (Fonck contra Peters), daß die h. Autoren auch Anschauungen, die nicht bloß die Gewähr im Augenschein besitzen, sondern an sich unrichtig sind, zur Einkleidung religiöser Wahrheiten verwenden durften. Sicher bleibt es ein Verdienst Schmitts, diese freimachenden Anschauungen in klarer, überzeugender Form einem größeren Publikum mundgerecht gemacht zu haben.

Dillingen. Dausch.

Bachmann, Dr. Philipp, o. Professor der Theologie in Erlangen, **Der zweite Brief des Paulus an die Korinther.** [Kommentar zum Neuen Testament von Zahn VIII]. 1. und 2. Aufl. Leipzig, Deichert, 1909 (VIII, 425 S. gr. 8°). M. 8,20.

Der zweite Korintherbrief (II) gibt selbst seinen geschichtlichen Standort an. Paulus (Pl) hat die Provinz Asien verlassen und vorübergehend Aufenthalt in Troas genommen. Er wartet auf Titus 1, 8; 2, 12, den er nach Korinth entsendet hat. Er eilt nach Mazedonien, um schneller mit jenem zusammenzutreffen 2, 13. Das Zusammentreffen findet statt 7, 6. Pl entsendet darauf den Getreuen nochmals nach Korinth. Ihn begleiten einige Brüder. Zweck der Reise ist, die Kollektenangelegenheit zum Abschluß zu bringen 8, 6, 18, 23 f. Diesen Brief hat Titus mitgenommen. Damit ist die Abfassungszeit gegeben. Der Brief stammt aus dem mazedonischen Aufenthalt der sog. dritten Reise, also aus dem J. 57.

So gut uns nun der Brief über seine Abfassungszeit informiert, so karg und dunkel sind die Mitteilungen, welche sich auf die zwischen I (= 1. Kor.) und II liegenden Ereignisse beziehen. Hier ist fast alles problematisch. Die Andeutungen II, 2, 3 f.; 7, 5 ff. bieten der Meinung eine Unterlage, Pl habe zwischen I und II noch einen sog. Zwischenbrief nach Korinth gesandt, ja II, 2, 2 schließt den Gedanken an einen Zwischenbesuch nicht aus. Wie findet sich der Verf. mit diesen Daten ab?

Natürlich ist die Frage nach dem Zwischenbriefe erledigt, sobald der Nachweis geführt werden kann, daß der II, 2, 3 erwähnte Brief nicht unser kanonischer I sein kann. Diesen Nachweis tritt B. auf S. 95—105 an. Seine Gründe sind folgende. 1. II habe es mit einer aktuellen Krisis zu tun. „Es ist undenkbar, daß diese Krisis sich aus Wirkungen von I ableite und doch erst fast 1½ Jahre nach der Ankunft von I in Korinth entstanden sei" (96). — 2. I setzt überhaupt einen anderen Gesamtzustand des Gemeindelebens und der Beziehungen zu Pl voraus, als es mit II, 2, 4 sich verträgt (97). II hat es im Gegensatz zu I nicht mit einem Mißstande, sondern mit einer totalen Gefährdung zu tun (98). — 3. Der II, 2, 3 angezogene Brief bildet den Ersatz für ein Kommen, welches als ein Kommen *ἐν χάριτι* gedacht und gewollt, aber aus inneren Gründen unmöglich war. Zur Zeit von I lag keine innere Unmöglichkeit vor (98 f.). — 4. Der Brief von II, 2, 3 gehört in den Zeitraum der *θλῖψις ἐν Ἀσίᾳ*. „Nichts an I verrät, daß der ganze Brief unter dem Einfluß bedrängender Betrübnis und Lebensnot sich gestaltet habe" (99). — Andere Erwägungen verstärken das Gewicht dieser Gründe. Die in II entwickelten Reisepläne erfordern keineswegs die zeitliche Näherrückung von II an I. Wohl spricht anderes dafür. Man vergleiche I, 16, 9 mit II, 1, 8; I, 15 mit II, 1, 10; I, 2, 4 mit II, 1, 12; der Vorwurf des Selbstruhms, gegen den sich Pl in II, 3, 1 ff. verteidigt, konnte sich ganz wohl an I, 2 und 3 und an I, 9 oder auch an 15, 10 anlehnen. Der parteiische Ruf *ἐγώ εἰμι Χριστοῦ* aus I, 1, 12 scheint in II, 10, 7 wider- und nachzuklingen (104). Andererseits sprechen auch wichtige Bedenken dagegen. Die vier Parteirichtungen sind nicht mehr. Wohl aber steht neben der Gemeinde eine Gruppe feindseliger Agitatoren, welche tiefgehende Verwirrung anrichten. Die Angelegenheit des Blutschänders ist erledigt und damit auch die Fragen des Rechts- und Ehelebens. Die Schlagworte *πάντα ἔξεστιν, γνῶσιν ἔχομεν* sind verstummt. „Geistesgaben, Feier des Herrenmahls, Teilnahme an heidnischen Kultmählern, spiritualistische Verneinung der Auferstehungsgewißheit, der Gegensatz von Fleischesweisheit und Kreuzestorheit — das alles beschäftigt den Pl nicht im mindesten mehr" (104). Alte Gegenstände aus I werden unter neuen Gesichtspunkten behandelt. „Endlich aber liegen zwischen I und II ganz unzweifelhaft einzelne neue Tatsachen, welche die Lage unter allen Umständen stark modifizierten: das Auftreten von Leuten mit Empfehlungsbriefen an Korinth (und von Korinth?) II, 3, 1, die Sendung des Titus nach Korinth und die durch II, 2, 5 ff. und par. bewiesene Zuspitzung der Beziehungen zwischen Korinth und Pl zu einer akuten Krisis" (104 f.).

Ich kann nicht leugnen, daß die Beweisführung des Verf. großen Eindruck auf mich gemacht hat. Insonderheit scheint mir das Moment durchschlagend, daß II nicht erst 1½ Jahre nach I entstanden sein könne und doch die Verhältnisse von I zur Voraussetzung habe. Freilich suchen andere I und II wesentlich näher aneinander zu bringen. Aber m. E. ist dem Verf. der Nachweis gelungen (siehe desselben 1. Korintherbrief; Zahns Kommentar VII² 1910 474—476), daß I nicht an das Ende, sondern an den Anfang des ephesinischen Trienniums gehört. Nach I, 16, 19 haben Aquila und Priska in Ephesus ein festes Domizil. Nach Röm. 16, 4 sind sie aber ebenso fest in Rom seßhaft. Der Römerbrief verdankt unzweifelhaft seine Entstehung dem auf Ephesus folgenden korinthischen Aufenthalt. Somit lägen zwischen I und Röm. nur ein paar Monate, wäre I am Ende des ephesinischen Aufenthalts geschrieben. In dieser Zeit müßte noch der Umzug des Aquila und der Priska stattgefunden haben, eine schon bei modernen Verkehrsverhältnissen etwas schwierige Vorstellung! Weiter aber ist die Anspielung in I, 16, 1 auf die galatische Kollekte doch nur unter der Voraussetzung am einwandfreiesten motiviert, wenn Pl eben aus Galatien gekommen war. — Die übrigen Ausführungen des Verf. sprechen selbst für sich. Daß die mehr als milde Beurteilung des Falles von Blutschande, falls sie II vorläge, mit I unvereinbar ist, gilt der prot. Exegetenwelt fast ausnahmslos als sicher.

Nicht nur für einen uns verloren gegangenen Zwischenbrief plädiert B., sondern auch für einen Zwischenbesuch. Auch hier versteht er überzeugungsvoll zu argumentieren. Der bevorstehende Aufenthalt des Pl in Korinth ist der dritte in der Reihe aller seiner dortigen Besuche (vgl. 1, 15; 12, 14; 13, 1). Wann aber ist die zweite Reise erfolgt? Jedenfalls nicht vor I. Das schließt der ganze Brief aus. Die Zwischenreise fällt also zwischen I und II. Weiter gehört sie näher an I heran. „Das geht aus der Art hervor, wie Pl sie nicht als ein selbständiges Glied in der Reihe der hier in Betracht kommenden Geschehnisse, sondern nur vergleichsweise anführt 2, 2" (105). Sie liegt außerhalb der mit der *θλῖψις ἐν τῇ Ἀσίᾳ* beginnenden Zeitspanne, also vor dem Zwischenbriefe. Wir rechnen mit einem Abstecher des Pl nach Korinth, der aber ergebnislos verlief. Leute, die gesündigt hatten, waren von Pl damals schonend behandelt, mit anderen hatte er Auseinandersetzungen gehabt. Diese Schonung hatte sich übel belohnt. Den Höhepunkt der Wirrung läßt der Zwischenbrief erkennen. Jetzt kennt der Apostel keine Schonung mehr. Er schrieb scharfe Worte. Aber diese scharfen Worte kamen aus einem blutenden Herzen. Pl schrieb unter Tränen (II, 2, 1 ff.). Daher nennt man diesen Brief auch den Tränenbrief. Was drohte? Es lag die Gefahr vor, Korinth würde seine Zusammengehörigkeit mit Pl vergessen. Während Pl in I wesentlich gegen den Einfluß heidnischer Denkweise und heidnischer Lebensgewohnheiten hatte kämpfen müssen, richtet sich jetzt der Streit gegen die judenchristliche Opposition, welche die Korinthergemeinde dem Pl abspenstig zu machen drohte. Diese Opposition hat nicht mehr wie in Galatien Gesetz und Beschneidung als Heilsbedingung gefordert, aber sie hat „das neutestamentliche Amt sozusagen unter die Garantie und in den Schattenkreis des alttestamentlichen gestellt" (152), sie hat „dem Gesetzesamt fälschlich höhere Herrlichkeit" beigemessen, als ihm gebührt, den „Dienst des Evangeliums" aber herabgedrückt (182). Da Korinth dem Pl bis jetzt als der Höhepunkt seiner Erfolge galt, als „Siegel und Brief für seinen bisherigen Lebenswert" (108), so versteht man, wenn er Troas liegen ließ und sich nach der Ankunft des Titus sehnte. Titus kommt, und die Lage hat sich wesentlich gebessert. Pl schreibt unseren II. Kap. 1—7 nehmen auf die Mitteilungen des Titus Bezug. Dann folgt die Behandlung der Kollektenangelegenheit, die durch die Wirren ins Stocken geraten war (Kap. 8 und 9), und dann Ausführungen gegen noch vorhandene Friedensstörer (10—13).

Das Schema der B.schen Auffassung sieht demnach folgendermaßen aus. Missionsaufenthalt des Pl in Korinth, verlorener vorkanonischer Brief des Pl an Korinth nach I, 5, 9, verlorener Antwortbrief der Gemeinde an Pl, I, Zwischenreise des Pl von Ephesus nach Korinth, Zwischenbrief des Pl von Ephesus nach Korinth, II. Wie schon angedeutet, würde ich mir dieses Schema zu eigen machen, wenn nicht Belser in der Theol. Quartalschrift XCII (1910) 295 das baldige Erscheinen einer Arbeit in Aussicht gestellt hätte, welche zu den entwickelten Problemen Stellung nehmen soll. Es bleibt daher nichts anderes übrig, als das Urteil bis zum Erscheinen der Belserschen Arbeit *in suspenso* zu halten.

Im übrigen braucht wohl nicht bemerkt zu werden, daß der Kommentar wie in der Einzelerklärung (129 Anm. 1, 200, 211 Anm. 1, 213—215 etc.) so in der Gesamtauffassung des Briefes Vieles und Gutes leistet. Der Verf. wendet einen nicht geringen Scharfsinn an (60, 164). Seine Anmerkungen enthalten wichtige und reiche Belege (91 Anm. 2, 129 Anm. 1, 209 Anm., 210 Anm.). Auch eine gewisse konfessionelle Weitherzigkeit in der Würdigung anderer Standpunkte ist ihm nicht abzusprechen (vgl. nur 148 Anm. 1, 213). Katholische Ausleger werden in höherem Maße berücksichtigt, als es meist in protestantischen Werken der Fall ist (6 Anm. 2, 7 Anm. 2, 11, 13—15, 173 Anm., 176 Anm. 1, 213 usw.). Trotzdem hat es mich gewundert, daß zu II, 3, 17 nicht Holzmeister, ***Dominus autem Spiritus est,*** Innsbruck 1908, zitiert ist. Vielleicht könnte auch zu II, 11, 32 meine Aretasstudie eingesehen werden. Die Übersetzung wächst meist aus der Wortanalyse heraus. Hier und da könnte der Ausdruck etwas nachgefeilt werden. An exotischen Wortpflanzen fielen mir auf letztlich (2 und oft, ein wahres Lieblingskind des Verf.), stärkst (40), vermannigfaltigen (110), willentlich (134), menschelnde Motive (137), Selbstheit (194), reine Christusbezogenheit (ebd.), antithetische Gegenfeststellungen (197), fremdwortliche Milderung (117). In den Satzanfang: „Schon dessen gegenüber der vorausgehenden Reihe von Aoristen so charakteristisches Tempus zeigt . . ." (111)

wird sich vermutlich Wustmann verlieben. S. 98 ist Mißstand, nicht Mischstand zu lesen.

Braunsberg, Ostpr. Alphons Steinmann.

Bauer, Leonhard, **Das Palästinische Arabisch, die Dialekte des Städters und des Fellachen.** 2. Aufl. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1910 (X, 256 S. gr. 8°). M. 6; geb. M. 7.

Dieses Buch wird gewiß für jeden, der das h. Land besuchen und mit seinen Bewohnern in Verkehr treten will, von großem Nutzen sein. Enthält es doch eine ausführliche Grammatik der beiden vulgärarabischen Mundarten, welche die Bevölkerung des Landes, die städtische und die ländliche sprechen. Dazu kommen Übungen zur Satz- und Formenlehre (S. 127—159) und eine Chrestomathie von zusammenhängenden Lesestücken in beiden Mundarten (161—208). Außerdem noch einige Stücke in der Mundart der Beduinen (208 ff.) nebst Liedern aus den verschiedenen Gegenden des Landes (214 ff.), Rätseln (220 ff.), Grüßen u. dgl. (222 ff.), Arabismen (231 ff.), Gesprächen (239 ff.), Sprichwörtern (252 ff.). Da alle diese Beispiele und Texte verdeutscht sind, indem Text und Übersetzung einander gegenüberstehen, so hat der Herausgeber von einem Glossar abgesehen, verspricht aber in nicht allzu langer Zeit ein Wörterbuch für weitergehende Bedürfnisse herauszugeben. Eine gesonderte Bearbeitung eines jeden Dialektes war leider aus buchhändlerischen Rücksichten nicht möglich. Wie Prof. G. Dalman in seinem Vorwort hervorhebt, hat seines Wissens kein arabischer Dialekt für die Einzelheiten seines Sprachgebrauches eine zutreffendere und inhaltsreichere Beschreibung gefunden. Das Buch bedarf demnach keiner besonderen Empfehlung.

Beachtenswert sind jedoch die Bemerkungen Dalmans über frühere Bearbeitungen dieses Dialektes, nämlich das Lehrbuch zur praktischen Erlernung der arabischen Sprache (Schrift- und Vulgärarabisch) 1897 von demselben Verfasser, und besonders Löhr, Der vulgärarabische Dialekt von Jerusalem (Gießen 1905), und Spoer and Hadda, *Manual of Palestinian Arabic* (Jerusalem 1909). Von diesen will Löhr den Dialekt von Jerusalem beschreiben, läßt jedoch außer acht, daß in der Mischbevölkerung der h. Stadt die verschiedenen Dialekte des Arabischen von Iraḳ bis Marokko . . . durcheinanderlaufen; ein Dialekt von Jerusalem wäre nur zu finden bei alteingesessenen moslemischen Familien, die natürlich den christlichen Kreisen fern stehen. Dahingegen wünscht Spoer nicht einen bestimmten Dialekt, sondern das Arabische zu bieten, das nicht nur in Jerusalem, sondern mit geringen Abweichungen in ganz Palästina gesprochen wird. Bei den tiefgreifenden Unterschieden der verschiedenen Dialekte kann die von Spoer gelehrte Normalsprache kein getreues Bild einer irgendwo vorhandenen sprachlichen Wirklichkeit sein. Das zeigt schon die Angabe über die Aussprache des ḳ, die Löhr richtig angibt, während Spoer die Aussprache der Libanonbewohner, welche Palästina fremd ist, als normativ bezeichnet, dagegen die bei den Städtern übliche Aussprache als Hamze (= Stimmabsatz oder -einsatz vor einem Vokal) ganz übergeht. Ebenso macht er, wie auch Löhr Fehler in der Angabe der Aussprache des Ǵim. Zur gründlichen Erlernung des Palästinischen Arabisch dürfte demnach das Buch B.s die besten Dienste tun; zum unmittelbaren Gebrauch auf der Reise und im Verkehr hat der von M. Hartmann verfaßte arabische Sprachführer (Leipzig, Bibliograph. Institut von Meyer) den Vorzug der kleinsten Form (XII, 368 S. 16°. Geb. M. 6) voraus.

Münster i. W. B. Vandenhoff.

Ungnad, A., und W. **Staerk, Die Oden Salomos.** Aus dem Syrischen übersetzt, mit Anmerkungen. [Kleine Texte für theologische und philologische Vorlesungen und Übungen hrsg. von Hans Lietzmann. Nr. 64]. Bonn, Marcus u. Weber, 1910 (40 S. 8°). M. 0,80.

Von den syrischen Oden Salomos, die vor Jahresfrist J. Rendel Harris der Wissenschaft wiedergeschenkt hat, liegt schon die dritte Übersetzung vor: nach der englischen, die die Textausgabe begleitete, und der davon stark abhängigen von J. Flemming in Harnacks »Texten und Untersuchungen« Bd. 35, Heft 4 nunmehr eine solche für die Hand der Studierenden von Ungnad und Staerk. Obwohl sie möglichst wörtlich zu sein sich bemüht, liest sie sich doch fließender als die früheren, da Staerk längere Sätze „nach Analogie der jüngeren Psalmen" metrisch abzuteilen sich bemüht hat, ohne daß aber recht ersichtlich wird, nach welchen Gesetzen diese Metrik sich richtet.

Nicht selten weicht die neue Übersetzung von der Flemmings (und Harris) ab, m. E. bald zum Vorteil, bald aber auch zum Nachteil für das richtige Verständnis. Zu den Stellen, die besser herausgekommen sind, rechne ich u. a.: 11, 21: „sondern *(ella)* alles ist voll von Früchten" (Fl.: „ich *(ena)* fülle alles mit Früchten"); 15, 2: „und seine Strahlen" (Fl.: „und ihre Strahlen"); 18, 1 u. 29, 11 u. 32, 2: „Höchster" (Fl.: „Herr"); 21, 7: „Mein Herz ließ hervorsprudeln" (Fl.: „m. H. floß über"); 24, 5: „und es versanken die Abgründe in (wohl besser: „durch") die Versenkung des Herrn" (Fl.: „und man versiegelte die Abgründe mit dem Siegel des Herrn"); 19, 5: „ich beugte nieder" (Fl.: „er warf zu Boden"); 40, 8: „und die, die es annahmen" (Fl.: „und seine Gäste"); 42, 15: „Die Unterwelt sah mich und ward elend" (Fl.: „Die Hölle hat mich gesehen und war barmherzig"); 42, 18: „und Füße und Haupt ließ er sinken" (Fl.: „Füße und Haupt machte er schlaff, bzw. machte ich schlaff"). — Dagegen sehe ich einen Rückschritt gegen Fl. in folgenden Stellen: 7, 18: „und wegen seiner Errettung ergreift er alles" (Fl.: „und um seiner Erlösung willen wird er alles erhalten"); 8, 10: „euer Kleid" (Fl.: „euer Herz"); 9, 1: „Das Wort des Herrn und sein Wille [ist] ein heiliger Gedanke" (Fl.: „das Wort des Herrn und seinen Willen, den heiligen Ratschluß"); 14, 5: „Laß mich schön sein vor dir" (Fl.: „Ich will wohlgefällig sein vor dir"); 18, 14: „und es erschien wie Staub die Unwissenheit" (Fl.: „und wie ein Blinder erschien d. Unw."); 18, 7: „geht hervor" (Fl.: „ist hervorgegangen"); 35, 8: „und ich richtete mich auf zum Höchsten" (Fl.: „und ich nahm meine Richtung zu dem Höchsten"); 38, 19: „Er ließ [sie] tief gehen und emporsteigen und machte [sie] weit und machte sie voll" (Fl.: „Sie drang tief, kam empor und breitete sich aus, sie war voll").

Angesichts solcher Verschiedenheiten wird der Fachmann gut tun, stets möglichst beide Übersetzungen nebeneinander zu benutzen — und dann in Anbetracht der vielen noch wenig oder gar nicht verständlichen Stellen zu versuchen, sowohl über Harris-Flemming wie über Ungnad-Staerk noch ein Stück hinauszukommen. Das könnte zunächst durch sinngemäßere Auffassung einzelner syrischen Ausdrücke geschehen, z. B. in 7, 16 (U.-St.: „Denn zur Erkenntnis führt sein Weg, er hat ihn angelegt"; Fl.: „Denn er hat festgelegt seinen Weg zur Weisheit" — wohl richtiger: „Die Erkenntnis hat er zu seinem Wege gemacht"); 11, 8 (U.-St.: „Und meine Trunkenheit war nicht ohne Erkenntnis", Fl.: „Und meine Trunkenheit war [mir] nicht unbewußt" — besser: „u. m. Tr. war nicht die der Sinnlosigkeit"); 17, 1 (U.-St.: „Ich ward bekränzt durch meinen Gott"; Fl.: „Ich bin gekrönt von meinem Gott" — besser: „Ich bin gekrönt in meinem Gotte" d. h.: „Gott ist meine Krone"); 35, 1 (U.-St.: „Der Nebel des Herrn hat in Ruhe mich beschattet"; Fl.: „Den Tautropfen des Herrn hat er auf mich in Erquickung geträufelt" — besser: „Mit der Tauwolke des Herrn hat er [d. h. der Herr] mich beschattet").

Aber auf die Dauer wird man bei einer einfachen Übersetzung des syrischen Textes nicht stehen bleiben können; vielmehr muß man zu jener Textform vorzudringen suchen, aus welcher die syrische Fassung stammt. Also zunächst zu einem griechischen Text. Ein guter Kenner der neutestamentlichen Gräzität wird wohl imstande sein, gewisse Sinnschwierigkeiten durch Ermittelung einiger vom Syrer verlesenen griechischen Worte aufzulösen, wie es für 7, 12 schon Nestle getan hat. In dieser Richtung sollte vor allem beachtet werden, daß die so

außerordentlich häufig vorkommende Partikel „*ger*" nichts anderes ist als die Wiedergabe von griechischem μὲν und δὲ: und daß darum Hunderte von „Denn"-Sätzen unserer Übersetzungen, die keinen rechten Sinn aufkommen lassen, in Zukunft anders zu fassen wären.

Doch es gilt, auch den griechischen Text nur als eine Etappe auf dem Wege zum Original zu nehmen. Die Oden Salomos atmen — das hat schon Harnack hervorgehoben — rein semitischen Geist: also suche man zu einem semitischen Original vorzudringen! War dieses hebräisch oder aramäisch? Harnack hat nicht gewagt, darüber eine Entscheidung zu fällen; doch haben sich mir inzwischen feste Anhaltspunkte dafür ergeben, das Hebräische als Sprache des Originals der Oden Salomos zu nehmen, ja sogar eine gewisse Rekonstruktion dieses Originals als nicht aussichtslos erscheinen zu lassen.

In einer demnächst erscheinenden Arbeit über die Oden werde ich auf alle diese Fragen näher eingehen; doch wird es gut sein, schon hier meine Beweisführung zu skizzieren. Ich stütze mich vor allen auf drei Tatsachen. Die erste ist, daß die Anfänge der meisten Oden, wenn man sie ins Hebräische übersetzt, alphabetisch geordnet erscheinen. Weiter lassen sich die meisten Sinnschwierigkeiten, die der syrische Text uns bietet, bei seiner genauen Übersetzung ins Hebräische als Hebraismen verstehen und beheben. Endlich erscheinen die Oden, wenn man sie Wort für Wort ins Hebräische übersetzt, als korrekte Versgefüge im Sinne der biblischen Metrik, indem bis auf einige schon von Harnack als Centos erkannte Stücke jede durchgängig eines der hebräischen Grundmetra (Dreiheber, Vierheber, Fünfheber) aufweist. Als weitere Überraschung kommt dann noch hinzu, daß sich die Drei- und Vierheber zu Strophen von je vier Versen, die Fünfheber aber zu Strophen von je zwei Versen zusammenschließen. Mit Hilfe dieser Strophen läßt sich neues Licht bringen in die Disposition der Oden und lassen sich auch manche der Nähte deutlicher erkennen, die die Flickarbeit des von Harnack nachgewiesenen christlichen Interpolators des jüdischen Textes verraten.

Daß die Übersetzung von Ungnad-Staerk Harnacks Interpolationsversuche nicht verwertet, kann in der Absicht geschehen sein, den Benutzer unbefangen vor die Probleme der Oden zu stellen; doch hätte das Vorwort wenigstens mit einer Zeile auf die große Tragweite der von Harnack angestellten Sezierung der Oden hinweisen sollen.

Münster i. W. Hubert Grimme.

Leder, Paul August, **Die Diakonen der Bischöfe und Presbyter und ihre urchristlichen Vorläufer.** Untersuchungen über die Vorgeschichte und die Anfänge des Archidiakonats. [Kirchenrechtliche Abhandlungen, 23. u. 24. Heft]. Stuttgart, Enke, 1905 (VIII, 402 S. gr. 8°). M. 14,40.

Die Entstehung des Archidiakonats ist ein Problem, das den kirchlichen Rechtshistoriker stets fesseln wird, handelt es sich doch um das Werden einer Einrichtung, die lange Zeit von größter Bedeutung war. L. geht ihren Voraussetzungen und Spuren bis in die ersten Zeiten des Christentums nach. Der 1. Teil seiner Arbeit (S. 7—133) ist „den Gemeindeökonomen der urapostolischen Zeit" gewidmet, der 2., weitaus der umfangreichste (134—304), nimmt unter der Aufschrift: „Die Gemeindeökonomen des zweiten und dritten Jahrhunderts. Die Diakonen der Bischöfe und Presbyter" in 19 Nummern ein Verhör der Quellen vor, die für den Gegenstand in Betracht kommen, der 3. Teil (305—357) handelt vom Ende der sonderdiakonalen Gemeindeökonomie und den Archidiakonen bis zum achten Jahrhundert. Diesen drei Hauptteilen geht eine kurze Einleitung (1—6) voraus, der Schluß des Werkes (358—402) behandelt in drei Anhängen einige Fragen, die mit seinem Thema zusammenhängen.

Der Verf. hat das Quellenmaterial, das für die Untersuchung in Betracht kommt, im weitesten Umfang herangezogen; dieses Zeugnis wird ihm jeder Leser gerne und sofort geben. Allerdings ist der Stoff sehr spröder Art. Die Quellen, die zu verwerten sind, können zum Teil nicht mit Sicherheit datiert werden, überdies sind die Nachrichten, die sie geben, vielfach unklar und mehrfacher Deutung fähig. So bereitet das Material der Bearbeitung große Schwierigkeiten; L. ist ihrer, wie ich glaube, nicht vollkommen Herr geworden. Die Hypothese hat sicherlich da ihr Recht, wo dem Forscher nur ein lückenhaftes Material zur Verfügung steht; hier gibt sie dem farblosen Bild der Quellen die Frische der Farben; doch L. hat, wie ich meine, in seinem Buche von diesem Mittel wissenschaftlicher Untersuchung einen zu ausgedehnten Gebrauch gemacht. Der Kanonist, dem unser Begriff des Kirchenamtes gegenwärtig ist, wird mit Interesse das Werden dieses Begriffes verfolgen; doch auch hier hält sich m. E. die Untersuchung, die die Schrift dem Begriffe des Amtes widmet, nicht in den Grenzen, die dem Verfasser durch sein Thema gesetzt waren. Diese Mängel der Arbeit wird der Leser um so mehr fühlen, als die Form, in der L. seine Forschungen darbietet, ihn wenig befriedigen wird. Dem Buche fehlt zu sehr die Anschaulichkeit. Die Breite, mit der L. seine Beweise vorführt, nimmt ihnen die schärferen Züge und damit die Kraft. Die Art der Darstellung möchte ich fast als Hauptmangel des Buches bezeichnen, demgegenüber Vorzüge der Arbeit, umsichtiges Heranziehen des Quellenmaterials, genaue Kenntnis der einschlägigen Literatur, nicht zu ihrer Geltung kommen. Wir haben es offenbar mit der ersten größeren Arbeit des Verf. zu tun, darauf weist auch das Verzeichnis der Korrekturen und Verbesserungen hin, das der Arbeit vorausgeht (S. VII u. VIII) und das sich leicht vermehren läßt; S. 116 ist in dem Zitat aus Knopf, Das nachapostolische Zeitalter, zu lesen: Die Einzelgemeinde ist autonom (L.: autochthon) . . . sie selber übt auch als ganze (L.: die ganze) Sittenzucht und Rechtsprechung aus.

München. H. M. Gietl.

Scheerer, Dr. ing., Felix, Architekt, **Kirchen und Klöster der Franziskaner und Dominikaner in Thüringen.** Mit 96 Abbildungen im Text und auf 3 Tafeln. [Beiträge zur Kunstgeschichte Thüringens II]. Jena, Fischer, 1910 (148 S. 8°). M. 4.

Dem sehr unternehmenden Vereine für Thüringische Geschichte und Altertumskunde verdanken wir außer der von ihm herausgegebenen Zeitschrift noch mehrere andere wertvolle Publikationen, so vor allem die vielbenützten Thüringischen Geschichtsquellen. Seit einigen Jahren entfaltet er seine Tätigkeit auch noch nach einer anderen Richtung hin und hat eine neue Reihe von Schrif-

ten begonnen. Es sind dies die »Beiträge zur Kunstgeschichte Thüringens«.

Nachdem sie A. Holtmeyer im J. 1906 mit einer recht lesenswerten Schrift über die »Cistercienserkirchen Thüringens« eröffnet, bietet uns jetzt Scheerer in der vorliegenden Arbeit einen lehrreichen Beitrag zur Kenntnis der „Ordensbauweise" der Franziskaner und Dominikaner.

Um einen festen Ausgangspunkt auf diesem bisher noch nicht bebauten Gebiete zu gewinnen, mußte er etwas weiter ausholen, und er gibt darum zuerst einen kurzen Überblick über die Geschichte der beiden Orden und ihre Stellung zur Kunst, geht dann über zu einer Betrachtung der frühmittelalterlichen Pfarr- und Klosterkirchen und fügt eine übersichtliche Zusammenstellung der ältesten deutschen Franziskaner- und Dominikanerkirchen an. Es sind dies dreischiffige der Franziskaner in Regensburg, Erfurt, Eisenach, Eßlingen, Köln, Freiburg im Br., Würzburg, Meißen, Berlin, Bonn, Ingolstadt, Halberstadt, der Dominikaner in Halberstadt, Leipzig, Worms, Eßlingen, Hildesheim, Erfurt, Frankfurt a. M., Koblenz, Neu-Ruppin, Mainz, Regensburg, Prenzlau, Brandenburg; einschiffige der Franziskaner in Mühlhausen, Altenburg, Zeitz, Arnstadt, Prenzlau, der Dominikaner in Wimpfen a. B., Weida, Lambrecht-Grevenhausen; zweischiffige der Franziskaner in Leipzig, Brandenburg, Oschatz, Bautzen, Saalfeld, Weida, Dresden, Zittau, Frankfurt a. M., Angermünde, Kaiserslautern, der Dominikaner in Eisenach, Köln, Speyer, Jena, Pirna; vierschiffige der Dominikaner in Konstanz und Straßburg. Am Schlusse dieser allgemeinen Bemerkungen (S. 1—46) zieht er einige Folgerungen und glaubt als wesentliches Kennzeichen jener Kirchen „prinzipielle Ablehnung des Querschiffes" aufstellen zu können, und zwar deshalb, weil „das Querschiff der Ausdruck der Klerikalisierung sei, die Bettelmönche aber, wenigstens anfangs, alles andere waren als eine sich zurückziehende Chorgeistlichkeit". Wie man sieht, schließt er sich der Ansicht C. Gurlitts (Beiträge zur Entwicklungsgeschichte der Gotik, in Zeitschrift für Bauwesen XLII, 1892, 319 f.) an, der neben der katholischen Richtung in der Baukunst des Mittelalters auch eine evangelische annimmt, das heißt, jene Richtung, „die den katholischen Autoritätsglaubens- und Traditionsgrundsätzen, dem Meß- und Heiligendienste die gläubige Prüfung der Evangelien als religiöse Grundlage entgegensetzt". Diese Richtung finde ihren Ausdruck in Kirchen, die „zur Anhörung des Wortes geeignet" seien, während die katholische Richtung einen stark „entwickelten Priesterchor jenseits eines Querschiffes" bevorzuge. Schon Hasak hat die Unhaltbarkeit dieser Ansichten dargetan (Die Predigtkirche im Mittelalter, in Zeitschrift für Bauwesen XLIII, 1893, 399 ff.), und es mag hier genügen, darauf hinzuweisen.

Im 4. Kapitel, dem Hauptteil des ganzen Buches (S. 47—134), beschäftigt sich der Verf. eingehend mit den Ordenskirchen in Thüringen. Mit guter Benutzung der gedruckten Literatur zeichnet er zunächst in knappen Umrissen die Geschichte von Kloster und Kirche und gibt dann, sehr oft auf Grund instruktiver Zeichnungen, eine genaue Beschreibung der Kirche. Zwar sind die meisten von ihnen schon in den »Bau- und Kunst-Denkmälern« inventarisiert, aber nicht immer genau, und darum hat er sich mit Recht zu einer neuen, vollständigen Darstellung entschlossen unter besonderer Hervorhebung der Eigentümlichkeiten, wie sie in fast allen Ordenskirchen zutage treten. Als solche sind zu nennen Einfachheit im Grundriß, Schlichtheit der Formen, „Zurückhaltung im Detail, ausgezeichnete Verhältnisse des Querschnittes und die Hinwirkung auf Raumgröße".

In Thüringen gab es im ganzen 27 Konvente der Franziskaner und Dominikaner; doch sind nur noch 15 Kirchen entweder wirklich erhalten oder wenigstens durch Grundrißüberlieferung bekannt. Es sind dies die dreischiffigen Kirchen der Franziskaner zu Erfurt und Eisenach, der Dominikaner zu Erfurt und Mühlhausen; der einschiffigen der Franziskaner zu Mühlhausen, Altenburg, Arnstadt, Weimar und Saalfeld, der Dominikaner zu Cronschwitz und Weida; die zweischiffigen der Franziskaner zu Weida und Saalfeld, der Dominikaner zu Eisenach und Jena. Untergegangen sind die Franziskanerkirchen in Gotha, Nordhausen, Meiningen, Coburg, Weimar, Eisenach, unter der Wartburg, Mellenbach, Langensalza und Schleusingen, die Dominikanerkirchen in Schmölln, Nordhausen und Leutenberg. In den zwei folgenden Kapiteln werden die beiden Fragen aufgeworfen, ob die beiden Orden neue Bauformen nach Thüringen gebracht und auf Pfarr- und andere Ordenskirchen einen bestimmenden Einfluß ausgeübt haben. Wenn wir auch die vom Verf. vertretene Ansicht über die mittelalterlichen Predigtkirchen nicht zu teilen vermögen, so werden wir ihm doch darin zustimmen dürfen, daß die beiden Orden die Grundsätze der Gotik in Thüringen allgemein zur Geltung gebracht und volkstümlich gemacht, aber an der Fortentwicklung und reichen Ausbildung des gotischen Stiles sich kaum beteiligt haben, vielmehr bis zu einem gewissen Grade der ursprünglichen Einfachheit treu geblieben sind. Darum können wir das gut ausgestattete, übersichtlich geordnete und anregend geschriebene Buch bestens empfehlen.

Im einzelnen möchte ich nur bemerken, daß der Satz: „Ging doch ihr (der Franziskaner) Streben darauf hinaus, die Pfarrgeistlichkeit aus ihrer Stellung als Seelsorger des Volkes zu verdrängen" (S. 5) geschichtlich unrichtig ist.

St. Ludwig bei Dalheim (Rheinland).

Patricius Schlager.

Merkle, Sebastian, **Die kirchliche Aufklärung im katholischen Deutschland.** Eine Abwehr und zugleich ein Beitrag zur Charakteristik „kirchlicher" und „unkirchlicher" Geschichtsschreibung. Als Manuskript gedruckt. Berlin, Reichel u. Co., 1910 (14 u. 200 S. 8°).

Wie ein Gewittersturm fährt die zürnende Dialektik eines Merkle durch den Blätterwald der Gegner (Sägmüller, Rösch, Pfülf, Rieder) und reißt deren stärkste Argumente in Splitter. Auf allen Seiten zucken die Blitze und jeder schlägt ein. Das ist der Eindruck bei der Lektüre dieses Werkes. Es ist ein erbarmungsloses Abschlachten der Gegner, von denen jeder tot auf der Strecke bleibt. Man muß zugeben, es ist eine solide Detailkenntnis, die den Verf. auszeichnet und siegreich macht. Sehr beachtenswert sind seine ernsten Worte über richtige, objektive, geschichtliche Methode; nur hier und da, will mir scheinen, wird seine Distinktion etwas gar zu subtil und schmeckt etwas nach dem Plaidoyer eines gewandten Anwaltes. Gar mancher Leser wird

wohl sein bisheriges zu schroffes Urteil über die Aufklärungsperiode korrigieren, die bekämpften Gegner aber werden leider infolge der Schärfe des Tones noch mehr erbittert und gereizt werden. Der Stoff gliedert sich in 5 Kapitel: 1. Das bisherige katholische Urteil über die Aufklärung; 2. Ursachen der Aufklärung; 3. Rationalismus und Aufklärung; 4. Wichtigere strittige Punkte und 5. Des Verfassers Standpunkt und die Kirche.

Bei dem heiß entbrannten Kampf um die richtige Stellung zur Aufklärung ist Klarstellung der Begriffe das erste Notwendige, will man nicht gegen Windmühlen fechten. Darum ist es zu begrüßen, daß Merkle im 3. Kapitel: Rationalismus und Aufklärung auf den Kern der Sache eingeht, nämlich auf die Frage: Was versteht man unter Aufklärung? In seiner Schrift: »Die kathol. Beurteilung des Aufklärungszeitalters« hatte er (S. 6 f.) die Anschauung geäußert, der Kampf gegen den kirchlichen Supranaturalismus als Charakteristikum der Aufklärung, gelte nur für die protestantische Aufklärung, während bei der Mehrzahl der katholischen Aufklärer nur die Rede sein könne von einem Kampf gegen unberechtigte, aus diesem Supranaturalismus gezogene Konsequenzen, namentlich gegen Wundersucht und Aberglauben. Er bleibt im wesentlichen auch in seinem neuesten Werk bei dieser Definition stehen.

Ich halte aber die eine wie die andere Definition nicht für ganz zutreffend. Die eine besagt zu viel, die andere zu wenig. Nicht immer trägt die Aufklärung bei den protestantischen Theologen den Charakter eines prinzipiellen Kampfes gegen den Supranaturalismus, wohl aber häufig den einer Abschwächung des supranaturalen Elementes, eines dogmatischen Indifferentismus; und andererseits wäre es verfehlt, das Wesen der katholischen Aufklärung im Kampf gegen Aberglauben und Wundersucht zu sehen. Es ist durch die bisherigen Erörterungen wohl zur Genüge nachgewiesen, daß auch bei einer sehr bedeutenden Zahl von katholischen Theologen, gerade den geistigen Führern der Bewegung, die kritische Stellungnahme gegenüber dem Dogma es war, die sie als Aufklärer charakterisierte. Darum soll man den geschichtlich nun einmal fixierten Begriff „Aufklärung" in dem Sinne einer rationalistischen, antidogmatischen Denkungsart nicht umdeuten wollen und ihn nicht in Nebenerscheinungen suchen wollen, wie in Reformen auf disziplinärem oder kultischem Gebiet. Die Quelle der Aufklärung ist unstreitig der englische Deismus und der dogmatische Kritizismus oder wie Merkle selbst sagt: die Dogmenmüdigkeit und hierin liegt auch das innerste Wesen der Aufklärung. Freilich darf man dann eine ganze Reihe von Männern, wie Sailer, Klüpfel, Mutschelle, Zimmer, Weber usw. nicht zu den Aufklärern zählen, sondern muß sie als katholische Reformtheologen positiver Richtung bezeichnen. Sie waren keine Aufklärer in der festgelegten Bedeutung des Wortes, so wenig wie heute diejenigen treu kirchlich gesinnten Männer als Modernisten beschimpft werden dürfen, die gewisse, nicht auf dogmatischem Gebiet liegende Reformen zum Besten der Kirche für notwendig halten und so wenig zur Zeit der Reformation jene katholischen Reformfreunde unter die häretischen Neuerer geworfen werden durften, die maßvolle Reformen auf kirchlichem Boden wünschten. Wenn sich Aufklärungstheologen und katholische Reformfreunde in manchen Forderungen und Wünschen begegneten, so gingen doch diese bei beiden aus einer prinzipiell verschiedenen Stellung hervor. Bei den ersteren mußten mit einer Reihe von Dogmen auch konsequenterweise gewisse disziplinäre und liturgische Einrichtungen fallen; letztere dagegen wollten nur eine bessere Anpassung der Kirche an berechtigte Forderungen der Zeit ohne Untergrabung des dogmatischen Fundaments. Merkle selbst, das möchte ich noch mit Genugtuung feststellen, will übrigens nicht durchaus auf seiner Definition bestehen, wonach der Begriff „Aufklärung" so weit gefaßt werden müßte, daß auch die im ganzen noch positiv gerichteten katholischen Reformtheologen darunter untergebracht werden könnten, sondern er will (S. 130) auch die von Tröltsch aufgestellte, von Sägmüller und Rösch akzeptierte Definition gelten lassen, durch die dann freilich der Kreis der Aufklärer bedeutend eingeschränkt würde. Er bietet also die Hand zum Frieden und zur Verständigung. Und diese Verständigung dürfte um so leichter erzielt werden, wenn jene Definition von Tröltsch in dem von mir oben angegebenen Sinne etwas erweitert wird.

Zum Schluß noch eine kurze Bemerkung zu S. 128. Merkle meint, der auf den ersten Blick rätselhafte Umschwung in der Haltung Zirkels sei bisher nicht genügend erklärt worden. Ich glaube, die Erklärung im 11. Kap. des I. und im 36. Kap. des II. Bandes (vgl. dazu auch Bd. I S. 221) so eingehend als nur möglich gegeben zu haben. Zur „gläubigen" Aufklärung hatte Zirkel vor 1803 überhaupt nicht gehört (vgl. Zirkel Bd. I Kap. 6).

Freising. A. Ludwig.

---

1. **Weichelt,** Hans, **Friedrich Nietzsche: Also sprach Zarathustra, erklärt und gewürdigt.** Leipzig, Dürr, 1910 (VI, 319 S. gr. 8°). M. 5.
2. **Hilbert,** Gerhard, **Nietzsches Herrenmoral und die Moral des Christentums.** Leipzig, Deichert, 1910 (54 S. 8°). M. 0,80.
3. **Arnold,** Dr. Eberhard, **Urchristliches und Antichristliches im Werdegang Friedrich Nietzsches.** Eilenburg, Becker, 1910 (106 S. 8°). M. 1.

1. So überreich die Nietzsche-Literatur ist, so spärlich gesät sind die Monographien über das bedeutendste und gelesenste Werk des Philosophen. Und doch bedarf gerade Nietzsches Zarathustra mit seiner mysteriösen Sprache, seinen geheimnisvollen Bildern und seinen Anspielungen auf zeitgeschichtliche Verhältnisse besonders der Erklärung. Ein Zarathustra-Kommentar ist deshalb immer noch eine willkommene Gabe, zumal wenn er mit so feinem Verständnis und so besonnenem Urteil geschrieben ist wie der vorliegende.

W. gibt zunächst eine fortlaufende Paraphrase der Reden Zarathustras, wobei er sich besonders bemüht, die Bilder aufzulösen und die mitunter schwer erkennbare logische Verbindung der einzelnen Gedanken deutlich zu machen. Gute Dienste hat ihm hierbei der große Z.-Kommentar von Naumann (Leipzig 1899—1901) geleistet.

Im 2. Teile folgt dann die kritische Würdigung Zarathustras, die in einer Reihe recht interessanter Abhandlungen gegeben wird. In Kürze wird die Vor- und Nachgeschichte des Buches geschildert, sein allmähliches Entstehen, die kühle Aufnahme bei seinem ersten Erscheinen und der schließlich so außerordentliche Erfolg. Dann behandelt der Verf. die Kunstform des Zarathustra. Z. ist in Prosa geschrieben, aber doch mit einem seltenen Reichtum poetisch-rhetorischer Ausdrucksmittel ausgestattet. Bemerkenswert ist der Gedankenreim oder der Parallelismus des Gedankens, den Nietzsche nach dem Vorbilde der hebräischen Poesie in seinen verschiedenen Formen gern verwendet. W. bewundert in dem Werke die Schönheit und Erhabenheit der Sprache, die Anschaulichkeit und Treffsicherheit der Bilder, aber er konstatiert auch, daß die einzelnen Abschnitte nicht alle auf gleicher Höhe stehen und gelegentlich eine gewisse Maniriertheit die ästhetische Wirkung beeinträchtigt.

Interessant ist der folgende Abschnitt unter dem Titel „Quellen, Analogien, Antithesen", aus dem wir das Wichtigere hervorheben. Der Name Zarathustra weckt die Vermutung, daß Nietzsche besonders aus der Religion des Avesta Anregungen geschöpft hat. Das ist jedoch nur in bescheidenem Maße der Fall. Um so

auffallender erscheint es, daß Nietzsche dem Vertreter seiner Ideen den Namen Zarathustras gegeben hat. Es befriedigt wenig, wenn der Philosoph selbst zur Begründung sagt, Z. sei der Erfinder der Moral gewesen, er müsse auch der erste sein, der die Moral als verhängnisvollen Irrtum erkenne. W. hat wohl recht, wenn er sagt: „Der Vorgang mag wohl einfacher verlaufen sein. Es handelte sich darum, das ganze Gedanken- und Phantasiegebilde mit einem Namen in Verbindung zu bringen, der einesteils einen gewissen Nimbus und ehrwürdiges Alter besaß und andererseits für das große Publikum möglichst arm an konkreten Vorstellungen war. Als solcher bot sich Nietzsche von selbst der Name Zarathustra, zumal er auch rhythmisch wirkungsvoll war und zugleich Nietzsches Vorliebe für den Orient und alles, was mit ihm zusammenhing, offenbarte." Bemerkenswerter ist der Einfluß der griechischen Philosophie, wobei vor allem Heraklit, Plato und die Pythagoräer zu nennen sind. Auffallend erinnert Z. an die Bibel. In stilistischer Hinsicht ahmt Nietzsche den alttest. Parallelismus des Gedankens nach, dann wieder die schlichte Einfachheit der synoptischen Erzählung und die Spruchform der Reden Jesu. Dazu kommen viele Anklänge an biblische Worte, deren Sinn allerdings oft in das Gegenteil verkehrt wird. Nietzsche will seinen Leser an die Bibel erinnern. Sein Werk soll ein Ersatz für die Bibel, es soll das heilige Buch unserer Zeit werden, wie auch Z. selbst als Gegenbild Christi gedacht ist. Aus neuerer Zeit hat Hölderlins Hyperion auf Nietzsches Z. gewirkt. Sprachlich wie inhaltlich stehen beide einander nahe. Da Nietzsches Z. ein Bekenntnisbuch großen Stils ist, so ergibt sich auch der Anlaß zu einem interessanten Vergleich mit den *Confessiones* des h. Augustinus.

Grundideen des Z. sind der Übermensch und die ewige Wiederkunft aller Dinge. W. zeichnet in einigen kurzen Ausführungen das Entstehen, den Inhalt und die Durchführung dieser Gedanken, um zugleich ihre innere Schwäche und Haltlosigkeit aufzudecken.

Der letzte Abschnitt gibt das abschließende Urteil über Nietzsches Schrift. Z. ist dem Verf. ein wunderliches Buch wegen seiner vielen großen und kleinen Widersprüche. Es ist ihm zugleich ein ärgerliches Buch wegen der leichtfertigen, zuweilen blasphemischen Behandlung des Gottesgedankens und der christlichen Religion. Es ist ihm andererseits ein ästhetischer Genuß und als glühender Hymnus auf das volle, brausende, schaffende, segnende, siegende Leben selbst ein erhebendes Buch. Wir können diesem Urteil, in gewisser Hinsicht auch seiner Schlußwendung zustimmen, wenngleich bemerkt werden muß, daß der wahre Begriff des Ideallebens bei Nietzsche nur gelegentlich aufleuchtet, während der Lebensweg, den Nietzsche in der Regel weist, nicht zur Höhe führt.

2. Vor der idealen Hoheit der christlichen Ethik macht in der Regel selbst der Unglaube Halt. Nietzsche ist radikaler. Er erblickt seine Hauptaufgabe gerade darin, die christliche Moral zu überwinden. In der Tat ist Nietzsches ethisches Ideal der ausgesprochene Gegensatz zu dem des Evangeliums. Der christlichen Selbstverleugnung und Entsagung tritt die schrankenlose Freiheit der Naturtriebe, der christlichen Liebe der rücksichtslose Egoismus, der christlichen Gottinnigkeit die Gottlosigkeit und Selbstvergötterung gegenüber. „Dionysos gegen den Gekreuzigten!" Dieser Gegensatz wird in der kleinen, aber gut orientierenden Schrift von Hilbert trefflich gezeichnet. Ebenso ansprechend und befriedigend ist die daselbst gegebene Verteidigung der christlichen Auffassung. Der Verf. weist mit Recht darauf hin, daß die christliche Religion nicht, wie Nietzsche meint, lebensfeindlich, sondern das Evangelium der reinsten Lebensbejahung und Lebensfreude ist. In gründlichen und feinsinnigen Ausführungen zeigt er dann, daß die wahre Größe des Menschen nicht durch einseitige Betonung der Natur, sondern vor allem durch Pflege des Geistigen, nicht durch Egoismus, sondern durch Liebe, nicht durch Gottlosigkeit, sondern durch selbstlose Hingabe an Gott begründet wird.

Als irrig muß die Behauptung zurückgewiesen werden, die katholische Ethik sei im Gegensatz zur protestantischen eine Feindin der Natur, in der sie etwas Gottwidriges sehe. So entschieden die Forderung der Aszese auf katholischer Seite ist, ein solches Extrem wird auch hier entschieden verurteilt.

3. Obwohl Nietzsches Verhältnis zum Christentum schon so überaus oft dargestellt und kritisch gewürdigt worden ist, weiß Arnold in seiner Monographie, die jenen Gegensatz bis in seine letzten Gründe hinein verfolgen möchte, für die Beurteilung desselben doch manchen neuen Gesichtspunkt zu erschließen.

In längeren Ausführungen schildert der Verf. die Entwicklung des antichristlichen Gedankens im Leben Nietzsches. Dabei zeigt sich, wie früh dieser Gedanke bei N. durchbricht und zur vollen Ausbildung kommt. In den ersten größeren Schriften ist N.s Stellung zum Christentum schon so schroff wie im Antichrist, dessen maßlose Sprache man gern als Produkt des beginnenden Wahnsinns betrachtet. Auch das polemische Material bleibt im wesentlichen dasselbe, die spätere Zeit wiederholt und erläutert nur früher Gesagtes. Interessant ist es zu sehen, wie N. trotz seines leidenschaftlichen Kampfes gegen die Religion doch den Verlust des Gottesglaubens tiefschmerzlich in seiner ganzen Bedeutung empfindet und durch seine religiös veranlagte Natur gezwungen wird, immer wieder einen Ersatz für das Verlorene zu suchen.

In einem letzten Kapitel analysiert der Verf. N.s Polemik gegen die christliche Religion. An erster Stelle stehen hier die historisch-psychologischen Einwände, die das Christentum diskreditieren wollen, indem sie sein Entstehen auf krankhafte und selbst unlautere Instinkte zurückführen. Dann folgen die philosophisch-ethischen Anklagen, die Christi Lehre als Evangelium der Decadence und Lebensfeindlichkeit brandmarken. Es wird A. nicht schwer, die Haltlosigkeit dieser Vorwürfe aufzudecken. Das Christentum schwächt und entnervt nicht, sondern begründet eine unübertroffene Aristokratie der Kraft, es ist nicht Lebensverneinung, sondern im Gegenteil die konsequenteste Verurteilung aller todbringenden Mächte und Lebensbejahung in der höchsten Form. Der Verf. ist im Recht, wenn er betont, alles wahrhaft Große und Edle, das N.s Menschheitsideal enthalte, finde sich auch im Evangelium wieder. Wir können ihm aber nicht mehr folgen, wenn er zu diesen Wahrheitsmomenten in N.s Ethik auch die rückhaltlose Bejahung des Diesseits, speziell der materiellen Wirklichkeit, und die Verurteilung der Aszese rechnet. Ebensowenig können wir die innere Verwandtschaft anerkennen, die er in diesem

Punkte zwischen N. und dem Urchristentum annimmt. A. behauptet nämlich, erst die Kirche habe die von N. mit Recht bekämpfte aszetische und weltflüchtige Lebensanschauung begründet. Das Urchristentum predige keine Aszese und verurteile, wie das Leben seines Stifters beweise, keineswegs die Teilnahme an den Freuden des Lebens. Sein Ideal sei auch nicht die Überwindung des Diesseits und die Loslösung von der Leiblichkeit, sondern, wie die anfangs allgemein verbreiteten chiliastischen Hoffnungen bekunden, eine Verklärung und Verewigung des irdischen Lebens. Diese Behauptungen sind nicht ohne wahren Kern, aber in ihrer Einseitigkeit bedeuten sie doch eine Vergewaltigung der historischen Wahrheit. Das Evangelium fordert die Aszese nicht als Selbstzweck, wohl aber als notwendiges Mittel zur Begründung der Herrschaft des Geistes, es verbietet nicht die unschuldigen Freuden des Lebens, aber trotzdem betont es nichts eindringlicher als die Notwendigkeit der Selbstverleugnung und Entsagung. Das Christentum ist ferner allerdings diesseitsfreundlich, indem es vom Zustande der Vollendung nicht die Vernichtung, sondern die Verklärung der Sinnenwelt erwartet, aber seine wesentlichen Hoffnungen richten sich doch auf rein geistige Güter, die einer anderen Welt angehören. Und auf diesem Standpunkte, der dem Sinnlichen wie dem Geistigen, der Bedeutung des Diesseits wie der des Jenseits gerecht wird, steht mit dem Urchristentum auch die Kirche.

Pelplin Westpr. F. Sawicki.

Foerster, Fr. W., **Sexualethik und Sexualpädagogik.** Eine neue Begründung alter Wahrheiten. Kempten und München, Jos. Koesel, 1910 (XV, 250 S. 8°). M. 3, geb. M. 3,75.

Aus dem zierlichen Büchlein der 1. Auflage, über das Theol. Revue 1908, 154 f. referiert wurde, ist ein stattliches und zwar ganz neues Buch geworden, indem die Vermehrung in der 2. Auflage vom J. 1909 nicht weniger als 139 und in der vorliegenden nochmals 14 Seiten beträgt. Auch ist das Format vergrößert. Wie vorauszusehen war, hat das Buch bei seinem ersten Erscheinen eine Reihe sehr lebhafter Angriffe von radikaler Seite, namentlich von den Vertretern der sog. evolutionistischen Ethik, erfahren. Besonderen Anstoß erregte die angeblich katholisierende Tendenz der Schrift, so daß man nicht selten den Verf. ohne weiteres zum „strenggläubigen Katholiken" gemacht hat, als ob für den Nichtkatholiken „die Wahrheit da aufhören müßte, wo das Katholische beginnt" (Vorw. X). Als ernster und ehrlicher Forscher hat F. nun keineswegs den Rückzug angetreten, sondern der von ihm verteidigten Auffassung und namentlich jenen Gesichtspunkten, die ganz besonders wegen ihrer „katholisierenden Tendenz" angegriffen wurden, noch eine tiefere Begründung gegeben. Hingewiesen sei vor allem auf die wirksame Polemik gegen Ellen Key (S. 29 ff.), die zutreffende Beurteilung oder besser Verurteilung der geschlechtlichen Präventivtechnik (S. 98 ff.) und der Lehre von der sexuellen Aetiologie der Neurosen (S. 114 ff.), endlich auf die herrlichen Ausführungen über die Unentbehrlichkeit der aszetischen Ideale, Heiligenverehrung, Ordensleben und Zölibat (S. 137 ff.). In dem zweiten Teil, der „Sexualpädagogik" (S. 183 ff.), sind nur kleinere, aber nicht unwichtige Zusätze gemacht worden, z. B. über die Bedeutung des Schamgefühls (S. 197 ff.), den Kultus des Nackten (S. 213 f.), das Verhältnis zwischen Religiosität und Geschlechtlichkeit (S. 220 f.). Die vorzügliche Verteidigung der christlichen Ethik gegen den Vorwurf der „Natur- und Leibverachtung" (S. 224—231) findet sich fast wörtlich schon in der ersten Auflage (S. 46—52). In einem „Nachtrag" (S. 237—249) werden Mißverständnisse berichtigt und Einwände beantwortet, die gegen den Standpunkt des Verf. erhoben worden sind. Möge die neue Auflage dem reichhaltigen und lehrreichen Buche zu seinen alten Freunden viele neue hinzugewinnen! — S. 7 lies „viertes Laterankonzil" und S. 218 Spinoza. Der Fundort der S. 81 angeführten Stelle des h. Augustinus entzieht sich meiner Kenntnis.

Tübingen. Anton Koch.

Dankler, M., **Die moderne Richtung in der christlichen Kunst.** Berlin, Korzeniewski, 1910 (32 S. u. 31 Abb. gr. 8°). M. 0,50.

Der Verf. vertritt die Anschauung, daß auch auf dem Gebiete der christlichen Kunst eine Modernisierung möglich ist insofern, als die Formen der Kunstwerke dem modernen Schönheitsgefühl entsprechen müßten. „Eine gesunde moderne Kunst muß das Leibliche so gestalten und erneuern, wie es dem Empfinden der Gegenwart entspricht, und erst, wenn das gelungen ist und wenn die Darbietungen dabei auch dem Schönheitsbegriff unserer Zeit entsprechen, wenn also geschichtliche Wahrheit und zeitlicher Schönheitsbegriff einen neuen Bund geschlossen haben, dann haben wir eine gesunde, christlich moderne Kunst" (S. 4). Die Definition faßt wohl zunächst nur Werke der Plastik und Malerei ins Auge; für das große Gebiet des Kunsthandwerks reicht sie nicht ganz aus. Der Verf. sucht den Nachweis dafür, daß wir eine moderne christliche Kunst bereits besitzen, im Anschluß an die Arbeiten zu führen, welche auf den Ausstellungen in Düsseldorf und Aachen zu sehen waren. Seine in guten Illustrationen vorgeführten Beispiele des Kunsthandwerks zeigen übrigens, wie sehr auch diese Arbeiten immer noch unter dem Einflusse der alten historisch gewordenen Stile stehen. Ganz modern erscheinen nur einige wenige Geräte, so die in Fig. 23 wiedergegebene Monstranz des Aachener Goldschmieds Josef Jaun, der Kelch (Fig. 15) von August Witte in Aachen, der Leuchter (Fig. 1) nach Entwürfen der Kunstgewerbeschule in Düsseldorf, und ob insbesondere der letztere sich viel Freunde erworben hat oder erwerben wird, ist mir zweifelhaft. Wer seine Kirche neu ausstatten will, wird immerhin Anregung in dem Schriftchen finden. Was z. B. über Herz-Jesubilder, Kreuzwege, Fußbodenbelag der Kirche gesagt ist, verdient Beachtung.

Braunsberg. J. Kolberg.

Kleinere Mitteilungen.

»**Fromer,** Dr. Jakob, **Der babylonische Talmud.** Textkritische Ausgabe (mit einer Realkonkordanz) vokalisiert, übersetzt und erklärt. Charlottenburg, Verlag für die Wissenschaft des Judentums, 1910.« — Trotz des heftigen Widerspruches, dem F. bei seinen bisherigen Arbeiten auf talmudistischem Gebiete namentlich von seiten Lazarus Goldschmidts begegnet ist (s. Theol. Revue 1909 Sp. 525 f. u. 1910 Sp. 159 f.) glaubte er doch mit einem Probeheft einer Talmudausgabe an die Öffentlichkeit treten zu sollen. Es enthält nach einem Vorwort

und einer Einleitung (XX S.), den Anfang des Traktates Baba Kamma I 1 (35 S.) der über Beschädigungen handelt, und zwar zunächst den hebräischen Text der Mischna nebst Übersetzung und Erklärungen; darnach die aramäische Erklärung des Talmud (Gemara, Scholion I) mit Übersetzung und Erklärung. Die Übersetzung und Erklärung ist nach den Bemerkungen L. Goldschmidts in seinen Broschüren: Eine talmudische Realkonkordanz und Fromers Lebenswerk (s. Theol. Revue a. a. O.) zu schließen, keineswegs zuverlässig. Auf Einzelheiten kann hier nicht eingegangen werden. Wertvoll sind die letzten drei Seiten, die in Faksimile eine Seite des cod. hebr. 95 der kgl. Bibliothek zu München und 2 Seiten des cod. 195 der Hamburger Stadtbibliothek enthalten. Doch dürfte es nur geübten Kennern der hebräischen Kursivschrift möglich sein, den S. 36 neben dem Texte stehenden Kommentar zu der S. 1 stehenden Talmudstelle zu lesen. B. Vandenhoff.

Im »**Theologischen Jahresbericht**« (29. Bd., für 1909) ist die systematische Theologie wieder von Christlieb, Holzhey und Hoffmann bearbeitet (Leipzig, Heinsius, M. 7,80). Aus der sorgfältigen Übersicht über die selbständige und in Zeitschriften zerstreute apologetische, dogmatische und ethische Literatur und aus den Besprechungen der wichtigsten Neuerscheinungen wird jeder Theologe Anregung, Belehrung und willkommene Hinweise für seinen Interessenkreis entnehmen. Zu dem Referate über meine Ethik des h. Augustinus dürfte folgendes Urteil weitere Kreise interessieren: „Die Richtigstellung des landläufigen Begriffs von den ‚glänzenden Lastern' scheint dem Ref. durchaus gelungen." J. Mausbach.

P. **Lehmkuhls** »**Theologia moralis**« ist in elfter, wesentlich umgearbeiteter und verbesserter Auflage erschienen (Freiburg, Herder, 1910. M. 20). Manche Änderungen der kirchlichen Disziplinargesetze und neuere Probleme ethischer und sozialer Natur haben den Verf. zu einer tiefergreifenden Durcharbeitung veranlaßt; bei dieser Gelegenheit sind auch einzelne Abschnitte beträchtlich erweitert worden, so die allgemeine Moral durch eine ausführliche Erörterung über das Endziel des Lebens und die genauere Behandlung der Willensstörungen. Infolge dieser Änderungen mußten die Marginalnummern durch das ganze Werk geändert werden; eine Synopse am Schluß erleichtert aber das Auffinden und Vergleichen der Zitate älterer Auflagen. — Man darf den Verf., der jüngst das 76. Jahr vollendet hat, zu der seltenen Frische und Arbeitsenergie, die sich in der Umgestaltung seines festgefügten und umfassenden Werkes offenbart, von Herzen beglückwünschen. J. M.

Soeben erschien der auch in diesem Jahre durch seinen vielseitigen praktischen Inhalt sich empfehlende »**Taschenkalender und Kirchlich-Statistisches Jahrbuch** für den katholischen Klerus Deutscher Zunge **1911**. 33. Jahrgang. Redaktion: Dr. K. A. **Geiger**, k. Lyzealprofessor. Regensburg, Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz (227 S. 16°). Geb. M. 1.« — Außer dem Kalendarium (S. 1—76), das zugleich Raum für Notizen bietet, finden wir in der 1. Abteilung eine Übersicht über die jüngsten Erlasse der römischen Kurie, und, was der Seelsorgsklerus mit besonderer Freude begrüßen wird, die Bestimmungen der beiden Ehedekrete *„Ne temere"* und *„Provida"*, denen alle bis zum 12. März 1910 gegebenen authentischen Erläuterungen *suo loco* eingefügt sind. Die 2. Abteilung bringt wie im vorigen Jahre statistische Angaben über die höchsten kirchlichen Ämter, die päpstliche Kurie in ihrer neuen Organisation, die Diözesen des deutschen Sprachgebietes.

»F. **Wacker**, Parochus in Wuennenberg, **Comes Pastoralis** ad usum sacerdotum in functionibus sacris passim obviis, et praesertim in cura infirmorum ac morientium. Accedit Appendix piarum precum in usum privatum sacerdotum. Edit. quinta. Paderborn, Junfermann, 288 S. 24°. M. 1,50; geb. M. 2,40.« — Das weit verbreitete, praktische Hilfsbüchlein, das jetzt in neuer Auflage vorliegt, enthält im 1. Teile den Ritus der Kindtaufe, der Beerdigung und Trauung und eine Reihe der am häufigsten vorkommenden Benediktionen. Der 2. Teil (S. 69—222) sieht alles dasjenige vor, was bei der Seelsorge an Kranken und Sterbenden nach den kirchlichen Vorschriften zu beobachten ist oder sonst von Nutzen sein kann, insbesondere auch eine Auswahl guter Gebete und kräftiger Denksprüche, mit denen der Priester die Leidenden trösten und aufrichten kann. — Wünschenswert ist, daß das Inhaltsverzeichnis nicht auf den rituellen Inhalt des Buches beschränkt wird.

»**Die Kunst dem Volke**, Nr. 2: Ludwig Richter. Herausgegeben von der Allg. Vereinigung für christliche Kunst. Mit Text von Dr. Hyazinth Holland und 66, zum Teil ganz- und halbseitigen Abbildungen auf Kunstdruckpapier nach Gemälden, Zeichnungen, Radierungen und Holzschnitten Richters. München, Allg. Vereinigung für christliche Kunst. M. 0,80.« — Dem 1. Hefte dieser gemeinnützigen Veranstaltung, welche bestrebt ist, die Kunst dem Volke verständlich zu machen (vgl. die Besprechung in der Theol. Revue Nr. 8 dieses Jahrgangs), folgte schnell das vorliegende 2. Heft. Sein Gegenstand konnte kaum glücklicher gewählt werden. Von allen neueren deutschen Künstlern steht keiner dem Volke und seinem Gemeinempfinden näher, hat keiner so tief und so lauteren Gemütes in die Volksseele geschaut als Ludwig Richter. Sein Schaffen findet zudem in Holland einen überaus beredten Interpreten. H. ist gleich Richter der Überzeugung, daß der bildende Künstler ebenso wie der Dichter eine Mission am Volke auszuüben hat, daß er durch seine Werke den Sinn für das Gute und Edle im Volke fördern und kräftigen soll. Es ist daher wohl kein Zweifel, daß das vorliegende Heft in der großen Menge des Volkes noch mehr Beifall finden wird als das erste, welches Dürers künstlerisches Schaffen behandelte. Die Kunst L. Richters steht unserm heutigen Empfinden nach weit näher. Die allgemeinen Kulturverhältnisse sind im wesentlichen noch dieselben, während die äußeren Bedingungen. unter denen Dürer schuf, uns schon fern gerückt sind. Auch war Dürers Schaffen bei weitem nicht so ausschließlich darauf gerichtet, des Volkes Gedanken zum Ausdruck zu bringen, während Richter mit ausgesprochener Vorliebe Leid und Freude des kleinen Mannes schildert, mit den Kindern ein Kind wird und die an sich unbedeutenden Erlebnisse der schlichten Familie durch den köstlichen Zug des Humors und der echten Religiosität zu verklären weiß. Möchte das Heftchen in vielen Familien Eingang finden und dazu beitragen, wahre Frömmigkeit und schlichten Familiensinn zu erhalten und neu zu beleben! Kolberg.

Die anziehenden Plaudereien des Benediktiners P. Sebastian **von Oer** über »**Unsere Tugenden**« (Freiburg, Herder, 305 S. 16°. Geb. M. 2,30) sind bereits in 4. Auflage erschienen. Sie ist ein unveränderter Abdruck der 3. Aufl. und verdient gleich dieser die wärmste Empfehlung (vgl. Theol. Revue 1909 Sp. 193).

Erwiderung.

Auf die Kritik des Herrn Dr. Lübeck in der Theol. Revue 1910, Nr. 14/15, Sp. 443 ff. erwidere ich folgendes:

1) Ich hatte mich in meiner Schrift S. 63 gegen die Behauptung Lübecks gewandt, daß der „Bischofsstuhl von Caesarea nach dem Konzil von Nicaea wirkliche Patriarchalrechte in jener Diözese — und zwar immer unbeanstandet — ausgeübt hat". (Lübeck, Reichseinteilung 189 f.). Hierin scheint mir L. trotz seiner Opposition doch recht zu geben, wenn er sagt: „Ob angesichts der kirchlichen Zerrissenheit und Zerklüftung damals die Ausübung obermetropolitaner Rechte für Basilius immer opportun oder möglich war, ist eine andere Sache" (Sp. 445). Auf den Satz des Ref.: „Hätte er diesen Kanon (can. 2 CP 381) gekannt, . . ." erwidere ich nichts.

2) Auch ich würde die Ausführungen über die Chronologie der Basiliusbriefe für überflüssig gehalten haben, wenn nicht nach Loofs bekannter Abhandlung über diesen Gegenstand die Publikationen von Schwartz und Cavallera erfolgt wären, die eine Neuprüfung des gesamten Materials nötig machten; ich habe das schon in meiner Schrift S. 12 betont.

3) Der Hauptvorwurf des Rezensenten (Sp. 444), der, wenn er begründet wäre, meiner Arbeit den ganzen wissenschaftlichen Wert nehmen würde, besteht darin, daß meine Schrift in „der Charakterisierung von Basilius' eigentlichen Tendenzen vollständig versagen soll". Gegenüber der Behauptung L.s, ich hätte die Absicht des Basilius bei seinen Verhandlungen mit Athanasius „leider nicht erkannt", verweise ich auf meine Schrift S. 83 ff., wo ich doch mit den eigenen Anschauungen des Ref. übereinstimme. Wenn L. ferner meint, ich hätte die Bedeutung des meletianischen Schismas nicht „erfaßt", so verweise ich auf S. 83; dort habe ich betont, daß die antiochenische Frage anfangs nicht im Vordergrund der Verhandlungen mit dem Abendlande stand, und habe diesen Gedanken gegen die landläufige Ansicht und besonders gegen Cavallera durchgeführt. Daß und warum Basilius das antiochenische Schisma vor dem Eingreifen der Abendländer mit Hilfe des Athanasius beseitigen

wollte, habe ich klar und bestimmt dargelegt. Des Kritikers Aufgabe mußte demgegenüber darin bestehen, meine Beweisführung anzugreifen und umzustoßen; statt dessen polemisiert er mit allgemeinen, nichts beweisenden und doch verurteilenden Wendungen. L. gibt Sp. 444 als Absicht des Basilius an: „Es steckt vielmehr öder Egoismus in seinen Unterhandlungen: er wollte mit Hilfe des Occidents eben durch die Anerkennung des Meletius seinen theologischen Formeln weitere Geltung im Orient verschaffen.“ Dasselbe habe auch ich zu beweisen gesucht mit dem Unterschiede, daß ich für „theologische Formeln“ das *ὁμοούσιος* in der jungnicänischen Auffassung gesetzt habe, und dem weiteren Unterschiede, daß ich nicht wie L. (ähnlich Loofs, Schwartz) etwas für den Charakter des Basilius Kompromittierendes finden konnte. Die Differenz ist also in diesen Hauptpunkten entweder nicht vorhanden, oder die Unrichtigkeit meiner abweichenden Anschauungen ist vom Ref. in durchaus absprechender Weise lediglich behauptet.

4) Dasselbe gilt auch bezüglich der römischerseits verlangten Gesandtschaft, die ich nicht ausschließlich auf den Stolz des Damasus zurückgeführt habe (vgl. S. 132) und gegenüber der Interpretation von *ep.* 156, 3 (vgl. S. 136).

5) Über die „Darstellung“ in meiner Arbeit mag das subjektive Urteil des einzelnen Lesers entscheiden.

Cassel. J. Schäfer.

Replik.

Ad 1) In unserer »Reichseinteilung« hatten wir S. 140 ff. 189 ff. ausgeführt, daß der Bischof von Cäsarea schon zur Zeit des Nicänums (325) Obermetropolitanrechte in seiner „Diözese“ besessen und nachweisbar nachher auch ausgeübt habe. Beides hatte Sch. verneint; vgl. S. 65: „Ich kann mich also der Meinung L.s nicht anschließen, daß Basilius Obermetropolitanrechte besessen und ausgeübt hat.“ Sch. hat sich also nicht bloß, wie er jetzt glauben machen will, gegen den zitierten, aus dem Zusammenhange unseres Buches herausgerissenen Satz, der nur von der Ausübung von Patriarchalrechten spricht, gewandt. Bei der Besprechung seiner Ausführungen S. 63 ff. hielten wir hinsichtlich beider Punkte an unserer alten Ansicht fest, wenn wir auch auf die möglichen Schwierigkeiten einer Ausübung obermetropolitaner Rechte für Basilius hinwiesen (vgl. auch S. 147 f. unserer »Reichseinteilung«). Wie wir damit Sch.s „Opposition doch recht zu geben scheinen“, ist uns durchaus unverständlich. — Schweigen verrät nur selten Wissen.

Ad 2) Wo haben wir Sch.s chronologische Ausführungen als „überflüssig“ bezeichnet? Nirgends. Wir schrieben nur, daß sie angesichts ihrer beinahe vollständigen Übereinstimmung mit denen Loofs (!) hätten „viel kürzer gehalten sein können“ (Sp. 444). Dies ist auch jetzt noch unsere Ansicht.

Ad 3) Wir trauen unseren Augen kaum: Sch.s Ausführungen sollen mit den unsrigen übereinstimmen bzw. dasselbe wie wir zu beweisen suchen!! Wir empfehlen Sch. unsere kurzen Darlegungen und seine Erstlingsschrift erneuter Lektüre und ruhiger, aufmerksamer Vergleichung. Vielleicht wird sich ihm dann der große Unterschied der Ausführungen erschließen. Einstweilen wird deren Identität von Sch. „in durchaus absprechender Weise lediglich behauptet“.

Ad 4) Nirgends haben wir behauptet, daß Sch. die betr. Gesandtschaft „ausschließlich“ auf den Stolz des Papstes Damasus zurückgeführt habe.

Ad 5) Sehr richtig. Unser Urteil fiel leider recht ungünstig aus.

Fulda. K. Lübeck.

Bücher- und Zeitschriftenschau.*)

Biblische Theologie.

Mercati, G., Il testo dell' Aldina (Bibl. Z. 1910, 4, S. 337-338).
Dahse, J., Zum Luciantext der Genesis (Z. f. d. alttest. Wiss. 1910, 4, S. 281—287).
Holzinger, H., Nachprüfung von B. D. Eerdmans, Die Komposition der Genesis (Ebd. S. 245—258).
Engelkemper, W., Das Protoevangelium (Bibl. Z. 1910, 4, S. 351—371).

*) Für die Bücher- und Zeitschriftenschau wirken mit Herr Kaplan Dr. Schuler-Berlin und Herr Dr. Weber-Münster.

Hilprecht, H. V., Der neue Fund zur Sintflutgeschichte aus der Tempelbibliothek v. Nippur. Übers. v. R. Zehnpfund. Leipzig, Hinrichs, 1910 (60 S. m. 6 Abbild. gr. 8°). M. 2.
Marti, K., Das neue Fragment einer Sintfluterzählung u. der Priesterkodex (Z. f. d. alttest. Wiss. 1910, 4, S. 298—303).
Budde, K., Eine übersehene Textherstellung (Gen. 10) (Ebd. S. 277—280).
Elhorst, H. J., Das Ephod (Ebd. S. 259—276).
Andreas, F. C., Bruchstücke einer Pehlewi-Übersetzung der Psalmen aus der Sassanidenzeit (Sitz.-Ber. d. k. Preuß. Akad. d. Wiss. zu Berlin 1910, 40/41, S. 869—872).
Driver, S. R., Psalm XVI (Expositor 1910 July, p. 26—37).
Schulte, A., Zu Koh 5, 7. 8 (Bibl. Z. 1910, 4, S. 388 9).
Schlögl, D. N., Dan 2, 20—23, ein aramäisches Lied (Ebd. S. 389/90).
Procksch, O., Die kleinen prophetischen Schriften vor dem Exil. [Erläuterungen zum A. Test. 3]. Calw u. Stuttgart, Vereinsbuchh., 1910 (175 S. gr. 8°). M. 2.
Willems, C., Das Bündnis Judas des Makkabäers mit den Römern (Past. bonus 1910 Okt., S. 45/6).
Klostermann, A., Zur modernen Theologie des A. Test. (Allg. Ev.-Luth. K.-Z. 1910, 29—35, S. 674—677. 698—704. 722—727. 746—751. 770—774. 794—798. 818—821).
Bettex, Fr., Aus Israels Geschichte. 2. Bd. Striegau, Urban, 1910 (159 S. 8°). M. 1,50.
Peeters, R., Tractatus de quatuor Evangeliis. Nijmegen, Malmberg, 1910 (VIII, 104 p. 8°). *Fl.* 1,10.
Murillo, L., El problema sinóptico *(contin.)* (Razón y fe 1910 agosto, p. 462—471; oct., p. 163—179).
Wendling, E., Die Äußerung des Petrus in der Verklärungsgeschichte (Marc 9, 5) (Theol. Stud. u. Krit. 1911, 1, S. 111 —128).
Toxopeüs, Marcus 12, 35—37 (Theol. Tijdschr. 1910, 5, bl. 473—475).
Herklotz, F., Zum Zeugnisse Ephräms über Lk 1 u. 2 (Bibl. Z. 1910, 4, S. 387/8).
Meffert, F., Die geschichtliche Existenz Christi. [Apolog. Tagesfr. 3]. 5.—8. Aufl. M.-Gladbach, Volksverein, 1910 (191 S. gr. 8°). M. 1,80.
Heulhard, A., Le Mensonge chrétien (Jésus-Christ n'a pas existé. X. Bar-Abbas). Paris, Heulhard, 1910 (451 p. 8°). *Fr.* 5.
Lublinski, S., Der urchristl. Erdkreis u. sein Mythos. 2. Bd. Das werdende Dogma vom Leben Jesu. Jena, Diederichs, 1910 (188 S. 8°). M. 3.
Ninck, J., Jesus als Charakter. 2., teilweise geänderte Ausg. Leipzig, Hinrichs, 1910 (VIII, 396 S. 8°). M. 4.
Bacon, B. W., Jesus as Son of Man (Harvard Theol. Rev. 1910 July, p. 325—340).
Feigel, F. K., Der Einfluß des Weissagungsbeweises u. anderer Motive auf die Leidensgeschichte. Tübingen, Mohr, 1910 (VIII, 122 S. gr. 8°). M. 3,60.
Dausch, Ein neuer Kämpe für die Hypothese von der bloß einjährigen öffentl. Wirksamkeit Jesu (Bibl. Z. 1910, 4, S. 377—386).
Dobschütz, E. v., Zur Eschatologie der Evangelien (Theol. Stud. u. Krit. 1911, 1, S. 1—20).
Bourchany, J., Les miracles évangeliques (Univers. cath. 1910 juill., p. 321—351; août, p. 510—538).
Calder, W. M., Zeus and Hermes at Lystra (Expositor 1910 July, p. 1—6).
—, The „priest“ of Zeus at Lystra (Ebd. Aug., p. 148—155).
Deissmann, A., Paulus, seine Welt u. s. Persönlichkeit (Intern. Wochenschr. 1910, 27, S. 833—848; 28, S. 875—888).
Dienemann, E., Die Eschatologie des N. Test., insbesondere die Wiederkunft des Herrn, unter ständiger Berücksichtigung der Frage: Haben Jesus u. die Apostel sich geirrt? (Ev. K.-Z. 1910, 34—39, S. 667—672. 684—687. 704—706. 731 —738. 743—748. 764—770).
Berto, P., Le temple de Jérusalem *(fin)* (Rev. des Etud. Juiv. 1910 juill., p. 1—23).
Resch, A., Das Galiläa bei Jerusalem. Eine bibl. Studie. Ein Beitrag zur Palästinakunde. Leipzig, Hinrichs, 1910 (55 S. m. 1 Kartenskizze 8°). M. 1,30.
Nestle, E., Nazareth (Nasareth) (Protest. Monatsh. 1910, 9, S. 349/50).
Sigwalt, Ch., Die Chronologie des *Assumptio Mosis* (Bibl. Z. 1910, 4, S. 372—376).

Goldschmidt, L., Der babylon. Talmud, hrsg., übers. u. erkl. 5. Bd. 1. Lfg. Der Traktat Nazir. Leipzig, Harrassowitz, 1910 (160 S. Lex. 8⁰). M. 12.

Aptowitzer, V., Les noms de Dieu et des anges dans la Mezouza; contributions à l'histoire de la mystique et de la cabbale (Rev. des Etud. Juiv. 1910 juill., p. 39—52).

Historische Theologie.

Weyman, C., Analecta sacra et profana. [Festgabe H. Grauert gew.]. Freiburg, Herder, 1910 (S. 1—19).

Vogels, H. J., Zum Agraphon *γίνεσθε δόκιμοι τραπεζῖται* (Bibl. Z. 1910, 4, S. 390).

Albertz, M., Die neuentdeckten Oden Salomos u. die Johanneischen Schriften des N. Test. (Deutsch-Evangelisch 1910, 7, S. 385—396).

Leipoldt, J., Die Lieder Salomos (Allg. Ev.-Luth. K.-Z. 1910, 27, S. 626—630).

Barnes, W. E., An ancient Christian hymn book (Expositor 1910 July, p. 52—63).

Schnitzer, J., Das Papsttum eine Stiftung Jesu? Eine erneute dogmengeschichtl. Untersuchung, Fritz Tillmann gewidmet. Augsburg, Lampart, 1910 (IV, 74 S. gr. 8⁰). M. 1.

Engert, Th., Die Sünden der Päpste im Spiegel der Geschichte. Eine Modernisten-Antwort auf die Borromaeus-Enzyklika. 1. Bd. Leipzig, Krüger, 1910 (194 S. 8⁰). M. 3.

Emerton, E., The religious environment of Early Christianity (Harvard Theol. Rev. 1910 April, p. 181—208).

Morey, C. R., The origin of the Fish-Symbol (Princeton Theol. Rev. 1910 Jan., p. 93—106; April, p. 231—246; July, p. 401—432).

Steinman, A., Sklavenlos u. alte Kirche. [Apolog. Tagesfr. 8]. M.-Gladbach, Volksverein, 1910 (78 S. 8⁰). M. 1,20.

Pfättisch, P. J. A., Der Einfluß Platos auf die Theologie Justins des Märtyrers. [Forsch. z. christl. Lit.- u. Dogmengesch. 10, 1]. Paderborn, Schöningh, 1910 (VIII, 199 S. gr. 8⁰). M. 6.

Heren, P., Index verborum, quae Tertulliani Apologetico continentur (Musée Belge 1910 p. 129—178; 253—312).

Esser, G., Wer war Praxeas? Progr. Bonn, Hanstein, 1910 (32 S. Lex. 8⁰). M. 1.

Kaufmann, G., Die welthistorische Bedeutung des Arianismus (Intern. Wochenschr. 1910, 27, S. 847—856).

Zahn, Th. v., Lateinische Predigten eines Arianers über das Lukasevangelium aus dem 5. Jahrh. (N. Kirchl. Z. 1910, 7, S. 501—518).

Weinand, H., Die Gottesidee der Grundzug der Weltanschauung des h. Augustinus. [Forsch. z. christl. Lit.- u. Dogmengesch. 10, 2]. Paderborn, Schöningh, 1910 (VIII, 135 S. gr. 8⁰). M. 4,50.

Čajkanović, V., Ein punisches Sprichwort bei Augustin (Orient. Lit.-Z. 1910, 10, Sp. 436/7).

Regnier, A., S. Léon le Grand. Paris, Gabalda, 1910 (215 p. 18⁰).

Leroy, L., La dormition de la Vierge (trad. du ms arabe de Paris No. 150, fol. 157) (Rev. de l'Orient chrét. 1910, 2, p. 162—172).

Awetaranian, J., Das Weinverbot u. die Kreuzigung Christi im Koran (Reformation 1910, 28, S. 458—460).

Charaux, A., La propriété ecclésiastique en France aux époques romanes et mérovingiennes (Etudes Francisc. 1910 juill., p. 92—95).

Hellmann, S., Ein Fragment der *Acta s. Blasii*. [Festg. H. Grauert gew.]. Freiburg, Herder, 1910 (S. 20—22).

Albert, P. P., Nikolaus v. Kues u. seine Stellung zu der Lehre vom papstl. Primat. (Ebd. S. 116—131).

Zibermayr, J., Die Tätigkeit des päpstl. Generalkollektors Antonius de Latiosis de Forlivio in der Kirchenprovinz Salzburg. Ein Beitrag z. Gesch. d. Verkündigung des Jubelablasses durch den Kardinallegaten Nic. Cusanus. (Ebd. S. 132—146).

Glasschröder, F. X., Herzog Albrechts IV v. Bayern-München Verhalten zum Türkenablaß Papst Sixtus' IV. (Ebd. S. 156—161).

Lehmann, P., Nachrichten von der Sponheimer Bibliothek des Abtes Johannes Trithenius. (Ebd. S. 205—220).

Alençon, E. d', Une lettre d'indulgences de 1481 (Etudes Francisc. 1910 juin, p. 664—673).

Bernard, P., Un prédicateur populaire aux approches de la réforme. Jean Geiler de Kaisersberg (Etudes 124, 1910, p. 52—78. 209—226).

Ritschl, O., Luthers theol. Entwicklung bis z. J. 1519 (Intern. Wochenschr. 1910, 33, S. 1025—1038).

Büchi, A., Kleine Beiträge zur Biographie von Joh. Ökolampad, nebst sieben ungedr. Briefen. [Festg. H. Grauert gew.]. Freiburg, Herder, 1910 (S. 221—232).

Clemen, O., Zur Zerbster Reformationsgeschichte (Theol. Stud. u. Krit. 1911, 1, S. 128—140).

Körner, E., Erasmus Alber. Das Kämpferleben eines Gottesgelehrten aus Luthers Schule, nach den Quellen dargestellt. Leipzig, Heinsius, 1910 (VIII, 203 S. 8⁰). M. 6,50.

Tschackert, P., Analecta Corviniana. Quellen zur Geschichte des niedersächs. Reformators Ant. Corvinus. Ebd. 1910 (XXIV, 105 S. 8⁰). M. 4.

White, C. H., Cranmer and divorce (1551) (Westminster Rev. 1910 July, p. 60—66).

Benoit, J., Les Prophètes huguenots. Etude de psychologie religieuse (thèse). Montauban, Impr. coopérative, 1910 (131 p. 8⁰).

Barry, Francis Thompson's Ignatius Loyola (Dublin Rev. 1910 July, p. 56—84).

Tacchi Venturi, P., I Gesuiti (Civ. catt. 1910 ott. 1, p. 52-70).

Brucker, J., Le Père M. Ricci, fondateur des missions de Chine (1552—1610) (Etudes 124, 1910, p. 5—27. 185—208).

Postina, A., Der Straßburger Weihbischof Joh. Delfius (1553—1582). [Festg. H. Grauert gew.]. Freiburg, Herder, 1910 (S. 233—244).

Weiss, J., Das „Testament der Liga". (Ebd. S. 245—259).

Dürrwächter, A., Adam Tanner u. die Steganographie des Trithemius. (Ebd. S. 354—376).

Hubert, S. Thérèse devant l'histoire et la psychologie. Lierre, Van In, 1910 (118 p. 8⁰). *Fr.* 1.

Schutte, R., De H. Teresia als kloosterstichteres III (Van onzen tijd 1910 bl. 433—458).

Fey, C., Die Wiederaufrichtung des römischen Kirchenwesens in der preuß. Prov. Sachsen. Halle, Verlag des ev. Bundes, 1910 (64 S. 8⁰). M. 0,80.

Schlenz, J., Joh. Sixt v. Lerchenfels, Propst v. Leitmeritz († c. 1630) (Mitt. d. V. f. Gesch. d. Deutschen i. Böhmen 49, 1910, 1, S. 1—28).

Balfour, R., Pascal and Port Royal (Dublin Rev. 1910 July, p. 25—50).

d'Alençon, U., Les frères mineurs capucins et les débuts de la réforme à Port-Royal des champs (Etudes Francisc. 1910 juill., p. 46—62).

Caylus, D. de, Merveilleux épanouissement de l'Ecole Scotiste au XVIIe siècle (Ebd. p. 5—21).

Delplanque, A., Fénelon et ses amis. Paris, Gabalda, 1910 (338 p. 18⁰).

Riemer, M., Landpfarrers Sorgen im 18. Jahrh. (Studierstube 1910 Juli, S. 364-374; Aug., S. 429-440; Sept., S. 483-490).

Kölbing, P., Zinzendorfs Verhältnis zur Aufklärung (Theol. Stud. u. Krit. 1911, 1, S. 60—88).

Steinberger, L., Plan der Errichtung eines Bistums zu München unter Kurfürst Karl Theodor v. Pfalzbayern 1783. [Festg. H. Grauert gew.]. Freiburg, Herder, 1910 (S. 343-353).

Mianville, M. de, Saint-Prest et ses seigneuries, avant la Révolution. Chartres, Métais, 1910 (264 p. avec grav. 4⁰).

Mathiez, A., Correspondance de l'évêque de Viviers, Charles De la Font de Savine avec Roland sur l'application de la loi du 26 août 1792 déportant les prêtres (Ann. révol. 1910, 4, p. 569—581).

Burdo, Ch., L'invasion des Etats-Romains en 1867. Journal d'un officier de Zouaves Pontificaux (Etudes 123, 1910, p. 798—818; 124, p. 79—92. 227—241).

Kopp, M., Die altkath. Bewegung der Gegenwart, deren Ursprung, Entwicklung u. Ziel (Rev. intern. de Théol. 1910 avril, p. 255—291; juill., p. 562—579).

Lajudie, Ch. de, La renaissance catholique en Angleterre au XIXe siècle *(fin)* (Univ. cath. 1910 juill., p. 374—391).

Ward, W., Cardinal Vaughan (Dublin Rev. 1910 July, p. 6-24).

Lecanuet, L'Eglise de France sous la troisième République. Pontificat de Léon XIII, 1878—1894. Paris, de Gigord, 1910 (XXV, 626 p. 8⁰).

Pfülf, O., P. Alexander Baumgartner S. J. (St. a. M.-Laach 1910, 9, S. 349—372).

Calvet, A, P. Paul Ginhac, S. J. Deutsche Bearb. v. O. Werner. Freiburg, Herder, 1910 (XI, 412 S. mit 6 Vollbildern 8⁰). M. 3,60.

Munster, Maria Paula, Geschichte der Kongregation der Franziskanerinnen v. der Buße u. der christl. Liebe (Heythuizen-Nonnenwerth). Ebd. 1910 (XVI, 460 S. m. 5 Kärtchen u. 4 Vollbildern 8°). M. 4,40.

Henkens, Th., Das Leonhardskloster zu Aachen im Wandel der Zeiten. Aachen, Jacobi, 1910 (VII, 20 S. m. 1 Taf. 8°). M. 0,50.

Systematische Theologie.

Seher, K., Welche Aussicht hat die Apologetik in unseren Tagen? (Geisteskampf d. Gegenwart 1910, 10, S. 386—390).

Laberthonnière, L., La critique et l'apologétique (Ann. de Philos. chrét. 1910 août, p. 547—559).

Seitz, A., Zur „Apologie des Christentums" von Herman Schell (Katholik 1910, 9, S. 161—177; 10, S. 283—293).

Pfennigsdorf, E., Der religiöse Wille. Ein Beitrag zur Psychologie u. Praxis der Religion. Leipzig, Deichert, 1910 (XII, 340 S. gr. 8°). M. 5,80.

Grützmacher, R. H., Gegen den religiösen Rückschritt! Der dreieinige Gott. Jesusverehrung od. Christusglaube? Ebd. 1910 (III, 95 S. gr. 8°). M. 2.

Lempp, R., Present religious conditions in Germany (Harvard Theol. Rev. 1910 Jan., p. 85—124).

Hunzinger, A. W., Die religiöse Krisis der Gegenwart. Leipzig, Deichert, 1910 (VII, 190 S. 8°). M. 3,60.

Troeltsch, E., Die Zukunftsmöglichkeiten des Christentums (Logos 1910, 2, S. 165—185).

Schmidt, E., Der Katholizismus als Christusreligion (Deutsch-Evangelisch 1910, 4, S. 226—236).

Wijk, V. van, Waarom is de Kerk van Christus katholiek? (De Katholiek 1910 aug.-sept., bl. 113—126).

Wobbermin, G., Zur religionspsychologischen Arbeit des Auslandes (Relig. u. Geisteskultur 1910, 3, S. 233—247).

Lüdemann, H., „Glaubenslehre" oder „Dogmatik"? (Protest. Monatsh. 1910, 7, S. 241—256).

Pachali, H., Historische Dogmatik. Ein Jahrh.-Gedenkblatt für Schleiermachers „Kurze Darstellung des theol. Studiums" (Theol. Stud. u. Krit. 1911, 1, S. 89—110).

Fränkel, H., Die Bedeutung geschichtlicher Dinge für den Glauben (Ebd. S. 141—152).

Beth, K., Entwicklung u. Entfaltung (Z. f. Theol. u. K. 1910, 5, S. 406—417).

Knight, G. T., The definition of the supernatural (Harvard Theol. Rev. 1910 July, p. 310—324).

Rosch, Alter od. neuer Gottesbegriff? (Pastor bonus 1910 Juli, S. 462—472).

Deneffe, A., Zwei Parallelen zu den Gottesbeweisen (St. a. M.-Laach 1910, 9, S. 409—421).

Schüli, M., Messina u. der Vorsehungsglaube (Schweiz. Theol. Z. 1910, 4, S. 167—190).

Ihmels, Zur Bedeutung der Taufe (Allg. Ev.-Luth. K.-Z. 1910, 36, S. 842—846; 37, S. 866—868).

Herzog, E., Ursprung der sakramentalen Beichte (Rev. internat. de Théol. 1910 juill., p. 433—443).

Seeberg, R., Kirche, Gnadenmittel u. Gnadengaben. Berlin, Vaterl. Verlags-Anst., 1910 (48 S. 8°). M. 0,60.

Callan, J., The Nature and Possibility of Miracles (Irish Theol. Quart. 1910 Oct., p. 474—486).

Bowne, B. P., Concerning miracle (Harvard Theol. Rev. 1910 April, p. 143—166).

Titius, A., Recht u. Schranken des Evolutionismus in der Ethik. [Aus: „Protokoll d. 5. Weltkongr. f. freies Christent. u. relig. Fortschr."]. Berlin-Schöneberg, Protest. Schriftenvertrieb, 1910 (26 S. gr. 8°). M. 0,75.

Lütgert, W., Natur u. Geist Gottes. Vorträge zur Ethik. Leipzig, Deichert, 1910 (VII, 144 S. gr. 8°). M. 2,80.

Ernst, J., Die Gottesliebe als Prinzip der Sittlichkeit (Katholik 1910, 10, S. 241—256).

Braun, Fr., Die Bruderliebe nach Wesen u. Bedeutung (Kirchl. Z. 1910 Juli-Aug., S. 360—368).

Orr, J., Sin as a problem of to-day (Expositor 1910 July, p. 6—25; Aug., p. 156—173; Sept., p. 208—224).

Rivet, L., La question du duel. Bruxelles, Soc. belge de libr. (48 p. 8°). *Fr.* 0,75.

Praktische Theologie.

Nieuwbarn, M. C., Beknopt kerkelijk handwoordenboek. Verklarend woordenboek van katholieke geloofs- en zedenleer, liturgie, symboliek en kerkkunst, met illustraties en bijlagen. Tweede uitgave. Tilburg, Bijvoet-Mutsaers en Zoon, 1910.

Freisen, J., Die bischöfl. Jurisdiktion über die Katholiken im Großherzogt. Sachsen-Weimar-Eisenach. [Aus: „Festschrift für Hugo v. Burckhard"]. Stuttgart, Enke, 1910 (31 S. gr. 8°). M. 1,20.

Foerster, E., Die Verfassung der evang. Kirche in Deutschland. [Aus: „Protokoll d. 5. Weltkongr. f. freies Christent. u. relig Fortschr."]. Berlin-Schöneberg, Protest. Schriftenvertrieb, 1910 (13 S. gr. 8°). M. 0,50.

Wieszner, C., Das Konsistorialrecht der Stadt Breslau in seiner geschichtl. Entwickelung (Z. d. Ver. f. Gesch. Schlesiens 44, 1910, S. 115—162).

Leitner, M., Die Verlobungs- u. Eheschließungsform nach dem Dekrete *Ne temere* u. der Konstitution *Provida*. 6. Aufl. Regensburg, Verlagsanstalt, 1910 (96 S. gr. 8°). M. 1,20.

Schulze, F., Kirchlich-kath. Eherecht u. Eheverhältnis in den Vereinigten Staaten Nordamerikas (Theol.-prakt. Quart. 1910, 4, S. 790—826).

Sheppard, C., The Teaching of the Fathers on Divorce (Irish Theol. Quart. 1910 Oct., p. 402—416).

Unghváry, A., Können die Beichtväter der Mendikantenorden von dem einfachen Gelübde dispensieren? (Past. bonus 1910 Okt., S. 39—43).

Neyron, G., L'Eglise et la centralisation (Etudes 124, 1910, p. 28—51).

Koskowski, A. de, La Pologne catholique (Etudes Francisc. 1910 janv., p. 5—22; févr., p. 113—133; mars, p. 252—276; avril, p. 378—404; mai, p. 465—474; juin, p. 631—643; juill., p. 22—45).

Corredor la Torre, J., L'Eglise romaine dans l'Amérique latine. Paris, Giard et Brière, 1910 (446 p. 18°). *Fr.* 4,50.

Stuhlfauth, G., Die evang. Kirchen Italiens (Deutsch-Evangelisch 1910, 5, S. 282—294).

Praxmarer, Das Alter für die Zulassung der Kinder zur ersten h. Kommunion (Katholik 1910, 10, S. 293—306).

Anheier, Verein od. Kongregation (Past. bonus 1910 Okt., S. 23—32).

Huonder, A., Kathol. u. protest. Missionsalmosen. [Aus: „Die kathol. Missionen"]. Freiburg, Herder, 1910 (28 S. gr. 8°). M. 0,50.

Handmann, Die Weltmissionskonferenz in Edinburg (Allg. Ev.-Luth. K.-Z. 1910, 32—34, S. 756—758. 781—784. 801—805).

Müller, G., Die Weltmissionskonferenz in Edinburg (Ev. K.-Z. 1910, 35, S. 687-692; 38, S. 748-752; 39, S. 770-773. 777).

Baier, J., Joh. M. Sailer über Erziehung für Erzieher. [Bibl. d. kath. Pädag. XIII]. 2., erweit. Aufl., hrsg. v. F. X. Kunz. Freiburg, Herder, 1910 (XI, 343 S. gr. 8°). M. 3,40.

Pavissich, A., L' Insegnamento religioso e il moderno naturalismo (Civ. catt. 1910 ott. 1, p. 3—22).

Ackermann, L., Der kath. Schulgottesdienst. Sein Pflichtbesuch, verteidigt. Paderborn, Schöningh, 1910 (VII, 44 S. gr. 8°). M. 0,80.

Latty, M. A., Eloquence et Prédication. Paris, de Gigord, 1910 (VII, 63 p. 8°).

Asenstorfer, F., Gemeinfaßlichkeit der Predigt (Theol.-prakt. Quart. 1910, 4, S. 735—745).

Keppler, P. W. v., Die Adventsperikopen, exeg.-homil. erklärt. 4. Aufl. Freiburg, Herder, 1910 (V, 153 S. gr. 8°). M. 2.

Seipel, E., Das Brot des Lebens. Erklärung u. Anleitung zur homil. Verwendung der neutest. Texte über das allerh. Altarssakrament. Ebd. 1910 (X, 247 S. 8°). M. 2,50.

Reck, F. X., Das Missale als Betrachtungsbuch. 4. Bd.: Feste u. Ferien. Ebd. 1910 (VIII, 591 S. gr. 8°). M. 7.

Adolph, K., Ein protestantisches „Herz-Jesu-Buch" aus dem 17. Jahrh. (Past. bonus 1910 Okt., S. 1—15).

Beissel, St., Die neuesten Untersuchungen über das „heilige Haus" zu Loreto (St. a. M.-Laach 1910, 9, S. 373—386).

Clavell, A., Über blutende Madonnenbilder (Arch. f. christl. Kunst 1910, 1, S. 8—10; 2, S. 18—20).

Soengen, L., Der h. Joseph, der erhabene Beschützer der Kirche. Regensburg, Verlagsanstalt, 1910 (VIII, 296 S. m. 17 Abbild. gr. 8°). M. 2,40.

Huber, M., Die Wanderlegende v. den Siebenschläfern. Eine literargeschichtl. Untersuchung. Leipzig, Harrassowitz, 1910 (XXIII, 606 S. gr. 8°). M. 12.

Stückelberg, E. A., San Lucio. Hagiographisches u. Ikonographisches (Arch. f. Religionswiss. 13, 1910, S. 333—343).

Nau, F., Hagiographie syriaque: Saint Alexis. — Jean et Paul etc. *(fin)* (Rev. de l'Orient chrét. 1910, 2, p. 173—197).

Druck der Aschendorffschen Buchdruckerei in Münster i. W.

Theologische Revue.

In Verbindung mit der theologischen Fakultät zu Münster und unter Mitwirkung vieler anderer Gelehrten herausgegeben

von

Professor **Dr. Franz Diekamp.**

Halbjährlich 10 Nummern von mindestens 12-16 Seiten. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Münster i. W. Aschendorffsche Buchhandlung. Klosterstraße 31/32.

Bezugspreis halbjährlich 5 M. Inserate 25 Pf. für die dreimal gespaltene Petitzeile oder deren Raum.

Nr. 19. 2. Dezember 1910. 9. Jahrgang.

Neue populärwissenschaftliche Bibelliteratur.

2) Biblische Zeit- und Streitfragen. Herausgegeben von Dr. Friedr. Kropatschek. Groß-Lichterfelde-Berlin, E. Runge (vgl. Theol. Revue 1910 Sp. 76).

V. Serie H. 7: Caspari, Lic. Dr. Wilhelm, Privatdozent der Theologie in Erlangen, Die Pharisäer bis an die Schwelle des Neuen Testaments. 5. Tausend. 1909 (52 S. M. 0,50).

Der Verf. will die Vorgeschichte der im N. Test. so viel genannten Pharisäer, und das war die Zeit ihres Aufkommens und ihrer Blüte, beschreiben. Wie üblich sieht C. in den Asidäern, den vorwiegend aus den Bauern und Kleinbürgern sich rekrutierenden Streitgenossen der Makkabäer, die Vorstufe des Pharisäertums. Als aber die Makkabäer ein selbständiges Erbfürstentum begründeten, bildete sich aus diesen Kreisen der Asidäer und der gesetzeseifrigen Schriftgelehrten die makkabäer- und griechenfeindliche Partei der Pharisäer heraus, die unter der Regentschaft der Königinwitwe Alexandra die öffentliche Leitung des Volkes an sich rissen und in dieser ihrer Glanzzeit den alttest. Kanon abschlossen und den Grund zur Volksschule legten. Alsbald jedoch sanken die Pharisäer vom Höhepunkt ihrer Stellung herab, als sie unglücklicherweise ihr angestammtes Herrscherhaus gegen die Fremdherren, die Römer und Herodianer ausspielten. Das alles sehen und doch nicht sehen wollen — das eben ist der Pharisäer im N. Test. (S. 49). Noch deutlicher weist auf den Pharisäer des N. Test. hin: Die zu Amt und Einfluß gekommenen Pharisäer zogen einen Anstrich von Gesetzeseifer groß, den sich mancher um äußerer Vorteile willen leicht gab (S. 31). Die tiefere Grundlage dieses Heuchlerwesens hat allerdings erst Jesus bloßgelegt. So sind die Pharisäer, die doch auch ihre große Zeit gehabt, als schärfste Gegner des Heilandes verewigt worden.

Das Schriftchen stellt einen interessanten Beitrag zu dem ebenso wichtigen wie schwierigen Pharisäerproblem dar. In der Kanonfrage nähert sich C. dem modernen kritischen Standpunkt.

H. 8: Heinrici, D. C. F. Georg, Professor in Leipzig, Hellenismus und Christentum. 1909 (50 S. M. 0,60).

Die Zeit, da die religionsgeschichtliche Flut das Christentum zu überschwemmen drohte, ist vorüber. Der schon früher auf diesem Grenzgebiete tätige Verf. sucht aus den Quellen selbst das Verhältnis zwischen Hellenismus und Christentum zu bestimmen und findet zwar in der Peripherie beider Weltanschauungen einige Berührungen, bestreitet aber entschieden eine grundsätzliche Beeinflussung der spezifisch christlichen Wahrheiten. Das Christentum ist nicht eine Erfüllung der religiösen und sittlichen Bestrebungen des Hellenismus, es erweist sich vielmehr als eine durchaus neue Weltanschauung, weil es die beiden geistigen Großmächte, die im Hellenismus vergeblich zur wirksamen Vereinigung drängten, die Religion und Sittlichkeit, unlöslich miteinander verbunden hat.

Die Schrift imponiert ebenso durch ihre intime Kenntnis der hellenistischen Frömmigkeit, die in lebendigen Bildern vorgeführt wird, wie durch ihre positive Stellung zum Evangelium. Wohl zeigt sich im Detail z. B. im Wunderglauben, in der Würdigung des Zungenredens u. a. m. ein gewisses Schwanken, H. bekennt aber durchaus den originalen Charakter der christlichen Religion und sieht das Fundament des Christentums in den geschichtlichen Tatsachen der evangelischen Überlieferung und in der Gotteskindschaft. So ist die Arbeit H.s den Laienkreisen mehr zu empfehlen, als z. B. das verwandte Buch: Wendland, Die hellenistisch-römische Kultur in ihren Beziehungen zu Judentum und Christentum (1907).

H. 9: Kögel, Lic. Dr. Julius, Professor der Theologie in Greifswald, Das Gleichnis vom verlorenen Sohn. 2. Tausend. 1909 (36 S. M. 0,50).

Die moderne Kritik findet einen unvereinbaren Gegensatz zwischen der Lehre dieses Gleichnisses vom verlorenen Sohn und zwischen den „Lieblingsdogmen der Biblizisten von der Rechtfertigung aus dem Glauben allein, vom Sühnetod des Gottmenschen, von der Ge-

walt des Amtes" (Jülicher). Jesus traue „seinem himmlischen Vater zu, daß er ohne weiteres jedem Sünder, der bereut und in demütigem Vertrauen zu Gott kommt, seine Liebe schenken wird" (J. Weiß). K. will nun zeigen, wie gerade unser Gleichnis, das nach Luc 15, 1 die sündersuchende Liebe Jesu rechtfertigen soll, die Mittlerschaft des Herrn laut predigt. Spiegeln sich doch in seinem ganzen Leben, vorab in seinem Tode die im Gleichnis verkündigte Gerechtigkeit, Majestät und Gnade Gottes ab. Jesus habe die tiefste Auswirkung der Sünde, den Tod des Schuldlosen erfahren müssen.

Der Verf. hat gewiß dem Gleichnis ansprechende neue Seiten abgewonnen. Gerade durch den Anlaß des Gleichnisses (Luc 15, 1) wird die Heilsstellung Jesu zu den Sündern verbürgt. Aber die volle christliche Heils- und Sühneopferlehre läßt sich nur gezwungen in das Gleichnis eintragen. Ähnlich wie beim Gleichnis vom Pharisäer und Zöllner, beim Gichtbrüchigen (Mt 9, 2 ff.) u. a. müssen wir auch hier festhalten, daß Jesus die volle Heilsbedeutung seines Todes erst verkündigte, als die Verhärtung des Volkes die Notwendigkeit dieses Todes erkennen ließ. Selbst seine Jünger verstanden die Schriftnotwendigkeit seines Todes erst nach dem Gottesgericht auf Golgotha.

H. 10: Lotz, Dr. Wilhelm, Professor an der Universität Erlangen, Abraham, Isaak und Jakob. 5. Tausend. 1909 (50 S. M. 0,40).

Der Verf. zeigt in dieser, leider ohne jede Abteilung verlaufenden Arbeit, daß die Väter Israels, Abraham, Isaak und Jakob, wirklich gelebt haben und daß es geschichtlich wahr ist, daß Jahwe, der Gott des Moses, auch der Gott der Patriarchen gewesen (S. 50). L. sichert zuerst die Geschichtlichkeit der Überlieferung unserer Vätererzählungen, widerlegt dann wirksam die modernen Hypothesen, als seien die Patriarchen eine Verkörperung der Stammesgeschichte Israels oder zu Menschen herabgesetzte Götter oder eine Ausstrahlung der babylonischen Astralmythologie gewesen und wendet sich dann zu den Genesiserzählungen selbst: Hier bekennt sich der Verf. zur Geschichtlichkeit der Grundtatsachen der Überlieferung, läßt aber eine volkstümliche Ausschmückung zu. Doch erwecken auch die Quellenschriften der Mosesbücher kein Vorurteil gegen jene Geschichtlichkeit der Tatsachen. Diesem mehr kritischen Teil läßt dann L. einen interessanten Abriß der Patriarchengeschichte folgen und schließt mit einer einläßlichen Rechtfertigung der gottgeoffenbarten Jahwereligion. Die Schrift gibt lautes Zeugnis, daß auch eine wesentlich konservative Auffassung der Genesiserzählungen die Probleme ernsthaft anfassen kann.

H. 11: Knieschke, W., Pfarrer in Sieversdorf, Die Erlösungslehre des Qorân. 4. Tausend. 1910 (39 S. M. 0,50).

Nach einigen einführenden Worten über den Qorân stellt der Verf. seine Arbeit unter den großen Gesichtspunkt: Angesichts des, namentlich in den Missionsländern, ausgebrochenen Existenzkampfes zwischen Islâm und Christentum wolle er aus den Quellen selbst die Erlösungslehre des Qorân erheben und in religions- und kulturgeschichtliche Beleuchtung setzen.

Eine Vorstudie sucht hauptsächlich an der Hand des Qorânwortes *furqân* den Erlösungscharakter des Islâm und somit das Recht der Untersuchung im allgemeinen sicherzustellen. Der besondere Teil der Schrift will dann in scharfsinniger Erforschung des mohammedanischen Gottes- und Sündenbegriffes das Wesen der Erlösungslehre des Qorân im einzelnen herausarbeiten. Erlösung ist nach diesen Untersuchungen Selbsterlösung durch Gebet, Glaubensbekenntnis, Almosen, Fasten und Mekkawallfahrt, gelegentlich auch durch Religionskrieg. Der Kern dieser Erlösung ist auch nicht inneres Erlebnis der Gnade Gottes oder Sündenvergebung, sondern Erlösung vom Strafurteil Gottes am Gerichtstag, Bewahrung vom Höllenfeuer. Wenn nach K. Pflege und Entwickelung der Persönlichkeit das Wesen der Religion ausmacht, dann ist das Urteil über den Islâm, der die Entwickelung der Persönlichkeit unterbindet, bereits gesprochen.

Da trotz aller religionsgeschichtlichen Studien an guten Büchern über den Islâm kein Überfluß herrscht, ist das interessante Schriftchen empfehlenswert. S. 34 Z. 5 von unten lies Anschluß, S. 36 Anm. 3 v. u. Natursegen, S. 37 Z. 9 v. o. *supererogationis*.

H. 12: Girgensohn, Karl, Mag. theol., Professor in Dorpat, Die geschichtliche Offenbarung. 4. Tausend. 1910 (39 S. M. 0,50).

Die moderne protestantische Theologie ist fast durchgängig der Überzeugung, daß die Welt des Glaubens, der Religion außerhalb der exakten Wissenschaft steht (S. 12), sie findet deshalb in der erkenntnistheoretischen Begründung des positiven, geschichtlich als Offenbarung auftretenden Christentums ihr schwierigstes Problem.

Der Verf. vorliegender, aus einem Vortrage erwachsenen Skizze will zeigen, daß bereits das Innenleben der großen Offenbarungsträger, so der Propheten und namentlich Jesu selbst, über die Grenzlinie des allgemeinen religiösen Erlebens hinausführt und als etwas Eigenartiges und Einzigartiges von der breiten Masse der Frommen nicht nachgemacht oder wiederholt werden kann. Aber wie in der Inspiration der Offenbarungsträger, so können auch in den geschichtlichen Tatoffenbarungen Gottes, am durchschlagendsten in der Person Jesu selbst, einzigartige göttliche Manifestationen erlebt und erfahren werden.

Auch wer die erkenntnistheoretischen Voraussetzungen G.s, die bekannte protestantische Ansicht von der Unmöglichkeit einer intellektuellen Begründung der Offenbarung, nicht teilen kann, muß das scharfsinnige Bemühen des Verf. bewundern, dort Frieden zu verkünden, wo kein Friede ist. Angesichts der modernen rückläufigen Bewegung zur alten Gewißheitsbegründung des Christentums wäre dankbarer zu begrüßen gewesen, wenn G. erst jene Voraussetzungen einer überzeugenden Prüfung unterzogen hätte.

VI. Serie H. 1: Heinrici, D. C. F. Georg, Professor in Leipzig, Paulus als Seelsorger. 2. Tausend. 1910 (34 S. M. 0,50).

Ein anziehendes Thema führt uns H. in diesem Schriftchen vor. Verf. zeichnet auf dem lichten Grunde der Seelsorge Jesu zuerst kurz die Berufsauffassung Pauli als Missionar und Seelsorger, findet in den Paulusbriefen einzig dastehende Urkunden der Seelsorge und zeigt dann im Lichte dieser aus den Bedürfnissen der Missions- und Seelsorgetätigkeit des Apostels hervorgegangenen Quellen die Gesinnung und Grundsätze Pauli als Seelsorger, das Ziel der Seelsorge: das ist die Christusherrschaft in den Herzen der Gläubigen und die Mittel: das sind namentlich Mahnungen zur Wachsamkeit und Nüchternheit, zur Pflichttreue und zum Gehorsam gegen Gottes Willen, ferner die Erziehung zur

christlichen Freiheit, zur Zufriedenheit, Geduld, Arbeit, zum Gebet, zur Bruderliebe. Bilder der Seelsorge Pauli aus der Pastoralrede des Apostels (Apg. 20, 18 ff.), aus Chrysostomus und Augustinus beschließen die kernige Studie. Mehr als alle Theorie illustriert ein solcher Abriß der Seelsorge Pauli, daß der große Apostel nicht der Verderber, sondern der getreueste Interpret des Christentums gewesen ist.

H. 2: Hahn, Traugott, Mag. theol., Professor und Universitätsprediger in Dorpat, Die Bibelkritik im Religionsunterricht. 4. Tausend. 1910 (20 S. M. 0,50).

Da in der protestantischen Theologie die Bibelkritik auf der ganzen Linie zur Herrschaft gekommen, mußte die Frage brennend werden, ob und wann und wie auch im Religionsunterricht wenigstens die für sicher gehaltenen Resultate der Kritik mitgeteilt werden sollen. Der Verf. unseres Schriftchens vertritt in programmatischen Sätzen die Anschauung, daß wahre Kritik, z. B. die Scheidung des Ewigwertvollen und der zeitgeschichtlichen Hüllen der biblischen Wahrheit ein unverjährbares Recht der Wissenschaft ist. So sehr auch die Entartungen des Kritizismus vom Unterricht fernzuhalten sind, so dringend muß deshalb die Atmosphäre der Gesellschaft, die skeptische Stimmung der Gegenwart die Einführung der Jugend in die Bibelkritik zur Pflicht machen. Freilich hat der Religionsunterricht an 1., 2. und 3. Stelle positiv zu wirken, erst an 4. Stelle haben auch die kritischen Unterweisungen Wert, wesentlich nur bei wirklich Gläubigen oder Zweifelnden. Immer aber gelte, und das betont H. nochmals in den Schlußworten des Heftes: Recht angefaßt, von den rechten Persönlichkeiten — das ist die Hauptsache. In jede „kritische" Stunde muß der Lehrer mit besonders viel Gebet gehen (S. 13). Die Kritik hat aber auf der Oberstufe der höheren Knaben- und Töchterschule einzusetzen, in der Volksschule fehlt die nötige Altersstufe. Wenn in den Fortbildungskursen die Gelegenheit fehlen würde, dann müßte der Konfirmandenunterricht diese Unterweisung übernehmen. Die Kritik sei aber im Religionsunterricht nicht zusammenhängend zu behandeln, sie dürfe nicht einen neuen Aberglauben an die unfehlbare Wissenschaft einflößen. Im einzelnen müsse die Kritik z. B. die Verbalinspiration durch eine tiefere Inspirationslehre ersetzen, sie müsse zeigen, daß die göttliche Erlösung im A. Test. sich stufenmäßig vollzog. Am schwierigsten sei die kritische Behandlung der mythischen Bestandteile der Bibel, z. B. in der Urgeschichte. Hier sei der tiefere Sinn dieser Berichte zu ermitteln.

So sehr auch dem katholischen Lehrer die Bibelkritik auf die Finger brennt, eine wirkliche Lösung dieser Frage wird er in den Thesen H.s nicht finden. Vergebens suchen wir im protestantischen Lehrsystem Fundament und Norm des Glaubens und der Bibelauslegung.

H. 3: Frey, Johannes, Mag. theol. in Dorpat, Die letzten Lebensjahre des Paulus. Eine Studie zur Geschichte des apostolischen Zeitalters. 3. Tausend. 1910 (55 S. M. 0,70).

Sehr erfreuliche Resultate bietet Frey im vorliegenden Heft. Nachdem bei den Protestanten jahrzehntelang die Hypothese vorgeherrscht, daß Paulus nach seiner zweijährigen Gefangenschaft in Rom um 64 in der neronischen Verfolgung als Märtyrer gestorben, treten jetzt sogar freier gerichtete Theologen für die traditionelle katholische Auffassung ein, daß Paulus aus der 1. römischen Gefangenschaft befreit wurde und darauf eine Reihe von Missionsreisen, darunter namentlich nach Spanien, unternahm und dann erst gegen Ende der Regierung Neros gemartert worden ist. Ist die Lösung dieser Streitfrage auch unabhängig von der Echtheit der Pastoralbriefe, so bildet sie doch die unerläßliche Voraussetzung ihres Echtheitsbeweises wie des ganzen Bildes von den letzten Lebensschicksalen Pauli.

Verf. prüft zuerst die Überlieferung über den Tod des Apostels in der neronischen Verfolgung, die erst im 5. Jahrh. aufgekommen und keinen Glauben verdient und führt dann ausführlich die Zeugnisse der altkirchlichen Überlieferung wie des N. Test. (Apostelgeschichte, Gefangenschaftsbriefe, Pastoralbriefe, 1. Petrusbrief, den nach Frey einer spätern Lebenszeit Pauli angehörenden kleineren Römerbrief 16, 1—20, siehe S. 40. 47) für jene zweite traditionelle Alternative auf. Eine Probe auf diese Lösung stellt der Schlußabschnitt der Arbeit: der Abriß der letzten Lebensschicksale Pauli dar. Nach dem Verf. würde die spanische Reise des Apostels der Orientreise nachfolgen. Während in der katholischen Kirche die Ansicht vorherrscht, daß Petrus und Paulus zu gleicher Zeit den Märtyrertod erlitten, stimmt Frey für eine differenzielle Behandlung dieser Frage. Leider hat der Verf. diese Datumsfrage mit der unzuverlässigen Nachricht von einer Hinrichtung Petri und Pauli im Jahre 64 (S. 8 ff.) verquickt. Immerhin hat Frey durch seine Studie die traditionelle Hauptthese und damit auch die Echtheit der Pastoralbriefe erheblich gekräftigt.

Dillingen. Dausch.

Hetzenauer, P. Mich., O. C., Prof. exeg. in Univ. Pont. Sem. Rom. ad S. Apollinarem, **Theologia Biblica** sive scientia historiae et religionis utriusque Testamenti catholica. Scripsit in usum scholarum M. H. Tomus I: Vetus Testamentum. Imaginibus 100 et tab. 3 geographicis illustrata. Friburgi Brisgoviae, Sumpt. Herder, 1908 (654 S. gr. 8°). M. 12, geb. M. 13,60.

Daß die Anzeige dieses Buches an dieser Stelle so spät erfolgt, liegt wesentlich an äußeren Umständen. Die Neubearbeitung der zu Ostern d. J. erschienenen 7. Aufl. des »Handb. z. Bibl. Geschichte. Bd. I« nötigte den Ref., sich seit fast 2 Jahren so intensiv mit den hier behandelten Prinzipien- und Detailfragen zu beschäftigen, daß Rezensentenpflichten in den Hintergrund treten mußten. Andererseits hat ein Werk von solchem Umfang und von einem Verf., der uns die schöne verdienstliche Vulgataausgabe geschenkt hat, auch jetzt noch Anspruch auf Beachtung und kritische Würdigung. Die letztere muß, um gerecht zu sein, davon ausgehen, was der Verf. bieten wollte. Der Untertitel mit dem Beisatz *„in usum scholarum"* besagt es und die Vorrede erklärt es näher: ein Kompendium der Bibl. Geschichte und Theologie für Studierende im Sinne und Geiste des Apost. Schreibens *„Quoniam in re biblica"* vom 27. März 1906. Damit ist der praktische, streng konservative, aber dem gesunden Fortschritt nicht abholde Standpunkt des Verf. gegeben, damit der Charakter und die Anlage des Werkes erklärt, insbesondere auch das Bestreben des Verf., überall die „vermessenen Neuerungen" und

die rationalistischen und modernistischen Irrtümer klar herauszustellen und zurückzuweisen. Er hat sich dabei freilich nicht darauf beschränkt, in einer einleitenden *„relatio operis ad doctrinas modernistarum“* seinen dogmatischen und exegetischen Standpunkt scharf und energisch zu präzisieren und im einzelnen falsche oder bedenkliche Erklärungen abzuweisen und zu widerlegen; er ist vielmehr der Versuchung unterlegen, da und dort die Grenzlinien zwischen modernistischer und katholisch-fortschrittlicher Richtung zu verwischen, zu übertreiben, zu verallgemeinern und Zensuren auszuteilen, deren Berechtigung mindestens zweifelhaft ist und die von den Betroffenen (ihre Namen stehen S. XXIV) als ungerecht und beleidigend empfunden worden sind. Das mag übrigens auf sich beruhen, da der Verf. in seinem inzwischen erschienenen — in der *Theol. bibl.* allerdings schon reichlich oft zitierten — Genesis-Kommentar erklärt hat, seine Kritik wolle immer nur die Sache, nicht die Person treffen. Unter dem Gesichtspunkt betrachtet, was der Verf. bieten wollte, muß man ihm die Anerkennung zollen, daß er eine mit vielem Fleiß, mit reichlicher Literaturkenntnis ausgearbeitete, reichhaltige und übersichtlich geordnete Materialsammlung geboten hat, die ihrem Zwecke als Hilfsmittel für Studierende und als Nachschlagewerk wohl entspricht.

Von der Aufzählung einzelner Mängel, anfechtbarer Erklärungen, allzu apodiktischer Behauptungen usw. mag abgesehen werden, da meine Auffassung aus dem »Handbuch z. Bibl. Geschichte«, dessen sechster Aufl. übrigens durchweg die Illustrationen entlehnt sind, ersichtlich ist. In den Literaturangaben hätte manches Kleinliche und Minderwertige wegbleiben können. Eine gewisse Härte und Herbheit des Ausdruckes muß man dem Verf. zugute halten: sie weist auf eine biedere, nicht von der „Blässe des Gedankens“ angekränkelte und von übertünchter Höflichkeit freie Natur hin.

Minder günstig müßte das Urteil ausfallen, wenn man den Haupttitel pressen und die an eine wissenschaftliche „Biblische Theologie“ zu stellenden Anforderungen zugrunde legen wollte. Dann wäre der geschichtliche Teil, mehr als die Hälfte des Ganzen (S. 1—367), entbehrlich — um so mehr da es an neueren Handbüchern darüber nicht fehlt — und der 2. Teil *(scientia religionis V. T.)* würde nicht ganz genügen. Der Verf. handelt darin nur *„de veritatibus theoreticis“* (die Lehre von Gott und seinen Werken, S. 369—633) und sehr summarisch (S. 633—640) *„de veritatibus practicis“* (Dekalog) und dies in der Weise, daß er die alttest. Belegstellen nach gewissen Kategorien sammelt, je nach Bedürfnis erklärt und irrige oder unhaltbare Erklärungen abweist. Hierbei schwebt ihm vor (S. VI), den Dogmatikern (denen er ebensowenig Schmeicheleien sagt wie den Exegeten) Material zu liefern und den biblischen Beweisstellen eine solide wissenschaftliche Erklärung zu geben. Das ist sehr nützlich und dankenswert. Aber die Aufgabe einer „Bibl. Theologie“ erschöpft sich darin nicht und das wissenschaftliche Desiderium nach einer solchen bleibt vorerst unerfüllt.

Mainz. J. Selbst.

Meistermann, Barnabé, O. F. M., **Guide du Nil au Jourdain par le Sinaï et Pétra. Sur les traces d'Israël.** Avec 9 cartes en couleurs, 13 plans de villes et de monuments dans le texte et hors texte et 72 vues photographiques. Paris, Alphonse Picard et fils, 1909 (XLVIII, 381 S. gr. 12°). Geb. Fr. 7.

Gar nicht selten kommt es heute vor, daß die Gebiete, welche den Schauplatz der vierzigjährigen Wüstenwanderung Israels bildeten, von wagemutigen Reisenden durchquert werden trotz der Anstrengungen und Schwierigkeiten, welche eine solche Karawanentour mit sich bringt. Einen allen Anforderungen entsprechenden Führer für diese Reise hat uns vor kurzem der durch eine Reihe von Schriften über das h. Land bekannte Franziskanerpater Meistermann geschenkt. Wir sind ihm für das prächtige Buch, das auf umfassenden Studien und eigenen Reisebeobachtungen beruht, zu großem Danke verpflichtet, da es eine Lücke in der Reiseliteratur ausfüllt.

Nach dankenswerten Belehrungen über die Vorbereitungen zur Reise geleitet es uns im 1. Teile (S. 1—179) von Ägypten bis zum Berge Sinai. Wir finden hier folgende Kapitel: Das Land Gessen; Der Exodus; Die Halbinsel Sinai; Die Wüste Sur; Von Elim zur Wüste Sin; Die Region der Bergwerke; Raphidim; Der Berg Sinai; Vom Berge Sinai nach Tur durch das Wadi Isleh; Von Suez zum Berge Sinai über Tur. Der 2. Teil „Vom Berge Sinai zum Jordan“ (S. 181—347) enthält ebenfalls 10 Kapitel mit folgenden Überschriften: Vom Berge Sinai nach Akaba; Marschroute Israels von Hazeroth nach Asiongaber und im Lande Moab; Von Akaba nach Maan; Von Maan nach Petra; Von Petra nach Schobak; Von Schobak nach Kerak; Von Kerak nach Madaba; Ausflüge in die Umgegend von Madaba; Von Jericho nach Es-Salt, Dscherasch, Amman und zurück über Arak el Emir; Von Maan nach Amman und Deraa mit der Eisenbahn. Es folgen alsdann (S. 349—371) nach der Bibelübersetzung von A. Crampon Auszüge aus den Büchern Exodus, Numeri und Deuteronomium, die sich alle auf den Aufenthalt der Israeliten oder ihres Führers Moses in diesen Gebieten beziehen; sie sind beigegeben, um es dem Benutzer des Buches zu ermöglichen, bei den zahlreichen in Fußnoten enthaltenen Verweisen auf die h. Schrift sich schnell mit dem Inhalt der betreffenden Bibelabschnitte bekannt zu machen.

Will das Werk zunächst denjenigen ein Begleiter und Berater sein, die die Sinaihalbinsel und die nordöstlich sich anschließenden Gebiete bereisen wollen, so verfolgt es in zweiter Linie auch den Zweck, dem Bibelforscher zu dienen. Daher immer wieder die Bezugnahme auf die h. Schrift und gelegentlich Ausführungen, die man in einem Reisehandbuch nicht erwarten sollte z. B. über das Manna der Bibel, den Sieg der Israeliten über die Amalekiter, die Zahl der Israeliten. Die Darlegungen sind in konservativem Sinne gehalten entsprechend der Ankündigung des Verf. in der Vorrede, daß er in der Auffassung der israelitischen Geschichte manchen neueren Auffassungen nicht folgen werde. Was man in dieser Hinsicht als wissenschaftliche Resultate den Lesern vortragen zu dürfen glaubt, zeigt z. B. folgendes Zitat aus Baedeker, Palästina und Syrien (6. Aufl.), das auch einige dürftige Angaben über die Sinaihalbinsel enthält: „Der Berg der Gesetzgebung, an einigen Stellen Horeb, an anderen Sinai genannt, lag nach der alten Tradition unweit der S.-Grenze von Juda; erst die nachexilische Zeit, welcher auch das Verzeichnis der Stationen der israelitischen Wanderung angehört, verlegte ihn auf die Sinaihalbinsel“ (S. 161).

Das Buch M.s wird sich ohne Zweifel zahlreiche Freunde erwerben, da es außerordentlich viel geographische, geschichtliche, naturwissenschaftliche und exegetische Belehrung vermittelt.

Daß sich hin und wieder Unrichtigkeiten in ihm finden, namentlich hinsichtlich solcher Dinge, in denen dem Verf. kein fachmännisches Urteil zusteht, ist nicht zu verwundern. So darf es S. 3 nicht heißen, daß Amenemhat I und Usertesen III Herrscher der 13. Dynastie seien, da sie der 12. angehören. Zwischen Merenptah, dem mutmaßlichen Pharao des Auszuges, und Scheschonk, dem Begründer der 22. Dynastie, liegen keine vier Jahrhunderte (S. 4). Die von Gamurrini 1887 entdeckte *Peregrinatio ad loca sancta* ist nicht von der frommen Jungfrau Silvia (S. 5 und an manchen anderen Stellen), der Schwester des Aquitaniers Rufinus, verfaßt, sondern von einer Äbtissin Aetheria oder Etheria. Der Einfall der Libyer fand nicht im 4. (S. 32) sondern im 5. Jahre Merenptahs statt. Daß der im Katharinenkloster auf der Sinai-

halbinsel entdeckte *Syrus Sinaiticus* die älteste Bibelübersetzung ist, die man kennt (S. 134), ist wohl ein *lapsus calami*.

Wir schließen mit dem Wunsche, daß das mit so großem Fleiße und soviel Hingebung ausgearbeitete Buch die weiteste Verbreitung finden möge, zumal sein Wert und seine Brauchbarkeit durch eine Anzahl von Karten und Stadtplänen und viele photographische Aufnahmen bedeutend erhöht wird.

Bonn. H. J. Heyes.

Lebreton, Jules, **Histoire du Dogme de la Trinité des Origines à Saint Augustin.** Tome I: Les Origines. Paris, Gabriel Beauchesne et Cie., 1910 (XXVI, 569 S. gr. 8°). Fr. 8.

Das Werk L.s ist erschienen als Teil der *Bibliothèque de Théologie Historique, publiée sous la direction des professeurs de théologie à l'Institut catholique de Paris,* die uns bereits manche treffliche Beiträge zur historischen Theologie geliefert hat. Ausgerüstet mit reichen philologischen, historischen und theologischen Kenntnissen ist L. an seine Aufgabe herangetreten und er bietet uns in seinem Werk das Ergebnis langjähriger Studien und Forschungen.

Der erste vorliegende Band ist der Geschichte der Anfänge des großen Dogmas gewidmet und es lag in der Natur der Sache, daß der Verf. im 1. Buche (S. 1—88) in großen Zügen das hellenistische Milieu zeichnete, in das die neue geoffenbarte Wahrheit eintrat, und im 2. Buche (89—206) die Lehre des Judentums, welches auf die christliche Wahrheit vorbereitet hatte, behandelte. Das 3. Buch (207—429) hat zum Gegenstand die christliche Offenbarung *(La révélation chrétienne)* in sechs Kapiteln: *Les évangiles synoptiques; L'église naissante; Saint Paul; L'épître aux Hébreux; L'Apocalypse de saint Jean; L'Evangile de saint Jean.* Eine Reihe von Gegenständen, die einer eingehenderen Behandlung überaus wert waren, aber inmitten der eigentlichen Darstellung die Übersicht gestört hätten, hat der Verf. als 11 *Notes* in den Anhang (437—523) verwiesen. Wir erwähnen von diesen *Notes* besonders die verdienstvollen Ausführungen: *Le mystère de la Trinité et l'Ancien Testament; Mc XIII 32: L'ignorance du jour du jugement; Mt XXVIII 19; La doctrine du logos chez Philon et chez saint Jean.* Wir sind freilich der Meinung, daß die Darstellung des ganzen Werkes an Einheit und Vollständigkeit gewonnen hätte, wenn eine größere Menge des jetzt in den Anhang verwiesenen Stoffes im eigentlichen Werk selbst in gedrängter Kürze und unter Zuhilfenahme reicherer Fußnoten wäre verarbeitet worden. Sehr hervorzuheben ist, daß L. in löblichem Gegensatze zu so manchen seiner Landsleute sein Werk mit ausführlichen Indices (533—569), die an Reichhaltigkeit kaum zu übertreffen sind, ausgestattet hat.

Gut hat der Verf. daran getan, daß er sich so viel als möglich von aller Polemik ferngehalten und so seinem Werk den Charakter einer rein objektiven Darstellung gewahrt hat. Auch hat er sich vor dem Bestreben gehütet, — von dem noch immer viele wegen einer falschen Auffassung der Entwicklung der geoffenbarten Glaubenslehre sich nicht frei machen können —, erst im Laufe einer langen Entwicklung formulierte Begriffe und Ausdrücke in die Schriften der Bibel oder der ersten christlichen Schriftsteller hineinzutragen. Auf der anderen Seite war L. gewissenhaft bemüht — und er hält darauf, dies ausdrücklich zu betonen *(Avant-propos III)* — seine Aufgabe in vollem Einklang mit den Entscheidungen der Kirche, geleitet von ihren Direktiven, beseelt von ihrem Geist, zu lösen und so den geraden Weg zu wandeln, von dem schon mehr als einen Dogmenhistoriker die angeblich rein historische Forschung ab in die Irre geführt hat. Dabei war L. sich wohl bewußt, daß solche Berücksichtigung der kirchlichen Entscheidungen nicht weniger ein wissenschaftliches Prinzip sei wie etwa die Befolgung der Gesetze der historischen Methode.

Der erste Teil des Bandes *Le milieu hellénique* mit seinen ausführlichen Kapiteln über Gott und Götter, Logos und Geist dürfte manchem für eine Darstellung der Geschichte des christlichen Geheimnisses etwas als fernliegend erscheinen. L. hat aber mit vollem Recht sich so eingehend mit jenem Gegenstand beschäftigt. Angesichts der heutigen zahlreichen Bestrebungen, die Grundlagen und wesentlichen Elemente des christlichen Trinitätsglaubens im vorchristlichen Hellenismus auffinden zu wollen, können kaum sicherer und erfolgreicher widerlegt werden, als durch eine klare, auf Quellenstudium beruhende Gegenüberstellung der griechischen Theoremata und des christlichen Offenbarungsglaubens. Indem uns L. ferner das heidnische und später das jüdische Milieu in scharf gezeichnetem Bilde näherrückt, erleben wir gleichsam den Eindruck mit, den die Stimmen der ersten Verkündiger der neuen Lehre auf heidnische und jüdische Zuhörer ausübten, und ebenso die geistige Umwandlung, welche viele unter den Zuhörern zu Anhängern des neuen Glaubens schuf. Ein volles Verständnis der Werke der ersten christlichen Schriftsteller, die vom Heidentum oder Judentum zum Christentum übergetreten waren, ist endlich nur dann möglich, wenn wir das geistige Leben und die Ideenwelt kennen, in denen sie früher sich bewegt haben. So ist denn die Ausführlichkeit nicht nur des Abschnittes über den Hellenismus, sondern auch des zweiten über das Judentum hinreichend motiviert.

Die besten und schönsten Seiten des Werkes sind diejenigen, welche L. der Darstellung der Entwicklung der trinitarischen Glaubenslehre in den neutest. Schriften gewidmet hat. Nicht nur ist seine Methode stets sicher, von Ergebnis zu Ergebnis langsam fortschreitend, sondern es zeichnet sich auch die Sprache durch große Klarheit und nicht selten durch die Schönheit des Ausdruckes aus. Wir erinnern nur an die überaus trefflichen Ausführungen, in denen er die Synoptiker miteinander und die drei mit Johannes vergleicht, sowie an die klassische dogmengeschichtliche Verwendung der Apostelgeschichte und der paulinischen Briefe.

Möge der Verf. die Zeit finden, uns bald auch mit den übrigen Teilen seiner Geschichte des Trinitätsglaubens zu erfreuen. Zweifelsohne werden sie dem ersten Teile ebenbürtig sein und so ein Werk abschließen, das zu den verdienstvollsten auf dem Gebiet der neueren dogmenhistorischen Literatur gehören wird und das nicht zum wenigsten die Vertreter der Bibelwissenschaft und des spekulativen Dogmas freudig begrüßen werden.

München. A. L. Feder S. J.

Fendt, Dr. Leonhard, Kaplan, **Die Christologie des Nestorius.** Straßburger Inauguraldissertation. Kempten, Jos. Kösel, 1910 (VIII, 119 S. gr. 8°). M. 3.

Es war vorauszusehen, daß die „Abhandlung (so wird man *tegurta* übersetzen müssen, vgl. *Rev. de l'Orient chrét.* 1909, 208) des Heraclides", diese gehaltreiche Schrift des verbannten antiochenischen Bischofs N., zur Grundlage bzw. zur Hauptquelle einer dogmengeschichtlichen Monographie herangezogen werden würde. Ich bedauere, daß ich über die sorgfältige Studie F.s im allgemeinen

dasselbe sagen muß wie über die Untersuchung Bethune-Bakers (Theol. Revue 1910 Sp. 151 f.): Ich halte es für methodisch verfehlt, eine unedierte Schrift, die Baker auszugsweise nach der Übersetzung eines ungenannten Freundes mitgeteilt hat, als Quelle für dogmengeschichtliche Untersuchungen zu verwerten. Denn es fehlt dem kritisch veranlagten Historiker jede Unterlage, die Behauptungen auf ihre Stichhaltigkeit zu prüfen. Zwar haben die Kritiken meistenteils die Resultate Bakers angenommen (cf. Theol. Jahresbericht 1908), aber soviel ich aus der vor kurzem erschienenen syrischen Ausgabe (*Nestorius, Le livre d'Héraclide de Damas,* éd. par P. Bedjan, 1910) ersehen kann, sind manche Behauptungen Bakers irrig. Noch schlimmer war F. daran, dem nicht die ganze Übersetzung vorgelegen hat, sondern der auf die Auszüge bei B., über deren Richtigkeit und Vollständigkeit er kein Urteil hatte, angewiesen war. Zunächst werden wir eine authentische Übersetzung des *Liber Heraclidis* abwarten müssen. Auch für einen des Syrischen mächtigen Dogmenhistoriker dürfte es eine unzweckmäßige Arbeit sein, die 625 syrischen Textseiten — es fehlen noch 97 Seiten (Bedjan S. VIII) — zu übersetzen, da der Herausgeber eine Übersetzung leichter und zuverlässiger ausführen kann. Selbst wenn die Übersetzung meine Bedenken gegen den *Lib. Her.* als falsch erweisen sollte, behielte ich doch vom methodischen Standpunkte aus recht, wenn ich jetzt die Arbeiten von Baker und Fendt als verfrüht und ihre Ergebnisse als noch nicht annehmbar bezeichne.

F. gibt unter dem Titel „Voraussetzungen" einen knappen, aber treffenden Überblick über die Christologie des Paul von Samosata, des Apolinarius von Laodicea, Diodor von Tarsus, des großen Athanasius, des blinden Didymus, des herrschgewaltigen Patriarchen von Ägypten Cyrill (1—18). Dann stellt er die Lehre des Nestorius nach seinem z. Z. bekannten Schrifttum dar: Die Elemente der himmlisch-irdischen Verbindung in Christus (19—25), das Problem der Verbindung (25—39), die Folge der Union (52—56), Mariologie (50—63), der Zweck der Union d. i. die Erlösung (63—70). Da wir in richtiger Weise zuerst die Zeitgenossen fragen müssen, wie sie den N. verstanden haben, gibt F. eine gute Zusammenstellung über die Lehre des N. in der Beurteilung seiner morgen- und abendländischen Gegner (70—88) und zeigt alsdann, wie die Anschauungen in der Partei des N. sich widerspiegeln (88—98). Auf Grund dieser Quellen gibt er unter dem Titel „Die Lehre des N. als Häresie" sein Urteil ab (98—114).

Daß diese Studie ihrer ganzen Anlage nach und auch in vielen einzelnen Ausführungen eine gute dogmengeschichtliche Schulung zeigt, ist zweifellos. Aber bei näherem Zusehen müssen doch eine Anzahl von Bedenken erhoben werden. Zunächst kann nicht oft genug betont werden, daß die Literarkritik die notwendigste Voraussetzung für den dogmengeschichtlichen Aufbau ist. Ganz abgesehen von der unberechtigten Verwendung des *Lib. Her.* hätte F. zu manchen strittigen Problemen der Quellenkritik Stellung nehmen müssen. Loofs ist noch nicht in allen Teilen abschließend.

Die Kritik hatte sich s. Z. bei der Preisarbeit F.s über die Dauer der öffentlichen Wirksamkeit Jesu (1906), in welcher ihm zum Vorwurf gemacht worden war, sich in Widerspruche verwickelt zu haben, ganz auf seine Seite gestellt (Theol. Jahresber. 1906 S. 273). Die Herausgabe hat den Verf. glänzend gerechtfertigt). Auf Grund der vorliegenden Studie läßt sich indes nicht leugnen, daß F. zu paradoxen Behauptungen neigt. S. 38 ist das *ἓν πρόσωπον* des N. nicht entstanden auf dem Wege sittlicher Bewährung des Menschen zu Gott hin; S. 110 wird die Bewährungslehre des N. als der Hauptgrund angegeben, „die Formeln und Ausdrücke häretisch aufzuputzen". Wenn man liest (101): Es liegt überhaupt etwas vom Grauen unschuldig Gerichteter über der zertrümmerten nestorianischen Sache. Ein Kassian hat vor dem Konzil schon dem Abendlande die Lehre des N. zum Zerrbilde gemacht. Wo hatte der Patriarch je behauptet, . . . der Erlöser sei nichts als ein bloßer Mensch, . . . der nachher erst durch Eingießung der Gnade als von Gott angenommen gelte, der erst in der Taufe ein Tempel Gottes wurde? . . . Es liegt ihm unendlich fern, des Josue Gottesfreundschaft mit dem Mysterium Christi zu vergleichen (103), kurz, wenn er von S. 101—109 sich bemüht, die Orthodoxie des N. zu retten, so erscheint die Behauptung S. 109, Cyrill bleibe doch der große Sieger und Retter der Orthodoxie und habe keineswegs gegen Schatten gekämpft und: „Christus stand alsbald auf der Linie Josues und der Propheten" S. 111 unwillkürlich als ein logischer *salto mortale;* der Widerspruch scheint hier allerdings in einer zu scharfen und deshalb leicht mißverständlichen Zuspitzung der Gedanken zu liegen.

F. ist im wesentlichen der Methode B. Bakers gefolgt. Aber es dürfte geraten sein, den ganzen nestorianischen Streit einmal von einem anderen Gesichtspunkte aus zu behandeln, auf den Kolde (Dogma und Dogmengeschichte. Zur Verständigung über einige Grundfragen: Neue kirchl. Zeitschrift 19 [1908] 485—503. 505—540) aufmerksam gemacht hat. Kolde geht hier von dem richtigen Gesichtspunkte aus, daß man nicht so sehr nach den theologischen Gesichtspunkten beim Forschen nach der Erkenntnis vom Wesen der Person Christi fragen solle, sondern sich eine klarere Einsicht verschaffen könne, wenn man nach den inneren kirchlichen Motiven frage, bei denen die Laienwelt und die Gemeindeorthodoxie wie immer einen wesentlichen Faktor abgegeben habe. „Nun hat zwar kein Dogmenhistoriker übersehen, daß im nestorianischen Streit die Frage von Maria als *θεοτόκος* eine Rolle spielt, aber den darüber vor allem in Konstantinopel erfolgten Zusammenstoß pflegt man nur als eine Begleiterscheinung anzusehen, oder als etwas, wobei die Verschiedenheit der Grundrichtung der beiden sich bekämpfenden theologischen Schulen zu einem auch für die große Menge erkennbaren Ausdruck kam: Ich bin vielmehr der Ansicht, daß die Entstehung des christologischen Dogmas, wohl verstanden, nicht die der Christologie oder Lehre von der Person Christi, die sich selbständig entwickelt hat und natürlich viel weiter zurück verfolgt werden kann, auf die Marienverehrung zurückzuführen ist" (S. 531 f.). Man dürfte gut tun, bei N., der kein Theologe, sondern ein frommer Rhetoriker war, die Marienverehrung einmal zum Ausgangspunkte für seine Christologie zu machen.

Endlich scheint mir F. nicht genügend beachtet zu haben, daß wir es bei den Schriften des N. nicht mit einer systematischen Abhandlung über Christologie, sondern mit polemisch-tendenziösen und unvollständigen Ausführungen zu tun haben.

Zu den einzelnen Ausführungen habe ich zu bemerken: Es ist richtig, daß für die Christologie des N. der vollkommene Mensch und der vollkommene Gott unverrückbare Tatsachen sind, daß ihm das Streben nach einer Einheit von Gott und Mensch feststand. F. erkennt auch, daß mit den Ausdrücken *συνάφεια* usw. nichts anzufangen ist, und stellt richtig die Frage: Mit welchen metaphysischen Kategorien benennt N. das Resultat jener *συνάφεια, ἕνωσις* usw.? Er untersucht die Begriffe *οὐσία, φύσις, ὑπόστασις, πρόσωπον* und glaubt feststellen zu können (S. 29), daß man bei N. ohne Bedenken *οὐσία* und *ὑπόστασις*

gleichsetzen kann, wenn man nur nicht außer acht läßt, daß ὑπόστασις vor οὐσία noch einen besonderen Akzent der Selbständigkeit voraus hat. Wenn es auch den sicheren Anschein habe, daß N. im Erlöser zwei πρόσωπα behaupte, so lehre er doch ausdrücklich, das ἓν πρόσωπον der vereinigten Gottheit und Menschheit sei eben das πρόσωπον des Gottlogos. F. erkennt auch richtig das Problem: Hat N. eine moralische Verbindung samosatenischer und ähnlicher Art gelehrt oder ist bei ihm das ἓν πρόσωπον eine metaphysische Größe? (S. 38). Der Beweis hierfür scheint mir nicht völlig geglückt. Denn F. gibt selbst zu (S. 111), daß, wenn auch in Christus ausdrücklich und ohne Abzug ein volles menschliches Prosopon, also ein ganzer, individueller, irdisch-beschränkter Mensch vorhanden ist, so falle doch trotz der Behauptung der ἕνωσις Gottheit und Menschheit am Ende schlechterdings auseinander. Das nestorianische ἓν πρόσωπον mußte über kurz oder lang zu einer bloß moralischen Einheit werden, und dann stand alsbald Christus auf der Linie Josues und der Propheten (S. 111). Auch berücksichtigt F. viel zu wenig die Aussagen der Gegner, besonders Cyrills, welche dem N., sicher nicht ganz unrecht, vorwarfen, daß er dieselbe Verbindung, die für die Propheten und ihren Gott gilt, (d. h. die bloß moralische) beim Gottmenschen annehme; bloß im Grade herrsche ein Unterschied, der Einwohnung Gottes im Menschen gleichsam durch Gottes Wohlgefallen usw. F. ist auch zu wenig auf das Problem eingegangen, welches den Kernpunkt der ganzen Frage bedeutet: Ist das Logosprosopon nach der Aufnahme des Menschheitsprosopon völlig gleichgeblieben oder ist aus beiden ein drittes mittleres Etwas geworden? Hier hätte F. erfolgreich die Schrift von Braun, Der Begriff Person in seiner Anwendung auf die Lehre von der Trinität und Inkarnation (1876) verwerten können. Tatsächlich hat, wie Bedjan l. c. S. XVII sagt, Nestorius ein gemeinsames Prosopon seines Glaubens konstruiert, *„une personnalité civile dans laquelle la personne divine représente l'humaine et viceversa.* Das gemeinsame Prosopon nennt er Christus. Dieser hypostasierte Mittelbegriff ist Träger der gottmenschlichen Eigenschaften.

Bedjan hat in seiner Vorrede gerade diesen für die Christologie des N. ausschlaggebenden Punkt besprochen: Es handelt sich um die sog. hypostatische Union und die damit zusammenhängende *communicatio idiomatum.* Er führt einige Stellen (syr.) an und verweist auf ein längeres Kapitel (S. 225—272), woraus er beweist, daß N. zweifellos die hypostatische Union schlechterdings leugne und hier weder *jeu de mots ni ambiguité ni malentendu* ihn entschuldigen können (S. XIX). Menschliches und göttliches Prosopon bleiben unter dem gemeinsamen Prosopon, Christus, nur nominell geeinigt (XX). Die nestorianische Liturgie hat ihren Lehrer ganz richtig in dem ihm von Cyrill vorgeworfenen Sinne verstanden (XXIII). Nur der moralisch geeinte Gottmensch ist Träger der gottmenschlichen Eigenschaften (XXIV). Diese Ausführungen Bedjans sind doch sehr geeignet, die Behauptungen Bakers und Fendts zu widerlegen.

Die Mariologie scheint durch falsche anthropologische Vorstellungen des N. ungünstig beeinflußt worden zu sein, daß nämlich der menschliche Keim bis zur μόρφωσις keine Seele habe (S. 60). F. geht bei seiner Darstellung von dem Standpunkte aus, daß für N. die Mariologie durchaus identisch sei mit der Union und Trennung der Naturen in Christus (59), daß N. im Kampfe um die zwei Naturen, nicht um Maria und das Maß ihrer Würde stand (60). Es bleibt zu erwägen, ob nicht Kolde (s. o.) recht hat. Nach Bedjan (S. 273—274, vgl. S. XXX) ist Maria nur die Mutter der menschlichen Natur; nur insofern sich Gott dieses Menschen bediente, um sich darin zu manifestieren, kann Maria genannt werden *(par manifestation) mère de Dieu.*

Es ist richtig, daß N. meist nur die objektive Erlösung betont, fast nie die subjektive. Es wäre wünschenswert, die näheren Ursachen zu untersuchen, welche zur einseitigen Ausbildung der objektiven bzw. subjektiven Soteriologie geführt haben. Ebenso verlangt der vielgebrauchte Begriff οἰκονομία eine dogmengeschichtliche Monographie.

Das Gesamturteil F.s über N. ist ebenfalls nicht glücklich.

Dies gilt zunächst von der Behauptung, N. seinerseits habe den festesten Willen zur Orthodoxie besessen; das gilt doch wohl von jedem Häretiker. Wenn F. (S. 109) behauptet: Man muß bedauern, daß N. von einem Schreiben an Leo absah; die Möglichkeit ist nicht absolut ausgeschlossen, daß die offizielle Kirche ihre Stellung zu dem Verurteilten, seinen Absichten, Zielen, seinem theologischen Gesamtwillen, der Tendenz seiner Eigenständigkeit geändert hätte. Und er wäre dessen wahrhaft würdig gewesen; und zwei Seiten später sagt: Gottheit und Menschheit mußten (nach nestorianischer Anschauung) am Ende schlechterdings auseinanderfallen, Gott und Mensch sind darnach zwei verschiedene Größen und alle Einigung und Verbindung doch nur eine Phrase, so ist das eine von denjenigen Behauptungen Fendts, die man nur schwer in logischen Einklang bringen kann. Denn mit der letzteren Behauptung gibt er doch Leo die Handhabe, aus dogmatischen Gründen gegen N. vorzugehen. Er würde dann völlig mit dem Urteile Bedjans (S. XXXV) übereinstimmen, daß Leo den N. aus zwei Gründen verurteilt habe, wegen der Leugnung der hypostatischen Union und des Theotokostitels. F. ist auch jenem Fehler unterlegen, den man so oft in dogmengeschichtlichen Monographien findet: er berücksichtigt in seinem Urteil über N. nur die theologischen Anschauungen und allenfalls die psychologische Begründung (obwohl diese nicht klar hervortritt), ohne zu bedenken, daß die Theologie nicht isoliert dasteht, sondern mit dem ganzen kulturellen Zeitcharakter zusammenhängt. Wenn ich in meiner Monographie über den Patriarchen Dioskur von Alexandria (Sdralek, Kirchengesch. Abhandlungen 1908) die Grundlagen des nachephesinisch-vorchalcedonensischen Kirchentums (S. 191—202) vielleicht etwas zu ausführlich behandelt habe, so dürfte die Darstellung doch gezeigt haben, daß man den Personen jener Zeit nicht gerecht werden kann, wenn man sie nicht als Kinder ihrer Zeit betrachtet. Es mag ja nicht gerade erbaulich sein, daß auch politische Gründe in die Theologie hineinspielten, aber es ist menschlich, und man darf nie übersehen, daß die römischen Päpste es für ihre Pflicht hielten, gegen die Gründung eines Neurom in Alexandria bzw. Konstantinopel zu wirken. Dadurch erklärt sich viel in dem Verhalten der Päpste gegen Nestorius und Flavian, Cyrill und Dioskur.

Es wird nur wenige Fälle geben, wo eine Rezension den Ergebnissen völlig beipflichten kann. Die obigen Ausstellungen sollen nicht etwa die Arbeit F.s als wertlos stempeln; sie wird zweifellos zur Klärung der dogmengeschichtlichen Schwierigkeiten des 4. Jahrhunderts beitragen.

Breslau. Felix Haase.

Kolberg, J., Beiträge zur Geschichte des Kardinals und Bischofs von Ermland Andreas Bathory. Braunsberg, Hans Grimme, 1910 (171 und VI S. gr. 8°). M. 2,80.

Sicher lohnt sich die Erforschung der Geschichte der beiden gleichzeitigen polnischen Kardinäle, des mehr deutschfreundlichen Georg Radziwill und des ehrgeizigen, von der Politik des polnischen Kanzlers Zamoiski beeinflußten und daher von Haß gegen das Haus Österreich erfüllten Andreas Bathory. Anschaulich schildert der Verf. die Schicksale des unruhigen Andreas bis zu seinem unglücklichen Ende in Siebenbürgen, besonders den Krakauer Bistumsstreit gegen Radziwill, auf Grund seiner angestellten archivalischen Forschungen und der erreichbaren Literatur. K.s „Beiträge", die den Rahm der vatikanischen Bestände gefunden haben, lassen allerdings zuweilen die Akribie vermissen (z. B. ist S. 30 der Vertrag von Bentschen nach Krones unrichtig datiert; S. 33 ist Annibale di Capua, Erzbischof von Neapel, irrig Erzbischof von Capua genannt), zeichnen sich aber durch Freude am Stoff aus und verlegen ihre Hauptstärke in das Erzählen. Vornehmlich durch die in den Anmerkungen abgedruckten Aktenstücke stellen sie eine nicht unbedeutende Vorarbeit dar, die indes auch für nicht fachwissenschaftliche Kreise Interesse hat.

München. J. Schweizer.

Birkle, G., **Inwiefern ist der Begnadigte ein übernatürliches Ebenbild Gottes?** Regensburg, Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, 1908 (208 S. 8⁰). M. 3.

In dieser Schrift wird als bewiesen vorausgesetzt, daß der mit der heiligmachenden Gnade ausgestattete Mensch ein übernatürliches Ebenbild Gottes genannt werden müsse, und will erforscht werden, welchen Begriff man sich von diesem Ausdrucke zu machen habe. Da die Ebenbildlichkeit mit Gott in der Geistigkeit des Menschen, diese aber im Erfassen des Wahren und Guten durch Verstand und Willen besteht, so findet der Verf. auch die übernatürliche Ebenbildlichkeit im Geistesleben, das aus der Übernatur des Begnadigten quillt. Weil nun der Mensch durch die Gnade „ein dem Leben Gottes spezifisch gleiches Leben" besitze, da ja das absolute Sein sich in die Seele herniederlasse, das Leben Gottes aber im aktuellen vollen Erfassen seiner selbst als der unendlichen Wahrheit und Güte bestehe, so müsse auch das Gnadenleben des Menschen darin gelegen sein, daß er das reale Sein, nämlich Gott, unmittelbar, konkret erfasse, während der natürliche Mensch dadurch Gott ebenbildlich sei, daß er das reale Sein nur mittelbar, abstrakt, nach einem Bilde erfasse.

Diese seine Auffassung der übernatürlichen Ebenbildlichkeit sucht der Verf. durch eine große Reihe von Aussprüchen der h. Schrift zu erhärten, insbesondere durch die Exegese des petrinischen *„consortium divinae naturae"* und der johanneischen „Geburt aus Gott". Diese letztere „darf nicht bloß als Geburt aus Gott bezeichnet werden, sondern sogar als ein Leben, welches durch Zeugung und Geburt aus Gott erfolgt ist", und welches nicht auf ein Adoptivkind, sondern „auf ein Kind als ein vom Vater gezeugtes Wesen mit der gleichen Natur, wie er sie hat, paßt". Um seinen Gedanken zu klarer Vorstellung zu bringen, erläutert er nun deduktiv das übernatürliche Leben der geistigen Grundkräfte im einzelnen. Der Verstand besitzt durch die Tugend des Glaubens die Wahrheit nicht bloß *abstrahendo,* sondern *essentialiter;* wird ja der Glaube in der Schrift *substantia,* Besitz der zu hoffenden Dinge, d. h. der konkrete Besitz Gottes im Himmel, genannt. Und das vom Verstande Dargebotene erfaßt ebenso unmittelbar und konkret der Wille, der durch die Gnade zur *caritas Dei* geworden ist, insofern „sich die *caritas Dei,* d. h. das sich selbst erfassende, liebende höchste Gut im Menschengeist niedergelassen hat".

Frägt man nach dem Verhältnis des natürlichen und des übernatürlichen Bestandteils eines begnadigten menschlichen Aktes, so illustriert der Verf. seine Antwort mit einem eigenartigen Gleichnisse: es besteht ein Verhältnis wie zwischen den Akzidentien und der Substanz des konsekrierten eucharistischen Brotes. „Im Augenblick der Vollendung des übernatürlichen Aktes wird das reale Sein aktuell im Geiste gegenwärtig; das Bild der Ideen ist aufgehoben in den wirklichen Ideen selbst; die Substanz des natürlichen Aktes, das abstrakte Erfassen der Ideen ist nicht mehr da, die Substanz des Aktes ist das konkrete Erfassen der realen Ideen im realen Ideal, in Gott. Gleich den Akzidentien von Brot und Wein bleiben auch die wirklichen Akzidentien des natürlichen Aktes." Zwischen diesen Akzidentien, welche von der Übernatur wesentlich verschieden sind, und der Substanz des Aktes ist eine Brücke notwendig, damit die Einheitlichkeit des menschlichen Aktes hergestellt wird; sie wird geschlagen durch die Offenbarung, die Beistandsgnade und die eingegossenen Tugenden und Gaben des h. Geistes. Wo immer ein übernatürlicher Akt des Begnadigten sich vollzieht, sei es ein Akt der Liebe zu Gott, oder ein Akt, der nicht Liebe ist, aber bewußterweise auf Gott geht, oder im Bewußtsein nicht auf Gott geht, da ist er seiner Substanz nach ein konkretes Erfassen des realen Seins, Gottes, z. B. wenn ein Landmann sich entschließt, seinen Acker zu bebauen; das gilt auch, wenn eine Versuchung zurückgewiesen wird. Im Akte, der der Versuchung unterliegt und schwere Sünde ist, ereignet sich die Ausstoßung der konkret erfaßten realen Wahrheit und Güte, des unmittelbar erfaßten Gottes, eine Verkehrung des gesamten Geisteslebens, ein falsches Erfassen aller Ideen, weil mit der falschen Erfassung einer einzelnen Idee alle Ideen falsch erfaßt werden. Für das Bewußtsein des Menschen vollzieht sich freilich jeder übernatürliche Akt geradeso wie ein natürlicher und drückt sich in ihm als natürlicher Willenskonsens ab, aus dem Grunde, weil beide denselben Gegenstand, wenn auch in verschiedener Weise, zum Inhalt haben. Als Akzidens des übernatürlichen Aktes wäre z. B. die Wissenschaft aufzufassen; denn diese hat es mit dem „klaren Besitz", die Substanz des Aktes aber mit dem „ganzen Besitz" des realen Seins zu tun.

Beim Schreiben über dieses Mysterium stellt sich immer wieder das Wort ein: *arcana verba, quae non licet homini loqui.* Der vom Verf. in seiner tiefen Versenkung erstrebte Gedanke würde, zur Klarheit durchgerungen, etwa folgende Form gewinnen: Der Begnadigte ist das übernatürliche Ebenbild Gottes, insofern er das als Geschöpf erschienene sich selbst erfassende unendliche reale Sein ist. Aus diesem Gedanken heraus würden sich Wendungen verstehen lassen, wie: die heiligmachende Gnade kann eigentlich nicht vermehrt werden, nicht zu einem „Mehrbesitzen" werden, weil sie das Erfassen des realen Seins selbst ist; oder, der Begnadigte ist Kind Gottes nicht im bloßen analogen Sinn, da er aus dem Wesen Gottes gezeugt ist. Da erheben sich aber die Fragen: Warum ist Christus der *unigenitus Dei filius?* Wie ist die Gnade eine Seelenqualität, kraft welcher der Mensch aktuell Gott liebt und zwar dadurch, daß er die einzelnen Gebote Gottes erfüllt? Sehr richtig erblickt der Verf. im Satz *Deus caritas est* das konstitutive Wesen Gottes als der sich selbst liebenden Wahrheitsfülle ausgesprochen; aber es darf nicht vergessen werden, daß die in den menschlichen Geist ausgegossene substantielle *caritas Dei* nicht die *causa formalis,* sondern die *causa efficiens* der im Menschen als handelndem Subjekte tätigen *caritas in Deum* ist, und daß diese *caritas* den Geist des Menschen seiner irdischen Tätigkeitsformen nicht entkleidet, sondern in diesen zu einem Gottliebenden macht, d. h. in allen einzelnen menschlichen Lebensformen jene Ordnung verwirklichen läßt, welche auf das eine letzte Ziel hinsteuert. Nach Gen. 1, 26 scheint das Wesen der Gottebenbildlichkeit in der Selbstbestimmung, die im Herrschen über die Welt sich bekundet, gelegen zu sein.

Breslau. F. Renz.

Lutz, Dr. Franz Joseph, Pfarrkurat in Hilpertshausen, **Die kirchliche Lehre von den Evangelischen Räten** mit Berücksichtigung ihrer sittlichen und sozialen Bedeutung. Paderborn, F. Schöningh, 1907 (VIII, 400 S. 8⁰).

Vorliegende theologische Doktordissertation ist aus der Bearbeitung einer Würzburger Preisaufgabe herausgewachsen. Sie behandelt im 1. Teile „Die evangelischen Räte als christliche Offenbarungslehre", im 2. Teile „Die sittliche und soziale Bedeutung der evangelischen Räte". Beide Teile zerfallen in leicht übersehbare Abschnitte. Im 1. Teile folgen einem einleitenden Abschnitt über die Räte im allgemeinen drei spezielle über Armut, Keusch-

heit und Gehorsam, jeder mit den drei Kapiteln: 1. Armut (K.G.) im allgemeinen nach dem Evangelium; 2. der evangelische Rat der Armut (K.G.); 3. die h. Väter über die Armut (K.G.). Der 2. Teil bringt zunächst die sittliche Bedeutung der Räte in zwei Abschnitten: in ihrer Beziehung zu Gott und zu den geschöpflichen Gütern, der dritte Abschnitt entwickelt die Beziehung der Räte zur Kultur und sozialen Wohlfahrt.

Wenn schon die Scheidung des biblisch-patristischen Teiles von dem spekulativ-scholastischen in der Ausarbeitung nicht scharf durchgeführt wurde — auch im biblischen Teile fängt's mit Suarez an und schließt mit Suarez (S. 17. 213) —, so ist anderseits die buchstäblich enge Anlehnung dieser Disposition an das Thema (Die evangelischen Räte: I. Teil; ihre sittliche und soziale Bedeutung: II. Teil) doch nur ein scheinbarer Vorteil. In Wirklichkeit wächst die Disposition nicht aus dem Thema heraus, sondern anstatt einer originellen Anordnung der Gedanken über die evangelischen Räte finden wir eine vieldeutige Schablone, die auf das Thema der Räte gelegt wird und uns so auf ausgetretenen Pfaden in bekannten Gedankengängen eine hinreichend gemächliche Reise in Aussicht stellt. Wenn freilich auch noch die Form, in der sich die Gedanken präsentieren, zumal in Einleitungen und Schlußzusammenfassungen, bei Überleitungen und bei Anführung fremder Autoren, stark ins Stereotype geht, so kann's vor lauter Gemächlichkeit doch ungemütlich werden. Sachlich sind es die spezifisch apologetischen Auseinandersetzungen, die in einen rein dogmatisch aufgebauten Plan hineingeschoben, den Vorzug seiner Übersichtlichkeit nachträglich ein wenig beeinträchtigen. M. E. hätte sich eine positive Erörterung der evangelischen Räte nach ihrer biblischen, traditionellen, spekulativen und praktischen Bedeutung deutlicher als Hauptteil des ganzen Werkes abheben sollen. In diesem Teile hätte Verf. es sich zur Aufgabe stellen müssen, unbekümmert um Mißverständnis und Mißdeutung der kirchlichen Lehre bei Andersgläubigen und ohne Kampfesrüstung, uns, seinen Glaubensbrüdern, Laien wie Geistlichen das rechte Verständnis zu wecken, Zweifel und Schwierigkeiten zu beseitigen und dadurch vor allem etwas von der Liebe und Begeisterung für die heilige Sache zu vermitteln, die ihn selbst beseelt. War das voraufgegangen, so hatte Verf. dem Verlangen nach Apologie Genüge geleistet, bevor er *ex professo* zur Abwehr schritt, die dann kürzer und wirkungsvoller wurde. Folgende drei Gesichtspunkte wurden dann maßgebend: a. Viele Angriffe scheiden von vornherein aus der Diskussion aus, weil sie nicht die Räte, sondern deren Zerrbild treffen. b. Man greift die Räte an und meint den Jenseitscharakter unserer Religion überhaupt. Letzterer aber ist hier nicht erst zu beweisen. Mit Leuten, die selbst Christi oder Pauli Worte nur unter Vorbehalt annehmen, ist über die evangelischen Räte keine Verständigung möglich. Da ist die Aufgabe des Apologeten erfüllt, wenn er die zwischen hüben und drüben gähnende Kluft fühlbar gemacht hat. c. Äußerungen der Gegner, die trotz ihrer formellen Bekämpfung unserer Auffassung eine Apologie der Räte enthalten, sind, wenigstens als *argumentum ad hominem*, freudig zu begrüßen.

„Die einschlägige Literatur konnte der Verfasser, da ihm deren Beschaffung wegen der Abgelegenheit seines Pfarrdorfes ziemlich mühsam war, nicht in solcher Vollständigkeit heranziehen, wie er es wünschte" (Vorwort IV). Jeder Leser wird freudig Notiz nehmen von diesem Geständnis des Verf., nicht um ihm mildernde Umstände zuzubilligen — deren bedarf er nicht — sondern um ihm Dank zu sagen für den Beweis, daß auch auf dem Boden der Landseelsorge Früchte für die theologische Wissenschaft reifen können, um so mehr, je unergiebiger sonst dieser Boden an derartigen Früchten zu sein scheint.

Die Schwierigkeit der Literaturbeschaffung hat auch sonst ihr Gutes gehabt: was hätte wohl der „enge Rahmen einer Dissertation" außer den jetzt vorliegenden 400 Seiten noch alles umfassen müssen, wenn Verf. — eine Bibliothek zur Hand gehabt hätte. Mit anderen Worten: die Sorge vor der Scylla hat den Verf. in die Charybdis getrieben, daß er von der mit so viel Fleiß und Kosten exzerpierten Literatur möglichst viel in und unter den Text zu bringen sucht, so weitgehend, daß von den 399 Textseiten nur 10 (!) des Zitatenschmuckes zu entraten brauchen. Daß bei solcher Freigebigkeit hie und da auch Zitate *mal à propos* mit unterlaufen, kann nicht wundernehmen, so z. B., wenn bei biblischen Tatsachen päpstliche Konstitutionen zu Zeugen angerufen werden, oder wenn irgend eine Binsenwahrheit durch Stellen aus der *Summa theol.* des h. Thomas erhärtet werden soll, erst recht, wenn dieselbe Wahrheit in derselben Aufmachung einem einige hundert Seiten weiter abermals begegnet.

Wenn Verf. seine Autoren so viel selbst reden läßt, so leitet ihn dabei wohl das löbliche Bestreben, möglichst objektiv zu sein und dem Leser ein eigenes Urteil über deren Anschauungen, zumal auch der Gegner, zu ermöglichen. Die fortlaufende Lektüre seines Werkes hat aber in mir das Zutrauen zu dieser Methode je länger je mehr erschüttert. Zunächst ist dieses vermeintliche eigene Urteil des Lesers doch gänzlich vom Verf. abhängig; auf seine Objektivität und Geschicklichkeit bei der Auswahl der Stellen ist der Leser angewiesen. Wenn nun auch im vorliegenden Falle hierin ein positives Bedenken nicht liegt, so trifft ein anderes, mehr ästhetischer Art, um so mehr zu: die geschlossene Planmäßigkeit und Übersichtlichkeit leidet. Nachdem er einmal die Parole der Redefreiheit ausgegeben, ist es dem Verf. sehr schwer, die gerufenen Geister wieder los zu werden. So geht's denn wie in einer Versammlung, in der bei aller Bemühung des Vorsitzenden, die einander befehdenden Redner beim Thema zu erhalten, die Debatte nur träge dem Ziele zusteuert und manchmal sich ins Uferlose zu verlieren droht; wie dort mancher Zuhörer ungeduldig auf die Uhr oder auf die rettende Inschrift an einer Saaltür: „Ausgang" schaut, so blättert wohl auch hier mancher Leser verstohlen weiter: „wieviel Seiten noch bis zum Schluß des Kapitels?" — Es ist gewiß anzuerkennen, daß der Verf. in dem die Zitate verbindenden Text durch seine persönliche Wärme und Begeisterung dem erlahmenden Interesse aufzuhelfen sucht; aber das hilft nicht immer und die dazu angewandten Mittel schlagen manchmal ins Gegenteil um: nach meinem Geschmack müßten an Hunderten von Stellen die rhetorischen Fragen, die Inversionen, die Rufzeichen mitsamt den zugehörigen Exklamationen, die eindringlichen Epitheta einer einfacheren Form weichen. Hätte der Verf., der mit so unermüdlicher Emsigkeit so manche tausend Stellen zusammengetragen, von der ältesten bis in die neueste Zeit, von der Didache bis zum Hochland, selbst nach eigenem Plane und mit eigenen Worten seine persönliche Auffassung über die Räte so vorgetragen, daß Freund und Feind ihn als objektiven Interpreten ihrer Meinung anerkennen müßten, so würde vielleicht die Bewunderung für sein Werk bei oberflächlichen Lesern gesunken sein, dafür aber würde die Zahl der selbständig denkenden Menschen, die das Buch mit Freuden zu Ende läsen, um so größer sein.

Mein Urteil über das ganze Werk kurz zusammenfassend, sage ich: Es ist ein fleißiges und verdienstliches, in unserer welt- und kulturfreudigen Zeit doppelt willkommenes Werk. Die Wanderung, zu der ein kundiger Führer uns hier einlädt, führt durch die herrlichsten Parkanlagen der katholischen Kirche, nur würde dieselbe noch erfrischender wirken, wenn der Verf. mehr als Kind des Hauses denn als Cicerone aufträte.

Kempen (Rhein). B. Peters.

Kormann, Karl, Dr. jur., **Die kirchenrechtlichen Veräußerungsbeschränkungen beim katholischen Kirchengut und das bürgerliche Recht.** [Kirchenrechtl. Abhandl. herausgeg. von U. Stutz. Heft 42]. Stuttgart, F. Enke, 1907 (XV, 161 S. gr. 8°). M. 6,20.

Haben die katholisch-kirchenrechtlichen Beschränkungen der Veräußerung von *res ecclesiasticae* nach deutschem bürgerlichen Rechte auch staatliche Geltung und welches ist die rechtliche Natur dieser Beschränkungen? — Das ist näherhin das Thema der vorliegenden Schrift, die aus der Bearbeitung einer 1904/05 von der juristischen Fakultät der Universität Berlin gestellten Preisaufgabe hervorgegangen ist. Nach einer kurzen Einleitung (S. 1—9) über den Begriff der *alienatio* und die Geschichte und den Umfang der kirchlichen Veräußerungsverbote

stellt der Verf. die ihn leitenden Gesichtspunkte dahin auf: das gesamte praktische Kirchenrecht zerfällt in das autonomische (kirchliche) und das staatliche; über das Verhältnis beider haben drei Leitsätze zu gelten: 1. Auf keinem Gebiet darf das autonomische Recht auftreten gegen das staatliche Recht. 2. Auf gewissen Gebieten darf es aber auch nicht neben das staatliche Recht treten, auf den Gebieten nämlich, die das staatliche Recht seiner eigenen Regelung vorbehält — Vorbehaltsgebiete. 3. Abgesehen davon gilt der Grundsatz, daß die Kirchen, soweit sie nämlich öffentlichrechtliche Korporationen sind, was bezüglich der katholischen Kirche (mit wenigen Ausnahmen) regelmäßig zutrifft, Autonomie haben, und daß das Recht, das sie kraft der Autonomie setzen, auch vom Staat als „wahres" Recht anerkannt wird (S. 11).

Der Verf. vertritt demnach Staatsomnipotenz. Von diesem Standpunkte aus behandelt er im 1. Abschnitt S. 18—86 das geltende Recht in den einzelnen deutschen Bundesstaaten bezüglich der Veräußerung der *res sacrae, ecclesiasticae* und *religiosae*. Hinsichtlich der *res sacrae* werden drei Rechtsgebiete unterschieden: Staaten mit besonderen Rechtssätzen (Bayern, Preußen), solche, in denen das frühere gemeine Recht und andere, wo das französische Recht herrschend ist. In den meisten Staaten gilt noch das kanonische Recht, bald formell bald materiell. Die in Württemberg durch die Novelle vom 22. Juli 1906 eingetretenen Änderungen des früheren Rechts hat der Verf. nur im Nachtrag (S. VI) kurz angedeutet. Hat der 1. Abschnitt das praktische geltende Recht zum Gegenstande, so ist der 2. Abschnitt rechtstheoretischer Art; er beantwortet die Frage, welcher juristischen Natur die rezipierten kanonischen Veräußerungsverbote nach der staatlichen Auffassung seien, ob sie sich als Beschränkungen der Verkehrsfähigkeit oder als reine Beschränkungen der Vertretungsmacht darstellen. Nach eingehender Untersuchung (S. 87—151) gelangt der Verf. zu dem Resultate, daß nach dem heutigen bürgerlichen Rechte die meisten als Beschränkungen der Verkehrsfähigkeit und nur wenige als solche der Vertretungsmacht angesehen werden müssen. Daß trotzdem „praktisch fast nirgends die Grundsätze über die Beschränkung der Verkehrsfähigkeit, sondern die Grundsätze über die Beschränkung der Vertretungsmacht Anwendung finden, ist lediglich eine Folgerung aus dem Wesen der ersteren und ihrem Verhältnis zu den Beschränkungen der Vertretungsmacht, indem fast jede Beschränkung der ersteren Art eine abgeleitete Beschränkung der Vertretungsmacht in sich schließt" (S. 151).

Mit einer Darstellung der nach den verschiedenen denkbaren Auffassungen variierenden Rechtsfolgen einer Veräußerung, die den kirchlichen Vorschriften nicht entspricht, schließt die mit Fleiß, Sorgfalt und juristischem Verständnis ausgearbeitete Schrift, deren inneren Wert auch die oft sehr umständliche und manchmal mangelhafte äußere Gewandung nicht verringern kann.

Bamberg. August Knecht.

Fabry, Franz, Rektor der St. Antonius-Basilika in Rheine, **Lauda Sion.** Der Abendmahlssaal auf Sion. Ein Oster-Zyklus von Homilien über das allerheiligste Altarssakrament. Münster i. W., Aschendorffsche Buchhandlung, 1910 (VII, 312 S. gr. 8°). M. 3,40.

Vorliegendes Werk ist von dem für den Orden des h. Benedikt begeisterten Verf. den Benediktinern auf Sion gewidmet und als Festschrift gedacht zur Einweihung der Mariä-Heimgangs-Kirche. Da die Benediktiner auf Sion selbst eine solche herausgaben, was dem Verf. nicht rechtzeitig bekannt war — daher die irrtümliche Bemerkung im Vorwort (S. VI), — so mag sie als „homiletische Festgabe" betrachtet und aufs beste begrüßt werden; denn der Anlaß verdiente gewiß auch eine Lobpreisung des Sion mit all den Geheimnissen, die er gesehen hat. Das Werk ist ein Zyklus von fünfzehn Homilien, hauptsächlich anschließend an Stellen aus Joh. c. 13; c. 17; c. 20, mit Ergänzungen aus anderen Evangelien, namentlich der Einsetzungsworte, ebenso aus Apg. c. 1 u. 2. Es sind Homilien, aber nicht exegetische nach alter Predigtweise, mit Unrecht früher niedere genannt, sondern thematische, wenn auch dieser Ausdruck nicht gepreßt werden darf; aber es trifft auch auf sie vollständig zu, was Bischof v. Keppler von des Verf. Homilien über die „Himmelsfreuden" sagt: „Was das Herz der Homilie anlangt: das liebevolle Eingehen in den h. Text, so finde ich dies in Ihren Homilien ganz normal und von kräftigem Pulsschlag" (S. V). Und auch auf dem „homiletischen" Kurs in Ravensburg erwarben sie ehrenvolle Empfehlung.

Ursprünglich Fastenpredigten, ist der „Wurzelstock . . . dann durch die literarische Bearbeitung mehr und mehr angewachsen zu dem vorliegenden, die ganze Lehre vom h. Altarssakramente zusammenfassenden Exposé". Man muß es dem Verf. zugestehen, er hat es außerordentlich verstanden, durch „liebevolles Eingehen in den h. Text", an den er ein reiches Gemütsleben mit vieler Erfahrung heranbrachte, aus wenigen, allerdings göttlich befruchteten Worten, einen reichen Inhalt auszulegen und anzuwenden, das ganze christliche Leben mit dem eucharistischen in Beziehung zu setzen und zu durchdringen und so zur äußeren Verherrlichung des eucharistischen Heilandes und zur inneren Verähnlichung mit ihm die Wege zu weisen. Die große Sprachgewandtheit und die gemütvolle Stimmungsmalerei schaffen Stellen von ergreifender Beredsamkeit, bei der die Quellen der h. Schrift reichlich fließen. Wenn so die Predigten teilweise zu kleinen Abhandlungen werden und die straffe Gedankenführung bisweilen etwas zurücktreten lassen, so bieten sie schönes Material und können zugleich — das möchten wir mit dem Verf. wünschen — als geistliche Lektüre Verwertung finden.

Wohl mit Recht wird angenommen, daß Judas bei der Einsetzung nicht mehr zugegen war und so nicht sakrilegisch kommunizierte; von der Exegese ist es nicht gefordert; bezüglich der neueren Exegeten scheint zwischen S. VII und 87 ein Widerspruch; dafür weiß der Verf. in der Schilderung der Ähnlichkeit der unwürdigen Kommunion mit dem Verrat des Judas nicht weniger erschütternd als Warnung zu wirken. Im Interesse der Lektüre und besonders der Hauslektüre, für die wir das Werk in unserer Zeit der eucharistischen Bewegung — vielleicht auch als Geschenk für Erstkommunikanten — dringend empfehlen möchten, dürften einige Fremdwörter, wie Kasuistik S. 101, durch verständlichere ersetzt werden; für homiletische Zwecke wäre, da manche Anwendungen nicht immer aus dem Thema zu erschließen sind, ein Sachregister zu wünschen.

Beuron. P. Jos. Schmidle O. S. B.

Kleinere Mitteilungen.

»Hanna **Marta**, Canonicus v. h. Grabe, **Ni Ephèse ni Panaghia-Capouli mais Jérusalem.** Impr. des P. P. Franciscains, 1910 (70 p. 8°).« — Im Berichte der Benedictiner über

das Heiligtum Maria Heimgang auf dem Berge Sion heißt es S. XIX: „Eine aus berufenster Feder stammende wissenschaftliche Studie über diesen Gegenstand wird . . . denjenigen in unanfechtbarer Weise recht geben, die sich in ihrer traditionellen Meinung nicht haben beirren lassen.“ Gemeint ist obige Abhandlung des Canonicus Hanna Marta, der auch vor einigen Jahren eine Abhandlung über das Prätorium des Pilatus geschrieben hat (Theol. Revue 1905 Nr. 20). Hanna Marta beweist zuerst (1—36), daß die Mutter Gottes nicht in Ephesus gestorben, hernach (37—61), daß Maria nie in Ephesus war, endlich (61—70), daß die seligste Jungfrau in Jerusalem gestorben und dort begraben worden sei. Ich habe an seiner Arbeit nichts zu bemängeln, glaube jedoch bemerken zu sollen, daß Wissenschaft und Frömmigkeit keinen Schaden leiden würden, wenn man über die Ephesusfrage einstweilen zur Tagesordnung übergehen würde, da an eine Verständigung unter den streitenden Parteien vorderhand nicht zu denken ist. Georg Gatt m. ap.

Prof. **Maders Allgemeine Einleitung in das Alte und Neue Testament** (Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung in Münster) ist soeben in italienischer Übersetzung von Prof. Filippo Trucco P. d. M. (VIII, 304 S. 8⁰) bei Pietro Marietti in Turin erschienen.

»Peter **Roh**, S. J., **Was ist Christus?** Achte Auflage. Freiburg, Herder (76 S. 12⁰). M. 0,60.« — Das bekannte Büchlein des P. Roh erscheint wieder in neuer Auflage. Es enthält viel kernige, volkstümliche Apologetik. Freilich beruht es vielfach auf einem Material, das heute veraltet ist. Die Voraussetzungen, von denen R. beim Gegner ausgeht, treffen zum Teil gar nicht mehr zu; feinere Unterscheidungen sind überhaupt nicht gemacht. Peinlich wirkt an manchen Stellen die gar zu persönliche Polemik. Seinen vollen Zweck kann das Büchlein heute nicht mehr durch einfachen Abdruck, sondern nur durch gründliche Neubearbeitung erreichen. M. M.

»**Stutz**, Dr. Ulrich, Universitätsprofessor, **Karls des Großen divisio von Bistum und Grafschaft Chur.** [S.-A. aus der Festschrift zu Professor Dr. Zeumers 60. Geburtstage]. Weimar, Herm. Böhlaus Nachf., 1909 (54 S. gr. 8⁰). M. 2.« — Anknüpfend an die für die Geschichte der fränkischen Kirchen- und Grafschaftsverfassung und den ehemaligen Besitz an fränkischem Kirchen- und Krongut in Rätien höchst bedeutsamen von Bischof Viktor von Chur an Kaiser Ludwig den Frommen gerichteten vier Klageschriften sowie unter Hinweis auf das infolge der bischöflichen Beschwerden von den Königsboten aufgenommene Urbar des Reichsgutes in Rätien erörtert der Bonner Kirchenrechtslehrer und Rechtshistoriker mit umfassender Quellen- und Literaturkenntnis zum erstenmal eingehend und allseitig die rechtliche Bedeutung der von Karl dem Großen vollzogenen Churer *divisio inter episcopatum et comitatum* d. h. der Abtrennung der weltlichen Gewalt von der geistlichen im Churer Bistum und der Ausscheidung des rätischen Kronguts aus der bisherigen Gemeinschaft von Kirchen- und Fiskalgut. Durch jene *divisio* hatte die Machtstellung und das Kirchenregiment der Churer Bischöfe insofern eine sehr empfindliche Schmälerung erfahren, als denselben Eigentum, Nutzung und entscheidende Mitwirkung bei der Besetzung einer großen Anzahl früher bischöflicher Kirchen und Klöster fortan dauernd entzogen war. Die Studie liefert einen weiteren wertvollen Beitrag zur Geschichte der fränkischen Reichs- und Kirchenverfassung und des gesamten fränkischen Eigenkirchenrechts. Lux.

Die in Nr. 10 Sp. 307 (25. Juni 1910) besprochene Abhandlung von Merkt über »Die Wundmale des heiligen Franziskus« wird im *Archivum Franciscanum Historicum* III, 3, p. 393 f. unter gründlicher Benutzung der Quellen von P. Michael **Bihl** in seinem Artikel »**De stigmatibus S. Francisci**« abgewiesen. Wohl ist die Widerlegung der irrigen Aufstellungen scharf; man versteht es aber, daß ein erprobter Kenner der alten Nachrichten über die Geschichte seines Ordensstifters unwillig wird, wenn er sieht, wie junge Doktoranden mit denselben umspringen und sie gewaltsam verkehren, aus ihnen herauslesen, was heute in manchen Kreisen gefällt, das aber zu verdunkeln suchen, was dem Heiligen seit Jahrhunderten zur Ehre gereichte. S. B.

»**Gruber**, Matthias, S. J., **Wunderbares Leben des h. Stanislaus Kostka, S. J.** Nach authentischen Dokumenten bearbeitet. 3. Auflage. Mit einem Stahlstich. Freiburg i. Br., Herder, 1910 (VIII, 176 S. 16⁰). M. 1, geb. M. 1,60.« — Diese Biographie des h. Stanislaus schließt sich hauptsächlich an die italienische von P. Boero und die französische von Monnier verfaßte Lebensbeschreibung an. Sie geht darum auf die Akten des Beatifikationsprozesses zurück und will nur verbürgte Tatsachen mitteilen. Der Anhang (S. 162—175) bietet einige Gebete und Übungen zu Ehren des Heiligen. —ng.

»**Calvet**, Arthur, Priester der Gesellschaft Jesu, **P. Paul Ginhac, S. J.** Deutsche Bearbeitung von Otto Werner, S. J. Mit 6 Abbildungen. Freiburg i. Br., Herder, 1910 (XII, 412 S. 8⁰). M. 3,60, geb. M. 4,60.« — Ginhac, geboren am 31. Mai 1824 zu Le Mazel, Diözese Mende, trat 1843 zu Avignon in das Noviziat des Jesuitenordens ein. 1852 zum Priester geweiht, wirkte er 1855—69 als Novizenmeister, 1869—77 als Instruktor des dritten Probejahres, später als erprobter Exerzitienmeister und Seelenführer. Zugleich war er auch eifrig an apostolischen Arbeiten auf der Kanzel und im Beichtstuhl beteiligt. Der eifrige Ordensmann starb am 10. Jan. 1895, von allen denen, die ihm jemals genaht waren, hochgeachtet und tief betrauert. Anfangs Januar 1902 wurden bereits die der Seligsprechung vorangehenden Informationsprozesse über die Tugenden des Verstorbenen eingeleitet. Die deutsche Bearbeitung schließt sich der 3. Auflage des französischen Originals an. —ng.

»**Münster**, Schwester Maria Paula, **Geschichte der Kongregation der Franziskanerinnen von der Buße und der christlichen Liebe** (Heythuizen-Nonnenwerth). Mit einem Vorwort von P. Leonhard Lemmens, O. F. M. Mit 4 Bildern und 5 Karten. Freiburg i. Br., Herder, 1910 (XVI, 460 S. 8⁰). M. 4,40, geb. M. 5,40.« — Gründerin der Franziskanerinnen von der Buße und der christl. Liebe war Katharina Daemen, geb. 19. Nov. 1787 zu Laek (holl.-Limburg). Im J. 1816 trat sie zu Maeseyck einer Vereinigung von weltlichen Franziskanerinnen bei. 1825 kam sie als Lehrerin und Krankenpflegerin nach Heythuizen und wirkte dort mehrere Jahre lang in der Stille und Verborgenheit. Bald gesellten sich einige Gefährtinnen zu ihr und 1836 wurde das eigentliche Gründungsjahr der neuen Kongregation, die sich allmählich weiter ausdehnte. Vorliegendes Werk schildert im 1. Teile (S. 7—90) die Anfänge des Ordens und das Leben der Stifterin († 7. Aug. 1858), im 2. Teile die Entwicklung der neuen Stiftung (S. 91—184) und bietet zuletzt einige Notizen über die Geschichte der Filialen in Holland und Deutschland sowie der Niederlassungen in Indien, auf Java, Flores usw., in Brasilien, Nordamerika und Deutsch-Südwestafrika (S. 186—424). P. Lemmens, der das Vorwort geschrieben hat, ist auch an der Abfassung des Buches stark beteiligt. Dasselbe bietet einen reichen Beitrag zur Ordensgeschichte des 19. Jahrh. und wird den zahlreichen Freunden des Ordens und den ehemaligen Schülerinnen und Pfleglingen der Schwestern eine höchst willkommene Gabe sein. —ng.

»**Clericus Rhenanus, Der h. Karl Borromäus** und das Rundschreiben Pius' X vom 26. Mai 1910. Zur Aufklärung des katholischen Volkes. Mainz, Kirchheim & Co., 1910 (88 S. 8⁰).« — Die vor 60 Jahren erschienene Biographie des h. Karl, die Karl Jentsch als im allgemeinen zuverlässig bezeichnet hat, wird hier mit einigen einleitenden Worten wieder abgedruckt. Das Schriftchen ist zur Massenverbreitung bestimmt und geeignet. P. M. B.

»**Grüner**, P. Franz Joseph, Ord. Cap., **Seelenfriede**. Anleitung zur Lösung von Gewissenszweifeln. 2. u. 3. Auflage. München, J. Pfeiffer, 1910 (VI, 159 S. 18⁰). Geb. M. 2.« — Ein sehr brauchbares Büchlein; erst über die Skrupeln im allgemeinen, deren Erkennen und Heilen, sodann über besondere, namentlich Beichtskrupeln, alles kurz und verständlich dargestellt und wohl geeignet, den Seelenfrieden zu erwerben und darin zu befestigen. Kräftige und inhaltsreiche Meß-, Beicht- und Kommuniongebete, nebst der Herz-Jesu- und der Lauretanischen Litanei mit einer Anleitung zu einem gottgefälligen Leben bilden den Anhang des empfehlenswerten Werkchens. P. J. Sch.

Für Priester und Kleriker hat der Herdersche Verlag in Freiburg i. Br. ein außerordentlich praktisches und gediegenes Gebetbüchlein herausgegeben, das nach wenigen Monaten schon von neuem aufgelegt werden mußte: »**Clericus devotus.** Orationes, meditationes et lectiones sacrae. Accedit extractum ex Rituali Romano.« Die neue Auflage ist beträchtlich vermehrt (572 S. 24⁰; geb. M. 2,40). Besonders für den Gebrauch auf Reisen erscheint das dünne, handliche und doch mit großen, kräftigen Typen hergestellte Büchlein sehr empfehlenswert, da es außer einer reichen Auswahl von Gebeten vor und nach der

Messe, Morgen- und Abendgebeten, Gebeten bei der Besuchung des heiligsten Sakraments usw. auch 60 kurze Betrachtungen enthält, also für alle Andachtsübungen des Klerikers die geeignete Hilfe bietet.

Speziell für die Vorbereitung des Priesters auf die h. Messe und die Danksagung bestimmt ist ein anderes lateinisches Gebetbuch desselben Verlages: »**Accessus ad altare et recessus,** seu Preces ante et post celebrationem missae«. Dieses in fünfter, verbesserter und vermehrter Auflage vorliegende Büchlein (VIII, 191 S. 24°; M. 1,20, geb. M. 1,70) enthält den Acceß und Receß aus dem römischen Missale und ist außerdem mit Gebeten, Litaneien und Hymnen reich ausgestattet.

Personalien. Der o. Prof. der alttest. Exegese in der kath.-theol. Fakultät an der Univ. Straßburg Dr. Michael Faulhaber wurde zum Bischof der Diözese Speyer ernannt. Es wurden ferner ernannt: der a. o. Prof. des Kirchenrechts in der kath.-theol. Fakultät der Univ. Breslau Dr. Franz Triebs zum o. Prof. daselbst; der Privatdozent P. Dr. Franz Bliemetzrieder in der theol. Fakultät der Univ. Graz zum a. o. Prof. für Kirchengeschichte daselbst; der Privatdozent P. Dr. Spacil in der theol. Fakultät der Univ. Innsbruck zum a. o. Prof. für Fundamentaltheologie daselbst; der geistliche Oberlehrer Dr. Franz Rozynski zum Prof. der alt- und neutest. Bibelwissenschaft am Priesterseminar zu Pelplin. Es habilitierten sich als Privatdozenten der geistliche Oberlehrer Dr. Wilhelm Vrede in der theol. Fakultät der Univ. Münster für neutest. Bibelwissenschaft; Stiftsvikar Dr. Franz X. Eggersdorfer in der theol. Fakultät der Univ. München für Moraltheologie; P. Dr. Ludwig Lercher in der theol. Fakultät der Univ. Innsbruck für Philosophie und spekulative Theologie; Dr. Dorfmann in der theol. Fakultät der Univ. Wien für Pastoraltheologie.

Bücher- und Zeitschriftenschau.*)

Biblische Theologie.

Blackmann, A. M., Some Middle Kingdom Religious Texts (Z. f. ägypt. Sprache u. Alt. 47, 1910, 1/2, S. 116—132).
Gardiner, A. H., The Tomb of Amenemhet, High-Priest of Amon (Ebd. S. 87—99).
Sethe, K., Osiris u. die Zeder von Byblos (Ebd. S. 71—73).
Toy, C. H., Panbabylonianism (Harvard Theol. Rev. 1910 Jan., p. 47—84).
Slabý, J., Sünde u. Sündenstrafe sowie deren Nachlaß im alten Babylonien-Assyrien (Bibl. Z. 1910, 3, S. 236-247; 4, S. 339-350).
Koeverden, W. van, De Godsdienst der Assyriërs en Babyloniërs (Nederl. kath. stemmen 1910 bl. 253—262).
Langdon, S., Relation between Canaan and Babylonia in the Hammurabi epoch (Expositor 1910 Aug., p. 128—147).
Cook, St. A., Notes on the old Canaanite religion (Ebd. p. 111—127).
Jaussen, A., et Savignac, R., Nouvelle inscription minéenne d'El-'Ela Dedan (Rev. bibl. 1910, 4, p. 521—532).
Alt, A., Psammetich II in Palästina u. in Elephantine (Z. f. d. alttest. Wiss. 1910, 4, S. 288—297).
Lods, A., Les Découvertes d'Eléphantine et l'Ancien Testament. Montbéliard, Soc. anonyme d'impr., 1910 (22 p. 8°).
Gunkel, H., Die Religionsgeschichte u. die alttest. Wissenschaft. [Aus: „Protokoll d. 5. Weltkongr. f. freies Christent. u. relig. Fortschr."]. Berlin-Schöneberg, Protest. Schriftenvertrieb, 1910 (14 S. gr. 8°). M. 0,50.
König, E., Hebräisches u. aramäisches Wörterbuch zum A. Test. m. Einschaltung u. Analyse aller schwer erkennbaren Formen, Deutung der Eigennamen sowie der massoret. Randbemerkungen u. einem deutsch-hebräischen Wortregister. Leipzig, Dieterich, 1910 (X, 665 S. gr. 8°). M. 11.
Smith, H. P., Old Testament Ideals (Journ. of Bibl. Lit. 1910, 1, p. 1—20).
Montgomery, J. A., The Dedication feast in the Old Test. (Ebd. p. 29—40).
Prince, J. D., The name Hammurabi (Ebd. p. 21—23).
Schmidt, N., Kadesh Barnea (illustrated). — Alexandrium (illustrated) (Ebd. p. 61—83).
Cobb, W. H., Note on a hebrew conception of the Universe (Ebd. p. 24—28).

*) Für die Bücher- und Zeitschriftenschau wirken mit Herr Kaplan Dr. Schuler-Berlin und Herr Dr. Weber-Münster.

Kyle, M. G., Recent testimony of archaeology to the Scriptures (Biblioth. sacra 1910 July, p. 373—390).
De Bruyne, D., Notes bibliques: 1. Aiere. 2. Cenapura (Rev. Bénéd. 1910, 4, p. 498—500).
Youngman, G. M., Manuscripts of the Vulgate in the British Museum (Amer. Journ. of Theol. 1910, 4, p. 608—627).
Pope, H., The origin of the Douay Bible (Dublin Rev. 1910 July, p. 97—118).
Messmer, S. G., Outlines of bible knowledge. Freiburg, Herder, 1910 (XII, 298 S. m. 70 Abbild. u. 4 Karten gr. 8°). M. 5.
Soederblom, N., Vom übernatürl. Ursprung kanonischer Bücher (Relig. u. Geisteskultur 1910, 3, S. 247—254).
Eerdmans, B. D., Bijzondere openbaring (Theol. Tijdschr. 1910, 5, bl. 377—396).
—, Exegese (Ebd. 4, bl. 289—304).
Wildeboer, Jets over exegese (Ebd. 5, bl. 437—442).
Weir, T. H., Some fresh Bible parallels (Expositor 1910 July, p. 81—89).
Burney, C. F., Four and Seven as Divine Titles (Journ. of Theol. Stud. 1910 Oct., p. 118—120).
Lortsch, D., Histoire de la Bible en France, suivie de fragments relatifs à l'histoire générale de la Bible et d'un aperçu sur le colportage biblique en France et en Indo-Chine au XXe s. 65 illustr. Paris, Soc. biblique brit., 1910 (XXI, 593 p. 8°). *Fr.* 7,50.
Kautzsch, E., Die h. Schrift des Alten Test., übers. u. hrsg. 3., völlig neugearb. Aufl. 2. Bd. Hosea—Chronik. Beilagen. Tübingen, Mohr, 1910 (VIII, 629 S. Lex. 8°). M. 8.
Greßmann, H., Die älteste Geschichtsschreibung u. Prophetie Israels (von Samuel bis Amos u. Hosea), übers., erklärt u. m. Erläut. versehen. [Die Schriften des A. T. 1]. Göttingen, Vandenhoeck & R., 1910 (XVIII, 388 S. Lex. 8°). M. 10.
Flunk, M., Expositio in Genesim I. Prolegomena. Oeniponte, Rauch, 1910 (106 S. 8°). M. 1,05.
Wiener, H. M., „Priests and levites": the fourth chapters of Wellhausen's prolegomena (Bibl. sacra 1910 July, p. 486-539).
König, E., The significance of the Patriarchs in the history of religion (Expositor 1910 Sept., p. 193—207).
Naville, E., The Egyptian name of Joseph (Proceed. of the Soc. of Bibl. Arch. 1910, 5, p. 203—210).
Diels, H., Orientalische Fabeln in griech. Gewande (unter Heranziehung von Buch Tobit — Richter 9, 6 ff. — II. Kön. 14, 9) (Intern. Wochenschr. 1910, 32, S. 993—1002).
Méchineau, L., Gli autori e il tempo della composizione dei Salmi (Civ. catt. 1910 ott. 15, p. 162—181; nov. 19, p. 398—409).
Kennett, R. H., The Prophecy in Is. IX 1—7 (a reply to Dr. Burney) (Journ. of Theol. Stud. 1910 Oct., p. 114—118).
Thackeray, H. St., J., „A New Name" (not „Another Name"): Is. LXV 15 (Ebd. p. 112—114).
Hoonacker, A., Questions de critique littéraire et d'exégèse touchant les chap. XL ss. d'Isaïe (Rev. bibl. 1910, 4, p. 557-573).
Babura, L., Introductio historico-critica in sacros N. Test. libros. Esztergom (Wien, Mayer & Co.), 1910 (XVI, 404 S. m. 2 Karten gr. 8°). Geb. M. 9.
Cremer, H., Biblisch-theol. Wörterbuch der neutest. Gräzität. 10., völlig durchgearb. u. vielfach veränd. Aufl., hrsg. v. J. Kögel. (In 7 Lfgn.). 1. Lfg. Gotha, Perthes, 1911 (XX, S. 1—160 Lex. 8°). M. 4.
De Bruyne, D., Quelques documents nouveaux pour l'histoire du texte africain des Evangiles *(fin)* (Rev. Bénéd. 1910, 4, p. 433—447).
Bultmann, R., Der Stil der Paulinischen Predigt u. die kynisch-stoische Diatribe. Göttingen, Vandenhoeck & R., 1910 (110 S. gr. 8°). M. 3,40.
Kirberg, P., Die Toleranz der Korinther. Eine *crux interpretum* (2 Kor XI, 4) neu erkl. Bonn, Schergens, 1910 (15 S. gr. 8°). M. 0,30.
Grosheide, F. W., Ef. 4, 9: *Κατέβη εἰς τὰ κατώτερα (μέρη) τῆς γῆς* (Theol. Studiën 1910, 3, bl. 201—202).
Gilbert, G. H., The Greek Element in the Epistle to the Hebrews (Amer. Journ. of Theol. 1910, 4, p. 521—533).
Selwyn, C., On *ψηλαφωμένῳ* in Heb. XII 18 (Journ. of Theol. Stud. 1910 Oct., p. 133—135).
Daechsel, H. Th., Kulturgeschichtliche Streifzüge durch die Paulinischen Schriften. Dresden, Ungelenk, 1910 (55 S. gr. 8°). M. 0,70.
Mead, Chr. M., Paul on the Resurrection of Christ (Bibl. sacra 1910 July, p. 391—414).

Christ, K., Münsterische Bruchstücke einer niederdeutschen Apokalypse (Z. f. dtsch. Altertum 1910, 3, S. 269—276).
Gustavs, A., Ausgrabungen im h. Lande. Tell Ta'annek (Ev. K.-Z. 1910, 32, S. 628—631; 33, S. 647—650).
Witzel, T., Zur neueren Palästinaforschung (Past. bonus 1910 Okt., S. 15—23; Nov., S. 86—95).
Vincent, H., L'Eglise de l'Eléona. — Une épitaphe de la nécropole juive de Jaffa. — Un hypogée hellénistique à Gaza. — Le pillage des tombes dans la vallée du Jourdain. — Une nouvelle estampille judéo-araméenne (Rev. bibl. 1910, 4, p. 573—579).
Abel, Fr., Exploration de la vallée du Jourdain (Ebd. p. 532-557).
Dunkel, A., Das Grab der hh. Joachim u. Anna (Theol. u. Gl. 1910, 9, S. 761).
Gry, L., Séjours et habitats divins d'après les Apocryphes de l'Anc. Test. (Rev. d. sc. philos. et théol. 1910, 4, p. 694-723).
Marmorstein, A., Religionsgesch. Studien. 1. H.: Die Bezeichnungen f. Christen u. Gnostiker im Talmud u. Midraš. Skotschau, Selbstverl., 1910 (83 S. gr. 8⁰). M. 3,50.
Dyserinck, J., De Spreuken der vaderen (Pirkē Abōth), uit het hebr. vertaald. 's Gravenhage, Nijhoff, 1910 (XIII, 97 bl. 8⁰). *Fl.* 1,50.
Billauer, A., Grundzüge des babyl.-talmud. Eherechts. Berlin, Heymann, 1910 (III, 78 S. gr. 8⁰). M. 2.
Schmitz, O., Die Opferanschauung des späteren Judentums u. die Opferaussagen des N. Test. Eine Untersuchung ihres geschichtl. Verhältnisses. Tübingen, Mohr, 1910 (XII, 324 S. gr. 8⁰). M. 9,60.

Historische Theologie.

Grill, J., Lao-tszes Buch vom höchsten Wesen u. vom höchsten Gut (Tao-tĕ-king). Aus dem Chines. übers. u. erläutert. Tübingen, Mohr, 1910 (XII, 208 S. gr. 8⁰). M. 4,50.
Gilbert, O., Spekulation u. Volksglaube in der jonischen Philosophie (Arch. f. Religionswiss. XIII, 1910, S. 306—332).
Fabia, P., Sénèque et Néron (Journ. d. Savants 1910 juin, p. 260—271).
Bernard, H., The Odes of Solomon (Journ. of Theol. Stud. 1910 Oct., p. 1—32).
Hague, W. V., The Eschatology of the Apocryphal Scriptures (Ebd. p. 57—99).
James, M. R., A New Text of the Apocalypse of Peter (Ebd. p. 36—55).
Nau, F., La version syriaque de la vision de Théophile sur le séjour de la Vierge en Egypte (Rev. de l'Orient chrét. 1910, 2, p. 125—132).
Dib, P., Deux discours de Cyriaque, évêque de Behnésâ, sur la fuite en Egypte (Ebd. p. 157—161).
Sahaghian, G. der, Un fragment grec d'Histoire ecclésiastique de l'Arménie (Byz. Z. 1910, 1/2, S. 43—45).
Turner, W., Was John the Scot a Heretic? (Irish Theol. Quart. 1910 Oct., p. 391—402).
Cabrol, F., Le millénaire de Cluny (Etudes 124, 1910, p. 441—465).
Rubat du Mérai, H., L'abbaye de Cluny (Rev. d. quest. hist. 1910 oct., p. 440—467).
Morin, G., Un théologien ignoré du XIe siècle, l'évêque-martyr Gérard de Csanád, O. S. B. (Rev. Bénéd. 1910, 4, p. 516-521).
Müller, Gr., Der h. Garinus (Abt v. Aulps, Bisch. v. Sitten, † 1150) (Cisterc.-Chronik 1910 Juni, S. 161—165; Juli, S. 193—201; Aug., S. 228—232).
Schreiber, G., Kurie u. Kloster im 12. Jahrh. Bd. 2. [Kirchenrechtl. Abh. 67/8]. Stuttgart, Enke, 1910 (VI, 463 S. gr. 8⁰). M. 16.
Schulte, L., Zu den Breslauer Bischofskatalogen (Z. d. Ver. f. Gesch. Schlesiens 44, 1910, S. 207—234).
Lea, H. C., Histoire de l'Inquisition au moyen âge. Traduction de S. Reinach. II. L'Inquisition dans les divers pays de la chrétiente. Nouv. éd. Paris, A. Picard, 1910 (XIX, 682 p. 18⁰). *Fr.* 5.
Lindner, Pirmin, 5 Profeßbücher süddeutscher Benediktiner-Abteien. III. Profeßbuch der Benediktiner-Abtei Zwiefalten. Kempten, Kösel, 1910 (XIV, 114 S. m. 1 Taf. Lex. 8⁰). M. 3.
Lager, Regesten der in den Pfarrarchiven der Stadt Trier aufbewahrten Urkunden. [Trierisches Archiv XI]. Trier, Lintz, 1910 (VII, 224 S. gr. 8⁰). M. 6.
Pachali, H., Noch einmal die Jahreszahl der 2. Synode gegen Soterichos Panteugenos (Byz. Z. 1910, 1/2, S. 46—58).

Hauck, A., Deutschland u. die päpstl. Weltherrschaft. (Progr.). Leipzig, Edelmann, 1910 (51 S. Lex. 8⁰). M. 1,80.
Schrötter, G., Das Deutschordenshaus in Nürnberg (1209-1500). [Festg. H. Grauert gew]. Freiburg, Herder, 1910 (S. 56-69).
Walter, J. v., Franz v. Assisi u. die Nachahmung Christi. [Bibl. Zeit- u. Streitfr. VI, 5]. Gr. Lichterfelde, Runge, 1910 (44 S. 8⁰). M. 0,50.
Kleinschmidt, B., Die künstlerische Kanonisation des h. Vaters Franziscus. (Zugleich ein Beitrag zur ältesten Künstlergeschichte des Franziskanerordens) (Arch. Francisc. 1910, 4, p. 615—626).
Bihl, M., Quo anno Capitulum Generale O. F. M. Metis celebratum sit (1255) (Ebd. p. 601—615).
Béguet, A., Nécrologe des Frères Mineurs d'Auxerre (*fin*) (Ebd. 2—4, p. 310—332. 530—550. 716—739).
Roure, L., S. Claire d'Assise (Etudes 124, 1910, p. 297—316).
Fierens, A., De geschiedkundige oorsprong van den aflaat van Portiuncula, met een aanhangsel over de wereldbrieven van S. Franciscus. Gent, Siffer, 1910 (250 bl. 8⁰).
Cavanna, N., L' Umbria franciscana illustrata. Perugia, Unione coop., 1910 (XVI, 416 p. 16" con 127 illustr.). *L.* 8.
Maldidier, E., Ubertin de Casale et les Spirituels (Rev. Aug. 1910 oct., p. 462—469).
Franke, K., Die Mystik des Mittelalters in ihrer Bedeutung für die deutsche Kulturgeschichte (Intern. Wochenschr. 1910, 37, S. 1149—1168).
Mandonnet, P., Des écrits authentiques de s. Thomas d'Aquin. Toulouse, impr. Privat, 1910 (144 p. 8⁰).
Belmont, S., L'infini d'après Duns Scot (Etudes Francisc. 1910 juin, p. 614—630).
Duhem, P., Sur les Meterologicorum libri IV faussement attribués à Jean Duns Scot (Arch. Francisc. 1910, 4, p. 626-633).
Maria Caecilia (Äbtissin), Das Gotteshaus zu U. L. Frau u. St. Katharina in Obereschenbach (bei Luzern) 1285—1910 (Cisterc.-Chronik 1910 Jan., S. 1—17; Febr., S. 40—50. März, S. 67—84; April, S. 108—124; Mai, S. 133—151; Juni, S. 168—183; Juli, S. 207—219; Aug., S. 235—251).
Traber, J., Die Herkunft der selig genannten Dominikanerin Margareta Ebner († 1351). Donauwörth, Histor. Verein, 1910 (VIII, 41 S. Lex. 8⁰). M. 1.
La Villerabel, F. de, Le Bienh. Charles de Blois, duc de Bretagne (1319—1364). Rennes, Bahon-Rault (67 p. 16⁰).
Vidal, J. M., Un ascète de sang royal: Philippe de Majorque (Rev. d. quest. hist. 1910 oct., p. 361—403).
Hösl, J., Dantes Brief an die italienischen Kardinäle. [Festg. H. Grauert gew.]. Freiburg, Herder, 1910 (S. 70—90).
Hoffmann, K., Die Haltung des Erzbist. Köln in den kirchenpolitischen Kämpfen Ludwigs des Bayern. Bonn, Hanstein, 1910 (VIII, 104 S. gr. 8⁰). M. 2.
Schwalm, J., Des Heinr. Bucglant Formelbuch. An die päpstl. Kurie in Avignon gerichtete Suppliken aus der 1. Hälfte des 14. Jahrh. Hamburg, Gräfe, 1910 (XLIV, 188 S. m. 5 Taf. Lex. 8⁰). M. 9.
Jacob, K., Studien üb. Papst Benedikt XII. Berlin, Trenkel, 1910 (V, 165 S. gr. 8⁰). M. 4.
Wutke, K., Zur Geschichte des Herzogs Konrad IV, Senior v. Öls, Bisch. v. Breslau. Bewerbung um den Bischofsstuhl von Ermland i. J. 1411 (Z. d. Ver. f. Gesch. Schlesiens 44, 1910, S. 248—252).
Pétridès, S., Les oeuvres de Jean Eugenikos (Echos d'Orient 1910 mars, p. 111—114; sept., p. 276—282).
Décisier, A., L'apologétique de Savonarole (Etudes 124, 1910, p. 483—506).
Smith, P., Luther and Henry VIII (Engl. Hist. Rev. 1910 Oct., p. 656—669).
Müller, K., Kirche, Gemeinde u. weltl. Obrigkeit nach Luther (Christl. Welt 1910, 22, S. 510—516; 23, S. 529—540).
Holl, K., Die Rechtfertigungslehre in Luthers Vorlesung über den Römerbrief mit besonderer Rücksicht auf die Frage der Heilsgewißheit (Zeitschr. f. Theol. u. Kirche 1910, 4, S. 245-291).
Ritschl, O., Der doppelte Rechtfertigungsbegriff in der Apologie der Augsb. Konfession (Ebd. S. 292—338).
Roth, F., Zur Verhaftung u. zu dem Prozeß des Dr. Rotal Alfonso Diaz (27. März bis 14. April 1546) (Arch. f. Ref.-Gesch. 1910, 4, S. 413—438).
Friedensburg, W., Ein Verwendungsschreiben für Alfonso Diaz (Ebd. S. 439/40).
Bossert, G., Judaeus Dulcius (Ebd. S. 440).

Becker, H., Reformationsgeschichte der Stadt Zerbst (Mitt. d. V. f. Anhalt. Gesch. u. Alt. 11, 1910, S. 241—460).
Bavink, H., The reformed churches in the Netherlands (Princeton Theol. Rev. 1910 July, p. 433—460).
Savine, A., La Chasse aux luthériens des Pays-Bas. Souvenirs de Francisco de Enzinas. Illustr. documentaires. Paris, Louis-Michaud, 1910 (192 p. 16⁰). *Fr.* 1,50.
Dutilleul, J., Convertis et apostats (1598—1660). Etude de Psychologie religieuse (Etudes 124, 1910, p. 317-345. 507-530).
Sippel, Th., Über den Ursprung des Quäkertums (Christl. Welt 1910, 19—21, S. 434—441. 459—465. 482—489).
Petitot, H., Pascal, avant de mourir, s'est-il rétracté? (Rev. d. sc. philos. et théol. 1910, 4, p. 723—730).
Berlière, U., Un projet de Congrégation liégeoise de l'Ordre de S. Benoît (1677—1690) (Rev. Bénéd. 1910, 4, p. 480-498).
Urbain, Ch., et E. Levesque, Correspondance de Bossuet. Nouv. édit., augmentée de lettres inédites. T. 3 (1684-1688). Paris, Hachette, 1910 (582 p. 8⁰). *Fr.* 7,50.
Beckschäfer, Beiträge zur Gesch. des Osnabrücker Weihbisch. v. Gruben. Osnabrück, Schöningh, 1910 (83 S. 8⁰). M. 1.
Παπαδόπουλος-Κεραμεύς, Α., *Ναοὶ καὶ μοναστήρια, ἐξωκλήσια καὶ μονύδρια ἐν Σκοπέλῳ* (Byz. Z. 1910, 1/2, S. 91—96).
Levy, J., Die Pfarreien des ehemaligen Landkapitels Markolsheim u. des Kantons Holzweier (Straßb. Diözesanbl. 1910, 9, S. 424—432).
Scholz, H., Schleiermachers kurze Darstellung des theol. Studiums. Kritische Ausg., Einleitung, Register. Leipzig, Deichert, 1910 (XXXIX, 134 S. gr. 8⁰). M. 2,50.
Maisonneuve, L., L'oeuvre de Jacques Balmès (Bull. de litt. eccl. 1910, 8, p. 362—382).
Schlachcikowski, Anton Theiner, ein Vorläufer des heutigen Modernismus. Würzburg, Memminger, 1910 (XII, 196 S. 8⁰). M. 3.
Allison, W. H., Was Newman a Modernist? (Amer. Journ. of Theol. 1910, 4, p. 552—572).
Toohey, J., Newman on the Criterion of Certitude (Ebd. p. 444—454).
Schwager, F., Arnold Janssen, Stifter u. erster General der Steyler Missionsgesellschaft. [Frankf. zeitg. Brosch. 30, 1/2]. Hamm, Breer & Th., 1910 (52 S. gr. 8⁰). M. 1.

Systematische Theologie.

Minvielle, V., Nos mercredis religieux ou les premiers chapitres de l'apologétique en causeries. Pau, impr. Lescher-Montoué, 1910 (II, 539 p. 8⁰).
Koch, W., u. O. Wecker, Religiös-wissensch. Vorträge f. kath. Akademiker. 3. Reihe: Katholizismus u. Christentum. Rottenburg, Bader, 1910 (IV, 87 S. 8⁰). M. 1,20.
Mathies, P.. de (Ansgar Albing), Wir Katholiken u. die — andern. Apolog. Randglossen zur Borromäus-Enzyklika-Entrüstung. Freiburg, Herder, 1910 (121 S. 8⁰). M. 1,30.
Kaftan, Gemeinsame Weltanschauung, Ultramontanismus, Protestantismus. Vortrag. Halle, Verl. d. ev. Bundes, 1910 (19 S. 8⁰). M. 0,25.
Fischer, M., u. Fr. M. Schiele, Fünfter Weltkongreß f. freies Christentum u. relig. Fortschritt. Protokoll der Verhandlungen. 1. Bd. Berlin-Schöneberg, Protest. Schriftenvertrieb, 1910 (349 S. gr. 8⁰). M. 7,50.
Melzer, E., Der Beweis f. das Dasein Gottes u. seine Persönlichkeit. Neisse, Graveur, 1910 (65 S. gr. 8⁰). M. 1,60.
Roland-Gosselin, M. D., La Révolution Cartésienne (Rev. d. sc. philos. et théol. 1910, 4, p. 678—694)
Coffey, P., Philosophy and Sectarianism in Belfast University (Irish Theol. Quart. 1910 Oct., p. 454—474).
Reinke, J., Monismus, Monisterei u. Monistenbund (Geisteskampf d. Gegenwart 1910, 10, S. 383—386).
Blau, P., Die christl. Kirche u. das moderne Heidentum (Ebd. S. 365—383).
Donat, J., Summa philosophiae christianae. Innsbruck, Rauch, 1910. I. Logica. (VIII, 149 S. 8⁰). M. 1,36. — III. Ontologia. (VII, 183 S.). M. 1,62. — V. Psychologia. (VIII, 288 S. m. Abbild.). M. 2,25.
Hildebrand, R., Gedanken über Gott, die Welt u. das Ich. Ein Vermächtnis. Jena, Diederichs, 1910 (469 S. gr. 8⁰). M. 8.
Schüli, M., Der Materialismus (Schweiz. Theol. Z. 1910, 3, S. 121—143).
Cotlarciuc, N., Das Problem der immateriellen, geistigen Seelensubstanz. [Stud. z. Philos. u. Relig. 6]. Paderborn, Schöningh, 1910 (XI, 266 S. 8⁰). M. 6.
Hubert, F., Le principe d'individuation de la substance corporelle (Rev. Aug. 1910 oct., p. 401—426).
Ewano, K., Das Wesen der Weltseele im Lichte der exakten Philosophie. Dresden, Lincke, 1910 (III, 69 S. m. Abbild. 8⁰). M. 1,50.
Franke, G. H., Über die Entwicklung der Dinge. Eine Evolutionspsychologie. Berlin, Hofmann, 1911 (92 S. gr. 8⁰). M. 2,50.
Schleich, C. L., Von der Seele. Essays. Berlin, Fischer, 1910 (334 S. 8⁰). M. 5.
Fischer, E. L., Systematische Anleitung zur Willens- und Charakterbildung. Berlin, Paetel, 1910 (209 S. 8⁰). M. 3.
Repke, Der Wert u. das Schicksal der Persönlichkeit im menschl. u. göttl. Urteil (Ev. K.-Z. 1910, 27—29, S. 525—529. 548—552. 566—570).
Frischeisen-Köhler, M., Weltanschauung. Philosophie u. Religion in Darstellungen v. W. Dilthey, B. Groethuysen u. a. Berlin, Reichl, 1911 (XXII, 484 S. Lex. 8⁰). M. 17.
Hoerner, R. v., Wissenschaft u. Weltanschauung. Riga, Jonck & Poliewsky, 1910 (67 S. gr. 8⁰). M. 1,50.
Groos, K., Der Wert der Welt. Bemerkungen zum „Pragmatismus“ (Intern. Wochenschr. 1910, 35, S. 1087—1098).
Macintosh, D. C., Can Pragmatism furnish a philosophical basis for theology? (Harward Th. Rev. 1910 Jan., p. 125-135).
McGiffert, A. C., Modernism and Catholicism (Ebd. p. 24-46).
Bornhausen, K., Wider den Neofriesianismus in der Theologie (Z. f. Theol. u. K. 1910, 5, S. 341—405).
Regnault, F., La Genèse des miracles. Paris, Giard et Brière, 1910 (327 p. 8⁰). *Fr.* 6.
Stange, C., Moderne Probleme des christl. Glaubens. Leipzig, Deichert, 1910 (VII, 237 S. 8⁰). M. 3,80.
Stewart, G. W., The place of rewards in the teaching of Christ (Expositor 1910 Aug., p. 97-111; Sept., p. 224-241).
Lottini, J., Institutiones theologiae dogmaticae specialis. Nova edit. revisa et aucta. T. III. De sacramentis et de altera vita. Romae, Pustet, 1910 (724 p. 8⁰). *L.* 6.
Van der Mersch, J., Tractatus de divina gratia. Brugis, Beyaert, 1910 (XVI, 408 p. 8⁰). *Fr.* 5.
Busnelli, G., La natura dei Sacramenti secondo i teosofi (Civ. catt. 1910 ott. 15, p. 146—162).
Boule, L., Une application de la loi sur les accidents du travail (Nouv. rev. théol. 1910, 9/10, p. 514—534).

Praktische Theologie.

Aichner, S., Compendium iuris ecclesiastici. Ed. XI, rec. et emend. a Th. Friedle. Brixen, Weger, 1910 (IV, 970 S. gr. 8⁰). M. 10.
Boudinhon, A., Biens d'église et peines canoniques *(fin)* (Canon. cont. 1910 sept.-oct., p. 513—520).
Rogge, B., Der Werdegang der preuß. Kirchenverfassung I (Deutsch-Evangelisch 1910, 8, S. 473—488).
Ober, L., Die Rezeption der kanon. Zivilprozeßformen u. des Schriftlichkeitsprinzips im geistl. Gericht zu Straßburg (Arch. f. kath. Kirchenr. 1910, 4, S. 599—652).
Tourneau, Das preuß. Gesetz betr. das Diensteinkommen der kath. Pfarrer vom 26. Mai 1909 (Ebd. 1—4, S. 87—120. 278—315. 464—502. 653—682).
Heiner, F., *Clerici suspecti;* Prozeßverfahren gegen dieselben (Ebd. 4, S. 697—699).
—, Urteile *„in notorio“* (Ebd. S. 700/1).
Linneborn, J., Entfernung eines Pfarrers aus dem Amte auf dem Verwaltungswege (Theol. u. Gl. 1910, 9, S. 732—747).
Sydow, E., Kirchenrecht. Mit bes. Berücksicht. der in der evang. Landeskirche Preußens geltenden Bestimmungen. Gütersloh, Bertelsmann, 1910 (88 S. 8⁰). M. 1,50.
Besson, J., Présentation des indulgences et pouvoir du Saint Office (Nouv. rev. théol. 1910, 9/10, p. 540—548).
Giese, F., Deutsches Kirchensteuerrecht. Grundzüge u. Grundsätze des in den deutschen Staaten f. die evang. Landeskirchen u. f. die kath. Kirche gültigen kirchl. Steuerrechts. [Kirchenrechtl. Abhandl. 69—71]. Stuttgart, Enke, 1910 (XVI, 630 S. gr. 8⁰). M. 22.
Schneider, Über das neue Eherecht (Past. bonus 1910 Nov., S. 96—102).
Schaub, F., Die neuesten Bestimmungen auf dem Gebiet des kath. Eherechts. Regensburg, Coppenrath, 1911 (III, 49 S. gr. 8⁰). M. 0,60.
Julien, E., Civisme et Catholicisme. Paris, Bloud, 1911 (64 p. 16⁰).

Reich, E., Religion u. Seelsorge als Faktoren der innern Kultur u. allgem. Wohlfahrt. 2 Bde. Wittenberg, Ziemsen, 1910 (XLVII, 478; XXI, 334 S. gr. 8⁰). M. 25.
King, I., The Religious Significance of the Psycho-Therapeutic Movement (Amer. Journ. of Theol. 1910, 4, p. 533—552).
Kattenbusch, Die kirchl. Notstände u. Reformbestrebungen in Rußland (Deutsch-Evangelisch 1910, 8, S. 489—502).
Wurm, A., Die heutige Krisis der Kirche im Abendlande (Hist.-polit. Bl. 146, 1910, 7, S. 512—518).
Rosa, E., Il modernismo letterario (Civ. catt. 1910 ott. 15, p. 129—146).
Caprón, L., Excelencia del sacerdocio y vocación á este estado. 2. ed. revis. Freiburg, Herder, 1910 (XXVII, 424 S. 8⁰). M. 3,60.
Besson, J., L'âge de la première communion (Nouv. rev. théol. 1910, 9/10, p. 535—539).
Wilk, K., Das päpstl. Dekret vom 20. Dez. 1905 u. die seelsorgl. Mitarbeit zur Förderung der öfteren u. tägl. h. Kommunion (Theol. u. Gl. 1910, 9, S. 705—721).
Bierbaum, A., Die Mission der Franziskaner in Mozambique (Past. bonus 1910 Nov., S. 102—108).
Plus, R., Le prédicateur dans la prédication (Etudes 124, 1910, p. 346—361).
Votaw, C. W., Four Principles Underlying Religious Education (Amer. Journ. of Theol. 1910, 4, p. 589—608).
Seashore, C. E., The Play Impulse and Attitude in Religion (Ebd. p. 505—521).
Noble, H. D., L'Etat agréable (Rev. d. sc. philos. et théol. 1910, 4, p. 661—678).
Peitavi, S., Le P. Faber. II. Les principes de la vie spirituelle d'après le P. Faber (Rev. Aug. 1910 oct., p. 426—453).
Sélor, P., Léon XIII et le Rosaire (Ebd. p. 453—462).
Brehm u. Lauchert, Fr., Zur Geschichte des Rosenkranzes (Katholik 1910, 10, S. 264—275).
Zinkl, G. M., Die goldenen Samstage (Theol.-prakt. Quart. 1910, 4, S. 754—770).
Sicard, M. M., S. Marie-Madeleine. Histoire de son culte. T. 3. Paris, Savaète, 1910 (344 .p. 16⁰). Les 3 vol. *Fr.* 10.
Schmitt, Chr., Alt-Liturgisches (Past. bonus 1910 Nov., S. 109-111).
Skutsch, F., Ein neuer Zeuge der altchristl. Liturgie (Arch. f. Religionswiss. XIII, 1910, S. 291—305).
Morin, G., Une particularité inaperçue du *Qui pridie* de la messe romaine aux environs de l'an DC (Rev. Bénéd. 1910, 4, p. 513—515).
Sandhage, A., Das alte münstersche Meßbuch (Kirchenmusik 1910, 5/6, S. 69—72).
Vivell, C., Die Intervallbuchstaben des Hermannus Contractus (Ebd. S. 73—83).
Marquand, A., Strzygowski and his theory of early christian art (Harvard Theol. Rev. 1910 July, p. 357—365).
Gauckler, P., Nouvelles découvertes dans le sanctuaire syrien du Janicule (Acad. des Inscript. et Belles-Lettres. Comptes rend. 1910 juill., p. 378—408).
Johann Georg, Herzog zu Sachsen, Zur Ikonographie des h. Spyrid (Byz. Z. 19, 1910, 1/2, S. 107—110).
Millet, G., L'Octateuque Byzantin, d'après une publication de l'Institut russe de Constantinople (Rev. arch. 1910 juill.-août, p. 71—80).
Maître, L., La cathédrale carolingienne et les anciennes cryptes de Chartres (Rev. de l'art chrét. 1910 mai-juin, p. 145—156).
Maeterlinck, L., Les miséricordes satiriques belges (Ebd. p. 173—182).
Aubert, M., Le portail occidental de la cathédrale de Senlis (Ebd. p. 157—172).
Bideaux, G., Les portes de l'église de Saint Pierre de Senlis (Ebd. juill.-août, p. 265—283).
Weishaupt, C., Alt-St. Marien u. Alt-St. Peter u. Paul zu Danzig ein Typ der reduzierten Basilika. Danziger Diss. 1910 (109 S., 23 Abb. gr. 8⁰).
Oidtmann, H., Die romanischen Glasmalereien in der Pfarrkirche St. Kunibert zu Köln (Z. f. christl. Kunst 1910, 7, Sp. 199-212).
Witte, F., Über sog. „englische Stickereien" des 15. u. 16. Jahrh. (Ebd. Sp. 213—220).
Fehse, W., Das Totentanzproblem (Z. f. dtsch. Philol. 1910, 3, S. 261—286).
Beham's, Hans Sebald, Holzschnitte zum A. Test. nach der 1537 bei Christian Egenolph in Frankfurt erschienenen Ausg.: *Biblicae historiae artificiosissime depictae.* [Zwickauer Faksimiledrucke 1]. Zwickau, Ullmann, 1910 (83 S. 8⁰). M. 3,60.
Vries, S. de, u. Mont, P. de, Hans Memling: Der Schrein der h. Ursula u. andere Werke des Meisters im Johannes-Hospital zu Brügge. 15 Taf. in den Farben der Originale. (In 3 Lfgn.). 1. Lfg. Leipzig, Seemann, 1910 (6 Taf. m. 5 Bl. Erklär.). M. 120.
Lefèvre-Pontalis, E., La Cathédrale de Coutances. Caen, Delesques, 1910 (33 p. avec grav. 8⁰).
Hourticq, L., L'art religieux de la fin du moyen âge en France (Journ. d. Savants 1910 juin, p. 252-260; juill., p. 302-309).
Bayet, J., Les Edifices religieux, XVIIe, XVIIIe et XIXe siècles. Paris, Laurens, 1910 (268 p. 8⁰, 64 planches hors texte).
Anglès, A., L'Abbaye de Moissac. 39 grav. et 1 plan. Ebd. (96 p. 8⁰).

Druck der Aschendorffschen Buchdruckerei in Münster i. W.

Theologische Revue.

In Verbindung mit der theologischen Fakultät zu Münster und unter Mitwirkung vieler anderer Gelehrten herausgegeben

von

Professor **Dr. Franz Diekamp.**

Münster i. W. Aschendorffsche Buchhandlung.
Klosterstraße 31/32.

Halbjährlich 10 Nummern von mindestens 12-16 Seiten.
—
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Bezugspreis halbjährlich 5 M.
Inserate
25 Pf. für die dreimal gespaltene Petitzeile oder deren Raum.

Nr. 20. | 23. Dezember 1910. | 9. Jahrgang.

Homiletische Rundschau.

II.

1. **Keppler,** Paul Wilhelm von, Dr., Bischof von Rottenburg, **Die Adventsperikopen,** exegetisch-homiletisch erklärt. 4. Auflage. Freiburg, Herder, 1910 (153 S. 8°). M. 2.

Es ist nicht Gepflogenheit der Theol. Revue, alle einzelnen Auflagen eines Werkes jedesmal zu besprechen. Aber auf die vorliegende Neuauflage der Kepplerschen Adventsperikopen besonders hinzuweisen, halten wir für unsere Pflicht. Ihr hoher Wert liegt vor allem in dem Vorbildlichen und Anregenden, das diese feine Arbeit von Anfang an gehabt hat für eine den Bedürfnissen unserer Zeit angepaßte Erneuerung der alten, lebensvollen Predigtweise, der Homilie. Mehr vielleicht als K.s sonstige zahlreiche Aufsätze und Kritiken homiletischer Art hat dieses kleine Buch über die Adventsperikopen gewirkt durch seine eng zusammengefaßten, vortrefflichen Winke und Weisungen, theoretische und praktische. Sie waren eine Aussaat, die auch gutes Fruchtland gefunden hat. Freilich hat es volle sechs Jahre gebraucht, ehe der 3. Aufl. diese 4. folgen konnte. Scheinbar etwas lange. Aber es galt auch eine leider in tiefen Schlaf gefallene Art der Predigt aufzuwecken. Das fordert, wie die Dinge nun einmal liegen, Geduld und Zeit. Aber K. hat inzwischen schon manche gelehrige Schüler auf der Kanzel und auch einige regsame schriftstellernde Nachfolger gefunden. Wir kommen nachher darauf zu sprechen. Der segensvolle Einfluß der Homilie, deren sich außer K. in der letzten Zeit wohl alle Lehrer der Homiletik immer mehr angenommen haben, dehnt sich auch auf die übrige Predigt aus. Er zeigt sich, wenn ich nicht irre, durch steigenden Gebrauch der h. Schrift als der besten Lebensquelle der Predigt, durch größere Freiheit in dem Auf- und Ausbau, also durch eine gewisse Emanzipation von einengender Schablone, und endlich auch durch schmiegsameres Eingehen auf die Bedürfnisse und Anforderungen der Gegenwart.

Die vorliegende 4. Aufl. unterscheidet sich nur wenig von der vorhergehenden. Es ist auch nicht nötig. Das inhaltreiche Büchlein entspricht von seinem ersten Wurfe an ganz dem vorgesteckten Plane und dem gewünschten Ziele. Einschlägige neue Literatur ist S. 9 eingefügt; der Umfang des Ganzen durch ergänzende und feilende Hand nur um einige Seiten gewachsen. Möge dieses lehrreiche Buch voll lebendiger Anregung immer mehr Homileten zum eindringenden Studium der Homilie und zu lebensvoller Ausspendung des Wortes Gottes die Wege weisen.

2. **Ries,** Dr. Joseph, Repetitor am Erzbischöflichen Priesterseminar zu St. Peter, **Die Sonntagsevangelien,** homiletisch erklärt, thematisch skizziert und in Homilien bearbeitet. I. Band: Die Sonntage von Advent bis Pfingsten. Paderborn, Schöningh, 1909 (IV, 515 S. 8°). M. 5,40. — II. Band: Die Sonntage nach Pfingsten. Ebd. 1909 (481 S. 8°). M. 5.

Eine fleißige, gehaltreiche und vor allem auch praktische Arbeit zur Förderung der Predigt, insbesondere der Homilie. In einer längeren Einleitung (S. 1—12) verbreitet sich R. über seine Auffassung von der Homilie, ihrer Aufgabe, Bearbeitung und Verwertung. Unter Ablehnung der sog. „niederen" Homilie fordert er mit Bischof v. Keppler, dessen einschlägige Gedanken hierüber wiedergegeben werden, namentlich im Interesse der Einheitlichkeit der Rede die „thematische Homilie". Die Ausführung zu jeder Evangelien-Perikope wird so gegliedert, daß zuerst eine exegetisch-homiletische Erklärung des Textes gegeben wird. Diese Exegese gründet R. auf eingehende Verwertung älterer und neuerer Schriftausleger. Unter ihnen vermisse ich ungern Grimms Leben Jesu und Coleridges *The public life of our Lord,* zwei Autoren, die für die mit praktischem Blicke gepaarte wissenschaftliche Auslegungsweise, die rechte homiletische Exegese, gute Dienste leisten. Es folgt dann als „praktische Verwendung" eine Reihe von thematischen Vorschlägen und Skizzen.

Ihre Ausführbarkeit und Fruchtbarkeit läßt sich im einzelnen nicht leicht beurteilen. Ich befürchte, auf Grund eigener Erfahrung an anderen derartigen Darbietungen, daß gar mancher Prediger, auch solche, die selbständige Ausarbeitung nicht scheuen, die dargebotene Rüstung zu schwer finden wird. Bei aller

Achtung von solchen Skizzen — ich möchte das ganz allgemein gesagt haben und keineswegs auf die vorliegenden beschränken — und ohne ihnen ihre Daseinsberechtigung abstreiten zu wollen: es ist leichter sie aufzustellen als sie auszufüllen und auszuführen. Namentlich wenn man die Skizze nicht selbst geschaffen hat. Jedenfalls ist hier von R. eine reiche Fülle von anregendem Material, zum größten Teil, soweit ich es übersehen konnte, in einer den Blick des Predigers trefflich orientierenden Anordnung dargeboten. Als Probe und Beispiel der Ausführbarkeit folgt jedesmal eine vollständig ausgearbeitete Homilie. Damit kommt der Verf. vielen Wünschen entgegen. Beispiele ziehen. Mancher Homilet würde mit unverhohlener Freude weniger Skizzen und mehr voll ausgearbeitete Beispiele begrüßen.

R. zeigt sich in diesen Homilien als tüchtiger Homilet, der klar, gewandt, eindringlich zu reden versteht. Der Lehrton waltet vielleicht etwas vor. Das Beste, scheint mir, ist in den wertvollen homiletisch-exegetischen Erklärungen der Texte gegeben. Möchte der fleißige Verf. uns auch die epistolarischen Perikopen so wie diese evangeliarischen behandeln. Und lieber noch irgendein ganzes Buch der h. Schrift, zumal aus den Evangelien oder Briefen, und dann in fortlaufender exegetisch-homiletischer Erklärung, vielleicht mit einigen Predigtskizzen oder Andeutungen dafür am Schlusse jedes entsprechenden Abschnittes, auch ohne ausgeführte Homilien. Das wäre ein dankbar zu begrüßendes Werk, an dem es uns fehlt, und das doch die Predigt zu heben so besonders geeignet wäre.

3. **Perger,** August, Priester der Gesellschaft Jesu, **Homiletische Predigten über die sonn- und festtäglichen Evangelien.** I. Bd. Über die sonntäglichen Evangelien. 4. Aufl. Paderborn, Schöningh, 1910 (XXVI, 468 S. 8⁰). M. 4,80.

P.s Predigten haben ihren Weg gefunden. Mit Recht. Es sind gründliche, wohlgegliederte, vor allem reichhaltige Predigten, die sich ziemlich eng an die jedesmalige Evangelienperikope lehnen und insbesondere insofern auf sie Rücksicht nehmen, als sie dunklere Stellen kurz und bündig, meist in der Einleitung und vorab erklären. Inhaltlich sind es thematische Reden, vorwiegend belehrender Art, auslaufend in kurze, treffende Anwendungen auf das Leben der Zuhörer und die Bedürfnisse unserer Zeit. Sie tragen den Stempel ihres Ursprunges „vor einer mit protestantischen Elementen gemischten“, und ich darf wohl hinzusetzen: nordisch kühlen Zuhörerschaft (in Dänemark) sowohl in dem kräftigen apologetischen Einschlag ihres Inhalts, als formell in der ruhigen, mehr auf den Verstand als auf das Gemüt berechneten Sprache. Womit ich nicht sagen will, sie seien trocken und kalt. Im Gegenteil. Unter der ruhigen Oberfläche pulsiert fühlbares warmes Leben. Das ist der rechte Ton, der das still tiefe, religiöse Gemüt des Nordländers faßt. Was diese Predigten besonders auszeichnet, ist die kernige und reiche Verwertung der h. Schrift, nicht bloß in der Anlehnung an die Perikopen, sondern darüber hinaus durch Heranziehung des sonstigen Schriftelementes zur Erklärung, Beweisführung und Erweckung. Insofern ist die Bezeichnung „homiletische Predigten“ gemeint und berechtigt. Eine dauernd dankenswerte Predigtgabe.

4. **Wolfgarten,** Gottfried, Pfarrer, **Dreifacher Jahrgang ganz kurzer Homilien** auf alle gebotenen sowie die sonstigen wichtigsten Festtage des Kirchenjahres. 2. Auflage. Freiburg, Herder, 1909 (217 S. 8⁰). M. 3.

Das sind allerdings keine Homilien im homiletischtechnischen Sinne des Wortes, weder „niedere“ noch sonstige. Vielmehr kurze, recht brauchbare Ansprachen auf die Feste des Kirchenjahres. Die Themata besprechen in lebendiger, edler und einfacher Sprache ausnahmslos bedeutsame Punkte des christlichen Lebens. Und so sind sie empfehlenswert und gewiß manchem willkommen.

5. **Mathies,** Paul de, Dr. Msgr., **Predigten und Ansprachen,** zunächst für die Jugend gebildeter Stände. I. Bd. Predigten vom 1. Adventssonntag bis zum Weißen Sonntag nebst elf Gelegenheitsreden. Freiburg, Herder, 1909 (VII, 222 S. 8⁰). M. 3. — II. Bd. Predigten vom 2. Sonntag nach Ostern bis zum Feste Peter und Paul nebst 16 Gelegenheitsreden. Ebd. 1910 (VII, 285 S. 8⁰). M. 3.

Wie das Vorwort nachdrücklich hervorhebt, sollen das keine „Musterbeispiele“ für oder von Predigten sein, vielmehr Material zur „geistlichen Lesung“. Und eben damit, füge ich hinzu, auch Gedanken und Anregungen für den Homileten. Zunächst Vorträgen für die gebildete Jugend als reif durchdachte Skizze zugrunde gelegt, lehnen sich diese Ansprachen an die liturgische Vorlage des Missales. In tiefeindringender, geistvoller Weise verwebt M. seine Gedanken mit den Goldfäden aus dieser, von der Predigt unserer Tage viel zu wenig beachteten Schatzkammer. Er erreicht dadurch, daß der Aufbau und die Ausführung eine kräftige Eigenart bekommt und eine überreiche Fülle religiösen, echt praktischen Gehaltes.

Dieser Reichtum wird manchen Skizzen in etwa verhängnisvoll, schon als Vorlage zur Meditation, und noch mehr zur Verwertung auf der Kanzel: sie umfassen zu viel. Darum wird das einzelne oft mehr gestreift und angedeutet als herausgearbeitet. Die Wirkung von Edelsteinen leidet, wenn sie zu gehäuft erscheinen. Ein einziger Solitär, dessen Facetten im Lichte funkeln, wirkt ganz anders. Auch in Betrachtung und Predigt gibt es einen *ambarras de richesse*. Am meisten beeinträchtigt die praktische Verwertung aber der Umstand, daß das Ziel mancher dieser Vorträge nicht scharf genug hervorgehoben und streng genug festgehalten wird. Ausgesprochene und wiederholt hervorgehobene Übersicht und Teilung, die immerhin ihre fast unersetzbaren Vorzüge für das leichte Verständnis des flüchtigen Wortes der Rede hat, mag vor Gebildeten etwas zurücktreten. Ob die Jugend gebildeter Stände dafür genügend gebildet ist, wird der Redner für seine Zuhörerschaft zu entscheiden haben.

Die Einführung in das Leben des Kirchenjahres und die Anleitung zum verständnisvollen und segensreichen Gebrauch des Missales, als des besten Meßbuches für den Gebildeten, ist ein besonderer Vorzug dieser Vorträge. In manchen dieser Vorträge, und mehr noch in den beigegebenen Gelegenheitsreden zeigt der geistreiche, welt- und seelenkundige Verf. seine große Gewandtheit in der Führung durch die zahlreichen Schwierigkeiten, die das moderne Denken und Leben den Gebildeten und besonders der Jugend gebildeter Stände macht. Schon allein um dieses Zuges willen verdient M.s Arbeit Beachtung.

An einzelnen Stellen wird im Eifer für das augenblickliche Ziel die homiletische Vorsicht und Umsicht nicht genug beachtet. So (I, 67) in der Exegese der Epistel von Sexagesima. Pauli Selbstlob ist ihm durchaus abgerungen wider Willen; Pauli Demut tritt nicht sowohl durch das zutage, was er an Großtaten von sich sagt, sondern in der Weise, wie und in dem Zweck, wofür er es sagt, und in dem Zurückführen nicht auf eigene Kraft, sondern auf Gott. — Was (I, 85) über Wahrung berechtigter Interessen, Pflicht der Selbsterhaltung und beständige Entsagung gesagt wird, bedarf doch einiger Unterscheidung zwischen Pflicht und Rat, um nicht mißverstanden zu werden (vgl. Luk. 14, 33; Matth. 5, 38—40). — Die Wertung der Werke der Barmherzigkeit als beste aller guten Werke (S. 94) ist etwas zu hoch genommen. Was unsere Zeit braucht, ist S. 96 recht gut gesagt; nur ist die Wendung von „den fruchtlosen Übungen der Frömmigkeit“ wieder mißverständlich. Wahre Frömmigkeit kennt keine fruchtlosen Übungen; die solche kennt, ist falsche,

genauer gesagt, gar keine Frömmigkeit. — Für die Stelle „So sollt ihr etc." ist versehentlich der Brief an Philemon statt Philipp. 2, 5 zitiert. — Statt *estis* (S. 19 u. 21) ist *sitis* zu lesen, und (S. 46) liest Vulg. *multifariam*.

6. **Stolz,** Alban, **Predigten. Predigten für die Sonntage des Kirchenjahres.** Aus dem Nachlaß herausgegeben. Freiburg, Herder, 1910 (XII, 581 S. 8⁰). M. 5.

Auch dieser 2. Band aus dem homiletischen Nachlasse eines unserer besten Volksschriftsteller wird denselben verdienten Anklang finden, den der zu Alban Stolzens hundertstem Geburtstag herausgegebene 1. Band seiner Predigten gefunden hat. Der vorliegende Band ist von Repetitor Dr. Ries bearbeitet, der dafür der rechte Mann war. Die Grundsätze für die Auswahl und Bearbeitung setzt Prälat Dr. Schmitt, der Erbe des Stolzeschen Nachlasses, in der Vorrede kurz auseinander. Die Eigenart des Verf. in ihrer Mischung von äußerer Herbe und innerer Zartheit tragen auch diese Predigten an sich. Ihr Inhalt ist mit dem Scharfblick für die Bedürfnisse der Volksseele ausgewählt, der Alban Stolz in so hohem Grade eigen war. Da geht alles stets auf Hauptsachen und auf den Kern. Schon darum sind diese Predigten höchst lehrreich und anregend. Die Auswahl des Themas ist bei der Predigt ebenso schwierig als bedeutsam für ihre Wirkung. St. neigt zu tiefem Ernste in seiner ganzen Lebensauffassung. Dadurch wird er mitunter streng, ja rigoristisch in seinen Aufstellungen und Forderungen.

Nicht alles ist da ganz einwandfrei. Es geht nicht ab ohne Einseitigkeiten und Übertreibungen. Ebenso ist die sprachliche Fassung die bekannte volkstümlich kräftige — Holzschnittmanier. Der kundige Leser wird das schon herausfinden und unschädlich zu machen wissen. Der homiletische Aufbau wird nicht überall jedem passen. Der innere Ausbau läßt unerwartet viel ein Element vermissen, das in den volkstümlichen Schriften von Stolz sonst so trefflich verwertet erscheint, das Kommunikative.

Trotz alledem sind dies höchst lehrreiche Predigten, deren Herausgabe lebhaft zu begrüßen ist, und deren Studium in die Geheimnisse echt volkstümlicher Beredsamkeit einzuführen sehr geeignet ist.

7. **Hamerle,** Andreas, P. C. SS. R., **Ein Zyklus religiöser Vorträge für das Kirchenjahr.** Vorträge für die Fastenzeit; über das Herz Jesu; über die christliche Familie; bei besonderen Gelegenheiten. Graz und Wien, Styria, 1910 (VI, 403 S.). M. 3,50.

Den beiden Bänden religiöser Vorträge, die wir bereits besprachen (Theol. Revue 1908, 580) schließt sich der vorliegende 3. Band an, der dieselbe Empfehlung verdient. Die Fastenvorträge umfassen zwei Zyklen bedeutsamen Inhaltes. Der erste handelt in 8 Vorträgen über das h. Kreuz, der zweite über den Himmel. Die folgenden zwei Predigtreihen über das Herz Jesu behandeln, jedesmal in 8 Predigten, das eine Mal das Herz Jesu in symbolischen Bildern, das andere Mal als eine Hochschule des christlichen Lebens. Das sehr zeitgemäße Thema der christlichen Familie wird in 8 Vorträgen vorgelegt; den Schluß bilden 5 Gelegenheitsreden. Der warme, eindringliche Ton und der apologetische und soziale Einschlag dieser Predigten sei nochmals lobend hervorgehoben. — Die Symbol-Predigten über das Herz Jesu (Buch, Schatzkammer, Schild etc.), ebenso über das h. Kreuz (Adelsbrief, Schuldbrief, Schutzbrief etc.) sind ohne Künstelei, die man vermuten möchte, ausgeführt, zum Teil recht glücklich gegliedert, und alle mit dogmatisch kräftiger Beweisführung durchgeführt und auf praktische Ziele gerichtet.

8. **Forschner,** C., Päpstlicher Hausprälat und Pfarrer zu St. Quintin in Mainz, **Fest- und Gelegenheitspredigten.** Mainz, Kirchheim, 1909 (VIII, 392 S.). M. 3,50.

Der durch seine trefflichen »Sozialen Briefe« weit bekannte Verf. bietet hier aus seiner Predigtmappe einen Jahrgang von Predigten auf die Feste des Herrn und der Muttergottes, eine Reihe von Predigten auf verschiedene, in Deutschland vielfach als Patrone gefeierte Heilige und zum Schluß 10 Gelegenheitsreden. Sie behandeln ausnahmslos praktisch bedeutsame Materien, zum Teil mit apologetischen Zielen oder Seitengängen. Es sind kurze Predigten, gedrängt an Inhalt.

Die Ausführung teilt das Los solcher Predigten: sie deutet mehr an, als sie vollständig durchführt; der Beweis wird kurz gefaßten Argumenten überlassen und die Anwendung kann nur allgemein gegeben werden, ohne in das einzelne hinabzusteigen. Ob dabei die Zuhörerschaft in ihrem Erkennen und Wollen genügend gefaßt wird, hängt von ihrer Aufmerksamkeit und Bildungsstufe ab. F. stellt in dieser Hinsicht an seine Zuhörer nicht geringe Anforderungen. Das dargebotene Material läßt sich als Anregung zu weiterem Ausbau verwerten, der allerdings dann anderswoher als aus diesen Predigten genommen werden muß. Die Darstellung ist klar und übersichtlich, aber weniger populär, als man erwarten möchte. Es fehlt etwas an Farbenfrische, Eindringlichkeit und Eigenart. Vorteilhaft tritt dagegen die Kenntnis der Zeitbedürfnisse hervor und das Bestreben, ihnen Wege weisend gerecht zu werden.

9. **Egger,** Dr. Augustin, Bischof von St. Gallen, **Predigten für den Weihnachtskreis des Kirchenjahres.** Herausgegeben von Dr. Adolf Fäh, Stiftsbibliothekar. 2. Auflage. Einsiedeln, Benziger, 1909 (292 S. 8⁰). M. 3,40.

Was die populären, weitverbreiteten Erbauungsschriften des verstorbenen tieffrommen Bischofs Egger auszeichnet, das findet sich auch in seinen Predigten: sie sind eigenartig, sinnigtief, mit dem Geiste der h. Schrift durchtränkt, erlebt und Leben weckend. Darum war es gut, sie nicht in Vergessenheit zu begraben, wie der Bischof in seiner großen Bescheidenheit meinte, weil sie ihm nicht gefeilt genug vorkamen. Die Form ist doch immer nur das Gefäß für den Inhalt, und die geistliche Rede einer so innerlich tiefen und dabei praktisch gerichteten Persönlichkeit, wie Bischof E., würde durch äußerlichen Redeschmuck nicht gewinnen, vielleicht verlieren. Damit ist aber nicht gesagt, daß diese Predigten formlos oder nachlässig wären. Wer näher zuschaut, findet leicht und fühlt es lebhaft an sich selbst, daß hier kostbares Lebenswasser mit viel Liebe, Ernst und Klugheit dargeboten wird, ohne viel Umständlichkeit und ohne Ziererei. E.s Predigten wirken erzieherisch. Er hatte dafür angeborenes Talent, das in der Schule des frommen, redlich strebenden J. B. Hirscher gebildet war. So klingt in diesen Predigten E.s etwas von Sailers Sanftmut und von Colmars Feuereifer harmonisch zusammen. Besonderes Interesse beanspruchen seine Ausdeutungen alttestamentlicher Stellen und Personen, wie Is. 11, 10, Saul, Elias, Daniels Bildsäule, Johannes der Täufer. — Die Ausstattung des Buches mit kräftigem Papier verdient besondere Erwähnung.

10. **Hansjakob,** Heinrich, Pfarrer, **Die Gnade.** Sechs Fastenvorträge, gehalten in der Pfarrkirche St. Martin zu Freiburg. Freiburg, Herder, 1910 (VIII, 64 S. 8⁰). M. 1,20.

Der erste dieser Vorträge handelt von dem geheimnisvollen Wesen der Gnade als geistiger, übernatürlicher Kraft; der 2. weist einige Einwürfe des Unglaubens zu-

rück und zeichnet Linien der vielgestaltigen Wirksamkeit der Gnade im Menschenleben; der 3. behandelt die Sakramente im allgemeinen als Gnadenquellen, die dann die beiden folgenden Vorträge im einzelnen als solche nachweisen; der 6. Vortrag handelt über das Gnadenmittel des Gebetes. Die Eigenart der Predigten H.s ist bekannt. Wir haben uns darüber schon früher geäußert (vgl. Theol. Revue 1905 Sp. 132 f.; 1906 Sp. 2 f.). Diese Vorträge über die Gnade, die im J. 1889 gehalten wurden, gefallen uns aus demselben Grunde, weshalb sie ihrem Autor weniger gefielen: „weil sie weniger neue und nicht allzuviel eigene Gedanken enthalten." Das soll keine Ausstellung an den sonstigen, wohl aber eine Empfehlung dieser Predigten über die Gnade sein. Sie würden noch besser ausgefallen sein, wenn sie von den alten Gedanken, wie sie Väter und Theologen auf Grund der Bibel herausgearbeitet haben, noch mehr ausmünzten. — Von H.s Kanzelvorträgen für Sonn- und Feiertage liegt die 3. verbesserte und vermehrte Auflage vor; von seinen Kanzelreden für alle Sonntage des Kirchenjahres, Zeit und Kirche behandelnd, die 2. verbesserte; in 4. verbesserter Auflage erschienen die beiden Zyklen Fastenpredigten: »Jesus von Nazareth, Gott in der Welt und im Sakramente« und »Sancta Maria«.

11. **Keppler,** Dr. Paul von, Bischof von Rottenburg, **Homiletische Gedanken und Ratschläge.** Freiburg, Herder, 1910 (113 S. kl. 8⁰). M. 1,20.

Da wir zum Schluß dieser homiletischen Rundschau diese neueste Schrift zu besprechen haben, kommt uns der Gedanke von dem bis zuletzt aufgesparten besten Wein. Solchen von v. K. zu erwarten, glauben wir uns fast berechtigt. Und unsere Erwartung wird nicht getäuscht. Die Vortragsstunden des um die Förderung der Homilie und Homiletik so hochverdienten Rottenburger Oberhirten auf dem von ihm einberufenen homiletischen Kursus zu Ravensburg waren die Glanz- und Höhepunkte der segensvollen Versammlung. Die 12 Leitsätze, die dem mündlichen Vortrage über die Predigt der Gegenwart dort zugrunde lagen, erscheinen hier mit den nötigen Ergänzungen und Erweiterungen. Die kleine Schrift ist ebenso inhaltreich als formschön. Wenn er mit Recht Stingeders verwandte und vortreffliche Arbeit, »Wo steht unsere heutige Predigt?« (Theol. Revue 1910, Sp. 297—302) „eine ausgezeichnete Flurkarte" nennt für die Gefilde der Predigt, so ist sein „Flurgang" über das ganze Gebiet der Homiletik hin der Gang eines erfahrenen Kenners, dessen Blick Saatenstand, Fruchtertrag und Bewirtschaftung beurteilt, Freunde und Feinde von der Aussaat bis zur Ernte in Betracht nimmt, Lob und Tadel gerecht und milde austeilt und vor allem auf wirkliche Meliorationen im Betriebe jeder Art gerichtet ist.

Es sind Lebensfragen für die Predigt der Gegenwart, die in diesen „Gedanken und Ratschlägen" behandelt werden: knapp und klar, tiefgehend und weitausschauend, abwehrend und anregend, und überall maßvoll und ausführbar — bei Fleiß und gutem Willen.

Der Ausgang wird genommen von der Grundfrage nach dem Bedürfnis einer Neugestaltung der Predigt für unsere gärende, drängende Zeit. Es folgt die Prüfung der Ansprüche, die der gesteigerte Stand der allgemeinen Volksbildung, aber auch die glaubensscheue Hochkultur, die soziale Unruhe, der selbstzufriedene und doch so friedensarme Persönlichkeitskult unserer Tage an die Verkündigung des Wortes Gottes stellen. Ein Meisterstück feiner Beobachtung der Volksseele ist das Kapitel über die in der Gegenwart so nötige, aber auch so schwierige Moralpredigt. Es scheint mir das Wertvollste in dem wertvollen Buche. Die Mahnung: Predigt freudig und predigt Freude! ist ein Nachhall des bekannten Kepplerschen Buches, das frohen Widerhall in so vielen freudedurstigen Menschenherzen gefunden hat. Was noch folgt, ist eine Kette teils intimer Pastoralmahnungen aus dem Herzen eines Bischofs und aus dem Munde eines Führers in der Homiletik, der überall aus der Fülle schöpft; teils sind es Auffrischungen wohlbekannter, aber nie genug zu beherzigender Weisungen und Ratschläge über Grunderfordernisse guter Predigt: über den Gebrauch des Pathos, die Form, die Dauer, den Vortrag der Predigt. Ein herzerquickendes Trostwort, das den Vollgehalt des Apostelwortes: „μετὰ πάσης παῤῥησίας" gegen Predigtmüdigkeit und Pessimismus in Sachen der unverdrossenen Frohbotschafts-Arbeit ausmünzt, bildet den Schluß.

Das ist ein goldenes Geleitsbüchlein für jeden Prediger; den Teilnehmern am Ravensburger Kurse ein kostbares Andenken; den andern eine wertvolle Entschädigung. Möge dieser „Flurgang" von recht vielen mit Zuhilfenahme der Stingederschen „Flurkarte" gemacht werden. Dann ist doppelt reiche Frucht zu hoffen.

Münster i. W. P. Hüls.

Kortleitner, Franciscus Xav., Abbatiae Wiltinensis canonicus regularis, **De Hebraeorum ante exsilium Babylonium monotheismo.** Innsbruck, Wagner, 1910 (XXVII, 191 p. gr. 8⁰). M. 5.

Kortleitner hat die religionsgeschichtlichen Untersuchungen, die er uns in dem vor zwei Jahren erschienenen Buche: *De Polytheismo universo et quibusdam eius formis apud Hebraeos finitimasque gentes usitatis* (vgl. Theol. Rev. 1908 Sp. 586/7) unterbreitet hat, in der vorliegenden Schrift fortgesetzt. Der Stoff ist auf vier Kapitel verteilt. Im 1. wird ausgeführt, daß die Hebräer seit den Zeiten der Patriarchen Jahve als den einen wahren Gott verehrten; im 2. wird dargetan, daß sie die Götter der Heiden nicht als wahre Götter betrachteten; im 3. wird die Meinung derjenigen bekämpft, welche den Polytheismus als die erste und legitime Religion der Israeliten bezeichnen; im 4. werden verschiedene moderne Anschauungen über den Ursprung der israelitischen Religion erörtert.

Wir glauben nicht zu viel zu sagen, wenn wir behaupten, daß das Buch trotz des gelehrten Apparates, der zur Verwendung gekommen ist, manchen Benutzer nicht befriedigen wird. Der Verf. hat sich seine Aufgabe zu leicht gemacht, indem er davon absah, der Entwicklung des israelitischen Gottesglaubens während der Jahrhunderte vor dem babylonischen Exil eine gründliche Darstellung zu widmen.

Bei einem Vergleiche der jetzigen Schrift mit der früher erschienenen über den Polytheismus stellt sich heraus, daß aus der letzteren zahlreiche Stellen bald größeren, bald geringeren Umfanges wörtlich entnommen worden sind, ohne daß dies gesagt wird. Wir wissen wohl, daß hier kein Plagiat vorliegt; aber einwandfrei ist dieses literarische Verfahren auch nicht.

Neben diesen nicht unerheblichen Mängeln hat das Buch aber auch seine Vorzüge. Diese bestehen darin, daß es manche treffliche Ausführungen im einzelnen enthält und daß es eine Schatzkammer bildet für jeden, der sich mit der Religion des alttestamentlichen Bundesvolkes beschäftigen will.

Bonn. H. J. Heyes.

Schaefer, H., Oberarzt a. D. der Irrenanstalt Friedrichsberg in Hamburg, **Jesus in psychiatrischer Beleuchtung.** Eine Kontroverse. Berlin, Hofmann u. Co., 1910 (178 S. gr. 8⁰). M. 2,40.

Die Person Jesu wird in manchen Kreisen immer

rätselhafter. Das modernste besteht darin, daß man an sie den Maßstab des Psychiaters legt. So hatte schon Oskar Holtzmann den Herrn einen Ekstatiker genannt; Baumann läßt ihn an Nervenüberreizung leiden; Rasmussen schreitet schon zum Epileptiker voran, und der Irrenarzt G. Lomer (de Loosten) gar zum Paranoiker. Gegen diese Auffassungen hat Kneib ein lesenswertes Schriftchen verfaßt (vgl. Theol. Revue 1909 Sp. 81). Nun ergreift wieder ein Irrenarzt das Wort, um sich vorwiegend gegen de Loosten zu wenden. Es wird ihm nicht schwer, die abstrusen Ausführungen seines Kollegen zu entkräften. Sein Motto ist: *Sine ira et studio.* Und man wird gern zugeben, daß S. sich bemüht, ruhig und sachlich zu polemisieren. Einige Entgleisungen (z. B. S. 76 von „all den Priestern, die heute auf fetten Pfründen, auf Reichtum sitzen"; S. 125 das Exempel eines bornierten „Schriftgelehrten"; S. 151 die törichten Abschnitte aus den Merkbüchern zweier Seminaristen) muß man allerdings abrechnen.

S. will völlig voraussetzungslos sein und wendet sich darum auch gegen Kneib, dem diese Tugend angeblich fehle. Weder theistische noch monistische Voraussetzungen dürfe man machen. Aber doch gesteht S.: „Nach unserer Annahme, welche die ganze Voraussetzung der Untersuchung ist, kann Jesus Wunder überhaupt nicht getan haben" (S. 54). „Betrachten wir Jesus als Menschen, dann ist Wundertun an ihm ausgeschlossen" (S. 25). Kneib mache den Fehler, daß er naturwissenschaftliche und theistisch-philosophische Anschauungen in Gegensatz bringe, „als ob naturwissenschaftlich immer gleich atheistisch wäre" (S. 55). — Gewiß ist das nicht der Fall. Allein es fragt sich, ob irgendeine Erscheinung mit den Mitteln der Naturwissenschaft ausschließlich gelöst werden kann. Und hier hängt es vom Gottesbegriffe ab, ob man die Möglichkeit übernatürlicher Kräfte anerkennen will. Die Anerkennung dieser Möglichkeit läßt jedenfalls eine unbefangenere Würdigung des Tatbestandes zu als die Ablehnung. Denn hier ist bei gewissenhafter Untersuchung des Tatbestandes die Möglichkeit einer doppelten Entscheidung vorhanden, während im letzteren Falle unter allen Umständen das übernatürliche Moment auszuscheiden ist. Und so finden sich auch bei S. eine ganze Reihe von apriorischen, sehr stark voraussetzungsvollen Annahmen. Ohne auch nur etwas näher auf den Sachverhalt einzugehen, heißt es S. 19 von Pauli Bekehrung: „Wir können mit Sicherheit annehmen, daß das ein hysterischer Anfall gewesen ist, daß hier eine hysterische Blindheit vorlag, die durch Verbalsuggestion beseitigt worden ist." Das einzige, was dabei ungewöhnlich sei, bestehe nach der Apg darin, daß auch andere die Stimme gehört hätten. Hier liege eben ein Irrtum der Apg vor. In Wirklichkeit finden sich freilich noch viel mehr „ungewöhnliche" Momente dabei, und die Zurechtstutzung des Berichtes ist gewiß auch nicht vertrauenerweckend. — Das gleiche gilt von dem apodiktischen Urteil samt „Begründung" S. 63: „Jairi Töchterlein hat an Katalepsie gelitten, Jesus selbst hat den Zustand gekannt, denn (!) er sagte, ‚sie schläft nur'. Kataleptisch sind auch der Jüngling von Nain und Lazarus gewesen." S. 65: „Jesus ist auch nach Art praktischer Hypnotiseure imstande gewesen, Massen zu suggerieren. Nur so (!) ist die Speisung der Tausende, die Umwandlung des Wassers in Wein zu erklären." S. 66: „In einem Prozeß in Glatz ersuchte das Gericht die Sachverständigen, Experimente vorzumachen. Die Sachverständigen lehnten ab, da die Situation ungünstig sei. So (!) lehnte auch Jesus ab, wenn Zeichen gefordert wurden." Gelegentlich leidet Jesus auch an Halluzinationen, wenngleich Paranoia nicht anzunehmen sei. So beim Tauferlebnis (S. 52): „Eine Taube kann in ganz natürlicher Weise einige Momente über Jesus geflattert haben. Jesus hatte viel, wer weiß mit welchen Anstrengungen, in den heiligen Schriften gearbeitet, war abgespannt von der Reise, vom Fasten; sein ganzes Denken war auf wahre, echte Gottgefälligkeit gerichtet: da hört er die Worte. Vielleicht hat ein anderer irgend etwas halblaut gesagt, oder es waren die eigenen Gedanken, welche lebhaft bis zur sinnlichen Wahrnehmung wurden."

Das genügt wohl zur Charakterisierung der Voraussetzungslosigkeit. S. steht ja im Gegensatze zu de Loosten Jesus sympathisch gegenüber. Allein aus den Evangelien greift er zur Gestaltung der Lehre des Herrn das heraus, was ihm paßt, oder vielmehr, was ihm aus Renans Roman vom Leben Jesu gefallen hat. Er möchte im Anschluß an den dünnen Extrakt aus Jesu Worten eine neue Religion herstellen, der ein kommender Reformator zum Siege verhelfen soll. Vielleicht werde es sogar ein katholischer Priester sein, der sich die Peterskirche in Rom für seine Predigt aussucht. Das neue Trinitätsbekenntnis lautet: „Ich glaube an Gott, den Vater, an den Jesus geglaubt hat, an Jesum Christum, Gottes Sohn in dem Sinne, in dem er es gemeint hat, als an eine Offenbarung Gottes, und an den heiligen Geist, mein Gewissen, Gott in mir" (S. 174). Es ist allerdings richtig, wenn S. hinzufügt: „Solche Dreieinigkeit kann jeder begreifen." Aber es wäre doch wirklich besser, wenn man ein derartig unwürdiges Spiel mit Worten aufgeben wollte. Von einem so einseitigen Standpunkte, wie S. ihn sich wählt, mit so seichter Auffassungsgabe und mit solch mangelhafter Sachkenntnis ist es eben unmöglich, an die Erforschung der Person Jesu heranzutreten.

Münster i. W. M. Meinertz.

Pfeilschifter, Georg, **Theoderich der Große.** Die Germanen im römischen Reich. Mit Mosaikdruck-Titelbild und 100 Abbildungen. Erstes bis fünftes Tausend. [Weltgeschichte in Charakterbildern, herausgegeben von Franz Kampers, Sebastian Merkle und Martin Spahn]. Mainz, Kirchheim, 1910 (137 S. 4°). M. 4.

Zur Zeichnung eines Lebensbildes Theoderichs des Großen auf dem Hintergrunde des eigentümlichen Zusammenlebens von Germanen und Romanen gegen Ende der Völkerwanderung war Pfeilschifter wie kein anderer berufen; denn sein im J. 1896 erschienenes Buch »Der Ostgotenkönig Theoderich d. Gr. und die katholische Kirche« hatte den allgemeinsten Beifall gefunden. Die vorliegende populärer gehaltene Schrift, die der bekannten Schriftstellerin Lady Blennerhasset geb. Gräfin von Leyden in dankbarer Freundschaft gewidmet ist, zeigt, daß der Verf. seine Kenntnisse auf diesem Gebiete noch bedeutend vertieft und erweitert und zugleich seine schriftstellerische Fähigkeit in erstaunlicher Weise gesteigert hat. Begeisternde Sprache, anschauliche Schilderung der Zustände und Charaktere und nicht zum mindesten auch die schönen und vielfach seltenen Illustrationen machen diese Schrift zu einer der besten der ganzen Sammlung. Die 100 Abbildungen geben teils Handschriftenmalereien, Sarkophagreliefs, Diptychen und Münzen, teils Schmucksachen aus Gräbern und aus dem Goldschatze Nagy-Szent-Miklós zu Budapest, teils Bauten und Mosaiken besonders zu Rom und Ravenna, wieder; eine von ihnen (Nr. 65) stellt in Originalgröße das einzige uns erhaltene Porträt Theoderichs auf der 1894 zu Senigallia aufgefundenen, heute in Mailand befindlichen großen Goldmünze dar.

Am besten gelungen sind, wie man leicht versteht, die Partien des Buches, welche von der Religionspolitik des Königs handeln. Der Verf. schreibt (S. 48): „Die (römischen) Kaiser waren aus Beschützern nur zu bald die Herren ihrer Kirche geworden; ihr Cäsaropapismus hat auch in kirchlichen Dingen die absolute Autorität beansprucht und vielfach auch ausgeübt. In dieser Beziehung konnte der germanische Arianer nicht in die ihnen von der Kirche eingerämten Rechte eintreten. Er konnte bloß deren Beschützer sein; nur dann kümmerte er sich um die inneren Angelegenheiten der katholischen Kirche, wenn er von den Bischöfen darum gebeten wurde. Außerdem gab es nur noch einen einzigen Gesichtspunkt, unter dem er gegebenenfalls in kirchliche Verhältnisse eingriff, nämlich die allgemeine öffentliche Ordnung und Ruhe. In beiden Fällen hat Theoderich sich tatsächlich mit den kirchlichen Verhältnissen befaßt, aber nicht immer mit der an ihm sonst gewohnten durchgreifenden Entschiedenheit, sondern mit jener Zurückhaltung,

wie sie ihm gegenüber einer anderen Kirche geboten schien. Die katholische Kirche erfreute sich in ihren Päpsten und Bischöfen unter Theoderich einer Unabhängigkeit und Selbständigkeit wie unter keinem der orthodoxen Kaiser." Auf S. 89 stellt der Verf. die Momente zusammen, die plötzlich im J. 523 zu einer Änderung dieser Religionspolitik des Königs in seinem 70. Lebensjahre geführt haben. Um diese Zeit starb sein Schwiegersohn Eutharich, der sein Nachfolger auf dem Throne hatte werden sollen, und es blieb nur ein fünfjähriger Knabe Athalarich übrig. Ferner starb Papst Hormisdas, auf den der König sich ganz hatte verlassen können, und es folgte auf ihn der kaiserlich gesinnte Johannes I. Der neue Vandalenkönig Hilderich war sogar ein Freund Justinians und ließ die Häupter der ostgotischen Gegenpartei aus dem Wege räumen. In Konstantinopel aber hatte man seit 520 von der Begünstigung der Monophysiten abgelassen und damit die Sympathien des Papstes und des katholischen Adels in Altrom gewonnen. „Theoderichs beherrschende Stellung war ein für allemal vernichtet. Er war vollständig isoliert. Diese Einsicht hat ihn im Verein mit den schlimmen Erfahrungen auf dem Gebiete der inneren Politik mit den tief traurigen und bitteren Gefühlen eines Mannes erfüllt, der das Ergebnis seiner Lebensarbeit am Ende seiner Tage trotz aller aufgewandten Mühe und Sorgfalt schwer bedroht weiß. . . . Aber weil die Kräfte noch ungebrochen waren, entfachte das von allen Seiten drohende Unheil ein unheimliches Feuer in der Brust des streitgewohnten Fürsten. Die Schicksalsschläge dieser Jahre schenken dem alten Helden die Tatkraft seiner Jugend, die im langen Frieden kaum erlahmt war, wieder; sie lassen aber auch all die ungezügelten wilden Instinkte des um seine Existenz kämpfenden Barbaren wiederaufleben." So erklärt sich dann die Hinrichtung des Boethius (524) und seines Schwiegervaters Symmachus und die grausame Behandlung des Papstes Johannes zu Ravenna.

Bonn. Gerh. Rauschen.

Goetz, Dr. Leopold Karl, Professor an der Universität Bonn, **Staat und Kirche in Altrußland.** Kiever Periode 988—1240. Berlin, Alexander Duncker, 1908 (VIII, 214 S. gr. 8°). M. 7.

Der rühmlich bekannte Forscher und Kenner des alten Rußland und seines kirchlichen Rechtes und Lebens hat es in vorliegender Schrift zuerst unternommen, das Verhältnis von Staat und Kirche in Altrußland vor der mongolischen Zeit klarzulegen. Er liefert hierbei nicht eine rein kirchenrechtliche, sondern zugleich auch kulturgeschichtliche Darstellung, indem er alle tatsächlichen Beziehungen — nicht bloß die rechtlichen — erörtert, in die Kirche und Staat in ihren Vertretern in ihrem ganzen inneren und äußeren Leben zueinander getreten sind. Der innere Einfluß des Christentums und der christlichen Ideen auf die altrussische Gesellschaft wird dabei außer Betracht gelassen oder nur in seinen tatsächlich im äußeren hervortretenden Wirkungen geschildert.

Zuerst werden die allgemeinen Grundzüge der altrussischen Staats- und Kirchenverfassung und die Anschauungen über weltliche und geistliche Gewalt erörtert, dann die weltlichen und geistlichen Würdenträger in ihrem Verhältnis zueinander im einzelnen besprochen. Bemerkenswert ist u. a. das zutreffende Urteil (S. 68) über die Anknüpfungsversuche von Beziehungen mit Gregor VII: „Die Einführung des römischen Katholizismus in Rußland hätte eine solche solide Brücke zwischen Rußland und dem Abendland gebildet, daß die ganze große Periode der Isolierung des orthodoxen Moskauer Rußlands nicht stattgefunden hätte, vielmehr eine zunehmende Europäisierung schon damals eingetreten wäre."

Die Aufgabe, die Wechselwirkungen, die zwischen Staat und Kirche im altrussischen Leben bestanden, besonders auch die Modifizierungen, die das byzantinische Kirchenrecht im neuchristlichen Rußland erlitt, darzulegen, ist auf Grund der vorhandenen Quellen mustergültig gelöst. Ein gutes und umfassendes Register schließt das Werk. Erlaubt möge die allgemeine Bemerkung sein, daß die Transskription slavischer Wörter immer noch nicht befriedigend gelöst scheint. Für Leser, die der russischen Schrift unkundig sind, machen z. B. „die Caren" immerhin noch einen etwas befremdlichen Eindruck, auch wenn diese Schreibung in der wissenschaftlichen Slavistik gegenwärtig die übliche ist. Der Zar würde uns bekannter ansprechen.

Rottenburg a. N. Fr. Laun.

Weiß, Albert Maria, **Luther und Luthertum in der ersten Entwicklung.** 2. Band. Mainz, Kirchheim & Co., 1909 (XV, 513 S. gr. 8°). M. 7, geb. M. 9,50.

Mit diesem Bande von seinem Ordensgenossen Weiß liegt das Werk des berühmten Dominikaners P. Heinrich Denifle, das so viel Staub aufgewirbelt hat, so schwere Anfeindung erfahren hat, vollendet vor. Nachdem Denifle im 1. Bande des Werkes in seiner gründlichen Weise die ersten Anfänge Luthers beleuchtet, einige Hauptpunkte seiner Lehre und seiner Person behandelt, eine Art von Einleitung gegeben hatte, bespricht Weiß in dem vorliegenden 2. Bande mehr systematisch in sechs Büchern „1. die Vorbereitung auf die Reformation, 2. die Lehren des Luthertums in seiner ersten Entwicklung, 3. die Rückbildung des ursprünglichen Luthertums bis zur Ausbildung des Protestantismus, 4. den Geist des Luthertums, 5. die Quellen des Luthertums, 6. die Wirkungen des Luthertums". Er verfolgt Luther und das Luthertum in ihrer Entwicklung bis etwas über das Jahr 1530 hinaus.

Als Vorbereitung auf die Reformation in Deutschland werden behandelt: Die sittlichen Mängel des Klerus, die Kirchenfeindlichkeit des Humanismus und der Ritter, der Niedergang der kirchlichen Wissenschaft, das Reformationsfieber des 15. Jahrh. und die Untergrabung des kirchlichen Ansehens durch das große abendländische Schisma, durch das zur Herrschaft gelangte Nationalitätenprinzip, durch die häretischen Anschauungen des Gallikanismus und Nominalismus. Als grundlegende Anschauungen des Luthertums betrachtet Verf. den Haß gegen Rom, die Lehre von der unsichtbaren Kirche und die lutherische Rechtfertigungslehre, und läßt sich daraus entwickeln die Lehre über die Bibel als alleiniger Glaubensquelle, die freie Forschung in der Bibel, die Selbstherrlichkeit des evangelischen Christen, der kein Gesetz, keine bindende Norm für sein religiöses Denken und Handeln anerkennt.

Seit dem Auftreten der Wiedertäufer vollzieht sich die Umbildung des Luthertums zum Protestantismus. Sie wird eingeleitet durch die Beibehaltung eines Restes des katholischen Gottesdienstes, Aufstellung von Predigern und Superintendenten anstelle der früheren Bischöfe und durch Unterwerfung der kirchlichen Angelegenheiten unter die weltliche Gewalt. Der eigentliche Protestantismus im Gegensatz zum ursprünglichen Luthertum offenbart sich durch Festlegung der Lehre und Verpflichtung auf Glaubensbekenntnisse und die Aufstellung einer sichtbaren Kirche mit äußeren Kennzeichen.

Als Geist des Luthertums betrachtet Weiß die durch den Nominalismus herbeigeführte „Trennung des Übernatürlichen vom Natürlichen", und die Folge des verkehrten Realismus, bestehend in der „Trennung vom Christentum und Kirche" und in der dadurch bewirkten Zerstörung der letzteren. Quellen des Luthertums sind die kirchenfeindlichen Lehren und Bestrebungen der vorhergehenden Zeit, der Nominalismus des Wilhelm Occam, der durch ihn eingeleitete Gallikanismus, der Wiclifismus und Husitismus und in beschränktem Maße der Humanismus. Seine Wirkung ist die als Rückkehr zum ursprünglichen Luthertum zu bezeichnende „christliche Weltanschauung" der Protestanten.

Will man das vorliegende Werk werten, so bedarf es kaum des Hinweises auf die schöne Sprache und die Klarheit der Darstellung. Bei W. weiß man aus seinen früheren Veröffentlichungen, daß alle seine Werke sich in dieser Beziehung in hohem Maße auszeichnen und empfehlen. Klarheit der Gedanken und Tiefe der Auffassung sind ebenfalls altbewährte Eigenschaften der Veröffentlichungen des Verfassers.

Es war gewiß eine schwere Aufgabe, an die sich W. hier heranmachte. Er hatte sich bis dahin weniger mit Geschichte, wenigstens nicht *ex professo*, befaßt und sollte nun einen Historiker ersten Ranges vertreten, bzw. ersetzen, dazu in einer so heiklen, vielumstrittenen Sache, in der alle Katholiken Tüchtiges, ja Entscheidendes erwarteten, oder doch wünschten. Wohl stand ihm, wie er im Vorwort mitteilt, die reiche Sammlung der Quellenwerke, welche Denifle angelegt hat, zur Verfügung, aber die große Sammlung von Einzelnotizen Denifles glaubte er nicht gebrauchen zu können, weil sie sich wesentlich mit der sittlichen Vorbereitung der Reformation befassen. Man wird sicher der Ansicht beipflichten müssen, wenn er erklärt, die sittlichen Verhältnisse vor der Zeit der Reformation können diese nicht entschuldigen und auch nicht erklären, da sie nur in geringerem Maße für die Ausbreitung der Reformation gewirkt haben. Aber immerhin haben sie mit den übrigen Ursachen mitgewirkt und die Protestanten können sich ja nicht genugtun im Reden über den sittlichen Tiefstand dieser Zeit. Es wäre deshalb wohl zu wünschen, daß dieser Gegenstand einmal gründlich und wenn möglich erschöpfend behandelt würde, wenigstens in bezug auf Deutschland, auch wenn das „zu einem neuen großen Ergänzungsband" führen sollte. Erschöpfend ist bis jetzt diese Frage noch nicht behandelt worden, wohl wegen der überaus großen Schwierigkeit, welche die Sache bietet. Als teilweiser Ersatz für Denifles Sammlung von Einzelnotizen standen dem Verf. jedoch die „nicht minder umfassenden Sammlungen" von Onno Klopp, die Frucht einer fünfzigjährigen Tätigkeit, zur Hand. Zudem bringt Verf. zu seiner Arbeit eine tiefe Kenntnis der Philosophie und Theologie mit und speziell auch bezüglich der Philosophie und Theologie des Hoch- und Spätmittelalters, und diese Ausrüstung kann wohl kaum in ihrem Werte überschätzt werden.

Als seine Aufgabe betrachtet Verf. „die grundsätzliche Verwertung der zweifellos feststehenden Tatsachen" und „die Klarlegung der leitenden Ideen". In der Lösung dieser Aufgabe hat er zweifellos Großes geleistet. Er läßt uns Tiefblicke in das Wesen Luthers und des Luthertums tun, die herzerfreuend sind. Nur einiges sei kurz erwähnt: Verf. scheidet zwischen Luthertum und Protestantismus und stellt letzteren als Abfall vom Luthertum dar, nach ihm gehört zum Wesen des Luthertums die Trennung des Übernatürlichen vom Natürlichen, der Kirche vom Christentum, ist der „neue evangelische Mensch" vollständig autonom, selbstherrlich. Verf. stellt klar dar, was die lutherischen Worte Glaube, Gewissen, Evangelium, Christus sagen wollen in ihrer wahren Bedeutung, wie sie Luther gefaßt hat; klar und schön sind die psychologische Erklärung der lutherischen Teufelslehre, der Nachweis der Abhängigkeit Luthers von den vorausgehenden kirchenfeindlichen Strömungen des Nominalismus, des Gallikanismus, des Wiclifismus und des Humanismus, im besondern seine Abhängigkeit von Occam. Nicht minder erfreulich ist eine weitere Eigenschaft der vorliegenden Arbeit, wodurch sie vorteilhaft absticht von der Arbeit Denifles. Mit fast ängstlicher Sorgfalt hütet sich W. überall und stets vor kühnen Behauptungen. Er wägt sorgfältig die Tragweite jeder Behauptung ab, schränkt sie ein, wo es nur immer angebracht erscheint, entschuldigt Luther, wo nur immer eine Entschuldigung möglich erscheint, wo andere vielleicht gar keine Entschuldigung für möglich halten möchten. In dieser Beziehung anerkennt er voll und ganz das Bedeutende und Schöne, das er nur immer bei Luther finden mag. Sein mildes und besonnenes Urteil zeigt sich in der ganzen Arbeit. Das hindert ihn allerdings nicht, seine Überzeugung dahin auszusprechen, daß Luther, weit entfernt ein Heros zu sein, nicht als ein ganzer Mann zu bezeichnen sei, daß beim Luthertum von Originalität keine Rede sein könne.

„In der Anführung des Quellenmaterials für das Luthertum selbst glaubte ich mir die möglichste Einschränkung zum Grundsatz machen zu sollen", erklärt Verf. im Vorwort. Dieser Grundsatz wird wohl nicht allseitig Anerkennung finden. Für den Leser, der das Quellenmaterial genauer kennt, mag diese Einschränkung am Platze sein, aber nicht für den Durchschnittsleser. Noch wichtiger erscheint aber eine andere Erwägung. Für die Wirksamkeit der Werke von Janssen und auch von Denifle war es von allererster Bedeutung, daß sie in reichstem Maße die Quellen sprechen ließen. Die Protestanten — und Weiß schreibt doch sicher auch für sie — welche zäh an ihren Anschauungen über die Reformationsgeschichte festhalten, werden wohl kaum durch Raisonnement eines Katholiken über die Geschichte der Reformation, auch wenn es noch so klar und logisch geschlossen erscheint, bekehrt. Sie werden stets denken und sprechen: das ist die Ansicht des Katholiken, dem sein Standpunkt seine Ansicht diktiert, er kann ja in der Reformationsgeschichte nicht objektiv (selbst vor dieser überkühnen Behauptung ist man nicht zurückgeschreckt) sein, ich halte an meiner Ansicht fest. Will man in die Vorurteile der Protestanten in dieser Sache Bresche legen, so kann es nur geschehen durch die volle Wucht der Quellenzeugnisse. Man sage nicht, der Protestant ist in dieser Sache nicht zu bekehren. Für die Pastorengeschichtschreibung wird das bis zu einem bestimmten Grade zutreffen, aber sonst wohl nicht, wenigstens nicht schlechthin. Die katholischen Arbeiten über die Reformationsgeschichte haben in letzter Zeit doch Erfolge auch bei den Protestanten zu verzeichnen. In manchen Einzelpunkten fanden ihre Ergebnisse doch weithin bei den protestantischen Vertretern der Geschichtsforschung, wenn auch widerwillig, Annahme; und den allgemeinen Erfolg spricht Verf. selbst aus mit den Worten: „Die Zeiten der privilegierten Erhabenheit über die Gesetze der Geschichtschreibung sind für die Reformationsgeschichte vorüber."

Verf. erklärt weiter: „Was mir vor allem erforderlich scheint, ist Sichtung und Durchdringung all der geschichtlichen Vorgänge und Zustände, aus denen die Reformation hervorging." Voll und ganz ist das zuzugeben. Der merkwürdige, in der Geschichte einzig dastehende Abfall von der katholischen Kirche, den das 16. Jahrh. sah, bleibt ein Rätsel ohne die erwähnte Sichtung und Durchdringung. Wenn Verf. dann aber fortfährt: „Dazu reicht aber der bereits vorhandene Stoff hin", so kann ich mich diesem Urteile nicht anschließen. Neue Zustände dieser Art werden ja wohl bei der weiteren Nachforschung sich nicht ergeben. Aber es fehlt m. E. noch viel daran, daß die Ausdehnung und Intensität dieser die Reformation fördernden Vorgänge und Zustände, die Art und Kraft ihrer Einwirkung auf die Reformation genügend bekannt wären.

Gehen wir ins einzelne und stellen die Frage: Wie weit ist der Gallikanismus vor Luthers Auftreten in Deutschland verbreitet, sowohl örtlich den einzelnen Gebieten nach, als intensiv unter den Gelehrten und den Gebildeten und allenfalls unter dem Volke, wie weit in die Praxis eingeführt und weiter inwieweit hat er der Reformation vorgearbeitet? In derselben Weise ist die Frage aufzuwerfen *mutatis mutandis* bezüglich des Nominalismus, des Wiclif-Husitismus, des Humanismus, der Feindschaft gegen die kirchliche Wissenschaft, des Niederganges der Theo-

logie, der Untergrabung des kirchlichen Ansehens durch Schisma und Nationalitätenprinzip, bezüglich der Verweltlichung des Klerus, der Unsittlichkeit bei Klerus und Volk. Diese Fragen, die doch wesentlich für die Erklärung der Reformation sind, zu beantworten, reicht der vorhandene Stoff sicher nicht hin. Daß die Beantwortung auch nur einer dieser Fragen nicht leicht ist, sieht jeder Kenner auf den ersten Blick. Aber zweifellos ist noch vieles darin zu erreichen, wenn nicht durch einen einzelnen Forscher, so durch gemeinsame Arbeit mehrerer.

Wenn die beiden angeführten Ausstellungen bei der neuen Auflage des vorliegenden Bandes Berücksichtigung finden, so wird er allerdings bedeutend stärker werden; das erste Buch desselben, die „Vorbereitungen auf die Reformation", wird vielleicht gar zu einem neuen Bande und in diesem Falle wohl zum ersten Bande des ganzen Werkes werden. Mit großer Freude wäre das zu begrüßen.

Trier. Jakob Marx.

Tabarelli, Rich., in Pontif. seminario Romano theologiae prof., **De gratia Christi**, in I—II partem Summae theologicae S. Thomae Aquinatis a qu. CIX ad qu. CXIV. Romae, M. Bretschneider, 1908 (XII, 553 S. 8°). L. 7,50.

Die *Prolegomena* (S. 1—31) enthalten Begriffserklärungen und eine Übersicht einerseits über die Häresien gegen die Gnade, andererseits über die katholische Literatur von St. Augustin bis zur Gegenwart. Da das Werk als Kommentar zur *prima secundae (qu.* 109—114) der thomistischen *Summa theologica* auftritt, so ist von daher auch die Einteilung genommen. Es wird demnach im 1. Teil (S. 33—322) gehandelt von der Gnade an sich, und zwar zuerst *(qu.* I) von der Notwendigkeit der Gnade. Diese Notwendigkeit der Gnade für den Menschen, besonders im gefallenen Zustande, ist die Daseinsbegründung der Gnade. Sie wird nachgewiesen gegenüber den Pelagianern, Semipelagianern, Rationalisten, auf das richtige Maß zurückgeführt gegenüber den Prädestinatianern, Reformatoren, Jansenisten. Dann *(qu.* II) wird die Gnade hinsichtlich ihres inhaltlichen Seins erklärt. Die Gnade überhaupt ist als etwas real in der Seele Existierendes, die heiligmachende Gnade nach Art einer entitativen Qualität, die aktuelle Gnade als eine übernatürliche, von Gott kommende Erleuchtung des Verstandes und als physische, unmittelbare Bewegung des Willens zu denken. Bei der Einteilung der Gnade *(qu.* III) richtet sich das Hauptinteresse auf die Unterscheidung von *gratia sufficiens* und *efficax*. Zwei Thesen werden aufgestellt: in der ersten wird die *gr. sufficiens* im katholischen Sinne verteidigt gegen Reformatoren und Jansenisten; in der zweiten wird die Existenz einer *gr. efficax* d. i. einer Gnade, die einerseits unfehlbar wirkt, andererseits den menschlichen Willen so beeinflußt, daß er unter diesem Einflusse frei bleibt, als katholische Lehre behauptet und bewiesen. Wie aber unter der unfehlbar wirkenden Gnade der Wille frei bleibe, darüber will der Verf. keine Behauptung aufstellen, sondern sich damit begnügen, die verschiedenen Systeme zu exponieren, welche diese Frage verschieden beantworten. Er beschreibt also zuerst den Molinismus, wie er sich bei Molina, Lessius, Ripalda, Palmieri, Mazzella findet, dann den Kongruismus nach Suarez, Bellarmin und Vasquez. Bei der Zeichnung des Thomismus beruft er sich auf Gonet und Billuart und verweist auf Bañez, Alvarez, die Salmaticenser, Gotti, Dummermuth, Buonpensiere. Den Augustinianismus zeichnet er nach Berti, Noris und Belleli. Den Synkretismus findet er in älterer Zeit beim h. Alfons, in neuester Zeit bei Knoll, Simar und Katschthaler. Dann folgt als erste *assertio:* die *praemotio physica* scheine mit der menschlichen Willensfreiheit nicht vereinbar zu sein; als zweite: die *delectatio relative victrix* scheine als Konstitutiv der *gratia efficax* nicht dienen zu können; als dritte: glücklicher werde zwar die Vereinbarung der *gr. efficax* und der Willensfreiheit vom göttlichen Vorherwissen hergeleitet, nur müsse man sich dabei sorgfältig hüten, *„ne intrinseca gratiae efficacia* — diese nimmt er mit den Thomisten an — *deprimatur et ne scientia Dei ab extrinseco dependens efficiatur"*. Wie man sich davor hüten könne, sagt er nicht. Es würde ihm auch sehr schwer werden, darüber Auskunft zu geben, da es einen gangbaren Mittelweg zwischen *praemotio physica* und *scientia media* nun einmal nicht gibt. Einen solchen scheint er zu suchen, da er einerseits die *scientia media* nicht warm verteidigt, nicht einmal einen ernsten Versuch macht, sie gegenüber dem schweren und gut begründeten Vorwurf, daß sie den Gottesbegriff zerstöre, zu rechtfertigen, sondern nur, da er keinen anderen Ausweg weiß, zu ihr als einem für ihn selbstverständlichen Notausgang seine Zuflucht nimmt, andererseits die Wirksamkeit der Gnade von innen her anerkennt und doch die *praemotio physica* bekämpft, allerdings mit Gründen, die deutlich erkennen lassen, daß er von dieser keinen richtigen Begriff hat.

Gegen das, was er S. 307 ff. gegen sie vorbringt, bemerke ich kurz folgendes: 1. Wie es sich widerspricht, daß der Wille einen bestimmten Akt setze und zugleich nicht setze, so widerspricht es sich auch, daß Gott durch *gratia efficax* (die ja auch nach T. unfehlbar wirkt) dem geschaffenen Willen verleihe, einen bestimmten Akt zu setzen, und daß dieser Akt nun doch nicht gesetzt werde. Das ist nicht gegen die Willensfreiheit, sondern liegt in der Seinsabhängigkeit des geschaffenen Willens von seinem Schöpfer, die es eben mit sich bringt, daß der geschaffene Wille keinen Akt, soweit er ein Akt ist und reales Sein hat, vollzieht ohne daß der Schöpfer ihm verleiht, den Akt zu vollziehen. 2. Daß der von Gott bewegte Wille sich selbst bestimme, bestreiten die Thomisten nicht, wohl aber bestreiten sie, daß der geschaffene Wille in dieser Selbstbestimmung aufhöre, *causa secunda* zu sein, der es wesentlich ist, ihr ganzes Sein, also auch ihre Selbstbestimmung, in realer Abhängigkeit vom Schöpfer zu haben. 3. Nach thomistischer Lehre behält der Wille unter der *gr. efficax*, die ihm verleiht, einen bestimmten Akt zu setzen, die Potenz für den entgegengesetzten Akt. Daher ist es eine arge Entstellung der thomistischen Lehre, daß Verf. (S. 308) sagt: *„Dicunt enim (Thomistae): voluntatem esse liberam sub gratia, quia antea libera erat, in sensu diviso."* Einen solchen Unsinn lehren die Thomisten nicht, und wenn sie von *sensus divisus* sprechen, so wollen sie damit nur sagen, daß der Wille, wenn er unter dem Einflusse der Gnade einen Akt vollziehe, dadurch den entgegengesetzten Akt ausschließe, weil er trotz des ihm auch dann bleibenden Könnens für diesen Akt, doch nicht beide zugleich vollziehen könne. 4. Der Ausdruck *praedeterminare* soll nur besagen, daß Gott den freien Willen so beeinflußt, daß dieser unfehlbar gewiß sich für den bestimmten (guten) Akt durch Selbstbestimmung entscheidet, also nichts anderes als was T. selbst (S. 309) als Lehre des h. Thomas anerkennt. 5. Daß Thomas den Ausdruck *praemotio* nicht hat, ist ohne Belang, da es (ebenso wie bei den dogmatischen Ausdrücken *ὁμοούσιος, ϑεοτόκος, transsubstantiatio)* auf die Sache ankommt. Daß aber T. darauf hinweist und daraus argumentiert, zeigt, daß er es nicht verschmäht, sich an Strohhalmen zu halten. 6. T. ist sehr im Irrtum, wenn er S. 311 (unter 5) meint, die *gratia sufficiens* sei nur dann *vere sufficiens*, wenn sie den Akt verleihe. Die Gnade, die den Akt verleiht, ist ja doch die *gratia efficax;* die *gr. sufficiens* gibt nur die Potenz. Und weil die Potenz sich nicht selbst letztlich aktualisieren kann, so bedarf es der *gr. efficax*, die eben dadurch von jener real und entitativ verschieden ist, daß sie den Akt gibt oder, was dasselbe ist,

dem Willen verleiht, den Akt als seinen eigenen und selbstverständlich als freien zu setzen. 7. Was T. hier als „Thomismus“ bekämpft, ist nicht der wahre Thomismus, wie er sich bei Thomas und dessen Schülern findet, sondern jener unechte „Thomismus“, den die Molinisten, da sie den echten nicht verstanden, fabriziert haben, um nach Widerlegung desselben sich und anderen einzureden, sie hätten den Thomismus widerlegt. Daß die Molinisten ihr Fabrikat seit drei Jahrzehnten nicht mehr „Thomismus“, sondern lieber „Bañezianismus“ nennen, ist zwar ein Unrecht gegen P. Bañez O. P., aber im übrigen ein mit Freuden zu begrüßender Fortschritt. Denn es kann der Wahrheit nur dienlich sein, daß die Karikatur, die schon allzulange den ihr absolut nicht zukommenden Ehrennamen „Thomismus“ sich angemaßt hatte, nun endlich ihren eigenen Namen hat, und P. Bañez, der so ritterlich für den wahren Thomismus gestritten hat, wird es sich im Interesse desselben Thomismus schon eine Zeitlang gefallen lassen, daß sein Name als Etikette für das Zerrbild mißbraucht wird. Mögen die Molinisten nur fortfahren, ihren „Bañezianismus“ zu bekämpfen und ihm den wohlverdienten Todesstoß wieder und wieder zu versetzen, der wahre Thomismus bleibt davon unberührt, und die Thomisten sehen dem heldenhaften Mühlenritt unbekümmert zu. Zu bedauern ist nur, daß die Molinisten so ihre Kräfte unnütz vergeuden und sich nicht bemühen, die wahre Lehre des h. Thomas, von der schon Molina selbst gesagt hat, daß er sie nicht verstehe, und gegen die seitdem das Vorurteil bei ihnen traditionell ist, gründlich kennen zu lernen.

Der 2. Teil (S. 323—388) handelt von der Ursache und der Austeilung der Gnade. Die eigentliche Wirkursache der Gnade *(causa efficiens principalis et physica)* ist Gott und auch nur Gott. Christus als Mensch ist die moralische Ursache der Gnade durch sein Verdienst und seine Genugtuung, doch wirkt die Menschheit Christi auch in physischer Verursachung zum Zustandekommen der (heiligmachenden) Gnade in den Sakramenten, aber nur werkzeuglich. Ebenso sind die Sakramente selbst nur werkzeugliche Ursachen der Gnade, und dahin gehört auch der Ausspender, mag man auch immerhin für seine Tätigkeit die besondere Bezeichnung „ministerielles Verursachen“ gebrauchen. Diese Unterursachen dienen nur zur Applikation der durch Christus verdienten und von Gott selbst in der Seele als dem Subjekte bewirkten Gnade. Alles dies wird als Lehre des h. Thomas, die in Schrift und Vätern fundiert und vom Konzil von Trient der Hauptsache nach definiert ist, nachgewiesen. Gleichfalls im Anschluß an Thomas und das Tridentinum wird dann gezeigt, daß die Gnade nicht in allen Gerechten gleich ist, und daß man, abgesehen von einer besonderen Offenbarung, über den Besitz der Gnade nur eine Konjekturalgewißheit haben könne.

Bezüglich der Austeilung der Gnade *(qu.* II) fragt es sich, ob 1. den Gerechten, 2. den gläubigen Sündern, 3. den Ungläubigen hinreichende Gnaden zuteil werden: den Gerechten, um beharren, den Sündern, um sich bekehren, den Ungläubigen, um zum Glauben gelangen zu können. Alle drei Fragen werden bejahend beantwortet, und für alle Erwachsenen wird eine *gratia saltem remote (sed vere) sufficiens* zugestanden. Bezüglich der ohne Taufe sterbenden Kinder begnügt sich T. zu sagen: Wir wissen, daß Gott auch für sie hinreichende Gnadenhilfe bereitet hat, mehr aber wissen wir nicht. Die durch das Unbefriedigende dieser Lehre angeregten Meinungen mit dem Bestreben, noch weiter zu gehen und auch über eine wirkliche Applikation der bereiteten Hilfe etwas festzustellen, weist er mit Recht als unbegründet zurück.

Der 3. Teil (S. 389—527) handelt von den Wirkungen der (heiligmachenden) Gnade, nämlich von der Rechtfertigung und vom Verdienst. Jene bewirkt sie als *gratia operans* und als *causa formalis,* diese als *gratia cooperans* und als *causa moralis.* Die Rechtfertigung *(qu.* I) ist wirkliche Vergebung, nicht bloß Zudeckung oder Nichtanrechnung der Sünden. Sie erfolgt durch Eingießung der Gnade und ist deshalb wahre innere Heiligung. Die Liebe und vollkommene Reue wirken dispositiv, sind aber nicht, wie Vasquez gemeint hat, die formale Ursache der Rechtfertigung, sondern das ist nur die von Gott kommende Gnade. Heiligmachende Gnade und Todsünde sind von Natur aus und durch sich selbst unvereinbare Gegensätze und können unmöglich in derselben Seele zusammen sein. Die entgegengesetzte Meinung des Duns Skotus und der Nominalisten sowie auch der abgeschwächte Skotismus des Suarez werden abgewiesen. Weiterhin wird die Lehre von der Vorbereitung auf die Rechtfertigung im Anschluß an Thomas und das Tridentinum gut dargelegt. Den Schluß bildet die Lehre vom Verdienst *(qu.* II), die gleichfalls im Anschluß an Thomas und das Konzil von Trient klar und richtig dargestellt wird.

An dem Werk von T. ist zu loben, daß es an den Text von Thomas sich eng anschließt. Dadurch wird die Darstellung von vornherein auf das rechte Niveau gehoben und der Tatsache Rechnung getragen, daß Thomas die augustinischen Gedanken, welche die Lösung der Probleme enthalten, am tiefsten erfaßt und am klarsten dargestellt hat. Zu bedauern bleibt ja freilich, daß T. bei dem feinsten und schwierigsten dieser Probleme den h. Thomas nicht verstanden und daher auch eine Lösung selbstverständlich nicht gefunden hat. Doch wollen wir ihm diesen Mangel nicht allzu hoch anrechnen, da er offenbar in einem Vorurteil bezüglich des Thomismus erzogen ist und als solchen nur den unechten, molinistischen kennen gelernt hat, nicht aber den echten, wie er vor allem bei Thomas selbst in klarer Ausprägung sich findet. Da er bereits soweit vorgedrungen ist, daß er die Wirksamkeit der *gratia efficax* von innen her anerkennt und der *scientia media* nur als eines Notbehelfes sich zu bedienen scheint, so darf man wohl hoffen, daß er bei fortgesetztem Studium der Werke des Aquinaten auch dahin gelangen werde, dessen Lehre in dieser schwierigen Frage zu verstehen, wobei er dann auch finden wird, daß zwischen Thomas und den klassischen Thomisten kein Unterschied in der Lehre ist. Als Hilfsmittel empfehlen wir ihm das dreibändige Werk von Del Prado: *De gratia et libero arbitrio,* das nach dem Titelblatt 1907 gedruckt, aber erst 1909 ausgegeben worden ist, das er daher für das vorliegende Werk noch nicht benutzen konnte. Eine Besprechung desselben findet sich in der Theol. Revue IX (1910), 137—143.

Münster i. W. Bernh. Dörholt.

Urban, J., **De iis, quae theologi catholici praestare possint ac debeant erga ecclesiam russicam.** Prag, In commissione Rohlicek et Sievers, 1907 (23 S. 8°) 30 h.

Im Juli 1907 fand bekanntlich in dem kleinen Städtchen auf der Verlängerung der Karpathen, das einst die Hauptstadt des mährischen Reiches und der Ausgangspunkt der Missionstätigkeit der h. Cyrill und Method gewesen, zu Velehrad, der erste Kongreß zur Wiedervereinigung der orientalischen Kirchen mit der lateinischen statt. Er war von etwa hundert Teilnehmern besucht.

Auf demselben hielt J. Urban vorliegende Rede. Er knüpft an an einen Satz des hervorragendsten russischen Denkers Vladimir Solovév: „Eine tiefe Kluft hat die Geschichte zwischen unserer und der abendländischen Kirche eröffnet. So weit aber auch die Erde zwischen uns klafft, so ist dies durch Menschenhand, nicht durch die Rechte Gottes bewirkt. Die Trennung der Kirchen ist wohl mit Gottes Zulassung geschehen, stimmt aber mit Gottes Willen nicht überein. Gottes Wille ist es allezeit, daß Ein Hirte und Eine Herde sei. Darum ist es Recht und Pflicht, alle Hebel in Bewegung zu setzen, jene unheilvolle Kluft, die Christi Herde spaltet, auszufüllen." Den einzig gangbaren Weg, eine Union anzubahnen, sieht U. mit Professor Ehrhard, P. Aur. Palmieri S. J. u. a. in gründlicher, vorurteilsfreier und ehrlicher Erforschung und Würdigung des geschichtlichen Werdens und Lebens beider Kirchen. Allein auf russischer Seite hindere die Zensur jede „Propaganda" d. h. Verteidigung katholischer Lehren, auf katholischer kenne man die sehr beachtenswerte neuere wissenschaftliche Bewegung in Rußland so gut wie gar nicht. Ein Studium dieser Bewegung werde zeigen, welche Fragen eingehender zu behandeln seien. Die Anklagen der russischen Kirche gehen gegenwärtig nicht mehr in erster Linie gegen Primat und *Filioque*, sondern gegen „juridischen Formalismus", der die katholische Lehre, Satisfaktionsbegriff, Fegfeuer-, Ablaßlehre u. ä. beherrsche. Der Verf. zeigt, wie er sich die Lehre von der Kirche, ihren Kennzeichen, der Zugehörigkeit zu ihr behandelt denkt.

Der Idee, die U. besonders verteidigt, die russische theologische Literatur im Westen bekannt zu machen, dienen die seit 1905 in Prag erscheinenden »*Slavorum litterae theologicae*«. Es ist gewiß eine sehr verdienstliche Arbeit, die sie damit leisten, und ebenso verdienen die übrigen Andeutungen und Mahnungen U.s volle Beachtung. Freilich ist die Hoffnung, wirklich eine weitergehende Annäherung oder gar eine Vereinigung der römisch-katholischen und russischen Kirche mit all diesen so gut gemeinten und an sich auch gewiß nicht unwirksamen Mitteln zu erzielen, sehr schwach. Der Weg aber, dem russischen Sprichwort: „In ein fremdes Kloster tritt nicht mit deiner eigenen Regel!" folgend, sich in der Polemik oder doch in der Darstellung fremden Wesens und auch fremder Lehre möglichst auf den fremden Standpunkt zu stellen, ist, so viel Berechtigtes er enthält, doch nicht ohne Bedenken, wie auch Pius X seinem sonst durchaus anerkennenden Schreiben auf den Velehrader Kongreß an den Metropoliten der unierten Ruthenen Andreas Szeptycki eine Mahnung und Warnung vor Irrwegen angefügt hat. Wie notwendig eine solche Warnung sei, sieht man daraus, daß Serg. Troicky, Dozent in St. Petersburg, einerseits den Velehrader Kongreß von 1907 als eine Versammlung römischer Propagandisten bezeichnete, andererseits aber einen gemäßigten Modernismus als Grundlage für eine Union *in fide et doctrina*, nicht aber *sub primato Romani Pontificis* empfahl (Zeitschrift »Strannik« 1908, I 531 ff.).

Möge das große weitausschauende Werk der Union, dem Leo XIII in seinen Enzykliken „*Grande munus*" und „*Pro unione Ecclesiarum*" neuen kräftigen Anstoß gab, durch die Bemühungen edler und gelehrter Männer, wie sie auf dem 1. und 2. Kongreß zu Velehrad (letzterer 31. Juli bis 3. August 1909, mit gegen 200 Teilnehmern, worunter auch Propst Malzev in Berlin, der verdiente Liturgiker als Redner), auf dem Kongreß zu Agram (30.—31. August 1908), in den Schriften Palmieris u. a., in den *Slavorum litt. theol.* usw. zutage treten, immer mehr Beachtung auch im Abendlande und reichen Erfolg finden.

Rottenburg a. N. Fr. Laun.

Engdahl, Richard, Lic. phil., **Beiträge zur Kenntnis der byzantinischen Liturgie.** Texte und Studien. [Fünftes Stück der neuen Studien zur Geschichte der Theologie und der Kirche, herausgegeben von N. Bonwetsch und R. Seeberg]. Berlin, Trowitzsch & Sohn, 1908 (149 S. gr. 8°). M. 6.

Der Wert dieser Studie, deren Untertitel „Texte und Studien" lautet, darf zweifelsohne hauptsächlich in den „Texten" gesucht werden, die sie in sorgfältiger Edition uns bietet. Denn die Abhandlung über die Proskomidie der Liturgien des Chrysostomus und Basilius während des Mittelalters, wobei sich der Verf. auch über die symbolische Deutung, welche die „mystagogischen" Theologen den h. Gewändern und dem liturgischen Akt der Prothesis beilegten, handelt, ist zwar überaus fleißig gearbeitet, läßt aber wegen der Fülle der in den Text eingestreuten Zitate Klarheit vermissen und fördert unsere Kenntnis von der Entstehung und Entwicklung der Proskomidie nur in untergeordneter Weise. Nach wie vor gibt die Abhandlung von Brightman, *The Development of the Byzantine Prothesis* in ihrer Nebeneinanderstellung von Texten und Zitaten ein viel klareres Bild der Entwicklung der griechischen Vormesse *(Appendix Q* in »*Liturgies eastern and western*«*)*. Auch sind manche vom Verf. ausgesprochene Ansichten direkt falsch, so z. B. wenn er S. 143 meint, es sei das feierliche Anlegen der liturgischen Gewänder als eine „Begleiterscheinung der hierarchischen Machtentfaltung" anzusehen. Sollte diese „Machtentfaltung" etwa erst im 11. oder 12. Jahrh. in die Erscheinung getreten sein, um welche Zeit nach dem Verf. das Anlegen der liturgischen Gewänder ein Bestandteil der Proskomidie wurde? — Von weit größerer Bedeutung sind die Texte, die aus einer dem Ende des 12. oder Anfang des 13. Jahrh. angehörenden, aus Italien stammenden Hs der Großherzoglich Badischen Hof- und Landesbibliothek (Cod. E. M. 6) beigebracht werden. Aus diesem Codex, dessen Inhalt auch anderen Liturgikern wie Mone (Lateinische und griechische Messen, Frankfurt a. M. 1850, S. 139) und Brightman *(Liturgies eastern and western* I, p. XCI) nicht unbekannt geblieben ist, veröffentlicht der Verf. eine Chrysostomus- und Basiliusliturgie, das Ritual einer Panagia, ebenso Übersetzungen, welche der unter Kaiser Manuel lebende Leo von Toskana und sein Zeitgenosse Nikolaus von Otranto zu diesen Stücken veröffentlichten.

Das Studium dieser Liturgien, welche der italisch-sizilischen Gruppe der griechischen Liturgie angehören, ist bei ihrer selbständigen Stellung gegenüber dem Osten für die Kenntnis der Entwicklung der griechischen Liturgie von Bedeutung und da m. W. seit Swainson (1884) keine Veröffentlichung aus dem Handschriftenbestand dieser Gruppe erfolgte, so ist diese neue Edition, die mit großem Fleiße und Genauigkeit veranstaltet wurde, mit warmem Dank zu begrüßen.

Eichstätt. Ludwig Eisenhofer.

Seitz, Joseph, Priester der Diözese Eichstätt, **Die Verehrung des h. Joseph in ihrer geschichtlichen Entwicklung bis zum Konzil von Trient.** Mit 80 Abbildungen auf 12 Tafeln. Freiburg i. Br., Herder, 1908 (XVII, 388 S. gr. 8°). M. 7,50; geb. M. 8,60.

In vorliegendem Werke — dessen Anzeige ganz unfreiwillig verspätet wurde — will der Verf. den Entwicklungsgang der Verehrung des h. Joseph von den ersten Anfängen bis zu den Zeiten des Tridentinischen

Konzils schildern. Die sicheren Quellen über Leben und Würde des h. Joseph sind die Evangelien (S. 1—4). „Die leicht begreifliche Neugierde des christlichen Volkes, über die so anziehende Jugendzeit des Erlösers und über das Vorleben seiner jungfräulichen Mutter nähere Aufschlüsse zu gewinnen, als die kurzen Angaben der heiligen Schriften bieten, hat schon frühzeitig fromme Personen angeregt, die von Mund zu Mund gehenden Nachrichten zu sammeln, die noch verbleibenden Lücken durch eigene, wohl gutgemeinte Erfindungen auszufüllen und dies in der Form der hochgeehrten Evangelien dem Volke darzubieten." So entstanden die apokryphen Kindheitsgeschichten, die koptische „Geschichte Joseph des Zimmermanns" usw. Es sind dieses mehr oder weniger getrübte Quellen, die aber noch manche Nachrichten über das Leben des Nährvaters enthalten (S. 4—16). Bei den Vätern (S. 17—78) tritt Joseph in den Hintergrund; wenn sie von ihm sprechen, so ist es nur in Beziehung zu Jesus, dessen Gottheit sie verteidigen, und zu Maria, deren erhabene Mutterwürde sie schützen. Das Andenken an das irdische Leben der h. Familie blieb vielleicht in Palästina und Ägypten lebendig, indes an eine selbständige Verehrung des Nährvaters ist vor dem 5. Jahrh. nicht zu denken. Ihre ersten Triebe zeigen sich viel später. Zur Zeit des Patriarchen Photius und sogar im 11. Jahrh. existierte zu Konstantinopel noch kein Fest des h. Joseph. Wohl ist dies Fest in einem griechischen Kalendarium des 10. Jahrh. erwähnt, dieses Kalendarium aber folgt dem Brauche der palästinensischen Kirche. Für Konstantinopel und die griechischen Kirchen Kalabriens ist es erst 200 Jahre später bezeugt. Die abendländischen Schriftsteller des Mittelalters sprechen nicht selten vom Nährvater Jesu. Sein Name erscheint am 19. März zuerst in zwei Reichenauer Martyrologien in der ersten Hälfte des 9. Jahrh. Daß gerade dieser Tag gewählt wurde, mag daher kommen, „daß von alters her in allen Hss des *Hieronymianum* am 20. März ein anderer Joseph aus dem Orient ohne weitere Angabe verzeichnet war: *XII Kal. April. In Antiochia sancti Joseph.* Wenn man auch hierin ... sicher die Erinnerung an einen Martyrer jener Stadt erkennen muß, so hat doch gerade diese Angabe bei den Verehrern der Gottesmutter das Andenken an den viel erhabeneren Heiligen gleichen Namens geweckt, der bis daher noch ohne Erwähnung in der kirchlichen Gottesdienstfeier geblieben war; man fühlte hier eine Lücke und suchte sie auszufüllen ... Daß nun gerade der 19. März für den Nährvater Christi ausgewählt wurde, geschah infolge einer der merkwürdigsten Verwechslungen" (S. 106). An diesem Tage erscheint nämlich unter einer Anzahl afrikanischer Märtyrer auch ein Joserus, der bald Jusserus, bald Josenus, bald Josippus geschrieben wurde und so stark an Josephus anklang. Dieser Joserus ist nun gerade in den beiden Reichenauer Martyrologien aus seiner Gruppe herausgenommen „und als Nährvater Christi an die Spitze gestellt, und die Hss, welche ihnen folgen, kennen einen andern Heiligen ähnlichen Namens an der früheren Stelle überhaupt nicht mehr" (S. 107).

Die Anfänge der eigentlichen Verehrung zeigen sich erst im Zeitalter der Scholastik (S. 129—199), als Rupert von Deutz, Bernhard von Clairvaux u. a. die Tugenden des h. Joseph preisen, als die dogmatisch-kanonistischen Streitigkeiten über die Josephsehe einsetzen und besonders die volkstümliche Erbauungsliteratur und das geistliche Schauspiel, auf die alten apokryphen Erzählungen zurückgreifend, das Leben der h. Familie ausschmücken und popularisieren. Von den Kreuzzügen werden allerlei Reliquien des Nährvaters (Gürtel, Stab, Brautring) mitgebracht, und seit dem 12. Jahrh. findet man eigene seinem Namen geweihte Kapellen und Kirchen. Um 1350 wird zu Bologna sein Name der Allerheiligenlitanei beigefügt und seit dem 13. Jahrh. wird sein Fest mit eigenem Offizium und eigener Messe vielerorts gefeiert. Die Hauptentwicklung seiner Verehrung erfolgte durch den berühmten Kanzler der Pariser Universität, Joh. Gerson, und dessen Freundeskreis, durch Volksprediger wie Vinzenz Ferrerius († 1419), Bernhardin von Siena († 1444), Bernhardin von Feltre († 1494). Papst Sixtus IV († 1484) dehnte das Fest vom 19. März auf die ganze römische Kirche aus. Im Anhange seines Werkes gibt Seitz acht verschiedene Meßformulare, drei Sequenzen, sechs Hymnen und vier Offizien (S. 339—372) aus dem 14. bis 16. Jahrh., zu Ehren des h. Joseph verfaßt. Die beigegebenen Illustrationen zeigen hauptsächlich den Nährvater in seinen Beziehungen zu Jesus und Maria (Vermählung Mariä, Christi Geburt, Anbetung, Flucht usw.) und liefern die beste Erklärung zu den Kapiteln, die der Verf. für jeden größeren Zeitabschnitt der Darstellung des h. Joseph in der Kunst gewidmet hat.

Möge dieses schöne Werk, in welchem wir die Frucht einer langen und mühevollen Arbeit erhalten, weiteste Verbreitung finden. Besonders allen Priestern und Theologiestudierenden sei es wärmstens empfohlen. Wenn ein Wunsch geäußert werden soll, so ist es der, daß es dem Verf. gegönnt sei, die nur als „möglich" in Aussicht gestellte Fortsetzung, nämlich die geschichtliche Entwicklung der Josephsverehrung vom Tridentinum bis zur Gegenwart, ausarbeiten und in nicht allzuweiter Ferne der Öffentlichkeit übergeben zu können.

Straßburg, Els. P. G. Allmang, Obl. M. I.

Kleinere Mitteilungen.

Einer Mitteilung, die die jetzigen Herausgeber der »**Theologischen Literaturzeitung**« Prof. D. Ad. Harnack, Oberlehrer H. Schuster und Prof. D. Arth. Titius, in Nr. 23 ihrer Zeitschrift an die Leser richten, entnehmen wir, daß ihr Streben darauf gerichtet sein soll, „die Zeitung dem Geiste der unablässig fortschreitenden Forschung noch mehr anzupassen und neuen, fruchtbaren, wissenschaftlichen Methoden aufgeschlossen zu erhalten". Insbesondere sollen die kritischen Referate mehr als bisher über den gesamten Umfang der religionsgeschichtlichen Arbeit „eingehend und gründlich orientieren". Ferner sollen die Beziehungen der Religion zum modernen Geistesleben „anhaltend und aufmerksam verfolgt" und Berichte über die ausländische Literatur „noch planmäßiger" und zwar durch ausländische Gelehrte erstattet werden. Zur Durchführung dieses Planes ist eine Erweiterung des Umfanges um $6^1/_2$ Bogen jährlich in Aussicht genommen, ohne daß „bis auf weiteres" der Bezugspreis (halbjährlich M. 9 für 13 Nummern) eine Erhöhung erfahren wird.

»Dr. Karl **Bertsche, Abraham a Sancta Clara**. Blütenlese aus seinen Werken nebst biographisch-literarischer Einleitung. Freiburg i. Br., Herder, 1910. M. 2, geb. M. 2,80.« — Der 200. Todestag des einst gefeierten Kanzelredners im Mönchsgewand (1. Dez. 1909) hat in zahlreichen Artikeln der Presse das Andenken an das von Goethe und Schiller, Jean Paul und Eichendorff geehrte „Original" wieder aufgefrischt. Sogar »Die neue Welt«, das illustrierte Unterhaltungsblatt großer sozialdemokratischer Zeitungen, hat mit Wärme seiner gedacht und

ihn als Mann von Begabung, unbestechlicher Wahrheitsliebe, großem Wissen, hervorragender Beobachtungsgabe und als Volksmann von scharfer Menschenkenntnis gerühmt. — Prof. Bertsche hat einen guten Griff getan, aus den Schriften dieses barocken Originals allen Freunden religiöser volkstümlicher Literatur eine Blütenlese zu bieten. Prediger und Katecheten sowie Literaturfreunde werden gern zu diesem Büchlein greifen, das Gott und Jenseits, Menschenleben, Stände und Lebensalter, Heilsmittel und Heilshindernisse, zum Schlusse noch die Natur im Lichte der originellen Auffassung unseres Mönches zeichnet. Die Einleitung fußt auf der sorgsamen Biographie von Graf Karajan (Wien 1867), berücksichtigt daneben noch u. a. die Arbeiten Sextros, Wilhelm Scherers, dessen einseitige ungerechte Ausführungen eine Korrektur erfahren, Strigls u. a. In Anbetracht der gediegenen Ausstattung ist der Preis mäßig. C. Schmitt.

»**Kähler**, Martin, D., o. Prof. der Theologie, **Angewandte Dogmen.** [Der Dogmatischen Zeitfragen II. Band]. Zweite, gänzlich veränderte und vermehrte Auflage. Leipzig, A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung Nachf. (Georg Böhme), 1908 (XII, 531 S. gr. 8⁰). M. 10.« — Das Buch enthält 14 Abhandlungen oder predigtartige Vorträge, die der Verf. in dem Zeitraum von 1884 bis 1908 bei verschiedenen Anlässen gehalten hat, nebst einigen anderen, die hier zum ersten Mal an die Öffentlichkeit treten. Ihrer Richtung nach sind sie antiliberal und wollen die an die Gottheit Christi glaubenden Protestanten in gewissen Zeitfragen orientieren. Der Titel Angewandte Dogmen ist nicht gerade glücklich gewählt, und von dem Untertitel Dogmatische Zeitfragen sagt der Verf. selbst im Vorwort, daß er „genau genommen" nur auf vier Stücke passe. Den Katholizismus bekämpft Verf. nirgends *ex professo*, aber er hat es sich nicht versagen können, öfters Seitenhiebe gegen ihn zu machen, die für den Zusammenhang ganz entbehrlich waren und nur von des Verf. Unkenntnis bezüglich dieser Dinge und von seinem Vorurteile Zeugnis geben. -h-

Die 6. Abteilung des 29. Bandes des »**Theologischen Jahresberichts**« (Leipzig, M. Heinsius Nachf.) enthält die weitverzweigte Literatur der Praktischen Theologie für 1909 in gewohnter Reichhaltigkeit und Übersichtlichkeit (219 S. gr. 8⁰, M. 9,20). Über Allgemeines zur prakt. Theol. orientiert C. Hachmeister, der auch das Referat über die Predigt- und Erbauungsliteratur sowie über die Pastoraltheologie liefert. Die Katechetik ist von F. Cohrs behandelt; kirchl. Vereinswesen und Caritas sowie Liturgik von P. Glaue. Unter den aufgeführten liturgischen Arbeiten hätte jedenfalls das bedeutende Werk von Franz über die kirchlichen Benediktionen eine Besprechung verdient. Da der Jahresbericht für katholische Literatur zur praktischen Theol. seit einigen Jahren einen katholischen Referenten hat, was wir dankbar begrüßen, so wäre es wohl zweckmäßiger, diesem auch etwaige katholische Liturgica zuzuweisen. Das Kirchenrecht bearbeitete J. Friedrich, der auch den katholischen Arbeiten volle Aufmerksamkeit und, wie u. a. sein Referat über die Werke Cathreins und Molitors zeigt, wohltuende Objektivität entgegenbringt. In F. Keller hat die katholische Literatur zur praktischen Theologie einen trefflichen Referenten. Möchte gerade diese 6. Abteilung des Jahresberichts, die ihrem Inhalte nach eine ganz besondere Gelegenheit gibt, über den Zaun in des Nachbars Garten zu schauen und zu lernen, was zum gegenseitigen Verstehen und Anregen dient, auch von katholischen Seelsorgern, insbesondere den Pastoralkonferenzen, die gebührende Beachtung finden. Der Preis ist nicht zu hoch für das, was hier geboten wird; schon darum nicht, weil es anderswo so reichhaltig und übersichtlich zusammengestellt nicht zu haben ist. Hüls.

»**Gillmann**, Dr. Franz, Universitätsprofessor, **Das Ehehindernis der geistlichen Verwandtschaft aus der Buße.** [Erweiterter S.-A. aus Archiv f. k. K.-R. XC, 2]. Mainz, Kirchheim, 1910 (32 S. gr. 8⁰).« — G. untersucht in einem interessanten rechtshistorischen Exkurse die Frage, inwiefern ehedem aus der Spendung des Bußsakraments ähnlich wie aus der Spendung von Taufe und Firmung eine ehehindernde geistliche Verwandtschaft hergeleitet wurde. Der Wert der vorliegenden Abhandlung beruht darin, daß der Verf. die persönlichen Anschauungen der Kanonisten des 12. u. 13. Jahrh. bezüglich der wesentlich in Betracht kommenden sog. *fraternitas spiritualis* aus der Buße darlegt, kirchengesetzlich freilich hat niemals eine *cognatio spiritualis* aus der Buße mit eheaufschiebender oder ehevernichtender Wirkung bestanden. Lux.

»**Erker**, Josephus, **Enchiridion liturgicum** in usum clericorum et sacerdotum in sacro altaris ministerio. Editio altera emendata et aucta. Labaci, 1910. M. 4, geb. M. 5.« — Die vorliegende 2. Auflage des *Enchiridion liturgicum* des Laibacher Domherrn Erker, das 1896 zuerst erschien, ist unter Berücksichtigung der neuesten Entscheidungen der Ritenkongregation gegen die erste um stark 100 Seiten vermehrt, ohne daß die Klarheit und Übersichtlichkeit der behandelten Materie darunter gelitten hätte. Die Anordnung des Stoffes zeichnet sich dadurch aus, daß jeder sich schnell und zuverlässig über alle Funktionen *in sacro altaris ministerio* informieren kann, sowohl über die des Celebrans als auch über alle Dienste aller Ministri. Bei der Ausführlichkeit, mit der der Verf. alles behandelt, haben wir einen eigenen Traktat über die *defectus circa missam* vermißt, wenn auch hier und da einige berücksichtigt sind. Das Buch ist sehr zu empfehlen.

»**Gatterer**, Michael, S. J., **Praxis celebrandi missam aliasque functiones eucharisticas.** Oeniponte, F. Rauch, 1910 (340 S. 12⁰). M. 2,40, geb. M. 3,20.« — In dem handlichen Buche, das zunächst für angehende und junge Priester geschrieben ist, findet sich übersichtlich geordnet alles Notwendige über Ritus und Rubriken der einzelnen Arten der h. Messe. Sehr brauchbare Gedanken und Winke zum andächtigen Zelebrieren enthält jedesmal die *Praxis ascetica* nach der Erklärung der einzelnen Teile der *Missa lecta* und *solemnis*.

»**Manuale sacerdotum.** Diversis eorum usibus tum in privata devotione, tum in functionibus liturgicis et sacramentorum administratione accomodavit P. Jos. **Schneider** S. J., S. Congr. indulg. et S. Reliq. Consultor. Edit. 17. 1910. Cura et studio Aug. Lehmkuhl S. J. Cöln, Bachem, 1910. M. 6.« — Die 17. Aufl. dieses bekannten Buches spricht für sich selbst. In einem einzigen Bande vereint ist Material für 62 Betrachtungen, eine Reihe von Gebeten für Priester und alles, was der Priester über die Zelebration aller Arten der h. Messe, über die Spendung der h. Sakramente und die Vornahme sonstiger liturgischer Handlungen in der Praxis wissen muß. Trotz des Umfanges des behandelten Stoffes und des sehr handlichen Formates ist der Druck äußerst klar.

In neuer kaum veränderter Auflage erscheinen die »**Erzählungen aus der Heiligenlegende**« von W. G. **Anderdon** S. J. Freie Bearbeitung von M. Hoffmann. 3., verb. Auflage. Freiburg, Herder, 1910 (435 S. 12⁰). M. 2,60, geb. M. 3,60. — Die einzelnen „Erzählungen" erstrecken sich auf 24 Heiligenlegenden, die vom Verf. frei erzählt werden und nicht selten fast novellistisch ausgeschmückt sind, so die Legenden des h. Joseph von Arimathäa (S. 113—130), des h. Bonifatius (163—186), des h. Alban (187—209), der h. Cäcilia (334—383), der h. Katharina (402—418). Es ist ein Buch, das besonders in jugendlichen Lesern gute Anregungen hervorrufen wird. —ng.

In 2., „unveränderter" Auflage bietet Schwester Maria Gabriela vom hlst. Sakrament (Hedwig von Liszt), Priorin des Karmelitinnenklosters der ewigen Anbetung zu Marburg in der Steiermark, das »**Handbuch für innerliche Seelen** von P. Johannes **Grau** S. J., getreu nach dem Originale ins Deutsche übertragen (Münster i. W., Alphonsus-Buchhandlung, 1910, 388 S. 12⁰. M. 2,50, geb. M. 3).« Das zur Einführung in ein wahres inneres Tugendleben vortrefflich geeignete Werk des altbekannten aszetischen Schriftstellers ist seiner ganzen Anlage nach für fromme Weltleute und besonders für Ordenspersonen berechnet. Man wird darin auch manche anregende Gedanken für Betrachtungen und geistliche Ansprachen finden. —ng.

Zu der 13. Aufl. von »Fr. **Beringer, Die Ablässe, ihr Wesen und ihr Gebrauch**« hat Jos. Hilgers S. J. einen 72 Seiten starken Anhang ediert mit den „neuesten Entscheidungen und Bewilligungen aus den Jahren 1906—1910" (Paderborn, Schöningh, M. 0,80).

Notiz. Die in Nr. 19 Sp. 569 Zeile 12/3 stehende Angabe über Caspari, Die Pharisäer bis an die Schwelle des N. T., ist dahin näher zu präzisieren, daß der Abschluß des alttest. Kanons zwar kein Zeichen des Niedergangs war, aber zeitlich erst der Epoche der „Überwälzung der staatlichen Verantwortlichkeit auf Fremde", also nicht der Glanzzeit unter Alexandra angehörte, in der sie behandelt wurde.

Berichtigung. Das Schriftchen von Grüner, Seelenfriede, das in Nr. 19 Sp. 590 angezeigt wurde, kostet nicht M. 2, sondern gebunden nur M. 0,70.

Bücher- und Zeitschriftenschau.*)

Biblische Theologie.

Theis, Sumerisches im A. Test. (Past. bonus 1910 Nov., S. 75—86; Dez., S. 138—143).

Martin, F., Le juste souffrant babylonien (Journ. asiat. 1910 juill.-août, p. 75—143).

Margolis, L. M., The scope and methodology of biblical philology (Jew. Quat. Rev. 1910 July, p. 5—41).

Mitchell, H. G., Has Old Test. criticism collapsed? (Harvard Theol. Rev. 1910 Oct., 464—481).

Merchich, M., Zum Begriff des Menschlichen in der h. Schrift (Theol. Quart. 1910, 4, S. 587—607).

Heller, B., La chute des anges (Rev. des étud. juiv. 1910, 120, p. 202—212).

Minjon, E., Die dogmat. u. literar. Grundlagen zur Erklärung des bibl. Schöpfungsberichtes. [Erweit. S.-A. aus: „Der Katholik"]. Mainz, Kirchheim, 1910 (VIII, 101 S. 8⁰). M. 1,50.

Willems, C., Das Protoevangelium (Past. bonus 1910 Dez., S. 129—137).

Linder, J., Der bunte Rock Josephs (Z. f. kath. Theol. 1910, 4, S. 752—753).

Hontheim, J., Die Gottesnamen in der Genesis (Ebd. S. 625—640).

Wittek, Br., Die Kindheitsgeschichte des Moses nach moderner religionsgesch. Auffassung (Katholik 1910, 11, S. 350—359).

Wiesmann, H., Bemerkungen zum 1. Buche Samuels 15, 10—12; 13, 3 7ᵃ (Z. f. kath. Theol. 1910, 4, S. 748—752).

Fries, K., Das Buch Tobit u. die Telemachie (Z. f. wiss. Theol. 53, 1, 1910, S. 54—87).

Lange, G., Das Buch Koheleth. Übers. u. erklärt. Frankfurt a. M., Hofmann, 1910 (VI, 64 S. gr. 8⁰). Geb. M. 1,50.

Peters, J. P., Notes of some ritual uses of the Psalms (Journ. of Bibl. Lit. 29, 2, 1910, p. 113—125).

Barry, Ph., Antiochus IV Epiphanes (Ebd. p. 126—138).

Scherer, C., Neue Fuldaer Bruchstücke der Weingartener Prophetenhandschrift. [Aus: „Z. f. d. alttest. Wiss."]. Gießen, Töpelmann, 1910 (40 S. m. 1 Taf. gr. 8⁰). M. 1,60.

Hirsch, J., Das Buch Jesaia. Nach dem Forschungssystem S. R. Hirschs übers. u. erläutert. Frankfurt a. M., Kauffmann, 1911 (VIII, 508 S. gr. 8⁰). M. 9.

Löhr, M., Israels Kulturentwickelung. Straßburg, Trübner, 1911 (VIII, 145 S. m. Abbild. 8⁰). M. 3,60.

Brandt, W., Jüdische Reinheitslehre u. ihre Beschreibung in den Evangelien. [Z. f. d. alttest. Wiss., Beih. 19]. Gießen, Töpelmann, 1910 (VII, 64 S. gr. 8⁰). M. 2,70.

Valeton, J. M. J., Jahwe-Tempels Buiten Jeruzalem (Teylers Theol. Tijdschr. 1910, 4, p. 511—532).

Schmiedel, P. W., Jesus oder Christus? (Prot. Monatsh. 1910, 10, p. 361—369).

Völter, D., Die Geburt Jesu nach Matthaeus u. die älteste Synode v. Rom im J. 119 p. Chr. (Teyler's Theol. Tijdschr. 1910, 2, bl. 170—213).

Fotheringham, J. K., Astronomical Evidence for the Date of the Crucifixion (Journ. of Theol. Stud. 1910 Oct., p. 120-127).

Conybeare, F. C., Miscellanea: On Matt. 28, 19 — Armenian dating of John's Gospel — Judas Iscariots death in the Acts of Thomas — II Thess. 2, 6 — *Jacobus Didymus Christi* — Virgin Mary = Anahita = Kybele (Theol. Tijdschr. 1910, 4, bl. 329—336).

Spitta, Fr., Das verschlossene Grab u. die galiläischen Erscheinungen (Deutsch-Evang. 1910, 4, S. 213—225).

Weiss, B., Das Matthäus-Evangelium. 10. Aufl. [Krit.-exeg. Komm. I, 1]. Göttingen, Vandenhoeck & R., 1910 (VII, 510 S. gr. 8⁰). M. 7.

Turner, C. H., The Early Greek Commentators on the Gospel according to St. Matthew (Journ. of Theol. Stud. 1910 Oct., p. 99—112).

McNeile, A. H., *Τότε* in St. Matthew (Ebd. p. 127/8).

Bruders, H., Mt 16, 19; 18, 18 u. Jo 20, 22. 23 in frühchristl. Auslegung. Tertullian (Z. f. kath. Theol. 1910, 4, S. 659-677).

Kn., Mt 16, 18 bei Irenaeus (Ebd. S. 758—760).

Bacon, B. W., The purpose of Marks Gospel (Journ. of Bibl. Lit. 1910, 1, p. 41—60).

*) Für die Bücher- und Zeitschriftenschau wirken mit Herr Kaplan Loyo-Berlin und Herr Dr. Weber-Münster.

Robinson, H., The text of Luke XXII, 17—25 (Princeton Theol. Rev. 1910 Oct., p. 613—656).

Völter, D., Grundlage und Überarbeitung im Evangelium des Johannes (Teylers Theol. Tijdschr. 1910, 4, p. 447—493).

Alma, J. d', Philon d'Alexandrie et le Quatrième Evangile. Paris, Nourry, 1910 (VIII, 119 p. 16⁰).

Robertson-Cameron, J., The Lamb of God (Expositor 1910 Aug., p. 173—187; Sept., p. 266—281).

Stosch, G., Zum psycholog. Verständnis der Wunder Jesu (Ev. K.-Z. 1910, 32—39, S. 625—628. 642—645. 663—667. 682—684. 701—704. 721—723. 741—743. 761—764).

Ropes, J. H., Some aspects of N. Test. miracles (Harvard Theol. Rev. 1910 Oct., p. 482—499).

Kirn, O., Die sittl. Forderungen Jesu. [Bibl. Zeit- u. Streitfr. VI, 4]. Gr.-Lichterfelde, Runge, 1910 (40 S. 8⁰). M. 0,50.

Wieland, K., Hat Jesus geirrt? Ein Lösungsversuch zur Parusiefrage. Dillingen, Keller, 1910 (IV, 64 S. 8⁰). M. 1.

Weiss, J., Der 1. Korintherbrief. Völlig neu bearb. 9. Aufl. [Krit.-exeg. Komm. 5]. Göttingen, Vandenhoeck & R., 1910 (XLVIII, 388 S. gr. 8⁰). M. 9.

Belser, J. E., Der 2. Brief des Apostels Paulus an die Korinther. Übers. u. erklärt. Freiburg, Herder, 1910 (VIII, 382 S. gr. 8⁰). M. 7.

Moske, Gal. 1, 1—17 u. die Ananiasepisode (Act. 9, 10 ff., 22, 12 ff.) (Theol. Quart. 1910, 4, S. 531—537).

Robinsen, B. W., An Ephesian imprisonment of Paul (Journ. of Bibl. Lit. 29, 2, 1910, p. 181—189).

Daechsel, H. Th., Kulturgeschichtliche Streifzüge durch die paulin. Schriften. Dresden, Ungelenk, 1910 (55 S. 8⁰). M. 0,75.

Seeligmüller, Ad., War Paulus Epileptiker. Erwägungen eines Nervenarztes. Leipzig, Hinrichs, 1910 (82 S. 8⁰). M. 1,60.

Klein, S., „Erez Israel" im weiteren Sinne (Z. d. Deutsch. Paläst.-Ver. 1910, 4, S. 221—224).

Krauss, S., „Erez-Israel" im weiteren Sinne (Ebd. S. 224/5).

Köhler, L., Drei Bemerkungen zur Palästinakunde (Ebd. S. 225/6).

Hartmann, R., Die Palästina-Route des *Itinerarium Burdigalense* (Ebd. S. 169—188).

Fischer, H., Begleitworte zur Karte des Syrisch-Ägyptischen Grenzgebietes (Ebd. S. 188—221).

Goldstein, F., Zur Ethnographie der Juden (Globus 1910 Dez. 1, S. 311—316).

Staerk, W., Altjüdische liturg. Gebete. [Kleine Texte 58]. Bonn, Marcus & Weber, 1910 (32 S. 8⁰). M. 1.

—, Der Mišnatraktat Berakhoth, in vokalisiertem Text mit sprachl. u. sachl. Bemerkungen. [Dass. 59]. Ebd. 1910 (18 S. 8⁰). M. 0,60.

Ochser, Sch., Studien zur Kritik der Mischna (Z. f. Assyriol. 1910 Sept., S. 266—285).

Elhorst, H. J., De Messias der Samaritanen (Teylers Theol. Tijdschr. 1910, 4, p. 533—545).

Van den Bergh van Eysinga, De jongste Philo-Studiën (Ebd. p. 494—510).

Historische Theologie.

Dupuis, Ch. F., Ursprung der Gottesverehrung. Die Glaubenslehren u. Religionsgebräuche aller Zeiten u. Völker u. die damit verbundene Herrschaft des Priestertums u. Aberglaubens, in ihrer Entstehung u. Entwickelung. Deutsch hrsg. v. F. Streißler. Leipzig, Eckardt, 1910 (347 S. 8⁰). M. 7.

Martindale, C. C., A note on comparative Religion (Dublin Rev. 1910 Oct., p. 270—285).

Wecker, O., Christlicher Einfluß auf den Buddhismus? (Theol. Quart. 1910, 3, S. 417—457; 4, S. 538—565).

Steinmetz, H., Windgötter (Jahrb. d. k. Dt. Arch. Instit. 1910, 2, S. 33—55).

Fehrle, E., Die kultische Keuschheit im Altertum. [Religionsgesch. Versuche u. Vorarbeiten VI]. Gießen, Töpelmann, 1910 (XII, 250 S. gr. 8⁰). M. 8,50.

Carus, P., Die Erfüllung (das Pleroma). Eine Untersuchung über den Ursprung d. Christentums. Aus dem Engl. v. W. Breitenbach. Leipzig, Barth, 1910 (VII, 173 S. 8⁰). M. 3.

Steiner, R., Das Christentum als myst. Tatsache u. die Mysterien des Altertums. 3., erweit. Aufl. Leipzig, Altmann, 1910 (VIII, 192 S. 8⁰). M. 2,50.

Loeschcke, G., Jüdisches und Heidnisches im christlichen Kult. Bonn, Marcus & Weber, 1910 (III, 36 S. 8⁰). M. 0,80.

Weiss, A., Historia ecclesiastica. Tomi II pars I. Graz, Styria, 1910 (VIII, 695 S. gr. 8⁰). M. 12.

Knöpfler, A., Lehrbuch der Kirchengeschichte. 5., verb. Aufl. Freiburg, Herder, 1910 (XXVIII, 849 S. gr. 8⁰). M. 12.
Kirch, C., Enchiridion fontium historiae ecclesiasticae antiquae. Ebd. 1910 (XXIX, 636 S. 8⁰). M. 8.
Bardenhewer, O., Patrologie. 3., großenteils neu bearb. Aufl. Ebd. 1910 (XI, 587 S. gr. 8⁰). M. 8,50.
Schmidt, C., u. W. Schubart, Altchristl. Texte. [Berliner Klassikertexte VI]. Berlin, Weidmann, 1910 (VII, 140 S. Lex. 8⁰, 2 Taf.). M. 10.
Harris, J. R., On an obscure quotation in the first epistle of Clement (Journ. of Bibl. Lit. 32, 2, 1910, p. 190—195).
Rösch, Fr., Bruchstücke des 1. Clemensbriefes. Nach dem achmim. Papyrus der Straßburger Univ.- u. Landesbibliothek m. bibl. Texten derselben Hs hrsg. u. übers. Straßburg, Schlesier & Schw., 1910 (XXVIII S. u. 184 S.). M. 20.
Marmorstein, A., L'épitre de Barnabé et la polémique juive (Rev. des étud. juiv. 1910, 120, p. 213—220).
Béry, A., S. Justin. Sa vie et sa doctrine. Paris, Bloud, 1911 (64 p. 16⁰). *Fr.* 0,60.
Grébaut, S., Littérature éthiopienne pseudo-Clémentine: „La seconde venue du Christ et la résurrection des morts" (Ebd. p. 198—214).
Nau, F., La version syriaque de l'Octateuque de Clément. 3ème livre. Trad. franç. (Can. contemp. 1910 sept.-oct., p. 522—530).
Lietzmann, H., Liturgische Texte VI: Die klementinische Liturgie aus den Constit. apost. VIII nebst Anhängen. [Kleine Texte 61]. Bonn, Marcus & Weber, 1910 (32 S. 8⁰). M. 0,80.
Nissen, Th., Vita S. Abercii. Supplementum. Abercii titulus sepulcralis qua ratione sit traditus, expos. G. Lüdtke et Th. Nissen. — Die Grabschrift des Aberkios, ihre Überlieferung u. ihr Text v. W. Lüdtke u. Th. Nissen. Leipzig, Teubner, 1910 (51 S. m. 1 Taf. 8⁰). M. 1.
Kirsch, J. P., Die h. Cäcilia in der röm. Kirche des Altertums. Paderborn, F. Schöningh, 1910 (VII, 77 S. m. 1 Taf. gr. 8⁰). M. 2,80.
Remize, F., S. Privat martyr, évêque du Gévaudan, IIIe siècle. Mende, impr. Pauc, 1910 (440 p. avec grav. 8⁰).
Lake, K., The early Christian treatment of sin after baptism (Expositor 1910 July, p. 63—80).
Ziegler, K., Zur neuplatonischen Theologie (Arch. f. Religionswiss. XIII, 1910, S. 247—269).
Chapman, J., Professor Hugo Koch on St. Cyprian (Rev. Bénéd. 1910, 4, p. 447—465).
Armitage, E., Why Athanasius won at Nicaea (Hibbert Journal 1910 July, p. 838—849).
Gouget, H., Le clergé gallo-romain à la fin du IVe siècle. Paris, Bloud, 1911 (63 p. 16⁰). *Fr.* 0,60.
Engelbrecht, E., Tyr. Rufini orationum Gregorii Nazianz. novem interpretatio. [Corp. script. eccl. lat. 46]. Vindobonae, Tempsky, 1910 (LXVIII, 329 S. gr. 8⁰). M. 12,50.
Souter, A., Another New Fragment of Pelagius (Journ. of Theol. Stud. 1910 Oct., p. 32—36).
Phillimore, J. S., St. Paulinus of Nola (Dublin Rev. 1910 Oct., p. 288—306).
Hertling, G. v., Des h. Augustinus Bekenntnisse. Buch I—X. Ins Deutsche übers. u. m. einer Einleitung versehen. 4. u. 5. Aufl. Freiburg, Herder, 1910 (X, 519 S. 8⁰). M. 2,30.
Nau, F., Le texte grec de trois homélies de Nestorius, et une homélie inédite sur le Ps. 96 (Rev. de l'Orient chrét. 1910, 2, p. 113—124).
Grébaut, S., Traduction de la version éthiopienne d'une lettre (écrite vers 433) de Jean d'Antioche à Cyrille d'Alexandrie (Migne P. Gr. 77, 165) (Ebd. p. 215—217).
Graf, G., Die arabische Vita des h. Xenophon u. seiner Familie (Byz. Z. 1910, 1/2, S. 29—42).
Wilmart, A., Le prétendu „Liber Officiorum" de S. Hilaire et l'Avent liturgique (Rev. Bénéd. 1910, 4, p. 500—513).
Morin, G., Recueils perdus d'homélies de S. Césaire d'Arles (Ebd. p. 465—480).
Van de Vorst, Ch., La vie grecque de S. Léon le Grand (Anal. Bolland. 1910, 4, p. 400—409).
Baumes, F., La Vie de s. Benoit d'Aniane; par s. Ardon, son disciple. Traduite sur le texte même du cartulaire d'Aniane. Paris, Bloud, 1910 (64 p. 16⁰). *Fr.* 0,60.
Hartmann, R., Zur Erklärung von Süre 18, 59 ff. (Z. f. Assyr. 1910 Sept., S. 307—315).

Jaud, L., S. Filibert, fondateur et abbé de Jumièges et de Noirmoutier. Sa vie, son temps, sa survivance, son culte. Etude d'histoire monastique au VIIe siècle. Paris, Gabalda, 1910 (XXIX, 570 p. 8⁰). *Fr.* 8.
Graf, G., Die arabischen Schriften des Theodor Abû Qurra, Bisch. v. Harrân. Literarhistorische Untersuchungen und Übersetzung. Paderborn, F. Schöningh, 1910 (VIII, 336 S. gr. 8⁰). M. 12.
Caspar, E., Studien zum Register Johanns VIII (N. Arch. 36, 1, 1910, S. 77—156).
Baix, F., Doyens du concile de Florence (Anal. p. s. à l'hist. eccl. de la Belgique. III. Série. T. VI, 2, p. 105—124).
Gottlob, A., Zwei *„Instrumenta cambii"* zur Übermittelung von Ablaßgeld (1468) (Westd. Z. 29, 1/2, 1910, S. 204-212).
Löhr, J., Methodisch-krit. Beiträge zur Gesch. der Sittlichkeit des Klerus bes. der Erzdiözese Köln am Ausgang des Mittelalters. [Reformationsgesch. Stud. u. Texte 17]. Münster, Aschendorff, 1910 (VIII, 120 S. gr. 8⁰). M. 3,20.
Thomas, J., Le Concordat de 1516. Ses origines, son histoire au XVIe siècle. 2e partie: Les Documents concordataires. Paris, A. Picard, 1910 (419 p. 8⁰).
Brieger, Th., Zwei bisher unbekannte Entwürfe des Wormser Ediktes gegen Luther. Leipzig, Edelmann, 1910 (42 S. 8⁰). M. 0,90.
Knodt, E., Die Bedeutung Calvins u. des Calvinismus für die protest. Welt. Gießen, Töpelmann, 1910 (71 S. 8⁰). M. 1,80.
Rotscheidt, W., Quellenkunde zur rheinischen evang. Kirchengeschichte. Neuwied, Meincke, 1910 (XI, 184 S. 8⁰). M. 1,60.
Guillermin, J., La survivance d'un Saint. S. Charles Borromée (Etudes 1910 nov., p. 306—335).
Steeger, A., Der h. Karl Borromäus als Erzieher (Katholik 1910, 11, S. 321—328).
Kröss, A., Die Unterwerfung des utraquistischen Administrators Heinrich Dvorsky (Curius) von Helfenberg unter dem kath. Erzb. Anton Brus im J. 1572 (Z. f. kath. Theol. 1910, 4, S. 702—712).
Fita, F., Una carta inédita y autografa de S. Teresa (Bol. d. l. R. Ac. de la hist. 1910 oct., p. 323—334).
—, Dos cartas autografas de S. Teresa recobro y fotografia de la segunda (Ebd. Jul-Sept., p. 237—245).
Simons, Ed., Generalsynodalbuch. Die Akten der Generalsynoden v. Jülich, Cleve, Berg u. Mark 1610—1793, bearb. u. hrsg. Neuwied, Meincke, 1910 (VIII, 55 S. gr. 8⁰). M. 0,60.
Duhr, B., Ein kirchenhistorisches Seminar in München im Anfang des 17. Jahrh. (Z. f. kath. Theol. 1910, 4, S. 737-747).
Schmidlin, J., Die kirchl. Zustände in Deutschland vor dem 30jähr. Kriege nach den bischöfl. Diözesanberichten an den Hl. Stuhl. 3. (Schluß-)Tl.: West- und Norddeutschland. Freiburg, Herder, 1910 (XIII, 254 S. gr. 8⁰). M. 7.
Veit, A. L., Kirchliche Reformbestrebungen im ehemaligen Erzstift Mainz unter Erzb. Joh. Philipp v. Schönborn. 1647—1673. Ebd. 1910 (XIV, 119 S. gr. 8⁰). M. 3.
Müller, A., Zur Beurteilung Galileis (Theol. Quart. 1910, 4, S. 565—586).
Bertsche, K., Abraham a Sancta Clara: Blütenlese aus s. Werken, nebst einer biogr.-lit. Einleitung. 2. Aufl. Freiburg, Herder, 1911 (XIV, 221 S. 8⁰). M. 2.
Bliard, P., Jureurs et Insermentés (1790—1794) d'après les dossiers du tribunal révolutionnaire. Paris, Emile-Paul, 1910 (434 p. 8⁰). *Fr.* 5.
Pisani, P., L'Eglise de Paris et la Révolution. III. 1796-1799. Paris, Picard et fils, 1910 (434 p. 16⁰). *Fr.* 3,50.
Marolles, V. de, Kardinal Manning. Übers. v. S. Zeissner. Mainz, Kirchheim, 1910 (XVI, 181 S. 8⁰). M. 1,80.

Systematische Theologie.

Doehring, Br., Die apologet. Aufgabe der Gegenwart (Geisteskampf d. Gegenwart 1910, 11, S. 428—431).
König, K., Religiöse Ausdrucksmittel (Protestantenblatt 1910, 33—35, S. 853—858. 877—882. 901—106).
Klug, J., Gottes Reich. Apolog. Abhandl. 2. Aufl. Paderborn, Schöningh 1910 (XI, 514 S. 8⁰). Mk. 2.
Chachoin, L., Les Religions. Histoire. Dogmes. Critique. Paris, Geuthner, 1910 (664 p. 8⁰). *Fr.* 7,50.
Kalweit, P., Religion und Kultur (Z. f. wiss. Theol. 53, 1, 1910, S. 1—21).
Poulpiquet, A. de, La Notion de catholicité. Paris, Bloud 1911 (63 p. 16⁰). *Fr.* 0,60.

Bornhausen, K., Der religiöse Wahrheitsbegriff in der Philosophie Rudolf Euckens (Relig. und Geistesk. 1910, 4, S. 265—327).
Bovet, P., La définition pragmatique de la vérité (Rev. de Théol. et de Philos. 1910, 3, S. 173—207).
Leighton, J. A., Personality and a metaphysics of value (Internat. Journ. of Ethics 21, 1, p. 23—36.
Büttner, G., Das Wesen der Seele. Leipzig, Modernes Verlagsbureau 1910 (84 S. 8°). Mk. 2.
Jacoby, H., Zum Problem der Willensfreiheit (Z. f. wiss. Theol. 53, 1, 1910, S. 21—54).
Weisenahl, Gemüt u. Wille (Past. bonus 1910 Dez., S. 153-159).
Wasmann, E., Entwicklungstheorie und Monismus. Innsbruck, Tyrolia, 1910 (VII, 83 S. 8°). Mk. 0,50.
Perriollat, C., Chrétien et Philosophe. Essai de philosophie religieuse. Paris, Bloud 1910 (526 p. 16°).
Hoerner, R. v., Wissenschaft und Weltanschauung (Balt. Monatsschrift 1910 Sept., S. 133—167).
Klimke, F., Die Hauptprobleme der Weltanschauung [Sammlung Kösel 37] Kempten, Kösel, 1910 (VIII, 167 S. 8°). M. 1.
Carmignani, Cl., Elementa theologiae fundamentalis. Florentiae, libr. ed. Fiorentina, 1910 (XXXII, 354 p. 8°). L. 4,50.
Kallen, H. M., Is belief essentiel in religion? (Internat. Journ. of Ethics. 21, 1, 1910, p. 51—67).
Grützmacher, R. H., Der dreieinige Gott — unser Gott (Ev. K.-Z. 1910, 40—42, S. 781—785. 801—806. 821—825).
Galloway, Th. W., Does evolutionary philosophy offer any constructive argument for the reality of God? (Harvard Theol. Rev. 1910 Oct., p. 500—510.
Gotthardt, J., Der Atheismus in seiner wissensch. Haltlosigkeit und Staatsgefährlichkeit. Paderborn, Schöningh, 1910 (XI, 203 S. 16°). M. 0,80.
Charles, P., Le Dogme. Paris, Bloud, 1911 (64 p. 16°). *Fr.* 0,60.
Chiquot, A., La vision béatifique dans l'âme de Jésus-Christ (Univ. cath. 1910 Oct., p. 192—213).
Roupain, E., Une psychologie de l'état de Grace (Etudes 1910 Oct., p. 210—228).
Museler, K., Einiges über die Wirkungsweise der Sakramente (Past. bonus 1910 Dez., S. 159—162).
Klug, H., Gebetserhörung u. Naturgesetz (Ebd. S. 173—175).
Dankberg, H., Vom Wesen der Moral. Eine Physik der Sitten. Stuttgart, Hoffmann, 1910 (IX, 280 S. 8°). M. 3.
Kannegießer, E., Christliche Ethik auf wissenschaftl. Grundlage. Bearb. u. hrsg. v. W. Kannegießer. Leipzig, Dürr, 1911 (VII, 234 S. 8°). M. 4.
Göpfert, F. A., Moraltheologie. 3. Bd. 6. Aufl. Paderborn, Schöningh, 1910 (VIII, 583 S. gr. 8°). M. 5,80.
Muszyński, F., Der Charakter. Seine Bewurzelung in der menschl. Natur, sowie seine Ausreifung u. Auswirkung im Lichte des christl. bzw. modernen Idealismus. Paderborn, Schöningh, 1910 (281 S. gr. 8°). M. 4,60.

Praktische Theologie.

Clemen, K., Quellenbuch zur praktischen Theologie. 3. Tl.: Quellen z. Lehre v. d. Kirchenverfassung (Kybernetik) Giessen, Töpelmann, 1910 (IV, 172 S. gr. 8°). M. 4.
Hunkins, C. H., La séparation de l'Eglise et de l'Etat en France. Thèse. Paris, Davy, 1910 (127 p. 8°).
Richard, P., Origines et développement de la Secrétairerie d'Etat apostolique (1417—1823) *(fin)* (Rev. d'hist. eccl. 1910, 4, p. 728—755).
Chesterton G. K., What is Toleration? (Dublin Rev. 1910 Oct., p. 261—270).
Rett, F., Die Gewalt der Regularbeichtväter über Gelübde (Z. f. kath. Theol. 1910, 4, S. 641—658).
Stanghellini, G., Il diritto matrimoniale nelle opere dei padri della chiesa (Arch. giur. 84, 1, 1910 p. 77—140).
Euringer, S., Abessinien u. der h. Stuhl (Theol. Quart. 1910, 3, S. 339—399; 4, S. 491—531).
Bidwell, Spain and the church (Dublin Rev. 1910 Oct., p. 376—397).
Sabatier, P., De la situation réligieuse de l'église catholique romaine en France à l'heure actuelle (Hilbert Journal 1910 Oct., p. 1—14).
Rieder, K., Zur innerkirchlichen Krisis des heutigen Protestantismus. Eine Orientierung über moderne Evangeliumsverkündigg. Freiburg, Herder 1910 (XVI, 235 S. gr. 8°). M. 4.
Benser, H., Das moderne Gemeinschaftschristentum [Religionsgesch. Volksb. IV, 14] Tübingen, Mohr, 1910 (48 S. 8°). M. 0,50.
Pavissich, A., Religione e morale pubblica (Civ. catt. 1910 nov. 5, p. 257—274).
Martius, Trunksucht und Unzucht. 2. völlig umgearb. Aufl. von G. v. Rohden. Stuttgart, Belser, 1910 (63 S. gr. 8°). M. 0,90.
Anton, G., E. Loening, P. G. v. Bodelschwingh, Die sexuelle Frage im Leben des Studenten. Halle a. S. (Geiststraße 29), Weißes Kreuz (32 S. 8°). M. 0,25.
Coubé, S., L'Age de la première communion et le Décret „Quam Singulari". Etude historique et théologique. Paris, Lethielleux, 1910 (48 p. 8°). *Fr.* 0,50.
Auffroy, H., Le décret sur l'âge de la première communion (Etudes 1910 nov., p. 355—377).
Schlunk, M., Die norddeutsche Mission in Togo. 1. Bd.: Meine Reise durchs Eweland. Bremen, Norddeutsche Missionsges., 1910 (VIII, 176 S. mit Abbild. 8°). M. 1.
Schwanhäußer, H., Das Seelenleben der Dschagga-Neger. Erlangen, Blaesing, 1910 (46 S. gr. 8°). M. 0,80.
Pfaff, F., Mißbrauch des Kreuzes als Zaubermittel (Alemannia 1910, 2/3, S. 145—151).
Dubalet, B., La Famille, l'Eglise, l'Etat dans l'éducation. Chez l'auteur, à Pullay (Eure), 1910 (359 p. 8°). *Fr.* 5.
Strecker, Der kath. Katechismus und die Borromäusenzyklika. Berlin, Schwert-Verlag, 1910 (VII, 63 S. gr 8°). M. 1.
Keppler, P. v., Homiletische Gedanken s. oben Sp. 607.
Oer, S. v., Das Vaterunser. Zehn Betrachtungen. Freiburg, Herder, 1910 (VII, 255 S. 8°). M. 1,50.
Hattler, F. S., Herz-Jesu-Ehrenpreis. Erklärung der Litanei vom h. Herzen Jesu. 3. Aufl. hrsg. von A. Bötsch. Innsbruck, Rauch, 1910 (591 S. 8°). M. 2,55.
Schumacher, Ph., und V. Kolb, Das Leben Mariae. (Farbige) Bilder v. Sch., Text v. K. München, Allg. Verlags-Ges., 1910 (51 S.). Geb. M. 20.
Beissel, St., Geschichte der Verehrung Marias im 16. und 17. Jahrh. Freiburg, Herder, 1910 (IV, 517 S. gr. 8°). M. 12.
Wulf, M. v., Über Heilige und Heiligenverehrung in den ersten christl. Jahrhunderten. Ein religionsgeschichtl. Versuch. Leipzig, Eckardt, 1910 (VIII, 577 S. 8°). M. 6.
Baudot, J., Le Martyrologe. Paris, Bloud, 1911 (64 p. 16°). *Fr.* 0,60.
Geffcken, J., Die christl. Martyrien (Hermes 1910, 4, S. 481—505).
Delehaye, H., Les premiers *„Libelli miraculorum"* (Anal. Bolland. 1910, 4, p. 427—435).
Poncelet, A., La translation de SS. Eleuthère, Pontien et Anastase (Ebd. p. 409—427).
Monteverdi, A., J testi della leggenda di S. Eustachio (Studi medievali 1910, 3, p. 392—508.
Steffens, A., Der h. Reinold (Z. f. kath. Theol. 1910, 4, S. 729—731).
Schmid, A., Pflege der christl. Kunst in den Priesterseminaren (Schluß) (Z. f. christl. Kunst 1910, 8, Sp. 227—234).
Sybel, L. v., Das Christentum der Katakomben u. Basiliken (Hist. Z. 106, 1, 1910, S. 1—38).
Bréhier, L., Etudes archéologiques. Le Sarcophage des Carmes-Déchaux. Les Anciens Inventaires de la cathédrale. La Bible historiée de Clermont. Clermont-Ferrand, impr. Mont-Louis, 1910 (I, 95 p. 8° et planches).
Rey, E., La Cathédrale Saint-Etienne de Cahors. Six siècles d'évolution architecturale. Cahors, Girma, 1910 (56 p. 8°).
Fleury, G., La Cathédrale du Mans. Paris, Laurens (108 p. 16° avec fig.).
Demaison, L., La Cathédrale de Reims. Ebd. (136 p. 16 avec fig.).
Hamann, R., und F. Rosenfeld, Der Magdeburger Dom. Beiträge zur Geschichte und Ästhetik mittelalterl. Architektur, Ornamentik und Skulptur. Berlin, Grote, 1910 (VII, 176 S. mit 182 Abbild. und 7 Taf.). M. 20.
Scheglmann, S., Versuch e. Entwicklungsgeschichte der Deckenmalerei in Italien vom XV. bis zum XIX. Jahrh. [Zur Kunstgeschichte des Auslandes]. Straßburg, Heitz, 1910 (VIII, 47 S. mit 6 Taf. Lex. 8°). M. 4.
Braun, J., Die englischen Alabasteraltäre (Z. f. christl. Kunst 1910, 7, Sp. 233—248).
—, Eine Portatile im Nationalmuseum zu Kopenhagen (Ebd. Sp. 249—254).
Ceuleneer, A. de, Le mobilier ecclésiastique. Comment lui donner un caractère artistique? (Bull. des Comm. Roy. d'Art et d'Arch. 48, 5—9, p. 141—164).
Rothes, W., Christus. Des Heilands Leben, Leiden, Sterben und Verherrlichg. in der bild. Kunst aller Jahrhunderte. Köln, Bachem, 1910 (324 S. m. 196 Abbildgn. u. 5 Farbdr. Lex 8°). M. 8.
Manskopf, Der Mann Gottes in der bild. Kunst. Tübingen, Mohr, 1910 (III, 64 S. m. 8 Abbild. u. 15 Taf. 8°). M. 2.

Diese Nummer enthält eine Beilage von **M. Turpin, rue de Babylone 50, Paris (7).**

Druck der Aschendorffschen Buchdruckerei in Münster i. W.

